Stanford
Stanford University

Ja; № 1-156
ohne Titel + Inhalt, Ja.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 2. Jänner | Nro. 1. | 1831.

Böheims Schutzgeist zum neuen Jahre.

Tiefsinnig weilt, mit hellen Seherblicken,
Bohemia's Genius am Strom der Zeit;
Die gold'nen Friedensschwingen, die ihn schmücken,
Entfaltet er in sanfter Herrlichkeit;
Und mit der Sehnsucht, Alles zu beglücken,
Was eines edlen Daseyns sich erfreut,
Begrüßet er des neuen Jahres Hore,
Die ihm entgegen lacht am Himmelsthore:

„Sey uns willkommen aus den Friedenshöhen,
„Die eine heit're Zukunft uns verheißt!
„Und Du vernimm' der Menschheit innig Flehen,
„Erhab'ner, unaussprechlich großer Geist!
„Laß Deinen Odem allbelebend wehen,
„Der jede Täuschung, jeden Trug zerreißt;
„Laß Glück und Ruhe mild auf Erden walten,
„Und sie zur Friedensheimath sich gestalten! —

„Voll Wehmuth blick' ich auf den Schauplatz nieder,
„Wo einst geherrscht der Unschuld gold'ne Zeit,
„Und ach, wo jetzt der Zwietracht gift'ge Hyder
„Verderblich aus den blut'gen Samen streu't!
„Es rasen wild die Brüder gegen Brüder,
„Das heiligste Gesetz wird frech entweiht;
„Und unter wüthenden Empörungsflammen
„Stürzt hier und da der Ordnung Bau zusammen! —

„Im Auge regt sich eine Mitleidszähre,
„Denk' ich an das entschwund'ne Trauerjahr,
„Das schauderhaft, in düst'rer Orkus-Sphäre,
„Des Wahnes blinde Mißgestalt gebar;
„Mit Blut schreibt sie die trügerische Lehre
„Und bringt den falschen Göhen Opfer dar,
„Und ringsumher, im Westen wie im Norden,
„Sah man die Tugend und das Recht ermorden! —

„Doch weg von diesen finstern Greuelstenen
„Wend' ich mein Aug' entzückt auf jenes Land,
„Deß stille Fluren weit hinaus sich dehnen,
„Vom Erzgebirg' zum Elb- und Moldaustrand;
„Das ist ein Reich, an dessen biedern Söhnen
„Die Treue man, die Liebe nie verkannt,
„Die, mitten in dem wilden Sturmgebrause,
„Fest halten an dem hohen Kaiserhause.

„Und auf dem Throne, dessen feste Säulen
„Des Volkes Liebe und Gerechtigkeit,
„Herrscht ruhig-mild — ob rings die Stürme heulen —
„Ob sich die Zwietracht wild erhob zum Streit —
„Ein güt'ger Fürst, des Volkes Glück zu theilen,
„Das nur der Friedensengel hold verleiht;
„Und wohl mit Recht kann Ihn, den Guten, Weisen,
„Die Menschheit als den besten Herrscher preisen!

„Mein Seheraug' dringt durch den Nebelschleier,
„Der Sterblichen die Zukunft dicht verhüllt;
„Da liegt Bohemia, in stiller Feier,
„Der Ruhe und des Segens herrlich Bild.
„Es schließt sich Herz an Herz nur innig-treuer,
„Je brausender der Strom der Zeiten schwillt;
„Ein starker Damm, wie seine Riesenhöhen,
„Wird Böheims Volk der Brandung widerstehen!

„Und unter seines Königs frommem Walten —
„Dem Vater gleich, in edler Kinder Kreis —
„Wird seine Schwingen mild das Glück entfalten,
„Und lieblich grünen wird das Palmenreis;
„Denn wo die Völker treu am Glauben halten,
„Und Liebe ringet um der Liebe Preis,
„Da wird sich ihre Hoffnung auch erfüllen,
„Und Vaterhuld jedwede Thräne stillen." —

(RECAP)
610565
Digitized by Google

So sprach, mit hellverklärtem Angesichte,
Bohemia! Dein holder Genius,
Und sendet mit dem ersten Morgenlichte
Des neuen Jahres Dir den Friedenskuß!
Vertrauend Deinen Blick nach Oben richte,
Von dorther winkt das Glück Dir sanften Gruß —
Es spendet Dir des Friedens heil'ge Weihe: —
Heil Dir, Du altes, bied'res Volk der Treue!

S. W. Schießler.

Die erste Mühle in Prag.

Auf meiner Wanderung durch den cjaslauer Kreis, zwang mich ein sich plötzlich entladendes Gewitter, welches Anfangs so unbeweglich in den Lüften hing, daß ich vor seinem Ausbruche das nächste Gasthaus zu erreichen hoffen konnte, in einer, dicht an der Straße einsam stehenden Mühle Schutz und Obdach zu suchen. Der Müller, ein freundlicher Greis von siebenzig Jahren, hieß mich zuvorkommend in sein Zimmer treten, und knüpfte unbefangen ein Gespräch über die Wesenheit, Nutzen und Schädlichkeit des Gewitters an. Ich sah bald, daß ich es mit keinem ganz gewöhnlichen Menschen zu thun habe, und daß der alte Müller in Hinsicht auf einen gewandten, geläuterten Verstand, insbesondere aber auf einen schnellen, richtigen Blick in die wundervolle Werkstätte der Natur eine für ihn rühmliche Ausnahme unter Männern seines Berufes mache. Auf dem breiten Haupte eines eichenen Kleiderschrankes wurde ich einige geometrische Instrumente gewahr, und nahm von da Veranlassung, über die Mechanik und ihre Anwendung auf das Mühlenwesen zu sprechen. Das Gewitter schien über den schäumenden Rädern der Mühle mit besonderer Hartnäckigkeit verweilen zu wollen, und ich pflanzte mich recht gemächlich hinter den reinlichen Tisch, dem eben nicht uninteressanten Gespräche, und der allmäligen Verwebung der daraus sich entspinnenden Ideen freien Gang überlassend. So kam es, daß ich nun selber nicht mehr weiß, aus welchem Beweggrunde ich an meinen guten Alten die Frage gestellt, ob er wohl auch wisse, welchem Lande und welchem Volke wir die Erfindung und Einführung der wohlthätigen Art und Weise verdanken, aus dem nahrungsvollen Kerne das unentbehrlichste Geschenk des Himmels, das tägliche Brod mit Hilfe der gewaltigen Ströme und Bäche zu bereiten.

„Herr!" erwiederte der Greis, „das kann ich nun eben nicht sagen. Aber ich weiß, was wohl nur wenige unserer Landsleute wissen. Ich kann mit aller Genauigkeit Ort und Stelle angeben, wo die erste Mühle in unserem lieben Vaterlande erbaut worden ist."

„„In Prag?"" sagte ich, und rückte mit fragendem Blicke näher zu ihm.

„Ganz recht, in Prag!" entgegnete er bejahend, und alle seine Gesichtsmuskeln zogen sich zu einem wohlgefälligen Lächeln zusammen. „Allein, so lange ich auch als Junge in dieser Hauptstadt verweilte, und so oft ich auch als Müller in Geschäften dahingekommen bin, nie wußte mir Jemand die rechte Stelle anzugeben."

„„Auch ich bin in Prag bekannt,"" sprach ich, „„und kenne so ziemlich alle Mühlen daselbst. Jedoch welche von ihnen die erste gewesen —""

„Keine, keine von den jetzt Bestehenden!" ergriff er triumphirend das Wort, „die erste Mühle stand der heutigen Hetzinsel gegenüber, am linken Ufer der Moldau!" —

Ich sah ihn staunend an, und äußerte, daß ich an das Daseyn einer Mühle in genannter Gegend unmöglich glauben könne; daß, angenommen auch, das Ufer an jener Stelle sey einst zu Gebäuden dieser Art geeigneter gewesen, als jetzt, und eine Mühle habe da wirklich existirt, sie ja von ihrem Standorte unmöglich habe dermaßen verschwinden können, daß nicht die geringste Spur zurückgeblieben wäre; und daß endlich auch der Umstand mit dieser Behauptung im Widerspruche stehe, daß die Hauptstadt bei aller ihrer heutigen Ausdehnung noch immer so weit vom Ufer jenseits der Hetzinsel entfernt seye; daß eine dortstehende, so nützliche und nothwendige Werkstätte, weder den Bedürfnissen der Alt- und Neustadt, noch den der Kleinseite zusagend gewesen seyn würde.

Der gute Greis aber ließ eine runde Dose mechanisch eine Weile auf dem Tische herumkollern, schüttelte mit dem Kopfe, und sprach nicht ohne einige Wichtigkeit in dem gerunzelten Gesichte: „Ob es nicht eine Zeit gegeben, wo besagte Uferstelle mit der guten Hauptstadt in einer näheren, festeren und leichteren Verbindung gestanden, als jetzt, darüber mögen die hochgelehrten Herren entscheiden, die sich in Hinsicht auf die ehemalige Ausdehnung und übrige Beschaffenheit Prags durch den Nebel unserer Kroniken bis zur Todtengruft des Przemyslschen Stammes hinab glücklich durchgearbeitet haben. Was aber das gänzliche Verschwinden aller Spur von jener Wasserwerkstätte anbelangt, so darf uns ja das Schicksal,

Digitized by Google

welches das ruhmwürdige, an innerer Größe und äußerem Umfange einer Stadt ähnelnde Opatowitz — anderer Denkmäler des Alterthums nicht zu erwähnen! — gehabt, an einer Mühle nicht befremden, zumal an der Vernichtung ihrer Ueberreste, mit dem allverzehrenden Zahne der Zeit zugleich auch Furcht und Aberglaube um die Wette gearbeitet haben."

„„Furcht und Aberglaube?""

„Ja, Herr! Furcht und Aberglaube. Ein traurigeres Loos, als diese Mühlenmutter, hat wohl keine ihrer Töchter in unserem Königreiche erlebt. An einem Abende lachte die Freude durch das Antlitz von mehr als zwanzig fröhlichen Menschen, und wenige Tage darauf hauste der Tod in allen Rädern, Gängen und Zimmern. — Sollte uns, lieber Herr! ein freundlicher Zufall noch einmal so dicht und vertraulich neben einander setzen, so will ich Ihnen eine Geschichte von der ersten Mühle in Prag erzählen, die gewiß keinen der letzten Plätze unter solchen einnimmt, welche nicht ganz ungeeignet sind, Staunen und Mitleid in dem gefühlvollen Zuhörer, möge er schon Müller oder Nichtmüller seyn, zu erregen." Worauf er mir mit ganz eigenthümlichem Ernste und einer Art von Salbung nachstehende Erzählung mittheilte:

In dem finsteren, gemietheten Winkel eines baufälligen Hauses auf dem sogenannten Frantischek stand Sokoll, ein achtzehnjähriger Bursche, mit entschlossener Seele von seiner armen, kranken Mutter Abschied nehmend. Denn er sollte dem glanzvollen Ritterzuge, welchen der böhmische König zu einem kaiserlichen Turnier nach Regensburg unternahm, als Troßjunge folgen. Die Mutter reichte ihm weinend ihre hagere, entfleischte Hand, und bat ihn, dem Hausgotte Kristek ja früher ein flehentlich Opfer zu bringen, bevor er die väterliche Stube zu einem Zuge verlasse, von welchem er vielleicht nie zurückkehren werde. Dieser heidnische Aberglaube ward zwar durch des Bischofs und des Königs Verbot höchlich verpönt; nichts desto weniger aber hing das gemeine Volk blind an ihrem häuslichen Götzen, wußte ihn sorgsam in finsteren Nischen zu verbergen, und widmete ihm beinahe tagtäglich den heillosen Dienst. Obwohl der junge Sokoll als Troßjunge durch den Umgang mit besser Unterrichteten auch schon belehrt, an den trost- und hilfreichen Kristek nicht glauben wollte, so wollte er doch den Wunsch einer bittenden, wohl gar auf dem Sterbbette liegenden Mutter nicht ganz von sich stoßen. Er nahm drei dünne Stückchen Kieferholz, legte sie quer übereinander auf den kleinen Opferherd des Götzen, steckte sie mit Hilfe dreier glühenden Kohlen in Brand, warf unter andächtigem Murmeln der Mutter einige trockene Kräuter darauf, und suchte sich, während das Alles von der kleinen Flamme verzehrt wurde, halb leblos dastehend, mit der im Denken wenig geübten Seele durch den russigen Nebel seiner Zukunft durchzuarbeiten. Das Feuer erlosch, und er stand noch immer ohne Bewegung da. — Das heftige Zureden der Mutter, er möchte doch auf die Antwort des Gottes lauschen, scheuchte ihn endlich aus den Träumereien auf, und da sein Blick unwillkührlich auf den dunklen Herd fiel, wurde er auf der warmen Asche ein kleines, zerbrochenes Rad gewahr, welches er mit Schnelligkeit erfaßte, und der Alten hinwies. Diese erschrack Anfangs, und sank wie vom Blitze getroffen, auf's Lager zurück. Plötzlich aber raffte sie sich auf, warf einen groben Kittel über sich, und rannte zum großen Erstaunen des Sohnes, auf den kranken Füßen hinaus. Nicht lange, und sie kehrte mit einem uralten Mütterchen, einer sogenannten Seherin — unter dem damaligen Bettelvolke war jedes zehnte alte Weib eine solche — an der Hand zurück.

Alsbald wurden die Stücke des kleinen Rades zum Gegenstande der schwärmerischesten Betrachtung. Dicht am Herde des Götzen wurde ein magischer Kreis gezogen, in welchen auch Sokoll, ob er wollte oder nicht, treten mußte, und die hohläugige Sibylle begann unter furchtbaren Zuckungen und Grimassen aus der theueren Götterbescherung, deren geheimniß- und verhängnißvolle Bedeutung mit ihrem stieren Blicke herauszustechen.

„Dreimal glücklicher! dreimal unglücklicher Junge!" rief sie nach einer Weile, den nicht wenig verwirrten Troßbuben geradezu beim Schopfe erfassend — „durch ein Rad wirst Du zu großem Reichthume und hohem Ansehen gelangen; aber —" hier sah sie, als wollte sie ihn durchbohren, mit grimmigem Basiliskenblicke den schmutzigen Gott in seinem sieben Zoll breiten Tempel an — „aber! —"

Die übrige Rede wurde ihr zur todten Felsenmasse im Schlunde. Sie konnte, so sehr sie auch daran würgte, kein Wort mehr hervorbringen; sondern sie umkrallte den bejammernswerthen Gegenstand ihres Aber, den betäubten Sokoll, mit ihren anderthalbellenlangen Händen, warf ihr geisterbleiches Antlitz sammt dem aufgesträubten Kopfhaare auf seine hochgewölbte Brust, und blieb, ein gräßlicher Vampyr, sprachlos an ihm hängen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 31. Dezember 1830.

Die Direktion ging in den letzten Jahren von der Ansicht aus, dem Publikum wo möglich einen recht frohen Silvesterabend zu bereiten, und den Jahres- und Kassaabschluß sammt allen moralischen Betrachtungen, welche sich an diesen feierlichen Akt anzuschließen pflegen, jedem zu seiner Privatunterhaltung frei zu geben. Diesmal versuchte sie es mit dem ärmlichen Ernste eines Wasserfarben-Gemäldes aus dem Bürgerleben. Ich will zwar nicht behaupten, daß es ein außerordentliches Verdienst sey, einen Silvesterabend einmal zahm, ernst und besonnen hinzubringen; aber die Erbauung des Publikums am 31. Dezember des vorigen Jahres war zu beispielvoll, als daß ich die gefurchten Stirnen, hängenden Unterlippen, niedergezogenen Brauen und mißbilligenden Zischlaute übergehen könnte, mit welchen man einige muthwillige Klatscher zur Ruhe verwies. Wir mußten die etwas leichtfertige Stimmung, in die uns das Lustspiel „Zwei Jahre verheirathet" versetzt hatte, theuer bezahlen; denn es folgte demselben zum ersten Male: „Ein Tag vor Neujahr," Gemälde aus dem Bürgerleben in zwei Aufzügen, von Dr. Karl Töpfer, nicht so gut, als der „beste Ton," aber dafür desto langweiliger.

Der Copist „Müller" hat nämlich wenig Geld, zwei hundert Thaler Schulden, eine Frau, zwei Kinder, eine Nichte, und ein mit Silber beschlagenes Gesangbuch im Vermögen. Sein Weib ist eine sehr gute Mutter, und härmt sich ab, daß sie keinen Groschen auf Spielzeug für ihre lieben Kleinen hat. Da soll nun das Silber von dem Gesangbuche zu Gelde gemacht werden, wogegen jedoch der Copist „Müller" feierlich protestirt, indem er seinem sterbenden Vater hat schwören müssen, diesen äußersten Schritt nur dann zu thun, wenn er in Gefahr stände, mit seinen Kindern Hungers zu sterben. Zum Glücke erscheint Muhme „Lebrecht" als Abgesandte des Ober-Copial-Inspektors „Behrens" und wirbt in dessen Namen um die Hand der Nichte „Lina." Ein Bedienter tritt mit einem Korbe Spielzeug auf, und schon steht das arme Mädchen auf dem Sprunge, für die schönen Puppen und Schnattergänse eingehandelt zu werden, als der Copist „Müller" zurückkommt, und das Geschäft rückgängig macht. Aber Muhme „Lebrecht" setzt andere Daumschrauben an. „Behrens" hat sie mit dem Pfändungsurtheile wegen des fälligen Wechsels von 200 Thaler ausgerüstet; und nun beginnt für „Lina" ein fürchterlicher Seelenkampf. Sie liebt nämlich einen jungen Supernumerar fast so zärtlich, als den eigenen Oheim, und der Supernumerar sieht eben seiner Anstellung entgegen. Dessenohngeachtet entscheidet sich das Mädchen für die Rettung ihres Oheims, schreibt einen Brief an „Behrens," der, während sie ohnmächtig geworden, in des Copisten Hände fällt. „Müller" droht nun die „Lebrecht" hinauszuwerfen. Leider kommt sie aber mit dem Exekutor zurück, und es erhebt sich ein Kampf anderer Art. „Müller" wehrt sich um sein Gesangbuch, der Exekutor packt es mit einem geübten Handgriffe, reißt das Silber weg, und sieh' da! es stäubt eine Erbschaft von 50,000 Thalern in Banknoten wie Schneeflocken herum. — Diese Inhaltsanzeige mag statt einer Kritik gelten. Ich kann jedoch mein Befremden nicht unterdrücken, wie die Direktion ein Stück, dessen Fall mit einer Wahrscheinlichkeit von hundert gegen eins vorauszusehen war, zum Jahresschluße wählen konnte, um so weniger, als ich einsehe, warum die Vorstellung des 31. Dezembers nothwendig in Beziehung auf den Tag stehen müsse. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß sich Niemand aus der zahlreichen Menge von Zuschauern, welche das Theater am 31. besuchten, jemals entschließen wird, diesen „Tag vor Neujahr" noch einmal durchzugähnen. Die Zeit, welche das Einstudieren dieses gehaltlosen und mißlungenen Gemäldes gekostet hat, ist also rein verloren. Jedes andere beliebte Lustspiel wäre besser gewesen, als eine unter der Mittelmäßigkeit stehende Novität, umsomehr, als zwei ausgezeichnete Vorstellungen der vorigen Woche dem Publikum das Familienleben nach anderen Seiten und Richtungen empfohlen haben.

Unser recitirendes Schauspiel zeichnete sich nämlich am 28. und 30. in den „Jägern" und im „Vaterhause" so sehr aus, daß sich der Theaterfreund billig über die Kräften und Talenten freuen muß, welche der Direktion zu Gebote stehen; daß aber auch die Direktion in dem zahlreichen Besuche der beiden Vorstellungen die Bürgschaft finden kann, sie habe es mit einem Publikum zu thun, welches das Gute gern gut geben sieht, auch wenn es eben keine Novität ist. Alle beschäftigten Individuen, vorzüglich aber Mad. Brunetti und H. Bayer, füllten ihren Platz aus, und griffen echt kollegialisch zu einem schönen Ganzen zusammen. Ich wiederhole mit den besten Hoffnungen für das neue Jahr, die mehr als einmal geäußerte Bemerkung, daß unser recitirendes Schauspiel, wenn es in seinem rühmlichen Eifer fortfährt, keinen Vergleich mit andern gerühmten Bühnen zu scheuen hat, ja, daß ihm zur Befriedigung jener Wünsche, welche die Kritik (nicht des Einzelnen, sondern unserer Theaterfreunde) an die Bühne stellen kann, nichts fehlt, als die freiwillige Resignation auf Rollen, die der Einzelne zwar nach dem bestehenden Fächerunwesen anzusprechen das Recht hat, bei denen aber die Rücksicht auf die bestmöglichste Produktion eine Ausnahme von der ohnehin willkührlichen Regel wünschenswerth macht.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 4. Jänner | Nro. 2. | 1831.

Zuruf an mein Vaterland Böhmen

am ersten Jänner 1831.

Von L. Aichrot.

Mein Böhmerland so sahst Du wieder
Ein stilles Friedensjahr entflieh'n!
Schon regt ein Jüng'res sein Gefieder,
Um raschen Flug's heranzuzieh'n!
Mag es den Segen Dir erhalten,
Den Dir die Zeit des Friedens bot,
Mag es wie sanftes Morgenroth
Zu lichtem Tage sich entfalten!
Dann werden wir in Deinem Schoße
Uns selig fühlen und beglückt;
Denn, theu'res Land, wie reichlich schmückt
Dich jedes Herrliche und Große!
Liegt nicht Dein Feld- und Wiesenland,
Gleich einem Teppich ausgespannt?
Umweht Dich nicht der milde Flügel
Der reinsten, ätherklaren Luft?
Hast Du nicht weinumrebte Hügel,
Nicht Wälder, nicht der Linden Duft,
Nicht eine Fülle gold'nen Kornes?
Rauscht nicht beim Schall des Jägerhornes
Dein edles Wild durch Wald und Kluft?
Noch mehr! hast Du nicht Wunderquellen,
D'raus Leben und Gesundheit schwellen?
Sind Deine Brunnen nicht Kristall,
Nicht fischreich Deine Ströme all?
Kannst Du nicht Gold und Silber weisen,
Und, das zu Golde wird, Dein Eisen?
Und dann das Volk in Deinen Gauen,
Ist's nicht ein Stamm von edlem Mark;
Voll hohem Liebesreiz die Frauen,
Die Mannen all so bieder, stark?
Und über alle Segensblüte
Hast Du Ein Herrliches noch vor —
Strahlt nicht Dein Fürst an Huld und Güte
Noch unerreicht im Fürstenchor?
Heil Dir, geliebtes Heimathland!
Aus Deinem stillen Hafen schauen
Wir ruhig in der Stürme Grauen,
Und segnen Deinen sichern Strand.
O, daß der ewig Wonnereiche,
Der Friede, nimmer von Dir weiche!
Noch sind die Donner wilder Schlachten
In Deinen Thälern nicht verhallt,
Der Schatten blut'ger Kriege wallt
Noch heut um öde Todesschachten;
Doch streben die zertret'nen Halme
Mit neuem Trieb' zum Sonnenblick,
In mildem Weh'n der Friedenspalme
Erblüht die Blume: Bürgerglück!
Ja, wer mit echtem Bürgersinne
Des gold'nen Friedens sich erfreut,
Der blickt, sich selber zum Gewinne,
Vertrauend in die künft'ge Zeit!

Die böhmischen Bäder.

In dem Blatte N. 83 ward eine Uebersicht über die Zahl der Gäste, welche im v. J. die hierländigen vier Hauptbadeorte besucht hatten, nebst mehreren statistischen Notizen gegeben. Da ähnliche Daten über die Kurorte auch für das Jahr 1830 einiges Interesse gewähren dürften, so liefern wir hierüber folgende Details. Die Kursaison des Jahres 1830 gehörte in allen vier Badeorten zu der glänzendsten,

Digitized by Google

das Jahr 1830 prangt unter allen bisherigen Kurjahren überall mit der größten Zahl der Gäste.

Diese betrugen in Karlsbad im J. 1830 2320 Partheien, oder 4653 Personen, davon waren 2891 Personen aus dem Auslande, (diese Zahl begreift jedoch nur Jene in sich, welche strenge genommen, der Kur wegen dahin kamen, alle Uebrigen, z. B. fremde, handeltreibende Kaufleute ꝛc. wurden heuer davon ausgeschieden.)

Nach den Badelisten kamen im J. 1830 2142 Partheien und 5218 Personen nach Teplitz, nach den Anzeigprotokollen, sonach mit Einrechnung Jener, welche Aufenthaltskarten auf einige Tage ansuchten, stieg aber die Zahl der Gäste auf 5409 Partheien und 9163 Personen, davon waren 2348 Partheien aus dem Auslande gekommen.

In Marienbad wurden 1015 Partheien gezählt, wovon 640 aus Ausländern bestanden.

Nach Franzensbad kamen 772 Partheien und 1283 Personen, wovon nur 197 Partheien aus den österreichischen k. k. Staaten dahin reisten; in allen Kurorten zusammen sind sonach 17,724 Personen erschienen, wovon ein großer Theil die Kur gebraucht, und die Heilquellen wieder genesen und gestärkt verlassen hat.

Im Laufe dieses Jahres stieg in jedem dieser Kurorte auch die Einnahme, aus den Kurtaxgeldern, Bädern u. dgl., und nach den gemachten Beobachtungen und mäßigen Berechnungen, dürfte ein Kapital von mehr als einer Million Gulden Conventions-Münze in allen vier Kurorten umgesetzt worden seyn.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Sokolls Mutter, die sich auf's Lager zurückbegeben wollte, wurde von dem unheilverkündenden Aber der Wahrsagerin dergestalt getroffen, daß sie, in einer Hand den Kittel haltend, mit der andern an's Lager sich stützend, in krampfhafter Stellung da stand, und mit forschender Angst einmal um's andere: „Aber! aber!" rief, daß es die Wände hätte erbarmen mögen.

„„Aber—"" vollendete endlich die Seherin mit einer Stimme voll Mitleid und Verdammniß, „„Dein Glück wird im Rade wieder untergehen!"" —

„Himmel, mein Sohn wird am Rade sterben!" rief Sokolls Mutter aus, und sank leblos neben dem Lager zusammen.

„„Da hast Du's, verdammte Hexe!"" schrie Sokoll, und schleuderte die Prophetin mit solcher Wuth von sich, daß sie bis an die Thüre hintaumelte. „„Das zerbrochene Spielwerk hab' ich mir als Knabe selber geschnitzelt, der blinde Zufall warf es heute auf den Herd Eueres Götzen, und Du suchst des Himmels Fügung darin, und willst meinen ehrlichen Namen mit Galgen und Rade brandmarken, willst die Ruhe meiner verblendeten Mutter mit Scorpionen füttern! Fort, Unhold! eh' ich zum Lohne für Dein verruchtes Handwerk die Schergen herbeirufe, und Dich an den Scheiterhaufen liefere!""

„Weh' Dir, unsinniger Frevler!" kreischte die ergrimmte Seherin, und schickte sich zu einem rachesprühenden, mit Fluch geladenen Strafgebellfer an. —

„„Weh' Dir, heidnische Kröte!"" donnerte Sokoll und warf sie zur Thüre hinaus.

Nun eilte er zu seiner ohnmächtigen oder wohl gar todten Mutter hin. Sie lag erstarrt zu seinen Füßen. Er rieb, schüttelte sie, und schrie ihr so lange in's Ohr, bis sie Zeichen des Lebens von sich gab, und allmälig die Besinnung wieder erlangte. Da bettete er sie wieder in's Lager, und sprach mit männlichem, aber zugleich auch kindlichem Tone zu ihr: „Sieh' Mutter! das kommt dabei heraus, wenn man Gott lästert, und auf schwarzkünstlerischen Wegen in die Geheimnisse der Zukunft dringen will. Glaubte ich an das wahnsinnige Gekrächze des alten, verrückten Raben, ich müßte bei jedem Schritte fürchten, Jemanden auf den Kopf zu treten, und mich endlich, um nur der martervollen Angst einmal frei und ledig zu werden, selbst durch eine schändliche That an's Rad liefern! Aber sey ruhig, Du hast mich bei all' Deinem Aberglauben immer zum Guten geleitet, und sollst nie böse Gerüchte von Deinem Sokoll vernehmen."

In dem er so sprach, hörte er auf der Straße Trompeten im fröhlichen Geschmetter ertönen.

„Da mahnen sie schon!" rief er rasch und bewegt, „das ist das Zeichen zum Aufbruche und für alle Diejenigen, welche den wunderschönen Zug ansehen wollen. Lebe wohl, Mutter! Gib mir Deinen Segen, und empfehle mich Gott, dem ich bis zum Grabe und im Grabe selbst treu und gehorsam bleiben will!"

Die Mutter brach in Thränen aus, segnete ihn, und empfahl ihn dem Himmel; konnte aber dennoch

Digitized by Google

der frevelhaften Versuchung nicht widerstehen, hiebei einen schwärmerischen, flehentlichen Blick auch auf den Hausgötzen Kristek zu werfen.

„Gott sey bei Dir!" rief Sokoll zum letztenmale. „Er möge Dich wieder gesund machen, und Deinem Sohne, wenn er zurückkehrt, fröhlich entgegenführen!"

Somit drückte er ihr noch einmal die Hand, ging rasch hinaus, und folgte der hinter den Trompeten sich wälzenden Volksmenge nach. Allein der Wunsch, welchen seine letzten Worte an die Mutter umfaßten, wurde vom Himmel nicht erfüllt. Er war kaum mit dem Ritterzuge in Regensburg angelangt, so brachte ihm ein anderer Prager Bursche, der im Nachtrabe angekommen war, die traurige Nachricht, daß seine Mutter begraben sey.

Die Stadt Regensburg bot, da der Tag des Kaiserturniers immer näher heranrückte, unserem Sokoll ein — wie er sich selbst ausdrückte — paradiesisches Schauspiel dar. Wenn er Könige, Fürsten, Reichsgrafen und Bischöfe in majestätischer Pracht auf ihren edlen Rossen daher und dorthin reiten, ihr silber- und golddeladenes Gefolge aber in buntem Farbenspiele stolz durcheinander gallopiren sah, so that es ihm in der Seele weh, daß er zum gemeinsten Dienste bestimmt sey, und bei dem erhabenen Turniere oder dessen glänzendem Vor- und Nachspiele so eigentlich gar nichts zu thun habe. Schon auf dem Zuge durch die deutschen Länder, wenn die böhmischen Ritter mit ihren blitzenden Helmen und wallenden Schwungfedern, wie eine Schaar Fürsten vor ihm dahertrabten — und sie unterließen nicht ihre riesenhaften Leiber mit verstärkter Pracht zu schmücken, so oft sie bei einer bedeutenderen Stadt, durch welche ihre Straße lief, anlangten — kränkte es ihn oft, daß er nicht zum mindesten als Schildknappe den Zug mitmachen könne.

Sokoll war in der That ein schöner Junge. Hoch und schlank vom Wuchs, besaß er zugleich ein gefälliges, mit den Rosen des Jünglingsalters geschmücktes Antlitz, welches durch die blauen Augen, durch das blonde, beiderseits in natürlichen Locken herabwallende Haar, und wenn er sprach oder lachte — durch die schöne Doppelreihe gesunder Zähne ungemein viel an Anmuth gewann.

Diese körperlichen Vorzüge zeichneten ihn in dem bunten Gewühle der Stadt Regensburg einigermaßen aus. Manch' schönes Bürgermädchen verweilte mit ihrem Blicke auf seiner blühenden Gestalt, und wenn er, als Unbekannter jeden Augenblick dem Verirren preisgegeben, bei Einem oder dem Andern nach seiner Herberge fragte, so erhielt er allemal freundliche Zurechtweisung, ja er merkte gar wohl, daß man ihn mit Fragen über seine Heimath, über deren Entfernung, über seinen Gebieter und sonstige Umstände absichtlich festzuhalten suche. Das gefiel ihm gar wohl. Er wurde dadurch für das Glück, als Schildknappe auf stattlichem Gaule seinem Ritter nachgallopiren zu können, gewisser Maßen entschädigt, und es war ganz natürlich, wenn er sich mit seinem unbedeutenden Dienste eifrigst beeilte, um aus dem finsteren Stalle seiner Herberge entrinnen, und durch die volkreichen Straßen von Regensburg schlendern zu können.

Eines Tages — es war der dritte vor dem Kaiserturniere — setzte er seine Wanderung durch die überfüllten Plätze und Straßen bald rechts, bald links, bald in gerader Richtung fort, und sah sich endlich zwischen breiten, dichtbelaubten Gärten, wollte eben umkehren, als er etwas gewahr wurde, was seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er erblickte nämlich, an den hölzernen Zaun eines der Gärten angelehnt, einen hohen, breitschultrigen, häßlichen alten Mann, der in der Rechten eine Flasche, in der Linken eine — wie es schien — mehlbestaubte Mütze hielt. Des Kopfes Scheitel war ganz kahl, und die wenigen weißen Haare, die hie und da noch wurzelten, sträubten sich, wie vom Sturme zerzaust, verworren durch einander. Die Stirne war gluthroth und häßlich gefurcht. Unter derselben lagen zwei tiefe Augenhöhlen, aus welchen zwei ungewöhnlich große, wie es schien, aus Glas geformte Augen hervorragten, die nach Oben verdreht, den Himmel anstarrten. Das übrige Antlitz war eckelhaft verzerrt. Da er aus dem ganzen Benehmen des Alten bald erkannte, daß dieser dem Genuße der Getränke sich viel zu sehr hingegeben hatte, so glaubte er im Namen der Menschlichkeit sich dieses hilf- und besinnungslosen Greises annehmen zu müssen, und ward kurz entschlossen — zumal er seinen Dienst für diesen Tag bereits verrichtet hatte — ihn an Ort und Stelle zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. Jänner.

Die Vorstellungen des Jahres 1831 eröffneten Kaupachs „Schleichhändler." Das Haus war um so voller, als der Zettel außer einer festlichen Beleuchtung einen Prolog von S. W. Schießler, und zwei Ouverturen ansagte, deren eine das Gedicht und die andere das Lustspiel einleiten sollte. Wie die Leser dieser Blätter aus der ersten Nummer des gegenwärtigen Jahrganges, in welcher der Prolog abgedruckt ist, ersehen haben, legt der Verfasser die Gefühle und Gesinnungen eines jeden redlichen Staatsbürgers in den Mund eines Schutzgeistes, und läßt ihn eine Zukunft versprechen, wie sie nur auf rechter Bürgertugend fußen kann und fußen wird. Dem. Nina Herbst sprach den Prolog mit Gefühl und Würde, und trug zu seiner beifälligen Aufnahme durch anständige Haltung und Emphase bei. Die Jubelouverture von K. M. von Weber, welche dem Prologe voranging, wurde bei all' ihrem Feuer vielleicht wegen Mangel an Klarheit und faßlichem Baue kalt aufgenommen. Dagegen schmeichelte sich die zweite von Peter Pixis dem Publikum durch gefällige Behandlung gefälliger Motive ein. Das Haus war recht hell und geschmackvoll beleuchtet.

Wie gesagt, trug Dem. Nina Herbst Herrn Schießlers Verse recht gut vor, und, da sie der beliebtesten, durch das Ansehen achtungswerther Kunstrichter sanktionirten Methode des Vortrages folgte, so gilt die nachstehende Bemerkung nicht ihrer Person, sondern der Sache. Ich kann mich nämlich nicht überzeugen, daß das Deklamiren vom Blatte mehr sey, als was man „Schönlesen" nennt. Um aber ein Gedicht schön vorzulesen, braucht man eben kein Darstellkünstler zu seyn, denn man erwartet es billig von jedem Gebildeten. Der Deklamator unterscheidet sich vom Schönlesen dadurch, daß er sich für ein Gedicht, welches sich zur Deklamation eignet, ein Ideale des besten Vortrages schaffen und verwirklichen kann. Da er aber keines von beiden im Stande ist, ohne das Gedicht auswendig zu wissen, da endlich die begleitende Geberde dem Worte Leben und Wärme gibt: so scheinen mir weit mehr Gründe für die mimische als für die anagnostische Deklamation zu sprechen. Was nützt dem Deklamator ein Blatt in der Hand, welches er auswendig weiß, um hinein zu sehen, wenn ihn das Gedächtniß verlassen hat? Aber in dem Augenblicke, als er hineinsieht, ist der Gedächtnißfehler schon geschehen, und mit ihm der gute Fluß der Rede in's Stocken gerathen? Der Vortrag vom Blatte, wie wir ihn in Akademien und auf dem Theater üben sehen, ist ein unnatürlicher Zwitter von Schönlesen und mimischer Deklamation, und ich halte es für eine lächerliche Abstraktion, wenn man die Rede von der sie begleitenden Augen-, Mienen- und Geberdensprache scheidet und in dieser Losgeschiedenheit als etwas Köstliches und Kunstvolles geltend machen will. Dergleichen Theoreten gehen in ihrer Besorglichkeit, daß der mündliche Vortrag durch Ueberladung des mimischen Beiwerkes entstellt und zerrissen werde, gar zu weit. Was in Hinsicht der mimischen Redebegleitung natürlich und in seiner Natürlichkeit veredelt erscheint, das wird durch kein „Zuviel" beleidigen. Auf jeden Fall ist es aber, wenn man die mimische Deklamation durchaus verwirft, zehnmal besser, die Augen gar nicht über das Blatt zu erheben, als seine Lektion wie ein Schüler aufzusagen, der sie nicht auswendig weiß und doch dergleichen thut.

Die „Schleichhändler" machten wegen der possenhaften Haltung dieses Lustspiels, und wegen der ausgezeichneten Darstellung desselben auch im neuen Jahre viel Glück. Herr Feistmantel (Schelle) war bei vorzüglich guter Laune, und hätte in der Scene, in welcher er die „Kiekebusch" zu einem Fußfalle bringen will, dem Ernste selbst ein Lächeln abgenöthigt. Als er zuletzt das Barbiertuch auseinander rollte, um sich die Augen zu trocknen, zeigte sich auf demselben ein roth aufgenähtes „Vivat 1831," worüber das volle Haus in ein schallendes Gelächter ausbrach. „Schelle" gehört zu den besten Rollen unseres mit Recht beliebten Komikers. Die Zwischenakte füllte diesmal eine annehmbare Musik aus. Wir wünschen diese Bemerkung in dem gegenwärtigen Jahre recht oft wiederholen zu können, denn der Schlendrian, mit welchem man in den Zwischenakten auf das Trommelfell des Publikums loszuarbeiten pflegt, ist ganz geeignet, den Zuhörer für den folgenden Aufzug zu verstimmen. Namentlich scheint man sich in der Wahl der Symphonie gar nicht an das Stück zu kehren, welches eben gegeben wird, weßhalb nicht selten gemeine Tanzweisen in die Schauer des Tragischen hineinschallen, und die Muse verscheuchen. Wenn man Böhmen „das Land der Musik" heißt, so sollte sich der Spruch gerade im Nationaltheater am glänzendsten bewähren, und zwar in gleichem Maße durch Geschmack und Ausführung.

Druckfehler. Im Berichte vom 31. Dez. 1830 soll es Spalte 2, Zeile 29 und 30 statt „Kräften und Talenten," „Kräfte und Talente" heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 7. Jänner Nro. 3. 1831.

Würdigung der Kunststraßen.

Wenn der gelehrte Herr Gruithuisen die zu der im Jahre 1822 am 23. Oktober in der Mondscheibe, namentlich in dem dunkeln Flecken von Schröter, entdeckten Stadt führenden Kunststraßen mit seinem sechsfüßigen Frauenhofer deutlich sieht, so müssen ab analogia auch die in unserem Vaterlande nach und nach angelegten Chausseen den Mondbewohnern sichtbar seyn, und es dürfte dem von Jean Paul gefeierten Manne im Monde nicht wenig auffallen, wenn er in seiner 14mal 24stündigen Nacht an der, von der Sonne beleuchteten Erdscheibe in dem Flecken, den unser Böhmen formirt, binnen wenigen Jahren geradlinige, lichte und breite Streifen bemerkt, wo doch sonst nur krumme und enge Linien sich durchschnitten. Wahrscheinlich wird er diese plötzliche Aenderung einer gewaltsamen Umwälzung, einer vulkanischen Eruption, einer Wasserüberschwemmung, oder sonst einem Elementar-Einfluße zuschreiben, und wird daher noch wahrscheinlicher zuvor manche Flasche des, dem tellurischen Menschen-Gehirne mittelst seiner Attractions-Kraft abgezapften Geistes ausleeren müssen, ehe er mit Herrn Gruithuisen auf den Gedanken verfällt, daß diese geradlinigen, lichten Streifen auf der Nordseite der Erdscheibe nichts Anderes sind, als böhmische Kunststraßen.

So schmeichelhaft auch dem sublunarischen Bewohner der Gedanke seyn dürfte, daß die Werke seiner Hand in einer Entfernung von 50,000 Meilen noch gesehen, und angestaunt werden: so kann man doch Hundert gegen Eins wetten, daß ein jedes, unsere herrlichen Straßen befahrende Menschenkind diesen schmeichelhaften Gedanken dem behaglichen Gefühle nachsetzt, in einem wohlverwahrten Prager Reisewagen auf diesen geradlinigen lichten Streifen, während sie der Mann im Monde sorglich betrachtet, sanft gewiegt, und zum Ziele seiner Reise gleichsam hingeschaukelt zu werden. „Heil und Segen über den Mann, dem wir dieses behagliche Gefühl verdanken!" so rief ich vor 14 Jahren begeistert aus, als ich im klattauer Kreise nach sechsjähriger Abwesenheit anlangte. Im J. 1810 wohnte ich in Klattau, als unglücklicher Weise in der Nacht des 30. Juni Feuer ausbrach, das ein Drittel der Stadt in Asche legte. Ich wählte hierauf einen entfernten Wohnort, und hörte von dem ferneren Schicksale der unglücklichen Stadt nicht wieder. Im Herbste 1816 sollte ich in Familienangelegenheiten diese Stadt wieder besuchen. Mir war schon im Voraus herzlich bange, sowohl vor den schlechten, und im Herbste beinahe unfahrbaren klattauer Straßen, als auch vor dem zu vermuthenden düsteren Aussehen der Stadt selbst. Eine Stunde Weges vor der Gränze des klattauer Kreises versank mein Wagen bis über die Achse in dem grundlosen Fahrwege, und es kostete Zeit und Mühe, ihn wieder in Bewegung zu bringen. Nun — dachte ich bei mir — wie wird Dir's erst in dem sumpfigen Přeštitzer und Poržitscher Wege ergehen! Im ermattenden Kampfe mit dem zerflossenen vierten Elemente erreichte ich endlich, mehr im Kothe schwimmend als fahrend, die mir wohlbekannte Stelle, die für schwer beladene Wägen sonst die gefährlichste war. Aber siehe da! Statt der gefürchteten Pfütze zeigte sich mir plötzlich eine 5 Klafter breite, mit schnurgeraden Abzugsgräben, von symmetrisch geordneten Conservationshaufen und jungen Pappeln eingefaßte Kunststraße. Eine links aufgerichtete Tafel belehrte mich, daß ich mich an der Gränze des klattauer Kreises befände. Ich traute kaum meinen 5 Sinnen selbst, glaubte zu träumen, und gewann erst nach und nach, als meine Rosse lustig trabten, und ich dennoch nicht aus meinem Schwerpunkte weder in die rechte, noch in die linke Wagenecke her-

Digitized by Google

ausgestoßen wurde, die freudige Ueberzeugung, daß die meine Wenigkeit tragenden vier Räder wirklich über die glatte Bahn einer regelrechten Kunststraße fortrollen. (Der Beschluß folgt.)

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Er ging rasch an's Werk. Sobald er die Körperlast des Betrunkenen auf die Beine gestellt, faßte er ihn mit seinem kräftigen Arme unter der Achsel, und fragte ihn nach seiner Wohnung.

Der Alte wies mit der Flasche vor sich hin, und deutete zur Stadt hinaus. Sokoll glaubte ihn zu verstehen, und stutzte ein wenig darüber; denn er fürchtete, der Weg dürfe etwas lang ausfallen, und er bei seiner Unkunde des Orts, entweder spät oder gar nicht für den Tag in die Herberge zurückkehren. Indessen, was er that, gebot ihm die Menschlichkeit. Er tröstete sich damit, daß das Obdach des Alten unmöglich weit von der Stadt entfernt seyn könne, und schleppte seine lebendige Bürde fort.

Sie bekamen die Stadt bald hinter ihren Rücken, und schlugen dem Instinkte des alten, betrunkenen Mannes zu Folge, links einen Fußsteig ein, der — so gut ihn Sokoll zu überblicken vermochte — durch einen nahe gelegenen Wald zu laufen schien. Gern hätte er sich den beschwerlichen Liebesdienst durch ein vertraulich Gespräch mit dem alten Manne leichter und angenehmer gemacht; aber der alte Mann war einmal außer allem Stande, auf seines Führers Fragen, so kurzen Aufschluß sie auch erheischen mochten, Red' und Antwort zu geben. Er blieb alle Augenblicke stehen, und that einen mühsamen Zug aus der Flasche.

Sie waren nun zum Walde gekommen, und was Sokoll vorausberechnet, traf wirklich ein, der Fußsteig schlängelte sich mitten durch denselben. Da blieb der Betrunkene mit einemmal stehen, schien sich zu besinnen, sah bald seinen Führer, bald den Wald mit stierem Blicke an, riß sich plötzlich los, deutete nach der Stadt zurück, und taumelte so gut es ging, ohne Stütze in den Wald hinein. Sokoll wäre wohl gern dem Winke gefolgt; aber er glaubte, sein christlich Werk würde nur zur Hälfte, ja nur zum geringen Theile gethan seyn, wenn er den Greis durch den Wald allein wandeln ließe, wo er jeden Augenblick mit der Stirne an einen Stamm rennen, und sich die Hirnschaale einschlagen könnte. Darum näherte er sich ihm auf's Neue. Allein der Alte brach mit Wuth einen gewichtigen Ast vom nahe wurzelnden Baume, focht damit um sich herum, und brüllte unter wilder Verzerrung des Gesichtes, als stünde er mitten unter fünfzig mörderischen Dolchen, und müßte in der Todesangst die ihn umstarrenden Bäume zu seiner Hilfe bewaffnen.

„Er traut mir nicht!" dachte Sokoll bei sich. „Er fürchtet im Dunkel des Waldes von mir geplündert zu werden. Der Thor! als ob ich's im offenen Felde nicht eben so gut hätte thun können! Möge er es doch nicht bereuen, meinen stützenden Arm von sich gewiesen zu haben! Ein guter Engel geleite ihn, und lasse ihn nicht im Schlamme der Sünden untergehen!"

Er dachte es, und trat die Achseln zuckend aus dem Walde, lagerte sich aber im schwellenden Mooß unter einer breitarmigen, aus der Reihe der übrigen Bäume herausstehenden Buche, um von den Beschwerden der mühsamen Begleitung auszuruhen. Die Gegend lag mit allen ihren Reizen vor ihm ausgebreitet; die majestätischen Thürme und Kuppeln der kaiserlichen Krönungsstadt blickten wie himmeltragende Riesen, ernst und Ehrfurcht heischend, zu ihm herüber, und erinnerten ihn an den erhabenen Anblick seiner Geburtstadt Prag, und alle die heiteren und traurigen Bilder, welche sich dort seit den Kinderjahren seiner Seele eingeprägt, gingen bald erfreuend, bald erschreckend an ihm vorüber, und ließen in seinem Innern eine gewisse Ermüdung zurück, die zur Folge hatte, daß seine Augen nach und nach immer matter wurden, und er allmälig einschlummerte.

Da er erwachte, wurde er gewahr, daß es anfing, um ihn düster zu werden, und daß die untergehende Sonne mit sammt ihrer glühendrothen Umgebung in den schwarzen Abendwolken zu erlöschen drohe. Er sprang auf, seinen Rückweg nach der Stadt anzutreten. Da kam ein junges Weib den Fußsteig dahergeeilt, und blieb athemlos vor ihm stehen.

„Sahst Du keinen alten Mann, Fremdling?" fragte sie keuchend, und es war deutlich zu sehen, daß Kummer und Angst ihre Seele beunruhigen.

„„Wohl sah ich einen alten Mann!"" entgegnete Sokoll, und sein Blick blieb unwillkührlich auf der lieblichen Gestalt der Fragenden hängen.

„Welchen Weg schlug er ein?"

„„Den Fußsteig durch den Wald.""

„O Himmel, durch den Wald! Warum mußte er auch so spät am Tage diesen kürzeren Weg suchen! durch den Wald! Mir wird Angst und bange! Ist er schon lange an Dir vorüber?"

Digitized by Google

„„So lange, daß er den Wald schon hinter'm Rücken hat, wenn er anders nicht sehr groß ist.““

„O, groß! beschwerlich und groß!“ rief das junge Weib, und rang ängstlich die Hände.

„„Indessen,““ sprach Sokoll, sie gleichsam zu trösten, „„kannst Du ihn immer noch ereilen; denn er wird nicht gar weit gekommen seyn.““

„Warum?“

„„Weil er so viele Humpen und Flaschen in den Kopf geschlichtet hat, daß seine Füße diese schwere Ladung nicht recht fortbringen können.““

„Mein gütiger Gott, dann ist er es gewiß! Schwer betrunken, das hohe Alter, der rauhe Weg, ohne alle Stütze, ohne ein leuchtendes Aug'! — wenn er stürzt — wohl gar von der morschen Brücke in die schauerliche Kluft — o lieber, guter Junge! erbarme Dich meiner Angst, gib mir Geleit durch den finstern Wald!“

„„Wie kann ich, ein Blinder, Dich geleiten? Ich bin nicht weiter als drei Schritte in den Forst gedrungen.““

„O, nicht das ist's! des Weges bin ich kundig; aber ich bin ein schwaches, wehrloses Weib. Die Wege wimmeln jetzt von wilden Reisigen und Knechten, ich würde verzweifeln, wenn mir ein Unfall begegnete. Dein Antlitz ist ein zuverläßig Bild von Unschuld und Güte, Dir kann ich mich ruhig anvertrauen! O, lasse Dich bewegen, gib mir Geleit!“

„„Aber ich bin hier fremd. Kehre ich nicht bei Zeiten in die Stadt zurück —““

„Ein treuer Bothe soll Dich an Ort und Stelle bringen, sobald wir mein Obdach erreicht. Siehe! mich binden heilige Pflichten an den alten Mann! Sollte ihn ein Unglück treffen, das ich hätte verhüten können, ich würde mich vor Gott und vor mir selbst anklagen, und würde nicht ruhig sterben! O, thue es Fremdling! um meines Seelenheils Willen!“

Das war dem armen Sokoll zu viel. Die Thränen des jammernden Weibes fielen wie glühende Kohlen auf seinen Busen, und die dünne, schwache Rinde, welche sein jugendliches Herz umhüllte, war von ihnen gänzlich geschmolzen. Er reichte der Erschöpften seinen kräftigen Arm, und beschloß, es werde daraus was da wolle, sie durch den Wald zu begleiten.

Der Fußsteig war breit genug, daß sie bequem nebeneinander schreiten konnten, und Sokoll setzte, wie wohl er aus Rücksicht für das ermüdete Weib das Gegentheil thun zu müssen glaubte, seinen hohen, geflügelten Füßen keine Schranken. — Allein, so wacker er auch einherschritt, so war ihm doch seine Weggenossin, welche Furcht und Angst an mächtigen Banden vorwärts rissen, immer um einen, auch wohl um zwei Schritte zuvor. An ein Wechselgespräch, an ein Ausfragen von Seite unseres Sokolls war nicht zu denken. Das bekümmerte Weib hatte nicht ein einziges Mal Zeit, Aug' und Seele ihrem Begleiter zuzuwenden, sondern sie forschte mit gespanntem Blicke in jedem Gebüsche rechts und links, prüfte und untersuchte jede Grube, jede Vertiefung, oder sah sorgsam spähend vor sich hin, so weit sie in der sich immer mehr und mehr zusammenziehenden Dunkelheit den gekrümmten Pfad überblicken konnte.

So kamen sie an eine tief aufgähnende Felsenschlucht, deren feuchte — mooßbewachsene Ränder durch eine erbärmliche, hölzerne, halbvermorschte Brücke in Verbindung standen. Sokoll wollte eben mit leichtem, schnellen Schritte darüber hinweg, als sich das Weib plötzlich von ihm losriß, einen Schrei des Entsetzens von sich gab, und in krampfhafter Stellung in den finsteren Abgrund hinabstarrte.

„Was ist's?“ fragte Sokoll erschrocken.

„„Er ist hinab!“ jammerte sie, „erschlagen! eine Leiche, dort unten in der schauerlichen Kluft!““

„Ein Traumgesicht ist's!“ entgegnete er, seine Blicke in die dicke Finsterniß hinabsendend, „ich sehe keine Leiche, nichts, dessen Gestalt ausnehmbar wäre.“

„„Aber das Geländer ist weg! Siehe, drüben steht's! hier ist es abgebrochen, frisch abgebrochen, er lehnte sich daran, und stürzte belastet mit Sünden in das entsetzliche Grab! Gott sey meiner armen Seele gnädig!“ —

Sokoll stand einen Augenblick erstarrt. Bald aber ermannte er sich, musterte mit raschem Blicke die Wände des Abgrundes, und sprach mit entschlossener Seele: „Wahrscheinlich ist es, daß der alte Mann da d'runten sein Grab gefunden; aber möglich ist's auch, daß das Geländer auf eine andere Art hinabgeschleudert worden ist. Wie dem immer seyn mag, Du sollst bald Gewißheit haben!“

„„Was willst Du thun?““ fragte ihn händeringend die Unglückliche.

„Hinab will ich, und den Boden der Schlucht untersuchen.“

Allein, indem er sich der rechten Felswand näherte, um mit Gefahr des Lebens hinabzusteigen, da hörte er aus dem Munde seiner Gefährtin die furchtbaren Worte: „Bei dem ewigen Himmel, halt ein!“ und bekam von Hinten einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er bewußtlos zu Boden sank. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 5. Jänner.

Am 2. Jänner wurde gegeben, „das Mädchen aus der Feenwelt," am 3. „die weiße Frau," am 4. „der Bräutigam aus Mexico," *) am 5. „Maurer und Schlosser," mit einem Intermezzo auf dem Pianoforte. Das Haus war an dem letzteren Tage ziemlich besetzt, und die Nummern, welche sonst beklatscht zu werden pflegen, fanden auch diesmal vielen Beifall, vorzüglich das Zankduett, welches wiederholt werden mußte. So oft Referent auch diese Oper gehört hat, so interessirten ihn diesmal doch zwei Novitäten. Nicht nur, daß er Dem. Nina Gned zum ersten Male als „Henriette" sah, so sang auch H. Podhorsky die sonst von H. Feistmantel gegebene Parthie des Schlossers. Im ganzen genommen, griff das beschäftigte Personale und das Orchester mit löblicher Sorgfalt in einander; in Hinsicht des Spieles aber ließe sich manches Einzelne leicht besser machen.

Henriette ist freilich die Schwester eines Schlossers, aber die ersten Worte, die sie mit dem Grafen wechselt, deuten klar darauf hin, daß die Darstellerin diesem Charakter jene liebenswürdige Naivetät zu geben habe, welche das Bürgermädchen aus dem Kreise der Gemeinheit heraushebt oder vielmehr auf ihren Stand vergessen macht, und uns in ihr nur das unschuldige, harmlose Wesen sehen und ehren läßt. Auf keinen Fall darf Henriette auf die Stufe herabsteigen, auf welcher Mad. Ehrhart steht, und die weibliche Grazie sollte sie, selbst wo sie vor Aerger weinen möchte, nicht ganz verlassen. Dem. Nina Gned schien sich bis auf ein gewisses Kopfwerfen im ersten Akte an diese Ansicht zu halten; aber im dritten trug sie mehr auf, als es die Grazie erlaubt, und war namentlich in dem Zankduette um nichts besser als die Nachbarin. Henriettens Arie im dritten Akte soll jene elegisch komische Stimmung hervorbringen, in welcher wir nicht wissen, ob wir vom Herzen lachen, oder vom Herzen bedauern sollen. Da aber Dem. Nina Gned das Flebile bis zur Widerlichkeit übertrieb, so konnte kaum vom ersteren die Rede seyn. In dem Zankduette schien es aber, als ob sie Mad. Ehrhart in Ton und Geberde überbieten wolle, und es gelang ihr auch gegen Henriettens Charakter in mehr als einer Stelle. Dem. Nina Gned wird also in Zukunft sehr recht thun, wenn sie die Henriette etwas feiner nimmt, als es am 5. der Fall war. H. Podhorsky (der Schlosser) ersetzt die ergötzliche Komik des Feistmantel'schen Spieles zwar durch einen besseren Gesang; aber da diese Parthie untergeordnet ist, und eben keinen Bravoursänger fordert, so sehe ich keinen Grund des Rollenwechsels ein, außer denn, H. Feistmantel war krank. Sollte jedoch H. Podhorsky die Parthie behalten, so wäre seinen Reden mehr Fluß und Deutlichkeit und seiner Komik mehr Natur zu wünschen. Hr. Drschka (der Maurer) accentuirt nun besser, als sonst, spricht aber noch immer das l und das ch zu grob aus. Endlich nimmt auch seine Rede gerade, wo er sie recht fließend geben will, leicht den Charakter einer unverständlichen Weichheit an. In seiner Arie möge sich H. Drschka vor jenen wurmförmigen Bewegungen hüten, bei welchen es aussieht, als ob der Schauspieler keine Knochen hätte. Uebrigens sangen sowohl Herr Podhorsky als H. Drschka recht gut. Die beiden Parthien der Irma und des Grafen waren wie gewöhnlich. Mad. Allram (die Nachbarin) erheiterte das Publikum in jeder Scene durch ihr eben so natürliches, als charaktervolles Spiel. Man kann ihre Nachbarin zehnmal sehen, ohne die mindeste Langweile zu fühlen, und doch legt sie es nirgends auf Ueberladung an. Dem. Schikaneder d. j. war als Zobeide eine so angenehme Erscheinung, daß wir ihr schon deßhalb Sorgfalt und Eifer wünschen, sich dem Publikum auch als Schauspielerin zu empfehlen; denn eine schöne Gestalt gilt auf den Brettern mehr als im Leben, und es wäre Schade, wenn sich Dem. Schikaneder nicht über die Statisten erhöbe.

Zwischen dem ersten und zweiten Akte ließ sich Dem. Fraas, ein Mädchen von 13 Jahren, auf dem Fortepiano hören. Sie ist aus der Musikunterrichtsanstalt hervorgegangen, welche H. Prokſch nach Logiers Methode in Reichenberg gegründet, und nun nach Prag übertragen hat. Dem. Fraas, welche wahrscheinlich zum ersten Male vor einem großen Publikum der Hauptstadt erschien, bewies schon in den ersten Takten eine Unbefangenheit und Furchtlosigkeit, welche ihren Grund nur in dem Gefühle der Sicherheit haben kann. Sie griff das Instrument herzhaft an, und ihre Ruhe verließ sie selbst in den schwierigsten Stellen nicht. Da sie den ersten Satz aus dem Kalkbrenner'schen Concerte in D moll vortrug; so konnte sie in der rechten und linken Hand Beweise von Kraft und präciser Geschicklichkeit geben. Man klatschte ihr mitten im Spiele zu, und rief sie mit einstimmigem Beifalle. Wenn sich mit ihrer weiteren Entwickelung zugleich der Geschmack verfeinern, und das Gefühl ausbilden wird, so kann Dem. Fraas einmal neben unseren besten Klavierspielerinnen einen ehrenvollen Platz behaupten; auf jeden Fall machte sie aber schon am 5. ihrem Lehrer große Ehre. Kann die Logiersche Methode den Schüler in gleicher Zeit so weit bringen, als die gewöhnliche, und gibt sie ihm obendrein noch Unterricht in der Harmonie, so liegt ihr Vorzug am Tage. Der Beifall, den Dem. Fraas gefunden hat, möge sie zu weiteren rastlosen Fortschritten in ihrer Kunst ermuntern.

*) Wir hören von achtbaren Kunstrichtern und Kunstfreunden über diese Vorstellung so viel Rühmliches, daß wir herzlich bedauern, ihr nicht beigewohnt zu haben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 9. Jänner Nro. 4. 1831.

Würdigung der Kunststraßen.

(Beschluß.)

Bald unterbrach jedoch dieses behagliche Gefühl der bange Zweifel, ob diese schöne Straße, und meine Herrlichkeit nicht zu früh aufhören würden. Aber nein! sie hörten nicht auf; fort lief die herrliche Chaussee bis Schwihau. Allein, hier versetzte eine andere Sorge meiner guten Laune einen gewaltigen Stoß, die nämlich: ob ich auch die angeschwollene Angel werde passiren können? Ich äußerte meine Angst dem Mauthbeamten. Bah! lachte dieser, dieser — dieser Sorge ist schon vorgebaut. Ich fuhr zu, und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich über diesen Fluß, über den sonst nach einem Regenwetter keine Passage möglich war, eine zierliche, bei 100 Klaftern lange, auf 5 Schwibbögen ruhende, steinerne Brücke vorfand. Gott segne — sagte ich überlaut — Gott segne den Mund, der Dein Werde aussprach, und die Hand, die den Grundstein gelegt! Zwiefach aufgeheitert setzte ich meine bequeme Reise fort, bis ich endlich Klattau erreichte. Aber wie? statt Schutt und Trümmern, die ich erwartete, standen freundliche, mit lebhaften Farben angestrichene, und mit Dachziegeln gedeckte Häuser da! Voll neuen Erstaunens bemerkte ich kaum den herrlichen Gruß meines alten Freundes, bei dessen Hause ich vorfuhr, und statt sein freundliches Willkomm zu erwiedern, brach ich in den Ausruf aus: Aber Leute! bei Euch und um Euch herum sind ja Wunder geschehen! Euere Häuser sind wie der Vogel Phönix aus ihrer Asche schöner hervorgegangen, und Eueren kothigen Hohlwegen sind die herrlichsten Straßen entstiegen! — Ja wohl sind bei uns Wunder geschehen — entgegnete mein biederer Wirth — leider! hat uns aber auch der Wundermann, der Alles dieses gewirkt, bereits verlassen! — Sie haben heute die Przestitzer Straße befahren, aber eine zweite Straße finden Sie auch gegen Budweis, und eine dritte bis zur baierischen Gränze. Heute haben Sie die Schwihauer Brücke gesehen, und Morgen können Sie den Benhofer Brückendamm von 190 Klaftern Länge bewundern, zu dessen Aufführung nichts weniger denn 30,000 Fuhren Erdreich herbeigeschafft wurden. Allein — unterbrach ich den Redseligen — wo nahmt Ihr zu solchen kostspieligen Unternehmungen den nervus r. g. her? Ja damit — fuhr er fort — hatte es freilich einen gewaltigen Haken; dieser Nervus fehlte gänzlich; dafür wußte aber der talentvolle Unternehmer andere Nerven in Bewegung zu setzen. Bei vornehmeren, hierkreisigen Insassen kitzelte er den Nerv des Ehrgefühls, und bei dem Landbauer elektrisirte er den fingerdicken Nerv der Gutwilligkeit so, daß Beide in den gehörigen Grad der Vibration übergingen, und harmonisch den gewünschten Effekt hervorbrachten. Wer die Solidität des letzteren Nerven kennt, der wird auch leicht begreifen, wie viele und wie kräftige Worte an die, vom Herzbeutel in die Hand reichende Faser anschlagen mußten, um sie in Bewegung zu bringen, und wie vielfache und gewaltige Hebel erfordert wurden, um den bequemen Bauer von seiner lieben Ofenbank auf die ferne Landstraße hinüber zu bringen. Aber nach vielen kräftigen Versuchen gelang es endlich doch; brummend warf der aufgerüttelte Landmann das Grabscheit über die Achsel und fluchte auch wohl sein: „z pekla djlo — kyž by do toho u. s. w." in sich hinein; aber dem er arbeitete doch. Täglich stand der rastlos thätige Werkführer unter den Hunderten, die seinen wohlüberdachten Plan aus dem Papiere in die Wirklichkeit übertrugen, lobte diesen, feuerte jenen an, und bemerkte er ja hie und da eine sauere Miene, setzte er wohl auch scherzend hinzu: „Ihr seyd auf mich böse, Kinderchen! daß ich Euch zu dieser Arbeit anhalte; aber lasset es nur gut

Digitized by Google

seyn, in wenigen Jahren werdet Ihr mich eben dafür segnen!" Diese Worte sind denn auch in Erfüllung gegangen. So oft ein Landmann seinen Wagen aus dem lehmigen Feldwege auf die feste und ebene Straße einlenkt, denkt er dankbar des Edlen, dessen reger Eifer sie entstehen machte, und segnet ihn von ganzem Herzen. Nun — sagte ich — das habe auch ich heute treulich gethan, und Ihr stimmt wohl auch oft in diese Segnung ein? Wohl! — erwiederte der Dankgerührte — wir haben mehrere Ursachen, uns Seiner dankbar zu erinnern; denn nicht nur, daß er durch Anlegung bequemer Straßen unseren Verkehr erleichterte, unser Gewerbe belebte, unseren Handel förderte, und unseren gegenwärtigen Wohlstand gründete; sondern Er war es auch, der nach dem unglücklichen Brande unsere Häuser wieder aufbaute, indem er mit der ihm eigenen Thätigkeit binnen wenigen Wochen 53,000 fl. sammelte, und an die Abgebrannten nach dem Maaße ihres Verlustes und Bedarfes mit seltener Unpartheilichkeit vertheilte. Er war es, der bei uns die Errichtung der sehnlichst gewünschten Gymnasialanstalt erwirkte; Er war es, der das erste Versorgungsinstitut für Arme und Preßhafte zu Stande brachte; Er war es, der in unserer Stadt Ordnung und Reinleichkeit einführte; Er war es, der — — — Halt! fiel ich ein, — es ist schon mehr als genug, um auf ihn das Lied vom braven Manne anzuwenden; aber wer war denn dieser wohlthätige Genius? Unser vorige Herr Kreishauptmann — war die Antwort. Ihr werdet ihm (fragte ich weiter) doch wohl ein würdiges Denkmal gesetzt haben? Nicht ein — entgegnete er — nicht ein, sondern tausend Denkmäler weiheten wir seinem Andenken; denn dieses lebt in jedem dankerfüllten Herzen fort, auf Kind und Kindeskinder geht die Kunde von seinen Thaten über, noch die späte Nachwelt nennt dankbar einst seinen Namen wieder! Der Ton, mit dem mein Hauswirth sprach, und die Thräne, die ihm im Auge glänzte, versetzten mich selbst in eine Stimmung, die einst vermuthlich auch Deutschlands Lieblingsdichter beherrschte, als er die Strophe sang:

— Wer gern den Menschen, seinen Brüdern,
Gutes aus des Herzens Fülle gibt,
Der lebt in des Dankes heil'gen Liedern,
Und ist allgemein geliebt.

(Schillers Gelegenheitsgedichte.)

F. G.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Als unser Sokoll aus der dumpfen Betäubung erwachte, und allmählig zum Bewußtseyn seiner selbst kam, da umstarrte ihn dicke, undurchdringliche Finsterniß. Er hörte ein heftiges Rauschen des Wassers, welches von einem gewissen widerlichen Rasseln und Klappern ununterbrochen begleitet wurde, und in gerader Richtung unter ihm seine Ursache haben mußte, weil der Boden, auf welchem er lag, gewaltig zitterte. „Wo bin ich?" sprach er höchst erstaunt zu sich selbst, indem er behutsam nach allen Seiten hintappte. Brettern ist der Boden, auf dem ich liege, und folglich kein Waldgrund, das fühle ich deutlich; aber was hat man mit mir vor?"

Während er sich mit ängstlichen Vermuthungen abquälte, hörte er unweit von sich auf dem bretternen Boden leise von unten heraufpochen. Konnte sich gleich dieses Pochen unter dem übrigen Geklapper und Gepraffel nur mühsam ausnehmen, so wollte es ihn doch bedünken, als töne eine menschliche, hilfverkündende Aufforderung daraus, und er horchte mit gespannter Seele. — Da pochte es abermals, und dies Pochen wurde von einer weiblichen Stimme begleitet.

„Leuchtet Dir noch ein Strahl des Lebens," rief sie, „so höre mich!"

Sokoll schien die Stimme bekannt. Er raffte sich auf, und suchte, am Boden umhertappend, der Stelle näher zu kommen, wo noch immer gepocht wurde. Da stieß er mit der Hand an eine kurze Leiste, und weiter hinfahrend, fühlte er eine zweite von derselben Länge und Breite, und indem er mit seinen Fingern den Raum zwischen ihnen untersuchte, wurde er gewahr, daß ein kleines, bewegliches Brettchen in dieselben eingefügt sey, welches sich leicht rechts und links fortschieben lasse. Er schob es weg, und entdeckte eine Oeffnung, aus welcher ihm ein widriger Wärmestrom entgegen drang, durch welchen sein Athem auf einen Augenblick sehr unangenehm gehemmt wurde.

„Gedankt sey's Gott!" ließ sich die Stimme nun deutlicher durch die Oeffnung vernehmen. „Du lebst!"

„„Wer bist Du —"" frug Sokoll, „wo bin ich? Was soll mit mir geschehen?""

Digitized by Google

„Leise! leise!“ entgegnete es von unten herauf, „Du sollst Alles erfahren, Alles soll Dir zu Deinem Entsetzen aufgeklärt werden! Für jetzt genüge Dir zu wissen, daß Du durch Dein leutseliges Werk mich und Dich in einen schrecklichen Verdacht gestürzt hast. Mein Mann ist des unglückseligen Wahnes, Du pflegest verbotenen, unchristlichen Umgang mit mir. In kochender Wuth schlug er Dich darnieder, und ließ Dich daherschleppen, um, falls Du wieder aufleben solltest, noch blutigere Rache zu üben.“

„„Sprich, Weib!““ rief Sokoll „„wie komme ich aus diesem wankenden Gerüste heraus, ehe es unter mir zusammenstürzt?““

„Rede leiser, oder wir sind Beide verloren! der Mann schläft zu meinen Füßen — er regt sich — stille! stille! — Von Deiner Stube,“ redete sie nach einer Weile, in welcher der Unhold tiefer in des Schlafes kräftige Arme mag gesunken seyn, weiter — Du hast nichts zu fürchten! sie steht eben so fest, als der Grund, auf welchen ich mich stütze. Heraushelfen kann ich Dir nicht, und wollte ich's auch mit Aufopferung des Lebens! Du mußt bleiben wo Du bist. Hier, nimm dies Brod und diese Flasche! Sättige Dich, lösche Deinen Durst, wenn's Dir darnach gelüstet. Bedarfst Du dessen nicht, oder bleibt Dir ein Rest zurück, so reiche es durch's Fenster dem verschwiegenen Strome, auf daß man keine Spuren meines Mitleids bei Dir entdecke. Suche im Stübchen herum, Du wirst im Winkel eine niedrige Bettstätte finden. Schlafe, wenn Du kannst, aber sey auf Deiner Huth, daß Dich mein Mann beim Anbruche des Tages im Schlafe nicht erwürge. Ob der Bettstätte hängt ein altes, schreckliches Schwert. Zu ihm nehme Deine Zuflucht, wenn es auf's Aeußerste kommt. Aber ich beschwöre Dich beim ewigen Himmel, bediene Dich sein bloß zum Drohen und Schrecken! vergieße kein Blut, schlage keine tödtlichen Wunden! Meine Bitten und Gottes hilfreiche Hand werden Dich retten!“ —

Dies gesagt, verstummte die weibliche Stimme. So viel auch Sokoll zu fragen hatte, und frug, er erhielt keine Antwort. Kummervoll schob er demnach das Brettchen wieder vor, tappte und suchte, und fand das Bett, setzte sich darauf, und nahm einiges von der doppelten Nahrung zu sich. Da kam es ihm vor, als werde es an einer Stelle des Stübchens etwas lichter. Er trat hinzu, und fand das Fenster, welches er in aller möglichen Stille öffnete. Mächtiger fing es nun an unter ihm zu rauschen, zu rasseln und zu klappern; allein so lebhaft er auch um sich, und in die Tiefe hinabstarrte, er konnte keine Ursache von Allem dem Geräusche und Getöse herausfinden. Eingedenk der Warnung, die er von der weiblichen Stimme erhalten hatte, warf er die Flasche und das übrige Brod dahin, wo es am meisten rauschte. Ersteres, wie er meinte, ein Spiel, Letzteres eine Nahrung für des Stromes menschenscheue Bewohner, schloß das Fenster eben so leise wieder zu, und begab sich auf's Lager zurück. Er hatte sich's zwar fest vorgenommen, nicht zu schlafen, um von seinem Feinde, den er nie beleidigt, ja, der ihm gänzlich unbekannt war, nicht überfallen zu werden; doch die Natur siegte über seinen Willen. Er verwickelte seine Seele in ein Labyrinth von Ahnungen, Vermuthungen, Beschlüßen und Rückerinnerungen; verlor sich mit all' seinem Daseyn in Nebel und Träumereien, die, finsteren Abendwolken gleich, immer dichter und dichter um sein Gemüth sich zusammenzogen, bis sie die müden Augen seines Bewußtseyns gänzlich einhüllten, und er fest einschlief.

Ein gewaltiger Schlag und ein darauf folgendes, starkes Geklirre, schreckten ihn aus dem tiefen Schlafe heraus. Er sprang auf, und schoß den ersten Blick — es war mittlerweile Tag geworden — nach der Thüre, vor welcher, wie er meinte, der Schlag geschehen war. Die Thüre ging mit Ungestüm auf, und es trat — Sokoll wollte Anfangs seinen eigenen Augen nicht trauen! — der alte, hohe, breitschultrige Mann herein, den er Tags zuvor aus der Krönungsstadt bis zum Walde mitleidig geschleppt hat. Er stand zwar fest auf den kolossalen Beinen, und sah aus wie einer, der da weiß, was er ist, und was er thun will; aber die Folgen des gestrigen Rausches hatten sich in wüster Unordnung auf seinem Antlitze gelagert, und gaben ihm ein unheimliches Aussehen.

„Heida!“ grinste er den staunenden Jungen an, „lebst Du wirklich noch? Gelt, der alte Ruprecht hat's gescheid gemacht, daß er Dich daher schleppen ließ? Liebchen hat viel gebeten! alle übrigen Streiche aufgefangen, dem Buhlen Aufschub erbettelt! Hui! hätte der junge Hirsch sich auf die Beine gemacht, und den Alten gehänselt, und fortgesündigt mit der verruchten Metze! — Buhle meines Weibes!“ sprach er im finsteren, schrecklich grimmigen Tone, indem er ein langes, zweischneidiges Messer unter dem Kittel herauszog — bereite Dich zum Tode!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 6. Jänner.

Am 6. wurde zum ersten Male aufgeführt „Abenteuer auf einer Reise mit dem Eilwagen," komisches Frescogemälde in 6 Skizzen frei nach dem Französischen. Die Prognostiken, welche man diesem Stücke gleich beim Erscheinen des Wochenrepertoires stellte, das große Format des vollgedruckten Zettels, die Ueberschriften der einzelnen Skizzen (vulgo Akte), der ausdrückliche Beisatz „heute gelten keine Freibillets" — dies Alles trug nicht wenig zur Steigerung der Neugierde bei, und es ist lange her, daß eine Vorstellung außer dem Abonnement das Haus so gefüllt hätte, als diese Reiseabenteuer. Nur wenige Logen waren unbesetzt, und im Parterre sah es aus, als ob kein Apfel zu Boden könnte. Der Auctor dieser Umarbeitung eines französischen Vaudevilles hat sich nicht genannt. Da ich das Original nicht gelesen habe, so kann ich nur auf Treue und Glauben berichten, daß der Umarbeiter nicht nur in den ersten Skizzen sehr frei vorgegangen sey, sondern in den letzten das Original gänzlich verlassen, und auf eigene Faust und Gefahr fortgedichtet habe.

Die Idee dieser Posse ist: daß ein Herr von „Wolserl" (H. Feistmantel) mit der Deligence von Linz nach Ulm reist, um seinen Vetter zu beerben; daß er, wiewohl ein Eilwagen-Passagier, nicht einen Augenblick in dem Eilwagen zu sitzen kommt, und daß er nach mancherlei Abenteuern in Ulm angelangt, seinen Vetter kerngesund findet. 1. Skizze. Die Abreise. Herr von „Wolserl" kommt mit dem Conducteur „Dobretak" (Gutsch) H. (Grabinger) und mit der übrigen Gesellschaft im Posthofe zusammen; der Eilwagen steht zur Abfahrt bereit. Da Frau „Wolserl" (Dem. Schikaneder), welche ihr Mann absolut zu Hause lassen will, noch immer säumet, das Gepäcke zu bringen, bittet er um einen Augenblick Geduld, um es selbst zu holen. Während dessen erscheint aber Frau Wolserl im Reisekleide, und nimmt ohne weiters den Sitz ihres Mannes ein. Der Eilwagen ist schon abgefahren, als Wolserl hereinkeucht; er ist in Verzweiflung, bis ihn zum Glücke ein Postknecht, der mit zwei Kleppern in derselben Richtung zu reiten hat, auch auf das eine Pferd nimmt. 2. Skizze. Die Gränzstation. Halb zerschellt langt Wolserl früher an der Gränze an, als der Eilwagen. Ein Gauner verkauft ihm einen gestohlenen Mantel; er wird als ein Dieb festgehalten, bis ihn das Zeugniß der mittlerweile angekommenen Gesellschaft und die Einbringung des Gauners vom Arreste retten. Schon will er nach einer Ehestandsscene mit seiner Frau in den Wagen steigen, als „Dobretak" erklärt, die ganze Gesellschaft müsse den nächsten steilen Berg bis zum Gasthause zu Fuße zurücklegen. Es fängt eben an zu regnen, als die Gesellschaft dem abfahrenden Eilwagen verdrüßlich nachgeht. 3. Skizze. Die Einkehr. Naß, müde und hungrig setzt sich die Gesellschaft zu Tische, als der Conducteur erklärt, er müsse nach der vorangegangenen Säumniß sogleich abfahren, sollte auch Niemand einsteigen wollen. Jeder steckt zu sich was er kann. Da aber für Wolserl kein Bissen übrig bleibt, und ihn ein Hausknecht versichert, daß in Kurzem ein zweiter Wagen vorbeipassiren werde: so läßt er die Gesellschaft Gesellschaft seyn, ißt und trinkt, erschrickt aber gewaltig, als er erfährt, daß der gehaßte zweite Wagen nach Linz retour gehe. Ein Landkutscher hilft aus der Verlegenheit, und bindet den betrunkenen Wolserl, da der Wagen voll ist, hinten auf einen Koffer auf. 4. Skizze. Der Zufall. Der Landkutscher hat den Koffer mit dem aufgebundenen Wolserl in einem Walde verloren, in welchem eben eine Wolfsjagd vorgeht. Wolserl wird losgebunden und der Förster will ihn in die nahe Stadt schaffen, wo der Eilwagen eingekehrt seyn muß; allein Amtmann Kribbler, der nach einer ihm zugekommenen Weisung Koffer und Wolserl in Gewahrsam nehmen soll, besteht darauf, daß er in dem Hühnerwagen, den er eben abschickt, unter Aufsicht des Gerichtsdieners in die Stadt geschafft werden soll; was denn auch, trotz allem Sträuben, wirklich geschieht. 5. Skizze. Das Nachtquartier. Die Gesellschaft hat sich bereits in ihre Zimmer begeben, als Wolserl berauscht aus der Wirthsstube herauskommt. Er zieht es vor, auf einem Großvaterstuhle beim Kamine zu schlafen, zieht, um warm zu haben, die Nachtmäsche seiner Frau an, macht Feuer, und schläft ein. Da aber der Kamin schon lange nicht gefegt ist, fängt der Kienruß; es entsteht Feuerlärm, die Gesellschaft eilt in den Wagen, und Wolserl bleibt zurück, um in seinem komischen Anzuge löschen zu müssen. Zum Glück geht eine Feuerspritze nach Ulm ab, auf welcher sich Wolserl bequemt, den Rest seiner abenteuerlichen Reise zurückzulegen. 6. Skizze. Die Ankunft. Bereits ist die ganze Gesellschaft in Ulm, als Wolserl wie gerädert vor einem Gasthause ankommt, in dessen Schupfen eine Schaar von einberufenen Urlaubern schläft. Wolserl zieht seinen nassen Rock aus, und legt sich auf eine Bank. Kaum ist er eingeschlafen, als ein Urlauber seinen Kittel und seine Holzmütze von der Bank abwirft, und in Wolserls Kleidern entflieht. Dies hat zur Folge, daß Wolserl in das Glied treten, und sogleich dem Wirthshause gegenüber Wache stehen muß. Die Gesellschaft erscheint zur rechten Zeit, um Wolserls Verlegenheiten ein Ende zu machen. Leider überzeugt sich aber der unglückliche Passagier in demselben Augenblicke von dem guten Aussehen seines Vetters. Wolserl geräth, als er zum Beschluße auf einem Verschlage mit Raketen Feuer anschlägt, in Gefahr, in die Luft gesprengt zu werden.

Mit einer durch alle 6 Skizzen fortlaufenden Handlung (die Liebesgeschichte zwischen „Albertine" und „Herzhaft" ist zu einfach und langweilig) würde diese Posse zu den besten gehören. Aber sie macht auch, wie sie vorliegt, mehr Spaß, als manches ähnliche Produkt der neuesten Zeit. Da die Direktion keine Kosten gescheut hat, um das Stück mit den nöthigen Fuhrwerken auszustatten, und es im Ganzen mit viel Laune und Sorgfalt gegeben wurde: so war das Publikum vorzüglich mit den ersten vier Skizzen sehr zufrieden. Wer das Theater in guter Laune besucht, und von einer Posse nicht mehr erwartet, als sie verspricht, wird diese Reiseabenteuer nicht ungern zum zweiten Male sehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 11. Jänner Nro. 5. 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

„Alter Mann!" entgegnete ihm Sokoll, und fühlte mehr Muth in seiner Seele, als er sich Anfangs selbst versprach, „von welchem bösartigen Irrthume läßt Du Dich am Narrenseile, und zu einer so schrecklichen That führen? Siehe mich an! Erkennst Du mich nicht?"

Der Alte sah ihn zornig an, und wüthete mit den stieren Blicken in seinem Antlitze, als wollte er da etwas Bekanntes herauserkennen, was sich nicht gleich ordnen und überblicken ließ. Plötzlich aber schien seine Wuth neue Nahrung zu bekommen, seine wilden Gesichtsmuskeln zogen sich krampfhaft zusammen, und man sah es ihm an, daß er entschlossener als zuvor, zu der blutigen That schreiten wolle.

„Wohl kenn' ich Dich, Natter!" schnaubte er ihn mit zermalmender Stimme an, „Du botest Dich ungerufen mir zum Führer an?"

„„Das that ich!"" entgegnete Sokoll ganz kurz.

„Daß Du mich im Walde ermorden, und mein Weib, den Basilisk, sammt der schönen Mühle an Dich bringen kannst?!"

„„Verzeihe der Himmel Dir diesen sündhaften Verdacht! Nie habe ich Dein Weib gesehen.""

„Bube! überfiel ich Dich nicht, da sie sich an der morschen Brücke im Forste ganz zutraulich neben Dir hinsetzen wollte?"

„„Wie?"" rief Sokoll höchst befremdet aus, „„sie Dein Weib?""

„Weg mit der Verstellung!" brüllte Ruprecht ergrimmt, „bete! mache Deine Rechnung!"

„„Nicht eher, als bis Du mich der That, deren Du mich im Wahnsinne zeihest, mit Gründen überwiesen hast!"" entgegnete der Troßjunge mit höchster Entrüstung, und griff nach dem gewaltigen Schwerte, welches in der That ob der Lagerstätte an der Wand hing.

„Ha! tödten willst Du mich, und fragst nach Beweisen?"

„„Wehren will ich mich! eine feige Memme wäre ich, unwerth meiner hochherzigen Heimath, ließ ich mich wie ein schuldloses Schaf geduldig dahinschlachten!""

„Holla! herbei meine Gesellen! herbei!"

„„Nun denn, so rufe Deine Gesellen herbei! Nicht unter Menschen, unter Tiegern bin ich, unter Hänen, die ihre giftige Zunge in meinem kochenden Blute netzen wollen. So sey's darum! Es hat wohl öfters schon ein edleres Herz, als das eines Troßjungen ist, unter Mörderdolchen verbluten müssen; aber ich schwöre es Dir bei dem geweihten Grabe meiner Mutter, daß ich Euch jeden Blutstropfen eines Böhmen mit einem tödtlichen Hiebe im Voraus abrechnen will!""

„Was sagst Du da?" grinste ihn der Alte mit forschendem Grimme an, „was nennst Du böhmisches Blut?"

„„Was in den Adern eines Böhmen rollt.""

„Was sind das für Menschen?"

„„Menschen, die um kein Haar schlechter und feiger sind, als Diejenigen, welche an den Ufern dieser Ströme wandeln — Dich und Deine Gesellen ausgenommen! — Menschen, die ein Land bewohnen, dessen unbefleckte Ehre ihnen heiliger ist, als alle Seligkeiten dieser Erde, um ein Bubenstück erkauft!""

„Hui!" sprach Ruprecht mit einiger Befremdung, „Du bist wohl gar ein Fremdling?"

„„Bin's, seit zwölf Tagen zum ersten Male in Regensburg! Nie wäre ich wohl auf einem andern Wege aus dieser Stadt gewandert, als auf dem ich dahin gekommen bin. Aber da fand ich auf der Straße einen Trunkenbold, war mitleidig mit ihm, und schleppte ihn fort, weil er sonst hätte vergehen müssen, und die Bestie schlug mich in dem Augenblicke darnieder, da ich mit Gefahr des Lebens seine Leiche von den Schlangen und Kröten des Abgrundes befreien will. War das recht?““

„Das war schlecht!“ erwiederte der Alte brummend, und warf das Messer weit hinter sich auf den Boden.

Da erzählte ihm Sokoll mit aller Unbefangenheit und Kürze, wodurch er sich bewegen ließ, das junge, schüchterne Weib durch den Wald zu begleiten, und wodurch ihr Verweilen auf der morschen Brücke veranlaßt worden ist.

„So kann's seyn!“ rief Ruprecht, sich vor die hohe, kahle Stirne schlagend — „ihre Aussage stimmt mit der Deinigen ganz überein. Gertrude ist am Ende doch ein Engel, und ich, der Teufel, das seelenlose Thier! — Ziehe im Frieden!“ fuhr er nach einer Weile fort, indem er mit der Hand die innere Fläche seines wollenen Kittels durchwühlte, „und — daß Du nicht in Deiner Heimath erzählst, Du habest nahe bei der Kaiserstadt ein undankbares Vieh gefunden — da — nimm diesen Beutel!“

„„Nimmermehr!““ entgegnete Sokoll im Tone tief empfundener Kränkung, indem er das Geld verächtlich von sich wies. „„Was ich gethan und erlitten, kannst Du mir mit all' Deinem Hab' und Gut nicht bezahlen. Lohne Deiner treuen Gertrude, wie sie es verdient, und wenn Du nach dem Humpen greifst, so denke allemal, daß Dich Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen hat! Beherzige die Lehre, die Dir ein böhmischer Troßjunge gegeben!““

Dies gesagt, eilte er durch die Thüre und über eine Treppe herab in's Freie hinaus. Ruprecht wollte ihm folgen, und da er's nicht annahm, ihm einen seiner Gesellen zum Begleiter und Wegweiser geben; aber Sokoll wies auch diesen zurück, und eilte auf dem Pfade, den man ihm bezeichnet hatte, in die entlegene Krönungsstadt.

In seiner Herberge angekommen, hörte er, daß man ihn vermißt, und seinetwillen in der Stadt Nachsuchungen angestellt habe. Er entschuldigte sich damit daß er sich Tags zuvor in dem wogenden Menschengewühle in abgelegene Straßen verirrt, und weil ihn bei heranbrechender Nacht Niemand zurechtweisen konnte oder wollte, in einer entfernten Herberge übernachtet habe. Die Sache war sehr wahrscheinlich, und fand daher auch leicht Glauben.

Die Tage des Kaiserturniers waren herangekommen, und gingen auch, ohne daß sich in Betreff Sokolls etwas Erhebliches zugetragen, unter feierlicher Pracht, majestätischem Gepränge und lärmendem Jubel vor sich. Auch das Nachspiel, die Sitzungen der Churfürsten, und die glänzenden Abschieds-Ceremonien waren bereits vorübergegangen, und der Tag der Abreise für den böhmischen Ritterzug ebenfalls festgesetzt.

Als den Abend zuvor unser Sokoll mit den Anstalten zum Abzuge mitbeschäftigt war, und in der Herberge, wo ihre Lastthiere versammelt wurden, mit Feuereifer auf- und niederrannte, da blickte er von ohngefähr zum Hausthore hinaus, und sah ein Weib neben dem Gastwirthe stehen, welches nach Jemanden zu fragen schien. Es war Gertrude, Ruprechts jugendliches Weib. Sokoll eilte ihr, von unbekannter Begierde hingerissen, entgegen. Alsbald erkannte ihn Gertrude, ergriff mit glühender Hast seine Hand, und führte ihn abseits, als wollte sie ihn ohne Zeugen sprechen. Sie sah blaß und abgeweint aus, der Lenz ihrer Wangen war ganz verblüht, und sie schien etwas Schweres auf dem Herzen zu tragen.

„Was ist geschehen, Gertrude?“ fragte Sokoll mit Angst, „hat Dich der alte Wüthrich wieder gemißhandelt?“

„„Mein Mann ist todt!““ entgegnete Gertrude, und Thränen entrollten ihren schönen Augen.

„Todt!“ rief Sokoll aus, „doch nicht in seinem thierischen Laster dahingefahren?“

„„O Gott! die morsche Brücke war's! Immer schien sie mir der zerbrechliche Pfad vom Leben zum Tode! Sie brach treulos unter ihm, und sandte ihn, eine Leiche, in den entsetzlichen Abgrund!““

„Gerechter Himmel!“ rief Sokoll aus, „also dort, wo ich habe enden sollen! Gott sey seiner armen Seele gnädig! Du hast treu alle Deine Pflichten an ihm erfüllt!“

„„Treu!““ erwiederte Gertrude schluchzend, „„und hab' dies schreckliche Ende nicht von ihm abwenden können! Er kann und wird mich nicht anklagen! Mit reiner, ruhiger Seele blicke ich dem großen Gerichte dort oben entgegen. Aber ich habe viel, ich habe Alles verloren! Seit dem Morgen, an welchem Du unsere Mühle verließest, begegnete er mir mit Liebe und Schonung, und ich war neugeboren, zufrieden, glücklich! O, was hab' ich Dir zu danken!

Digitized by Google

Was hast Du um meinetwillen gelitten! Wie werde ich, wie kann ich Dir's vergelten!""

„Denke bisweilen mein," sprach Sokoll, ihr feurig die Hand drückend — „und ich bin reichlich belohnt."

„„Nein, nein! Alle Welt soll mit Abscheu von mir fliehen, wenn ich jemals vergessen könnte, was Du aus Menschlichkeit an mir gethan! Aber denselben Abscheu würde ich verdienen, wenn ich Dich mit dem bloßen Angedenken abfertigen wollte! Soll ich mit Ruhe den traurigen Pfad meines künftigen Lebens wandeln, o so folge mir, und nimm die Hälfte der reichen, ererbten Habe!""

„Von Deiner Habe?" rief Sokoll erschrocken aus, indem er sich rasch entfernen wollte.

„„O, stoße mich nicht schon bei der ersten Hälfte meiner Bitte von Dir!" drang Gertrude flehentlicher in ihn, mit aller Kraft seine Hand festhaltend.

„Was verlangst Du sonst?" frug Sokoll, und blieb gelassen stehen.

„„Siehe! ich bin ganz allein. So viel der Menschen um mich her sich drängen — Alles ist mir fremd, Alles sieht mich für seine Beute an! Mein sterbender Vater zwang mich, sein einzig Kind, dem alten Müller die Hand zu geben. Ich gehorchte ihm. Gott weiß es, daß ich's nicht der reichen Erbschaft wegen gethan, daß ich nie seinen Tod herbeiwünschte; daß ich ihn, wie das kostbare Auge in meinem Antlitze, gehütet und gepflegt. Er ist todt. Ich stehe allein in der großen, geräumigen Mühle, von treulosen, gewinnsüchtigen Menschen umgeben, und kann zu Niemanden Herz, zu Niemanden Vertrauen fassen! Du aber bist ein guter Mensch! — Deine reine, makellose Seele hat mir der absichtslose Zufall — nein, nicht Zufall, Gottes wunderbare Fürsehung aufgedeckt; Dir vertraue ich mit freudiger Ergebung. Du allein kannst mich vor Unbilden beschützen, mich aus der verworrenen Lage erretten, in welcher ich mich schwache, verlassene Witwe, befinde.""

„Was kann ich für Dich thun, Gertrude?" fragte Sokoll tief bewegt, und fühlte sich magisch zu ihr hingezogen.

„„Viel, Alles, Alles! Bleibe eine Zeit lang bei mir! Tritt mir zur Seite, unter die raubsüchtigen Gesellen und Nachbarn, verfechte mein Recht, mein ererbtes Gut, und — und wenn Du mich selbstständig gemacht, wenn Du mich auf meiner Bahn mit sicherem Schritte wandeln gelehrt, und — und wenn Dich Vaterland, Eltern — vielleicht eine Geliebte unwiderstehlich hinwegruft — dann — dann, mein guter Fremdling, ziehe wieder fort! Gertrude wird weinen, sich abhärmen — aber sie läßt Dich ziehen, und wird den Tag mit Jubel begehen, an welchem die Nachricht zu ihr gelangt, daß Du lebst, und des Himmels reichen Lohn schon hier auf Erden genießest! — Doch bleibe, bleibe — bleib' wenigstens jetzt bei mir!"" —

Sie wollte noch weiter bitten, und ihre großmüthige Forderung mit allen den Gründen unterstützen, welche ein gefühlvolles, von stürmischen Wünschen aufgeregtes Herz aufbieten kann. Aber sie konnte kein Wort mehr hervorbringen. Der heiße Thränenstrom erstickte ihr die Stimme, und die gedachte Rede blieb stumm auf der Zunge ruhen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anagramm.

Noch lag Germaniens Gefild'
In weiter Wälder Schooß verhüllt,
Da schritt auf ungebahnten Wegen
Der Jäger kühn dem Wort' entgegen,
Das bricht hervor mit blinder Wuth,
Und wälzt getroffen sich im Blut'.

Gelichtet ist des Urwalds Nacht,
Von Berg und Thal Pomona lacht,
Und rings um's Wörtchen umgekehret —
Wenn Herbstwind über Stoppeln fährt —
Steht eine Schaar mit frohem Muth'
Und wieder gilt es seinem Blut'.

Jg. Sieber.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 8. Jänner.

Nachdem am 7. „Johann von Paris" gegeben worden, folgte am 8. „Wallenstein" nach Weſts Bearbeitung. Da die Darſtellung dieſes Trauerſpiels in der „Bohemia" ſchon dreimal beſprochen wurde, ſo bleibt mir für den Abend des 8. nur eine Nehrenleſe von Bemerkungen übrig, die ich, weil ſie nicht innerlich zuſammenhängen, einzeln neben einander hinlegen will.

Die Direktion hat es im letzten Viertel des vorigen Jahres zu ihrem Vortheile und zum Danke des Publikums verſucht, in einer und derſelben Woche Stücke zu geben, die einander fortſetzen oder parodieren, z. B. „Menſchenhaß und Reue," „Kein Menſchenhaß und keine Reue;" „der Ring," „die unglückliche Ehe durch Delikateſſe," einmal ſogar außer den zwei genannten Stücken noch „die beiden Klingsberg;" ja das Repertoire der gegenwärtigen Woche enthält 2 Opern, deren Bücher ſich zu einander verhalten, wie ein erſter und zweiter Theil. Sollte es nicht einmal möglich ſeyn, „Wallenſteins Tod" auf die Darſtellung der „beiden Piccolomini" folgen zu laſſen? Freilich ſind die Piccolomini, wenn die Aufführung dankbar ſeyn ſoll, eine weit ſchwierigere Aufgabe, als „Wallenſteins Tod;" allein ich habe im verfloſſenen Jahre eine ſo vortheilhafte Meinung von dem Talente und dem Fleiße der Mehrzahl unſerer Schauſpieler gefaßt, daß ich, was andere Bühnen Ausgezeichnetes leiſten, einer rühmlichen Nacheiferung für würdig erachte, ohne nur im mindeſten für den Erfolg bange zu ſeyn. Unſer Publikum wird ſich gewiß nicht daran ſtoßen, wenn ein oder das andere Individuum in „Wallenſteins" zweitem Theile eine andere Rolle ſpielt, als im erſten. So trefflich auch die Bearbeitung des um die deutſche Bühne ſo hochverdienten Weſt ſeyn mag, ſo kann ſie doch, als ſolche, nicht anders, als Mängel und Lücken haben. Was auch Weſt aus dem erſten Theile in den zweiten hinüberzieht, ſo iſt die Expoſition der Handlung für den, welcher die „Piccolomini" nicht kennt, dennoch unklar, und Weſt mußte aus „Wallenſteins Tod" ſtreichen, was der Freund der Schiller'ſchen Muſe und des größten Trauerſpiels der Deutſchen nur ungern vermißt. Zudem erſcheint Wallenſtein in den erſten Akten der Bearbeitung nicht in jenem Glanze und in jener Hoheit, in welcher ihn uns Schiller in ſeinem „Piccolomini" aufführt und aufführen muß, wenn uns der Fall des Helden mit den Schauern des Tragiſchen ergreifen und erſchüttern ſoll. Kann dem Starken noch ein Schimmer von Majeſtät, noch jene Gewittergröße ankleben, von welcher Furcht ausgeht, wenn wir ihn, ſo zu ſagen, aus Noth zum Schelme werden ſehen? Ohne die „Piccolomini" iſt Wallenſteins Charakter eine Löwenklaue; aber kein Löwe. Allein, welcher Gebildete kennt die „Piccolomini" nicht? nach dieſer Frage iſt aber auch kein Grund vorhanden, „Wallenſteins Tod" nicht in der urſprünglichen Geſtalt zu laſſen. Es kümmert mich wenig, wenn ſich irgend ein Berichterſtatter über meine Vorſchläge moquirt; meine Leſer aber und die Direktion bitte ich nicht zu vergeſſen, daß die Kritik aufhört Kritik zu ſeyn, wenn ſie ſich nicht das Höchſte zur Richtſchnur wählt.

H. Bayer, den wir nun öfter und immer rühmlich beſchäftigt ſehen, wirkte am 8. ſo durchaus überlegt, und doch ſo großartig wahr und lebendig, daß ich, wiewohl die Form ſeines Spieles Scene für Scene in meiner Erinnerung feſt ſteht, an ſeinen Worten und Geberden hing, als ob er eine neue Rolle ſpielte. Da H. Bayer immer die dritte, vierte Rede im Geiſte vorauszuſehen ſchien, ſo hatte ſeine Darſtellung nicht nur für den Augenblick die nöthige bezeichnende Kraft, ſondern ſie ſicherte und erleichterte ihm auch jedesmal den Uebergang zu den folgenden Momenten. Kein geringeres Lob verdienen die Damen Brunetti, Fried. und Nina Herbſt; und die Herren Polawsky, Moritz und Ernſt, wiewohl der Letztere nur in einer Scene erſchien. Aber auch die Herren Grabinger, Dietrich und Hartmann ſpielten viel geſammelter und ſorgfältiger, als kleine und ſogenannte undankbare Rollen ſonſt behandelt werden. Wir wiederholen, was wir jüngſt über das Spiel der Dem. Fried. Herbſt in der Scene mit dem ſchwediſchen Hauptmanne berichteten, und bemerken in Betreff der Dem. Nina Herbſt, daß dieſes Mal nicht nur die erſte Scene mit Wallenſtein, Terzky und Illo, dann die letzte mit Wallenſtein allein meiſterhaft waren, ſondern daß ſelbſt mit Einſchluß des ſtummen Zwiſchenſpieles ihre Darſtellung aus einem Guße gelang. Nach den erfreulichen Fortſchritten, welche Dem. Nina Herbſt im Pathetiſchen und Tragiſchen gemacht hat, können wir uns billig auf die Darſtellung der Lady Macbeth freuen, welche ſich unſere vaterländiſche Künſtlerin zum Benefice gewählt hat. Mad. Brunetti konnte dieſe Parthie, ohne Beſorgniß, im Intereſſe des Publikums zu ſinken, an Dem. Herbſt abtreten; denn ſie hat andere Rollen, in denen ſie den geſchätzteſten Künſtlerinnen gleich kommt, und an unſerer Bühne von Niemanden übertroffen wird.

H. Woller, ein ſehr talentvoller Anfänger, den auch ein gefälliges Aeußere empfiehlt, gab den ſchwediſchen Hauptmann als zweiten Verſuch, und ſprach ſeine Erzählung mit ſo richtiger Emphaſe, und mit ſoviel Gefühl und Anſtand, daß er unter lauten Beifallsbezeugungen abtrat. Soweit ich Herrn Woller aus dieſer kleinen Parthie zu kennen vermochte, iſt er der Ermunterung des Publikums und der Aufmerkſamkeit der Kritik vollkommen werth. Wir machen ihn jedoch gleich auf der Schwelle aufmerkſam, ſich vor ſingenden Cadenzen, vorzüglich vor aufſteigenden zu hüten, die Vokale und Doppellaute wohl zu unterſcheiden, und in keinem Falle die Wörter „Herz" und „Schmerz" auszuſprechen, wie „Heerz" und „Schmeerz." H. Biel dagegen ſpielt mit ſeiner Deklamation wirklich Verſteckens. Es iſt immer, als ob er den Kehlkopf einen Zoll tief in den Hals hinabdrückte, weßhalb der Ton ſeiner Rede dumpf und gepreßt klingt. Im Durchſchnitte iſt ſeine Artikulation viel zu gewaltig und hart, weßhalb man von H. Biels Deklamation nicht ſagen kann, daß ſie fließe, ſondern daß ſie ſtoßweiſe fortrutſche. Möge er nicht glauben, daß Schönreden auf den Brettern ein anderes Ding ſey, als Schönreden überhaupt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haaſe Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 14. Jänner — Nro. 6. — 1831.

Musik und Kirchenmusik.

Als Prolog zu einem Concert spirituel,

gegeben vom Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Prag im landständischen Theater, zum Besten des neuorganisirten Armen-Instituts.

Gedichtet
von Karl Egon Ebert.

O Melodie, Du Himmelskind auf Erden,
Du, aller Wesen reinster Seelenlaut,
Der Wonne Freundin, Tröst'rin in Beschwerden,
Du, höchster Anmuth immer junge Braut,
Du wurdest, eine Segnung ihm zu werden,
Dem irdischen Geschlechte anvertraut,
Beim Schöpfungswerk hast Du zuerst erklungen,
Und die Natur im Innersten durchdrungen.

Melodisch strömten Bäche nun und Flüsse,
Melodisch rauscht' und säuselte der Hain,
Melodisch sausten Wind' und Regengüsse,
Melodisch rollte dumpfer Donner d'rein,
Und, als ob Alles Wohlklang fühlen müsse,
So wiederholt' ihn selbst der kalte Stein,
Von Red' und Ruf, vom Schall der Vogellieder
Klang, wie belebt, das todte Echo wieder.

Da stand der Mensch, und horchte still den Tönen,
Bewegt von hoher, unnennbarer Lust,
Beim Lied der Nachtigall vergoß er Thränen,
Beim Sturmgebraus ward er sich kraftbewußt,
Beim Lerchenwirbel faßt ihn Himmelssehnen,
Beim Donnerlaut ward bang' ihm um die Brust,
Und Staunen faßt' ihn, wenn den Klang der Sphären
Sein Ohr vermeint' in manchem Traum zu hören.

Das Alles, Erdenklang und Sphärenklänge,
Nahm er nun treulich auf in sein Gemüth,
Indeß er, schwelgend in der Töne Menge,
Mit scharfem Geist die einzlen fügt' und schied,
Mit der Vernunft Gewalt und ehrner Strenge,
Ein neu Gebild zu schaffen ernst bemüht,
Und ihm gelang's, für jegliches Empfinden
Im Ton den steten Ausdruck zu ergründen.

Doch nicht genügt' auch dies dem kühnen Streben,
Er sann noch weiter, sann das Höchste schon,
Empfindung wußt' er nun im Ton zu geben,
Doch jetzo wollt' er denken auch im Ton;
Das Einzle nach Gesetzen zu verweben
Zu schönem Ganzen, schien der höchste Lohn,
Melodisch auszutönen, doch in Schranken,
Den freien, hochbegeisterten Gedanken.

Da ward aus Wohllaut Harmonie geboren,
Die Sprache für Verstand und für Gefühl,
Da ward Musik — sie klang nicht mehr den Ohren,
Dem Sinn allein — sie hatt' ein höh'res Ziel;
Zum Seelenausdruck war sie nun erkohren,
In Scherz und Lust, in Ernst und That und Spiel,
Sie sollte tändeln können und gewittern,
Erfreun, erheben, trösten und erschüttern.

Nun scholl von Feld und Hain in Blüthenlenzen
Aus süßen Flöten süße Lust heraus,
Nun jauchzte Geig' und Horn bei Fest und Tänzen,
Nun seufzte Liebe sich in Liedern aus,
Nun trieb den Krieger nach des Ruhmes Kränzen
Am blut'gen Feld der Schlachtmusik Gebraus,
Nun klang beim Mahl in trauter Freunde Kreise
Statt Händedruck's und Kusses frohe Weise.

Digitized by Google

Doch auch die Andacht sandte nun in Tönen,
Statt armen Worts, ihr Fleh'n zu Gott empor,
Und Dank und Liebe, Schmerz und Reuestöhnen
Quoll nun aus Kehl' und Saitenspiel hervor;
Ein Jeder sang sein Hoffen, sang sein Sehnen,
Und der Gesang von Vielen ward ein Chor,
Und aus der Menge wogendem Gewimmel
Stieg als ein Lied das Volksgebet zum Himmel.

Und ein gewaltig Tonwerk zu ergründen,
War ein erhab'ner Meister nun gesinnt,
Und Fesseln sucht' er für die Luft zu finden,
Die zügellos das weite All durchrinnt;
Und er begann das Element zu binden,
Und ihre Stimmen einten Erz und Wind,
Die mächt'ge Orgel, eine Welt von Klängen,
Scholl hundertstimmig zu des Volks Gesängen.

Und wenn es tost, wie Sturm, da denkt in Treue
Der Sünder: „Weh', nicht übt' ich stets die Pflicht!"
Und wenn es donnert, bebt sein Herz in Reue:
„Herr, geh' nicht mit mir Armen in's Gericht!"
Und wenn es flötet, weicht die dumpfe Scheue,
Und um den Beter wird es hoffnungslicht,
Und sehnend muß er bei den letzten Tönen
Sich sanft, wie sie, einst zu verschweben sehnen.

O heil'ge Kunst! von Heiligen erfunden,
O Tongebet! sey dankbar uns verehrt,
Du hast, was nie bei Worten ward empfunden,
In Wunderkläng' ergießen uns gelehrt;
Heil uns! die Höh'n und Tiefen sind verbunden,
Seit Himmelsklänge wir durch Dich gehört —
Musik und Andacht, schlagt, zwei Opferflammen,
Zu Gottes Preis auf immerdar zusammen!

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Sie warf ihr bleiches Antlitz auf des verwirrten Jungen Brust, und weinte so wehmüthig, als sollte ihr Schluchzen die Stelle ihrer zurückgebliebenen Gründe einnehmen, und den Sturm, den sie auf das Herz unsers Sokolls begonnen hatte, vollenden; behielt aber trotz ihrer Erschütterung und Angst doch noch so viel Ueberlegung, daß sie das heftige Rollen und Pochen des Herzblutes ihres seynsollenden Beschützers für günstige Vorbedeutungen des errungenen Sieges zu nehmen wußte.

In Sokolls Brust ging es in der That sehr stürmisch zu. — Er stand dem Aeußeren nach einer Bildsäule gleich, die großen Augen zum blauen Aether erhoben, in welchem sich allmälig einzelne Sterne entzündeten, und seine Seele schien mit einem kühnen Entschluße beschäftigt zu seyn. Plötzlich machte er sich kräftig, aber doch sanft von Gertruden los, und ging eilenden Schrittes in das vielbewegte Vorhaus, und von da eine hohe Treppe hinauf zu einer schmalen, niedrigen Thüre, hinter welcher im kleinen, finsteren Stübchen der Stadtschreiber Zelnitius für die Zeit des Aufenthaltes in Regensburg sein Obdach genommen hatte. Dieser Zelnitius, lang, hager, blaß und schielend, war seinem bürgerlichen Daseyn nach ein Mittelding zwischen Etwas und Nichts, wie es deren in jener Zeit allenthalben gegeben hatte. Er war ein entbehrlicher Appendix der Prager Stadtbehörde, und sein Name hatte bei allen Vordermännern nicht sowohl von Seite der Fähigkeit, als vielmehr von der Redlichkeit einen so widrigen Klang, daß er, weit entfernt auf der Leiter der vielfältigen Aemter wacker aufwärts zu steigen, froh seyn mußte, wenn man ihn im Umkreise der untersten Stuffe duldete. Er war auch wirklich froh. Denn wiewohl er immer nur zwischen einem gewissen Seyn und Nichtseyn schwebte, so befand er sich nichts desto weniger auf diesem schwankenden Posten in einer Stellung, von welcher er der Verwirklichung zweier seiner Lieblingsideen mit innerem Wohlbehagen entgegen sehen konnte. Für's Erste hatte sein Geldsäckel eben so wenig einen festen, sicheren Boden, als der Platz, auf welchem er als Stadtschreiber stand; und der Umstand, daß der Pöbel, zumal die niedrigen Ranzenträger aus der Judenstadt, sich häufig bei ihm Raths erholten, kam seinem Goldhunger trefflich zu Statten; für's Zweite, bot sich ihm nicht selten eine erwünschte Gelegenheit dar, die reizbaren Gemüther seiner Mitgenossen gegen einander versteckter und verschmitzter Weise aufzuhetzen, wodurch er seine Schadenfreude befriedigte. Daß er sich aber auf seiner Stellung zu erhalten vermochte, verdankte er seiner Schlauheit. Einmal trug Zelnitius — wie schon angedeutet — als Passierschein unter den Menschen allemal eine künstliche Larve, und wußte sein katzenartiges Gemüth, so gut es ging, hinter derselben zu verbergen; zudem kam die Prager Stadtbehörde sehr oft in die Lage, einzelnen, unbedeutenden Zügen von Söldnern und Reisigen, welche in entfernte Kreise und Burgen veranlaßt wurden, in einem feder- und zifferkundigen Individuum Geleit geben zu müssen, welches die Ver-

pflichtung übernahm, einer Seits für die Unterbringung der Krieger in Dörfern und einzelnen Landhäusern gegen mäßigen Ersatz am Gelde, anderer Seits aber für die Verhütung und Abwendung übermäßiger Forderungen und Plackereien von Seite der Söldner zu sorgen. Zu solchen und ähnlichen Sendungen war nun der Titularstadtschreiber Zelnitius gut genug, und er wußte sich dabei so thätig und so klug zu benehmen, daß er, ungeachtet er im Geheim manchen Brocken seinem hungrigen Geldsäckel zuwarf, bei seiner jedesmaligen Zurückkunft wenigstens kein sonderliches Mißfallen erregte. Als nun der feierliche Ritterzug zu dem Kaiserturniere veranstaltet wurde, erhielt auch da der Magistrat den Auftrag, nebst mehreren Individuen seiner Körperschaft, die Theils als Bevollmächtigte den Zug verherrlichen, Theils als Geschäftsmänner die einzelnen Abtheilungen begleiten sollten, auch an die Spitze des Trosses einen geschickten Rechenmeister zu stellen. Die Wahl des Letzteren traf abermals den sachkundigen Zelnitius, und zu ihm eilte Sokoll — den wir oben in seiner Herberge zu Regensburg bei der schmalen Thüre verließen — ihn als seine erste und nächste Instanz über den unverhofften Wechsel des Schicksals, in welchen er sich ergeben sollte, um Rath und die etwaige Möglichkeit des sonderbaren Schrittes zu befragen. Die Thüre wollte seinem ersten raschen Griffe nicht weichen; da er aber den Schreiber drinnen laut sprechen hörte, so dachte er, sie liege aus Laune, oder durch des Tischlers Schuld etwas härter an, stieß mit verstärkter Kraft darein, und sie ging in der That auf.

Zelnitius stand einer langen Sichel gleich, zum eichenen Tische vorgebogen, mit dem Rücken zum Eingange, mit dem Antlitze zum schmalen Fenster gekehrt, und konnte daher den eintretenden Sokoll nicht sehen, zumal die schwarze Schwungfeder, welche vermöge ihrer Schwerkraft vom aufgesetzten Baret herabhing, seine linke Schläfe, die Nachbarin des Auges, das allenfalls, was an der Thüre vorging, hätte wahrnehmen können, dicht beschattete. Er hatte mehrere Häuflein von Prager Groschen und andern böhmischen Münzen auf dem Tische vor sich liegen, und war eben damit beschäftigt, dieselben zu sichten, auszuscheiden und abzuzählen. Der Heißhunger seiner Seele, den die siechen Augen, so dienstfertig und schnell sie auch von einem Häuflein zum andern bei der überdies einbrechenden Dämmerung sprangen, nicht genug befriedigen konnten, hatte all' sein Daseyn, und somit auch die Gehörnerven dermaßen unterjocht und gefesselt, daß wohl ein weit gewaltigerer Lärm, als das Nachgeben eines schwachen Thürriegels an seinen Ohren unbemerkt hätte vorüberwandeln können. Zu allem dem war er noch in ein inhaltschweres Selbstgespräch verwickelt, welches bekannter Maßen allemal ein gewisses Hinabsteigen des Menschen in die Tiefen oder Untiefen seiner selbst voraussetzt.

„Ihr lieblichen Küchlein!" rief er eben, da Sokoll hereingetreten war, „ihr holdseligen, strahlenden Lichter! mir — sagt mir gleich euer Kleid, daß ihr durch schmutzige Hände gegangen — lieber und theuerer, als der ganze gestirnte Himmel da droben! Wie werden sich daheim euere guten Geschwister freuen, wenn sie den rechten Winkel ihrer stillen Klause, der bis jetzt öde da gestanden, von so freundlichen, verwandten Wesen werden bevölkert sehen! Seyd nur verschwiegen, ihr Glücklichen! O, was wäre aus euch geworden, wenn ich euch, wie es mir befohlen war, unter die hungrigen Leute gestreut hätte! Ihr seyd gerettet! Seyd nur verschwiegen, ihr Glücklichen! Auskehrig von Geld mußte euere Stelle vertreten, am Werthe den gemeinsten Fischschuppen gleich, nicht würdig, euch zum Lager zu dienen! O, seyd nur verschwiegen! Und du holdes, dickleibiges Häuflein! dich habe ich den krummgehörnten Troßbuben abgezwackt! Auch du sollst dich eines edleren Daseyns —"

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von J. J. Volk.

Die Befriedigung der Neugierde ist einem Irrländer zu Tanger, im Kaiserthume Marokko, gar übel bekommen. Er war aus Spanien nach Ceuta in Afrika verwiesen worden, weil er sich einige schlechte Streiche in Spanien zu Schulden kommen ließ, und entfloh aus dieser Festung in das Innere des Landes. Auf dieser Flucht traf er nun ein Frauenzimmer, die an einem Bache ihre Wäsche wusch. Der Irrländer trat der schönen näher, die sich bei seinem Anblicke immer sorgfältiger in ihren Schleier hüllte, und um desto mehr die Phantasie des jungen Irrländers reizte. Nach vielen Bitten ließ sie sich es gefallen, den neidischen Schleier zu lüften, und mit Entsetzen sah der neugierige Irländer das Gesicht einer häßlichen, dicklippigen, breitnasigen Jungfrau, die ein mumienartiges Aussehen hatte. Voll Abscheu machte er Rechtsum, fand sich aber plötzlich von sechs Mohren umringt, welche sein Benehmen beobachtet hatten, ihn sogleich ergriffen, und in's Gefängniß führten. Um sein Leben zu retten, mußte er die afrikanische Schöne heirathen.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 11. Jänner.

Am 9. wurde gegeben „Abenteuer auf einer Reise mit dem Eilwagen;" am 10. „der Barbier von Sevilla;" am 11. „Alpenröslein." Man mag über die Unwahrscheinlichkeiten und Zeichnungsfehler der drei Skizzen, welche dieses Lustspiel ausmachen, noch so viel Treffendes sagen: so kann doch Niemand die Thatsache läugnen, daß eine gelungene Darstellung desselben ganz geeignet sey, das Publikum zu unterhalten, und auf die Mängel dieser dramatischen Kleinigkeit vergessen zu machen. Man würde die Mehrzahl des Publikums mit Recht gegen sich haben, wenn man alle Stücke vom Repertoire streichen wollte, die sich nicht mit den dramaturgischen Grundsätzen eines Aristoteles, Lessing, Tieck, Schlegel u. a. vereinigen lassen; denn wie es eine Physique amusante gibt, so gibt es auch eine unterhaltende Poesie, und wenn wir die Griechen loben, daß es ihnen im Trauer- und Lustspiele gelang, das äußere Haus mit der Bühne in Rapport zu setzen, so müssen wir uns auch in Betreff unserer Conversationsstücke consequent bleiben, und es nicht tadeln, daß sie uns unter den Formen geselliger Bildung eine geistreiche und dem Gemüthe wohlthuende Unterhaltung gewähren. Wenn auch Clauren in seinem „Alpenröslein" zweimal in den Ton der weinerlichen Komödie einstimmt, so weiß er doch leicht und angenehm abzulenken, und ich erinnere mich nicht, daß das Publikum eine gerundete Vorstellung des „Alpenröslein" gleichgültig und aufgeheitert verlassen hätte. Ja, am 11. war die Vorstellung nichts weniger, als gerundet, und doch mußte sich die Schlußgruppe dem Publikum noch einmal zeigen.

Ich gebe mich schon seit einer geraumen Zeit der schmeichelhaften Ueberzeugung hin, daß meine wiederholten strengen Rügen verschuldeter Gedächtnißfehler endlich auf die Schauspieler gewirkt haben, und ich nie mehr genöthigt seyn würde, sie auf die unverbrüchliche Pflicht der Achtung des Publikums aufmerksam zu machen. Am 11. aber kam es mir vor, als ob ich in einem Liebhabertheater säße, in welchem man es nicht übel nimmt, sondern sogar spaßhaft findet, wenn ein jovialer Onkel oder eine liebe Cousine nichts gelernt haben, und auf den Souffleur spielen; denn außer den Damen Brunetti und Binder, und außer den Herren Moritz und Bolze hatten die übrigen wenig, oder gar nichts gelernt, blieben stecken, würgten an Sätzen, die sich natürlich aus einander ergeben, kehrten das Unterste zu oberst, und konnten ihre Verlegenheit durch keine Kunstpause verbergen. In allen diesen Stücken trug aber eine Dame den Sieg davon, die ich darum nicht nenne, weil ich mich noch auf keinen ähnlichen Fall zu erinnern weiß. Nur der guten Lunge des Souffleurs und der mechanisch wirkenden Routine haben wir es zu verdanken, daß der Dialog nicht auf ganze Minuten in's Stocken kam. Und doch sollen gerade solche Stücke, wie das „Alpenröslein" Schlag auf Schlag, mit gesammeltem Geiste und ungetrübter Laune gegeben werden. Wenn der verlegene, schuldbewußte Schauspieler thun muß, als ob ihn weder Gewissensangst noch Kummer drücke, wie soll er seinen Charakter frei entwickeln und scharf ausprägen? Heißt das nicht eine Maske vor die Maske nehmen? Ich sollte meinen, es sey an einmal Verstellen genug.

Eine zweite mißfällige Bemerkung hätte ich schon in meinem letzten Berichte aussprechen sollen. „Wallenstein" nach West's Bearbeitung, fängt mit dem Gastmale zu Pilsen an, so daß die Tafelmusik in die Worte der Helden hineintönt. Dies geschieht aber bei uns auf eine Art, daß der Zuhörer so lange ungeduldig werden und bleiben muß, bis sich Illo, Terzky und die beiden Piccolomini's stentorische Lungen verschrieben haben, denn man versteht über die Clarinetten und Hörner kaum das zehnte Wort. Herr Direktor Polawsky schien einen Blick des Unwillens in die Coulissen zu werfen (hinter welchen es im Vorbeigehen gesagt, oft zu laut hergeht), aber der Marsch leierte in derselben Tonstärke und nach dem Refrain fort:

Wer das Lied nicht weiter kann,
Der fang' es wieder vom Anfang an.

Ist es aber nicht ein peinliches Gefühl hören zu müssen, was man nicht hören will, während man ganz Ohr seyn möchte? Erstens soll jede Musik hinter der Scene gedämpft klingen, wenn inzwischen gesprochen wird; zweitens hat sie aufzuhören, sobald die Ankündigung ihres Daseyns nicht mehr gebieterisch gefordert wird. Im „Alpenröslein" reicht es hin, den Kuhreigen anzuschlagen und nach einigen Takten in einem Perdendosi die immer weitere Entfernung des blasenden Hirten anzudeuten. Dafür wollte aber der Klarinettist nicht aufhören, und je besser er blies, desto ärgerlicher war die Zerstreuung, weil sie gerade in das anziehendste Gespräch des ersten Aktes fiel. Dergleichen Uebelständen abzuhelfen, ist freilich nicht die Sache der Kritik; aber bemerkt müssen sie werden, und man ist sehr irrig, wenn man glaubt, daß die mißbilligende Stimme, welche sich manchmal in diesen Blättern vernehmen läßt, allein spricht oder allein sprechen will. Vielmehr ist mir schon von mehr als einem Theaterfreunde der Vorwurf gemacht worden, daß ich die Mängel dessen, was man „in die Scene setzen" heißt, entweder ganz mit Stillschweigen übergehe, oder nur leicht berühre.

Ich kann mich bei dieser Gelegenheit auch nicht enthalten, ein Wort über das grobe Deutsch zu wiederholen, in welchem ein Veteran unserer Bühne das charakteristische Merkmal komischer Bedienten gefunden zu haben glaubt. In der Bedientenrolle, welche er am 11. spielte, ist das gerade Gegentheil angezeigt, und wenn jener, übrigens achtbare Veteran meint, daß man in der Komik nicht wahr genug seyn kann, so vergißt er, daß wir in Zeiten leben, in welchen die „Schnifflinsky's" außer der Bühne nicht selten sind. Es wird bald nicht mehr wahr seyn, daß es einst Bedienten gab, welche statt „hat," „hot" sagten u. s. w. Auch sehe ich nicht ein, warum diesen Bedienten gerade ein emeritirter Schauspieler geben mußte, da wir doch unter den Jüngeren Subjekte genug haben, welche ihn hätten vertreten können. Endlich glaube ich auch, daß der General „Barczikoff" recht gut von H. Grabinger gegeben werden könnte, um so billiger, als es sich gerade trifft, daß H. Bayer im Verlaufe einer Woche drei tragische Rollen zu liefern hat, welcher Fall denn doch wiederkehren könnte.

Es wäre ungerecht, wenn ich diesen Bericht schließen möchte, ohne Mad. Binder und Herrn Moritz mit jener Auszeichnung zu nennen, welche die Erstere durch ihr naives und edles Spiel im ersten Akte, und Herr Moritz durch Laune und Lebendigkeit in den zwei andern verdiente.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

ed by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 16. Jänner Nro. 7. 1831.

Epilog,

gesprochen am letzten Tage des Jahres 1830 in der Abendunterhaltung der Cassino-Gesellschaft zu Neuhaus.

Es riß der ewig rege Strom der Zeiten
Jetzt abermal ein Jahr dahin;
Mit bangem Fühlen seh'n den Freund wir scheiden,
Und blicken nach der Zukunft hin.

Viel Gutes hat der Scheidende gegeben,
Er brachte Wonne, Lust und Freud',
Hat auf die Bahn von unserm Erdenleben
So manche Blume hingestreut.

Doch hat er in den Perlenkranz der Tage,
Auch manchen Seufzer eingemengt,
Es ward selbst zum finsteren Sarkophage
Der thränenschwere Blick gelenkt.

Allein im Schicksalsbuche ist's geschrieben,
Daß Wonne hier nicht dauernd blüht,
Und daß des Lebens Glanz sich oft mit trüben,
Mit finstern Nebel überzieht.

D'rum dürfen wir den Scheidenden nicht schmähen,
Er bleibe der Erinn'rung werth,
Und es sey Hoffnung, Sehnsucht, Wunsch und Flehen
Dem neuen Freunde zugekehrt.

Dem Freunde, den wir feierlich begrüßen,
Deß Ankunft wir uns jetzt erfreun;
Er mög' mit Liebesgaben uns umschließen,
Uns freundlicher Gefährte seyn!

Er sey vom Herrn der Welt mit Glück und Segen
Für's menschliche Geschlecht betheilt;
Er sey der Spender, der auf allen Wegen
Des Schicksals beste Gaben beut.

Er sey es, der mit Eintracht, Lieb' und Frieden,
Die Nationen mild umschlingt;
Der Trost für Trauer, Labung für den Müden,
Und Hoffnung dem Verzagten bringt.

Er sey es, der mit Fruchtbarkeit das Streben,
Den sauern Schweiß des Landmanns lohnt;
Er mög' dem Bürgerfleiße Aufschwung geben,
Daß Wohlstand in dem Lande thront.

Er schenke edlem Wirken das Gedeihen,
Erleichtere der Armuth Last;
Er lasse nie Gerechtigkeit entweihen,
Die nur ein böser Dämon haßt.

Und allen Biedern, deren Zweck belehren,
Und Rath und Trost zu spenden ist,
Werd' ihre Pflicht im drückenden, im schweren
Und wichtigen Beruf' versüßt.

Kurz alle Stände sollen an den Gaben,
Die wir für dieses Jahr erfleh'n,
Im reichen Maaße ihren Antheil haben,
Sich hochbeschenkt und glücklich seh'n.

Und richtet auch bei kurzen Lebensstürmen
Der nasse Blick sich himmelwärts;
Sollt' Kummer selbst und Mißgeschick sich thürmen,
Erliege nicht das bange Herz.

Denn der, den wir im tiefsten Staub verehren,
Der unbegränzt uns Menschen liebt;
Er ist es, der zum Warnen, zum Belehren
Uns manchmal Prüfungsstunden gibt.

Zu Ihm woll'n wir mit kindlichem Vertrauen,
Mit festem, hoffnungsreichem Blick,
Mit Zuversicht, mit Liebe schauen,
Er lenke gnädigst das Geschick!

Digitized by Google

Und lasse Wunsch und Hoffnung und Begehren
In dem begrüßten neuen Jahr,
Als guter, milder Vater uns gewähren,
Uns Segen ernten immerdar.

Er überschütte mit des Heiles Gnade
Uns und das theu're Vaterland,
Und lenke Alles auf dem Lebenspfade,
Zum Besten uns mit güt'ger Hand.

Er segne Ihn, dem unſ're Herzen schlägen,
Erhalte seiner Herrschaft Glanz,
Entferne weit das Ziel von seinen Tagen,
Beglücke unſern Kaiſer Franz!

Die erſte Mühle in Prag.

(Fortſetzung).

Zelnitius wollte noch weiter, und, da der Mund ſo gerne davon überfließt, wovon er voll iſt, wahrſcheinlich recht vieles reden; aber Sokoll, der hinter ihm auf glühenden Kohlen ſtand, und vergebens auf die Beendigung des ſeiner Meinung und Lage nach unendlich langen Sermons wartete, nahm endlich, nachdem er ohne allen Erfolg mehrere, nicht undeutliche Zeichen ſeiner Anweſenheit gegeben, ſeine Zuflucht dahin, daß er ihn mit lauter, man könnte ſagen, ſchreiender Stimme beim Namen rief. Sein Ruf war ein tödtender Speer, geſchleudert in des Stadtſchreibers Bruſt, und hatte ſo gut getroffen, daß dieſer, ohne einen Laut des gewiß zermalmenden Schreckens von ſich zu geben, mit dem farbloſen Antlitze auf den Tiſch und die ſilbernen Münzen hinfiel. Sokoll hielt das zwar alſogleich für die Wirkung einer plötzlichen Ueberraſchung beim Geſchäfte, welches ſeinem geheimen Inhalte nach, ohne alle Zeugen betrieben werden wollte, und glaubte ſeinen Fehler dadurch gut zu machen, daß er näher hintrat, den Scheintodten beim Arme erfaßte, und mit Nennen ſeines eigenen Namens ſich kund zu geben ſuchte; aber nun trat er erſt dem ſchlummernden Drachen auf den Kopf! Zelnitius, der in ſeinem Entſetzen, in ſeiner Gewiſſensangſt Räuber und Mörder hinter ſich wähnte, raffte ſich plötzlich auf, drehte ſich pfeilſchnell um, erfaßte mit Habichtskrallen ſeinen Mann bei der Gurgel, und warf ihn, zumal dieſer wenigen, oder gar keinen Widerſtand leiſtete, der Länge nach auf den Boden, indem er mit wilder Raſerei über ihn herſtürzte. Sokoll bemühte ſich Anfangs, ſo oft er die Luftröhre frei bekam, ſeinem wüthenden Gegner aus dem unglückſeligen Irrthume heraus zu helfen; da aber dieſer wenig oder gar nicht darauf achtete, ſondern mit der vollen Bruſt Eins über's Andere: „Hilfe! Diebe! Räuber und Mörder!“ rief, und darauf loswürgte, ſo dachte er, Nothwehr ſey erlaubt — es that auch wirklich Noth! — und ſetzte gleichfalls ſeine kräftigen Arme in rege Thätigkeit. Nun ging erſt ein hartnäckiges Balgen an. Sokoll begnügte ſich zwar einigemal hintereinander damit, den Stadtſchreiber von ſich losgekrallt zu haben, und ſuchte ihn dann auf alle mögliche Weiſe zur Beſinnung zu bringen; da dies aber jedesmal nichts anderes zur Folge hatte, als daß dieſer unter furchtbarem Gebrüll wieder über ihn herfiel, und ihn unter ſich zu bringen arbeitete, ſo wurde er endlich auch toll, und wehrte ſich im ſtrengen Sinne des Wortes. Sie umſchlangen einander mit Händen und Füßen, und rollten, ein ſchreiendes Bild des Glücksrades, bald einer auf, bald einer unter dem andern hiehin und dorthin, Beide in voller Entrüſtung fluchend und nach Hilfe rufend. Endlich, nachdem die gehoffte Hilfe noch immer ausblieb — und damit ging's ganz natürlich zu, denn im Vorhauſe ſowohl, als auch in allen unteren Stuben hatte der Rheinwein einigen ſechszig bis achtzig Menſchen Bruſt und Kehle erweitert, und dieſe waren eben erſt recht in's Jauchzen und lärmendes Vivatrufen gekommen — fühlten ſie ſich Beide dergeſtalt erſchöpft und ermattet, daß ihre Hände und Füße von ſich ſelbſt auseinander fielen. Mit Mühe ſetzten ſie ſich auf den Boden einander gegenüber, und ſahen zwei feindſeligen Hähnen gleich einander an. Glücklicher Weiſe ſandte der friedfertige, ſo eben aufgehende Mond einige milden Strahlen herein, und Zelnitius erkannte ſeinen vermeintlichen Mörder.

„Sokoll!“ rief er halb erſtaunt, halb auf's neue ergrimmt, „biſt Du's! Du breitſtirniger Büffel?“

„„Nun freilich!““ antwortete Sokoll verdrießlich.

„Alſo Du kamſt auf Raub und Mord zu Deinem Gebieter!“ kreiſchte Jener durch die überreizte Kehle, und ſprang auf, und würde wahrſcheinlich in der offenen Thüre Rettung und Sicherheit geſucht haben, wenn ihn nicht ein bei Weitem mächtigerer Genius, als die Liebe zum Leben, zu dem koſtbaren Tiſche hingebannt hätte. Er wich nicht von demſelben; aber durch die Superiorität, welche er über den bekannten Sokoll beſaß, ermuthigt, griff er nach den Waffen, und ſtand bald ein furchtbarer Würgengel

Digitized by Google

mit dem Flammenschwerte am Eingange zu seinem Paradiese.

Sokoll indeß richtete sich eben so unerschrocken auf, trat mit aller Ruhe und Unbefangenheit vor ihn hin, und erzählte ihm kurz und bündig, warum er hereingekommen, und bei seiner Eile, Unruhe und Ungeduld ihn am — wie es schien — starr gewordenen Arme erfaßt habe.

„Aber Du hast die verschlossene Thüre eingebrochen!" rief Zelnitius mit einer Stimme voll gebieterischer Verdammniß.

„„Ich that es unbewußt,"" entgegnete Sokoll. „„Mein Blut war so stürmisch aufgeregt, daß ich den Widerstand, welchen mir der hölzerne, wahrscheinlich schlecht vorgeschobene Riegel leistete, nicht fühlte. Ich würde in dem Augenblicke Euer Schwert eben so leicht, wie einen mürben Strohhalm, zwischen den Fingern zerbrochen haben.""

„Du hast mich behorcht! Sprich! was hast Du gehört? Warum verschlingst Du mir mit dem Wolfsblicke einen Groschen nach dem andern?"

„„Ihr habt gar Vieles geredet, und das war eben das Unglück. Hättet Ihr früher ein Ende gemacht, so würde es zu der Katzbalgerei erst nicht gekommen seyn. Was Ihr jedoch in den Tisch da hinein gesprochen, das weiß ich nicht. Ich hörte nur die flehenden Worte der verlassenen Gertrude, welche mir noch immer in ganzer Seele wiedertönen.""

„Du fragst, ob Du dem Weibe folgen darfst? Du mußt!"

„„Noch hab' ich's ihr nicht zugesagt,"" erwiederte Sokoll, „„noch bindet mich kein Jawort, kein männlicher Handschlag. Ich kann bleiben, wenn Ihr es vermittelt; kann aber auch eben so gut in mein Vaterland zurückkehren, wenn ich will.""

„Du kannst nicht, erbärmlicher Geselle! Du hast Dich räuberisch in mein schweres Geheimniß eingedrängt, weißt um mein sündhaftes Verfahren, und darfst nicht mit mir nach dem Czechenlande zurück! Folge der Dirne oder dem buhlerischen Weibe, oder was sie sonst seyn mag, ich will's verantworten, will Dich vor aller Nachforschung sicher stellen; aber schwöre mir bei Deines Vaters Gebein, niemals mehr in die Hauptstadt Deines Vaterlandes zu kommen, noch jemals einer Menschenseele zu offenbaren, was Du in dieser Stunde gesehen oder gehört!"

„„Auf das Letztere,"" sprach Sokoll, „„schwöre ich Euch bei allen Schrecknissen, die Euch nur immer zu nennen beliebt, denn das Gehörte verstand ich nicht, und das Gesehene könnte höchstens Jemanden zur Kurzweile dienen; allein von meiner Heimath, von meiner schönen, theueren Vaterstadt werde ich mich eben so wenig jemals lossagen, als ich willens bin, dereinst auf den ruhigen Schlaf im Grabe Verzicht zu leisten. Auch bedarf es zu Euerer Sicherstellung eines solchen frevelhaften Eides nicht; denn, da ich mich bereit erkläre, weder hier, noch in Prag, noch an einem andern Orte von unserem letzten Beisammenseyn in Regensburg jemals etwas verrathen zu wollen: so kann es Euch gleichgültig seyn, ob ich mit Euch durch eine und dieselbe Straße wandle, oder durch Königreiche und Kaiserthümer von Euch getrennt bin.""

„Nimmermehr!" schnaubte ihn Zelnitius an, „Dein Anblick ist und bleibt mir von dieser Stunde an verhaßt. Ich müßte nicht der seyn, der ich bin, um an die Festigkeit und Verschwiegenheit eines Troßjungen zu glauben. — Fort! hebe Dich für immerdar aus unserer Mitte! Stehle Dich, gehüllt in den Nebel der Nacht, aus der Herberge, der Stadt und ihrem Umkreise, und vergesse auf ewig, daß die Milch einer böhmischen Mutter Deiner Kindheit Nahrung gewesen. Denn ich sage Dir, sicherer würde man Dir in dem Neste eines Lindwurms betten, als innerhalb der Gränzen eines und desselben Landes mit dem Stadtschreiber Zelnitius!" —

Dies gesagt, wies er ihn gebieterisch zur Thüre hinaus, und wandte sich geschäftig zu seinem Mammon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart, von J. J. Polt.

Ich habe der Residenzstädte, und überhaupt der Hauptstädte viel gesehen, schreibt ein Reisender in einem Werke vom Jahre 1830; aber ich kenne keine einzige, die auch nur von Ferne den Vergleich mit der Böhmenhauptstadt zu ertragen vermöchte. Die Burg ist groß und prächtig, und mit Recht sieht man fremde Reisende, wenn man die Hunderte von Palästen, die in allen Gegenden der Stadt des Fremden Blicken sich stolz entgegenthürmen, ihre Bewunderung äußern. Der Anblick vom Hradschin ist wahrhaft groß und erhebend; die Moldaubrücke durchaus einzig zu nennen. So schön auch die Dresdner, kann sie dieser doch nicht das Wasser reichen! es ist ein neumodischer, geflügelter Elegant, neben einem alten, kräftigen Ritter. Ich wüßte keine Stadt, in der ich lieber wohnen würde, als in Prag!

Digitized by Google

Theaterbericht vom 13. Jänner.

Nachdem am 12. wieder einmal der „Diamant des Geisterkönigs" gegeben worden, fand am 13. die Benefice-Vorstellung der Dem. Nina Herbst statt. Es wurde aufgeführt „Macbeth" nach Schillers Bearbeitung. Da dieses Stück zu den traurigsten Trauerspielen gehört, welche die poetische Literatur aufzuweisen hat; da endlich in die Zeit der letzten acht Tage zwei Vorstellungen außer dem Abonnement und ein glänzender Ball fielen: so war das Haus nicht so zahlreich besucht, als man nach der getroffenen Wahl und nach dem Talente der Beneficiantin hätte erwarten können. Auch war das Publikum des 13. zu aufmerksam und zu kunstsinnig, um sich nach jedem glücklichen Momente den Ausbrüchen eines sanguinischen Enthusiasmus zu überlassen. Dessen ohngeachtet spielten Dem. Nina Herbst und H. Bayer mit dem vollen Maaße jener Lust und Liebe, über welche der echte Künstler Absatz und Abnehmer vergißt, und nur Sinn und Seele für seine eigene Schöpfung hat. Leider zerfiel aber die Darstellung, ich weiß nicht ob durch Miß- oder Ungeschick in zwei einander sehr unähnliche Hälften. Nicht nur, daß sich der Speisesaal der bekannten Gastmalscene nur schwer und langsam formirte; nicht nur, daß man rechts und links ein Fenster und eine praktikable Thüre herausschob, die ich für Inventarstücke des ehemaligen Hibernertheaters halte: so wollte der Geist nicht so hoch aus der Versenkung steigen, als es die Größe eines aufrecht sitzenden Mannes erfordert. Es war, als ob Banquos Schatten zur Strafe hinter dem Tische knieen müßte, oder als ob sein Haupt nach türkischem Hinrichtungs-Ceremoniell auf einer Schüssel ausgestellt wäre. Dergleichen Unfälle bringen den Zuschauer aus der Fassung, wie denn erst den Schauspieler in der höchsten Spannung des Affektes oder der Leidenschaft. H. Bayer mußte seiner schauerlichen Anrede an den Geist eine Apostrophe vorausschicken, welche er mit allen Zeichen der Verlegenheit und des Unwillens in die Coulisse rief. Es half nichts; der Geist blieb stecken, und Macbeth sprach, agirte und verbarg seinen Aerger, wie es eben ging. Während H. Bayer in den ersten Akten nach einem festen Plane wirkte, und das Ganze keinen Augenblick über die Theile vergaß: machten sich in den letzten Akten nur einzelne Glanzstellen bemerkbar. Wie konnte endlich Dem. Herbst ihre Aufmerksamkeit zwischen die Gäste und den König theilen, da sie der Ursache einer Verlegenheit, die nicht in ihrer Rolle stand, so nahe saß? H. Hartmann verdient das gerechteste Lob, daß er in seiner unfreiwilligen Verkürzung nicht den Mund zum Lachen verzog. Möchten doch Unfälle dieser Art, da sie unmöglich ein bloßer Zufall seyn können, sich nie mehr wiederholen. Es ist schon an dem genug, daß die Schauspieler nicht selten in die Coulissen zischen müssen, um den Souffleur und ihr eigenes Wort zu hören.

Vor dem Gastmale wetteiferte Dem. Herbst mit dem wackeren Bayer so rühmlich und so glücklich, daß jede ihrer Reden und Attituden von einem reiflich erwogenen Plane zeugte. Wiewohl zu wünschen wäre, daß sie die Anzeichen einer Herrschsucht, die sie zum Manne stählt und ihr Gewissen übertyrannet, bei einer künftigen Darstellung in Ton, Gebärde, Gang und Haltung schärfer geben möchte, so wurde sie der Ansicht, die sie am 13. leitete, doch keinen Augenblick untreu, sondern bewies durch strenge Consequenz, daß die Vorzüge ihres Spieles weder Würfe des Zufalls, noch Effekthäscherei waren. Das sotto voce in den schauderhaften Scenen des 2. Aktes war höchst zweckmäßig und wirksam, wiewohl es Dem. Herbst nicht gerade so lange hätte einhalten dürfen. Sehr richtig blickte sie vor ihrer verstellten Ohnmacht starr und wie versteinert vor sich hin, aber in der nicht zu übergehenden Andeutung der erheuchelten Angst, mit welcher sie sich um das Vorgefallene erkundigt, blieb sie hinter H. Bayer zurück, dessen stummes Zwischenspiel wir in dieser, wie in der zweitvorhergehenden Scene wirklich bewunderten. Möge Dem. Herbst in diesen Winken eben so wenig den freundschaftlichen Rath, als in der Versicherung, daß sie uns durch ihre, aus der tiefsten Seele geholte Darstellung angenehm überraschte, ihr eigenes Verdienst verkennen. Ehe ich von der Somnambulscene spreche, erlaube ich mir in Kürze die Ansicht auszusprechen, nach welcher sie beurtheilt werden muß. Lady Macbeth hat die Natur umgekehrt; dafür rächt sie sich an ihr. Das Gewissen, welches sie mit wachen Augen niedergekämpft, fordert seine Rechte, wenn sie die Augen geschlossen hat. Sie, die sich nicht scheute, den Tag das frevelnde Wort vernehmen zu lassen, daß sie ihren Säugling um eine Krone zu tödten bereit sey, sie, welche die Götter anrufen kann, sie zu entweihen, seufzt als Nachtwandlerin, schaudert vor Blutgeruch, wäscht ihre kleine Hand, die kein Bisamgeruch mehr versüßen kann, und ängstet sich ab, wie — ein Weib. Das „Oh! oh!" mit welchem sich das fluchbeladene Herz Luft macht, traf, wie es Dem. Herbst hören ließ, wirklich die innerste Seele, ihre Klagen erregten Mitleid und Entsetzen, allein in dem Nachhalle der Schlußscene des zweiten Aktes vermißten wir die eigene Angst. Im Ganzen war die Scene viel zu monoton, und der Abgang zu matt. Da sich die Lady waschen muß, so kann ihre Darstellerin auch sonst von dem Mittel der Gebärdensprache einen mäßigen Gebrauch machen.

H. Bayer aber entwickelte den Charakter Macbeths vor der Störung beim Gastmale so folgegerecht, und nach derselben mit so auffallenden Beweisen eines, auf volle Rundung angelegten Planes, daß wir den Macbeth nach der ersten Ueberraschung seines, sich selbst verhehlten, plötzlich nach Außen gekehrten Aeußeren, bis zum verzweifelnden Trotze eines großen Frevlers, der lieber in die Hölle springt, als einen Schritt zurückmißt, werden sahen. Je mehr sich Macbeth bezwingt, verstellt, und zum Morde gezwungen glaubt, desto eiserner wird seine Stirne, und desto freudenloser sein Herz, bis das letzte Auge, von dem er eine Thräne hoffen konnte, gebrochen ist, und er allein dem Fluche gegenüber steht, der über sein Heldenhaupt bis zum Himmel hinaufwächst, und ihn mitten in seinem ohnmächtigen Trotze wie einen Wurm zertritt. Wir fanden in H. Bayers Darstellung, wie wir sie anfangs Zug für Zug, und zuletzt in ausgezeichneten Fragmenten verfolgen konnten, nichts, was der eben ausgesprochenen Ansicht widersprochen hätte, bis auf zwei Kleinigkeiten. In der Stelle, wo er eine Geisterstimme von sich sagen läßt, daß er den Schlaf gemordet habe, fanden wir mehr Jammer, als Geisterscheue; so wie wir auch nach der erhaltenen Kunde, daß die Lady gestorben sey, den letzten Funken eines menschlich welchen Gefühles vermißten.

Anmerkung. Im letzten Berichte soll es in einigen Abdrücken, Spalte 1, Zeile 26, statt „aufgeheitert," „unaufgeheitert" heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 18. Jänner | Nro. 8. | 1831.

Die Hasenburg,

merkwürdig durch die Schicksale ihrer Gebieter, noch merkwürdiger durch ihre Lage, am merkwürdigsten durch den gewaltigen Basaltfels, auf dessen länglichem Rücken sie thront.

Wer je im Bilde, (und wie oft bieten es selbst unsere Jugendschriften!) die Fingalshöhle auf der Insel Staffa, einer der Hebriden, längs der Westküste von Mittel- und Nordschottland, gesehen, der hat eine Vorstellung im Großen von dem, was der Steinbruch von Hasenburg im Kleinen bietet. Dieselben herrlichen, fünfeckigen Prismen, in hoher Säulengestalt an- und in einander gefügt; dieselbe Seitenwand der Höhle, mit diesen dunkeln Säulen dekorirt; dieselben abgestumpften Säulenschafte, einzeln zerstreut am Boden, die zu Staffa neben dem Meere, das in die Höhle dringt; als Seitengang hervorragen; dieselben Wände des Innern, aus Säulen geformt, die je mit der einen der fünf Kanten herauswärts stehen, und dieselben Stumpfen an der Decke herabhängend, die an die phantastischen Tropfsteinbehängsel der Adelsberger Höhle in Krain erinnern. Man dürfte nur den Arbeitern den Befehl geben, (worauf sie vielleicht Gemächlichkeit halber wie zum Theil schon geschah, von selbst verfallen) statt an den Außenseiten, ihre Säulen immer tiefer in's Innere zu brechen, so hat man eine Merkwürdigkeit gewonnen, welche den Teplitzer und Karlsbader Badegästen ein Stündchen Ausbugs vom Wege reichlich lohnen würde. Diese finden zwar, wie ich im schnellen Vorbeifahren gewahrte, die ganze rechte Seite hinab von Prag bis Karlsbad so zahlreiche Basaltgruppen, wie selten anderswo, namentlich bei Slan und Engelhaus, allein in ungeordneten Klumpen und verwirrtem, gestaltlosen Gestein, und sehen die Hasenburg mit der ganzen südlichen langen Seite, mit ihren Thürmen, in einer Entfernung von höchstens 3 Meilen prangen; die Letztern aber kommen von Prag aus bei gutem Wetter auf Landwegen, über Welwarn und Budin, sogar etwas näher bei Hasenburg vorbei, nach Lowosic, wo durch die Kunststraße von Prag über Weltrus nach Teplic führt. Die Hasenburg nämlich liegt etwa anderthalb Meilen südlich zwischen Lowosic (nicht Lobosic, wörtlich etwa Fischergrund) und Theresienstadt, etwas näher nordöstlich von Laun und noch näher nordwestlich von Budin, (gleichnamig mit Ofen in Ungarn), ein einzeln stehender, weithin sehender, weithin gesehener, schwarzer, länglicher Felsrücken mit den beiden langen Seiten nach Norden und Süden gekehrt, mit der schmächtigen, von Budin aus ganz nadelförmig in die Höhe strebend, eine Gestalt, die der obere Thurm, als die Spitze einer schlanken Pyramide, mit glatt abfallenden Seiten zur breiten Grundlage, recht malerisch ausführt, während man von Leitmeritz aus vier Absätze der ganzen Länge nach gewahren kann, den des Steinbruchs, den eines runden, — eines Felsvorsprungs, dann eines viereckigen Thurmes. Von Budin aus gelangt man ganz gemächlich durch das Dorf Slatina in lustiges Weingelände, bald auch in die Reste der äußersten Ringmauer, wonach die Feste einen ungeheuern, selbst zum Anbau günstigen, dem Aushungern, wie der berühmte Königstein, wehrenden Umfang haben mußte, da sie noch itzt bergan mit vielfältigen Reihen von Nußbäumen besetzt ist.

Und schon zeigen sich die seltsamen Bestandtheile des aus zahllosen Säulen zusammengesetzten Berges. Der Boden wird nämlich allmählich kahl, und man wandelt gleichsam auf gebahntem (parketirten) Boden aus lauter grauen Fünfecken. Hie und da ragt eine Säule höher empor, wie ein emporgeschossener Krystall in Adelsberg, nur massiver, und ladet zum Sitzen ein. Ueberall und überall zerstreute Säulenschafte, und wo

Digitized by Google

der Boden gleich ist, die besagten Fünfecke in demselben an die alten Fensterscheiben in Zellen und Würgen gemahnend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Sokoll ging. Auf der langen Treppe blieb er jedoch plötzlich stehen, und besann sich, ob er wirklich wachend umherwandle, oder aber auf seinem Strohlager schlafe und träume. Seit einer Stunde hatte sich das Rad seines Schicksals so schnell und sonderbar umgedreht, daß es ihm im Kopfe schwindelte, und alle seine Nerven aus ihren Fugen gekommen zu seyn schienen. Mit seiner Entlassung ging es leichter und schneller, als er je hätte erwarten können; aber die Bedingniß, unter welcher sie ihm so zu sagen aufgezwungen wurde, empörte sein Inneres dergestalt, daß er im Begriffe stand zurückzukehren, und mit dem Stadtschreiber auf anderem, unbeschränkterem Wege zu unterhandeln. Allein er sah alsogleich ein, daß von seiner Arglosigkeit, Verschwiegenheit, ja gänzlicher Unwissenheit den schielenden Federreiter zu überzeugen, mehr Zeit brauchen würde, als die eine Nacht, welche noch zwischen diesem Augenblicke und dem Aufbruche des böhmischen Ritterzuges war, zumal er gehört zu haben sich erinnerte, daß — wenn sich's um augenblickliche Abhilfe handelt — nichts schwieriger sey, als das aufgeregte Gewürm des bösen Bewußtseyns zur Ruhe zu bringen, oder in die aufgerissenen Gewissenswunden heilenden Balsam zu gießen.

Er änderte daher seinen raschen Entschluß eben so schnell, dachte mit hoffnungsvoller Seele der hilfreichen Zeit, welche Abgründe ebnet, und diamantene Ketten aufreibt, tröstete sich damit, daß er ja ohnehin ein Paar volle Jahre zur Herstellung der Ordnung in den Vermögensangelegenheiten Gertrudens bedürfe, und daß Millionen gegen Eins zu wetten seyen, der Stadtschreiber werde auch nicht alle Ewigkeit leben — und eilte die Treppe hinab, Gertruden, von welcher er seiner Meinung nach zu lange weggeblieben, im Hofe aufzusuchen. Er fand sie auf derselben Stelle, wo er sie verließ, in banger Erwartung stehen.

„Gertrude!" sprach er zu ihr mit leisen, gestügelten Worten — „es ist geschehen! Du verlangst meinen Beistand, und ich bin hier aller Bande los. Führe mich, wohin Du willst! Bringst Du in mir eine schwächere Stütze unter Dein Dach, als Du gehofft, so halte zum mindesten den Glauben fest, daß den eifrigen Willen, mit welchem ich Dir folge, keine Schwierigkeit jemals in seinen Wurzeln erschüttern werde!" —

Er sprach's, nahm die hilfbedürftige Witwe, welche freudetrunken in lauten Dank und Beifall ausbrechen wollte, bei der Hand, und führte sie vorsichtig zur Herberge hinaus, nachdem er ihr in aller Kürze zugeflüstert, daß ihr beiderseitiges Wohl nicht wenig dadurch gefährdet würde, wenn sie nicht unbemerkt und ungekannt die doppelt beleuchteten Straßen von Regensburg hinter ihren Rücken bekämen.

Morgens darauf, so hoch am Tage, daß die Sonne den vierten Theil ihres gewöhnlichen Pfades bereits zurückgelegt haben mochte, stand Sokoll an demselben Fenster im oberen Stübchen der Mühle, von welchem er in jener für ihn auf jeden Fall schicksalsvollen Nacht in einer ganz andern Stimmung den Fischen des Stromes Speise und Kurzweile zuwarf. Jetzt, da seine Augen durch keinen feindseligen Widerstand in ihrer natürlichen Wirksamkeit gehindert wurden, begriff er wohl zum Theile das Rauschen und Brausen, von welchem er damals, in dicke Finsterniß gehüllt, vergebens die Ursache zu entdecken suchte. Er sah nämlich, wie die Hälfte des Stromes durch menschliche Hände dienstbar gemacht, unter hölzernen, theilweise gehobenen Pforten herabschießt, und ungeheure Räder, dergleichen ihm noch niemals vorgekommen, mit solcher Gewalt um ihre Achse herumtreibt, daß das schäumende Wasser in tausend schillernden Strahlen um sie herumzischt. Allein das Getöse, welches die solcher Maßen arbeitende Fluth erregte, wurde durch ein gewisses widriges und schneidendes Geklapper und Gerassel, von welchem es mit zehnfacher Schnelligkeit begleitet ward, bei Weitem überboten, und dieses konnte Sokoll eben so wenig begreifen, als er einsah, zu welchem Zwecke das großartige, schwindelerregende Spiel mit dem Strome getrieben werde. Sich davon Einsicht und einige Vorstellung zu verschaffen, verließ er seine Schlafstätte, und begab sich die staubbedeckte Treppe hinab. Da kam ihm Gertrude mit noch immer blassem, sorgebelastetem Antlitze entgegen, und führte ihn, nachdem sie ihm den Morgengruß freundlich dargebracht, in

Digitized by Google

ihre reinliche Wohnstube im Erdgeschoße, wo das Hausgesinde gleichsam einer nahen Musterung gewärtig war.

„Hier, guter Sokoll!" sprach sie, und man merkte nur zu sehr, daß ihre Stimme nicht von der Festigkeit begleitet wurde, welche der gegenwärtige Augenblick erforderte, „ist mein dermaliges Hausgesinde. Die Mühlknappen, mit Wolf als Altgesell an der Spitze, und die beiden Mägde, Käthe und Liese, welche den Kuh- und Schafstall besorgen. Der Ackerknecht mit dem Mühljungen fuhren nach dem Walde, und sollen Dir vor dem Abendbrode gestellt werden. Diesem meinem Seelverwandten," fuhr sie fort, indem sie mit einem langen Blicke die Reihe des Gesindes durchging, wobei aber ihr Auge von dem Altgesellen Wolf — aus Verlegenheit, wie es schien — schnell hinwegglitte, „übergebe ich von dieser Stunde an, alle Rechte und Ansprüche, welche ich auf das Eigenthum meines verstorbenen Mannes, als seine Witwe und einzige Erbin, so wie auch auf euch und eueren Gehorsam besitze. Er mag hier nach eigenem Willen walten, ihm werdet ihr für euere Pflichten Rede und Antwort stehen, sein Wort allein kann das Band, so euch an dieses Obdach knüpfet, fürder befestigen, oder aber für immer zerreißen. Mir habt ihr ausgedient, und ich entsage allen Verbindlichkeiten —"

Sie wollte und sollte noch weiter sprechen; aber Wolf, der Altgesell, zerhieb mit Ungestüm den Faden ihrer Rede. Dieser Knecht, knochig und breitschultrig, besaß zwar ein Paar winzige Maulwurfs-Augen, die sich hinter dem hohen Wall' aufgedunsener Wangen wie zwei mittelmäßige Vogelkirschen bewegten; aber sie waren gleichwohl groß genug, um mit blitzenden Worten zu verkünden, was in der sturmbewegten Seele ihres Besitzers vorgehe.

„Vetter Sokoll!" hub er giftig an, den Namen Anverwandter, dessen sich Gertrude bediente, in gewöhnlichem Sinne des Wortes nehmend — „die Mühlgänge freuen sich auf Dich! Du bist ein Pferdjunge, Du wirst unsere Mühlsteine wacker zureiten!"

„„Woher weißt Du, Geselle!"" frug ihn Sokoll mit Ernst und Kürze, „„daß ich ein Pferdjunge sey?""

„Ei, man fühlt doch beiläufig, von welchem Schrott die Waare sey, die man im Sacke auf den Schultern trägt!"

„„Was heißt das?"" rief der neue Gebieter, und seine Wangen färbten sich hoch.

„Das heißt," erwiederte Wolf trotzig, „daß ich Zeit und Gelegenheit genug gehabt, das Gewicht vom Vetter Sokoll abzuwägen, damals nämlich, als ich ihn von der morschen Brücke aus dem Schwarzwalde in's obere Stübchen trug. Ueber die Vetterschaft! Hahaha! Potz Donner und Wetter!"

Diesen kräftigen Heldenfluch sprach er mit wahrer Frechheit aus, und genoß das ermuthigende Vergnügen, denselben von einem gewaltigen, zweizüngigen Echo nachgesprochen zu hören. Denn er wurde von den zwei andern Knechten, welche — im Vorbeigehen gesagt — ein Paar ehrliche, aber halbgebrannte Grützköpfe waren, mit solchem Beifall aufgenommen, daß sie in einer Art herrischer Begeisterung mit widrigem Mißklange auflachten, und „Potz Donner und Wetter" riefen. Die beiden Mägde waren eben im Begriffe, wenn auch vielleicht kein „Potz und Donner und Wetter;" aber doch gewiß ein vollwichtiges, weibliches Aequivalent anzustimmen, als Sokoll, der Besonnenheit genug behielt, in der Geschwindigkeit zu überlegen, welche Erwiederung bei dieser Gährung der anwesenden Gemüther die Ersprießlichste wäre, mit Festigkeit im Auge und im Tone das Wort nahm, und dem elektrischen Lauffeuer ein Ende machte. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Auflösung des Anagramms in N. 5. ist: Eber, Rebe.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 15. Jänner.

Am 14. wurde gegeben „Faust," Oper von Spohr, am 15. zum ersten Male „der Ehemann als Bittsteller," Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Bayllli frei bearbeitet von F. X. von Kurländer. Eigentlich war für diesen Tag „König Lear" angesetzt; aber ich dachte mir gleich, daß es die Direktion auf eine Ueberraschung angelegt habe, denn drei Trauerspiele binnen acht Tagen sind in der That um zwei zu viel. Nach dem Titel des neuen Lustspieles sollte man glauben, daß irgend ein Ehemann in der eben nicht unmöglichen Lage er-

Digitized by Google

scheine, der Bittsteller bei seiner eigenen Frau zu seyn. Nichts weniger, als dies; und darin liegt wieder eine Ueberraschung. Die Geschichte geht nämlich sehr einfach folgendermaßen vor.

„Pertmont," Aufseher der „Lussartschen" Fabrik zu Senlis reist mit seinem Weibchen „Adele" nach Paris, um sich von dem Chef des Handlungshauses die leer gewordene Buchhalterstelle zu erwirken. Er hat, ohne es zu wissen, an dem Neffen des Kassiers „Dupont" einen um so gefährlicheren Rivalen, als sich Frau von „Perval," Lussarts Tochter, für denselben verwendet. Natürlich, daß sich Pertmont um gute Freunde umsieht und keine wirksameren zu finden glaubt, als den Sohn und den Associé des alten Lussart. Dieser Associé heißt „Darvet," und ist, ohne daß es Pertmont weiß, ein ehemaliger, noch immer nicht vergessener Anbeter der liebenswürdigen Adele. Pertmonts erster Gang mit seinem Weibchen ist auf das Comptoir, um die Bittschrift abzugeben; dann will er in aller Eile einige Fürbitter bei Lussart werben. Da er aber die Bittschrift vergessen hat, so theilen sich die Eheleute in das Geschäft. Adele muß das Gesuch holen, während Pertmont Visiten macht. Bei alle dem kommt er früher auf das Comptoir zurück als sie, wird aber von dem jungen Lussart, der sich indessen mit Darvet eingefunden hat, so hart angelassen, daß er sich kaum die Gnade erbittet, im Nebenzimmer eine neue Bittschrift aufzusetzen. Denn es beschäftigen den lebenslustigen Banquier zwei Dinge: ein Ball, den er heute geben will, und eine unbekannte Schöne, die er gestern in der Oper sah. Nun kommt Adele mit Bittschrift und Zeugnissen, und man denke sich das Erstaunen der zwei jungen, soliden Geschäftsmänner, als der eine die schöne Unbekannte, und der andere seine vormalige Geliebte vor sich sieht. Natürlich kann nun dem Pertmont die Buchhalterstelle nicht entgehen. Ja Lussart will ihn an Duponts Stelle zum Kassier befördern, er soll eine freie Wohnung in seinem Hause haben u. s. w.; endlich ladet er auch das junge Paar zum Balle ein. Pertmont schreibt dies Alles seinen Zeugnissen zu, und ist vor Freude außer sich. Der Ball beginnt. Frau von Perval und Dupont haben für ihren Clienten Alles zu fürchten; da sowohl Lussart als Darvet nur Sinn und Augen haben für die schöne Adele. Darvet spielt aber hinter Lussarts Rücken. Es kommt zu einem Alleingespräche, in welchem ihn Adele sehr flehentlich bittet, er möchte in Betracht, daß sie Pertmont wegen seines Geldes und wegen hundert Artigkeiten nun einmal geheirathet habe, in Betracht endlich, daß aus einer Heirath zwischen ihr und Darvet nichts hätte werden können, auf seine alte Flamme vergessen. Adele hat eine noch schwerere Tugendprobe zu bestehen. Während ihr Mann mit Frau von Perval Karten spielt, zwingt sie der Arglose auf Lussarts und Darvets Verlangen, zwei Strophen aus dem Liede „Verborgene Liebe" wenigstens zu deklamiren. Jeder der zwei soliden Geschäfts-Männer deutet die Worte auf sich, während Pertmont guter Dinge seinen Gewinn einstreicht. Dupont, den der Ehemann-Bittsteller nicht kennt, öffnet ihm in einem Alleingespräche, in welchem ihm Pertmont vertraut, daß er die Stelle des untauglich gewordenen Kassiers haben könne, wenn er wolle, im tiefsten Aerger die Augen, und so einfältig der Herr Fabriksaufseher ist, so sieht er doch ein, daß er als Ehemann einige Gefahr läuft. Tags darauf ist Darvet am frühen Morgen bei Handen, um Adelen ein Billet-doux in die Hände zu spielen, und dem geängsteten Pertmont zu sagen, daß er nur deßhalb auf Lussarts Comptoir berufen sey, damit der junge Herr Adelen allein sprechen könne. Pertmont ist um so bedenklicher, als er Adelen verlegen findet. Sie hat nämlich Darvets Billet eben erhalten, und unerbrochen in den Busen gesteckt. Nach einer gegenseitigen Erklärung, bei welcher Adele den Darvet, und Pertmont den Lussart meint, übergibt sie ihrem Gemahl als Beweis ihrer unverletzten Treue das Billet zur Zurückstellung, und erbietet sich seiner Ruhe und ihrer Ehre wegen nach Senlis zurückzukehren, bis sie es nämlich für unumgänglich nöthig erachten werde. Nun kommt Lussart und Darvet, der erste unzufrieden, daß er Pertmont noch zu Hause trifft, der letztere überfroh, daß der Bittsteller die Buchhalterstelle erlangt habe. Aber Pertmont, in der Meinung, das Billet komme von Herrn Lussart, übergibt es ihm mit der Sprache eines etwas einfältigen, aber ehrsamen Ehemannes. Lussart erbricht es, und erkennt aus demselben, daß sein Freund Darvet noch um etwas weniger tauge als er selbst. Adele, die das Mißverständniß ihres Mannes nicht gern aufgeklärt wissen will, aus Schonung für Darvet und aus Furcht vor neuen Versuchungen, findet nun, daß es Zeit sey, die Buchhalterstelle auszuschlagen, und nach Senlis heimzukehren. Da noch überdies die poetische Gerechtigkeit darin geübt wird, daß Lussart laut Depesche seines Vaters nach Straßburg geschickt, dem alten Dupont seine Kassierstelle behalten, und für seinen Neffen das Buchhalteramt offen gelassen wird: so endigt das Stück recht moralisch, das ist, es kann Niemand an der Katastrophe Anstoß oder ein böses Beispiel nehmen.

Aus der gegebenen Inhaltsanzeige sieht der geneigte Leser, daß das Lustspiel gewöhnliche Vorfälle in gewöhnlichen Wendungen entwickelt. Die Lehren, die sich aus dem Stücke ergeben, sind hausbacken Brod, denn sie drehen sich um Geld, Anstellung und häuslichen Frieden; enthalten aber keine originelle Lebensansicht. Allein, wenn auch das Lustspiel nicht ausgezeichnet ist durch seinen Gehalt: so empfiehlt es sich doch durch eine glatte, saubere, wohlgemessene, schickliche Form. Die Sprache ist anständig, gemäßigt und mundgerecht, der Dialog natürlich und fließend, und in Charakteren und Situationen ist jedes „Zuviel" sorgfältig vermieden. Adele ist gerade so tugendhaft, als es noth thut, Pertmont gerade so einfältig, Lussart und Darvet gerade so frivol, als es das Stück und der Anstand verlangt, und die Ver- und Entwickelung ist so angelegt, daß sie den Kopf nicht anstrengt. Man kann sich auch über das Gemeinste mit Eleganz und anmuthiger Leichtigkeit aussprechen, und so kommt es denn auch, daß dieser „Ehemann als Bittsteller" jedem zur heiteren Geselligkeit gestimmten Publikum eine angenehme Unterhaltung gewähren muß, vorzüglich wenn das Stück gut gespielt wird. Das Haus war am 15. sehr voll und froh gestimmt. Herr Moriz (Pertmont) und Mad. Binder (Adele), Herr Ernst (Lussart) und H. Dietrich (Darvet) eiferten mit Herrn Direktor Polawsky (Dupont) um den Vorzug, und wenn die Scenen, in welchen mehr als zwei zu sprechen haben, noch frischer zusammengehen werden, so wird die Darstellung auch nicht das mindeste zu wünschen übrig lassen.

Berichtigung. Aus Versehen des Schreibers steht im letzten Berichte Spalte 2, Zeile 39, statt „Innerem," „Äußeren."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 21. Jänner Nro. 9. 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

„Daß Du mich," sprach er zum Wolf, „aus dem Schwarzwalde an einen Ort gebracht, wo mein Erwachen aus starrer Bewußtlosigkeit von günstigeren Umständen begleitet wurde, als die an der morschen Brücke und am Rande jenes Abgrundes höchst wahrscheinlich gewesen wären, dafür danke ich Dir, so schlimm auch Deine Absicht dabei gewesen seyn mag. Daß Du meine obenerwähnte Verwandtschaft mit Gertruden bespöttelst und behohnlächelst, spricht sehr nachtheilig für Deine Klugheit; denn verwandt oder nicht verwandt, bin ich einmal im Besitze aller Hausrechte, und ich werde sie bis auf den Augenblick, wo sie die unumschränkte Erbin von mir abfordert, zu behaupten wissen. Was aber das Zureiten der Mühlsteine und Deine Besorgniß in Hinsicht auf die Mühlgänge anbelangt, so bekenne ich zwar offen, daß ich die innere Einrichtung dieses Hauses und ihre Bestimmung kaum ahne, und von Euerem Gewerbe eben so wenig verstehe, als von der wunderbaren Kunst, thurmhohe Schiffe nach dem Laufe der Gestirne zu lenken. Nichtsdestoweniger trete ich mit muthiger Zuversicht in Eueren Kreis, weil ich hoffe und vertraue, daß mir mit Hilfe Deiner Erfahrung und freundlichen Belehrung Alles deutlich und begreiflich werde, und daß mein rastloser Fleiß mich dereinst in den Stand setzen werde, diejenigen Dinge mit dem Auge des lichten Tages zu schauen, welche mir in diesem Augenblicke undurchdringliche Finsterniß decket. Laßt uns alsogleich ernstlichen Anfang machen! Ihr Mägde! gehet zu der Euch übertragenen Wirthschaft, und vergeßt nie, daß Euch in jeder Hinsicht stiller Gehorsam zieme. Ihr Gesellen! geht gleichfalls an's Werk; denket durchaus an keine Veränderung, die hier im Hause vorgefallen wäre. Alles soll und muß den alten, gewohnten Gang fortgehen, so wahr Euch mit gewissenhafter Hand Euer Brod und Sold von mir verabreicht werden wird!"

Er sprach's, und winkte ihnen sich zu entfernen. Die Mägde und die beiden jüngeren Gesellen traten in stiller Ergebung paarweise ab. Nur Wolf, der Altgesell, blieb gewurzelt zurück, mit einer Miene, in welcher Demuth und Widerspenstigkeit sichtbar um die Oberhand stritten. Er sah Gertruden mit vorwurfsvollem Blicke an, und machte Anstalt zu reden; aber Sokoll nahm ihn bei der Hand, und führte ihn mit einer Art, in welcher Strenge und Gutmüthigkeit harmonisch zusammenstimmten, hinaus.

Eine neue, nie gesehene Welt breitete sich vor den Augen unseres Sokolls aus, als er mit Wolf in die staubumwölkte, geräuschvolle Werkstätte trat, wo mit dem menschennährenden Segen der Aecker die erste wohlthätige Verwandlung vor sich ging. Zwar hörte er daheim in seinem Vaterlande von Windmühlen sprechen, sah sie auch bisweilen von der Ferne, gespenstischen Unholden gleich, auf Hügeln und Anhöhen geflügelt sich regen; allein seine Begriffe, die er von ihrer äußeren Form sowohl, als auch von ihrer inneren Einrichtung hatte, stimmten mit dem, was er jetzt um sich herum sah, in keiner Hinsicht überein.

Er fing sein Lehrjahr damit an, daß er das ganze Gebäude und das Wesentliche daran Stück für Stück mit prüfendem Auge betrachtete, und ernstlich erwog. Hierauf folgte er dem Altgesellen — in dessen Nähe ihm nie recht heimlich werden wollte — bei allen seinen Maßregeln und Verrichtungen nach, und ließ sich von ihm, so unfreundlich er es auch that, Alles

Digitized by Google

zwei- bis dreimal erklären, und ordnete alle solcher Maßen erworbenen Ansichten in seinem Gedächtnisse so, daß jedes seinen geräumigen, angewiesenen Platz erhielt, und sich, wenn Zusätze und Vermehrungen kamen, immerhin vergrößern und ausdehnen konnte, ohne dem andern hinderlich zu seyn. Diesem seinem planmäßigen, sorgfältigen Bauen an dem Gerüste einer vollständigen Mühlenkenntniß kam im Verlaufe der Zeit eine Person trefflich zu Statten, welche in allem Anfange seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Es war die des Mühljungen, welcher Robert hieß, Mutterwitz, Wißbegierde und guten Willen besaß, und ohne Aufsehen zu erregen in alle Zweige seines Handwerks ziemlich tief eingedrungen war. Dieser Robert ergab sich nach und nach so arglos in alle Winke seines neuen Herrn, erfüllte alle seine Wünsche mit so viel Treue und Gewissenhaftigkeit, daß ihn Sokoll vor Allen liebgewann, ihn stundenlang um sich duldete, und auf diese Art mit den Fortschritten, welche der Junge in der Mühlwerkskunde gemacht, selbst eine genaue Umsicht des neuen Berufsgeschäftes erlangte. Bei dieser ihrer Betriebsamkeit, ihrem Scharfblicke und Liebe zum Werke ergab es sich ganz natürlich, daß sie bald in der Verwendung der Kräfte des Wassers, bald in der Zurichtung des Getreides, bald in den Mühlwerken selbst auf Mängel und Gebrechen stießen, welche sie denn auch muthig abschafften, leichtere und ersprießlichere Mittel an ihrer Statt einführten, und nach und nach der ganzen Mechanik, so weit ihre Anwendung bei dem Mahl- und Räderwerke Platz gefunden hatte, eine Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit gaben, daß die ganze Mühle unter ihren Händen ein neues Leben, ein munteres, jugendliches Ansehen gewann, und die beiden Schöpfer dieser Verjüngung in täglich zunehmendem Erwerbe und stündlich wachsender Gunst von Seite des herbeiströmenden, mehlbedürftigen Volkes sich reichlich belohnt fanden. Dieser letztere Umstand war vorzüglich für unsern Sokoll von großer Wichtigkeit, und einem überaus bedeutendem Vortheile. Für's erste hatte der Altgeselle Wolf, welchen der Neidstachel zu immer rauherem und feindseligerem Betragen gegen seinen jüngeren Gebieter antrieb — denn er war es, der sich, in der sicheren Voraussetzung, Mühle und Müllerin seyen der Preis, in die wilden Launen und harten Befehle des alten Ruprechts fügte, und gleich nach dessen Tode mit stürmischem Anlaufe auf die Besitznahme seiner sämmtlichen Nachlassenschaften losging — alle seine wirkliche oder eingebildete Stütze verloren, sobald er merkte, daß die Gemüther der umliegenden Nachbarn, in welche er täglich neuen Samen der Erbitterung gegen den Fremdling zu werfen bemüht war, und auf deren Beistand er beim völligen Ausbruche des Kampfes — denn das Gesetz stand damals allzuweit von einzelnen Landbewohnern entfernt — ungezweifelt rechnete, nicht nur allein immer mehr von ihm sich entfernten, sondern in eben demselben Grade seinem bidern, leutseligen Gegner zufielen. Allen seinen leidenschaftlichen Vorkehrungen zum feindlichen Angriffe wußte Sokoll auf eine mannhafte, kluge und besonnene Weise zu begegnen, und da er nun vollends sah, daß man ihn, ohne ihm gerad'zu die Thüre zu weisen, aller seiner Dienstleistungen nach und nach überhebe, und ihm das ganze Buch der wichtigen Tagsgeschäfte Blatt für Blatt abnehme; daß er in der jungbelebten Mühle, die er allein aufrecht zu halten sich einbildete, eine nichtige Nulle da stehe, ja, daß er selbst von Seite der ankommenden Landleute kaum einiger Beachtung gewürdigt werde, da fing Muth und Hoffnung an bei ihm allmälig abzunehmen, und er forderte, nachdem er noch gegen Gertruden unter vier Augen tausend schlimme Anwünschungen für die Zukunft ausgestoßen — die gewöhnlichen letzten Schwertstreiche eines unglücklichen Fechters im Zweikampfe der Liebe — geradezu seinen Abschied, um nur noch mit einem gewissen Scheine von Selbstbestimmung aus der für ihn verlorenen Mühle herauszutreten.

Ein anderer Vortheil, den unser Sokoll durch die, in so hohem Grade erworbene Gunst der umliegenden Nachbarschaft genoß, war noch dieser: Es hatten sich auch außer dem Wolf, noch verschiedene Andere gemeldet, die mit dem verstorbenen Müller bald in Blutverwandtschafts-, bald in Gevatterschafts-, bald in Freundschaftsverhältnissen gestanden haben wollten, und auf kleinere und größere Theile der reichen Beute Ansprüche machten. Aber auch diese wurden theils durch Sokolls muthiges Benehmen, theils durch die drohende Miene, mit welcher ihnen ihre eigenen Landsleute begegneten, zurückgewiesen.

So herrschte Sokoll im achten Jahre seiner Antretung dieses neuen Wirkungskreises, als Liebling des häufig ankommenden Volkes, als vollendeter Meister in seinem Gewerbe, als beneideter, zärtlichgeliebter Gatte — denn daß mit dem Beginnen des Schutzbündnisses gleich auch das Ehebündniß geschlossen war, haben wohl unsere Leser im Voraus vermuthet — und als glücklicher Vater einer lieblichen, dreijährigen, weiblichen Knospe in dem großen, blühenden, erträgnißvollen Besitzthume, und es war jedesmal treue

Digitized by Google

Ergießung seines redlichen Bewußtseyns, wenn er in täglichem Gebete mit heißer Inbrunst dem gütigen Schöpfer dankte, daß er aus dem Füllhorne seiner Gnade so viel irdische Glückseligkeit über ihn ausgeschüttet hatte. Mochte die Erde draußen immerhin viermal des Jahres ihr Kleid wechseln; mochte der Himmel bald von dem lieblichen Aetherblau, bald von schwarzen, gewitterschwangeren Wolken, bald von frostathmenden Schneegebirgen auf dieselbe herabschauen, Sokolis Mühle stand immer in heiterem Lenzgewande da, und die erwärmende, strahlumkränzte Sonne schwand niemals von ihrem Horizont. Er fühlte sich so zufrieden, so überselig glücklich, daß er jede sich darbietende Fessel mit innigem Verlangen ergriff, um mit ihrer Hilfe immer dichter und fester an diese neue Heimath sich anzuschließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hasenburg.

(Fortsetzung.)

Und nun gelangt man zum Steinbruche. Nirgends leichtere Arbeit als hier. Eine vorragende Felswand bildet ihn, hie und da durch Querrisse getrennt. Bis zu einem solchen Risse reicht orgelartig Pfeiler an Pfeiler, genau an einander passend. Man keilt sonach von oben her das trennende Eisen ein, lockert die Säule von ihrem Nachbar ab, und schlägt gleichsam einen Zahn von mehr als Mannsgröße aus der Reihe seiner Neben- und Hintermänner heraus, wo dann das Basaltstück an einem Stricke herabgeschleift wird. So ist hier diese Arbeit ein stetes Ablösen, kein Sprengen und Hauen, und eben darum eine Höhle leicht bildbar, weil nur die Mittelsäulen des obern und untern Querrisses herausgehoben werden dürfen. Diesen Stein nun findet man in der Nachbarschaft fleißig als Stadtpflaster, als Streifsäule, beim Häuser- und Straßenbaue verwendet, überall hinsichtlich seiner Herkunft an den fünf Ecken erkennbar, hart, fest und schwer, nach seiner Farbe bei den Alten (was freilich Andere bestreiten) basanus und basanites genannt, und mit diesem letzteren Ausdrucke, als: basané, im Französischen, auch auf ein schwarzes Menschenantlitz angewendet, nicht selten in Island, Schottland, Irland, (wo an der nördlichen Küste der Riesendamm oder die Teufelsmauer Aufsehen erregt;) im südlichen Europa und Deutschland gar nicht zu finden, in Rußland, Pohlen, Schweden, wie Viele glauben, vulkanartiger Natur, was sich bei der Hasenburg recht gut hören läßt, da sie von selbst, als ein hoch und spitzig und rasch wie die Wassersäule des Geisers in Island, emporgeschossener, schnell erkalteter und erstarrter Lavastrom, ein kühnes Bild dem Betrachtenden sich darstellt.

Auf diese so seltsame, so sehenswerthe Bergmasse pflanzte nun ein mächtiges Geschlecht, dessen Ursprung sich im grauesten Dunkel der Vorzeit Böhmens verliert, eine gewaltige, überall in's Land und Gebirg umherschauende Feste, die jedoch gleich ihren Gründern verfiel, indeß von diesen nur einzelne Reste an Thatsachen die Geschichte von ihr an Mauerwerk die Zeit rettete, namentlich zwei bedeutend hohe Thürme, beide ohne Eingang von Unten, ehedem entweder durch aufziehbare Stiegen aus den sichtbaren Oeffnungen obenan, oder aus Seitengebäuden, etwa in der Mitte des Thurmes, zugänglich. Beide, vor Allem der massive Oberste, sprechen den natürlichen Wunsch aus, es möchte ein leichtes Dach ihnen mehr Schutz und eine sicher nicht kostspielige Stiege, wie zu Helfenburg im prachiner Kreise, dem Besuchenden eine für Manchen vielleicht schwindelnde, noch luftigere Aussicht gewähren, als die des Berges selbst, da die nicht ganz unansehnlichen Reste der Burg keine wahre All- und Umsicht (Panorama) gestatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Homonyme.

Immer nur, Freundchen! mit mir darfst Du bei Großen erscheinen,
Willst Du Dich anders der Gunst und ihrer Gnade erfreu'n.
Bist Du jedoch nun etwas, so mußt Du vor Allem Dich mühen,
Daß Du bei dem, was Du thust, immer mich sorgsam entfernst.
Würdest Du aber auf mir — den Tod im Gedanken — einst stehen,
Wünsch' Dir dann nichts als Geduld, und — eine Quantität Glück!

C. D.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 18. Jänner.

Am 16. wurde gegeben „Sylphide," am 17. „Ein treuer Diener seines Herrn," am 18. „Figaros Hochzeit," eine Oper, welche in ihrer Art nicht weniger klassisch und unsterblich ist, als „Don Juan" oder „Titus." Wer bedenkt, daß die Musik erst dann recht eigenthümlich zu wirken beginnt, wenn das kalte, dürftige Wort zur Bezeichnung der Affekte und Leidenschaften nicht mehr ausreicht, und daß die Extreme von Ernst und Scherz viel leichter durch Töne zu geben sind, als das Feinkomische: der muß erstaunen, wie es dem gefeierten Meister Rummer für Rummer gelingen konnte, sich in den Gränzen des Textes mit Geist und Anmuth zu bewegen, und Ohr und Herz von der ersten bis zur letzten Note zu fesseln. Die Feuerprobe, welche diese Oper trotz allen beliebt gewordenen Verirrungen des musikalischen Geschmackes und Styles bestanden hat, zeugt um so mehr für den unschätzbaren Werth derselben, als sie aller Effekte des Possenhaften ermangelt, und in der Hauptstimmung, welche sie zurückläßt, ohngefähr mit der Wirkung eines feinen Lustspieles zusammenfällt. Dieses und daß Mozart, ohne aus dem Tone des Feinkomischen zu fallen, die Charaktere durchaus unterschied und festhielt, muß dem darstellenden Personale im Gesange wie im Spiele zur Richtschnur dienen; ich sage auch im Gesange, denn der Unterschied zwischen rein lyrischem und dramatischem Vortrage ist keine Chimäre einer willkührlichen Theorie, sondern dehnt sich selbst auf Lieder aus. „Mignons Sehnsucht" muß nach einem andern Style gesungen werden, als das Lied an den Mond: „Füllest wieder Berg und Thal ꝛc. ꝛc."

Herr Illner gab den Figaro. Es wäre sehr ungerecht, dem Fleiße des Herrn Illner nicht das rühmlichste Zeugniß zu geben. Er hat unter allen Anfängern, die sich in unserer Oper hören lassen, die weitesten Fortschritte im Spiele und in der deutschen Deklamation gemacht, und sich bereits zu einem recht brauchbaren Sänger qualificirt. Allein die Parthie des Figaro erfordert noch weit mehr Studien und Routine, als Herr Illner am 18. bewiesen hat. Ich sage dies nicht, um ihn abzuschrecken, sondern ihn zu doppeltem Fleiße zu ermuntern; denn nicht das Leichte, sondern das Schwere ist es, welches die Ehrliebe der Jugend reizt. Figaros Benehmen muß sich durch einen fast noblen Schliff und durch jene Leichtigkeit auszeichnen, welche die Wirkung innerer Gewandtheit und äußerer Routine ist. Er hat den Barbier längst ausgezogen, und von den Manieren seiner Umgebung gewonnen. Die Ueberlegenheit, mit welcher er den listigen Grafen überlistet, darf ihn keinen Augenblick die Rücksichten unterwürfiger Artigkeit vergessen machen, und je größer das Vertrauen ist, welches ihm die Gräfin schenkt, desto weniger darf er sich den Anschein von Vertraulichkeit erlauben. Selbst im Umgange mit Susanne soll er sich einer gewissen Galanterie nicht ganz entkleiden. Sein Humor aber muß ihn selbst in seinen Verlegenheiten nicht verlassen, denn die gute Laune ist im Stande, über den eigenen Aerger zu lachen. Herr Illner war noch viel zu kalt, steif und rauh, und das Bischen Humor, welches er in seiner Darstellung äußerte, sah wie erzwungen aus. Herr Illner sollte recht viel launige Schriften lesen. Demoiselle Nina Gned (Susanne) hütete sich mit Recht vor jenen kecken Gemeinheit, welche selbst in der Posse anwidert; allein Susanne ist ein Superlativ von Zofenfeinheit und Zofenliebenswürdigkeit, und es gilt von ihrem Benehmen gegen die Gräfin und gegen den Grafen ohngefähr dasselbe, was ich oben von Figaro bemerkte. In beiden Stücken schien uns zwar Dem. Gned viel gethan zu haben, aber noch immer die Annäherung zum Höchsten vermissen zu lassen. Herr Podhorsky (Almaviva) muß aber den Grafen weit nobler, ungezwungener und beweglicher nehmen, als er es am 18. und in ähnlichen Parthien versucht hat. Wahrscheinlich hat H. Podhorsky zu jener Zeit unser Theater besucht, als noch H. Direktor Polawsky Chevaliers gab. Wenn er die Bilder jener Periode in sich auffrischen wollte, so brauchte er keine anderen Muster zu studieren. Demoiselle Beranek gab, im Ganzen genommen, den Pagen recht gut, wiewohl uns von ihren zwei Arien keine so zusagen wollte, als es nach diesen klassischen Kompositionen zu erwarten war. Demoiselle Beranek trat jedoch nach einer erst überstandenen Krankheit auf. Wenn sie auch vollkommen recht hat, die zweite Arie mit allen Anzeichen der Verschämtheit vorzutragen: so hindert dieses doch nicht, bei der nächsten Reprise lauter zu singen. Ueberhaupt wäre aber allen Anfängern zu wünschen, daß sie das, was ich im Eingange vom dramatischen Gesange berührte, näher erwägen möchten. Das erste Erforderniß eines Operisten ist, korrekt vortragen, das zweite mit Gefühl, das dritte, mit Charakter singen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 23. Jänner | Nro. 10. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

1. Obschon das böhmische Blatt: „Rozljénosti" bereits die Nachricht, daß das Monument unseres hochverehrten Landsmannes, Abbé Joseph Dobrowsky bereits vollendet, nebst einer Bitte um Einsendung passender Inschriften, zur Wahl Derjenigen, welche dies Denkmal der vaterländischen Dankbarkeit schmücken soll, geliefert hat, scheint gleichwohl diese Notiz nicht zu allen Verehrern des Verewigten gelangt zu seyn, da noch immer Klagen über die Versäumniß eines ehrenden Monuments für einen Mann erschallen, der Böhmen so große Ehre machte; ja einzelne Stimmen wollen sogar in der Vernachläßigung dieser Pflicht eine Animosität finden, die sie dem Grunde zuschreiben, daß Dobrowsky die Gewißheit und Zuverläßigkeit der vorhandenen ältesten Denkmale der Geschichte Böhmens in Zweifel gezogen! Wir glauben es daher der Ehre der Nation schuldig zu seyn, obige Nachricht auch unseren deutschen Lesern mitzutheilen.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Allein, welche Säulen stehen auf diesem immer wankenden Planet fest? Wer kann sich rühmen, mit der Glücksgöttin Hand in Hand zehn Jahre lang einhergeschritten zu seyn? Wer kann behaupten — hüpfen auch lachende Grazien in ewigem Freudenkreise um ihn herum — nagender Kummer, verzehrender Gram finde keinen Zutritt in seine allenthalben offene Seele? Auch Sokoll, der Beneidete, glückliche, überselige, mußte diese Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge und Schicksale mit bitterer Wehmuth erfahren!

Zwar ging nur ein kleines, kaum bemerkbares Wölkchen auf seinem sonst so klaren Himmel herauf; aber ein Wölkchen, sey es noch so unbedeutend, vermag auch das Haupt des größten Menschen zu überschatten, und das erwähnte trübte in der That das ganze Daseyn unseres Meisters dergestalt, daß die lachende, zufriedene Miene für immer von seinem Antlitze verschwand.

Er saß einmal im Wohlbehagen seiner Lage am Fenster im oberen Geschoß, und dachte, wie er es oft in süßen Rückerinnerungen schwelgend gethan, dem anmuthigen, sich wunderbar schlängelnden Laufe seines Schicksals nach. Er fing mit diesem Strome bei seiner dermaligen Ausdehnung an, und verfolgte ihn mit freudigem Blicke bis zu seinen mannigfaltigen Quellen hinab. Natürlich kam er auch auf den für ihn inhaltschweren Zug gegen Regensburg, auf den schnell erfolgten Tod der dürftigen Mutter, auf die Trennung vom geliebten Vaterlande und der ehrwürdigen Vaterstadt, und auch auf alle die Umstände, die sich bei seiner Abreise im mütterlichen Stübchen ereignet haben. Plötzlich schlug das Rauschen und Tosen des nahen Mühlrades ungewöhnlich, heftig und stark an sein Ohr. Er sprang auf, sah hinab, sah es sich in gewohntem Schwunge auf- und niederwälzen; aber sein Anblick erregte Grauen in ihm, drang zermalmend in seine Brust. „Wie?" rief er, „wäre

es möglich? der Aberwitz der schauderlichen Prophetin hätte doch eine Bedeutung? Ein Rad wäre der Schöpfer meines Glückes, und in einem solchen leblosen Rade müßte alle meine Seligkeit wieder untergehen?" —

Wie vom Blitze getroffen und zerfurcht blieb er eine lange Weile erschüttert und erschöpft in dieser Stellung, raffte endlich alle seine Mannbarkeit zusammen, um den Eindruck der unglückseligen Erinnerung zu bezwingen, und ging zum ersten Male trüb und kummervoll an das sonst so heitere Geschäft. Die Mühlräder, deren rasche Bewegung ihm sonst Erheiterung und frohen Sinn gewährten, wurden von nun an Gegenstände der Furcht und des Schreckens für ihn. Dolche schienen ihm die Strahlen des Wassers, welche in Tausend Gestalten von ihnen herabschossen, Henker ihre Speichen, ihr Brausen des nahen Todes Gebrüll! Nie wagte er es, sie anzurühren wie sonst, aus Furcht, sie könnten ihn fortreißen, und in so viele nasse Gräber hinabbetten, als er Glieder am Körper besaß. Und zog er sich auch in das Geräusch der rasselnden Mühle zurück, so glaubte er alle Augenblicke ein Jammergeschrei zu hören, und eilte ängstlich hinaus, ob nicht seine theuere Gertrude, oder sein geliebtes Kind in den hundert Armen des zermalmenden Rades mit dem gräßlichsten Tode ringe. Das Traurigste für ihn war, daß, ungeachtet seine Gattin den Trübsinn an ihm bemerkte, und ihn oft mit Thränen im Auge um die Mittheilung seines Kummers bat, er es nie über sich gewinnen konnte, sie zur Mitwisserin zu machen, weil er auch ihre Seelenruhe zu untergraben fürchtete, der sich doch Gertrude ohnehin im vorigen Maße nicht mehr erfreuen konnte, weil sie ihren Sokoll leiden sah. Kurz, Meister Sokoll hat sein Glück im Rade gefunden, aber dieses Glück lag auch schon wirklich im Schoße des Rades! Nichts half ihm mehr die Gunst der Nachbarn, nichts die Liebe des Weibes und des Kindes, nichts all' das herrliche Besitzthum! Ihn freute nicht mehr sein Gewerbe, ihn erheiterten nicht mehr die gewohnten Beschäftigungen; er stand von jedem Schlafe mit der qualvollen Erwartung auf, heute werde die Erfüllung des schrecklichen Schicksals eintreffen, und Alles über ihm in Trümmern zusammenstürzen. Und als zwei Jahre darauf eine wüthende Nervenkrankheit die theuere Gertrude von seiner Seite riß, und dem Grabe überantwortete, da glaubte er wirklich, der lauernde, vom Hexenfluche gegen ihn gehetzte Blitz, habe in sein Daseyn zündend eingeschlagen; eine lange Zeit hindurch blieb er für das Leben, seinen Beruf und die ganze Umgebung abgestorben.

Nachdem sich endlich der Sturm in seinem Busen ein wenig gelegt hatte, und er alle Dinge um sich herum, und sich selbst auch wieder erkannte, zog er all' seine Ueberlegung mit strengem Ernste zu Rathe, was denn noch diesseits des Grabes für ihn zu thun wäre, welche Pfade er einschlagen müsse, um freudenlos zwar, aber doch ohne gewaltige Erschütterungen sein Daseyn fortzubringen. Ein Blick auf die zehnjährige Jaromira — so nannte er sein einziges Kind — erinnerte ihn mächtig, daß er noch wichtige Pflichten habe; daß er, so lange es dem Schöpfer gefalle, für ihre Erziehung und Begründung eines wahrhaften Glückes Sorge tragen müsse. Er blickte auf's Neue in das trügerische Leben; beschloß aber die verhängnißvolle Mühle, ja selbst diese neue Heimath, den Schauplatz seiner Freuden und Leiden, die beide groß und ungewöhnlich waren, auf immer zu verlassen, und mit der Tochter, seiner Ueberzeugung nach dem einzigen Ueberreste des erlittenen Schiffbruches, in sein ursprüngliches Vaterland zu pilgern.

Dieser Entschluß rief wieder einige Lebensgeister in ihm hervor. Der Gedanke an das schöne Vaterland goß neues, kräftiges Blut in seine Adern, und zeigte ihm die Erde mit ihren traurigen Vergänglichkeiten von einer, gewisser Maßen erträglicheren Seite. Zwar mußte ihm auch dieser Blick in's Leben durch eine bittere Rückerinnerung getrübt werden; denn er dachte an den bösartigen Stadtschreiber Zelnitius, und sein unmenschliches Interdikt. Inzwischen tröstete er sich damit, daß, wenn dieser Unhold, dem schon damals die Jahre mit schwerem Gewichte auf den Schultern lasteten, auch wirklich noch leben sollte — mit Hülfe Gottes Freunde finden könne, die ihn, wo es Noth thun sollte, vertreten würden.

Er legte alsogleich Hand an's Werk. Seinem wackeren Altgesellen Robert, der sein Freund, sein Vertrauter und sein Geschäftsführer, vorzüglich in den letzten Jahren geworden, wo er selbst vor innerer Zerrüttung nicht im Stande war, die Mühle in immer lebendigem Gange zu erhalten — und der sein redlich erworbenes, mit Sparsamkeit zusammen getragenes Vermögen durch eine bedeutende Erbschaft vermehrt sah — verkaufte er die Mühle um einen billigen Preis, machte die übrigen beweglichen und unbeweglichen Habseligkeiten gleichfalls zu Gelde, und trat an einem heiteren Sommermorgen, nachdem er Tags zuvor von allen seinen Freunden und Nach-

Digitized by Google

barn, und endlich auch von dem Grabe seiner unvergeßlichen Gertrude Abschied genommen, mit der kindlich guten und freundlichen Jaromira die Reise in das segenvolle Czechenland an, welches er vor fünfzehn Jahren mit einer ganz anderen Lebensansicht, und unter ganz anderen Umständen verlassen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hasenburg.

(Fortsetzung.)

Doch selbst dieser theilweise Umblick hat überaus viel Reiz, und gehört ohne Anstand zu den schönsten des Landes. Stellt man sich nämlich gegen Osten (den Rücken, die Westseite decken ohnehin die Trümmer der Feste) und wendet sich gegen die übrigen offenen Himmelsgegenden: so sieht man in der Ferne zur Rechten, wie ein geschlängeltes Silberband, die Eger, zur Linken die Elbe einherziehen, unterscheidet die bedeutendsten Gebäude von Leitmeritz und eine Unzahl von mehr oder weniger wichtigen Ortschaften, nebst den malerischen Ruinen oberhalb Trebnic und denen von Kosstial (Kohlstrunk); und während gegen Süden Alles in einer ungemessenen, bläulichen Fläche verschwimmt, gleichsam dem Namen und der That nach ein wahres Pohlen (Feldland), so hebt sich eine nahe und ferne Schweiz gegen Osten und Norden, echt amphitheatralisch, zuerst gegen Südwest die eigends geformten Bergrücken bei Laun, fast gerade gegenüber der in der Geschichte von Böhmens Ansiedelung hochberühmte Hřip, oder St. Georgenberg, in voller Ebene, so ziemlich, besage des Namens, wie das Hütchen eines Schwammes gestaltet, und gleichsam ganz bei der Hand die Zuckerhüte des leitmeritzer Mittelgebirges, die Keyta (Kalbschlegel), Paschkopole (vielleicht richtiger Wasskopole, Wenzels-Felder), und der König dieser Berge, der Mileschauer oder Donnersberg, fast nur um ein Viertheil der Schneekoppe weichend, von derselben seltsamen Spitzart, in neuerer Zeit oben mit wirthlicher Bequemlichkeit versehen, und gern von den Teplitzer Badegästen der Fernsichten wegen besucht, und dazu die ganze Kette, welche den nördlichen Theil Böhmens von der Gegend bei Brüx rundum bis Glatz umschließt. — Bis Glatz!! Ach, was für Reden! — Nicht anders, wiewohl einige zweifeln wollen. Unverkennbar nämlich zeigt sich die wohl bekannte Gestalt des Berges Pösig, nördlich von Wunzlau, dem unbewaffneten Auge, deutlich der Tabor und seine Gesellen um Gitschin, und immer höher und höher (als wir oben waren, gerade scharf dunkelblau gezeichnet) die ganze Masse des Riesengebirges, die Schneekappe oben auf. Sieht man doch diese von Prag aus, warum nicht sechs Meilen nördlicher? von wo die Luftlinie gerade so weit dahin wie von Prag aus reicht, etwa 16 Meilen beträgt, und somit eben erst einen Grad übersteigt, wo die Wölbung der Erde merkbar, aber von Bergen überragt wird. Außerdem müßte ja Nebel, oder ein abfallendes Land, den Rücken des unverkennbaren Pösig und Tabor decken, indeß sich noch bedeutendere Berge in den schärfsten Umrissen dahinter zeigen, und in steter Senkung, dem, der die Gegend kennt, die bescheidenen Höhen um Nachod andeuten. Habe ich doch übrigens die freilich viel höheren, julischen und karnischen Alpen, aber auch in ungleich größerer Weite, von Italien aus gesehen, und ausdrücklich theilt dieselbe Ansicht der Aufsatz N. 144 dieser Blätter, über den Donnersberg.

So kann man sich denn nicht satt schauen an diesen Geschwadern der vielgestaltigsten Berge, sey es, daß man ihnen starr in's Gesicht sieht, oder sich ein von Grün und blauem Dufte angehauchtes Miniaturbild, durch Blicke den Arm hindurch, oder überhaupt mit gebogenem Körper, verschafft. Auch in ungekünstelter Stellung bietet ein überaus freundliches Landschaftsgemälde, wendet man sich endlich von den so anziehenden Gebirgsgruppen ab, das flache Land zu des Betrachtenden Füßen, an Feldern gleich zahllosen Gartenbeeten, an lustigen Gebüschen und Hainen, vor allem Budin, ein artiges Städtchen, fast ganz in Obstwäldern und Laubgehölzen versteckt, an der eigensinnigen Woharka oder Ohře, deutsch Eger genannt, die durch lauter Fasangehege, muntere Auen, lachendes Wiesen- und Obstland, durch den fettesten Boden dahinwirbelt, aber eben, ohne felsigen Widerstand, rasch von ihren deutschen Bergen herabhüpfend und verwundert, hier überall böhmisch zu hören, voll Launen bald hier, bald da durchbricht, wie sie denn vor Kurzem zu Doxan eine bedeutende Mühle im Trockenen sitzen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 21. Jänner.

Am 19. wurde aufgeführt „Pagenstreiche," am 20 zum Vortheile des H. Klein „Hanns Klachel von Prelautsch," am 21. „Minna von Barnhelm." Es ist nicht allein die klassische Form, (die Niemand schärfer beurtheilen und leichter einhalten konnte, als Lessing), sondern auch das Interesse des Gehaltes, welches diesem Lustspiele seine Unsterblichkeit sichert. Wie streng ist die französische Schule in Dingen, welche die Form betreffen, und wie viele Produkte ihrer Zöglinge sind auf immer vom deutschen Repertoire verschwunden! Lessings „Minna von Barnhelm" wird aber ein aufmerksames Publikum finden, so lange es Soldatenehre, liebende Mädchenherzen und Dienertreue gibt. Da wir kein eigenes Theater für die Posse haben, so kann kein Billiger daran Anstoß nehmen, daß das Niedrigkomische sein Wesen und Unwesen auf denselben Brettern treibt, über welche der Geist des alten Hamlet schreitet, um so weniger, als kein klassisches Stück, mit guten Individuen besetzt, vor leeren Bänken spielt, oder das Publikum gleichgültig läßt. In „Minna von Barnhelm" können die Rollen nicht besser vertheilt seyn, und die beschäftigten Schauspieler wirken mit einer Lust und Sorgfalt, als ob sie es für eine Ehrensache hielten, die Lehren und Winke des großen Dramaturgen in einer eigenen Schöpfung desselben zu befolgen.

H. Dir. Polawsky (Riccaut de Marliniere) spielt die einzige Scene, in der ihn der Dichter erscheinen läßt, mit einer Vollendung, die sich in der kleinsten Kleinigkeit offenbart. Jeder Schritt, jede Verbeugung, jedes Achselzucken, jede Veränderung der Tonstärke und des Redetempo ist so richtig bemessen und so ganz am Platze, daß kein junger Schauspieler versäumen sollte, ihn in dieser musterhaften Leistung zu sehen und zu studieren. Die Umrisse seiner Darstellung sind eben so ungezwungen, als wahr und bestimmt, und es läßt sich im ganzen Charakterbilde nicht eine einzige Stelle angeben, in welcher man den Pulsschlag Riccaut'scher Denk- und Empfindungsweise vermißte. Mit ihm eiferte sein würdiger College aus Liebich's Zeiten, H. Bayer, in der Rolle des Wachtmeisters. Die Haltung eines Mannes, dessen Leben und Stolz der strenge Dienst war, und jener Anflug von Rauhheit, mit welchem sich das biedere Soldatenherz äußert, sind die Formen, welchen H. Bayer in jeder Situation treu blieb, in seiner Nothlüge, wie im Widerrufe, im Erwachen seiner Neigung zu Franciska, wie im Aerger gegen das zurückgewiesene Darlehen, in seiner Rührung, wie in seinem Triumpfe. H. Bayer füllt aber auch die bezeichneten Umrisse mit der lebenskräftigen Wärme eines Mannes aus, der trotz seines gesetzten Alters dem Kaiser Heraklius zu Hilfe ziehen will. Was dem Darsteller zur besonderen Ehre gereicht, ist, daß er sich durchaus hütet, durch eine subjektive Zuthat um das Gelächter der Menge zu buhlen. Der Schauspieler muß sich umsomehr mit der objektiven Komik des übernommenen Charakters begnügen, wenn in demselben die Rücksicht auf Ehrbarkeit angezeigt ist. Das „Geh sie!" in der drittletzten Scene des 5. Aktes fiel aber etwas stark aus. H. Ernst blieb so wenig hinter den zwei bewährten Meistern zurück, daß ich ihn vielmehr den Tellheim noch nie mit so guter Haltung geben sah, als am 21. Wir müssen H. Ernst Glück wünschen, daß er von seiner Gewohnheit, in Momenten der Aufregung sich vor- und rückwärts zu neigen und mit den Armen zu arbeiten, fast gänzlich abgekommen ist. Seinem stattlichen Aeußeren entsprach diesmal Gang und Körperhaltung und Gebärde. Nirgend trat er über die Gränzen edlen Anstandes und militärischer Haltung hinaus, und es ging weder den Aeußerungen seiner Herzensgüte, noch den Ausbrüchen seiner Leidenschaft jene männliche Dämpfung ab, die der Stand und der Charakter des Tellheim seinem Darsteller zur Pflicht macht. H. Ernst spielte so, daß es vollkommen begreiflich war, wie Tellheim seiner männlichen Umgebung durch einen Blick imponiren und seiner Geliebten jene Hochachtung einflößen kann, die sie bei dem Gedanken, daß sie in ihrer Verstellung zu weit gegangen, ängstlich macht.

Es ist freilich gegen alle Schicklichkeit, diesen Aufsatz nicht mit der Titelrolle und den Damen begonnen zu haben; allein eine theatralische Leistung, wie jene des 21., ist eine runde Tafel, an der es keinen ersten Platz gibt. Dem. Friederike Herbst löste die schwierige Aufgabe, alle unangenehmen Nebenvorstellungen zu beseitigen, welche dem Charakter der „Minna von Barnhelm" Eintrag thun können, mit feinem Verstande und vollem Glücke. Die Heiterkeit, welche der Grundton ihrer Darstellung war, trug alle Anzeichen eines guten Herzen, in welchem sich die Hoffnung, das Glück eines edlen Mannes zu schaffen, zur Gewißheit gestaltet; und die Besonnenheit, mit welcher sie den Geliebten verwundet, um ihn zu bessern, wußte sie durch die eigene Kränkung und durch die Angst zu entschuldigen, mit welcher sie fürchtet, zu weit gegangen zu seyn. In beiden Stücken spielte Dem. Friedr. Herbst ausgezeichnet. Die schalkhafte und dennoch gutmüthige Franciska fand aber an Mad. Binder eine Darstellerin, wie sie seyn muß, um dem strengen, taktfesten Wachtmeister auf den ersten Blick ein freundliches „Jüngferchen" abzugewinnen, und ihn nach ein paar Worten so zahm zu machen, daß er sich selbst in der Galanterie versucht.

Herr Allram gab den Gastwirth und Herr Hartmann den Just. Beide spielten mit löblicher Sorgfalt; nur fiel es uns auf, daß der Erstere ein zu altes Costume gewählt, der Letztere aber die schöne Erzählung vom Pudel beinahe fallen ließ. H. Grabinger (der Onkel) erschien in einem Reisenegligée, wie es nicht hätte seyn sollen. Zudem war seine Maske jene eines blutjungen Mannes. Dergleichen Nachlässigkeiten zu vermeiden, kostet doch sehr wenig Mühe und Studium.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 25. Jänner Nro. 11. 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Am Tage des heiligen Bartholomäus erreichte Meister Sokoll die böhmische Gränze. Die Luft war schwül, die Landschaft düster, vor ihm und hinter ihm dehnte sich der riesenhafte Leib eines gebirgigen Waldes, und ob seinem Haupte reifte allmälig ein schwarzes Gewitter zur nahen Entladung der zwei feindseligsten Elemente, des Feuers und des Wassers, heran. Er schwang die Peitsche, und flößte seinem Zugthiere, einem gutgenährten, aber etwas trägen Gaul auf die nachdrücklichste Weise Muth ein, sich von der Länge des Waldes nicht abschrecken, oder wohl gar überwältigen zu lassen. Der Gaul that und leistete Alles, was er seiner individuellen Schnellfüßigkeit nach thun und leisten konnte; nichts destoweniger wechselten vor ihren Augen Tannen, Buchen, Föhren, Eichen und dichtes Gebüsch immer fort, und der alte, dickleibige Wald schien in jeder Viertelstunde zwanzig junge Wälder zu gebähren.

Sokoll fing an einzusehen, daß er dem Sturme wohl schwerlich entkommen werde, zumal ein kreiselnder Wirbelwind, der gewöhnliche Vorläufer desselben, die dunkeln Locken der Bäume bereits in wilder Unordnung durcheinander zauste, und es unverkennbar war, wie sich die Nacht, ebenfalls feindselig gegen unsere Reisenden gesinnt, im Hintergrunde recht boshaft an das Gewitter anschloß. Er sah sich daher nach ein Paar Stämmen um, die Arm in Arm in friedlicher Eintracht nachbarlich neben einander stünden, und die Flur um sich herum allenfalls in grüne, lebendige Wände eingezäunt, ihm, Jaromiren, und dem gutmüthigen Reisegefährten, dem Gaul, unter ihrer Kopfbedeckung ein so viel als möglich sicheres Obdach gewähren könnten. Indem fährt seine kleine Tochter ängstlich zusammen, und zeigt erschrocken auf eine Stelle vor dem rollenden Wagen hin.

Da saß auf dem Stumpfe eines abgehauenen Baumes ein alter, hohläugiger Einsiedler, und streckte Almosen flehend einen hageren Arm den Kommenden entgegen. Sobald sie bei ihm anlangten, blieb der Gaul ungeheißen dicht vor ihm stehen — ein sprechender Beweis seiner Weichherzigkeit sowohl, als auch seiner Gutmüthigkeit; denn jedes andere Roß an seiner Stelle würde vor der gespenstischen Kutte Heil und Rettung in den Lüften gesucht haben. — Unserem Sokoll war die Erscheinung eines Menschen eben recht willkommen. Nachdem er die furchtsame Jaromira beruhigt, stieg er aus dem Wagen, und fragte den Waldmann, indem er einige kleine Münzen in seine hohle Hand fallen ließ, ob es irgend möglich sey, vor dem Ausbruche des Gewittersturmes eine Herberge, oder freies Feld zu erreichen?

„Weder Eins noch das Andere," war die Antwort.

„„Dann muß ich Dich bitten,"" sprach Sokoll, „„ehrwürdiger Alter! der Du hier wahrscheinlich zu Hause, und folglich bekannt bist, mich in eine Höhle, oder sonst an einen Ort zu weisen, wo ich —"" die übrigen Worte erstarrten ihm auf der Zunge. Gleich beim ersten Blicke glaubte er in dem Antlitze des Klausners etwas zu entdecken, was ihn an ein in früheren Jahren oft gesehenes, in seiner Seele tief eingeprägtes Bild erinnerte. Jetzt, da er mit ihm sprach, und unwillkührlich in seinen Zügen herumwühlte, sprang mit einem Male die Erinnerung ganz und lebendig aus dem Gedächtnisse hervor, und er erkannte den einzigen Menschen, dem er im Vaterlande zu begegnen zitterte, den Stadtschreiber Zelinius.

Digitized by Google

„„Was?“ fuhr's ihm durch die Seele, „„ist des Unglücks noch nicht genug? Soll ich so dicht vor der Pforte der Heimath, wohin ich nach fünfzehn Jahren Stärkung, Ruhe, Trost und ein ruhig Grab zu suchen komme, ausgesperrt werden? — Unmensch! oder Marterknecht des flammumwogten Jenseits!““ rief er laut, „„was habe ich verschuldet, daß Du da stehst an der Schwelle des Paradieses und das Schwert zückest, wie Du standst und es zücktest in Regensburg, da Dir bang war für den silbernen Tisch? Nage Dich satt an dem schnöden Metall, ich kann schweigen, kann zehnmal in einem Augenblicke an Dir vorübergehen, und kenne Dich nicht, und will jede Faser meiner Zunge an den Pranger nageln lassen, wenn ich jemals Deinen Namen nenne, sey's denn vor Gott, und seinem ewigen Gerichte, das von jedem Geheimnisse die deckende Hülle hinwegstreift! Mensch! Dein Auge zehrt am letzten Tropfen Oel, Dein Leib ist zum Käfer eingeschrumpft, Dein Ende ist nahe! Wiederrufe die Drohung! gib mir den Schlüssel zum heiligen Vaterlande, oder bei dem fluchbeladenen Rade, das mich einst reich und jetzt zum Bettler gemacht hat —““

Er hatte einen schaudervollen, übereilten Fluch auf der Zunge; konnte ihn aber nicht zu Tage fördern, weil ihm ein plötzlicher Krampf, die Folge des Schreckens, der Angst, und der allzugroßen Erschütterung, die Kehle zusammenschnürte, und beinahe allen Athem benahm. Er ballte die Faust, und hob sie in die Lüfte, und blieb in der drohenden Stellung vor dem, Aurerens tausendjährigem Gemahl in der That ähnlich gewordenen Zelnitius, seinem, wie er glaubte, gefährlichen Feind, unbeweglich stehen.

Gleichwohl that er ihm — vor der Hand wenigstens — Unrecht. Zelnitius war so weit entfernt, die einst zu Regensburg ausgestoßene Drohung in That zu verwandeln, daß er sich vielmehr die bittersten, aufrichtigsten Vorwürfe machte, sie jemals ausgestoßen, und so zu seiner ohnehin bedeutenden Sündenlast auch noch diese Selbstanklage auf die Seele geladen zu haben. Er sank zu Sokolis Füßen, faltete die Hände, zerfloß in Thränen, und bat so flehentlich, daß es den horchenden Gaul und die weit gefühlloseren Baumstämme hätte erbarmen können.

„Vergib mir, Sokoli!“ rief er mit der Stimme des bußfertigsten Sünders, „o vergib mir, daß ich Dir einst hart begegnet, Deine reine Seele mit bösem Verdachte verwundet, Dir Unruhe erregt, und ach! vielleicht schlaflose Nächte bereitet. Schwer habe ich dafür gebüßt, die lasterhafte Schale meines — o, daß ich's jemals vergessen konnte! — unsterblichen Geistes mit Hunger und Durst, mit Kälte und Druck, mit Ruthen und Riemen gezüchtigt; hab' meine Augen durch der Thränen Salz, und meine Ohren durch der Raben Gekrächze entsündigt, und so den Abgrund, den meine Bosheit zwischen mir und der Gnade Gottes aushöhlte, ausgefüllt und geebnet; nur Deiner Vergebung harrte ich noch, nur um Deine Rückkehr bat ich den Himmel, auf daß Du den letzten Stein, der mich noch drücket, von meinem Busen hinwegrollst! Und siehe! mein Gebet bleibt nicht mehr an der Pforte des Himmels ohnmächtig liegen, es gelangt lebendig zum Ohre des Richters, und wird erhört, und Du kehrst, ob Dir gleich tausend Pfade winkten, gerade auf diesem Wege, so dicht an meiner Klause in Dein Vaterland zurück. O tritt muthig über die kostbare Schwelle, ziehe ruhig und unbekümmert in die erhabene Libuschastadt ein, und verkünde dort, Du habest mich hier, einen Steinwurf vom Marksteine entfernt, dem Gesetze und seinem Donnergebote treu ergeben gesehen, und meiner Zunge letzte Worte würden Segen athmen von dieser Höhe hinab in das himmlische Czechenthal!“

Er wollte noch weiter reden; aber das Gewitter brach aus, der Regen fiel in Strömen herab, und der Blitze gewaltige Strahlen erschütterten allzusehr sein ohnehin absterbendes Auge. Er raffte sich auf, und schlug vor, wenigstens das Austoben der ersten Wuth des Sturmes in seiner Klause abzuwarten. Aber Jaromira erschrack heftig über diesen Vorschlag, schmiegte sich ängstlich an den Vater, ihm zu verstehen gebend, daß sie ihr jugendlich Haupt lieber dem Guße und dem rollenden Donner Preis geben, als dem häßlichen, so gespenstisch eingemummten Manne folgen wolle, und Meister Sokoli hatte noch nicht Zeit genug gehabt, sich von seinem Schrecken und Erstaunen zu erholen. Hatte er es gleich an sich selbst erfahren, wie wandelbar alles menschliche Thun und Sinnen sey, so konnte er doch nicht begreifen, wie mit dem Stadtschreiber Zelnitius eine solche Veränderung habe vor sich gehen können; am Allerwenigsten aber wollte ihm einleuchten, wie ein Segen, den er im Tode über das Vaterland aussprechen würde, selbst dann Recht und Gültigkeit erhalten könnte, wenn es damit aufrichtig gemeint seyn sollte.

Inzwischen hatte der Klausner den durchgenäßten Gaul am Gebisse gefaßt, und wies ihm den Weg zu seiner Einsiedelei, welche dicht unter dem Vorhange eines gewaltigen Felsens stand, und weil sie selbst kaum drei Quadratklafter des Bodens einnahm, von

Digitized by Google

dem so geschirmten Raume noch hinlänglich übrig ließ, auch das kleine Fahrzeug mit sammt seiner lebendigen Zugfeder vor dem grimmigen Regen zu sichern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hasenburg.

(Fortsetzung.)

Ein wahres üppiges, fettes Nilland, diese Ufer der Woharka! eine Art Oase, dieses Budin! von sehr sanften Anhöhen in mäßiger Weite umfangen, wärmer, und den erlesensten frühzeitigen Obstarten günstiger, als die Gegend rund um, lustig grünend, baum- und schattenreich, indeß ermüdendes Feldgebieth außer dieser Oase, das Auge in matter Einförmigkeit übersättigt, mit einem merkwürdigen Baumschlage und Feldern, deren das eine, wie im Blumentopfe bearbeitet, an Farbe geriebener Chocolade, das andere gemahlenem Kaffee, oder in der Phantasie eines Tabakliebhabers gedacht, diesem Nasenlabsale ähnelt.

Da gedeiht denn so üppig der Weizen, da der in Böhmen ungern reifende Mais, da grünt, mehrmal beschoren, der Luzernerklee, als reichliches Futter, und als wuchernder Zaun der blaue Hollunder und der Judenbart, indeß hie und da Obstreihen die Aecker entlang schreiten, sich wieder in kleine Haine verdichten, und mit den herrlichsten, kräftigsten Waldbäumen abwechseln, bis diese in dichtverschränkten Laubgezelten theils die Eger, theils zerstreute Wiesen mit haushohen, aus Mangel an Unterkunft oft überwinternden Heuschobern umschatten. Da sieht denn vollends der aus dem magern Nadelgehölze der südlichen Kreise erscheinende Fremdling verwundert thurmhohe Wipfel, Riesenpappeln, deren eine namentlich zu umklaftern 5 Personen nöthig sind, andere, die gestutzt und behauen, von unten bis nach oben in kurzen, frischen Zweigen ausschlagend, gleichsam in einen grünen Flausrock gekleidet prangen; Weiden eine gute Zahl Klafter hoch in allen Mischungen von Grün schillernd, Eichen von seltener Majestät, wie denn eine, die endlich dem Alter und dem Sturme erlag, einen Raum einnahm, den jetzt 18 junge Pappeln im Kreise, mit Tisch und Sitzen umringen, und eine mährchenhaft klingende Anzahl Klafter Holz lieferte, den in Oesterreichs und Mährens Weinbergen fruchtenden Etscheritsch, den duftenden Traubenkirschbaum, die dem südlichen Czechen selbst dem Namen nach unbekannte Lykobra, Babka, welche jedoch bei Königgrätz so benannt und zu runzligen Prügelstöcken verwendet, hier diesen Namen an die Weide, sonst überall in Böhmen und Mähren Wrba genannt, abgibt; prachtvolle Ahorne und saftreiche Erlen, an hie und da hinschlüpfenden, von zahllosen Nachtigallen umschmetterten Wässerchen, auch einzeln am Flusse selbst, der zu Budin eine Herrenmühle treibt, die, wie sicher keine im Lande, in Stein gehauene hebräische Schrift stellen, mit böhmischer Uebersetzung, oder der Thüre aufzuweisen hat. Daher bei den dortigen Kindern Israels der Wahn, sie sey von einem ihres Volkes erbaut, weil ihnen unbekannt, daß die Utraquisten in Böhmen, fleißige Bibelleser, gern mit frommen Sprüchen in der Ursprache, griechisch und hebräisch ihre Bauten zierten. Zum Ueberfluß bestätigt dies eine lateinische Inschrift zwischen den Bildern des Erbauers, eines Herrn von Hasenburg und seiner Gemahlin, vom J. 1353.

Diese gesegnete Lage macht es nun dem Bewohner leichter als irgendwo, des guten Heinrichs IV. von Frankreich Wunsch, der Bauer möchte doch sein Huhn Sonntags im Topfe sehen, auf eigenem Herde auszuführen, da er so klug ist, das zahlreich auf fetten Triften herumziehende Geflügel auch selbst zu genießen. Aber auch im Aeußeren zeigt sich bei dem hiesigen Dörfler städtischer, und zwar solcher Putz, wie ihn der Bruder Landmann im Süden, in Holzschuhen und Leinwandkittel, mit offenem Munde bewundern würde.

Uebrigens ist das Volk hier herum gutmüthig, fromm (darum eben zu Budin auf die Verzierung und Herstellung der Kirche aus eigenen Mitteln bedacht), und wo es geht, fröhlich, namentlich am Schlusse der Ernte, wo mit Rechen und Erntekranz, mit Blumensträußchen voll Flittergoldes und Musik muntere Dirnen und schmucke Jungen die Gasse entlang einherhüpfen, um nach der, dem Herrn dargebrachten Huldigung, seine baare Erkenntlichkeit Abends tanzend zu verjubeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 23. Jänner.

Man sagt: „Im Fasching geht Manches darein," und so möge mir es Niemand übel nehmen, wenn ich einige Worte über „Hanns Klachel" verliere. Spaßes halber wählte nämlich die Direktion diese Nationalposse (?) zur Einnahme des H. Klein, und wiederholte sie am heutigen Tage, um die Abonnenten nicht zu verkürzen. Da dieser Artikel erst am 25. erscheint, so verschlägt es nicht viel, wenn ich mein Befremden über die Sorglosigkeit äußere, mit welcher man eine Posse, die das Lächerliche bis zur Herabwürdigung der Nationalität treibt, neu in die Scene gesetzt hat. In der Gestalt, in welcher der Herr Ritter von Steinsberg vor einigen Decennien ein halbes Thier zum Helden einer Posse machte, kann „Hanns Klachel" nur unter der Bedingung genügen, daß sein Darsteller das Böhmische und den böhmisch-deutschen Jargon geläufig zu sprechen versteht. H. Feistmantel kann weder das Eine, noch das Andere. Von dem Gelächter, welches die böhmischen Stellen seiner Rolle hervorbrachten, fiel ein guter Theil auf die schlechte Aussprache, und die deutsche Mundart war ohngefähr jene eines Oesterreichers. Mit einem Worte, H. Feistmantel war bei aller löblichen Mühe nicht an seinem Platze. Dann hätte den Bedienten H. Spiro geben, und H. Klein besser memoriren sollen. Aber auch bei der besten Besetzung kann aus einem „Hanns Klachel" in seiner ursprünglichen Gestalt nichts werden, als eine eben so witzlose als unverdiente Satyre auf die Einfalt eines böhmischen Bauernjungen. Das dumme und Schlechte kann als solches nie lächerlich, nicht einmal belachenswerth seyn, denn es widert an. Ich weiß mich aber auf keinen Zug von Herzensgüte dieses „Klachels" zu erinnern, als daß er eine vermeintliche Kolik durch einen Schluck Branntwein kuriren, und von seiner dicken Máča nicht lassen will; dafür gibt es der Dummheiten in dieser Rolle so viele, daß man an dem Glauben an einen Mutterwitz unserer Dorfjugend irre werden könnte, wenn man sie nicht besser aus dem Leben, als aus einer herabwürdigenden Farce kennen gelernt hätte. Da das Lächerliche ihrer Situationen längst durch Wiener Possen überboten worden, da z. B. ein „Staberl" bei all' seiner Lächerlichkeit doch ein gutes Herz und Mutterwitz verräth: so hätte man entweder den „Hanns Klachel" seiner verdienten Vergessenheit überlassen, oder ihn wenigstens zeitgemäß umändern sollen; wozu Niemand geschickter ist, als H. Direktor Stiepanek. Aber hatte sich nicht an beiden Tagen das Haus gefüllt? Allerdings. Es beweist jedoch nur, daß der Prager eben so gern über eine Nationalposse lachen möchte, als über eine Wiener Farce.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß unsere national-komischen Dichter keinen leichten Standpunkt haben. Erstens ist der Böhme schon an sich weniger beweglich und ernster gestimmt, als der Oesterreicher, so daß das Leben niederer Stände zu wenig komische Eigenthümlichkeiten darbietet. Zweitens ist unser geselliges Leben nicht so geartet, daß sich die Stände leicht und oft nähern und einander kennen lernen. Wenn unsere Dichter einerseits zu wenig Gelegenheit finden, ihren Humor durch national-komische Charaktere und Situationen zu nähren, und ihm eine eigenthümliche Richtung zu geben, können sie andererseits nur ein kleines Publikum finden, welches in ihre Komik leicht und gern eingeht. Drittens endlich, für wen soll der national-komische Dichter schreiben? Für den Böhmen? Dann entgeht ihm der Beifall der Mehrzahl unserer Theaterfreunde; denn böhmisch wird bekanntlich nur an Herbst- und Wintersonntagen zu ungelegenen Stunden gespielt. Für die Deutschen kann er aber nicht schreiben, ohne seinen komischen Gebilden mit der Sprache zugleich einen wesentlichen Theil der Nationalität abzustreifen. Um auch den Deutschen zu interessiren, müßte er sich bloß auf Situationen beschränken, in welchen der Deutsche und der Böhme durch Vermittelung des böhmisch-deutschen Jargons mit einander im Commerze erscheint. Von Stücken dieser Art hatte ich bereits das Vergnügen, eines kennen zu lernen, welches den „Hanns Klachel" weit hinter sich läßt, sehr komisch ist, und dabei doch dem Nationalcharakter die verdiente Ehre läßt. Ich meine den „Čech a Němec" des H. Direktors Stiepanek. Ich saß, als es im vorigen Jahre aufgeführt wurde, neben einem gebildeten Sachsen, und brauchte nicht viel zu dollmetschen, um ihn mit mir recht herzlich lachen zu machen. Es wird in dem Lustspiele viel deutsch gesprochen und da es sehr gut besetzt ist, und ausgezeichnet gegeben wird, so reicht in den rein böhmischen Scenen die Mimik hin, um sie zu verstehen. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß das Stück ein volles Haus vergnügen müßte, wenn es zur gewöhnlichen Theaterzeit gegeben würde. Nicht nur, daß drei beliebte Individuen, H. Feistmantel, dann Herr und Mad. Allram mitwirken, so sind auch die übrigen Rollen in sehr guten Händen, und werden, da sie in der Muttersprache geschrieben sind, con amore gespielt. Mit einem Worte, ich halte H. Stiepaneks „der Böhme und der Deutsche" für eine allgemein genießbare National-Posse, und da der Dichter auch in seinen andern Lustspielen eine vertraute Bekanntschaft mit dem Leben und Charakter seiner Landsleute bewährt und in einer eben so faßlichen als fließenden Sprache schreibt: so sehe ich nicht ein, warum er nicht in mehreren ähnlichen Possen auf den häßlich gemeinen „Hanns Klachel" vergessen macht. Leider habe ich mich bisher vergebens auf Herrn Prof. Klicpera's „Fidlowačka" gefreut, welche Volkspposse mich ein Gerücht von ihm erwarten ließ. Es fehlt der Nationalliteratur nicht an komischen Talenten, sondern daran, daß ihnen das Publikum freundlich und mit ermunterndem Beifalle entgegen kommt. So wenig mir auch meine Studien eine umfassende und eindringende Kenntniß der Produkte der böhmischen Muse gestattet, so ist es mir doch nicht entgangen, daß sich die heimische Poesie eines vielversprechenden Nachwuchses erfreut. Herr Joseph Langer, dessen Idyllen H. Čelakowsky in einer klassischen Recension würdigte, zeichnet sich eben so sehr durch Humor als durch Gemüth und Phantasie aus. Seine „Nesseln" und seine satyrischen Sonette lassen mich von ihm einen komischen Dichter erwarten, der durch die Ergüsse seiner Laune mit der Zeit auch die Bühne bereichern wird. Ich hoffe dies um so zuversichtlicher, als er bei all' seiner Jugend schon einen tiefen Blick in das Leben verräth. Auf alle Fälle wünsche ich einen „Hanns Klachel" durch Nationalpossen verdrängt zu sehen, die man auch einem Fremden aufführen kann, ohne sich zu schämen. Zu welchen Betrachtungen gibt die sonderbare Combination Anlaß, daß an einem und demselben Nachmittage „die Räuber" in böhmischer Sprache, und „Hanns Klachel in deutscher aufgeführt wurde!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 28. Jänner | Nro. 12. | 1831.

An die Redaktion der Bohemia.

In Ihrem Blatte vom 23. Januar 1831 wird eine Meinung angeführt, welche eben so ungegründet als für das Nationalgefühl und für Diejenigen, die es betrifft, kränkend ist. Es wird geäußert, die bisherige Vernachläßigung der Pflicht, dem unvergeßlichen Abbé Dobrowsky ein ehrendes Denkmal zu setzen, leite man zum Theil von einer Animosität gegen den Verewigten her, weil er die Gewißheit und Zuverläßigkeit der vorhandenen ältesten Denkmale der Geschichte Böhmens in Zweifel gezogen habe.

Dobrowsky hat keine Denkmale der ältesten Geschichte Böhmens in Zweifel gezogen. Daß er einst einige alte Klosterurkunden in seinem „literatischen Magazin" für unecht erklärte, kann wohl nicht dafür gelten, und konnte umsoweniger eine Animosität gegen ihn erzeugen, als jene Klöster längst aufgehoben und ihre Urkunden meist vergessen sind.

Aber ein altböhmisches Gedicht, worin Libussa's Gericht besungen wird, nannte Dobrowsky öffentlich das untergeschobene Machwerk eines noch lebenden Impostors, und veranlaßte dadurch einen gelehrten Streit, der schon deßhalb nicht ohne Leidenschaft geführt werden konnte, weil er selbst ihn mit einer ganz ungewöhnlichen Erbitterung begonnen hatte. Da ich nun die Ehre habe, Dobrowsky's diesfällige literarische Gegner persönlich zu kennen, ohne jemals Partei für sie genommen zu haben: so kann ich dafür Bürge seyn, daß es unter ihnen Keinen gibt, der nicht von Achtung für des Verewigten hohe Verdienste durchdrungen wäre, und kaum Einen, der nicht gerne das Seinige beigetragen hätte, um ein öffentliches Denkmal jener ehrenden Anerkennung zu stiften.

Man wird jedoch hoffentlich zugestehen, daß es nicht in der Macht einzelner Literatoren lag, ein solches Denkmal zu gründen, oder auch dessen Gründung zu vereiteln. In letzterer Hinsicht hat leider eine höhere Fügung gewaltet.

Dobrowsky's hochherziger Freund, Franz Graf von Sternberg-Manderscheid, hatte bald nach dessen Tode die Absicht erklärt, zum Andenken des großen Gelehrten eine Medaille prägen zu lassen. Da jedoch weder eine plastische Form, noch eine genügende Profilzeichnung von dessen Kopfe vorhanden war, so unterlag die Herstellung seines vollkommen entsprechenden Bildes im Haut-relief großen und kaum zu beseitigenden Schwierigkeiten. Diese würden aber zuletzt dennoch überwunden worden seyn, wenn es nicht der Vorsehung gefallen hätte, den erlauchten Grafen vor beendigtem Werke selbst abzurufen.

Daß der um die Wissenschaft und Industrie in Mähren hochverdiente Herr Hugo Altgraf zu Salm-Reifferscheid es übernahm, die Schuld der Nation an den Verewigten aus Eigenem abzutragen, dafür wird jeder gute Böhme ihm danken, und man hat keinen Grund, Dobrowsky's ehemalige literarische Gegner von der Zahl der guten Böhmen auszuschließen.

Franz Palacky.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Sokoll blieb eine Weile unschlüssig stehen; allein der Sturm drang mit so unwiderstehlichen Gründen in ihn ein, daß er endlich alles Sträubens von Seite des Mädchens ungeachtet, seinem Rosse

und Wagen nachging, und in die finstere Klause eintrat. Sie bestand aus einer horizontalen, und vier senkrechten Wänden von doppelten, mit Moos gefütterten Baumrinden, welche letzteren vier Wände durch den Fels im Hintergrunde, an den übrigen Seiten aber durch vier junge Tannen, denen sie gleichsam einverleibt waren, Befestigung erhielten. Inwendig, so viel der Meister bei der Beleuchtung, welche die Blitze durch eine ganz kleine Oeffnung — ein Fenster konnte man's nicht nennen — häufig hereinwarfen, absehen konnte, war der beschränkte Raum ganz leer. Alles, was zu des Klausners Bequemlichkeit dienen konnte, war der flache Stumpf einer mit Hilfe der Säge gefällten, dickleibigen Eiche, und dicht an ihm eine verhältnißmäßig hohe und lange, noch mit einigem Moos bedeckte Wurzel, die ihm wahrscheinlich unterm Tag zum Sitze, und in der Nacht zum Lager diente.

Dahin brachte Sokoll die zitternde Jaromira, und stellte sich in den niedrigschmalen Eingang der dumpfigen Klause, um zu sehen, wo sein Hauswirth geblieben sey. Er horchte und spähte lange durch die dichten Baumstämme hin und her, weil er durch das Knistern, welches die gewichtvollen, von den Zweigen sich ablösenden Wassertropfen verursachten, bald hiehin bald dorthin irregeleitet wurde; endlich aber, da eben der Sturmwind ein paarmal mit grimmigem Ungestüm aus den wilden Backen blies, und im Hintergrunde des Gesichtskreises die dichten Wände eines jungen Gestrippes von einander riß, wurde er hinter denselben ein Gemälde gewahr, welches ihm ganz geeignet schien, seine in der Menschenkenntniß angenommenen Grundsätze zu bekräftigen. Zelnitius hatte eben einen wurzellosen Stumpf aus der schwarzen Erdrinde herausgehoben, und langte aus der daraus entstandenen Vertiefung einen bauchigen, zweihenkeligen Topf hervor, den er unter großer Anstrengung auf den Stock brachte, und dessen Anblick mit solch' gewaltigem Zauber auf ihn einwirkte, daß er wie die Hellenen vor ihrem Jupiter zu Olympia — dessen Majestät, wie man sagt, sie unwillkührlich zu Boden warf — vor ihm auf die Knie niederfiel, seinen voluminösen Leib mit den fleischlosen Händen mehrmal hinter einander umkrallte, und diesen feurigen Götzendienst mit einem Hymnus begleitete, der zwar in jeder Hinsicht mehr dem Hundegeheul als menschlichem Gesange ähnelte, aus welchem aber eine ausgelassene, kichernde Freude unverkennbar zu entnehmen war. Hierauf, nachdem die Heftigkeit des sonderbaren Paroxismus vorüber war, zog er ein Paar Münzen aus der Kutte hervor — wahrscheinlich waren es dieselben, welche er vom Meister Sokoll erhielt — und senkte sie Stück für Stück in den todtenstillen Topf, wie Leichen ob ihrem Grabe, einzeln mit unverständlichen Worten hinab.

Meister Sokoll hatte genug daran, was er gesehen. „Unglückseliger Mensch, wie weit stehst Du noch von der Himmelspforte entfernt!" sprach er zu sich selbst, und kehrte zu seiner Jaromira zurück, die aber theils vor Ermüdung, theils vor der vielfältigen Abängstigung auf der breiten Eichenwurzel eingeschlafen war. Er setzte sich oben zu ihr hin, lehnte ihren lockigen Kopf auf seinen Schenkel, und verfiel nach und nach in tiefes Nachsinnen über des Stadtschreibers schreiende Umwandlung, über seine vorgegebene Reue und Buße, über die Art und Weise der Aufnahme im Vaterlande, über die Rosen und Dornen der zurückgelegten Pilgerbahn, und über die Leiden oder Freuden, die ihm diesseits des Grabes noch beschieden seyn möchten. Tiefe Wehmuth preßte sein Herz zusammen, und das stürmende Gewitter, das erst jetzt alle seine Schrecken ganz losgelassen hatte, griff auf keine erheiternde, trostathmende Weise in seine Gemüthsstimmung ein.

Inzwischen trat der Klausner, vom Regenwasser triefend, herein, und brachte auf einer reinlichen Baumrinde reife Erdbeeren mit, die er mit aller Freundlichkeit, deren er fähig war, auf den selbstgewachsenen Tisch hinlegte. „Hier ist ein Imbiß für den kleinen Engel," sprach er, „so gut, als er in meiner ärmlichen Nachbarschaft, zumal bei dem heftigen Guße und der hereinbrechenden Nacht zu haben ist. Deinen lieben Gaul habe ich besser bedacht. Ein Häuflein wohlriechenden Grases blickt seinen geschäftigen Zähnen entgegen, so köstlich und schmackhaft, wie er's in ganz Deutschland nicht genossen hat. Freilich wurde ich bei dem süßen Gastgeschäfte so durchnäßt, daß mir die härene Decke allenthalben am Leibe klebt; aber willkommen jede Abtödtung des hautumhüllten Knochengerüstes, willkommen jede Züchtigung des sündhaften, verführerischen Leibes! — Hu! wie schrecklich die Flammen aus den niederhangenden Wolken herunterschießen! Meine armen Augen halten das feurige Lufthad von Sodom nicht aus! den dritten Sommer horste ich schon, ein Nachbar der schrankenlosen Elemente, mit dem menschenscheuen Aar auf diesem hohen, waldbedeckten Gebirgsrücken; aber nie sah ich noch den Himmel so viele flammende Schwerter zücken! Wehe! dreimal wehe dem Sünder, für dessen gedichteten Hals sie geschliffen sind!" —

Digitized by Google

Bei den drei Sommern, welche Zelnitius in der Wildniß verlebt zu haben vorgab — ob er nach Art der Dichter auch die übrigen Jahrszeiten, und somit auch die Winter darunter verstanden, getrauen wir uns nicht zu bestimmen — nahm Meister Sokoll die Veranlassung, mit so viel Verblümung und schonender Annäherung, als ihm nur immer zu Gebote stand, zu fragen, was ihn denn eigentlich bewogen, sein ehrenvolles Amt, die schöne Hauptstadt Prag, das theuere Vaterland zu verlassen, und hier, aus der Gemeinschaft der Landsleute gleichsam hinausgeschoben, ein beschwerliches Klausnerleben zu führen?

Zum Erstaunen fand er den sonst im höchsten Grade mißtrauischen und verschlossenen Zelnitius bereit, auf die zutrauliche, offenherzige Frage eben so arglos und aufrichtig zu antworten. Dieser bekannte nämlich unumwunden, daß er, weil er sich von Niemanden geliebt, wohl aber von den meisten Menschen, insbesondere von seinen Vorgesetzten gehaßt und verachtet sah, der ganzen Menschheit gegenüber eine feindliche Stellung angenommen, und mit Schlauheit und Verstellung im Bunde, jedesmal mit süßer Schadenfreude Böses geübt, so oft es sich immer habe ausüben lassen, welchen bösartigen Grundsatz er vorzüglich dann mit aller Standhaftigkeit verfolgt, wenn durch die Aussaat des Uebels, nebst dem glühenden Rachegefühl, auch noch ein anderer brennender Durst seiner Seele einiger Maßen gelöscht werden konnte. Einigemal habe man zwar aus der Ferne seinen Arm wahrgenommen, womit er Brandfackeln in das mühsam aufsteigende Gebäude des menschlichen Heils geschleudert; allein seine Verschmitztheit, Frechheit, und allzeit besonnene Zungenfertigkeit haben jedesmal so siegreich seine Sache geführt, daß man allgemein eingestehen mußte, nicht gesehen zu haben, was man doch in der That gesehen hatte. Endlich habe man mit Hilfe vollendeter List ein Netz aus gar feinen Fäden um ihn gesponnen, worein er sich trotz aller Vorsicht und Schlauheit verstrickt; und da man die zum Wurf fertige Missethat so zu sagen in seinen Händen ergriff, so sey er ohne Verzug gerichtet, und nach Verlauf weniger Tage Landes verwiesen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hasenburg.

(Fortsetzung.)

Diese anmuthige Landschaft zieht sich nun so von Libochowic und Budin, über das reizende Doxan, an der Straße von schwer unter der Last gebeugten Obstreihen umhegt, bis an den 2 Meilen von Budin entfernten Einfluß der Eger in die Elbe zu Theresienstadt fort, von allen Seiten von den lachendsten Fern- und Nahumsichten umgeben, von stattlichen Gebäuden hie und da unterbrochen, wie denn zu Doxan selbst das ehemalige Frauenkloster (DoXanensIbVs VestaLIbVs eXstrVCtVM — 1697 — sagt die Inschrift) sammt Kirche, alle Aufmerksamkeit verdient, die Wohnung des Landmanns selbst endlich oft von Stein, sich sehr vortheilhaft von der im Süden Böhmens unterscheidet. Hier durchzieht er von Slan aus und noch tiefer aus dem rakonitzer Kreise, auf der Kunststraße, welche die karlsbader mit der teplitzer von Slan über Zlonic mit einer sehenswerthen Kirche, Msseno in einer lieblichen Schlucht, ein Bad mit Gartenanlagen, Budin, Doxan, bis Leitmeritz, in einer Strecke von 5 Meilen vereinigt, und ihn damit begünstigt, daß er sein Getreide, sein herrliches Obst, leicht der Elbe übergeben kann, um es kornarmen Gegenden Deutschlands und dem leckeren Russen zu reichen.

Wohl konnte von hier, wo wir sitzen, Johann von Luxenburg einen entzückten Blick weithin auf das gesegnete Land werfen, das sich und des letzten Přemysliden edle Schwester dem ritterlichen Jünglinge anbot, als er aus Deutschland über Pilsen her ziehend, den einflußreichen Gebieter von Hasenburg an seine, zu Budin sich sammelnden Schaaren sich reihen sah, um das noch von Kärnthnern besetzte Prag einzunehmen. Wohl mußte der üppige Boden, wenn auch noch ungepflügt, seiner Natur überlassen, dem kundigen Auge Čech's und der Seinigen, dort uns gegenüber von Hřib herab, sehr einladend erscheinen, da er freudig in ein: „Hier laßt uns wohnen!" ausbrach. Seine sonst geläugnete Existenz findet nämlich neuerdings Verfechter, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht aus dem fernen Kroatien, wie man sonst glaubte, hergezogen, sondern vom Riesengebirge herabgestiegen seyn soll, indem die dortige Umgegend Chorwatsko, Horwatsko, ein Gebirgsland war und hieß. Diese Ansicht Kollars*) gewinnt in der Herausgabe einer russi-

---

*) Řjp, hrib, zrit, Rzib, Srb, Zrib, ist ihm gleichbedeutend, und daher der Berg nicht von seinem schwammartigen (hřib) Ansehen so genannt. „Charwati, heißt es, byl krag Srbska (Böhmen soll Serblia magna gewesen seyn) při horách krakonosských. Z tohoto Srbského Chorwatska přessel Čech do rakownického krage ke kopcy, gemuž s okoljm dal od swého národu gméno Srb;" — was hernach in Řjp verdreht worden seyn soll.

Digitized by Google

schen Legende von h. Wenzel, muthmaßlich nicht gar zu lange nach seinem Tode verfaßt (S. 460 Časopis společnosti wlastenského Muzeum, 4. Heft 1830) einiges Gewicht; denn Drahomira, des Fürsten Mutter, soll, gleiche Behandlung vom jüngern Sohne Boleslaw besorgend, sich nach Chroatien (bílá Charwaty) geflüchtet haben, wo sie Boleslaw, der ihr nachgeschickt, nicht mehr ertappte. Wer mag nun wähnen, diese brandenburgische Prinzessin werde sich in das in ausnehmender südlicher Ferne liegende, jener Zeit geographisch wenig bekannte Kroatien, und nicht in das ihrer nördlichen Heimath nähere Gebirge zurückgezogen haben? zumal sie gar so bald wieder in Prag erschien, was allerdings etwa aus der Gegend um Arnau leichter ausführbar gewesen, als etwa aus der um Agram, was jetzt nur mit dem Eilwagen so schnell, damals durch unwegsame Wälder und wilde Völker kaum in Jahresfrist thunlich war.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 24. Jänner.

Wir vergaßen in unserem letzten Berichte anzuführen, daß am 22. der „Freischütz" gegeben wurde. Am 24. sollte das Publikum ein dramatischer Scherz von Raupach unter dem Titel „Der Degen" unterhalten, und hatte, aus dem wiederholten Gelächter zu schließen, diesen Zweck nicht verfehlt. Da die Verlegenheit, um welche sich der Schwank dreht, wirklich originell ist, und der Held derselben von Herrn Feistmantel ausgezeichnet — ja man kann sagen wirklich klassisch — dargestellt wird, so kann diese Novität keinem Freunde der komischen Muse unwillkommen seyn. Ihr Inhalt ist in Kürze folgender. Ein Herr von Lindau liebt Ida, die Tochter des Präsidenten, und wird vom Vater begünstigt; allein die Mutter führt das Regiment im Hause, und hat Ida dem Sohne ihrer Freundin, einem Herrn von Krautfeld bestimmt. Zum Glücke nimmt sich ein schlauer Hausfreund und ein günstiger Zufall um die Liebenden an. Der eben angekommene Krautfeld wird, um in die Familie eingeführt zu werden, vom Präsidenten zu Tische geladen. Er erscheint früher als die übrigen Gäste im schwarzen Staatskleide mit einem Degen an der Seite, dessen Gehenke und schiefe Richtung an die alte Zeit mahnen. Der Hausfreund, mit dem er zusammentrifft, bringt ihn aus einer Verlegenheit in die andere; vorzüglich moquirt er sich über den fatalen Degen auf seine Art, daß ihn Krautfeld, kaum als der Hausfreund gegangen ist, abschnallt, und ihn auf einem Canapée zwischen den Sitz- und Lehnpolstern versteckt; die stählernen Ketten verbirgt er, so gut es eben geht, unter der Weste. Die Gesellschaft erscheint. Da Krautfeld Reisen nach England, Frankreich und Italien gemacht, redet man ihn englisch, französisch und italienisch an; allein auch wenn er von der Fremde profitirt hätte, würde er in diesem Augenblicke verkehrte Antworten geben, denn sein Auge und Sinn haftet am Canapée. Man begibt sich endlich zu Tische. Als man aber nach aufgehobener Tafel in den Salon zurückkommt, um Kaffee zu nehmen, geht die Angst des armen Krautfeld von Neuem an, und erreicht den höchsten Grad, als die Frau vom Hause ihren Ehrenplatz auf dem Canapée einnimmt. Das ungeschickte Benehmen des Geängsteten unterhält die Gesellschaft so, daß sie sich entfernen muß, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen; die Präsidentin und Krautfeld bleiben allein zurück. Die Präsidentin, um Krautfeld zu verstehen zu geben, daß sie allein seyn wolle, und Krautfeld, um die Präsidentin aufstehen und weggehen zu machen. Nach einer peinlichen Conversation erzählt endlich Krautfeld eines seiner Reiseabentheuer so schaal und langweilig, daß die Präsidentin einschläft. Nun meint Krautfeld, sey die Zeit gekommen, seinen Degen auf eine geschickte Art hervorzuziehen. Er langt behutsam hinter den Rücken der Präsidentin, bekommt den Griff in seine Hand, zieht und überzeugt sich leider, daß er die Operation wiederholen müsse, denn die Scheide ist zurückgeblieben. Den bloßen Degen in der Linken, versucht er sein Glück mit der Rechten, als die Präsidentin aufwacht, und entsetzt um Hilfe ruft. Lindau befreit sie von dem vermeintlichen Mörder, welcher Stadt und Heirath verwünscht, und mit Degen und Scheide zur Thüre hinausstürzt. Die Präsidentin gibt nun ihre Einwilligung, und der Hausfreund hütet sich, sie über Krautfelds Angst und Leiden aufzuklären. — Wiewohl Raupach in diesem dramatischen Schwanke keinen so willkührlichen Gebrauch vom Zufalle macht, als in den „Schleichhändlern" und in dem Lustspiele „Auch die Todten quälen den Eifersüchtigen, so spuckt doch auch im „Degen" die Schadenfreude seines „Alle." Es scheint überhaupt, als ob auch Doktor Raupach der für den Menschen nicht ehrenvollen Ansicht wäre, daß das Vergnügen am Lächerlichen seinen Grund in den Regungen der Schadenfreude habe.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 30. Jänner | Nro. 13. | 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Hier nun, jenseits der Gränze des Vaterlandes, nachdem das Brausen der Leidenschaften durch die ungeheuere Erschütterung seines Daseyns gleichsam überläubt, gehemmt, und zum Stillschweigen gebracht worden sey, habe er mit tausend Schrecken die Stimme des Gewissens in aller ihrer Kraft und Heftigkeit vernommen, und sey von derselben dermaßen niedergeschmettert worden, daß er, allenthalben von den Wogen der Verdammniß umrauscht, ein Raub der Verzweiflung hätte erliegen müssen, wenn ihn nicht der trostreiche Gedanke und Entschluß aufgerichtet hätte, vor dem allbarmherzigen Richter reumüthig nieder zu sinken, und den Rest seines Lebens harter, den siechen Leib, die scheußliche Werkstätte seiner Laster, abtödtender Buße zu weihen.

Nach diesem treuherzigen Bekenntnisse brach der Verbannte aufs Neue in bittere Thränen aus, verwünschte heulend alle Leidenschaften und Begierden, die, bösartigen Bestien gleich, die menschliche Seele tückisch umlagern, und sie in wildem Sturme überfallen, so oft die Vernunft ihr Haupt will erheben, um Worte des Heilbringenden Rathes zu sprechen. Insbesondere breitete er sich unter schauderhaften Flüchen über die Habsucht, über die nimmersatte Geldgierde aus, als ein Ungeheuer, das in blinder Raserei alle menschlichen und göttlichen Gesetze mit Füßen tretend, der bürgerlichen Gesellschaft mehr Uebel zufügt, als Pest, Seuche und Krieg, und die übrigen Plagen der Erde zusammengenommen, ein Ungeheuer, welches die eigenen Sklaven und Knechte mit Jammer und Qualen ernährt.

Nachdem er so ausgetobt, und seinem gepreßten Herzen — wie es schien — Luft gemacht, zog er aus dem Arme seines wassertriefenden Gewandes ein festes Blättchen frischer Birkenrinde hervor, und überreichte dasselbe seinem Gaste, mit dem Bedeuten, er möchte es ja wohl aufbewahren, indem eine Zeit kommen könnte, wo er Trost und Rettung einzig und allein in ihm finden dürfte.

Wiewohl Meister Sokoll gerechte Ursache hatte, in des Klausners Entrüstung, die nimmersatte Geldgierde betreffend, Mißtrauen zu setzen: so fühlte er sich doch durch die Aufrichtigkeit, mit welcher ihm Jener seinen ruchlosen Lebenswandel, vorzüglich aber die Katastrophe seines Daseyns im Vaterlande aufhüllte, auf's Innigste gerührt, und glaubte, um billig zu seyn, ihm mit gleicher Offenherzigkeit begegnen zu müssen. Er erzählte ihm demnach alle Schicksale, die ihn seit ihrer sonderbaren Trennung zu Regensburg betroffen, verschwieg ihm nicht den wehmutherregenden Umstand, welcher ihn bewog in die ursprüngliche Heimath zurück zu pilgern, und schloß mit der charakteristischen Bemerkung, daß, wenn anders eine Hand voll edlen Metalls die Fähigkeit besäße, Furcht, Kummer und Gram nebst allen markverzehrenden Sorgen vom Menschen abzuwehren, mit einem Worte, ihn glücklich zu machen, er immerhin seine lange, qual- und freudenvolle Abwesenheit vom Vaterlande gut verwendet haben würde, in dem er für ein erheirathetes, und durch Fleiß erworbenes Besitzthum so viel Geld gelöst, und mit sich führe, als hinlänglich sey, mit der Sparsamkeit im Einklange, den dringenden Bedürfnissen eines langen Lebens getrost entgegen sehen zu können.

Nun kann wohl der Blitzstrahl, wenn er an dem dichten Kreise von engbrüstigen Sündern vorüber fährt, keine größere Gemüthsbewegung und Er-

Digitized by Google

schütterung erregen, als diejenige war, welche alle Gefühle des ehemaligen Stadtschreibers Zelnitius in Aufruhr brachte, sobald er hörete, daß der einst so arme Troßjunge Sokoll nun ein vermögender Mann sey, und edle Metalle mit sich führe. Zunächst waren es Furcht und Schreck, die eisigem Froste gleich alle seine Adern und Gebeine durchrieselten; denn es lag in seiner verderbten Natur, beim Anblicke, oder auch nur dem bloßen Nennen des Geldes alsogleich Böses zu sinnen, und es war ihm vielleicht um seine Reue und Besserung dermaßen Ernst, daß er schon bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines neuen Frevels ängstlich zusammenfuhr. Hätte ein wohlthätiges Gewitterleuchten, das als Nachspiel des Gewittersturmes bisweilen aus der Ferne herüberzuckte, in dem Augenblicke durch's schmale Fensterchen in die Klause dringen wollen, so würde Meister Sokoll, wohl wahrscheinlich als Warnungsbild, ein außerordentliches Schauspiel haben sehen können. Wir meinen das wilde, verworrene Muskelngetümmel, welches ein treuer Berichterstatter dessen, was in der Seele vorging, das ohnehin bleiche, hagere, licht- und beinahe augenlose Antlitz des Waldbewohners bis zur Grasheit verzerrte. Inzwischen wußte dieser die Dunkelheit gut zu benützen. Er faßte sich bald, legte mit aller erkünstelten Kraft und Besonnenheit der stürmischen Gemüthsbewegung Gewalt an, und behielt nur so viel Wärme und Regsamkeit im Worte und Ton, als ihm nothwendig schien, seinem Gaste zum erworbenen Reichthume als Menschenfreund Glück zu wünschen. Er that dies unter einem mäßigen, aber anhaltenden Landregen von Worten, setzte ihm den wesentlichen Werth des Geldes mit Wichtigkeit auseinander, suchte in ihm die Geringschätzung desselben dadurch zu entwurzeln, daß er ihm zeigte, wie magisch es alle übrigen Güter der Erde herbeizaubere, wie es seinen Mann selbstständig, frei und unabhängig, und folglich auch zufrieden und glücklich mache; und that ihm zuletzt eine Menge Vorschläge, wie er es verwenden, in Wirksamkeit setzen und handeln lassen soll; in welchen Grund, in welches Erdreich er es als ein kluger Gärtner pflanzen müsse, damit es gedeihe, wachse und wuchere, und sich vervielfältige.

Durch diesen langen, ausgiebigen Gedankenregen des begeisterten Einsiedlers, sind die Gebirgsbäche seines Glückswunsches, seiner Apologie und seines wohlmeinenden Rathes, nachdem sie sich rauschend in einander gemündet, zu einem ungeheueren Strome angeschwollen, welcher die hohen, ziemlich von einander entfernten Ufern der noch übrigen Nacht dermaßen aus- und überfüllte, daß darüber für's Erste — wir wollen nicht sagen, Tag geworden — wohl aber der Sommermorgen, sich ganz leise in der Ferne des Ost's regend, in den dunklen Hallen des Waldes zu grauen anfing — ein Grauen, welches wohl von einem gesunden Blick, nicht aber von dem allmälig auf ewig verlöschenden Augenlichte des Klausners wahrgenommen werden konnte — und für's Zweite Meister Sokoll einschlief, wenigstens saß er da, das Haupt auf den tiefwurzelnden Tisch gelehnt, ohne auf die vielen Fragen des Redners, welche dessen Wißbegierde hinterdrein noch an ihn stellte, etwas zu erwiedern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hasenburg.

(Fortsetzung.)

Der Volksglaube übrigens, den keine gelehrte Erörterung anficht, hält vollends unerschütterlich an Vater Čech, seiner ersten Lagerung auf dem Hřib, zeigt zu Martinowes das erste Wirthshaus in Böhmen, deutet auf das Kirchdorf Charwatec, welches dem Andenken der alten Heimath Kroatien zu Ehren gegründet worden, und hat hier überhaupt für Böhmens Alterthümler einen klassischen Boden aufzuweisen, da auch in der Nachbarschaft Peruz liegt, Peruz, berühmt durch die vielbesungene Geschichte des Herzogs Udalrich und der schönen Bäuerin Božena, die er am hier noch bestehenden Brunnen waschend (Peruz, gleichsam Waschort) traf, zur Landesfürstin erhob und durch sie Vater des Heldenjünglings Břetislaw, des böhmischen Achilles, ward.

Kehren wir indeß in unsere Burg zurück. Deren Gebieter in der wilden Ritterzeit, Wilhelm der Hase, wie ihn Pubitschka in wörtlicher Uebersetzung seines Familiennamens Zagic nennt, oder lepus, wie das in gleicher Art Balbin lateinisch thut, ein berühmter Feldherr und ernannter Erzieher Karls IV. im Jahre 1318, verließ nicht nur den König Johann, dem wie vor erwähnt, von Hasenburg aus einst eine bedeutende Stütze geworden, sondern verschwor sich sogar mit den Rosenbergen, mit Heinrich von Lipa und Andern aus Rache, weil einer seiner Freunde die Hauptmannsstelle des pilsner Kreises verloren, dahin, daß er dem aus Brünn rückkehrenden Fürsten aufpaßte, und ihn fast gefangen hätte, welches Schicksal bloß 140 von Adel aus seinem Gefolge traf. Der König entwich glücklich

Digitized by Google

nach Eger, und Wilhelm mußte Beraun und Tauß der königlichen Kammer zurückstellen.

Hundert Jahre später erscheint ein anderer Wilhelm, der, ein Hussitenfeind, im Jahre 1420 Slan zu Handen Kaiser Sigmunds mit List einnahm, und hart bedrängte, wogegen die Prager sein Haus in der Hauptstadt verbrannten.

Zwanzig Jahre darauf war Zbinek Zagic (von Hasenburg) unter den vornehmsten Anhängern Alberts von Oesterreich, gegen die utraquistische, sich gegen Kasimir von Polen hinneigende Parthei, und Alexander († 1446) Domprobst zu Prag.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 28. Jänner.

Nachdem am 25. „der falsche Virtuos," am 26. „der Witwer" und „die Schleichhändler" und am 27. „die Schatzgräber" und „die Mäntel" gegeben worden, fand am 28. zum Vortheile der Mad. Binder die Aufführung der „Quälgeister" nach Shakespeare von Beck statt. Mad. Binder hat sich durch ihr virtuoses Spiel im Naiven und Schalkhaften, und durch die Vielseitigkeit ihres Talentes das vollste Recht erworben, ein Liebling des Publikums zu heißen. In so vielen und verschiedenartigen Rollen wir auch diese schätzbare Künstlerin gesehen haben, so konnten wir doch in keiner jenen Anflug von Härte und Kälte entdecken, durch welchen sich oft wider Willen des Schauspielers Unlust verräth; vielmehr zeichnen sich alle ihre Leistungen durch eine Wärme und Frische aus, die den Zuschauer gern auf kleine Mängel vergessen macht. Mad. Binder spielt mit so viel Lust und Liebe, daß es scheint, es sey ihr nirgends wohler, als auf den Brettern. Ihre Begeisterung ist so wenig erheuchelt, daß selbst die zehnmal wiederholte Rolle als Eingebung des Augenblickes erscheint. Ich erinnere nur an ihre „Pelva." Darum bot aber auch das Haus am 28. einen so heiteren Anblick dar, wie wir ihn schon lange nicht hatten. Alle Räume waren mit froh gestimmten Zuschauern erfüllt, und Wahl und Darstellung waren ganz geeignet, die zahlreiche Versammlung munter zu erhalten. Wir verdanken der Mad. Binder nicht nur einen fröhlichen Abend, sondern auch ein Lustspiel, welches seine alte Beliebtheit mit vollem Rechte wieder erlangt hat, und sich um so lieber auf dem Repertoire erhalten wird, je runder die nächsten Vorstellungen zusammengehen. Bei dem Umstande, daß unsere Schauspieler fortwährend im Athem erhalten werden, geschah schon am 28. Alles, was man billiger Weise von der ersten Vorstellung erwarten kann, und es fiel selbst in den Verwandlungen der Bühne nichts vor, was von Nachlässigkeit oder Saumseligkeit gezeugt hätte.

Mad. Binder (Isabelle) und Herr Moritz (Rittmeister Linden) hätten ihre Rollen nicht erschöpft, wenn sie bloß die Idee einer Neigung geleitet hätte, die sich unter den Formen der Abneigung entwickelt; vielmehr ließen sie ihre Haltung mit Recht durch die Motive bestimmen, welche sie zu Emiliens Ehrenrettung treiben. Ohne einen bestimmten Grundton gibt es keine gelungene theatralische Leistung, und der Schauspieler kann diesen Grundton nirgends finden, als in dem Kerne des übernommenen Charakters, das ist in der eigenthümlichen Gesittung. Isabelle kann die jungfräuliche Unbescholtenheit leicht für den schönsten Schmuck des Mädchens halten, weil sie sich nicht des kleinsten Makels bewußt ist; und liebt sie auch vor der Hand keinen Mann, so ist sie doch ihrem Onkel wie das eigene Kind und ihrem sanften Mühmchen wie die zärtlichste Schwester zugethan. Daher die eigene Unbefangenheit und Sicherheit in ihrem Benehmen, und der Frohsinn, den sie ihrer Umgebung mitzutheilen weiß; daher kommt es aber auch, daß wir ihr bei aller Schelmerei und moquanten Sprödigkeit nicht gram werden können. Ihr allezeit fertiger Witz, ihre Geschmeidigkeit und der gute Ton ihres Umganges sind die schöne Außenseite eines arglosen, guten Gemüthes. Madame Binder bewies selbst in den Momenten der höchsten Schelmerei, daß sie ihre Rolle nicht bloß von der Schale aufgefaßt habe. Sie vergaß über den drolligen Witzkopf so wenig das gute Herz als den guten Anstand. Nicht minder beifällig führte Herr Moritz den Charakter des Majors durch. Linden prahlt nicht mit seiner Mannheit; er ist aber im vollen Sinne des Wortes Mann und Soldat. Eben daß er Beides trotz seiner Jugend und ohne alle Umstände ist und bleiben will, bietet seinem liebenswürdigen Quälgeiste komische Seiten dar. Aber so wenig ihre Spöttereien böswillig sind, so wenig kann sie umhin, seinem Biederherzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Linden geht zwar in eine Falle, aber er hat Ehrliebe genug, sich dessen zu schämen, und würde den Säbel gegen „Rab" gezogen haben, auch wenn der Lohn nicht Isabellens Hand gewesen wäre. Nicht nur, daß Herr Moritz sein ganzes Spiel nach diesen Andeutungen anlegte, so hütete er sich auch in dem Anfluge von Rauhheit, welcher dem Charakter „Lindens" eigen ist, weiter zu gehen, als es die

Digitized by Google

Grazie erlaubt. Emilie und der Major von Strahl wurden trotz ihres untergeordneten Ranges von Demoiselle Nina Herbst und Herrn Diettrich recht löblich gegeben; nur möge Herr Diettrich in der Scene, wo er von Emiliens Treulosigkeit überzeugt zu seyn glaubt, deutlicher sprechen und künftig die Arme anders bewegen, als er seiner verkannten Geliebten zu Füßen fällt. Herrn Bayer (der General) und Herrn Ernst müssen wir aber billig loben, daß sie die Beneficiantin so freundlich in Rollen unterstützten, welche weder von Seite der Aktivität noch der Passivität sehr interessiren können. Ich bin überzeugt, daß es ihnen bei der zweiten Produktion noch besser gelingen wird, einen thatsächlichen Beweis zu liefern, daß es eigentlich keine undankbare Rollen gibt. Da der seit einer Zeit viel beschäftigte Herr Feistmantel bei gewöhnlicher Laune den Duppes rich gab, und auch sonst keine Rolle verdorben wurde: so unterhielt sich die zahlreiche Versammlung bis zu den letzten Scenen, welchen wir jedoch mehr Raschheit gewünscht hätten. Die Costume waren recht gut, bis etwa auf jenes der Zigeunerin, aus dem wir keine Zigeunerin herausfinden konnten.

Da außer Scribe und Raupach uns fast Niemand durch Originalstücke den Verlust ersetzen will, welchen die komische Bühne an Kotzebue erlitten hat: so ist Becks Beispiel der Nachahmung unserer Dichter werth, welche lieber Novellen als alte Lustspiele für die Bühne bearbeiten. Die komische Muse schöpft aus der Gegenwart für die Gegenwart, weßhalb auch Shakespeares Lustspiele nur unter der Bedingung ein dankbares Publikum finden können, wenn sie mit Geist und Laune unserer Zeit angepaßt werden. Wir können uns nach der Vorstellung des 28. nur auf die nächste Wiederholung freuen.

Ueber Hanns Klachel.

(Von einem andern Referenten.)

Herr Klein hat sich ein Verdienst um die vaterländischen Lachlustigen erworben, indem er ihnen die einzige Prager Lokal-Posse, die wir in deutscher Sprache aufzuweisen haben, und die seit Jahren vom Repertoire verschwunden war, wieder vorführte, und sie haben ihn durch reichlichen Besuch in seiner Benefice dafür belohnt. Daß jene die einzige geblieben, ist um so mehr zu verwundern, als sie schon in früheren Jahren eine zahllose Reihe von vollen Häusern machte und wie die reichlichen Einnahmen vom 20. und 23. Januar bezeugen, ihre anziehende Kraft — wenigstens im Carneval — noch nicht verloren zu haben scheint, und den Vorwurf geradezu widerlegt, daß der Böhme nur ungern lacht, wo ein böhmisches Individuum zum Ziele des Scherzes ausgestellt wird. Mehr könnte der Umstand erklären, warum diese böhmische Lokal-Posse keine Nachahmer herbeizog, daß wohl der ernstere böhmische Volks-Charakter minder Stoff zu demselben bietet, als manche andere, und selbst dieser Hanns Klachel nicht so wohl eine böhmische Individualität darstellt, als vielmehr eine Art von Pourceaugnac, der in allen Nationen heimisch ist, und in der Intrigue wenigstens halb so viel Aehnlichkeit mit dem Molier'schen Lustspiel hat, als der ganz nach demselben gebildete, vielberühmte und doch schon verschollene, Rochus Pumpernikel; der Verfasser aber, um ihm eine Art von nationaler Physiognomie zu geben, zu dem komischen Behelfe der Sprachunkunde seine Zuflucht nehmen mußte, was ihm recht wohl glückte. Hanns Klachel ist ein buntfarbiges, ja wohl grelles Fresco-Gemälde, dessen Derbheit (obschon sie zu jener Zeit in allen Possen heimisch war und in dem Sonntagskind, den Schwestern von Prag, dem Dorfbarbier u. s. w. nicht weniger herumgebalgt und geprügelt wird) ich nicht vertheidigen will; doch bürgt die Stimme des Publikums für seine komische Kraft.

Was unsern wackeren Herrn Feistmantel in der Titelrolle betrifft, so wäre es allerdings gut, wenn derselbe die böhmische Mundart wie ein Eingeborner inne hätte, was aber unter die unmöglichen Dinge gehört, doch muß man mit Verwunderung anerkennen, daß er als Ausländer die böhmischen Worte vollkommen und verständlich aussprach, durch welche Sorgfalt er gewiß die Gunst, in der er bei dem Publikum steht, noch erhöht haben würde, wenn dies möglich wäre, und durch eine recht naturgetreue Darstellung dieses Possenhelden sich wieder als vielseitiger Komiker bewährt hat. Wenn er darin auch weniger geleistet hätte, als er uns bot, so ist Herr Feistmantel so sehr der Liebling des lachlustigen Publikums — welches doch meist die Mehrzahl ausmacht, daß es gewöhnlich sein Auftreten schon mit einer frohen Bewegung begrüßt, und ihm gewiß auch bei einer minder sorgfältigen Leistung eine ausgezeichnete Aufnahme zugestanden haben würde; aber Herr Feistmantel hat die doppelte lobenswerthe Eigenschaft, sich nie auf diese Gunst zu verlassen, und jede Rolle, groß oder klein, günstig oder undankbar, mit gleichem Fleiße und Sorgfalt zu studieren. Möchten ihn doch darin die jungen Schauspieler zum Vorbild nehmen!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 1. Februar Nro. 14. 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Da verstummte endlich auch Zelnitius; aber in seinem Innern fing dagegen ein höllischer Geist an um so wilder und heftiger zu stürmen. Zitternd an allen Gliedern eilte er wie ein Sinnloser zur Klause hinaus, und kündigte nach einer Weile seine Rückkehr durch ein zerrissenes, kaum recht verständliches Selbstgespräch an.

„Wende Deine Augen weg, allsehender Himmel!“ murmelte er winselnd und zähnklappernd, „siehe mich nur diesmal nicht an — nimm keine Kenntniß von mir — oder reiß' mich aus den Krallen des höllischen Habichts — Mord! es ist mein erster — nein! ich will Dich nicht belügen — aber mein Letzter soll er sey! — ich muß! — er reißt mich häuptlings dahin — meine Kinder schreien in der Erde — Ohr und Seele bluten mir — zittere nicht, du abtrünnige Hand! ich muß, muß, muß!“

Somit trat er, mit einem Dolche bewaffnet in die Klause. Die Kniee schlotterten ihm, der Athem röchelte krampfhaft durch die frostgeschütteten Lippen, er wankte halb leblos zum Eichenstumpfe, und schwang den schweifschneidigen Stahl gerade über die Brust der kleinen Jaromira, welche von der stillthätigen Lunge bewegt, wie die sanfte Welle des Wiesenbaches in gleichmäßigen Zeiträumen bald sich erhob, bald wieder niedersenkte. Jetzt raffte er allen Muth und alle Kräfte zum raschen Stoße zusammen, als mit einem Male ein kräftiger Arm vom Rücken her seine Hand ergriff, und mit solcher Gewalt zusammen preßte, daß er mit kurzem, gellenden Schrei zu Boden stürzte.

Sokoll nämlich, dem die heftige Gemüthsaufregung des lebendigen, bodenlosen Geldabgrundes nicht entgangen war, bereute es auf der Stelle, so aufrichtig gewesen zu seyn, und fürchtete im Voraus einen heftigen Paroxismus von Seite des leidenschaftlichen Sünders. Er schlief nicht; hörte vielmehr aufmerksam zu, und wog alle Worte nach dem Grade des Eifers und Fiebers ab, mit welchem sie dem beredten Munde entrauschten. Selbst auf die gemäßigteren Fragen am Schluße gab er absichtlich keine Antwort, und stellte sich schlummernd, um zu beobachten und abzuwarten, ob sich der Klausner zur Ruhe begeben, und den stachelnden Neid, den kochenden Schmerz über den vollleibigen Säckel eines Andern überwältigen werde.

Als dieser sich aber entfernte, und besinnungslos seine Rückkehr durch obgemeldetes Selbstgespräch kund gab, da raffte er sich auf, und stellte sich im Winkel der Klause so, daß ihn der hereintretende Mörder nicht bemerken konnte; was um so wahrscheinlicher ist, da es noch ziemlich finster war, und Zelnitius theils der natürlichen Blindheit, theils der Verwirrung aller seiner Sinne wegen nichts um sich herum sah und fühlte. Er that nun einen raschen Schritt hinter ihm her — die Kürze der Klause machte, daß der Einsiedler gleich am Ziele des zu verübenden Bubenstückes stand — und rettete, wie gesagt, sein unschuldiges Kind dadurch, daß er die dolchschwingende Hand mit Kraft und Schnelligkeit auffing.

Was war natürlicher, als daß er jetzt mit aller Entrüstung in heftige Vorwürfe, Verwünschungen und Drohungen gegen den Meuchelmörder ausbrach? Aber der Meuchelmörder hörte nichts von allem dem! Er lag auf dem Boden ausgestreckt, eine Leiche, ohne alle Regung, ohne alles Gefühl. Der kaltblütigste und zuverläßigste aller Beschließer, der bleiche, riesen-

Digitized by Google

armige Tod hatte seine Ohren auf ewig verschlossen! Der Schreck fuhr wie ein Blitz in sein stürmisch wallendes Blut, in sein aufgereiztes, überspanntes Nervengeflecht, und der Schlag zerriß in einem Augenblicke den ohnehin mürben und morschen Faden seines Lebens!

Sokoll hielt es Anfangs für eine erbärmliche Verstellung, und faßte mehrmal mit kräftigen Händen die Kutte an, um ihren hagern Inhalt auf die Füße zu bringen; da aber dieser immer wieder mit Bleiesschwere zum Boden strebte, und er die Wahrscheinlichkeit der Lebenslosigkeit einsah, überfiel ihn plötzlich eine nieempfundene Angst, und er versuchte bestürzt, auf's Tiefste erschüttert, alles Mögliche, seinen Feind wieder zu sich zu bringen, ja er wandte sogar auch das seiner Meinung nach allerkräftigste Mittel an, daß er ihm die Worte: „Geldtopf, Prager Groschen, Silber und Gold!" aus ganzer Seele in die Ohren schrie. Alles war vergebens. Da stürzte er verwirrt durch die schmale Thüre hinaus, rannte im öden Walde hin und her, und rief nach Hilfe, als wären die Bäume nachbarliche Hütten, von mitleidigen, dienstfertigen Menschen bewohnt. Der aufsteigende Tag brachte ihn wieder zur Besinnung. Er kehrte in die Klause zurück, befühlte mit Sorgfalt den Körper des Klausners, und fand ihn kalt, halb erstarrt, das verzerrte Antlitz mit Grabesfarbe übertüncht.

Lange stand er bewegungslos ob der Leiche da, und überlegte bei sich, was er als Mensch und Christ in dieser peinlichen, höchst bedenklichen Lage zu thun habe. Endlich schien es, als sey er über einen festen Entschluß mit sich einig geworden. Er ging auf's Neue hinaus, holte von seinem Wagen eine spitzige Keilhacke, die er aus Vorsicht mit sich führte, und sah sich im Walde umhergehend nach allen Seiten um. Da blieb er plötzlich auf einer dicht beschatteten Stelle stehen, und fing an zu graben, die leichte, lockere Erde mit den Händen hinwegschaufelnd. Bald höhlte sich vor ihm eine Vertiefung auf, an Gestalt so ziemlich einem Grabe ähnlich. Da hinein lagerte er die hergebrachte Leiche des Einsiedlers, zog die Kappe über das schaudererregende Antlitz, bedeckte den ganzen Körper mit grünen Zweigen von jungen Buchen, verscharrte ihn unter herzlichem, andächtigem Gebete, bildete aus dem Ueberschuße der Erde einen Grabeshügel, und pflanzte ob dem Haupte des Todten ein Kreuz hinein, welches er aus dem schlanken Leibe einer jugendlichen Birke zusammengefügt hatte. Ein ähnliches Kreuz richtete er auch vor der Thüre der Klause auf, welches den Vorüberwallenden den Tod des Einsiedlers ankündigen sollte, ging sein eben erwachendes Kind heraus zu holen, und brachte es in den Wagen, um den Schreckensort sobald als möglich zu verlassen, und seine durch Stürme von Außen und von Innen verzögerte Reise fortzusetzen. Noch einmal ging er zum Grabe, seinem christlichen Tagewerke Lebewohl zu sagen, und wurde mit unangenehmer Ueberraschung gewahr, daß er den ehemaligen Stadtschreiber unwillkührlich so gebettet hatte, daß der unglückselige Geldtopf, seine Seligkeit im Leben, das fluchwürdige Werkzeug seines Zeitlichen und wahrscheinlich auch ewigen Todes, gerade zu seinen Füßen liege. Das schien ihm eine böse Vorbedeutung für die Grabesruhe des Verblichenen, und schon wollte er den Mammon herausheben, und an einem andern Orte verscharren, als ihm eben einfiel, daß dieser Platz doch der passendste seyn dürfte, indem vielleicht das Kreuz Menschen herbei locken würde, die unversehens den Baumstock umstoßen, und den Geldvorrath entdecken könnten. Er wünschte hiebei, ein biederer Mann möchte der Finder werden, der den Schatz zu seinem, seines Nächsten, und somit auch zum Heil des gewissenlosen Sammlers verwenden würde, ließ Alles, wie es lag und stand, und stieg in den vertraulichen Wagen, um auf die Straße einzulenken, und über die kaum zwanzig Schritte entfernte Grenze des reizenden Czechenlandes hinüber zu rollen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hasenburg.

(Beschluß.)

Der berühmten Zusammenkunft der katholischen Stände gegen König Georg, zu Grünberg im Jahre 1465, unter der Leitung des Bischofs von Breslau, Jobst von Rosenberg, wohnten Wilhelm Zagic auf Hasenburg und Johann Zagic auf Kost bei. Dieser Letztere, ein erklärter Gegner König Georgs, vergeblich auf die Hilfe der Deutschen und des Königs Mathias von Ungarn hoffend, verlor im J. 1469 die Schlösser Skal und Trosky in der Nachbarschaft von Gitschin, im Jahre 1467 an die treuen Königgrätzer Wresstow oder Pirglic, seitwärts von Josephstadt, und war nahe daran, auch Kost zu verlieren, hätte er sich nicht seinem königlichen Gebieter unterworfen. Eine noch

Digitized by Google

größere Demüthigung stand ihm 10 Jahre darauf bevor, wo er mit den Rosenbergen und Andern, die es bisher mit Mathias von Ungarn gegen ihr Vaterland gehalten, kniend von Wladislaw II. Vergebung erbat und erhielt.

Schon aus diesen wenigen Daten ergibt sich, daß die Hasenburge (die ihr Geschlecht gar von Krok ableitend, auf fürstlichen Ursprung hindeuteten) unter die edelsten und mächtigsten im Lande gehörten. Gleich manchem eben so berühmten Stamme nahmen sie jedoch ein klägliches Ende und starben mit den Söhnen des Appellationspräsidenten Johann Zdenko, des letzten Herrn auf Hasenburg, Budin, Brozan, Mseno und Hostimic aus. Seine Prachtliebe, Baulust und der damalige unselige Geschmack an Alchimisterei brachten ihn so herunter, daß mit seinem Tode Alles den Gläubigern verfiel. Johann, der Aeltere, vielleicht um seine Armuth vollends in Dunkelheit zu verbergen, ließ sich als gemeiner Soldat anwerben, brachte es aber bis zum Obristlieutenant, und fiel eines seiner Ahnen würdigen Heldentodes gegen die Schweden im J. 1631, verlassen von seinen Gefährten und auf keine Art zu bereden, dem Monarchen untreu, zum Feinde zu übergehen. Jaroslaw, der Jüngere, verkümmerte bei vergeblichen Versuchen, wieder in etwas emporzukommen, im J. 1663.

So verfiel und erlosch das edle Geschlecht und die Stammburg, — und aus so ernsten Betrachtungen weckte im Herabsteigen der Zufall, daß ein Namensträger der Feste, in der Nähe aufgeschreckt, spornstreichs über den weiten Burgraum dahinflog, indeß in weiten Kreisen ein mächtiger Raubvogel hoch herab über die höchste Thurmruine sich senkte.

Das Alterthum hielt viel auf Vogeldeutungen und 12 Geier bestimmten den Bau der ewigen Roma. Der eine hier deute, ein glückliches Zeichen, auf häufige Besuche der verlassenen Trümmer und auf die, von den durch diesen Aufsatz etwa verlockten Besuchenden dann auszusprechende Wahrheit: „Nicht übel hat uns berathen

Joseph Schön.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart, von J. J. Volt.

Es ist uns unglaublich, wie es ganze Nationen geben kann, die das süßeste Gefühl der Kindesliebe verläugnen können, wie es Mütter geben kann, die ihr Kind ohne Schmerz selbst dem Tode weihen, und in ihrem götzendienstlichen Wahne noch eine Pflicht zu erfüllen vermeinen. Dieses Verbrechens machen sich vorzüglich die Bewohner von Orissa im östlichen Bengalen schuldig, welche oft ihr erstes Kind der Göttin Ganga (dem Gangesfluße) opfern, in dem Wahne, die Segnung von der Göttin auf den Rest der Familie dadurch zu gewinnen. Sie ziehen das Kind bis zu dem Alter von vier oder fünf Jahren auf, führen es dann an einem bestimmten Tage in den Fluß, und eifern es an immer tiefer in denselben hinein zu dringen, bis es die Fluth ergreift, und mit sich hinwegreißt. — Im Norden Bengalens besteht noch ein empörender Gebrauch. Wenn sich nämlich ein Kind gegen die Mutterbrust sträubet, so schließt man daraus, daß es unter dem Einfluße eines bösen Geistes stehe, hängt seine Wiege an einen Baum, wo es gewöhnlich von Ameisen oder Raubvögeln verzehrt wird. Ueberlebt es jedoch diese furchtbare Probe drei Tage, was wohl höchst selten geschieht, so nimmt es die Mutter wieder herab, und zieht es auf. — Da bereits in einem großen Theile Ostindiens die Verbrennung der Witwen von den Engländern verboten worden, so ist zu hoffen, daß auch bald diesem unmenschlichen Gebrauche ein Ziel gesetzt werden wird.

Die Betriebsamkeit der Menschen in Herbeischaffung von Naturprodukten zur Vermehrung der einheimischen genußfähigen Erzeugnisse, nimmt oft einen seltsamen Umweg. Auf diesem erhielt Mexico die Weinreben aus Genf in der Schweiz, die Inseln Martinique den Kaffeebaum aus dem botanischen Garten zu Paris. — Der unternehmende Reisende Buckingham in England, sammelt so eben die nöthigen Fonds zu einer Reise um die Welt, und will besonders sein Augenmerk auf Herbeischaffung von Nahrung gebenden Naturalien richten, die sich aus fremden Landen bei uns akklimatisiren lassen, und dagegen von den unsrigen die tauglichsten zu eben diesem Zwecke in die südlichen Fernländer verpflanzen. Ein der Menschheit überaus nützliches Unternehmen, dem man vom Herzen den glücklichsten Erfolg wünschen muß.

Die Auflösung der Homonyme in N. 9. ist: Anstand.

Digitized by Google

Leistungen der prager Bühne im Monate Jänner 1831.

Im Verlaufe des Monates Jänner wurden 17 größere und kleinere Schauspiele, 7 Opern, 1 Operette und 5 Possen mit Gesang gegeben. Mit Ausnahme von drei Trauerspielen, waren alle übrige recitirende Dramen Lustspiele, und zwar beinahe die Hälfte davon entweder ausgesprochene Possen oder possenhafte Komödien. Nur fünf derselben wurden wiederholt, und drei davon: nämlich „Abenteuer einer Reise im Eilwagen," „der Ehemann als Bittsteller" und „der Degen" waren Novitäten. Weder die Oper noch die Posse mit Gesang bot uns eine Novität, dagegen wurde aber nur „Figaros Hochzeit" und „Hanns Klachel" wiederholt.

Wenn man bedenkt, daß von den recitirenden Schauspielen kein einziges ein spektakelreiches Ritterstück war (wie dergleichen von einer Schriftstellerin unserer Zeit wieder in Aufnahme zu kommen drohten) und daß sich die Anzahl der Possen mit Gesang so ziemlich mit der Anzahl der Wochen ausgleicht; wenn man endlich bedenkt, daß die sonst beliebten Nothhelfer „Maurer und Schlosser" dann „die weiße Frau" beide nur einmal gegeben wurden: so muß jeder Billige mit der Wahl der im verflossenen Monate gegebenen Stücke zufrieden seyn. Niemand wird aber auch den löblichen Fleiß verkennen, mit dem unsere recitirenden Schauspieler bei aller Sorgfalt, welche die Aufführung klassischer Werke und lang ausgesetzter Stücke erfordert, immer noch Zeit zu drei Novitäten und zur Reprise der „Quälgeister" gewannen, die für eine Novität gelten können. Daß wir für die überwiegende Anzahl von Lustspielen nur drei Trauerspiele sahen, kann Niemand auffallend finden, welcher bedenkt, daß eine Privatanstalt von den Wünschen des Publikums weit abhängiger ist als eine Hofbühne, und daß man sich lieber heiter als ernst stimmen läßt. Zudem sind über Grillparzers „treuen Diener seines Herrn" die Stimmen unserer Theaterfreunde getheilt. Endlich sind zwar „Macbeth" und „Wallenstein" über jeden Zweifel an ihrem ästhetischen Werthe erhaben; allein sie sind unserem Publikum, welches sich in weit längeren Zwischenräumen rekrutirt als das Publikum einer Residenz, schon so oft vorgeführt worden, daß sie nur durch einen schwer zu erschwingenden Aufwand in der äußeren Ausstattung und durch eine, sich auch auf Nebenpersonen ausdehnende, Klassicität der Darstellung einigen Reiz der Neuheit erlangen können. Es ist freilich zu bedauern, daß der Besuch unsterblicher Tragödien nicht mit ihrem Werthe im Verhältnisse steht; aber es ist noch trauriger, daß die neueste Literatur im Gebiete des Tragischen wenig stichhältige Novitäten liefert. Ich bin überzeugt, daß ein neues Produkt von Herrn Ebert, auch wenn es noch so hoch tragisch wäre, das Haus mehr als einmal füllen würde. So lange es an allgemein interessanten Novitäten fehlt, hat die Direktion allerdings recht, wenn sie nur selten Trauerspiele gibt; thut sie es aber, so liegt es in ihrem eigenen Vortheile, für eine gute äußere Ausstattung zu sorgen und weder in Hinsicht der Scenerie noch der Comparserie eine anwidernde Blöße zu geben. Was auf ein Trauerspiel verwendet wird, läßt sich für viele brauchen; und nirgends fallen Unziemlichkeiten im Costume und in der Verwandlung mehr auf, als in Tragödien. Ich habe, als ich die Aufführung des „Macbeth" besprach, zu erwähnen vergessen, daß für diese Vorstellung neue Gewänder verfertigt wurden, und eine neue Gartendekoration im französischen Style erschien, welche jedoch weder durch Schönheit noch durch Wahrheit interessirte.

Das Lustspiel bot uns dagegen nicht nur Novitäten, sondern auch einen eben so angenehmen als die Frequenz fördernden Wechsel. Die bei Weitem größere Mehrzahl der gewählten Comödien wurde vortrefflich, einige derselben sogar klassisch aufgeführt. Mit Ausnahme einer einzigen bewiesen unsere Schauspieler einen Eifer und eine Ehrliebe im Studium und in der Darstellung, und ein so freundschaftliches Zusammenwirken zu dem Zwecke der Unterhaltung des Publikums, daß sie die gerechten Ansprüche auf die Gunst desselben eher vermehrten als verminderten. Die Damen Altram, Binder, Brunetti, Fried. und Nina Herbst behaupteten sich nicht nur in ihrer wohl begründeten Beliebtheit, sondern Dem. Nina Herbst gab uns in ihrer Lady Macbeth einen sehr erfreulichen Beweis ihrer Fortschritte im Tragischen, und Dem. Schikaneder verband mit der löblichen Bereitwilligkeit, mit welcher sie in kleinen Rollen erscheint, immer ein gutes Gelingen. Mit den Herren Polawsky, Bayer, Moritz, Ernst und einigen älteren Mitgliedern wetteiferten die Herren Hartmann, Dietrich und Grabinger; und wir können den beiden Letzteren zu ihren sichtlichen Fortschritten nicht anders als Glück wünschen. Auch müssen wir des H. Feistmantel ehrenvoll gedenken, da er im Lustspiele und in der recitirenden Posse zu einem weit höheren Beifalle gelangt ist, als in gesungenen Zauberspielen. Sein „Schelle," „Krautfeld," „Franciskus," „Dupperich," „Lampe" sind Rollen, die man auch nach zwanzig Wiederholungen gerne sehen wird. Herr Schikaneder, dieser fleißige, launige Alte, konnte sich wegen längerer Kränklichkeit im Jänner nicht wie sonst auszeichnen. Wie gesagt, wurden im Verlaufe des vorigen Monates 8 verschiedene Opern gegeben, eine von Rossini, eine von Auber, zwei von Boieldieu, eine von Spohr, eine von Weber, eine von Mozart, und eine Operette von Mehul. Figaros Hochzeit wurde wiederholt, und im Ganzen genommen besser, als alle übrigen aufgeführt. Die meisten sind klassische Werke, und was den übrigen an Klassicität abgeht, das ersetzen sie durch ein gutes Buch und durch allgemein ansprechende Lieblichkeit des Satzes. An dem Repertoire wäre also keineswegs etwas zu tadeln. Die Freunde der Musik konnten sich in jeder der aufgeführten Opern an einem Nachbilde dessen erfreuen, was mit besseren Kräften geleistet werden könnte, und dabei wird es wohl, so lange es an einem gediegenen Tenoristen und Bassisten fehlt, sein Verbleiben haben. Wer die Berichte der früheren Jahrgänge gelesen hat, dem wird der Enthusiasmus nicht entgangen seyn, mit welchem ich nach Verdienst von dem Fleiße und von der Virtuosität unserer trefflichen Mad. Podhorsky spreche; ich verkenne auch weder die Anlagen noch die Verwendung der übrigen Individuen. Wenn ich aber sagte, daß unsere Oper in ihrem gegenwärtigen Zustande viel mehr sey, als was man mit genauer Noth haben und genießen kann: so spräche ich anders, als ich denke. Natürlich übrigens, daß ich von diesem Urtheile einzelne Individuen und das Orchester ausnehme, denn ein Monatbericht kann nur die Hauptsache und das Ganze besprechen. Warum denn im Verlaufe von beinahe mehr als zwei Monaten keine einzige Novität? Warum nicht im nächst verflossenen eine jener älteren Opern, deren Andenken aufgefrischt zu werden verdient? Ist denn Aubers „Braut" so gänzlich durchgefallen, daß sie keiner Reprise werth ist?

Die 5 Possen mit Gesang, welche im Jänner gegeben wurden, bieten keinen Stoff zu einer allgemeinen Bemerkung.

Berichtigung. In meinem letzten Berichte soll es Spalte 1, Zeile 2, statt „die" „der" und Zeile 28. derselben Spalte statt „lieber" „länger" heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 4. Februar | Nro. 15. | 1831.

Elbogen.

Wer nicht das Vergnügen genießen kann, eine Gegend selbst zu besuchen, dem wird auch eine bildliche Beschreibung derselben einigen Ersatz dafür bieten. Da mir ein theuerer Freund diese von der k. Kreisstadt Elbogen machte: so will ich sie einem größeren Publikum nicht vorenthalten, und theile sie in der Hoffnung mit, daß sie auch Manchen unter diesem so angenehm ansprechen möge, als es bei mir der Fall war. Er schreibt:

„Ich will es versuchen, Ihnen Elbogen zu beschreiben. Es hat eine wahrhaft romantische Lage. Auf einem steilen, ganz frei stehenden, von der heftigen Eger elbogenförmig umflossenen Felsen eng und gehäuft gelegen, gewährt es von der äußerst interessanten prager Straße bloß die Aussicht auf das herrlich imponirende alte, feste, große Schloß, das, obwohl neuester Zeit ein Stockwerk abgetragen wurde, hoch in der Luft schwebend die ganze Gegend beherrscht. Selbst auf einem bedeutenden Berge gebaut, ist es von noch höheren Bergen, z. B. dem Galgenberg, spitzen Stein, Höfnerberg u. s. f. in der nächsten Nähe umgeben. Nur gegen Schlaggenwald hin hat es ein sich sanft erhebendes langes schönes Thal, das zur Rechten meistens von Nadelholz und Birkengebüschen eingefaßt ist, welche längs der etwas urbar gemachten Seite emporlaufend, hie und da ärmliche Gebirgshütten verbergen, indeß auf der andern Seite meistens steile Felsen, herrlich gruppirt, gleichsam trotzend dastehen, durch einzelne Steinbrüche noch malerischer gemacht. In der Mitte dieses lieblichen Thales schlängelt sich ein besonders im Frühjahre wildreißender Bach, der in steter murmelnder Geschwätzigkeit bald mit Macht eine Oel- dann Drath- und Mahlmühle, Spinnmaschinen und anderes Räderwerk treibt, bald in ein teichähnliches Beet sich ausbreitet, und bald zwischen großen Steinen rauschend herabfällt. Die Schluchten dieser erhabenen Gebirge überraschen alle Augenblicke, jetzt mit sanften, jetzt mit furchtbaren Aussichten, sind jetzt ein Bild der freundlich lächelnden, und jetzt der ernsten, beinahe schreckenden Natur; bis man auf schlangenartig sich windendem Wege plötzlich überrascht die großartige schlaggenwalder Porzellainfabrik, weiß und roth hervorblinken, und endlich vor sich stehen sieht. Ich machte bereits, trotz der so vorgerückten Jahrszeit, auf die früher genannten Berge, in Gesellschaft des würdigen Herrn Grafen von Hillebrand, einige Ausflüge, welche ich nicht botanisch nennen kann, indem ich außer dem Mönch'schen Verbascum album, Erica herbacea, daphne mezereum im belaubten Zustande, und einer schönen, nur unbestimmten Rosa in Fruchtexemplaren nichts Erhebliches fand; doch empfand ich hier wie wahr es sey, daß nirgends die erhabene Gottheit uns noch erhabener dünke, nie ihrer Allmacht und Allweisheit innigstes Gefühl uns stärker ergreife, als auf den nebelgrauen Spitzen hoher, weite Flächen übersehender Gebirge, wo wir, nur uns und die unverfälschte, ewig wahre, freie Gottes Natur erblickend, in diesem Anblicke schwelgen.

Unter andern seltenen Gewächsen, die um diese Stadt wachsen, sind die folgenden die Merkwürdigsten, und für jeden Botaniker interessant, als: Rosa Hillebrandii Weitenweber; Mentha Hillebrandii Ortmann und Rubus Weihii Ortmann (R. cordifolius Weihe) so wie Iris squalens Jacq nach Professor Frz. Willibald Schmidts Angabe.

P. M. Opiz.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Es ist eine unter tausend verschiedenen Orts- und Zeitverhältnissen tausendmal gefühlte, und vielleicht eben so oft auch ausgesprochene Wahrheit, daß wünschenswerthe, uns magisch anziehende Gegenstände, je weiter sie vor uns entfernt liegen, desto schöner und reizender erscheinen, in unserer Einbildungskraft mit desto lieblicheren Farben prangen; je näher man ihnen aber mit Aug' und Seele rückt, desto mehr von ihrer Anmuth, von ihrem lockenden Zauber abwerfen, bis sie endlich in einem kaum die Gewöhnlichkeit überbietenden Gewande da stehen. Wir erlauben uns nur die vielleicht weniger abgenützte Bemerkung, daß bei diesen tausend Fällen neun hundertmal nicht die schön geträumten Gegenstände, sondern die wandelbare, subjektive Gemüthsstimmung davon die Schuld trage. Tritt der Fall ein — und er pflegt nur gar zu oft einzutreten — daß uns auf unserer Wanderschaft häufige Erbärmlichkeiten niedriger Menschen, oder wohl gar seelerschütternde Ereignisse den Pfad zerpflügen und zerfurchen, und dadurch unsere Schritte hemmen und erschweren: was Wunder, wenn dann die borstenrauhe Hand der distelvollen Alltäglichkeit die lieblichen Farben von den Gemälden unserer Phantasie abstreift, und wir kahle, hohläugige Umrisse erblicken, wo wir ein herrliches Colorit zu finden glaubten?

Unser Wanderer liefert zu allem Ueberflusse einen Beleg mehr für diese besprochene Wahrheit. In seiner Seele spiegelte sich das geliebte Vaterland auf die anmuthvollste Weise ab; allein der böse Genius, der in der schwülen Gewitterluft einherschritt, seine wilde Lust in Feuerbächen und Wasserströmen an der geduldigen Erde ausließ, und ihn zwang, in der unglückseligen Klause Schutz und Obdach zu suchen, warf mit feindseliger Hand einen Stein in diesen Spiegel, und zersplitterte ihn so, daß nur wankende Bruchstücke in traurig entstellter Form darin erschaut werden konnten. So sehr er versichert zu seyn glaubte, daß er trotz dem mannbaren Sommer das segenvolle Czechenthal im blühenden Gewande des jugendlichen Lenzes antreffen werde; so sah er doch überall einen fahlen, düsteren Herbst um sich, sobald er über die östlichen Gebirgslehnen des Schwarzwaldes in die hügelreichen Ebenen herabgekommen war. Der schreckliche Vorfall mit dem Einsiedler Zelnitius hat sein wohlgestimmtes Gemüth ganz verstimmt, und seine Seele mit bösen Ahnungen erfüllt. Sprach ihn gleich sein Gewissen von aller Schuld an dessen Tode los, so war er doch streng, ja grausam genug gegen seine eigene Person, sich als die entfernte Ursache desselben anzuklagen, und diesen Umstand als zuverlässige Quelle von Vorbedeutungen mißlicher Schicksale anzusehen.

In der That war er kaum in seiner geliebten Vaterstadt, dem schönen, vielgethürmten Prag angekommen, als auch diese mißlichen Schicksale eingetreten sind. Er hatte inzwischen mit seinem Kinde bei einer alten, verwitweten Muhme Obdach genommen, und war gleich in den ersten Tagen darauf bedacht, seine Abstammung sowohl aus der Hauptstadt, als auch seine lange Abwesenheit vor dem hohen Magistrate pflichtschuldigst zu melden und zu rechtfertigen, zugleich aber um die Bewilligung zu bitten, sein Leben hier fortsetzen und beschließen zu dürfen. Zu dem Ende begab er sich eines Morgens in das alterthümliche Rathhaus, wo er in dem großen Vorsale, der von Gerichtsdienern, bewaffneten Söldnern, Klägern und Bittstellern wimmelte, einem ältlichen Mann, den eine weiße Baretfeder über die Andern zu erheben schien, sein Anligen eröffnete. Dieser mochte nun in der That zum Amte gehören — was jedoch wegen des Mangels an Aufmerksamkeit, mit welchem die auf- und niederwogende Volksmenge an ihm vorüberströmte, in Zweifel gezogen werden konnte — oder er ist durch häufige Berührungen als Privatmann zur näheren Bekanntschaft mit der Lokalität des labyrinthischen Justiztempels, und den ebenfalls viel durcheinander verschlungenen Geschäftszweigen gelangt — genug, daß er den rathsbedürftigen Fremdling zu einer Seitenthüre des Vorsaales hinaus, und dort über einen schmalen Gang zu einer Wendeltreppe wies, welche ihn zum gewünschten Ziele führen sollte. Sokoll eilte die steinerne, Knie und Lunge hart in Anspruch nehmende Stiege hinauf, und auf der obersten Stufe angelangt, stand er einer Thüre gegenüber, hinter welcher zwei männliche Stimmen ziemlich laut mit einander wechselten. Er trat hinein. Am großen, eichenen, unter Stößen von Pergamentrollen seufzenden Tische saß ein kräftiger, hochstammiger Mann im schwarzen Wamms und einer Halskrause, die so steif und blattreich war, daß sie über die Wendungen und Bewegungen des unter einem Gebirgswalde von Haaren schwitzenden Kopfes despotisch zu gebieten schien. Neben ihm stand am wahrscheinlich für ihn hingestell-

ten Sitze gelehnt, ein kurzes, dickes Männchen mit feuerrother Stirne, welchem das Alter von etwa fünfzig Jahren anzusehen war. Der Kopf war kahl, bis auf zwei große, in's weißliche schillernde Locken, welche hinter den Ohren wurzelnd, in gefälligen Ringen auf die beiden Schultern herabwallten. Von derselben Farbe war auch der starke Schnauz- und Knebelbart, welche, so sehr sie vielleicht jedes andere Menschenantlitz geziert haben würden, das mehr breite als lange Gesicht ihres Eigenthümers auf eine, das Ansehen verringernde Art entstellten. Der kurze Hals war frei, die Brust deckte ein breiter, einfacher Latz, und den übrigen Körper bis zu den beschuhten Füßen herab ein dunkles Gewand, welches mehr dem weiblichen als männlichen Geschlechte anzugehören schien.

Sokoll brachte mit schuldiger Ehrfurcht seine Angelegenheiten in klarem, bündigen Ausdrucke vor, und von dem sitzenden Manne gefragt, wo, und unter welchen Beschäftigungen er sich so viele Jahre aufgehalten, gab er kurzen, treuen Bericht über alle seine freudigen und traurigen Schicksale, wobei er seine glücklich erworbene Kenntniß in dem Mühlwesen mit besonderem Nachdrucke hervorhob, und bei dem außerordentlichen Unterschiede zwischen Wind- und Wasser-Mühlen unwillkührlich etwas länger verweilte. Der Mann in der steifen Krause hörte Alles mit der gleichgültigsten Miene an, während der kurzstämmige Kahlkopf unter sichtbarer Gemüthsaufregung den lebendigsten Antheil nahm. Seine Augen funkelten, und der Schnauzbart trennte sich unwillkührlich durch eine beträchtliche Mundöffnung von seinem, eine Treppe niedriger wohnenden Nachbar, dem Knebelbarte. — „Du hast eine Wassermühle geführt? kennst ihren wunderbaren, tausendräderigen Geist?" rief er mit gieriger Hast, und that drei rasche Schritte näher zum Müller, und war im Begriffe viele geflügelte Fragen von dieser Art an ihn zu stellen, als eben ein stattlicher Mann hereintrat, und Sokoll mit dem Bedeuten entlassen wurde, daß er sich nach acht Tagen den Bescheid abholen möge.

Er kehrte in seine einstweilige Wohnung zurück, höchst darüber erfreut, daß er in der volkreichen Vaterstadt einen Mann bereits kennen gelernt, der an seinem sonst so liebgewonnenen ehemaligen Gewerbe einen so lebendigen und ehrenvollen Antheil genommen hatte, und er ging Tags darauf eben mit sich selbst zu Rathe, welchen Weg er einschlagen müsse, um den feurigen Wassermühlenverehrer ausfindig zu machen, und in nähere Bekanntschaft mit ihm zu treten, als plötzlich die Thüre stürmisch aufging, ein Diener der Gerechtigkeit mit vier bewaffneten Söldnern hereintrat, und ihn im Namen des hochehrwürdigen Gerichtsstuhles für seinen Gefangenen erklärte. Sokoll blieb angedonnert stehen, die alte Muhme fiel vor Schreck von ihrem Stuhle herunter, und Jaromira schmiegte sich zitternd an ihren Vater. Der Anführer der Wache befahl barsch und grimmig ihm zu folgen, und dem Meister blieb wohl freilich nichts Anderes übrig, als zu gehorchen. Er richtete seine Muhme auf, übergab ihr das jammernde Mädchen, tröstete sie Beide mit der Versicherung, daß er sich gar keines Verbrechens bewußt sey, daß das Mißverständniß, welches hier obwalte, in wenig Stunden aufgeklärt, und er wieder frei gestellt werden müsse, und machte sich bereit, dem Schergen dahin zu folgen, wohin er ihn höherem Auftrage gemäß führen würde. Nur wollte er noch zuerst den staubigen Reisekittel, den er gerade angehabt, abwerfen, und ein besseres Gewand anlegen; da aber der Gerichtsdiener dies mit wilder Geberde für überflüssig erklärte, so trat er, wie er war, den für sein reines Bewußtseyn, für sein Ehrgefühl äußerst schmerzlichen Gang an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterberichts-Surrogat.

Da seit dem ersten Februar kein Stück gegeben wurde, welches in einem eigenen Artikel besprochen werden könnte: so muß ich den geneigten Leser diesmal bitten, mit einem Surrogate vorlieb zu nehmen. Ich erlaube mir, ohne es auf ein bestimmtes Individuum abzusehen, einige allgemeine Bemerkungen über eine sehr beliebte kritische Redensart. Man

Digitized by Google

wirft nämlich gerade in Augenblicken, wo sich ein Theil des Publikums vor Beifallklatschen und Bravorufen kaum fassen kann, dem betreffenden Schauspieler häufig vor: daß er zu viel deklamire. In welchen Fällen ist dieser Vorwurf gerecht?

Wenn der Mensch in Momenten des Gleichmuthes zum Reden bewogen wird, so ist von seinem Seelenvermögen fast nur der Verstand thätig und er will auch nur auf den Verstand Derjenigen wirken, denen seine Rede gilt. Deßhalb trägt er zwar den Charakter der Klarheit, aber nicht jenen der Wärme. Tonstärke, Tonwechsel und Redetempo wird gerade nur für den Zweck des Verständnisses bemessen, und der Rednerhythmus wird an keine andere Rücksicht gebunden seyn, als an das Einhalten der Sylbendauer und der orthoepischen Pausen. Wenn nun ein Schauspieler in solchen Momenten die Stimme erhebt, und modulirt, wie im Zustande der Aufregung, wenn er die Sylben marquirt, als ob er einen Vers scandire: so ist der Vorwurf, daß er zu viel deklamire, noch viel zu gelind. Seine Sprechweise ist baarer Unsinn, und man kann es keinem Publikum verübeln, wenn es bei den emphatischen Worten eines Bedienten, der eine Post auszurichten hat, in Gelächter ausbricht. Es gibt aber außer dem freiwilligen Gleichmuthe, noch einen erzwungenen und einen Gleichmuth aus Ohnmacht. Während in dem freiwilligen die Stimme hell und offen klingt, ist der Ton des erzwungenen gepreßt und scharf; während sich dort die Rede durch einen stätigen Fluß empfiehlt, bewegt sie sich hier ruck- und stoßweise fort; aber weder in dem einen, noch in dem andern Falle sind dem Gleichmuthe schillernde Modulationen natürlich. Wer dergleichen in den genannten Fällen anzubringen weiß, der thue sich nichts darauf zu gute, denn er deklamirt zu viel. Bei den Worten „Gleichmuth aus Ohnmacht" denke man ja nicht an den Gleichmuth eines Phlegmatikers; denn auch der Phlegmatiker kann sich freuen und betrüben, kann fürchten und hoffen, zürnen und lieben, sonst wäre er kein Mensch. Vielmehr wird sein natürlicher Gleichmuth am Ende zum freiwilligen, zum Gleichmuthe aus Grundsatz. Ich verstehe unter dem obigen Ausdrucke jene Todtenruhe, welche auf das letzte Aufflackern der Leidenschaft folgt, jenen Zustand, in welchem von der sprühenden Kohle nichts mehr, übrig bleibt, als die todte Asche. In diesem Zustande ist der Ton der Rede dumpf und hohl, das Tempo gedehnt, der Rhythmus unterbrochen, nicht weil sich die Rede stoßweise fortdrängt, sondern weil sie mitten im Auffassen zusammensinkt; an eine Modulation ist nicht zu gedenken. Ja, der Schauspieler deklamirt schon zu viel, wenn er in diesen schauerlichen Momenten wie im Zustande freiwilligen Gleichmuthes spricht. Der erzwungene Gleichmuth und der Gleichmuth aus Ohnmacht können nicht anders, als vorübergehend seyn; der freiwillige aber kann im bösen und guten Sinne permanent werden und Charakter bleiben. Wenn nun der Darsteller eines kalten Böswichtes oder eines gutmüthigen Phlegmatikers zu viel deklamirt, so hat er seine Rolle schon darum schlecht gespielt.

Die Seelenruhe des Mannes, der mit einer hellen Lebensansicht ein reines Gewissen verbindet, hat viel Aehnlichkeit mit dem freiwilligen Gleichmuthe, ohne daß sie es wirklich ist. Denn der Gleichmüthige aus Grundsatz behauptet sich in seinem Gleichmuthe sowohl gegen Affekte, als gegen Leidenschaften; der Weise aber nur gegen Leidenschaften, nicht eben so gegen Affekte. Er bemitleidet, liebt, tröstet und hilft mit jenem reinen platonischen Enthusiasmus, den man sehr fälschlich auf die Geschlechtsliebe beschränkt, und steht vor einer schönen Idee mit dem Entzücken eines Künstlers still, welcher ein schönes Kunstwerk betrachtet. Die Tiefe seines Gemüthes ist eher dem frühlingswarmen Aether, als dem krystallhellen, aber kalten See zu vergleichen. Man denke an Lessings „Nathan." Die Rede eines solchen Weisen wird eben so klar, als warm seyn, sie wird bei aller orthoepischen Ruhe und Regelmäßigkeit die Grundfarbe einer, fast möchte ich sagen, seligen Heiterkeit tragen müssen. Wer nun in Momenten der Ruhe, wie sie solche Rollen darbieten, deklamatorische Schminkfarben und Schönheitspflästerchen aufsetzt, der hat zu viel deklamirt, aber auch der hat es, welcher in seiner deklamatorischen Hitze so weit geht, daß die affektvollen Momente aus der Grundfarbe herausfallen, wie ein zinnoberrothes Dach aus der Farbenharmonie einer duftigen Landschaft. Niemand deklamirt in Lessings „Nathan" weniger, als Sch. Ekhof; aber das Haus wird um so stiller, je salbungsvoller die schlichte Ruhe seiner Rede wird, und wenn er sein Herz und seine Stimme erhebt, trifft er bis in's Leben, und lenkt doch wieder so unvermerkt in den Grundton ein, daß wir nicht begreifen können, wie uns dieser schlichte Jude bis zu Thränen rühren oder schauern machen konnte.

Es gibt noch zwei Fälle, in denen man selbst talentvollen und fleißigen Schauspielern mit gutem Gewissen nachsagen kann, daß sie zu viel deklamiren. Die dramatische Literatur hat eine Menge sehr interessanter Charaktere aufzuweisen, welche nicht so sehr durch das anziehen, was sie thun, als dadurch, wie sie sich in ihrem passiven Seyn benehmen. Es gibt eine Tugend im Ertragen, und es will nicht nur das Unglück, sondern auch das Glück ertragen werden. Das Fach biederherziger Glücklichen ist es nun, in welchem nicht so sehr Schauspielerinnen, als vielmehr Schauspieler statt bequemer, bürgerlicher Socken gern den hochbestöckelten Cothurn anziehen. Der Biedersinn ist ein beharrliches Feststehen auf dem, was recht und gut ist; er äußert sich aber im Glücke nur dann mit dem Charakter schroffer Festigkeit, wenn er fremdes Glück verkürzen sieht. Dies ist nun für viele Schauspieler eine gefährliche Lockung, den im Grunde jovialen Alten heroisch zu nehmen, und ihn zürnen und scheiten zu lassen, als ob er statt seines Hausgesindes eine Schaar von Helden vor sich hätte. Man macht die Ausnahme zur Regel, nimmt den Mund zu voll, und deklamirt, wo mit einer bürgerlichen Redeweise die Sache eben so gut abgethan wäre. Noch häufiger tritt vorzüglich bei Schauspielerinnen der Fall ein, daß man in der Deklamation das Elegische mit dem Tragischen verwechselt, und um eine verlorene Busennadel, wie um ein zerstörtes Lebensglück lamentirt. In beiden Fällen bezeichnet man das „zu viel deklamiren" mit einem eigenen kritischen Kunstworte; man sagt nämlich tadelnderweise, daß der Schauspieler oder die Schauspielerin „tragödire." Ich behalte mir eine nähere Erörterung dieses Terminus auf ein zweites Surrogat vor, und wiederhole für diesmal die Bemerkung, daß ich mit dem Gesagten durchaus kein bestimmtes Individuum gemeint habe.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 6. Februar | Nro. 16. | 1831.

Musica sacra.

Zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers und huldreichsten Landesvaters, wird am 12. Februar in der Hauptpfarrkirche am Thein, Hummels neueste meisterhafte Messe in D moll und D dur, und ein Graduale und Offertorium in großartigem Style, von Röder, unter Leitung des Chordirektors Herrn J. Stika, ausgeführt; wobei durch Theilnahme des Vereins der Kunstfreunde für Kirchen-Musik und mehrerer Herren Chorregenten Prags, ein Personale von mehr als 100 Tonkünstlern mitwirkt, um die hocherfreuliche Feier eines so festlichen Tages würdig zu begehen. Das solenne Hochamt wird um 9 Uhr abgehalten.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Der Weg ging in gerader Richtung nach dem Rathhause, und Sokoll sah das für den kürzesten Weg zu seiner Wiederentlassung an. Er schmeichelte sich nämlich, alsogleich vor ein, seiner harrendes Gericht gebracht, und mit den ihm zur Laß liegenden Beschuldigungen bekannt gemacht zu werden, wobei, wie er überzeugt zu seyn glaubte, in wenig Augenblicken seine Unschuld in's klare Sonnenlicht treten müßte. Allein er war nicht wenig bestürzt, als der Anführer nicht die große breite Treppe hinauf, sondern durch einen dunklen Gang, und dann eine schmale Stiege hinab seine Schritte lenkte, und in einem feuchten, finsteren Stübchen angelangt, ihn einem rauhen, knotigen Manne übergab, der wohl wahrscheinlich der Kerkermeister, oder einer seiner furchtbaren Gehilfen seyn mochte. Dieser holte einen gewaltigen Schlüsselbund von der triefenden Wand herab, und führte den Gefangenen an einer unabsehbaren Reihe von schmalen, niedrigen Thüren vorüber, bis er endlich eine derselben mit besonderer Fertigkeit aufschloß, ihn ohne ein Wort zu reden, unsanft hineinschob, und eben so geläufig und schnell wieder unter absichtlichem Eisengeklirre — dem gewöhnlichen Morgen-, Mittag- und Abendgeläute aller Gefangenwärter, zumachte.

Sokoll stand Anfangs in dichter Finsterniß, und fürchtete sich einen Schritt vor oder neben sich weiter zu thun; als sich aber die Pupillen seiner Augen allmählig ausdehnten, und mit dem Schatten vom Licht, welches eine schmale Wandritze von dem in sich selbst dunkeln Gange empfing, und dem Kerker übermittelte, vertrauter wurden, da nahm er in der dicken Mauer eine Nische wahr, die, unten mit einem etwa eine Elle hohen Steine ausgefüllt, zum einzigen Sitze dienen sollte. Dahin warf er sich nun mit schwerem, überladenem Herzen, und zerwühlte seine Seele mit Vermuthungen über die Ursache seiner Einkerkerung. So sinnreich und erfinderisch auch der menschliche Geist in solcher Lage zu seyn pflegt, der beklagenswerthe Meister konnte keine andere Veranlassung ausfindig machen, als etwa den unter verdächtigen Umständen eingetretenen Tod des Klausners Zelnitius. Aber wie sollte dieser unglückselige Vorfall zur Kenntniß der Prager Stadtbehörde gelangt seyn? Wie sollte eine Sache anhängig gemacht worden seyn, die sich in einer so weit entlegenen Wildniß zutrug, und von der kein Sterblicher Zeuge gewesen?

Digitized by Google

Auch diese Besorgniß, so wenig er auch, selbst wenn sie keine leere Vermuthung war, von ihr zu fürchten hatte, erklärte er schließlich für völlig ungegründet, und beschloß im Bewußtseyn seiner Unschuld mit Standhaftigkeit dem endlichen Ausgange der Sache entgegen zu sehen.

Zwei Tage vergingen, ohne daß sich Jemand — den stummen Kerkermeister, der ihn kärglich speiste und tränkte, ausgenommen — um ihn bekümmert hätte. Endlich am dritten Tage wurde die Thüre seines Gefängnisses zur ungewöhnlichen Stunde geöffnet, und herein trat der kleine, dicke Mann, dessen Gemüth vier Tage zuvor die Erwähnung und Anpreisung der Wassermühlen in eine so feuerige Bewegung setzte, und dessen Bekanntschaft Meister Sokoll eben in der Stunde seiner Einkerkerung suchen wollte.

„Χαιρε amice!" grüßte er, sich vertraulich nähernd, in gutmüthigem Tone, „aequam memento rebus in arduis servare mentem! *) verliere den Muth im Unglücke nicht! Dir haben einst schönere Tage geleuchtet, wie mich die Begeisterung, mit welcher Du Dein vormaliges Leben geschildert, schließen läßt, und Du scheinst Dein Glück mit Mäßigung getragen zu haben, zum mindesten sind keine Spuren ehemaligen Uebermuthes an Dir sichtbar; so richte denn auch im Unglücke Deine Schultern auf. Γενυ ταπεινοσεφ' εκατερος τυχης! in beiderlei Schicksal bleibe Dir gleich! Schwere Beschuldigungen lasten auf Dir, und beim Herkules und Theseus, es war keine leichte Mühe, offene Thüre zu Dir zu finden. Tartara perfregimus! — Wir sind durchgedrungen, und stehen da, Dich zu trösten, zur Standhaftigkeit zu ermahnen, und vor allem Andern χαιην ανανδριαν, niedrige Furchtsamkeit, den giftzahnigen Wurm, aus Deinem Gemüthe zu verscheuchen."

„„Habt Dank, gütiger Herr! wer Ihr immer seyn möget,"" nahm Meister Sokoll das Wort, „„und seyd versichert, daß es mich keine große Anstrengung kostet, Kleinmuth und niedrige Furchtsamkeit von meiner Seele entfernt zu halten. Ein unbeflecktes Gewissen ist die beste Rüstung gegen diese Feinde. Ich bin mir einer gänzlichen Schuldlosigkeit bewußt.""

„Beim Herkules und Theseus," rief der freundliche Tröster, „und ich wollte es mit einem Eide besiegeln! Qualis vir, talis oratio! Wie der Mann, so die Rede. Ο λογος εσοπτρον του βιου, die Rede ist der Spiegel des Lebens! — Du bist unschuldig, ich erkannte es in Deinem offenen Antlitze, weil ich weiß, quam difficile sit, crimen non prodere vultu, wie beinahe Unmögliches dazu erfordert wird, das Verbrechen, welches unsere Seele belastet, durch gar kein Merkmal der Mienen zu verrathen."

„„Nichts desto weniger," fuhr der Gefangene fort, „„kann ich unmöglich einer ungetrübten Ruhe genießen, weil mich der äußerst empfindliche Umstand quälet und peinigt, daß man mich hier in feuchter Finsterniß sitzen läßt, ohne mich zur Rede zu stellen, und die Missethaten zu nennen, durch welche ich mich gegen den Himmel und die Menschheit versündigt haben soll.""

„Die sollst Du erfahren. Du entsinnest Dich wohl noch eines ehemaligen Stadtschreibers, mit Namen Zelnitius?"

„„Ganz wohl," erwiederte Sokoll etwas bestürzt.

„Hic niger est, hunc tu Romane caveto! der Mann hat ein schwarzes Gemüth in seinem Busen beherbergt, vor dem hättest Du Dich hüten sollen."

„„Ich gab ihm nie Veranlassung, mich mit der Schwärze seines Gemüthes zu besudeln.""

„Nach seiner Rückkehr aus Regensburg klagte er Dich vor einem hohen Gerichtsstuhle an, daß Du, nachdem Du in Deutschland einen blutigen Straßenraub und andere Bubenstreiche ausgeübt, in Geheim aus dem Trosse entwichen, und Dich durch meineidige Flucht dem Arme der Gerechtigkeit entzogen habest."

„„Daß man zu jener Zeit die Klage angenommen, wundere ich mich nicht; daß aber jetzt, nachdem die hohen Richter von der fluchwürdigen Bösartigkeit dieses Mannes überzeugt worden sind, und über ihm längst den Stab gebrochen haben —""

„Flagitia lupi non excusant scelera canis! Seine Verbrechen entschuldigen die Deinigen nicht! Du bist in der That aus Regensburg verschwunden, und man nimmt an, Du habest Dich so lange entfernt und verborgen gehalten, bis die Jahre einen Schleier über

*) Unseren Leserinnen, und denjenigen Lesern, die sich im Latium nie umgesehen, machen wir zu wissen, daß es in der Natur und Gewohnheit dieses gelehrten Mühlenfreundes lag, für seine eingestreuten, lateinischen Floskeln alsogleich auch ein ziemliches Aequivalent in derjenigen Sprache zu geben, welcher die Männer, mit denen er's gerade zu thun hatte, kundig waren, und daß daher wenig oder gar nichts für Sie verloren geht. Nur im Zustande heftiger Gemüthserschütterung, wo Angst und Furcht über alle Besinnung herrschen, möge man das nicht erwarten und verlangen!

das Vorgefallene gezogen, und Du in Erfahrung gebracht, daß der Mann auf immer beseitiget worden sey, der einzig und allein gegen Dich zeugen konnte.“

„„Wollte Gott, man hätte lieber angenommen, die Anklage müsse falsch und ganz ungegründet seyn; indem ich ja, wenn ich mir solcher Missethat bewußt wäre, unter einem andern Namen hätte erscheinen, und ein Vaterland, einen früheren Aufenthalt angeben können, die nicht den geringsten Verdacht erregt haben würden.““

Nun erzählte er seinem gutherzigen Gönner die Veranlassung sowohl, warum, als auch die besonderen Umstände, unter welchen er sich aus Regensburg in Geheim entfernt, ja den Drohungen des Stadtschreibers zu Folge habe sogar entfernen müssen.

„Quos adpellabis testes?“ frug ihn unwillig, doch aber nicht ohne Rührung der lammherzige Mann. „Was kannst Du für Zeugen Deiner Aussage nennen?“

„„Keine!““ antwortete mit schwerem Seufzer der Meister. „„Der Einzigen, die für mich zeugen konnte, meiner theueren Gertrude, hat der grausame Tod auf ewig die Lippen verschlossen.““

„Hinc illae lacrimae! darum jammerst Du mich, darum bist Du beklagenswerth! Neque testes, neque argumenta! Wie willst Du ohne Zeugen, ohne alle Beweise die höllische Anklage entkräftigen?“

„„Gott zählte meine Schritte, sah mein schuldloses Sinnen und Handeln, und wird mit wunderbarem Strahle die Augen meiner Richter öffnen, sobald er meine christliche Demuth und Standhaftigkeit genug geprüft haben wird!““

„Recht so! Omnia prospere eveniunt sequentibus Deos! Baue auf den Himmel, und Deine Sache wird siegen! Soles occidere et redire possunt. Der Stern eines Menschen kann untergehen, kann aber auf Gottes Geheiß mit eben dem heiteren Antlitze wieder aufgehen, et flectitur iratus voce rogante Deus, und nicht unerbittlich ist der zürnende Gott, wenn des Herzens gepreßte Stimme flehentlich zu ihm hinauftönt.“

„„Ja, lieber Herr! das ist mein Trost, das stählt und panzert meine Brust. Gott wird, wenn auch nicht den Richtern, doch vielleicht anderen ihm treuergebenen Menschen den Weg zu meiner Rechtfertigung weisen!““

„Wohlan denn,“ sprach der kahle Mann mit siegreichem Tone und hoch erhobener Seele, „er hat ihn bereits gewiesen, den Weg, wenn gleich nicht unmittelbar den Richtern, doch einem ihm treuergebenen Manne!“

Sokoll sah ihn forschend, mit einer Miene an, in welcher Freude und Verwunderung, plötzlich der Seele entkeimt, zusehens wuchsen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von J. J. Pelt.

Das Schiff der Wüste, so nennen die Bewohner Afrika's das Kameel, ist ihnen das unentbehrlichste und nützlichste aller Hausthiere. Es liefert seinem Besitzer Milch, Fleisch, Haut und Haare, trägt die ganze Familie, gibt Schatten, wacht wie ein treuer Hund, wenn der Herr schläft, warnt ihn vor dem Feinde, der um das Lager schleicht, findet durch seinen Instinkt in beträchtlicher Entfernung Wasser, und findet sich durch seinen Ortssinn überall zurecht. Mit der größten Geduld leidet es Hunger, Durst und Beschwerden, und legt ohne zu rasten 15 bis 16 Stunden zurück. Das Dromedar, obgleich eines ganz verwandten Geschlechtes, ist in seinen Formen viel zierlicher, im Vergleiche, wie der Haushund zum Windspiele, und seine Flüchtigkeit grenzt an's Wunderbare. Man behauptet, daß es in fünf Tagen eine Wegstrecke zurücklegt, wozu eine Karavane 35 Tage benöthige. Sein Bau, so wie der des Kameels, entsprechen aber auch den Eigenschaften, welcher so ein Bewohner der Wüste bedarf. Die erhabene Lage seines Halses schützt es gegen die erstickenden Sandwolken, ebenso seine halbgeschlossenen, durch dichte Brauen beschatteten Augen. Die breiten Fußsohlen erleichtern ihm das Gehen auf beweglichem Grunde, und sein Schritt gleicht zwei Schritten eines Pferdes.

Berichtigung. Nro. 11 dieser Blätter im Aufsatze „die Hasenburg,“ in der 2ten Columne, Zeile 24, ist die Jahrszahl „1353“ durch „1535“ zu ersetzen; so wie auch in derselben Stelle, Zeile 14, statt „Striftstellen,“ „Schrift stellen“ zu lesen.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 4. Februar.

Am 1. Februar wurde aufgeführt „die Fee aus Frankreich," am 2. „Abentheuer auf einer Reise mit dem Eilwagen," am 3. „Maurer und Schlosser," hierauf am 4. zum Besten der Madame Brunetti zwei Kotzebuesche Lustspiele: „die Großmama," und „der Rehbock." Referent weiß sich selbst aus jenen Zeiten, in welchen Madame Brunetti noch jugendliche Rollen gab, nicht zu erinnern, daß sie sich je einer störenden Nachläßigkeit im Memoriren oder einer auf Verdrossenheit hindeutenden Oberflächlichkeit im Spiele schuldig gemacht hätte. Vielmehr suchte und fand sie durch eine bedeutende Reihe von Jahren ihre Ehre in den Beweisen eines unermüdlichen Fleißes. Seitdem sie sich beinahe ausschließlich im Fache guter Mütter und würdiger Matronen bewegt, haben wir Rollen von ihr gesehen, in denen sie mit den talentvollsten und glücklichsten Darstellern unserer Bühne den Vergleich aushält, und ihre „Oberförsterin" hat auch die strengste Kritik nicht zu scheuen. Der Beifall, mit welchem sie am 4. das Publikum empfing, kann ihr darum Bürge einer Achtung seyn, welche sowohl ihrem Talente, als ihrem Fleiße gilt. Als sie die wohl durchgeführte Rolle der gutmüthigen, jugendfreundlichen und lebensfrohen Großmutter mit einer Apostrophe an das Publikum beschlossen und in wenig Worten gesagt hatte, daß sie in dem Beifalle desselben einen reichlichen Ersatz für die entschwundenen Jugendjahre fände, wurde sie unter allgemeinem Beifallklatschen gerufen. Madame Brunetti erschien mit den Darstellern der beiden Enkel, wovon jedoch der eine — ein Anfänger — nicht am glücklichsten gespielt hatte.

Ich glaube mich einer Menge Bemerkungen für die Zukunft zu überheben, wenn ich Herrn Woller vor zwei Fehlern warne: vor weichen, weinerlichen Modulationen im Sprechen, und vor einem Schlenkern der Arme, bei welchem es aussieht, als ob sie ausgestopft und an die Achseln genäht wären. Herr Woller deklamirt, wo das bloße Sprechen genügen sollte, und deklamirt, was weit schlimmer ist, nach einer stehenden Sangweise. Auch cadenzirt er häufig vor einem Schlußpunkte, als ob ein Fragezeichen folgte. Was seine Arme betrifft, so hängen sie entweder wie leblos herab, oder sie legen sich mit spitzen Ellbogen an die Herzgrube. Dies sind aber gerade zwei fehlerhafte Extreme. Wir glauben gern, daß ein guter Theil der Mängel in der Darstellung des Ludwig auf Rechnung einer sehr begreiflichen Befangenheit zu stellen sey; können aber doch nicht umhin, Herrn Woller die angestrengteste Uebung im manierlosen Vortrage und in einer ungezwungenen Haltung und Bewegung der Arme anzurathen. Einige Tanz-Lektionen würden auch vortheilhaft auf seinen Gang wirken. Die Scene, in welcher er der Großmutter nicht glauben will, daß das gefundene Bild ihr Portrait sey, gelang ihm am besten. Demoiselle Allram, die sich, nebenbei gesagt, recht hübsch ausnahm, gab die Enkelin mit vorzüglicher Sorgfalt. Wiewohl Herr Spiro (Florian) in der Scene mit ihr nichts zu wünschen übrig ließ, so müssen wir ihn doch im Ganzen genommen auch vor dem Schlenkern mit den Armen warnen, um so mehr, als er hiebei den Oberleib wie Einer schüttelt, der sich aus den Kleidern schälen will. Jede Manier in der Gestikulation führt zu ärmlicher Beschränktheit. Wenn die „Großmama" gefallen soll, so muß ihre Darstellerin vorzüglich in den etwas schleppenden ersten Scenen durch geschickte Schauspieler unterstützt werden. Die Ankunft der Enkelin hätte übrigens durch ein Posthorn, nicht durch ein Jagdhorn angekündigt werden sollen.

Auf die „Großmama" folgte das künstlichste und unterhaltendste aller Lustspiele, welche die komische Muse der Deutschen hervorgebracht hat. So sehr ich mich aber auch im Voraus auf den Bericht über Kotzebues „Rehbock" freute, so wenig fühle ich mich geneigt, ihn gleich auf die Vorstellung des 4. zu geben, welche im Ganzen genommen, nicht zu den gelungensten gehört. Es fehlte zwar nicht an glücklichen Momenten; aber schöne Einzelnheiten geben noch kein schönes, organisches Ganzes. Indem wir erwarten, daß sich die nächste Wiederholung durch Frische, Raschheit und harmonisches Zusammengreifen von der Generalprobe des 4. unterscheiden werde, wollen wir uns für heute der undankbaren Mühe einer Subtraktion des Tadels vom Lobe überheben. Mad. Binder zeichnete sich aber schon am 4. in der Rolle der Baronin aus.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 8. Februar | Nro. 17. | 1831.

Das Waldsteinische Palais.

Herr Professor Julius Max Schottky hat in seinem Prag, IV. Heft, Seite 51 bis 57, so viel von dem Palaste des Friedländer Waldstein erzählt, daß Jedermann begierig wäre, den Baumeister dieses großen Gebäudes zu wissen; der beste Schriftsteller über Prag, der unvergeßliche, und nie erreichbare Jaroslaw Schaller hat in dem zweiten Bande seiner Beschreibung Seite 214 bis 222 aus Menge der Gegenstände es wohl vergessen, eben so wenig hat er im 16ten Theile seiner Topographie des Königreichs Böhmen bei Gitschin, Seite 81 bis 86 desselben erwähnt, ob er es gewiß und sicher wußte, weil der unermüdete Sammler Gottfried Johann Dlabacz in seinem allgemeinen historischen Künstler-Lexicon, 1815, (welches den Bewohnern Prags nicht allzusehr bekannt ist) aus Schmidels Historia Societatis Jesu. Pars III. pagina 473, welche Schallern nur zu oft als Quelle diente, im zweiten Theile seines erwähnten Lexicons, Seite 260 wörtlich anführt:

„Marini Johann Baptist, ein trefflicher Baumeister, aus Mailand gebürtig, der das Jesuitenkollegium zu Gitschin, und das gräflich Waldsteinische Palais zu Prag (im Jahre 1630) gebaut hat."

Franz Gustav Pfeiffer.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

„Εὕρηκα, εὕρηκα! Ich bin der Mann, mir ist der Weg gewiesen worden, durch Gottes wunderbaren Strahl habe ich ihn erkannt! — Dii tibi ingenium, Dii claram mentem dederunt! Der Himmel gab Dir ein empfänglich Gemüth, einen gesunden, hellsehenden Verstand, und bahnte Dir den Pfad zu Erfahrungen und Kenntnissen, womit Du Deinem Vaterlande mehr nützen kannst, als alle Gelehrsamkeit bücherbeladener Klöster!"

Ahnend zwar, aber nichts desto weniger begierig forschend trat ihm der Meister einen Schritt näher.

„Du hast Dich — steht auf dem Blatte geschrieben — gegen die Menschheit schwer versündigt, und kannst das Gegentheil nicht erweisen. Nun denn, bringe die Wage in's Gleichgewicht! Versöhne das Gesetz dadurch, daß Du Deine Vaterstadt mit einer Erfindung bekannt machest, welche ihrer Bevölkerung Noth thut, und von solchem Kerne ist, der einmal hingepflanzt, für alle Zeiten heilsame Früchte bringen wird. Baue eine Wassermühle —"

„„Nimmermehr!"" rief Sokoll bestürzt, und sprang mit Scheu in den äußersten Winkel des Kerkers zurück. „„Eher lasse ich mich auf des Henkers Rad pflanzen, ehe ich ein Mühlrad baue, dem reißenden Strome zum Spiele, und mir zur unsäglichen Marter! Dieser enge, finstere Raum speit dem Bewohner Schrecknisse entgegen; aber er sey mein Haus, mein Gemach, mein Grab nach zwanzig, dreißig Jahren, ich will hier Sehen, Reden, Ruhen verlernen, will hier ergrauen und ergreisen, nur keine Mühle

Digitized by Google

betreten, keines Mühlrads schäumenden Umschwung mehr schauen!""

„O hominis insanism?" rief der Rathgeber mit höchster Befremdung, „beim Herkules und Theseus, welch' ein Wahnsinn durchstürmt Deine Brust? aus welchen Gründen —"

„„Fragt mich nach keinen Gründen, Ihr würdet sie doch umsonst wegzuräumen bemüht seyn! Nein, Herr! nehmt Euch keine Mühe mehr! Um dieſen Preis kann und darf ich meine Ehre, Freiheit und Leben, und was sonst noch auf dem Spiele steht, nicht erkaufen! Ihr möget Felsen gerührt und zum schmelzen gebracht haben, mich bewegt Ihr nicht!""

„Per nostram dementiam non putimur iracunda Jovem ponere fulmina!" sprach der dienstfertige Mann, die Achseln zuckend. „Wollte auch der Himmel die strafenden Blitze bei Seite legen, wir reizen ihn durch unsern Wahn zum neuen Zorne. Saepe perit ventis obruta cymba suis. Oft geht das Schiff durch eigenen Sturm zu Grunde! — Mein Amt ist zu Ende. Eine andere Hilfe erblicke ich nicht, wohin ich auch schauen mag — so leb' denn wohl! Prüfe und überlege, wenn Dein Blut ruhig in seine Ufern zurückgetreten. Ich werde wieder kommen."

Somit wollte er sich entfernen.

„„Ich bitte Euch, Herr! bleibt noch!"" schrie ihm Sokoll höchst überrascht nach. Er hatte nämlich sich Luft zu machen, kurz zuvor sein Reisekleid mit Ungestüm aufgerissen, und es fiel ein kleines Birkenrindenblatt daraus, welches er alsogleich für dasjenige erkannte, das er von Zelnitius erhielt, und worauf er seit jener Todesnacht nicht dachte. „„Bleibt, o bleibt doch! untersucht dieses Blatt! Entweder ist die Hölle noch schlimmer geworden, als sie war, oder es enthält meine Unschuld, meine Rettung, meine Befreiung!""

Der Abgehende kehrte zurück, nahm das Blatt, trat damit in den lichtern Gang hinaus und las. Sein Antlitz hellte sich dabei auf, er las, und las es wieder, und sah sich überall um, und zum Sokoll gewandt, brach er in folgende, freudeathmende Worte aus:

„Redit, redit sol tuus! Beim Herkules und Theseus, Dein Stern geht wieder auf! Das Schicksal führte Dich, wie aus dem Blatte erhellet, mit dem Stadtschreiber Zelnitius noch am Rande seines Grabes zusammen?"

„„Am Rande?"" frug Sokoll etwas betroffen, „„wohl, wohl am Rande des Grabes; denn er modert schon darin!""

„Sérius oclus sors exitura! Früher oder später trifft uns Alle das Loos! — Er schwört beim allbarmherzigen Gott, von dem er gnädigen Richterspruch hoffe, daß er Dich falsch und boshafter Weise angeklagt, nachdem er Dich selbst unmenschlich gezwungen, in fremden Ländern Heil zu suchen, weil Dir der Zufall das Buch seiner Sünden aufgedeckt hatte. Ich eile zum Gericht! das Blatt muß sprechen, Dich rechtfertigen, und diese Thüre zersprengen!"

Er eilte auch in der That fort.

Nun möchten wir aber die Geduld unserer Leser hinlänglich in Anspruch genommen haben, dadurch, daß wir ihnen Namen und Stand und sonstige Verhältnisse dieses forteilenden „Trösters, dienstfertigen, lammherzigen Mannes" u. s. w. so lange vorenthalten, und wir beeilen uns — wiewohl wir ihm und dem Birkenblatte gerne nachgefolgt wären — hierüber so genau als möglich Bericht zu erstatten.

Er war ein Fremdländer, und stammte aus demjenigen Kreise des Landgrafthums Sachsen, welcher späterhin den Namen Westphalen erhielt. Sein Geburtsort war Lüttich, eine Stadt, in welcher der Kloster-Schulunterricht frühzeitig eingeführt wurde, und zwar in den Jahren schon, wo die berühmte Hochschule in Paris selbst kaum aus dem Knabenalter getreten war, und sich allmälig heranbildete. In dem gelehrten Kloster seiner Vaterstadt, wo er unter den Zöglingen eine so rühmliche Ausnahme machte, daß ihn seine Lehrer in die Brüderschaft ihres Ordens einzuweihen beschlossen, erhielt er den Namen Cyprian. Allein der unüberwindliche Trieb nach Vervielfältigung und Ausbreitung seiner Kenntnisse machte, daß ihm die Gränzen des Klosterunterrichts daheim immer enger und enger wurden, so daß er nach dem wissenschaftlichen Paris eilte, dessen Ruf, je weiter er drang, in dem Grade immer mehr und mehr zunahm, daß er dann gewöhnlich die Wirklichkeit weit hinter sich zurückließ. — Dort fand er freilich für seine Wißbegierde mehr Raum und Nahrung, verlegte sich vorzüglich auf das tiefere Studium der Hellenen und Lateiner, so wie auf die damals schon bekannten und begründeten Zweige der Mathematik, und brachte es in sechs Jahren dahin, daß er zum Magister der Philosophie creirt wurde.

Um eben die Zeit erschien eine Gesandtschaft des böhmischen Königs in Paris, an deren Spitze sich der mächtige Ritter Borowsky von Budowa befand, ein Mann, der die hohen Staatswürden, welche er selbst bekleidete, auf seine Familie gerne fort-

Digitized by Google

gepflanzt hätte, und aus dem Grunde auf eine ausgezeichnete Erziehung seines einzigen Sohnes und Stammhalters sorgfältig bedacht war. Er benützte seine Anwesenheit in Paris nebenbei auch dazu, einen wissenschaftlichen Mann ausfindig zu machen, der die geistige Entwickelung und Ausbildung seines jungen Erbherrn übernehmen und leiten möchte. Magister Cyprian bot sich dazu von freien Stücken an. Er wurde angenommen, und folgte der rückkehrenden Gesandtschaft nach Prag.

Hier hatte er die Erziehung des jungen Budowa in zehn Jahren vollendet, und es gelang ihm, die Zufriedenheit des alten Wladyken in dem Grade zu erwerben, daß er von ihm für Zeit seines Lebens einen jährlichen Gehalt zugesichert erhielt, der hinlänglich war, die Bedürfnisse des Standes und Alters zu decken. Er blieb in Prag, wo er ohnehin so zu sagen eingebürgert, und so bekannt, und wohlgeduldet war, daß man an seine, durch einen ungestalteten Körperbau herbeigeführten Eigenheiten gewöhnt, ihn überall suchte und herbeiwünschte, so wie überhaupt seinen, unter den damaligen Umständen außerordentlichen Kenntnissen, allenthalben die größte Ehre und Auszeichnung widerfuhr. Die Tage seiner gegenwärtigen Muße verwendete er großen Theils auf die Mathematik, und ihre Anwendung auf's praktische Leben, und daher läßt sich die lebendige Theilnahme erklären, die er an Sokolls Lebensschilderung auf dem Rathhause, vorzüglich aber an dessen Lobpreisung einer Wassermühle genommen, zumal er diese, für's tägliche Leben so heilsamen Werkstätten in seinem Vaterlande sowohl, als auch in dem sonst windmühlenreichen Frankreich gesehen, und kennen gelernt hatte.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß er den Meister Sokoll, auch abgesehen von seiner Mühlenkenntniß, auf den ersten Blick lieb gewann, weil dieser in der That viel Gefälliges und Einnehmendes in Wort und Miene besaß, und daß er sich daher schon aus einer gewissen, gemüthlichen Neigung für dessen Schicksal interessirte; aber es ist von der andern Seite auch gewiß, daß sein Steckenpferd, die Anwendung der Geometrie und anderer mathematischen Zweige auf die Mechanik, stark mit im Spiele gewesen, und daß vorzüglich der Wunsch, mit Hilfe Sokolls an einer in Böhmen nie gesehenen Wassermühle zu bauen, seine Bemühungen um die Befreiung des Eingekerkerten beseelt habe. —

Magister Cyprian kehrte wirklich, jedoch erst am dritten Tage, zu dem Gefangenen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart, von J. J. Pole.

Frühere Reisende haben vom Upasbaume auf der Insel Java in Ostindien, die fabelhaftesten Berichte geliefert. Die neuesten Beobachter haben das Lügenhafte ihrer Vorgänger dargethan. Der Stamm des Upas ist rund und gerade, und erhebt sich vollkommen glatt und astlos 60, 70 bis 80 Fuß in die Höhe. An der Wurzel breitet er sich in eine Menge Absenker aus, die sich schief zur Erde neigen, und gleich dem Hauptstamme mit einer dicken weißen Rinde bedeckt sind. Diese gibt, wenn sie verwundet wird, den milchigen Saft, aus welchem das Upasgift gewonnen wird. Aus der inneren Rinde des jungen Baumes wird von den ärmeren Volksklassen grobes Zeug bereitet, welches sie bei ihren Feldarbeiten tragen; so wie derselbe indeß vom Regen durchnäßt wird, verursacht er ein unerträgliches Jucken und Brennen. Wenn der Baum nicht verletzt wird, ist seine Nähe nicht gefährlich, und man kann ihn ohne Furcht erklettern. In seiner Nachbarschaft wachsen Pflanzen und Gesträuche. — Daß der Upasbaum viele Meilen weit die Atmosphäre vergifte, und nur Verbrecher, welchen die Todesstrafe zuerkannt wurde, dahin gesandt wurden, sein Gift zu sammeln, und unter dreißig kaum einer mit dem Leben davon kam u. dgl., alle diese Berichte waren erlogen, und den früheren Reisenden auf Java, von den Eingebornen aus Wundersucht mitgetheilt worden.

In dem hochasiatischen Reiche Thibet sind die vornehmen Bewohner große Tafelliebhaber, und ihre Gastmale dauern gleich einen halben Tag lang. Vor jeder Speise wird ein Gebet gesprochen, nach deren Genuße Thee und Wein getrunken, und dann eine Viertelstunde lang im Hofe spazieren gegangen. Und wenn endlich der Wein dem Gastgeber und den Gästen zu Kopf gestiegen, wird gejubelt und getanzt, und so lange getobt, bis die ganze Gesellschaft betrunken zu Boden fällt. Und damit sich Niemand früher entfernen könne, hält man die Hausthüre sorgfältig verschlossen.

Theaterbericht vom 5. Februar.

Ich bemerkte in dem Berichte über die theatralischen Leistungen im Jänner, daß von allen Opern, die im vorigen Monate aufgeführt wurden, „Figaros Hochzeit" am besten gelang. Im Verlaufe des gegenwärtigen hörten wir bereits zwei andere Mozartische Opern, nämlich in böhmischer Sprache, „Cosi fan tutte" und in deutscher „die Zauberflöte." Man versicherte mich zwar, daß die erstere an Herrn Skraup's Einnahmstage weit besser gegangen sey, als am 2., wo sie in den gewöhnlichen Nachmittagsstunden aufgeführt wurde; allein wir sind dessen ohngeachtet der Wahrheit das Zeugniß schuldig, daß uns beinahe alle Ensemblestücke durch Präcision und gegenseitige Mäßigung angenehm überraschten. Fast alle Mängel der Darstellung hatten ihren Grund in der Befangenheit und Unschmiegsamkeit zweier Anfängerinnen und in der schlecht memorirten Prosa einer Mannsrolle. Gleich am anderen Tage ließen sich drei der Hauptpersonen wieder in „Maurer und Schlosser" hören. Mad. Podhorsky sang die Arie der Irma mit einer so glockenhellen Stimme und so innig, daß sie stürmisch beklatscht wurde. Das Duett zwischen Maurer und Schlosser fiel vortrefflich aus, und das Zankduett mußte, wie gewöhnlich, wiederholt werden. Die schöne Romanze, welche den zweiten Akt eröffnet, hat das eigene Unglück, durch Unziemlichkeiten im Chore gestört zu werden. Das unschickliche Schwätzen und Lachen haben sich die Harfnerinnen endlich abgewöhnt, dafür blieb am 3. eine davon gänzlich aus, so daß die zuerst sitzende zwei Harfen in den Händen hielt, von denen sie die eine vergebens ihrer Nachbarin aufdringen wollte. Am 5. endlich wurde die wegen Kränklichkeit aufgeschobene „Zauberflöte" bei ziemlich vollem Hause mit derselben Sorgfalt, wie „Figaros Hochzeit," gegeben. Nicht nur, daß einzelne Nummern mit entschiedenem Beifalle aufgenommen wurden, so schien man auch einige kleine Mängel gern über das Ganze vergessen zu wollen.

Bekanntlich hat der Text der „Zauberflöte" trotz der, oft tadelnswerthen Gemeinheit, Leere und Nachlässigkeit desselben eine so tiefe Bedeutung, daß sich der Fürst der deutschen Dichter zu einem zweiten Theil entschließen konnte. Vom ersten bis zum letzten Worte ist die Handlung dieser Oper symbolisch und die wenigen Theilhandlungen, die in ihrer eigenthümlichen Bedeutung erscheinen, verhalten sich zur ganzen Allegorie ohngefähr wie Episoden. Bedenkt man, daß die Musik nichts so sehr einzuschüchtern und zu lähmen vermag, als die Tyrannei des Gedankens, und daß sich die Hälfte des Interesse einer allegorischen Handlung immer der Gedanke vindicirt: so muß man über den Muth erstaunen, mit welchem sich der unsterbliche Tondichter an den Saz des Buches wagte, und über den Sieg, den sein Genius davontrug. Nicht nur, daß Mozart dem dürren Sande duftige Blumen, und dem spröden Steine erquickendes Wasser zu entlocken wußte, so vermochte er es auch, über die ernsten Parthien den vollen Zauber des Geheimnißreichen auszubreiten, und die ernsten Gefühle, welche das Symbolische der Handlung in dem Eingeweihten erweckt, mit eben so viel Wahrheit als Salbung zu geben. Ich glaube, daß auch Derjenige, der die Worte des Textes nur oberflächlich nimmt, durch die Ouverture zum Nachdenken geweckt, durch das unübertreffliche „O Isis und Osiris" zu frommen Ernste gestimmt und durch die Introduktion der Feuer- und Wasserprobe auf den Gedanken gebracht werden müsse, daß die „Zauberflöte" mehr sagen und seyn wolle, als ein buntes Schattenspiel an der Wand. Die Muse Mozarts hat nichts unterlassen, um die symbolische Bedeutung des Ganzen durch die ihr zu Gebote stehenden Darstellungsmittel aufzuhellen und zu würdigen. Das gänzliche Vollbringen mußte sie aber der mimischen Kunst der Sänger überlassen, welche hierin einen weit schwierigeren Standpunkt haben, als ein Anfänger, dem eine notenreiche Parte zum korrekten Absingen vorgelegt wird. Jeder der mitwirkenden Sänger sollte es sich deßhalb angelegen seyn lassen, in der Bedeutung des Symbols die Richtschnur seiner Darstellung zu suchen.

Sarastro muß eine eben so schlichte als imposante Haltung annehmen, darf weder viel agiren, noch seine Gesangstücke durch Zierrath herabwürdigen. Wirklich trug Herr Strakaty das Gebet mit Chor so einfach, innig und würdevoll vor, als es dem Sarastro anstehe; dagegen blieb er in der weltberühmten Arie „In diesen heil'gen Hallen," hinter dem Bilde zurück, welches sich Mozart und der Verfasser des Buches von Sarastro gemacht haben mögen. Herr Strakaty sang diese Arie viel zu kalt, und die Würde, welche der Charakter seiner Mimik selbst in Momenten der tiefsten Bewegung seyn soll, artete in Steifheit aus. Im Ganzen genommen scheint aber Sarastro Herrn Strakaty's beste und dankbarste Parthie zu seyn. Die Königin der Nacht fand an Dem. Louise Gned eine mit heller, kräftiger Stimme begabte Darstellerin. Sie sang beide Arien, vorzüglich die erste, zur großen, laut geäußerten Zufriedenheit des Publikums. In der zweiten gütt sie zwar in einigen Tönen aus, allein es war dies die Folge einer Schüchternheit, die nicht in ihrem Unvermögen, sondern in der Größe der Aufgabe liegt. Ich bin überzeugt, daß der Beifall des Publikums ihren Muth für eine zweite Vorstellung um die Hälfte gesteigert hat, und verspreche mir somit auch mehr Leidenschaftlichkeit des Vortrages, denn die Königin der Nacht steht zu Sarastro im schärfsten Contraste. Pamina und Tamino, um deren Schicksal sich zwei widerstreitende Gewalten in Thätigkeit setzen, wurden durch Madame Podhorsky und Herrn Orschka gegeben. Mad. Podhorsky sang wie wir es von ihr zu hören gewohnt sind; Herr Orschka aber verdiente nicht nur den Beifall, der ihm nach seiner ersten Arie zu Theil wurde, sondern es scheint sich auch seine Aktion bessern zu wollen. Desto mehr Ursache hat H. Orschka nach einer reinen und fließenden Prosa zu streben. Papageno bildet in seiner Art zu Monostatos einen so scharfen Contrast, als Sarastro zur Königin der Nacht. H. Podhorsky sang diese Parthie sehr gut, ließ aber in seinem Spiele manche komischen Effekte fallen, während er in anderen übertrieb. H. Spiro (Monostatos) wird künftig wohl thun, wenn er in dem Tanze zum Glockenspiel den Wirbel auf einem Fuße gänzlich wegläßt. Die drei Jungfrauen müssen, wo sie nach einander zu reden haben, rascher einfallen, und die drei Knaben hätten zu der Scene mit Pamina besser abgerichtet werden sollen. Zu nicht geringem Befremden des Publikums kroch die schon getödtete Schlange beinahe über die ganze Bühne zu den Füssen des Prinzen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 11. Februar Nro. 18. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

2. Am 12. August 1792 veranstalteten die böhmischen Herren Stände zur Verherrlichung der Krönungsfeier Sr. Maj. unsers allergnädigsten Landesvaters Kaiser Franz I. und Seiner königlichen Gemahlin Maria Theresia, im Baumgarten ein Volks- oder Erntefest. Es wurden nämlich 6 Bürgerstöchter aus Prag und 16 Brautpaare aus den böhmischen Kreisen ausgestattet, und die Letztern auf Kosten der Stände in die Hauptstadt und wieder heim gebracht. Jede Braut vom Lande erhielt, nebst einem Gewande nach der Sitte ihrer Gegend, 300 fl., die Prager Bräute aber, nebst einem bürgerlichen Brautkleide, 500 fl. als Heirathsgut. Eine Zahl von etwa 5000 böhmischen Bauern aus allen Kreisen in ihrer eigenthümlichen Landestracht versammelte sich zum munteren Tanze auf dem Teichraume des Baumgartens, und zahllose Zuschauer aus allen Ständen Prags strömten zu Fuße und zu Wagen aus der Stadt dahin. Der Theichdamm war mit einem grünen Geländer umgeben, Pyramiden und Ehrenpforten von Tannenreisig, mit rothen Bändern geschmückt, und mit zahllosen Lampen erleuchtet, erhoben sich, und obschon eine der letzten beim Anzünden der Lampen in Brand gerieth, geschah doch kein weiterer Schaden. Der innere Raum des Teiches enthielt 24 Tanzplätze, die mit Maienbäumen bepflanzt, und ringsherum mit Bänken für die Zuschauer besetzt waren. In der Allee jenseits des Teiches waren 24 Buffets für die gesammten Landleute errichtet, nebst einer Lotterie-Bude, welche 3000 Treffer und 10,000 Nieten enthielt. Die Treffer erhielten Geldgewinnste von 24, 18, und 12 Dukaten, oder verschiedene, zur Kleidung und Wirthschaft gehörige Sachen. Um 6 Uhr Abends erschienen JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin mit dem gesammten Hofstaate, und der Zug der gesammten Landleute mit ihren Musikbanden, einem rothen Pfluge und einem mit Getreide beladenen Wagen, auf welchem Ceres und Triptolem saßen, von 6 mit Blumen bekränzten Ochsen gezogen, begann, auf welchen allerhand heimathliche Tänze folgten. Das Jagdhaus war für dieses Fest vergrößert, und zur Aufnahme der hohen Gäste eingerichtet worden.

An den Buffets der Landleute wurden vertheilt: 2332 Schöpsenkeulen; 1235 Pf. Pöckelfleisch; 900 Schinken; 883 Pf. gebeiztes Rindfleisch; 250 gebeizte Schweinekeulen; 509 Knackwürste; 8000 Stück Kuchen; 1000 Laib Brot; 2076 Kümmelbrote, 6412 Mundsemmeln, und 200 Fässer Bier. Für die Honoratioren waren an der Seite des Jagdhauses eigene Buffets errichtet, in welchen nebst Braten, Torten, Pasteten, Zuckerwerk und Obst folgende Getränke ausgeschenkt wurden: 624 Bouteillen weißen Champagner, 250 rothen, 100 Mosler, 100 Wertheimer, 38 Montepulciano, 200 Burgunder, 300 Rheinwein, 80 Tokaier, 120 Malaga, 100 Tyroler, 842 Oesterreicher, 332 Melniker, 2000 Bier, Limonade 2600 Seidel, Eis 100 und Punsch 300 Maaß u. s. w.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

„Scilicet interdum miscentur tristia laetis!“ rief er schon im Hereintreten, und durch den Triumpf, der in seinem Angesichte glänzte, drängte sich in der

That ein kleines, trübes Wölkchen hervor. „Die schönsten Freuden des Lebens führen allemal widrige Unannehmlichkeiten in ihrer Mitte! — Bist Du denn ruhiger geworden? hast Du Dich von Deiner Entrüstung erholt?"

„„Ich bin ganz ruhig, Herr!"" entgegnete Sokoll. „„Was Ihr mir immer berichten oder vorschlagen mögt, ich werde Alles gelassen aufnehmen, auch in Allem mit ruhiger Besonnenheit Rede stehen.""

„Publica utilitas privato commodo anteponenda est! Das öffentliche Wohl hat vor dem Frieden des Einzelnen jedesmal Vorzug! Du wirst mich gleich besser verstehen. Das Birkenblatt that seine Wirkung, die schwarze Anklage ist entkräftet. Weil aber bei einem Bösewicht, wie Zelnitius war, immer ein gewisser Zweifel zurückbleibt, und schwer sichergestellt zu werden ist, ob die Anklage, oder die Widerrufung, oder Beide falsch oder echt sind; die Widerrufung nämlich in so fern, als Du auf den Willen des Sterbenden einen mehr oder weniger bedingenden Einfluß genommen haben kannst: so hat ein hoher Gerichtsstuhl entschieden, Du seyest zwar frei und ledig, und es sey Dir unbenommen, vom Gesetze geschützt, in der Vaterstadt das Leben fortzusetzen und zu beschließen; damit jedoch der öffentlichen Meinung, nach welcher Du Dich doch widerrechtlich aus dem Dienste des Königs entfernt haben konntest, volle, hochgehäufte Genugthuung werde, so legt man Dir im Namen des öffentlichen Vortheils zur unerläßlichen Pflicht auf, auf dem einen oder dem andern Ufer des Moldaustromes, in so fern sie mit der Stadt in Berührung stehen, eine taugliche Stelle zu suchen, und den äußerst nothwendigen Bau einer Wassermühle zu eröffnen."

„„Für meine Lossprechung,"" erwiederte Meister Sokoll, „„danke ich zunächst Gott, und dann dem Gerechtigkeitssinne des hohen Rathes; daß sie mir jedoch durch eine eiserne Verpflichtung verkümmert werde, muß ich mit bitterer Wehmuth bedauern. — Hört meine ferneren Schicksale, und urtheilt selbst, ob es Laune, ob es Wahn, ob Vorurtheil sey, wenn ich der auferlegten Bedingniß widerstrebe.""

Nun machte er den Magister vor allem Andern mit dem Umstande bekannt, unter welchem er als Troßjunge zum letzten Male die väterliche Wohnung verließ.

„Superstitio est!" rief ihm Cyprian darein. „Superstitionis stirpes omnes ejiciendas! Das ist blinder, verruchter Aberglaube, den Du mit Stumpf und Stiel aus Deinem Gemüthe herausreißen sollst!"

Sokoll nahm wieder das Wort, und sprach mit Thränen in Augen von den seligen Tagen, die er an der Seite seiner theueren Gertrude in der herrlichen Mühle gelebt, und herzerschütternd wurde seine Erzählung, als er den bösen, furchtbaren Dämon zu schildern begann, der ihn vom Himmel süßer Freuden in den Abgrund des Jammers stürzte, und mit glühenden Ruthen aus dem Paradiese für immer vertrieb. —

„Tutissima est res, nil timere praeter Deum!" griff der Magister diese etwas stark befestigte Wehmuth mit der Unerschrockenheit eines wackeren Kriegers an. „Der ist am sichersten, der Nichts fürchtet, außer Gott! Quilibet faber est fortunae suae! Jeder ist der Werkmeister seines eigenen Schicksals! Hättest Du Muth genug und Vertrauen auf Gott gehabt, hättest Du den Wahnwitz des tollen Weibes mit derselben Gemüthskraft verachtet, mit welcher Du's im ersten Augenblicke gethan, beim Herkules und Theseus! das Mühlrad stünde noch immer so schön vor Dir, sein Umschwung würde Dir noch immer so lieblich rauschen, und Du bis auf diese Stunde mit eben der Seligkeit in Deiner Mühle herrschen, mit welcher Du früher geherrscht hast!"

„„Ach, der Wahnsinn des tollen Weibes ging so süß und so bitter in Erfüllung!""

„Er ging in Erfüllung! Wohlan denn, er ist in Erfüllung gegangen! Was hast Du nun mehr zu fürchten? Du warst glücklich, und bist unglücklich geworden, und siehst den Spruch des bösen Weibes erschöpft, und bist Deiner Ruhe Henker genug, dem höllischen Blendwerk mehr Einfluß und Ausdehnung anzusinnen, als ihm der Furchtsamste, engbrüstigste Heide, vom Aberglauben gesäugt, jemals einräumen würde."

„„Nur ein Wahnsinniger wird, sich daran zu nähren, einen Baum wieder pflanzen, dessen Früchte ihn schon einmal dem Grabe nahe gebracht!""

„Quotidie damnatur, qui semper timet! Allerdings wirst Du jeden Tag des schmerzlichsten Todes sterben, wenn Du die Angst in Deinem Busen beherbergst. Was würdest Du gethan haben, wenn der Wetterstrahl in Deine Mühle zündend eingeschlagen, und sie eingeäschert hätte?"

„„Ich würde sie auf's Neue gebaut, den Verlust verschmerzt, und in dem auferstandenen Obdache eben so glücklich fortgelebt haben. Denn was die Natur —""

„Natur! und liegen die Wurzeln Deines gegenwärtigen Unglücks, Deines Seelenwetterschlages, Deiner schreckengebährenden Einbildungskraft und des

Digitized by Google

Todes Deines geliebten Weibes etwa außer den Gränzen der Natur? Hat nicht natürliche Geistesschwäche den Aberglauben erzeugt, welchem Du, wenn gleich hellsehender als Deine Mutter, doch zu wenig Muth und Kraft entgegengesetzt hast? Hat Dich nicht ein natürlicher Umstand mit der Mühle jenseits Regensburg in Verbindung gebracht? Hat nicht ein natürlicher Feuerfunke im Herzen der trefflichen Gertrude die Liebe zu Dir entzündet? und hat endlich nicht ein natürliches Uebel dies theuere Weib allzufrühzeitig von Deiner Seite gerissen? Alles ging natürlich zu, und Deine Gemüthskrankheit, die daraus entsprang, beruht folglich auch auf ganz natürlichen Gründen! — Auf! schreite muthig zu ihrer Heilung! Für natürliches Siechthum bietet die Natur auch Heilmittel dar. Ergreife sie, verwende sie, und werde wieder gesund!"

„„Wo gäbe es ein Heilmittel —""

„Labore animi morbi sanantur! Thätigkeit wird frisches, leichteres Blut in Deine Adern gießen, und Dein gesunkenes Gemüth wieder aufrichten. — Raffe Dich auf! Nunc tuum ferrum in igne est! Dein Eisen liegt glühend in der Feueresse, greif' nach dem Hammer! Fronte capillata, post est occasio calva! Nur an der Stirne ist die Gelegenheit faßbar, kehrt sie Dir den Nacken, hältst Du sie nimmer zurück! Schon ist beschlossen, einen jungen, fähigen Mann nach Deutschland zu senden, der mit den Jahren Mühlenkenntniß erwirbt, und zurückkehrt zum Wohle der Hauptstadt. Bist Du so muth- und gefühllos, daß Du den Bürgerkranz nicht erwerben, zur Auferweckung Deines ohnmächtigen Geistes nicht die Hand erheben willst? Der Bau bietet Dir rastlose Beschäftigung. Die Bilder des Tages verscheuchen die Gespenster der kranken Erinnerung, und die gütige Nacht bettet Dich in ruhigen, seelenquickenden Schlaf! Und — Dii immortales, quanti roboris est mens conscia probi! Wie mächtig, wie herzerhebend ist das Bewußtseyn, heilsam gewirkt zu haben! Schön ist's, um einen Menschen Verdienste zu haben! aber es ist herrlich, und groß, Tausenden Hilfe und Erleichterung zu schaffen! Unvergeßlich wirst Du Deinen Mitbürgern bleiben, Lob und Ehre werden Deinen Namen zur späten Nachwelt begleiten! Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt!"

„„Es ist umsonst!"" sprach der Meister, dem Streite mit sich selbst beinahe erliegend, „„zu diesem Berufe kehrt mir nimmer Kraft und Muth.""

„Omnia si perdas, te solum perdere noli!" erwiederte Magister Cyprian, und man sah es seinem Eifer an, daß er noch keineswegs gesonnen sey, den Kampfplatz zu räumen. „Hättest Du auch wirklich Alles verloren, verliere nur nicht Dich selbst! Und wer zwingt Dich, die beständige Leitung der zu erschaffenden Mühle zu Deinem Berufe zu erwählen? Erbauen sollst Du sie, ihre Organe ordnen und beleben, und dann — wenn sie Schrecken über Dich ausgießt — frei und ungehindert hingehen, wohin der Drang Deiner Seele Dich treibt."

Diese Worte überraschten unseren Sokoll. Er stutzte darüber, und maß den wohlwollenden Redner mit einem langen, prüfenden Blicke. Nach einer Weile tiefen Nachsinnens trat er entschlossen vor und sprach:

„„Nun wohl! das Vaterland hat über meine Kräfte zu gebieten, bis zu dem Markstein, wo die Möglichkeit aufhört. Meine Richter verordnen es, Ihr, mein Wohlthäter, wünscht es; Gott gebe mir Kraft und Ausharrung dazu! — Kommt, ich will bauen! Aber bei allen Sternen des nächtlichen Himmels, weiter sollt Ihr und kein Mensch mich zwingen, als zum Bauen!""

Mit Entzücken griff ihm der Magister unter den Arm, und sie verließen Hand in Hand das Gefängniß, die finsteren Hallen und das Rathhaus, während Cyprian im Stillen bei sich dachte, oder wohl gar leise ausrief: „Tantae molis erat Romanam condere gentem!" nach seiner, ihm gewöhnlichen, etwas allzufreien Uebersetzung: „So viel Mühe hat es gekostet, den Grundstein zur ersten Mühle in Prag zu legen!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweisylbige Charade.

Glühend brennt der Ersten Trank,
Glühn'der noch des Negers Zähre,
Die bei seines Schicksals Schwere
Auf die Sklavenarbeit sank.

Prangend eh'mals, nun verheert,
Stets des steilen Berges Krone,
War die Zweite kräft'gem Sohne
Edlen Stamm's der heim'sche Heerd.

Ein Städtchen ist, gar wohl bekannt,
Das Ganz' im lieben Vaterland'.

Jg. Sieber.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 8. Februar.

Nachdem am 6. „der Kuß durch Anweisung" und die „Schleichhändler," dann am 7. „die weiße Frau" gegeben worden, mußte wegen Krankheit der Mad. Binder vom Repertoire abgegangen werden. Wir sahen statt des versprochenen Lustspiels „der Ehemann als Bittsteller" das Castelli'sche Drama „Gabriele," hierauf den dramatischen Scherz „der Degen." Für den Referenten war die Aufführung des erstgenannten Schauspieles in so fern interessant, als er die Titelparthie wohl von den Demoiselles Wagner und Pistor, nicht aber von Dem. Fried. Herbst geben gesehen, und die Letztere nur dem Rufe nach als eine ausgezeichnete Darstellerin der liebenswürdigen Blinden kannte. Nicht nur, daß Dem. Fried. Herbst dem Charakter der „Gabriele" in Ruhe und Bewegung treu blieb: so sprach sie auch in Wort und Geberde ein so tiefes, edles Gemüth aus, daß wir ihr nach unserer Ansicht unbedingt den Vorzug zugestehen müssen, wäre es auch nur deßhalb, daß sie das Gute nicht besser als gut machen wollte, und die in ihrer Rolle liegenden Effekte durch wenig Mittel hervorzubringen wußte.

Mag auch die Streitfrage über den Vorzug des Gehörs- und des Gesichtssinnes zu Gunsten des Ersteren entschieden werden: so ist es doch unläugbare Thatsache, daß der Blinde unser Mitleid mehr in Anspruch nimmt als der Taube; nicht darum, weil er sich auf den ersten Blick als ein Hilfsbedürftiger ankündigt, oder weil er den Ausdruck unserer Freude über einen Frühlingsmorgen im Freien und über das seelenvolle Lächeln unserer Lieben vernimmt, ohne sie theilen zu können, sondern weil sein friedliches, heiteres Innere mit der ewigen Nacht, die ihn umgibt, in einem rührenden Contraste steht. Indem der Blinde weit eher als der Sehende die süßen Pflichten treuer Anhänglichkeit und Dankbarkeit kennen lernt, entdeckt das nach Innen gerichtete Auge seines Geistes frühzeitig den menschenwürdigsten Ersatz für tausend Entbehrungen, ich meine ein ruhiges Gewissen und die Genügsamkeit bei kleinen Freuden. Ueberhaupt scheint uns im Unglücke nicht so sehr das Unglück, als die Ergebung zu rühren, mit welcher der Mensch das Mißverhältniß zwischen Tugend und Glückseligkeit erträgt. Insbesondere gilt diese Bemerkung von der gesichtslosen Jungfrau. Je unschuldiger und harmloser sie ist, desto trauriger macht uns der Gedanke, daß sie das Antlitz Derjenigen, die ihre Liebenswürdigkeit heiter stimmt, nicht einmal schauen kann. Die Bemerkungen, die ich so eben ausgesprochen habe, scheinen freilich in einem Theaterberichte nicht am Platze zu seyn; allein ich konnte sie nicht umgehen, wenn ich in einem besonderen Falle zeigen wollte, wie leicht man sich in der Darstellung des Elegischen vergreifen könne. Wir sahen eine sehr talentvolle Schauspielerin die Harmlosigkeit der Gabriele mit einem Ausdrucke des Antlitzes geben, der fast an Grimasse streifte. So glatt und glänzend fröhlich sieht nicht einmal die Sehende aus, wenn ihr ein Ball bevorsteht. Im Antlitze des edlen Mädchens ist selbst der höchste Frohsinn durch jungfräuliche Schüchternheit gedämpft. Diese liebenswürdige Schüchternheit ist aber in Castelli's „Gabriele" noch äußerlich bedingt. Auf jeden Fall müssen bei dem Mißgriffe einer Uebertreibung des Harmlosen alle schmerzlichen Stellen wie fremdartige Bestandstücke aus dem Gemälde herausfallen. Wir sahen endlich eine andere Schauspielerin, welche in der Parthie der Gabriele mit dem guten Herzen dieses Charakters, so zu sagen, kokettirte, so daß die Anfrage der Blinden: „Ob das Horchen erlaubt sey?" fast wie Heuchelei klang. Um durch eine gutmüthige Aeußerung den Preis eines wohlgefälligen Lächelns zu erringen, müßte Gabriele sehen. Die Harmlosigkeit dieses sehr wahr gezeichneten und anziehenden dramatischen Charakters kann ihren Grund nur in einer zur zweiten Natur gewordenen Gutmüthigkeit und in der Gewohnheit einer frommen Ergebung haben. Auf keines von Beiden darf die Darstellerin das Gewicht errungener, und mit dem vollen Bewußtseyn des Vorbedachts geübter Tugenden legen. Da Dem. Fried. Herbst den Charakter der Gabriele von diesem Gesichtspunkte aufgefaßt hat und darstellt, so trägt sowohl der Ausdruck der Freude, als des Schmerzens das Gepräge der Mäßigung einer schönen Seele, und in den Uebergängen von einer Stimmung zur andern beleidigt auch nicht das mindeste Anzeichen von Zwang und Künstelei. Gerade weil sie den Contrast des Werthes und des Schicksals dieser Blinden nicht auf die äußerste Spitze stellt, trifft jedes ihrer Worte, mit welchem sie auf das traurigste Loos anspielt, die tiefste Seele. Der erste Blick in das Antlitz des Geliebten erschien nach ihrer Darstellung als ein unverdientes Glück, und Dem. Herbst verstieß durchaus nicht gegen die unumstößliche Wahrheit, daß uns der Dulder desto tiefer rühre, je genügsamer und bescheidener er in die Zukunft blickt. Ein zu starkes Auftragen in Momenten der Freude, die ihm sein Schicksal noch übrig läßt, schadet unserer Theilnahme eben so sehr, als ungeduldige Zaghaftigkeit im Leiden; denn das Elegische kann nur durch sittliche Mäßigung mit seiner vollen Kraft wirken. Dem. Fried. Herbst wurde nach ihrer meisterhaften Darstellung gerufen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 13. Februar | Nro. 19. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

3. Noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts war die Gegend der heutigen Augezder Gasse nur mit einzelnen schlechten Hütten besetzt und schwach bevölkert. Als aber den 2. Juni 1297 die Krönung Wenzel des II. und seiner Gemahlin Gutha vor sich ging, und bei dieser Feierlichkeit nebst den sächsischen und österreichischen Fürsten, den beiden Markgrafen von Brandenburg, 2 Erzbischöfen, 12 Bischöfen, 100 infulirten Aebten und Prälaten, 7 Herzogen und den meisten schlesischen Fürsten, 300 Grafen und Freiherren eine so große Zahl von einheimischen und fremden Adelichen sich einfanden, daß man genöthigt war, zwischen dem Berge Petřin und der Moldau gleichsam eine neue Stadt von Holz schnell zu erbauen; um all' den fremden Gästen sammt ihrem Gefolge Dach und Fach zu verschaffen, wurden diese Gebäude nach vollendeter Krönung von armen Ansiedlern in Besitz genommen, nach und nach in Stein ausgebaut, und gaben der Augezder Gasse ihren Ursprung.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Meister Sokoll wählte sich zur Baustätte — aus Gründen, die wohl heutzutage nimmermehr erhoben und geprüft werden können — eine Stelle in der Gegend der jetzigen Hetzinsel — welche damals nur zur Zeit anhaltender Sommerdürre mit ihrem neugebornen Rücken hervorzutauchen pflegte — etwa zwei tausend Schritte unterhalb der hölzernen Brücke, welche den Frantischek mit dem jenseitigen Ufer verband. Alsogleich wurden ernsthafte Anstalten zum Bau gemacht. Wehre und Schleußen wurden auf öffentliche Kosten hergestellt, und der erste Bürgermeister Prags legte selbst unter feierlicher Umgebung und unsäglichem Zusammenfluße von Menschen den ersten Grundstein zur Mühle. Ueberhaupt machte dieser erste Wassermühlenbau ein außerordentliches Aufsehen in der Hauptstadt. Jung und alt, vornehm und gering strömte wechselweise hinaus, und sah dem raschen Wachsthume des nie gesehenen Wunderwerkes — wovon man sich tausend verschiedene, mitunter recht lächerliche Begriffe machte — mit einer Art von fröhlicher Anschauung zu. Die Gewohnheit, das werdende Bauwerk täglich zu besuchen, hatte sogar eine Art Luxus herbeigeführt. Man fühlte sich nämlich auf dem trockenen Ufer, und den nächsten Anhöhen von dem gaffenden Volke zu viel gedrückt und eingeengt, und kam auf den Einfall, von der Wasserseite her einen Zutritt zu versuchen, sich der Wellen des, etwas entfernt ungehemmten Stromes selbst zum Schauplatze zu bedienen. In wenig Tagen ruderten eine Menge Kähne und leichte Gondeln auf dem glatten Spiegel der Moldau herum, die, weil sie verschiedenfärbig angestrichen, und — wahrscheinlich als Unterscheidungszeichen — mit eben so bunten Fähnchen versehen waren, und weil sich zwischen ihren niedrigen Lenden bald Ritter, bald reichere Bürger, bald Edelknappen, bald schwarzbewammste Schreiber und Beamten, bald Graubärte, bald Jünglinge, bald Männer, bald reichgekleidete Frauen und Mädchen befanden, ein sonderbares, für die Augenweide recht üppiges Gemälde darstellten.

Es dauerte nicht lange, und die kaum aus der Erde hervorschießende Mühle bot zu diesem bunten

Farbenspiele ein eben so frühlingswiesenmäßiges Seitenstück dar. Denn sobald ein Stein für immer eingesetzt, oder ein Balken in seine Fugen eingesenkt war, so fanden sich auch gleich theilnehmende, wonneberauschte Menschen, welche diese Bestandtheile der wachsenden Wände auf ihrer Außenseite mit grünen Zweigen, vielfärbigen Blumensträußen, oder wohl gar mit wollenen und seidenen Lappen bis in's Lächerliche ausschmückten.

Am geschäftigsten bei diesem merkwürdigen Baue war, wie sich erwarten ließ, Magister Cyprian. Er hatte den Plan dazu entworfen, welchen Sokolls praktische Erfahrung prüfte, und mit kleinen Abänderungen bestätigte; er hatte mit seiner nimmerruhenden, über alle Ermüdung erhabenen Zunge den Meister beredet, die Mühle auf eigene Unkosten zu bauen, ihm mit untrüglichen Farben die Gewißheit schildernd, daß er, wenn sie in Gang und Leben gebracht seyn, und man ihre folgreichen Wirkungen einsehen werde, viele unter einander wetteifernde Käufer finden, und für seine vielen Bemühungen reichlichen Ersatz finden müsse. Sobald der Bau seinen ernsthaften Anfang genommen, verließ er nur äußerst selten die Stätte. Er hatte überall Hand und Augen, und war an allen Enden und Ecken gegenwärtig. Der Magister Cyprian, welcher den Schlüssel zu Sokolls Rettung auszumitteln, aus dessen Seele die tiefhaftenden Wurzeln des Wahnes und Vorurtheils mit besonnenem Urtheile, mit klarer, durchdringender Einsicht herauszuheben suchte, und der, welcher mit glühendem, geflügeltem Eifer wie ein dicker Genius über der entstehenden Mühle schwebte und flatterte, waren zwei ganz verschiedene Personen. Nicht als ob er von seiner Denkungsart, von seiner Gediegenheit, und dem übrigen inneren Werthe etwas abgelegt hätte; sondern weil er, mit allem Daseyn der Gedanken und Empfindungen das wichtige, sein Studium der Mathematik krönende Werk umschlingend, in seiner geistfesselnden Geschäftigkeit den äußeren Anstand außer Acht ließ, und durch komische Situationen, in welchen er erschien, oft Ursache wurde, daß man in ihm den klugen Erzieher des nunmehrigen Reichskanzlers, Ales von Budowa auf Augenblicke vergaß, und an ihm — freilich nur in gewisser Entfernung — die Veranlassung muthwilliger Belustigung nahm. Bei dem Umstande, daß er nicht umhin konnte, mit den verschiedenen Theilen der aufsteigenden Mühle, mit dem ringsherum zerstreuten, festen und fließenden Materiale, und mit den davon angesteckten Arbeitern in nahe, ja oft in die allernächste Berührung zu kommen, machte man ihm bald begreiflich, daß sein gewöhnlicher Anzug und sein Gemüth in ganz entgegengesetzten Neigungen und Verhältnissen zu dem vielbewegten Baue stehen, und er beschloß daher seinem Körper eine dem Geschäfte analoge, ganz eigenthümliche Bedeckung anzuschaffen. Mit einem Male erschien er in einem weißledernen, dicht anliegenden Obergewande, das an den Hüften mit breiten Taschen versehen, seinen kurzen, dicken Leib vom Knebelbarte bis zu den Knöcheln herab umhüllte, und sein kahles Haupt erhielt einen breiten, niedrigen, ebenfalls weißen Hut zum Dache. So gewaffnet gegen die Anfechtungen des Kalkes, des Staubes und des Schlammes umtrippelte er, den Mühlplan in der Hand, die ganze Stätte und alle Baugesellen zwanzigmal in einer Stunde, ließ sich allenthalben hinab, und kroch wieder hinauf, und ein Maurerjunge mit Senkblei, Meßstab und verschiedenen Triangeln beladen folgte ihm überall auf der Ferse nach. Wenn er so mit einer in Bezug auf seinen Umfang wahrhaft bewunderungswürdigen Schnelligkeit bald hier, bald dort in die leeren Räume zwischen den Wänden hinab verschwand, und dann wieder mit eben der Geschwindigkeit in ganz entgegengesetzten Richtungen zum Vorscheine kam, so fühlten sich die entfernteren Zuschauer nicht selten genöthigt, ihn mit Krak*) oder Krakosch, dem gewaltigen Geiste des Riesengebirges, zu vergleichen — im Anzuge sah er ihm ohnehin bis auf den Hutschmuck, einen weißen Roßschweif, so ziemlich ähnlich — wiewohl er in körperlicher Hinsicht von dem gygantischen Beherrscher der himmelhohen Berge eben so weit entfernt war, als der lächerliche, knirpsartige Rübezahl des Musäus und seiner hundert Nachbeter, den eine griechische Hamadryade, die Bewohnerin eines einzigen Baumes, ganz bequem in ihre Tasche gesteckt haben würde!

Meister Sokoll dagegen ging mit einer ganz anderen Gemüthsverfassung an den vielgepriesenen Bau. Mit düsterem Ernste schaffte er herbei, und ordnete an, und sah dann — aller Bemühungen von Seite des Magisters ihn zu erheitern und zu begeistern ungeachtet — meist tiefsinnig, das Antlitz von finsterer Melancholie umwölkt, dem Tagewerke zu.

Späterhin, als ihm, dem eigentlichen Urheber und Lenker des wohlthätigen Baues, die meisten Menschen, und darunter vielbedeutende Männer zuvorkommend begegneten, ihn in ihre Kreise zogen, auszeich-

*) Daher die cechische Benennung des Riesengebirges: krakonošské, krkonošské hory.

neten und zerſtreuten; und als endlich ſein Werk, längſt dem Grunde entſtiegen, immer raſcher und raſcher ſeiner äußeren Reife und Vollendung entgegen wuchs, ſo daß das, wenn gleich noch ungeborne Kind dennoch eine gewiſſe Liebe und Vaterfreude in ihm erweckte: heiterte ſich zwar ſein trübes Gemüth ein wenig auf, und das Blut begann leichter und raſcher durch ſeine Adern zu rollen; allein er blieb deſſenungeachtet feſt entſchloſſen, die Mühle, ſo viel Vortheile ſie auch für die Zukunft verſprach, nicht zu behalten, und ſehnte ſich nach der freilich noch fern liegenden Zeit, wo er ſich in ſtille, geräuſchloſe Abgeſchiedenheit, zu einer andern, für ſeine Herzenswunden balſamreicheren Lebensart würde zurück ziehen können.

Da er die Schwierigkeiten einſah und überblickte, welche ſich ihm nothwendig in den Weg thürmen mußten, wenn dies ſo viele Menſchen feſſelnde Werk nach der Vollendung ſeiner Organe belebt und beſeelt zu Jedermanns Jubel da ſtehen, und in der ganzen, vielbevölkerten Hauptſtadt wohl wahrſcheinlich auch nicht ein einziger Mann ſich vorfinden würde, der die wildbewegten Kräfte des Stromes mit Umſicht zu verwenden, die davon abhängige, tauſendgliedrige Maſchine im regen, gleichmäßigen Gange, und ſomit Beides in harmoniſcher Eintracht zu erhalten wüßte: ſo ſuchte er dieſer Einſchränkung ſeines Willens bei Zeiten vorzubauen.

Er ſchickte im Stillen einen Bothen in ſein verlorenes Paradies, zu ſeinem braven Altgeſellen und treuergebenen Freunde, dem nunmehrigen Meiſter Robert nach Deutſchland, mit dem Erſuchen, daß er ihm einen wackeren, zuverläßigen Mühlknappen ſenden möge, der nicht nur allein ſeinen Mühlgang gehörig zu bedienen und zu verwalten wüßte, ſondern der auch mit der Axt und mit dem Meißel bei Wellen und Armen, d. h. bei Achſen und Speichen der Räder mit gutem Erfolge verwendet werden könnte. Der Bothe kehrte zurück, und mit ihm zugleich kam der gewünſchte Mühlknappe, Namens Kuno, gerade um die Zeit an, als über den vier Wänden der erſten Prager Mühle das ſchützende Dach eben emporgeſtiegen war, und der übrige Bau wegen des mit wildem Ungeſtüm plötzlich hereinbrechenden Winters eingeſtellt werden mußte.

Hatte nun gleich die ſichtbare Hand des Schöpfers das große Haus der offenen Natur für mehrere Monate geſchloſſen, ſo fanden ſich doch unter den menſchlichen Dächern warme, geräumige Stuben genug, wo an dem Räderwerke und der übrigen inneren Einrichtung der Mühle ungehindert gearbeitet werden konnte; was denn auch Meiſter Sokoll in der That mit glühendem Eifer in Thätigkeit ſetzte, und wobei Kuno, der Mühlknappe, trotz ſeinem Alter von kaum zwei und zwanzig Jahren, eine beſondere Gewandtheit und Tauglichkeit an den Tag legte, ſo daß er ſelbſt in Tiſchler- und Zimmermannsarbeiten die dazu herbeigezogenen Männer vom Gewerbe — Schnelligkeit und Feinheit betreffend — weit hinter ſich zurückließ, wodurch er denn ganz natürlich den Beifall und die Liebe des Meiſters ſowohl, als auch des Magiſters Cyprian in einem um ſo höheren Grade erwarb, als er neben ſeiner gerühmten Geſchicklichkeit auch noch ein gewiſſes gefälliges Aeußere beſaß, und bei verſchiedenen Gelegenheiten ein zartes, ſanft aufloderndes Ehrgefühl wahrnehmen ließ.

Daß Magiſter Cyprian erſt bei dieſem ſtreng mechaniſchen Zweige des Baues in ſeinem wahren, eigentlichen Elemente ſich bewegte, und mit ſeiner theoretiſchen Wiſſenſchaft ſowohl, als auch praktiſcher Fertigkeit dem Meiſter weſentliche, unſchätzbare Dienſte leiſtete: würden ſich unſere Leſer auch dann vorgeſtellt haben, wenn wir deſſen entweder abſichtlich, oder aus menſchlicher Vergeßlichkeit mit keinem Worte erwähnt hätten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 11. Februar.

Am 11. als am Vorabende des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät unſers gnädigſten Landesvaters, wurde die Vorſtellung zweier, für dieſen Tag beſtimmten Novitäten auf eine eben ſo würdige, als durch den Enthuſiasmus des Publikums rührende Weiſe eröffnet. Das feſtlich beleuchtete Haus hatte ſich in allen ſeinen Räumen dermaßen gefüllt, daß es keinen Zuſchauer mehr faſſen konnte. Nach C. M. von Webers Jubel-Ouverture ſchwebte der Vorhang auf, und die ganze Verſammlung erhob ſich bei dem Anblicke des Bildniſſes Sr. Majeſtät von ihren Sitzen, um die ſo vielen Millionen wohlbekannten, väterlichen Züge des beſten Monarchen mit einem

so herzlichen „Lebehoch!" zu begrüßen, als ob wir uns des Glückes seiner Nähe erfreuten. Das rechts und links gruppirte Schauspieler- und Sängerpersonale stimmte die Volkshymne „Gott erhalte Franz den Kaiser" an. Nach den Worten:

Froh erleb' Er Seiner Lande,
Seiner Völker höchsten Flor;
Seh' sie eins durch Brüder-Bande,
Ragen allen Andern vor!
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
„Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!"

verdoppelte sich das Vivatrufen und Beifallklatschen mit allen Zeichen jener treuherzigen Liebe, welche unser Kaiser in der niedrigsten Hütte, wie im glänzendsten Pallaste seiner Länder erweckt hat, und rege erhält. Man ließ nicht ab, bis der Vorhang noch einmal aufgezogen, und das Volkslied wiederholt wurde, wobei man von Strophe zu Strophe in den Refrain einstimmte, welcher in allen Zungen der österreichischen Völker vom Herzen zum Herzen tönt. Wir können der Direktion nur danken, daß sie das frommste und innigste aller Volkslieder einem Gelegenheitsgedichte vorzog; denn die schöne Wahrheit bedarf nicht des Schmuckes der Dichtung. Die eben so allgemeine als herzliche Feier des Geburtsfestes unsers besten Monarchen ist der thatsächliche Beweis, daß wir jeden Tag seines kostbaren Lebens für ein unschätzbares Geschenk des Himmels halten.

Das erste der gewählten Stücke, ein Lustspiel nach Scribe von Both, unter dem Titel: „Der Erwartete" wurde durch eine äußerst gefällige Ouverture von P. Pixis eingeleitet; das zweite unter dem Titel „Familienleben Heinrich IV." durch eine (wenn ich nicht irre) hier noch nie gehörte Ouverture von Rossini. Wir wollen die Ordnung umkehren, und vom zweiten Stücke beginnen. Es ist dasselbe ein einaktiges Lustspiel, frei nach dem Französischen bearbeitet von Stawinsky. Sein Inhalt ist ohngefähr folgender. Heinrich der IV. hat sich mit seinen Kindern, dem Dauphin Louis, dem Herzog Gaston von Orleans und der Tochter von Frankreich Henriette, einer Prinzessin von etwa 6 oder 7 Jahren, nach Fontainebleau zurückgezogen, um von den Geschäften auszuruhen, und ungestört den Freuden der Familie zu leben. Der Dauphin hat in seinen Morgen-Spaziergängen ein Bauernmädchen kennen gelernt, und sich ihr als den Pagen Louis aufgeführt. Eben hat ihr Vater ein Kaninchen im königlichen Forste erlegt, und ist dafür als Wilddieb festgesetzt worden. Da wendet sich Annette an den vermeintlichen Pagen Louis, und händigt ihm für das versprochene Fürwort Papiere ein, die eine verdächtige Person im Parke verloren hat. Die Aufschrift ist in spanischer Sprache, und der Prinz steckt das Packet zu sich, um es bei gelegener Zeit zu erbrechen, denn er wird in seinem Gespräche mit Annetten durch Lord Effingham gestört, der den König nothwendig, wiewohl diesmal vergebens sprechen will. Der König will durchaus mit seiner Familie allein seyn. Er küßt seine Kinder, scherzt mit ihnen, vorzüglich mit der kleinen Hoheit Henriette, und da eben das Dreikönigsfest gefeiert wird, theilt er den Kuchen mit ihnen. Louis findet die Bohne und ist König — für eine Stunde. Alle, selbst mit Einschluß des Vaters, wünschen ihm mit vielen Ceremonien Glück zu seiner Thronbesteigung; der König übergibt ihm eine Börse und seinen Siegelring, mit der ausdrücklichen Beschränkung, daß sich sein Regiment nicht weiter, als bis zu den Gränzen von Fontainebleau erstrecke, und der Dauphin, der indessen die gefundenen Papiere durchgelesen hat, läßt alle Gänge und Schlupfwinkel des Parkes mit doppelten Wachen besetzen. Es ist nämlich, von einer benachbarten Macht geleitet, ein Anschlag auf das Leben Heinrichs im Werke. Lord Effingham ist dem schändlichen Plane auf der Spur, ohne, wie der Dauphin, zu wissen, daß sich bereits verdächtige Personen im Walde befinden. Effingham, der den König in der bekannten Cavaliade überrascht, die als ein schöner Zug seiner väterlichen Zärtlichkeit erzählt wird, muß sich vor dem Könige auf eine Stunde über seine Besorgnisse aussprechen. Beinahe fällt der Vater in einer Aufwallung des tiefsten Unwillens aus der Rolle. Er zieht sich indessen mit Effingham in ein Seitengemach zurück, und der Dauphin benützt den Augenblick, um Annetten die Begnadigung ihres Vaters anzukündigen, wofür er ihr trotz der Eröffnung, daß sie Braut sey, einen Kuß abnöthigen will. Heinrich überrascht ihn zu seiner tiefen Beschämung. Nachdem er dem Vater gestanden, daß ihm das Mädchen nicht gleichgültig sey, erzählt ihm dieser mit Verschweigung seines Namens einen Jugendstreich, über welchen ein armes Mädchen, durch vergebliche Hoffnungen getäuscht, ihr Leben durch Selbstmord einbüßte. Louis wird bis zu Thränen gerührt. Er bereut und diktirt den Begnadigungsbefehl mit dem Beisatze, daß er Annetten die vom Könige erhaltene Börse zum Brautgeschenke bestimme. Der König will nun mit doppelt frohem Herzen auf die Jagd hinaus, allein der Dauphin gibt es vermöge seiner ephemeren Gewalt durchaus nicht zu. Einige Flintenschüsse, die bei der Verhaftung mehrerer verdächtigen Personen fielen, und die vorgezeigten spanischen Papiere klären die Gründe dieses Verbotes, zur Freude Heinrichs und zur Ehre des Dauphins, auf, welcher dem Könige den Siegelring mit dem Bewußtseyn zurückstellt, dem besten Vater das Leben gesichert zu haben. Herr Bayer gab die Titelparthie so edel, wahr und herzlich, und mit einem so reichen Fonde von gutmüthiger Laune, daß er die Gallerie seiner Meisterrollen durch eine neue vermehrt hat, in der man ihn immer gern sehen wird. Die Worte flossen ihm vom Munde, als ob sie seine eigenen wären, und weder in seinem Gange, noch in seinen Gebärden war eine Spur von Affektation zu finden. Zu dem Adel seines Spieles paßte vollkommen seine Gestalt und sein schönes Costume. Aber auch für die Rolle des Dauphins läßt sich keine bessere Darstellerin denken, als Mad. Binder, die sich in einigen Scenen selbst übertraf. Da auch Herr Grabinger (Effingham), Dem. Roscher (Gaston von Orleans) und die talentvolle kleine Allram (Henriette) ausgezeichnet mitwirkten, so gehört die Aufführung dieses schön gebauten und dialogisirten Lustspieles zu den gerundetsten Darstellungen, die wir an unserer Bühne erlebt haben. Die Costume waren übrigens neu verfertigt.

Ein Wort über den „Erwarteten" behalte ich mir bis zu einer schicklicheren Gelegenheit vor, ohne daß ich jedoch umhin kann, dem H. Direktor Polawsky und der Dem. Fried. Herbst für ihr schönes Spiel zu danken, endlich dem Herrn Spiro zu seinen Fortschritten Glück zu wünschen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 15. Februar | Nro. 20. | 1831.

Gottesdienstliche Feier.

In einer Stadt, welche so viele einsichtsvolle und thätige Kapellmeister zählt, kann man als gewiß annehmen, daß am 12. Februar die Kunst in jeder Pfarrkirche das ihrige beitrug, die gottesdienstliche Feier dieses erfreulichen Tages auf eine würdige Art zu begehen. Es ist aber auch natürlich, daß sich die Kapellen der Metropolitan- und der Theinkirche hierin vorzüglich auszeichnen konnten, da der ersteren hinreichende, eigene Mittel zu Gebote stehen, und die letztere bei großen Festen von dem hierorts bestehenden Vereine für Kirchenmusik freundlich unterstützt wird. Unter Mitwirkung desselben gelang es dem thätigen, durch seine trefflich geleitete Singschule wohlverdienten Herrn Chorregenten Stika, ein zahlreiches Sänger-Personale und volles Orchester zusammenzubringen, und das, von dem hochwürdigsten Herrn General-Großmeister der Kreuzherren, Jos. Ant. Köhler abgehaltene Hochamt mit trefflich ausgeführten Meisterwerken zu begleiten. Wahl und Exequirung waren der hohen Feier des Tages und der alt ehrwürdigen Basilika vollkommen angemessen. Es wurde eine große Messe in D. von Hummel, dann ein Graduale und Offertorium von Röder aufgeführt. Wiewohl das Volk in großer Menge dem Dome zuströmte, so war doch die Theinkirche nicht minder zahlreich besucht. Der Herr Kapellmeister Witassek hatte für den hierauffolgenden Gottesdienst in der Metropolitankirche, eine große Messe in C dur, von dem Anhalt-Dessau'schen Hofkapellmeister F. Schneider, dann ein Graduale von Hummel in A dur, ein Offertorium von Ritter von Seyfried in C dur, und ein Te Deum von Righini gewählt. Die Würde, mit welcher das Hochamt abgehalten wurde, der Glanz der Versammlung, die großartigen, meisterhaft exequirten Tonstücke, die Salven und der Kanonendonner, welche die wichtigsten Momente des Gottesdienstes bezeichneten, — dies Alles vereinigte sich zu einem Eindrucke, welcher sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Sowohl in der Thein- als in der Schloßkirche spielte und fugirte der Organist als Präludium die Volkshymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser."

Böhmens Gewerbsausstellung.

Zur Bekämpfung des Vorurtheils für die Industrie-Erzeugnisse des Auslandes, zur Bekanntmachung dessen, was Böhmen im Gebiete der Industrie als sein Erzeugniß bereits vorzuweisen vermag, — zur Würdigung der glänzenden Stufe, auf welche sich das Vaterland auch in dieser Hinsicht schon emporgeschwungen hat, — anderntheils zur schnellern Förderung, Erhöhung und Erweiterung der Industrie — Anregung und Ermunterung aller Art von Gewerbsamkeit durch den angefachten Wetteifer der Produzenten — zur Bewirkung allgemeiner industriöser Nationalthätigkeit, und der hiedurch bedingten Vermehrung des vaterländischen Güterreichthums und Wohlstandes — zur Erreichung aller dieser engverbundenen Zwecke, hat das k. k. Landesgubernium eine öffentliche Ausstellung der vaterländischen Industrie-Erzeugnisse, Gewerbs- und Fabriksgüter im Jahre 1828, und eine zweite Ausstellung im Jahre 1829 veranstaltet.

Se. k. k. Majestät haben diese Anstalt, durch welche der Ruf des böhmischen Gewerbfleißes sich so rühmlich — auch selbst im Auslande — ver-

Digitized by Google

breitet hat, der allerhöchsten besondern Anerkennung gewürdiget, und die Vertheilung von Prämien genehmiget.

Befriedigte nun die Ausstellung des Jahres 1828 die gespannten Erwartungen, so übertraf selbe die noch weit glänzendere und reiche Ausstellung der böhmischen Gewerbs- und Fabriksgüter im Jahre 1829, durch deren große Menge, Mannigfaltigkeit, Schönheit, Gefälligkeit und die selbst ausländischen vorzüglichen Fabrikaten das Gleichgewicht haltende, in mancher Hinsicht jene selbst überwiegende Gediegenheit derselben.

Im Verfolg des großartigen Zweckes, welcher zugleich die Sicherung und Erweiterung des Absatzes der Produkte mitbewirkt, — veranstaltet das k. k. hohe Landesgubernium für das heurige Jahr eine neuerliche dritte Gewerbsausstellung, um Böhmens Gütererzeugnisse auf der seit zwei Jahren unbezweifelt erhöhten Stufe der industriellen Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit neuerdings zur Schau zu bieten.

Zur desto lebhafteren Anregung des Wetteifers der Fabriksinhaber und Gewerbtreibenden, wird dieser Gewerbsausstellung, welche auf den 13. Juni d. J. angekündigt ist, die von Sr. k. k. Majestät genehmigte Prämienvertheilung am 5. April d. J. vorangehen, wobei Jenen, welche sich in einem oder dem andern Gewerbs- oder Fabrikszweige mit anerkanntem Vorzuge bei der vorangegangenen Gewerbsausstellung des Jahres 1829 ausgezeichnet, und mit ihrem Fabriksbetriebe überwiegende, industrielle, kommerzielle, politische, statistische und staatswirthschaftliche Vortheile nach dem wohlbegründeten Erkenntnisse des Beurtheilungs-Commité mitverbunden haben, — der ihnen gebührende Ehrenpreis, und die öffentliche rühmliche Anerkennung zu Theil werden wird.

Die Feier dieser öffentlichen Vertheilung mit goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen, mit Anerkennungsdekreten der hohen Landesstelle, und die Kundmachung eines zur Vertheilung bestimmten gedruckten Hauptrapports des Commité über die individuellen Vorzüge der ausgestellt gewesenen böhmischen Industrie-Erzeugnisse wird sich zu einem Nationalfeste gestalten, welches Böhmens Industrie zum Erstenmale feiert.

Die künftige Gewerbsausstellung wird mit ähnlichen Anerkennungen und einer Prämienvertheilung verbunden seyn, und wir sehen daher schon jetzt der Wiederkehr dieser ehrenvollen Nationalfeier böhmischer Industrie entgegen, zu deren Verherrlichung alle ihre Freunde und Beförderer durch die Mitwirkung zur reichen Ausstellung der diesjährigen Ausstellung gewiß beitragen, und sich selbst dann nicht abschrecken lassen werden — wenn auch aus einer oder der andern „politischen, statistischen oder staatswirthschaftlichen Rücksicht der Preis ihnen dermal nicht zugefallen, — bei der künftigen Ausstellung Alles aufzubieten, um den Vorzug ihres Fabrikats im entschiedenern Lichte auf der seither erhöhten Stufe der Industrie zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

Möchte diese Skizze über Böhmens Fortschreiten im Gebiete der Industrie und Kunst für alle Fabriksinhaber, Gewerbsproduzenten und deren Beschützer eine Aufforderung seyn, um mit desto mehr Kraft- und Vermögensaufwand, mit um so lebhafterem Interesse und ausdauernder Energie die rühmliche National-Anstalt thätig zu unterstützen, und den Ansprüchen des Vaterlandes in dem Maße Genüge zu leisten, als es von dem patriotischen Sinne und Kunsteifer der Böhmen erwartet werden kann.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Alles ging schnell und glücklich von Statten. Ein lauer West brachte den lieblichen Lenz auf schwellenden Fittigen in's Land, seinem Zauberhauche öffnete sich die Erde, und aus den Millionen schlummernden Wurzeln schoßen grüne, augerquickende Gräser und duftende Blüthen hervor. Alsogleich verließen die zerstreuten Organe der Mühle die Stadt, und wanderten nach dem Orte ihrer Bestimmung. Während draußen hundert Hände am räumigen, dicht anstoßenden Wohngebäude für den künftigen Müller zimmerten und mauerten, waren im Mühlhause selbst nur acht Menschen beschäftigt; aber diesen acht Menschen und ihren sechszehn Armen sah man das Werk mit so viel Wachsthum und Gedeihen entsteigen, daß es, als der manndare Sommer die wogenden Saaten zu vergolden anfing, ebenfalls in seiner vollendeten Reife da stand, indem alle seine Glieder und Gelenke so meisterhaft in- und an-einander gereiht und zu einem organischen Ganzen abgeschlossen waren, daß sie einen schönen Körper bildeten, der nur auf die zaubervolle Berührung des

Digitized by Google

mächtigen Stromes wartete, um zu athmen, zu leben, und mit der ihm eigenthümlichen Sprache den nahen Bewohnern der Hauptstadt sein begonnenes jugendliches Daseyn zu verkündigen.

Allein die Belebung dieses neuerschaffenen, großartigen und bewunderten Wesens sollte nicht im Stillen, auf eine unbeachtete Weise vor sich gehen. Von der hohen Stadtbehörde ward ein Tag dazu festgesetzt, und öffentlich kund gethan. Mehr bedurfte es nicht, die Bewohner Prags einstimmig dahin zu beseelen, daß diese wichtige Handlung mit der Feierlichkeit begangen werde, welche ein bis jetzt vermißtes, so überaus ersprießliches und gemeinnütziges Werk der allgemeinen Meinung nach verdiente.

Vor allem Andern beschloß man die Mühle von Innen und von Außen bräutlich zu schmücken. Junge Birken und Linden, alle umliegenden Felder, Gärten und Wiesen — unter den Gärten zeichnete sich vorzüglich der Klostergarten von Brzewnow (heut zu Tage St. Margareth) aus — mußten ihre jungen Zweige, und ihre buntfärbige Flur dazu liefern, die inneren Wände der eigentlichen Mühle sowohl, als auch der geräumigen Wohnstube wurden mit neuen, schönfärbigen Kleidungsstoffen festlich ausgeziert, wobei wir unser Gewissen mit einer schweren Unbilligkeit belasten würden, wenn wir verschweigen wollten, daß diese Stoffe meistentheils freiwillige Geschenke der damaligen Prager Israeliten waren, welche sie mit dem lobenswerthen Beisatze hergaben, daß sie am Abende des feierlichen Tages unter die Armen vertheilt werden sollten.

Der Tag war erschienen, für den Meister Sokoli, noch mehr aber für den Magister Cyprian ein inhaltschwerer, geisterhebender Triumpf- und Ehrentag. Er schien sich selbst geschmückt zu haben, so heiter, freundlich, glänzend und festlich stieg er durch die Rosenpforte herauf, und wandelte, ohne ein einzigesmal sein goldenes Antlitz zu verhüllen, den ewig festen Pfad in die Arme des nächtlichen Atlantenmeeres hinab. In dem Reiche der Lüfte ward eine tiefe, regungslose Stille und Ruhe beobachtet. Ein natürlicher Umstand, wovon aber viele befangene Menschen Veranlassung nahmen, zu behaupten, die knochendürren, von den umliegenden Hügeln und Bergen herabstarrenden Windmühlen seyen aus Gram, Neid und Mißgunst insgesammt stehen geblieben. Vielmehr glauben wir, daß diese ungestümen Leidenschaften ihre rasselnden Flügel im rasenden Wirbel herumgetrieben hätten! Die wilden, geflügelten Winde lassen sich nicht so fesseln und zum Gehorsam zwingen, wie ein zahmer, ungereizter Strom; hätten sie die Windmühlen mit vollen Backen umblasen wollen, so würden diese mit der fröhlichsten Laune an der Zermalmung und Zerstaubung des harten Kernes gearbeitet haben, unbekümmert, ob die Wassermühle mit Blumen oder mit Disteln geschmückt werde.

Das linke Ufer der Moldau seufzte unter einer niegetragenen Last. Viele tausend Menschen standen darauf, und drängten sich zu dem neuen Gebäude.

Auf dem Rücken des ruhig wogenden Stromes häuften sich die Kähne und Gondeln immer mehr und mehr, bis sie zuletzt die ganze benachbarte Wasserfläche bedeckten, und unter einander in Berührungen kamen, die halbe Umstürzungen, Angstgeschrei, heftige Zurechtweisungen, ja sogar mitunter hölzernklirrende Rudergefechte zur unausweichlichen Folge hatten.

Inzwischen, da es auf dem majestätischen Thurme neun schlug, erhob sich vom Rathhause der Zug wesentlicher, einweihender und stimmführender Personen. Vor ihnen zuallererst zogen muntere Rosse einen neu verfertigten, buntgeschmückten Wagen, in welchem, jeder für sich eingeschränkt, drei volle, schlankleibige Säcke standen, wovon der erste gelb, mit Weizen; der zweite, weiß, mit Korn; und der dritte grün, mit Gerste gefüllt war. In einer gewissen Entfernung hinter dem Wagen gingen die beiden Bürgermeister, unsern Meister Sokoli, und Magister Cyprian in ihrer Mitte führend. An sie schlossen sich die Räthe, mehrere Ritter, und andere ansehnliche Personen allerlei Standes an. Hierauf folgten die Bürger und Handwerker nach ihren Gilden, und hinter ihnen her wogte eine Menge Volkes beiderlei Geschlechts in aug'ermüdender Ordnungslosigkeit.

Als man bei der Mühle angekommen war, trat eine stattliche Magistratsperson aus den Reihen hervor, öffnete eine Pergamentrolle, und that mit lauter, vernehmbarer Stimme folgenden Inhalt kund:

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterbericht vom 12. Februar.

Die Feier des 12. Februars wurde im k. ständischen Theater durch die Aufführung einer für den hocherfreulichen Tag bestimmten Novität beschlossen. Nachdem, wie am vorhergehenden Tage, das Volkslied abgesungen und unter steigendem Enthusiasmus der versammelten Menge wiederholt worden war, hörten wir zum ersten Male Rossini's „Belagerung von Corinth." Die Begebenheit, welche dem Texte zum Grunde liegt, ist der Fall des letzten Bollwerkes der Griechen in dem unglücklichen Verzweiflungskampfe gegen Mohamed den Zweiten. Das Häuflein von Helden, welche einer schmählichen Unterwerfung den Tod vorziehen, hat sich in Corinth eingeschlossen. Ein zurückgeschlagener Ausfall hat die Folge, daß die Stadt bis auf die Citadelle in die Hände der Türken fällt. In einem zweiten verzweifelten Ausfalle springt der Ueberrest der Besatzung über die Klinge, und die griechischen Jungfrauen und Weiber lassen sich lieber unter den Trümmern eines Gruftgewölbes begraben, als daß sie Freiheit und Leben mit Schmach erkaufen. Bekanntlich machte diese Oper in Frankreich nicht nur wegen des gefeierten Compositeurs und vieler unläugbaren Schönheiten derselben, sondern auch als eine Art von Gelegenheitsgedicht außerordentlich viel Glück. Der letzte Akt enthält sogar eine prophetische Anspielung auf die Emancipation der Griechen und zeitgemäßige Ermahnungen zur Eintracht. Abgesehen davon, daß eine gelegentliche Dichtung immer nur eine prekäre Dauer haben kann, gehörte auch sonst keine geringe Resignation dazu, einen Text in Musik zu setzen, welcher vom ersten bis zum letzten Worte ein Gemälde des allmählich, aber unwiderruflich eintretenden Unterganges ist. Das Buch beginnt mit einem Positive und schließt mit einem Superlative des Tragischen, und es ist nicht anders möglich, als daß sich die Situationen der Hauptbegebenheit ihrem Wesen nach mehrmal wiederholen. Die Episode einer Verirrung des Herzens würde, auch wenn sie interessanter und fastlicher dargestellt wäre, gegen das Bild einer in ihrem Blute untersinkenden Heldenschaar in den Schatten treten. Soll uns das Schauderhafte in einem dramatischen Kunstwerke nicht empören, so muß es sich uns nach den Prinzipien einer höheren Weltordnung als unvermeidlich darstellen. Dies ist aber in dem Buche der besagten Oper nicht der Fall. Aber ich muß meinem Leser auch die Episode erzählen. Neokles, ein junger Grieche, liebt Pamira, die Tochter seines Anführers Kleomenes. Der Vater will, daß sie vor der bevorstehenden schrecklichen Catastrophe getraut werden. Pamira erklärt aber unumwunden, daß sie nie die Braut des Neokles werden könne, indem sie zu Athen einen schönen Jüngling kennen gelernt hat, und seit der Zeit liebt, ohne von ihm mehr zu wissen, als daß er sich Almansor nannte. Ihr Vater wird im ersten unglücklichen Ausfalle gefangen. Pamira eilt in das Lager Mohameds, wirft sich dem Sieger zu Füssen, und erkennt in ihm, der über ihr Wiederfinden entzückt ist, ihren Almansor. Die Versuche zu einer Ausgleichung durch Pamiras Hand scheitern an der Unbeugsamkeit und Rechtgläubigkeit des empörten Vaters. Sie selbst kommt durch die Aufopferung des Neokles, der sein Leben wagt, um ihre Seele zu retten, von ihrer schmählichen Leidenschaft zurück. In der Verwirrung des Gefechtes gelingt es dem jungen Helden, sie in die Citadelle zu flüchten, in deren Katakomben sie sich mit dem Vater versöhnt, dem Neokles über dem Grabe ihrer Mutter die Hand reicht, und, als sie die Beute des über Trümmer hereinbrechenden Feindes werden soll, ihrem Leben durch einen Dolchstich ein Ende macht. Auch in dieser Episode wiederholt sich die Situation des Kampfes mit sich selbst, und dem Schlußmomente der Ergebung in das Aeußerste geht ein ähnlicher von Seite der Männer voran. Indem ich in dem Gesagten auf die Schwierigkeiten aufmerksam machte, welche dem Compositeur von Seite des Buches entgegenstanden, enthalte ich mich jedes Urtheils über den ästhetischen Werth der Composition selbst. Die Ouverture und wenige Nummern ausgenommen, war mir „die Belagerung von Corinth" durchaus neu; und, da jeder Akt unläugbar schöne Einzelnheiten enthält, und ein großartiges Ganzes mehr als einmal gehört werden will, so behalte ich mir einen Bericht über die Musik und über die Exequirung derselben bis zu einer schicklicheren Gelegenheit vor. Wir müssen ohnehin froh seyn, das Opern-Repertoire um eine Novität reicher zu sehen, und es konnte, um sie uns vorzuführen, kein passenderer Tag gewählt werden, als der 12. Februar.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 18. Februar | Nro. 21. | 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Erstens wurde dem Meister Sokoll als Belohnung für den, der gesammten Hauptstadt, ja dem ganzen Vaterlande geleisteten hochwichtigen Dienst das Prager Bürgerrecht ertheilt, und die Mühlensteuer auf zwanzig Jahre nachgesehen;

Zweitens wurde dem Magister Cyprian für seinen rühmlichen Eifer, und für die hilfreiche Theilnahme an dem gemeinnützigen Werke in ehrenvollen Ausdrücken Dank und Lob gespendet;

Drittens hat man dem Mühlknappen Kuno eine angemessene Belohnung in Geld gereicht, und das Versprechen hinzugefügt, daß, wenn er mit der Zeit entweder in der Hauptstadt, oder sonst wo im Königreiche eine zweite Wassermühle gründen und errichten wollte, er aller Vergünstigung und Vorschubleistung von Seite der hohen Behörde gewärtig seyn dürfe.

Schließlich wandte sich der Leser an das versammelte Volk, und pries das Bestreben, um's theuere Vaterland und seine Mitbürger sich verdient zu machen, welches auch abgesehen von der öffentlichen Belohnung schon durch den großartigen Erfolg jedesmal gekrönt werde, daß man seinen Pflichten als Mensch auf das ehrenvollste Genüge thue, und ein Andenken hinter sich zurücklasse, das unsern Namen nie verhallen läßt, und den spätesten Enkeln zur Nacheiferung dient. —

Nachdem dies abgethan war, traten die vordersten Männer in die zierdevolle Werkstätte ein. Die beiden Bürgermeister stiegen die gedeckte Treppe zwischen den Mühlgängen hinauf, allwo bereits die obgemeldeten Getreidesäcke deponirt waren. Der erste Bürgermeister übernahm die Aufsicht bei dem Weizen, der Zweite bei dem Korne, und der Magister Cyprian bei der Gerste. Drei kräftige Altmänner aus den Prager Bürgern hoben die Säcke zu den Aufschüttkörben hinauf, und die hohen Beistände schütteten ihren Inhalt zur Hälfte in dieselben. Nun eilte Meister Sokoll durch die sogenannte Wasserthüre hinaus, die Schleußen zu heben, den bis jetzt hier angeketteten Strahl des Flußes loszulassen, und die Räder nach und nach in lebendigen Umschwung zu bringen. Indessen war der Strom heftiger und eifriger, als er erwarten mochte. Während er noch eine Weile mit der Befestigung der gehobenen Schleußen beschäftigt war, hatte das Wasser, gleichsam im stürmischen Jubel über diesen neuen, rühmlichen Beruf, mit wildem Ungestüm die Erfüllung seiner Pflicht begonnen. Jetzt wandte er sich um, in das Mühlhaus zurückzukehren, und die ungeheueren Räder wälzten sich brausend und schäumend im raschen Schwunge um und um. Ein Donnerschlag traf bei dem Anblicke seine wehrlose Brust! Schauer durchdrang seine Seele, Entsetzen durchrieselte sein Gebein, er glaubte Gertrudens Jammer aus dem Tosen des Rades zu hören, die Haare sträubten sich ihm wild empor, der Schwindel bemächtigte sich sein, und drohte ihn häuptlings in den schrecklichen Tod hinabzustürzen. Kaum behielt er so viel Besinnung, die nahe stehende offene Thüre zu ergreifen, und in die Mühle zu springen, wo er auch alsogleich zu Boden fiel, und nur nach langem Kampfe und Ueberwindung sich so weit wieder aufrichtete, daß er sich einiger Maßen beherrschen, und ohne Aufsehen zu erregen zu den hohen Anwesenden hinabsteigen konnte.

Mittlerweile hatte das losgelassene, brausende und rasselnde Mühlwerk auf die allenthalben harrende

Digitized by Google

Menge einen außerordentlichen Eindruck gemacht. Von allen Seiten her erscholl gellende Musik, die, weil die Instrumente und ihre Handhaber noch gar zu sehr rohe, ungemeißelte Stoffe waren, durch den wilden Freudenruf des Volkes auf eine nervenerschütternde Art zu Ohren drang. Allenthalben, vorzüglich aber auf den Kähnen und Gondeln, ward der ersten, neugebornen Mühle Gesundheit ausgebracht. Hölzerne Becher voll süßen Meths, Gerstensaftes, ja hie und da sogar perlenden Weines wurden ausgetrunken, und die leeren Gefäße sodann unter tausendstimmigem Jubel in die Lüfte geschleudert, so daß sie in dichter Menge die Wasserwogen bedeckten, und auf dem Ufer oben von Seite der beweglichen Gassenjugend ein mitunter unedler Streit um dieselben entstand.

Nachdem sich dieser erste Freudensturm etwas gelegt, entstand nach kurzer Pause über einen ganz besonderen Gegenstand ein schallendes Gelächter.

Als es nämlich in der letzten Woche an ein allgemeines, festliches Schmücken der Mühle ging, hat sich's ein edelmüthiger, bemittelter Israelit ausgewirkt, daß die Verzierung und Ausstattung des vordersten großen Wasserrades ihm allein überlassen wurde. Er ließ nun eben so viele kleine Holzfiguren schnitzeln, als dies Rad Schaufeln enthielt, und an jede dieser Schaufeln wurde eine davon, buntfärbig angestrichen, so künstlich angebracht, daß sie, früher verborgen, erst durch den Druck des Wassers in aufrechter Stellung hervorsprang. Als nun das Rad in fortrollenden Umschwung gekommen war, so wurden sie alle, im steten Kreislaufe einander verfolgend, auch den fern stehenden Zusehern sichtbar. Die erste darunter — wir nennen sie darum die Erste, weil sie sich durch ihre Größe vor den Uebrigen auszeichnete — war ein hoher, rüstiger, reifer Mann im weißen Gewand, in der Rechten ein kleines Rad, in der Linken eine römische Eins haltend. Einstimmig erkannte man darin den ersten Müller von Prag, Meister Sokoli.

Hinter ihm kamen verschiedene Mühlgeräthschaften, oder auch Bestandtheile der Mühle selbst, im verjüngten Maßstabe: Mühlschaff, Abseiger, Bartwisch u. s. w. An diese schloß sich eine verhältnißmäßig kurze, wohlbeleibte Mannsgestalt im schwarzen Oberkleide an, von deren Kahlkopf, Knebelbart und Brustlatz, wie auch von dem Buche, welches sie in der Hand hatte, man auf den Magister Cyprian schließen wollte, um so mehr, als ihm verschiedene mechanische und geometrische Instrumente unmittelbar nachfolgten. Den Schluß machten zwei Figuren, die ihrer sinnreichen Bedeutung wegen das meiste Aufsehen erregten, und deren Anwendung das ganze Rad diese seine kostspielige Ausstattung verdanken zu müssen schien. Die erste davon stellte einen bärtigen Juden, die zweite einen jugendlichen Mühlknappen vor. Der Jude hielt einen offenen Sack in die Höhe, und der nachfolgende Mühlknappe schüttete ihm aus niedlichem Schaffel Mehl hinein, gleichsam zu verstehen gebend, daß auch die Israeliten des allgemeinen Vortheils, welchen dieses neue Werk beabsichtigte, theilhaftig zu werden wünschen.

So oft nun der Jude beim jedesmaligen Umschwunge des Rades zum Vorscheine kam, so entstand unter den muthwilligen Zuschauern ein ausgelassenes Freudengeschrei und unbändiges Händeklatschen, so daß derjenige Theil der anwesenden Volksmenge, der sich am linken Ufer befand, und die Stirne der Mühle schauend, des Anblickes der Wasserseite entbehren mußte, von der wüthendsten Neugierde gestachelt herbeistürmte, oder weil der Zugang äußerst erschwert, ja beinahe unmöglich war, in ganzen Schaaren über die Brücke zurück, und durch die Stadt rannte, um auf's jenseitige Ufer zu kommen, und zu der Ursache des unmäßigen Gelächters so nahe als möglich zu gelangen.

Man strömte zusammen, die durch den Zauberstrahl des Stromes belebte Mühle zu schauen und zu bewundern, und siehe da, der Anfangs alleinige Endzweck wurde in so viel Zeit, als zum Umdrehen der Wetterfahne nöthig ist, einer possierlichen Kleinigkeit aufgeopfert! Der Jude mit dem Mehlsacke blieb der König des Tages, und der ersten Mühle selbst wurde ferner entweder wenig, oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt! —

Inzwischen waren die hohen Altmänner des Festes damit beschäftigt, die wunderbaren Organe des nun athmenden Werkes in Augenschein zu nehmen. Man wünschte von Allem einen deutlichen Begriff zu erlangen, und forderte Meister Sokoli auf, die sinnreiche Zusammensetzung dieses Mühlenorganismus Stück für Stück zu erklären. Wiewohl nun dieser gerne die Ehre dem Magister Cyprian überlassen hätte, der sich ohnehin vordrängte, und vor Begierde brannte, seine Sachkenntniß und Kennerschaft im zierlichen Gewande gebildeter Rede zu Tage zu fördern: so ließ sich doch vor den ansehnlichen Männern nicht füglich in den Hintergrund treten, und er beeilte sich dem hohem Wunsche Genüge zu thun, wiewohl sein auf's Neue blutendes Gemüth dem Geschäfte gewaltig widerstrebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gretry's Herz.

Die Versiegelung eines todten Herzens dürfte bei uns von Gerichtspersonen selten vorgenommen worden seyn. Ein Deutscher hat in der neuesten Zeit einer solchen Versiegelung in Frankreich beigewohnt. Die Eremitage in der Nähe von Paris, früher von Rousseau bewohnt, kam später in den Besitz des berühmten Tondichters Gretry. Er lebte viele Jahre und starb daselbst. Im Garten liegt sein Herz unter einer gestutzten Marmorsäule begraben, die seine Büste trägt, und die Inschrift:

Grétry! ton génie est partout, mais ton coeur n'est qu'ici.

Am 17. Mai 1822 kamen Abends drei Gerichtspersonen aus Paris, und veranstalteten die Versiegelung der Marmorsäule. Es war der letzte Akt eines Processes, dessen Kosten sich auf 10,000 Franken belaufen sollten. Gretry starb am 24. September 1813 in der Eremitage, und wurde, seiner testamentarischen Verfügung gemäß, in Paris auf dem Kirchhofe des Père Lachaise begraben. Vor dessen Beerdigung machte Herr Flammand, der Gemahl einer Nichte Gretry's, als Familienhaupt und Mann von Gefühl, den Antrag, man sollte das Herz des Verstorbenen herausnehmen und einbalsamiren; aber einige Glieder der Familie widersetzten sich dem. Die Leiche wurde in ein vorläufiges Grab gesenkt, bis das Gewölbe, das sie aufnehmen sollte, fertig seyn werde. Nach zwei Monaten, als dieses Gewölbe fertig war, wurde Gretry's Leiche wieder ausgegraben. Diesen Umstand benützte Herr Flammand, und ließ das Herz in Geheim, damit es die übrigen Glieder der Familie nicht erfahren, jedoch mit höherer Bewilligung, herausnehmen, einbalsamiren, und in eine zinnerne Büchse legen, die er in Verwahrung nahm.

Darauf schrieb er der Stadt Lüttich, wo Gretry geboren war, dieser habe bei seinem Leben den Wunsch geäußert, daß sein Herz in seinem Geburtsorte ruhen möchte, und dieses Wunsches gedenkend, sey er bereit, das Herz auszuliefern. Der Maire jener Stadt schrieb zurück: Er nehme das Geschenk an, und man solle es ihm durch den nächsten Postwagen schicken.

Eingetretene Umstände änderten indessen den Entschluß des Herrn Flammand. Erstens hatte er unterdessen die Eremitage an sich gekauft, wozu früher keine Hoffnung war, dort war also der angemessenste Platz für Gretry's Herz. Zweitens war Lüttich von Frankreich abgerissen worden, und an das Königreich der Niederlande gekommen. Er ließ also im Garten der Eremitage ein Denkmal setzen, worunter das Herz gelegt werden sollte. Ehe dieses ausgeführt werden konnte, kamen die verbündeten Heere zum zweiten Male nach Paris, und breiteten sich in der Umgegend aus. H. Flammand flüchtete sich und sein Herz vom flachen, offenen Lande in die sichere Stadt. Da wurde ihm nach einiger Zeit gemeldet, die deutschen Truppen, die in der Gegend von Montmorency lagerten, hätten die Eremitage, aus Ehrfurcht vor dem Genius zweier großer Männer, mit Schonung behandelt, und gegen jede Zerstörung bewacht und geschützt. Er eilte froh mit seinem Herzen hinaus, und dieses wurde endlich am 15. Juli 1816 in der Eremitage beigesetzt.

Die Stadt Lüttich schien ihre alten Ansprüche aufgegeben zu haben, und ließ sich mehrere Jahre nicht weiter vernehmen. Erst im Jahre 1820 brachte sie die Sache wieder in Anregung, und forderte von H. Flammand das Herz. Dieser beantwortete den Brief nicht. Darauf verklagte die Stadt Lüttich den Herrn Flammand bei den französischen Gerichten, und verlor den Prozeß in der ersten Instanz. Sie appellirte, und gewann ihn definitiv. Zwar hat sich Herr Flammand an das Cassations-Gericht gewendet, doch es erfolgte kein verändertes Urtheil. Glücklich Diejenigen, deren Herz erst nach dem Tode beunruhigt wird, gleich dem des guten Gretry! Dieses hatte vor zehn Jahren aufgehört zu schlagen; zwei Monate lag es in Paris begraben, in seinem Körper, dann wurde der Körper, und ihm das Herz herausgezogen; dann machte es einige Jahre oft den Weg von Paris nach Montmorency und zurück, und dann, nachdem es sieben Jahre in der Eremitage gelegen, mußte es seine Ruhestätte verlassen, um nach den Niederlanden zu wandern.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer d. Bl. ist in dem Artikel „Böhmens Gewerbsausstellung," S. 3, Spalte 2, Z. 2, statt „Ausstellung," „Ausstattung der diesjährigen Ausstellung" zu lesen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 15. Februar.

Den Vorstellungen des 11. und 12. gingen voran: am 9. „Der Landjunker zum ersten Male in der Residenz" (in welchem Lustspiele sich H. Ernst ausgezeichnet haben soll), dann am 10. „Lindane;" endlich folgte ihnen am 13. „der Tausendsassa," am 14. „Fortunatus," und am 15. „das Hochzeitsintermezzo" und „der Rehbock." Auf einen so langweiligen Abend, als es jener des 15. war, weiß sich Referent weder im Verlaufe des vorigen, noch des gegenwärtigen Monates zu erinnern. Das „Hochzeitsintermezzo" ist ein schaales Potpourri von Arien und Duetten, bei welchem den Zuhörern ohngefähr so flau wird, als dem armen Verwalter, der sie nolens volens anhören muß. Man vergibt es dem Dichter gern, daß er den Vorhang noch vor einem eigentlichen Aktschluße fallen läßt, und vergißt über das Ende, daß, was so eben vorging, beim Lichte besehen — Nichts war. Das „Hochzeitsintermezzo" nahm fast anderthalb Stunden weg. Hierauf folgte die Vorstellung des „Rehbock," welche nicht nur weit mittelmäßiger ausfiel, als am 4., sondern uns auch eine Baronin vorführte, in der ich Mühe hatte, die so gewandte und talentvolle Mad. Binder zu erkennen. Der Souffleur hätte sich nach der erschöpfenden Anstrengung schwerlich über die Lorbeeren gefreut, die seinem bescheidenen Verdienste gebührten; denn was er am 15. leistete, war ein Wagestück auf Leben und Tod. Zudem hatte H. Moritz (der Graf) einen so heftigen Schnupfen, daß er kaum vernehmlich sprechen konnte. Nach der Generalprobe des 4. war ich auf eine förmliche Vorstellung gefaßt; allein, was wir am 15. zu sehen bekamen, war noch viel weniger als eine Generalprobe. Als mit der 10. Stunde die letzte Scene eintrat, entstand eine so freudige und rührige Bewegung im Parterre, als ob die ganze Versammlung nicht früh genug die Thüre finden könne. Bei so bewandten Umständen kann man die Thatsache, daß dennoch in jedem Akte gelacht wurde, für einen Triumpf der Kotzebueschen Laune ansehen. Sollte sich die retrograde Bewegung, die am 15. vorzüglich im dritten Akte unverkennbar war, in stettigem Verhältnisse fortsetzen: so hätten wir von der dritten Reprise wenig oder gar nichts zu erwarten. Auf jeden Fall wäre es besser, den „Rehbock" lieber gar nicht, als so zu geben; denn, was man an diesem Lustspiele anstößig findet, tritt bei einer mittelmäßigen und vergriffenen Darstellung als häßlich und anwidernd hervor.

Die Klagen, welche man gegen die komische Licenz des fruchtbarsten deutschen Lustspieldichters in seinem "Rehbock" erhebt, betreffen in der Regel mehr die zweideutige Außenseite, als den eigentlichen Kern. Alle Personen des Lustspieles (die einzige Kammerjungfer ausgenommen) rühmen sich guter Grundsätze, und handeln im Augenblicke einer Aufwallung, die nicht zu diesen Grundsätzen paßt, denselben schnurstracks zuwider. Ein Lustspieldichter, welcher darauf hinausginge, dieser Ansicht die Gültigkeit eines allgemeinen, wahren Satzes zu geben, griffe die Moral in ihren Grundfesten an, und sein Gedicht wäre eine absolute Unschicklichkeit, auch wenn er sich mit keiner Sylbe gegen die gangbaren Begriffe von Decenz versündigte. Wirklich sieht es auf den ersten Blick aus, als ob der „Rehbock" in der bezeichneten Tendenz erfunden sey; allein bei näherer Betrachtung stellt sich diese Bedenklichkeit als voreilig und übertrieben dar; denn, wo die Verstöße gegen die eigenen Grundsätze wirklich so arg sind, als sie erscheinen, fallen sie Personen zur Last, die darnach sind, sie zu begehen, und wer den Grafen „Elberfeld" und den Pachter „Grauschimmel" für Gemeinbilder hält, der thut dem Dichter Unrecht. Der Baron aber kann nach Allem, was er sieht und hört, nichts Anderes glauben, als daß sich „Grauschimmel" gern zur Scheidung bequemen wird. Ich bin vollkommen überzeugt, daß eine eben so feine als frische Darstellung dem Lustspiele den gehäßigen Schein einer Satyre auf den Einfluß guter Grundsätze benehmen muß. Je munterer, lebenslustiger und reizbarer die Rolle des Grafen Elberfeld genommen wird, und jemehr sich die Gräfin gegen ihn in Contrast erhält; desto weniger erscheint seine Untreue als überlegt. Herr Moritz war aber am 4. nicht aufgelegt und gesammelt genug, und am 15. offenbar krank. Auch nahm es uns in beiden Vorstellungen Wunder, daß er, der im Conversationsstücke mit Recht auf ein schmuckes, elegantes Aeußere bedacht zu seyn pflegt, etwas nachläßig gekleidet war. Dem. Nina Herbst (die Gräfin) behauptete sich freilich in einer gegen das Temperament des Grafen kontrastirenden Mäßigung; allein ihr Spiel war in ihrem Benehmen gegen den Baron nicht klar genug. Der Baron muß sie wirklich als ein Mann interessiren, von dem sie sich einen Hausfreund verspricht, wie er ihrem Herzen zusagt. Herr Ernst (der Baron) vergaß den Stallmeister, wo er durchaus nicht den Verdacht erwecken darf, daß sein Kleid einen Verwandten und Busenfreund des Grafen verhülle. In der Scene mit der Pseudopachterin that er weit weniger liebenswürdig, als in dem Alleingespräche mit der Baronin; wogegen es seinem dringenden, brusquen Wesen in der Scene mit dem Pachter wieder an Adel fehlte. Mad. Binder hatte ihre Rolle in der Generalprobe des 4. so richtig angelegt und so frisch durchgeführt, daß wir für die Reprise des 15. ein Meisterstück erwarteten. Dafür sahen wir sie gerade diesmal so zerstreut und unlustig, wie sie es nicht einmal in unbedeutenden Rollen zu seyn pflegt. Herr Feistmantel, der seit einer geraumen Zeit nicht von den Brettern kam, bot zwar auch am 15. seinen unerschöpflichen Witz und seine ganze Laune auf, um das Publikum in der Rolle des „Pachter Grauschimmel" zu unterhalten; allein sie hätte ihm gar nicht zugetheilt, und am allerwenigsten nach der Anstrengung vom Sonntage (wo er im Böhmischen und im Deutschen spielte) wieder von ihm gefordert werden sollen. Uebrigens nimmt H. Feistmantel den „Grauschimmel" zu herb und zu rauh. „Grauschimmel" ist zwar ein dümmlicher Egoist; allein er hat sich als solcher bis in sein hohes Alter so wohl befunden, daß sein Darsteller die Grundfarbe jovialer Behaglichkeit nicht verwischen darf. In Hinsicht der zweideutigen oder offenbar unziemlichen Aeußerungen des Pachters soll sein Darsteller keinen Augenblick vergessen, daß sie weder in Ton noch in Gebärde besonders hervorgehoben werden dürfen. Denn erstens sind diese Aeußerungen dem „Grauschimmel" so natürlich, daß der Schauspieler aus dem Charakter fällt, wenn er hievon zu viel Aufhebens macht; zweitens sind „Grauschimmels" spaßhafte Einfälle und Bedenklichkeiten, auch ohne nachdrücklich ausgesprochen zu werden, verständlich genug, um auf das Zwerchfell zu wirken. Diese zwei Gründe sind um so beherzenswerther, als gerade die Nichtachtung derselben die zu strenge Meinung rechtfertigen kann, daß der „Rehbock" das indecenteste Stück ist, welches ein deutscher Dichter geschrieben hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 20. Februar | Nro. 22. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

4. Wir glauben, den Freunden der Musik durch die Anzeige einen Gefallen zu erweisen, daß unser Landsmann, der Baryton ist Herr Krow, am 22. d., um 5 Uhr Abends im Konviktsaale eine, durch Wahl und Ausführung ausgezeichnete musikalische Abend-Unterhaltung geben wird. Wir werden Beethovens berühmtes Septuor, die Barcarole und das Schlummerlied aus der „Stummen," zwei Sätze aus dem neuesten Clavierconcerte von Hummel, eine Arie aus Spohrs „Faust" und ein von einem ausgezeichneten Tonsetzer unserer Vaterstadt eigens für Herrn Krow gesetztes Lied mit einem Schlußsatze hören, welcher mit Harmonika begleitet werden wird. Herr Krow hat mit Geschmack und Umsicht Alles aufgeboten, um Prags kunstliebendem Publikum einen recht vergnügten Abend zu bereiten.

A. M.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Ueber das Räderwerk ging Sokoll mit bestmöglichster Kürze und Flüchtigkeit hinweg, mehrmal in der peinlichen Gefahr schwebend, daß Magister Cyprian, ein Feind aller Oberflächlichkeit und Unvollständigkeit, ihn durch sein Dazwischentreten zur getreuen Erschöpfung des Gegenstandes zwingen werde. Er ging zwar zur Wasserthüre hinauf, und öffnete den Eingang in die sogenannte Radstube, blieb aber, der Gesellschaft den Vortritt überlassend, bleich und zitternd in demselben stehen, und machte nur auf die riesenhafte Welle*) und auf die Zahl und Stärke der Arme des schäumenden Wasserrades aufmerksam, worauf er unverzüglich zurücktrat, und über die Gestalt, Bestimmung und das Ineinandergreifen der übrigen, kleineren Räder eben so leicht und schnell hinwegging. Nun trat er zu dem Aufschüttkorbe, und wurde umständlicher. Er zeigte den Endzweck des Laufs**) und legte die Ursache auseinander, warum der Bodenstein fest stehen, der wildkreisende Läufer aber so hurtig sich bewegen müsse. Hierauf stieg er zur Mehltruhe hinab, und erklärte ihre Verbindung mit den Höhlungen der Steine, wie auch — nebst den dabei wirkenden Werkzeugen — die gewaltige Umwandlung, welche auf dem Wege zwischen ihnen mit dem Kerne vor sich geht. Die Bestimmung des Mühlbeutels stand deutlich vor den Augen, wie auch der Grund, warum nach Umständen mehrere nacheinander, und zwar immer einer feiner als der andere, gewechselt werden müssen. Nun blieb noch die Beschaffenheit und zeitweilige Anwendung des Abseigers, Doppelabseigers, der Abseigtruhe und des übrigen beweglichen Apparats zu erläutern übrig, was jedoch weniger Geduld und Ueberwindung kostete, weil eben Alles im Gange und Verwendung begriffen war, und jedem Zuseher sein aufmerksamer Blick hinlängliches Licht verschaffen konnte.

Ueber dieser Musterung und absteigenden Erklärung, auf welche noch die Besichtigung des Wohngebäudes gefolgt war, kam allmälig der Mittag herbei,

*) Welle wird unter den Müllern die Achse, Arm, die Speiche des großen Wasserrades genannt.

**) Lauf heißt die bretterne Einfassung des Mühlsteines, Läufer der große Mühlstein selbst, Bodenstein derjenige Stein, der unter jenem unbeweglich ruht.

Digitized by Google

und zauberte auf die Tische, die sich im großen Zimmer ganz nachbarlich aneinander schlossen, so viele Speisen und Getränke, daß die halbe Volksmenge, so viele bereitwillige Mägen sie auch aufzuweisen hatte, damit hinlänglich gesättigt und getränkt werden konnte. Es erschienen, wie gerufen, auch mehrere stattliche Frauen und Mädchen — sonder Zweifel Gattinnen und Töchter der hohen Beamten und Ritter — man setzte sich zu dem reichlichen Male, und öffnete alle Adern des Witzes und geselligen Frohsinns, die kräftigen Speisen damit zu würzen, und ihre heilsame Wirkung auf den lieben Leib gedeihlicher zu machen.

Am redseligsten, und in der Handhabung des Scherzes am glücklichsten war Magister Cyprian. Er war unerschöpflich in sinnreichen Bildern und Vergleichungen, ja, je mehr bei ihm eine gewisse glühende Morgenröthe auf den Wangen und der niedrigen Stirne zunahm, desto sprudelnder und schlagender wurde sein Witz, desto leichter und treffender gab er brockweise den halben Anacreon im Urtexte sowohl, als auch in freier Uebersetzung zum Besten; desto mehr behauptete er die Ehre des Alleinsprechers, und schoß nach Jedermann Bolzen, beleidigte aber Niemanden, blieb immer in Schranken des Anstandes und der Sittlichkeit, und schloß jede Strophe seines herrlichen Tischgesanges, mit dem Refrain: „Vina bibant homines, animalia caetera fontes," und lüftete den Becher, die trockene Zunge zu netzen, und den leicht zerrissenen, und leicht wieder geknüpften Faden der Rede weiter fortzuspinnen. Er würde so bis in die sinkende Nacht gesponnen haben, wenn ihm nicht ein ernsthafter Gegenstand, der eben erschienen war, sein noch immer reichliches Materiale in einen für den Tag unauflöslichen Knoten zusammengeschnürt hätte.

Kuno, der Mühlknappe nämlich, trat herein, und brachte auf drei reinlichen, mit Blumen gesäumten Schüsseln drei Sorten von Mehl, den schneeweißen Staub von jenen Körnern, welche acht Stunden zuvor unter so feierlichen Umständen geschüttet worden waren. Die Frauen, in solchen Fällen competente Richter, wurden aufgefordert, ein unpartheiisches Urtheil darüber zu sprechen. Sie fanden es schön, im höchsten Grade schön, und erhoben es so hoch über die Windmühlenprodukte, als man den Tag über die Nacht, oder das Gold über die übrigen Metalle zu erheben pflegt. Meister Sokoll, dem der Wein auch einiger Maßen die Stirne entwölkt, und dem der Magister sogar Lachen abgedrungen — so hatte er nach fünf Jahren zum ersten Male wieder gelacht! — sprang, von dem Lobe gestachelt, mit lebendigem Eifer auf, nahm die Schüsseln, trug sie von einem Manne zum andern, pries ihren Inhalt als Meister und Kenner, und bat Jedermann ein Handvoll davon mitzunehmen, theils um einen sprechenden Beweis des wirklichen lebendigen Daseyns der ersten Mühle nach Hause zu bringen, theils das bereits gekrönte Mehl vor mehreren Sachverständigen einer noch strengeren Prüfung zu unterwerfen. Man willfahrte seinem Begehren, die Schüsseln gingen von Hand zu Hand, wurden in wenigen Augenblicken leer, und Kuno erhielt sie als Ueberbringer zurück, die weiten Böden mit verschiedenen silbernen Münzen bedeckt.

Nun gab die erlöschende Sonne das Zeichen zum Aufbruche, und Alles schickte sich auch in der That dazu an. Da nahm Magister Cyprian noch ein Mal das Wort, dankte in seinem und Meister Sokolls Namen für alle Auszeichnungen, die ihnen an diesem Tage zu Theil geworden, und schloß die anstandsvolle Dankrede mit der halb in Ernst, halb in Scherz gekleideten Bitte, daß, weil dieses einsame Obdach am Strome so ganz geeignet sey, ein Tempel der Grazie des geselligen Vergnügens zu werden, und weil das Geklapper der Mühle mit der Zeit durch die unbeschränkte Macht der Gewohnheit die lieblichen Töne süßklingender Silberglocken ersetze, man morgen und übermorgen hier abermals zusammenkommen möge, den vom ernsten Geschäfte des Tages abgespannten Geist durch ein würzhaftes Gespräch beim schäumenden Becher wieder in die Stimmung zu bringen, welche er nothwendig haben müsse, wenn er nicht mißtönend in die Harmonie der Häuslichkeit und des bürgerlichen Lebens eingreifen soll.

Die solcher Maßen motivirte Einladung fand allgemeinen Beifall, und Tags darauf erschienen in der That mehrere dieser Herren, nachdem sie eine Stunde zuvor durch eine inhaltschwere Sendung von Speisen und Getränken ihre Ankunft angekündigt hatten. Man brachte hier wieder mehrere Stunden in heiterer Erholung zu, und lobte sich den Genuß, und kam wieder und wieder, und gab durch diese treue Anhänglichkeit an die erste Mühle ein lockendes Beispiel zur allgemeinen Nachahmung.

Man wünschte der lästigen Nothwendigkeit, eigenen Keller und Speiskammer mitzuführen, überhoben zu werden, und wußte durch den allzeitfertigen Helfer Magister Cyprian, den Meister Sokoll dahin zu stimmen, daß er sein Haus mit einem, der Leber des Prometheus gleich sich wieder erzeugenden, und folglich unerschöpflichen Vorrathe an Speisen und Getränken, zu Jedermanns Genuße, gegen billigen Ersatz

Digitized by Google

versah. Dadurch wurde die Mühle für alle Bewohner der Hauptstadt nicht nur in Hinsicht der Bereitung des Brodes, sondern auch in Betreff des augenblicklichen Genußes desselben zugänglich. Der Reiz der Neuheit, der verführerischeste aller Lockvögel, führte alle Nachmittage — selbst die des stürmischen Winters nicht ausgenommen — eine Menge Menschen am Gängelbande dahin. Die Einen gingen, die Andern kamen, und so fand man selten einen Tisch, selten einen Sitz, selten einen Humpen leer, ja, weil es Menschen gab — und gibt, und immer geben wird — die sich aus der Umarmung mit dieser Art geselligen Vergnügens nicht ohne einen blutigen Sprung im Herzen losreißen konnten: so wiederhallte die erste Mühle so spät in den finsteren Abend von weinbegeisterten Stimmen, bis die Abendglocke vom Rathhausthurme zum dritten Male ertönte, allen Hausbesitzern zum Hausschließen, und allen Thorwächtern zum baldigen Sperren der Thore das Zeichen gebend.

Dieser gewaltige Zuspruch, dieses unruhige Getümmel währte volle drei Jahre. Nach Verlauf dieser bedeutenden Zeit — die man einen langen, günstigen Sommer nennen könnte — blieben die Zugvögel allmälig aus, und nur die einheimischen, die treuen Hausgenossen blieben zurück. Nach der großen Sichtigung, die von sich selbst eingetreten war, und — man möchte sagen — die Weizenkörner vom Spreu gesondert hatte, fand sich nur ein auserlesener Kreis von zwanzig bis dreißig gleichgesinnten Freunden und Bekannten ein, unter welchen Magister Cyprian allemal den Vorsitz hatte, und bei allen anständigen Erheiterungen mit allgemeinem Beifalle den Ton angab.

Diese Auserwählten aber harrten durch alle Hindernisse von Seite ihrer Berufsgeschäfte sowohl — wir wollen nicht sagen: mit Beeinträchtigung derselben — als auch von Seite der wandelbaren, oft trotzig widerstrebenden Witterung aus. Sie kamen alle Tage um die bestimmte Stunde, die Einen über's Wasser, die Andern über die Brücke und das feste Ufer zusammen, und gingen auch gleichzeitig in dieser doppelten Richtung wieder aus einander. — Wir sagten: „die Einen über's Wasser." Dies waren nämlich Diejenigen, welche in der Nähe des heutigen Porjitsch wohnten, oder aber solche — worunter vorzüglich Magister Cyprian gehörte — die sich darin gefielen, ihren Ausflügen in den warmen Sommer- und Herbsttagen eine Art von romantischem Reize abzugewinnen, und in trockenen Kähnen dem linken Moldauufer entgegenrudernd, die volle Aussicht auf die wesentlichere Seite der Mühle zu genießen. Allemal harrte dieser Letzteren ein blinder Harfner am Ufer. Dieser wurde mit freundlicher Vorsicht in den Kahn gebracht, griff in die tonreichen Saiten seiner Harfe, stimmte zauberisch lindernd und verschönernd in die mildflüsternden oder laut rauschenden Wellen des Stromes ein, und so ging die Wasserfahrt heiter und vergnügt auf die nahe liegende Bestimmung zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Im Canton Hampschir (Staat von Virginien in Nordamerika) liegt an dem Flüßchen Nord-River ein seltsamer Eisberg. Er ist nicht sehr hoch und steil, und besteht auf der Westseite aus Granitstücken von 10 bis 20 Pfund schwer, lose auf einander liegend. Die Seite des Berges ist kahl, und den ganzen Tag den Sonnenstrahlen ausgesetzt, und dennoch findet sich in diesem Berge zu allen Jahrzeiten eine große Menge Eis. Man braucht nur die Steine, welche auf dem Gipfel liegen, wegzunehmen, so findet man darunter das schönste Eis in Stücken von verschiedener Größe. — Es bläst vom Berge und zwischen den Steinen stets ein starker Luftstrom wie ein Dezember-Wind, und hört nie auf gleich stark zu seyn. Die Bewohner der Umgegend holen sich in den Sommer-Monaten täglich Eis zum Abkühlen ihrer Getränke, und genießen so den Vortheil der Eiskeller in nördlicheren Zonen. Ja sogar ein Mann hat sich nahe an diesem Berge angebaut, und im Eisberge selbst ein Häuschen zur Aufbewahrung von Wildpret, Milch, Butter u. s. w. errichtet. An den Wänden dieses Häuschens bilden sich Eiszapfen, und wagt ein Insekt sich hinein, so erstarrt es sehr bald.

In Thibet ist die Arzneikunde ihrem Charakter nach bloße Divination. Die Arzneien werden weder gekocht, noch gemischt, sondern bloß in Pillen oder Pulvern gegeben. Der Arzt untersucht den Puls des Kranken, und bestimmt dann die Heilmittel. Ist das Uebel bedeutend, so wird Arznei verordnet; ist es leicht, reibt man den Kranken mit Butter ein, und läßt ihn an der Sonne trocknen. Bei trübem Wetter wird er mit Papierblättern überdeckt, und mit Fichtenzweigen eingeräuchert.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 17. Februar.

Am 17. wurde auf unserer Bühne zum ersten Male aufgeführt: „die Fürsten Chawansky," historisches Schauspiel in 5 Akten, von E. Raupach. Dem. Fried. Herbst hatte sich dieses Stück zu ihrer Einnahme gewählt, und führte die Rolle der Großfürstin Sophie zur Zufriedenheit eines gedrängt vollen Hauses durch. Sie wurde am Schluße des zweiten und letzten Aktes gerufen, wiewohl das Stück selbst nicht alle Stimmen für sich zu haben schien. Bekanntlich gehören die „Fürsten Chawansky" zu Raupach's frühesten Werken, und es hat der Dichter den historischen Stoff der Folgen eines Aufstandes, den die Großfürstin Sophia gegen die letztwillige Anordnung Feodor des Dritten erregte, folgender Massen gestaltet.

Der Fürst Jury Chawansky will das drohende Ungewitter der Eifersucht der Bojaren und der Unzufriedenheit der Strelitzen dadurch beschwören, daß er Sophien, die ihn leidenschaftlich liebt, heirathet, und sich mit Hilfe von 12,000 Strelitzen auf den Thron schwingt, um ihn zu Gunsten des letzten regierungsfähigen Sprossen des Hauses Romanow zu bewahren. Vergebens warnt ihn sein ehrwürdiger Vater, Fürst Iwan, vor der Herrschsucht und Leidenschaftlichkeit der Czarewna, vergebens hält er ihm das Beispiel des Boris Godunow vor Augen; der junge Chawansky eilt, sein gefährliches Unternehmen mit Einwilligung seiner Herrin und Geliebten auszuführen. Der schlaueste und eifersüchtigste Gegner des Fürsten Jury ist Sophiens Oheim, der Oberkämmerer Miloslawsky. Car Feodor wollte sich die Fürsten Chawansky dadurch verbinden, daß er dem jungen Jury die Hand seiner zweiten Schwester Maria anbot, die noch immer der vergeblichen Hoffnung lebt, Jurys Gattin zu werden. Auf die Eifersucht der beiden Schwestern gründet Miloslawsky den Plan, das Chawansky'sche Haus zu stürzen. Er stellt der Fürstin Maria Jurys Liebe zu Sophien als einen Verrath an ihrem Herzen dar, und bewegt sie, einen Brief an den jungen Fürsten zu schreiben, in welchem sie von seiner Liebe zu Sophien und von seinem Plane spricht, als ob jene nur eine Maske wäre, die Czarewna zu täuschen, und dieser eigentlich zu Mariens Gunsten ausgeführt werden sollte. Diesen Brief spielt Miloslawsky der Czarewna in die Hände. Sophie ist außer sich vor Zorn und Eifersucht. Da Miloslawsky den Vater Chawansky, von dem die Fürstin weiß, daß er sie nie geliebt hat, als den Urheber des erdichteten Verrathes bezeichnet, so gibt sie ungesäumt den Befehl, Iwan und Jury gefänglich einzuziehen. Allein Jury befindet sich bereits mitten unter seinen treuen Schaaren zu Moskau; Sophiens Befehl kann nur zur Hälfte vollzogen werden. Der alte Chawansky wird eingebracht, und ungehört und heimlich hingerichtet. Jury, von dem Befehle der Fürstin unterrichtet, sieht in demselben eine Kabale der Bojaren, die sie umgeben, und da er vermuthet, sie werde von ihnen selbst in einer Art von Gefangenschaft gehalten: so stürmt er mit einer Abtheilung der Strelitzen das Schloß, wo sich die Czarewna aufhält. Die Eifersüchtige glaubt, Jury hole sich mit bewaffneter Hand seine Braut Maria, eilt in die Gemächer derselben, und will sie lieber mit eigener Hand ermorden, als in den Armen des jungen Fürsten sehen. Da stürzt Maria in ihrer Todesangst zu Sophiens Füßen, und bekennt zu spät, daß der verhängnißvolle Brief rein erdichtet sey; denn schon dringt Chawansky mit dem Säbel in der Faust bis zur Czarewna vor, und fordert seinen Vater von ihr. Vergebens bittet sie ihn, in dem vorgezeigten Briefe die Entschuldigung ihrer schweren That zu finden; er kann die Mörderin seines Vaters nicht mehr lieben, und da das schöne Gebäude seiner Hoffnungen zertrümmert liegt, auch nicht mehr leben. Er schickt seine Treuen nach Moskau zurück, und stellt sich freiwillig vor ein Gericht blutdürstiger Feinde. Jury wird, wie zu erwarten war, zum Tode verurtheilt, und das Verdammungsurtheil der Czarewna zur Unterzeichnung vorgelegt. Als ihr der Schloßhauptmann Dolgoruky vorstellt, daß die Verweigerung ihrer Unterschrift Jurys Tod beschleunigen würde; als er ihr gerathen hat, ihre Beistimmung nur unter der Bedingung zu geben, daß das Urtheil öffentlich und am hellen Tage vollzogen werde, indem bis dahin zu erwarten sey, daß die Strelitzen zurückkehren, und ihren Führer befreien werden: läßt sie die Akte durch ihr Ehrenfräulein Helene unterzeichnen, welche die Handschrift der Fürstin täuschend nachahmen kann. Im Besitze des unterfertigten Todesurtheils glauben sich die Bojaren nicht mehr an die von der Czarewna gesetzte Bedingung zu kehren; man eilt mit Chawansky's Hinrichtung, Sophie findet in ihrer Verzweiflung einen Weg zum Gemache des Gefangenen, und bringt ihm ein Schwert auf, sich über Leichen zu flüchten; allein Chawansky hat beschlossen, zu sterben. Er greift wohl zum Schwerte, als man hereinstürmt, und ihn mit Gewalt zu seinem letzten Gange fortschleppen will; aber er schwingt es nur, um den staunenden Bojaren zu zeigen, daß der freie Mann frei zum Tode gehen könne. Die Czarewna liegt in tödtlicher Ohnmacht aufgelöst, als Chawansky der Vollstreckung seines Todesurtheils entgegen geht. Mit dieser allerdings tragischen, aber die Erwartung nicht vollständig befriedigenden Situation schließt das Stück. Als der Vorhang fiel, verbreitete sich durch das ganze Haus ein von Befremden zeugendes Gemurmel, und Dem. Fried. Herbst mag es als Beweis einer besonderen Auszeichnung ansehen, daß man trotz dem nicht vergaß, sie zu rufen. (Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 22. Februar | Nro. 23. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

5. Johannes Caramuel von Lobkowitz, zu Madrid 1606 geboren, beurkundete bereits in der zarteſten Jugend bewundernswürdige Fähigkeiten, und gab ſchon im Jünglingsalter mehrere von den Gelehrten ſeiner Zeit geſchätzte mathematiſche Werke (Tabulae motuum coelesticum, Ephemerides, Mundus idem non idem und Urania rectilinea) heraus, widmete ſich aber in ſpäteren Jahren einzig den theologiſchen Wiſſenſchaften, beſuchte die vorzüglichſten Univerſitäten Europa's, und trat, nachdem er 1638 zu Löwen den Doktorshut erhalten, in den Ciſtercienſer Orden ein.

Als er einſt vom Lande nach Prag zurück kam, und an dem Collegium Carolinum vorüber ging, wo eben unter dem gelehrten Jeſuiten, Prof. Roderich Arriaga eine öffentliche Diſputation gehalten wurde, ſtieg er ab, trat im Reiſegewande in den Saal, nahm, ohne von Jemand erkannt zu werden, unter den Opponenten Platz, und ſetzte ſowohl dem Candidaten als dem Vorſitzer ſo gewaltig zu, daß P. Roderich ausrief, dieſer Opponent müſſe entweder der Teufel oder Caramuel ſeyn.

„Diabolus non sum," erwiederte Lobkowitz ganz kaltblütig, „sac ergo consequentiam!" und verließ den Hörſal.

Im Jahre 1646, als er bei der Königskrönung Ferdinand IV. eine Rede hielt, wurde er vom Kaiſer zum Abte des Kloſters Emaus, und bald darauf zum Biſchof von Meißen, und General-Vikar des Prager Erzbiſchofs ernannt. Doch bald darauf klagte man ihn bei dem päpſtlichen Stuhle wegen anſtößigen Lehrſätzen in ſeinen Werken an, und Alexander VI. forderte ihn zu ſeiner Rechtfertigung nach Rom. Lobkowitz bemühte ſich, im Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld und inneren Würde, nicht einmal um einen freien Geleitsbrief, ſondern ging alſogleich zu Fuße nach Rom, und widerlegte die Verleumdungen ſeiner Feinde ſo glänzend und kräftig, daß ihn der heilige Vater nicht allein von allen Irrthümern, die ihm zur Laſt gelegt worden, frei ſprach, ſondern den Gereinigten mit Ehren und Würden überhäufte. In der Folge legte Lobkowitz ſeine geiſtlichen Aemter nieder, kehrte in ſein Vaterland zurück, und ſtarb 1683 zu Madrid, nachdem er eine große Anzahl von Schriften, als Zeugen ſeiner großen Talente, verfaßt hatte.

Die erſte Mühle in Prag.

(Fortſetzung).

Dieſer Harfner, mit Namen Swatobor, war zur Zeit der Erbauung der erſten Mühle in Prag eine ungewöhnliche, außerordentliche Erſcheinung. Ein Mönch, den des frommen Knaben Blindheit und Hilfloſigkeit erbarmte, hatte ihm das herrliche, in unſeren Tagen zu wenig gewürdigte Barbiton des Mittelalters verfertigt, und als Werkzeug in die Hand gegeben, ſich Brod damit zu verdienen. Des Spieles ſelbſt unkundig mußte er es dem guten Glücke überlaſſen, ob die jugendlichen Finger jemals den Schlüſſel zu dieſem Himmel voll lieblicher Klänge finden würden. Mehr Engel als Menſch, mehr Geiſt als Körper, mehr Gefühl als Blut horchte Swatobor Anfangs mit hehrem Schauer den zufällig entlockten Tönen. Sein feines Gehör, ſeine zarte Empfindung lehrten ihn bald dieſe in einen Akkord, und die Akkorde in fortfließende Harmonie verſchmelzen, und beim raſtloſen Streben, bei heißer, glühender Liebe zu Allem, was in ſeinen reinen, unſchuldigen Ohren wohl klang, brachte er es in fünf Jahren dahin, daß er allgemein

Digitized by Google

bewundert und angestaunt, die Gemüther seiner Zuhörer nach seinem Belieben bald zur Frömmigkeit, bald zum Frohsinn, bald zur tiefen Wehmuth, bald zur heldenmüthigen Begeisterung stimmte und hinriß. Am liebsten hätte er sein ganzes Daseyn — denn dieses und seine Harfe waren eins — dem Dienste des Höchsten geweiht; aber er war gezwungen, in die Wünsche der nach Umständen des Ortes und der Zeit vielfältig gestimmten menschlichen Gemüther sich zu fügen. Er diente der arglosen Freude, behielt aber immer den Aufruf zur herzerwärmenden Frömmigkeit als unverrückbares Ziel seines Spieles und Gesanges vor den Augen.

Bei dieser seiner Gesinnung, bei diesem seinem unwandelbaren Grundsatze konnte wohl der niedrige Haufe, konnten wohl schmutzige Ohren in ihrem gemeinen Sinnenrausche keine Ansprüche an seine engelreine Kunst, an seinen gottbegeisterten Gesang machen. Er besaß einen richtigen Takt, die Menschen nach dem Gruße zu erkennen und zu unterscheiden, und war daher im Stande, jeder frechen, seine Harfe herabwürdigenden Forderung von Weitem auszuweichen. Selbst in die erste Mühle war er nicht früher zu bringen, als bis die stürmische, lärmende Periode vorüber war. Jetzt, da sich das brausende Getümmel gänzlich verlor, da es stiller, für das sanfte Wesen seiner Harfe ruhiger und heimlicher geworden war, da er hier zwar heitere und lebensfrohe, aber auch biedere, gefühlvolle, für die wahre Bedeutung seines Berufs empfängliche Männer wußte, kam er von selbst und übertraf sich selbst, und rief täglich neue Freudenklänge aus den unerschöpflichen Saiten hervor, und ließ um so weniger jemals eine Ermüdung, einen Ueberdruß blicken, weil seinem Gesange, seiner zaubervollen Harmonie ein für allemal freie Wahl überlassen worden war. —

Meister Sokoll befand sich in einer Lage, die wenig von der verschieden war, in welcher sich ein Mensch befinden müßte, den man allzuschnell hintereinander vom Hunger zur Sättigung, von Wärme zur Kälte, vom Tageslichte zur Finsterniß schleifen würde. Hätte er sein Wohngebäude von der Mühle losreißen, und an einen Ort bringen können, von wo aus er kein Geklapper, kein Brausen der Räder hören konnte; und hätten ihm seine freundlichen Gäste mit dem lieben, freudespendenden Harfner dahin folgen wollen: er würde seinen Kummer, seine brustverzehrende Angst halb und halb vergessen, und diesseits des Sarges kein glücklicheres Daseyn gewünscht haben. Allein in der Mühle, die tausend Bewohnern Prags vielleicht zum Gegenstande des Neides diente, lag er täglich auf qualvoller, seelzerreißender Folter. Den Nachmittag und einen Theil des Abends brachte er im Kreise seiner Freunde unter heiterem Wechselgespräche, unter dem geistigen Einathmen der lieblichen Harfentöne, und des süßen, trosterweckenden Gesanges zu, und darauf wurde es plötzlich stille und öde, und es folgte — ohne Unterschied der Jahrszeit — eine lange, größten Theils schlaflose Nacht, und die Mühlgänge rasselten, und die Wasserräder rauschten und brausten polternden Gespenstern gleich um ihn herum. Der allbelebende, allerquickende Morgen brachte für ihn keine Erholung. — Kam er auch äußerst selten in das Mühlhaus, und in die Radstube niemals — er überließ die ganze Leitung des Werkes seinem wackeren Mühlknappen Kuno — so war er doch der Besitzer der Mühle, und war an sie gekettet, fühlte sie in seiner Nähe, und mußte unausgesetzt ihre schauererregende, für sein Daseyn schicksalsvolle Stimme hören.

Oftmal raffte er all' sein Vertrauen auf Gott, allen seinen gesunden Verstand, alle seine Mannheit zusammen, und erklärte seine Furcht für sträflichen, grundlosen Wahn; suchte sich selbst zu überreden, daß, wenn auch wirklich das finstere Schicksal den Stab über ihn gebrochen, das schreckliche Urtheil bereits an ihm in Erfüllung gegangen, indem ja sein wahres, eigentliches Glück schon längst in dem furchtbaren Rade untergegangen sey; aber er hatte noch einen gesunden Leib, er hatte noch einen ehrlichen Namen, er hatte noch eine liebenswürdige Tochter, und hatte Güter, des theueren Kindes Daseyn erträglich zu machen; das Schicksal konnte ihn noch von hundert Seiten verwunden und tödten, und er war wieder abergläubisch, wieder wahnsinnig genug, in dem starren, leblosen Rade des Schicksals grausamen Vollstrecker zu sehen! Immer dachte er daran, die Mühle, seine Hölle zu verlassen, immer machte er Anstalten, sie an Mann zu bringen; aber da trat immer und immer Magister Cyprian dazwischen, und wußte ihm mit der Macht, die er über ihn besaß, mit der Gewalt seiner allemal schlagfertigen Zunge begreiflich zu machen, wie nachtheilig es sey, einen Käufer selbst zu suchen, und wie vortheilhaft dagegen, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, die ja nicht mehr lange ausbleiben könne. So gingen Tage, Wochen, Monate, ganze Jahre dahin, und die günstige Gelegenheit bot sich noch immer nicht dar!

Mittlerweile war Jaromira, Sokolls Tochter, deren wir in den beiden letzteren Kapiteln

Digitized by Google

nur obenhin erwähnten, aus den Kinderjahren herausgetreten, und zu einer holden, blühenden Jungfrau herangereift. Sie besaß den zarten, hohen Wuchs ihrer Mutter, wie auch dieselbe, glänzend weiße, mit dem lieblichen Blute der Rosen abwechselnde Farbe des Gesichtes, und dasselbe rabenschwarze Haar, dessen lange, herabwallende Locken den wohlgebildeten Schwanenhals in dichten Wogen umflutheten. Ihr Körper war schön, und schön war auch die Seele, welcher dies reizende Haus für die Zeit eines flüchtigen Menschenalters vom gütigen Schöpfer zur Wohnung war angewiesen worden. Frömmigkeit, Unschuld, Güte und Sanftmuth schlugen, kräftigen Blumen gleich, feste Wurzeln in dem trefflichen Boden ihres Gemüthes, und machten sie um so liebenswürdiger, als sie mit diesen kostbaren Tugenden ein immer heiteres, fröhliches Wesen, die natürliche Wirkung ihres reinen, harmlosen Herzens verband.

An der Seite ihrer wackeren Muhme, die aus Liebe zum Vetter Sokoli die alte Wohnung in der Stadt verließ, und die Leitung des Hauswesens in der ersten Mühle übernahm, lernte sie die Pflichten einer braven Wirthin genau kennen, und da diese ihre zweite Mutter eben vor kurzer Zeit gestorben war, so wurde sie nur allzufrühzeitig in die Nothwendigkeit versetzt, lebendige Proben des genossenen Unterrichtes an den Tag zu legen. Die häuslichen Bedürfnisse einer Mühle sind an sich selbst sehr vielfältig und mühsam; dazu kam noch, daß zwanzig bis dreißig auswärtige Gäste täglich das Haus besuchten, für deren Befriedigung die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden mußten; nichts desto weniger trug Jaromira diese bedeutende Last mit Leichtigkeit auf ihren zarten Schultern, und wußte alle Forderungen, die theils von Seite der Küche und des Kellers, theils von Seite der Wäsche und Reinlichkeit an sie gemacht wurden, mit solcher Gewandtheit und Schnelligkeit zu befriedigen, daß ihr jedesmal noch Zeit übrig blieb, die freundlichen Gäste zu bedienen, welche Speise und Trank aus ihren schönen Händen gerne empfingen, und zu deren Erheiterung sie mit ihrer munteren Laune nicht wenig beitrug. —

Hatte nun ihr immerwährender Frohsinn seinen natürlichen Grund, neben der glücklichen Mischung der körperlichen Säfte, in dem klaren, von keiner Schuld, von keinem Kummer getrübten Bewußtseyn: so hätte man gleichwohl vermuthen sollen, daß bei ihrer Frömmigkeit, bei ihrer kindlichen Zärtlichkeit des Vaters düsteres, tiefe Herzenswunden verkündendes Wesen auf sie störend eingewirkt, in ihrer gefühlvollen Brust zum mindesten Mitleiden, weibliche Theilnahme erweckt haben müsse; allein wenn dies bei ihrem wahrlich selbst für fremde Leiden empfänglichen Gemüthe, bei ihrer allerdings unaussprechlichen Liebe zum Vater dessenungeachtet nicht der Fall war, so ist dennoch kein Grund vorhanden, warum man in die oben aufgestellte Schilderung ihres Charakters irgend ein Mißtrauen setzen sollte. Einmal hatte sie ihren guten Vater nie anders gekannt. Die schauerliche Umwandlung seines glücklichen Daseyns ging zu einer Zeit vor sich, wo das kindische Gemüth keine bleibenden Eindrücke aufnahm, wo die Wahrnehmung des kleinen Mädchens über heitere und traurige Ereignisse mit eben derselben Bewußt- und Fessellosigkeit hinwegsprang. Zudem hatte Meister Sokoli die Ursache, und die noch immer sich häufende Nahrung seines tiefen Grams der geliebten Tochter sorgfältig verschwiegen, weil ihn Gewissen und Vaterliebe täglich ermahnten, den ätherblauen Seelenhimmel des schuldlosen Geschöpfes durch das schwere, drückende Gewölk der Furcht und der Angst nicht vor der Zeit zu verfinstern; eine Mühe, die ihm bei allem Drange zur Mittheilung um so leichter wurde, weil Jaromira ein treues Abbild ihrer Mutter war, des Vaters trübes Antlitz bei ihrem Anblicke sich unwillkührlich aufheiterte, und sie die entsetzliche Last, unter welcher er seufzte, nicht so leicht wahrnehmen konnte.

War nun die erste Mühle für die reisenden Bewohner der Hauptstadt noch immer ein Gegenstand häufiger, vorübergehender Besuche und Betrachtungen, so hatte die männliche reisende Jugend einen wichtigen Grund mehr, dahin zu wallen, und die ganze Außenseite des Mühlhauses, insbesondere aber die des Wohngebäudes, sorgfältig in Augenschein zu nehmen.

Die schöne Jaromira hauste, flatterte und waltete darin, und war immer bereit, wenn sie geschäftig daher oder dorthin lief, die nachdrucksvollen Grüße mit freundlicher Miene zu erwiedern. Wohl drangen die Jünglinge, darunter Mancher, dessen reicher Anzug und edle Gesichtsbildung auf vornehme Geburt hindeuteten, bis in die wirthliche Stube, und suchten bei Uebernahme der geforderten Erfrischungen mit dem holden Mädchen näher anzuknüpfen; allein das holde Mädchen that mit lachender Bereitwilligkeit den schuldigen Dienst, und zog sich ohne Verzug mit schicklichem Anstande wieder zurück, ohne das eigentliche Wesen des Durstes und des Hungers der sehnsüchtigen Gäste zu verstehen, oder verstehen zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Beschluß des Theaterberichtes vom 17. Februar.

Im Grunde verhält sich das, was uns der Dichter in seinen „Fürsten Chawansky" gibt, zu dem Abschnitte der russischen Geschichte, der ihm den Stoff geliefert hat, wie eine Episode zur Haupthandlung, und es ließe sich leicht beweisen, daß sein Stück mit mehr historischem Gehalte auch an ästhetischem Werthe gewonnen hätte. Indem Raupach die dargestellte Handlung aus der ursächlichen und endzwecklichen Verknüpfung mit den übrigen Daten heraushob, wurden auch die Fäden locker, welche die Theile seines Drama zusammenhalten. Da die Vorgeschichte dunkel gelassen worden, und das Schauspiel keinen befriedigenden Schluß hat, so sieht die Handlung desselben aus wie eine schwimmende Insel ohne festen Boden. Der Mangel an äußerer Abgeschlossenheit ist um so empfindlicher, je schwerer es wird, dem Stücke eine Idee abzugewinnen, welche das Ganze beherrscht. Der junge Chawansky will sich mit Gefahr seines Lebens auf den Thron schwingen, um den Geist widerspänstiger Zwietracht zu bannen, sein Vaterland vom Untergange zu retten und die Zügel der Regierung zu seiner Zeit in die Hände des rechtmäßigen Thronerben zurückzulegen. Dieser Entschluß ist so groß, als der Schwung der Ehrliebe, welche den Fürsten zur That treibt. Mit der ungerechten Hinrichtung seines Vaters und mit dem Triumphe eines Miloslawsky hat aber der Zweck der Handlung nicht nur nicht aufgehört, nothwendig zu seyn, sondern Chawansky muß auch in dem offenen Grabe seiner Liebe und seines Lebensglückes den Abgrund sehen, in welchen sein Vaterland zu stürzen droht. Dennoch gibt Chawansky seinen Plan auf, und mit dem Entschluße zu sterben, lischt auch der letzte Funke seiner Ehrliebe aus. Es ist aber nicht einmal männlich, vielweniger heroisch, sterben zu wollen, wenn man nicht mehr leben mag. Die Glorie von Sittenreinheit und Willenskraft, in welche der Dichter anfangs seinen Helden gekleidet hat, schwindet im vierten Akte in das blasse Flämmchen eines Selbstmördermüthchens zusammen. Der wahre Held gibt den Zweck seiner That nur mit dem Tode auf, wogegen die Größe, mit welcher Chawansky endet, nur immaginär ist. Wenden wir aber unseren Blick auf die Carewna, so scheint uns allerdings aus dem Stücke die Idee entgegenzutreten, daß wer Blut säet, auch Blut ärntet. Die Anhänger des Fürsten Narischkin und er selbst mußten bluten, ehe sie sich als Regentin geltend machen konnte; ihrer wüthenden Eifersucht fiel das unschuldige Haupt des alten Chawansky; schon ist das Messer auf das Herz der eigenen Schwester gezückt; Sophie kann uns weder Achtung noch Mitleid abgewinnen, als sie dem Throne entsagen will, um ihr Gewißen in den Armen ihres angebeteten Geliebten zu übertäuben. Dafür läßt sie der Dichter mit dem Verluste desselben und mit einer Ohnmacht davonkommen, und das Richtschwert, welches sie treffen sollte, fällt auf ein unschuldiges Haupt. Man kann zwar den bekannten Vers:

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch,

nicht auf die „Fürsten Chawansky" anwenden; allein, wenn man nicht zugeben will, daß der Verlust des Geliebten das Weltübel aufwiege, so ist das im Stücke anschaulich gewordene Mißverhältnis von Schuld und Strafe wahrhaft empörend. Ich kann mich nicht überzeugen, daß ein Unglück, in welchem sich der Triumph des Bösen kund gibt, einer Darstellung durch die Kunst würdig sey. Der Geschichtsschreiber darf allerdings eine pariser Bluthochzeit oder eine sicilianische Vesper nicht mit Stillschweigen übergehen, denn es löst sich auch die schneidendste Dissonanz in der Harmonie des Ganzen auf; aber der Dichter sollte nur bei jenen Schauerscenen verweilen, in welchen sich entweder die heilige Nemesis oder die sittliche Größe des Menschen offenbart, weil er sein Faktum als ein innerlich und äußerlich abgeschlossenes Ganzes darstellen muß. Da man außerdem nicht leugnen kann, daß die dramatische Behandlung des gewählten Stoffes auch nicht von Längen und lyrischen Ausschweifungen frei ist: so wird man sich den kalten Empfang erklären können, welcher dem Stücke am 17. zu Theil wurde.

Wer bedenkt, daß das leidenschaftliche, fast möchte ich sagen, wunderkräftige Spiel der berühmten Schröder auf alle Mängel dieses historischen Drama vergessen machen, und das Publikum zur Bewunderung hinreißen konnte, der muß über den Muth erstaunen, mit welchem sich Dem. Friederike Herbst (Sophie) an die Lösung einer so schwierigen Aufgabe gewagt hat, umsomehr, da sie vermög ihrer Individualität eher zur Darstellung ruhiger Größe und sanfter Empfindungen geeignet zu seyn scheint. Sie leistete indessen Alles, was nach den physischen Kräften ihres Organs gefordert werden kann, und übertraf sogar in manchen Momenten jede billige Erwartung. Wenigstens wußte sie durch ein leidenschaftliches Spiel zu ersetzen, was ihrer Deklamation an Kraft der Stimme abging. Nicht nur, daß sie die wohlverdiente Beliebtheit, welche sie sich durch Studium und Sorgfalt längst gegründet hat, nicht im Geringsten schmälerte: so steht auch zu erwarten, daß sie der ermunternde Beifall des Publikums mit doppeltem Muthe erfüllt hat. Dem. Nina Herbst (Maria) unterstützte die Benesiciantin so trefflich, daß sich ihr Spiel vorzüglich in der Scene mit Sophie nicht besser denken läßt. Sowohl Deklamation als Aktion war selbst in Kleinigkeiten sorgfältig und treffend. Herr Moriz (Jury) hatte die Rolle richtig aufgefaßt, und führte sie trotz den unverkennbaren Spuren eines heftigen Schnupfens konsequent durch. Schade, daß wir Herrn Bayer (Iwan) nur in einer einzigen Scene mitwirken sahen. Ich bin endlich auch den Herren Dietrich, Grabinger und Hartmann das Zeugniß eines besonderen Fleißes schuldig. Nach dem Gesagten glaube ich von der zweiten Vorstellung mehr Theilnahme und Beifall für die Darsteller erwarten zu können, als am 17. Die Costume der beiden Damen waren vortrefflich, auch jenes der Herren Moriz und Dietrich; weniger des Hrn. Grabinger. Dagegen stach aber die Tracht der 4 Strelizenhäupter sehr unangenehm ab.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 25. Februar Nro. 24. 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Gleichwohl gab es einen Insassen der Mühle, der das Alles sehr gut verstand, und sich nicht wenig im Stillen darüber härmte. Wir meinen den Mühlknappen Kuno, den stillen, verständigen, unermüdeten Lenker und Beherrscher des Mühlwerkes, der, weit entfernt gegen Jaromirens herrliche Reize und Tugenden gleichgültig zu bleiben, es gerne geschehen ließ, daß sich seine ganze Seele mit heißer Liebe zu ihr anfüllte. Er begegnete ihr mit all' der Zärtlichkeit, mit welcher der gefühlvolle Mensch ein theueres, über irdische Bedürfnisse erhabenes Wesen behandelt, weidete sich ganze Stunden lang an ihrem lieblichen Antlitze, in welchem sich ihm der strahlende Himmel mit allen seinen Seligkeiten abzuspiegeln schien; und wenn er sah, daß sie mit schwesterlicher Bereitwilligkeit seine Wünsche erfüllte, in häuslichen Angelegenheiten ihn vertraulich um Rath fragte, und was in seinen Augen von größter Bedeutung war, ihn vor allen jungen Männern, die sich um ihre Gunst bewarben, auffallend auszeichnete: da freute er sich im Stillen, glaubte mit Zuversicht auf Gegenliebe hoffen zu können, und war dann um so thätiger und rastloser, flog mit begeistertem Herzen Tag und Nacht in der Mühle auf und nieder, besorgte Alles, ordnete Alles, und überhob den Meister aller Fürsorge für das schwierige Geschäft, weil er in ihm den künftigen Vater vertrat, und von seiner Hand eine überschwängliche Belohnung erwartete.

Dem Meister war Kuno's feuriges, liebevolles Betragen gegen seine Tochter nicht entgangen, er durchschaute sein Herz, und ließ der wachsenden, niemals übersprudelnden Leidenschaft beifällig freien Lauf, zumal er Jaromirens Zärtlichkeit gegen den treuherzigen Knappen ebenfalls für Liebe nahm, und die Neigung zu einem Jünglinge nicht mißbilligen konnte, der seinem eigenen Herzen theuer geworden war, dessen treffliche Eigenschaften und Verdienste er selbst nicht genug hoch schätzen und belohnen zu können glaubte.

Inzwischen war die schwesterliche Sorgfalt, welche Jaromira gegen den wackeren Stellvertreter ihres Vaters an den Tag legte, noch bei Weitem die Liebe nicht, welche der Meister errathen zu haben wähnte, und aus welcher der gute Mühlknappe täglich neue Seligkeiten schöpfte. In des Mädchens harmloser Brust war dieser, oft wie des Himmels Flammen wärmender und beseligender, oft wie der Gewitterstrahl zündender und zerstörender Funke noch nicht rege geworden. Gleichwohl hätte er vielleicht mit der Zeit geweckt, und zum gewünschten Feuer angefacht werden können; wenigstens würde der Meister sowohl, als auch der treuergebene Knappe seine Wünsche wahrscheinlich verwirklicht gesehen haben, ohne daß Jaromira das Glück ihres Lebens zum Opfer gebracht haben würde, wenn sich nicht nachfolgender, für das Loos der gesammten ersten Mühle verhängnißvoller Vorfall ereignet hätte.

Wir haben oben des Brzewnower Klostergartens erwähnt, der seinen Sommerschmuck zur Auszierung der einzuweihenden Mühle mit freundlicher Theilnahme hergab. — Der Pfleger dieser Blumen, ein kleiner, schmächtiger Mann von vierzig Jahren, Namens Dollsch, gehörte unter die wärmsten Verehrer des nützlichen Wasserwerkes, fand sich bei der Baustätte schon sehr häufig ein, und machte mit dem Meister sowohl, als auch mit dem Magister Cyprian eine Art Bekanntschaft, die zur Folge hatte,

Digitized by Google

daß er die Mühle auch dann noch einigemal der Woche besuchte, nachdem der stürmische, dreijährige Zusammenfluß der Menschen vorüber war, und der obenerwähnte kleinere Kreis von Freunden den Platz behauptet hatte.

Das uralte Benediktiner-Kloster zu Brzewnow besaß damals zwei Gärten. Einen, der dicht am Kloster-Gebäude lag, und einen, der hinter dem, in jener Zeit sogenannten Geisterhaine, in der Richtung zum Strome hin, seine weite Fläche ausbreitete. Jener diente bloß zur Erquickung, Erheiterung und zum Studium der Mönche, und mußte jedesmal von einem Laienbruder besorgt werden; dieser war der eigentliche Obst- und Küchengarten, schloß auf der Südostseite ein bequemes Wohngebäude ein, und ward allemal der Pflege eines gänzlichen Laien anvertraut, dem jedoch, zumal wenn er — wie es beim Dolisch der Fall war — ein Blumenfreund gewesen, hinlänglicher Raum übrig blieb, das Nützliche mit dem Schönen auszuzieren, die breiten Kohlbeete mit blühenden Gewächsen einzusäumen.

Bei so bewandten Umständen war es dem jedesmaligen Brzewnower Baumgärtner leicht möglich, sich nach Zulassung der Geschäfte vom Garten zu entfernen. Dieser Freiheit bediente sich auch Dolisch im hohen Grade. Er pilgerte fleißig zum Meister Sokoll in die erste Mühle, und ließ sich meistens durch den Mond, durch die gutmüthigen Sterne, oder wohl gar im Winter durch den schimmernden, freundlichen Schnee nach Hause leuchten, ungeachtet er durch das schwarze Trosergebüsch — so nannte man den dunklen Forst, der zwischen dem linken Moldau-Ufer und dem Brzewnower Klostergebiete wurzelte, und zu der Burg Troja als Eigenthum gehörte — unumgänglich wandern mußte, welches der vielen Raub- und Spuckgeschichten wegen, die sich dort von Zeit zu Zeit ereigneten, allgemein verrufen war.

Immerhin mußte das dem Gärtner in Ansehung seines Charakters zum Lobe und Anempfehlung dienen, wenn er in der Abendgesellschaft der Prager Mühle wohlgelitten war, und sich in der Gunst derselben für längere Zeit zu behaupten wußte. Er war auch in der That ein guter, mit mancher Kenntniß und Erfahrung gewaffneter, und dabei auch fröhlicher, bisweilen witziger Mann. Sein über alle Maßen bewegliches Gemüth war immer rege, immer thätig, geschäftig, und bis zu einem gewissen Fehler dienstfertig. Die Gelegenheit, Anderen in ihren Wünschen, Verlegenheiten und Unzulänglichkeiten behilflich zu seyn, suchte er, so zu sagen, mit unbändiger Begierde auf, und nicht selten spielte ihm sein sanguinisches Temperament den empfindlichen Streich, daß er in der ersten gutmüthigen Aufwallung Dienstleistungen übernahm, deren Umfang er keiner vorläufigen Prüfung unterwarf, und zu deren Erfüllung sodann seine geringen Kräfte nicht hinlangten, ja deren Folgen wohl gar mit Verkürzungen und Kränkungen anderer unschuldiger Geschöpfe verbunden waren.

Er war niemals im Frühjahre und Sommer in die Mühle gekommen, ohne der holden Jaromira ein niedliches Blumensträußchen zu bringen, welches er ihr dann, wenn sie ihm den vollen Becher kredenzte, unter süßem Gesichtsmuskelnspiele überreichte, und wobei er sie allemal die schönste, erst diesen Morgen aufgeblühte Rose seines großen Gartens nannte. Jaromira konnte sich nie genug über die Schönheit und den unerschöpflichen Reichthum seiner Blumen wundern, und äußerte nicht einmal den unschuldigen Wunsch, diese lieblichen, buntgelockten Kinder der Natur alle beisammen in ihrem mütterlichen Standorte zu sehen. Dolisch bezeigte jedesmal aufrichtiges Vergnügen darüber, und munterte sie mit aller Freundlichkeit dazu auf.

„Ueber Euere hohlen Wünsche und Einladungen," rief einmal Meister Sokoll aus, der schon über die vielen nichtigen Worte etwas ungehalten war. „Allerdings gewährt das herrliche Blüthengefilde mit seinem süßen Dufte und reizendem Farbenspiele, zumal einem Mädchen, den lieblichsten Genuß. Sprich nicht immer wie von einer hienieden unerreichbaren Himmelsfrucht davon, und mache Dich endlich einmal auf den Weg! Kuno soll Dich dahinbegleiten, sobald ihm seine Geschäfte auf ein Paar Stunden freien Fuß lassen."

In der That trat Kuno Tags darauf in aller Frühe vor Jaromiren hin, und erklärte sich, weil er eben abkommen könne, bereit, sie zu der gewünschten Blumenschau zu begleiten. Ihr war es wirklich Ernst damit, und nachdem sie noch in der Geschwindigkeit einige nothwendige Anordnungen getroffen, warf sie ein niedliches Gewand über sich, bot ganz vertraulich ihrem Begleiter die Hand, und die Reise wurde sofort angetreten. Sie waren jedoch kaum eine Viertelstunde unter zärtlichem Wechselgespräche vorwärts gegangen, als Kuno plötzlich wie vom Blitze getroffen stehen blieb.

„Verwünschte Eilfertigkeit!" rief er, sich unsanft vor die Stirne schlagend, „siehe, liebe Jaromira! vor Freude, Dich zu einem süßen Genuße begleiten zu können, vergaß ich ein Geschäft abzuthun,

Digitized by Google

welches durchaus keinen Aufschub leidet. Dein Vater müßte selbst Hand anlegen, und Du weißt, wie ungerne er es thut. Ich muß zurück! Doch kann ich jetzt von meinen Füssen vollen Gebrauch machen, und bin mit Windesschnelle wieder bei Dir! Harre an dieser Stelle mein; aber ich beschwöre Dich bei den Rosen Deiner Wangen, gehe ohne mich keine fünf Schritte vorwärts! Du siehst das Trojergebüsch dicht vor unseren Augen, wo Raubvögel und andere Bestien horsten; auch rauschten schon einigemal hungrige Raben krächzend über unserem Haupte dahin, ihr Geschrei bedeutet gewöhnlich einen Unfall! Hier erwarte mich, holde Jaromira! Ehe Du zwanzigmal Deiner Liebe zum Vater, zu mir, und zu den Klosterblumen gedacht, bin ich wieder bei Dir!"

Somit schwang er die geflügelten Füsse, und verschwand wie ein Pfeil hinter dem nahen Abhange.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mineralogische Notiz.

Nicht leicht ist ein Land so gesegnet mit den Produkten des Mineralreiches, als unser Vaterland; nicht bald herrscht irgendwo solche Fülle und Mannigfaltigkeit derselben, als in Böhmen. Wenn dieser allgemein bekannte Erfahrungssatz gewöhnlich nur in Beziehung zu denjenigen Produkten genommen wird, welche als Gegenstände des Bergbaues betrachtet werden: so ist es für uns nicht minder erfreulich, wenn wir bei Betrachtung der Vertheilung derjenigen Mineralmassen, welche zu den gemeinsten Bedürfnissen der menschlichen Haushaltungen gehören, finden, daß auch hier die Natur in unserem Vaterlande dafür gesorgt hat, daß wegen Mangel, oder wegen allzugroßer Entfernung derselben, einzelne Gegenden oder Kreise nicht in bedeutendem Nachtheile gegen die übrigen stehen. Oft hilft fleißiges Nachforschen, zuweilen auch der Zufall einem solchen dringenden Bedürfnisse einer Gegend auf einmal und für immer ab.

Unter diesen Mineralmassen ist ohne Zweifel ein guter, sowohl für Zwecke der Oekonomie, so wie für die der Baukunst und des Gewerbe- und Fabrikwesens gleich brauchbarer Kalkstein für jede Gegend einer der wünschenswerthesten Gegenstände. Dies Mineral ist fast in allen Kreisen Böhmens, obschon nicht überall in hinreichender Menge, und von gewünschten Eigenschaften vorhanden. Bedeutenden Mangel daran litten bis jetzt der ellbogner Kreis, wo nur in einigen wenigen Gegenden ein brauchbarer Kalkstein, aber nicht in hinreichender Menge vorhanden war, und der pilsner Kreis, wo dies Mineral fast gänzlich fehlte, so daß diese beiden Kreise ihren Bedarf großentheils aus dem Auslande, nämlich von Arzberg in der Oberpfalz, oder aus bedeutender Entfernung, von Zbitz im berauner Kreise, beziehen mußten. Für diese beiden Kreise ist diesem Bedürfnisse durch die glückliche Entdeckung eines ungemein mächtigen Lagers von Kalkstein am Lasurberge bei Michelsberg, auf der gräflich Nostitz'schen Herrschaft Plan im pilsner Kreise, auf lange Jahrhunderte abgeholfen.

Durch die glückliche Lage an der südlichen Grenze des ellbogner Kreises können nun sowohl dieser, als alle die Gegenden des pilsner Kreises, welche nicht kürzeren Weg zu den Kalkbergen des berauner Kreises, oder zu den Kalklagern im klattauer Kreise haben, Theil daran nehmen. Der Kalkstein selbst ist für jeden Zweck, sey es für Bauwesen, für Fabrikswesen jeder Art, oder für Oekonomie, von der allerbesten Qualität, es ist nämlich ein chemisch reiner Urkalkstein, größtentheils von rein weißer Farbe, und von grobem Korne, welche letztere Beschaffenheit ihn zwar zu Werken der Bildhauerkunst untauglich macht, obschon er sonst in beliebig großen Stücken gebrochen werden kann, doch finden sich auch angenehm röthlich gefärbte Massen darunter, welche für Gegenstände des Luxus, zu Tischplatten, architektonischen Verzierungen u. dgl. ein sehr schönes Material liefern würden. Hinsichtlich seiner besonderen Reinheit ist er vorzüglich auch für Porzellän- (die im ellbogner Kreise liegenden Fabriken machen bereits Gebrauch davon) und Glasfabriken, ferner für Hüttenwerke, Seifensiedereien, Gärbereien rc. tauglich. Der daraus erzielte Löschkalk verträgt das Einsumpfen, und für die Bereitung des Mörtels ist die Anwendung dieses Verfahrens vorzüglich zu empfehlen.

F. X. M. Zippe.

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro 18. ist:

Rumburg.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 16. bis 23. Februar.

Nachdem wir am 18. „Figaro's Hochzeit" gehört hatten, trat am 19. H. Dessoir vom Braunschweiger Hoftheater als „Nathan" im gleichnamigen Drama auf. H. Dessoir verbindet mit einer imponirenden Gestalt ein kräftiges, biegsames und umfangreiches Organ, und einen Geist, welcher diese beneidenswerthen Naturgaben zu beherrschen und klug zu nützen weiß. Er empfahl sich dem Publikum gleich im ersten Akte durch seelenvolle Betonung und durch eine eben so schlichte, als edle Haltung im Spiele. Vorzüglich gelang ihm die Stelle, in welcher Nathan seine Recha belehrt, daß ihr Retter kein Engel, sondern ein hilfsbedürftiger Mensch sey. Der Beifall stieg mit jeder Scene, bis er sich endlich fast nach jedem Abschnitte der schönen Erzählung vom Ringe äußerte. Wiewohl man im Ganzen nicht verkennen konnte, daß Hrn. Dessoir bei seinen Studien ein mit Recht gefeiertes Muster vorgeschwebt hat: so zeigte es sich doch in jedem Akte, daß er weit über die niedere Stufe eines klavischen Nachahmens erhaben sey. Ja, H. Dessoir wich in manchen Stücken von Eßlairs Ansicht ab, und wo er dem großen Meister folgte, geschah es aus freier Achtung für den guten Grund. Herr Dessoir wurde mitten im Stücke und am Schluße gerufen, und wir haben alle Ursache, uns auf seine folgenden Gastrollen zu freuen. Was aber die Unterstützung betrifft, deren sich unser Gast zu erfreuen hatte, so sind wir den Mitgliedern unserer Bühne das Zeugniß schuldig, daß die Vorstellung des „Nathan" vielleicht nie frischer und harmonischer zusammenging, als am 19. Einen auszeichnen, hieße die Andern zurücksetzen. Alle spielten und sprachen gleich sorgfältig und treffend, und es war, als ob sich die Damen Allram, Binder und Nina Herbst, so wie die Herren Ernst, Hartmann und Moritz das Wort gegeben hätten, ein Werk zu ehren, welches in der poetischen Literatur aller Völker einzig da steht. Denn „Nathan" ist gleich denkwürdig als philosophisches Lehrgedicht, wie als Drama, und reicht für sich allein hin, den unsterblichen Schöpfer desselben als Dichter und Denker kennen zu lernen.

Eine gleich gerundete Vorstellung soll am 20. statt gefunden haben. Man gab Raupach's Volksdrama: „Der Müller und sein Kind." Da dieses Stück gut besetzt ist, und vortrefflich gespielt wird, so glauben wir sehr gern, was uns über die Leistung der Dem. Fried. Herbst und der Herrn Bayer und Ernst Schönes erzählt wurde. Am 21. wurde ziemlich lau und effektlos die „Schweizerfamilie," und am 22. zum Besten des Pensionsfondes für Mitglieder der hiesigen Bühne eine neue Posse unter dem Titel: „das schwarze Kind" gegeben. Aus dem ersten Akte zu urtheilen (wir waren verhindert, der ganzen Vorstellung beizuwohnen) scheint diese Posse von den neuesten Produkten ähnlicher Art eine rühmliche Ausnahme zu machen; wenigstens wurde oft und viel gelacht. Wir behalten uns das Weitere bis zur nächsten Wiederholung vor. Wenn wir die letzte Scene ausnehmen, welche Schlag auf Schlag gespielt werden will, so war am 23. die Vorstellung des „Vaterhauses" von Iffland eben so vortrefflich, als jene des „Nathan." Nicht nur, daß sich die Hauptpersonen H. Bayer und Mad. Brunetti, dann H. Ernst und Mad. Binder wohlverdienten Beifall erwarben (H. Bayer wurde nach dem 4. Akte gerufen): so zeichneten sich auch H. Allram und H. Spiro in ihren kleinen Rollen aus. In der That lassen sich für den Schauspieler keine höheren Freuden der Collegialität denken, als ein sorgfältiges, harmonisches Zusammenspiel, und es gibt kein Publikum, welches diesem löblichen Streben freundlicher entgegenkäme, als das unsere.

Ueber Herrn Krow's musikalische Abendunterhaltung.

Nach dem, was ich über H. Krow's musikalische Abendunterhaltung voraus wußte, kann die Schuld nur in unüberwindlichen Hindernissen liegen, daß sie nicht ganz den Erwartungen entsprach, die in diesen Blättern angeregt wurden. Es fiel uns nicht angenehm auf, daß von Beethovens Septuor nur ein einziger Satz auf dem Anschlagszettel angekündigt war, indem alle Stücke desselben in einem so innigen Verbande stehen, daß ein bloßes Fragment, auch wenn es noch so trefflich ausgeführt würde, die Hälfte seiner Bedeutung verlieren muß. Als wir uns jedoch überzeugten, daß es Herrn Krow nicht gelungen sey, alle Parten mit tüchtigen Individuen zu besetzen, schien es uns, als ob es fast besser gewesen wäre, nicht einmal den ersten Satz aufführen zu lassen. Fräulein Patzelt, welche mit einer vom Publikum dankbar anerkannten Bereitwilligkeit das Clavier-Accompagnement zu den Gesangstücken ausführte, hätte mit einer andern Begleitung doppelten Beifall geärntet, wiewohl er ihr auch so wegen ihres trefflichen Anschlages, ihrer Sicherheit und Fertigkeit, und wegen ihres seelenvollen Vortrages zu Theil wurde. Für die Mängel des Ensemble entschädigte aber die Deklamation eines launigen Gedichtes von Saphir (durch welche Mad. Binder die Versammlung in eine eben so heitere Stimmung versetzte, als in dem Concerte vom 6. des vorigen Monates) und der eben so innige, als kunstgerechte Gesang des Herrn Krow selbst. Das Schlummerlied hatte durch Transposition viel von seiner ursprünglichen Wärme verloren; dagegen mußte Spohrs Lied mit Hornbegleitung (zum „Erbvertrage") und Tomaschek's Composition eines Tieck'schen Gedichtes „die Nacht" wiederholt werden. Herr Tomaschek hat die Worte des Dichters mit eben so viel Gemüth als Phantasie wiedergegeben, und das Ensemble der Hauptstimme und des Chors erschöpft die Bedeutung des Gedichtes so vollkommen, daß er seinen begründeten Ruhm in der Composition des Liedes durch ein neues, schönes Werk vermehrt hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 27. Februar | Nro. 25. | 1831.

Elbeschiffahrt im Monate August 1830.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	25	4
Bleiweiß	22	22
Chinarinde	42	7
Drechslerarbeit	21	45
Dünger, Sägspäne	20	—
Eier	174	22
Eisen, Stahl=	1054	46
Guß= und Schmiede=	55	56
Geschmeid= bewaaren	195	52
Erde, Mineral=	1708	22
Farbe, Tusch=	13	71
Früchte, wälsche	11	65
Galanteriewaaren	7	58
Getreide, Weizen	7148	56
Roggen	128	34
Gerste	45	70
Linsen	32	75
Glas	2918	22
Waaren	76	41
Haare, Roß=	7	41
Häute, Ochsen=	167	88
Hirschhörner	20	42
Holz, Bau=	31788	101
Brenn=	33977	61
Bretter ꝛc.	8092	101
Waaren	15	91
Hopfen	2	20
Instrumente, musik.	16	68
Kalk	1	48
Kienruß	1	57
Knochen	442	33
Kohlen, Stein=	1324	57
Krämerei	114	91
Kräuter, Arznei=	17	68
Kupferschmiedwaar.	3	10
Leinwand	13	97
Manna	3	29
Maschinenbestandth.	3	37
Nüsse	2	84
Obst, frisches	1459	56
gedörrtes	64	32
Oel	225	48
Oelkuchen	249	68
Papier	22	60
Pech	20	—
Pfeffer, spanischer	2	52
Queckſilber	16	67
Rothstein	13	28
Samen, Klee=	1969	94
Eichel=	1	25
Schmalte	62	33
Schwefelsäure	36	71
Steine, Schleif=	9	56
Stockuhren	14	27
Tabakblätter	75	42
Thonöfen	12	103
Ziegel, Schmelz=	241	106
Tintenpulver	6	69
Tischlerarbeit	8	66
Wägen	5	—
Wasser, Mineral=	547	86
Wein	1	48
Wolle, Schaf=	171	23
Wurzeln	605	9
Zwiebeln	1	56

Vom Auslande nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Baumwolle	490	76
Borax	1	1
Braunstein	104	36
Camphor	1	110
Cassia	32	89
Cureume	2	85
Fischthran	53	33
Garn, baumwoll.	26	108
Gummi	18	94
Holz, Färbe=	1017	81
Ingber	19	16
Kaffee	786	71
Kleider	—	63
Krapp	74	41
Kupferstiche	—	26
Macisblumen	5	57
Maschinenbestandth.	16	43
Oehl, Kastar=	—	41
Piment	2	8
Reis	58	47
Rinde, Querzitron	112	3
Samen, Lein=	18	75
Schiefertafeln	7	68
Stuhlrohr	39	41
Tamarinden	23	91
Thongeschirr	13	—
Wallrath	—	60
Wein	13	91
Wurzeln	491	12
Zucker	36	23
Zuckermehl	3883	110
Syrup	—	111

In Böhmen zwischen Melnik und der Gränze

	Hamb. Ctr.	Pf.
Baumwolle	62	80
Blei	1	6
Bleierz	2	28
Bleiweiß	1	89
Bleizucker	5	81
Braunstein	15	60
Eisen, Stahl=	5	20
Guß= und Schmiede=	320	111
Essig	22	36
Feuerschwamm	—	86
Firniß	—	77
Gemüse	10	—
Getreide, Weizen	2775	88
Roggen	12131	64
Gerste	4242	48
Hafer	502	66
Hülsenfrüchte	22	8
Gyps	404	95
Hadern	26	—
Holz, Farbe=	20	78
Bau=	448	46
Brenn=	150	—
Indigo	—	45
Kalk	560	11
Kleider	4	6
Kohlen, Stein=	2071	56
Krapp	110	77

Digitized by Google

	Hamb. Ctr.	Pf.		Hamb. Ctr.	Pf.
Liqueur	1	5	Schmack	73	105
Maschinenbestandth.	—	95	Schuhmacherarbeit	5	20
Messingdrath...	1	103	Spezereiwaaren	19	24
Möbeln	36	25	Steinplatten ...	765	40
Obst, frisches ..	1212	56	Syrup	26	103
gedörrtes .	156	40	Tabak	15	60
Oehl.....	18	93	Terpentin	—	75
Papier.....	10	—	Thongeschirr ...	50	70
Pech.....	1	10	Tinte	—	76
Porzellän.....	—	38	Vitriol.....	3	12
Reis	15	12	Wasser, Mineral=	—	28
Salz	997	20	Scheide=	—	51
Samen, Rüb= .	303	84	Zinnfolio	1	92
Schmalte.....	62	11	Zwiebeln	8	—

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Jaromira sah ihm gutherzig nach, und dachte wirklich der Liebe zum Vater, der schwesterlichen Neigung zu ihm, und der frohen Sehnsucht nach dem Anblicke der Klosterblumen; als ihn aber der Abhang ihren Augen entrückt, da begann sie die stechenden Strahlen der brennenden Morgensonne, welche gewöhnlich einen Gewittersturm für den Nachmittag verkündigen, schwer zu empfinden, und beschloß, da ihre arglose Seele von aller der Furcht, welche Kuno in ihr zu erregen bemüht war, nicht das geringste ahnte und fühlte, unter den vordersten Bäumen des dunklen Forstes Schutz gegen dieselben zu suchen.

Dort wollte sie des wackeren Kuno harren, von dort ihm, sobald er sichtbar geworden, entgegenwinken. Inzwischen war sie kaum in dem kühlenden Schatten angelangt, als ein lautes Aechzen und Jammern ihre zarten Ohren gewaltig durchdrang, und zu ihrem Herzen um Mitleid und Hilfe zu rufen schien.

Sie verließ alsogleich ihren Standort, und folgte der luftdurchschneidenden Spur. Diese führte sie längs des gewöhnlichen Fußsteiges, welcher schon vom offenen Felde her an dem Rande einer langen, überaus tiefen Kluft hinlief. Mit einem Male kam es ihr vor, als hörte sie die schweren Seufzer tief neben, oder wohl gar unter sich. Sie trat ganz dicht an den scharfen Rand, bog sich behutsam vor, und wurde einen Anblick gewahr, der ihre Mädchenbrust mit Angst und Entsetzen erfüllte.

Ein altes, kraftloses Weib hing, die hageren Finger in eine Spalte geklammert, an der steilen Felsenwand, und kreischte, schreien konnte sie wahrscheinlich nicht mehr, unter furchtbarer Verzerrung des Gesichts nach schneller Errettung von sicherem Tode herauf. Sie schwebte wirklich — dies Wort im eigentlichen Sinne genommen — in der drohendsten Lebensgefahr. Nach Oben hinauf konnte sie nicht, dafern sie nicht die Krallen und die Leichtigkeit einer wilden Katze besaß — was ihrer sprechenden Angst zu Folge nicht der Fall zu seyn schien — versuchte sie's aber hinunter zu klettern, so fand weder Hand noch Fuß einen sicheren Stützpunkt, und der Sturz in den tief aufgähnenden Abgrund war ihr unvermeidliches Loos. Als Jaromira die schreckliche Lage der Unglücklichen überblickte, wäre sie beinahe selbst zu Boden gesunken. Gleichwohl hielt sie mit Anstrengung ihre Besinnung beisammen, und forschte darin mit heißer Begierde nach Mitteln zur Rettung. Sie warf sich zur Erde, und versuchte es der Halbentseelten ihren Arm zu reichen; aber der Arm hätte um ein Fünffaches länger seyn müssen. Sie wollte ihr eben auch kurzes Gewand mit Gewalt auseinander trennen und hinablassen; aber das leichte Sommerkleid konnte entzweigehen, und dann war der Tod der Flehenden um so gewisser. Sie wollte dem klügeren, kräftigeren Kuno entgegeneilen; aber das Jammerweib strengte ihre letzten Kräfte an, und mußte, eine Leiche, hinabstürzen, wenn man ihr nicht alsogleich zu Hilfe kam. Händeringend stand sie da, und sah sich ängstlich um, und horchte mit gespanntem Ohre, ob nicht Tritte oder Geräusch die Nähe eines Menschen verkünden. Da wurde sie dicht hinter sich einen Haselnußstrauch gewahr, der sie muthig anzublicken, der ihr zwanzig hilfreiche Arme anzubieten schien. Ohne lange zu bedenken, ob sie auch Kraft genug besitze, sprang sie eiligst hinzu, und riß einen der starken, mehrjährigen Triebe beinahe in der Wurzel los. Diesen nun reichte sie hinab, und forderte die Erschöpfte auf, sich daran festzuhalten, ob ihr gleich in dem Augenblicke der entmuthigende Gedanke durch die Seele fuhr, daß sie wohl kaum der Knochenlast der Alten gewachsen sey, ja, daß sie selbst durch dieselbe hinabgerissen werden könne.

Inzwischen fühlte sie sich alsobald zum nicht geringen Erstaunen überzeugt, daß das Gewicht des unglücklichen Weibes weit unter ihren Kräften stehe, und daß dieser in der That die Leichtigkeit und Schwungkraft einer wilden Katze oder eines Marders innewohnen müsse. Denn als sie sich eben erst anschickte, vor

Digitized by Google

allem Andern festen Fuß zu fassen, und dann mit heftigem Aufgebote aller ihrer Stärke an dem belaubten Leitstabe zu ziehen, da stand schon die Gerettete wie eine grabentstiegene Kreusa auf festem, ebenem Grunde vor ihren Augen. Jaromira erschrack ob der hohen Gestalt, welche sie früher auf der Felsenwand nicht ganz überblicken konnte, noch mehr aber ob dem bleichen Todtengesichte, welches sich von dem schauerlichen Antlitze des Gevatters Klapperbein bloß dadurch unterschied, daß es mit einer Art welker, faltenvoller Haut überzogen war, und welches um so grausenhafter erschien, weil es einige Strahlen von eisgrauen, struppigen Haaren in wilder Unordnung umstarrten. Das weiße, schmutzige, grobe Obergewand, welches vom hageren, gefurchten Halse bis zu den Knöcheln herablief, und um die Hüften herum mit einer Art schwarzer Runenschrift aus eingenähten Lappen verziert war, besaß keineswegs die Eigenschaft, die Scheußlichkeit der Larve in Etwas zu lindern.

„Ich grüße Dich, Jaromira! Du Goldkind aus der ersten Mühle, des unglücklichen Sokolis vielgeherzte Tochter!" sprach sie mit ernstem, feierlichem Tone. „Sage! wo schreitest Du hin?"

„„In den Klostergarten,"" antwortete das halberstarrte Mädchen.

„Zum Nothhelfer, dem dienstfertigen Gärtner? Er ist geschickt, die Beulen der Aussätzigen zu öffnen; aber sein Messer versteigt sich bisweilen gar zu tief, und nimmt das beste Stück vom Herzen mit. — Immerhin! ich will Dich durch den Forst begleiten." —

Somit nahm sie Jaromiren mit gebieterischer Festigkeit bei der Hand, und führte sie, ohne daß diese es gewagt hätte, ihr zu widerstreben, auf dem Pfade vorwärts. Beide schritten eine Weile stumm einher, und die tiefe Stille vermehrte nur die Bangigkeit des Mädchens. Um sie zu unterbrechen, nahm es wieder selbst das Wort.

„„Mache ich doch heut zur glücklichen Stunde diesen Weg,"" sprach es; „„ich fand die schöne Gelegenheit, Dir das Leben zu retten, und deß freut sich meine Seele hoch.""

„Das Leben zu retten?" fragte die Alte mit Befremden, und blieb ruhig stehen, indem sie sie mit scharfem, fragendem Blicke ansah, „wie meinst Du das?"

„„Du kamst nicht lebendig von der Felsenwand,"" entgegnete Jaromira, „„hätte mich die Vorsehung zu Deiner Erhaltung nicht herbeigeführt.""

„Zu meiner Erhaltung?" sprach das Weib mit einigem Spott, — „Kind! dies war es nicht. Auf einen Wink von mir wären zwanzig Genien herbeigeflogen, und auf ihrem Fittig schwebte ich über die Trojerburg, über die Felsenthürme des Scharkathales hinweg! — Dich zu prüfen, unternahm ich, was geschah. Wärst Du mit der Seelenhärte an mir vorüber gegangen, mit welcher mich Dein Vater einst aus der Thüre der mütterlichen Stube — doch, es kamen Andere nach ihm, und die haben's noch schlimmer gemacht. Sie stäupten die Bolehlawa zum Stadtthore hinaus, und zwangen sie statt der feuchten Decke den grünen Wald zum Obdach, statt des faulen, dumpfigen Strohes der Baumwurzeln schwellendes Moos zum Polster zu wählen. Bolehlawa lief; aber bei Swantowit's doppeltem Antlitze, trotz dem Greisenalter, das man ihr ansieht, läuft sie jetzt besser! — Du standst mir fest in der schweren Prüfung, bleibe mir treu, herziges Kind! Wenige Hände gibt es, die des Schicksals Rad, das sie selbst losgelassen, zum Stillstande bringen; aber die meinigen hemmen es im Laufe, und Du sollst noch glücklich werden! Deinem büßenden Vater zum Trotz sollst Du mir noch glücklich werden!"

„„Unerklärliches Wesen, wer bist Du?"" frug Jaromira mit höchstem Erstaunen, und ihr ward immer banger und banger.

„Frage mich das nicht! die Raubvögel dieses Forstes haben mir seit Jahren einen andern Namen, ein ganz anderes Wesen gegeben. Die frage Du; aber sie werden Dir mit ihren Krallen antworten!"

„„Du scheinst meinen Vater zu kennen, und nanntest ihn vorhin unglücklich?""

„Er ist es auch, denn er hat Dich!"

„„Ich liebe ihn mehr, als mein eigen —""

„Eben weil Du ihn liebst, und weil er Dich wieder liebt!"

„„Aber wenn Du mein Glück für die Zukunft fördern wirst, wird seine Seele sich darob härmen müssen?""

„Sie wird es nicht, wenn Du treu und pünktlich meinem Rathe folgst."

„„O sprich, reiche mir den Becher irdischer Seligkeit für den theueren Vater!""

„— Der Mühlknappe Kuno rechnet auf Deine Hand —?"

„„Ich höre das aus Deinem Munde zum ersten Male,"" gab Jaromira nach langem Schweigen zur Antwort, und so Vieles aus Kuno's Benehmen

Digitized by Google

stand jetzt in einem ganz andern, aber keineswegs wohlthätigeren Lichte vor ihren Augen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etymologische Spielereien.

Unsere czechisch-deutsche Heimath, von zwei Hauptstämmen des europäischen Kontinents bewohnt, in zwei Hauptsprachen desselben unter einander verkehrend, hat diese ihre Kinder allerdings, nach allen Anzeichen, ursprünglich aus dem Orient in ihrem Schooße versammelt, auch wird die Ahnentafel der Deutschen in Persien, die der Čechen in Indien gesucht; ob aber die der Čechen wirklich dahin gehört, oder in Griechenland zu suchen ist? wie in der neuern Zeit durch Sprachähnlichkeiten erwiesen werden will, wird noch immer fleißig besprochen und bestritten.

Wir, getreu der Firma dieses Blattes, auf keine literarische Fehde, auf bloße Unterhaltung ausgehend, lassen das Alles dahin gestellt seyn, und sind allenfalls der unvorgreiflichen Meinung, daß alle Sprachen die des Nachbarn treufleißig benützten, vieles aus der des Fremdlings, mit dem sie in Berührung gekommen, willig aufnahmen, ohne eben dadurch Abkömmlinge desselben zu werden. Wortähnlichkeiten in verschiedenen Zungen zeugen wohl oft für Stammverwandtschaft, oft auch nur für bloße Bekanntschaft.

So wie es einestheils immer schwieriger wird, lateinisch zu sprechen, weil die zahllosen, den Römern unbekannten Erfindungen neuerer Zeit, und unsere ganz anders gearteten Lebensverhältnisse einen Aufwand von Worten erfordern, der die Sache selten ganz richtig bezeichnet, von jedem Sprechenden nach eigener Erfindung anders gestaltet und vom Andern daher nicht immer gleich verstanden werden kann; so plündern anderntheils gleichwohl die Franzosen und Engländer rüstig das Griechische und Latein *) um neue Worte auszuhecken, und wir Andern bestehlen darnach wieder diese Wortpiraten, oder nehmen und nahmen mit der Sache, die der Nachbar vor uns hatte, auch den Namen hin. So entwendeten z. B. den Almanach [1]) die Spanier den Arabern, und den Spaniern das übrige Europa. Eben dieses Spanien verlor seine Ursprache, um ganz lateinisch zu werden, behielt wohl von jener spärliche Trümmer, modelte aber das Latein nach Landesweise in spanisch, und versetzte es mit Kleinigkeiten, entlehnt von den siegenden Gothen, Alanen, Vandalen, dann vollends mit ansehnlichen Brocken aus dem Vorrathe seiner letzten Eroberer, der Araber und Mauren.

Im Italienischen und Französischen kann der Deutsche zu seinem Ergötzen, zumal im Munde des Volkes, gar manches verdrehte Wörtlein seiner Heimath entdecken, [2]) —; und das Englische ist vollends aus lauter Bruchstücken der verschiedenartigsten Nationen zusammengeflickt. Dazu lieh seinen Antheil der einheimische Britte, Skote, Pikte, Celte, ersisch, gälisch, der siegende Römer reines Latein, der erobernde Angelsachse sein Deutsch, der herrschende Däne seine vaterländischen Klänge, endlich der Alles bezwingende Normann, seine, in schlechtes Französisch verstümmelte lateinische Mundart.

Wie sich der Deutsche in der neuesten Zeit bemüht, alles Fremdartige auszuscheiden, wie der Čeche als Sprachreiniger gegen das in seinem Idiom nur gar zu leicht wuchernde Deutsche ankämpft, ist sattsam bekannt, ja ging mitunter bis zur Ungebühr. Warum soll man nicht in bescheidener Mäßigkeit etwas vom Bruder ausleihen, was im eigenen Vorrathe erst erfunden werden muß, und dann noch hart, schwer verständlich, schlecht bezeichnend wird? Warum nicht den Erfindern die Ehre der Erfindung in Beibehaltung des fremden Namens lassen? eine Ehre, die dem Franzosen noch am unversehrtesten bei der Fortifikation bleibt, welche zwar in Befestigungskunst versetzt, gleichwohl ihre tenoillons contrescarpe u. s. w. in allen europäischen Sprachen nach Vauban und Kompagnie, und auch sonstige Kriegserforderniße französisch beibehält, als: die Bajonette, die Grenadiers, die Bataillone u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Z. B. La velocifére, der Eilwagen, l'acrobate, der Seiltänzer ꝛc.

[1]) Nach Andern käme es freilich von All-Mon-Acht, Beobachtung aller Monden, und wäre sonach deutsch.

[2]) Il funto, i crouti, le brandvin, l'havrsac, la horde, la hutte faire halt etc.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 1. März Nro. 26. 1831.

Etymologische Spielereien.

(Fortsetzung.)

Gerade durch übermäßige Sprachreinigungen hat der Deutsche dem Lächeln des Witzes ein artiges Feld eingeräumt und Manchen versucht, den Korporal in einen Haselstockstreichspender, das Fortepiano in einen Leisestarkkastenklingkasten zu verwandeln. Allein auch in dieser Angelegenheit wollen wir bloß bescheidentlich eine leicht vorüberstreifende Meinung, keinen Fehdehandschuh hinwerfen, und rühren nunmehr in dem weiten Suppentopfe sprachlicher Erinnerungen herum, um irgend einen und den andern Wortbissen aufzugabeln und hervorzulangen.

So erfahren wir denn, wer eigentlich die Böhmen bestiefelt und behoset hat. Das thaten die gutmüthigen Franzosen. Sie gaben ihnen boty (les bottes) und kalhoty (culottes, und dieses wohl von den römischen caligis) als wofür nicht bloß die Wortähnlichkeit, sondern auch die Geschichte spricht. Unter König Johann von Luxemburg, am Anfange des 14. Jahrhunderts, legten die Čechen ihre Fußbekleidung, (ſſorně) sammt den weiten orientalischen Gewändern, wie sie noch Jahrhunderte lang darauf in Polen zu sehen waren, ab, und krochen zum Skandal ihrer faltenreichen Väter, nach dem Muster der Franzosen, mit denen unter Johann und Karl IV. der Verkehr beträchtlich war, in lange, enge Hosen.

Dasselbe Volk, bis heut zu Tage väterlich für die Bekleidung fast aller Welttheile besorgt, verehrte dem Deutschen einen Kaput [*]) ein Gilet [*]) und tausend Dinge, die sich am füglichsten in einem Modejournal nachschlagen lassen; nebstbei dem Deutschen sein Genick (la nuque), dem Čechen das Visirkorn im Schießen [*]).

Der Italiener dagegen versorgte den Letzteren mit Wein (vino, wjno) mit Salz (il sale, ſůl) [*]) mit Dinte [*]), dem Dintenfaß [*]) und dem Gegensatz alles friedlichen Schreibwesens mit einem Säbel [*]); wogegen

[*]) La capotte, woraus vielleicht, das böhmische kabát, ein Rock entstand. [*]) Die Weste ist offenbar römisch, von vestis, das Kleid, da sie erst jetzt so kurz geworden, indeß sie weiland langschößig, auch mit Aermeln versehen, theils Wamms genannt, das Hauptkleid bildete, ehe Frack, Rock und Kaput bekannt wurden, deren Stelle bekanntlich der kurze Rittermantel vertrat. [*]) La mire, mirer, zielen, böhmisch mjra und mířiti.) [*]) Den Deutschen wohl auch, wogegen das altdeutsche Salz, Hall, dem Griechen zu verdanken wäre. Hals (griechisch, wie hier überall mit lateinischen, zum Unterschied vom Latein, mit größeren Buchstaben geschrieben, das Meer, das Salz, daher in Baiern das Hallamt, d. i. Salzamt, und zahlreiche, in Deutschland zerstreute Oerter, wo sich Salzgruben befinden, Halle, Hallein u. s. w. benannt. Den Wein aber nahm der Deutsche vom Franken und Gallier am Rheine, da das französische vin, in der Aussprache dem Weine ähnlich ist, indeß der Slawe in Kärnthen, Krain, Steiermark und aufwärts zu uns, das italienische vino unverändert beibehielt. [*]) Inchiostro, ingaust, oder von dem griechisch-lateinischen incaustum? Noch italienischer ist die deutsche Dinte oder Dinte von tinto, gefärbt. [*]) Kalamář, il calamajo, i calamari, Dintenfische. [*]) La sciabla, ſſawle, in der Aussprache der ersten Sylbe vollkommen gleich. Diese gewann einem gemeinen Čechen in der Oper zu Triest großen Beifall ab, als er das mehrmal wiederholte caccia (Jagd), marcia (Marsch) und Zelamira hörte; denn dies Letztere hielt er für ein ganzes Maaß (celá mjra) und das Erstere gemahnte ihn an seine vaterländische Kořa, Marča

Digitized by Google

jener bloß einige Hexen **) und das Nebenwort indarno, nadarmo, d. i. umsonst, vergebens, eingetauscht zu haben scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

„Um so öfter haben es die Wände seiner verschlossenen Brust gehört. Sage! könntest Du ihm zum Traualtar folgen? — Woher die Feuerröthe in Deinem Gesichte?"

„„Kuno ist ein guter, frommer Mensch — sollte es dereinst auch der Vater wünschen —""

„Er sollte nichts weniger wünschen als das, um Deines und seines eigenen Heils Willen, und dennoch wünscht er es in seiner Seele Fiedersturm. Beuge Du bei Zeiten vor! Erwürge die Natter, die sein Gemüth täglich mit neuem Stachel vergiftet, und wirke bewußtlos dahin, daß er alle seine Geheimnisse in den Sarg mit sich verschließen läßt!"

„„Sprichst Du gleich von Geheimnissen, selbst mir das größte Geheimniß, so will ich Dir dennoch vertrauen. Lehre mich die stillen Heilmittel kennen —""

„Wohlan denn, so folge mir!"

„„Wohin?""

„Ich bin eben so wenig allwissend, als Du. Die Götter sind gnädig, aber sie verschwenden nicht überflüssig ihre kostbarsten Schätze an die Sterblichen. Sie wollen jedesmal um die nöthige Gabe angegangen werden, wenn uns das Bedürfniß drängt. Dir thut die lodernde Flamme der Liebe zu einem Manne Noth, der den Vater, und Dich, und den treuen Mühlknappen vom Untergange rettet."

„„Von welchen Göttern sprichst Du?"" fragte Jaromira mit höchster Spannung ihrer Seele.

„Von solchen, Kind! die dem Flehenden zu jeder Stunde Rede und Antwort stehen."

„„Nimmermehr!""

„Gehorsam, schöne Magd! Ich hätte Dich ahnungslos in den Zauberkreis locken können; aber ich verlange blinde Ergebung, unbedingten Glauben! Die Zwitterherzen treibt nur Noth, Neugierde oder Verzweiflung vor meinen Kreis, vor ihnen verschließt und wendet sich ab der Götter Ohr!"

„„Weh: mir!"" rief das Mädchen, sich mit Scheue zurückziehend, „„Du bist kein gutes, wohlthätiges Geschöpf, eine Sklavin bist Du des schwarzen Heidenthums!""

„Bin eine Sklavin, zum Dienste der rath- und trostlosen Menschheit!"

„„Ich hasse Deine Götzen, und sterbe zwanzigmal für meinen Gott! Tief gewurzelt steht der Abscheu, den der Vater gegen allen Aberglauben in meine Seele gepflanzt!""

„Ha! will auch das Töchterchen mich höhnen?" fuhr die Alte Jaromiren mit Ungestüm an, könntest auch Du so wahnsinnig seyn, meinen unheilvollen Fluch herauf zu beschwören?"

„„Ich wäre hart genug,"" fuhr das Mädchen in ihrer frommen Aufwallung fort, „„zwängst Du mich dazu, Deine Götzen mit Füssen zu treten, hüpfe ich gleich aus Weichherzigkeit über den Käfer im Staube hinweg!""

„Ha, Frevlerin! zu meinen Füssen, ehe die scharfen Klauen meiner Hände das Verdammungsurtheil in Dein Angesicht schreiben!"

„„Willkommen der Tod für meinen gütigen Schöpfer! Allein, ich fürchte Dich nicht. Mein heiliger Glaube beseelt, bewaffnet mich, schafft das schwache, schüchterne Mädchen zu seiner muthigen Kriegerin um. Jeden Kampf mit Dir, mit Deinen verführerischen Puppen will ich unerschrocken begehen! — Noch einmal, gebe mich mit Schonung oder mit Verachtung auf! Mir ward kein Sinn gegeben für den Höllendunst Deines siedenden Wahnes, keiner für das sündhafte Blendwerk Deiner Gaukeleien!""

„Nun denn, so bäume sich des Vaters Verdammniß auch an Deiner hohen Seele empor!" schrie die Furie in wilder Raserei, ihre grauen Haare sträubten sich zu eben so vielen Pfeilen auf, und ein gehetztes, wüthendes Stachelschwein mit schäumendem Rüssel fletschte sie die morschen Basiliskenzähne Jaromiren entgegen. Ja sie fiel in ihrem Grimme über sie her, und fing an, wie eine tolle Hündin, mit Zähnen und Händen an ihrem Gewande zu zerren und zu reißen. Jaromira indessen prahlte nicht mit ihrem Muthe, sie war sich wirklich dessen bewußt. Mit begeistertem Herzen, mit allem Vortheile jugendlicher Kraft faßte sie das Scheusal an, und stieß es mit solcher Heftigkeit von sich, daß es wie ein dürrer, vom Wirbelwind in der faulen Wurzel losgerissener Baum der Länge nach hinfiel, und der Boden unter ihm erdröhnte. Da brüllte die Hexe zornig auf, und schrie

(Käthe, Maria). **) La strega, von stariga, starà, die Alte.

Digitized by Google

nach Hilfe, und rief Namen aus, die in der That auf nahe Gefährten zu deuten schienen.

Es kam auch wirklich Hilfe mit unverhoffter Schnelligkeit. Ein großer, ungeschuhter Falke schoß wie ein rauschender Wind durch die Lüfte herbei, und stürzte, als wüßte er, daß der Himmel im Kampfe den Sünder unterliegen lasse, über die schnaubende Götzensklavin daher. — Wüthend haute er seine Krallen in den erdfahlen Hals, und rupfte mit dem starken Schnabel, mit dem großen, eingeschnittenen Zahne einen Haarbusch nach dem andern aus einer Kopfhaut heraus, die um so festeren Widerstand leistete, weil sie das hohe, einschrumpfende Alter zum Theil, zum Theil aber ein gewisser, langwieriger Einfluß der rauhen Witterung, zur dürren, rindenartigen Bedeckung umgewandelt hatten. Sobald die Schwarzkünstlerin gewahr wurde, mit welchem Gegner sie es zu thun habe, sprang sie blutend, und heulend vor Schmerz auf, und stürzte in das nächste, dickste Gebüsch, in welchem sie bald für immer verschwand.

Jaromira blieb darum doch nicht allein. Ohne gewahr zu werden, wann und von welcher Seite er erschien, sah sie plötzlich einen schlanken, rüstigen, blühenden Mann vor sich, der in Grün und Weiß gekleidet, die Schultern mit einem Köcher voll Pfeilen geschmückt, in der Rechten eine gewaltige Armbrust trug.

„Sahst Du meinen Falken nicht, schöne Magd?" fragte er Jaromiren, die durch seinen Anblick vielleicht mehr bestürzt, als ihre seltsame Lage erklären zu wollen schien, in stummer Anschauung vor ihm da stand. „Wer rief hier nach Hilfe? von Deinen Lippen kann unmöglich der wilde Ruf gekommen seyn?"

„„Gott hat hier Wunder gethan!"" entgegnete Jaromira, alle ihre Selbstbeherrschung zusammenraffend, „„Bimois Kraft gab er diesem schwachen Mädchenarm, und er siegte über ein reißend Ungethüm. Ein altes, wüthendes Weib legte Hand an mich —""

„War es die? — Nun, ich schwur es ihr oft, daß ich meinen Falken einmal auf den häßlichen Reiher des Forstes werfen werde. Wohl bekomm's! — Wie kamst Du daher? wo willst Du hin?"

„„Zum Klostergärtner Dolisch.""

„Dann schreite nur auf dem Pfade fort. Im offenen Felde, beim steinernen Kreuze deutet Dir der Fußsteig rechts, und ein Blick auf's Gartenhaus von selbst dahin, wenn Du anders eines solchen Winkes bedarfst." — Dies sprach der Jäger unterweisend, und machte Miene, sich zu entfernen.

„„Ich trat den Weg in Begleitung eines Mannes an,"" bemerkte Sokolis Tochter mit einiger Besorgniß um sich selbst. — „„Ein wichtiges Geschäft machte ihn umkehren; allein er muß den Augenblick wieder da seyn.""

„Fürchte nichts! So oft und so lange das Trojergebüsch Deine schöne Stirne beschattet, werden Dich ein Paar scharfe Augen, und eine treue Armbrust schützend begleiten!" Somit wandte er sich ab, und ging.

„„Meiner Seele glühendsten Dank den scharfen Augen und der treuen Armbrust!"" rief ihm das Mädchen, tiefgewurzelt, wo sie stand, nach.

„Mein Herzblut zu Deinen Diensten!" entgegnete der junge Mann mit feurigem Auge zurückblickend, und verlor sich in dem Dickicht rechter Hand.

Jaromira starrte wie bezaubert nach dem Orte hin, und horchte, da ihr Blick von der Gestalt des Jägers nichts mehr erreichen konnte, mit hochbewegter Seele dem Geräusche, welches durch die nachgiebigen Zweige sowohl, als auch durch die Tritte des Mannes entstand, und nach und nach immer schwächer wurde, bis es endlich verstummte. Ein schwirrendes Rudern in den Lüften lenkte ihr Auge nach Oben hin, und sie sah den Falken, ihren tapferen Kampfgenossen, quer über ihrem Haupte von blutigem Strauße zurückkehren, und seinem Gebieter nachfolgen. In demselben Augenblicke hörte sie in einiger Entfernung ihren Namen rufen. — „Jaromira! Jaromira!" erscholl es aus ängstlicher Kehle rechts hinter ihr, und „Jaromira! Jaromira!" wiederhallte es an mehreren Orten des Forstes, wobei es sie jedoch bedünken wollte, als ob dasjenige Echo, welches in gerader Richtung vor ihr im dunklen Gebüsche antwortete, tonreicher und seelenvoller sey, als der ursprüngliche Ruf selbst.

Die erste Stimme kam aus Kuno's Munde, der eben jetzt keuchend, beinahe athemlos zum Vorschein kam. So sehr er sich mochte abgeängstigt, und der Schreck über Jaromirens Abhandenseyn seine Wangen gebleicht haben, so füllte sich gleichwohl die erschöpfte Quelle seiner Leibeskraft, und das Antlitz nahm die natürliche Röthe an, sobald er die ihm theuere Hausgenossin wieder ansichtig wurde, welche der zufällig wahrsprechende Spiegel seiner furchtgereizten Einbildungskraft im ungleichen Kampfe mit schauerlichen Gefahren gezeigt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber die erste musikalische Akademie der Zöglinge des Conservatoriums.

Die Akademien der Zöglinge des Conservatoriums sind für die zahlreichen Musikfreunde dieser Hauptstadt wahre Feste, und in dem enthusiastischen Beifalle, welcher ihnen jedes Jahr zu Theil wird, liegt der sprechendste Beweis, daß die Anstalt ihren schönen Namen vollkommen rechtfertige. Von Jahr zu Jahr führt sie dem Publikum talentvolle und trefflich gebildete Schüler vor, und stellt in der Ausführung schwieriger Tonwerke ein Muster zur nacheifernden Beherzigung für jedes Orchester auf. Die erste Akademie der Zöglinge des Conservatoriums fand heuer am 25. vorigen Monats Statt, und wurde mit einer großen Symphonie von dem berühmten Violoncellisten Bernard Romberg eröffnet, an welcher jedoch die Neuheit und die Exequirung mehr interessirte, als ihr poetischer Gehalt. Für die Reinheit des Satzes und für die Gediegenheit der Arbeit bürgt die getroffene Wahl, denn bekanntlich ist H. Direktor Dionys Weber selbst Tonsetzer, und zugleich Schriftsteller über Musik. Endlich ließ auch die Ausführung sogar im Fluge des Scherzo nichts an Präcision und Rundung zu wünschen übrig, vielmehr belebte das Ganze ein Herz und eine Seele; dennoch war der Beifall, den dieses Tonstück erweckte, nicht mit der Wirkung der Beethovenschen Pastoralsymphonie zu vergleichen, die wir vor etwa zwei Monaten in einer Akademie gehört haben. Die Direktion wird ihre guten Gründe haben, das Neue selbst auf die Gefahr eines zweifelhaften Erfolges dem bewährten Alten vorzuziehen; allein von wem sollen wir klassische Instrumental-Tonwerke klassisch geben hören, wenn sich das Conservatorium in der Wahl der Stücke mehr vom Principe der Neuheit als des poetischen Gehaltes leiten läßt? Angenommen, man hätte nach den Schlußakkorden einer Symphonie von Haydn, Mozart, Beethoven oder Spohr nicht um einen Handstreich mehr geklatscht, als nach der großen, neuen Symphonie von Romberg, so wäre doch dem guten Geschmacke sein Recht widerfahren; und den guten Geschmack wird man eben so wenig den Bewohnern der zweiten Hauptstadt in der Monarchie absprechen, als läugnen können, daß die Erhaltung desselben mit zu den schönsten Obliegenheiten eines Conservatoriums der Musik gehöre. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Rombergs Symphonie eine Reihe von interessanten Vorlesungen über die Compositionslehre veranlassen könnte, allein das Schöne läßt sich nicht demonstriren, und eine tadellose Ausarbeitung ist noch kein Gedicht.

Die zweite Abtheilung wurde mit einer Ouverture aus der Oper „die Flibustier" von C. Lobe begonnen, und mit einer andern aus Lindpaintners „Vampyr" beschlossen. Nur die letzte effektuirte, wie wir es von einem brillanten Tonwerke zu erfahren gewohnt sind; die Lobe'sche wurde dagegen trotz ihrer Neuheit lau aufgenommen. Ich bin für meinen Theil der festen Ueberzeugung, daß Cherubini's Ouverture zu „Anakreon," oder Beethovens Ouverture zu „Coriolan" oder „Egmont" das Publikum enthusiasmirt hätte. Die Ausführung der gewählten Ensemblestücke war aber, wie gesagt, so tadellos, daß man nicht weiß, ob man sich mehr über das Feuer oder über die Mäßigung der Jünglinge verwundern soll, die dem Winke ihres Lehrers und Leiters keinen Ton schuldig blieben. H. Direktor Weber scheint nur der Ehrliebe seiner Zöglinge einen kühneren Schwung zu geben, wenn er das Tempo bis zu einer schwindelnden Raschheit fortreißt.

An Instrumental-Solostücken hörten wir: ein Divertimento für das Clarinett von C. Kummer, vorgetragen von Julius Pisakowitz; ein neues, konzertantes Violin-Duo von J. Kalliwoda, gespielt von Franz Hofmann und Franz Ressel; dann Variationen für das Violoncell über russische Nationallieder von B. Romberg, gespielt als erster Versuch von Franz Bühnert; endlich Variationen für die Flöte von Drouet, vorgetragen von Karl Duchek. Von den genannten Zöglingen des Conservatoriums erntete Karl Duchek einen wahrhaft stürmischen Beifall. Sein guter Ansatz und die Leichtigkeit, mit welcher er die größten Schwierigkeiten besiegte, elektrisirten das Publikum dermaßen, daß er zweimal gerufen wurde. Der kremolirende Vortrag des Thema, scheint seinen Grund in einer sehr verzeihlichen Befangenheit gehabt zu haben; als Manier wäre er nicht zu billigen. Den meisten Beifall nach Karl Duchek erwarben sich die beiden Violinisten Hofmann und Ressel, vorzüglich der Erstere. Gewiß trug zur guten Aufnahme ihres trefflichen Spieles, – welches ihrem Lehrer, unserem wackeren Piris zur großen Ehre gereicht, – auch die werthvolle Composition des Duo bei. Franz Bühnert scheint ein geborener Concertist zu seyn; denn obschon er erst im Mai des Jahres 1828 aufgenommen worden, spielte er doch unter lauten, oft widerholten Beifallsbezeugungen Variationen auf dem Violoncello, welche wir vom Compositeur selbst vortragen hörten, mit einer für die kurze Zeit seiner Kunstausbildung wirklich überraschenden Virtuosität. Auch Julius Pisařowitz zeichnete sich auf dem Clarinette aus, wiewohl er als der zuerst Auftretende nicht wenig befangen war, und das Divertiment selbst nicht recht divertiren wollte. Von Vokalstücken hörten wir nur zwei. Dem. Katharina Hlawa trug eine Cavatine aus Generali's Baccanali di Roma, und Dem. Minona Blumauer eine Arie aus Baccaj's Pastorella foudataria vor. Dem. Blumauer fand mehr Beifall, wiewohl man auch ihrem Gesange anhörte, daß sie den ersten Versuch wage. Die mattselige Composition, die sie vortrug, scheint ganz geeignet zu seyn, das Herz der Sängerin kalt zu lassen, während der Kehlkopf alle Torturen des modernen Singsangs auszustehen hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 4. März | Nro. 27. | 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Jaromira fuhr unwillkührlich beim Anblicke des treuherzigen Knappen zusammen. Zum ersten Male nach so vielen Jahren des innigsten, beiderseitigen Vertrauens erschien er ihr in fremdartigem Gewande, und sie glaubte eiligst in ihrer Seele einen Maaßstab suchen zu müssen, ihr Betragen gegen ihn, sowohl in Betreff dessen, was sie von dem wahnsinnigen Weibe gehört, als auch in Hinsicht dieser Erscheinungen und Vorfälle im Forste überhaupt, einzurichten.

„Jaromira!" rief Kuno mit offener Freundlichkeit, da er ihr wieder ganz nahe stand „Du böses, goldenes Herz! Bekenne nur, Du hast mich erschrecken, ängstigen wollen. Du wußtest, daß alle unsere Mühlsteine aus ihren Läufen springen, und an meiner bebenden Brust auf- und niederrollen werden, wenn Du von der Stelle verschwindest, wo ich Dich zurückließ. — Sey das Alles vergeben! Es ist das erste Mal, und es thut meiner Seele wohl, Dir etwas vergeben zu können. Aber hüte Dich für die Zukunft, mit Deinem arglosen Herzen so gleichmüthig den Gefahren entgegen zu gehen. Nicht alle Menschen sind so gut, so leutselig, so friedfertig, wie Du, und das Trojer Gebüsch zumal beherbergt grausenhafte, feindselige Geschöpfe, Menschen und Thiere, und man weiß nicht, welche man mehr fürchten, gegen welche man sich vorsichtiger waffnen muß, gegen die Erstern, oder gegen die Letzteren! — Aber wie bist Du so blaß? Ein düsterer Schatten hält Dein lachendes Antlitz umhüllt. O, sage doch, was ist Dir begegnet?"

„„Laß uns zum Vater zurückkehren, guter Kuno!"" sprach Jaromira, deren Gemüth zu sehr befangen und aufgeregt war, als daß es durch den zarten Schmuck der Blumen mit dem Zauber noch hätte angezogen werden können, mit welchem Naturschönheiten die reinen, ruhigen, harmlosen Seelen zu fesseln pflegen. „„Die heftige Gluth der Morgensonne trieb mich aus dem offenen Felde in diesen kühlenden Schatten; allein ich fand keine Erholung hier. Beklommen ist mir die Brust, Bangigkeit beengt mir die Seele, der Klostergarten liegt noch fern, ich will ein andermal zu den lieblichen Blumen pilgern, will eine andere Zeit, einen andern — "" Weg wollte sie sagen; aber sie besann sich schnell, und räumte einem gleichgültigeren Worte die zugedachte Stelle — „„einen andern Tag dazu erwählen.""

„Ja, liebe Jaromira!" sagte Kuno auf's Neue bekümmert, „dann müssen wir eiligst in unsere Mühle zurück. Du siehst so bleich, die glühenden Rosen im Klostergarten würden Dein spotten, und mir müßte das Herz bluten, wenn ich sähe, wie Du neben ihren blühenden Wangen zu welken drohst!"

Er faßte sie stützend am Arme, und sie traten den Heimweg mit gebeugtem Sinne, aber eiligen Schritten an. So viel er auch fragte, in die Ursache und die Umstände ihres unverhofften Uebelbefindens näher und tiefer einzudringen, er bekam eine kurze, geistlose, oder wohl gar keine Antwort. Des Mädchens ängstliche Blicke schweiften meistens rechts oder links in den düsteren Räumen des Dickichts umher, wir wissen nicht, ob sich eines neuen Ueberfalles von Seite der giftzahnigen Hexe zu versehen, oder aber die Ueberzeugung einzuholen, daß die oben erwähnten scharfen Augen nebst der treuen Armbrust sie in der That schützend begleiten.

Digitized by Google

Meister Sokoll erschrack nicht wenig über die schnelle, unerwartete Rückkehr, und über das bleiche Antlitz seiner Tochter, und da der düstere Schatten der Schwermuth alle Tage hindurch auf ihrer sonst so heiteren Seele, und folglich auch in ihren sonst so lachenden Augen lasten blieb, so nahm er unter tiefer Wehmuth an, der Wurm irgend einer bösartigen Krankheit nage an der zarten Blüthe ihres Körpers, und suchte mit Hilfe seines allbekannten Freundes, des Magisters, alle erdenklichen Wege, denselben zu ersticken, bevor er das Mark ihres theueren Lebens in den Wurzelfasern angegriffen haben würde.

Allein die sonst wohlthätigen Kräutersäfte, von erfahrenen, sachkundigen Laien zusammengetragen und der Leidenden aufgedrungen, blieben ohne alle Wirkung, so wie die Wunderärzte der damals weltberühmten italienischen Hochschule zu Salerno wohl wahrscheinlich ihre tiefe Wissenschaft ebenfalls umsonst an dieser Krankheit verschwendet haben würden. Nicht als ob keiner dieser hochgebildeten Männer mit so viel Menschenkenntniß ausgerüstet gewesen, um einzusehen, daß das Uebel im tief erschütterten Gemüthe seinen Sitz habe, und daß man ihm nicht mit physischen Heilmitteln, sondern mit zärtlicher Theilnahme, mit freundlicher Bewerbung um das Zutrauen der Kranken begegnen müsse; sondern weil das Mädchen selbst keine Gewißheit von dem eigentlichen Daseyn der Ursachen ihres Kummers hatte, weil sie sich bloß vor dem hohlen Schatten eines Unglücks ängstigte. Sie besaß Einsicht und Kraft genug, Bolehlawa's übermüthig geäußerten Einfluß auf ihres Vaters Wohl und Weh, so wie ihre Drohungen für listige Kunstgriffe, für ohnmächtige Gaukeleien zu halten, und urtheilte insofern richtig, als sie annahm, daß die alte, häßliche Kupplerin sich ihres harmlosen Gemüthes zu Gunsten eines leidenschaftlichen Liebhabers zu bemächtigen gesucht, der, weil er wie alle übrigen Bewerber von der Müllerstochter mit Gleichgültigkeit übersehen wurde, sich nach dem damaligen Grundsatze aller im Würfelspiele der Liebe verunglückten, herzkranken Jünglinge in die hilfreichen Arme einer verführerischen Sybille geworfen hatte. Allein diese, auf halbe Zuversicht gestützte Ansicht der Sache war dennoch nicht vermögend, ihr die ehemalige Gemüthsruhe und Unbefangenheit, deren sie unbewußt in so hohem Grade genoß, zurückzugeben. Die Begegnisse im Trojergebüsche entkleideten gleichsam ihre Seele des natürlichen, heiteren Gewandes, und öffneten mit feindlicher Gewalt ihre Augen, allenthalben Dinge zu schauen, die sie früher um sich herum gar nicht ahnete.

Sie forschte jetzt dem Zustande ihres Vaters mit lauerndem Blicke nach, und glaubte, wenn er allein war, jedesmal nagenden Kummer, quälende Unruhe in seinem Innern wahrzunehmen. Eine natürliche Folge ihrer heftigen Gemüthsveränderung war's, daß sie die halben Nächte schlaflos auf ihrem Lager zubrachte, und immer wollte sie's bedünken, als höre sie ihren Vater tief seufzen, oder aber von bösen Träumen gestachelt wild im Bette auffahren. Nahte ihr unterm Tage der Mühlknappe Kuno mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, so wähnte sie darin zärtliche Bewerbungen um ihr Herz und ihre Hand zu bemerken, und plötzlich stand der schlanke Falkengebieter aus dem Trojergebüsche vor ihren Augen, und mahnte sie, durch liebreiches Benehmen gegen den treuen Hausgenossen keinen Verrath an ihm zu begehen.

So beschaffen war die Lage der schönen Jaromira; so gestaltet waren die Verhältnisse der drei Bewohner der ersten Prager Mühle zu einander, als an einem Abende, da eben Sokolls gewöhnliche Gäste im dichten Kreise um den breiten Tisch herumsaßen, und Swatobor's Harfentöne vom süßen Gesange begleitet, ihre Lebensgeister zu frohlodernden Flammen anfachten, der Klostergärtner Dollsch, viel später als gewöhnlich, in Begleitung des jungen, feuerigen Armbrustschützen aus dem Trojer Gebüsche hereintrat, und diesen als wohlbestallten Jagdhüter des Burgherrn von Troja unter dem Namen Strachan der munteren Gesellschaft vorführte. Jaromira hatte eben am Seitentischchen den leeren Becher ihres Vaters vollgefüllt, und wollte damit vortreten. Die unverhoffte Erscheinung ihres Beschützers von der gefährlichen Klosterblumenreise durchzuckte wie ein elektrischer Schlag ihre Nerven, und versetzte mit einem Male das Blut ihrer Adern in tödtliche Stockung. Die Blässe ihres Angesichtes verwandelte sich in frischgefallenen Schnee, sie zitterte wie ein Herbstblatt, wenn es vom ersten Frostwinde angehaucht wird, der gefüllte Becher entfiel ihrer Hand, und sie behielt kaum so viel Besinnung, mit ihrer schreienden Bestürzung aus der Stube zu fliehen, bevor der Vater und seine Freunde, deren sämmtliche Blicke gerade auf den neuen Gast gerichtet waren, diese erstaunliche Veränderung an ihr wahrgenommen haben würden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Etymologische Spielereien.

(Fortsetzung.)

Es sah sich aber der Čeche auch anderwärts um einigen Wortvorrath um, und man könnte ihn im Verdachte haben, er habe die Zeitwörter: kriechen, zerstreuen, schwimmen [22]), aus Griechenland erborgt, so wie noch wahrscheinlicher sein řeka. [23]) Offenbar aber erbat er sich vom Lateiner die Laterne, die Tonne, das Schaf und den Schäfer [24]), das Gewicht, die Nacht [25]), die Tasche, die Musik, die Tafel, das Haus, die Schule, die Mühle, das volle, das neue, das Ackern [26]), und was er wohl lassen konnte, das Leichenbegängniß, das Elend, die Fliege [27]), vielleicht auch die Beweglichkeit, die der Lateiner an der Bachstelze gewahrt, der Čeche aber bei'm Weifen [28]).

Ohne den Lateiner hätten übrigens die Deutschen keine Kammer, kein Rad (camera, rota), keinen Herrn (herus), weder Ohren noch Nasen (auris, nasus), noch die ihnen vom Tazitus zugeschriebenen trotzigen, finstern Augen (truces oculi, trotzig, trutzig), weßhalb auch einige für die Nase den Ausdruck: Gesichtserker vorschlagen, die Čechen aber keine Beine, keine Brüder [29]); und wenn sie beide mitunter falsch sind, so haben sie das leider! eben nur vom Lateiner (falsus, falešný), dagegen aber auch jene einige Zahlen [30]). Das Spazierengehen (spatiari), die Kiste (cista), die Pforte (porta), den Fluß (fluvius), den Lein (linum), den Körper, den Bart (corpus, barba), den Acker (ager), das Horn (cornu), den Käs (caseus), die Kastanien [31]), das Melken (mulgeo), und die Slawen vom Deutschen, die Milch (mléko, mit versetzten Buchstaben). Um sie zu kochen, entlehnten sie die Flamme abermal vom Lateiner (flamma, plamen), und scheinen erst vom Griechen erfahren zu haben, daß sie ein Volk sind (laos lid, Leute, das sich gern mit dem Getreidebau beschäftigt [32]).

In der Großmuth Andere zu bekleiden wurden indeß die Franzosen von dem Slawen nachgeahmt. Wenigstens verrichteten sie dies Werk der christlichen Liebe nach Kollar [33]) an den Deutschen, denen sie den Bundschuh und Pantoffel (Seite 280), die Bunda und den Mantel (S. 279), dann den Hussaren aller Länder den Dolman verschafften, vermuthlich auch den Kleiderstoff Kasimir, wörtlich ein Störenfried, folglich kein so schöner Name, wie die elegante Welt in ihrer Unbekanntheit mit dem Slawischen wähnt. Ja den Franzosen selbst zierten die unter Ludwig XIV. bekannt gewordenen Kroaten mit Halsbinden [34]).

Das Banket der Deutschen ist nach Kollar (S. 228) slawisch, und noch verläßlicher die Pomeranzen (Apfelsinen), wörtlich: Früchte, die am Meere wachsen, so genannt von den Slawen um Triest und den Krainern, die sie noch heut den Deutschen zutragen, dann der Banus von Kroatien, vom slawischen Pán, der Herr, der Gebieter, mittelst des lateinischen Ausgangszusatzes us und der dem Deutschen nur allzu geläufigen Verwechslung des b, p, d, t, g, k. Daher liest man bei guten Schriftstellern: Trompete und Drommete, Zettel und Zeddel, das Letztere von scheda richtiger, Athem, Othem und Odem, Tinte und Dinte, in älteren Büchern, die Thonau und Donau, die Thumkirche und Domkirche, das Letztere richtiger vom italienischen: Il domo; und daher wohl der Streit, ob man deutsch oder teutsch schreiben soll? ein merkwürdiger Umstand, weil schwerlich ein anderes Volk der Welt zweifelt, wie man seinen Namen schreiben solle? endlich Teufel von diabolus, was der Čeche richtiger als ďábel, gleichlautend mit dem französischen diable, ansetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

[22]) Plazo, plazyti se; kidnamai, kibati, rozkibati; pleo, pleio, plio, plinauti. [23]) Der Fluß, von rheo, fließen. Fiume, an der Küste Adria's, heißt daselbst slawisch Reka, dasselbe, was das italienische fiume. [24]) Luzerna, lucerna, cadus, káď, ovis, owce, pastor, pastýř. [25]) Libra, die Wage, libra, ein Pfund, nox, noc. [26]) Capsa, kapsa, musica, muzika, tabula, tabule, domus, dům, schola, škola, plenus, plný, novus, nowý, arare, orati, orat, arat; mola, die Mühle, daher molnář, mlinář, der Müller, das italienische: La molinara. Hierher gehört auch das griechische pio, pjt, trinken, und das Scherzwort: to gest ferina! das ist ein Scherz, an das lateinische ferina, Wild, erinnernd. [27]) Fumus, funus; misere, miseria, mizera, mizerný; musca, muška, die Mücke. [28]) Motacilla motat caudam, wie Comenius sagt: motati, weifen, auch wanken. [29]) Kost, costa, eigentlich die Rippe. Frater, bratr. [30]) Drei, tres, sechs, sex, sieben, septem, wo das böhmische sedm, deutlicher hervortritt, acht, octo, neun, novem, und manch andere. [31]) Castaneae, , und dieses vom griechischen kastanon, kastanaikon, karyon. [32]) Sitos, Weizen, Getreide, žito, desgleichen síti, säen. [33]) Rozprávj o gmenách, počátkách o starožitnostech národu slawského a geho kmenu. Od Jana Kollara. W Budině 1830. [34]) Kroat, cravate.

Leistungen der prager Bühne im Monate Februar*).

In den 26 Vorstellungen, welche im verflossenen Monate Statt fanden, sahen wir 15 größere und kleinere Schauspiele, 6 Opern und 8 Possen. Von den Schauspielen waren 5 ernsten Inhaltes, nämlich: „Gabriele," „die Fürsten Chawansky," „Nathan," „der Müller und sein Kind" und „das Vaterhaus;" alle übrigen standen eher mit der heiteren Stimmung im Einklange, welche die Freuden des Carnevals zu bewirken pflegen. Nur vier Stücke wurden wiederholt; dagegen ward das Repertoire des recitirenden Schauspiels durch drei Novitäten bereichert, von denen „Ein Tag aus dem Familienleben Heinrich IV." entschieden gefiel, „die Fürsten Chawansky" aber auch schon darum nicht ganz zusagen wollten, weil H. Moritz mit einem so heftigen Schnupfen auftrat, daß er kaum vernehmlich sprechen konnte. Ueberhaupt aber schien das Studium des Stückes sehr übereilt worden zu seyn. „Der Erwartete" wird nach meiner Ansicht immer nur getheilten Beifall finden, weil mit zwei edlen Empfindungen ein loses Spiel getrieben wird, wobei wir alle Augenblicke für das Leben einer ehrwürdigen, kranken Matrone zittern müssen. Das Schlimmste dabei ist, daß dieser Uebelstand desto beleidigender wirkt, je besser das Stück gespielt wird. Ich habe in meinem Berichte vom 11. Februar bemerkt, daß zu „Heinrich IV." neue Costume verfertigt worden; fand es aber an jenem Tage unschicklich beizusetzen, daß die diensthabenden Hofkavaliere weder hof- noch kavaliermäßig aussahen. Ueberhaupt sind die Comparsen auf unserer Bühne in der Regel so ärmlich und so zeit- und ortswidrig gekleidet, daß eine lange Gewohnheit dazu gehört, um durch ihr Erscheinen nicht auf ein Mal aus der Täuschung gerissen zu werden. Es steht mir freilich kein Urtheil über das Verhältniß der Mittel zu der Forderung einer konformen Ausstattung zu, allein die gewaltigen Oelflecke in dem Oberkleide, welches man neulich Herrn Dessoir umgehangen hatte, zeugen offenbar von Nachlässigkeit dessen, welcher die Aufsicht über die Garderobe führt. Die schmutzige Aermlichkeit dieses Costumes für einen „Nathan" kann nur mit den Sterbekitteln der Brüder Josephs verglichen werden. Wenn ich nicht irre, war die Landschaftsdekoration im „Rehbock" neu; allein nicht nur, daß sie aller Effekte ermangelt, die bei einer Bühnenlandschaft so viel Glück machen und so leicht zu erreichen sind, so scheint sie sich auch nicht recht in die Tiefe aus einander zu setzen.

Von den 6 Opern, die wir im Verlaufe des vorigen Monats zu hören bekamen, war die „Belagerung von Corinth" für uns eine Novität. Ich beschränkte mich in meinem Berichte vom 12. Februar bloß auf das Buch, und fühlte mich an jenem Tage nicht gestimmt, mein Befremden über einen kaum begreiflichen Mißgriff im Costume auszusprechen. Ein solcher Anachronismus ist mir noch nie vorgekommen. Die Handlung spielt in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts; dennoch waren die ungeharnischten Griechen ohngefähr wie zu Zeiten des Perikles, und die geharnischten, wie vor den Mauern Troja's, gekleidet. Das Costume der Türken, die mit diesen antiken Griechen auftraten und handgemein wurden, war in einer andern Hinsicht antik; denn Referent müßte sich sehr irren, wenn er dieselben Kleider nicht schon als Knabe gesehen hätte. Gerade solche Opern, wie Rossini's „Belagerung von Corinth," haben eine doppelt sorgfältige und glänzende Ausstattung nöthig, weil sie schon dem Sujet nach imponiren wollen, und die Menge für den tiefen Ernst der einzelnen Nummern nicht durch liebliche und allgemein faßliche Motive entschädigen. Nur wenn diese Oper gut ausgestattet ist, und gut gespielt wird, kann sie gute Einnahmen erwarten lassen. Was aber das Spiel betrifft, so ist freilich nicht zu leugnen, daß die Sänger am 12. alle Kräfte aufboten, um ihren Rollen zu genügen; allein einige wohlgeleitete Lese- und Spielproben mehr hätten einen weit glänzenderen Erfolg herbeigeführt; und zu solchen Lese- und Spielproben war seit der letzten Opernnovität Zeit genug.

Auch die Posse bot uns im verflossenen Monate eine Novität, nämlich „das schwarze Kind." Es ist dies eine Compilation von Anekdoten und Bären, deren erste Abtheilung weit unterhaltender ist als die beiden letzteren. In Ermanglung einer besseren wird sich diese Posse so gut auf dem Repertoire behaupten als „Lindane" oder der „Tausendsassa." Mit Ausnahme des „Hochzeitsintermezzo" füllte jede der im Februar aufgeführten Farcen einen ganzen Abend aus, und es ist die unverhältnißmäßige Anzahl derselben auch aus dem Umstande zu erklären, daß die sogenannten unsinnigen Tage in die Mitte des Monates fielen.

Das Repertoire des Monates Februar zeichnete sich weniger durch klug berechneten und interessanten Wechsel aus, als im Jänner, woran indessen nicht die Direktion, sondern einige störende Krankheitsfälle Schuld waren. Im Ganzen genommen, legte zwar das gesammte Personale unverkennbare Proben seines Fleißes ab, H. Feistmantel trat aber in nicht weniger als 17 Stücken auf, die böhmische Vorstellung des „Čech a Němec" nicht mitgerechnet.

*) Der im letzten Blatte besprochenen musikalischen Akademie ging am 24. v. M. „Hanns Klachel" voran, und folgte am 26. „Ein Tag aus dem Familienleben Heinrichs des Vierten," „der Witwer" und „der Degen;" dann am 27. „das schwarze Kind," endlich am 28. „die Großmama" und „Karl XII. auf der Insel Rügen."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 6. März Nro. 28. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

6. Kaiser Karl IV., welcher das Stift Emaus begründet und reich dotirt hatte, wies am 20. August 1356 insbesondere 10 Mark Silber jährlichen Einkommens für den Ordensbruder Johannes an, der zum Behufe des Klosters verschiedene Bücher abschrieb.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Magister Cyprian, heute besonders gut gelaunt und redselig, gab eben einen züchtigen, lustigen Schwank den vertrauten Bechergenossen zum Besten, und riß, Feind aller Unterbrechung, wenn er einmal sprach, mit verstärktem Feuereifer alle Aufmerksamkeit alsbald wieder auf sich, so daß es zu einer näheren Berücksichtigung und aufmerksameren Begrüßung des Jagdhüters von Troja gar nicht gekommen war, und dieser sich an dem untersten, unbesetzten Ende des Tisches mit dem Klostergärtner stillschweigend niederließ. In demselben Augenblicke kam der Mühlknappe Kuno eilenden Schrittes in die Stube, hob den Becher seines Meisters vom benetzten Boden auf, reinigte und füllte ihn, trug ihn zum bestimmten Orte, setzte den zuletzt Angekommenen das Verlangte vor, und war überall gewärtig, den vielen Gefäßen, sobald in einem oder dem andern Ebbe eingetreten war, zur frischen Fluth zu verhelfen. Da winkt' ihm der Meister, der seine Tochter vermißte, verstohlen zu sich, und fragte ihn, rückwärts zu ihm hingebogen ganz leise, warum Jaromira die Stube verlassen habe?

„In die frische Luft ist sie hinaus, sich vom heftigen Schwindel zu erholen," erwiederte Kuno, und indem riefen ihn mehrere vorgestreckte Becher zu seinem Dienste zurück.

Der Jagdhüter Strachan saß wie gewurzelt auf seinem Stuhle, und schien weder des freudebeseelten Gesprächs, noch der zauberischen, Ohr und Herz hinreißenden Harfentöne sonderlich zu achten. Unverrückt starrte er mit blitzendem Auge Meister Sokoll am entgegengesetzten Ende des Tisches an, und forschte mit solcher Anstrengung des Geistes an ihm, als wollte er aus seinen Gesichtszügen die Festigkeit und die Besatzung seiner Seele herausbestimmen, um zu erkennen, auf welchen Widerstand er sich gefaßt zu machen habe, falls er einmal einen Sturm darauf unternehmen müßte.

Der Klostergärtner dagegen hatte keinen ruhigen Augenblick. Er sah immer ungeduldig nach der Thüre, zählte verdrüßlich alle Bewegungen des dienenden Knappen in der Stube, als sey ihm daran gelegen, zu wissen, wann endlich die Letzte erfolgen werde, und als Kuno in seiner Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit beharrlich fortfuhr, ja, so oft es für ihn nichts zu verrichten gab, sich scheinbar gelassen am Seitentischchen niedersetzte, so daß deutlich zu entnehmen war, er sey auf die Vertretung des Becherfüllenamtes für den ganzen Abend gefaßt; da hob sich Dolisch unwillig von seinem Sitze, und verließ, von den meisten Tischgefährten unbeachtet, die Stube. Nicht lange, und er kehrte wieder zurück. Es erfolgte eine wohlberechnete Weile, in welcher er dem heiteren Seelenverkehr unter den fröhlichen Zechern die gewöhnliche Theilnahme bewies. Hierauf gab er einen versteckten Wink seinem Begleiter und Nachbar, und dieser

Digitized by Google

erhob sich sofort mit scheinbar gleichgültiger Miene, und ging langsamen Schrittes zur Thüre hinaus.

Draußen in geräumiger Hausflur, die mit einer grüngeschmückten Kette dreijähriger Linden umgürtet war, wandelte die noch immer tief erschütterte Jaromira tiefsinnig auf- und nieder, und blickte bisweilen zu den goldenen Sternen hinauf, und klagte mit schweren Seufzern dem eben aus den fernen Tiefen des Ost's auftauchenden Monde ihre ängstliche, herzbeengende Lage, und in lautem Selbstgespräche über ihre Verhältnisse rief sie den rüstigen Jäger mit der schützenden Armbrust, und bei diesem Rufe stand der holde Schütze in lebendigem Daseyn vor ihr, und begrüßte sie mit den Worten: „meine theuere Jaromira!—"

Diese aber fuhr krampfhaft zusammen, und starrte mit schreckerfülltem, heißgierigem Blicke bald in den mondleuchteten Nebelschleier der Nacht, bald in das funkelnde Antlitz des tannenhohen Jägers. Mit mühsam errungenem Bewußtseyn wurde sie jetzt gewahr, daß hier sichtbare Wirklichkeit sey, dort aber ein luftig Traumgebilde ihrer Seele vorgeschwebt habe, und wollte sich rasch entfernen.

„Fliehe nicht, Jaromira!" rief Strachan, und ergriff mit Schnelligkeit ihre Hand, die, wie es ihn bedünken wollte, keinen sonderlichen Widerstand leistete. „Sprich aufrichtig und kurz! Ich muß zur Gesellschaft zurück, um keinen Verdacht zu erregen. Sage! hat meine Ankunft aus der Stube Dich verscheucht? Schone mich nicht! Sage, ja! und Du sollst mich nie mehr in Euerer Mühle sehen!"

Das überraschte Mädchen zitterte, sah mit bebender Brust zur Erde hinab, und sprach ein leises, kaum vernehmbares nein.

„Bist Du's zufrieden, daß ich bei Deinem Vater heute oder morgen um Deine Hand werbe? Sey muthig, schöne Magd! frage Dein Herz, und nenne mir ungescheut seine Antwort!"

Jaromira fragte ihr Herz, kündigte dessen Antwort dem mannhaften Jünglinge durch einen sanften Druck ihrer Hand an, und begab sich eilenden Schrittes in das geräuschvolle Mühlhaus.

Strachan aber, über den schnellen Sieg triumphirend, ging in die Stube zurück, um nach wenigen Augenblicken beim allgemeinen Aufbruche der Gesellschaft mit seinem Begleiter den Rückweg nach dem Trojer Gebüsche anzutreten.

Er ward nun täglicher Gast in der Prager Mühle, und der Klostergärtner folgte ihm allemal wie sein Schatten durch Sonne und Mond.

Meister Sokoll war diese Vermehrung seiner Hausfreunde aber nicht sehr angenehm. Der junge Waldmann wollte ihm nicht behagen; weil jedoch seine Mühle einmal als ein öffentliches Gasthaus bekannt war, und dem gemäß der Eintritt in dieselbe Jedermann offen stand, so konnte er auch ihm die Besuche nicht verwehren, ohne ihn auffallend zu beleidigen und zum Feinde zu machen, und nahm sich zum mindesten vor, ihn genau zu beobachten und zu prüfen, ob nicht vielleicht tiefer liegende Eigenschaften an ihm entdeckt werden könnten, die ihm seinen Anblick erträglicher, ja vielleicht mit der Zeit angenehm machten.

Daß Strachan in immerwährender Unruhe mit seinem blitzenden Auge von einer Stelle zur andern in der gastlichen Stube wild umherschweifte, ohne auch nur den geringsten Theil an dem heiteren Wechselgespräche zu nehmen, ohne daß in seinen marmornen Gesichtszügen auch nur ein einzigesmal ein frohes Mitgefühl zu lesen gewesen wäre, das mißfiel dem prüfenden Müller über alle Maßen. Noch mehr aber fühlte er sich von dem ewig zerstreuten Jagdhüter durch dessen auffallenden Gemüthszustand bei Swatobor's Freudenspendung zurückgestoßen. Während sich bei der Harfe Zauberklängen im Angesichte aller übrigen Anwesenden eine harmlosheitere, gemüthliche Seelenfreude abspiegelte, da erglühte die Stirne des Jägers, Feuerfunken sprühten aus seinen grauen Augen, und eine wilde, unbändige Leidenschaft tummelte sich in seinen starren Gesichtsmuskeln herum.

„Wenn das Schicksal Berge von Kummer und Qual dem armen Menschenherzen aufbürdet," dachte dann Sokoll gewöhnlich bei sich, „dann mag sich der Frohsinn mit schwerer Mühe zum Tageslichte der Stirne und der Augen hervorarbeiten; aber bei dem ist's kein unverschuldet Leiden, die Gefühle schäumen in wilder, empörender Gährung, wie es zu erfolgen pflegt, wenn das Bewußtseyn einer bösen That auf dem Haupte lastet."

Am meisten aber verdroß ihn, der an eine allgemeine, gleichförmige Stimmung im Kreise seiner Gäste gewohnt war, der Umstand, daß auch der sonst redselige, lebensfrohe Klostergärtner, als stünde seine ganze Seele unter der Leibeigenschaft des herrischen Jagdhüters, mit sklavischer Geistlosigkeit gewöhnlich da saß, indem er stumm und knechtisch sein Benehmen nach der Gesichtssprache des unruhigen, überwiegenden Begleiters einrichtete.

Digitized by Google

Fest beschlossen war es beim Sokoli mit Dolisch darüber Rücksprache zu nehmen, und geradezu hinreichenden Aufschluß über die zwangvollen Besuche des Wildmannes von Troja, so wie über seine unwürdige Abhängigkeit von demselben, von ihm zu verlangen, als er, auch ohne diesen an und für sich nicht angenehmen Schritt thun zu müssen, unverhofft einige Aufklärung darüber erhielt.

Eines Morgens, als der Meister eben in düsterem Hinbrüten ganz allein in der Stube da saß, ging die Thüre mit raschem Ungestüm auf, und hereintrat Strachan, der Jäger, ohne Begleitung, ohne Armbrust und Köcher, den schlanken Leib mit festlichem Anzuge geziert. Er setzte sich nach kurzem Morgengruße mit einer Art muthiger Zuversicht neben den verstimmten Alten hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etymologische Spielereien.

(Fortsetzung.)

Eine andere Eigenheit macht es dem Deutschen schwer, zwei Mitlauter am Anfange des Wortes ohne Zischlaut auszusprechen. Er bildet somit aus Slezko, Slan, Swatonowice, Swidnice, smetana, Slavonien, Slawen, scriptum —, Schlesien, Schlan, Schwadowic, Schweidnitz, Schmetten (Sahne, Milchrahm) Sklavonien, Sklaven, Schrift, und könnte im Grunde das ch in Swefel, swarz, switzen u. s. w. ersparen, da er es dann doch ebenso als: Schwefel, schwarz, schwitzen, aussprechen würde, wie das nicht mit ch geschriebene und doch zischend ausgesprochene: Still, stehen, Stein u. s. w. Der Franzose setzt übrigens vor das Sl in Slavonien, vollends ein erleichterndes e, les esclavons.

Ueber den Ursprung des in Norddeutschland üblichen pritsch (pryč, fort) er ist pritsch, hat sich Campe nicht wenig den Kopf zerbrochen, weil er nicht darauf verfiel, daß es ein kümmerlicher Sprachrest der verschwundenen Slawen an der Niederelbe und jedem Čechen als ein heimatliches Nebenwort bekannt ist. Von Jenen vererbte sich nebenher bis heut, der Name der Riesen und Hühnen, oder Reken, zumal aus La Motte-Fouqué's Nordlandsdichtungen sattsam bekannt **), dann der der Bomhatschker ***), einer Gattung Messer, Nusche †) genannt, und der Gans als Huschegans, die denn als eine komplette Gans erscheint, da sie deutsch und slawisch (von hus und husa) denselben Sinn in sich vereinigt, nichts zu erwähnen von der Snjdaň und der Swačin (Frühstück, Vesperbrot), welche im Munde des Stockdeutschen, hie und da in Böhmen, als ein slawisches Ueberbleibsel sich erhalten, endlich von dem russischen Ukas (Vorzeigebrief, Dekret, Patent) den nun alle Zeitungen ohne Uebersetzung angenommen haben, so wie auch die Strelitzen, wörtlich Schützen, aus der Geschichte Peters des Großen hinlänglich bekannt, dagegen unrichtig in der Geographie die Werchoturischen Gebirge, was so viel heißt als die bergigen Gebirge; denn wrch ist schon der Berg, die Höhe, und Tura ein Flüßchen, folglich besser: die Berge am Tura, oder will man den slawischen Ausdruck nicht fallen lassen, die Wrchoturen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Aus deutscher Sprache fort
Ist längst mein Räthselwort
Mit schnödem Spott gebannt,
Wie das, was es benannt,
Aus deutscher Mädchen Hand,
Mit ihm die schöne Zeit
Der schlichten Häuslichkeit.

Trenn' von des Wortes Rumpf'
Den Kopf und's letzte Zeichen,
Dann wird sein Rufen dumpf
Dein schläfrig Ohr erreichen.

Jg. Sieber.

(Die Auflösung folgt.)

) Rek, ein Held, Řek, ein Grieche. Die Hühnengräber in Norddeutschland sind nach manchen Angaben slawisch, das Wort: Reke sicher. *) Elbeschiffer, von pomahač, ein Helfer, ein Gesell. †) Nůž, böhmisch ein Messer.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 2. März.

Die Vorstellungen für den gegenwärtigen Monat eröffnete Mozarts „Zauberflöte;" hierauf wurde am 2. zum Vortheile des H. Ernst aufgeführt: „die Macht des Blutes," romantisches Lustspiel in 3 Aufzügen, frei nach dem Spanischen des Moreto von Dr. Alois Zeitteles. Der Inhalt dieser nicht uninteressanten Novität ist in Kürze folgender.

Der Herzog von Urbino (H. Bayer) verwaltet das Land zu Gunsten seiner Nichte Aurora (Dem. Fried. Herbst). Staatsrücksichten, über die wir jedoch nicht aufgeklärt werden, nöthigen den Herzog, seinen einzigen Sohn in der strengsten Verborgenheit erziehen zu lassen. Er vertraut das Kind wenige Tage nach dessen Geburt dem Gärtner seiner Villa, Robert (H. Grabinger), dessen Weib so eben Mutter geworden ist. Der Vorwand, daß sie von Zwillingen genesen sey, reicht hin, um des Herzogs Söhnlein den Augen der Welt zu verbergen; allein die Gärtnerin verwechselt im Uebermaaße ihrer Mutterliebe die beiden Kinder, und so wird denn Julio (H. Ernst) für des Herzogs, und Carlo (H. Moriz) für Roberts Sohn angesehen. Obwohl Beide eine gleiche Erziehung genießen, zeigt sich doch zwischen ihnen ein so auffallender Unterschied in den Eigenschaften des Geistes und Herzens, daß der alte Robert nicht begreifen kann, wie ein Jüngling, in dessen Adern herzogliches Blut fließt, so gemeine Anlagen und Neigungen haben könne. Julio hält auf nichts so viel, als auf ländliche Beschäftigung, auf ein ausgiebiges Mahl und auf seine Gila (Dem. Schikaneder), ein Mädchen, welches in Roberts Hause dient. Dagegen sehnt sich Carlo nach Wissen und nach Thaten, die ihn einst über seinen Stand erheben können, und kränkt sich um so mehr, zum Bauer geboren zu seyn, als er zufällig der Nichte des Herzogs begegnet ist, und sie trotz der stolzen Behandlung, die er von ihr erfahren mußte, leidenschaftlich liebt. So stehen die Sachen, als der Herzog nun ohne Gefahr seinen Sohn in die Welt einführen kann. In der Absicht, ihn mit seiner Nichte zu vermählen, begibt er sich in Gesellschaft derselben, dann seiner Schwester Camilla (Dem. Nina Herbst) und des Prinzen von Orbitel, Alessandro (H. Dietrich) auf seine Villa. Wiewohl Robert dem Herzoge sein Mißfallen an Julio nicht verhehlen kann, so glaubt dieser doch von der Zeit und von der Nachsicht seiner Nichte das Beste erwarten zu dürfen, und besteht zum großen Leidwesen des Prinzen von Orbitel, welcher Auroren heimlich liebt, auf seinem Plane. Von diesem Punkte aus entwickeln sich nun drei Verhältnisse, welche sich trotz ihrer anfänglichen Divergenz zuletzt in die vollkommenste Harmonie auflösen. Je weniger sich Julio in die herzoglichen Kleider schicken kann, je weniger die Fecht- und Tanzlektionen und die Gesellschaftsspiele anschlagen wollen, an denen der vermeintliche Prinz Theil nehmen muß, und jemehr sich der ihm zum Gesellschafter beigegebene Carlo in all' den genannten Stücken auszeichnet, desto höher steigt der Unwille des Herzogs, und als ihn endlich der Zürnende mit einem Papiere überrascht, durch welches er kund und zu wissen gibt, daß er keine andere heirathen werde, als seine Gila, will ihn der Herzog aus seinen Augen verbannen. Er soll in Carlo's Gesellschaft nach Frankreich reisen. Niemand ist durch diesen Beschluß härter gestraft als Carlo, denn er soll auf das Glück der Nähe seiner angebeteten Aurora verzichten. Aurora weist zwar die mannigfach verkleideten Liebeserklärungen Carlo's mit jenem Stolze zurück, welchen ihr Geschlecht und ihr Stand erfordert; aber je liebenswürdiger sich Carlo in Wort und That bewährt, desto schwerer wird ihr Kampf zwischen Liebe und Ehre. Als sie es endlich nicht mehr verhindern kann, daß ihr Carlo zu Füßen fällt, und die Liebenden in diesem Augenblicke von Julio überrascht werden, erreicht ihre Angst den Grad der Verzweiflung. Ihre Lage ist um so mißlicher, als sie den Prinzen von Orbitel durch den Vorzug beleidigt hat, den sie Carlo gegen ihn zugestanden. Camilla, welche den Prinzen bisher heimlich liebte, tritt durch den Erfolg einer so empfindlichen Beschämung aus der bescheidenen Sphäre einer Freundin in die Rechte einer erklärten Geliebten. Der Prinz von Orbitel schlägt nämlich die ihm vom Herzoge angetragene Hand Aurorens aus, und wirbt um Camilla. Zum Glücke für Carlo und Aurora bittet der alte Robert im Momente der höchsten Verwirrung um Audienz. Sein Weib liegt nämlich im Sterben, und hat, von Reue gefoltert, die Verwechselung der Kinder bekannt. Die Entdeckung dieses Geheimnisses muß natürlich alle Interessen vereinigen, und das Stück endet um so fröhlicher, als der Herzog dem gutmüthig abgerenen Julio eine beträchtliche Summe zur Heirath mit Gila aussetzt.

Wiewohl sich am Schluße einige Zeichen des Mißfallens vernehmen ließen, so wurden sie doch im Augenblicke durch ein schallendes Beifallklatschen und Bravorufen unterdrückt. H. Ernst wurde fast einstimmig, auf jeden Fall verdienter Maßen gerufen, und da auch während des Stückes viel gelacht und geklatscht wurde, so sehe ich nicht ein, warum ich es nicht von ganzem Herzen mit der Mehrzahl halten soll. Freilich kann man nach dem ersten Akte mit ziemlicher Gewißheit den Ausgang errathen; allein der Zweck dieses angenehmen Lustspieles ist offenbar nicht die täuschende Lösung einer räthselhaften Geschichte, sondern die interessante Schilderung der Situationen, welche den Ausgang herbeiführen; und daß die Scenen zwischen Carlo und Aurora, dann zwischen Julio und den Hauptpersonen wirklich interessant sind, beweist die Thatsache einer allgemein gespannten Aufmerksamkeit und der oft wiederholte Beifall, welchen sich das vortreffliche Spiel des H. Ernst und der Dem. Fried. Herbst erwarb. Der Carlo des H. Moriz war die erste Rolle nach einer bedeutenden Unpäßlichkeit, und da sie ihm schon am 2. nicht mißlang, so dürfen wir mit Gewißheit erwarten, daß der elegische Ton mancher Stellen, in welchem H. Moriz zu weit ging, in der nächsten Wiederholung die rechte Stufe erlangen wird. Die Episode zwischen Camilla und dem Prinzen von Orbitel ist freilich sehr nachläßig gegeben und gehalten; allein da Dem. Nina Herbst schon am 2. in dem Bestreben glücklich war, den Charakter der Camilla aufzuklären, und anziehend zu machen, so wird sie es das nächste Mal gewiß mit noch mehr Geist und Gemüth bewirken, wobei wir Herrn Dietrich aufmuntern, auch das Seinige beizutragen. Herr Bayer blieb zwar nicht hinter seiner Aufgabe zurück; allein wir vermißten doch jenes con amore, mit welchem dieser Künstler sonst einer wenig sagenden Rolle eine warme, frische Färbung zu geben versteht. Im Ganzen genommen, wünschen wir der zweiten Vorstellung ein fleißiges Wiederholen der Rollen, und ein eben so sorgfältiges als rasches Zusammengreifen. Herr Grabinger und Dem. Schikaneder spielten übrigens recht gut.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 8. März Nro. 29. 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

„Meister Sokoll!“ sprach er, „ich bin der Jagdhüter des mächtigen Burgherrn von Troja — wie Euch bekannt — habe ein festes, eichengegürtetes Dach mitten in den grünen Hallen des Forstes, und ein Einkommen nebenbei, welches einen Mann mit fünf bis sechs Angehörigen hinlänglich ernährt. Ich wünsche mit Euch in eine Verbindung zu treten, die uns, so es dem Himmel gefällt, Beide zu einem erfreulichen Zwecke fördern soll. Mich verlangt's, Euer Eidam zu werden, gebt mir die Hand Eurer schönen Tochter.“

Sokolls Erwiederung auf diesen kurz gemessenen Anlauf bestand in einer heftigen Ueberraschung, aus welcher hohes Erstaunen und eine halberlangte Aufklärung über gewisse Dinge deutlich hervorblickte.

„Gebt Worte Euerer Verwunderung,“ sagte der ungeduldige Werber, „bestätiget meine Erwartung, daß sie meiner Bitte nicht abhold sey, und ertheilt mir aufrichtige, kurzgefaßte Antwort.“

„„Aufrichtig und ganz kurz gefaßt, mein werther Jagdhüter des mächtigen Burgherrn von Troja!““ entgegnete der Meister, „„meine Tochter ist für Euch nicht zu haben.““

„Ich danke Euch für diese offenherzige Kürze,“ hub Strachan mit gleichmüthigem Tone an, „und bitte Euch um eine eben so bündige Erklärung.“

„„Nun denn, Jaromira kann nie Euer Weib werden — wenn Euch das bündiger dünkt,““ antwortete Sokoll.

„Ihr seyd ein zu kluger Mann, als daß ihr den geringfügigsten Entschluß ohne kräftige Gründe fassen oder unterdrücken sollte. Er weiset mir die Gunst, mich damit bekannt zu machen.“

„„Wohl habe ich der Gründe mehrere. Euch wird's an dem einzigen genügen: Meine Tochter ist bereits einem Andern zugedacht.““

„Doch wohl nur von Euch, Vater Sokoll! Jaromira weiß nichts davon.“

„„Und wär's auch nur von mir,““ sprach der Meister ganz gelassen — „„Ihr werdet mir wohl so viel Vatersinn zumuthen, daß ich den Lebensgenossen für mein einziges Kind mit Umsicht wählen, und mich mit dem Herzen des Mädchens zum Rathstische setzen werde?““

„Laßt Jaromiren entscheiden!“ ermahnte Strachan.

„„Das werde ich vor der Zeit noch bleiben lassen,““ erwiederte der Alte. „„Das Verhältniß meiner Tochter zu mir ist von solch zarter Weise, daß ich jede Veranlassung meiden muß, in ihr auch nur den leisesten Verdacht zu erregen, als wolle ich eine feindselige Stellung gegen sie annehmen. Ohne ihr Stein für Stein, Balken für Balken zu nennen, baue ich im Stillen an den vier Wänden ihres künftigen Heils, und hoffe so unvermerkt zum Ziele zu gelangen. Zu dem — nehmt meine Offenherzigkeit dafür, was sie ist, für die Pflicht eines biederen Mannes! — was würde Euch das frommen? Ich werde nimmermehr meine Zustimmung zu dieser Verbindung geben, auch wenn sich Jaromira in der That für Euch erklären sollte.““

„Was habt Ihr gegen mich?“

„„Ihr seyd kein Mann für Sokolls Tochter.““

„Ich liebe Jaromiren aus ganzer Seele!“

„„Ich weiß nun gerade nicht, was Ihr unter dieser Euerer Seele verstehet; aber lieber wäre es mir, Ihr sagtet, aus ganzem Herzen.““

Digitized by Google

„In meinem Busen glühen die feurigsten Gefühle —"

„„Feuer und Gluth! ja, das ist der wahre Name des Kindes! Glaubt mir, junger Mann! wüßte ich, daß Ihr meine Tochter wahrhaft liebt, daß Euere Neigung zu ihr auf besonnener Ueberzeugung von ihrem kostbaren Werthe ruhet, und daß Euch das Mädchen jedem Andern vorzieht, je nun, ich würde vielleicht den gehabten Vorsatz aufgeben, und Eueren Wünschen williges Gehör geben. Allein —""

„Ich schwöre Euch bei meinem zeitlichen und ewigen Wohl!" — rief mit stürmischer Bewegung Strachan.

„„Laßt Euch's gesagt seyn," unterbrach ihn Sokoll mit dem ruhigen Gemüthe eines wohlmeinenden Zurechtweisers —"" Euer Herz weiß eben so wenig von der wahren Liebe, als ich von den Ereignissen im Schooße des Mondes und der übrigen Sterne. Das Mädchen ist hübsch „„Ihr und Euresgleichen möget es wohl gar schön und reizend nennen — da fuhr der Blitz seiner blendenden Gestalt beim ersten Anblicke zündend in Eure Einbildungskraft, und die brennbaren Speicher Eurer Hirnschale geriethen in lodernde Flammen. Von diesen Feuerwogen nun wird Euer Gemüth leidend umhergeworfen, und seine Stimme dringt nicht früher zu Euerem Ohr, als bis der Sturm in der höheren Regien ausgetobt hat. Männliche Eitelkeit, wirbelnder Wahn, lüsterne Begierde haben sich schwärzlichen Erdrinden gleich um Euere unvorbereitete, wehrlose Seele herumgeschichtet, ihr leuchtendes Auge in drückenden Schatten gehüllet. Besäße ich den kleinsten Finger der himmlischen Allmacht, könnte ich in diesem Augenblicke die finsteren Decken hinwegräumen, so daß des Herzens natürliches Antlitz klar und sprechend hervortrüte, Ihr würdet nichts von Eurer Leidenschaft darin finden. So urtheile ich, diese Ueberzeugung hege ich, und werde nimmer mein Kind den kläglichen Folgen einer vorüber brausenden Begierde preisgeben. Möget Ihr mit männlicher Standhaftigkeit Euere unbändigen Wünsche bekämpfen, und diese meine Entscheidung vor den nächsten zwei Jahren keinem voreiligen Richterspruche unterwerfen!""

Strachan hörte diese schneidende Schilderung seines inneren Wesens unter heftigem Kampfe mit kochender Ungeduld an, und war mehrmal im Begriffe das einhauende Zungenschwert des Meisters mit der zornentbrannten Faust seines beleidigten Stolzes zu zerbrechen; aber im glücklichen Augenblicke fand noch der Gedanke, daß er Jaromirens Neigung besitze, und daß ihre Wünsche mehr über den Vater vermögen werden, in seiner Seele offenen Eingang, und hielt die hervortobende Wuth in sicheren Schranken zurück.

„Ihr übt Euer Vaterrecht, Meister Sokoll! hart, aber pflichtgemäß aus," sprach er nach langer Ueberwindung. „Ich will mir Zeit nehmen, die Liebe zu Jaromiren nach dem Maaßstabe Euerer Grundsätze zu prüfen, und einmal wieder so vor Euch zu erscheinen, daß Ihr mich des kostbaren Glückes, Euer Eidam zu werden, würdiger, als in dieser Stunde findet." —

Nach dieser zwangvollen Rede entfernte er sich mit Anstand und scheinbarer Achtung gegen den Alten, und von nun an besuchte der Klostergärtner wieder allein die Prager Mühle.

Am vierzigsten Tage nach Strachans mißglückter Bewerbung saß die Mühlgesellschaft wieder vollzählig beisammen, fand sich aber veranlaßt, weil ein schwarzes Abendgewitter dräuend heraufstieg, kurz vor dem Sonnenuntergange auseinander zu gehen. Nur der Magister und der Klostergärtner Dollisch beschlossen die baldige Erschöpfung des heftig anrückenden Sturmes abzuwarten, und blieben mit Meister Sokoll bei perlenden Bechern sitzen.

Wirklich war um die zehnte Stunde der rollende Donner längst verhallt, das stromerfüllte Gewölke floh eiligst von dannen, sich seiner schweren Bürde in den östlichen Wäldern zu entladen, und durch den zerrissenen Schleier seines schwachen Nachtrabes sandte der Neumond seine siegreichen Strahlen auf die frisch befruchtete Erde herab. Jetzt brach der Magister auf, und wollte, wie gewöhnlich, seine Rückreise zu Wasser antreten. Inzwischen waren die dazu bestimmten Schiffer, da sie die Gäste der Mühle so zahlreich nach der Stadt eilen sahen, ebenfalls auseinander gestoben, und Niemand war da, das Ruder zu führen.

Da bot sich der Mühlknappe Kuno dienstfertig an, den Magister hinüber zu bringen, und dieser begab sich, ungeachtet Sokoll mit freundlicher Besorgniß auf die späte Stunde und den hohen Wasserstand aufmerksam machte, gleichmüthig in die harrende Gondel, und der Knappe stieß eifrig und wohlgemuth vom kieselbedeckten Ufer.

Sie mochten etwa die Hälfte ihres Wasserpfades zurückgelegt haben, als plötzlich von der Mühlseite ein heftiges Angstgeschrei zu ihnen herüberdrang, und Kuno Jaromirens Stimme darin erkannte. Ihm fuhren tausend Lanzen durch die Brust. Hingerissen vom Riesenarme des Schrecks sprang er vom Kahne

Digitized by Google

in den heftig rauschenden Strom, das Ruder in der Verwirrung weit von sich schleudernd, und schwamm mit den liebdurchglühten Armen, mit allem Aufgebote der begeisterten Kräfte, dem winkenden Ufer entgegen, der noch immer rufenden und jammernden Geliebten zu Hilfe zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etymologische Spielereien.

(Fortsetzung.)

Wir schließen mit Wörtern, die allgemein verstanden, häufig gebraucht und hinsichtlich ihres Ursprunges so wenig in Zweifel gezogen werden, daß gar mancher Deutsche sich nicht wenig wundern wird, zu vernehmen, er spreche ohne sein Wissen hie und da griechisch, und das deutsch geglaubte Wort sey aus einer ganz fremden, hochgelehrten Sprache entlehnt.

Am wenigsten werden ihn indeß lateinische und griechische Spuren im Kirchlichen befremden; denn er bekam das Christenthum vom Griechen und Lateiner, blieb bei geheiligten Ausdrücken mancherlei Art, und behielt für immer den Altar (altare,) den Chor (choros,) die Klerisei, den Klerus, den Klerikus, den Laien [87]) die Kathedral- und Metropolitankirche, [88]) den Mönch, das Kloster, den Münster, [89]) den Priester, den Bischof, das Brevier, [90]) die Insel, das Kreuz, das Evangelium, [91]) die Bibel, die Ministranten, die Predigt, [92]) den Thurm, die Uhr, die Kirche, [93]) die Lampen, die Diakonen, die Ketzer, [94]) die Gruft, das Portal, das Spital [95]), Propheten, Apostel, Heilige [96]), Märtyrer, Statuen, Reliquien [97]), das Skapulier, die Firmung, die Engel, die Sakramente [98]), den Pfarrer, den Dechant [99]), und mehr dergleichen, wobei es merkwürdig genug bleibt, daß der sonst in Aufnahme fremder Wörter nicht allzu scheue Čeche, zwar die meisten obbenannten, nach seinen Sprach-eigenheiten abgeändert, ebenfalls zugelassen, als: oltář, mnich, biskup, besonders krypta, mit rein griechischer Gestalt, manche aber weder dem Griechen und Lateiner, noch dem Deutschen nachgemacht, sondern rein slawisch erfunden hat, als: Kněz, kázanj, hodiny, wěž, prorok, mučedlnjk, swatý, wobei wir auch den königlichen Scepter nicht unerwähnt lassen mögen, da er als žezlo einheimisch, für den Deutschen vom Lateiner entlehnt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

[87]) Kleros, das Loos, einer, der das Loos des Herrn erwählte, ein Geistlicher. Laos das Volk, einer aus dem Volke, ein Weltlicher. [88]) Die Kirche eines Bischofsitzes, von kathedra, ein Sitz, und die eines Erzbischofs, von metropolis, Mutterstadt, Hauptstadt, wo solche gewöhnlich vorkommen. [89]) Monachos ein einzeln, allein, einsam Lebender; claustrum, von claudo, ein von der Welt abgesonderter, abgesperrter Ort; monasterium, eine Einsamkeit, Abgeschiedenheit, Kloster, daher denn Münster, so viel wie Kloster, auch so viel wie Kirche, da jenes ohne diese nicht denkbar ist. [90]) Priester, von presbyter und presbys, ein Alter, nach den Aeltesten der Kirche, die in der ersten Zeit das Priesterthum verwalteten, wozu auch noch jetzt ein gewisses Alter erfordert wird. Bischof, von episcopus, Aufseher der Kirche, des Sprengels. Breviarium von brevis, kurz, die sogenannten Tagzeiten, das in kurze Stundenandachten vertheilte Tagesgebet der Geistlichkeit. [91]) Infula, eine geweihte Stirnbinde bei den Römern für Opfer und Opfernde, jetzt der bischöfliche Hauptschmuck. Crux, verändert in Kreuz. Evangelion, eine gute Botschaft, nämlich die von der Erlösung der Menschen durch den Heiland. [92]) Biblia die Bücher, vorzugsweise die der h. Schrift so benannt. Ministri, die Dienenden. Praedicare, rühmen, preisen, über etwas sich verbreiten. [93]) Turris, der Thurm; hora, italienisch ohne Hauchlaut, l'ora, die Stunde, deutsch, die Uhr; Kyriake, des Herrn Haus. [94]) Lampas, eine Leuchte; Diaconus, ein Diener überhaupt, hier eine der höheren Weihen vor dem Priesterthum; Katharoi, die Reinen, da alle Sekten die Lehre, wie sie bis dahin bestand, gereinigt, gebessert, (daher die Reformirten) zu haben, behaupteten. [95]) Krypta, böhmisch gerade so, deutsch in Gruft verwandelt, von krypto, verbergen. Porta, die Pforte, und was zu deren Verzierung gehört. Hospitale von hospes, der Gast und Gastfreund, Herbergen, Häuser, wo Fremdlinge und Pilger aufgenommen wurden, jetzt auch Kranke, und zwar ausschließlich. [96]) Profemi, verkündigen, vorhersagen; apostello, senden, Apostolos, der Abgesandte; hagios, heilig. [97]) Martyr, der Zeuge, der Blutzeuge; statua, gewöhnlicher klassisch signum; reliquiae, Ueberbleibsel. [98]) Von scapula, die Schulter, ein Ueberkleid, ein Heiligenbild zum Umhängen; confirmatio, die Bestätigung, Stärkung; angelos, der Bote, daher ein Himmelsbote; sacramentum, der Eid, die Heiligung, ein Heilmittel. [99]) Parochos, weiland in Griechenland jener, der Getreide, Salz, und Holz u. dgl. zu verabreichen hatte, eine Art Kastner, der leibliche Bedürfnisse spendete, metaphorisch auf jenen übertragen, der für geistliche Bedürfnisse, die Ausspendung der Gnadenmittel sorgt. Decanus, bei den Römern der Vorgesetzte über zehn Soldaten, (decem) dann auf geistliche Würden übertragen.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. bis 5. März.

Auf „die Macht des Blutes" folgte am 3. Spohr's „Faust;" hierauf trat Herr Dessoir am 4. als „Borotin" in Grillparzers „Ahnfrau" auf. Wiewohl wir uns nach seinem „Nathan" nicht so sehr auf diese Rolle, als auf den „Theseus" in „Phädra" freuten: so interessirte es uns doch nicht wenig, Herrn Dessoir diesen Nebencharakter auf eine etwas abweichende Art und Weise darstellen zu sehen. Er nahm den Borotin weit kräftiger und ritterlicher, als wir ihn in der Regel zu sehen pflegen. Den tiefen Unwillen über den Verdacht, der nach Borotins Meinung in dem Auftrage des Hauptmannes liegt, und die Würde, mit welcher er ihn durch die That zu widerlegen bereit ist, wußte Herr Dessoir so glücklich auszudrücken, daß wir mit ihm auf Borotins Jahre vergessen hätten, wenn nicht ein gewisses Wanken der Knie jene überspannte Reizbarkeit bezeichnet hätte, welche dem zürnenden Alter so natürlich ist. Sein Spiel in dieser Scene ließ ein so frisches und wohl ausgeführtes Bild in meiner Seele zurück, daß ich zu einer ausführlichen Schilderung die Theile nicht erst mühsam zu suchen und aufzuhellen brauchte, wenn der Raum dieser Blätter ein solches Detail gestattete. Borotins Stolz ist der Glanz seines Hauses und die seinem Könige rein erhaltene Vasallen-Treue; schon der Schein eines Verdachtes in dieselbe muß ihn um so schmerzlicher aufregen, je weniger er den Gedanken an das nahe Verlöschen seines Geschlechtes vertragen kann. Da Herr Dessoir sein Spiel von diesem Mittelpunkte aus bemessen hat, so ist der Hohn gegen das Schicksal, welchen er in die Erzählung vom Verluste seines Sohnes legte, dann die Würde in seinem anfänglichen Benehmen gegen Jaromir, endlich die ritterliche Haltung, die er selbst im Affekte nicht vergaß, vollkommen gerechtfertigt. Hätte Herr Dessoir die Bewegung, welche den Borotin bei der sich aufdringenden Ueberzeugung ergreift, daß, was er sah, kein Traumbild war, mit bezeichnenderer Kraft gegeben und in der übrigens wahr dargestellten Sterbescene mehr Wechsel in Ton und Körperhaltung gebracht, ohne das schwere Athmen der Sterbenden so genau zu kopiren: so ließe sein Borotin durchaus nichts zu wünschen übrig. Im Ganzen erwies sich aber Herr Dessoir als den Mann, der nicht bei der Schaale still steht, sondern dem innersten Kerne nachforscht.

Uebrigens wurde aber der wackere Gast von Dem. Friederike Herbst (Bertha) und Herrn Moritz (Jaromir) so vortrefflich unterstützt, daß wir uns kaum erinnern, einer so gerundeten Darstellung der „Ahnfrau" hier beigewohnt zu haben. Dem. Friederike Herbst machte ihre unschätzbare Gabe, den Gang und Wechsel der Empfindungen bis in die kleinsten Grade und Nuancen zu verfolgen, und mit Tiefe und Wärme wiederzugeben, so geltend, daß sie nicht nur in dem lauten Beifalle, sondern auch in der tiefen Stille des Publikums die rühmlichste Anerkennung fand. Herr Moritz kann aber aus dem oft wiederholten, wohlverdienten Beifalle die freudige Ueberzeugung schöpfen, daß das Gelingen in der Schauspielkunst nicht anders gesichert werden könne, als durch ein angelegentliches Studium der Rolle und durch eine kluge Berechnung der zu Gebote stehenden Kräfte. So offenbar auch der Geist der Besonnenheit über seiner Darstellung waltete, so ging ihr doch in keiner Scene die nöthige Frische und Wärme ab. In dem Maaße als Herr Moritz seine Stimme nicht vor der Zeit erschöpfte, riß er in Momenten des Affektes und der Leidenschaft das Publikum zu unwiderstehlicher Theilnahme fort. Wir bemerkten endlich zu unserem Vergnügen, daß er in der Wahl des Standpunktes eine kluge Berechnung des Effektes verrieth, und in der Kunst, mit wenig Gestikulation viel zu bezeichnen, die beachtungswerthesten Fortschritte gemacht hat. Herr Dietrich scheint auf den freundschaftlichen Rath, sich einer klar auseinandersetzenden, deutlichen Deklamation zu befleißen, rein vergessen zu haben, was uns um so mehr leid thut, als ihm die Natur ein stattliches Aeußere und ein kräftiges Organ verliehen hat.

Am 5. trat ein Herr Köhler, wie es auf dem Zettel hieß, vom Theater nächst dem Kärnthnerthore als „Georges Brown" in „der weißen Frau" auf. H. Köhler mag vielleicht auf der genannten Bühne als Statist oder Chorist gedient haben, aber eine größere Parthie hat er noch vor keinem gebildeten Publikum gesungen; denn sonst wäre sein erster Versuch so eklatant gescheitert, als bei uns. H. Köhler verdankt es nur der Diskretion unseres Publikums, daß man lieber das Theater verließ, als seinem gerechten Unwillen durch Zischen Luft machte. Möge Herr Köhler seine Laufbahn auf einer kleinen Bühne beginnen und sich vorher sagen lassen, was Singen und Agiren heiße. Es steht übrigens nicht zu erwarten, daß die Direktion das Wagestück wiederholen werde, uns ein Individuum vorzuführen, für dessen Tüchtigkeit sie unmöglich eine Garantie haben konnte.

Berichtigung. In dem Berichte über die erste musikalische Akademie der Zöglinge des Conservatoriums sind aus einem, durch den Anschlagzettel veranlaßten Irrthume, die Namen „Hofmann" und „Ressel" dermaßen verwechselt worden, daß die Worte „vorzüglich der Erstere" eigentlich dem Franz Ressel gelten sollen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 11. März Nro. 30. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

7. Unser allgemein geachtetes Künstlerpaar, Herr und Madame Podhorsky, geben nächsten Mittwoch, den 16. März 1831, zu ihrem Vortheile im landständischen Theater eine, der vielen herrlichen Tondichtungen des Meisters von Pesaro, die in Prag noch nicht gehörte Oper: „Tell." Da die Direktion des ständischen Theaters durch stärkere Besetzung des Chores, durch neues Costum, durch neue Dekorationen vom Baurath Fischer, dessen Talent und geschmackvolle Anordnung sich besonders in „Fortunatus Abentheuer" auf die ausgezeichnetste Weise bewährte, zur Ausstattung dieser Oper das Möglichste gethan hat, so erwarten wir für uns einen höchst genußreichen Abend, und für unser wackeres Künstlerpaar die Anerkennung ihrer Verdienste von Seite des Publikums in einem zahlreichen Besuche des Theaters.

8. Herr Karl Weiß, Mechanikus aus Paris, ist hier angekommen, um mehrere Vorstellungen aus den Fächern der Optik, Mechanik und natürlichen Magie zu geben. Seine uns vorliegenden Zeugnisse aus beinahe ganz Deutschland, aus Frankreich und der Schweiz reihen ihn den ersten Künstlern seines Faches an, und versprechen dem Publikum mehrere angenehme Abende. Einen Bericht über seine Leistungen werden wir nach den ersten Vorstellungen, die, wie es heißt, im Platteis gegeben werden, liefern.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Strachans Geduld, die vom Vater Sokoll besprochenen Erdrinden von seinem Herzen wegzuräumen, wurde in kurzer Zeit erschöpft, und er beschloß das mit Gewalt zu erzwingen, was man seiner, wie er meinte, gerechten und demüthigen Bitte verweigert hatte. Er wollte das Mädchen an einen geheimen Ort bringen, und es nicht früher der Welt wiedergeben, als bis der Vater, durch den Drang der Umstände mürbe gemacht, in die Verbindung einwilligen würde. Kam er gleich selbst jetzt niemals in die Mühle, und sprach er gleich nie persönlich mit Jaromiren, so stand er doch mittelst des Klostergärtners immer in günstiger Unterhandlung mit ihr, und hatte sie durch allgemeine Hindeutungen auf den beschlossenen Gewaltstreich halb und halb vorbereitet.

Eben heute, unter dem Fittige der Nacht, sollte der Plan in's Werk gesetzt werden. Dollsch, sonst fromm und gutmüthig, hatte sich, weil er einmal den unzeitig dienstfertigen Vorsatz gefaßt, dem seiner Ansicht nach unverdient leidenden Jagdhüter behilflich zu seyn, verleiten lassen, an dem Bubenstücke Antheil zu nehmen, und blieb absichtlich trotz Donner und Regen so lange in der Mühlstube sitzen, um mit fesselndem Gespräche das hütende Auge des Vaters von der Tochter abzuwenden.

Jaromira wurde von ihm im Geheim unterrichtet, nach dem zehnten Glockenschlage an einer bestimmten Stelle des Ufers zu erscheinen, und sie konnte, von überwallendem Gefühle verblendet, den Augenblick nicht erwarten, weil sie mit Zuversicht hoffte, Strachan, dessen liebevollen Anblickes sie so lange entbehren mußte, selbst dort zu finden. Aber wie erschrack sie, als ihr aus der Höhlung des hochaufsteigenden Ufers zwei fremde, rauhe, wildverwachsene Männer entgegen traten, und sie im Namen ihres Gebieters, des Jagdhüters von Troja, aufforderten, ihnen mit der Liebe geflügeltem Schritte zu folgen.

Digitized by Google

„Euch nimmermehr!“ antwortete sie entschlossen, und wollte rasch umkehren.

Aber die beiden baumlangen Knechte bemächtigten sich im wilden Wolfssprunge ihrer Arme, und schleppten sie mit Gewalt die steile Uferwand hinauf. Ihr schwacher Widerstand vermochte eben so wenig, sie zu befreien, als sich ein Lamm aus den Klauen zweier hungriger Tigerkatzen herauswinden würde. Sie nahm daher in ihrer Noth zum Schreien und Jammern die Zuflucht, und rief immer nach Hilfe, ungeachtet sie die Buschritter eine derbe Strecke bereits gefühllos fortgeschleppt hatten.

Da erschien, wie vom Himmel gesandt, der wasserriesende Kuno, und warf, sich augenblicklich in die böswillige Lage findend, den einen lebendigen Klotz an einen zufällig da modernden Baumstumpf hin, daß er einige Zeit nicht wieder aufstand, und dem andern schleuderte er eine Hand voll Sand, den er als eine nicht zu verachtende Waffe vom Ufer mitgenommen hatte, so geschickt in die starkumbuschten Augen, daß er augenblicklich seine Beute losließ, und mit beiden Händen dem mit Blindheit ringenden Gesichte zu Hilfe eilte.

Nun wollte Kuno das erschöpfte Mädchen vom Kampfplatze eiligst fortbringen; aber der geblendete Wicht, durch den Schmerz seiner Augen wüthend gemacht, fing wie ein Rasender an, mit geballten, zentnerschweren Fäusten um sich herum zu hämmern, und traf zufällig den Knappen mit solchem Schlage in den Kopf, daß dieser besinnungslos zu Boden fiel.

Jaromira erholte sich bald, und sah, daß es ein Leichtes für sie sey, zu entfliehen; aber sie konnte unmöglich ihren betäubten Retter der Gefahr so nahe lassen. Mit aller Anstrengung griff sie ihm daher unter die Arme, und schleppte ihn bald rechts, bald links, um den sie mit Händen und Füssen verfolgenden Blinden irre zu leiten. Endlich raste der tolle Feind in einer ihr erwünschten Richtung hin, und sie gewann Zeit und Ruhe, mit allen ihr im offenen Felde zu Gebote stehenden Mitteln den Ohnmächtigen zum Leben zurück zu fördern. Kuno kam zu sich, und richtete sich mit ihrer Hilfe auf; aber seine Nerven waren in ihren tiefsten Wurzeln erschüttert, und er konnte keinen Schritt thun, ohne hiehin, dorthin zu taumeln.

Glücklich brachte ihn Jaromira in's Mühlhaus, unter Weges von ihm das Versprechen erflehend, daß er diesen unglückseligen Vorfall ihrem Vater verschweigen wolle. Sie bettete ihn nun mit aller Sorgfalt in sein Lager, überließ ihn der Pflege und Wachsamkeit eines bekannten, gutmüthigen Weibes, welches zur Schüttung nach Mitternacht bestellt war, und eilte mit schwer errungener Fassung in die Stube, wo ihr Vater, ohne sie vermißt zu haben, mit dem Klostergärtner, dessen schändlichen Verrath an seiner Freundschaft er nicht ahnete, im vertraulichen Gespräche vertieft saß. —

Wir überlassen nun das Mädchen dem blutigen Kampfe mit ihrem, über die schnöde Behandlung von Seite des Geliebten entrüsteten Gefühle, den Mühlknappen aber seiner sorgsamen Wärterin und der gütigen Mutter Natur, und folgen mit unbeschränkter Theilnahme dem armen Magister, dem das dunkelwaltende Schicksal unter allen Theilhabern an dem unglücklichen Vorfalle dieser nächtlichen Stunde die schwerste Prüfung auferlegt hatte.

Anfangs verlor er über der Dirne Jammerruf, und über den tollen Wassersprung seines Ruderers alle Besinnung, und starrte, unbewußt, wo er stand, mit der ganz dahin strebenden Seele nach dem betreffenden Ufer. Als aber dort das Faust- und Wortgefecht mit einigen heldenmüthigen Flüchen und Verwünschungen abgeschlossen wurde, und Alles mit einem Male wieder verstummte, da kehrte er mit dem Bewußtseyn zu der eigenen Person zurück, und wurde unter eisiger Erstarrung seine schreckliche Lage gewahr. Der Strom war in der That bedeutend angeschwollen, tobte mit zwiefacher Macht und dreifacher Schnelligkeit der uralten Burg Lieben entgegen, und hatte den Kahn wohl tausend Schritte bereits mit sich hinabgerissen.

Der Magister sah mit steigender Angst zur Mühle hinauf, und hoffte mit fester Zuversicht, der Mühlknappe könne unmöglich auf ihn vergessen, und müsse nach geleisteter Hilfe zu dem halb vollendeten Werke zurückkehren. Da war keine menschliche Gestalt zu sehen, kein eilender Fußtritt zu hören, und die wogenden Wellen trugen mit Riesenschritten das Fahrzeug abwärts. Nun fing er an zu rufen, aus Leibeskräften nach Hilfe zu schreien. Allein wer sollte ihn hören? wer seiner mit Erbarmen gedenken? Kuno wälzte sich in dunkler Betäubung auf seinem Lager, und alles Gedächtniß für die Dinge, die da vorgefallen, war ihm entschwunden; der Meister dachte ihn lange schon in der Nähe der Stadtmauern, und Jaromira war zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, als daß sie sich um seine Nachhausekunft hätte kümmern sollen, selbst wenn sie gewußt hätte, daß ihn Kuno mitten im Strome gelassen, und daß sie eigentlich Schuld sey an diesem seinem bejam-

Digitized by Google

mernswerthen Zustande. Ueberhaupt war die Mühle eine leblose, menschenleere Wüste für den Magister. So viele Ohren auch noch zu dieser späten Nachtzeit daselbst wachten, so konnte doch vor dem Brausen und Rasseln der Räder und Mühlgänge keine rufende Stimme zu denselben dringen.

Des vergeblichen Schreiens müde, fing er nun an, der männlichen Ueberlegung noch halb und halb Meister, auf Selbsthilfe zu denken. Er setzte sich nieder, faßte mit aller Kraft den Vordertheil des Kahnes, und suchte ihm nach und nach die Richtung zum rechten Ufer zu geben. Allein dies Bemühen hatte nichts Besseres zur Folge, als daß er durch vieles Zucken und Lenken das leichte Fahrzeug zum Schwanken brachte, und dieses, von den hochschwellenden Wogen ohnehin gefährdet, alle Augenblicke umzuküppen drohte. „Nescit, cui Domino pareat cymba!" murmelte er durch die klappernden Zähne, und ließ halb erstarrt die Arme auf den Boden des Kahnes sinken. Seine furchterhitzte Phantasie versetzte ihn mitten in die aufgethürmten Wellen eines uferlosen Meeres, und alle die Seeungeheuer, mit welchen der göttergleiche Ulysses zu kämpfen hatte, glaubte er zu seinem Untergange um sich versammelt. Die ganze Heerde des neptunischen Hirten Proteus ruderte, die scheußlichen Säugen von spitzigen Zähnen ihm entgegenfletschend, um ihn herum, und er würde, auch wenn wirklich seine Hände jemals im Schwimmen Unterricht genossen hätten, in keiner kühnen Flucht sein Heil gesucht haben, aus Furcht, von diesen Ungethümen unter freßgieriger Balgerei stückweise aufgezehrt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etymologische Spielereien.

(Beschluß.)

Sehen wir uns nun weiter an der Hand des Deutschen außer der Kirche in der Welt um: so gewahren wir, daß er an allerlei Hausbedarf, alle meubles dem Franzosen, die Seide [40]) dem Italiener, — das Essen und Sattwerden, den Kalender, das Fenster [41]) den Korb, den Kapaun, die Achse [42]), dem Römer, — den Spagat, die Thüre, die Kroniken, die Landkarten, die Börse, Kreide und Kupfer [43]) dem Griechen abgenommen, der Eeche dagegen den Auerhahn [44]), den Schlüssel [45]), der dann in eine Klieke verwandelt, auch dem Deutschen geliehen ward. Auch den Hain, aber nicht vom Griechen, haben Beide in gewisser Beziehung gemeinschaftlich; denn der Hag, wo Nachbars Lotte zur Veilchenlese ging, mit Matthison zu sprechen, wird, wie wir ihn hier gedruckt sehen, von jedem Eechen als haj [46]) ausgesprochen und als Hain verstanden.

Ohne das Latein hätten ferner die Wiener keinen Pallast, keinen Prater [47]) und der Deutsche überhaupt keinen Patriotismus, keine Soldaten, keine Familie, keine Egge, und vielleicht keinen Fuß, keinen Vater [48]).

---

[40]) La seda. [41]) Edere oder esse, essen, griechisch esthio. Satiare, satt machen. Calendae, jeder erste Monatstag der Römer vom griechischen kaleo, rufen, weil er wirklich öffentlich ausgerufen ward. Fenestra, was der Eeche, als okno, eigenthümlich nicht ausgeborgt besitzet, es wäre denn, daß man es von oko und dies von oculus herleitet. [42]) Corbis, capo, axis. [43]) Spazo mit der Zeitform espaka, ziehen, dehnen, italienisch la spaga, thyra; chronos, die Zeit, Zeitbücher, Jahrbücher; charasso, eindrücken, eingraben, da die Alten mit Metallgriffeln ihre Schriften auf Wachstafeln eingruben, davon charta, lateinisch charta Papier, dann Karten zum Spielen und zur Geographie; byrsa, die Haut, das Fell, italienisch la borsa, französisch la bourse, ein Beutel, dann das gleichnamige Gebäude für Kaufmannsgeschäfte; Kreta und Kypros, bekannte Inseln, mit Kreide und Kupfer (creta, cuprum) gesegnet. [44]) Tetraon, tetrew. [45]) Kleio oder klio, schließen, sperren, davon die vergangene Zeit keklika, mit weggeworfenem Augment klika. Gerade so lautet ein böhmisches Wort und ihm ähnlich klič, der Schlüssel und die deutsche Klieke. [46]) Der Franzose hat das gleichlautende haye, und Hag in den Niederlanden, heißt bei ihm la Haye. [47]) Palatium, Pallast, verkürzt und zusammengezogen, die Pfalz, der Pfalzgraf. Pratum, die Wiese, daher der spanische Prado, verdreht in El Pardo bei Madrid, und darnach bei den Familienverbindungen und dem häufigen Verkehr zwischen Madrid und Wien, im 17. Jahrhundert, der Prater. [48]) Patria, das Vaterland. Solidus, gründlich, kernig, ganz, dann solidus, eine Münze, zusammengezogen soldus, und darnach die in römische Dienste gezogenen, besoldeten Deutschen Krieger. Daher ist dieser letzte Ausdruck wohl edler und bestimmter, wie das böhmische wogák, denn besoldet wird nicht bloß der Krieger. Familia, echt römisch die

Digitized by Google

Endlich lallt, klagt, sputet sich und irrt [42]) der Deutsche mit dem Griechen, wogt [43]) mit dem Franzosen und Italiener, dem er auch den Sperber abgehorcht (il sparviere, l'epervier), und jeder deutsche Klang ist nicht deutsch, sondern griechisch (von clango).

Er praktizirt, philosophirt und kritisirt mit dem Griechen [44]), besieht mit ihm die Klausen Tyrols und im Wasgau, den Krater des Vesuvs, des Aetna [45]), lobt sein Klima, seinen Charakter [46]), schießt mit ihm nach dem Centrum, setzt sich im Theater nahe an's Orchester [47]), liebt seine Akkorde, ist über und über ästhetisch mit ihm [48]), läuft in seiner Gesellschaft in Panoramen und mimische Vorstellungen [49]), guckt in Kaleidoskope, Mikroskope [50]), beguckt Thermometer, Barometer, Hygrometer [51]), übt sich durch ihn in der Tachy- und Orthographie [52]), wird mit ihm ein Dikasterist, ein Pädagog [53]), ein Gymnasialschüler [54]), Logiker, Physiker [55]), Chyrurg, Taxator, Taktiker [56]), Theolog, Schulmeister [57]), Techniker, Oekonom, Botaniker [58]), oder was man sonst eben schaffen mag; und in dieser letzten Eigenschaft wird vollends dem Griechen und den Aerzten in die Hände gearbeitet, da fast keine Pflanze anders als griechisch getauft wird, und keine Christenseele anders als griechisch krank seyn darf, sey es nun an der Pleuritis, Hektik [59]), am Podagra, Chiragra, oder den Hämorrhoiden [60]) und wie die ganze griechische und nicht griechische Armee von Krankheiten heißt, welche das arme Menschengeschlecht bestürmt und endlich siegreich erwürget.

Doch dem Leser wird vor diesen Erinnerungen, diesem babelmäßigen Spracheingemisch (mischanice), in allem Ernste übel, und so ist es billig, daß man, jedoch um das letzte Wort zu behaupten, damit ende, daß selbst dieses Gemisch, aus mygnimi und misceo, griechisch-lateinischer Herkunft sey.

Joseph Schön.

Familie. Occaro, eggen. Pus griechisch, pes lateinisch der Fuß. Pater, Vater. [42]) Lalein, reden, klaio, klagen, spoudazo, eilen, erho, erro, irren. [43]) Vogare, voguer. [44]) Prasso, pepraka, practicos, das machen, ausüben, was die Regel, die Theorie andeutet. Krino, kritikos, richten, urtheilen. [45]) Klelo, klio, davon das lateinische clando, clausum, schließen, sperren. Krater, der Becher, der Krug. [46]) Klino, neigen, die Neigung gegen die Sonne, die Lage eines Ortes. Charasso, eingraben, einprägen, im sittlichen Sinne, wie oben im wörtlichen. [47]) Kentron, davon das lateinische centrum. Theaomai, sehen, theatron, der Schauplatz. Orcheomai, tanzen, ehedem der Platz für die Tänzer, jetzt für die Musiker. [48]) Chordo, die Saite. Aisthanomai oder aesthanome, empfinden, fühlen. [49]) Pas, alles, horao, sehen; mimeomai, nachahmen, geberden. [50]) Kalos, schön — scopeo, sehen, mikros, klein, scopeo, sehen, eine Vorrichtung, das Kleine vergrößert zu sehen. — [51]) Thermos, warm, barys, schwer, hygros, feucht, metreo, messen, Messer für die Wärme, die Schwere, die Feuchtigkeit der Luft. [52]) Die Schnellschreiberei, der Steindruck, von grapho, schreiben, tachys, schnell, lithos, der Stein. [53]) Dikastes, der Richter; pais oder paes, der Knabe, ago, leiten, führen. [54]) Gymnos, nackt, denn so kämpften die Griechen in ihren, den körperlichen Uebungen gewidmeten Schulen, nun auf geistige Uebungsanstalten angewendet. [55]) Logos, die Rede, Verstand, Vernunft. Physis, die Natur. [56]) Chir, cheir, die Hand, urgeo, machen, Behebung von Uebeln, die mit der Hand betastet, behandelt werden können. Tasso, in der künftigen Zeit taxo, ordnen, im ersten Worte anordnen, was Jemand zu zahlen, im zweiten, wie sich das Heer im Kriege aufzustellen hat. [57]) Theos, Gott, logeo, sprechen, abhandeln; schole, die Muße, welche die Betreibung der Wissenschaften bedarf, Meister, vom lateinischen magister, [58]) Techna, die Kunst; Oicos oder oecos, das Haus, nomos, das Gesetz, Regeln für die Haushaltung; botane, die Pflanze; [59]) Pleura, die Seite, Seitenstechen; hexis, die Anlage des Körpers, des Gemüthes überhaupt, hier die zur Abzehrung. [60]) Pus der Fuß, agra, die Schlinge, chir, die Hand, die Fuß- und Handgicht; haima oder haema Blut, rheo, fließen, die goldene Ader, wonach denn der allzu modische Rheumatismus, deutsch ein Fluß, von rheo, ganz richtig übersetzt ist.

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 28 ist: Kunkel. Unke.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 13. März Nro. 31. 1831.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Den leichten Strudel ob einer ungewöhnlichen Tiefe sah er für den Rachen der Scylla an; in der unbedeutenden Spitze eines Pfahles, den die Fischer hier zur Befestigung ihrer Weidenkörbe eingesenkt, erblickte sein gluthentbranntes Auge die furchtbare Charybdis; die Uhu's, die in ihrem nächtlichen Lebensübermuthe von einem Ufer zum andern flatterten, waren die Harppen, und in dem widrigen Geheule einiger Nachteulen glaubte er den Zaubergesang der lockenden Syrenen zu hören.

Der unglückliche Magister würde bald, eine Leiche, die traurige Wasserfahrt haben fortsetzen müssen, wenn nicht zu einigem Troste, zu einiger Auffrischung der erlöschenden Lebensgeister diese seine eingebildete Welt auch mit guten, überirdischen Wesen, mit schutzverheißenden Genien bevölkert gewesen wäre, die sich der Noth eines bedrängten Sterblichen erbarmen, seinem flehenden Wimmern gerne ein geneigtes Ohr leihen. Er wandte sich zunächst mit einer griechischen Supplik an den Vater Neptunus, an seinen mächtigen Sohn, den Muscheltrompeter und Stürmebändiger Triton, und überging auch den tausendgestaltigen Proteus nicht, weil dieser den entsetzlichen Wels und das übrige feindselige Gesinde des Stromes am besten zu Paaren treiben konnte. Hierauf begrüßte er Amphitriten, die Königin des Weltmeeres, und rief alle Wassernymphen, welche der Dichterpatriarch Homero's im achtzehnten Gesange seiner Ilias aufzählt, bei ihrem Namen, Schutz und baldige Rettung von ihnen heischend.

Da schlug plötzlich eine gellende Musik an sein Ohr, und riß seine Demuth zerknirrschte Seele aus dem Kreise der hellenischen Wassergottheiten heraus. Als taumelte er aus dem Schlafe auf, kehrte er mit Mühe zum Bewußtseyn der Tageswirklichkeit zurück, und erkannte den keineswegs ufernlosen Fluß, und das trockene, fugenfeste Fahrzeug — das denn doch vor dem Brette eines gescheiterten Schiffes unendlichen Vorzug hatte — und die felsenfeste Burg Lieben, die mit gebieterischer Hand den übermüthig anrückenden Strom seinen Lauf zu ändern, und eine westliche Wendung zu nehmen zwang.

Dort war für diese Nacht der lärmende Jubel eingekehrt, und man sah deutlich hinter den hohen, steinernen Fensterbögen, wie ritterliche Gestalten beiderlei Geschlechts im hellerleuchteten Walzerkranze umherkreisend erscheinen, und rasch wieder vorüberschwinden.

„O terque quaterque beati, pedibus choreas plaudunt!" rief er in bitterster Wehmuth aus. „Da jauchzen sie im Kreise herum, während ein herzzermalmter Mann mit dem nassen Tode ringet! daher mit Euch, Ihr Springhelden! hier schließt den lustigen Reigen, auf dem weichgebieten Grunde, auf der Wogen hüpfendem Rücken, die Euch des Herzens liebgeschwollene Hügel zum flachen Jammerthale zerwalzen werden! Heus! eheu! Ihr Wächter dort oben auf dem rußigen Wartthurme, wacht auf! wacht auf! Hier gilt's ein kostbar Menschenleben! wacht auf! Herbei, so Ihr Trost und des Himmels Erbarmen im Tode hoffet!"

Der arme Magister fuhr noch lange in seiner Apostrophe an den wolkenhohen Wartthurm fort, und sein Ruf nahm an intensiver Kraft in dem Maaße zu, in welchem sich der Kahn von der Menschenbehausung entfernte. Allein die ganze Burg Lieben hatte eben so wenig Gehör für ihn, als für das wilde Tosen der Wogen, die sich hier im stürmischen Anlaufe unter heftigem Gepraffel zerschlugen.

Digitized by Google

„O mihi si linguae centum sint, oraque centum!“ heulte er jammernd in die Lüfte, und wandte sich nach der vor ihm dahinrauschenden Bahn.

Jetzt, da das rechte Ufer zur riesenmäßigen Höhe anwuchs, und von der regengußzerrissenen Wand bald ein herabhängender Strauch, bald ein vorstarrender Schieferblock ihn gespenstisch angrinste, und das allmälig beginnende Trojergebüsch den Strom von der linken Seite her in ein schauerliches Nachtdunkel einhüllte, stieg seine Seelenangst zur höchstmöglichsten Stufe empor. Er bot die letzten Kräfte der Lunge und der Kehle auf, und schrie so verzweifelnd, daß sein Jammer, an welchen sich der hundertzüngige Wiederhall des Ufers und des Forstes geschäftig anschloß, am Umfange den Angstruf von einer ganzen Schiffbesatzung klagender Menschen erreichte.

Endlich hatte er keinen Athem, keine Stimme mehr, und sank erschöpft in's schwankende Fahrzeug zurück. „Scilicet occidimus, nec spes est ulla salutis!“ winselte er mit dem Tone eines Sterbenden, „Stygia me jam obruit unda — victam jam sequar ratem!“

„„Wer ruft hier nach Hilfe?““ erscholl's plötzlich eben noch zur rechten Zeit vom linken Ufer, und die Stimme war von einem Feuereifer beseelt, der unverkennbar Heil und Rettung verkündete.

Eine Fluth des kräftigsten Wunderbalsams strömte im Magister über die Brücke zwischen Ohr und Seele, und er richtete sich um so gieriger und trostschöpfender empor, als er in dem rufenden Engel den Klostergärtner Dolisch erkannte.

Dieser hatte nämlich erst kurz zuvor seinen Heimweg aus der Mühle angetreten, und wanderte den Fußpfad durch's Trojergebüsch fort, als der Angst- und Jammerruf durch die nächtliche Stille zu ihm hinüberdrang. Von dem mächtigsten Triebe seiner Seele, Rath zu schaffen, Hilfe zu leisten, hingerissen, sprang er alsogleich vom Fußsteige in den Blatttropfenregen der Gesträuche, und eilte über Stock und Stein dem leitenden Nothgeschrei nach.

„Immanes volvuntur fluctus, et nos periclitamur in illis!“ rief der unglückliche Schiffer, und breitete die Arme aus nach dem Helfer in jeglicher Gefahr.

„„Um aller Heiligen Willen, Magister Cyprian!““

„Der bin ich! Ipissimi sumus!“

„„Bedenkt, ich verstehe keine Klostersprache, und sagt, wie kommt Ihr zu der mitternächtlichen Schifffahrt?““

„Hilf, σωτῆρ! und frage, wenn ich auf dem festen Waldgrunde stehe!“

„„Hierher! nur hierher!““

„Non habeo unda vias!“ und wo kein Weg ist, da kann ich meine Füsse nicht brauchen!“

„„Gebraucht doch das Ruder, ich bahne Euch den Zutritt zum Ufer!““

„Beim Herkules und Theseus, schaffe mir erst die Ruderstange, und behalte den albernen Rath!“

„„Wie, zum Henker! wagt Ihr Euch ungefügelt in die Lüfte?““ rief Dolisch, und beeilte sich, mit dem abwärts fliehenden Fahrzeug gleichen Schritt haltend, einen langen, entzweigten Ast dem Hilflosen hinüber zu werfen. Aber unglücklicher Weise schleuderte er das Rettungswerkzeug in so wohlgemessener Richtung, und traf damit den stehenden Magister so gewaltig in die Brust, daß dieser zurücktaumelnd mit einem entsetzlichen Schrei rücklings in den Strom hinabfiel.

Niedergedonnert von dieser schrecklichen Folge der ihm eigenthümlichen Uebereilung und Unbesonnenheit, stand der Gärtner eine Weile erstarrt, und hob dann den Fuß, in's Wasser zu springen und zu helfen, wenn Hilfe noch möglich war. Da fiel ihm ein, daß er nicht schwimmen könne; daß der Strom hier außerordentlich breit, und an den Ufern unermeßlich tief sey. Er erkannte mit Schreck, daß er, wie gewöhnlich, mit seiner sinnlosen Dienstfertigkeit die Sache tausendmal schlimmer gemacht habe, und gerieth in eine Angst, in welcher er händeringend, und nach Hilfe schreiend umhersprang.

Inzwischen kämpfte der Magister im Strome den Todeskampf. Er hatte im Sturze alle Besinnung verloren, und focht planlos mit Händen und Füssen hiehin und dorthin, und schlug mit diesem vierfachen Hammer so unbändig durch den fließigen Leib der Moldau auf und nieder, daß das Wasser durch die unausgesetzte Erschütterung zum Sieden gebracht, in wilden Wallungen um ihn herumschäumte.

Die Angst und die Geistesverwirrung, unter welchen er die traurige Schiffahrt bis zu diesem schauerlichen Marksteine zurückgelegt hatte, mögen wohl die meisten unserer Leser veranlassen, ihn — der alle Schwierigkeiten, die sich seinen Vorsätzen und Beschlüssen in den Weg thürmten, muthigst hinwegzuräumen gewohnt war — wenn es darauf ankam, Lebensgefahren besonnene Männlichkeit entgegen zu setzen, für kleinmüthig, ja für feigherzig zu halten, und wir dürfen es Ihnen eben nicht verdenken, weil wir ebenfalls nicht umhin könnten, wenn man uns im Namen der Wahrheit die Stimme abfordern wür-

Digitized by Google

de, dies Verdammungsurtheil zu unterschreiben. Aber wir fühlen uns dagegen in unserem Gewissen verpflichtet, zu bekennen und zu bezeugen, daß er, da er einmal annehmen zu müssen glaubte, sein letzter Augenblick sey herangerückt, mit einer wahrhaft catonischen Ergebung seinem Schicksale entgensah.

Denn als die Sehnen seiner Hände und Füsse unter dem vielen Hämmern erstarrten, und er sich aller Kräfte, womit er bis jetzt gefochten, leer und ledig fühlte; da ließ er dem Bleigewichte des zu Boden strebenden Körpers freien Spielraum, streckte sich gefaßt und gelassen auf den weichen Grund — ungeachtet ihn der Gedanke an den riesenhaften Wels noch zu guterletzt ängstigen wollte — und öffnete unter dem besonnenen Ausrufe: „Mors ultima linea est!" dem Tode die Arme.

Allein, siehe da! der Tod, der die ganze Fahrt hindurch in seiner dräuendsten Furchtbarkeit um ihn herumsprang, war jetzt mit einem Male verschwunden. Seine Beute lag harrend da, fest entschlossen ihren letzten Athemzug ihm zu überreichen, und der unbegreifliche Nimmersatt schien abseits sich zu besinnen, diese gutmüthige Gabe anzunehmen.

Dessen wurde der Magister nicht so bald inne, als sich auch alsogleich die Lust zum Leben in ihm wieder zu regen anfing, und er an's schnelle Entwischen dachte. Er versuchte es, Mund und Augen zu öffnen, und kein Wasser eilte herbei, hinein zu dringen. Er wagte es, von seinen, dem Tode bereits überantworteten Füssen auf's Neue Gebrauch zu machen, und sich aufzurichten — es ging. Er stand wieder aufrecht, und sah wie neugeboren um sich, und konnte nicht begreifen, wie es zugehe, daß die Wellen des Stromes mit wildem Ungestüm rechts und links an ihm vorüberrauschen, ohne sich auch nur an seine Kniee zu wagen. Endlich wurde er zu seinem höchsten Erstaunen gewahr, daß er auf einer breiten Sandbank stehe, daß der Kahn kaum fünf Schritte entfernt geduldig seiner harre, ja daß sogar der gewichtige Ast, der an dem ganzen übereilten Todeskampfe Schuld war, reumüthig längs des Fahrzeuges hingestreckt auf Vergebung warte.

Da wollte Scham die Stimme in ihm erheben; aber er fand es für rathsam, sie vor der Hand nicht zum Worte kommen zu lassen, und griff rasch zu den Werkzeugen der nun leicht zu erzweckenden Rettung. Muthig stach er ab, und stieß den Kahn in die Tiefe. Der Ast hatte zwar einigemal Mühe, mit seiner Länge auszukommen, aber er leistete doch noch immer dem gerade hinabschießenden Strome einigen Widerstand, und sein Handhaber ersah sich des Vortheils, den herabhängenden Ast eines Weidenstrauches zu erfassen, und das Ufer näher an sich zu reißen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Helene Marie von Wackenfels.

In der für Böhmens wissenschaftliche Kultur so glücklichen Periode Rudolph des Zweiten, lebte zu Prag Helene Marie von Wackenfels, und übertraf, gleichsam durch ein Wunder der Natur, alle Mädchen ihres Zeitalters weit. Sie hatte das erste Jahr ihres Alters noch nicht zurückgelegt, als sie schon ganz vernehmlich sprach; im zweiten und dritten Jahre lernte sie Latein und Deutsch lesen; im vierten schrieb sie in beiden eine sehr schöne Hand; im siebenten und achten brachte sie es bis zur Fertigkeit im Lateinsprechen; im neunten verband sie mit der Lateinischen die ersten Gründe der Griechischen Literatur, so wie Uebung und Geläufigkeit in der böhmischen Sprache. Nebst diesen Kenntnissen hatte sie Rechnen, Singen und mehrere musikalische Instrumente behandeln gelernt, ohne indessen in irgend einer weiblichen Beschäftigung zurück zu bleiben; sie spann, sie stickte, sie nähte und webte, und konnte kochen (!) — Die Schönheit ihrer Gestalt wurde von den feinsten Sitten, das wunderähnliche Gedächtniß von ihrer natürlichen Beredsamkeit, die Mannigfaltigkeit ihrer Kenntnisse von einer sonst nur dem hohen Alter eigenen Klugheit, jeder Putz und Anzug von dem schönen Ebenmaaße ihres Körperbaues gehoben und übertroffen. Was ließ sie nicht von sich erwarten? Sie lebte leider nur neun Jahre, eilf Monate, neunzehn Tage; die bösartigste der Krankheiten, die Kinderblattern, tödtete sie den 30. Mai 1607.

Zweisylbige Charade.

Meiner Ersten ebner Spiegel
Wandelt sich in Thal und Hügel,
Schmückt sich, dem Orkan zum Hohne,
Mit der Zweiten Perlenkrone.
Und das Ganz' ist ein Vulkan,
Hegt im Schooß' zwar glüh'nden Brand,
Ruht doch in der Menschenhand.

Jg. Sieber.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Ueber die zweite musikalische Akademie der Zöglinge des Conservatoriums.

Am 11. fand die zweite musikalische Akademie der Zöglinge des Conservatoriums vor einer sehr zahlreichen und glänzenden Versammlung Statt. Alle Räume des Hauses hatten sich mit Zuhörern gefüllt, deren gespannte Aufmerksamkeit und rege Theilnahme an den glänzenden Leistungen der Instituts-Zöglinge sich sowohl durch streng eingehaltenes Stillschweigen, als durch lauten, stürmischen Beifall kund gab. Die Akademie wurde durch die große Symphonie in G moll von Mozart mit einem Feuer und mit einer Präcision eröffnet, wie es dieses klassische Tonwerk und der längst begründete Ruhm unseres Conservatoriums erfordert. Ein so geist- und gemüthvoller Vortrag muß nicht nur dem Freunde der Tonkunst einen seltenen Genuß bieten, sondern auch jene Schönheiten aufschließen und deuten, welche bei einer handwerksmäßigen Exequirung dem Ohre und dem Herzen verborgen bleiben. Wenn in einem Tonstücke auch nur ein Funke von Poesie lebte, so müßte er durch den Vortrag von Jünglingen, welche dem Compositeur nachzudichten vermögen, und in ihrem Enthusiasmus über jede Schwierigkeit siegen, zur Flamme gefacht werden. Hier aber galt es einem Werke, dessen Vollendung noch in späten Jahrhunderten anerkannt werden und fesseln wird. Die ersten zweite Sätze wurden zwar nicht überhört, hatten aber doch nicht jene lauten Beifallsbezeugungen zur Folge, welche vorzüglich von dem trefflich exequirten Allegro zu erwarten waren; dagegen versetzte der Menuett die ganze Versammlung in eine so frohe Bewegung, daß das Klatschen und Bravorufen nicht eher aufhörte, bis er beinahe noch rascher und launiger wiederholt wurde. Nicht minder beifällig wurde der Schlußsatz aufgenommen. Die zweite Abtheilung wurde wie bei der ersten Akademie durch eine Ouverture eingeleitet und beschlossen. Man führte auf Verlangen die bereits am 25. v. M. gegebene Ouverture aus Lindpaintners „Vampyr" auf. Der ergreifende Eingang mit dem charakteristischen Gegensatze von Schauer und sanften Gefühlen, dann das kühne, feurige Allegro, verfehlten auch diesmal ihre Wirkung nicht. Die Ouverture wurde unter lang anhaltendem Beifalle gefordert, und trotz der physischen Anstrengung, welche ihre präcise Durchführung erheischt, so frisch und rund wiederholt, als ob noch keine Note gespielt worden wäre. Außer der trefflichen Leitung, deren sich die Schüler des Conservatoriums erfreuen, liegt der Grund der unbeschreiblichen Vollendung ihres Ensemble's gewiß auch in der muthigen Regsamkeit der Jugend, jenes Alters, in welchem uns das Schöne mit doppelter Gewalt ergreift, und mit Demjenigen verschwistert, der unser Gefühl theilt. Uebrigens haben wir die Bekanntschaft mit dem genialen Lindpaintner beinahe allein der Direktion des Conservatoriums zu verdanken. Die Ouverture aus der hier noch unbekannten Oper „La Violette" von Carafa bildete einen recht angenehmen Beschluß; denn sie gehört zu den Tonstücken, welche den dankbaren Zweck der Unterhaltung mit Eleganz und Delikatesse verfolgen. Ich darf, da ich noch von Ensemblestücken spreche, nicht das schöne Waldhornquartett vom H. Dir. Dionys Weber übergehen, welches von den Conservatoristen Franz Fausek, Wenzel Permann, Joseph Skaupy und Franz Towara trotz dem, daß sie erst im Mai 1828 aufgenommen worden, sehr präcis und effektvoll vorgetragen wurde. Die Composition selbst (vorzüglich das schöne Andante) dann die Delikatesse des Piano und die Kraft des Forte, mit welcher sie exequirt wurde, erwarben sich den lauten, wohlverdienten Beifall des Publikums.

Von Instrumental-Solostücken bot uns die Akademie Variationen für das Clarinet von Faubel, vorgetragen von Franz Budinsky; dann Variationen für die Violine von Polledro, gespielt von Ferdinand Füchs, endlich Variationen für den Contrebaß von J. Kaliwoda, gespielt als erster Versuch von Jos. Alscher, und ein Potpourri für das Violoncell von F. A. Kummer, gespielt von Ignaz Loschan. Alle genannten Zöglinge des Institutes wurden unter allgemeinem, lauten Beifalle, und zwar Ignaz Loschan insbesondere zweimal, gerufen. Dem Violinisten Ferdinand Füchs, welcher sich schon im Vortrage des Thema als einen würdigen Schüler des H. Prof. Piris bewährte, und den Beifall des Publikums mit jeder Variation steigerte, wäre gewiß dieselbe Auszeichnung geworden, wenn er ein Concertino oder irgend einen Satz aus einem großen Concerte gespielt hätte; denn es gingen seinen Variationen bereits andere voran. Drei Parthien derselben scheinen wirklich für einen Abend zu viel zu seyn, und Jos. Alscher hätte trotz seines ausgezeichneten Spieles gewiß weniger Glück gemacht, wenn er das beliebte „Liebe Minka u. s. w." auf einem andern Instrumente als auf dem Contrebasse varirt hätte. Es läßt sich kaum etwas Komischeres denken, als den mürrischen, derben und schwerfälligen Riesen der Streichinstrumente sich in zärtlichen oder lustigen Weisen vernehmen zu hören. Wie gesagt, spielte aber Jos. Alscher vortrefflich. An Ignaz Loschan bewunderte man die Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher er selbst in den schwierigsten Stellen Meister seines Instrumentes war. Die Demoiselles Minona Blumauer und Katharina Hlawa ließen sich zuerst, mit mehr Muthe und Erfolge als am 25. v. M., in einem Duette aus Rossini's „Edoardo e Cristina" hören, hierauf gefiel die Erstere in der zweiten Abtheilung durch den recht sorgfältigen Vortrag einer Arie mit Chor aus Meyerbeers „Margarethe von Anjou." Dem. Hlawa scheint eine kräftigere, Dem. Blumauer eine ausgebildetere Stimme zu haben. Beide machten sich aber des ermunternden Beifalles, der ihnen, und zwar vorzüglich der Dem. Blumauer zu Theil wurde, durch ein glückliches Streben nach Akkuratesse würdig.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 15. März | Nro. 32. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

9. Der k. k. Obersteuer-Einnehmer, Christian Florian von Höger, errichtete 1691 in seinem Garten die Kapelle Skt. Johann von Nepomuk in Skalka, und vertraute deren Seelsorge den Serviten in Slup.

Bald nachher gerieth er durch die Verschwendung seiner Frau in eine so gewaltige Schuldenlast, daß er von drängenden Gläubigern geängstet, sich an den ihm anvertrauten königlichen Geldern vergriff. Sein Vergehen konnte nicht lange verborgen bleiben, und sein Untergang war unvermeidlich; als aber die strenge Sentenz des Gerichtes Kaiser Leopold I. zur Unterschrift vorgelegt wurde, ließ er sich ausführlichen Bericht über Högers früheren Lebenswandel erstatten, und da ihm gemeldet wurde, Jener habe sich stets als ein rechtlicher, frommer und ehrbarer Mann betragen, der bloß durch die Ausschweifungen seines Weibes in's Unglück gekommen, so erklärte der Monarch, aus Rücksicht der gemachten Stiftung, und da der böhmische Landespatron, Johannes von Nepomuk, als ein Beschützer Derjenigen verehrt wird, die an ihrer Ehre Gefahr laufen, wolle er ihm Gnade erweisen, und er solle nur Zeit seines Lebens auf dem Neustädter Rathhause mit täglichen 34 kr. als Gnadengehalt in Verhaft bleiben. Höger war jedoch schon hoch in Jahren vorgeschritten, die Kränkung seiner Ehre durch sein leichtsinniges Weib untergrub seine wenigen Kräfte, und er genoß die kaiserliche Gnade nur kurze Zeit.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Schnell war der Klostergärtner mit beiden Händen zur Hilfe da, und alsbald stand der Magister gerettet, frei aufathmend auf dem festen, wogenfreien Waldgrunde. Freudetaumelnd wollte ihm Jener um den Hals fallen, und ihn wegen der Uebereilung im Astwerfen um Vergebung bitten; er aber wehrte ihn freundlich von sich ab, und war bemüht, das seine Haut umrieselnde Wasser von dem Gewande abzubeuteln.

„Barba gravis nimbis, — canis fluit unda capillis!“ sprach er sich schüttelnd, und sah wehmüthig nach dem Strome, dem nunmehrigen Inhaber seines Bartes, zurück. „Lasse uns forteilen, Dolisch! daß ich nicht erkühle, und es nicht heiße, vor dem Tode fliehen, und sich im Sarge für immerdar verbergen!“

Des Klostergärtners vertraute Bekanntschaft mit dem Forste fand bald einen gebahnten Pfad, und sie schritten, während der Magister den Hergang des bösartigen Begegnisses erzählte, mit raschem Fuße auf demselben vorwärts. Sie erreichten nun den allgemeinen Querweg, und Dolisch wandte sich, weil Cyprian seine fernere Begleitung überflüssig fand, rechts nach der Klosterseite hin.

Der Magister begab sich links, und verdoppelte den Schritt, die Mühle zu erreichen, und beim Freund Sokoli Trost und Mitleid zu finden. Aber er war nicht einen Pfeilschuß weit gegangen, als ihm plötzlich der Jagdhüter Strachan den Weg vertrat, mit Armbrust und Köcher bewaffnet, den Edelfalken ungefesselt auf dem Arme.

Digitized by Google

„Magiſter Cyprian!“ ſprach er ſäulenfeſt mitten im Fußpfade gewurzelt, „Ihr ſeyd ein ſeltener Gaſt in meinem Forſte. Aber Ihr berührt ihn da eben im wichtigſten Augenblicke. Habt Ihr wohl ſo viel Zeit und Luſt, meine Bitte anzuhören?“

„„Media nox adest,““ entgegnete der Magiſter, als er ſich von ſeiner Ueberraſchung etwas erholt hatte, „„meaque fluctibus tumida veſtis.““

„Mit Euerer Gunſt,“ unterbrach ihn der Jäger aufbrauſend, „das wälſche Gekrächz ſpart Euch für die Stunde des Bechers auf, hier würde es nur zur Unzeit das Gefüge meiner Gedanken zerſplittern.“

„„Nun denn,““ ſprach Jener verdrüßlich, „„Mitternacht iſt's, mein Haupt ohne Bedeckung, und auf dem Leibe ſchleppe ich den halben Moldauſtrom mit. Gehe mir aus dem Wege!““

„Legt Eueren Tritten keine Feſſeln an, der Pfad hat wohl Raum für uns Beide.“ Sie ſchritten neben einander vorwärts. „Ihr könnt mich glücklich machen, Magiſter! und ich hoffe, Ihr werdet es ohne alles Bedenken thun.“

„„Vorausgeſetzt, daß unſere Anſichten über Dein Glück nicht verſchieden ſind,““ erwiederte Cyprian mit einigem Unmuthe.

„Ich liebe Jaromiren, und werde geliebt. Mein Einkommen kann ſie reichlich ernähren, und den Vater obendrein, wenn er ſein Mühlrad mit einem Vogelnetze umtauſchen will. Meiſter Sokoll findet wenig Behagen an mir, weil er ſie einem Andern zugedacht, ohne der Tochter Herz erforſcht zu haben.“

„„Wer iſt dieſer Andere?““

„Ich kenne ihn nicht. Die bloße Vermuthung eines meiner Freunde fiel auf den Mühlknappen Kuno.“

„„Der wohl zehnmal mehr werth ſeyn mag, als mancher befalkte und bearmbruſtete Jagdhüter, ob er ſich gleich in dieſer Nacht einen fluchwürdigen Verrath an meinem Leben zu Schulden kommen ließ. Allein ſo der Meiſter ihn zu ſeinem Eidam beſtimmt, ſpinnt er ein Gewebe, ſein eigenes Heil darin zu erdroſſeln. Er wird und muß eines andern Sinnes werden.““

„Es fragt ſich nun, wenn er wirklich eines andern Sinnes wird —“

„„Ob dieſer andere Sinn in Dein Herzenslied einſtimmt? das ſteht bei ihm, penes quem arbitrium, et jus.““

„Nicht doch, Magiſter Cyprian!“ fiel ihm der Schütze mit ſchlecht gedämpftem Ungeſtüm ein — „Ihr habt zu viel bisher ſein ganzes Daſeyn am Gängelbande geleitet, als daß Ihr auch in dieſen Stücken ſeinen Willen nach Euerem Sinne nicht lenken könntet, zumal des Mädchens Wunſch Euer Bemühen kräftig unterſtützen wird.“

„„Nun denn, agedum! was folgerſt Du daraus?““

„Ich überlaſſe es Euch, daraus Folgerungen zu ziehen. Mein Schickſal ruht in Euerer Hand. Ihr könnt mir und Jaromiren die Pforte zum irdiſchen Himmel öffnen; Ihr könnt ſie aber auch vor unſeren brennenden Augen für immerdar ſperren. Thut Ihr das Letztere, ſo iſt ewiger Jammer Jaromirens Loos, und meiner Seele heulende Klagen fallen über Euch. Nun bin ich zum Unglück nicht der Mann, der ſeinen Gram ſtill und ſchwermüthig in die tauben Lüfte einer düſteren Einſamkeit ausſeufzt; mein Schmerz, fürchte ich, wird die tolle Raſerei in mir wachrütteln, und der Urheber meines Mißgeſchicks dürfte vor meiner Rache in der Erde diamantenem Schoße nicht ruhig genug ſchlafen.“

„„Recht ſo! man jagt das feige Reh vor den Schuß, von da in's ſchwarze Grab, und aus dem ſeichten Grabe erſt in der Erde diamant'nen Schoß hinein! Mich ſchreckſt Du nicht, junger, ſinnloſer Bär! Hab' ich gleich ſchon heute vor dem Tode gezittert, ſo hat doch ſein offener Rachen nicht Schreckniſſe genug, mich zum Verrathe am treuergebenen Freunde zu zwingen. Si fractus illabatur orbis — doch, es iſt unnöthig, ſo gar ſehr den Mund voll zu nehmen. Liebt Dich Jaromira wirklich, und ſteht Dir Niemand Anderer, als der beſammernswerthe Kuno gegenüber, ſo ſtimme ich für Dich, weil Du — Dein Waldgemüth abgerechnet — mit dem roſigen Schimmer Deiner Wangen, und mit Deiner Stellung als Jagdhüter von Troja, kein zu verwerfender Mann für eine eheſtandsluſtige Dirne biſt. Dixi! Ueberhebe mich des Dankes für Deine fernere Begleitung!““

„Magiſter Cyprian!“ rief Strachan einhaltend, und Funken des vorempfundenen Rachegefühls leuchteten aus ſeinen dunklen Augen, „wenn das Eiſen glüht, denkt, meine Dankbarkeit werde in jedem Falle ohne Gränzen ſeyn!“

Er kehrte Armbruſt und Köcher rüttelnd um, und ſchritt auf dem Fußpfade forſteinwärts zurück.

„„Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros!““ ſprach der Magiſter, aus dem Forſte in's offene Feld tretend. „„Ein reizbares, aufbrauſendes Roß, unter wilden Faunen aufgewachſen, und der Reiter auf ſeinem Rücken iſt die blinde Leidenſchaft. Thöricht wäre es von mir, ſein Nüſternblaſen,

Digitized by Google

sein tolles Bäumen nach dem strengen Alphabet der Wiedervergeltung zu richten!""

Er war so, mit Gedanken männlicher Billigkeit beschäftigt, bis auf die Anhöhe gekommen, von welcher der Weg in allmäliger Abdachung zur Mühle hinablief. Da erhob sich vor ihm im Dunstkreise des nächtlichen Erdhauches, ein hohes, gespenstisches Wesen, ihm einen langen, knochendürren Arm gebieterisch entgegen streckend.

„Widerrufe!" schrie es mit ernster, dräuender Stimme, „Magister Cyprian! widerrufe!"

Der Magister fuhr Anfangs erschrocken mehrere Schritte zurück, denn diese Begegnung war einer ganz andern Art, als die plötzliche Erscheinung des bekannten Jagdhüters, und unwillkührlich murmelte er mit bebenden Lippen vor sich: „„Tellure fracta ingens emicuit umbra!"" Als er aber erkannte, daß er es mit einem zwar scheußlichen, aber doch körperlichen Weibe zu thun habe, ermannte er sich bald, und fragte, muthig vortretend, was er zu widerrufen habe?

„Du gelobtest dem Jagdhüter von Troja beim Vater Sokoll das Wort zu führen!" entgegnete im strafenden Tone Bolehlawa, denn diese war es.

„„Quidni in mentem ejus verba faciam? Sprich, geisterbleiches Weib! woher weißt Du das? und warum sollte ich ihm das Wort nicht führen?""

„Weil Du Gefahr läufst, Dich aus der Zwingherrschaft, mit welcher Du des Meisters Seele an die Pfahle des Kummers schmiedest, in blutige Henkerschaft zu versteigen."

„„Den Jagdhüter umtobt nur die vorüberstürmende Windsbraut"" sprach Cyprian, über die Geisteszerrüttung des Weibes mit sich einig, „„Dir aber hat ein Erdbeben das innere Daseyn gespaltet. Der Himmel möge sich gnädig Euer erbarmen, und Euere Seelen in friedliche Fugen zurückbringen!""

Somit lenkte er seitwärts ein, und wollte vorübergehen.

„Wahnsinnig bist Du, wenn Du nicht schwörst, den Willen Derjenigen zu ehren, die durch meinen sterblichen Arm ein furchtbares Unglück in der Geburt ersticken wollen!" schrie die Hexe, ihm mit trotzigem Fuße den Weg vertretend. „Die Natter des Grams zerfrißt des Müllers Mark mit langmüthig abwechselndem Zahne; aber er kann noch leben, und er verdient es, daß er noch ein halbes Menschenalter jämmerlich lebe, daß sich jahrelang noch salzige Thränen an dem Lichte seiner Augen ernähren. Zwinge die Götter nicht, den sengenden Strahl tödtend, gewaltig vernichtend auf sein Haupt zu schleudern!"

„„Heiße Du Deine Götter in des Tartarus schäumenden Kloaken,"" er hatte den Mund noch mehr als zur Hälfte dieser Verwünschung voll, als ihn ein heftiger Gewissensstich erinnerte, daß auch er in der sinneverwirrenden Todesangst einem ganzen Elemente voll heidnischer Götzen auf die sündhafteste Weise gehuldigt habe. Zwar hatte ers im finsteren Wahne der kochendsten Fiebergluth gethan, aber auch dies Nachtgespenst schien sich in dem Augenblicke keines Besitzthums weniger, als des eines gesunden Verstandes rühmen zu können. „„Nun denn,"" sprach er mit sichtlicher Schamröthe im Gesichte, „„was soll der Meister thun, um vor dem Donner und Blitz Deiner Götter gesichert zu seyn?""

„Seine Tochter an den Mühlknappen vermählen! — Er wird darum nicht ruhiger schlafen; aber der Einsturz —"

„„Genug!"" rief der Magister in heftiger Entrüstung, „„aus Dir spricht der schmähliche Sold! Ich hielt Dich für eine Närrin, nun sehe ich, daß Du eine feile, bestochene Spiegelfechterin bist. Der Heuchler Kuno ist entlarvt! Mit Deinen Zaubertränken sucht er sich in der Liebe zu Jaromiren zu berauschen, und hat seine Ansprüche verwirkt, selbst wenn es anders möglich wäre, in sein eingebildetes Glück und des Meisters sicheres Unglück einzustimmen. — Heb' Dich hinweg, scheußliche Kupplerin! und die hundert Worte des Magisters Cyprian an Dich möge der heutige Nachtwind für alle Ewigkeit im schwarzen Moorgrunde begraben!"" Dies gesagt schritt er unwillig vorwärts.

„Nicht von der Stelle mit dieser grundlosen Entscheidung!" — schrie die gereizte Hyäne, und streckte die Tatzen aus, ihre Klauen in sein benetztes Gewand einzuhauen. Aber in dem Augenblicke ruderten ein Paar gewichtige Flügel über ihren Häuptern hinweg, und sie erschrack dermaßen ob diesem ihr furchtbaren Geräusche, daß sie wie niedergeschmettert mit dem Antlitze zu Boden fiel, und unter krampfhaften Windungen Hals und Kopf in den vielen Falten ihres Gewandes zu verbergen suchte.

Der Magister setzte ungehindert seinen Weg fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 6. bis 10. März.

Am 6. sahen wir zwei lokale Lustspiele von Kornheuer: „Alle sind verliebt," und als Seitenstück dazu „Alle sind verheirathet." Das erste ist bereits aufgeführt und in diesen Blättern besprochen worden; das zweite war uns neu, oder vielmehr, es wurde zum ersten Male gegeben, ohne uns durch originelle Situationen und Charaktere zu überraschen. Wenn die Lehre, die aus dem Stücke resultirt, eben so wahr wäre, als sie der Dichter geltend machen will: so gäbe es für unser Geschlecht nichts Beschämenderes. Von den drei Paar Verheiratheten, welche zur Intrigue beitragen, taugen nämlich die Männer sammt und sonders nichts. Der eine ist seinem Weibe durchgegangen, und knüpft unter fremdem Namen ein sehr ernstes Verhältniß an; die zwei Andern stehen zu den Weibern in einer Art von Wahlverwandtschaft, wobei sie eben so treulos als eifersüchtig sind. Der oft wiederholte Satz: „So sind sie Alle" ist um so ärgerlicher, als der einzige leibliche Mann, ein Hausknecht, zu einer Treulosigkeit viel zu dumm und häßlich ist. Vielmehr zeigt sich gerade an ihm der umgekehrte Fall, daß seine theuere Hälfte ihn verlassen hat. In einem Rendezvous, an welchem Alle Theil nehmen, werden die leichtsinnigen Männer beschämt, man versöhnt sich, so gut es geht, und das Stück hat ein Ende. Die Person des Hausknechtes mit seinem Stammbuche, seiner eingebildeten Schönheit und Theaterweisheit ist so ergötzlich, daß das Stück schon deßhalb zusammengestrichen zu werden verdient; denn die Scenen, in welchen „Adam" nicht auftritt, sind weder von Dehnungen noch von Wiederholungen frei. Uebrigens ist dieses Lustspiel eher ein Seitenstück zu „Così fan tutte" als zu „Alle sind verliebt." An der Aufführung findet Referent nichts zu tadeln; es steht vielmehr zu erwarten, daß das Lustspiel bei gehöriger Kürzung und gleicher Sorgfalt in der Darstellung noch mehr als einmal das Publikum unterhalten wird. Da H. Feistmantel seine dankbare Rolle wahrhaft ausgezeichnet gab, so wurde am 6. oft und viel gelacht.

Nachdem am 7. der „Maurer und Schlosser" gegeben worden, fand am 8. zum Besten des, um unsere Bühne wohlverdienten H. Schikaneder die Aufführung der Dittersdorf'schen Oper „die rothe Kappe" Statt. Der beigegebene Titel „hilft es nicht, so schad't es nicht," kann auch von Herrn Schikaneders Wahl gelten, die bei dem Umstande, daß das Publikum Neues sehen will, und im Gebiete der Posse wenig Probehältiges erscheint, weit schwerer ist als im feinen Lustspiele. Machte „die rothe Kappe" auch nicht das Glück, dessen sie sich zu ihrer Zeit erfreuen mochte: so hörten wir doch Dittersdorf'sche Musik, und das Publikum unterschied den Beneficianten von dem gewählten Stücke auf eine für ihn sehr ehrenvolle Weise. Man begrüßte ihn bei seinem Erscheinen mit lang anhaltendem Beifallklatschen, und ließ ihm diese Auszeichnung auch nach dem Stücke widerfahren. Herr Schikaneder wurde einstimmig gerufen. Die durch eine so lange Reihe von Jahren abgelegten Beweise von besonderer Bereitwilligkeit und Brauchbarkeit, dann die Bühnenkenntniß und Bonhomie, welche H. Schikaneder in seinen Rollen beurkundet, haben ihn längst zu einem Lieblinge des Publikums gemacht. Wird „die rothe Kappe" auch der Kasse nicht viel helfen, so hat sie doch dem Beneficianten nicht geschadet. Die Musik hat freilich, wie alle Compositionen Dittersdorfs ihren unbestreitbaren Werth, allein das Buch liege nicht nur weit außer dem Geschmacke unserer Zeit, sondern leidet auch an dem wesentlichen Fehler, daß die Intrigue zu spät eintritt, und, kaum gekommen, dem Stücke ein Ende macht. Nachdem sich zwei Lieutenants, ein Verwalter und zwei Damen fast anderthalb Akte bemüht haben, einen eifersüchtigen Schulzen zu heilen, führen sie den Einfall aus, ihn eine angebliche Zauberkappe kaufen zu machen, von welcher er aus einigen Proben erwarten zu dürfen glaubt, daß sie ihm bei seinem Weibe den Vorzug ausschließender Liebenswürdigkeit geben werde. Mit dieser Kappe hört aber auch seine Eifersucht und das Stück auf. Den Beschluß machte ein von H. Feigert arrangirter, ungarischer Tanz, an welchem der soviale Alte trotz seiner Corpulenz einen recht rührigen Antheil nahm.

Am folgenden Tage, als am 9., trat Herr Dessoir als „Theseus" in dem Trauerspiele „Phädra" auf. Auch wenn dieses französisch-klassische Stück mit lauter Künstlern besetzt ist, und selbst in den kleinern Rollen tadellos gespielt wird, kann es auf das gesammte und auf ein deutsches Publikum kaum die halbe Wirkung einer Shakespeare'schen oder Schiller'schen Tragödie hervorbringen: erstens, weil der kalte Verstand einen zu auffallenden Antheil an dieser Dichtung genommenn; zweitens, weil die Auffassung so mancher verborgenen Schönheit eine bedeutende und gegenwärtig gehaltene Kunde des griechischen Alterthums voraussetzt. Werden aber die Hauptrollen vergriffen oder matt gespielt, so läßt sich kaum etwas langweiligeres denken, als diese „Phädra." In der That schien über der Vorstellung des 9. ein eigener Unstern zu walten. Die Modulationen und Attituden, in welchen sich die Darstellerin der Titelrolle vernehmen und sehen ließ, paßten eher für eine „Medea." Aricia war viel zu stolz und kalt; Hyppolyt viel zu jung und weich. Als Herr Dessoir im dritten Akte erschien, war das Publikum schon ziemlich abgekühlt, indessen wurde seine erste Scene mit wohlverdientem Beifalle aufgenommen. In der zweiten Scene des 4. Aktes ließ sich Herr Dessoir mit Recht durch die Worte leiten

„Reize nicht den Grimm,
den ich mit Müh' bezwinge,"

allein darum hätte der Ton in den folgenden Versen immerhin anschwellen können und sollen, damit das Gebet nicht wie ein fehlerhaftes Licht aus dem Bilde herausfalle. Ueberhaupt schien H. Dessoir am 9. weniger aufgelegt zu seyn, als in seinem Nathan. Weil er den Mitteltinten nicht die nöthige Sorgfalt zuwandte, lagen die einzelnen schönen Momente, wegen welchen er am Schluße gerufen wurde, neben einander, ohne ein organisches Ganzes zu bilden. Uibrigens bemerkten wir mit Vergnügen, daß er die Künsteleien eines malerischen Mantelwurfes, in welchen wir einen sonst großen Künstler Effekte haschen sahen, mit Recht verschmähte.

Am 10. wurde „die Macht des Blutes" wiederholt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 18. März | Nro. 33. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

10. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge ließen sich viele Niederländer zu Prag nieder, und erbaten sich vom Kaiser Ferdinand II. 1623 eine Kirche am Augezd, worin der Gottesdienst in ihrer Muttersprache gehalten wurde. Im Jahre 1628 wurde ihnen die Kirche St. Leonard in der Altstadt eingeräumt, die sie dem heiligen Ludwig weihten, und 1633 vermachte der Prager Bürger Paul de Montbrunn, ein geborner Niederländer, dieser Ludwigskirche ein Haus in der Heuwagsgasse, nebst 400 Reichsthalern, zur Errichtung eines Armen-Instituts für die Bedürftigen seiner Nation. Die Anstalt wurde gleichfalls im Namen St. Ludwigs begründet, welche sodann die französische Congregation genannt wurde. Die Stiftlinge, 12 an der Zahl, die im Hause wohnten, erhielten eine eigenthümliche Kleidung, die aus einem rothen Camisol und franzblauem Mantel bestand, ferner nebst der Wohnung und Kost, wöchentlich 1 fl. 10 kr., und andere Arme, die außer dem Hause wohnten, empfingen eine wöchentliche Gabe von 1 fl. 30 kr. bis 1 fl. 45 kr. Mehrere andere Wohlthäter bedachten dies Spital mit milden Gaben, welches bereits ein bedeutendes Vermögen gesammelt hatte, als es 1777 mit dem wälschen Spital vereinigt wurde.

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Inzwischen flatterte der mildherzige Schlaf noch immer um das Wohngebäude der Mühle herum, und harrte vergebens der Niederlagerung des wackeren Hausvaters und seiner Tochter.

Jaromirens Gemüth war auf's Höchste erschüttert. Durch Strachans schimpfliche Anstalt zur Flucht und Entführung fühlte sie sich an ihrer Ehre gekränkt, gemißhandelt, und empfand bittere Reue darüber, den ersten, künstlich vermummten Antrag zu diesem verzweifelten Schritte nicht standhaft verworfen zu haben. Ihr Bewußtseyn warf ihr unter blutigen Dolchstichen vor, daß sie, ohne dem theueren Vater, dem ihre kindlich fromme Seele immer offen stand, zu vertrauen, in ihrem Busen eine Leidenschaft über Hand nehmen ließ, die sie an den scharfen Rand eines unabsehbaren, schwindelerregenden Sündenabgrundes fortgerissen hatte. Sie rang unterliegend mit den vernichtenden Armen ihres Gewissens, und brach, als der Klostergärtner weggehend die Thüre hinter sich zuschlug, in lautes, herzzersprengendes Weinen aus.

„Kind! Kind!" rief der Vater erschrocken aufspringend, „gedankt sey's dem Himmel! Dein blasses Leiden bahnt sich durch Thränen den Ausweg!"

„„Nicht diese Güte, mein Vater!"" rief Jaromira zu seinen Füßen, die umkrampften Hände gefaltet zu ihm emporstreckend. „„Zertrete mich, verschütte mit Flüchen mein Haupt, ich habe Dir Dein einzig Kind, Deine Freude, Deine fromme Tochter gestohlen! Vom wüthendsten Seelensturme darniedergeschleudert, vermag ich's nicht mehr, zu Deinem liebevollen Auge hinaufzublicken. Rette mich! Erbarme Dich, o Vater, meiner Herzensnoth!""

Eine schreckliche Ahnung brachte das Blut in Sokolls Adern zum Stocken. Sein Antlitz erbleichte, er zitterte an allen Gliedern, er wollte sprechen, aufschreien, ein zermalmender Fluch erstarrte ihm auf der Zunge, von dem inneren Vorwurfe nie-

Digitized by Google

dergedonnert, daß er sein Kind zu viel außer Acht gelassen, das jugendliche, entzündbare Gemüth, wie den Vogel des Waldes, den Lockungen der Verführung preisgegeben, daß er durch Strachans Bewerbung aus seiner stumpfen Sorglosigkeit aufgeschreckt, des Mädchens Herz nicht zur Rede gestellt, nicht geprüft, mit väterlicher Theilnahme nicht berathen habe. Er wollte seine Wuth bald gegen die Tochter, bald gegen sich selbst loslassen. Allein der Umstand, daß die Vernunft im entscheidenden Augenblicke so heftig zu streiten anfing, daß sie den Gründen des Unglückes bald auf dieser, bald auf jener Seite tiefgrübelnd nachjagte, kam der gefährlichen Uebertreibung ihrer beiderseitigen Besorgniß heilsam zu Statten.

Er hob Jaromiren mit Ungestüm auf, und sah ihr unter schwerem Kampfe zwischen Milde und Strenge bald mit liebevollem, bald mit durchbohrendem Blicke in das thränende Antlitz.

„Fest, fest siehe mich an, Jaromira!" begann er mit zitternden Lippen, „bist Du noch meine Tochter, wurzelt Dein Fuß nicht in der Hölle, so entsteigt Deine Mutter dem Grabe, und hält Dich aufrecht, und Du wirst dem Vater, ohne zu beben, ohne zu Boden zu sinken, Rede stehen! — Böses, verworfenes Kind! — aber nein! fahre nicht leblos zusammen! Bin ja Dein Vater, bist ja die Tochter meiner Gertrude, Deine Seele war ja ein weites Engelreich, kann ja unmöglich ganz mit Sünden bevölkert seyn, der Himmel selbst müßte ja vor Kummer erblassen, und sein Seufzer uns Beide zermalmen! — Sprich muthig, Jaromira! lege Deine ganze Brust vor mich her, Du bist ja mein einziges Gut, um Dich, nur um Deines Daseyns willen halte ich mich noch an das Jammerleben fest!" — Thränen erstickten seine übrige Rede.

Jaromira sah ihren Vater mild bewegt, und faßte Muth zum herzlichen, aufrichtigen Bekenntniß. Sie erzählte — selbst ihren Kampf mit Bolehlawen nicht übergehend — wie sie auf ihrer Klosterblumenreise den Jagdhüter von Troja zum ersten Male gesehen, und ihr stilles, ruhiges Herz, von unnennbarem Blitze entzunden, plötzlich für ihn erglühte. Sie bekannte, wie sie mit diesem nie empfundenen Gefühle im Stillen duldend gerungen, wie sie's schon beinahe überwältigt und unterdrückt hatte, als der junge Mann unerwartet in der Mühle erschien, und sein zaubervoller Anblick ihr den errungenen Sieg aus den Händen entwand. Dann sey sie überwunden, blind und sinneverwirrt dem Rufe dieser Leidenschaft gefolgt, und habe sich so weit verleiten lassen, daß sie selbst bei dem rasenden Vorschlage einer Entführung die Stimme der jungfräulichen Scham nicht zu erheben vermocht. Nun kam sie auf die Entführung selbst, und äußerte ihren höchsten Abscheu, aber auch ihren unaussprechlichen Schmerz über die schnöde Art und Weise, wie man sie den Händen des Vaters habe entreißen wollen; setzte jedoch rasch hinzu, daß, wiewohl sie diese gewaltsame Erstürmung ihrer Hand an dem Jagdhüter mit empörender Seele mißbillige und verdamme, sie doch die Liebe zu ihm aus ihrem Herzen nimmermehr verbannen könne, und daß ihr tausend mächtige Stimmen aus ihrem Innern riefen, lieber ein einziges Jahr an seiner Seite glücklich zu welken, als an der Hand jedes andern Mannes ein langes Leben hindurch unglücklich zu blühen.

Aber der Vater fuhr, voll Entsetzen über den bübischen Entschluß, ihm sein Kind durch Knechte fortschleppen zu lassen, auf's Neue entrüstet auf.

„Du mußt es herausreißen, und von Dir werfen, dieses Waldthier, und wenn Dein halbes Herz mitgehen sollte!" rief er die Hand der Tochter ergreifend.

Indem ging die Thüre wider alles Vermuthen auf, und hereintrat Magister Cyprian, von Kälte geschüttelt, in dem jämmerlichen Zustande, in welchem wir ihn lange genug begleitet haben.

Sokoll starrt ihn voll Verwunderung an, und schlug über dem bloßen Haupte, über dem noch immer wassertriefenden Gewande die Hände zusammen.

„Gebt mir doch geschwind ein Stück trockenen Kleides, Meister Sokoll!" sprach Cyprian sich zum Ausziehen anschickend, und gab Jaromiren einen beinahe unsanften Wink, sich zu entfernen, welchem sie auch unverzüglich Folge leistete.

„„Sagt mir doch, um tausend Schrecken willen, Freund Cyprian!"" sprach Sokoll, von ungestümer Wißbegierde getrieben. —

Aber der Magister entriß ihm das Wort, und eröffnete, während er sich aus- und anzog, sofort die Erzählung der trübseligen Schicksale, die er in dem kurzen Zeitraume seit seiner Entfernung von hier habe erdulden müssen.

„Unglückselig, unverzeihlich, unerhört!" rief der Meister in heftiger Bewegung auf- und niederschreitend, als er seinen Freund wieder glücklich auf dem festen Ufer und in den Armen des Klostergärtners sah. „Und an allem dem ist der freche Dirnen-Räuber, der wilde Jagdhüter Schuld!"

Digitized by Google

„Ja, quoad ferum venatorem," sprach Cyprian, indem er sich dem Tische näherte, in Sokolls langen und weiten Kleidern um den ganzen Kopf zur Erde eingesunken. Hic cardo est! der Jagdhüter ist die Achse, um welche sich alle die leidigen Folgen meiner gewaltsamen Ablenkung von dem rechten Heimwegs-Pfade herumdrehen. Sprich, Meister Sokoll! ist Dir bekannt, daß Jaromira mit einer, wie sie sagen, gemüthlichen, wie ich zu sagen pflege, grillenhaften Neigung — vulgo Liebe genannt — diesem faunblütigen Nimrod zugethan ist?"

„„Leider empfing ich erst kurz vorher das unselige Bekenntniß aus ihrem Munde. Aber ihm müssen früher die Klauen des Tigers an allen zehn Fingern wachsen, ehe er das Mädchen als sein eigen umarmt!""

„Etwas Tigerartiges könnte allerdings sein stürmisches Wesen annehmen, wenn Du es darauf ankommen lassest. Wollte ich sie ihm doch geben, so lange seine Hände noch menschlich bewaffnet sind."

„„Kuno ist der Mann, Gertrudens Tochter glücklich zu machen!"" rief der Meister, Cyprians Erklärung für den Jagdhüter in ihrer Entwickelung zu ersticken.

„Weg mit Kuno!" brauste der Magister im heftigen Unmuthe auf. „So hoch verdient er in der ersten Prager Mühle steht, so tief liegt er unter dem Werthe, der auf das Opfer Deines und Deiner Tochter Heils Anspruch machen darf."

„„Mir ist kein einzig Lastermal an seiner ganzen Seele bekannt!"" sagte Sokoll, seinem Gegner standhaft begegnend.

„Hat er mich nicht, wie eine blinde Katze, den hungrigen Ungethümen des Stromes zum Fraß hingeworfen?" donnerte der Magister, den gräßlichen Wels mit aller seiner Sippschaft vor den Augen sehend.

„„Das entschuldigt sein menschlich Gefühl, seine Liebe zu Jaromiren. Sprang er nicht rücksichtslos in die schäumende Fluth, so stünde ich jetzt ein beschimpfter, trostloser Vater vor Euch.""

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankunft Kaisers Karl des Sechsten aus Spanien in Böhmen.

(Aus einem Denkbuche).

Nach dem am 17. April 1711 erfolgten Ableben des deutschen Kaisers Josephs I., wurde dessen jüngerer Bruder Karl, zweitgeborner Sohn Leopold des I., zum deutschen Reichsoberhaupte erwählt. Er kehrte hierauf aus Spanien, um dessen Krone er durch sieben Jahre heldenmüthig gefochten, nach Deutschland zurück, wurde am 22. Dezember in Frankfurt gekrönt, und begab sich von da in seine österreichischen Erbstaaten. Die böhmischen Herren Stände versammelten sich am 19. Jänner 1712 in Klattau, um ihren neuen Landesherrn würdig zu empfangen. Am 20. Jänner langten Seine Majestät in Klattau um die Mittagsstunde an, fuhren bei der Pfarrkirche vor, und wurden in dieselbe von dem Prager Domprobste Daniel Meyer, unter Assistenz der Aebte von Strahov, Plaß und Chotieschau, unter einem von vier Geistlichen getragenen Thronhimmel, feierlichst eingeführet. Nach verrichteter Andacht verfügte sich der Kaiser in die zu seiner Aufnahme im Dechanteigebäude eingerichteten Wohnzimmer, wo Höchstderselbe vom Norbert Oktavian Khinský, Reichsgrafen von Chinitz — der Zeit Verweser der erledigten Oberstburggrafen-Würde — im Namen der böhmischen Stände, und unmittelbar darauf von dem damaligen Stadtsyndikus Dominik von Hoch, mit einer lateinischen Rede begrüßt wurde. Der anwesende Reichsvorsteher — supremus regni Praefectus — Anton Johann Reichsgraf von Nostitz und Rinek überreichte darauf in Gegenwart der ständischen Deputirten Seiner Majestät in einem kostbaren seidenen Beutel 10,000 Stück Dukaten, die Israeliten aber brachten in einem rothen halbseidenen Beutel 600 Stück dar. Nachts ruhte der Kaiser unter einem grünseidenen Baldachin, und im Vorgemache übernachteten die beiden Oberstkämmerer Fürst Lichtenstein und Graf Zinsendorf. Den 21. früh setzte der Kaiser, nachdem Höchstselber zuvor der Tochter des klattauer Scharfrichters, Anna Ursula Teiner, die zum Behufe ihrer Verehelichung gebetene Ehrlichkeits-Erklärung mittelst Majestätsbriefes gnädigst zusagen lassen, seine Reise nach Wien über Horaždiowitz fort.

F. G.

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro 31 ist:

Meerschaum.

felsenfesten Glauben, allen Teufelskünsten des spuckenden Heidenthums Hohn!""

„Beim Herkules und Theseus, und gibst die Dirne dem Knappen zum Weib, und —"

„„Nein, nein! Da ich ihn von dem scheußlichen Krokodill angehaucht weiß, hat er am längsten in meiner Mühle geherrscht!""

„Nicht darum allein, aber weil es die Vernunft, Deine Seelenkrankheit gebietet. Die Krallen der Hexe haben einmal Deine Brust blutig aufgerissen, und die Wunde ist noch immer nicht geheilt. Fliehe Du in die entferntesten Mauern der Stadt, Du wirst darum doch nicht ruhig athmen, wenn Du Deine Tochter, Dein einzig Kind, Deinen ganzen wahren Reichthum in der Nähe eines schäumenden Mühlrades weißt!"

„„Fort aus diesem folternden Gebraus! Ihr und kein Mensch soll mich fürderhin halten, diese Werkstätte meiner Qualen, diesen Schmelzofen meiner Ruhe um jeden Preis loszuschlagen; und meine Tochter will ich lieber bei jedem Waldmanne, der kein Jagdhüter Strachan ist, als in der Nähe meiner Mühle wissen!""

„Eben in Strachans ruhig stilles, grünbekränztes Jagdhaus sollst Du sie als Gattin senden, ja sie selbst dahin begleiten. Mich soll die Spanne Weges nicht abschrecken, den viel erprobten Freund in der schattigen Halle seiner Zufriedenheit zu besuchen —"

„„Umsonst! umsonst! Ein Wolfsgemüth zerreißt alle Fäden häuslicher Freuden, kann nimmer glücklich werden, nimmer Andere glücklich machen!""

„Ein kluger, billiger Mann legt keinen andern Maßstab an den Menschen, als Denjenigen, für welchen dieser herangereift hat. Soll Strachan, der von Kindesbeinen an nur den wortlosen Umgang mit starren, unbeseelten Bäumen hatte, dessen stolze Pflicht in Vertilgung wilder Bestien, in Erlegung des menschenernährenden Wildes besteht, das Gemüth eines arkadischen Lämmerhirten besitzen?"

„„Mir mein Kind gewaltsam entreißen wollen! Mir die Tochter, wie den todtgehetzten Hirsch durch Knechte fortschleppen lassen!""

„Beim Herkules und Theseus, eben deßwegen!" rief der Magister, der nun einmal in dem Vortheile war, aus allen Gegengründen des Meisters, schnelle Waffen für seine Sache schmieden zu können. „Seine Liebe ist zur siedenden Leidenschaft geworden. Er hält sich überzeugt, ohne das Mädchen sey keine Seligkeit für ihn unter dem Monde. Was Wunder, wenn der Widerstand von Deiner Seite ihn, dem Todesurtheile gleich, bald ohnmächtig, bald rasend, das Blut in ihm bald gerinnen, bald aufschäumen macht? Wie der Unglückliche, Erbarmungswürdige," sprach er erbleichend mit stark erhobener Stimme, „der in des Stromes menschenfeindlichen Wogen mit dem Tode ringet, besinnungslos um sich herumgreift, und gierig umkrallt, was die Hände erfassen, unfähig zu prüfen, ob es Freund, ob Feind in das brausende Grab mit sich hinabreißt; also hält auch Strachan im Sturme des Wahnes, vom Strudel geängstigter Liebe fortgerissen, jedes Mittel für schicklich und erlaubt, eben so wenig vermögend, den ausgesandten Knecht von sich selbst, des Mädchens Vater vom feindlichen Gegner zu unterscheiden. Härte, fürchte ich, wird ihn zur Verzweiflung treiben, und Dein und Deines Kindes Heil auf's gefährliche Spiel setzen; Mäßigung aber, kluge, wohlberechnete Nachgiebigkeit wird ihn siegreich entwaffnen, das wild umströmende Gefühl in ruhige Ufern zurückdrängen, und da die Liebe, wie es heißt, grimmige Löwen bändigt, und von des Geiers räuberischem Fuße die blutigen Krallen herabschält, so wird Jaromira auch ihn mit ihrem Liebreize beherrschen, und den Himmel des häuslichen Glückes sich selbst erschaffen!"

Dagegen hatte nun freilich der Meister noch sehr Vieles, mitunter sehr Triftiges einzuwenden, wie ihm überhaupt diese letzte Schutzrede mehrere, nicht unvortheilhafte Angriffspunkte darbot. Aber der Magister wich seiner Seits keine Spanne weit vom Kampfplatze zurück, und focht unermüdlich, wir wissen nicht, ob vom reinen Eifer für seines Freundes Wohl beseelt, oder aber von der Furcht vor des Jagdhüters angedrohter Rache ermuthigt; obwohl die Herzhaftigkeit, mit welcher er im Trojergebüsche diesem entgegen trat, mit letzterer Ansicht im Widerspruche stand.

Vater Sokoll, in dessen Schicksal es einmal unauslöschbar geschrieben stand, daß er der sieggewohnten Zunge des Magisters unterliegen sollte, gab endlich erschöpft und mit schwerem Herzen nach; denn es wollte ihn immer bedünken, als sähe er, wie ihn aus weiter Ferne die bleiche, hohläugige Reue anstarrt. Jaromira wurde herbeigerufen, und vernahm unter einem wunderbaren Gemische von Bestürzung und Freude die Ankündigung ihres Glückes. Es wurde beschlossen, vor dem Mühlknappen die Sache eine Zeit lang geheim zu halten, und Magister Cyprian nahm es auf sich, mit Anbruch des Tages den Jagdhüter Strachan in seinem Forste aufzusuchen, und ihm die Güte und Versöhnlichkeit, mit welcher ihm der Meister Jaromirens Heimführung gestattet,

Digitized by Google

zur bußfertigen Beherzigung, und zuvorkommender Darnachhaltung auf eine nachdrückliche und erschütternde Weise zu Gemüthe zu führen.

Dies geschah auch wirklich, und der vielbestürmte und tiefbewegte Bräutigam kam auf den Flügeln der heftigsten Reue und der ziegellosesten Freude dahergerauscht. Mit demselben Ungestüm, mit welchem er früher mißtrauisch, und späterhin gereizt seine Sache zu verfechten und zu ertrotzen strebte, bewarb er sich nun um des Vaters und der Tochter Verzeihung, und legte seine Zerknirschung mit solch' heftiger Weise an den Tag, und suchte das Gelübde ewiger Dankbarkeit mit solch' grauenerregenden Schwüren und Betheuerungen abzulegen und zu bekräftigen, daß darüber Sokolls alter Unwille gegen ihn beinahe ganz wieder zum Ausbruche gekommen wäre, wenn sich nicht der Magister thätig in's Mittel gelegt hätte, der die Erbitterung von der einen, und die übertriebene Hinwerfung von der andern Seite glücklich zu beschwören wußte.

Sofort traf der Meister die umfassendsten Anstalten sowohl zu Jaromirens Vermählung, als auch zur baldigen Anmannbringung der ersten Prager Mühle. Denn es stand fest beschlossen bei ihm, an dem Tage, an welchem seine Tochter ihrem Gatten in's Jägerhaus folgen würde, diesen Herd der Unruhe und der Bangigkeit mit seiner Person für immer zu verlassen; wiewohl ihm der Gedanke, des täglichen Besuches seiner freundlichen Gäste für alle Zukunft entbehren zu müssen, im Voraus schwere Betrübniß erregte.

Magister Cyprian wußte auch hierin zu rathen. Er brachte es sowohl mittelst des beliebten Jagdhüters bei dem Burgherrn von Troja, als auch mit Hilfe der einflußreichen Mühlgäste bei der Stadtbehörde zu Wege, daß dem Vater Sokoll die Bewilligung ertheilt wurde, am Eingange in das Trojer Gebüsch, auf der Prager Seite, eine Meierei anzulegen. Dorthin sollte die geschlossene Gesellschaft übersiedeln, dort das neue, lockende Ziel der täglichen Wanderung der alten Bechergefährten, dort der neue Tempel geselliger Freude auf des Geldes Zauberruf aus dem kahlen Boden erstehen. Der Magister entwarf wieder Pläne, und war im Geiste Tag und Nacht mit dem Baue beschäftigt. Gleichermaßen trat mit der Aussicht zur schaffenden Thätigkeit ein neues Leben in die halberstarrten Lebensgeister des Meisters, und er sah mit freudiger Ungeduld dem Tage entgegen, an welchem er diese seine gelungene Schöpfung für immer verlassen, und zu der neuen Behausung den ersten Grundstein legen werde.

Inzwischen waren dem Mühlknappen Kuno die Anstalten seines Meisters zu einer Meierei am Trojer Gebüsche nicht entgangen; aber er ahnte nicht, daß der Bau seiner lieblichen Träume, seiner Wünsche und Hoffnungen sobald und so unwiederbringlich einstürzen sollte. Bei seinem klaren, vom Mißtrauen unverwundeten Gemüthe fiel es ihm gar nicht ein, zu fragen, aus wessen Händen er Jaromiren befreit habe; zumal er ja deutlich gesehen, daß sie sich einem bübischen Ueberfalle, einer unverhofften, buschräuberischen Gewalt mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen auf das erbitterste widersetzte. Hätte er erfahren, wer die Raubknechte ausgesandt, ihm würden die wieder eingetretenen, täglichen und langen Besuche des Jagdhüters aufgefallen seyn, und die aufgeregte Beobachtung würde vielleicht entdeckt haben, in welch naher, vernichtender Gefahr seine unbezweifelte Aussicht auf Jaromirens Besitz schwebe.

Die Folge davon würde wahrscheinlich gewesen seyn, daß er mit gläubigem Vertrauen dem Meister sein Herzensbekenntniß abgelegt, und dem einbrechenden Unglücke, wenn es anders noch möglich war, auszuweichen gesucht haben würde. In dem Augenblicke lastete noch keines der Vergehen auf ihm, deren ihn Magister Cyprian in übereiltem Schluße beschuldigt hatte. Zu dessen Befreiung vom dräuenden Strome eilen konnte er nicht, wie wir oben sattsam dargethan, und von dem Daseyn der Schwarzkünstlerin Bolehlawa wußte er bis jetzt eben so wenig, als er sich überhaupt einfallen ließ, daß sich — die einzige Jaromira vielleicht ausgenommen — irgend ein menschlich Gemüth um seine Herzensangelegenheiten bekümmere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Mit a woher die Wuth?
Mit o wie riecht's so gut,
Mit ie gar stark und groß,
Mit ei ist's Pilgers Loos,
Mit a in and'rem Sinn,
Wie zieht's den Müden hin!

J. Dub.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 12. bis 17. März.

Nachdem am 12. „der Freischütz" und am 13. „die Abenteuer auf einer Reise mit dem Eilwagen" gegeben worden, führte man am 14. das „Hotel von Wiburg," wie ich höre, vortrefflich auf. Am andern Tage sahen wir die „Quälgeister" zum zweitn Male so ausgezeichnet geben, daß wir nach dem letzten Akte nicht begreifen konnten, wie schnell uns die Zeit verflossen sey. Nicht nur, daß H. Moritz und Mad. Binder keine einzige Stelle fallen ließen, sondern ihre Rollen mit eben so viel Sorgfalt als Wahrheit und Laune durchführten: so wirkten auch H. Bayer und H. Ernst in ihren nicht sehr dankbaren Parthien mit Lust und Liebe mit. Eben so sorgfältig und richtig war auch das Spiel der Dem. Herbst und des Herrn Dietrich, welcher diesmal recht fließend und verständlich sprach. Da auch H. Feistmantel den Dupperich mit voller komischer Kraft gab, so konnte es nicht fehlen, daß sich das Publikum am Abende des 15. sehr angenehm unterhielt. So gut übrigens H. Ernst spielte, so finden wir uns doch bemüssigt, ihm wieder unseren Rath, die harten Consonanten hart auszusprechen, und auf ein stätigeres Redetempo bedacht zu seyn, in das Gedächtniß zurückzurufen.

Nach der im letzten Blatte besprochenen Oper „Wilhelm Tell," wurde am 17. „Lorenz Stark" mit einer Virtuosität gegeben, welche das Publikum in ununterbrochener Aufmerksamkeit und Theilnahme an der Handlung erhielt. Herr Bayer, der in der Titelrolle einen entschiedenen Triumpf feierte, wurde mitten im Stücke, und am Schluße das ganze mitwirkende Personale gerufen. Eine vollendetere Darstellung des biederen deutschen Kaufmannes, als es die unseres trefflichen Bayer ist, läßt sich nicht denken. Sie gehört zu den Leistungen, welche bei allem Aufwande von Kunst in keinem Worte und in keiner Bewegung an Kunst mahnen. Auch die genaueste und besonnenste Critik würde in Verlegenheit gerathen, in Herrn Bayers Darstellung einen Auftritt als den Glanzmoment zu bezeichnen; denn es sind alle Scenen, in welchen er mitspricht, Glanzpunkte. Man sieht ihn in keiner gern abtreten, und jede Wendung des Dialoges bringt eine beifällige Bewegung im Publikum hervor. Da H. Bayer durch eine so geraume Zeit als Heldenspieler geglänzt hat, und in heroischen Parthien, die seinem Alter angemessen sind, noch immer glänzt: so geschieht es ihm manchmal, daß er in ernsten Momenten des bürgerlichen Drama zur Unzeit an den Helden erinnert. In „Lorenz Stark" aber entschlüpft ihm kein Ton und kein Redefall, mit welchem er aus dem Charakter träte. Von der ersten bis zur letzten Scene weiß Herr Bayer den guten Erfolg immer durch möglichst wenige Mittel zu erreichen; und da in den Effekten nie mehr oder weniger liegt, als im Gedichte angezeigt ist, so ist Herrn Bayers „Lorenz Stark" eine Kunstleistung im wahren und vorzugsweisen Sinne. Wo das kluge, vor- und rückwärts blickende Erwägen dem vollen Herzen des Künstlers so wenig Eintrag thut, da muß Tadelloses geleistet werden. Wie Bayer den Lorenz Stark spielt, ist er ein Studium für den angehenden Künstler und für die Critik selbst. Wer die Lobsprüche, in denen ich mich hier kurz gefaßt (denn zu einer ausführlichen Analyse ist in diesen Blättern nicht Raum genug) für übertrieben hält, der möge sich bei der nächsten Wiederholung überzeugen, daß sie H. Bayer vollkommen verdient hat. Möge Hr. Bayer nur ja keinen Gran aus der Wagschale nehmen oder zulegen. Ich kann mich bei dieser Gelegenheit nicht des Wunsches enthalten, wieder einmal Herrn Dir. Polawsky in einer größeren klassischen Parthie zu sehen. Er und Bayer sind zugleich Muster und Grundpfeiler unseres recitirenden Schauspieles. H. Moritz (der junge Stark) spielte wohl in einzelnen Momenten, insbesondere in der Versöhnungsscene, mit der ihm eigenen Frische und Wärme, wir vermißten aber im Ganzen jene gute Haltung und Rundung, wegen welcher er in den „Quälgeistern" seines Gleichen sucht. Namentlich wäre zu wünschen, daß er in der ersten Scene mit dem Vater sich nicht zu Gesten fortreißen ließe, welche den kindlichen Respekt, wo nicht ganz vernichten, so doch allzuweit bei Seite setzen. Ich meine das heftige Losgehen auf den Vater und das drohende Ausschnellen des Armes. Allerdings muß der junge Stark sprechen und agiren, wie einer, der auf's Aeußerste gebracht ist; möge es nur der so gewandte junge Künstler in anderen Weisen thun, und sich in den folgenden Scenen nicht gleich zu dem schärfsten Gegensatze herabstimmen. Uebrigens machte H. Moritz durch Wahrheit und ergreifende Innigkeit seines Spieles in der Versöhnungsscene auf den gerügten und gewiß auch vom Publikum empfundenen Uebelstand rein vergessen. Die Uebrigen, d. i. Mad. Binder, Mad. Brunetti, Dem. Herbst, H. Allram und H. Ernst trugen Alle ihren proportionirten Theil zur schönen Harmonie des Ganzen bei, und es verdient noch insbesondere gelobt zu werden, daß sich H. Bayer nicht, wie es häufig in dankbaren Rollen geschieht, auf Unkosten der Uebrigen breit machte. Eine Kleinigkeit finde ich doch zu bemerken. H. Allram könnte künftig in dem Satze „wie es einem jungen Anfänger eben geht," das Beiwort weglassen.

Berichtigung. In meinem letzten Berichte soll es da, wo ich über H. Podhorsky spreche, statt „Schlußscene," „Schußscene" heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 22. März Nro. 35. 1831.

Ueber das Gedeihen des Prager Kirchenmusik-Vereins.

Gehört überhaupt ein zwangloses, reines Zusammenwirken edler Menschen zu einem würdigen Zwecke unter die erfreulichen, herzerhebenden Erscheinungen der Zeit: so muß das gesegnete Gedeihen des böhmischen Kirchenmusikvereins sich zum herzlichen Beifalle jedes Freundes des Guten und Schönen Glück wünschen, und insbesondere das hohe Bewußtseyn jedes Böhmen erhöhen, den Geistes- und Körpersbedürfnissen, fern von engherziger Selbstsucht, durch edle, auf den Altar des Vaterlandes hingelegte Opfer, im Allgemeinen mit reinem Gemeinsinne abgeholfen zu haben. Verscheucht ist die Trostlosigkeit der Armen, der Kranken, der Blinden, der Taubstummen, der Witwen, der durch Feuer Verunglückten durch die trefflichsten Anstalten, die immer allgemeinerer und kräftigerer Theilnahme sich erfreuen; gesorgt ist für Veredlung des Geistes durch bildende Künste, für wetteifernde Verfeinerung der Gewerbe, für Erleichterung des Verkehrs durch Kunststraßen; ergriffen wird überhaupt von den hochherzigen Führern der Vaterlandsangelegenheiten mit Erfolg jede Gelegenheit, die Summe des Guten, Gemeinnützigen und Schönen zu mehren, die des Unheils zu mindern; gewirkt wird nun auch für die Erhöhung des hehrsten unserer Gefühle, der Andacht, durch einen nun schon nicht mehr unbedeutenden, mehr noch für die Zukunft versprechenden Einfluß auf die, unsere Kirchenfeierlichkeiten begleitenden Harmonien, welchen man aus dem der Prager Zeitung Nro. 49 beigelegten vierten Jahresberichte des Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik hiemit zur Kenntniß zu nehmen bittet.

Der einfachen Darstellung der diesjährigen Leistungen scheint nur noch beigefügt werden zu müssen, daß die erste, mit den 25 Orgelschülern nach dem ersten Halbjahre aus dem theoretischen Fache vorgenommene Prüfung, den Erwartungen der anwesenden Sachkundigen und Kunstfreunde nicht nur entsprach, sondern sie übertraf; so zweckmäßig beurkundete sich die Leitung, so begeistert thätig benützten diese die Schüler. Welch' herrlichen Erfolg verspricht nun in 10 Jahren diese so ausgiebige Wiedererweckung des in unsern Zeiten sehr gesunkenen Studiums des gründlichen Orgelspiels, der Seele unserer Kirchenmusik, für die Hauptstadt und das ganze Vaterland, wenn alljährlich auch nur 10 tüchtige Organisten, welche nebst eigener gediegener Ausübung auch gründlichen Unterricht wieder zu ertheilen im Stande wären, die Anstalt verließen! Die Verbreitung klassischer Kirchen-Musikalien, ein zweites Hauptmittel zur möglichst allgemeinen Emporbringung unserer Kirchenmusik, welche gediegene Sammlungen böhmischer und deutscher Kirchengesänge eröffnen werden, steht natürlich mit den ökonomischen Kräften des Vereins im Verhältnisse; allgemeinere Theilnahme der Hauptstadt und des Vaterlandes wird schnellere und ausgiebigere Vervielfältigung derselben zur Folge haben. Zu den mäßigen Beiträgen aber wird man sich um so geneigter verstehen, als außer diesem nun offenkundigen Erfolge der Vereinsausschuß die zweckmäßigste Verwendung derselben verbürgt, und die Geschäftsleitung eben so rastlos und begeistert, als sinnig und in jeder Hinsicht zweckmäßig geleitet wird.

A. D.

Digitized by Google

Die erste Mühle in Prag.

(Fortsetzung).

Hätte nun der Meister — aus andern unumstößlichen Gründen — auch wirklich seine zärtliche, gerechte, auf Verdienste um das Haus gestützte Bitte zurückgewiesen, so würde er doch die reine, schuldlose Seele des Jünglings erkannt, menschliche Rührung empfunden, ihm den Balsam offenherziger Mittheilung, ihm Trost und Beruhigung nicht versagt haben. So aber blieb Jaromirens Verlobung dem arglosen, unermüdlich beschäftigten Kuno wirklich ein Geheimniß, und der Tag der priesterlichen Einsegnung rückte immer näher.

Eines Morgens — als der Vollmond vor der aus dem östlichen Ocean auftauchenden Sonne kaum zu erbleichen, und die Schatten der in lichtere Umrisse der in der Erde wurzelnden Menschen- und Naturwerke zu verschwimmen anfingen — bemerkten die Mahlleute, daß der Mühlknappe durch einen kleinen, zigeunerhaften Buben abgerufen wurde. Sie wußten theils vom Hörensagen, theils durch eigene Erfahrung, daß nur finstere Wälder und dunkle Forste diese nußbraunen, wilden und heidnischen Geschöpfe beherbergen, und als seit Kuno's Entfernung ganze zwei Stunden verstrichen waren, und er noch immer nicht zurückkehrte, und bei mehreren Mühlgängen das äußerste Bedürfniß seiner Gegenwart gefühlt wurde, da liefen sie nach allen Seiten hinaus, ihn herbeizurufen, und Einige erstiegen, von gegründeter Vermuthung geleitet, die steile Uferwand, um auf dem Fußpfade zum Trojer Gebüsche mit spähendem Auge nach ihm zu forschen.

Was sie gefürchtet, war wirklich eingetroffen. Sie sahen in der Ferne den Knappen mit einem hohen, alten, gespenstischen Weibe, der Großmutter des zottigen Buben, wie sie meinten, im tiefen Gespräche auf- und niederwandeln. Auf ihren dringenden, oftmaligen Ruf kam er zwar dahergeeilt, und half den eingetretenen Schwierigkeiten bei den Mühlgängen augenblicklich ab; allein sie erstaunten Alle miteinander über die Veränderung, welche während der kurzen Spanne Zeit mit Kuno vor sich gegangen war. Er war bleich, verstört; der Blick scheu und unstät, und immer schien er die Umstehenden etwas fragen zu wollen, und ein heftiger Stoß aus dem Innern brachte seine Lippen in krampfhafte Zuckungen, und die Frage blieb allemal unter.

Den ganzen Vormittag hindurch irrte er planlos, wie ein Verwirrter, in dem Mühlhause umher, griff bald dieses, bald jenes, und allemal das Unrechte an, und als die Stunde des Mittagbrodes kam, warf er sich, sein Wegbleiben beim Meister durch eine plötzliche Unpäßlichkeit entschuldigend, auf's abseitige Lager, und weinte heftig.

Als es um ihn und die ganze Mühle her zu dunkeln anfing, schlich er, ruhiger — wie es schien — aber farblos, matt und düster in die vielbelebte Wohnstube, und setzte sich, von Niemanden, außer von Jaromira, die über seinem Anblicke sichtlich zusammenfuhr, bemerkt, rechts im Winkel gleich an der Thüre hin, und sah unverwandt den anwesenden Jagdhüter mit stierem, nach und nach erglühendem Auge an. Da sang Swatobor unter wehmüthiger Ausschüttung der süßesten, aber klagevollsten Harfentöne eine Art Romanze zu Ende, deren Schluß folgender Maßen lautete:

„Fürchtet doch, Ihr Lebensmüden!
Nicht den sanften Himmelsboten,
Wenn den harten Schicksalschlägen
Siegreich Ihr entrinnen wollt;
Traun, von aller Seelenfolter,
Von Verfolgung und vom Unrecht,
Von den blut'gen Herzenswunden
Rettet freundlich Euch — der Tod!"

Der schwermuthvolle, so lieblich, tröstend und doch herzzerreißend eindringende Inhalt des Schlußgesanges fiel, wie der Ausspruch einer höheren Macht, mit einem Felsgewichte in Kuno's Brust. Als hätte ein mahnender Blitzstrahl plötzlich seine Seele erleuchtet, und ihm den Rath, das Hilfsmittel lesbar vor die Augen gestellt, nach welchem er, in dumpfer Finsterniß taumelnd, den ganzen Tag hindurch vergebens umhergeforscht hatte, fuhr er heftig auf, und verließ mit der schrecklichen Belehrung die Stube.

Seitdem bemerkte man zwar, trotz der Erschlaffung und Leblosigkeit, mit welcher er in düstere Schwermuth gehüllt, in dem Gebiete seiner Wirksamkeit auf- und niederwankte, nicht die geringste Versäumniß in seinen gewöhnlichen, inhaltschweren Pflichten. Nur vor dem Tagesanbruche verschwand er bisweilen auf eine ganze Stunde aus dem Mühlhause, und die Mahlleute wollten ausgespäht haben, daß er jedesmal mit der Schnelligkeit des Morgenwindes nach dem Trojer Gebüsche geeilt, und von dort immer verstörter und tiefsinniger zurück gekehrt sey.

Am Nachmittage, es war der letzte vor Jaromirens Vermählung und vor Sokolls Auswanderung, kam er geisterbleich in die Gaststube, wo eben der Meister ganz allein auf- und abging, daher gewankt, und näherte sich mit einer Miene, welche das lebendigste, und zugleich schauerlichste Gemälde innerer Zerrüttung und wehmüthiger Selbstanklage darstellte.

Der Meister erschrack über seinen Anblick, und da Kuno vergebens gegen die Macht ankämpfte, welche ihm die Zunge, zum Sprechen bereit, gewaltsam fesselte, gerieth er, von einem gewissen inneren Vorwurfe gestachelt, in große Verlegenheit, welche er dadurch los zu werden suchte, daß er in die Schlafstube ging, und einen Geldbeutel holte, den er unter sichtlicher Rührung und herzlichem Händeschütteln in die Rechte des Mühlknappen einschloß.

„Wir müssen uns trennen, Kuno!" sprach er mit einem Tone, der aller Festigkeit ermangelte — „dieselbe Mühle, die uns zusammen geführt, bringt uns morgen wieder auseinander. Du hast mich männlich vertreten, hast treuer, liebevoller an mir gehandelt, als es mein eigenes Blut, mein eigener, leiblicher Sohn vermocht hätte. Auch hab' ich's immer gefühlt, und fühle es noch, und dachte Dich nicht mit diesen Splittern schimmernder Erde, nein! mit einem unschätzbaren, väterlichen Geschenke dafür zu belohnen. Aber ein Donnerspruch des furchtbar drohenden Schicksals schlug den blühenden Baum meines lieblichen Vorsatzes darnieder, Höllenkünste schraubten mich daher, Dich, armen, unglücklichen dorthin, und ich gebe nur einer tückischen Nothwendigkeit nach, wenn ich es geschehen lasse, daß Du mir für die Zukunft nichts mehr seyn sollst, als was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge dem kaltblütigsten Meister der ehemalige kaltblütigste Geselle ist und bleibt. Ich verlasse morgen diese Stätte, meine und Deine Schöpfung. Ein Pachter zieht ein, da sich vor der Hand kein Käufer vorgefunden, und ich will hoffen, daß der Mann so viel Empfänglichkeit für seinen eigenen Vortheil besitzt, Dich um jeden Preis an der Spitze des viel verschlungenen Geschäfts zu erhalten."

„„Nein, Meister!"" sprach Kuno, den Stein von seinen Lippen wegwälzend, „„wenn heute die goldene, ach! mir sonst so freundliche Sonne untergeht, lege ich allen meinen Dienst, alle meine Pflichten für immer dahin. Ich bin eben da, guter Vater! — laßt Euch doch vom scheidenden Pfleglinge so nennen! — von Euch auf ewig Abschied zu nehmen. Auch ich verlasse, aber schon heute, diese Mühle für alle künftige, vergängliche Zeit, und werde sie niemals — und werde, das fürchte ich — auch Euch, o Vater! niemals wiedersehen.""

Thränen entstürzten seinen abgestorbenen Augen, und er konnte nicht weiter sprechen.

„Du gehst also in Deine Heimat!" frug Sokoll tief bewegt.

„„— — Ich gedenke —"" erwiederte Kuno nach einer Weile schweren Kampfes. — „„In die Heimat! — wäre ich nur schon darin! Ich zittere vor der Reise, und muß doch wirklich, unausweichlich daran. Mir bangt vor der Bürde, die ich mitnehmen muß.""

„Was für eine Bürde —?" forschte der Meister mit herzlicher Theilnahme.

„„Ein felsenschweres Herz — des Himmels Zorn und —""

„Und —?"

„„Und Eueren Fluch!""

„Meinen Fluch —?" Wüßte ich doch, bei den ewigen Sternen, nicht, womit Du jemals meinen leisesten Vorwurf verdient hättest, bis auf die unglückselige, heilverderbende Schwäche —"

„„Ja, Vater! ich fange wirklich an schwach zu werden, und besaß noch gestern Muth und Kraft genug, den Lebenspfahl eines Riesen wie einen dürren Zweig zu zerbrechen. Meister! auf den Knien bitte ich Euch, gebt mir Euere Vergebung mit auf den weiten, brennenden, dornenvollen Weg! — Ich bin entschlossen —"" klang es wie Grabesstimme aus seinem Munde, indem er den Geldbeutel auf den Tisch hinlegte — einen Theil Euerer Güter mitzunehmen, dessen Ihr schwer, aber doch leichter vielleicht, als ich, entbehren werdet. Ich habe Euch bis auf diesen Augenblick mit keiner That gekränkt; aber meine Gedanken treiben seit vielen Tagen ein wildes Spiel mit mir, sie reizten, entflammten mich zur Wuth gegen Euch, gegen mich selbst — vergebt mir! habt Mitleid mit dem blutenden Raube der Verzweiflung, gebt mir ein Wort, einen Blick menschlicher Vergebung auf den Weg!""

Indem erschollen mehrere männliche Stimmen, und man sah die Abendgäste über die Hausflur sich nähern.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 18. bis 20. März.

Am 18. beschloß H. Dessoir sein Gastspiel mit der Rolle des „Stürmer" in den „Wahrzeichen," welcher Vorstellung wir jedoch um so mehr bedauern, nicht beigewohnt zu haben, als sie im Ganzen recht rund zusammen gegangen, und Dem. Fried. Herbst ausgezeichnet gespielt haben soll. So weit wir H. Dessoir aus seinen früheren drei Gastrollen kennen gelernt haben, verbindet er mit einer vortheilhaften Gestalt, und mit einem auch in der Tiefe volltönigen Organe, so viel Talent, Einsicht und Routine, daß er diese Eigenschaften bei fortgesetztem Streben nach Einheit und gegenseitiger Bemessung der Effekte vor jedem Publikum geltend machen wird, wie dies auch schon nach mehreren Berichten in Deutschland der Fall war. Am 19. wurde Rossini's „Tell" wiederholt, und Referent fand in den unverkennbaren Zeichen der Theilnahme einer sehr zahlreichen Versammlung den wiederholten Beweis, daß das prager Publikum seines Gleichen suche, wenn es darauf ankommt, in ein tiefgedachtes und tief empfundenes Kunstwerk einzugehen und mit ihm vertraut zu werden. Da die Direktion den Fleiß und Aufwand, mit welchem sie Rossini's „Tell" würdig auszustatten suchte, selbst auf die Comparsen ausgedehnt hat: so ist ihr die Wiederholung der zahlreichen Besuche des 16. und 19. von ganzem Herzen zu wünschen. Der Beifall, der sich nun auch auf die letzten 2 Akte ausdehnte, und fast jedes Anzeichen von Unentschiedenheit und Ansichhalten verloren hat, mag ihr immerhin eine glückliche Vorbedeutung guter Einnahmen seyn.

Es ist, als ob Rossini (den ein Madrider Tagesblatt nach der Theaterzeitung den europäischen Liebling nennt) vor seinem „Graf Ory" Geist und Herz in die zwei Fragen getheilt hätte: Was fordert mein Buch? und was wünscht das Publikum? Durch fortgesetzte, kluge Rücksichtsnahme auf den musikalischen Geschmack seiner Zeit brachte es dieser denkwürdige Mann dahin, daß seine Muse, sie mochte nun lächeln oder weinen oder zürnen, nie die anmuthige Delikatesse und die feinen Manieren einer geistreichen Königin des Festes verläugnete. Da sie mit der unschätzbaren Gabe eines eben so natürlichen als guten Tones noch Schönheit verband, so eroberte sie alle Herzen, welche in der Göttin nur das Weib lieben. Je mehr Verehrer hinter ihrem Triumphwagen einherzogen, desto lächerlicher war der ohnmächtige Zorn der Kritik, um so mehr, da auch die schwächeren Opern Rossini's einzelne Nummern enthielten, welche sowohl den Forderungen der Kunstphilosophie, als der großen Menge entsprachen. Selbst die wenig sagenden, stehenden Redensarten der Rossinischen Musik kamen in Umlauf; man vergab es ihm gern, wenn er im Gebiete des Heroischen und Tragischen sich und das Publikum nicht zu sehr übernahm, und die vollendete Charakteristik seiner Parthien der Kunst und Leidenschaftlichkeit der Darsteller überließ. Da bei allen Blößen, welche Rossini's Opern selbst der gemäßigten Kritik gaben, doch nur der Taubstumme an seiner Genialität zweifeln konnte, so wurde Rossini, was er wirklich ist, — ein europäischer Liebling. Je fester er sich aber in die Gunst des gebildetsten Welttheiles zu versetzen wußte, desto muthiger konnte er es wagen, ein Werk zu liefern, welches wahrscheinlich seine beliebtesten Opern überleben wird, ein Werk, in welchem wir, wenige Anklänge ausgenommen, nicht den Meister selbst, sondern den Tell, den Melchthal, den Walter Fürst und den Geßler hören. Rossinis „Tell" ist kein Sängerkonzert, sondern ein musikalisches Drama; in jeder Nummer ist er seines Stoffes voll, und — Seelenmaler. Die Großartigkeit der Chöre liegt nicht allein in der physischen Kraft der angewendeten Mittel, sondern in den Motiven selbst und in ihrer charakteristischen Behandlung. Ja, es war dem Meister für die Welt von Musik, welche er in seinem „Tell" gebaut hat, die Bühne zu eng. Die Jagd- und Alphörner, welche aus dem Hintergrunde und aus den Coulissen herüber- und herein tönen, geben der an sich ergreifenden Composition den Zauber des Romantischen. Daß das Publikum bei den tief eingeprägten Formen des früheren Rossinischen Styles am 16. nicht gleich den rechten Maaßstab zu finden schien, ist sehr begreiflich; daß es aber die vielen Schönheiten eines der ausgezeichnetsten Tonwerke am 19. mit gespannter Aufmerksamkeit würdigte, ist zum Theil auch das Verdienst einer weit gerundeteren, selbst in der Gruppirung und in den Aufzügen der Comparsen gelungenen Darstellung. Herr und Madame Podhorsky, insbesondere auch H. Drschka, verdienen das größte Lob. Die beiden Letzteren sangen und spielten nicht nur mit vollem Gefühle, sondern verstanden es auch, sich zur rechten Zeit zu mäßigen. Wir können der dritten Vorstellung des Rossinischen „Tell" nur mit größtem Vergnügen entgegensehen. Dann möge aber auch H. Schimek über die Leidenschaftlichkeit seines Recitativs nicht die Pflicht einer reinen Intonation außer Acht lassen.

Am 20. bot uns das recitirende Schauspiel eine ziemlich geringhältige Novität von H. v. Holbein, unter dem Titel „die Maskeraden, oder der Herr vom Hause," Lustspiel in 4 Aufzügen. Ich beschränke mich aus Mangel an Raum auf die Inhaltsanzeige. Alle sind maskirt. Baron Ernst von Hochwall soll auf Befehl seiner zweiten Frau, einer sentimentalen Kokette, den Herrn vom Hause spielen. Sie hüllt sich in den Schafspelz eheweiblicher Sanftmuth und Unterwürfigkeit; nimmt aber auf den Namen eines fremden Grafen, welchen sie für ihren Verehrer hält, 2000 Dukaten auf, die ein Spitzbube von Kammerdiener, der die Maske eines ehrlichen Mannes vor hat, für sich stehlen will. Ein August von Strohm erobert unter der Maske eines fremden Namens (er gibt sich nämlich für den andefreundeten Mitschüler Karl Albing aus) das Herz der freiherrlichen Tochter aus der zweiten Ehe; wogegen Karl Albing unter der Maske eines Kunstgärtners sich mit der Tochter aus der ersten Ehe begnügt, um so mehr, da sie ein Testament exequirt, welches mehrere auf seinem ererbten Hause lastende Schulden tilgt. Ein dummer Junge spielt die Rolle eines schlauen Bedienten schlecht, und wird am Ende wieder ehrlich. Ein gewisser Spiegel legt sich, unter der Maske eines Hausfreundes, als ein durstiger Blutegel, an die strotzende Börse des Barons. Hinter einem Domino versteckt lernt der Hausherr seine Leute kennen, und übt auf einer Maskerade die poetische Gerechtigkeit. Die Spitzbuben werden theils abgeführt, theils weggejagt, die ehrlichen Leute bekommen Weiber und Geld, die schlechte Gattin und Hausfrau kömmt mit einer Verzeihung davon, und der Baron nimmt sich aus allen Kräften vor, Herr vom Hause zu seyn. Gegeben wurde das Stück recht gut.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 25. März | Nro. 36. | 1831.

Stiftung für eine Lehrersstelle in der Stadt Schlan.

Der am 26. Juni 1830 verstorbene k. k. Appellazionsrath, Herr Franz Kaspar Brožowsky von Prawoslaw, hat in einem, am 25. Juni 1830 errichteten Kodizille, einen Betrag von 4000 fl. C. M. zu dem Endzwecke bestimmt, um hiefür bei der Stadt Schlan, als seinem Geburtsorte, eine Stiftung für einen Schullehrer dergestalt zu errichten, daß dieser die Schulkinder in der Musik, in allen Gegenständen, welche in dem zweiten Theile des für die Schulen vorgeschriebenen Lesebuchs enthalten sind, dann in der vaterländischen Geschichte, in der Geographie und in schriftlichen Aufsätzen zu unterrichten, und die Vormundschaft über arme Waisen bei der Stadt Schlan zu führen habe.

Das Präsentationsrecht zu dieser Stelle soll dem jeweiligen Magistrate zu Schlan unter der Bedingung eingeräumt seyn: daß hiezu immer ein taugliches, mit den kompetenten Eigenschaften versehenes Subjekt, das sich insbesondere mit dem Zeugnisse des prager Konservatoriums, über seine Fähigkeiten und Kenntnisse in der Musik auszuweisen hätte, gewählt werde.

Es hat sich dieser edle Erblasser durch diese großmüthige Widmung eines Theiles seines Nachlasses ein unvergängliches Denkmal gegründet, welches ihn nicht nur bei seiner Vaterstadt, als ihren Wohlthäter, im dankbaren Andenken erhalten, sondern ihm auf die unaufhörliche Verehrung aller Patrioten und Freunde der Jugendbildung sichern wird.

Die erste Mühle in Prag.

(Beschluß).

„Steh' auf, Kuno!" rief der Meister, ihm gutmüthig die Hand reichend. „Nimm die Versicherung meiner völligen Verzeihung, meines tiefsten Mitleids hin, und gehe mit Gott!"

Der Knappe sprang auf, ergriff die Hand seines Meisters, küßte sie, und benetzte sie mit seinen brennenden Thränen, und wankte, vergebens gegen sein Gewissen ankämpfend, auf die Thüre zu.

„Ich werde Dich doch noch sehen, Kuno?" rief ihm Sokoll nach.

„„Ich wünsche es, theuerer Meister! daß Ihr mich noch sehen möget,"" entgegnete Kuno auf's Heftigste erschüttert, und verließ die Stube.

Indem traten die Hausfreunde herein, und ehe eine Viertelstunde verging, war die ganze Gesellschaft vollzählig beisammen, der blinde Harfner mit einbegriffen. Es war die letzte Zusammenkunft in der Mühle, und man wollte mit einer ganz besonderen, feierlich lebendigen Ergießung der geselligen Freude von ihr Abschied nehmen. Allein der Frohsinn leistete aller angestrengten Bemühung einen unfreundlichen Widerstand, und wollte sich durchaus nicht recht entwickeln, zumal ihm selbst die sonst fröhlich stimmenden, zauberisch hinreißenden Harfenklänge schwere Hinderniß in den Weg legten, weil Swatobor in Uebereinstimmung mit der Bedeutung des Tages, lauter Gesänge und Sangweisen wählte, die einen rührenden Abschied, mitunter sogar den vom kostbaren Leben, zum Gegenstande hatten, und die Gemüther unwillkührlich zur Wehmuth aufregten.

Als am Vorabende der bekanntgewordenen Vermählung brachte jeder Gast ein kleines, angemessenes Braut-

by Google

geschenk mit. Der Klostergärtner Dolisch, mit welchem sich Meister Sokoll halb und halb wieder ausgesöhnt hatte, unter andern eine niedliche, kaum aufgeblühte Rose, womit sie auf dem Gange zu der untrennbaren Verbindung ihren jungfräulichen Busen schmücken sollte. Magister Cyprian aber verehrte ihr ein kleines, metall'nes Kreuz, an den vier Endigungen mit strahlenden Rubinen geziert, indem er sie ermahnte, fest daran zu halten, es fromm zu verehren, und heute oder morgen, wenn sie der Herr alles Lebens abruft, mit in's Grab zu nehmen.

Die Sonne mochte eben im Untersinken seyn, als ein plötzlicher, unnennbarer Schreck die schwer athmende Brust des Meisters traf und spaltete. Als hätte ein Zauberwind die Wände um ihn herum hinweggeweht, und ihn selbst sammt dem Sitze in die Radstube hinübergeschleudert, so nahe hörte er das Geräusch und das Gerassel der Räder. Heulend brausten sie auf, und aus dem Gebrause drang ein weiblicher Schrei ohr- und seelzerreissend zu ihm herauf. Es war Jaromirens Stimme! „Barmherzigkeit des Himmels!" schrie er brüllend auf, und rannte zur Thüre hinaus. Die sämmtlichen Gäste sprangen erschrocken auf, und stürzten, sich ängstlich durch einander drängend, ihm nach.

Vater Sokoll hatte mit des Hirsches Schnelle die Wasserthüre erreicht. Die Schleußen waren weit geöffnet, der Strom schoß wüthend durch dieselben herein, und riß die jedesmaligen untersten Schaufeln mit stürmender Gewalt dahin.

Der Meister starrte mit bebender Seele hinab. Er sah und hörte nichts, als ein ungewöhnliches Getümmel der Fluth und des Rades; aber er fühlte am heftig pochenden Herzschlage, daß er am Rade eines großen Unglückes stehe. Da warf der schäumende, aufsiedende Sprudel zwei Leichen hinter dem ersten Wasserrade herauf, und schleuderte sie nach wenigen Augenblicken unter das zweite wieder hinab.

Kuno war's und Jaromira, Letztere vom Ersteren selbst im Tode am Arme festgehalten.

„Kind!" schrie der Vater mit furchtbarem Entsetzen, „heiliger Gott, mein Kind! Vom Rade zerschmettert, im reißenden Arme des wüthenden Stromes! — Laßt mich hinab! — Jaromira! mein theueres Kind! — Fort von mir! das Schicksal ruft, auch ich muß im Rade untergehen! — O, Du arme, unglückselige Braut!" —

Während dieses letzten Jammerrufes schleppten ihn die Hausfreunde unter wildem Reißen und Wüthen in die Wohnstube zurück. Ohne ihre Dazwischenkunft würde sich die Verzweiflung in der That seiner bemeistert, und er sich der gemordeten Tochter nachgestürzt haben.

So hat denn Kuno den rasenden Entschluß, mit welchem er mehrere Tage umgegangen war, auf die schrecklichste, unheilvollste Weise ausgeführt. Schlau hat er die Geliebte zu ihrem Grabe gelockt. Das bekannte Weib eines Mahlmannes kam, ein blindes, unschuldiges Werkzeug, dahergeeilt, als Jaromira eben, in der einen Hand die Rose, in der andern das metallene Kreuz, aus der Stube heraustrat.

„Ach, komm doch, schöne Braut!" sprach die Alte, sich — selbst belogen — wirklich im Herzen freuend — „und sehe Dir die liebliche Ankunft Deines heutigen Abendfestes an! Drei räumige Kähne voll blühender Stadtmägde rudern unter süßem Gesange daher, und bringen Kränze voll Unschuld für Deine bräutliche Stirne! O komm doch schnell in die Radstube hinauf, es muß ein freudiger, herzerquickender Anblick seyn!"

Ueberrascht durch diese Ankündigung einer so festlichen Auszeichnung eilte Jaromira über die Treppe im Mühlhause vor die Wasserthüre hinaus. Da stand Kuno, todtenblaß und zitternd vor ihr.

„Was bringst Du da, Jaromira?" fragte er mit wankender Stimme.

„„Dies mein Vermählungsschmuck,"" entgegnete das Mädchen bestürzt, „„und dies ein himmelförderndes Geschenk für's Leben und das Grab.""

„Nun denn, schöne Braut! so komme zur Vermählung, und zugleich auch in's Grab!"

Somit erfaßte er sie bei der rechten Hand, und warf sich mit ihr unter das schäumende Rad.

So sehr sich auch die klugen Gäste bestrebten, den halbentseelten Meister zur Besinnung zu bringen, all' ihr Bemühen scheiterte an der völligen Entwurzelung des Lebensbaumes, an welchem zehn Jahre hindurch Angst und böse Ahnungen gewaltsam rüttelten. Er verfiel in eine Art von Wahnsinn, der unter furchtbaren Schmerzen sein Gehirn zu zerwühlen, seine Nerven zu zerreißen schien. Endlich erschöpfte sich der Sturm in ihm, seine Glieder lösten sich friedlich von einander, er athmete noch eine Weile ruhig, und gab gerade um Mitternacht den Geist auf.

Schon am zweiten Tage — um wie viel mehr also in aller späteren Zeit! wollten die näheren Bewohner Prags klagende Geisterstimmen in der Mühle gehört haben, und dies abergläubische Gerücht fand um so früher und sicherer allgemeinen Eingang, als man in der That öfters um die Stunde der düsteren

Abenddämmerung ein hohes, weibliches, geisterhaftes Wesen vor dem großen Wasserrade stehen, und in die nun schrankenlose Fluth hinabstarren sah.

Wahrscheinlich war's die fluchwürdige Verführerin Wolchlawa gewesen! Ihr Werk war der beklagenswerthe Untergang dieser drei schuldlosen Menschen — die thöricht gefürchtete Hand des unerbittlich vernichtenden Schicksals hatte keinen Antheil daran! — und sie kam sonder Zweifel alle Tage durch's schützende Abenddunkel daher, am schauerlichen Grabe ihrer Racheopfer den teuflischen Triumph zu feiern. Aber keine Macht auf Erden hätte einen sterblichen Fuß dahergebracht, mit unbefangenem Auge diese Erscheinung zu prüfen! Der einzige Magister pflegte bisweilen hoch am Tage dahin zu wallen, und erlebte es noch, daß das nützliche Werk seiner Schöpfung, welches bald durch ein anderes, gleichartiges am rechten Ufer ersetzt wurde, in Trümmern zusammenfiel.

Einsam und öde stand die erste Mühle da, eine schutzlose Beute der sie heimsuchenden Sommer- und Winterstürme, die denn nach und nach mit wilder Hand die Gedächer Stück für Stück abtrugen, und dem scharfzahnigen Regen und Schnee einen weiten Eingang öffneten. Ein Paar heftige Eisgänge, Frühjahr- und Herbstüberschwemmungen, legten die letzte Hand an ihre Zerstörung, und wahrscheinlich mag schon vor zwei Jahrhunderten öfters darüber gestritten worden seyn, an welcher Stelle des linken Moldauufers die erste Mühle der Hauptstadt gewurzelt habe! —

Chl—kh.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Dobell erzählt in seiner Reise nach Sibirien Folgendes: „Einer von den Leuten des *** hatte sich mit Branntwein einen Rausch angetrunken, und ward ganz wüthend. Mit einem Messer in der Hand suchte er seinen Herrn auf, und schalt ihn einen ungerechten Mann, den er erstechen wolle. Als dieser diese Herausforderung vernahm, legte er ruhig die Tasse Thee nieder, welche er eben leeren wollte, stand ganz langsam auf, und trat aus der Jurte hinaus. Der betrunkene Korjäke schäumte vor Wuth, und suchte sich von denen ihn haltenden Kameraden loszumachen. *** legte rasch seinen Mantel, öffnete das Hemd, entblößte seine Brust und schritt kühn auf den Betrunkenen los. Als er ihm nahe gekommen, schrie er mit furchtbarer Stimme und unerschrockener Geberde: „Hier ist die Brust Deines Herrn, stoß zu, wenn Du es wagst!" — Der Korjäke blieb starr wie vom Donner gerührt; er erhob zwar die Hand, ließ aber das Messer auf den Boden fallen. „Schurke," sagte hierauf ***, „das rettet Dein Leben, hättest Du einen Stoß nach mir geführt, so würde ich Dich in demselben Augenblicke zu Boden geworfen, und Dein eigenes Messer in Dein Herz gestoßen haben." — *** kehrte alsdann, nachdem er befohlen, den Trunkenen einzusperren, bis er nüchtern geworden, zu seiner Schale Thee zurück, und trank solche ruhig aus.

Anagramm.

1. 2. 3. 4. 5. 6.
Soll Dein Gedicht, soll Dein Roman gefallen,
Soll laut der Menge Beifall Dir erschallen:
Laß, Dichter, mich erscheinen — gräßlich — wild,
Besiegen dann mit Lanze, Schwert und Schild.

2. 3. 1.
Gering und ohne Prunk erschein' ich Dir,
Und doch verdankst Du manch' Vergnügen mir.

1. 3. 4. 5.
Wenn Blitze durch die schwarzen Wolken zücken,
Wenn Zeus erzürnet rollt die Donnerkeule:
Dann sucht der Wand'rer mich mit Flammenblicken,
Durchnäßt — umrauscht von Boreas Geheule.

2. 3. 4. 5. 6.
Mich kennt — mich suchet nicht der Biedermann,
Wohl dem — der Gleiches von sich sagen kann.

1. 3.
Der Bettler sieht den Blick auf sich er wenden,
Und gnädig eine milde Gabe spenden;
Tönt schön dies Wörtchen ihm entgegen:
So wünscht er dankend Euch des Himmels Segen.

2. 6. 5.
In Waldesnacht, auf steilen Bergeshöhen,
Müht sich Dein scharfes Aug' mich zu erspähen.

3. 4. 5.
Wo zagend auf der blassen Wange zittert
Des Elends bange Thräne schwer und heiß,
Und wo des Grames grause Spur man wittert:
Da hörst Du stöhnend mich im bangen Kreis!

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 21. bis 23. März.

Die zweite Produktion der „Belagerung von Corinth" mußte wegen der Studien und Proben zu „Wilhelm Tell" bis auf den 21. d. verschoben werden. Leider konnten wir aber dieser Vorstellung nicht beiwohnen, so gern wir auch unseren Lesern den versprochenen Bericht über die Musik und Aufführung dieser interessanten Oper gegeben hätten. Das Repertoire der vorigen und gegenwärtigen Woche kann übrigens einen Berichterstatter hinreichend beschäftigen, auch wenn er mehr als eine Vorstellung ausläßt. Trotzdem, daß bereits an einem neuen Podium gebaut wird, scheint die Direktion doch den löblichen Zweck zu verfolgen, das Theaterjahr auf eine ehrenvolle Weise zu beschließen, und wir hätten sonach auch für den Monat April ein recht interessantes Repertoire zu erwarten. Man gab am 22. „den Ring" und am 23. „die unglückliche Ehe durch Delikatesse." Beide Stücke fanden bei der ersten Reprise wegen des trefflichen Zusammenspieles und wegen des ausgezeichneten Antheils, den H. Dir. Polawsky am Ganzen nahm, einen entschiedenen Beifall, der sich bei der nächsten Wiederholung eher vermehrte, als verminderte. Desto auffallender war es, daß sich das Haus am 22. weder recht füllen, noch vergnügen wollte. Das winterlich rauhe, schlechte Wetter, und die im Ganzen etwas matte, durch Unebenheiten störende Darstellung mögen diese Erscheinung erklären. Ein fast ununterbrochenes Surren und Murmeln schien in seiner Veranlassung von den Brettern auszugehen, und störend auf die Darsteller zurück zu wirken. Wenn aber einmal der wechselseitige Rapport zwischen Publikum und Darsteller aufgehoben ist, reicht keine Anstrengung gegen den bösen Dämon „Gleichgültigkeit" aus, unter dessen Hauche jede Farbe abstirbt, und jeder Funke verlischt.

Es fehlte der Vorstellung des 22. eben nicht an richtiger Zeichnung der Charaktere, sondern an Glanz und Wärme des Colorits. Darum gelangen auch jene Parthien und Momente, in denen der Verstand das Gefühl überwiegt, besser als je. Dem. Nina Herbst spielte bis zur Entdeckung des Ringes mit einem Anstande und mit einer Delikatesse, die nur mit der löblichen Geschicklichkeit verglichen werden kann, die sie in ihrem stummen Zwischenspiele und in den Reden für sich bewies. Aber auch nach der Entdeckung gelang es ihr diesmal, die wahre Temperatur zu treffen, durch kein unzeitiges Tragödiren die komischen Effekte in der Scene mit Klingsberg zu decken, und leicht und natürlich in die Schlußscene einzulenken. Da ihr die Dämpfung des Affektes in den letzten Scenen zur Ehre gereicht, so nehme ich sie natürlich von der oben ausgesprochenen allgemeinen Bemerkung aus. Auch müssen wir Herrn Dietrich (Louis Holm) die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seine Rolle weit regsamer und bezeichnender spielte als sonst. Eben so steuerte Mad. Brunetti (die Witwe Darring) zwischen den Klippen der Einfalt und der mütterlichen Versorgungslust durch, ohne daß ihre Würde einen empfindlichen Stoß erlitt. Herr Ernst hat dagegen bei aller löblichen, man kann sagen, trefflichen Haltung seines Spieles in den früheren Malen die Motive weit reiner geschieden und frischer gegeben. Vorzüglich bemerkten wir das unverhältnißmäßige Vorwiegen der Einheit über die Mannigfaltigkeit in den ersten Auftritten. H. Moritz wirkte diesmal nicht nur nicht mit jenem warmen Leben mit, welches seine Darstellungen selbst dann empfiehlt, wenn er über die Contouren hinausfährt, sondern er ging in einigen Stücken nicht zum Vortheile der Rolle und des Ganzen von seiner früheren Ansicht ab. So klopfte er z. B. der alten Darring auf die Wange und trug in den Stellen, in welchen er die Witwe nach der unziemlichen und falschen Ansicht Klingsbergs behandelt, zu stark, und, wie es schien, auch standeswidrig auf. Mit der Frostigkeit seines Spieles in der Scene, wo ihn Selting fordert, stach sein überschnelles Reden nicht vortheilhaft ab. Endlich schien uns auch das Stocken seiner Rede in dem letzten Alleingespräche mit der Witwe Darring vor lauter Streben nach Natur unnatürlich zu seyn. Dem. Friederike Herbst spielte zwar mit aller Sorgfalt und mit jenem richtigen Takte, der ihr zur zweiten Natur geworden, allein nicht mit ihrer gewohnten Wärme und Tiefe des Gefühls. Herr Direktor Polawsky bringt auch mit der Hälfte seiner Kunst beneidenswerthe Effekte hervor; allein wie er die Scene mit der Selting und ihrem Kammermädchen zum ersten Male spielte, hätte sie für jeden Kunstjünger als Stereotyp dienen können.

Die Vorstellung der „unglücklichen Ehe durch Delikatesse" ging am andern Tage viel rascher und frischer zusammen, und es zeichnete sich unter den Uebrigen insbesondere auch H. Ernst aus; wir bemerkten aber an Klingsberg eine gewisse in Wort und Gebärde sich offenbarende Zerstreuung, der er wohl äußerst glückliche Momente abzwang, die ihn aber in anderen um Effekte brachte, wegen welchen er sonst lebhaft beklatscht wurde. Bei alle dem unterhielt die im Ganzen nicht mißlungene Darstellung das Publikum weit mehr, als jene des „Ringes."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 27. März Nro. 37. 1831.

Nachricht für Freunde alterthümlicher Tonkunst.

Die k. k. hohe Landesstelle hat bekanntlich dem Chordirektor der teiner Hauptpfarrkirche, Herrn Johann Stika, die gnädige Bewilligung ertheilt, an besagter Hauptpfarrkirche zur Emporbringung der Kirchenmusik eine öffentliche Gesangschule für Sopran- und Altstimme zu errichten. Diese Gesangschule, welche dem hohen Sinne gemäß, unbeschadet eines anderweitigen, öffentlichen Unterrichtes jede Woche nur zweimal im Winter-, und dreimal im Sommerkurse abgehalten wird, wurde bereits vor acht Monaten eröffnet, und zählt gegenwärtig 50 Schüler, nämlich 32 Sopranisten und 18 Altisten, welche öffentlich, nebst 27 Mädchen, welche denselben Unterricht privat genießen; die Gesammtzahl macht daher 77 Zöglinge aus.

Um nun vorzüglich das Deutungsvolle der hohen Feierlichkeit eines, für die gesammte Christenheit so heiligen Tages möglichst und nach Würde hervorzuheben, anderntheils aber dem geehrten Publikum überhaupt und insbesondere den Herren Eltern der Zöglinge eine Probe von der eigentlichen Tendenz dieser Gesangschule abzulegen, nicht minder auch um den kleinen Sängern und Sängerinnen mehr Liebe und Aufmunterung einzuflößen, wird der oberwähnte Chordirektor den ersten öffentlichen Versuch wagen, und die Sopran- und Altstimmen des Allegrischen Miserere, welches am 1. April l. J. als am Charfreitage in der Hauptpfarrkirche am Tein um 5 Uhr Nachmittags wird gegeben werden, mit seinen kaum acht Monate unterrichteten Schülern und Schülerinnen besetzen.

Bekanntlich ist dieses Meisterstück neunstimmig gesetzt, und zerfällt in zwei Chöre, wovon der erste aus 5, und der zweite aus 4 Stimmen besteht, die sich am Ende in einen neunstimmigen Chor vereinigen. Der erste Chor wird daher mit 12 Soprani primi, 15 Soprani secondi, 12 Alti, 12 Tenori und 12 Bassi; der Zweite hingegen mit 15 Soprani primi. 15 Soprani secondi, 12 Alti und 12 Bassi besetzt; sonach dürfte dieses Miserere durch 117 Stimmen vorgetragen werden.

Der Maler von Pisa.

(Frei nach einer Erzählung aus dem Forget me not, von 1831.)

„Volle zehn Tage sitze ich nun schon hier, starre bald in die Fluthen des Arno, bald in banger Erwartung auf die Vorübergehenden, aber vergebens! Noch hat Keiner von allen diesen an meine Thür geklopft! Liegt ja doch meine Werkstatt auf dem Long-Arno, dem besuchtesten Platze Pisa's, und dennoch fragt kein Einziger nach mir! Wahrlich besser, ich hätte daheim im Frieden mein spärliches Brod verzehrt, als hier am Ende wohl gar Hungers zu sterben!" —

So klagte, während er an einem Herbstnachmittag unmuthig in seiner Werkstatt saß, der Maler Giotto aus Massa. Nachdenklich hob er sich hierauf aus seinem Sessel, und begann mit großen Schritten im Zimmer auf- und abzuwandeln. Plötzlich aber stand er still, rieb sich die Hände wie Einer, dem so eben ein lustiger Einfall kommt, und rief freudig: „Bravissimo Giotto!" Trotz der eintretenden Dämmerung, griff er bei diesen Worten rasch zu Pinsel und Palette, und ehe noch der Abendstern blickte, traten

Digitized by Google

schon die weichen Umrisse eines Frauenbildes deutlich auf der Leinwand hervor.

Als am andern Morgen die Sonne ihren ersten feurigen Gruß über die Appeninnen sandte, fand sie Giotto schon vor seiner Staffelei; dort saß er noch als sie Abends glühendroth, gleich einer verschämten Braut, in's mittelländische Meer hinab stieg. — Nach einigen Tagen schon stand das Bild vollendet vor dem fleißigen Maler; prüfend betrachtete dieser seine Schöpfung, und jubelte von Neuem „Bravissimo!"

Meine schöne Leserinnen dürfen nicht etwa glauben, daß dieser Ausruf den besonderen Reizen des Gebildes galt; denn war dieses auch ein gar treffliches Meisterwerk, so hatte der schlaue Künstler sich doch wohlweislich gehütet, es zu einem Ideal weiblicher Schönheit zu erheben. Das Gemälde stellte eine Dame von ungefähr dreißig Jahren dar, deren Antlitz von der schönsten Form und wie aus Lilien- und Rosenduft gewebt war. Doch suchte man in diesen Zügen, so regelmäßig sie auch waren, vergebens jenen geistigen, seelenvollen Ausdruck, der erst der Schönheit ihren herzgewinnenden Zauber verleiht; und obgleich die reichen Gewänder, so wie jene Eleganz des Pinsels, und Frische des Colorits, welche Giotto's Werke so lieblich machen, dem Bilde einen ungewöhnlichen Glanz gaben, so ließ es dennoch den Beschauer kalt, und keine Schöne konnte durch eine etwaige Aehnlichkeit mit demselben sich besonders geschmeichelt fühlen.

Noch lange, ehe der junge Morgen am andern Tage die Fluthen des Arno küßte, war Giotto an dem Fenster seiner Werkstatt schon in voller Thätigkeit. Bald prangte dort das Bild, umgeben von krystallhellen Spiegeln, und darunter standen in großer goldener Schrift die stolzen Worte: „Dieses ist das Bildniß der allerschönsten Frau in Pisa!" Eilig huschte jetzt der Maler auf die Straße, auf der noch tiefe Stille lag; musterte, einige Male vor den Fenstern seiner Werkstatt auf- und abgehend, sein liebes Bild wohlgefällig von allen Seiten, und sprang dann mit dem Ausruf: „Bravissimo! wenn das nicht hilft, so will ich nicht Giotto heißen!" frohlockend in's Haus zurück. Zum ersten Mal seit er in Pisa war, mundete ihm heute der Morgenimbiß; frohen Herzens füllte er sich den Becher mit rothem Toskaner, und setzte sich dann in einen Winkel des Gemachs, von wo aus er ungesehen, die Vorübergehenden beobachten konnte.

Nicht lange, so ward es auf dem Long-Arno lebendig; das dort gewöhnliche, geschäftige Treiben und Drängen begann, und schon im Laufe des Vormittags scholl mehr als Ein „Bravo" von des Künstlers Lippen; denn seinem Späherblicke entging es nicht, wie manches dunkle Augenpaar glühende Pfeile auf das Bild „der allerschönsten Frau" schoß; mancher kleine Rosenmund sich zum verächtlichen Lächeln verzog, während die Herren bald mit spöttischer Miene, bald mit lautem Hohn das Conterfai der Schönen betrachteten, die es mit den Reizen ihrer Herzensdame aufzunehmen wagte.

Gegen Abend strömte die ganze elegante Welt auf den Long-Arno, dem Corso von Pisa zusammen. Immer neue Gruppen traten zu Giotto's Fenster, ein Schwarm verdrängte den andern, und es war nicht zu verkennen, daß sowohl die Trefflichkeit des Gemäldes, als auch der Umstand, daß der hohe Meister ein fremdes Gestirn an Pisa's Künstlerhimmel war, den kränkenden Eindruck dieser prahlerischen Unterschrift noch erhöhte. Während aber beleidigter Stolz nun manche schöne Brust höher emporhob; während der Zorn feurige Rosen auf die Wangen der Frauen trieb, und die Stirn der Männer sich immer mehr verfinsterte: schwelgte Giotto schon im Vorgefühl seines gewissen Triumphs, und fast hätte er laut emporgejauchzt, als noch am selbigen Abend einer der ersten jungen Nobili zu ihm eintrat, und mit barschem Ton Genugthuung für die, seiner Dame angethane Schmach begehrte. Mit anmuthiger Höflichkeit erwiederte Giotto, daß er eben so betrübt sey, eine schöne Dame beleidigt zu haben, als bereit, ihr die befriedigendste Genugthuung zu geben. Er wolle sie malen, und ihren höheren Reizen vom Herzen gern den Platz der Nebenbuhlerin einräumen.

Am andern Tage war die ganze Stadt in Bewegung; überall sprach man nur von dem Bilde, von dem kecken Maler, der durch seine Verwegenheit nur um so interessanter ward, und ganz Pisa schien die Schmach zu fühlen, die den Rosenlippen und Strahlenaugen seiner holdseligen Bewohnerinnen widerfahren war. Manche edle Schönheit forderte in stolzem Selbstbewußtseyn den Maler kühn in die Schranken, und begehrte als Ehrenrettung, die Verherrlichung ihrer beleidigten Reize. Freilich hätten die meisten Cavalieri servinti sich jene gern auf einem minder friedlichen Wege verschafft; allein ihre Gebieterinnen bestanden hartnäckig auf einer Rache, die ihrer Schönheit vor aller Welt den glänzendsten Triumph verhieß, und so blieben die Degen zur Freude des Malers ruhig in der Scheide. Doch war die allgemeine Entrüstung damals so groß, daß — wer

Digitized by Google

sollte es glauben! — man selbst Ehemänner auf die Schönheit ihrer Frauen schwören, und allerlei von Genuthuung, Ehrenerklärung u. s. w. sprechen hörte. Ja, sogar die niedlichen Bürgerinnen ereiferten sich ob des erlittenen Schimpfes, und verzichteten sie auch auf jene Vergütung, die ihren vornehmeren Mitschwestern zu Theil ward: so genoßen sie doch der süßen Lust, sich mit Giotto's Bild in den danebenhängenden Spiegeln zu vergleichen, und den Sieg ihrer Schönheit in den Worten und Blicken der Umstehenden zu lesen.

Mit wahrhaft italienischer Lebhaftigkeit verfolgten Pisa's erzürnte Schönen ihren Racheplan. Hätte der Maler zwanzig Hände gehabt, es wären dennoch zu wenige gewesen; und wahrlich! wohl nie war eine Buße so erfreulicher Art, als die ihm auferlegte. Täglich unterwarfen Toskana's edelste Frauen sich seinem Urtheile; vom Morgen bis zum Abend ruhte sein Blick auf Italiens lieblichsten Schönheiten, die ihn noch obendrein mit einem Goldregen überhäuften.

Dieser schnelle Glückswechsel, verblendete aber unsern Künstler keineswegs. Der Gunst der launenhaften Fortuna mißtrauend, brach er mit rascher Hand die Früchte des Augenblickes, und in kurzer Zeit gingen so viele Bilder unter seinem schöpferischen Pinsel hervor, daß seine Werkstatt sich bald in eine bezaubernde Gemäldegallerie verwandelte. Allein sein Glück, das er auf menschliche Eigenliebe gegründet hatte, war nicht so flüchtig als er befürchtete. Lange hielt gegenseitige Eifersucht es aufrecht, und gestaltete es immer glänzender: denn konnte schon das Portrait einer Ungenannten die Eitelkeit so tief verletzen, so mußten ja wohl die Bildnisse allgemein bekannter und gefeierter Personen, welche nach und nach dessen Stelle einnahmen, die Gemüther um so mehr entflammen, und der Eigenliebe und Thorheit ein weites Feld eröffnen; und als man nun vollends die glänzenden Carossen der edlen Lanfianchi und Lanfranducci vor des Künstlers Werkstatt halten sah: da ward dieser der Abgott der Modewelt, und Diejenige, die ihren Reizen nicht durch Giotto's Zauberpinsel neuen Glanz verlieh, mußte wohl jedem Anspruch auf Schönheit entsagt haben. Drei Monate nach jenem Selbstgespräch, in welchem wir ihn belauscht haben, stand unser Maler auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes, und nicht mehr schaute er traurig in die Fluthen des Arno hinab, nicht mehr bedurfte er marktschreierischer Erfindungen, um sich und seine Kunst geltend zu machen.

Zu jener Zeit lebte in Pisa ein vornehmer Edelmann, Namens Peruzzi, der eben so reich als ausschweifend war. Aus Habsucht hatte er die häßlichste Frau in ganz Toskana geheirathet; doch dieses verhaßten Ehebündnisses überdrüssig, wollte er jetzt um die Lösung desselben anhalten, und um sein Scheidungsgesuch noch kräftiger zu unterstützen, kam er auf den sonderbaren Einfall, ihm das Bild der Gräfin Peruzzi beizufügen, und begab sich in dieser Absicht zu Giotto, von dessen Lob damals die ganze Stadt widerhallte.

„Ich komme, lieber Meister," begann der Graf eintretend, und sich höflich verbeugend, „um Euren Pinsel, der im Felde der Schönheit solche Wunder schafft, jetzt für einen andern Gegenstand in Anspruch zu nehmen; denn sicherlich versteht der Meister, der so himmlische Gebilde auf die Leinwand zaubert, auch eben so trefflich die Mißgestalt in ihrer ganzen abschreckenden Häßlichkeit darzustellen; und eines solchen Gemäldes bedarf ich eben. Zu welchem Zwecke? — Das erlaubt mir zu verschweigen; doch wisset, daß er mir von höchster Wichtigkeit ist, daher ich Euch denn auch ersuche, die gräßlichsten Geburten Euerer Phantasie herauf zu beschwören und mir ein Weib zu malen, so häßlich, als noch kein erdgeborenes gewesen. Je abschreckender das Bild, je mehr werdet Ihr mich verpflichten, und — auf das Wort eines Edelmannes! — um so königlicher soll Euer Lohn seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Dem Veilchen.

Triolett.

Willkommen, liebes Veilchen,
Willkommen auf der Flur,
Festbote der Natur,
Willkommen, liebes Veilchen!
Blühst Du auch nur ein Veilchen,
Ein kleines Veilchen nur:
Willkommen liebes Veilchen,
Willkommen auf der Flur!

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 34 ist:

Rasen, Rosen, Riesen, Reisen, Rasen.

Theaterbericht vom 24. und 25. März.

Die Akademien, welche im Verlaufe der gegenwärtigen Fastenzeit zu wohlthätigen Zwecken gegeben wurden, erfreuten sich alle eines so zahlreichen Besuches, daß sich der längst bekannte, menschenfreundliche Sinn der Prager wieder auf eine glänzende Weise bewährte. Da dergleichen Akademien, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen, nichts seyn können, als musikalische Abendunterhaltungen für ein gemischtes Publikum; da endlich ihre Unternehmer und Diejenigen, welche sie mit Rath und That unterstützen, eine Ehre darin suchen und finden, das Publikum recht vergnügt zu entlassen: so sind sie nicht so sehr Gegenstand einer kritischen Beleuchtung, als vielmehr einer öffentlichen Anzeige des erzielten Betrages. Nur zwei Akademien scheinen dem Referenten hievon eine Ausnahme zu machen, die des Conservatoriums und jene, welche von der Direktion des k. ständischen Theaters unternommen wurde. Der Ersteren konnte ich jedoch nicht ganz beiwohnen; die Zweite wurde am 25. gegeben, nachdem am 24. Dittersdorfs „rothe Kappe" wiederholt worden war. Sie enthielt in drei Abtheilungen viel Musik; wir wollen jedoch mit dem deklamatorischen Theile beginnen.

Es wurde nach einer Ouverture von Rossini Raupachs „Bettler" vortrefflich gegeben. Nach den etwas langweiligen Expositionsscenen wurde das Publikum des beinahe überfüllten Hauses bei der Erzählung der Dem. Fried. Herbst (Klara) still und theilnehmend, und je weiter sich die Charaktere und Situationen entwickelten, desto höher stieg der Beifall, bis die drei Hauptpersonen Dem. Fried. Herbst, Herr Dir. Polawsky und H. Bayer am Schluße einstimmig gerufen wurden. Das Zusammenspiel der zwei Ersten, dann der beiden Letzteren, endlich aller drei war so wohl bemessen und doch so tief aus der Natur des menschlichen Herzens und der vom Dichter bezeichneten Verhältnisse gegriffen, daß man nicht umhin konnte, dem Gange der Handlung mit der innigsten Theilnahme zu folgen. In der zweiten Abtheilung produzirten sich die Herren Moritz und Ernst in einem sprachlichen „Pas de deux" von G. M. Saphir, unter dem Titel: „Nehmen und Geben." Der allen Journallesern wohlbekannte Witz des H. Saphir, und die Lenksamkeit seines Geistes und seiner Diktion, eignen ihn um so mehr zur unterhaltenden Dichtkunst, als er in seinen poetischen Kleinigkeiten die Castellische Bonhomie und Naivetät durch einen feinen, geselligen Ton ersetzt. Es liegt aber im Geiste der Zeit, die Künste nur als Mittel zur Verschönerung des geselligen Lebens zu üben und zu lieben. Das sprachliche Pas de deux, welches die genannten Herren recht wacker vortrugen, gefiel nicht nur an sich als ein sinnreiches Wortspiel mit den Verben „Nehmen und Geben" und ihren Zusammensetzungen mit Vorwörtern, sondern auch wegen des sehr passenden, auf die Bestimmung der Akademie bezüglichen Schlußes. Das Ganze ist eine Art von Streitgedicht (Tenzone) zwischen dem personificirten Geben und Nehmen, welche bekanntlich nicht immer zu harmoniren pflegen; am Ende vereinigen sich aber die gegen einander sprühenden Witzfunken in eine einzige, verträglich brennende Flamme. So gut aber auch dieser poetische Scherz gesprochen wurde, so können wir es doch nicht billigen, daß in den Zeitwörtern „mitnehmen, aufnehmen, ausnehmen u. s. w." die zweite und nicht die erste Sylbe betont wurde, um so weniger als diese Worte den Jambus beginnen, in dessen erstem Fuße nicht eben eine Länge auf eine Kürze folgen muß. Wie die angeführten Worte gesprochen wurden, klang es, als ob geschrieben stände „mit Nehmen, auf Nehmen, aus Nehmen u. s. w." Auch entschlüpfte Herrn Ernst eine falsche Emphase, er legte nämlich in dem Satze „Schon Eva nahm den Apfel" den Nachdruck auf das Wörtchen nahm, da er doch offenbar auf dem Eigennamen ruhen soll. Uibrigens theilte aber Referent ganz die ehrenvolle Anerkennung, mit welcher Herr Moritz und Herr Ernst gerufen wurden. Es schien fast, als ob das Publikum die unterhaltende Kleinigkeit noch einmal hören wollte. In der dritten Abtheilung sprach Dem. Nina Herbst „das verschleierte Bild zu Sais" sehr löblich; allein nicht nur, daß das Gedicht wenig deklamatorische Effekte hat, so ist es dem Theile des Publikums, der die tiefe Bedeutung desselben ganz zu würdigen weiß, schon zu oft vorgesprochen worden. Wir begreifen auch nicht, warum Dem. Nina Herbst darin eine Pointe suchte, daß sie in den Worten des Hierophanten: „Der — sieht die Wahrheit" das „sieht" betonte, da dieselben doch mit schauderhafter Kälte gesprochen werden müssen, und auf Hervorhebung des Wortes „Wahrheit" hindeuten. Dem. Nina Herbst wurde zwar gerufen, sie würde aber bei ihrem deklamatorischen Talente mehr Beifall gefunden haben, wenn sie ein effektvolleres, allgemein faßliches Gedicht gesprochen hätte. Nun zum musikalischen Theile.

Wie schon gesagt, eröffnete die Akademie eine Rossinische Ouverture. Der Vordersatz des Allegro ist ein gemächlich stimmender Anklang an das bekannte „Freut euch des Lebens"; im Nachsatze geriethen die Triolen der Blasinstrumente in eine kleine Verwirrung; der Erfolg des Ganzen war eben nicht glänzend, denn bei der sehr zahlreichen Versammlung setzten sich nach dem Schlußaccorde nur wenig Hände in Bewegung. Auch die Ouverture aus Bellinis „Piraten," welche die zweite Abtheilung begann, wollte nicht recht angreifen, weil sie vielleicht in einem zu gelecken und vornehmen Style geschrieben ist. Vielleicht ist die Zeit doch nahe, wo man zierlich und bunt gelegte Mosaik oder kandirte Lesefrucht aus Rossinis Werken gleichgültiger aufnehmen wird, als ein gehaltvolles organisches Tonwerk. Die Ouverture aus Aubers „Fra Diavolo" ist, wenn man nicht für Janitscharen-Musik und Vergatterungen bei Wachtparaden passionirt ist, darum schwer zu fassen und zu loben, weil die türkische Trommel, kaum daß man den Gedanken fest gehalten hat, ihn unbarmherziger Weise wegdonnert. Weit mehr Beifall, als alle Ouverturen zusammengenommen, erwarb sich Mad. Podhorsky durch den kunstvollen Vortrag der durch sie längst empfohlenen großen Arie aus Mayerbeers „Crociato." Sie wurde mit wohlverdientem, stürmischen Beifalle zweimal gerufen. Das von ihr und Herrn Dreka eben so gut vorgetragene Duett aus Mayerbeers „Margarethe von Anjou" enthusiasmirte weniger. Dem. Wilhelmine Kaubelka trug Variationen für das Pianoforte von Herz mit vielem Geschmacke vor, und wurde einstimmig gerufen. Auch Eduard Kasper, mehr Knabe als Jüngling, erwarb sich durch seine Bravour auf dem Hautbois den ermunternden Beifall des Publikums. Auch er wurde unter anhaltendem Beifallklatschen gerufen. Den Beschluß machte eine Cantate, in welcher sich H. Haselmann, ein junger Compositeur, zum ersten Male in einem größeren Werke empfahl.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 29. März Nro. 38. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

12. Als die Schweden 1648 Prag belagerten, hat der Probst am Zderas, Florius von Cremona (vorher Barnabit, der mit Genehmigung Papstes Urban VIII. das Ordenskleid der Augustiner am Zderas annahm), nicht nur als delegirter erzbischöflicher Vicar, wozu ihn der Prager Erzbischof Ernst von Harrach ernannte, vieles Gold und Silber aus den Prager Kirchen den Kaufleuten verpfändet, um baares Geld aufzubringen, damit den kaiserlichen Kriegern, welche die Besatzung Prags bildeten, ihr Sold ausgezahlt werden könnte, sondern er versammelte auch 200 Geistliche aus den Orden der Benediktiner, Jesuiten, Paulaner, Karmeliter und Serviten, und vertheidigte mit denselben den ihm angewiesenen Posten zwischen dem Roß- und Neuthore vier Wochen lang Tag und Nacht mit unermüdlichem Eifer, wofür ihm und der gesammten Geistlichkeit von der königlichen Statthalterei den 13. März 1649 im Namen Kaiser Ferdinand III. ein Danksagungs-Schreiben übergeben wurde.

Der Maler von Pisa.

(Fortsetzung.)

So sonderbar dieser Auftrag auch lautete, und so wenig er unserm Giotto zusagte, dessen Geschmack durch die Schönheiten, die ihn immerfort umgaben, sehr verwöhnt und verweichlicht worden war: so kannte dieser doch seinen Vortheil zu gut, um einen so mächtigen Herrn abzuweisen; auch flüsterte ihm sein Ehrgeiz zu, daß dieses eine treffliche Gelegenheit sey, die Vielseitigkeit seines Talents zu bewähren, und so nahm er denn ohne Weiters die Bestellung an. Doch kaum sah er sich in seiner Werkstatt allein, so fühlte er auch schon das Schwierige dieser Aufgabe, die mit der Richtung seines Genius nicht im Geringsten übereinstimmte. Vergebens suchte er seine Phantasie durch schauderhafte Vorstellungen zu erhitzen, und aus der Tiefe seiner Seele furchtbare Gestalten herauf zu rufen. Strahlende Augen, süßes Lächeln, verlockende Lippen, schwebten unaufhörlich vor seinen lüsternen Sinnen. Schloß er die Augen, um sich in die Nacht seiner Gedanken zu versenken, so ging erst ein rechter Tag, ein ganzer Himmel voll Götterreiz und Farbenglanz in ihm auf; öffnete er sie, so strahlte volle, warme, lebendige Schönheit von den Wänden seines Zimmers, und aus den Blicken der bei ihm versammelten Frauen ihm entgegen.

„Ich will mich in das Gewühl der Straßen stürzen, vielleicht verdrängen die Eindrücke, die ich dort empfange, die lichten Gestalten meiner innern Welt, und liefern mir das Zerrbild, das ich suche.“ So sprach Giotto und mischte sich unter die niedere Volksklasse, suchte ihre Lustgelage und die Hütten des Elends auf; aber sah er auch manches Antlitz, auf welches glühende Leidenschaften ihr düsteres Siegel gedrückt hatten, so schien doch solches Scheusal, wie er malen sollte, Italiens schönheitsliebender Himmel nicht zu erzeugen. Glaubte er aber ja zuweilen einzelne, passende Züge zu seinem Gebilde gefunden zu haben, eilte er dann rasch heimwärts, sie auf der Leinwand fest zu halten: so zerrannen sie, sobald er den Pinsel er-

Digitized by Google

griff, vor den Lichtgestalten seiner Phantasie, gleich nächtigen Luftgebilden vor dem Strahle des Tages, und Engelszüge lächelten unter seinen Händen ihn an.

Auf diese Weise mühte er sich von Tag zu Tag vergeblich ab; keiner brachte ihn dem Ziele näher. Seine angestrengtesten Leistungen waren zuletzt doch nur carrikirte Schönheiten, aus deren Grundzügen noch immer idealischer Reiz hervorleuchtete.

Abgemattet von eitlem Sinnen und Streben, hatte er sich eines Abends auf sein Lager geworfen, und überdachte traurigen Herzens sein Mißgeschick. Der Gedanke, wie sehr, im Fall das Werk den Grafen nicht befriedigte, oder wohl ganz und gar mißlänge, seine Nebenbuhler über ihn triumphiren würden, folterte ihn schon jetzt mit all' den Höllenqualen, welche gedemüthigter Ehrgeiz erzeugt. Schon sah er im Geiste den kaum errungenen Lorbeer von seinem Haupte fallen, hörte schon das Hohngelächter seiner Feinde, und empfand eine Verzweiflung, wie kaum die Wirklichkeit sie ihm größer hätte einflößen können.

Mit aller Spannkraft seiner, von tausend Leidenschaften bewegten Seele, sann er nach einem Leitfaden in dieser geistigen Nacht umher. Lange brütete er vergebens; die Idee, die er in der einen Minute gefaßt, stellte sich schon in der Zweiten als unausführbar dar, und so jagte Ein Entwurf den Andern, bis er endlich, erschöpft von innerer Aufregung, in jenen Zustand zwischen Schlaf und Wachen verfiel, in welchem die Seele, keines klaren Gedankens mehr fähig, nur noch in einem Chaos dunkler Bilder umherirrt. Eine Viertelstunde mochte er wohl so gelegen haben, da rief er wie aus einem langen Traume erwachend: „Ha! könnt' ich's nur Einmal sehen, dieses Teufelsliebchen! — Ja, Einmal nur!" wiederholte er nach einer kurzen Pause, sank dann in tiefes Nachdenken zurück, und sprang plötzlich mit dem Ausruf: „Ja, ich muß es sehen!" rasch von seinem Lager empor.

Bald nachdem Lenardo da Vinci und seine unmittelbaren Nachfolger, ihrer Kunst eine neue Richtung und neuen Glanz gegeben hatten, lebte zu Pisa ein Maler, Namens Malfeo, dessen einziges Sinnen und Trachten es war, seinen Namen durch ein bedeutendes Gemälde unsterblich zu machen. Nachdem er lange über die Wahl seines Gegenstandes nachgesonnen, beschloß er endlich das „Satansliebchen" zum Vorwurf seiner Darstellung zu erwählen. Alle Kräfte seiner Seele waren von nun an auf dieses Werk gerichtet; aber während er daran in verschlossener Werkstatt arbeitete, und dasselbe von Niemanden gesehen, der Vollendung immer mehr zuschritt, bemerkte man an dem Künstler auch immer deutlichere Spuren periodischer Geisteszerrüttung. Leicht möglich, daß die gewaltigen Mächte, die er zur Ausführung seines Gebildes aus den Tiefen seiner Brust heraufbeschworen hatte, sich zuletzt gegen ihn selbst wandten, und seinen, von Anstrengung ohnedies erschlafften Geist verdunkelten. — In demselben Augenblick, in welchem er sein Werk beendigt hatte, schwand ihm das Licht der Vernunft, noch mit Pinsel und Palette in der Hand, stürzte er in wildem Wahnsinn auf die Straße, und sprang mit gellendem Schrei in die Wogen des Arno.

Der Erste, der hierauf in Malfeo's Gemach trat, soll, wie man sagt, hienieden niemals wieder gelächelt haben. Um ferneres Unglück zu verhüten, zog er den Schlüssel von der Thür ab, und legte ihn in die Hände des Gerichts, welches diese sogleich mit dem großen Siegel verschloß. Noch zu Giotto's Zeiten haftete dieses unverletzt auf dem Thore der verrufenen Wohnung, und Keiner ging dort ohne Schaudern vorüber.

Die Erinnerung an jenes unheilige Bild war es nun, welche plötzlich wie ein elektrischer Funke durch Giotto's Seele drang, und seine erschlafften Lebensgeister mächtig emporrüttelte. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn zu jenem Gebilde hin. Dort, ja dort, das fühlte er, mußten seine Göttergestalten weichen, dort mußte seine verwöhnte Phantasie die lichten Schmetterlingsflügel ablegen, und niedertauchend in den Schooß der Hölle, ihm auf rabenschwarzen Fittichen die Geburten der Nacht zuführen, nach denen ihn verlangte. Hatte ja doch das Schreckensbild auch noch Keiner der jetzt Lebenden gesehen! Wie leicht konnte man daher seine Züge zu einem Gemälde entlehnen, das nicht nur Peruzzi's Erwartungen weit übertraf, sondern auch dem Künstler mit dem Rufe der imposantesten Originalität, zugleich neue Lorbeeren brachte.

Schon war die Mitternachtsstunde verhallt, als Giotto, fortgetrieben von bösen innern Gewalten, sich fest in seinen Mantel hüllte, und raschen Schrittes sein Haus verließ. Das sanfte Licht einer italienischen Mondnacht geleitete ihn über den Long-Arno und auf die marmorene Hauptbrücke, wo er einen Augenblick stehen blieb, um die herrliche Beleuchtung zu betrachten.

Digitized by Google

Die Mondessichel zog still und hoch am Himmel hin, die wie eine blaue seidene Decke auf der grauen Erde und ihren schlummernden Bewohnern lag. Alles ringsum athmete lieblichen Frieden; die glitzernden Wellen des Arno bewegten sich leise und träumerisch im Scheine des Mondes, der sein glänzendes Silberlicht auf unzählig Marmorpaläste ausgoß, während die hohen Thürme ihre riesigen Schlagschatten weit in die einsamen Straßen hinein warfen.

„Ha, selbst in der schaurigen Mitternachtstunde, die sonst nur Graus und Schrecken gebärt, verfolgen mich noch liebliche, schmeichlerische Naturbilder; fort! fort! ich will sie gewaltsam aus meiner Seele reißen!" so rief Giotto verdrüßlich, und eilte, ohne aufzublicken, mit schnellen, leisen Schritten vorwärts. Bald hatte er sein Ziel erreicht — er stand auf der fluchbeladenen Stätte, und nun erst schaute er wieder lauschend empor. Kein Blättchen regte sich, kein Fußtritt ließ sich hören, das Plätschern des Arno allein drang wie leises Geistergeflüster durch das tiefe Schweigen der Nacht. Unbewacht stand da das verrufene Haus, denn die düstere Volkssage und das Siegel, das auf ihm haftete, waren schon seit einem Jahrhundert sein sicherster Schutz gegen das Eindringen vorwitziger Neugier gewesen. Ja, es wagte sich selbst Keiner so spät auch nur in die Nähe dieses Ortes, und ungehindert konnte daher Giotto sein freventliches Vorhaben ausführen. Bald hatte die freche Hand das Siegel, das den Einflüßen einer so langen Zeit widerstanden, gelöst und den Riegel weggeschoben; knarrend drehte sich die Thüre in den verrosteten Angeln, — ein Augenblick noch, und — Giotto stand an derselben Stelle, von der Malfeo, umfangen von der Nacht des Wahnsinnes, entflohen war. — Schwarze Finsterniß umgab ihn, denn ein dichter Vorhang, der das vergitterte Fenster bedeckte, ließ keinen Strahl des Mondes hindurchdringen. Leise Schauer durchbebten einen Augenblick des Künstlers Seele, ach! es war die warnende Stimme seines Genius, die sich dadurch kund gab. „Zwei Sterbliche nur," rief es in ihm, „haben je dieses Bild erblickt, den Einen kostete es das Licht der Vernunft, den Andern die Freuden des Daseyns. Ein Jahrhundert ist verschwunden, noch hat kein Fuß die Grabesstille dieser entheiligten Mauern zu stören gewagt, und nun willst Du — — —." Doch bevor er noch diesen Gedanken endigen konnte, hatte seine Hand schon mechanisch den Vorhang gefaßt, zernagt, wie er war von Motten, und dem gefräßigen Zahne der Zeit, fiel dieser bei der ersten Berührung wie Staub herab; die Mondesstrahlen drangen auf einmal mit blendender, fast übernatürlicher Helle durch die Fenster, und umflossen von unheimlichem Lichtglanze stand da — das Bild des „Teufelsliebchens." — — — — — — — — — — — — — Bleich und düster schwankte Giotto durch Pisa's stille Gassen, gesenkten Blickes eilte er am Campo-Santo vorüber, sah nicht die weißen Marmorsarkophage, die im falben Mondenlicht, wie blasse, starre Gespenster da standen; nicht blickte er diesesmal zum Kirchhofsthurm empor, der hoch und ernst in den dunklen Nachthimmel hinaufstieg. Wohl führte sein Weg ihn wieder über die Marmorbrücke hin; aber nicht das Spiel der flimmernden Wogen, nicht die sanft erglänzenden Paläste hemmten diesesmal seine Schritte. Wie von bösen Geistern verfolgt, floh er unaufhaltsam seiner Wohnung zu; als er sie erreicht hatte, stürzte er sich hastig hinein und warf sich erschöpft auf sein Lager. Der Unglückselige hoffte in den Armen des Schlafes die düsteren Bilder, die ihn quälten, zu vergessen; allein selbst im Traume ging die That der heutigen Nacht mit ihren Folgen wie ein riesiges Schreckbild an ihm vorüber, schaurige Gesichte, aus denen überall das Höllenweib, noch furchtbarer als das Haupt der Medusa, ihn anstierte, traten vor ihn hin. Von Neuem sieht er sich in Malfeos unheimlicher Werkstatt wie er eben, das Haar hoch emporgesträubt, kalten Angstschweiß auf der Stirn, und halben Tod im Herzen, im Begriff ist, den unseligen Geheimnissen dieses verruchten Ortes zu entfliehen. Schon naht er sich dem Ausgange, schon hat er ihn fast erreicht, da starrt von der Schwelle der Thür ihm eine hohe, dunkle Gestalt entgegen; ernst und stumm und unbeweglich steht sie da. — Schaudernd taumelt er einige Schritte zurück, weiß nicht ob er vor- oder rückwärts schreiten soll. Die Gestalt aber hebt feierlich den Zeigefinger, spricht, auf das Bild deutend: „ein solches Zweite wirst Du mir malen," und — ist verschwunden.

(Der Beschluß folgt.)

Die Auflösung des Anagramms in Nr. 16 ist:

Drache, Rad, Dach, Rache, Da! Reh, Ach!

Digitized by Google

Leistungen der prager Bühne im Monate März.

Die Vorstellungen des k. ständischen Theaters wurden vor den Normatagen der Charwoche am 26., und zwar mit Holbeins „Maskeraden," geschlossen. Das Podium des Hintergrundes war schon so weit abgetragen, daß das auf den genannten Tag angesetzte Trauerspiel „Don Carlos" bis nach Ostern verschoben werden mußte. Da die Bühne erst im April wieder eröffnet wird, so kann ich dem geneigten Leser schon in diesem Blatte eine gedrängte Uebersicht der Leistungen geben, durch welche sich unsere Bühne im Monate März wirklich auszeichnete. Es läßt sich kaum ein interessanteres Repertoire als das vom März denken, und die gewählten Stücke wurden der Mehrzahl nach mit einer so löblichen Sorgfalt des Einzeln- und Zusammenspieles gegeben, daß ihnen der ausgezeichnetste Beifall nicht entgehen konnte, was der thätigen Direktion unserer Bühne eben so sehr als den Mitgliedern derselben zur Ehre gereicht.

In 25 Vorstellungen (einen Abend nahm die Akademie der Zöglinge des Conservatoriums weg) wurden 14 größere und kleinere Schauspiele, dann 8 Opern, und eine Posse gegeben. Nur zwei Schauspiele, nämlich „die Macht des Blutes" und „die Maskeraden" wurden wiederholt. Wenn man die zwei lokalen Lustspiele „Alle sind verliebt" und „Alle sind verheirathet," dann etwa „die Maskeraden" ausnimmt, fiel die Wahl durchaus auf Stücke von anerkanntem Werthe, oder wenigstens von lokaler Beliebtheit. „Die Macht des Blutes," „Alle sind verheirathet" und „die Maskeraden" gab man zum ersten Male, ohne daß jedoch der Reiz der Neuheit den Sieg über das Interesse davon trug, welches unser Publikum Stücken, wie „die Ahnfrau," „Phädra," „die Quälgeister," „Lorenz Stark," „die unglückliche Ehe durch Delikatesse" nie versagt. Was Korntheuers lokale Lustspiele betrifft, so wäre zu wünschen, daß keine mehr geschrieben und gewählt würden, weil sie als Zwitter des Lustspiels und der Posse schon bei der ersten Produktion nur getheilten Beifall finden können. Ein großer Römer soll den Terenz einen halbirten Menander geheißen, und so mit zwei Worten gelobt und getadelt haben; ein halbirter Possendichter will aber so gut, als gar nichts sagen. Herrn Dessoirs Gastspiel veranlaßte die lang ausgesetzte Reprise der „drei Wahrzeichen," eines Ritterstückes, welches nie aufhören wird, das zahlreichste Publikum angenehm zu unterhalten.

Unter den 8 Opern, welche im Verlaufe des gegenwärtigen Monates gegeben wurden, findet sich die „weiße Frau" und „der Maurer und Schlosser" nur ein einziges Mal; dagegen hörten wir außer Mozarts Zauberflöte," Spohrs „Faust," Webers „Freischütz" Dittersdorfs „Rothe Kappe," und Rossinis „Belagerung von Corinth" noch des letzteren gehaltvollstes Tonwerk, ich meine seinen „Tell." Ich wiederhole die Bemerkung, daß die Direktion keine Kosten scheute, uns diesmal auch sehr gut und kostumgerecht angezogene Comparsen vorzuführen, und daß sie in der Ausstattung der Hauptpersonen einen Geschmack bewies, der ihr zu großer Ehre gereicht. Unser Publikum verdient diese löbliche Aufmerksamkeit um so mehr, als es aus Rücksicht auf die Kräfte und Mittel einer Privatunternehmung manche Mängel der Ausstattung über den inneren Gehalt vergißt. Wenn mich in den zwei Berichten über „Tell" Text und Musik mehr beschäftigt haben, als die Aufführung, so darf ich es doch in diesem Monatberichte nicht unterlassen, Herrn Dreka zu seinen Fortschritten in der Kunst vom Herzen Glück zu wünschen. Er sang und spielte, für die kurze Zeit, in welcher er sich auf das schwierigste Fach der exequirenden Künste verlegt hat, so ausgezeichnet, daß man gerade in den wichtigeren Momenten den Anfänger vergaß, und ihm den lebhaftesten Beifall zollte. Gewiß wird ihm der ehrenvolle Applaus ein Sporn des Antriebes seyn, sich auch in der Prose zu vervollkommnen, und seiner Stimme, die manchmal zu weich und aus der Nase klingt, allmählich jenes Metall zu geben, welches nicht das reine Ergebniß der Natur, sondern auch einer kunstmäßigen Anleitung zur Tonbildung ist. Herr Illner scheint bereits auf diesem Wege seine Stimme erkräftigt zu haben. Ich ergreife diese Gelegenheit, auch Herrn Strakaty, dessen Baß so voll und herzlich tönt, zu angestrengtem Fleiße in Spiel und Deklamation zu ermuntern. Möchten nur die Direktion und die Herren, über die ich in meinen Berichten zu reden komme, nicht vergessen, was ich schon so oft wiederholt habe, daß mich in meinen Urtheilen nur der Wunsch leitet, das Gute gut geben zu sehen. Von der Realisirung desselben kann aber Niemand weniger Vortheil haben als ich, der ich mich in Ermanglung der Wirklichkeit auch mit der Idee begnüge.

Da in diesem Monate nur eine einzige Posse gegeben wurde, so liegt der Fleiß der Schauspieler, die im höheren Drama beschäftigt sind, ohne meine Hinweisung von selbst am Tage. Ich wünsche mir, recht viele Monatberichte zu schreiben, in denen ich so viel loben kann, als in dem gegenwärtigen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 1. April | Nro. 39. | 1831.

Gewerbsprämien-Vertheilung.

Die Vertheilung der Prämien an jene Gewerbs- und Fabriksunternehmer, welche sich bei der 1829jährigen Ausstellung der böhmischen Industrieerzeugnisse durch vorzügliche Fabrikate oder Gewerbsprodukte ausgezeichnet haben, wird am 5. April d. J. um die 11. Vormittagsstunde in dem Universitäts-Saale Statt finden.

Es wird eine Anzahl von 5 goldenen, 12 silbernen, 20 bronzenen Medaillen, dann eine Anzahl landesstelliger Anerkennungsdekrete an die Prämianten vertheilt, und der gedruckte Haupt-Rapport der Beurtheilungskommission, eine Skizze über die 1829jährige Gewerbsausstellung zum beliebigen Ankaufe geboten werden.

Seine Exzellenz der Herr Oberstburggraf haben nach Zulaß des Raumes Eintrittskarten zu diesem Feste vertheilt, und es tritt daher die Nothwendigkeit ein, daß ohne alle Ausnahme, nur gegen Vorweisung der Karte oder eines förmlichen Einladungsdekretes der Kommission der Eintritt wird gewährt werden können.

Der Maler von Pisa.

(Beschluß).

Als am andern Morgen Giotto spät aus seinen bösen Träumen erwacht, ist das Erste, was man ihm hinterbringt, daß in dem Stadtviertel, wo Malfeo's Haus gelegen, in der Nacht ein furchtbares Feuer ausgebrochen, und jenes düstere Gebäude bis auf den Grund niedergebrannt sey. So war es auch, — An seiner Stelle sah man jetzt eine schwarze öde Brandstätte, auf der nur noch hier und da einige halbverkohlte Trümmer emporrauchten. Malfeo's Gemälde hatten die Flammen verschlungen, und die Kunde von ihm und dem Schicksal seines unglücklichen Malers, lebt nur noch als eine traurige Sage im Munde des Volkes fort!

Und Giotto! — — brachte sein keckes Wagniß ihn seinem Ziele näher? Nein, wahrlich nicht! — denn hatte er auch geschaut, was keine Lippe auszusprechen wagt, kein Aug zum zweiten Mal zu sehen vermag; war auch das, was er erblickt hatte, mit Flammenzügen seiner Seele eingedrückt: so versuchte er doch nie, diesen Erinnerungen auch äußerlich Leben und Gestalt zu geben; ja im Gegentheil schien er vielmehr ängstlich bemüht, sie durch heitere Eindrücke aus seinem Gedächtnisse zu verbannen. Von Morgen bis spät in die Nacht hinein, sah man ihn jetzt in seiner Werkstatt sitzen; die Hände müssig in den Schooß gelegt, starrte er dort unverwandt die reizenden Gebilde an, die von den Wänden seines Zimmes in strahlender Schönheit herablächelten. Schien es doch fast, als wollte er in ihren Engelsmienen sich selbst und seinen verlorenen Himmel wieder finden! Seinen Auftrag, die ganze Welt mit ihren Gold- und Lorbeerkronen, ja seine geliebte Kunst selbst, schien er vergessen, und sich mit allen Fäden seines Herzens in diesen kleinen Zauberkreis eingesponnen zu haben.

Vier Wochen waren seit Giotto's nächtlichem Gange verflossen, wieder zog die Mondessichel still und hehr am wolkenlosen Horizonte hin, und goß ihr helles Silberlicht sanft über die schweigenden Gefilde. Durch düstere Phantasien wachgehalten, saß der Maler noch spät in seinem Atelier und suchte durch Boccaccio's heitere Novellen seinen Trübsinn zu zerstreuen. Schon war der letzte Fußtritt auf dem Long-Arno

Digitized by Google

verhallt, und kein Laut mehr hörbar, als sein Diener eintrat, und ihm einen Fremden meldete. — Wohl öfter schon hatten schnell Durchreisende sich bei Giotto zu so später Stunde eingefunden, und daher empfing dieser auch jetzt, ohne im Geringsten verwundert zu seyn, den nächtlichen Besuch mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Der Eintretende, in welchem der Maler einen ihm ganz unbekannten Mann erblickte, war von hoher Gestalt, und seine Züge würden schön gewesen seyn, hätte nicht ein ganz eigener, fremdartiger Ausdruck ihnen etwas Schneidendes und Unheimliches gegeben. Freundlich bot Giotto dem Fremden einen Stuhl an, und fragte, ob er vielleicht das Glück habe, einen Kunstgenossen vor sich zu sehen?

„Signor Giotto!" begann der Fremde, der Frage ausweichend, „in ganz Toskana weiß Niemand die Schönheit so zu verherrlichen als Ihr." —

Der Künstler verbeugte sich stumm bei diesen schmeichelhaften Worten; doch hatte der erste Laut dieser Stimme wunderbar sein Herz getroffen, er war überzeugt, sie schon irgendwo gehört zu haben.

„Den Auftrag, den ich übernommen," fuhr der Fremde fort, „ist von höchster Wichtigkeit, und eben darum stand ich keinen Augenblick an, ihn Euch, als dem Würdigsten, zu vertrauen; denn wer vermöchte wohl weibliche Reize so zauberisch darzustellen, als Meister Giotto!"

Der Maler, der schon im Geheim gefürchtet hatte, einen ähnlichen Auftrag, wie den des Grafen zu vernehmen, athmete bei den letzten Worten freier auf, und fragte, ob das Bild Portrait oder ein bloßes Phantasie-Gemälde seyn sollte?

„Unter Euren bildenden Händen wird es gewiß sich zum Letztern gestalten, was es aber seyn wird; wenn nun vollendet, das gilt hier gleich."

Während der Unbekannte dieses sprach, trat jener unheimliche Zug noch deutlicher auf seinem Gesichte hervor, und Giotto wollte sogar ein ironisches Lächeln um die feinen Lippen bemerken. Unmöglich aber konnte dieser begreifen, wie ein Bild seiner eigenen Phantasie nach der Vollendung noch etwas Anderes als nur eben bloße Fiktion seyn könne; doch ließ er diesen scheinbaren Widerspruch unberühret, und bat nur den Fremden ihm seine Ideen genauer anzugeben.

„Mein Bild," sagte dieser, „wird die ganze Schöpferkraft Eures hohen Genius in Anspruch nehmen, ich fordere ein Wunder aller Schönheit; glaubt Ihr mir solches malen zu können?"

„„Vielleicht,"" sagte Giotto, und hielt die Lampe, die auf dem Tische stand, gegen die Wand empor, „„vielleicht entdeckt Ihr schon hier, was Ihr sucht, und ich erspare so die Mühe der Erfindung. Leicht dürftet Ihr unter diesen Schönheiten Euer Ideal finden. Seht Euch nur um Signor!""

Der Fremde stand auf, und folgte dem Maler, der mit selbstgefälligem Lächeln ein Bild nach dem andern beleuchtete. „„Seht hier,"" sprach Giotto, und ließ die hellen Lichtstrahlen von allen Seiten auf ein wunderholdes Antlitz fallen, „„seht hier die gefeierteste Schönheit Pisa's, „Lankranduccis Erbin, oder wie gefällt Euch die Marchese di Palvolo? Nicht wahr beide sind bezaubernd?""

„Beide sind schön," antwortete der Fremde, „doch der Reiz der Einen ist noch fast allzukindlich, der der Andern schon zu sehr aufgeblüht. Mein Ideal finde ich in ihnen nicht."

„„Nun, dem sein Gusto ist schwer zu treffen;"" dachte Giotto bei sich, und trat zu einem andern Bilde. „„Vielleicht,"" sprach er „„befriedigt Euch dieses besser; es ist die Signora Albaccini, die allen Florentinern die Köpfe verdreht. Seht diese Augen, kann es schönere geben!""

Der Fremde schien ihm nicht beizustimmen; schweigend ging er von einem Bilde zum andern; bald waren Alle durchgemustert, der Maler stellte die Lampe wieder auf den Tisch und Beide setzten sich nieder. „Ich gebe gern zu, lieber Meister!" begann der Fremde nach einer kurzen Pause, „daß Ihr einige auserlesene Schönheiten in Eurer Gallerie aufzuweisen habt. Doch aufrichtig gesagt, ganz makellos und nach meinen Wünschen finde ich keine. Allein bei so vielen trefflichen Modellen wird es Euch nicht schwer fallen, mir ein Bild nach meinem Sinne zu malen; auf den Preis kommt es dabei nicht an, und vorausgesetzt, daß Ihr so gut seyd, in mein phantastisches Begehren zu willigen, könnt Ihr fordern was Ihr wollt! Seht Signor Giotto," fuhr er fort, und trat, die Lampe vom Tische nehmend, vor ein Gemälde hin, „mit diesem Rosenmündchen hier wär' ich schon ganz zufrieden. — Die Augen jener Frau in Grün sind bezaubernd! — Von dem Bilde da in der Ecke wählt Kinn und Nase! — Die Form jenes Angesichts ist vollkommen schön! — Das lockige Haar aber mögt Ihr von der Dame in violettfarbenem Gewande, Stirn und Augenbraunen von jener mit dem schmachtenden Gesichtchen entnehmen. Bildet aus diesen einzelnen Zügen, lieber Meister, mir ein Gemälde, und ich wette, daß es höchst wundervoll seyn wird!"

Digitized by Google

Giotto suchte den Fremden zu überzeugen, daß aus der Zusammenstellung so heterogener Züge nie etwas Schönes, sondern nur ein wahres Monstrum hervorgehen könne. „„Ueberdies,““ fügte er hinzu, „„hat das lange Studium der menschlichen Formen mich so sehr an Ebenmaß gewöhnt, daß ich unwillkührlich die Züge ummodeln würde, um in das Ganze nur eine gewisse Harmonie zu bringen, und Ihr seht daher, daß ich durchaus nicht im Stande bin, Euren Auftrag auszuführen.““

Doch diesem Einwurf wußte der Fremde geschickt zu begegnen. „O,“ meinte er, „habt Ihr werther Meister, nur sonst Lust und Willen, meinen Wünschen nachzukommen, so ist da leicht Rath zu schaffen. Ihr dürft nur jeden einzelnen Theil, sobald Ihr ihn vollendet habt, mit einem dichten Tuche bedecken, dann, ohne auf ihn weiter Rücksicht zu nehmen, zu dem nächsten übergehen, und so fort, bis Ihr das Ganze beendigt habt. Auch mach' ich es zur Bedingung, daß Ihr das Bild nur erst in meinem Beiseyn enthüllt, und früher auch nicht einen einzigen Blick darauf werfet.“

Lange wollte Giotto nicht einwilligen; doch der Mann bat so dringend, seine Anerbietungen wurden so lockend, daß der Maler, der etwas gewinnsüchtig war, zuletzt dennoch in den Vorschlag einging. Der Unbekannte versprach hierauf in vierzehn Tagen wiederzukehren, und schied mit triumphirendem Lächeln.

Schon mit dem Frühstrahl des nächsten Morgens ging Giotto an das Werk, und obschon er von seiner Mühe sich nicht den geringsten Erfolg versprach: so arbeitete er dennoch ganz nach der empfangenen Weisung und mit gewohnter Sorgfalt. Er malte erst das Haar, bedeckte dies mit einem Tuche, fertigte dann die Stirn, verhüllte auch sie, und fuhr auf diese Weise fort, das Bild zu vollenden. — Aber selbst mitten in dieser angestrengten Thätigkeit wich das Andenken an jenen mitternächtlichen Gang nicht aus seiner Seele. Vergebens versenkte er sich ganz in seine Arbeit, und suchte sich selbst und Malfeo's Werkstatt zu vergessen; die Erinnerung daran trat überall wie ein bleicher, rächender Schatten, zwischen ihn und das Leben, und von allen Wänden und aus allen seinen schönen Bildern grinste, wenn der Mond durch sein Fenster strahlte, ihn das „Teufeliebchen“ an.

Der dreizehnte Abend, nachdem Giotto jenen Besuch und Auftrag erhalten hatte, war bereits hereingebrochen. Vollendet war das Bild — von einem schwarzen dichten Schleier bedeckt, stand es dem Fenster gerade gegenüber, in einer Ecke der Werkstatt. — Ermattet von der Anstrengung des Tages, war der Maler auf einem Sessel eingeschlummert. Da trat dasselbe Traumgesicht, das in der Nacht nach jenem kecken Wagniß ihn heimgesucht, nochmals vor sein inneres Auge, und erst die dumpfen Schläge der nahen Glocke befreiten ihn von diesem düstern Bilde. Als er erwachte, kündete die Uhr der Cathedrale so eben die Mitternachtsstunde. — Die Lampe war erloschen, aber das Mondenlicht fiel mit hellem Strahl in das Gemach und auf das verschleierte Bild. — Lange sah Giotto starr auf dieses hin. — „Und was hält mich denn ab,“ rief er auf einmal, „diese Hülle zu lüften, und meine Schöpfung anzuschauen?“ — und er stand auf — trat rasch zu dem Bilde, — hob den geheimnißvollen Schleier, und — in blendendem Lichtglanze, stand da, das — „Teufelsliebchen“ — Ob nun aus der Zusammenstellung jener einzelnen, schönen Züge, wirklich das Antlitz des Höllenliebchens hervorgegangen war, und somit in dem Auftrage des Fremden etwas furchtbar Geheimnißvolles obwaltete; oder ob dieser in der That weiter nichts als ein phantastischer Sonderling gewesen, und jene Aehnlichkeit nur einzig und allein durch die düsteren Erinnerungen, die den Maler fortwährend beherrschten, und vielleicht seinen Pinsel geleitet hatten, entstanden war; oder ob etwa jenes gräßliche Traumgesicht, das ihm so eben erschienen, auch noch wachend seine Sinne umgaukelte, und jene unglückliche Täuschung veranlaßte: das — ist ungewiß. — Alles, was wir von Giotto noch ferner wissen, ist, daß er den Rest seiner Tage in einem Kloster beschloß, und noch auf seinem Todtenbette behauptete: „er habe in seinem Bilde, jenes furchtbare Antlitz wieder erkannt, das, obgleich nur Einmal erblickt, doch nie wieder aus seiner Seele wich.“

M. Treu.

Kaffee-Surrogate.

Die Benützung der Kaffee-Surrogate findet in zweierlei Hinsicht Statt. Einmal, wenn der Preis des Kaffees für den ärmeren Haushalt zu hoch steht, und zweitens, wenn die kränkliche Beschaffenheit eines Individuums den reinen Kaffeetrank nicht wohl vertragen kann.

Digitized by Google

Eine Menge Menschen haben aber nun einmal an dem Genuße des Kaffees ein Labsal gefunden; sie wollen eine lüsterne Befriedigung nicht entbehren, wen sie auch eine schädliche Einwirkung auf ihren Körper äußert, und so bleibt denn zum Wohle der an Kaffee gewohnten Menschen nichts übrig, als auf Ersatzmittel bedacht zu seyn, welche die Genußsüchtigen befriedigen, ohne ihrer Gesundheit Nachtheil zu bringen, und zugleich auch mit geringen Auslagen verträglich sind.

Zu beiden Zwecken hat man sich daher um Stellvertreter des schwer zu entbehrenden Genußes umgesehen, zufrieden, dem gewohnten Geschmacke nicht entsagen zu müssen. Mehrere Anweisungen, die Kaffeelust befriedigen zu können, sind deßhalb in Druck erschienen, und eine der Neuesten von K. W. Schmidt, unter dem preciosen Titel: das Orakel enthält folgende Surrogate des Kaffees, angegeben; als: I. Graupen von Weizen, II. Roggenbrod, III. Kartoffeln, IV. die große Saubohne, V. die kleine Saubohne, VI. den Samen des Spargels, VII. die Eichorienwurzel, VIII. die Wurzel des Löwenzahnes, IX. die Mohrrübe, X. die Pastinakwurzel, XI. die Runkelrübe, XII. die Eichel, XIII. die Lupine, XIV. die Spargelerbse, XV. die Erdmandel, XVI. den Weizen.

Diesen habe ich noch hinzuzufügen:

XVII. den Kukuruz (türkischen Weizen) XVIII. die Weinkörner, XIX. die Dattelkörner, XX. die Kocherbse, XXI. die Hagebutte, XXII. die schwedische Wicke. Alle diese Surrogate haben, wie Kaffee behandelt, mehr oder minder einen stärkern oder schwächeren Kaffeegeschmack, und durch die Mischung mehrerer erhält man einen ungemein täuschenden Kaffee-Ersatz. Es kommt nur darauf an, diese Mischung so mundgerecht einzurichten, daß solche den beabsichtigten Zweck vollkommen erreicht, was freilich eines Jeden besondere Geschmacksseuche ist.

Mehrere dieser angegebenen Surrogate sind süßlich und schleimig, andere bitter; daher gleichfalls auch in dieser Hinsicht die Mischung so einzurichten ist, daß solche den täuschenden Kaffeegeschmack hervorbringt; und da eines oder das andere Surrogat auch mehr oder minder erregende oder erschlappende Wirkungen erzeugt, so bleibt es allein der Erfahrung überlassen, welchen Erfolg dies oder jenes Surrogat auf den körperlichen Organismus äußert, und ob es frei von arzneilichen Wirkungen sey, oder solche hervorbringe.

Man hat bereits eine Menge Kaffee-Surrogat-Fabriken, die alle gute Geschäfte machen; da man aber nicht weiß, was diese Surrogat-Kaffee's für Ingredienzen enthalten, so ist es besser, sein eigener Fabrikant zu seyn, um zu wissen, welche Surrogatmischung der Individualität des Organismus zusagt.

Zuerst muß man darauf sehen, eines der nahrhaften Vegetabilien, als Weizen oder Kukuruz u. s. w., als Grundlage zu wählen, und die bitteren, als Kocherbse, Hagebutten, Eicheln u. dgl. als Würze, in kleinen Quantitäten nach Verhältniß beizufügen. Weinkörner, die jedoch zuvor abzuwaschen und zu trocknen sind, werden allein hinreichen, kräftig den Kaffeegeschmack hervorzubringen, aber besser ist es, auch ihnen Weizen oder Kukuruz beizufügen. Dattelkörner haben viel Cacaogeschmack und sind wie etwas ölig. Gewöhnlich mengt man mehrere dieser XXII. Kaffee-Surrogate zusammen, drei bis vier.

Es kommt also darauf an, erstens die Geschmackslust zu befriedigen, und zweitens die Gesundheit nicht zu stören, oder bei obwaltender Kränklichkeit deren Heilung nicht zu hindern; denn die wahrhafte Diät besteht darin, daß der Genuß alles dessen vermieden wird, was dem gestörten Organismus hinderlich ist, seine regelnöthige Haltung wieder zu erlangen. In dieser Hinsicht ist nicht einmal die Einwirkung der gewöhnlichen Nahrungsmittel und Getränke, deren mehrere doch sehr arzneikräftig sind, gehörig erforscht, und daher muß mancher chronische Kranke oft vergeblich nach Genesung seufzen, da die seiner Krankheit schädlichen Nahrungsmittel und Getränke, nicht allein seine Krankheitsform erhalten, sondern auch deren Heilung verhindern. Ja, was den Organismus schmerzlich afficirt, thut es oft schon in so kleiner Gabe, daß man es gewöhnlich gar nicht zu vermuthen geneigt ist, für wahr anzunehmen, und größtentheils nur demshäufigen Genuße schädlicher Nahrungsmittel und Getränke, einen nachtheiligen Einfluß zuschreibt, von dem mäßigen aber keine üblen Folgen erwartet; ein Irrthum, den Tausende büßen müssen.!

Wählet und das Beste behaltet!

P.

Eintretenden Osterfonntages wegen wird die nächste Nummer d. W. Samstag den 2. April ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 2. April — Nro. 40. — 1831.

Elbeschiffahrt im Monate September 1830.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Asche, ausgel.	40	—
Bücher	1	76
Dünger	10	—
Eier	79	5
Eisen, Guß- und geschmied.	79	105
Geschmeide-	249	3
Stahl-	74	58
Eisenerz	90	95
Erde, Farb-	121	46
Farbe, Tusch-	4	73
Galanteriewaaren	—	30
Geflügel	1	40
Gemüse	2	—
Getreide, Weizen	17308	40
Roggen	108	64
Gerste	3224	52
Glas, Hohl- und Tafel	3537	103
Waaren	52	57
Graphit	860	98
Gummi	2	109
Hagebutten	1	80
Hörner, Hirsch-	15	17
Holz, Bau-	6420	43
Brenn-	37172	49
Bretter und Latten-	3085	7
Waaren	204	66
Instrumente, musik.	7	31
Kienruß	51	5
Kleider	—	54
Knochen	1707	102
Kohlen, Stein-	3243	56
Krämereiwaaren	256	31
Kräuter, Arznei-	10	67
Kupferzündhütchen	3	21
Leder, lackirtes	—	102
Leinwand	2	14
Lohe	62	52
Mineralien	3	23
Nüsse	—	44
Obst, frisches	7694	56
gedörrtes	1698	77
Oel, Rüb-	43	3
Papier	4	85
Pech	52	2
Queckſilber	11	28
Samen, Klee- und Rüb-	3550	92
Säure, Schwefel-	61	63
Schafwolle	58	97
Steine	662	51
Sulze	2	56
Tabakblätter	177	52
Thonwaaren	7	46
Tintenpulver	5	10
Tuchscheeren	2	72
Uhrenbestandtheile	4	16
Vitriol	31	5
Wachs	3	81
Waffen	—	15
Wasser, Mineral-	119	21
Wein	1	70
Wurzeln	338	3
Zwiebeln	1	56
Zwirn	1	2

Vom Auslande nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Aloe	5	88
Badian	2	74
Baumwolle	585	101
Bernstein	1	5
Braunstein	22	77
Camphor	18	108
Cassia	24	93
Curcume	18	56
Eisen, Gußstahl	2	46
Federn, Schreib-	—	10
Fische, Häringe	9	61
Sardellen	4	59
Fischthran	32	96
Garn, baumwoll.	18	73
Gemüse	13	—
Gewürznelken	—	3
Gummi	58	63
Holz, Farb-	367	3
Holzwaaren	12	42
Indigo	3	16
Ingber	1	32
Käse	—	99
Kaffee	758	67
Kalk	10	80
Kienruß	2	102
Kleider	5	15
Krapp	52	5
Kreide	7	101
Macisblumen	—	6
Nüsse	—	3
Oehl, Lein-	1	41
Pfeffer	—	29
Pimento	14	45
Reis	39	31
Rinde, Querzitron	444	66
Rohr, Stuhl-	25	65
Rum	33	23
Saiten, Draht-	1	10
Schmack	66	110
Schwamm, Lerchen-	—	29
Seife	4	67
Syrup	5	43
Thongeschirr	434	60
Weingeist	12	87
Wurzeln, Cichor.-	252	29
Zucker	3	19
Zuckermehl	1620	63

In Böhmen zwischen Melnik und der Gränze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Asche	175	—
Baumwolle	74	68
Blei	10	—
Bleierz	2	8
Branntwein	8	59
Cichorienkaffe	737	87
Compositionsfarben	5	24
Drahtschnüre	1	50
Eisen, Stahl-	10	34
Guß- u. Stab-	286	3
Geschmeide-	35	1
Essig	—	17
Fabehölzer	31	56
Fische	41	14
Fischthran	3	9

Digitized by Google

	Hamb. Ctr.	Pf.		Hamb. Ctr.	Pf.
Früchte, wälsche	—	32	Oel.....	10	68
Garn, leinenes .	6	12	Pech.....	4	73
Getreide, Weizen	3846	86	Reis	2	11
Roggen.	8578	61	Samen, Rübs=	56	28
Gerste..	8055	98	Säure, Vitriol=.	—	77
Hafer ..	89	52	Saiten, Draht=.	1	10
Hülsenfr.	40	74	Salz, Ko..=....	902	19
Glas, Hohl= ...	—	52	Schmalte.....	—	28
Gyps	129	41	Senf	—	12
Holz, Bau=	1532	90	Silberglätte ...	1	4
Brenn=...	150	—	Steine	270	—
Bretter und			Syrup	1	10
Latten....	252	56	Tabak	14	55
Kalk	284	—	Terpentin	—	28
Kleidungsstücke.	15	—	Thonwaaren ...	53	92
Kleien	9	—	Unschlittkerzen .	—	28
Körbe.....	1	—	Vitriol.....	26	96
Kohlen, Stein=	4532	—	Wacholderbeeren	292	18
Kümmel.....	—	56	Wasser, Mineral=	4	60
Leim.....	2	59	Wein	12	103
Maschinenbestandth.	3	2	Weingeist	3	28
Nüsse.....	263	44	Zucker, Kandis .	—	52
Obst, frisches ..	809	56	Zwiebeln	6	—
gedörrtes .	28	32			

Die Tage in der Wüste.

Während des Generals Desair Zug nach Ober-Egypten fiel ein junger Soldat aus der Provence in die Hände von Mogrebins, welche mit ihm den Wüsten hinter den Nilfällen zueilten, und nicht eher ausruhten, als bis sie von den Franzosen weit genug entfernt waren, um sorglos der Ruhe genießen zu können. Bei einem Brunnen, den Palmen beschatteten, lagerten sie sich, und holten einige Vorräthe hervor, die sie Tags vorher eingegraben. Nachdem sie einige Datteln gegessen und ihren Rossen Gerste gegeben hatten, legten sie sich schlafen, ohne sich weiter um den gebundenen Gefangenen zu bekümmern.

Kaum aber sah sich der kühne Provencale nur von Schlummernden umgeben, als er mit den Zähnen einen Säbel aufraffte, und so — indem er die Klinge noch zwischen die Knie stemmte — leicht die Bande an seinen Händen durchschnitt; nun war er frei! Einen Karabiner, Pulver, Blei, Datteln und Gerste zusammenraffen, einen Säbel umschnallen und auf flüchtigem Rosse enteilen, war das Werk eines Augenblickes. Voll Ungeduld, bald einen französischen Posten zu erreichen, spornte er den müden Renner, bis das edle Thier mit zerissenen Flanken leblos zusammenstürzte, und mitten in der Wüste den Franzosen sich selbst überließ. Nachdem dieser mit dem Eifer eines flüchtigen Galeerensklaven eine geraume Weile durch den Sand fortgewatet, konnte er vor Ermüdung kaum weiter, so freundlich auch der kühle Nachthimmel herniederfunkelte; — noch vermochte er eine Anhöhe zu gewinnen, deren Palmenkrone ihm schon von Weitem wie ein Hafen der Erhörung zugelächelt. Seine Mattigkeit war so groß, daß er ohne Weiters einen einzeln stehenden Granitblock zu seinem Feldbett erkohr und die Sicherheit seines Schlummers der Obhuth seines Glückes anheimstellte. Sein letzter Gedanke war Reue; er wünschte, noch bei den irrenden Kindern der Wüste zu seyn.

Die Strahlen der Sonne, welche heiß auf sein Steinlager niederbrannten, weckten ihn; er hatte sich östlich von den hohen Palmen niedergelegt. Er sah die schlanken Bäume an und seufzte, denn er gedachte der glatten, mit Blätterknäufen geschmückten Arabersäulen im Dom zu Arles. Von den Palmen schweifte sein Blick ringsumher, und die wildeste Verzweiflung ergriff seine Seele. So weit sein Blick reichte, wogte das unbegränzte Meer von weißem Sande, der blendend im Sonnenschein glitzerte, so daß man kaum wußte, ob von einem Eisfelde oder einer Wasserfläche die erstickende Hitze aufwirbelte. Ueber dem schwanken Boden glänzte hell der afrikanische Himmel und ließ der Einbildung keinen Spielraum für die Hoffnung. Himmel und Erde ein Glanz! Die Stille ringsumher war von einer wilden und schrecklichen Erhabenheit; der unermeßliche Raum erdrückte die Seele des Verlassenen. Kein Wölkchen am Himmel, kein Wehen in der Luft, kein fester Punkt auf dem Sandmeere, der Horizont scharf abgeschnitten.

Der Provencale umfaßte den Stamm einer Palme wie den Leib eines Freundes. Im Schirme des scharfgezeichneten Schattens begann er zu weinen, indem er mit tiefer Trauer die trostlose Umgebung betrachtete. Er rief, als wollte er die Einöde herausfordern, doch seine Stimme starb in den Schluchten des Hügels ohne ein Echo zu wecken. Aber der Wiederhall lebte in seinem eigenen Herzen. Der Provencale zählte zwei und zwanzig Jahre, — er spannte den Carabiner.

„Es ist immerhin Zeit!“ sprach er, und stemmte den Befreier auf den Boden. Indem seine Blicke rings auf dem Blau und Weiß umherschweiften, träumte er von Frankreich. Mit Vergnügen gedachte er der

Digitized by Google

Gäßchen von Paris, vor seinem innern Auge standen die Städte, welche er gesehen, die Gestalten seiner Kriegsgenossen und die kleinsten Vorfälle seines Lebens. Sein lebhafter Geist führte ihn in seine theuere Provence zurück; er sah den grünen Teppich der Fluren, durchwebt mit Frühlingsblumen, über der heißen, blendenden Sandfläche im Farbenspiel der schwellenden Hitze.

Er entfloh dieser grausamen Täuschung und stieg an der andern Seite des Hügels herab. Zu seiner größten Freude entdeckte er dort eine Höhle, geformt von den ungeheueren Granitblöcken, aus denen die Unterlage des Hügels bestand. Die Ueberreste einer Matte zeugten von früheren Bewohnern. Ganz nahe dabei gewahrte er Palmen mit Datteln, und nun erwachte die Lebenslust neu in der jungen Seele; er hoffte so lange auszuharren, bis Beduinen des Weges kämen, oder, vielleicht! der Donner der Kanonen ihm die Nähe der Franzosen verkündete.

Neubelebt von dem Gedanken, warf er einige von den Früchten herab, unter deren Last sich die Zweige bogen, und der Geschmack des ungehofften Manna überzeugte ihn, daß sein Vorfahr in der Grotte die Palmen treulich gepflegt habe. Seine Verzweiflung war auf einmal in eine fast ausgelassene Lustigkeit verwandelt; er stieg rüstig auf die Höhe des Hügels und brachte den Rest des Tages damit zu, eine der unfruchtbaren Palmen, welche in der vorigen Nacht sein Dach gebildet, zu fällen, denn dunkle Erinnerungen sprachen ihm von den Raubthieren der Wüste, die Nachts zu den Quellen der Oasen kämen, und er wollte mit dem Baume seine Höhle verrammeln. Aber trotz seiner angestrengten Mühe konnte er sein Werk nicht vollenden, und mußte sich mit dem Troste begnügen, für den Tag wenigstens den Stamm gefällt zu haben, der bei Einbruche der Nacht mit solchem Getöse niederstürzte, daß der Franzose, wie Unheil ahnend, erbebte.

Doch bald beraubte er, wie ein lachender Erbe, den gefällten König der Wüste seiner grünen Blätterkrone, um damit sein Lager zu bestreuen, auf das er sich dann sorglos niederstreckte, denn seine Kraft, den Tag über gewaltig von der Furcht angespannt, hatte gänzlich nachgelassen. Gegen Mitternacht ward sein tiefer Schlummer plötzlich gestört; er glaubte, halbträumend, ein ungewöhnliches Geräusch zu vernehmen. Er richtete sich empor; die tiefe Stille umher ließ ihn genau die wildkräftigen Athemzüge eines Wesens unterscheiden, das kein menschliches seyn konnte. Ein furchtbares Grausen, das Kind des Dunkels, der stillen Einsamkeit und der aufgeregten Furcht, packte sein Herz mit eisigen Krallen. Sein Haar sträubte sich empor, indem er, die Augen gewaltsam aufreißend, im Schatten einen schwachen, gelben Doppelschein gewahrte. Er schrieb Anfangs den Glanz einem Wiederscheine seiner eigenen Blicke zu, aber nach und nach entwickelten sich beim Abglanz des gestirnten Himmels die Gegenstände und er sah ein Ungethüm, das zwei Schritte von ihm sich gelagert hatte. War es ein Löwe, ein Tiger, ein Krokodill? Der gute Provencale war zu unwissend, um von diesen allen mehr als die Namen zu kennen, und so fühlte er eben zugleich auch die Furcht vor allen. So lauschte er, ohne sich zu nähern, in qualvoller Erwartung den sonderbaren Athemzügen. Eine Ausdünstung, schärfer als die eines Fuchses, erfüllte die Höhle, und dies überzeugte den Armen zu seinem höchsten Schrecken vollkommen von dem Daseyn seines entsetzlichen Schlafgesellen, dessen Königssitz er vielleicht eingenommen. Nun warf auch noch der aufsteigende Mond seine Strahlen in die Höhle und beleuchtete das getiegerte Fell eines Panthers.

Der egyptische Leu schlummerte, hingestreckt wie ein großer Hund auf seinem friedlichen Lager unter einem Thorwege. Die Augen waren wieder geschlossen, doch das Gesicht noch zu dem Franzosen hingewendet.

Tausend Gedanken wirbelten verwirrt durch die Seele des Gefangenen. Er wollte den Unhold erschießen, aber er hatte keinen Platz, die Waffe zu brauchen, — und wenn er erwachte! Er erstarrte bei dem Gedanken. — Durch die Stille vernahm er das Schlagen seines eigenen Herzens, und verfluchte den Andrang des aufgejagten Blutes, dessen Wallungen den Feind erwecken konnten, ehe er ein Mittel der Rettung gefunden. Zweimal zuckte die Hand nach dem Säbel, aber die Schwierigkeit, das glatte und feste Fell zu durchhauen, hielt ihn von dem gewagten Versuche ab. Das Mißlingen hieß hier sicherer Tod. Er zog einen ehrlichen Kampf vor, und entschloß sich, den Tag zu erwarten.

Der Tag ließ ihn nicht lange mehr harren, und der Franzose konnte den Panther genauer betrachten. Er hatte blutgefärbte Lefzen.

„Er hat gefressen!" dachte er, ohne sich darüber zu beunruhigen, ob der Schmaus aus Menschenfleisch bestanden; „beim Erwachen wird er keinen Hunger spüren."

Das Ungethüm war ein Weibchen, ein Pantherthier *); der Bauch und die Weichen glänzten in hel-

*) Nach der Analogie des Wortes „Thier" in der Jägersprache erlaubt man sich hier, dem Ausdrucke P a n-

Digitized by Google

lem Weiß. Um die Tatzen zogen sich, wie gesammtne Armbänder, schöne dunkle Streifen; der starke Schweif war ganz weiß, oben mit schwarzen Ringen umzogen. Die glatte, weiche Decke, gelb wie mattes Gold, führte jene rosenförmigen Flecken, welche die Panther vor den andern gewaltigen des Katzengeschlechtes unterscheiden.

Die ruhige, doch furchtbare Herrin der Höhle schnarchte ganz gemüthlich fort, indem sie anmuthig wie ein Kätzchen auf einem Sophakissen da lag. Der Kopf mit den langen, Silberfaden gleichen Barthaaren ruhte auf den vorgestreckten nervigen Tatzen, deren scharfe Krallen noch vom Blut trieften. Wenn sie so in einem Käfig gelegen, der Provencale hätte sicherlich die Anmuth des Thieres bewundert, und die lebhaften Gegensätze der Farben, welche ihm ein königliches Ansehen gaben; aber in diesen Augenblicken fühlte er nur Grausen und Entsetzen. Das Pantherthier, selbst im Schlummer, lehrte ihn den Zauber verstehen, mit welchem der Klapperschlange magnetische Blicke den flatternden Kolibri anziehen. Der Muth des Soldaten wankte hier vor der Gefahr, indeß er gewiß vor den feuerspeienden Geschützen sich gesteigert hätte. — Bald aber tagte es in seiner Seele, der erwachte Muth trocknete ihm den kalten Schweiß von der Stirne, und wie ein Mann, der auf dem Gipfel des Unglücks dem Tode, herausfordernd, trotzt, faßte er den Entschluß, seine Rolle in dem Trauerspiele dieses Abentheuers ehrenvoll zu Ende zu spielen.

„Vorgestern hätten mich doch die Araber vielleicht erschlagen!" dachte er.

Sich bereits als todt betrachtend, erwartete er mit gespannter Neugier das Erwachen des Pantherthiers. Als die Sonne ganz heraufkam, öffnete es plötzlich die Augen; dann streckte es gewaltig die Tatzen und reckte sich, indem es gähnend die furchtbaren Zähne und die rauhe Zunge wies.

„Sie gehabt sich wie ein Kammerkätzchen!" ... dachte der Franzose, indem er die anmuthigen und koketten Wendungen des geschmeidigen Thieres beobachtete.

Es leckte das Blut von den Tatzen und Lefzen und strich sich mit dem niedlichsten Anstande die Haare glatt.

„Gut, machen Sie Ihre Toilette," sprach der Franzose zu sich selbst, indem er mit dem Muthe auch seine Lustigkeit wieder fand: „jetzt werden wir uns gleich guten Morgen wünschen!" — Er zog einen kurzen Dolch, welchen er einem Beduinen genommen. In diesem Augenblicke gewahrte das Pantherthier den Fremdling und betrachtete ihn unbeweglich, der vor dem niederschmetternden, strengen Glanze der Metallaugen erbebte, besonders als es sich näherte. Doch der unerschrockene Soldat ließ es ganz nahe kommen, indem er ihm zärtlich in die Augen blickte, dann begann er es mit der größten Freundlichkeit vom Kopfe an über die Wellenlinien des gelben Rückens herab zu streicheln.

Das Pantherthier schlängelte behaglich den Schweif, und seine Augen gewannen viel Freundlichkeit; als der Franzose zum drittenmal die eigennützige Schmeichelei wiederholte, fing es an, sein Vergnügen ungefähr wie eine spinnende Katze auszudrücken, nur daß die gewaltigen Töne, gleich dem verhallenden Orgelspiele in einer Kirche, in der Grotte wiederklangen. Der Provencale erkannte den Erfolg seiner Schmeicheleien und verdoppelte sein Bemühen, die Königin der Einöde zu betäuben und zu verwirren; als er endlich glaubte, die Wildheit seiner sonderbaren, zum Glück nicht hungrigen, Gesellschafterin bezähmt zu haben, wollte er aus der Höhle schlüpfen.

Das Thier ließ ihn ungehindert gehen, doch kaum war er auf der Spitze des Hügels, als es in leichten Sätzen ihm nachsprang und sich mit einem Katzenbuckel an seinen Knien rieb; dann betrachtete es ihn ohne den gewöhnlichen wilden Ausdruck der Augen, und ließ das Geschrei hören, welches die Naturforscher mit dem kreischenden Rauschen einer Säge vergleichen.

(Der Beschluß folgt.)

---

t h e r t h i e r den Begriff des weiblichen Geschlechtes ausschließlich unterzulegen.

Dreisylbige Charade.

Als das erste Sylbenpaar
Noch in Deutschland Sitte war,
Mußt' die D r i t t e man erringen;
Sich zur E r s t e n aufzuschwingen,
Mit dem G a n z e n dann geschmückt,
Fand der Jüngling sich beglückt.
Jetzt als Blume schmückt's im Lenze
Oft die frischen Frühlingskränze.

W. Wehli.

(Die Auflösung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 5. April | Nro. 41. | 1831.

Abendlied.

Wie ist mir oft so wohl und leicht,
Wie ist mir oft so schwer,
Mir ist, — so wie der Vogel fleucht
Durch Auen hin und her.
Ich schwing', wo rein der Aether lacht,
Mich durch die freie Bahn,
Und schaue mir der Blumen Pracht,
Und all' das Leben an.
Mir gibt den Trank der Wasserfall,
Ein Haus das Waldrevier,
Auch trägt die Aehre überall
Ein süßes Körnlein mir.
Doch wenn der munt're Tag entflieht,
Dann sitze ich im Hain,
Und zwitschere mein Abendlied,
Und sing': Allein, allein!
D'rum ist mir oft so wohl und leicht,
Darum mir oft so schwer,
So wie dem Vogel, welcher fleucht
Durch Auen hin und her.

Die Tage in der Wüste.

(Beschluß.)

„Sie wird zudringlich!" rief der Franzose lächelnd. Er versuchte, mit den Ohren zu spielen, ihm den Bauch zu streicheln, und den Kopf stark mit den Fingern zu krauen. Als er den Erfolg wahrnahm, kitzelte er den Schädel mit der Dolchspitze, um gelegentlich hineinzustoßen, aber der harte Knochen ließ ihm an dem Gelingen verzweifeln.

Die Sultanin der Wüste erkannte die Verdienste ihres Sklaven an, indem sie den Kopf erhob, den Hals ausstreckte, und durch ihre ruhige Lage die größte Behaglichkeit ausdrückte. Der Soldat sah ein, daß er, um sie mit einem Streich zu fällen, der wilden Prinzessin den Dolch durch die Gurgel stoßen müßte. Er hob schon den Stahl, als das Pantherthier sich plötzlich zu seinen Füßen niederschmiegte, und ihm von Zeit zu Zeit Blicke zuwarf, in denen, neben der angebornen Wildheit, ein dunkelgefühltes Wohlwollen nicht zu verkennen war.

Der arme Provencale aß, angelehnt an eine Palme, seine Datteln, indeß seine Augen vergebens auf der weiten Sandfläche nach den Befreiern spähten; dann blickte er wieder auf seine wilde Huldin, um ihrer zweifelhaften Güte sich zu versichern. Sie suchte während dessen stets den Ort, wo er einen Dattelkern hinwarf, und ihre Augen drückten dabei ein unbeschreibliches Mißtrauen aus; dann betrachtete sie ihn wie mit berechnender Ueberlegung, und dieß Examen fiel günstig für ihn aus, denn als er sein bescheidenes Mahl geendet, leckte sie mit ihrer rauhen und scharfen Zunge die feste Staubkruste von seinen Schuhen.

„Wann sie nun Hunger bekommt?" dachte der Provencale.

Der Gedanke schüttelte ihn wie ein Fieber, als er dabei die Formen des Pantherthiers betrachtete, das wohl eines der schönsten seiner Art war, wie es, drei Fuß hoch, und (ohne den Schweif) vier Fuß lang, vor ihm stand. Die mächtige Waffe des runden Schweifes maß fast drei Fuß. — Der Kopf, so groß wie der einer Löwin, zeichnete sich durch seltene Feinheit des Ausdruckes aus; zwar war die kalte Grausamkeit des Tigers vorherrschend; doch hatte er eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Gesichte einer koketten Blondine. Die ganze Figur drückte in dem Augenblicke eine Art Freude aus, wie sie sich in den Zügen des trunkenen Nero einst malen mochte: die Herrscherin der Wildniß war von Blut berauscht und wollte scherzen.

Digitized by Google

Der Soldat versuchte zu gehen und zu kommen, — das Pantherthier begnügte sich, ihn mit den Augen zu verfolgen, weniger wie ein treuer Hund, als wie eine große Angorakatze, welche jede Bewegung ihres Herrn bewacht. Nahe bei der Quelle sah er die Ueberreste seines Pferdes, welches das Pantherthier bis hieher geschleppt haben mußte; zwei Drittel davon waren bereits verzehrt. Nun wußte er sich die späte Heimkehr des Thieres zu deuten und seine nächtliche Ruhe.

Er faßte Muth für die Zukunft, und hoffte leichten Sinnes, mit der Bestie den Tag über in Frieden zu hausen, wenn er nichts versäumte, sie zu zähmen und ihre Gunst zu erlangen; als er zu ihr zurückkam, sah er, wie sie, mit leiser Bewegung, den Schweif in einer kaum sichtbaren Wellenlinie wogen ließ. Furchtlos setzte er sich zu ihr und beide begannen zu spielen. Er nahm ihre Tatzen, griff ihr in den Rachen, drehte die Ohren, wälzte sie auf dem Rücken und krabbelte in den warmen, seidenweichen Seiten. Sie ließ alles geschehen, und zog sogar, als er die Tatzen streichelte, sorgfältig die scharfen, wie Damascenerklingen gebogenen Krallen ein. Der Franzose, immer die Hand am Dolche, dachte daran, den blanken Stahl in den Bauch des allzusichern Pantherthiers zu stoßen, aber er fürchtete, noch von seinem Todeskrampf zerquetscht zu werden, — auch sprach in seinem Innern eine Stimme gegen den Mord des Wehrlosen. Hatte er doch in der unermessenen Wüste eine Freundin gefunden! Er gedachte unwillkührlich seiner ersten Liebe, die er wegen ihrer tollen Eifersucht Mignonne zu nennen pflegte. Während der Dauer ihrer Verbindung hatte sie ihm stets mit dem Messer gedroht, — diese Erinnerung bewog ihn, das junge Pantherthier, dessen Gewandtheit, Anmuth und weiche Formen er jetzt mit verminderter Furcht betrachtete, mit dem Namen bekannt zu machen.

Gegen Abend hatte er sich mit seiner Lage so vertraut gemacht, daß ihm die Gefahr sogar als ein Reiz mehr erschien, und hatte das Pantherthier sich glücklich angewöhnt, sich nach ihm umzuwenden, wenn er im Falset: „Mignonne!" rief. Beim Untergang der Sonne ließ es, zu verschiedenen Malen, ein tiefes und melancholisches Geschrei vernehmen.

„Sie ist gut erzogen!" dachte der fröhliche Provencale: „Doch der ungesprochene Schwank fuhr ihm nicht eher durch den Sinn, als bis er die friedliche Stellung seiner Genossin wahrgenommen.

„Geh, meine kleine Blonde, lege Dich zuerst nieder," sprach er, und rechnete im Stillen auf seine flinken Füße, die ihn zu einer andern Herberge tragen sollten, sobald das getiegerte Liebchen entschlummert wäre. Mit Ungeduld erwartete er den günstigen Augenblick und eilte dann im Sturmschritte davon; aber kaum war er tausend Schritte im Sande fortgegangen, als er hinter sich das Pantherthier springen hörte, und von Zeit zu Zeit jenes, wie eine Säge kreischende Geschrei, das noch furchtbarer klang, wie der dumpfe Lärm der Sätze.

„O weh," sprach er, „sie schenkt mir ihre Freundschaft. — Diese junge Pantherdame kennt noch keinen Andern, und ich bin ihre erste Liebe!"

Bei diesen Worten fiel der Wanderer in einen der gefährlichen Strudel der Wüste, in den Treibsand, zappelnd schrie er um Hilfe, das Pantherthier kam herbei, packte ihn säuberlich beim Kragen und schwang ihn wie durch Zauberkraft auf den sicheren Boden.

„Ach, Mignonne," rief der Soldat, sie mit Entzücken streichelnd, „jetzt sind wir Genossen im Leben und Tod. — Aber keine Possen!"

Nun war die Wüste für ihn belebt, er hatte ein Wesen, mit dem er reden konnte, dessen Wildheit er bezähmt, er wußte nicht, wie und wodurch? Er nahm sich vor, wach und auf seiner Huth zu bleiben; aber dennoch entschlief er, und sah bei seinem Erwachen Mignonne nicht. Er erstieg den Hügel, und erblickte sie bald, wie sie in Sätzen herbeikam, nach der Gewohnheit dieses Thiere, deren geschmeidiger Körperbau ihnen einen festen Gang lästig macht. Sie kam mit bluttriefendem Rachen, und beantwortete die nothwendigen Schmeicheleien ihres Gefährten mit einem Ru, Ru, dessen tiefer Ton von einer ganz außergewöhnlichen Behaglichkeit zeugte. Die Blicke voll Milde, erzeigte sie sich noch weit liebreicher, als je, gegen den Provencalen, der mit ihr wie mit einem Hausthiere sprach.

Sie spielte mit ihm wie ein junges Hündchen, ließ sich umherwälzen, rollen, schlagen und streicheln, und forderte ihn wohl auch dazu auf, indem sie ihn mit der Sammtpfote häckelte.

So vergingen etliche Tage, in denen der Provencale Zeit hatte, die Herrlichkeiten der Wüste zu bewundern. Sein Leben hier war ein Gewebe von Widersprüchen gewesen, aus Furcht und Freude und den wunderbarsten Wendungen. Jetzt enthüllte ihm die Einsamkeit ihre tiefsten Geheimnisse, all' ihre Reize. Der Aufgang und Untergang der Sonne zeigte ihm nie geahnte Schönheiten. — Er fuhr zusammen, wenn ein Vogel, ein seltener Gast, über seinem Haupte hinschwirrte; wenn bunte Wolkenbilder wechselnd vorüberzogen. — Nachts betrachtete er das Mondesliche auf

Digitized by Google

dem Sandmeere, das beim Hauche des Samums wallte und wogte. Er staunte die Wunder des afrikanischen Tages an, und oft, wenn der Sturm den Sand in rothen und trockenen Nebeln als todesschwangere Gewölke aufgetrieben, freute er sich an der Nacht, von deren Sternen Kühlung niederthaute. — Er wähnte, vom Himmel Musik zu vernehmen. — Die Einsamkeit erschloß ihm die Schatzkammer der Träume. Stundenlang hing er seinen Gedanken nach, verglich er Vergangenheit und Gegenwart. Der Geselligkeit bedürftig, wandte er sein Herz ganz dem Pantherthier zu. Sey es, daß sein fester Wille die Natur der Bestie zähmte, sey es, daß sie durch die häufigen Schlachten in der Wüste reichlich mit Nahrung versehen ward, kurz, sie machte durchaus keinen Angriff auf sein Leben, und er blieb hierin ganz ohne Sorgen, so daß er eine bedeutende Zeit dem Schlafe widmete. Er fühlte aber die Nothwendigkeit, wachsam wie eine Spinne im Mittelpunkte ihres Gewebes, den Augenblick der Rettung zu erwarten. Er hatte sein Hemd geopfert, um es als Nothfahne auf eine enthlätterte Palme zu stecken; sinnreich aus Noth spreizte er es mit Hölzern, um nicht der Laune des Windes das Emporflattern zu überlassen, wenn gerade ein Wanderer des Weges käme.

In den langen Stunden der Erwartung unterhielt er sich mit seinem Pantherthiere. Er kannte genau die Modulationen seiner Stimme, und was es damit ausdrückte; eben so die sonderbaren Formen der Flecke auf dem goldigen Felle. Es brummte sogar nicht mehr, wenn er den Büschel des furchtbaren Schweifes ergriff, um die schwarzen und weißen Ringe zu zählen, die im Sonnenscheine wie ein Edelsteinschmuck funkelten. Er fand Vergnügen daran, die zarten Umrisse zu betrachten, — die Anmuth des Kopfes, — besonders wenn es scherzte. Er konnte sich nicht satt sehen an der leichten, jugendfrischen Beweglichkeit, an der Geschmeidigkeit im Springen, Niederducken, Schleichen, Wälzen, Zusammenrollen und Aufschnellen. Wie stürmisch es auch auf einem spiegelglatten Granitblocke fortrutschte, es stand wie angewurzelt beim Ruf: „Mignonne!“

Eines Tages kreiste ein ungeheuerer Vogel in der sonnenhellen Luft; der Provencale ließ das Pantherthier, um den neuen Gast zu beobachten, aber gleich fing die verlassene Favorite furchtbar zu brüllen an.

„Gott, sie ist eifersüchtig!“ rief er, als er in ihre stiere Augen sah: „die Seele Virginiens ist in sie gefahren.“

Während der Soldat noch den aufgesträubten Rücken des Pantherthiers betrachtete, entschwebte der Adler. Auch jetzt waren seine Wellenlinien voll jugendlicher Anmuth. — Wie zart war der Uebergang vom Weiß der Weichen zum Gelb des übrigen Felles, das im Sonnenlichte so wunderbar glänzte.

Der Provencale und Mignonne sprachen verständlich durch Blicke, — die kleine Kokette erzitterte, wenn sie die krabbelnden Finger ihres Freundes auf ihrem Kopfe fühlte; ihre Augen leuchteten wie Blitze, dann schloß sie dieselben plötzlich und gewaltsam.

„Sie hat Gefühl!“ sprach er, die Ruhe der Königin der Wildniß betrachtend, goldgelb wie der Sand und eben so weiß, einsam und glühend wie ihr Reich.

Einst, — er mochte ihr aus Versehen weh gethan haben, — wendete sie sich wie im Zorn und riß ihn mit ihren spitzen Zähnen in die Seite, wahrscheinlich nicht mit Willen, er aber zückte im Schrecken den Dolch und stieß ihn ihr durch die Gurgel, — ein herzzerreißender Schrei, und sie wälzte sich im Blute, im Todeskampfe mit den gebrochenen Augen ohne Groll noch ihn anblickend. Er hätte die Welt, und später die Hoffnung auf das Kreuz der Ehrenlegion hingegeben, um ihr das Leben zu erkaufen, er schalt sich einen Mörder. — Die Soldaten, welche sein Nothzeichen gesehen hatten und herbeikamen, fanden ihn betäubt und in Thränen.

Kokorzin.

Wenige Länder Deutschlands sind so reich an Denkmälern der Vorzeit, als Böhmen. Unter seine manchfaltigen Schönheiten gehören mit jene romantischen Burgtrümmer, die sich dem Auge des Beschauers auf Hügeln und Bergesspitzen zeigen, die seine Einbildungskraft in jene Zeiten versetzen, wo diese Trümmer vom Wiehern der Streitrosse, vom Halle der Jagdhörner, oder vom Geraffel der tödtenden Waffen wiedertönten! — Haben gleich viele von diesen Ruinen ihre Bewunderer gefunden, so sind doch so manche im Allgemeinen noch unbekannt geblieben, und verdienen wohl den Freunden der schönen Natur bekannter zu werden. Ihr Anblick wird sie um so mehr überraschen — je weniger sie darauf gefaßt sind.

Unter diese Zahl gehört die zur Herrschaft Widim gehörige Burg Kokorzin. Obgleich in der Nähe Prags, ist sie den sinnigen Bewohnern dieser Hauptstadt weit weniger bekannt, als sie es verdient. Wir glauben ein nicht ganz unverdienstliches Werk zu beginnen, wenn wir die Freunde von schönen Landpartien darauf aufmerksam machen.

Digitized by Google

Der Weg, der von Melnik zwischen blühenden Geländen, Rebhügeln und Gärten dahin führt, geht an der Dreifaltigkeitskapelle vorbei über Wissoka, Bosin und Kokorzin. Eine kleine Viertelstunde hinter diesem Dorfe senkt sich der Pfad durch Gebüsche in eine Schlucht hinab, die zwischen den Absätzen zweier Felswände ein schmales Thal bildet. Ein Bach rieselt zwischen durch, der bald auf glattem Kieselgrunde sich sanft dahin windet, bald auf hervorstehenden Stücken sich zürnend bricht, und sein abwechselndes Spiel mit Fällen und Krümmungen geschäftig forttreibt. In der Mitte des Thales, auf weißem Sandsteinfelsen, erhebt sich die altergraue Veste Kokorzin, mit ihrem majestätischen Wartthurme. Immer weiter ziehen sich die Berge in die reizenden Gründe hinab, und nur das hohle Rauschen der Tannen und Föhrenwipfel, oder das Flüstern der Birken, das monotone Klagen der Bewohner des Thurmes der Eulen tönt vom öden Gemäuer entgegen, und unterbricht die melancholische Stille, die den Wanderer rings umfängt.

Durch eine Oeffnung in die Mauer, die erst in neuerer Zeit gebrochen wurde, gelangt man in die Burg. Von dieser Seite war sie sonst unzugänglich; das eigentliche Thor befindet sich auf der entgegengesetzten Seite gegen Nordost. Eine Zugbrücke, die längst vermodert ist, führte über eine Felsschlucht nach dem jenseitigen Thale. Der erste Gegenstand, der sich in dem, mit Laubholz bewaldeten Burghofe zeigt, ist der Thurm, an dessen oberem Gesimse eine Birke ihr Haupt klagend nach dem tiefen Abgrunde beugt. Er gehört zu den schönsten, festesten Thürmen, die Deutschland aus jener Epoche aufzuweisen hat. Noch steht er unerschüttert von den Stürmen der Alles vernichtenden Zeit da, und Jahrhunderte werden noch an seinem Gemäuer dahinrauschen, ehe er in Trümmer zerfällt. Rings um das steinerne Dach (das vom Blitzstrahl geborsten ist) läuft eine Gallerie, die nun zum Theil herabgeworfen ist, weil sie für einen Aufenthalt für Raubvögel erklärt war. Noch vor wenig Jahren konnte man auf gut erhaltenen eichenen Stiegen bis auf die Gallerie gelangen, und sich dort einer entzückenden Fernsicht erfreuen; aber diese sind nicht mehr vorhanden. So ist der Thurm jetzt dem Beschauer unzugänglich, da der einzige Eingang, der in's Innere führt, mehr als anderthalb Stockwerke Höhe vom Hofe angebracht ist.

Wendet man die Schritte der Burgmauer entlang, so gelangt man an das eigentliche Wohngebäude, das ein unregelmäßiges Viereck bildet. Die Hauptmauern stehen noch ganz da, und man sieht, daß das Gebäude zwei Stockwerke hoch war; das aber ist Alles, was sich dem Forscher hier darbietet. Es ist von mäßigem Raume und scheint nur für eine kleine Anzahl Bewohner gebaut. Desto bewunderungswürdiger sind die Gewölbe, die wohl der Mehrzahl zum Aufenthalte mögen gedient haben, und bei einer Belagerung zum festesten Schutzorte für die Besatzung gelten konnten. Ungeheuere Felsplatten sind in der Grundveste zum Theil von der Natur selbst aufgethürmt, und zu unzerstörbaren Gewölben benützt worden. Hier zeigt sich auch eine große Merkwürdigkeit: ein natürlicher Kanal, der von einem Felsenriß gebildet, aus diesen Gewölben in mannichfachen Windungen in die Thalschlucht hinabführt, und der im äußersten Falle zur Rettung der Belagerten dienen mochte.

Die Burg selbst umzieht in elyptischer Form eine aus weißem Sandstein noch jetzt wohl erhaltene, starke Mauer von 2 bis 3 Stockwerken Höhe. Mit Staunen betrachtet man ihre Dicke bei der eingebrochenen Oeffnung, die jetzt zum Eingange dient, und die mühevolle Bauart, sie den Felsen, auf denen sie ruht, überall anzupassen.

Wer die Erbauer dieser Burg gewesen, wer sie besessen — wann sie in ihre gegenwärtige Verödung gesunken, läßt sich auch nach den eifrigsten Forschungen nicht bestimmen. Ein unbegreifliches Dunkel scheint darüber gebreitet. Das Zeitalter ihrer Erbauung gehört der Analogie nach in das zwölfte Jahrhundert — aber auch nicht die entfernteste Spur von Dynasten, denen sie angehörte, läßt sich aufweisen. Sie gehörte zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts mit der Herrschaft Widim, Pösig, Hirschberg und Pernstein, Wenzeln Berka von Duba, dessen sämmtliche Güter im Jahre 1622 confiscirt wurden. Die Zerstörung dieser Veste aber schreibt sich aus weit früheren Zeiten her; vermuthlich war sie eine von jenen Raubburgen, die damals auf gut Glück sich zum Schrecken des Nachbarlandes erhoben, und die unter der glorreichen Regierung Karl IV. des Vaters des Vaterlandes, größtentheils gebrochen, und der allmälig zertrümmernden Zeit Preis gegeben wurden. Wirklich hat auch diese, obschon kräftig genug, doch immer schonend noch, sie allmälig zerstört; doch werden wahrscheinlich tief in's nächste Jahrhundert noch Ueberbleibsel von der ehemaligen Festigkeit dieses Schlosses von seinen unzerstörbaren Mauern, von seinem hohen Thurme sich erhalten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 8. April Nro. 42. 1831.

Der Amerikaner.

Schwank

von

Jul. A. Köllner-Werdenau.

Bei Baron von Mücken war heute großer Maskenball. Vier Wochen früher schon wurden die Putzhändler, Marchandes des modes und Schneider in Kontribuzion gesetzt, um die schöne Welt in der großen und berühmten Handelsstadt L... entweder zu renoviren, oder aber sie ganz neu umzugestalten. Das war freilich ein riesiges Unternehmen, und verursachte einen solchen Tumult, und ein solches Rennen und Treiben in den Straßen, daß man vermeinte, es wollten die närrischen Menschenkinder ihrem Erzfeinde entlaufen.

Der hellerleuchtete Saal war gedrängt voll der schönsten und abentheuerlichsten Masken. Hier begegnete ein zähnefletschender Teufel einem weiblichen Seraph; dort ein geheimnißvoller Astrologus einem herumstoßenden Mörser; da Claurens Mimili einem polnischen Juden; hier sah man das Fräulein vom See am Arme eines Goldfisches, den sie in der allgemeinen Herzensbrandung gefischt; dort wieder den Jaromir aus der Ahnfrau mit der „schwarzen Frau," und da den Barbier von Sevilla mit der Meg Merillies. Aber am possierlichsten nahmen sich die drei Grazien aus, welche von drei schwarzgekleideten Frauen geführt wurden. Thalia, die Anmuthreiche, war mit der Rechtsgelehrtsamkeit gepaart; Aglaja, die Gefühlvolle, mit der Arzneikunde; und Pasithea, die Süßlächelnde, mit der Gottesgelahrtheit. Amor mit seinem Spiesgesellen Pluto trieben dabei rastlos ihr muthwilliges Spiel. Hier überschütteten sie einen Thoren mit Liebe und Glück, während sie ungerührt dort an der Tugend vorüberflatterten. Kartenmänner, Hanswurste, Polizinello's, Bajadären witzelten, neckten und ergötzten sich unter einander, und darein pfiff, von der Masken schallendem Gelächter und Geschnatter begleitet, das gellende Piccolo, donnerten die Pauken und kreischten die Trompeten. Es war eine Harmonie, die den Musikfreund zum Wahnsinne bringen konnte. Und vollends der Tanz! Rasende Gallopaden wechselten mit tumultarischen Hopswalzern, wilde Masuren mit Fandangos und Tarantellen. Alles Lebendige drehte sich in buntem, wirrem Kreise herum, bis endlich die Stunde zum Soupée geschlagen. Schnell flogen die Larven von den erhitzten Gesichtern herab. Da gab es abermals ein Lachen und Verwundern, wie Eines das Andere in dem absonderlichen Costüme erkannte.

Ein großer Haufe drängte sich um ein demaskirtes Männlein, wovon einige verwunderungsvoll ausriefen:

„Punkelchen! allerscharmantestes Punkelchen! Sie sind auch hier bei dem herrlichen Masken-Ball? Das ist ja eine erstaunliche Seltenheit!"

Punkelchen aber verbeugte sich bald auf diese, bald auf jene Seite, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte und schnarrte: „„Obligirt! Obligirt!""

„O mein allerliebstes Punkelchen!" keuchte die korpulente Frau Kommerzienräthin von Wollsack, „werden wir heute von ihrer Kunst etwas sehen?"

„„Bestes Punkelchen, Sie dürfen unsern Bitten nicht widerstreben,"" lispelte das Fräulein von Ranzig.

„Nur Geduld, meine schöne Damen! Nur Geduld, bis zum Nachtische!" vertröstete Punkelchen.

Digitized by Google

„„Allerliebst! Das ist herrlich! Superb!““ So schnarrte und kreischte es durcheinander, und Tellergeraffel, Gläsergeklingel, und Gabel- und Messergeklirre schallte erfreulich durch den Saal; man hatte sich zum Soupée niedergesetzt.

„Wer ist denn dieser Herr Punkelchen?“ fragte der Kammerherr von Pahig, den Zollkommissär Achthab.

„„Ein privatisirender Schauspiel-Direktor!““ war die Antwort; „„ein pudelnärrischer Kauz, der seit Kurzem erst, wie aus den Wolken, in unsere gute Stadt herabgefallen ist, und durch seine allerliebsten Kunststückchen, die er zu machen versteht, sich die Zuneigung unserer Damenwelt in einem vorzüglichen Grade erworben hat.““

„So sind die Launen der Damen,“ seufzte der Kammerherr, „Sie weisen öfters die Bewerbungen der galantesten Männer eigensinnig ab, und lassen sich von einem Pavian die Cour machen, der zum Ueberflusse seiner Häßlichkeit seine fletschenden Zähne zur Schau trägt.“

„„Darin finden unsere ästhetische Damen Harmonie,““ versetzte Achthab. „„Null von Null bleibt — das reine Punkelchen.““

„Beliebt Ihnen nicht von diesem Fricassée?“ schnüfelte der Kammerherr. Der Zollkommissär langte zu, und die ganze Tafelgesellschaft handhabte das Gabelhandwerk con amore.

Selbst Punkelchen, der mit seinen Säbelbeinen wie ein Maikäfer von einer Dame zur andern herumkroch, hatte sich endlich auf jenen angewiesenen Platz niedergelassen, verzehrte sein Fasan-Keulchen mit Gusto und mit sichtlichem Wohlbehagen. Aber bald begann der kleine Käfer wieder sein voriges Geschäft, er summte von einem Ohre der Damen zu dem andern, und überall wurde er gerne gehört. Seine Unterhaltung war auch äußerst anziehend und pikant. Er wußte über eine jede der anwesenden Damen so witzig zu medisiren, daß sich die Geschmeichelte vor Lachen ausschütten konnte, nicht ahnend, daß es ihr um kein Haar besser gehe.

„Sehen Sie, gnädige Frau,“ flüsterte Punkelchen zur Kommerzienräthin von Wollsack, „schlingt die magere Frau Finanz-Räthin nicht also darauf los, als wollte sie auf wenigstens vier Wochen ihr weitschichtiges Magenmagazin mit dem köstlichen Vorrathe anfüllen, um die Fourage für diese Zeit zu ersparen?“

„„Ja, ja, Punkelchen, Sie haben Recht!““ versetzte die umfangreiche Frau von Wollsack, „„es ist ein wahrer Geizteufel! Gehen Sie doch zu ihr, und schrauben Sie sie ein wenig, so etwas amüsirt mich, ich werde lachen!““

Und lächelnd kam Punkelchen hinter den Stuhl der Frau Finanzräthin.

„Haben Ew. Excellenz Acht gegeben,“ sprach Punkelchen, „wie viele Gläser Bier, Wein, Liqueurs, Kaffee und Thee die Corpulenz der Frau von Wollsack sich schon zu Gemüthe geführt?“

„„O ja,““ versetzte die Finanz-Räthin, „„von der Stirne über den Berg von einer Nase herab, ist auch schon solch' ein ergiebiges Kupferwerk aufgeblüht, daß man davon eine reiche Ausbeute machen könnte.““

„Sehen Sie Fräulein Natalie,“ lispelte Punkelchen seiner holden Nachbarin in's Ohr, „die wunderschöne schlanke Taille von Fräulein Irene! Wie reich das schöne Point-Spitzenkleid! Wie schön und geschmackvoll ist es nicht gemacht!“

„„Ich weiß nicht, was Sie mit ihrem Wuchse meinen?““ entgegnete schnippisch das Fräulein. „„Das blöde Ding hat eine Schulter höher als die andere; aber der Mr. Tailleur hat es geschickt verborgen. Und was das Kleid betrifft? Nun — fragen Sie den Putzhändler und den Schneider, und Sie werden Beide nach ihrem Gelde seufzen hören.““

Und zu einem andern Fräulein gewendet, gab wieder Punkelchen Acquit, — indem er die blühenden Rosen auf Irenens Wangen, und die Lilien auf ihrem Nacken und Busen erhob.

„„Schminke,““ hieß es, „„nichts als eitle Schminke!““

„Was sagen Sie zu Irenens Augen, schöne Sophie?“ frug Punkelchen des Präsidenten Tochter.

„„Blöde sind sie, ohne Glanz und Feuer!““ war die Antwort.

„Aber ihr schönes blondes Haar müssen Sie doch preisen.“

„„Schillernd, wie ihre Augen! O Punkelchen, Sie haben einen schlechten Geschmack!““

Punkelchen flatterte zu einer andern Schönen, Irenens Lächeln und ihre Zähne preisend.

„Sie sind nicht bei Verstande,“ hieß es, „wie können Sie nur das Grinsen einer Larve schön finden?“

„„Und die Zähne?““

„Daß Gott erbarm! Falsch sind sie, sage ich Ihnen, alle falsch!“

„„Sehen Sie doch,““ sprach Punkelchen zu zwei Schwestern, wie fromm und still und sittig Fräu-

Digitized by Google

lein Irene dort sitzt! Wahrhaftig, sie kommt mir wie ein Engel vor.""

„Hätten Sie gesagt, wie eine Bajadère, so wäre der Vergleich passender. Sprich Du, Louise!" forderten die beiden Schwestern eine Dritte auf. Und jetzt erst ging es los über die Arme! Kein Gebrechen gibt es, worin sie nicht vollendet war.

Da hüpfte Punkelchen zu dem Ausbunde aller Häßlichkeit hin, und wollte auf dieselbe Art und Weise wie bei den andern Damen seine Conversation anknüpfen; aber er fand in Fräulein Irenen die eifrigste Vertheidigerin ihrer Mitschwestern. Punkelchen ließ sich nicht abschrecken, und ging noch immer weiter, bis das Fräulein ihm den Rücken zuwandte und ihn bat, sie mit dergleichen Abscheulichkeiten zu verschonen.

Triumphirend entfernte sich Punkelchen; er rieb sich freudenvoll die Hände, und Lust und Wonne leuchteten aus seinen klugen Augen.

2.

Das Soupée ward endlich zu Ende. Kratzfüße wurden gescharrt, und Küsse schallten.

„Punkelchen," hieß es, „liebstes Punkelchen! Nun zeigen Sie uns einmal die schönen Kunststückchen." —

Punkelchen bat, ihm nur die kurze Zeit zu vergönnen, bis sein Helfershelfer den nöthigen Apparat in Ordnung gebracht haben würde.

Mittlerweilen durchrauschte die Spohr'sche Polonaise aus dem Faust den Saal, und die Paare stellten sich in die Reihen. Punkelchen, Irene am Arme, gab die Figuren an. Irene war die Grazie selbst. Der Tanz war beendigt, und allgemein wurde der Wunsch laut, Irene möchte einen ihrer beliebten Nationaltänze zum Vergnügen der anwesenden Gesellschaft ausführen. Nach einigem Sträuben erklärte sich Irene für die Tarantella. Und wunderlieblich wurde von ihr der bezaubernde Tanz ausgeführt. Das war kein Tanzen, das war Sprache! Sehnsuchtsvolles Verlangen, schüchternes Verbergen, liebevolles Hinneigen und zärtliches Widerstreben wechselten so anmuthig und natürlich mit einander, daß die Zuseher alle nach vollendetem Tanze die graziöse Tänzerin mit stürmischem Beifall begrüßten.

Als nun Punkelchen ging sein Versprechen zu lösen, kam der junge Graf von der Aue ganz athemlos auf den Herrn des Hauses losgerannt, ihn befragend, wer der tanzende Engel gewesen sey?

„Ja, fürwahr! ein Engel ist Fräulein Irene," berichtete der Freiherr von Mücken. „Als Griechenland zu den Waffen gegriffen, flüchteten sich Mutter und Tochter in unsere friedliebende Stadt. Das Fräulein lebte still und ehrbar zum Wohlgefallen eines jeden redlich Gesinnten. Viele Freier haben schon angeklopft, aber sie hat noch keinen gewählt. Der Mann, welchem das Glück zu Theil wird, dieses Engelskind als Weib heimzuführen, der hat seine häusliche Zufriedenheit auf festem Grunde gebaut."

Plötzlich brachte ein Diener dem Baron von Mücken einen Brief, vermeldend, derselbe wäre mittelst einer Estaffete angelangt. Der Baron öffnete hastig, las, und triumphirend rief er der Gesellschaft zu: „Freut Euch mit mir, unserer Stadt ist Heil widerfahren."

Neugierig forschte Alles nach der Ursache dieser freudigen Exclamation.

Da verkündigte der Baron: Sir Sardon, der unermeßlich reiche Amerikaner, habe die jüngst ausgespielte Herrschaft gekauft, und werde unversehens hier eintreffen.

Nun war wieder des Fragens kein Ende: „Was ist dieser Sir Sardon für eine Gattung Mann? Wie sieht er aus? Ist er alt, jung? häßlich? schön? verheirathet oder ledig?"

Und Baron von Mücken versicherte: der Amerikaner wäre ein edler, junger, hübscher und noch lediger Mann."

Und plötzlich durchkreuzten die Köpfe der Mütter, und durchzuckten die Herzen der heirathsfähigen Töchter tausenderlei Plane, den liebenswürdigen Millionär zu kapern und zu fesseln.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Staunen, oder Frage liegt
In der Ersten kleinem Worte,
Das sich auf der off'nen Pforte
Unsrer Zunge öfters wiegt.
Sehr willkommen war die Zweite
Dem Kolumbus einstens, da
Er auf ferner Meeresweite
Seines Forschens Ziel nicht sah.
Einen Namen nennt das Ganze,
Den ein großer Mann geführt,
Den mit ihrem schönsten Kranze
Die Kamöne hat geziert.

W. Wehli.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 4. April.

Am 4. April wurden die seit dem 26. März ausgesetzten Vorstellungen des k. ständ. Nationaltheaters zu Prag mit Rossinis „Tell" wieder eröffnet. Nicht nur, daß während der sehr kurzen Zeit von sieben Tagen das Podium sammt der Maschinerie neu hergestellt wurde, so überraschte das Publikum auch eine neue Courtine und die geschmackvoll ausgeführte Dekoration des ganzen Schauplatzes und Prosceniums; wieder ein Beweis von der patriotischen Geneigtheit, mit welcher die k. Herren Stände selbst beträchtliche Summen nicht scheuen, wenn es sich um die Erhaltung und Emporbringung der Künste, und um das Vergnügen des gebildeten Publikums handelt. Die Aufsicht über das mit kaum glaublicher Schnelligkeit vollendete Ganze führte der k. k. Herr Brauner Kreis-Ingenieur Thomas Wala, das Podium sammt Maschinerie (wir hören Beides als ausgezeichnet loben) wurde nach der Angabe des H. Baurathes Fischer, von dem ausgezeichneten bürgerl. Zimmermeister Jos. Rohann mit besonderem Fleiße gefertigt. H. Baurath Fischer hat auch die neue Courtine gemalt; die Dekoration des Schauplatzes vollendete endlich der als Gouache-Maler ausgezeichnete Akademiker H. Joseph Marratil nach Mustern, welche von der löbl. Theatraufsichts-Commission zu diesem Zwecke gewählt worden waren. Der Anblick des neu geschmückten, festlich beleuchteten Hauses stimmte die eben so zahlreiche als glänzende Versammlung so heiter, und weckte den nachbarlichen Austausch des Urtheiles dermaßen, daß beinahe die Ouverture und die ersten Nummern der Oper überhört wurden, und die Conversation in dem ersten Zwischenakte wieder mit derselben Lebhaftigkeit angeknüpft wurde. Nach den Stimmen, welche dem Referenten von Kunstverständigen zu Ohren kamen, und nach seiner eigenen Ansicht zeichnet sich die Decke und das Proscenium ganz vorzüglich aus. Beide sind hell und einfach gehalten und drücken nicht. Die Courtine stellt wieder vor, was sie wirklich ist — einen Vorhang. Mit besonderem Danke erkennen die Besucher des Parterres die gänzlich neue, reine und gute Herstellung der gesperrten Sitze.

Ich erinnere mich, in einem meiner Berichte darauf hingewiesen zu haben: daß der Werth eines Vokaltonstückes nur halb erwogen und empfunden werden kann, wenn dem Zuhörer die Worte entgehen, welchen der Tonsetzer warmes Leben und Schwingen verlieh, und daß diese Bemerkung vorzüglich von Opern gilt, in welchen, bei ausgesprochenem Vorwiegen des Ensemble und der Chöre durchaus gesungen wird. Eine solche Oper ist nun „Wilhelm Tell" und ich bin vollkommen überzeugt, daß der Zuhörer mit dem Buche in der Hand die Exposition bis zur Ankunft des verfolgten Leuthold weder unklar, noch gedehnt finden würde. Das Einbrechen herzloser Gewalt in die Freuden eines Festes, welches das gereifte Alter mit gedrücktem Herzen begeht, das Aufraffen der letzten Lebenskräfte eines Greises, um in der Sprache des Rechtes und der Wahrheit Gefängniß und Tod zu finden, und der Abfall der Leidenschaft in dem jungen Melchthal sind würdige Objekte der musikalischen Charakterzeichnung, und Rossini hat seine Aufgabe rühmlich gelöst; allein ohne Buch könnten die bezeichneten Gegenstände auch dann nur auf gut Glück errathen werden, wenn Mozart oder Gluck selbst den Text gesetzt hätten; denn indem die Musik die Tiefen des Gemüthes aufschließt, sinkt der kalte, klare Gedanke bis über die Hälfte unter. Ich sehe mich daher genöthigt, meinen Lesern einen Nachtrag zu den Parallelen zu geben, welche ich in dem ersten Berichte über Rossini's „Tell" zwischen Schillers Heldenspiele und Jouy's Buche gezogen habe. Schillers Baumgarten heißt im Operntexte Konrad Leuthold. Das ungebührliche Ansinnen, mit welchem seine einzige Tochter verfolgt wird, macht ihn zum Mörder des gewaltigen Verführers. Alles Uebrige gleicht im nächsten Verlaufe der Handlung der Schiller'schen Dichtung, nur daß den Konrad Leuthold Harras verfolgt, und, daß er, als er sich für die Rettung des Todschlägers an den harmund schuldlosen Landleuten rächen will, an dem Greise Melchthal die offene Stirne eines Mannes findet, der den Tod nicht scheut. Seine Gefangennehmung entflammt die Anwesenden zu einem Widerstande, welcher an Tollkühnheit gränzt. Dies ist einer der wichtigsten, ja der folgenreichste Moment der ganzen Handlung, und es geht hieraus für die Darsteller die Verpflichtung eines besonderen Studiums und Fleißes in Spiel und Gesang hervor. Wir bedauern nun sogleich, unsere letzthin ausgesprochene Bemerkung über H. Schimek (Leuthold) wiederholen zu müssen. Das Publikum gerieth in eine mißbilligende Bewegung, als H. Schimek den Ton bald zu hoch bald zu tief anschlug, bald schrie, statt zu singen, bald wieder die Erschöpfung zu natürlich gab. Das höchste und schönste Ziel der Opern-Schauspielkunst ist Leidenschaftlichkeit und Charakter des Gesanges und Spieles mit reiner Intonation und richtiger Deklamation zu verbinden; und da H. Schimek Stimme und Verstand hat, warum sollte er sich nicht nach einem klar-ausgesprochenen und vom Publikum als gerecht erkannten Tadel bereitwillig finden, jenem Ziele um ein Kleines näher zu rücken? Wir bedauern endlich, daß H. Klein (Harras) gegen sein Verschulden nicht mit der Stimme durchdringen kann, umsomehr, da der Charakter des Harras ein kräftiges Ein- und Durchgreifen zur unerläßlichen Bedingung macht, und Harras beinahe kein Motiv singt, welches nicht lärmend begleitet wird, und vom Chore verschlungen zu werden droht. Schlüßlich müssen wir zwar dem Gesange und Spiele des H. Strakaty (der alte Melchthal) in den Scenen, welche dem entscheidenden Momente vorangehen, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, denn es prägte sich in beiden die liebevolle Redlichkeit und der fromme Sinn eines unbescholtenen Greises aus; wir rathen ihm aber bei den Worten, mit welchen er den Harras beschämt und aufbringt, sich mehr zu erheben, und seine Stimme zu verstärken. Vielleicht dürfte sich H. Strakaty von der guten Wirkung der angerathenen Steigerung bei der nächsten Reprise selbst überzeugen.

Der in jeder Nummer ausgezeichnete zweite Akt wurde mit dem einzigen Unterschiede, daß H. Drschka (wie wir erfuhren) am 4. unpäßlich war, und darum etwas matter sang und spielte, so exekutirt, wie in den früheren Malen. Referent kann jedoch sein Befremden nicht bergen, daß der freilich etwas schwierige Schlußchor noch immer nicht mit der wünschenswerthen Präcision ausgeführt wird. Da unsere Choristen sich schon in schwierigeren Aufgaben rühmlich versucht haben: (ich erinnere nur an Mayerbeers „Ritter von Rhodus") so steht zu erwarten, daß schon bei der nächsten Wiederholung unser freundschaftliche Wink überflüssig seyn, und dem öffentlichen, wohlverdienten Lobe weichen werde.

Um meinem Aufsatze nicht die Ausdehnung einer Abhandlung zu geben, behalte ich mir die allenfälligen Bemerkungen über die 2 letzten Akte bis zur nächsten Wiederholung vor, ohne jedoch verschweigen zu können, daß H. Podhorsky (Tell) im 3. Akte Gesang und Spiel weit besser nuancirte, als in den früheren Vorstellungen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 10. April | Nro. 43. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

12. Der Präſtigateur Weiß hat am 7. d. ſeine unterhaltenden Vorſtellungen im Konvikt-Saale begonnen, und alle Erwartungen erfüllt, welche die zahlreichen Berichte aus deutſchen Zeitungen, die ſich einſtimmig zu ſeinem Lobe vereinen, im Voraus erregt hatten. Schon ſeine einfache Ankündigung, weit entfernt von der gewöhnlichen Charlatanerie, und ohne weitſchweifigen Details der einzelnen Kunſtſtücke, ſprach den klügeren Theil des Publikums vortheilhaft an, wenn gleich vielleicht eine pomphafte Affiche das erſte Mal eine größere Menſchenmenge in den Saal gelockt haben dürfte; doch verbürgt die allgemeine Zufriedenheit der Anweſenden, die ſich in den ſtürmiſchſten Beifallsbezeugungen äußerte, daß die Zahl der Gäſte ſich täglich mehren werde. Sein Apparat (Maſchinen und andere Geräthſchaften) iſt höchſt glänzend, und macht, geſchmackvoll und ſymmetriſch aufgeſtellt und reich beleuchtet, einen recht impoſanten und günſtigen Eindruck, welcher durch die außerordentliche Sicherheit, Schnelligkeit, Gewandtheit und Leichtigkeit des Tafel-Künſtlers von einem Stücke zum andern erhöht wird. Das Ergetzliche der Vorſtellungen des Herrn Weiß wird durch ſein natürlich anſpruchsloſes Benehmen, eine ganz eigenthümliche naive Laune, und ein höchſt drolliges, gebrochenes Deutſch erhöht, und ſelbſt jene Kunſtſtücke, die wir ſchon oft geſehen, z. B. die Erzeugung der Blumen, wurde hier intereſſant durch die Größe und Zierlichkeit des Gefäßes, die Menge der ſtets nachwachſenden Blumen und den Spaß am Ende, wo ſich die Blumen in einen Hund, Puterhahn und ein Paar Meerſchweinchen verwandelten. Ueberhaupt verſteht Herr Weiß die Kunſt, das Publikum zu überraſchen, in einem hohen Grade, was wohl eine der glücklichſten Eigenſchaften des präſtigatoriſchen Künſtlers iſt. Unter ſeinen Maſchinen zeichnen ſich vorzüglich die Janus-Uhr — ſo kann man ſie wohl nennen, da ſie in der That ein doppeltes Antlitz hat — die Karten-Sonne u. m. a. durch große Eleganz aus.

Der Amerikaner.

(Beſchluß).

3.

Ein kleines Glöckchen mit einem ſilberhellen Klange gab das freudige Zeichen, daß Punkelchen zur Ausführung ſeiner erluſtigenden Tafelkünſte ſchreiten wolle, und wie ein Haufe ſchneeweißer Tauben, die von ihrem Nährvater ihr Futter erwarten, drängten ſich die Damen, einen guten Standpunkt zu erhaſchen, durcheinander, von ihren Chapeaux und Hausfreunden gleich wie von einer Rudel Raben umkreiſt.

Punkelchen trat vor, und ſprach mit recht vernehmlicher Stimme:

„Die liebenswürdige Damen- und hochachtbare Männer-Geſellſchaft hat zur Genüge ſchon meine kleinen Tafelkünſte geſehen und bewundert, deßhalb habe ich, zur größeren Ueberraſchung, die allerſchönſte, ſchwerſte und bewunderungswürdigſte Kunſt bis zu dem heutigen Tage geſpart. Ich kann nämlich aus einem armen, unbedeutenden Männlein, einen reichen, würdevollen Mann erſtehen laſſen; ich kann Alt in Jung, und Häßlich in Schön verwandeln.“

Ein allgemeines Gemurmel ernſt- und ſcherzhaften Inhalts, je nachdem die Geſellſchaft Punkelchens Erklärung aufgenommen, durchflog die

Digitized by Google

Menge, und Alles drang wiederholt mit Bitten in den kleinen Wundermann, doch endlich an das Werk zu schreiten.

Punkelchen erklärte: „Dasjenige Individuum, das sich dieser Metamorphose unterziehen will, möge vortreten!“ —

Alles war verlegen, Niemand wollte sich zuerst dazu hergeben, obwohl fast ein Jedes bei einer solchen Umwandlung nur gewinnen konnte. Ein allgemeines Stillschweigen verkündigte jedoch der Gesellschaft Zufriedenheit mit ihren Lebensverhältnissen.

Punkelchen meinte, wenn die hochansehnlichen Gäste etwas sehen wollten, so müßten sie einen Vorschlag machen.

Da kam der Zollkommissär auf den barokken Gedanken: „Punkelchen solle sich selbst in den reichen Amerikaner Sir Sardon verwandeln,“ und also gleich ließ sich der kleine Zauberer hiezu bereit finden. Er verfügte sich in das verhängte Kabinet, wo er den nothwendigen Taschenspieler-Apparat aufbewahrt hatte.

Alles war in der gespanntesten Erwartung. Die Meisten waren natürlich der Meinung, es sey bei der ganzen Geschichte nur auf einen Spaß abgesehen, das Zwerchfell der Gesellschaft zu erschüttern.

Endlich trat Punkelchen, gehüllt in einen langen, weit faltigen schwarzen Mantel heraus, verneigte sich gegen die Gesellschaft, und bat um Stille und Aufmerksamkeit. Indem er mit seinem Zauberstäbchen seinen Hokus Pokus machte, rief er dreimal den Namen: „Eduard Sardon!“ Und plötzlich rauschte der Mantel von seinen Schultern herab, und Punkelchen zeigte sich in der schwarzen Kleidung eines Nordamerikanischen Parlaments-Mitgliedes.

Ein Laut des Erstaunens durchhallte den Saal.

Punkelchen aber trat dem Freiherrn von Mücken entgegen, und überreichte ihm aus einem Portefeuille einige Papiere.

Von Mücken wandte sich zur Gesellschaft und berichtete: „Die authentischen Beglaubigungs-Briefe von Sir Sardons Stand und Namen.“

Das Erstaunen, welches Anfangs die Zungen der Anwesenden gefesselt hatte, ging endlich in eine laute Verwunderung über. Man konnte sich jetzt freilich das Kunststückchen ganz natürlich erklären.

Sir Sardon wurde von Complimenten, Gratulationen, Versicherungen einer ewig sich selbst aufopfernden Freundschaft, überschüttet und beinahe erdrückt.

Nachdem sich der erste Tumult gelegt, ging der Amerikaner zu Fräulein Irene, die in einer Fenster-Nische stand, allein keine Theilnahme an der Unterhaltung zu nehmen schien, und erklärte der überraschten Jungfrau seinen Stand und Namen, und warb zum Aergerniß der anwesenden Herren und Damen um die Hand des liebenswürdigen Fräuleins.

Irene bedeckte, mit beiden Händen das Gesicht, gleichsam den Zuschauern die brennende Schamröthe zu verbergen.

Als aber nach einer kleinen Pause Sir Sardon seine Bitte auf eine herzliche Weise wiederholte, wieß die Jungfrau zur höchsten Freude der Damen und Herren die Bewerbung mit schüchternen, zarten Worten von sich, versichernd, ihre Hand und ihr Herz sey nicht mehr ihr Eigenthum.

Da entfuhr Sir Sardons Lippen ein Ausruf, von dem es zweifelhaft war, ob ihm denselben die Freude oder der Schmerz ausgepreßt. Aber schnell gefaßt erklärte der Wundermann: „Noch ehe die Glocke 1 Uhr, die erste Stunde des neuen Tages geschlagen, würde die schöne Irene als Braut in seine Arme und an sein Herz sinken.“

Verächtlich kehrte dem eitlen Thoren die in ihrem Innern tief verletzte Jungfrau den Rücken, und drängte ihre Mutter zum Nachhausegehen. Aber die Gesellschaft ließ sie nicht gewähren. „Mitgefangen,“ hieß es, „Mitgehangen!“ Sie mußte bleiben.

Sir Sardon bat um ein geneigtes Gehör und verkündigte, daß er jetzt gesonnen sey, ein noch weit frappanteres Kunststück zu machen, nämlich: Seine Persönlichkeit und seinen Charakter zu verwandeln, ohne dabei seinen Namen zu verändern, und als eine andere Person zu erscheinen, ohne daß die Persönlichkeit der bereits Erschienenen verschwunden wäre. Man konnte nicht fassen, was der mysteriöse Künstler damit meine. Viele waren schon auf den Gedanken gerathen, das Ganze sey vielleicht nur ein Fastnachts-Schwank gewesen, hat doch die Papiere Niemand außer dem von Mücken gesehen, und Sir Sardon oder Punkelchen sey nicht mehr und nicht weniger als ein privatisirender Schauspiel-Direktor.

Da trat aus dem verhängten Kabinete ein junger, wohlgestalteter Mann in der prächtigen Uniform eines Nordamerikanischen Capitäns aus der Marine.

War bei der ersten Metamorphose die Verwunderung groß, so erreichte sie jetzt den höchsten Grad: Die Höcker von der Brust und dem Rücken waren verschwunden, das rothe zottige Haar in einen schwar-

zen Lockenkopf, das erdfahle Gesicht mit dem struppigen Backenbart in ein jugendliches, blühendes Antlitz verwandelt; kurz aus dem säbelbeinigen Punkelchen ist ein liebenswürdiger Jüngling geworden.

So tief auch der Eindruck war, den jetzt Sir Sardons Persönlichkeit auf die anwesende Damengesellschaft machte: so wirkte doch dieselbe auf kein Herz mit solcher Allgewalt, als auf Irenens.

Die Jungfrau befand sich in einem Zustande, wo die Seele den Körper verlassen zu haben scheint, und nur im Reiche der Phantasie durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit ihren weiten Riesenschwingen im wunderbaren Farbenwechsel schweift.

Sir Sardon hatte den Engel bei der Hand gefaßt, und rief die Träumende in die Wirklichkeit mit den Worten zurück:

„Irene! kennst Du mich denn nicht mehr?"

Die liebende Jungfrau sank dem geliebten Jünglinge an das Herz.

„Nun, Du Schelmin," sprach Sir Sardon lächelnd, und den zärtlichen Verlobungskuß auf ihre Stirne drückend, „habe ich es nicht prophezeit, daß Du mir noch vor Ein Uhr als meine geliebte Braut in die Arme sinken würdest."

Verschämt schlug die bräutliche Irene die Augen nieder, indem sie dem Herzgeliebten zärtlich die Hände drückte.

„Ich sehe," nahm der Capitän das Wort, „Alles ist neugierig auf die Lösung dieser Räthsel. Ich will erklären, und hoffe von der hochachtbaren Gesellschaft wegen dieses Faschingsschwankes Verzeihung zu erhalten. — Nach dem Tode meines Vaters drängte es mich, das so hoch gepriesene, civilisirte Europa kennen zu lernen. Der Mensch bleibt unter jedem Himmelsstriche die nie ruhende Erzählung der alten Schwätzerin Zeit, sagt Young, ein trauriges Mährchen, das längst schon mit dem Paradiese begann. In einer deutschen Seestadt besuchte ich eines Tages den Hafen, als eben ein Schiff aus dem Peloponnes, wie es hieß, eingelaufen war. Mit herzinnigem Entzücken gewahrte ich unter den Angekommenen meine Irene und ihre edle Mutter. Unter einem fremden Namen machte ich ihre Bekanntschaft. Unsere Herzen fanden sich; doch wollte ich den Grund, worauf ich mein ganzes Lebensglück zu bauen gedachte, erst prüfen. Geschäfte riefen mich von der Seite der Geliebten in eine andere Provinz. Wir blieben aber im schriftlichen Verkehre mit einander. Irene meldete mir ihre Uebersiedlung nach dieser Stadt. Schnell war mein Entschluß gefaßt. Ich reiste hieher, entdeckte mich dem edlen Freiherrn von Mücken, durch dessen Rath und Beistand die Verwandlung meines Ichs gelang. Ich schritt an das gefährliche Werk, und der herrlichste Erfolg krönte mein Bemühen. Irene blieb treu ihrem Liebesschwure, den sie einem armen Kaufmanne gegeben zu haben wähnte. Ich suchte eine Gattin, und fand einen Engel; und das ist das erfreuliche Ende meines Lebens-Romans."

Alles wetteiferte dem schönen Paare die verbindlichsten Glückwünsche darzubringen. Sir Sardon bat die sämmtliche anwesende Ballgesellschaft zu seinem Vermählungsfeste; Pauken und Trompetenwirbel schmetterten vom Orchester herab, dem Amerikaner den lauten Dank der Gesellschaft in die Gehörorgane. Und ein fröhlicher Walzer durchrauschte den Saal.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Holz.

Nach einer öffentlichen Bekanntmachung betrug der Schatz des heiligen Hauses (Santa Casa) in Loretto, an Diamanten und andern Kostbarkeiten vor der Gefangenschaft Pius VII. 15 Millionen römische Thaler. Seit dieser Zeit ist er noch um 300,000 Thaler im Werthe vermehrt worden. Unter den für den Gottesdienst bestimmten Gefäßen zeichnet sich ein goldener, 100 Unzen schwerer, mit Steinen geschmückter und herrlich ciselirter Becher aus, welcher von dem verstorbenen Papste Pius VII. dargebracht wurde. Unter den ausländischen Geschenken nimmt jenes der Vicomtesse Chateaubriand die erste Stelle ein.

Berichtigungen.

In Nro. 41. ist dem Artikel über Kokorin, der Name des Verfassers „Rudolph Bayer," beizusetzen, und in Nro. 30, Seite 4, Spalte 2, Zeile 15, Sprachengemisch, statt „Spracheingemisch" zu lesen.

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 40. ist:

Rittersporn.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 5. und 6. April.

Auf Rossinis „Tell" folgte am 5. eine Posse, und ein Lustspiel. Die Posse unter dem Titel „der erste April" wurde bereits im vorigen Jahre gegeben und sehr beifällig aufgenommen, was denn auch am 5. wieder der Fall war. Das Lustspiel aber ist eine freie Bearbeitung des Jünger'schen „Revers" und wurde zum erstenmal aufgeführt. Wir wollen dem geneigten Leser vom ersten Stücke eine gedrängte Inhaltsanzeige geben.

Schon der Titel der Posse deutet auf den Scherz hin, um welchen sie sich dreht. Doktor Stein (H. Moritz) ist im verflossenen Jahre von seiner Frau (Dem. Fried. Herbst) und von ihren Schwestern (Mad. Binder und Dem. Allram) in den April geschickt worden, und will an dem Jahrestage, als er gefoppt wurde, Gleiches mit Gleichem vergelten. Er kündigt ihnen die Ankunft eines jungen, reichen Engländers an, der, aus Liebe geisteskrank, tiefsinnig und stumm, der Behandlung des Doktors empfohlen worden, und in dessen eigenem Hause geheilt werden soll. Die Doktorin, ein gutherziges, mitleidvolles Weib, eilt sogleich, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, während die beiden Mädchen nicht wenig bestürzt sind. Denn sie haben so eben auf briefliche Heirathsanträge von zwei ältlichen Herren bejahend geantwortet, und nun soll ein junger Lord in das Haus, ein liebenswürdiger Unglückliche, bei dessen Heilung der Doktor mit auf seine Schwägerinnen gerechnet hat. Leider ist aber der erwartete Lord nichts mehr und weniger, als der Schneidergeselle Zwick (H. Feigert), den des Doktors Gärtner Bonifaz (Herr Feistmantel) in der Rolle eines schweigsamen Melancholikers unterrichtet hat. Der Fremde kommt endlich an; Bonifaz muß sein Gepäcke in die grüne Stube neben dem Schlafzimmer seines Herrn schaffen, glaubt aber seiner Gebieterin wenigstens einen Wink von der Schelmerei geben zu müssen, welche ihr Gemahl vor hat. Er zeigt ihr ein Täschchen, welches er in des Lords Rocke gefunden hat, und frägt die Doktorin, die über den Inhalt von Zwirn und Nadeln erstaunt ist, welche Personen dergleichen mit sich führen? Diese eben so feierliche, als geheimnißvolle Frage erweckt den Verdacht in ihr, daß der Lord ein verkleidetes Frauenzimmer sey. Sie läßt das Gepäck sogleich in die blaue Stube neben ihrem Schlafzimmer bringen, und hält sich für die unglücklichste Frau von der Welt, während ihre Schwestern nach dem Lord angeln, und alle ihre Künste anwenden, um ihn zum Reden zu bringen. Antonie singt eine Romanze zur Guitarre. Umsonst! Der Lord blättert in seinen Papieren. Endlich spielt Julie das bekannte Motiv aus „den Schwestern von Prag": Ich bin der Schneider Wetz, Wetz, Wetz; da verklärt sich sein Antlitz, er tritt hinter ihren Stuhl, und sieht Antonien gegenüber an einem Kleide nähen. Von ihrer Schönheit entzückt, will er ihr gefällig seyn, nimmt ihr die Arbeit aus den Händen und setzt sie mit einer für einen Lord unbegreiflichen Flinkheit fort. Bald aber soll der Held einen schlechten Dank für seine Rolle ernten. Der Doktor erfährt nämlich aus einem Gespräche der beiden Mädchen, welchen er ungesehen zuhört, daß nicht er, sondern ein schöner Lieutenant die erste, leidenschaftliche Liebe seiner Frau gewesen. Als ihm nun vollends Bonifaz erzählt, daß der Lord auf Befehl der Doktorin in ihrem Appartement wohne, bringt sich ihm der Verdacht auf, es sey dem Lieutenant gelungen, den Schneider Zwick zu bestechen, und sich seine Rolle von ihm abtreten zu lassen. Der Doktor ist außer sich, es kömmt zu heftigen Erklärungen, er will den vermeintlichen Lieutenant, der nicht geschwind genug entlaufen kann, ohne viel Umstände todt schlagen. Zum Glücke findet man ein Schneidermaaß, eine Kundschaft und einen an Zwick abressirten Brief, und berichtet, daß der Fremde diese Papiere während eines Sprunges über die Gartenmauer verloren habe, so daß sich also der Doktor selbst in den April geschickt hat. Als nun vollends Bonifaz einen Empfehl von der gnädigen Tante mit dem Bedeuten ausrichtet, daß an den beiden Heirathsanträgen von heute früh kein wahres Wort sey, lacht man sich wechselseitig aus, und das Stück hat ein Ende. Da diese Posse sehr unterhält, und recht gut geschrieben ist, so sehe ich nicht ein, warum sie gerade nur im April aufgeführt wird. Bei einer allenfälligen Reprise wäre jedoch zu wünschen, daß Herr Feigert sein Spiel nicht gar zu balletmäßig einrichten und namentlich bei seinem Erscheinen nicht so widrig grimassiren möchte, indem ihn sonst die Doktorin unmöglich für ein Frauenzimmer halten kann. Auch sollte H. Feigert bedacht seyn, selbst den Argwohn des Doktors möglich zu machen. Sonst wurde dieser dramatische Schwank recht munter und rund gegeben.

Das Lustspiel, welches auf „den ersten April" folgte, heißt mit seinem vollen Titel „Oheim und Neffe" oder „die Liebesboten," Lustspiel in 3 Aufzügen nach Jüngers „Revers" frei bearbeitet von W. A. Gerle. Da ich noch immer nicht Zeit gewann, aus einer sorgfältigen Vergleichung zu bestimmen, wieviel das Original durch die Bearbeitung gewonnen oder verloren habe: so behalte ich mir das Nähere bis zur nächsten Wiederholung vor. So viel ist indessen gewiß, daß „die Liebesboten" das Publikum weit weniger unterhielten, als desselben Verfassers „Liebhabertheater." So heiter die vorangegangene Posse das Haus gestimmt hatte, so gleichgültig verließ man den Schauplatz nach dem dritten Akte eines Lustspiels, welches in keiner Scene die Masse ergreifen und durchdringen wollte. H. Dir. Polawsky brachte mit all' seiner Kunst und Sorgfalt nicht jene Wirkung hervor, bei welcher man den Darsteller über den dargestellten Charakter vergißt.

Am 6. trat Madame Pichl-Flache vom Breslauer Theater, den Cyklus ihrer Gastrollen in Mozarts „Don Juan" als „Donna Anna" an. Wir werden ihr Gastspiel in einem eigenen Artikel besprechen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 12. April | Nro. 44. | 1831.

Liebeszweifel.

Erzählung

von W. A. Gerle.

1. Die Heimkehr.

Eine Spielgesellschaft hatte den größten Theil der älteren vornehmen Welt Mannheims in dem Hotel des geheimen Finanzrathes, Freiherrn von Wellinghorst versammelt, der mit drei bejahrten Damen am Whisttische saß, und eben die Karte ausgegeben, als ein Bedienter meldete, es sey ein Herr im Vorzimmer, der sich durchaus nicht abweisen lassen wolle, und vorgebe, er habe mit dem gnädigen Herrn Baron etwas sehr Wichtiges zu sprechen.

Entschuldigend übergab der Finanzrath seine Karte einem naheſtehenden Herrn, und eilte, dem Dringen des Fremden Folge zu leisten, während ihn seine Schwägerin, Gräfin Emmanuele von Kronau, freundlich zur baldigen Rückkehr ermahnte.

Mit zusagender Verbeugung verließ Wellinghorst den Salon, und stürzte, wie er in's Vorgemach trat, mit dem Ausrufe des höchsten Entzückens: „Mein Sohn!" dem hochgewachsenen, blühenden Jünglinge in die Arme, der im Reisegewande, wie er vom Wagen gesprungen, des Vaters sehnsuchtsvoll harrte.

„In der That, Arthur!" versicherte der beglückte Vater, nachdem der erste Freudensturm des Wiedersehens vorüber war, „Du hast Dich weit über alle meine Erwartungen — die doch wahrlich nicht die bescheidensten waren — formirt!"

Mit ehrfurchtsvoller Verbeugung lehnte Arthur die Lobsprüche des Vaters ab, der lebhaft fortfuhr: „So komm doch herein, damit alle meine Gäste die Freude des Vaters über Deine Rückkehr theilen."

„„Entschuldigen Sie, mein Vater!"" bat Arthur, „„von der Reise ermüdet, wäre ich wohl heute eben so unfähig mich in einem großen Cercle zu unterhalten, als ihnen darin Ehre zu machen, und bei Ihren Gästen einen günstigen ersten Eindruck zurückzulassen. Ueberdies würden Sie den versammelten Herren und Damen einen schlechten Dienst erweisen, wenn Sie selbe nöthigten, die höchst interessanten und verhängnißvollen buntbemalten Blätter niederzulegen, um vor Freuden über meine Heimkehr, die ihnen im Grunde ganz gleichgiltig ist, ganz außer sich zu gerathen. Ist Leontine hier?""

„Bewahre! Deine Schwester hat die Honigwochen in Honigmonde verlängert, und ich hoffe, sie macht, dem sogenannten guten Tone zum Trotz, Honigjahre daraus. Obschon bereits eilf Monate vermählt, ist sie noch immer am liebsten in der Gesellschaft ihres Mannes, den Du gewiß auch recht schnell achten und lieben lernen wirst."

„„Wenn Sie erlauben, mein Vater! so besuche ich meine Schwester noch heute Abends.""

„Wie Du willst, lieber Arthur! ich bin weit entfernt, Dich zu geniren. Jean soll Dich hinführen; aber zum Souper erwarte ich Dich zuversichtlich. Das Vaterherz verlangt einmal wieder nach dem Genuße des langentbehrten Sohnes."

Mit einer Umarmung trennten sich Vater und Sohn, jener kehrte zu seiner Whistpartie zurück, während der Kammerdiener unter tausend Versicherungen seines allerdevotesten Entzückens über die glückliche Rückkehr des jungen, gnädigen Herrn Barons, wie über dessen vortreffliches, die höchste Fülle des Wohlseyns verbürgendes Aussehen, diesen in Leontinens Wohnung führte, welche, während Arthur

Digitized by Google

Frankreich und Italien durchzog, sich mit dem Hofrathe von May vermählt hatte, und schon durch die Beschreibung ihres häuslichen Glückes in allen Briefen die Neugierde ihres Bruders auf's Höchste gesteigert hatte.

Gleich einem Kinde sprang Leontine um den geliebten, langvermißten Bruder herum, und, wie edle Gemüther nur kurzer Zeit bedürfen, um sich wechselseitig zu erkennen, fanden auch die beiden Männer schon in der ersten Viertelstunde Behagen an einander.

„Ich muß Dir sagen, Arthur!" schäckerte Leontine, die schöne Gestalt des Bruders musternd, „Du bist ein recht hübscher Mann geworden."

„„Und Du,"" erwiederte Arthur lächelnd, „„bist das kleine schelmische Schmeichelkätzchen geblieben, das nur zu gut weiß, wie gerne die Menschen sich loben hören.""

„Ja wohl, die Menschen —" versetzte Leontine, und fuhr dann, ihm mit schalkhafter Heimlichkeit in's Ohr flüsternd fort: „und — unter uns — zumal die Männer —"

„„Sie werden,"" wandte sich Arthur zu dem Hofrath, „„ihre liebe Noth mit der Kleinen haben, und ihr gar schwer etwas abschlagen können.""

„Abschlagen?" rief Leontine mit komischem Zorne, „nun das sollte er einmal wagen! — Seht einmal! hast Du so was in England gelernt? Einer Frau von eilf Monaten schon etwas abschlagen, und zumal einer hübschen Frau — denn hübsch bin ich, das weiß ich, wenn mein unartiger Herr Bruder mir auch noch nicht einziges Mal gesagt hat, daß ich, seit er wie ein irrender Ritter die Welt durchzogen hat, die Dame aufzusuchen, die ihn beglücken soll, noch einmal so reizend geworden bin."

„„Ja siehst Du, Tina! das kommt daher, weil ihr Frauen jetzt uns Männern Schönheiten sagt, da vergessen wir, daß das eigentlich unsere Pflicht wäre.""

„Wahrlich, Arthur! die Reise hat Wunder an Dir gethan, und Du wirst eine gewaltige Ravage unter den Damenherzen Mannheims anrichten. Du bist wohl gewachsen, hübsch, hoch und schlank; das lieben wir. Du hast ein schönes Auge, lockiges Haar, ein freies, ungezwungenes Benehmen; das lieben wir Alles auch; aber Du kannst auch einer Dame eine Unart mit recht anmuthiger Dreistigkeit in's Gesicht hineinsagen; das ist eine Eigenschaft, die gern gesehen wird."

„„Ei, ei, Leontine!"" scherzte der Hofrath, „„es ist ja heute das erste Mal, daß ich die Apologie der — Derbheit von Dir höre.""

„Ja, das will ich glauben. Ich werde mich wohl hüten, Dir diese Eigenschaft zu predigen, denn ich dulde sie nicht. Meine Gespielinnen nannten mich auch deßhalb nur den kleinen Sonderling, und überhaupt merke Dir, wenn wir Frauen uns über weibliche Schwächen und Thorheiten aufhalten, setzen wir immer im Geiste hinzu: Ich bin eine Ausnahme von der Regel! Doch um auf etwas Wichtigeres zu kommen, Du frägst ja gar nicht nach den Veränderungen und Neuigkeiten in unserer guten Stadt, seit Du auf Reisen warst."

„„Was kümmern mich Stadtneuigkeiten?""

„Aber Familien-Neuigkeiten. So wette ich zum Beispiel mein neues Reitkleid, Du errathst nicht, welches die erste Visite ist, zu der Dich morgen der Vater kommandirt?"

„„Du sagst kommandirt, folglich ist es wahrscheinlich der Onkel General.""

„Fehlgeschossen, Herr Bruder! Tante Emmanuele ist's."

„„Tante Emmanuele?"" verwunderte sich Arthur, „„ist denn diese mit dem Vater —""

„Ein Herz und eine Seele," unterbrach ihn Leontine, sich an der Verwunderung ihres Bruders weidend.

„„Sie kam ja sonst nie in unser Haus.""

„Du weißt — wenn Du es nicht auf der Reise über größere Merkwürdigkeiten vergessen hast — daß die Tante, obschon sie, sonderbar genug, nie einen Hang hatte, sich zu vermählen, dagegen schon in früheren Jahren von der Leidenschaft, Ehen zu stiften, befallen wurde, die mit der Progression einer Schnee-Lavine binnen kurzer Zeit zur Manie heranwuchs. Nicht minder ist es Dir bekannt, daß sie einen tödtlichen Haß auf unsere gute Mutter warf, weil diese, noch dazu die jüngere Schwester, es wagte, ihren Gatten selbst zu wählen, ohne Emmanuelens weisen Rath, obschon sie sonst durchaus nichts gegen diese Verbindung vorzubringen wußte; aber meine Bescheidenheit hat Dir verschwiegen, welche heroische That einer großen Seele diesen furchtbaren Familienzwist geschlichtet hat. Schade, daß Cousin Hertmann nicht da ist, er würde ein Epos darauf dichten, obgleich er zuletzt am Schlimmsten dabei wegkommen dürfte. Kurz — wie die Kretenser dem Minotaurus jährlich Menschenopfer darbringen mußten, so bin ich das Opfer geworden, und habe, um den Frieden zwischen den Häusern Wellinghorst und Kronau wieder herzustellen —"

Digitized by Google

Leontine hielt einen Augenblick inne, und fuhr dann, auf den Hofrath deutend, fort:

„Selbigen Gemahl aus den Händen der gnädigen Tante empfangen. — Wenn Du etwa auch noch eine Braut von ihr acceptirest, so setzest Du dem Werke die Krone auf, und ich wette, sie enterbt ihren Bruder, um uns ihr großes Vermögen zu hinterlassen, das — eigentlich gar nicht zu verachten ist."

„„Nun,"" meinte Arthur, „„wenn sie immer so glücklich zu wählen versteht, als hier —""

„Großen Dank, Herr Schwager!" scherzte May, „aber meine Frau Gemahlin nennt das ein Opfer?"

„„Das will ich meinen,"" neckte Leontine, „„doch versichere ich Dich, Bruder! ich finde mich mit bewundernswerther Resignation in das Kreuz und Leiden, welche mir das Schicksal auferlegt hat, und muß es meinem Julius zum Ruhme nachsagen, er ist gar keiner der schlimmsten von Eurem unverbesserlichen Geschlechte.""

„Nun warte!" drohte May, während die zarte Leontine sich schmeichelnd an seinen Hals warf, „für dieses — Opfer sollst Du noch in diesem Monate zur Strohwitwe werden."

„„Warum nicht gar!"" rief Leontine zwischen Lachen und einem leisen Anklange zärtlicher Besorgniß. „„Du weißt, man hat Beispiele, daß Gefangene durch lange Zeit an ihren Kerker gewöhnt, die Freiheit gar nicht mehr annehmen wollten, so geht es mir auch, und ich habe mein Gefängniß schon so lieb gewonnen, daß ich davor erschrecke, wenn ich auch nur für einen Tag heraus gehen soll.""

Mit Achselzucken entgegnete der Geschmeichelte, die Hand der schönen Schmeichlerin an seine Lippen drückend:

„Du wirst Dich doch darein finden müssen, denn ich kann eine Geschäftsreise nach Karlsruhe hinüber schwerlich mehr lange verschieben, und entschließe mich nun um so leichter dazu, da ich Dich unter dem Schutze Deines Bruders zurücklassen kann, der schon die Gefälligkeit haben wird, Deinen Cavaliere servente vorzustellen, damit Du, Scheimenauge! nicht einen andern erwählst."

Leontine legte dem geliebten Schwätzer die kleine weiße Hand auf den Mund, und Arthur, überrascht durch die unerwartete Versöhnung des Vaters mit der Tante, fragte neugierig nach den weiteren Veränderungen, die sich mit Gräfin Emmanuele zugetragen?

„Veränderungen?" kopfschüttelte Leontine, „den Friedenstraktat mit dem Vater ausgenommen, ist bei ihr Alles in — wie sagt Ihr hochgelahrten Herren doch? — ja, in Statu quo geblieben, eine einzige neue Eigenheit ausgenommen, die zu ihren alten hinzugekommen ist, die will ich Dir — da sie von keiner großen Bedeutung ist — nicht sagen, damit Du doch durch etwas bei der Tante überrascht wirst. Uebrigens hegt sie noch immer den gleichen Widerwillen gegen die Ehe, wie zu jener Zeit, wo es vielleicht noch möglich gewesen wäre, daß eine Mannsperson ein Aergerniß an dieser unter uns so selten gewordenen Unart genommen hätte. Dagegen hat sich ihre Sucht, Ehen zu stiften, bis auf ihre Kammerjungfern und Stubenmädchen verbreitet; sie hat deren eine große Anzahl durch Geld und Einfluß meist über ihren Stand verheirathet, und eben so viel unglückliche Frauen gemacht, eben so viel Undank für ihre unsäglichen Bemühungen geerntet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

In England macht man ein erfrischendes Getränk aus Zucker, Milch und Wein, und nennt es Sillabub. Frauen und Mädchen beschäftigen sich mit dessen Zubereitung, und Eine versteht ihn besser zu machen, als die Andere.

Zweisylbige Charade.

Willst Du meine Erste werden,
Brauchst Du meine Zweite nur
Für das Schöne hier auf Erden,
In der Kunst und der Natur.

Doch mein Ganzes nur entspringet
Aus der Seele reinstem Quell,
Wer mit Kraft für's Gute ringet,
Dem nur fließt er silberhell.

Peter Ehm.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 7. und 10. April.

Wenn es sich die Direktion wie bisher zur Pflicht macht, allmonatlich wenigstens eines jener Stücke zu geben, in welchen der Schauspieler nicht mit seiner Persönlichkeit, Garderobe und Routine ausreicht, sondern (wenn anders ein Funke Talent in ihm glimmt) Künstler zu seyn gezwungen wird: so zieht sie von dieser Maxime keinen geringeren Vortheil als das Publikum. Denn man mache den Irrthum praktisch gelten, daß die Kunst keinen höheren Zweck verfolgen darf, als den der Unterhaltung, so ist ihr Verfall gewiß. Es ist weit leichter durch Nonsens schillernde Oberflächlichkeit zu vergnügen, als bis zu Thränen zu rühren, oder zur Ahnung dessen zu erheben, was weder den Wechselfällen der Zeit, noch des Zeitvertreibes unterworfen ist. Das Publikum ißt sich aber so leicht an Näschereien und Gewürzen satt, daß es am Ende den genialsten Koch und Kunstbäcker zur Verzweiflung bringt, und sich durch entschiedenen Widerwillen an Jenen rächt, die ihm mit dem Magen auch den Kopf verdorben haben. Man wecke und nähre die Unterhaltungssucht; Indifferentismus und — leere Kassen werden sich von selbst finden. Desto ehrenvoller ist es für unsere Bühne und für das Publikum, daß die am 7. d. statt gefundene Vorstellung des „Don Carlos" sehr zahlreich besucht, und mit besonderer Aufmerksamkeit gegeben und gesehen wurde. Insbesondere war man auf Herrn Wayer begierig, der die Rolle des Königs übernommen, und auf Herrn Ernst, der sich in der zwar dankbaren, aber höchst schwierigen Parthie des Marquis Posa versuchte. War auch der Beifall nicht so rauschend, als ihn das beschäftigte Personale wünschen mochte, so hatte doch die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums selbst in der letzten Scene nicht abgenommen. Im Ganzen gehörte die Vorstellung des 7. zu den besseren im Trauerspiele, und man kann in jedem Akte einige Momente ausgezeichnet nennen. Auf jeden Fall zeigten die beschäftigten Künstler, daß wir von der nächsten Reprise Vortreffliches erwarten dürfen.

Referent erlaubt sich in Bezug auf diese nichts weniger als gewagte Voraussetzung einige Bemerkungen, die vielleicht beherzigt zu werden verdienen. Die Demoiselles Nina und Fried. Herbst waren zwar weit entfernt, ihre Rollen zu verderben, vielmehr machten sie sich in einzelnen Scenen des erlangten Beifalls vollkommen würdig; allein ich bin gewiß nicht der Einzige, welcher ihre Parthien gern vertauscht sähe. Man braucht die beiden Künstlerinnen nur zwei- oder dreimal gesehen zu haben, um einzusehen, daß Dem. Fried. Herbst als Eboli, und Dem. Nina Herbst als Königin mit ihren individuellen Darstellungsgaben ein leichteres Spiel hätten, als umgekehrt. Da von allen Schillerschen Dramen dem Gebildeten gerade „Don Carlos" am gegenwärtigsten und geläufigsten ist, so dürfte der gewünschte Rollenwechsel um so geringere Schwierigkeiten haben, als uns die beiden Demoiselles Herbst schon so viele glänzende Beweise ihres Talentes und ihrer Kunstbildung gegeben haben. Hrn. Berrich, der in den meisten Scenen seine Rolle ausgezeichneter als jemals gab, wäre für die nächste Wiederholung in der Scene mit dem Pagen, dann in der ersten Hälfte der Scene mit Herzog Alba, endlich in der Scene mit der Prinzessin Eboli ein bezeichnenderes Spiel zu wünschen. H. Ernst übertraf in allen Scenen, in welchen er sich lauten Beifall erwarb, die Erwartungen des Publikums; im Ganzen wäre ihm jedoch zu rathen, den Posa in Ton, Gang und Körperhaltung männlicher zu nehmen, denn Posa ist bei all' seiner jugendlichen Begeisterung ein vollender Mann, und der eben so poetische als philosophische Schwung seiner Ideen kann keine schönere Folie haben, als echte Mannheit. Hrn. Wayers „Don Philipp" war, wie es sich von einem bewährten Künstler erwarten läßt, im Ganzen gut angelegt, und in den ersten zwei Akten scharf gezeichnet und richtig ausgeführt; in den letzteren Akten schienen uns aber die Umrisse unbestimmter zu werden, ja es entschlüpften ihm Laute und Cadenzen, welche dem gutmüthigen deutschen Hausvater natürlicher sind, als einem „Don Philipp." Ich wiederhole schlüßlich, daß ich weit entfernt bin, mit diesen Bemerkungen die Vorstellung des 7. für mißlungen zu erklären; aber wenn etwas den darstellenden Künstler nicht auf seinen Lorbeeren ruhen läßt, sondern aus dem süßesten Schlummer weckt, und den Stab weiter fortsetzen heißt, so ist es ein Schiller'sches Trauerspiel.

Am 10. gab man bei einer ungewöhnlich zahlreichen Frequenz „die Stumme von Portici." Schon eine Viertelstunde vor dem Anfange konnte man sich nur mit der äußersten Anstrengung zu den durchaus vergriffenen Sitzen drängen. Viele Partheien mußten ihren Weg durch das Orchester nehmen, und der stürmische Beifall, mit dem man die Ouverture noch einmal verlangte, wartete nicht einmal die Schlußakkorde ab. Der ausgezeichnet künstliche, reine und zwanglose Gesang unserer trefflichen Podhorsky, dann das bedeutsame und energische Spiel der Dem. Fried. Herbst (Fenella) war ganz geeignet, den Enthusiasmus des Publikums zu unterhalten und zu steigern. Desto mehr kühlte der zweite, dritte und vierte Akt ab. Wir tadeln Herrn Dreka, dem man die Parthie des Masaniello zugewiesen hatte, nicht, aber sicher ist es, daß er bei allem Aufwande seiner Kräfte wenig Dank hatte und haben konnte. Seine ganze Individualität taugt zu keinem Masaniello. Eine weiche Stimme läßt sich nicht so geschwind stählen, als man die Hand umdreht, und Masaniello ist eine weit schwierigere Spielparthie als der junge Melchthal. Im vierten Akte brachte das Stampfen eines Pferdes, dem das neue Podium recht zuzusagen schien, die delikatesten Nummern um allen Effekt. Nachdem es endlich dem Publikum unter vielem Getrampel vorgeführt worden, nahm Derjenige, der es besteigen sollte, die klügere Parthie, und ging zu Fuße ab. Dem fünften Akte konnte Referent nicht beiwohnen; wir hörten jedoch, daß er am Schluße desselben wegen seines löblichen Strebens gerufen wurde.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 15. April Nro. 45. 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

2. Tante Emmanuele und ihre Familie.

Wie Leontine prophezeit hatte; erhielt Arthur noch beim Souper den Auftrag von seinem Vater, die Tante morgen, sobald es der Anstand erlaube, zu besuchen, nebst der Bemerkung, man müsse, in Rücksicht ihres ungeheueren Reichthums und ihrer Herzensgüte über manche Schwachheiten — die Folgen einer etwas verfehlten Erziehung — die Augen zudrücken, und als ein gehorsamer Sohn erschien der junge Freiherr noch vor dem Glockenschlage der eilften Stunde in der Antichambre seiner gräflichen Tante. Die sämmtlichen Domestiken der Dame, welche nicht gewohnt waren, schon um diese Stunde in ihren Gerichtssitzungen, deren Stoff die Herrschaft und ihre Freunde auszumachen pflegten, gestört zu werden, fuhren bei dem imposanten Anblicke des jungen Apoll, achtungsvoll von ihren Stühlen auf, und die Kammerfrau, Demoiselle Felicitas, hatte kaum vernommen, mit wem sie spreche, als sie mit vielen altväterischen Knixen und devoter Freundlichkeit entgegnete: „Charmant! wir haben Euer Gnaden schon lange mit Sehnsucht erwartet und entgegen gesehen — wollen Euer Gnaden!" fuhr sie, einen Lehnstuhl mit der seidenen Schürze abwischend, fort, „nicht geruhen in unserem schlechten Vorzimmer Platz zu nehmen? — Meine gnädige Herrschaft haben zwar noch nicht nach der Chocolade geklingelt; aber ich hoffe, sie werden schon belieben wach zu seyn, und ich fliege Euer Gnaden anzumelden. Ach, das wird eine Freude seyn!"

Nach einigen noch tieferen Verbeugungen, als jene der ersten Begrüßung waren, trippelte Demoiselle Felicitas in das Schlafgemach ihrer Gebieterin, und Arthur musterte, während ihn die männlichen Domestiken mit Erfurcht, die weiblichen mit stummem Beifalle und Entzücken betrachteten, eine Gallerie von Kanarienvögeln, Nachtigallen, Lerchen und andern Singvögeln, die in zierlichen Käfigen an den Wänden hingen, und gewohnt, mit den Gesprächen der Antichambre um die Wette zu schreien, ein ziemlich wirres Getöse machten.

„Wie, mein Neveu?" rief Gräfin Emmanuele aus dem reichdrappirten Himmelbette, als mittlerweile ihre Lieblingszofe, die ihr an Jahren ziemlich gleich, auch in der leidenschaftlichen Zuneigung für Hausthiere aller Art mit ihrer Gebieterin sympathisirte, den willkommenen Besuch meldete, „und schon so früh? — das freut mich, das ist ein Beweis zärtlicher Achtung, daß er die erste Visite nach seiner großen Reise bei mir abstattet. Ich will sogleich aufstehen. Sage mir doch, Felyl er soll ein sehr schöner Kavalier geworden seyn — wie gefällt er Dir?"

„„Ach, Hochgräflichen Gnaden! wenn Hochdieselben zu befehlen geruhen, daß ich meine unterthänige Meinung über eine Person von Dero hoher Verwandtschaft —""

„Ohne Umschweife, Felyl"

„„Von Dero hoher Verwandtschaft laut werden zu lassen wagen soll, so muß ich allerdings unterthänigst zu gehorchen mich unterstehen. Was nun meine geringe Person betrifft, so werden Seine hochfreiherrlichen Gnaden sich freilich wenig darum zu bekümmern belieben, wie Dieselben einem armen Mädchen gefallen; aber die vornehmen Damen unserer Stadt, denen wird er binnen wenigen Tagen ganz gewiß alle die gnädigen Köpfchen total verrückt haben. Er beliebt größer zu seyn als Graf Til, schöner gewachsen als Baron Hahnenkampf, hat eine Haltung wie ein Prinz, und kurz und gut, alle unsere jungen Kavaliere sind an seiner Seite so gut, als gar nicht auf

Digitized by Google

der Welt. Hochgräflichen Gnaden werden gestürmt werden von allen unsern hochadelichen Schönen, jede wird seine Gemahlin werden wollen. — Wenn ich mich aber unterstehen dürfte, so nach meinem dummen Verstande meine Meinung rund heraus zu sagen, so kommt mir vor, als habe er sehr viele Aehnlichkeit in der Physiolomie mit Hochgräflichen Gnaden.""

„Mit mir? — nun das wird wohl nur die Familienähnlichkeit seyn, die sich in unserer Familie auf eine bewundernswürdige Weise erhält und fortpflanzt. Meine Schwester sah mir auch etwas ähnlich."

„„Die hochselige Comtesse Loulset das könnte ich zu behaupten mich nicht unterstehen. Hochdieselbe beliebte immer viel blasser und schmächtiger zu seyn.""

„Führe ihn nur herein!" versetzte wohlgefällig lächelnd Gräfin Emmanuele, und trat, da Felicitas während ihrer langen Rede damit fertig geworden war, ihr ein Morgenkleid überzuwerfen, vor den riesenmäßigen Ankleidespiegel mit ungeheueren Goldrahmen, „in diesem Negligée kann ich wohl zur Noth einen nahen Verwandten empfangen. — Dann aber gehe zu meinen Kleinen; ich habe einen fürchterlichen Traum von der Urika gehabt, erkundige Dich, wie sie geschlafen hat."

Felicitas gehorchte, und als Arthur in das Schlafgemach seiner Tante trat, flatterte ein grosser buntfarbiger Papagey scheu von ihrer Hand auf, dem Ankömmlinge sein: „Spitzbube!" mit schnarrendem Tone zuschreiend, in einem reichvergoldeten Käfig ließ ein zweiter röthlichweiß gefiederter Liebling das natürliche: „Kakadu!" dazwischen vernehmen, und ein Paar Mopshunde, die bis dahin auf türkisch bunten Kissen zu den Füßen ihrer Gebieterin geruht hatten, fuhren mit kreischendem Gebell auf ihn los, der sich kaum des Lachens über diese bunte Scene enthalten konnte. Es dauerte einige Minuten, ehe Gräfin Emmanuele, von ihrer Kammerfrau unterstützt, das Getöse ihrer Lieblinge zu stillen vermochte; zugleich aber hatte sie ihren schönen Neffen genau betrachtet, und fand, daß Felicitas durchaus nicht übertrieben habe, wie es sonst wohl manchmal ihre Gewohnheit war.

„Verzeih', lieber Neffe!" versetzte die Gräfin in dem zärtlichsten Tone, den sie in ihrem Stimmregister nur immer auffinden konnte, „daß meine kleine Familie so vorlaut ist. Diese liebenswürdigen kleinen Wesen haben ohnstreitig ein großes Ahnungsvermögen, da geht ihnen denn vor, daß Sie an Dir einen gefährlichen Nebenbuhler in meiner Gunst erhalten werden, und es ist die pure, helle Eifersucht, was so aus ihnen tobt."

Arthur unterdrückte abermals glücklich ein sarkastisches Lächeln, und versicherte mit ehrerbietiger Galanterie, den Lieblingen seiner hochverehrten Tante werde er gerne noch mehr als eine so unschuldige kleine Unart zu Gute halten, und wenn die Kleinen nicht ganz falsch prophezeit, wollte er sich wohl auch von jedem einen tüchtigen Biß gefallen lassen.

So wenig zart dieses verwandtschaftliche Compliment auch war, so gut nahm es gleichwohl Gräfin Emmanuele auf, und vergalt es, die hohe jugendlich kräftige Gestalt ihres Neffen mit steigendem Wohlgefallen betrachtend, mit zahlreichen Lobsprüchen und der Versicherung, wenn sie nach seiner Figur schließen sollte, müßte die Zahl seiner Liebesintriguen Legion seyn.

„Gnädigste Tante!" entgegnete Arthur, „einer Dame von Welt darf ich wohl gestehen, daß mein Herz hie und da leichte Wunden aus schönen Damenaugen empfangen; doch thun Sie mir unrecht, wenn Sie, wie es fast den Anschein hat, mich für einen Schmetterling halten."

„„Nun ich hoffe, Kind!"" versetzte die Gräfin mit gespannter Erwartung, „„Du wirst eine verständige Wahl getroffen haben. Die erste Rücksicht bei einer so wichtigen Verbindung ist die Familie der Dame, die zweite ihr Vermögen.""

„Eine Wahl? — wichtige Verbindung? —" verwunderte sich Arthur, „wie meinen Sie das, gnädige Tante? doch nicht zur Ehe? — offen gestanden, an diesen Schritt habe ich noch gar nicht gedacht."

„„Nicht?"" erwiederte die Gräfin mit freudeglänzenden Augen, „„das gefällt mir! — nun, das wird sich finden, Kind! auf jeden Fall bist Du mit Leontinen mein Erbe, und ich werde überhaupt für Dein Glück sorgen.""

Dankbar küßte Arthur die Hand seiner Tante, die bereits im Geiste die Schönheiten der ersten Familien die Revue passiren ließ, und kaum eine fand, die ihr des liebenswürdigen Neffen nur einigermaßen werth schien, den sie bat, zur Mittagstafel wieder zu kommen.

„Ich speise um vier Uhr, Kind!" sprach Gräfin Emmanuele, „und Du wirst bei mir bloß eine kleine auserwählte Zahl meiner vertrautesten Freundinnen finden. Nur weiß ich leider noch nicht gewiß, ob die liebreizende Gräfin Thusnelda Ortenburg erscheinen wird. Ich habe sie erst gestern Abends kurz vor dem Souper durch ein Billet für heute um ihre Gegenwart ersucht, und das ist bei einer Dame, die so sehr en vogue ist, daß man mit Zuversicht kaum darauf hoffen kann, sie für die ersten Tage des kom-

Digitized by Google

menden Monats unversagt zu finden, freilich ein Wagestück, und wenn sie sich frei macht, so ist das nun ein neuer, rührender Beweis ihrer gewaltigen Zuneigung für mich; denn sie ist auch in der That sehr an mich attachirt."

Eben kam der Kammerdiener, und brachte ein zierlich gefaltetes und alle Wohlgerüche Indiens aushauchendes Billet von Gräfin Thusnelden, worin sie für den Mittag zusagte; sie sey wirklich noch unversagt gewesen, und habe versprochen, ihrem kranken Vater, der wieder sehr leidend sey, Gesellschaft zu leisten; doch könne sie den Wunsch ihrer geliebten Comtesse Emma nicht versagen, und müsse schon sehen, ob sie in den nächsten Wochen einmal einen freien Tag finde, um ihn der Kindespflicht zu opfern.

„Es ist doch ein wahrer Engel!" jubelte Emmanuele, „Du kannst es gar nicht glauben, wie aufmerksam sie gegen den alten Grafen ist, der beständig kränkelt — er hat die Schwindsucht — wohl zwölfmal des Tages sendet sie ihre Jungfer, um nach seinem Befinden zu fragen, und verläßt an keinem Vormittage das Haus, ohne ihm erst eine Visite gemacht zu haben. Wenn sie Gesellschaften gibt — die unter die glänzendsten und besuchtesten der Stadt gehören, seit die Mutter todt ist, und Thusnelde die Honneurs macht — weiß sie das weitläufige Ortenburg'sche Hôtel so wohl zu benützen, daß der arme kranke Mann durch das Geräusch des Vergnügens nie in seiner Ruhe gestört wird. Sie ist eine der reizendsten, und gewiß die geistreichste und gemüthvollste aller Damen dieser Stadt und wird von Anbetern und Freiern belagert; aber bisher hat noch keiner von dieser ungeheueren Menge vor ihren Augen Gnade gefunden. — Ich denke freilich, das wird am längsten gewährt haben!"

Ein commentirender Blick der Tante, welcher über die edle Form des Neffen hingleitete, machte den Schluß ihrer Rede handgreiflich; doch hielt Arthur für's Beste, jene nicht zu verstehen, und besaß Gewandtheit genug, dem Gespräche auf ganz ungezwungene Weise eine andere Richtung zu geben. Die beiden Hunde hatten lange an dem Morgengewande ihrer Gebieterin gekratzt, ohne von dieser bemerkt zu werden, die ganz vertieft war in den neuen menschlichen und männlichen Zuwachs ihrer Familie, nun fingen sie an zu knurren, die Gräfin sah auf die Uhr, befahl anzuspannen, und sie anzukleiden, dann entließ sie, um die gewöhnliche Morgenspazierfahrt mit Othello und Cora zu machen, ihren schönen Neffen, welcher zu seiner Schwester eilte, um ihr von seinem ersten Besuche bei Gräfin Emmanuelen Bericht zu erstatten, und bei dieser Gelegenheit auch Erkundigung über die schöne Thusnelde einzuziehen; doch Leontine schlug es ihm rund ab, sich über jene zu äußern, und meinte, er solle ein ganz unbestochenes Urtheil über diese Dame haben, welche die Tante wahrscheinlich zu seiner künftigen Lebensgefährtin bestimmt habe.

3. Eine Busenfreundin.

Arthur fand sich pünktlich um 4 Uhr bei Gräfin Emmanuelen ein, und wurde mit freundlichen Lobsprüchen empfangen, daß er der erste der Mittagsgäste sey, der bisher erschienen.

„Wahrlich, Arthur!" schmeichelte die Tante, „Deine Ordnungsliebe zeigt, daß Du für den Ehestand geschaffen, und trotz Deiner Jugend, gereift bist; ich will also keine Zeit verlieren, und Dich binnen den nächsten Wochen mit allen unsern jungen, schönen und — das ist die Hauptsache — vornehmen Damen bekannt machen, damit Du so schnell als möglich eine würdige Wahl treffen kannst. Freilich — offen gestanden, Kind! — so viel ich auch unter den Schönen unserer Stadt herum suche, so will mir keine ganz Deiner werth erscheinen. Selbst Comtesse Thusnelde erfüllt noch nicht alle Ansprüche, die ich für Dich machen kann; doch ist sie noch von allen die Vollkommenste — und Du wirst ja selbst sehen."

Ohne die hohe Röthe auf Arthurs Wangen zu bemerken, oder seine Bitten zu beachten, fuhr Gräfin Emmanule fort, mit so ungeheueren Lobsprüchen auf ihren Neffen einzustürmen, daß diesem, der doch auch schon oft gehört hatte, daß man ihn unter die schönen Männer zählte, angst und bange wurde, und er Gott dankte, als plötzlich Felicitas mit allen Zeichen der Angst hereintrat, um zu melden: Ulrika wäre, seit sie die letzte Medizin eingenommen, sehr unruhig geworden, und stöhne gar gewaltig.

Heftig erschrocken fuhr Gräfin Emmanuele vom Sopha auf, entschuldigte sich bei ihrem Neffen, sie müsse nach der kleinen Patientin sehen, die ihr Herzblatt sey, und verschwand in's Nebenzimmer. So verdrüßlich, als hätten sie die letzten Worte ihrer Gönnerin verstanden, wackelten ihr die beiden feistgen Möpse nach, und Arthur, welcher eben einen Wagen vor's Haus rollen hörte, riß schnell das Fenster auf, denn er glaubte, es sey schon die vielgerühmte Thusnelde; als er aber eine Dame, die, wenn gleich sehr jugendlich modisch gekleidet, doch schon über den Johannistag ihres Lebens hinaus zu seyn schien,

Digitized by Google

ausstiegen sah, welche allein zu empfangen, er keinen großen Beruf in sich verspürte, öffnete er ganz leise die Thüre des Krankenzimmers, in welchem eine noch zahlreichere Menagerie als im Vorzimmer und Schlafgemache domicilirte. Goldkäfige hingen an allen Wänden, Hunde richteten sich auf kleinen, ihnen zugehörigen Sopha's empor, ein großer Affe grinste ihn aus seinem vergitterten Hause an, und in der Mitte des Zimmers saß Gräfin Emmanuele auf einem purpurfarbnen Lehnstuhle, welche eine große schwarze Katze auf dem Schooße hielt, während die beiden Hunde neidisch und eifersüchtig zu der gefeierten Rivalin herauf schauten, und Pläne zu schmieden schienen, wie sie die Glückliche aus der Gunst der Herrin bringen wollten.

„Mein Gott, Kind!" entgegnete die Tante ungeduldig auf Arthurs bescheidene Meldung, es käme schon Gesellschaft, „siehst Du nicht, daß Urika eben auf meinem Schooße eingeschlummert ist? sie ruht nur bei mir, und ich könnte das arme leidende Wesen jetzt nicht von mir weg geben, und wenn die Großherzogin selbst zu mir käme. Ist es eine Dame oder mehrere?"

„„Eine einzige.""

„Die Equipage gelb mit doppeltem Wappen, die Livrée perlweiß mit Gold?"

„„Nein, gnädige Tante! so viel ich sehen konnte, ist es ein einfacher grüner Batard.""

„Ein grüner Batard? das ist die gute Morgenstern, meine Busenfreundin – schicke sie nur herein, sie hat Urika sehr lieb, und wenn diese erwacht, wird sie eine rechte Freude haben, eine Freundin bei sich zu sehen."

Baronesse Amalie von Morgenstern war ein Fräulein, welches bereits das dreißigste Lebensjahr überschritten hatte, und bei einem ziemlich großen Vermögen, freilich aber noch viel größeren Prätensionen, durchaus keinen Gemahl finden konnte, weßhalb sie, um sich an beiden Geschlechtern zu rächen, sich in das Geschäft, Unfrieden zu stiften, mit so vielem Geschicke einstudirt hatte, daß ihr noch Niemand auf die Spur gekommen war. Sie attachirte sich vorzüglich deshalb an Gräfin Emmanuelen, weil deren Leidenschaft, Ehen zu stiften, ihr immer neue Gelegenheit bot, selbe wieder zu trennen, und man konnte ohne Uebertreibung annehmen, daß die Hälfte derjenigen, von Emmanuelen vereinigten Paare, in deren Häusern Amalie Eintritt hatte, in dem Zeitraume von Jahr und Tag manchen Unfrieden durch sie erlebten. Arthur schloß die Thüre, und wandte sich gegen die ankommende Dame, die eben in das Besuchzimmer rauschte, und nicht wenig überrascht schien, an der Stelle ihrer betagten Busenfreundin einen bildschönen, jungen Mann vor sich zu sehen, der sie im Namen seiner Tante bat, sich zu derselben in das anstoßende Gemach zu begeben.

„Wozu das?" versetzte die Baronesse, „ich bleibe recht gerne hier."

„„Doch wünscht die Tante,"" entgegnete Arthur, ihre derbe Naivität belächelnd, „„Euer Gnaden Theilnahme bei einem guten Werke, einem Krankenbesuche bei einem Liebling der beiden Damen.""

„Gewiß Urika? — das arme Thierchen kränkelt doch immer! — Nun, wenn es denn nicht anders seyn kann, so geben Sie mir ihren Arm. Sie sehen, ich thue, als wären wir schon alte Bekannte; aber Sie nennen Gräfin Kronau ihre Tante, dadurch werden auch Sie meinem Herzen sogleich theuer, denn Emmanuele und ich sind nur ein Herz und eine Seele. Wahrscheinlich habe ich das Vergnügen den Baron Wellinghorst —?"

Arthur bejahte mit einer stummen Verbeugung die Frage der Baronesse, die ihren Arm bereits um den seinigen geschlungen hatte, und führte sie in das Krankenzimmer. (Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von J. J. Pelt.

Man hat in den Höhlen Deutschlands, Englands, Frankreichs viele thierische Ueberreste aus der Vorwelt aufgefunden, nur in Italien wollte es damit nicht gelingen. Endlich fand man aber im März 1836 in einer Grotte bei Palermo, wo ein Bauer nach einem Schatze grub, am Fuße des Berges Griffone eine große Anzahl Ueberreste von Land- und Säugethieren. Die meisten Knochen gehören den Nilpferden von allen Größen und Gattungen an, der kleinere Theil dem Mammuth Sibiriens. Auch befanden sich darunter Knochen von dem Riesenhirsch, vom Tapyr und dem Elasmotherium. Der Boden der Grotte oder Höhle scheint der aufgeschwemmten Gebirgsformation anzugehören, und demnach die Knochen zu verschiedenen Epochen von den Gewässern dahin geführet oder abgesetzt seyen, erwägt man aber die Verschiedenheit der dort entdeckten Thierarten gegen die jetzt Lebenden, so muß diese Umwälzung auf eine sehr entfernte Epoche zurückgeführt werden, obgleich die geringe Höhe des Knochenlagers über der dermaligen Oberfläche des Meeres dagegen zu zeugen scheint. Die Vorwelt zeigt sich immer noch räthselhaft, und gar Vieles ist uns noch unbegreiflich?

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 17. April Nro. 46. 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

4. Das Diner.

Kaum hatte Amalie ihre weitläufigen Klagen über die Unpäßlichkeit des schwarzen Lieblings begonnen, als Felicitas in größter Eile hereinstürzte, ihrer Gebieterin zu melden, Comtesse Thusnelde habe bereits den Wagen verlassen, und steige eben die Treppe herauf. Diese Nachricht machte selbst das Unmögliche möglich, die schlummernde Katze wurde der Pflege einer Zofe vertraut, und Gräfin Emmanuele, Arm in Arm mit Amalien, flog ihrer bestimmten Nichte in's Vorgemach entgegen. Arthur folgte mit gespannter Erwartung bis in das Besuchs-Zimmer, und als Thusnelde durch die weit aufgerissene Thüre herein schwebte, mußte er sich gestehen, daß sie schön sey, und selbst in diesem Costume noch dafür gelten konnte, obschon die bizarrsten und grellsten Ausgeburten der neuesten Mode Alles angewandt zu haben schienen, die Gewalt ihrer Reize zu schwächen; ihre Gestalt schien ätherisch, so viel man durch die Wolken von Gaze-Iris, Tissu de Zephyr, Blonden, Bändern und Blumen, womit sie die phantastische Göttin Pandora umhüllt hatte, zu errathen vermochte, ihre Taille war graziös, ihr Auge strahlte im schönsten Blau, Hand und Fuß zierte das niedlichste Ebenmaaß — doch fehlte dem Ganzen Seele und Natur, eine ungeheuere Prätension, zu welcher sie vielleicht ihre Stellung in der modischen Welt verleitet hatte, stieß Arthur mehr ab, als ihre Reize ihn anzogen, und er schwur es sich in diesem Augenblicke im Stillen zu, nie eine Frau zu nehmen, die ihm Tante Emmanuele auswählen würde, welche ihm Thusnelde als höchst gemüthlich, natürlich und anspruchslos geschildert hatte; gleichwohl versäumte er nicht die Pflicht der Galanterie gegen eine junge und schöne Dame von hohem Range in so weitem Umfange auszuüben, daß beide Damen vollkommen zufrieden mit ihm waren, und Thusnelde ihn mit eben so großer Zuversicht auf die Liste ihrer Anbeter setzte, als Emmanuele jene im Geiste als künftige Nichte begrüßte, wenn nicht etwa ein Wunder geschehe, und eine noch vollkommenere Dame von eben so hoher Geburt und noch größerem Vermögen sich in Mannheim einfände, ehe die Traktaten mit der Gräfin von Ortenburg unwiderruflich abgeschlossen wären.

Nach und nach fand sich die übrige Gesellschaft ein, die Tafel war servirt, Arthur saß, wie leicht zu errathen, an Thusneldens Seite, die gleichfalls sehr bald mit dem Neffen ihrer Freundin auf einen ziemlich vertrauten Fuß gelangte, und sich mit vielem Witze über die Anwesenden lustig machte, besonders neckte sie ihn mit den feurigen Blicken, welche Amalie von Zeit zu Zeit auf den Baron herüber warf.

„Wahrlich, lieber Wellinghorst!" schäckerte sie leise, nachdem sie ihrem Tischnachbar eine humoristische Charakterschilderung der Baronesse Morgenstern zum Besten gegeben hatte, „Sie könnten sich einen unsterblichen Namen in der Geschichte Mannheims, und ein hohes Verdienst um ihre Vaterstadt erwerben, wenn Sie, ein zweiter Curtius, sich dem allgemeinen Wohle opferten, und unsrer bösartig-liebenswürdigen Amalie die Hand reichten, welche ob des täglichen Geschäftes, ihrem geliebten Gatten die Hölle auf Erden zu bereiten, wahrscheinlich versäumen würde, ihr Gift in andere Haushaltungen zu tragen."

Digitized by Google

Arthur, welcher wohl wußte, daß man sich bei einer Dame nicht besser in Gunst setzen kann, als wenn man eine andere ihrem Witze preis gibt, fühlte sich schon versucht, Thusnelden sein erstes Zusammentreffen mit der Morgenstern mitzutheilen; doch schien es ihm eines Mannes so ganz unwerth, sich mit irgend einem Siege über ein weibliches Herz zu prahlen, daß er auf andere Weise das Thema seiner schönen Nachbarin zu variiren suchte, bis Baronesse Morgenstern argwöhnisch herüber sah, und zu errathen schien, daß sie der Gegenstand dieses leisen Gespräches sey, worauf Thusnelde, selbes bemerkend, mit etwas erhöhter Stimme fortfuhr: „Wahrlich, Baron! Sie sind zu glücklichem Tage und Stunde angekommen, denn heute Abends versammelt eine große Wasserfahrt, der schönen Fürstin Albani zu Ehren veranstaltet, Alles, was Mannheims Vornehmes und Schönes besitzt, auf dem Wellenspiegel des Neckars und Rheins. Ich fahre mit der Fürstin in ihrer neuen Gondel in Gestalt einer Muschel, mit Segeln und Fahnen von Weiß- und Rosa-Atlas geschmückt, auf einem hohen Mastbaume wird gleich einem Pharus eine Masse rosenrothen Feuers die Umgebungen beleuchten, und unsere neu ausgesonnenen idealischen Gewänder sollen sich, wie ich hoffe, nicht häßlich ausnehmen. Man wird Sie doch auch sehen, mein lieber Baron?“

„„Ich hoffe,““ entgegnete Arthur galant, „„daß mir das Glück zu Theil wird, mich in dieser rosenfarbnen Gluth zu sonnen.““

Die Tafel aufhebend, verließ Gräfin Emmanuele ihren Sitz, man verfügte sich zum Kaffetische in das anstoßende Gemach, und noch auf dem Wege dahin bat Thusnelde den jungen Wellinghorst doch ja ihr Haus und ihre Gesellschaften recht fleißig zu besuchen, sie wünsche gelegentlich, wenn ihr Vater minder unwohl sey, und Besuche empfangen könne, ihn demselben vorzustellen.

5. Die Gondelfahrt.

Kaum hatte die Nacht ihr sternflimmerndes Zelt über die Erde gebreitet, als zahllose Fahrzeuge in allen Größen und Formen, von Fackeln, bunten Lampen und Glaskugeln beleuchtet, und mit den schönsten Damen der Stadt bevölkert, die Flußgötter der beiden Nachbarströme aus ihrer süßen Wellenruhe wecken zu wollen schienen, Kähne mit Musikern beladen, und zahllose Flöße, auf welchen die Zuschauer des bunten Spektakels sich gelagert hatten, schwammen dazwischen herum. Mehrere Villen an den Ufern waren festlich erleuchtet, und sowohl das fürstliche Schloß als der Park strahlten im Glanze von vielen Tausend Wachsfackeln. Von den fernen Rheinbergen loderten ungeheuere Scheiterhaufen empor, und auf der Mühlaue waren beträchtliche Massen von bengalischem Feuer entzündet, ohne welches heut zu Tage kein nächtliches Fest mehr festlich seyn kann. Wie ein schwimmender Rosenstrauch schimmerte die Gondel der Fürstin, von unzähligen bunten Barken umgeben und gefolgt, und zeigte Arthurs scharfem Blicke die Schöne von ferne, die so sehr zu wünschen schien, daß er sie suchen möge; doch fühlte er durchaus keinen Beruf, den Riesenschweif des rosigen Irrsterns zu vergrößern, und schwamm in einem ganz einfach dekorirten Kahne mit seinem Freunde, Graf Oskar Mannstein über die Wogen dahin, welchem er die Begebenheiten des ersten Tages in der Heimath erzählte.

„Ich gratulire,“ schäkerte Oskar, „obschon ich Dich lieber fordern sollte. Du bist ein Teufelskerl, Arthur! kaum vier und zwanzig Stunden in Mannheim, und schon hat er die Eroberung des modischsten und reizendsten weiblichen Schmetterlings gemacht, während ein anderer gewöhnlicher Erdensohn ein Paar Rosse zu Schanden spornt, ehe es ihm nur gelingt, den Blick dieser Göttin auf sich zu ziehen — und in welcher Umgebung ist sie ihm genahet! bei der wohlthätigen Göttin der Ehen, die Alles paaret, was in ihre Nähe kommt, da kann es Dir ja gar nicht fehlen, den Engel heimzuführen, wenn auch ein Paar Duzzend unserer Cavaliere vor Neid die Gelbsucht bekommen, oder an Deinem Hochzeitstage durch Wasser und Feuer ihrem hoffnungslosen Daseyn ein Ende machen; aber Bruder! vor einer Krankheit bewahre Dich — vor der lästigen Eifersucht, sonst geht es Dir, so ein netter Kerl Du übrigens bist, wie dem Vulkan, und Du wirst Deines Lebens nicht froh. Thusnelde ist zu schön und zu brillant, um nicht auch als Frau von Tausenden bewundert zu werden, und ich selbst muß schon im Voraus mir die Erlaubniß ausbitten, Deiner Zukünftigen auf Tod und Leben die Cour zu machen.“

Arthur versprach seinem Freunde lachend, der beste Ehemann der ganzen Stadt zu seyn, wenn Thusnelde seine Gemahlin würde, und bat, nachdem dies Thema abgehandelt, ihm einmal wieder ein italienisches Liedchen zum Besten zu geben, die ihnen so oft eine heitere Abendstunde verschönert hatten. Oskar besaß eine sehr angenehme Stimme, und des Freundes Wunsch zu erfüllen griff er nach der Guitarre und sag:

Digitized by Google

„Lesbina semplicetta
Sen' giva un di soletta
Per un erboso prato,
Di mille fiori ornato;
E, colto un vago fiore
Di purpureo colore,
Ratta sen' corse al monte,
Ov' era un chiaro fonte,
Per seco consigliarsi,
Dove dovea addattarsi
Quel leggiadro fioretto,
O sul crine o nel petto;
Ma vista allor nell' acque
Un simil fior, le piacque
Sì, che' il sdo nella sponda
Pose, e cercò nell' onda —"

Während Oskars Gesange war eine niedliche Gondel näher geschwommen, in welcher sich mehrere Damen befanden; zwei ehrwürdige Matronen saßen rückwärts, wie es schien, in tiefes Gespräch versunken, während ein Paar Graziengestalten sich im Nachen schäckernd herumtrieben, besonders ließ die eine ihrem Muthwillen freien Lauf, und balancirte auf dem Rande des Kahnes, obschon die Andere von dem gefährlichen Spiel abzuhalten schien, wie auf einem Seile, und Oskar sang eben den Vers:

„Pose, e cercò nell' onda,"

da glitt der Fuß der Schönen aus, sie verlor das Gleichgewicht, ihre Freundin wollte sie aufrecht erhalten, und plötzlich stürzten Beide in die Wellen des Rheines — ein gewaltiger Angstschrei der älteren Damen schlug an das Ohr der beiden Jünglinge, die bereits ihre Röcke abgeworfen hatten, und mit voller Jugendkraft die Fluthen theilten. Bald hatte jeder der Freunde eine der beiden Verunglückten erfaßt, hielt sie mit einem Arme aufrecht, und ruderte mit dem zweiten gegen das Ufer, wo die befahrten Damen bereits gelandet, und ihre Wagen gerufen hatten. Arthur war so glücklich, seine Gerettete die Augen aufschlagen zu sehen, welche, so viel er beim Mondenlicht bemerken konnte, unter die schönsten und rührendsten gehörten, die er je gesehen.

„O meine Mutter, meine theuere Mutter!" rief die Schöne, die ältere Dame gewahrend, die sich in Danksagungen gegen Arthur erschöpfte, während er Jene, die noch sehr schwach schien, in den zweisitzigen Wagen hob, dann stieg auch die Mutter ein, und der Wagen rollte bereits fort, als es Arthur erst schwer auf's Herz fiel, daß er nicht einmal wisse, wer die Dame sey, welcher er das Leben gerettet, und doch stand es fest in seiner Seele, er müsse noch öfter in dies seelenvolle blaue Auge schauen, das ihn zuerst erkennen ließ, wie wahr Schiller in seiner Parabel das Auge des Menschen gezeichnet hatte. Er tröstete sich aber mit der Hoffnung, ein Zufall dieser Art müsse in Mannheim zu viel Aufsehen machen, um nicht am folgenden Tage in allen Gesellschaftskreisen besprochen zu werden, und ihm Gelegenheit zu verschaffen, daß er das Versäumte nachholen könne. Er eilte nach Hause, Kleider zu wechseln, und als ihn Mannstein am folgenden Morgen besuchte, theilte er ihm das traurige Ende seines schönen Abentheuers mit.

„Wie?" rief Oskar, Du hast nicht einmal nachgefragt, wie Deine Gerettete heißt? Nein, da war ich glücklicher, und — nimm mir's nicht übel — auch geschickter. Meine Najade hatte die Vorsicht gebraucht, in einem geräumigen, viersitzigen Familienwagen zum Ufer zu fahren, der nahm nun bei der Heimfahrt dankbarlichst auch den tropfnassen, schützenden Genius auf, ich bin mit ihnen nach Hause gefahren, und habe eine Einladung auf heute, morgen, auf alle Tage erhalten. Um Dir einen Beweis meiner Freundschaft zu geben, will ich noch heute meinen Schützling besuchen, ich will von ihr den Deinigen erfahren, dann aber gehe auch hin, mache Deine Rechte auf ihren Dank geltend, schaue in die wunderschönen Augen, von denen Du jetzt schon zu sprechen kein Ende finden kannst, verliebe Dich immerhin auch ein Bischen — ich erlaube es Dir, und Thusnelde ist eine zu vollendete Liebenswürdigkeit, als daß sie nicht auch die Tugend der Nachsicht in einem hohen Grade besitzen sollte."

Arthur beschwor seinen Freund, sich noch diesen Morgen nach der liebenswürdigen Unbekannten zu erkundigen, was dieser mit Hand und Mund versprach, und den Ungeduldigen verließ, indem er noch auf dem Wege trällerte:

„Occhj, stelle mortali!
Se, chiusi, m' uccidete,
Aperti, che fareto?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart, von J. J. Volt.

Auf den Schiffen, welche die Maulthiere aus Columbien nach Jamaika und Curacao überführen, bedient man sich der Trommel, um diese Thiere in der Furcht zu erhalten, und das Schlagen gegenseitig zu verhindern. Es wird deshalb auf mehreren Trommeln Tag und Nacht getrommelt, worüber die Maulthiere so erschrecken, daß sie ruhig wie die Lämmer stehen.

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 42 ist: Wieland.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. bis 13. April.

Am 11. wurde ein neues Lustspiel von Töpfer unter dem Titel „Ein Stündchen Inkognito," hierauf „Onkel und Neffe" nach Jüngers „Revers" von Gerle, endlich am 12. „der Freischütz" gegeben. Wir konnten aber keiner der zwei Vorstellungen beiwohnen, und behalten uns den Bericht über die Töpfer'sche Novität, welche (wie wir hören) sehr gefallen hat, auf die nächste Wiederholung vor. Am 13. wurde Herrn von Holbeins Original-Lustspiel „die Maskeraden," oder „der Herr vom Hause" auf Verlangen zum dritten Male gegeben, nachdem es vor Kurzem auf vielseitiges Verlangen zum zweiten Male aufgeführt worden war. Da ich bei der ersten Produktion nur für die Angabe des Inhaltes Raum fand, und in dem bald darauffolgenden Monatberichte vom März die „Maskeraden" nicht unter der Zahl derjenigen Stücke nannte, auf welche ich ein vorzügliches Gewicht legen zu müssen glaubte: so sehe ich mich nach der dritten Vorstellung verpflichtet, die Darstellung und das Stück selbst im Detail zu besprechen. Schon in meinem ersten Berichte ließ ich der Aufführung desselben das verdiente Lob widerfahren; am 13. kann sie mit vollem Rechte tadellos genannt werden. Sie fand vom ersten bis zum letzten Worte mit gleicher Lebendigkeit und Rundung Statt, und es verdient vorzüglich bemerkt zu werden, daß Mad. Allram (die Baronin) in ihrer ohnehin karrikirten Rolle nicht zu stark auftrug, sondern ihr Augenmerk lieber darauf richtete, den Charakter innerhalb festgezogener Grenzen auszuführen. Mit einem Worte, sie hütete sich, so viel es ihre Rolle zuließ, nicht in dem Gebiethe des Niedrigkomischen Beifall zu suchen. Da nun Herr Polawsky schon in der ersten Vorstellung den rechten Grundton und die nöthigen Mitteltinten einhielt, und die beiden Damen Binder und Friederike Herbst, dann die Herren Ernst und Moritz am 13. mit besonderer Sorgfalt und Laune spielten: so wäre der Dichter wahrscheinlich selbst mit der Leistung dieses Abends zufrieden gewesen. Wenn aber der Beifall nicht ganz mit der Darstellung im Verhältnisse stand, so scheint der Grund in Folgendem zu liegen.

Die Baronesse steht auf der äußersten Grenze der Lächerlichkeit, und hat nur einen Katzensprung in die Untiefen moralischer Häßlichkeit, ja sie ist häßlich, weil es nicht ihr Verdienst ist, diesen Katzensprung nicht gethan zu haben. Wie kann sie sich nun auf einmal bessern, und wie kann sie es auf einer Maskerade? Der Baron ist der erbärmlichste Pantoffel-Knecht, der je auf die Bühne gebracht worden; er verdient das übrigens gemeine Pasquill, von einem Spaßmacher als Kammermädchen gemalt worden zu seyn, während die Baronesse ihm in Stiefel und Sporn das Zimmer kehren heißt. Dennoch sagt er am Ende, er habe sich in die Rolle des Herrn vom Hause so gut eingespielt, daß er von nun an wirklich Herr vom Hause seyn werde. Durch welche vorangegangene Handlung hat er diesen Sinneswandel wahrscheinlich gemacht? — Auch in dem Wohlgefallen am Lächerlichen spielt das moralische Gefühl und der Sinn für Consequenz mit, und der Dichter darf keines von beiden ungestraft verletzen. Endlich biethen die beiden Mädchen nicht den geringsten Charaktergegensatz, welcher dem Dichter doch so nahe lag. Die beiden Deklarationsscenen haben einerlei Geist und Zuschnitt. Die jungen Männer kontrastiren zwar gegen einander, allein der Dichter hat aus dem etwas gezwungen dargestellten Umstande, daß sie die zwei Mädchen für eine Person halten, fast gar keinen Vortheil gezogen. Dann sind auch viele Witze zu bekannt, oder zu gesucht. So werden z. B. die Zwischenreden der Billardspieler fast ganz überhört. Selbst die zwei unterhaltendsten Scenen, ich meine die der Bedienten und die Horchscene sind nicht neu genug. Ich habe somit die Schuld der Gründe gelöst, die mir in meinem Monatsberichte vorgeschwebt sind, ohne daß ich sie anführte.

Berichtigung. In Nro. 44 d. Bl. Seite 4, vorletzte Zeile der zweiten Spalte, soll es statt „er," „Herr Orska" heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 19. April | Nro. 47. | 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

6. Der Morgenbesuch.

Als Arthur zu dem Pallaste seiner gräflichen Tante kam, ihr seine Hochachtung zu bezeugen, war eben Thusnelde in derselben Absicht vorgefahren, und hatte bereits erfahren, die Gräfin sey nicht zu Hause, und habe große Geschäfte, weil sie ihren Bruder, Grafen Kronau mit seinem Sohne Herrmann erwarte, welcher Letztere sich hier vermählen solle. Diese Nachricht schien Thusnelden nicht ganz behaglich zu klingen; doch erheiterte sich ihr Blick augenblicklich wieder, als Arthur an den Schlag ihres Wagens trat, sich um ihr Befinden zu erkundigen.

„Aber, Baron!" versetzte Thusnelde mit bezaubernder Freundlichkeit, „wo blieben Sie denn gestern Abends? ich konnte mir bald die Augen ausgucken nach ihnen."

„„Gar zu gerne,"" entgegnete Arthur, „„hätte ich mich auch dem Gefolge Amphitritens angeschlossen; doch waren die beiden Beherrscherinnen der Gewässer mit einem so zahlreichen Hofstaate von Tritonen und Nereiden begabt, daß ein armer Erdensohn sich ihnen nicht zu nahen vermochte.""

Thusnelde wollte eben so galant antworten, als der Wagen der Gräfin Emmanuele vorfuhr. Lächelnd sprang jene, von Arthur unterstützt, wie eine Gazelle aus dem ihrigen, und hüpfte die Treppe hinauf, während der gehorsame Neffe dienstbeflissen an die Karosse der Tante trat, welche gerade mit einem halben Duzzend von Hunden und Katzen, worunter auch Urika war, von ihrer Morgenpromenade zurück kam.

Gräfin Emmanuele war entzückt, daß der Zufall oder Gott Amor die beiden Ehestandscandidaten so gefällig wieder bei ihr zusammenführte, und sah darin einen unläugbaren Wink des Schicksals, daß jene für einander bestimmt seyen.

Arthur bot der Tante seinen Arm, sie, während Felicitas die kleine Familie hinauf spedirte, in das Besuchzimmer zu führen, wo die junge Gräfin ihrer schon harrte, und wie Jener es gewünscht hatte, ward die gestrige Gondelfahrt der Gegenstand des Gespräches.

„Aber, meine theuere Gräfin Emma!" lispelte Thusnelde, „warum waren Sie denn gestern nicht bei unserer Wasserfahrt?"

„„Wo denken Sie hin, Kind!"" entgegnete Emmanuele, „„hätte ich mir den Tod in die Glieder jagen sollen? Sie wissen, ich kann die fatale Wasserluft am Tage nicht vertragen, geschweige denn des Nachts, die ohnehin Keines Menschen Freund ist.""

„Und Sie haben auch heute noch keinen Morgen-Besuch gemacht?"

„„Nein, Kind! ich habe so viele Commissionen von meinem Bruder, daß ich mich auf meiner Spazierfahrt wenigstens bei zwanzig Handwerksleuten, Tapezierern, Wagenbauern, Lackirern, Vergoldern und dergleichen Leuten aufgehalten habe.""

„Sie wissen also auch noch nichts von der gestrigen romantischen Avanture?"

„„Kein Wort, erzählen Sie doch, liebes Kind!""

„Zwei junge Damen sind in den Rhein gefallen; zum Glück hatten sie ihre Liebhaber mit sich in der Gondel —"

Arthur machte Miene, Thusnelden zu unterbrechen, doch besann er sich schnell eines Bessern, und maskirte seine plötzliche Bewegung durch ein künstliches Husten, worauf jene fortfuhr:

Digitized by Google

„Die Herren hatten — ein seltener Fall heut zu Tage — doch so viel ritterlichen Sinn, ihre Dulcineen nicht den Flußgöttern zur Beute zu lassen, und brachten sie, naß wie die Undinen, an's Land. Heute werden sie, wie die Stadt verkündet, durch die Schwüre ewiger Treue von den Schönen belohnt, und jede der Najaden mit ihrem Ritter verlobt."

Ein halber Seufzer, der sich aus Arthurs Brust herauf stahl, schien den Wunsch anzudeuten, Miß Fama möchte doch diesmal nicht gelogen haben, und Gräfin Emmanuele, ohne ihren Neffen zu beachten, frug neugierig:

„Aber, wer sind denn die Rheinnixen?"

Doch horchte sie nicht mit halb so gespannter Erwartung als Arthur auf Thusneldens Antwort.

„Die Eine," entgegnete diese, „kenne ich nicht, es soll ein Landgänschen seyn, das erst seit einigen Wochen mit ihrer Mutter in Mannheim wohnt. Das Andere ist eine Freundin von mir, Fräulein Waller."

„„Die Waller?"" kopfschüttelte Gräfin Emmanuele, „„das kann nicht seyn, Kind! die kann heute unmöglich verlobt werden, denn sie ist ja die erklärte Braut meines Neffen Herrmann.""

„Also ist es doch wahr?" entgegnete Thusnelde sichtbar piquirt, „Graf Kronau wird sich vermählen? — Graf Herrmann Kronau, der blasse, schwächliche Jüngling, der durchaus mit dem Befreier Germaniens keine andere Aehnlichkeit hat, als den Heldennamen?"

„„Ja, denken Sie einmal, Kind!"" klagte Gräfin Emmanuele, „„gestern schreibt es mir mein Bruder, und ich versichere Sie, ich hätte mich nicht mehr über meine eigene Verheirathung verwundern können, als über diesen sonderbaren Einfall.""

„Aber vergeben Sie mir, meine Damen!" wandte Arthur ein, während Thusnelde pantomimisch in die Ansicht der Tante einstimmte, „ich sehe durchaus nichts Sonderbares, daß ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren sich zu vermählen denkt, und so alt wird Cousin Herrmann seyn."

„„Du sprichst, wie der Blinde von der Farbe,"" schmollte Gräfin Emmanuele, „„und kennst den Cousin nicht. Wenn seine Gesundheit nicht gar so schwächlich wäre, würde ich lange darauf bedacht gewesen seyn, ihm eine Gemahlin auszusuchen, und — Du hast vielleicht am Meisten dem Himmel zu danken, daß es nicht anders ist — aber um Gotteswillen, Herrmann und Heirathen! — Ich sage, er kann nicht so lange leben, bis die gehörigen Anstalten gemacht sind, wenn auch die beiderseitige Verwandtschaft nicht mehr als ein halbes Jahr dazu braucht. Erlebt er aber wirklich die Hochzeit, so wird er sie wenigstens nicht lange überleben, und es ist ganz gegen den Vortheil der Familie, das Fideikommiß mit einem großen Witwengehalt zu belasten.""

„Als ich," versicherte Thusnelde, „im letzten Carneval den neuen böhmischen Tanz mit ihm anführte, war er nach drei Touren schon so erschöpft, daß ich glaubte, er würde zu meinen Füßen sterben."

„„Zu ihren Füßen sterben?"" schwärmte Arthur sehr galant, „„ein neidenswerthes Loos, welches wohl auch manchen treffen könnte, der nicht so schwächlich ist, als mein armer Vetter seyn soll.""

Beide Damen nahmen Arthurs Aeußerung offenbar viel zu hoch auf, und Tante Emmanuele vergab dem Neffen dafür, daß er es vorhin gewagt hatte, anderer Meinung zu seyn als sie. Thusnelde zwang sich zu einiger Befangenheit, und verlangte, als wolle sie selbe verbergen, den Brief des alten Grafen zu lesen, der ihr auch ungeweigert mitgetheilt wurde. Kronau erhob darin die Verdienste der Braut, und Thusnelde stimmte ein:

„Wahrlich, Sidonie ist sehr schön, sehr liebenswürdig, aber für Herrmann viel zu prosaisch."

„„Da haben Sie Recht, Kind!"" bekräftigte Gräfin Emmanuele, während Arthur sein Entrüsten kaum unterdrücken konnte, daß man es wage, die Besitzerin eines solchen Auges prosaisch zu nennen, „„sollte Herrmann denn schon bongré malgré heirathen, so hätte mir mein Bruder die Wahl überlassen sollen. Ich glaube, ich habe zahlreiche Beweise abgelegt, daß ich mich darauf verstehe.""

„Ich glaube nicht," fuhr Thusnelde fort, ohne Arthurs ungläubiges und unmuthiges Kopfschütteln zu bemerken, „daß sie zehn Dichter gelesen hat, und wenn er ihr seine Oden und Elegien vorlesen wird, schläft sie ohne Zweifel ein. Ihr gestriges Abentheuer wird sie ihm vielleicht zum ersten Male interessant machen, und ich wette, er dichtet ein Duzzend Sonette auf ihre Rettung, vielleicht auch noch als Zugabe einige auf ihren Retter. Aber wie hat sich denn das so plötzlich gemacht?"

„„Ach, das ist eine alte Geschichte,"" klagte Emmanuele, „„der alte General von Waller war ein Jugendfreund meines Bruders, da hegten sie denn längst die Lieblingsidee, ihr Bund solle durch ein Ehebündniß in ihren Kindern fortbestehen, nun sind die jungen Leute herangewachsen, zwar ohne sich zu kennen, und da mein Bruder den Grundsatz hat, daß

Digitized by Google

die Extreme sich am liebsten vermählen, so erwartet er Wunder was für ein Glück von dieser Parthie, und denkt, kein Mädchen der Erde eigne sich so ganz dazu, mehr Leben in den schmachtenden Herrmann zu bringen, als die muntere Sidonie.""

„Je nun," meinte Thusnelde, Sidonie wird es sich schon gefallen lassen, Gräfin Kronau zu werden, zumal da sie, wie ich bestimmt weiß, kein anderweitiges Engagement hat, auch ist der junge Graf nicht schlecht gewachsen — aber der romantische Herrmann, wie wird der sich zu einer Convenienz-Heirath ohne Poesie, ohne Hindernisse, ohne Entführung entschließen?"

„„Nun, was das betrifft," entgegnete Gräfin Emmanuele, „„da hat mein Neffe viel zu wenig Festigkeit, um sich dem Willen seines Vaters zu widersetzen, der wohl in seinem Leben schwierigere Dinge durchgesetzt hat. Uebrigens," fuhr die alte Dame, sich gegen Arthur wendend, fort, „„ist mir die Ankunft meines Bruders auch Deinetwegen gar nicht lieb. Wenn ich in ein Mißverständniß mit Deiner seligen Mutter gerieth, weil sie bei ihrer Wahl so wenig Vertrauen zu ihrer leiblichen Schwester zeigte, so haßt mein Bruder Deinen Vater, als die Ursache eines fehlgeschlagenen Planes durch unsere Louise in eine fürstliche Verwandtschaft zu kommen. Er war, als Erstgeborner von seiner frühesten Jugend an so sehr gewohnt, von Allen seinen Wünschen gehuldigt zu sehen, daß er es unserer Schwester als ein unverzeihliches Vergehen anrechnete, ihren eigenen Willen gehabt zu haben. Seit Louisens Vermählung betrat er ihr Haus nicht mehr — das that ich zwar auch nicht, doch habe ich Louisen und Euch Kinder öfter bei der seligen Mama gesehen, er aber frug jedesmal im Vorzimmer, ob jemand von der Familie Wellinghorst bei der Mama sey, und war dieß der Fall, so ging er gleich wieder fort. Er kennt weder Dich noch Leontinen, und, da es doch jetzt nicht vermieden werden kann, daß Du hier mit ihm zusammentrifft, Kind! so fürchte ich unangenehme Collisionen.""

„Seyn Sie unbesorgt, gnädige Tante!" entgegnete Arthur mit ruhiger Zuversicht, „was kann der Mann von Welt und feiner Erziehung thun, wenn ich ihm die Ehrfurcht zolle, die ich dem Bruder meiner Mutter schuldig bin?"

„„Uebrigens," fuhr Gräfin Emmanuele fort, „„hat mein Bruder bei allen seinen Fehlern auch sehr gute Seiten, es kann keinen Mann geben, der strenger auf sein einmal gegebenes Wort hält, seine Leute haben es gut bei ihm, und er ist der Vater seiner Unterthanen, ja er wäre gewiß der vollkommenste Cavalier des Landes geworden, wenn man ihm nicht schon in der Jugend so viel geschmeichelt hätte, dadurch wurde er eigensinnig und hochfahrend, nahm bei seiner Vermählung keinen guten Rath an, und wählte eine schwächliche sentimentale Frau, die auch ihren einzigen Sohn so verzärtelte, daß er wohl an seiner Leiche trauern wird.""

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von J. J. Polt.

Zwei Stunden von Genf in Thayri, befindet sich ein 70 Fuß tiefer Brunnen, der ein echter Wetterprophet ist. Steht Hagel oder großer Schnee bevor, so braust heftiger Wind aus dem Brunnen herauf, der ein Geräusch macht, wie ein schneller Bach, der kleine Kiesel rollt; je länger er braust, desto länger dauert Hagel oder Schnee. Bläst er nur leise und kurze Zeit, so verkündigt dieses Südwind; bläst er heftig ohne Geräusch, so folgt starker Wind. Soll es aber schönes Wetter werden, so braust die Luft nur im Brunnen selbst, kommt aber nicht heraus.

Zweisylbige Charade.

Wen mein Erstes niederdrücket,
Stählet es mit Riesenkraft,
Wenn er fromm an ihm erblicket
Was uns Heil und Segen schaff't.
Meine Zweite wird Dich leiten
Zu dem Ziel, wohin Du geh'st,
Doch das Falsche mußt Du meiden,
Wenn Du an dem Ganzen stehst.

Peter Ehm.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 44 ist:
Frohsinn.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 5. April.

Nachdem am 14. „der Müller und sein Kind" aufgeführt worden, gab man am 15. zum Vortheile der fleißigen und in mehr als einem Fache sehr brauchbaren Dem. Schikaneder Gelegenheit, sich durch die Darstellung eines Volksdrama. Ihr vollständiger Titel ist: „Die Müllerin und ihr Kind" parodirende Posse mit Gesang in 3 Aufzügen. Musik von Mozart, Rossini, Gretry, Mehul, Schenk, und von Wenzl und Adolph Müller. Der Dichter des Buches hat sich nicht genannt, soll aber dem Vernehmen nach kein Wiener seyn. Die Zusammenstellung der Musik soll von einem der Aufsicht führenden Opernmitglieder herrühren. Der erste und letzte Akt dieser Parodie ist, wenn man sich nicht im Maaßstabe vergreift, recht unterhaltend; einigen Längen und effektlosen Stellen des 2. Aktes ließe sich leicht abhelfen; allein auch ohne Korrektur wiegt „die Müllerin und ihr Kind" manche Posse auf, die man in letzterer Zeit verschrieben hat. Dem. Schikaneder wurde bei ihrem Auftreten mit Beifall empfangen und am Schluße gerufen. Da eine Parodie, ohne sie dem parodirten Original entgegen zu halten, nicht gehörig beurtheilt werden kann, so erlaube ich mir einige nachträgliche Bemerkungen zu meiner in diesen Blättern enthaltenen Kritik des Raupach'schen Volksdrama.

Nachdem Bürgers „Lenore" selbst den geistreichen Freunden, denen er sie im Manuscripte vorlas, einen unbezwingbaren Schauer abgewonnen hatte, verbreitete sie sich, im Drucke erschienen, durch alle Kreise Deutschlands bis unter die niedersten Volksklassen. Man wurde nicht müde, das ergreifende Gedicht trotz seiner beträchtlichen Strophenzahl nach einer stehenden Weise abzusingen, und die Theilnahme, welche selbst gebildete Stände dieser volksthümlichen Dichtung nicht versagen konnten, bestimmte mehrere Tonsetzer, sie nach dem Geiste einzelner Strophen und Absätze durchzukomponiren. Gewiß wird keinem meiner musikliebenden Landsleute Zumsteegs und Tomascheks Komposition der Bürger'schen Volksballade unbekannt seyn; gewiß wird aber auch Niemand glauben wollen, daß nicht „Lenore" sondern „die Entführung" Bürgers Meisterstück sey, auch wenn man ein Duzzend Gründe für diese Meinung anführen wollte. Diese entschiedene Vorliebe für ein Gedicht, welches in seiner Katastrophe das Schauderhafte berührt, hat ihren alleinigen Grund nicht in der Phantasmagorie des furchtbaren Rittes, sondern in der Idee einer Strafe, welche der frevelnde Eigensinn der Leidenschaft gegen sich herausfordert, und deren Eintritt das Opfer dennoch mit Todesangst und Entsetzen erfüllt. Das aus dem Volksglauben gegriffene Wunder steht mit dieser Idee in so enger und vortheilhafter Verknüpfung, daß wir es für wahr halten, ohne zwischen Glaube und Aberglaube zu unterscheiden. Wer Raupachs „Müller und sein Kind" gesehen und gewürdigt hat, der wird mir gewiß zugeben, daß eine Parallele zwischen diesem Volksdrama und zwischen Bürgers „Lenore" ohne den Geist gegriffen ist. Allein wieviel Raupach mit seinem Drama gewagt habe, ergibt sich aus dem Umstande, daß es selbst bei der aufgeklärten Generation nur getheilten Beifall findet. Erstens hat uns die neueste Poesie auf eine so schwindelnde Höhe gerückt, daß wir uns den Himmel zu fallen glauben, wenn uns der Dichter zur Denk- und Empfindungsweise des Volkes herabsteigen heißt. Stolberger, Hölty, Pfeffel, Claudius u. a. sind Gedichte, welche die Masse ergreifen und durchdringen, immer seltener geworden, und der gebildete Leser muß sich, so zu sagen, in eine andere Sprache übersetzen, wenn er an echter Volkspoesie Geschmack finden will. Zweitens lassen sich Geistergeschichten und Erscheinungen viel besser lesen, als aufführen sehen; denn die erhitzte oder durchschauerte Phantasie ist selbst ein Geist, der sich schwer in die Zirkel des Raumes und der Zeit bannen läßt. Wir lesen in unseren Romantikern Spukereien, die unsere Haare zu sträuben drohen, ohne das Buch wegzulegen; aber Raupachs Schattenriß auf der Bühne ist vorzüglich für den Aufgeklärten, der sich gern zum gemeinen Manne verhalten möchte, wie Freigeisterei zum Aberglauben, unausstehlich. Drittens ist das scheinbare Wunder in Raupachs „Müller und sein Kind" nirgend dem allgemeinen Volksglauben entnommen, noch von innerer Wahrscheinlichkeit. Ich glaube mit dem Gesagten hinreichend erklärt zu haben, warum ein Theil des Publikums das schöne Ganze über einige Mängel vergißt. Es sind aber auch gerade diese Mängel, welche die gute Laune zur Parodie einer Dichtung herausfordern, die weder beliebt noch verlacht werden sollte.

Indessen sey dem, wie ihm wolle, „die Müllerin und ihr Kind" ist als wahrscheinlich erster Versuch eines hiesigen Bühnendichters nichts weniger als mißlungen, vorzüglich wenn man das Ganze nach dem Titel einer parodierenden Posse nimmt, die eben noch keine Parodie ist. Der Verfasser hat die Grundidee des Originals liegen lassen, und sich mit Parodierung einiger Aeußerlichkeiten begnügt, ohne den Kern und das innere Leben desselben zu berühren. Da ich bestimmt weiß, daß die Parodie der bekannten Erzählung Wallensteins eingelegt ist: so sehe ich nicht ein, warum einige langweilige Scenen des 2. Aktes nicht auch von einem Dritten oder Vierten umgeändert werden könnten. Mag die „Sylphide" der Dem. Krones, von ihr allein herrühren oder nicht, es ist genug daran, daß sie in der gegenwärtigen Gestalt nicht unterhaltender gedacht werden kann. Die Musik ist recht possierlich zusammengesetzt und das Quodlibet im 3. Akte verdiente den rauschenden Beifall, mit welchem seine Wiederholung begehrt wurde. Die vier Hauptpersonen Dem. Schikaneder, Dem. Nina Gned, H. Feistmantel und H. Schikaneder spielten mit besonderer Laune und Sorgfalt. Vorzüglich erwarb sich H. Feistmantel fast in jeder Scene den ungetheilten Beifall des Publikums. Da sich übrigens die besprochene Posse nur einiger außen liegender Seiten des Originals bemächtigt hat, so wird das Letztere in der bei uns vortrefflichen Aufführung schwerlich an die Parodie erinnern.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 22. April | Nro. 48. | 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Ein Bedienter des Grafen von Ortenburg wurde gemeldet, und brachte Thusnelden die Bothschaft, ihr Vater ließe sie ersuchen, sogleich nach Hause zu kommen, weil er durch einen heftigen Krankheitsanfall leide.

Schon gut!" fertigte Thusnelde den Kammerdiener ab, welcher diese Post gebracht, und sich zu Emmanuelen wendend, fuhr sie verdrüßlich fort: „Es ist doch ein wahres Leiden mit den alten Leuten, die immer etwas zu klagen haben!"

„„Ei Kind!"" versetzte die betagte Dame etwas empfindlich, „„ich bin auch schon ziemlich in Jahren vorgerückt.""

„Mein Gott!" liebkoste Thusnelde, die Gräfin mit erkünstelter Herzlichkeit umarmend, „wie wollen Sie sich mit meinem Vater vergleichen? Sie sind die liebenswürdigste, die munterste all meiner Freundinnen, und noch in den besten Jahren, dabei haben Sie eine Laune und Munterkeit, die uns junge Mädchen beschämt. Aber ich speise heute ohnedies zu Hause, weil die Albani unvorhergesehen verreisen mußte, und werde seine Jeremiaden noch lange und langweilig genug anhören müssen; nun soll ich gar schon mehrere Stunden vor der Tafelzeit mich aus einer so angenehmen Gesellschaft losreißen, um daheim Trübsal zu blasen."

Kaum war diese leichtsinnige Aeußerung heraus, so hätte Thusnelde selbe gerne zurück genommen, denn ihrem Scharfblicke konnte es nicht entgehen, daß sie auf Arthur keinen günstigen Eindruck machte, dem sie freilich nicht die Schwäche zugetraut hätte, daß er auf eine so unbedeutende Kleinigkeit, als Kindesliebe, einen so hohen Werth legen werde, und selbst der halbzärtliche Blick, den sie bei der „angenehmen Gesellschaft" von Gräfin Emmanuelen auf ihren Neffen herüber gleiten ließ, ihn nicht zu versöhnen vermöchte. Auch Emmanuele war diesmal nicht ganz zufrieden mit ihrem modischen Lieblinge, und die Art und Weise, wie sie Thusnelden für die große Liebe dankte, ihr das Glück ihrer Nähe noch nicht so schnell rauben zu wollen, war sichtlich kälter als gewöhnlich.

Die Unterhaltung stockte, die Dame des Hauses mochte sich auch noch so sehr quälen, ihre Lebhaftigkeit aufrecht zu erhalten; denn Arthur war zerstreut, und dachte an seine Gerettete, die er, nicht eben zu ihrem Nachtheile mit der Gräfin von Ortenburg verglich, selbst die glänzende Thusnelde konnte nicht recht Meisterin ihrer muntern Laune werden, und war froh, als ihr Wagen endlich kam, an welchen sie Arthur begleitete, und ihr Hotel recht bald zu besuchen versprach.

7. Verlegenheit über Verlegenheit.

Arthur flog von der Tante zu seiner Schwester, welcher er sein nächtliches Abentheuer erzählte, und offen gestand, welchen heftigen Eindruck die Braut seines Cousins auf sein Herz gemacht hatte.

„Das ist wahrlich ein sonderbarer Zufall!" erwiederte Leontine, „Vetter Herrmann mag es ahnen, daß Du ihm die Erbschaft der Tante streitig machen dürftest, und rächt sich an Dir, weil er bei der schönen Sidonie Dir zuvorgekommen ist."

„„Er nehme die Erbschaft hin,"" rief Arthur stürmisch, „„aber in diesen klaren Himmelsaugen soll sich der Schwächling nicht spiegeln.""

„Wahrlich, Brüderchen!" kopfschüttelte Leontine, „Du bist verliebt, sehr verliebt, sonst hättest

Digitized by Google

am 5. April des geg. Jahres abgehaltenen Feierlichkeit erschien, unter Veranlassung und Aufsicht des k. k. Landesgubriums, bei Gottlieb Haase Söhne ein Buch unter dem Titel: „Bericht der Beurtheilungs-Commission über die im Jahre 1829 unter der Leitung des böhmischen k. k. Landesguberniums statt gefundene öffentliche Ausstellung der Industrie-Erzeugnisse Böhmens.“ Indem ich aus diesem interessanten, den Charakter einer ämtlichen Urkunde tragenden Werke einen Auszug liefere, bin ich weit entfernt, es überflüssig zu machen. Da es trotz der Anzahl von 200 Seiten sehr gedrängt abgefaßt ist: so kann ich den geneigten Leser bloß auf seinen Inhalt aufmerksam machen.

Der erste Abschnitt, enthält außer den oben angedeuteten historischen Notizen, das von dem Herrn Grafen Dietrichstein entworfene, und von dem k. k. Landesgubernium genehmigte Constitutirungsreglement der Prüfungskommission sammt einer eben so klaren als umsichtigen Instruktion über die Preiszuerkennung, nach welcher die Kommission ihre Anträge schöpfte und stellte, endlich in einer Schlußsitzung die Auszeichnungsgrade durch Stimmenmehrheit, und zwar mittelst Ballotirung zuerkannte. Da zu der im Jahre 1829 statt gefundenen Gewerbsausstellung von der k. k. Landesstelle als Maximum 6 goldene, 12 silberne und 12 bis 20 bronzene Medaillen bewilligt wurden: so war es bei der Menge des Guten und bei der angenommenen Zuerkennungsart kaum anders möglich, als daß die festgesetzte Zahl von 12 silbernen Medaillen überschritten, und eine neue Abstimmung nöthig befunden wurde. Man ging hiebei nach den Grundsätzen vor: daß bei derselben Gewerbsklasse von mehreren gleich würdigen Individuen oder Fabriken, die Medaille jenem zuerkannt werden solle, für deren Produkte bei genauer Erwägung aller statistischen, politischen und staatswirthschaftlichen Rücksichten die wichtigste spräche; den Uebrigen seyen Anerkennungsdekrete der k. k. Landesstelle zu ertheilen, in welchen der zuerkannte Auszeichnungsgrad ausdrücklich bezeichnet werden möchte. Bei heterogenen Gewerbsklassen sollten aber Diejenigen, welche nach wiederholter Ballotirung die relativmindeste Stimmenzahl für sich hätten, den vorzugsweisen Anspruch auf den niederen Auszeichnungsgrad haben. Demnach wurde 6 Individuen und Fabriken die goldene, 20 theils die silberne Medaille, theils Anerkennungsdekrete, theils der vorzugsweise Anspruch auf den niederen Auszeichnungs-Grad, und 16 Individuen und Fabriken ohne weitere Modifikation die bronzene Medaille zugesprochen. Einer besonders ehrenvollen Erwähnung wurden 27, einer ehrenvollen Erwähnung 37, der bloßen Erwähnung 46, und der Nennung 41 Individuen und Fabriken würdig befunden. Die Namen der Preisträger sind mit den Rubriken ihres Gewerbes, oder ihrer Fabrik, dann des Kreises und Wohn- und Fabriksortes von S. 141 bis 170 in Tabellen verzeichnet, welche einen interessanten Ueberblick des böhmischen Gewerbsfleißes gewähren.

Diesen Tabellen geht aber von S. 30 bis 140 der anziehendste Theil des Buches voran, nämlich ein Detail der Beurtheilung der Prüfungskommission, Absatz für Absatz mit den römischen Zahlen bezeichnet, welche sich vor den einzelnen Titeln des beigebundenen Gewerbsausstellungskatalogs von 1829 befinden, und in den Zuerkennungstabellen die zweite Rubrike bilden. Die erste mit arabischen Ziffern bezieht sich auf die Berathungsprotokolle, aus welchen der ganze auszugsweise Bericht geschöpft ist. Wir erfahren aus diesem inhaltreichen zweiten Abschnitte nicht nur die mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit entwickelten Gründe der Beurtheilungskommission, sondern auch eine Fülle von den interessantesten Daten zu einem historisch-statistischen Tableau des heimischen Gewerbsfleißes, welches der Freund des Vaterlandes nicht ohne die innigste Theilnahme und ohne gerechten Stolz auf die Intelligenz und Energie so vieler achtbaren Landsleute lesen kann. Die Artikel über die Porzellainfabrik der Gebrüder Haidinger, über die Abel'sche und gräfl. Klinsky'sche Spiegelfabrik, über die gräflich Harrach'sche Glas- und Leinwandfabrik, über die gräflich Wrbna'schen Eisenwerke, über die Zündhütchenfabrik der Herren Sellier & Bellot, über den genialen Kunst-Uhrmacher Joseph Kossek, über den prager Chemiker und Fabrikanten Franz Brosche, über die Strohhutfabrikantin Anna Rzabek, über die Gebrüder Erleben, Wiener Söhne, Franz Wünsch, Köchlin und Singer, Ignaz und Franz Leitenberger, Jerusalem und Přibram und viele Andere sind für die Culturgeschichte Böhmens so schätzbar, daß es sehnlich zu wünschen wäre, es möchten Individuen und Fabriken, die in dem gegenwärtigen Berichte keinen ausführlichen Artikel fanden, zur nächsten Ausstellung genaue Eingaben über Gründung, Fortschritte und Umfang ihres Gewerbsbetriebes zugleich mit ihren Artikeln einschicken, umsomehr, da für den Fall der Conkurrenz zu einem und demselben Anerkennungsgrade die Rücksichten auf Schwierigkeit der Erzeugung und auf staatswirthschaftliche Interessen eintreten.

Digitized by Google

In einem auf die Zuerkennungstabellen folgenden Aufsatze (Seite 177 — 181 spricht sich die Kommission auch über die Schattenseite der Ausstellung von 1829 aus. Man bedauert, daß hie und da nur Mittelmäßiges eingeliefert wurde, da doch, notorisch ausgemacht, weit Besseres erzeugt werde; ja daß selbst berühmte Fabriken — gar nichts eingeschickt haben. Das Detail dieses Bedauerns, so tadelnd es auch klingen mag, ist für unser Vaterland dennoch ehrenvoll, und es steht bei dem Schutze und der zuvorkommenden Aufmerksamkeit, welche unsere Regierung dem Gewerbsstande angedeihen läßt, zu erwarten, daß der ämtliche Bericht über die Ausstellung des gegenwärtigen Jahres noch glänzender ausfallen wird.

Anton Müller.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

8. Die Veteranen.

Da die beiden jungen Damen noch etwas von dem unfreiwilligen Rheinbade angegriffen waren, erforderte der Wohlstand, den Besuch so viel als möglich abzukürzen, und schneller, als ihnen lieb war, empfahlen sich beide Freunde, Mannstein führte die muntere Sidonie noch die Treppe hinauf, und Arthur flog, nachdem er Frau von Carlowitz noch hatte versprechen müssen, recht bald wieder zu kommen, mehr als er ging, zu seiner Schwester.

„Leontine, liebe, goldene Leontine!“ rief er, sie feurig an die Brust schließend, „ich bitte Dir schon heute das Unrecht ab, wenn es gleich nicht das meine ist, denn wer hätte glauben können, daß ein Mensch, der im Besitze seines gesunden Verstandes ist, diesen Engel ein Landgänschen nennen könne.“

„„Aus diesem Gallmathias von Engeln, gesundem Verstande und Landgänschen,““ entgegnete Leontine, „„werde ein Anderer klug! Gefällt es meinem gestrengen Herrn Bruder, sich bis zu meinem — zwar nicht kranken doch ganz beschränkten Verstande herabzulassen, und mir klar und nett heraus zu sagen, wovon die Rede ist, so werde ich ihm dafür dankbarlichst verbunden bleiben.““

Leontine lachte ganz unmäßig, als sie das drollige Mißverständniß vernahm, und gestand gerne, daß man nicht eben verliebt zu seyn brauche, um Clotildens Auge nicht nur sehr schön, sondern auch sehr poetisch schön zu finden.

„Ohnedem,“ schloß sie schalkhaft ihre Rede, „ich Dich darum von dieser bösen Krankheit gar nicht frei sprechen will. Aber ich hätte etwas darum gegeben, Dich so vor der Sommer stehen zu sehen. Du rühmtest Dich immer, Dich könne nichts in Verlegenheit setzen, und bis hierher habe ich es Dir auch geglaubt, heute mußt Du aber vor den Damen gestanden seyn, wie ein Schulknabe, der seine Lection vergessen hat.“

„„Ich bitte Dich, erinnere mich nicht mehr an diesen furchtbaren Moment, die schöne helle Stunde, die darauf folgte, hat ihn Gottlob von der Tafel meines Gedächtnisses verwischt.““

„Ja, wenn Ihr Herren der Schöpfung alberne Streiche macht, die verwischt Ihr gleich von der Tafel Eures Gedächtnisses; aber wenn wir arme Frauen—

„„Halt ein, liebe Leontine! nur heute keinen Zwist!““

„Nun, weil Du so sanft und friedlich bist, sollst Du auch noch etwas Angenehmes hören. Wisse denn, sowohl die alte Obristin von Carlowitz als Clotilden zähle ich unter meine besten Freundinnen, und ihr Bruder Rudolph gehörte, als er noch Cadett war, unter die stummen Anbeter meiner fünfzehnjährigen Reize, wenigstens habe ich es erst lange, nachdem er Offizier geworden, und die Stadt verlassen, von seiner Mutter erfahren, die dann herein zog —“

„„Deine Freundin!““ jubelte Arthur, die muthwillige Schwester unterbrechend, „„ist es möglich! — o was gleicht meinem Glücke! nun mußt Du der Genius meiner stillen Liebe werden.““

„Nun, das wird eine schöne Geschichte werden,“ entgegnete Leontine, „Du bist auf dem besten Wege, Alles wieder zu verderben, was ich gut gemacht habe, und uns um die reiche Erbschaft der Tante Emanuele zu bringen, die es gar kein Hehl mehr zu haben scheint, daß sie Dir ihren Liebling, Thusnelde von Ortenburg zudenkt. Und ich soll noch die Vermittlerin unseres Unglückes werden!“

„„Leontine!““ rief Arthur im Tone des höchsten Unmuthes.

„Nur nicht gleich desperat!“ erwiederte Leontine, „was mich betrifft, ich wünsche Dir vom Herzen Glück, und bin fest überzeugt, ein Weib, wie meine gute Clotilde, ist mehr werth als die Erbschaft eines Crösus; aber sey Du nur klug, und lasse Dir vor der Hand nichts vor der Tante und unserm Vater merken. Ein feiner, umsichtiger Finanzrath dürfte leicht eine reiche Erbschaft von einigen schulden-

Digitized by Google

freien Rittergütern und ungeheuern Kapitalien schwerer in die Schanze schlagen, als ein junges, leichtsinniges Weib, wie ich."

Arthur schloß seine zärtliche Schwester noch einmal an's Herz, und erhielt von ihr die Zusage, seiner Liebe förderlich zu seyn, so viel es in ihren Kräften stünde. Er liebte zum ersten Male wahr und innig, und fühlte in vollem Maaße alle Qualen, und die ängstige Ungewißheit, die er an andern sonst ungläubig verspottet hatte. Trotz der zuvorkommenden Einladung der Obristin, fürchtete er gleichwohl, lästig zu werden, wenn er zu oft hinginge, und selbst Clotildens Besuche bei seiner Schwester wagte er nicht nach seinen Wünschen zu benützen, ehe er sich überzeugt hatte, ob seine Neigung erwiedert würde, was bei Clotildens zarter, weiblicher Zurückhaltung zu ergründen keine leichte Sache war, zumal bei der geringen Zuversicht Arthurs, der, wenn auch manchmal einer ihrer Blicke, den er zufällig überraschte, seinen Hoffnungen zu schmeicheln schien, doch gleich wieder fürchtete, seine Eitelkeit lege zu viel Gewicht auf das bloße Gefühl der Dankbarkeit, welches seinem Herzen nicht genügte. Auch Leontine, welche noch immer einen raschen Schritt von ihrem Bruder fürchtete, der einen Familienzwist zur Folge haben könnte, ermahnte ihn zur Geduld, und versicherte ihn täglich, ein weibliches Herz wolle erworben und verdient, nicht hinweggenommen werden, wie man eine Blume im Garten pflückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 21. und 22. April.

Am 19. wurde gegeben „Figaros Hochzeit," am 20. „Alle sind verlicht" und „der Kammerdiener," am 21. „Oberon," in welcher Oper Mad. Piehl-Flache vom Breslauer Theater den Kreis ihrer Gastrollen mit der Parthie der Rezia schloß. Mad. Piehl-Flache verbindet mit einer edlen Gestalt die Kunst, sie durch geschmackvolle Costume zu heben und geltend zu machen. Ihre glänzende Garderobe würde keinem Hoftheater Schande machen und wenn auch der Beifall, den sie in ihrem Gastspiele erntete, eben nicht bedeutend war, so ist man doch darüber einig, daß Mad. Piehl-Flache eine äußerst angenehme Erscheinung war. Auch ihr Spiel kann im Durchschnitte genommen recht passend und anstandsvoll genannt werden, nur wollte es uns in Parthien, wie z. B. der Rezia und der Donna Anna nicht genug großartig und leidenschaftlich bedünken. Ihr Gesang aber scheint trotz ihrer Jugend schon die Blüthenzeit überlebt zu haben. Der Ton klingt in den höheren Corden gepreßt und deßhalb unverhältnißmäßig stark gegen die Mitteltöne. Mad. Piehl-Flache mag einst eine geläufige Kehle gehabt haben, allein in den Parthien, in welchen sie Referent hörte, schienen ihm die Verzierungen und schwierigeren Gänge steif, frostig und nicht selten ungenau ausgeführt zu seyn. Ob an dem fühlbaren Mangel an Portamento die Schule oder vielleicht ein zufälliges Uebelbefinden den größeren Antheil habe, muß Referent dahin gestellt seyn lassen; soviel ist gewiß, daß das Publikum bei dem Gesange der Mad. Piehl-Flache meistens kalt blieb, und daß die Vorstellung des lang ausgesetzten „Oberon," welche man zur Einnahme des Gastes gewählt hatte, das Haus nicht füllen wollte. Uebrigens müssen wir der Dem. Fried. Herbst danken, daß sie sich der verlassenen Parthie des „Oberon" annahm. Wahrscheinlich war Mad. Podhorsky, die sonst Oberon sang, kränklich; sonst hätte man unmöglich zu dem äußersten Mittel greifen können, den Oberon sprechen zu lassen. Ich erkläre mir es endlich auch aus einer vorübergehenden Unpäßlichkeit, daß die sonst so muntere Dem. Beranek, die Fatime viel matter sang und spielte als sonst.

Am 22. erfreute uns das recitirende Schauspiel mit der trefflichen Darstellung des Schröder'schen Lustspiels „das Bild der Mutter." Ich nenne vor Allen Herrn Direktor Polawsky, welcher den sanften, in der kleinen, eingebildeten Welt eines Haustheaters genügsamen Alten mit den zwei verharschten Wunden, eine Gattin verloren und einen Sohn verstoßen zu haben, mit einer Wahrheit gab, die selbst dann rührte, wenn der Greis lächelte oder belächelt wurde. Die zu große Lenksamkeit und Nachgiebigkeit, mit der er sich zu einer unvorsätzlichen Grausamkeit gegen das eigene Kind verleiten ließ, sind in einem männlichen Charakter sehr anwidernde Züge. In dem klassischen Spiele des Herrn Polawsky erschienen sie aber als Ausfluß eines überguten Herzens, welches nur einmal und nur ungern gezürnt, und mit dem äußersten Schritte alle seine reellen Freuden verloren hat. So oft Herr Polawsky die Saite seiner Freudenlosigkeit anschlug (vorzüglich in der Scene mit Rekau, indem er nicht den eigenen Sohn erkannt) verbreitete sich im Hause die tiefste Stille, und wenn man seine ausgezeichnete Leistung nicht mit stürmischem Beifalle anerkannte, so lag der Grund darin, daß sich unter allen Gefühlen die Rührung am unliebsten durch Klatschen äußert. Vielleicht trug die nur schwer zu schildernde Tiefe und Innigkeit seines Spieles nicht wenig dazu bei, daß Herr Moritz (Rekau) in der Wiederfindungsscene, wie es schien, wirklich bis zu Thränen gerührt wurde. Herr Moritz war seines wackeren Direktors vollkommen würdig, und trat auch sonst gegen keinen Mitspielenden in Schatten; vielmehr verband er mit einer besonderen Frische und Lebendigkeit in den einzelnen Momenten einen guten, nicht durch gewaltsame Uebergänge unterbrochenen Fluß des Spieles, was ihm bei der proteusartigen Natur seiner Rolle zu besonderer Ehre gereicht. Aber auch die Damen Allram (Mad. Wacker) dann Fried. Herbst (Johanne) und Nina Herbst (Wilhelmine) spielten jede an ihrem Platze ausgezeichnet. H. Allram nahm den Gebhard vortrefflich; schade nur, daß er nicht laut genug sprach. Herr Schmiller hätte den Franz noch pfiffiger nehmen und geben sollen. Da das Lustspiel bis auf die kleinsten Parthien sehr gut einstudiert war und gut gespielt wurde, so bedauern wir, daß das Haus nicht so voll war, als es Stück und Darstellung verdient hätten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

endet, und alle Gässen in diesem und dem nächsten Jahre überpflastert.

Eine gleichartige Arbeit wurde in der grosen Jesuitengasse, in der Zeltner- und Obstgasse zu Stande gebracht, und diese mit 130765 fl. berechneten Unternehmungen durch die angrenzenden Hausbesitzer mit einem Betrage von 89159 fl. unterstüht.

Im Jahre 1819 dehnten sich die Arbeiten noch weiter aus, es wurden die Kanäle von der Kreuz- und Geistgasse — dann dem Ziegenplatze aufwärts in dem ganzen Theinbezirke, so wie in der Karpfengasse, am kleinen Ringe in einem Theile der Schwefelgasse, in der Eisengasse, endlich in der breiten Gasse der Neustadt hergestellt, und diese weit ausgedehnten Straßen mit neuem Steinpflaster versehen, in demselben Jahre auch mit dergleichen Bauführungen in der Judenstadt der Anfang gemacht. — Diese Bauten kosteten 146,989 fl., und konnten nur dadurch realisirt werden, weil die Hauseigenthümer zu dieser Summe 110,170 fl. als Beiträge dargeboten hatten — die israelische Gemeinde aber durch Zuthun ihrer Gemeindglieder die Arbeit auf eigene Rechnung zu Stande brachte.

In dem Jahre 1820 und 1821 wurde die noch abgängige Pflasterung in den obigen Straßen und Bezirken vollendet, gleichzeitig aber der Kanalbau in der Wassergasse der Neustadt, in der Spornergasse der Kleinseite, in der Anna-, Lilien- und Kettengasse der Altstadt mit der Ueberpflasterung begonnen, der in dieser Periode nöthige Aufwand von 109,769 fl. aber mit freiwilligen Beiträgen von 65,448 fl. zum Theil bestritten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

9. Die Masken.

Einförmig schlich die Zeit hin, Arthur besuchte regelmäßig die Tante, und machte, gleichsam maschinenmäßig Thusnelden die Cour, wenn er sie gerade dort traf, wenn ihm aber zufällig das „Landgänschen" einfiel, wurde er bitter, da meinte dann Gräfin Emmanule, jene habe ihm vielleicht Anlaß zur Eifersucht gegeben, schalt den kleinen goldenen Schmetterling, welcher von so viel Hummeln und Wespen umschwärmt war, daß er sich nicht recht entsinnen konnte, ob Arthur einen der vielen Blicke bemerkt haben dürfte, der als einzige Kost und Lohn den Anbetern verabreicht wurde, und während die Tante und Thusnelde die Eifersucht des jungen Barons als sichern Bürgen seiner Liebe hinnahmen, war dieser einzig mit dem Gedanken an Clotilden beschäftigt.

So kam das Carneval heran, Arthur besuchte die erste Redoute in der süßen Hoffnung, diese Zeit der allgemeinen Lust werde auch ihm Gelegenheit darbieten, sich seiner Angebeteten ohne Zwang zu nähern; aber umsonst ließ er die anwesenden unverlarvten Schönen die Revue passiren, umsonst maß er mit prüfenden Blicken die Masken, weder Clotildens sanfte Züge fanden sich bei jenen, noch trat bei diesen ihr Grazienwuchs seinen Blicken entgegen. Nur zwei weibliche Masken in faltenreiche verstellende Pilgergewänder gehüllt, schienen ihn eben so geflissentlich zu verfolgen, als er sie mied, da er befürchten mußte, durch ihre Unterhaltung in dem einzigen Geschäfte, das ihn auf die Redoute führte, gestört und unterbrochen zu werden. Endlich vertraten sie ihm den Weg, und die Kleinere rief ihn beim Namen, Arthur mußte stehen bleiben.

„Fürchtest Du uns," versetzte die Pilgerin, „daß Du Dich jedesmal sorgsam in den Strudel der Masken stürzest, wenn wir Dich zu suchen kommen?"

„„Fürchten?"" erwiederte Arthur, „„ich bin weit entfernt mir mit dem Glücke zu schmeicheln, daß Ihr, schöne Masken, mich suchen werdet.""

„Sehr bescheiden! es kommt mir aber doch vor, als miedest Du uns, wenigstens aus Besorgniß, die Eifersucht irgend einer Schönen zu reizen, die Dich an unserer Seite sehen könnte. Wenn das ist, so sey aufrichtig, wir verlassen Dich sogleich, um weder Dir Verdruß zu machen, noch die Rache einer argwöhnischen Geliebten auf uns zu ziehen."

Arthur bemerkte, daß die zweite Pilgerin, unzufrieden, wie es schien, mit dem Muthwillen ihrer Gefährtin, diese ängstig fortzuziehen sich fruchtlos bestrebte, er wurde aufmerksam, ein prüfender Blick schien ihm Clotildens Auge in den tiefen Höhlungen der bleichen Wachslarve zu zeigen, und begierig die ersehnte Gelegenheit ergreifend, um seinem Herzen Luft zu machen, entgegnete er:

„Darüber, schöne Maske! kannst Du ganz ruhig seyn, für mich interessirt sich keine Dame, und die einzige, von der ich mit aller Gluth der ersten Liebe wünsche mich beachtet zu sehen, kennt noch den Eindruck nicht, den sie auf mein Herz gemacht hat."

„„Arthur, Arthur!"" schäckerte die Pilgerin, seine Hand vertraulich ergreifend, was ihre Ge-

Digitized by Google

nossin, sich durch eine lebhafte Bewegung verrathend, sehr zu mißbilligen schien, „„Dein Mährchen ist unwahrscheinlich. Nro. 1 erste Liebe? bei einem Manne von Deiner Figur, durchaus unglaublich. Nro. 2 Schüchternheit die erste Liebe zu gestehen? — bei einem jungen Herrn unseres Jahrzehends durchaus unmöglich.““

„„Ich versichere Dich auf mein Wort als Edelmann, daß ich nie ein ernstes und tiefes Gefühl für das schöne Geschlecht in meinem Herzen aufnahm, bis ich Diejenige sah, der es gehört und für immerdar. Ich war so glücklich der Reizendsten ihres Geschlechtes einen bedeutenden Dienst zu leisten, und sie hat es mir mit all' der Bangigkeit gelohnt, welche ein Mann fühlen muß in dem furchtbaren Zweifel, ob seine Liebe erwiedert oder verworfen wird.“

Arthur hielt inne, denn er bemerkte aus einem leisen Zucken der stummen Maske, die er fortwährend genau beobachtete, während er seine Rede an ihre Gefährtin richtete, daß sie sich beobachtet glaubte, und sich wendend, erblickte er eine reizende Flora in Silbergaze gehüllt, und mit den zierlichsten Blumenkränzen geschmückt, die eben hinzugetreten, und das Gespräch mit großem Interesse anzuhören schien; doch schnell wandte sich der glückliche Arthur wieder zu seinen beiden Pilgerinnen und fuhr fort:

„Nun, meine frommen Schwestern! verdient das Vertrauen, welches ich den Unbekannten schenkte, nicht den Lohn, Eure holden Züge zu erblicken?“

„„Gott bewahre! wozu sollen wir uns demaskiren, da Dein Herz ohnedies vergeben ist. Wir könnten nur den Triumph Deiner unbekannten Geliebten erhöhen, und das wirst Du der weiblichen Eitelkeit doch nicht zumuthen wollen.““

„Das nicht; doch hätte ich noch eine Bitte an Euch.“

„„Laß hören, wenn sie so bescheiden ist, als Dein übriges Benehmen, so verspreche ich Dir die Gewährung im Voraus.““

„Du auch?“ frug Arthur mit dem rührenden Tone der innigsten Zärtlichkeit, die Hand der stummen Pilgerin ergreifend, die heftig zitterte, und sich einem sanften Drucke schnell entwand.

„„Wenn das,““ schäckerte die Andere, „„die Unbekannte sähe! — doch heraus mit Deinem Anliegen, ich verbürge Dir (unter obiger Bedingniß) auch die Gewährung meiner Schwester, die Dir gar nicht so gram ist, als sie sich anstellt.““

„Wolltet Ihr wohl,“ sprach Arthur mit Beziehung, während sich die Stumme umsonst zu bemühen schien, ihre schalkhafte Begleiterin fortzuziehen, „als Dollmetscher meiner Gefühle zu der Gebieterin meines Herzens gehen — mir ahnet, daß sie hier im Saale ist.“

„„Ein schöner Auftrag für ein Paar junge Pilgerinnen; aber es sey, wenn auch nur aus Neugier, um Deinen Geschmack kennen zu lernen. Sey also so gütig uns ihre Adresse zu geben.““

„Ihr könnt sie nicht verfehlen,“ rief Arthur lebhaft, dem ein Blick aus Clotildens Auge eben die Gewißheit gewährt hatte, daß er nicht irre, „suchet nur im ganzen Saale diejenige Maske auf, welche das schönste Auge, den schönsten Fuß, die schönste Hand besitzt, erinnert sie an die Gondelfahrt auf dem Rhein, sagt ihr, daß ich nur für sie lebe —“

„„Das will ich ihr ausrichten,““ flüsterte ihm eine wohlbekannte Stimme in's Ohr, die reizende Göttin der Blumen legte die weiße Hand, von der sie schnell den Handschuh abgezogen, auf seine Schulter, sah ihm freundlich in's Auge, und hatte den kleinen Fuß malerisch und graziös etwas vorwärts gestellt. Arthur erkannte alsogleich Thusneldens, die sich traulich an seinen Arm hing; aber wie er sich wieder nach den beiden Pilgerinnen umsah, waren diese verschwunden, und von der schönen Gräfin mit sich fortgezogen, mußte er, um seine Verlegenheit zu verbergen, sich anstellen, als habe er sie noch nicht errathen, bis er nach und nach seine Fassung wieder gewann, und überall fruchtlos nach den Verlornen spähend, nicht mehr von Thusneldens Seite kam, die, zum Glück, zu zahlreiche Huldigungen von der ganzen Männerwelt empfing, um zu der Bemerkung Zeit zu finden, wie sehr Arthurs zwangvolle Verlegenheit mit jener feurigen Liebeserklärung im Widerspiele stand, deren letzte Hälfte Gräfin Ortenburg vernommen, und auf sich zu deuten keinen Anstand nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien.

Der Wanderer vom 23. April meldet: Mad. Binder, vom Prager Theater, trat vorgestern als Margarethe in Houwald's „Sühnung“ im Hofburgtheater als Gast auf, und gefiel in dieser, früher von Mad. Schröder gegebenen Rolle dergestalt, daß sie gerufen wurde. Die ferneren Gastrollen der Mad. Binder werden seyn: Frau von Silben, im „letzten Mittel;“ Pelva, im gleichnamigen Stücke; Frau, in der „Schule der Alten;“ Frau Bredow in der „Unvermählten;“ und Camilla im „Bild.“

Etwas über die diesjährige Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag.

Indem ich den geehrten Leser bitte, diesen Aufsatz für keine Kritik, sondern für einen Bericht zu halten, erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß ich mich in diesen Zeilen nicht an die Ueberschriften des Ausstellungskatalogs halte, sondern sprungweise vorgehe, wie mich Gedächtniß und Gefühl [illegible] treiben.

Mehrere ausgezeichnete Nummern erinnern den Beschauer an den geheiligten Sitz der neueuropäischen Malerund Bildhauerkunst, an das [illegible] Rom. Herr Joseph Führich hat die Cartonzeichnungen zu den von ihm in der Villa Massini ausgeführten Freskogemälden und drei andere nicht minder beachtungswerthe Zeichnungen ausgestellt, deren eine noch während seines Aufenthaltes zu Rom fertig wurde. Von einem andern Landsmanne und prager Akademiker, Herrn Severin Pfalz, der gegenwärtig durch die großmüthige Unterstützung eines vaterländischen Mäcens zu Rom lebt, sehen wir außer dem Porträte einer Römerin, Copien nach Rafael und Giulio Romano; und der Tiroler Pensionär P. Graffonara, welchen die hiesigen Kunstfreunde schon aus einer früheren Ausstellung kennen, bringt uns in gelungenen Copien die Krönung Mariä, Christi Verklärung, und zwei biblische Geschichten von Rafael zur Anschauung. Ich glaube nicht unbillig zu seyn, wenn ich achtbare Fremde und Landsleute, welche die Fremde suchten, um ihrem Vaterlande Ehre zu machen, zuerst nenne.

Herrn Joseph Führichs große Cartone stechen freilich gegen die emaillirte Venus von Agricola durch grobe Kreidenstriche und gelb gewordenes Papier ab. Sie sind auch nicht so aufgestellt, daß sie nach Belieben dem vollen Lichte zugekehrt werden können. Dennoch wird der sinnige Betrachter gern bei der 88. Nummer, wenn er in dem seitwärts blickenden Ritter und in dem weiblichen Wogenschlagen Tassos „Rinaldo" und „Armida" erkennt, und sich folgender Verse erinnert:

„Er wollt' an ihr vorbei mit rascher Schwenkung
Gleich Einem, den dies nicht zu kümmern schien,
Doch die Verschwornen lassen sonder Kränkung
Nicht den verhaßten Nebenbuhler zieh'n.
Rasch ist der Schwerter Schwung, der Lanzen Senkung,
Sie spannt den Bogen schon und zielt auf ihn.
Zum Morde reizen wilden Hasses Triebe,
Doch hemmt die Hand besänftigend die Liebe.
Dem Hasse trotzt, trotzt die Liebe noch, entdeckend,
Noch leb' in ihr der stillverborg'ne Brand,
Und dreimal sich, um abzuschnellen, streckend,
Zuckt dreimal rückwärts, dreimal sinkt die Hand.
Jetzt spannt sie, siegreich ihren Zorn erweckend,
Und der beschwingte Pfeil wird abgesandt;
Der Pfeil entfliegt, allein aus tiefster Seele,
Mit ihm der Wunsch, daß er sein Ziel verfehle."

Gleich charakteristisch, aber weit großartiger und ergreifender ist die 89. Nummer, in welcher Herr Führich die Handlung darstellte, mit der Tasso sein „befreites Jerusalem" schließt

„So siegt Bouillon und bei dem kurzen Reste,
Der ihm geblieben ist vom Tagesschein,
Führt er in die bereits befreite Feste
In Christi Haus die siegbeglückten Reih'n,
Nicht abgelegt das Kleid, das blutdurchnäßte,
Zieht er zum Tempel mit dem Fürsten ein.
Hebt auf die Waffen beugt sich kniet mit Wehmuth
Am Grab und löset sein Gelübd' in Demuth."

Wer diese Cartonzeichnung noch einmal anschauen und durchdenken oder besser durchfühlen will, für den erlaube ich mir zu bemerken, daß die Gruppe linker Hand Portraits der trefflichen Familie Massini enthält, welche der Künstler nicht in seinem Bilde umgehen konnte. Ich reihe an die genannten Cartons die durch den Contrast von Todesgefahr und [illegible] ne aus dem Evangelium, Math. 8. C. 24. V., welche in dem Ausstellungskataloge unter Nro. 90 erscheint; dann das bereits in Rom ausgeführte, getuschte Blatt „die Erweckung der Tochter des Jairus," und die Kreidenzeichnung „Gott schreibt dem Moses auf die neuen Steintafeln die zehn Gebote." Beide sind, wenn auch in verschiedenen Arten des Schönen, mit klopstockschen Geiste und Herzen erfunden, und mit der Sicherheit eines Künstlers ausgeführt, welcher sich auch des schwierigsten Stoffes zu bemeistern versteht. Eine vorzügliche, selbst für die eingesandten Gemälde geltende Berücksichtigung verdient noch Führichs Skizze zu einem, die Enthauptung Jakobus vorstellenden Altarblatte (unter den Oelgemälden sub Nr. 13 angeführt), ein so klares, harmonisches und sinnig erbauliches Bild, daß seine Ausführung im Großen eine für unser Vaterland ehrenvolle Zierde der Kirche seyn wird, für welche es bestimmt ist. Ueber eine Magdalena (Katalogsnummer 5) von demselben Meister kann Referent nicht mit sich einig werden.

Herr Severin Pfalz aus Eger beweist nicht nur in seinen Copien des Parnasses und eines Fragmentes aus der athenienischen Schule von Rafael, Fleiß, Studium und Geschicklichkeit; sondern das Fleisch seiner, dem Giulio Romano (?) nachgebildeten, Bacchantin, läßt selbst auf die Schminke und Lasur der Venus von Agrikola vergessen, so munter und reizend übrigens das Bild des Letzteren seyn mag. Eben so wahr und warm ist des jungen Künstlers Portrait eines römischen Mädchens. Sie hält mit dem Ausdruck der schmerzlichsten Versunkenheit ein Gebetbuch in der Hand, und muß sich der Phantasie eines Jeden einprägen, dessen Blicke eine kleine Weile auf dem Bilde geruht haben. Graffonara's vier Copien sind nach der Aussage Derjenigen, welche die Originale gesehen haben, äußerst treu, und wie der Augenschein lehrt, mit Geist und Geschick ausgeführt. Wenn dies auch nicht minder von den zwei biblischen Geschichten gilt: so fesselt doch die Copie der Verklärung durch erschütternde Größe und jene der Krönung Mariä durch edle, rührende Einfalt, und die Wirkung des letzteren Bildes tritt um so schneller ein, je leichter das schön geordnete Ganze mit einem Blicke aufgefaßt werden kann. — Außer der bereits erwähnten Venus von Karl Agrikola (Katalogsnummer 1) findet sich von demselben Meister ein anderes Oelgemälde in der Ausstellung (Katalogsnummer 21). Es stellt Apollo mit den Horen dar. So sehr dieses Bild durch Glanz, Eleganz und Künstlerkeit besticht, so schwer (vielleicht unmöglich) läßt sich bei ihm eine Idee abgewinnen, und es scheint nicht der Zweck der bildenden Künste zu seyn, das Nackte wegen des Nackten darzustellen. Die Gruppirung der Horen drückt eher ein hemmendes Durcheinander, als das leichte, rasche Hinschweben der Stunden aus. Endlich scheinen die Köpfe der Figuren eher zu einem modernen Anzuge gemacht, als antik zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 29. April Nro. 51. 1831.

Der Kanalbau und die Gassenpflasterung in der Hauptstadt Prag.

(Beschluß.)

Im Jahre 1822 wurden die noch unvollendeten Arbeiten des verflossenen Jahres beendigt, nachträglich aber die Bauführungen in der Barmherzigengasse der Altstadt, dann in der Tuchmachergasse der Neustadt, der Kanalbau auf dem altstädter Ringe, endlich in Podskal vorgenommen; die neuen Arbeiten erforderten eine Summe von 11,445 fl., wozu gleichfalls an nachträglichen Beiträgen 3771 fl. eingingen.

Im Jahre 1823 folgte der Kanalbau und die neue Pflasterung am Augezd, in einem Theile der Plattnergasse und der Kreuzherrengasse, die Fortsetzung am altstädter Ringe und am Hradschin — der Total-Aufwand betrug 38,892 fl., wozu die Hausbesitzer mit 13,186 fl. concurrirten.

Das Jahr 1824 förderte die öffentliche Bequemlichkeit in der sonst beinahe ungangbaren Gegend der neuen Gasse der Kleinseite, in der Brücken- und altstädter Postgasse — bewerkstelligte den neuen Fahrweg bei Emaus, lieferte eine bedeutende Strecke der Pflasterung am Hradschin, am Augezd und in der Karmelitergasse. Zu dem Aufwande von 34,573 fl. hatten die angrenzenden Hauseigenthümer 15,668 fl. beigetragen. Nicht weniger thätig zeigten sich dieselben öffentlichen Arbeiten im Jahre 1825; die obere Johannes-Gasse und die Heuwagsgasse der Kleinseite wurden mit einem neuen Pflaster versehen, die unfahrbar gewordene Korn- und Gärbergasse der Neustadt wurden durch einen Kanal, und durch die neue Pflasterung der öffentlichen Bequemlichkeit wieder gegeben, und vom Neuthor zur Pflastergasse eine bequeme Straße hergestellt, die Beiträge der Hausbesitzer pr. 235424 fl. machten es möglich, diese mit 38,361 fl. berechneten Arbeiten zu vollenden.

Den folgenden drei Jahren 1826, 1827 und 1828 war es vorbehalten, das schönste Denkmal der öffentlichen Gemeindverwaltung, dann des freundlichen Mitwirkens der Stadtbewohner zu begründen und zu vollenden. Ein Platz, den nach seinem regulären und ausgedehnten Raume wenig Städte des Festlandes aufweisen können, der Roßmarkt mit einem Flächeninhalte von 10650 □ Klaftern wurde mit einer doppelten Reihe von Kanälen versehen, und ohngeachtet der Aufwand für den Bau derselben, und in den, diesen Platz begrenzenden Gässen, verbunden mit den, in andern Stadtabtheilungen nicht vernachläßigten Arbeiten, die beim ersten Anblicke für die Gemeindrenten unerschwingliche Summe von 261,754 fl. erforderten, ohngeachtet die Zeitverhältnisse den Bewohnern nicht mehr gestatteten, so reichliche Beiträge wie in den früheren günstigeren Jahren zum Opfer zu bringen, so wurden doch die Kanalbauführungen und eine ganz neue Pflasterung auf dem Roßmarkte, in der Heinrichsgasse, in der Heuwags- und Wassergasse, und in mehreren, diese Hauptstraßen begrenzenden Nebengässen in der Hoffnung des zureichenden Einkommens von der Stadtgemeinde und der lebhaften Theilnahme der Nachbarn, in das Werk gesetzt.

Nicht beschränkt auf diese Arbeiten, wurden in derselben Zeitperiode auch den abgelegenen Gässen im Petersbezirke der Neustadt, der Ursulinergasse und Nikolandergasse, dem Heuwagsplatze, der Bruska, der neuen Allee und Bergmannsgasse, endlich der ausgedehnten Brenntengasse, der Licht- und Basteigasse dieselben Wohlthaten zu Theil.

In diesen drei Jahren wurden jedoch die Kräfte der Gemeindrenten am meisten in das Mitleiden gezogen, indem die Beiträge der Hauseigenthümer zu der

Digitized by Google

oben angezeigten bedeutenden Summe nur eine Aushilfe von 45,123 fl. dargeboten hatte.

Rechnet man hiezu noch den Umstand, daß in dieser Zeitperiode die Verbesserung der Stadtbeleuchtung in größerem Umfange unternommen wurde, daß gleichzeitig die Anlagen auf den Basteien durch ein glückliches Zusammenwirken unter dem alles belebenden Schutze Sr. Excellenz unseres hochverehrten Landes-Chefs begründet und fortgesetzt wurden, daß der Aufwand für diese Anlagen gleichfalls nur durch freiwillige Beiträge errungen wurde, und daß nebstdem kostspielige Bauführungen in den Gemeindhäusern und bei den Wasserwerken Statt fanden, so wird gewiß Niemand den öffentlichen Verwaltungsbehörden jenen Dank versagen, den diese verdienstvolle Leitung und Besorgung in vollem Maaße verdient.

Im Jahre 1829 wurde mit der Pflasterung des Heuwags- dann des Hradschiner Platzes fortgefahren, die ebenso verdienstliche als verschönerte Herstellung des Hohlweges in der Kleinseite veranlaßt, die Dominikanergasse neu gepflastert, und die Schnecken- dann Basteigasse vollendet. Zu dem Aufwande von 33,526 fl. hatten die Hauseigenthümer 6171 fl. beigesteuert.

Im Jahre 1830 wurde der Bau der neustädter Fleischkramstellen beendigt, und die dabei befindliche Gasse mit einer neuen Pflasterung versehen. Eine gleiche Arbeit wurde auf dem Bergstein, am Bethlehems-Platze und in der Schaalengasse vorgenommen, das alte Heuwagsgebäude abgetragen, und der Platz mit einem neuen Steinpflaster belegt, welche Arbeiten eine Auslage von 38,250 fl. veranlaßten.

Die Totalsumme für den Kanalbau und die Pflasterung vom Jahre 1816 bis 1830 inclusive beträgt die Summe von 1,034,718 fl. 51 kr., zu welcher die Hauseigenthümer mehr als die Hälfte mit 570,000 fl. 41 kr. beigetragen haben — wobei die neue Fahrstraße im Hirschgraben, die noch im Bau begriffen ist, und wozu der hohe Adel allein einen Beitrag von 6937 fl. 30 kr. dargeboten hat, nicht mitbegriffen ist.

Rechnet man hiezu noch den Aufwand, welchen die Hauseigenthümer für die Einrichtung der Haus-Kanäle, für Dachrinnen, für die Beischaffung der Trottoirs und der blechernen Ablaufsrinnen machten, so erscheint eine Summe, die gewiß kein ähnliches Beispiel von Bereitwilligkeit und günstigem Zusammenwirken zulässig machen dürfte, und die in Verbindung mit den vielseitigen und außerordentlichen Gaben, welche den Wohlthätigkeitsanstalten zum Opfer gebracht wurden, der Hauptstadt Böhmens gewiß neben der Lage der schönsten Städte, zugleich die Anerkennung zu Theil werden läßt, daß ihre Bewohner den Lohn der ausgezeichnetsten Leistungen in dem Bewußtseyn finden, der guten Sache genützt, sich und ihren Nachkommen die glänzendsten Denkmäler in friedlicher Eintracht gesetzt, und dadurch den wahren Ruhm treuer und verdienstvoller Staatsbürger begründet zu haben.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

10. Das Billet doux.

Nachdem am folgenden Morgen Thusnelde der Tante Emmanuele freudigen Bericht erstattet hatte, wie glühend sie von Arthur geliebt werde, und diese fest überzeugt war, daß ihr Neffe nur aus ihren Händen eine Lebensgefährtin zu empfangen verlange, wurde dieser nicht nur mit Liebkosungen überhäuft, sondern auch zur großen Freude des Finanzrathes, sogleich ihr Sachwalter herbeieilirt, ein neues, bündiges und rechtskräftiges Testament aufzusetzen, welches Arthur zum Universalerben ihres großen Vermögens einsetzte, Leontinen aber ein bedeutendes Legat versicherte. Während dies im Hause der Gräfin Kronau vorging, und Sidonie vollauf zu thun hatte, ihrer Freundin die eifersüchtigen Grillen zu zerstreuen, welche die unerwartete Erscheinung der Blumengöttin erregt hatte, fühlte sich der künftige Erbe Gräfin Emmanuelens unglücklicher als je, denn Clotilde erröthete und erblaßte seit jenem Redouten-Abende, wie er in das Zimmer ihrer Mutter trat, verließ dasselbe, so oft sich ein Vorwand auffinden ließ, mit sichtlicher Verlegenheit, und vermied mit der geflissentesten Sorgfalt auch nur einen Augenblick mit Wellinghorst allein zu seyn, der nun nicht länger zweifelte, er habe einen beglückten Nebenbuhler, welchen Argwohn er seiner Schwester und Mannstein mittheilte.

„Nein," rief Oskar entrüstet, „es ist nicht mehr mit Dir auszuhalten, und Du bestätigst auf eine furchtbare Weise die alte Wahrheit, daß alle Thorheiten, je früher sie kommen, auch desto leichter und erträglicher sind. Ich habe mich seit meinem zehnten Jahre, wo ich den ersten Liebesbrief aus den „Liaisons dangereuses" abschrieb, unzähligemale halb und ganz, zum Scherz und zum Ernst verliebt, Du

bewahrtest Dein Herz bis zum vier und zwanzigsten Lebensjahre, dagegen aber, was hat auch diese fluchtbare Leidenschaft aus Dir gemacht? wer würde in diesem sturm- und drangvollen Liebhaber — in Werther den liebenswürdigsten Wildfang wieder erkennen, der allen Mädchen die niedlichen Köpfchen verrückte, während seiner immer fest sitzen blieb.“

„„Wahrlich, Arthur!““ versetzte die Hofräthin, „„ich möchte — der Himmel verzeihe mir die Sünde — fast wünschen, Dir einige Gran von dem Selbstvertrauen unserer alltäglichen jungen Herren einflößen zu können, welche jede Art von Benehmen der Schönen zu ihren Gunsten zu deuten verstehen, und für Clotildens Verlegenheit gewiß die vortheilhafteste Auslegung zu Gunsten ihrer verliebten Wünsche auffinden würden.““

„Das versteht sich,“ versicherte Oskar, „wenn sie Dich nicht liebte, so würde sie Dich weder fürchten noch fliehen, und ich begreife gar nicht, was jene liebenswürdige Schüchternheit anders bedeuten sollte, als Liebe, oder etwa eine kleine Eifersucht auf Thusnelden — man nennt Dich in allen Häusern von gutem Ton ihren erklärten Anbeter.“

„„Nicht doch,““ kopfschüttelte Leontine, „„die gute Clotilde kommt ja niegend hin, und weiß zu ihrem Glücke eben so wenig von den Kreisen des guten Tones, als man dort von ihr Notiz nimmt, sonst dürfte die Reihe eifersüchtig zu seyn, bald an die siegreiche Gräfin Thusnelde kommen.““

„Uebrigens,“ versetzte Oskar, „geht mir aber die Intrigue auf diesem Wege selbst viel zu langsam vorwärts, sie wird langweilig, und das hasse ich wie den Tod, denn Voltaire sagt wohl mit vollem Rechte: „Il n'y a pas de mauvais genre, hors le genre ennuyeux.“ Ich will Dir mit gutem Rathe beistehen, und das ist eigentlich meine Pflicht, da ich im Grunde allein an der Sache schuld bin, hätte nicht meine Silberstimme, gleich jener der Syrenen die Damen angezogen und bezaubert, so wäre keine derselben in's Wasser gefallen, und das Herz meines armen Arthur noch frei und heil. Du mußt sie zu einer Erklärung zwingen, Du mußt ihr einen Liebesbrief schreiben, je desperater, desto besser, selbst die klügsten und besten Weiber haben es in der Regel doch immer gerne, wenn wir aus Liebe zu ihnen ein Bischen den Verstand verlieren.“

Arthur liebte zu wahr und zu heftig, um nicht bei jedem Schritte zu fürchten, auch Leontine hatte manche Einwürfe gegen eine Art der Erklärung, die Clotildens weibliches Zartgefühl verletzen konnte, doch Oskar sprach wie Demosthenes für seine Ansicht, und von dem Gewichte seiner Gründe überzeugt, von seiner eigenen verliebten Ungeduld angetrieben, setzte sich Arthur endlich und schrieb:

„Ich zittere, meine geliebte Clotilde! indem ich die Feder ergreife, um Ihnen das Gefühl zu schildern, welches meine ganze Seele seit dem Augenblicke erfüllt, wo mir das Glück zu Theil ward, Sie aus der Fluth der Wellen zu tragen. Wer hätte denken sollen, daß aus dem Grunde des Wassers sich eine so gewaltige Flamme entzünden sollte, die mich zu vernichten droht? Erlauben Sie, schöne Clotilde, daß ich Ihnen die ersten Schwüre eines Herzens darbringe, welches mit den Gefühlen der Liebe bekannt zu machen, Ihren schönen Augen, Ihrem edlen, reinen Gemüthe vorbehalten war, und schenken Sie Nachsicht und Güte, beglücken Sie durch einige aufmunternde Zeilen den treuesten und ehrfurchtsvollsten Anbeter, der nur mit dem Tode aufhören wird, für Sie zu glühen.“

„„Bravo!““ rief Mannstein, die Zeilen flüchtig überblickend, „„jetzt suche ihr nur das Billet zuzustecken, und die Sache ist in Ordnung.““

Die Gelegenheit zur Uebergabe jener leidenschaftlichen Zeilen fand sich bei der nächsten Visite in dem Hause der Oberstin. Clotilde saß an ihrer Stickerei, unter dem Vorwande, die Schöpfung ihrer kunstgewandten Hand genauer zu betrachten, blieb Arthur länger an ihrem Stuhle stehen, und schob endlich, nur von ihr bemerkt, das Blatt unter das bunte Chaos der Seidenknäuel, von einem so zärtlich bittenden Blicke begleitet, daß die hocherglühende Clotilde nicht im Stande war, die Annahme zu weigern. Arthur verweilte nur noch eine kleine Weile bei Frau von Carlowitz, die gleichwohl über sein zerstreutes Wesen sehr befremdet war, und eilte zu seinen beiden Vertrauten, ihnen den Erfolg seines Wagestückes mitzutheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro 47 ist:

Kreuzweg.

Digitized by Google

verdiente Hr. Hofrath Böttiger*) die Bewohner Sachsens bereits aufgefordert, diese schöne Sitte mit dem nächsten Neujahre in Dresden einzuführen, zu welchem Behufe von ihm bereits ein geschätzter Künstler gewonnen ward.

Diese erfreulichen Begegnisse, im erwünschten Vereine mit den gemüthlichen und kunstreichen Leistungen unseres vaterländischen Malers, Jos. Führich, berechtigen zu der schönen Hoffnung, daß sich diese löbliche Einrichtung von Jahr zu Jahr immer mehr befestigen, und segenbringender entfalten werde, und daß es hiedurch möglich werden wird, mit so manchem Künstlertalente und so manchem Kunstdenkmale unseres Vaterlandes näher befreundet zu werden.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

11. Der Liebesrath.

Am folgenden Morgen wurde Arthur ein alter Bedienter aus dem Carlowitz'schen Hause gemeldet, der mit einer so ernsten Mine, als sie durchaus nicht zu einem Postillon d'amour zu passen schien, ihm ein Billet seines Fräuleins überbrachte, welches Welinghorst im Taumel der höchsten Wonne aufriß und las:

„Ich verkenne nicht, wie sehr ich gegen den Anstand fehle, indem ich den Brief eines jungen Mannes beantworte; aber dieser junge Mann ist der Retter meines Lebens, und die Dankbarkeit hat gleichfalls ihre heiligen Rechte, die ich ehre und erkenne. Ich gestehe Ihnen daher offen, daß Ihr Billet mir viel mehr Freude gemacht haben würde, wenn es mehr Wahrheit und weniger Schmeicheleien enthielte. Ich habe noch nie gehört, daß sich das Feuer in dem ihm so feindlichen Elemente des Wassers entzünden könne; ja ich würde an der Möglichkeit dieser Erscheinung zu zweifeln wagen, wenn ich nicht fürchten müßte, meinen Lebensretter zu erzürnen. Uebrigens könnte mich dies Wunder wohl etwas stolz machen, wenn das, was Sie mir darüber schreiben, etwas wahrscheinlicher klänge, und nicht so sehr dahin zu zielen schiene, mein Herz durch meine Eitelkeit zu bestechen."

Mit sehr gemäßigter Freude wollte Arthur den ernsten Liebesbothen durch ein reiches Geschenk für sich gewinnen, welches der alte treue Diener aber eben so standhaft ablehnte, als er sich weigerte, eine Rückantwort mitzunehmen, was ihm, wie er sagte, auf's Strengste untersagt sey.

Mannstein wurde bei seinem Morgenbesuche mit Vorwürfen überhauft, und piquirt entgegnete er:

„Es ist entsetzlich, daß Du eine ganz gewöhnliche weibliche Ziererei so hoch aufnimmst. Willst Du mir folgen?"

„„Wenn Du mir einen besseren Rath gibst, als den mit dem Liebesbriefe.""

„Du weißt doch, was Göthe sagt:

Doch, wem wenig d'ran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rühret,
Der beleidigt, der verführt.

Versuche nun einmal (da ein wohlgesetzter Liebesbrief an diesem Kieselherzen scheitert) das Vernachlässigungssystem, mir hat es öfter die brillantesten Erfolge gewährt. Gehe einige Tage — wo möglich Wochen — nicht hin, das bringt sie gewiß zur Nachgiebigkeit, denn sie ist doch in Dich verliebt, und ihre Sprödigkeit nichts als Manier, von der Mama angenommen. Wenn Du es über Dein zärtliches Herz bringen kannst, so mache mittlerweile einer andern Dame die Cour; mische Dich auffallender als bisher und ganz öffentlich in die Legion der Anbeter unserer siegreichen Thusnelde, ich bürge Dir dafür, nicht allein, daß Du Dich als der Erste ihrer Günstlinge erhältst, sondern auch, daß die kleine Prude, voll Angst und Reue alle Minen springen lassen wird, um den Flüchtling in ihre Fesseln zurück zu bringen. Dann hast Du auch nebenbei den Vortheil, daß Dame Emmanuele ihre letztwillige Anordnung unterzeichnet, und entschlüpft auch der junge Herr in der Folge den Rosenketten wieder, die sie ihm in ihrer Ehestiftungs-Manie zudenkt, so schämt sie sich am Ende wohl vor der Welt, und widerruft das zweite Testament nicht mehr."

Arthur sah wohl ein, daß sein Freund ein besserer Menschen- und Frauenkenner sey, als er es wenigstens jetzt, von einer gewaltigen Leidenschaft ergriffen, seines Geistes nicht Meister, war, und willigte endlich ein, so sehr sich sein Gefühl auch gegen die Rolle sträubte, die ihm in diesem Spiele übertragen wurde, um die schöne Spröde auf die Folter zu spannen. Er blieb von diesem Tage an aus dem Hause der

---

*) Siehe Gesellschafter v. Gubitz Berlin 1831. Artistisches Kunstblatt von C. Böttiger, Dresden 1831. Religionsfreund von Dr. Benkert. Würzburg 1831.

Digitized by Google

Obristin weg, fand sich dagegen desto fleißiger bei der Tante Emmanuele und in dem Zauberkreise der schönen Thusnelde ein, die ihn so auffallend vor allen ihren Anbetern auszeichnete, daß er nach ein Paar Wochen in ganz Mannheim für ihren erklärten Bräutigam galt; doch bald wäre die ganze Komödie an dem Umstande gescheitert, daß er in einer Gesellschaft mit Sidonien zusammentraf, die ihm theilnehmend erzählte, Clotilde sey seit einiger Zeit von einem gewaltigen Trübsinne befallen. Schon war Arthur im Begriffe, ihr die ganze Intrigue zu gestehen, als Mannstein, der sich, ohne gerade in Sidonien verliebt zu seyn, doch gewöhnlich in ihrer Nähe aufhielt, dazwischen trat, und seinem Freunde, sobald sie allein waren, begreiflich machte, die begonnene Sache müsse bis an's Ende durchgeführt werden, oder hätte gar nicht angefangen werden müssen.

12. Wohnungs-Veränderung.

Der Hofrath konnte seine Geschäftsreise nach Karlsruhe nicht länger verschieben, und da die Angelegenheiten, welche ihn in die Nähe des Hofes riefen, vielleicht eine längere Abwesenheit vom Hause nothwendig machen konnten, Leontine aber nicht gerne ohne männlichen Schutz bleiben wollte, bat sie den Vater, zu erlauben, daß Arthur während Mays Abwesenheit ein Paar Zimmer in ihrem Hause beziehe, die sie bereits für ihn eingerichtet hatte. Gern erfüllte der Finanzrath seiner Tochter Wunsch, und voll Freude und Hoffnung zog der Bruder in ein Haus, welches die geliebte Clotilde so oft durch ihre Gegenwart zum Paradiese des schwärmerisch Liebenden umzauberte.

„Endlich," rief er Leontinen zu, als er zuerst sein Zimmer betrat, „endlich werde ich erfahren, ob ich auf den Besitz ihres Herzens hoffen darf, oder ob ich mein Vaterland fliehen muß, um über eine unglückliche Leidenschaft Herr zu werden, die mich hier vielleicht —"

„„Nur nicht so desperat,"" bat Leontine ihren Bruder, der mit einer Art von stiller Verzweiflung inne hielt, „„ich verspreche Dir, zum Lohn für den ritterlichen Schutz, den Du einer armen Strohwitwe angedeihen lässest, daß ich Alles anwenden will, um auch Dir in das süße Joch der Ehe hinein zu helfen, das doch Manchem so gar bitter vorkommt — aber ist das etwa dann auch bei Dir der Fall, so gib mir die Schuld nicht.""

Leontine wurde abgerufen, denn eben kam die Obristin mit ihrer Tochter, die Freundin zu besuchen, und kaum hatte Leontine beiden erzählt, daß ihr Bruder jetzt bei ihr wohne, als Frau von Carlowitz in ihrer gewöhnlichen wortreichen Manier sich bitter über den jungen Freiherrn von Wellinghorst beklagte, der ihr Haus seit einigen Wochen ganz vernachlässigt habe. Leontine entschuldigte ihren Bruder theils mit Geschäften, theils mit dem Strudel von Zerstreuungen der großen Welt, welchen er sich der Tante zu Liebe hingeben müsse.

„Es ist sehr natürlich," entgegnete Clotilde mit schlecht verhehlter Empfindlichkeit, „daß der Baron jetzt, wo er um die Hand der schönen Gräfin Thusnelde von Ortenburg wirbt, sich nicht in unsere traurige, unmodische Einsamkeit verirren mag."

„„Ist es denn wahr?"" fragte Frau von Carlowitz, und schnell erwiederte Clotilde:

„Wie können Sie noch zweifeln, Mama? Man sprach schon lange davon; aber ich habe es nie geglaubt, weil mir Sidonie selbst versicherte, seine Beflissenheit, ihr zu gefallen, sey nicht mehr als jene gewöhnliche Galanterie aller jungen Herren vom guten Tone, die mit Mädchenherzen und gutem Rufe der armen Mädchen wie mit Würfeln oder Karten spielen; aber jetzt zweifelt auch meine Freundin nicht mehr daran, daß er die entschiedensten Absichten auf die Gräfin habe, und man glaubt, wenn die Familie Kronau noch lange mit der Herreise zögert, so dürfte Gräfin Emmanuele die Vermählung ihrer beiden Lieblinge, noch vor Sidoniens Verbindung mit Graf Herrmann feiern."

„„Ei, seht doch,"" versetzte Leontine schalkhaft, „„habe ich doch meine süße Clotilde noch nie so bewandert in Stadtgeschichten gefunden!""

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Holt.

In Schweden wird der Kaffe am delikatesten bereitet: man nimmt nämlich eine Bouteille mit flachem Boden; in diese wird der Kaffee mit kaltem Wasser eingefüllt, und die leicht mit einem Papier-Stöpsel verschlossene Flasche wird in glühender Asche zum Sieden gebracht.

Digitized by Google

Etwas über die diesjährige Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag.

(Beschluß.)

Von den jungen Künstlern, welche die Akademie zum Theile noch besuchen, haben mehrere Bilder eingeliefert, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. H. Joseph Heilig versuchte sich in einer Scene aus Bürgers „Lenore," in welcher er dem Dichter nicht nur mit glücklicher Kühnheit nachfliegt, sondern auch mit mehr als jugendlicher Kraft die tiefe Aufregung beherrscht, welche der Schöpfungsakt eines so schauerlichen Bildes zur natürlichen Folge hat. Heiligs Gemälde gibt den gewählten Moment ohne Uebertreibung und Ueberfüllung, und die Wirkung ist um so energischer, je weniger Mittel dieser talentvolle Jüngling angewendet hat. Sein Gefühl führte ihn von selbst zu dem, was der feinsinnige und gefühlvolle Grieche δεινη Χαρις nannte, er, der sich selbst in der Darstellung des Medusenhauptes vor gemeiner Gräßlichkeit hütete. Indem wir dem veredelnden Nachbildner gern das geänderte Costume vergeben, können wir nur wünschen, er möge seinem Kunsttriebe recht oft und mit demselben Glücke nachgeben, wie dies in seiner Scene aus Bürgers „Lenore" der Fall ist. Nicht minder beachtungswerth ist das Talent und die Kunstfertigkeit des Schülers der hiesigen Akademie H. Leopold Pollak. Außer den wohlgetroffenen und vortrefflich behandelten Portraiten seiner Eltern, nennt der Ausstellungskatalog von ihm (unter Nr. 12) eine Madonna mit dem Kinde, deren Antlitz und Haltung des Hauptes raphaelischen Studien des jungen Malers ein rühmliches Zeugniß spricht. Mit Ausnahme des Kindes, welches weder schön noch ausdrucksvoll genug ist, gelang es Hrn. Pollak, die ruhige, schlichte und edle Grazie, die uns in den Madonnen altitalienischer Meister fesselt und erbaut, über sein Bild zu verbreiten. H. Eduard Schaller bewährt in seiner Madonna mit dem Kinde und Johannes, dann in seinem ritterlichen Alpenjäger Liebe und Talent zur Kunst; nur scheint er in seinen Studien dem Zeitpunkte der Farbengebung seiner Gebilde zu ungeduldig entgegengesehen zu haben, wodurch sich vielleicht das in beiden Bildern sichtbare Ringen mit dem Stoffe erklären läßt. Weit auffallender ist dieses Ringen in drei Bildern von Karl Zimmermann, wovon das einfachste „Christus, der gute Hirt" das allerbeste ist. In den zwei Andern bleibt die Ausführung hinter der Erfindung zurück, welche Letztere von einer recht verständigen Ansicht des Stoffes und der Idee zeugt, welche in demselben anschaulich werden soll. Uebrigens sprach den Referenten ein schwer zu bestimmender, rosiger Grundton um so unangenehmer an, als er von demselben Akademiker vor ungefähr einem Jahre ein recht frisch und anmuthig gemaltes Altarblatt gesehen hat. Ein einziges kleines Madonnenbild brachte uns den frommen, gemüthlichen Pinsel des H. Johann Gruß in Erinnerung. Johann Gruß, gegenwärtig in Leitmeritz lebend, gehört zu den Zierden der hiesigen Akademie und es ist um so mehr zu bedauern, daß wir diesmal so wenig von ihm zu sehen bekommen, als seine Bilder beinahe das Gros der nächst vorstehenden Ausstellung ausgemacht haben.

Im Landschaftsfache lieferte der wackere Künstler H. Anton Manes eilf Stücke, wovon zwei: „eine Ansicht von Tetschen" und „die Ruinen von Schönburg im Mondscheine" nicht im Kataloge erscheinen. Das saftige Grün seiner Matten und Belaubung, seine luft- und lichtdurchspielten, trefflich auseinandergesetzten und charakteristisch gezeichneten Bäume, seine frisch und richtig behandelten Vordergründe sind Vorzüge, um die ihn mancher Landschafter beneiden kann. In der sub Nr. 36 angeführten Landschaft „Hinschreiten zweier Freunde über die Grenzen Italiens" wollte H. Manes auch zeigen, was er im Fache duftig in die Tiefe gehender Fernen vermöge. So oft Referent die Ausstellung besuchte, hatten sich vergnügte Beschauer um das Bild versammelt. Wenn sich H. Manes einen dunstigen Mittag gedacht hat, (was jedoch nicht aus dem Schatten der zwei Freunde erhellt) so ist der Vorgrund nicht mit Unrecht lichter gehalten, als es wegen der Wirkung des Ganzen zu wünschen wäre. Auf keinen Fall scheint aber das Grün der linken Baumpartie genug wahr und kräftig zu seyn. Die Landschaft „ein Pilger auf einem Felsen" mahnt an Schillers: „Ach aus dieses Thales Gründen," wiewohl die herabgleitende Wolke für eine solche Höhe zu schwer ist. Das Bildchen „der betende Eremit" ist recht schön gedacht, und effektvoll. Im „Sturm, nach Gehners Idylle," widert aber der eckelhafte Leichnam an. Uebrigens wird der Beschauer in jeder der eilf Landschaften unläugbare einzelne Schönheiten finden, und dem mit Recht geschätzten Maler einen stillen Genuß verdanken. Auch der Chorherr des Stifts Strahof, P. Hugo Seykora, hat außer zwei recht wackeren architektonischen Gemälden, zwei Ruinen gothischer Kirchen geliefert, in welchen das landschaftliche Element (eben nicht zum Vortheile der Bautrümmer) die Hauptsache ist. Von dem talentvollen H. Karl Krumpigel finden sich in der diesjährigen Ausstellung (mit Inbegriff einiger Studien) 7 Stücke vor, welche insgesammt von dem löbl. Streben zeugen, die Natur mit all' den Schönheiten einer frischen und reichen Vegetation zu erfassen und wiederzugeben; allein die meisten seiner Landschaften sehen aus, als ob er die gewählten Objekte in einem luftleeren Raume betrachtet hätte. Einige darunter scheinen sogar auf eine Vorliebe für die Tageszeit des Früh- und Spätlichtes schließen zu lassen. Licht und Luft sind aber gerade die landschaftlichen Bestandstücke, welche die Erde, so zu sagen, vergeistigen und mit dem Himmel verbinden. Der vortreffliche Gouache-Maler, H. Rawratil (ein junger Künstler, der aller Ermunterung werth ist) hält es wieder zu sehr mit dem Himmel, und zeigt uns in seinen übrigens trefflichen Landschaften nicht viel mehr, als ein nacktes Stück Erde mit einigen Baustücken. Möge er uns bald mit Landschaften überraschen, in welchen sich auch eine schöne Vegetation geltend macht. Ich erwähne schließlich noch der schätzbaren architektonischen Bilder von Gustav Schulz, und der Aquarellgemälde des H. Thomas Hölzl, eines Dilettanten, der sich in den verschiedensten Gegenständen der Malerei eine bewunderungswürdige Fertigkeit erworben hat, und einen Fleiß beurkundet, welcher mit seinem bedeutenden Talente gleichen Schritt hält.

J. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 3. Mai Nro. 53. 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Clotilde erröthete über und über, und Leontine fuhr, gegen die Obristin gewendet, fort:

„Ich freue mich, liebe Freundin! daß ich Sie mit Bestimmtheit versichern kann, die Sache ist nicht so weit gediehen, als die Stadt glaubt."

„„Das höre ich mit Vergnügen,"" versicherte Frau von Carlowitz, „„und zumal von Ihnen, denn so weit ich den Baron zu kennen glaube, kann ich mir nicht einbilden, daß er mit einer Frau, wie Thusnelde, glücklich werden könnte.""

„Und warum nicht?" rief Clotilde mit einer Heftigkeit, die Leontine noch nie an ihr bemerkt hatte, „nur Liebe beglückt, und daß er sie liebt, daß er sie anbetet, das weiß ich —"

Clotilde hielt, von einem strafenden Blicke der Mutter getroffen, inne, und Leontine spann den Faden des Gespräches weiter:

„Mein Bruder — ohne ihn zu rühmen, was mir freilich schlecht anstünde — ist ein Mann, der trotz seiner Jugend feste Grundsätze hat; er kennt Thusnelden ganz, und würde eher unvermält bleiben, und den Stamm Wellinghorst aussterben lassen, bevor er sich entschlöße, ihr die Hand zu reichen, und wenn er in Gesellschaften sich vorzüglich mit ihr unterhält, so ist es auch nicht jene leere Galanterie des Trosses von jungen Modeherren, vielleicht sucht er durch jene Tändeleien den Schmerz einer unglücklichen Leidenschaft zu übertäuben, welche ihn ganz elend zu machen droht."

Leontine hielt inne, und war, trotz allen Bitten der Obristin und den flehenden Blicken Clotildens nicht zu bewegen, sich deutlicher über ihren Bruder zu erklären. Endlich brachen die beiden Damen auf, und Clotilde kehrte noch trostloser von ihrer Freundin heim, als sie hingegangen war. Gerne glaubte sie ihr, daß Arthur die Gräfin von Ortenburg nicht liebe; aber wer war die Grausame, für welche er eine so unglückliche Neigung hegte? — ein paarmal wollte ihr die Hoffnung zuflüstern, daß sie selbst es sey; doch war sie weit entfernt ihr Billet für so abschreckend zu halten, und rief sich schmerzvoll zu:

„Er ist für Dich verloren, auf immer verloren!"

13. Die Haussuchung.

Als Arthur Abends mit seinem Freunde Mannstein zur Hofräthin kam, erzählte sie ihnen ihre kleine Fehde mit Clotilden ausführlich.

„Victoria!" rief Oskar, „jetzt haben wir ja gewonnen Spiel."

„„Gewiß, Bruder!"" bestätigte Leontine, „„sie liebt Dich, mehr als sie es selbst gesteht.""

„Vermuthungen, nichts als Vermuthungen!" stürmte Arthur, „aber ich will Gewißheit."

„„Gewißheit?"" versetzte Mannstein, „„ein ganz legales Geständniß verlangst Du? das ist freilich viel, aber, so wie die Sachen stehen, gar nichts Unmögliches, und wenn Du noch einen einzigen Tag Dich meiner weisen Leitung überlassen willst, so setze ich Dir meinen Kopf zur Bürgschaft — Du weißt, ich halte vielleicht mehr auf ihn, als er werth ist; das ist aber sehr natürlich, denn es ist der einzige, den ich besitze — Du sollst ein ganz deutliches, unbestreitbares Geständniß ihrer Gegenliebe erhalten. Sie, meine theuere Hofräthin! stehen mir doch bei? — o ja! um das Leben Ihres Bruders zu retten, der uns vor Liebe zu verschmachten droht, wenn wir ihn nicht unterstützen, werden Sie schon ihre Freundin in seine Zimmer locken, wenn er nicht zu Hause ist — o, im

Digitized by Google

Verlocken sind die Frauen ja Meisterinnen, das hat die gemeinsame Ahnfrau des Geschlechtes schon bewiesen — selbst die Tugendhaften verlocken gerne, doch nur zu guten Zwecken, wie es zum Beispiel hier bei uns der Fall ist. In Arthurs Kabinet wird der Knoten des Lustspiels geschürzt, ich engagire mich als Dekorateur — Ihr wißt, was das heut zu Tage sagen will — und doch bin ich ein so bescheidener Künstler, daß ich nicht einmal Zeuge zu seyn verlange, wenn am Schluße des Drama's der erste Liebhaber der Dame seines Herzens zu Füßen fällt. Du, Arthur! hast nichts dabei zu thun, als fortzugehen, wenn Donna Clotilde herkommt, und Dein Bureau offen zu lassen.""

Trotz Arthurs dringenden Bitten wollte sich Mannstein nicht weiter über seinen Plan herauslassen, da ihm dieser aber wiederholt verbürgte, er werde durch sein Stratagem von Clotilden das Geständniß ihrer Liebe erhalten, ergab er sich darein, noch einmal Oskars Rathe blindlings zu folgen. Am folgenden Tage kam Mannstein, und vertrieb Arthur aus seinem Zimmer, in welchem er sich eine Weile einschloß, wie ein Geisterbanner, dann begab er sich zu Frau von Carlowitz, die, wie er wußte, etwas unpaß war, und erkundigte sich nach der Hofräthin mit dem Zusatze, er habe gehört, sie sey gleichfalls unwohl. Bald genoß er die Frucht seiner Lüge, denn beiden Damen, die sehr an Leontinen hingen, fiel die trügliche Bothschaft schwer auf's Herz, und Frau von Carlowitz, besonders ängstlich besorgt um ihre Freundin, befahl ihrer Tochter, sogleich hinüber zu gehen, und sich von dem Gesundheitszustande der Hofräthin zu überzeugen.

Clotilde nahm Shawl und Hut, und gehorchte mit sorgfältiger Eile; fand aber, zu ihrer angenehmen Ueberraschung, die Freundin ganz wohl; die sie jedoch nicht so schnell wieder fort lassen wollte, und wie es zwischen ihr und Mannstein verabredet war, Clotilden den Vorschlag that, doch einmal ihr Haus zu besehen, was Fräulein von Carlowitz, welcher ihre Mutter viel Schönes von der neuen Dekoration einiger Zimmer erzählt, gerne und arglos annahm. Hand in Hand gingen die Freundinnen durch alle Gemächer, die an Glanz und Geschmack wetteiferten, bis endlich Leontine, auf eine verschlossene Thüre deutend, sprach:

„Das sind die Zimmer meines Bruders."

Und Clotildens heftiges Erschrecken bemerkend, fuhr sie fort:

„Nur ruhig, liebe Freundin! Sie werden mir doch nicht den Mangel an Takt für den Anstand zutrauen, sie in dieselben zu führen, wenn er zu Hause wäre? Er ist schon vor einer Stunde mit Mannstein ausgegangen."

Clotilde erholte sich ein wenig, und obschon ihr eine innere Stimme zuzuflüstern schien, es sey nicht recht schicklich, hinein zu gehen, konnte sie doch dem Verlangen nicht widerstehen, wenigstens die Wohnung eines Mannes zu betrachten, den sie, hielt sie ihn gleich für verloren, doch im Stillen mit aller Gluth der ersten Liebe eines reinen Herzens liebte.

„Sonderbar!" versetzte Leontine mit der Hand am Drücker, „er hat die Thüre verschlossen, was doch sonst seine Gewohnheit gar nicht ist."

„„Wahrscheinlich,"" entgegnete Clotilde nicht ohne Bitterkeit, „„enthalten seine Zimmer manches, was nicht für jedes Auge geeignet ist!""

„Ich weiß nicht, was ich davon denken soll," verwunderte sich Leontine mit täuschender Kunst, „das ist etwas ganz Neues für mich, seine Gemächer verschlossen zu finden, und er hat mir sogar versprochen, dies nie zu thun, weil ich so manches, das ich oft brauche, in seinem Vorzimmer lassen mußte."

„„Man pflegt nicht immer Wort zu halten!"" erwiederte Clotilde mit steigender Aufregung.

„Das soll aber dem jungen Herrn Alles nichts helfen, wir werden seine Zimmer doch sehen, wenn ich nur den Hauptschlüssel im Kabinet meines Mannes finde."

„„Ich muß gestehen, es würde mir einigen Spaß machen, wenn sie ihn fänden.""

„Ja, dieses geheimnißvolle Wesen macht mich selbst neugierig, und nun soll auch kein Winkel undurchforscht bleiben."

Mit der Versicherung, daß ihrem Blicke nichts entgehen sollte, begleitete Clotilde ihre Freundin bei der Aufsuchung des Hauptschlüssels, und konnte es kaum mehr erwarten, die Geheimnisse des geliebten Undankbaren zu ergründen.

Der Schlüssel ward gefunden, die Thüre aufgeschlossen, und nie hat noch ein Schatzgräber emsiger nach Gold und Juwelen die Erde durchwühlt, als die beiden Damen in Arthurs Gemächern herumforschten; aber ihre Haussuchung hatte schon eine geraume Weile gewährt, ohne daß sie das geringste Verdächtige fanden.

„Wir haben ihm am Ende doch Unrecht gethan," meinte Leontine, „er hat wohl den Schlüssel nur aus Vergessenheit mitgenommen.""

Digitized by Google

„„Oder,““ entgegnete Clotilde mit unsicherer Stimme, „„weil er nicht mehr Zeit hätte, dies Bureau zu verschließen.““

„Richtig!“ rief Leontine mit Vergnügen die neugierige Sehnsucht bemerkend, womit Clotildens Blicke an dem Schlüssel des Bureaus hafteten; und öffnete dasselbe schnell, „vielleicht finden wir hier eine kleine Entschädigung für all' unsere Mühe und verlorene Zeit.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Die Beduinen haben das Raubwesen in ein regelmäßiges System gebracht. Wenn ein Beduine auf einen Raubzug ausgeht, so nimmt er ein Duzend Freunde mit sich. Alle kleiden sich in die elendesten Lumpen, und wandern dem Lager zu, welches sie berauben wollen. Die drei verwegensten schleichen sich um Mitternacht zu den Zelten. Der Erste schleicht sich hinter das Zelt, dessen Bewohner beraubt werden sollen, und sucht die Aufmerksamkeit der Wachthunde auf sich zu ziehen, die ihn sogleich anfallen, und die den Räuber eine weite Strecke von dem Lager weg, verfolgen; der Zweite nähert sich sofort den Kamehlen, die vor dem Zelte auf den Knien liegen, schneidet die Stricke los, mit denen ihre Beine zusammengebunden sind, läßt so viele aufstehen, als er wünscht, führt eines der Mutterkamehle aus dem Lager, dem alle Uebrigen ihrer Gewohnheit nach, ohne das geringste Geräusch folgen. Der dritte Kamerad hat sich indeß neben dem Zeltpfale aufgestellt, und ist bereit, einen Jeden mit einem schweren Stocke niederzuschlagen, der aus dem Zelte herauskommen möchte, bis der Räuber der Kamehle mit denselben weit genug entfernt ist, und solche mit den übrigen Raubgenossen in Sicherheit bringt.

Berichtigung. In Nr. 51. d. Bl. auf der ersten Seite, 1. Spalte, letzte Zeile, ist statt 235424, „23524“ zu lesen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 25. April bis 1. Mai.

Die Kunstgäste reichen einander in diesem Frühlinge beinahe die Hand. Kaum hatte Mad. Piehl-Flache ihre Darstellungen mit dem „Oberon“ beschlossen, so eröffnete Hr. Watzinger vom herzoglichen Hoftheater zu Braunschweig die seinigen mit dem Georg Brown in der „weißen Frau“ und setzte dieselben im Laufe des Monats April am 27. mit dem Tamino in der „Zauberflöte“ und am 30. mit dem Ritter Wellau im „Schnee“ fort. Hr. Watzinger ist, dem Ansehen nach, noch ein sehr junger Mann mit einer angenehmen, ziemlich klangvollen Stimme, auf deren Ausbildung er schon bedeutendes Studium verwendet zu haben scheint, wie die sehr gute Verbindung seiner Falsette mit der Bruststimme bezeugt; doch ist er keineswegs frei von dem allzustarken Hinneigen zu der neuesten italienischen Singweise, die eben nicht immer mit einer soliden und ausdrucksvollen Gesangsmethode übereinstimmt, und hier besonders störend bemerkbar wurde, da unser Gast nur in französischer und deutscher Musik sang, zu welchem die vielen, angehäuften italienischen Verzierungen — die überdies nicht immer mit der gehörigen Klarheit und Nettigkeit ausgeführt wurden — durchaus nicht passen wollten. In Bezug auf seine mimische Darstellung, leidet er nicht an dem gewöhnlichen Uebel der Tenoristen: Mangel an Spiel, dagegen verfällt er nicht selten in den entgegengesetzten Fehler; er ist zu beweglich, und läßt mehr Natur zu wünschen übrig. Da Hr. Watzinger jedoch, wie gesagt, noch in den Jahren der Blüthe steht, so läßt sich hoffen, daß er die Fehler, welche der Entfaltung seines Talentes im Wege stehen, leicht ablegen wird. Die beste seiner Rollen war unstreitig Georg Brown, nach welcher er auch hervorgerufen wurde, und vorzüglich brav trug er das Duett mit Anna vor, dessen Schlußsatz wiederholt werden mußte. Die schwächste Leistung von ihm war Wellau, da sein Vortrag viel zu schwer für diese leichte spielende Musik Aubers war, welchen Fehler mehrere der ihn unterstützenden Mitglieder unserer Bühne mit ihm theilten. Ich möchte überhaupt manche ersuchen, sich aus dem Gebiete des Gesanges nie bis über die Grenze des Geschreies zu verirren.

Zwischen den Gastrollen des Herrn Watzinger wurde aufgeführt, am 26. April „die Erbschaft,“ Schauspiel in 1 Akte von Kotzebue, und dazu die erste Reprise des Lustspiels: „Der Mann meiner Frau.“ Am 28. (neu einstudiert) „Schein und Seyn“ von C. Töpfer, ein sehr wirksames Lustspiel, wenn gleich die Hauptcharaktere desselben so auf die Spitze gestellt sind, daß es als doppelt lobenswerth für die

Mitglieder der hiesigen Bühne, welche der Aufführung eine große Sorgfalt geschenkt zu haben scheinen, anerkannt werden muß, wenn ich versichere, daß diese Vorstellung, bis auf einige Kleinigkeiten, recht erfreulich war. Dem. Fr. Herbst stattete die Hauptperson, Auguste von Ringen, mit vielem Gefühle aus, das allein ihre romanhaften Ansichten motiviren und entschuldigen kann, und war auch in der Verstellungs-Scene recht brav, wenn ich es gleich für mehr störend als nothwendig halte, daß sie den „Kenilworth" so lange in der Hand behält. Mad. Allram schmückte das Fräulein von Schneiden mit all' dem Humor aus, den wir an ihr kennen und schätzen, und verlieh insbesondere dieser ergötzlichen — wenn gleich etwas grell colorirten — komischen Gestalt durch einen Anflug von Gutmüthigkeit ein ganz eigenes Interesse. Vorzüglich aber wußte H. Moriz den ziemlich überspannten Graf Brock durch Seelenadel und tiefe Empfindung so anziehend zu machen, daß er im vollen Sinne des Wortes den Dichter ergänzte, und durch die Darstellung beinahe ganz vergessen ließ, wie wenig richtig und natürlich der Charakter von Jenem gezeichnet ist. Sowohl Hr. Grabinger und Mad. Brunetti (Baron und Baronin von Ringen) als Dem. Schikaneder (Frau von Berg) und Dem. Nina Herbst (Sophie) gaben ihre kleinen Rollen mit vielem Fleiße; doch trug die Letztere die Farbe der Naivetät etwas zu stark auf, besonders chargirt war die Toilette. — Wenn eine junge Dame auch vom Lande kommt, hütet sie sich doch, sich zu einer Spazierfahrt mit zwei Shawls, einem Pelzkragen und einer Saloppe einzuhüllen. Hr. Ernst als Wilm und Hr. Dietrich als Fiedern ließen mehr Deutlichkeit zu wünschen übrig. Der Zweite hatte ein hartes Spiel, wenigstens bei allen Denjenigen, welche frühere Darstellungen dieses Lustspiels gesehen hatten, da sonst Hr. Polawsky aus diesem Fiedern eine der ergötzlichsten Gestalten des bunten Ganzen machte. H. Woller (Wenstädt) zeigte in der ersten Scene, daß es ihm voller Ernst sey, sich von der Künstelei zu entwöhnen, welche seiner Kunstbildung hemmend in den Weg tritt; doch vergaß er sich oft und viel, und ich muß ihm abermals zurufen: Natur, Natur! dann wird auch das Gefühl, welches er unstreitig besitzt, in vortheilhafterem Lichte hervortreten.

Am 29. „der Kaufmann von Venedig."

Am 1. Mai „die Stumme von Portici." Diese Oper, welche seit ihrer Erscheinung der Liebling, nicht allein des Publikums von Prag, sondern aller Städte geworden ist, wo Sinn für Musik herrscht, gewährt bei jeder Wiederholung neuen Genuß, und bietet neuen Stoff zu Betrachtungen dar. Ueberdies zeichnet sie sich vor der Wirkung so mancher andern Opern, deren ich mich als Lieblinge des Publikums erinnere (z. B. „die Schweizerfamilie," „die Vestalin," „Aschenbrödl," „der Freischütze" u. s. w) noch insbesondere dadurch aus, daß sich bei jenen die Theilnahme zwar in den ersten Vorstellungen stürmisch äußerte, dann aber allmälig abnahm, hier hingegen sich fast ganz gleich blieb, und obschon die „Stumme" schon mehr als 20mal gesehen wurde, die Wiederholung der Ouverture jedesmal mit gleichem Enthusiasmus verlangt wird. Freilich ist aber auch diese Ouverture ganz das, was sie ihrer Natur nach sagen soll, ein kräftiger Prolog zu der großen Tondichtung; sie gibt uns nicht — wie manche deutsche Compositeurs die Idee mißverstanden — ein ängstlich gegliedertes Skelett des Ganzen, sondern die Grundideen in großen Massen hingeworfen, und versetzt uns zugleich durch die hinreißende Gluth des Gefühls in den südlichen Landstrich, welcher der Handlung den Raum darbietet. In diesem Geiste ist auch das Ganze kühn und kräftig, charakteristisch und melodiös, blühend und leidenschaftlich gedichtet, und deßhalb spricht es den Kenner wie den Layen gleich lebhaft an. Der unerwartete Abgang des Hrn. Binder beraubte das Publikum für längere Zeit seiner Favoritoper, oder beschränkte wenigstens deren Genuß nur auf vorübergehende Erscheinungen, wenn der Zufall eben einen Gast zu uns führte, welcher den Masaniello auf seinem Repertoire hatte. Daher kommt es, daß alle Verehrer dieser Auber'schen Tondichtung hoch erfreut, als sich die Kunde verbreitete, Hr. Draska werde durch Uebernahme der Hauptrolle ihnen jenes Vergnügen wieder verschaffen, wenn man gleich dem kühnen Versuche des jungen Mannes nicht ohne Bangen entgegen sah. Hr. Draska hatte sich durch sein reges Streben und die großen Fortschritte seines Studiums — deren Gradation man vorzüglich an den wiederholten Vorstellungen der „weißen Frau" wahrnehmen konnte, worin er den Georg von einem Mahle zum andern immer besser sang und spielte — die Gunst des Publikums immer mehr gewonnen, und besonders machte er darin einen großen Schritt vorwärts durch den Melchthal in Wilhelm Tell, da er zum ersten Male in einer Parthie erschien, wo ihm kein Vergleich mit Wild, Babnigg, Binder, Ranscher u. s. w. in den Weg trat, und man allgemein mit seiner Leistung vollkommen zufrieden war, und zu seyen Ursache hatte. Nun aber kam eine Aufgabe, die im Spiel und Gesang unter die wichtigsten und schwierigsten gezählt werden muß, und es ist nicht zu läugnen, daß die erste Aufführung in Hinsicht auf Kraft und Ausdauer vieles zu wünschen übrig ließ. Da nun die früher von ihm gegebenen Rollen keinen Maßstab boten, ob die mangelnde Kraft ihm nicht inwohne, oder nur durch eine lobenswerthe Befangenheit beschränkt wurde, so sah man einer Wiederholung mit fast eben so gespannter Erwartung entgegen. Hr. Draska bewies, daß der letztere Fall eingetreten war, da er schon das erste Fischerlied um einen Ton höher als seine Vorgänger sang, und gleichwohl, wenn auch nicht ohne Anstrengung, mit seiner Stimmkraft bis zum Schlusse ausreichte. Die mimische Darstellung (wie auch der zarte Vortrag des Schlummerliedes) zeigten, daß er Hrn. Babnigg mit großer Aufmerksamkeit und nicht ohne Erfolg angesehen hatte, und gewiß ist jedem Kunstjünger Glück zu wünschen, wenn er ein so vortreffliches Musterbild studieren kann. Mit erhöhter Theilnahme empfing auch das Publikum seine Leistung, und jene muß den jugendlichen Sänger natürlich zu fortgesetztem Eifer für seine weitere Kunstbildung aufmuntern. Schon nach dem vierten Akte wünschte man ihn erscheinen zu sehen; nach dem fünften jedoch wurde er einstimmig und stürmisch hervorgerufen und erschien mit Mad. Podhorsky (Elvira) und Dem. Fr. Herbst (Fenella) — die, wie gewöhnlich und billig, den Beifall mit dem männlichen Helden der Oper theilten — und deutete, bescheiden ablehnend, auf die beiden Damen. Die Oper ging überhaupt gut zusammen, nur den Chören, zumal den Knaben, welche oft mehr schrieen als sangen und mitunter auch falsche Töne hören ließen, ist mehr Präcision zu wünschen, damit sich der Chor in seinem sonst guten Rufe erhalte.

G.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 6. Mai Nro. 54. 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

14. Das Bild.

Mit banger Hast suchte Clotilde unter den Papieren herum, die in großer Unordnung über einander lagen, als sie in einer halb geöffneten Schublade ein zierliches blaues Bändchen erblickte, von einer bösen Ahnung ergriffen, langte sie darnach, und fand, mit demselben umwunden eine Suite von Briefen, auf das feinste Atlaspapier mit Goldschnitt geschrieben — sie warf einen flüchtigen Blick in den obersten, der sie nicht mehr zweifeln ließ, es sey eine Collection von Liebesbriefen. Clotilde wandte alle Mühe an, ihre heftige Bewegung zu verbergen, was ihr nicht schwer wurde, da Leontine, welche ihre gegenwärtige Qual nur als eine heilbringende Krise ansah, die sie zur völligen Genesung und dem Glücke der treuen Liebe leiten sollte, nichts bemerken wollte, und ein Futteral von rothem Maroquin eröffnend, ausrief:

„Ei, sieh' da, welch' ein allerliebstes Gesicht! Ja, ja, liebe Clotilde! Sie hatten wohl recht, zu behaupten, daß mein gottloser Bruder ein wichtiges Herzensgeheimniß vor seiner viel zu guten, viel zu zärtlichen Schwester verbirgt. Das verlangt die strengste Ahndung. Wer mag das wohl seyn? — mir ist sie völlig unbekannt. Wahrscheinlich eine Bekanntschaft aus Italien, und wenn der Maler nicht geschmeichelt hat, so kenne ich wahrlich außer meiner lieben Clotilde kein Mädchen, das diese Unbekannte an Reizen übertrifft."

„„Die Wahl Ihres Bruders straft die freundschaftliche Schmeichelei Lügen, und ich muß seinem Geschmacke Gerechtigkeit widerfahren lassen; doch wir wollen sehen, ob sie auch so geistreich als schön ist.""

Leontine bemerkte zu spät, daß die Probe, auf welche der muthwillige Mannstein Clotildens Liebe gesetzt, zu grausam sey, und um ihre Freundin an der Lesung dieser Briefe zu verhindern, that sie, als höre sie ein Geräusch; aber man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß die zurückhaltendsten weiblichen Wesen, wenn sie nach langem Kampfe, von einer heftigen Leidenschaft ergriffen, deren Gewalt durchaus nicht mehr zu zügeln vermögen. Dies bestätigte sich auch bei Clotilden, welche nun den vollen Giftkelch zu leeren beschlossen hatte.

„„Wir können ja,"" meinte Leontine, um sie zu beschwichtigen, „„die Briefe ein andermal lesen, da ich den Hauptschlüssel immer habe.""

„Aber auch den Schlüssel des Bureau?" rief Clotilde mit zitternder Stimme, „ich bitte, ich beschwöre Sie, theuere Freundin! gehen Sie an's Fenster, Sie können Ihren Bruder, wenn er nach Hause kommen sollte, erblicken, wie er um die Ecke biegt, und uns bleibt bei der Länge der Straße Zeit genug, die Briefe wieder in Ordnung hinzulegen, und uns unbemerkt zu entfernen."

Leontine mußte den dringenden Bitten ihrer Freundin nachgeben, und stand am Fenster Schildwache, während Clotilde bei der Durchlesung einer Reihe von zärtlichen Billets, die ohne Tag und Aufenthaltsort bloß „Constanze" unterzeichnet waren, immer blässer und blässer wurde, und sich endlich an die Stuhllehne halten mußte, um nicht hinzusinken; doch gab ihr der höchste Grad des Schmerzes auch die Kraft, ihn zu ertragen, und mit scheinbarer Ruhe hatte sie den letzten zusammengefaltet, als Leontine rief:

„Er kommt!"

Digitized by Google

Clotilde wollte die Briefe eiligst zusammenlegen; doch ihre Hand versagte ihr den Dienst, und in einen heftigen Thränenstrom ausbrechend, sank sie erschöpft in den Stuhl. Leontine eilte zu ihr, sie mit der Versicherung zu beruhigen, sie habe sich geirrt, schlang den Arm theilnehmend um die Erblaßte, und frug sie, ob ihr etwas zugestoßen sey?

„Der Verräther!" rief endlich Clotilde mit schmerzvoller Stimme," wer hätte solche Treulosigkeit unter dieser gleißenden Hülle gesucht!"

„„Um Gotteswillen, was ist Ihnen?"" rief Leontine ernsthaft besorgt, „„erklären Sie sich deutlicher — Sie wissen, daß ich Ihre wahre Freundin bin, und gewiß nichts zu Ihrem Troste, zu Ihrem Glücke versäumen werde.""

„Ach, es ist zu spät, und ich bin verloren! Dieses Bild und diese Briefe beweisen nur zu sehr, daß Ihr Bruder auf ewig gefesselt ist, ja es schon war, ehe er mich kennen lernte, und gleichwohl —"

Ein heftiger Thränenstrom unterbrach ihre Rede, und erst nach langen Unterbrechungen erzählte sie Leontinen, was zwischen ihr und Arthur vorgefallen, von dem Augenblicke, wie er sie aus der Welle des Rheins gerettet, bis zu seinem plötzlichen Verschwinden aus dem Hause ihrer Mutter, und vergaß auch nicht seines Briefes zu erwähnen, und am Busen der theilnehmenden Freundin zu gestehen, daß sie den Flattergeist über Alles liebe.

„Ich glaubte," beschloß Clotilde ihre Erzählung, die Reize der Gräfin von Ortenburg, mit welchen freilich ein einfaches Mädchen, auf dem Lande erzogen, keinen Vergleich aushalten kann, hätten ihn mir entrissen; doch nun sehe ich wohl, daß er diese, wie mich, getäuscht, und wahrscheinlich uns Beide als eitle Thörinnen und Spielwerke seiner Männer-Laune verspottet."

„„Er hat Ihnen geschrieben, und wie beantworteten Sie seinen Brief?""

„Wie es einem Mädchen anständig ist, das sein Gefühl für einen geliebten Undankbaren vielmehr zu verhüllen sich bestrebt, als sie es mit der Gewandtheit einer Weltdame auszusprechen versteht. Thusnelde wird freilich seine Huldigungen freier aufgenommen haben."

„„Etwas mehr Aufrichtigkeit hätte hier vielleicht großes Unheil verhüten können,"" entgegnete Leontine, die mittlerweile überlegte, ob es räthlich sey, der geängsteten Clotilde die Wahrheit zu gestehen, und nun einen Entschluß gefaßt zu haben schien, „„lassen Sie mich gewähren, ich will der Sache schon auf den Grund kommen, und wenn Sie es mir erlauben, ihm sein Unrecht gegen Sie im vollsten Lichte darstellen. Wer weiß auch, ob seine Verbindung mit dem Original dieses Bildes nicht längst getrennt ist, ob er nicht zu seiner Pflicht zurückkehrt?""

„O nimmermehr!"

„„Vielleicht ist auch das Bild sammt der Korrespondenz nur das Eigenthum eines Freundes — haben Sie irgendwo seinen Namen gelesen?""

„Halten Sie mich für ein Kind, das Sie mit einer so leeren Hoffnung aufzurichten glauben?"

„„Damit Sie sehen, daß ich ernstlich für Sie thätig seyn will, nehmen Sie das verhaßte Bild mit sich; sein Verlust wird Arthur aufmerksam machen, und mir Gelegenheit geben, uns Gewißheit über diesen Punkt zu verschaffen."

Clotilde weigerte sich anfänglich, das Conterfey mit sich zu nehmen; doch gab sie bald nach, und ihr brennender Schmerz hoffte einige Linderung in der kleinen Rache zu finden, wenn sie dem Manne, der sie so tief verwundet, das Bild seiner Angebeteten wenigstens für einige Zeit entriß, sie verwahrte selbes in ihrer Arbeitstasche, und kehrte trostlos und selbst krank von ihrem Krankenbesuche bei der kerngesunden Leontine zu ihrer Mutter nach Hause.

15. Die Conferenz.

Mannstein rief abermals: „Victoria!" als Leontine den beiden Freunden Rapport von dem Besuche ihrer Freundin abgestattet hatte; wie aber Arthur hörte, auf welche grausame Art Clotilden das Geheimniß ihres Herzens entrissen worden war, gerieth er beinahe in Wuth, und drang vollen Ernstes darauf, daß ihr der ganze gespielte Betrug sogleich bekannt werde.

„Und Alles damit verdorben!" rief Mannstein, „umsonst hast Du Dich dann mehrere Wochen mit qualvoller Entsagung geplagt, umsonst der holden Thusnelde die Cour gemacht; umsonst habe ich das Opfer gebracht, das Bild und die Briefe meiner Braut dem Freunde zu borgen, damit die Eifersucht dem weiblichen Eigensinne und übertriebener Sprödigkeit den Krieg erklärt, und beide Feinde auf's Haupt schlägt, und umsonst hat unsere schöne Hofräthin das Talent einer Schröder entfaltet, um ihre Freundin hinters Licht zu führen, wozu sich die Damen sonst nie entschließen —"

„„Stille Spötter!"" gebot Leontine, „„ich kann Sie versichern, wenn ich gewußt hätte, wie gewaltsam diese Komödie die arme Clotilde — der ich eine so heftige Leidenschaft gar nicht zutraute — angrei-

Digitized by Google

fen würde, ich hätte mich nie zu dem Werkzeuge eines so leichtsinnigen Planes hergegeben, wie ihn nur der Kopf eines Mannstein ausbrecken kann.““

„Undank ist der Welt Lohn!“ klagte Oskar lachend.

„„Ich habe die ganze Geschichte tausendmal bereut,““ fuhr Leontine fort, „„und noch jetzt wollte ich meinem Herzen folgen, so würde ich meinem Bruder beistimmen, noch heute zu Clotilden hinfliegen, und ihr de- und wehmüthig mein Unrecht bekennen; aber hier darf nicht das Gefühl, sondern muß der Verstand die Oberhand behalten. Clotilden würde wahrscheinlich durch mein Geständniß eine qualvolle, doch keine schlaflose Nacht erspart, die sie damit hinbringen würde, über unser Verfahren — das ich freilich selbst nicht sehr lobenswerth nennen kann — nachzugrübeln. Solche reizbare Wesen sind sehr zu extremen Entschlüßen geneigt; sie wäre im Stande mit mir und mit Dir, mein Arthur auf ewig zu brechen, weil wir — so würde sie zuverläßig sagen — Betrüger sind, wenn auch ihr Herz darüber brechen sollte.““

„Aber,“ rief Arthur, „ich bin ja unschuldig—“

„„Nicht so ganz, Brüderchen!““ fiel ihm Leontine in die Rede, „„und, Du möchtest sagen, was Du wolltest, so glaubt sie es Dir jetzt doch nicht. Ja selbst in dem Falle, daß ihr Herz dem geliebten Verräther vergäbe, so bleibt doch der Keim des Mißtrauens zurück, der bei ihr hinlänglich wuchern dürfte, um Euer Verhältniß für immer zu vergiften. Also dürfen wir Eine Thorheit nicht durch eine zweite wieder gut machen, und da das heutige Leiden dem armen Mädchen nicht erspart werden konnte, so sey es Deine Sorge, Arthur! daß es das letzte sey. Wir wollen morgen unsern dummen Streich wieder verbessern. Ich habe ihr versprochen, Dich zu erforschen, und ihr das Bild mitgegeben.““

„Mein Bild?“ schrie Oskar, „das ist eine schöne Geschichte! wenn sie es nun in ihrer eifersüchtigen Wuth vernichtete, was würde Constanze dazu sagen?“

„„Seyn sie ganz ruhig,““ beschwichtigte Leontine, „„sie ist kein Mann, und nur diese pflegen ihr Müthchen an unschuldigen Gegenständen zu dämpfen.““

„Bien obligé, Madame!“ entgegnete Mannstein, und Arthur beschwor seine Schwester, doch ja morgen mit dem Frühesten zu seiner Geliebten zu eilen, und ihr Trost zu bringen.

„Auf jeden Fall,“ versicherte Mannstein, „müssen wir aber das Bild meiner Braut noch ferner als Popanz gebrauchen. Es gibt kein wirksameres Heilmittel gegen weibliche Launen als Eifersucht, und Constanze ist wohl schön genug, um es jeder Dame schmeichelhaft zu machen, wenn sie ihr geopfert wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pott.

Unter allen Thieren wird stets der Elephant als das klügste, und man könnte sagen, das vernünftigste gepriesen, und die Morgenländer weisen ihm auch in der Thierfabelwelt den Platz eines Großvesiers an, der dem Könige Löwe den besten Rath zu ertheilen weiß. Seine Ueberlegungskraft, sein zartes Gefühl, sein treues Gedächtniß, sind zu bewundern. Folgender Verfolg gibt einen Beweis für das eben Gesagte. —

Der Elephant hat jedes Jahr eine gewisse Zeit, wo er sich unlenksamer, reizbarer bezeigt, und zu heftigen Ausbrüchen geneigter zeigt als sonst, und der Wächter oder Führer ihn mit Versprechungen von Leckerbissen und Schmeichelworten im Guten zu erhalten suchen muß. Und doch wird oft so ein Thier wild. So riß sich also auch in Ostindien eines Tages ein Elephant von seiner Kette in der Nacht los, und lief durch das Lager brüllend und Alles umwerfend, was ihm in den Weg kam. Man verfolgte ihn mit Speeren und verwundete ihn. Dadurch noch wilder gemacht, warf er sich auf seinen ihm am nächsten gekommenen Führer, und tödtete ihn mit einem Schlage seines Rüssels. Kaum war dies geschehen, so blieb der Elephant plötzlich wie angefesselt stehn, und eilte dann an seine Lagerstätte zurück. Hier lag das zweijährige Kind des Führers im Schlafe. Der Elephant umschlang es mit dem Rüssel, hob es empor, und liebkoste es wie die zärtlichste Mutter. Endlich legte er es sanft auf den Boden, und bedeckte es mit den Kleidern, die ihm entfallen waren. Unverwandten Auges sah er es nun an, und Thränen fielen aus seinen Augen. Geduldig ließ er sich von einem andern Führer fesseln, und es war, als ob ihm aller Muth, alle Kraft entgangen wäre, besonders, wenn das Kind gegenwärtig war und mit ihm spielte. Es dauerte auch kaum ein halbes Jahr, so kam das Thier sichtbar an Kraft und Wohlseyn zurück, und starb dahin.

Von den Donau-Nebeln, erzählt ein in Pesth sich aufhaltender Fremde, kann man sich schwer einen Begriff machen, wenn man sie nicht selbst gesehen hat. Sie wetteifern mit ihren Kollegen in England. Ich selbst bestieg einmal um 9 Uhr Abends einen Kahn in Pesth, um nach Ofen überzuschiffen, und landete um 6 Uhr des Morgens in — Pesth! — Ich stand am Hintertheile des Kahnes, und wußte nicht, daß man am Vordertheile eine Fackel angezündet hatte. Vergebens hörten wir die Thurmuhren in beiden Städten schlagen; die Schiffer — wahre Virtuosen in ihrer Kunst — konnten die Richtung nach Ofen nicht finden, und mit der Morgendämmerung, es war im Jänner, gingen wir eine Meile unterhalb der Stadt Pesth an das Land.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. Mai.

Nachdem am 2. Mai Deinhardsteins „Bild der Danae" abermals mit dem glänzendsten Erfolge und Hervorrufen aller Personen wiederholt worden, auf welches eine Posse von Cäsar von Heigel: „der Schabernack oder Kunst- und Liebesproben" folgte, am 3. aber Herr Wagner den Sargines (welchen ich zu sehen verhindert war) als Gastrolle gegeben, erschien am 4. Herr Kirchner zum ersten Male wieder als Schauspieler Lustig in der „falschen Prima Donna" von A. Bäuerle, und das gefüllte Haus bewies dem echt komischen Künstler, wie lebhaft sein Andenken noch bei dem Publikum geblieben war, dem er vor drei Jahren einige so frohe Abende gewährt hatte, dem humoristischen Verfasser, wie sehr sich sein ergötzliches Spiel der Laune noch immer der allgemeinen Theilnahme erfreue. Herr Kirchner wurde mit rauschendem Beifalle begrüßt, und erfreute abermals durch eine wahrhaft weibliche Haltung und Munterkeit (Es geschah wieder, wie bei seinen ersten Gastrollen, daß viele im Publikum riefen: „Sie ist allerliebst! Sie spielt vortrefflich!") eine höchst gelungene Parodie des modernen Schnörkelgesanges, und eine Menge kleiner komischer Nuancen, so daß man wohl sagen könnte, er habe seine früheren Leistungen diesmal noch überboten. Wollte man — bloß um zu tadeln — dasjenige tadeln, was Allen wohlgefällt, so dürfte man sagen, er sähe viel zu hübsch aus, und es brauchten eben keine Krähwinkler zu seyn, um diesen Lustig für eine hübsche Frau in den Jahren der Blüthe zu halten; aber was die Ironie des Stückes dadurch verliert, wird dem ästhetischen Gefühle doppelt ersetzt. Herr Kirchner wurde schon nach dem ersten Akte, nach der Scene mit Rummelpuff, so wie am Schluße gerufen, und dankte in gewählten und bescheidenen Worten. Auch Dem. Nina Herbst war — trotz des Unfalles beim Einzuge, wo durch die, eine scharfe Rüge verdienende Unvorsichtigkeit des Theatermeisters und des Knaben-Gespanns der Triumphwagen den Reibnagel verlor, und sowohl die männliche Dame als der weibliche Herr in Gefahr geriethen, weshalb auch dieses komische Intermezzo, so wohl es sich dem Ganzen anfügte, erst belacht werden konnte, nachdem man sich durch den Augenschein überzeugt hatte, daß Keines Schaden gelitten — sehr wohl gelaunt, und so lebendig und beweglich, daß sie einen Sturm von Beifall erntete, wie er dem Käthchen Gutsmuths selten zu Theil wird. Auch die Herren Feistmantel als Rummelpuff (sonst selbst lustig) und Spiro als Sperling theilten den Beifall mit der gastlichen Prima Donna und dem heimischen Italiener, und wenn gleich die Besetzung der kleineren Rollen manches, manche der beschäftigten Mitglieder insbesondere einiges Gedächtniß zu wünschen übrig ließen, so übersah man, mit dem lieben Gaste beschäftigt, das Ermangelnde und verließ so vergnügt das Theater, daß zu wetten steht, eine Wiederholung der „Prima Donna" dürfte das Haus nicht weniger füllen. Ueberhaupt zeigt diese Posse eine viel längere Dauer, als Stücke dieser Art gewöhnlich haben, die mit dem ersten lebhaften Andenken an die parodirten Künstler auch in's Land der Vergessenheit hinüberschlummern. Der travestirte „Tancredi" machte nur in Wien, wo man die Borgondio kannte, durch die feine und decente Art, womit H. J. Schuster ihrer Art und Geberde die komische Seite abgewann, bedeutendes Glück, nicht viel minder gelang es ihm — und andern — Haltung, Gang und Bewegungen des Urbildes dieser Posse zu copiren, wenn gleich mehr chargirt; aber die Königin des Gesanges ist jetzt so lange nicht in Deutschland gewesen, daß ihr Bild in der Erinnerung ziemlich seine lebhaften Farben verloren hat, und gleichwohl steht die Prima Donna noch immer als ein komisches Standbild da, ergötzt selbstständig und ganz von dem Ursprunge abgesehen, durch Witz und Laune und eine höchst drollige Anlage und Durchführung der Intrigue, und wird gewiß noch lange die Schaulust reizen und befriedigen.

G.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 8. Mai | Nro. 55. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

14. In der zweiten Aufstellung der Suhr'schen Panoramen ist von der ersten bloß die Krönung Sr. Majestät, Ferdinand V., Königs von Ungarn beibehalten worden, und der Künstler führt uns in dieser interessanten Zimmerreise aus England nach Dänemark, aus Deutschland nach Algier und von Ungarn nach Frankreich. Der Punkt, von welchem London aufgenommen, ist einer der glücklichsten, da er einen weiten Ueberblick des großen Häusermeeres der brittischen Hauptstadt mit zwei der schönsten Brücken darbietet, und im Vordergrunde imponirt die ehrwürdige Westminster-Kirche. — Ein großartiges Seebild gewährt der Sund zwischen Dänemark und Schweden von Helsingör aus gesehen. — Als eine merkwürdige historische Reminiscenz an das inhaltschwere Bürgerleben der deutschen Vorzeit, tritt uns die uralte Reichsstadt Nürnberg entgegen, während Algier und seine Umgebung das Schauspiel einer in Schlachtordnung aufgestellten Kriegsflotte entfaltet; und die neue Börse in Paris ein glänzendes Gegenstück zu diesem und zu jenen liefert. — Ein wahrhaft entzückendes Bild, von dem sich der Freund der Natur und Kunst nur schwer losreißen kann, ist Heidelberg mit seiner schönen Ruine, mitten in Weinbergen gelegen — das vielbelebte Pesth mit dem Markte und der Aussicht nach Ofen, interessirt insbesondere durch die vielgestaltigen Costums der ungarischen Nation und der dort domicilirenden fremden Stämme. Ueberhaupt zeichnet sich die Staffage dieses Panorama insbesondere aus, und die Figuren auf der Donaubrücke scheinen sich zu bewegen.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

16. Krankenbesuche.

Am andern Morgen sandte Clotilde ihr Mädchen zu der Hofräthin, ihr sagen zu lassen, sie habe eine fürchterliche Nacht gehabt, und befinde sich so übel, daß sie das Bette kaum würde verlassen können, nur von dem Besuche ihrer theueren Freundin hoffe sie einige Linderung ihres Zustandes. Leontine, welche sich die Sache noch reiflicher überdacht hatte, versprach sie noch Vormittags zu besuchen, und begab sich mit ihrem Bruder dahin; sie fanden Frau von Carlowitz im Zimmer ihrer Tochter, die, sichtlich leidend, auf einer Ottomane lag, und deren Antlitz bei Arthurs Eintritte mit einer flüchtigen Röthe übergossen wurde, auf welche Todtenblässe folgte.

„Sieh' da, Herr Baron!" rief die Obristin dem seltenen Gaste mit freundlichem Vorwurfe entgegen, „danken Sie es Ihrem guten Glücke, das Sie in Gesellschaft unserer liebenswürdigen Hofräthin hieher führte, ohne sie würde es Ihnen übel ergangen seyn."

„„Sie haben mir,"" entgegnete Arthur mit weicherer Stimme, als es seine Stellung zu Frau von Carlowitz verlangte, und beinahe stockend, „„doch kein Verbannungsdekret aus Ihrem Hause zuerkannt?""

„Bewahre!" erwiederte die Obristin, „aber eine drei Viertel Stunde lange Strafpredigt hatte ich mir für einen jungen Herrn ausgesonnen, der uns seit einiger Zeit so ganz vergessen zu haben scheint; doch," fuhr sie mit plötzlich verändertem Tone fort, „heute habe ich sie über der plötzlichen Unpäßlichkeit meines armen Kindes rein vergessen; aber meine gute Tilla hat sich doch seit Morgens viel gebessert."

Digitized by Google

Während sich Arthur bei der älteren Dame entschuldigte, frug Clotilde die Hofräthin, ob ihr Bruder den Verlust des Bildes schon wahrgenommen habe?

„Allerdings," entgegnete Leontine, „doch ohne großes Aufheben davon zu machen, er beschuldigt bloß seinen Bedienten, es verloren oder verworfen zu haben."

„„O ich Unglückliche!"" jammerte Clotilde, „„geben wir ihm doch das Bild zurück, das mich in diesen beklagenswerthen Zustand versetzt hat.""

„Das hat Zeit! Uebrigens, wenn mich mein Bischen Menschenkenntniß diesmal nicht ganz im Stiche läßt, so wird es nicht schwer seyn, ihn gegen diese Schöne gleichgiltig zu machen."

„„Wie gegen jede Andere, sobald er einen neuen Reiz erblickt.""

„Ich glaube noch immer, er unterhielt sich mit andern Damen nur, um Entschädigung für den Kaltsinn zu finden, womit Sie ihn quälten."

„„Ich habe ihm immer all' die Achtung bezeigt, die er als mein Retter ansprechen konnte.""

„Achtung — Retter! was sind das für kalte Worte! Mein Bruder verlangte Liebe."

„„Hat er sich über mich beklagt?""

„Er wünscht mit Ihnen zu sprechen, und wenn Sie nichts dawider haben, werde ich ihm Gelegenheit dazu verschaffen, indem ich mich mit Ihrer lieben Mutter unterhalte."

Leontine nahm, eine kleine Bewegung der Besorgniß und Unentschlossenheit absichtlich übersehend, Clotildens Schweigen als Einwilligung auf, und setzte sich unter dem Vorwande, es sey ihr zu ängstig im Zimmer, an's Fenster zu Frau von Carlowitz, während ihr Bruder den leergewordenen Platz nächst der Patientin einnahm.

„Ich bin meiner Schwester sehr dankbar," versetzte Arthur, „daß ich endlich einmal von meinem Herzen mit Ihnen sprechen kann, zumal in einer Zeit, wo die Strenge, die Sie gegen mich ausübten, mich beinahe fürchten ließ, daß Ihnen meine Gegenwart unangenehm sey. Diese Strenge war es auch, die mich bewog, dem Glücke Ihrer Nähe zu entsagen, wenn gleich meine Liebe, wie ich Ihnen bereits schwur, nur mit meinem Leben erlöschen wird. — Ich hatte mir geschmeichelt, das Uebermaß dieses Gefühles solle den Mangel an Verdienst ersetzen, und die Wunden, welche Ihre Reize mir geschlagen, Sie rühren und bewegen, mich mit Ihrer Hand zu beglücken; doch Ihre zweideutige Antwort auf meine offene Erklärung läßt mich befürchten, daß Sie bereits einem glücklichen Nebenbuhler Ihr Herz geschenkt haben, und wenn Sie mich nicht beglücken können, es mir aus leidiger Schonung nur verschweigen wollten."

„„Mein Herr Baron!"" entgegnete Clotilde, obschon sie während Arthurs langer Rede sich etwas gesammelt hatte, doch noch mit großer Anstrengung, „„Sie suchen Ihr unerklärliches Betragen auch auf eine sonderbare Weise zu entschuldigen. Wenn mein Benehmen gegen Sie vor dem strengen Richterstuhle der Welt beurtheilt werden sollte, dürfte man mir eher vorwerfen, zu viel, als zu wenig gethan zu haben, und die sinnreiche Erfindung von einem Nebenbuhler soll wohl nur eine Entschuldigung für Ihr plötzliches Ausbleiben vorstellen. Ich beklage mich nicht über die Dame, die mir Ihr Herz geraubt hat; sie ist gewiß eben so unschuldig daran, als sie mich an Reiz und Liebenswürdigkeit weit übertrifft — ich bedaure sie, denn sie wird leider bald erfahren, daß, wie Ihr Flattersinn Sie von mir zu ihr lockte, bald eine neue Schöne Sie bewegen wird, sie zu verlassen, wie ich verlassen wurde.""

„Ich Sie verlassen? — o wie grausam sind Sie, schöne Clotilde! Sie klagen an, wo Sie Mitleid haben sollten, denn ich habe, seit ich Ihr Haus nicht besucht, auch nicht einen Augenblick wahrer Freude genossen."

„„Lügner!"" rief Clotilde mit schmerzerstickter Stimme — „„o daß ich nicht vor Ihrem verhaßten Anblicke fliehen kann! Sie wagen es noch, mit mir von Liebe zu sprechen, während ich die volle Gewißheit habe, daß Sie in dem innigsten, unauflöslichen Verhältnisse mit einer Andern stehen?""

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Ungebildete Völker haben so seltsame Gebräuche, die uns oft widersinnig erscheinen, und doch es nicht immer sind. Bei den Cirkassiern zum Beispiel, legt man einen Verwundeten in das Besuchzimmer und neben sein Bett eine Pflugschaar, einen Hammer und eine Schale Wasser mit einem frischen Ei. Die Besuchenden schlagen beim Hereintreten dreimal mit dem Hammer auf die Pflugschaar, tauchen die Finger in das Wasser, besprengen den Kranken damit, und wün-

Digitized by Google

ſchen ihm baldige Geneſung. Setzt ſich Einer aus Unachtſamkeit an den Platz des Arztes, ſo muß er dieſem ein Geſchenk machen, und aus dieſem beſteht der Lohn des Arztes allein. — Freunde und Bekannte verſammeln ſich um das Lager des Verwundeten, und junge Leute beiderlei Geſchlechtes kommen unter den Tönen der Flöte oder einer Laute zum Beſuch. Die Knaben ſingen einen Kriegsgeſang, worauf die Mädchen einen Reihentanz aufführen, und gleichfalls Lieder zu Ehren der Tapferkeit ſingen. Die Muſiker ſpielen fort bis Abends. Nach dem Eſſen erzählt man Mährchen und Heldenſagen, und ſpielt kleine Spiele. Unter dieſem lärmenden Zeitvertreib wird die ganze Nacht zugebracht, und der Verwundete, weit entfernt dadurch beläſtigt zu werden, nimmt vielmehr an der Fröhlichkeit der Verſammlung Theil, wodurch, wie die Circaſſier behaupten, die angewandten Heilmittel viel wirkſamer werden.

Theater und geſelliges Leben.

Theaterbericht vom 2. Mai.

Am 2. Mai wurde dem Publikum Prags im Ständiſchen Theater ein gewaltiger „Schabernak" geſpielt, und wenn Ihr Herr Referent denſelben mit Stillſchweigen übergeht, finde ich das ungerecht und ſträflich, er mag darin geweſen ſeyn oder nicht, denn im erſten Falle zeigt er wenig Mitgefühl mit dem Leiden der Zuſchauer jenes Abends, welchen es doch eine kleine Linderung ſeyn muß, wenn die Leſer dieſer Blätter wenigſtens einen kleinen Theil ihrer Qual mitempfinden, und der letzte Fall darf eigentlich gar nicht eintreten, denn ein Referent ſoll in's Theater gehen, nicht allein, wenn die Matadore unſerer Bühne ihn einen vergnügten Abend hoffen laſſen, ſondern auch, wenn ſchon die Affiche ein ſo verdächtiges Geſicht hat, daß er ſich prophezeien muß, nur für eine Warnungstafel Stoff zu finden. Doch zurück zum Schabernak, welchem Prag den Herrn Cäſar von Heigel, und Herrn — doch was thut der Name zur Sache, da man hier mit vollem Grunde ſagen kann: Nomina sunt odiosa, und der Klang dieſes Namens, uns wohl zum erſten- und letzten Male verhallt iſt — verdanken. Der Künſtler (ſo nennen ſich auch Taſchenſpieler, geſchickte und ungeſchickte) erſchien zuerſt, eine Parodie aller Theaterliebhaber, als Maler und Anbeter der Schauſpielerin Mad. Wille (Dem. Nina Herbſt, welcher wir gerne unſer Beileid über die furchtbarſte Stunde ihres Lebens abſtatten möchten, wenn wir nicht gehört, daß ſie ſich alle Condolencen verbeten hätte), welche die ſonderbare Marotte hat, nur wieder einem Schauſpieler ihre Hand zu reichen. Der Künſtler beſchließt, da ſeine Schöne ſich die Freiheit nimmt — unerhörte Verwegenheit! — an ſeinem Berufe (!) zu zweifeln, ihr denſelben zu beweiſen, indem er in verſchiedenen Masken vor ihr — das ginge noch an, aber leider auch vor dem verſammelten Publikum erſcheint. Die erſte iſt ein Schweizer Doktor. Da wir den Jargon der Schweiz nicht kennen, ſo wollen wir dieſe Kunſtleiſtung nicht beurtheilen, die wir jedoch für ſehr gelungen halten, da uns oft geſagt worden, der Schweizer-Dialect ſey höchſt unverſtändlich, und das war der Künſtler in hohem Grade. Die zweite Geſtalt war ein franzöſiſcher Baron, von dem wir — obſchon wir ein wenig franzöſiſch gelernt — auch nicht mehr ausnehmen konnten, als daß er eine ganz furieuse Prononciation beſitzt, dann kam er als Geizhals, der die Schauſpielerin heirathen will, weil ein reicher Mann geäußert, er würde ſein Vermögen darum geben, nur einmal mit Mad. Wille zu ſprechen, hier gefiel er am beſten, wenigſtens ſo lange er nur einzelne Sylben ſprach. Nachdem er als Schwäbin viel geſchwäbelt, wovon wir abermals wenig verſtanden, erſchien er in einer feuerfarbnen Tunika, mit einem dito Mantel drapirt als —? Ja wer das wüßte — hier wäre faſt zu wünſchen geweſen, daß die Direktion nach Art kleiner Bühnen (auf welchen unſer Kunſtgaſt heimiſch zu ſeyn ſcheint) alle die einzelnen Geſtaltungen auf dem Zettel angeführt hätte, welche er vorſtellen würde, damit man ſich doch zu orientiren wüßte. War es etwa ein Wahnſinniger, ſo konnte man nicht ſagen wie ein „Hamlet," daß die Tollheit Methode habe. Er ſprach ſo lange und ſo langweilig, daß man mit jeder Sekunde den Schlag der Geiſterſtunde erwartete, und hoffte, das rothe Geſpenſt werde zerfließen wie ein böſes Traumbild. Das geſchah zwar nicht, aber wie alles Irdiſche ein Ende haben muß, hatte es auch dieſe unendliche Langeweile. Der Künſtler erſchien nur noch als Kellner, und am Schluße in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt. Das ganze Luſtſpiel ſcheint eine Variation des „Schauſpielers wider Willen" zu ſeyn, worin den verſammelten Zuſchauern die Rolle des geduldigen Publikums zugetheilt wird, welche jene auch mit beiſpielloſer Nachſicht und Beſcheidenheit durchführten, denn man ließ ihn — bis zu Ende ſpielen, und äußerte ſein Mißfallen erſt auf ſeine Anfrage, ob das gütige Publikum ſeinen Beruf zur Kunſt anerkenne? Das war aber wieder nichts als Höflichkeit, denn es iſt doch beſſer „Nein" als gar nichts zu antworten.

X. Z.

Theaterbericht vom 6. Mai.

Wiewohl die bedeutende Lücke in meinen Berichten durch die gütige Hand eines Dritten zu meinem Danke ausgefüllt worden: so mangeln mir doch zu einer plangemäßen Uebersicht der Leistungen im Monate April so viele wesentliche Daten, daß ich statt eines Ganzen nur Stückwerk liefern kann. Ich spreche nun vor Allem einen Wunsch aus, in den gewiß die Mehrzahl unseres Publikums einstimmen wird: nämlich, die im Schauspiele oder in der Oper geforderten Tänze entweder ganz hinter die Coulissen zu drücken, oder wo sich dieses nicht thun läßt, besser einzuüben. Nur der Unbillige kann über die vorzüglich in letzterer Zeit nicht seltenen, leeren Häuser hinwegsehen und von einer Privatunternehmung ein Ballet fordern; allein das Wenige, was wir nach der Idee des Stückes von Tänzen und Aufzügen sehen müssen, sollte doch so geordnet und ausgeführt werden, daß das Publikum nicht plötzlich aus der Täuschung gerissen und verstimmt werde. Wenn H. Feigert jeder vorkommenden Tanzscene so viel Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit schenken wird, als dem „Wilhelm Tell;" wenn er endlich seiner Vorliebe für das Grotteske das wünschenswerthe Opfer der Rücksicht auf Grazie bringen will: so werden die Störungen eines lächerlichen Durcheinanderhüpfens gewiß immer seltener werden. H. Feigert ist ein junger Mann, und der planmäßig vorgehenden, muthigen Beharrlichkeit ist nichts unmöglich. Zudem haben wir nun auch ein neues, ebenes Podium. In Stücken, wie z. B. „Schein und Seyn" kann die Gavotte füglich hinter den Coulissen gedacht werden. Die Phantesie der Zuseher wird den Exklamationen des Grafen „Brock" um so lieber folgen und um so glücklicher, als die Gestalten der Einbildungskraft nicht an die Gesetze der Schwere gebunden sind. Ich konnte mich eines gewiß nicht eigenwilligen Wunsches deshalb um so weniger enthalten, weil namentlich unser recitirendes Schauspiel die sorgfältigste Beseitigung aller Störungen des beschäftigten Personale verdient. Unter dieselben gehört auch das Pochen, Kollern und laute Reden hinter den Coulissen. H. Feistmantel sagte neulich in einer Posse: „Die drinnen werden am Ende noch lauter als wir," und diese extemporirte Rüge wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Der recitirende Schauspieler ist aber weit leichter aus der Fassung zu bringen, als der Sänger. Wir wollen hoffen, daß ein zorniger Blick in die Coulissen oder ein energisches „Pst!" zu den Erscheinungen aus Olims Zeiten gehören wird.

Wie schon gesagt, verdient unser Schauspiel jede Pflege und Sorgfalt auf den Brettern, die mit dem so oft ausgesprochenen Beifalle des Publikums gleichen Schritt hält. Kaum ist nach dem Berichte des mit G. unterzeichneten H. Referenten das „Bild der Danae" mit so vortheilhaftem Effekte gegeben worden, daß alle Schauspieler gerufen wurden, so wiederholte sich diese ehrenvolle Anerkennung nach der Lösung einer viel schwierigeren Aufgabe. Es wurde am 6., nachdem Tags zuvor Rossini's „Tell" gegeben worden, Ifflands Schauspiel „Verbrechen aus Ehrsucht" aufgeführt. Iffland spinnt in diesem effektvollen bürgerlichen Drama die Fäden zu einem sympathetischen Netze so unmerklich fein, aber auch so fest, daß der Zuschauer, ehe er sich's versieht, verstrickt und gefangen ist, und sich nicht rühren und wenden kann, bis der alte Ahlden die rettende Börse den Geängsteten vor die Füße wirft. Das Publikum schien im 1. Akte nicht so aufmerksam, als es sich sonst in die Exposition hinein zu denken oder hineinzufühlen pflegt; erst im 2. Akte wurde es still, und im 3. hatte die Theilnahme einen Grad erreicht, bei welchem das Gefühl den Unterschied zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit vergißt, und nur Pulse hat für Glück und Verdienst, für Unglück und Strafe. Diese Wirkung schreibt Referent eben so dankbar dem Dichter als den Darstellern zu, und ich glaube das beschäftigte Personale nicht mehr loben zu können, als wenn ich sage, daß es die richtige Auffassung eines Drama, in welchem die Handlung nur zum Vehikel der Charakterschilderung dient, durch eine wahrhaft ausgezeichnete Darstellung bewies. Ich begreife unter diesem Antheile nicht nur die Damen Brunetti und Nina Herbst, und die Herren Bayer und Moriz, sondern auch die Herren Alram, Bolze, Dietrich, Ernst und Grabinger.

Der wackere Bayer schlug in seiner großen Scene im 3. Akte jede Saite des Gefühls mit der Reinheit und Sicherheit eines Meisters an. In dem Maaße, als die herbe Strenge des übernommenen Charakters sanfteren Empfindungen und endlich der ungetrübten Freude wich, erschien die Gestalt, die uns dieser gewandte Mime vor die Augen brachte, immer liebenswürdiger, bis wir ihn endlich nur ungern abtreten sahen. H. Bayer wurde mitten im Akte stürmisch gerufen. Sein Spiel war in den übrigen Scenen eben so bezeichnend und wirksam; nur daß vielleicht im 1. Auftritte die rauhe und schroffe Charakterseite des taktfesten Oberkommissärs zu wenig herausgekehrt wurde. Auch Mad. Brunetti ging trotz der eben so guten Berechnung als glücklichen Ausführung beifällig anerkannter Effekte, im Ausdrucke des Adelstolzes nicht so weit, als es der Charakter der Mad. „Ruhberg" erlaubt und erfordert. Sie entschädigte aber für den Abgang der äußersten Schärfe in den Umrissen durch den Gehalt eines warm gefühlten und dargestellten sittlichen Adels. H. Moriz gab aber in seinem jungen „Ruhberg" einen wiederholten, erfreulichen Beweis, mit welcher Umsicht und Energie er dem Ziele der Meisterschaft entgegengeht. Jede seiner Scenen enthielt Momente, die ihm kein bloßer Routinist nachspielen wird; und sein glückliches Streben nach Einheit und guten Fluß muß selbst dem Nichtkritiker aufgefallen seyn. Nur hätte ich vor dem begangenen Verbrechen und in dem ersten Drittheil seiner letzten Scene mit Ritau noch mehr Aufregung gewünscht. Dem. Nina Herbst gab ihrer kleinen Rolle die volle Wärme und Bedeutung, welche der Dichter in den schönen Charakter der „Louise" gelegt hat. Ausgezeichnet spielten endlich auch die beiden Herren Ernst und Dietrich. Beide lösten ihre Aufgaben so, daß nichts vernachläßigt oder übereilt wurde.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 10. Mai — Nro. 56. — 1831.

Für Freunde der Kirchenmusik.

Künftigen Donnerstag den 12. d. M., als am Tage Christi Himmelfahrt, wird um die gewöhnliche neunte Stunde in der theiner Hauptpfarrkirche das hohe Amt mit der zweiten Messe in Es, einem Graduale in F, von Hummel; dann Offertorium in D, von Eybler, ausgeführt, und von verstärktem Orchester unter Mitwirkung des vom Vereine für Kirchenmusik daselbst unterhaltenen Chorpersonals verherrlicht werden.

Elbeschiffahrt im Monate Oktober 1830.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	45	87
Antimonium	2	79
Apothekerwaaren	1	93
Betten	2	2
Bleiweiß	4	86
Blüthen zur Arznei	2	11
Buchdruckerschwärze	—	100
Bücher	1	26
Butter	—	60
Eicheln	4	12
Eier	86	34
Erde	497	28½
Eisen, Guß- und Stab-	327	91
Geschmeide-	219	103
Farben	15	39
Getreide, Weizen	18876	6
Roggen	1493	74
Gerste	12925	82
Hülsenfr.	262	17
Glas, Hohl-	2496	66½
Glätte	57	4
Graphit	1343	24
Hagebutten	5	84
Hausgeräthe	14	62
Hirschhorn	4	48
Holz, Bau-	29793	87
Brenn-	39280	38
Bretter und Latten-	9511	99
Waaren	230	90
Honig	—	2½
Hopfen	10	40
Instrumente	16	29
Kalk	5	89
Kleidungsstücke	6	31
Knochen	2203	—
Kohlen, Stein-	4450	105
Krämerwaaren	93	85
Kräuter	20	72
Kupfer	1	10
Kupferzündhütchen	6	28
Leinwand	43	95
Manna	3	56
Marmor	3	30
Modelle	—	98
Nüsse	949	13
Obst, frisches	20234	25
gedörrtes	5239	104
Oehl, Rübs-	72	100
Oelkuchen	488	36
Papier	6	76
Papierschachteln	—	2½
Papierzeichnungen	—	45
Pech	17	16
Porzellän	46	98½
Quecksilber	17	69
Roßhaare	10	109
Rothstein	51	84
Säure, Schwefel-	1227	105
Samen, Klee-	7839	104
Rübs-	69	53
Schmelztiegeln	403	74
Schwefel	1	16
Seife	3	65
Siegellack	—	33
Spiegel	1	10
Steine, Schleif-	34	23
Stockuhren	—	18
Sulze	105	107
Thongeschirre	70	15
Tintenpulver	—	37
Vitriol	40	73
Wasser, Mineral-	93	85
Wein	1	77
Wurzeln	317	21
Zwirn	16	53

Vom Auslande nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Astronm. Uhr	—	38
Badian	1	20
Baumwolle	1222	2
Bleizucker	29	109
Borax	1	4
Braunstein	103	45
Camphor	2	10
Cassia	105	74
Chemicullen	—	110
Curcume	5	97
Eisen	2	95
Farben	6	7
Fische, Sardellen	3	84
Häringe	263	104
Flachfische	2	42
Fischbein	—	111
Fischthran	50	8
Flachs	—	28
Gemüse	44	—
Gewürznelken	1	42
Gummi	20	8
Holz, Farb-	823	39
Hornspitzen	1	2
Indigo	2	55
Ingber	17	87
Kaffee	500	81
Käse	—	18
Kräuter	6	2
Krapp	218	7
Kupfer	66	14
Lack	2	10
Macisblüthe	2	6
Nüsse	—	72

Digitized by Google

	Hamb. Ctr.	Pf.
Maschinenbestandth.	59	92
Oel, wohlriech.	—	33
Pfeffer	6	50
Pfeifenröhre	—	10
Pflanzen	—	32
Pimento	60	86
Reis	197	14
Rhum	9	12
Rinden	477	96
Rohr, Stuhl=	17	63
Salmiak	2	17
Samen	—	109
Schmirgel	—	68
Schwefelblüthe	2	45
Steine	7	84
Tamarinden	5	51
Thongeschirre	197	—
Unschlitt	8	36
Vitriol	1	5
Wasser, Mineral=	1	49
Wurzeln	719	4
Zucker, raffin.	107	89
Kandis	1	36
Zuckermehl	2545	75
Syrup	—	27
Zwirn	2	25

In Böhmen zwischen Melnik und der Gränze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Baumwolle	101	61
Bleiweiß	2	33
Branntwein	6	32
Cichorienkaffee	8	31
Eisen, Guß= und Stab=	362	90
Geschmeide=	38	47
Stahl=	17	67
Farben	3	9
Feigen	4	4
Firniß	—	35
Fische, Häringe	33	16
Flachfische	2	24
Früchte, wälsche	5	51
Garn, baumwoll.	4	53
Gemüse	4	—
Getreide, Weizen	9110	110
Roggen	10487	98
Gerste	8722	42
Getreide, Hafer	1244	8
Hülsenfr.	43	14
Glas, Hohl=	2	40
Glätte	2	8
Holz, Bau=	277	38
Brenn=	320	110
Farb=	75	56
Honig	14	1
Kalk	85	39
Kleien	5	—
Körbe	1	84
Kohlen, Stein=	5770	—
Krapp	130	90
Leder	—	34
Mandeln	—	11
Mohn	—	80
Nüsse	1	100
Obst, frisches	631	—
gedörrtes	48	—
Oel	26	105
Papier	2	54
Pfefferkuchen	—	12
Pomeranzen	—	81
Pottasche	—	28
Punschmasse	—	31
Querzitron	83	87
Reis	173	4
Rosinen	9	8
Säure	39	105
Saffran	—	2
Salz	4106	70
Samen	109	—
Schmalte	—	28
Senf	—	51
Spezereiwaaren	39	34
Stärke	6	89
Sulze	1	32
Syrup	121	106
Tabak	24	55
Terpentin	—	57
Unschlitt	9	55
Vitriol	28	60
Wacholderbeeren	89	54
Weinstein	3	60
Wollenwaaren	3	28
Wurzeln, Arznei=	—	98
Cichorie=	683	25
Zinn	—	28

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Glühend vor Zorn zog sie das Bild unter ihrem Hauptkissen hervor, und fuhr, es ihm vor die Augen haltend, mit schneidender Bitterkeit fort:

„„Können Sie läugnen, daß Sie das Original dieses Conterfey's anbeten, und von demselben die schmeichelhaftesten Beweise der Gegenliebe vielleicht auf gleiche gleisnerische Weise erschlichen, wie Sie mein armes, schwaches Herz täuschten, und — Gottlob umsonst — noch zu täuschen suchen. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich verlassen, ohne neue Beweise Ihrer Unschuld zu ersinnen, denn, wenn Sie gleich in den Künsten der großen Welt bereits so glänzende Fortschritte gemacht haben, daß sich Ihre Züge bei den Beweisen Ihrer Falschheit nicht mehr verändern, so werde ich Ihnen doch nie, nie mehr glauben, und ich bitte Sie, dieses Bild zurück zu nehmen, das ich nur aus Leontinens Händen annahm, um Sie zu entlarven, und mich in dem Entschluße zu bestärken, in meinem Leben der trügerischen Sprache der Liebesritter kein Ohr mehr zu leihen. O hätten Sie mich doch in den Fluthen des Rheins enden lassen, statt mir ein Leben voll Schmerz und Qual zu bereiten.““

„Beruhigen Sie sich, theuerste Clotilde! wenn gleich in diesem Augenblicke Ihr Zorn zu heftig ist, um mir zu erlauben, daß ich meine Rechtfertigung vollende, so wird es hoffentlich meiner guten Schwester in einer ruhigeren Stunde gelingen, Ihnen meine Unschuld zu bestätigen, und Sie zu überzeugen, was ich Ihnen auf meine Ehre versichere, daß ich das Urbild dieses Portraits in meinem Leben nicht gesehen habe.“

Clotilde wandte sich heftig bewegt und verächtlich von ihm ab, und Arthur verließ den Platz an ihrer Seite, um seine Schwester zum Aufbruche zu mahnen, die jedoch Nachmittag ihre kranke Freundin wieder besuchen mußte, und, glücklicher als Arthur, ihre Zweifel vollkommen zerstreute, indem sie ihr so viel als nöthig war, von der Wahrheit mittheilte, und auf Treue und Glauben verbürgte, daß weder Bild noch Briefe Arthurs Eigenthum, sondern bloß von einem Freunde bei ihm deponirt gewesen seyen. Clotildens Freude über die Unschuld des geliebten Jünglings wurde nur durch die Verlegenheit getrübt, daß ihre Eifersucht ihr das Geheimniß ihres Herzens entrissen hatte.

Digitized by Google

„O meine Freundin!“ sprach sie zu Leontinen, „da ich mein Gefühl für Ihren Bruder nicht mehr läugnen kann, und Sie mich seiner treuen und aufrichtigen Liebe versichern, so sagen Sie ihm, er möge sorgsam darüber wachen, daß er mir nie wahren Grund zu der Besorgniß, ihn zu verlieren, geben möge, die mir gewiß das Leben kosten würde.“

„„Ihre Reize, meine süße Freundin!““ entgegnete Leontine, sie zärtlich an ihr Herz drückend, „„und noch mehr Ihre Tugenden sind mir die sichersten Bürgen für die ewige Treue meines Bruders, und ich freue mich im Voraus Eueres Glückes, denn ich schwöre, ich will mein Haupt nicht eher ruhig legen, bis Ihr ein Paar seyd.““

Noch an demselben Tage überlegte Leontine mit ihrem Bruder die Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen. Arthur, entzückt über die Gewißheit von Clotildens Liebe, hielt alle übrigen Schwierigkeiten für Kinderspiel, und wollte noch an demselben Abende die Einwilligung des Finanzrathes, am nächsten Morgen jene der Mutter einholen; aber Leontine hatte den Vater — der von einem gefaßten Entschluß nur schwer und allmälig abzuleiten war, und jetzt auf nichts so sehr reflectirte, als auf die Erbschaft der Tante — sorgfältiger studiert als ihr Bruder, und rieth diesem, vor Allem seine bevorstehende Anstellung bei der Legation abzuwarten, und es dann ihr zu überlassen, den Vater vorzubereiten, und für das wahre Glück seines Sohnes zu stimmen. Natürlich durfte Frau von Carlowitz von dem schönen Bunde zweier glücklicher Liebenden, den die Schwesterliebe weihte, nichts erfahren, denn die strenge Mutter hätte dem werbenden Sohne ihr Haus verschließen müssen, so lange noch ein Zweifel darüber waltete, ob auch der Vater seine Wahl billigen würde. Arthur sah seine Geliebte sowohl bei ihrer Mutter als bei Leontinen, und durch ein treues Dienstmädchen wechselte er mit Clotilden beinahe täglich schriftliche Versicherungen ewiger Liebe und Treue.

17. Das Original.

Baronesse Morgenstern hatte es nicht bei der ersten vorübergehenden Attaque auf Arthurs Herz bewenden lassen, sie coquettirte längere Zeit auf ihn hin, da er jedoch, dem Anscheine nach, all' ihre Künste nicht bemerkte, fing sie den grausamen Verächter ihrer Reize zu hassen an, und bemühte sich aus allen Kräften, ihm ein böses Spiel bei der Tante zu machen; doch fand sie diesmal weniger Glauben bei ihrer Freundin als in andern Fällen, denn: Erstens schmeichelte die allgemeine Vergötterung, welche der schöne Neffe in allen Gesellschaftskreisen fand, ihrer Tanten-Eitelkeit so sehr, daß sie ihn von Tag zu Tage mehr liebte, andern Theils hatte Amalie zu auffallend geliebäugelt, als daß selbst die kurzsichtige Gräfin Emmanuele die unreine Quelle verkennen konnte, aus welcher ihre böse Nachrede floß, und es ihr als keine geringe Kühnheit auslegte, ihr Auge bis zu Baron Arthur von Wellinghorst zu erheben.

Da die Baronesse bei Emmanuelen durchaus keinen Glauben fand, fing das Freundschaftsband der beiden Damen an lockerer zu werden, Amalie blieb oft Wochenlang aus dem Hause der Gräfin aus, und schloß sich mehr an Thusnelden, um, wo möglich, hier Unfrieden zu stiften; aber die geistvolle Gräfin von Ortenburg, die unglückliche Nebenbuhlerin im Stillen verspottend, war mehr eitel als verliebt, dazu auch zu sehr von Thoren und Gecken umschwärmt, die ihr als einer Gottheit Weihrauch streuten, daher konnten sie selbst Amaliens boshafte Anmerkungen nicht auf Arthurs verändertes Benehmen, seine selteneren und kurzen Visiten aufmerksam machen, und, da sie ihn mit aller Zuversicht als ihren künftigen Gemal betrachtete, ließ sie ihm schon im Voraus jene Nachsicht zu Theil werden, auf welche der Gatte einer Modedame immer zu rechnen hat, und lachte eines Morgens eben mit Gräfin Emmanuelen über das fruchtlose Bestreben der Morgenstern, Zwist zwischen ihnen zu erregen, als der Kammerdiener den Theaterzettel in das Boudoir seiner Gebieterin brachte.

„Wie?“ rief Thusnelde, „endlich einmal die Stumme von Portici,“ welche fast jedes deutsche Publikum mehr anspricht, als die redseligsten deklamirenden und singenden Bühnenhelden — wollen Sie heute mit in unsere Loge kommen?“

Gräfin Emmanuele entschuldigte sich mit einer kleinen Unpäßlichkeit, die sie die Nachtluft fürchten ließ, und ihre junge Freundin flatterte davon, sich eine andere Gesellschaft für den Theater-Abend einzuladen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pelt.

In dem asiatischen Königreiche Thibet ist der Thee das erste Lebensbedürfniß. Er wird gesotten, und dann Butter und Salz dazu gethan. Auch Gerstenmehl wird mit Thee angemacht und zu einem Teige geröstet. Thee wird nach jeder Mahlzeit getrunken.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 8. Mai.

Am 7. Mai beschloß H. Wagginger den Cyklus seiner Gastrollen als „Max" in Webers „Freischütz"; hierauf unterhielten uns am 8. die Herren Kirchner und Feistmantel in zwei verschiedenen Arten des Komischen mit so entschiedenem Glücke, daß wir diesen Abend zu den unterhaltendsten zählen, die wir heuer im Schauspielhause verlebt haben. Mit Ausnahme des Kotzebue'schen Lustspiels „die Großmama" hörten wir zwar lauter Bruchstücke, allein die Wahl und Darstellung derselben sagte dem zahlreich versammelten Publikum so zu, daß man sich nur ungern dem ruhigeren, vielleicht zu besonnenem Gange des Lustspiels überlassen wollte; denn die ersten Scenen überhörte man beinahe gänzlich. Das Quodlibet des 8. wurde mit dem sehr glücklich parodirenden Duette des „Lizinerl" und des „Linerl" aus der Posse „Jux" eröffnet; hierauf folgte die Deklamationsscene aus Kotzebue's „Armuth und Edelsinn," in welcher H. Kirchner den „van der Husen" nicht nur den Grundzügen dieses Charakters gemäß, sondern auch in einem so feinen und liebenswürdigen Conversationstone spielte, daß in seiner Haltung und Bewegung der Mann von Welt und Umgange nicht zu verkennen war. Sein „Riccaut de la Marliniere" sprach uns wie ein frisches und treffendes Portrait irgend eines Originals an, dem H. Kirchner etwa in Paris begegnet seyn kann. Selbst die Art oder Unart, in der Emphase die Sylben zu dehnen und den Ton zu schwellen, scheint unser Gast dem Leben abgeborgt zu haben. Als eine portraitartig gehaltene, mimische Darstellung verdient Herrn Kirchners „Riccaut" unbedingt gelobt zu werden; ob aber dieser Charakter mit den übrigen Figuren des ganzen Gemäldes zusammengebracht nicht als zu modern aus demselben herausfiele, ist eine Frage, deren Beantwortung ich um so lieber dahingestellt seyn lasse, als sie mir während der sehr unterhaltenden Darstellung des H. Kirchner gar nicht beikam. Kenner der echten Aussprache, zeichnen insbesondere das Französisch aus, welches Hr. Kirchner spricht, und der Umstand, daß er im vorigen Jahre auf Pariser Theatern auftrat und gefiel, ist Beweises genug, daß man ihn in dieser Hinsicht durchaus nicht überschätze. Auf jeden Fall zeigte H. Kirchner in den zwei angeführten Fragmenten, daß er keine Damentoilette zu machen braucht, um sich als ein glückliches Schauspielertalent zu bewähren. Mitten inne setzte H. Feistmantel in einigen Scenen aus der „travestirten Zauberflöte" alle Zwerchfelle in eine Erschütterung, welche sich durch schallendes Gelächter und wiederholtes Beifallklatschen Luft machte. Sein Diner aus Wurst, Schwarzbrod und Bitterwasser und die verdrüßlichen Folgen desselben rücken das Komische freilich bis an die Gränzen des Ekelhaften; allein Herr Feistmantel weiß die unbehaglichen Unterbrechungen seiner Redseligkeit mit so viel komischer Wahrheit zu steigern, daß man unwillkührlich in das allgemeine Gelächter hineingezogen wird. Den Beschluß der ersten Abtheilung machte eine Scene aus der Posse: „Staberl als Freischütz." Man kann keine passenderen Beispiele des gleich gelungenen Hoch- und Niedrigkomischen geben, als die „Prima Donna" des Herrn Kirchner, und „die Brautjungfer" des H. Feistmantel. Er und Mad. Allram (Agathe) mußten den Schluß ihres Duettes wiederholen. H. Feistmantel war bei so guter Laune, daß selbst seine Mitspieler nicht umhin konnten, mit dem Publikum zu lachen.

Die 2. Abtheilung machte das Lustspiel „die Großmama" aus, für welches wir eine komische Operette viel lieber gehört hätten; denn, wiewohl das löbliche Spiel der Mad. Brunetti und des H. Spiro beifällig anerkannt wurde, so war doch die lange Weile über die meisten Scenen im Schauplatze nicht zu verkennen. Möge doch H. Woller künftighin den Ludwig nicht gar so bitter ernst und tragisch nehmen, und in Cadenzen den Ton nicht heben, wo er fallen soll. Der junge Schauspieler pflegt in der Regel gern zu deklamiren, wo das bloße Reden anlangt; desto eifriger sollte H. Woller bemüht seyn, gewisse Natur- und sprechwidrige Deklamationsmanieren abzulegen; ich meine das Vorwalten weinerlicher Modulationen, das übermäßige Dehnen des langen e, und die Fragefälle vor Schluß- oder Strichpunkten. Ich bin überzeugt, daß sich Hr. Woller, an dessen gutem Willen ich keinen Augenblick zweifle, die Mühe nehmen wird, das klar Ausgesprochene zur Darnachachtung zu beherzigen.

Die dritte Abtheilung, ohnstreitig für unseren Gast die ehrenvollste, bildete der zweite Akt aus einem Seitenstücke zur „falschen Prima Donna" unter dem Titel „die Sängerin Montag." H. Kirchner entwickelte in der bald schalkhaften, bald schmachtenden Koketterie, mit welcher er in der Maske einer ersten Sängerin das Junggesellenherz eines alten Landedelmanns erweicht und umstrickt, eine so possierliche Routine in den Künsten weiblicher Gefallsucht, und schweifte dabei so wenig über die Gränzen des Anstandes aus, daß die Illusion über das Geschlecht des Darstellers vorzüglich während des Shawltanzes einen fast unbegreiflichen Grad von Wahrheit erreichte. Seine großen Augen, sein kleiner Mund, und der Bau seines Halses, endlich die eigene Leichtigkeit und Weichheit in Gang und Gestikulation, trugen zu jener Täuschung eben so viel, als eine glücklich gewählte Toilette bei. Herr Feistmantel gab den Herrn von „Büffel" vortrefflich, und es gereicht ihm insbesondere die Mäßigung zum Lobe, mit welcher er sich hütete, dem Gastspieler in das Licht zu treten. Ich zweifle keinen Augenblick, daß ein ähnliches Quodlibet noch ein oder zwei volle Häuser heiter stimmen müßte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 13. Mai | Nro. 57. | 1831.

Elbeschiffahrt im Monate November 1830.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	28	11
Arzneikräuter	1	10
Eier	33	5
Eisen, Stahl=	65	23
Guß= und Stab=	114	50
Geschmeide=	103	—
Erde	30	42
Fische	—	17
Getreide, Weizen	21466	50
Roggen	2046	36
Gerste	10019	92
Hülsenfr.	513	105
Glas, Hohl=	1606	33
Tafel	227	87
Glaswaaren	8	29
Graphit	34	42
Holz, Bau=	10496	80
Brenn=	16213	94
Bretter ꝛc.	2710	14
Holzwaaren	52	31
Hopfen	1	—
Hörner, Hirsch=	11	30
Instrumente, musik.	22	103
Kleider	—	58
Kohlen, Stein=	4761	56
Krämerwaaren	72	46
Leinwand	13	23
Lohe	112	56
Nüsse	84	44
Obst, frisches	479	—
gedörrtes	1237	62
Oel, Rübs=	47	103
Oelkuchen	182	—
Papier	81	75
Pech	83	81
Rapsmehl	27	37
Salz	8	110
Samen, Klee=	2718	83
Schmalz	115	37
Schmelztiegeln	50	74
Schwefelsäure	38	12
Tabakblätter	109	96
Theer	1	76
Uhren, Stock=	—	54
Wägen	6	—
Wein	—	28
Wurzeln	71	105
Zwirn	1	9

Vom Auslande nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Badian	2	59
Baumwolle	824	38
Blätter, Sennes=	1	86
Campher	4	41
Cassia	53	13
Chemicalien	—	81
Conchilien	—	40
Curcume	49	34
Düngsalz	129	—
Eisenerz	2	7
Fische, Sardellen	2	84
Flachsfische	11	20
Häringe	431	47
Fischthran	458	106
Flachs	1	—
Garn, baumw.	44	98
Gemüse	29	56
Gewürznelken	1	8
Glasmuster	—	4
Gummi	207	88
Holz, Farb=	907	48
Holzwaaren	4	8
Indigo	—	49
Ingber	320	105
Instrumente	—	72
Kaffee	776	15
Kalk	7	16
Kleider	1	44
Krapp	217	43
Krähenaugen	1	92
Kräuter, Arznei=	—	4
Kümmel	47	50
Kupfer	224	104
Leder	1	34
Lackmus	15	28
Macisblüthe	—	24
Nüsse	—	6
Mandeln	6	40
Naturalien	2	87
Ochsenhörner	41	51
Oel	—	3
Pfeffer	45	10
Pimento	34	83
Reis	153	100
Rhum	57	27
Rinde, Querzitron	350	24
Rohr, Stuhl=	55	89
Salz, Farb=	5	77
Samen, Garten=	1	102
Soda	59	33
Spermacetlichter	2	36
Thongeschirre	15	84
Tischlerarbeit	1	—
Wurzeln	1848	99
Zucker, Kandis=	2	1
raffin.	174	—
Zuckermehl	3403	90
Syrup	4	90

In Böhmen zwischen Melnik und der Gränze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	4	16
Ananas	—	50
Apothekerwaaren	1	100
Baumwolle	82	96
Bier	8	14
Bleierz	1	4
Bleiweiß	2	77
Branntwein	17	61
Eichorienkaffee	9	38
Düngergyps	316	84
Eisen, Guß= und Reif=	312	34
Geschmeide=	15	34
Stahl=	5	20
Erdäpfeln	2	—
Essig	1	4
Federn	—	12
Feigen	—	28
Fische	12	99
Flachs	10	98
Folien	2	101
Getreide, Weizen	8381	—
Roggen	12778	69
Gerste	6255	6

Digitized by Google

	Hamb. Ctr.	Pf.		Hamb. Ctr.	Pf.
Getreide, Hafer.	112	96	Papier.....	1	—
Hülsenfr.	198	61	Pech.....	2	56
Glas, Hohl=...	4	37	Punschmasse ...	—	20
Glätte	1	4	Reis	54	52
Hanf.....	6	78	Rosinen	10	32
Holz, Bau=....	2342	70	Salz	1936	12
Brenn=...	15	91	Salz	34	90
Aspen=...	315	56	Samen	—	50
Farb=....	36	40	Schmalte.....	—	86
Honig	1	7	Schmalz.....	4	60
Kalk	150	—	Senf	—	86
Kohlen, Stein=.	5783	84	Spezereiwaaren	42	13
Körbe.....	18	56	Spiauter.....	—	59
Krapp	106	53	Spiegel.....	—	40
Kreide	2	8	Steine.....	180	—
Lebzelten	1	50	Stroh	98	24
Leder, lackirtes.	1	19	Syrup	76	34
Leim	1	55	Tabak	14	55
Limonien.....	—	28	Thongeschirre ...	60	36
Mineralien	—	20	Unschlitt.....	7	106
Minium	1	4	Vitriol.....	5	26
Nüsse	6	10	Wacholderbeeren	41	40
Obst, frisches ..	118	94	Wein	142	110
gedörrtes.	183	70	Wurzeln	486	80

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Auch Frau von Carlowitz, welche in der Regel das Theater nur sehr sparsam besuchte, hatte ein Paar Logenplätze für sich und ihre Tochter holen lassen, welche letztere, da ihre Liebespost schon abgegangen war, Arthur von dieser unerwarteten Verfügung für den Abend nicht mehr unterrichten konnte; auch ein Besuch bei Leontinen war fruchtlos, denn diese erwartete die Heimkehr des Hofrathes, und war demselben entgegengefahren, während Arthur wieder in das Haus seines Vaters übersiedelte, und mit dem Herannahen des Abends erwachte in Clotildens Seele eine Bangigkeit, ob dem Geliebten nicht etwa ein Unfall zugestoßen sey, welche ihr den Genuß der Oper zu schmälern drohte. Der Gluthenstrom der Ouverture riß die Mutter und alle ihre Umgebungen zur lebhaften Theilnahme hin, nur Clotilde, gleichwie von einer drohenden Ahnung ergriffen, konnte die Reize der Tondichtung kaum halb genießen. Der erste Akt neigte sich zu Ende, die unglückliche Fenella erblickte eben ihren Geliebten am Altare, ihm zur Seite die beglückte Nebenbuhlerin, da traf zufällig ihr Blick, sich schmerzhaft von der herzzerreißenden Gestalt der Stummen abwendend, auf eine der entgegengesetzten Logen, und — wer mahlt ihr Entsetzen, als sie das Original des Bildes, welches ihr so unendliche Pein verursacht, darin sitzen sah, und hinter derselben, ohne sich um die Bühne zu bekümmern, in angelegentliches Gespräch mit ihr vertieft, ihr Arthur.

Clotilde sank bewußtlos vom Stuhle herab, und mit Hilfe der Nachbarn trug sie die erschreckte Mutter aus der Loge, ließ schnell einen Miethwagen holen, und fuhr, sobald sich ihre leidende Tochter in etwas erholt hatte, mit ihr nach Hause, ohne begreifen zu können, was jener so plötzlich zugestoßen, die stumm und lautlos, wie Fenella auf ihrem Bette lag, das schöne Antlitz mit Todtenblässe übergossen, und den Blick gleichsam in eine andere Welt gewendet.

Erst als Leontine am andern Morgen Nachricht von dem Uebelbefinden ihrer Freundin erhielt, und sie zu besuchen eilte, fand sich Clotildens Sprache wieder ein; sie ergoß sich in die heftigsten Schmähungen über Arthur, welchen sie einen Bösewicht nannte, der mit ihr und seinen heiligen Liebesschwüren ein frevelhaftes Spiel getrieben, und ihr argloses Herz einer andern Geliebten geopfert habe.

„Ich habe gestern meinen Bruder den ganzen Tag nicht gesehen," versetzte Leontine, „Abends kam der Vater zu uns, meinen Julius zu begrüßen, und erzählte, Mannstein habe Arthur Nachmittags abgeholt, um eine verwandte Dame, die eben angekommen, zu besuchen."

„„Verwandt?"" rief Clotilde mit dem Tone der Verzweiflung, „„o ja, herzensverwandt!""

„Aber, liebes Schwesterchen!" beschwichtigte Leontine, „Du bist auch gar zu eifersüchtig, und verbitterst Dir das Leben ohne Noth. Was kümmert nun Dich eine Cousine Mannsteins?"

Clotilde warf einen Blick des tiefsten Schmerzes an die Decke, dann sprach sie mit bebender Stimme:

„Und kennst Du diese Dame auch, diese Cousine des allzugefälligen Grafen Mannstein?"

„„Wie sollte ich, sie ist ja erst gestern angekommen. Heute oder morgen wird er mir sie hoffentlich vorstellen.""

„Ich kenne sie — o ich wollte viel darum geben, wenn ich sie nie kennen gelernt hätte."

„„Du kennst sie? nun, dann hast Du ja gar keine Ursache unruhig zu seyn.""

Digitized by Google

„So wisse denn — es ist die Dame des Bildes, welches wir im Bureau Deines Bruders fanden."

„„So? — nun da erklärt sich mir das Ganze leicht. Die Briefe und das Bild waren Mannsteins Eigenthum, und die Dame ist seine Braut.""

„Kein Wort mehr — ich bitte Dich. Du bist entweder eben so unverzeihlich hintergangen, wie ich, oder — ich beschwöre Dich, erspare mir Bitterkeiten zu sagen."

„„Sprich nur, vollende, ich liebe Dich viel zu sehr, um Dir nicht auch eine Ungerechtigkeit im Zustande der Leidenschaft zu vergeben. Was ist das für ein : oder?""

„Oder mit diesen beiden edlen Herren im Bunde, um mich zu täuschen."

„„Pfui, Clotilde! Das war Deines Herzens unwerth!""

Leontine wollte eben ihrer Freundin vorstellen, wie ungereimt ihr Verdacht sey, als die Thüre sich öffnete, und Frau von Carlowitz Arthur mit den Worten hereinführte:

„Sieh doch, Lilla! Baron Wellinghorst will ein gutes Werk thun, und Kranke besuchen. Ich komme bald wieder, unterhalte bis dahin unsern lieben Gast so gut, als es Dein Zustand erlaubt."

Eilig verließ die alte Dame das Zimmer, ohne zu bemerken, daß sich Clotilde beim Anblicke Arthurs heftig gegen die Wand gedreht hatte; als er sich ihr aber mit zärtlicher Besorgniß näherte, brach sie in einen heftigen Thränenstrom aus.

Umsonst fragte Arthur seine Schwester, was hier vorgegangen, Leontine war zu sehr mit ihrer leidenden Freundin beschäftigt, um ihm die gewünschte Auskunft ertheilen zu können; als aber Clotilde einige Kraft gesammelt, setzte sie sich im Bette auf, und sprach mit edlem Stolze zu Arthur:

„Herr Baron! ich habe nicht befürchtet, daß Sie, nach dem, was zwischen uns vorgefallen, es noch wagen würden, selbst mein Krankenlager noch mit dem Gifte Ihrer Nähe zu verfolgen. Ich verdanke es der „Stummen von Portici," daß ich den Grund Ihrer schwarzen Seele kennen lernte, und ich habe keine Bitte mehr an Sie, als, zu vergessen, daß wir uns jemals gekannt haben — ich werde dasselbe versuchen, und Gott wird mir wohl die Kraft dazu verleihen — und mir die Briefe zurück zu schicken, die ich in unseliger Verblendung an Sie zu schreiben schwach genug gewesen bin. Sie sollen wenigstens der Dame des Bildes nicht zum Gespötte dienen, auch nicht einmal während der kurzen Zeit, die sie im Besitze Ihres treulosen Herzens bleiben wird."

Clotilde sank auf ihr Lager zurück, und im Bewußtseyn seiner Unschuld glaubte Arthur, es werde ihm ein Leichtes seyn, die Geliebte durch die ungeschmückte Darstellung der Wahrheit zu beruhigen; aber sie weigerte sich standhaft, ein Wort der Vertheidigung anzuhören, und sich mühsam nochmals aufrichtend, versetzte sie mit großer Bitterkeit:

„Meine Frau Hofräthin, Herr Baron! wenn ich nicht glauben soll, daß Sie bloß gekommen sind, meinen Tod zu befördern, so bitte ich, wenigstens mein Krankenlager zu verschonen, und mich mit meinen Leiden allein zu lassen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Die Engländer haben das verflossene Jahr das Innere Neuholands gegen Westen zu, untersuchen lassen, und sind zu einigen Völkerstämmen gekommen, die bereits einige Produkte der Gewerbsthätigkeit aufzuweisen hatten, und sich auch in ihrer körperlichen Bildung vortheilhaft vor ihren östlichen Brüdern auszeichneten. Ihre Verwunderung, als sie zum ersten Male Europäer zu Gesichte bekamen, war ungemein groß. Zuerst stellten sie sich denselben Stirne gegen Stirne entgegen, um die Gesichtszüge zu vergleichen; sodann legten sie ihre Hände an diejenigen der Reisenden, ob sich auch die Finger gegenseitig entsprächen; dann suchten sie dieselben zum Gähnen und Zahnfletschen zu bringen, sich zu versichern, ob Mund und Zähne wie bei ihnen wären; dann griffen sie ihnen an Brust und Rücken, und endlich streiften sie ihnen die Aermel hinauf und knöpften ihre Westen los, um sich zu überzeugen, ob die Kleider nicht mit dem Körper zusammenhingen. Fanden sie dann, daß die Fremden, obwohl der Farbe und der Kleidung nach von ihnen verschieden, doch in der Gestalt mit ihnen übereintrafen, so hatte ihre Freude keine Grenzen. Die Art, wodurch man sich ihre Gunst am besten gewinnen konnte, war, Gesichter zu schneiden, und alle Arten von Sprüngen und Possen zu machen. Ein plötzlich aufgemachter Regenschirm, warf eine ganze Truppe in wahrem Todesschrecken nieder, der sich jedoch alsogleich in Freude verwandelte, wie sie das Gelächter ihrer weißen Freunde wahrnahmen, und sahen, daß Niemand ein Bein gebrochen oder Blut vergossen worden war.

Digitized by Google

In London wird die Reseda in so großer Menge angebaut, daß ihr Duft die Wirkungen der schädlichen Miasmen aufhebt, welche auf den Straßen ausgehaucht werden. — In Paris verrichtet der Duft des gebrannten Kaffee's denselben Dienst.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. und 11. Mai.

Am 9. Mai trat Mad. Pohl-Beisteiner einen Cyklus von Gastrollen als „Rosine" im „Barbier von Sevilla" an. Das Andenken, welches diese Sängerin nach ihrem Concerte vom vorigen Jahre zurückließ, war zu vortheilhaft, als daß sie nicht mit dem lebhaftesten Beifalle empfangen worden wäre. Man begrüßte sie um so freundlicher, als sie sich abgesehen von ihrem Gesange auch als eine recht angenehme Erscheinung darstellte. Da sie ihre Parthie mit feinem Geschmacke und hoher Kunstfertigkeit sang, und von dem mitwirkenden Personale sehr löblich unterstützt wurde, so stimmte der „Barbier von Sevilla" trotz der Unzahl seiner Repriſen das Publikum diesmal recht heiter. Mad. Pohl-Beisteiner wurde nach beiden Aufzügen und mitten im Akte nach dem Vortrage zweier Variationen von Rode gerufen, welche sie unter gesteigertem Beifalle wiederholte. Desto mehr fiel es auf, daß „die Belagerung von Corinth," in welcher Oper sie am 11. als „Palmira" erschien, das Haus nicht so füllen wollte, wie es unser Gast und das Tonwerk selbst verdient hätte. Die unnatürliche Herbstluft, welche uns seit mehreren Tagen an dem Daseyn der Blüthenzeit zweifeln macht, sagt den Abendspaziergängen nicht zu; man kann der Direktion nicht vorwerfen, daß ihr die Unterhaltung des Publikums nicht am Herzen liege: dennoch scheint auch das gegenwärtige Theaterjahr mit leeren Häusern beginnen zu wollen.

Vielleicht wäre aber der Besuch des Theaters mit dem Beifalle, welchen sich Mad. Pohl-Beisteiner auch am 11. erwarb, in einem günstigeren Verhältnisse gestanden, wenn die Wahl auf eine andere Oper gefallen wäre. Denn trotz der ergreifenden Introduktion, trotz dem durchaus vortrefflichen dritten Akte und trotz den vielen einzelnen Schönheiten der „Belagerung von Corinth" will sie das Publikum doch nicht wie „Tankred," „Zelmire" und „Othello" durchdringen und erwärmen. Rossini hat, indem er sich auf seine Weise ein Publikum schuf, dasselbe zugleich so verzogen, daß es in dem Maße kälter geworden, je näher er dem Ideale einer Oper gerückt ist, wie sie nicht das verwöhnte Ohr, sondern die Sache und das Gemüth will. Man lasse einen feinen und angenehmen Gesellschafter verliebt und tiefsinnig werden, und es ist um seine Beliebtheit geschehen. Mögen sich alle Kritiker vereinigen, Rossinis „Tell" und „Belagerung von Corinth" nach Verdienst zu erheben, das Publikum, welches die Sache nicht erwärmt hat, wird auch das ausschweifendste Lob derselben kalt lassen. Bei der „Belagerung von Corinth" vereinigen sich aber insbesondere zwei Umstände, welche dieser Oper den Weg zum Herzen erschweren. Erstens ist die Handlung derselben, wo sie nicht durch ihre Beziehung auf Catastrophen der neueren Zeit, sondern an und für sich interessiren will, dunkel und einförmig; zweitens endigt sie nach dem Vernichtungsprincipe der neuesten Tragödie, gegen welches sich das Mitgefühl ewig sträubend wird. Aber ich komme zu den Gastdarstellungen der Mad. Pohl-Beisteiner zurück.

Beide waren geeignet, uns auf die dritte Parthie begierig zu machen, in welcher sie noch im Verlaufe der gegenwärtigen Woche erscheinen wird. Mad. Pohl-Beisteiner verbindet mit den schätzbaren Vorzügen italienischer Sangweise und glücklicher Studien guter Muster eine vorzüglich in den Mitteltönen schöne Stimme, und eine Kehlengeläufigkeit, wie sie der moderne Opernstyl fordert. Dabei ist ihr Gesang nichts weniger als kalt und überkünstelt; vielmehr weiß sie auch dem Einfachen Effekt und Wärme zu geben. Daß sie in zwei so verschiedenartigen Parthien ein gleich regsames Gefühl bewies, gereicht ihr zu eben so großer Ehre, als daß sie selbst als Schauspielerin nicht hinter ihrer Aufgabe zurückblieb. Sie wurde in beiden Abenden durch die Herren Podhorsky und Draska vortrefflich unterstützt. Dem Darsteller des Hieros begegnete aber wieder das Unglück, daß ihm gerade im Momente der größten Spannung der Aufmerksamkeit und der Theilnahme der Ton sank und brach. Auch Herr Strakaty (Mahomed) war nicht, wie sonst, bei Stimme.

Am 10. wurde wegen Heiserkeit des Herrn Kirchner statt der versprochenen Posse „die Schwestern von Prag," „die Erbschaft" und „der junge Ehemann," wie ich höre, vortrefflich, aber bei leerem Hause gegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 15. Mai | Nro. 58. | 1831.

Ueber Herrn Langweils plastische Nachbildung der Prager Alt- und Judenstadt.

Wir beeilen uns auf die interessante Arbeit des H. Langweil jetzt nicht minder aufmerksam zu machen, wie dies bereits vor zwei Jahren geschah.

Der Künstler bringt seine aus Carton verfertigte Prager Altstadt und Judenstadt gegenwärtig am altstädter kleinen Ringe, im Bondischen Hause N. C. 459 im 2. Stocke zur öffentlichen Ausstellung, und zwar zu so äußerst billigen Preisen, daß es befremdend wäre, sollte er sich keines zahlreichen Besuches erfreuen können.

Wir werden später einen ausführlicheren Bericht über Herrn Langweils plastische Darstellung Prags folgen lassen.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

18. Stadt-Neuigkeiten.

Nach einem Ausspruche, welcher schlechterdings alle Appellation ausschloß, hatte Bruder und Schwester Clotilden verlassen, in der Hoffnung, eine schriftliche Erklärung werde im Zustande ruhiger Ueberlegung eine freundlichere Aufnahme finden; aber ein Brief Arthurs, worin er seiner Geliebten den ganzen Hergang auf das Genaueste auseinander gesetzt hatte, kam unerbrochen zurück, und ein Billet Leontinens, welches eine Einladung enthielt, die Bekanntschaft der furchtbaren Dame zu machen, wurde mit folgenden Zeilen beantwortet:

„Liebe Leontine!

Der Baron von Wellinghorst hat sich mir als einen so vollendeten Don Juan offenbart, daß ich ihm wohl auch zutrauen darf, mich seiner Geliebten — mit der ich ihm das beste Glück wünsche — als eine liebekranke Person bekannt zu machen, von ihr das grausame Mitleid erbittend, sie möchte, meinen Wahnsinn zu schonen, mir als Mannsteins Geliebte erscheinen; doch hoffe ich, mich ihm nicht als eine Donna Elvira gezeigt zu haben, und werde, sollte auch mein Herz darüber brechen, meine jungfräuliche Würde besser als jene bewahren. Willst Du mir beweisen, daß ich Dir jemals werth gewesen bin, so thue mir den Gefallen, mich nicht eher wieder zu sehen, bis es mir gelungen ist, über eine Schwachheit Herr zu werden, die mein junges Leben vergiftete. Dann werde ich es Dir auch leichter als jetzt vergeben können, daß Du durch Schwesterliebe Dich dazu verleiten ließest, in den Bund zweier Herren aus der großen Welt gegen das Glück und die Ruhe eines armen, hilflosen Mädchens einzugehen, und mich wieder mit vollem Herzen nennen können

Deine Freundin

N. S. Clotilde von Carlowitz.

Noch eine zweite Bitte: lasse Dir doch meine Briefe von dem Baron geben, die ich nicht in seinen Händen lassen kann, und sende mir selbe zu."

Arthur tröstete sich noch immer mit der Hoffnung, es werde seiner Beharrlichkeit gelingen, Clotildens ungerechten Argwohn zu entkräften, und fuhr am folgenden Tage abermals bei Frau von Carlowitz vor; doch meldete ihm der Portier, die beiden Damen seyen mit dem ersten Morgengrauen weggefahren, Niemand wisse, wohin; auch Sidonie konnte ihm keine Auskunft geben, oder hatte vielleicht von ihrer Freundin ein zu strenges Gebot der Verschwiegenheit erhalten, und Arthur blieb mehrere Tage ein Raub der quälendsten Unruhe und Ungewißheit, wo die Gebieterin seines Herzens weile, und ob es ihm jemals gelingen werde, sie wieder zu sehen, und sich vor ihr zu rechtfertigen, bis er endlich bei seiner Tante erfuhr, Frau von Carlowitz und ihre Tochter hätten ein ihnen gehöriges Landhaus am Rheine bezogen, und lebten dort in der strengsten Zurückgezogenheit, ohne einen Besuch aus der Stadt, selbst von ihren vertrautesten Freundinnen anzunehmen.

Digitized by Google

„Die Mondschein-Prinzessin," spöttelte Thusnelde, „soll wegen einer unglücklichen Liebe hinausgezogen seyn."

Arthur biß sich auf die Lippen, um der jungen Dame die verdiente Antwort nicht zu geben, und Thusnelde fuhr fort:

„Mir scheint, sie hat die Sache so gekartet — denn die Mutter ist ganz willenlos — um sich interessant zu machen, und das ist ihr besser gelungen, als man von einem Mädchen ohne Welt erwarten durfte. Ich weiß gar nicht, was man mit dem obscuren Dämchen will, die, so lange sie da war, kaum bemerkt wurde. Selbst Graf Mannstein ist hinaus gefahren, um ihr seine Braut zu präsentiren, noch ehe er unser Haus besuchte. Es ist ihm aber ganz recht geschehen, denn er wurde nicht angenommen."

Baronesse Morgenstern, welche auch hinzu gekommen war, stimmte in Thusneldens Ton ein, und da Arthur fürchtete, nicht Herr seiner Entrüstung bleiben zu können, wollte er sich empfehlen; aber Gräfin Emmanuele, welche etwas Wichtiges auf dem Herzen zu haben schien, bat ihn, noch zu bleiben, wogegen sich, so wenig Angenehmes der Neffe eben von einer Zwiesprache mit der Tante zu hoffen hatte, nichts einwenden ließ. Thusnelde, welche nicht ganz mehr auf dem herzlichen Fuße mit der alten Dame zu stehen schien, als in früherer Zeit, flatterte bald wieder fort, und mit einem giftigen Blicke und der Bemerkung, sie wolle nicht in Familien-Angelegenheiten stören, empfahl sich auch die Baronesse, ohne von der Gräfin zum längeren Bleiben genöthigt zu werden.

„Kind!" versetzte Tante Emmanuele, nachdem jene mit einem triumphirenden Blick auf Arthur, in dem die Hoffnung auf reiche Ernte einer bösen Saat lag, das Zimmer verlassen hatte, „die Morgenstern ist Dir gar nicht gut."

„„Darüber tröste ich mich leicht,"" entgegnete Arthur, „„wenn sie mir die Liebe meiner gnädigen Tante nur nicht raubt.""

„Das gehört unter die unmöglichen Dinge. Ich kenne Dein Herz und die unbegrenzte Ergebenheit, mit der Du an Deiner mütterlichen Freundin hängst; auch kann ich mir ihren Haß gegen Dich leicht erklären. Obschon ich diese Unheilstifterin, Gottlob! jetzt sehr selten bei mir empfange, kam sie doch heute, wie aus der Luft in mein Besuchzimmer geschneit, um mir üble Laune, Dir Verdruß zu bereiten; doch es ist beides mißlungen, obschon, wenn ich ihr glauben könnte, sie ihre Absicht vollkommen erreicht haben würde."

„„Und wessen,"" erwiderte Arthur nicht ohne heftiges Herzklopfen, „„klagt mich die Baronesse an?""

„Sie will von guter Hand wissen, daß die Retraite der Carlowitz in Folge eines Liebesverhältnisses mit Dir geschehen sey. — Nun erröthe nicht in edlem Unwillen. Ich halte Dich eines solchen Schrittes für ganz unfähig, und sollte etwas an der Sache seyn, so ist es natürlich eine Inclination der Jungen für Dich, die ich eben so natürlich finde, wie, daß Du so weit als die Sonne von der Erde von einer Verbindung entfernt bist, die all' Deinen Aussichten und Verbindungen so schnurstracks zuwider läuft; Du hast ihr das wahrscheinlich fühlen lassen, und da ist sie aus Desperation auf's Land gezogen, um sich hier nicht auslachen zu lassen, daß sie ihre verwegenen Blicke bis zu einem Wellinghorst, einem nahen Verwandten des Hauses Kronau erhoben hat."

„„Sie glauben doch nicht, gnädige Tante! daß ich die Ehrfurcht gegen ein Fräulein von guter Familie jemals aus den Augen setzen konnte.""

„Nicht doch, Kind! ich bin im Voraus überzeugt, daß Du Dich Deiner würdig benommen haben wirst. — Ja, die Familie ist alt und gut, aber ohne Ansehen, ohne Verbindung, ihr Vermögen mittelmäßig. Ich nehme es auch dem Fräulein nicht übel, daß sie durch eine Verbindung mit Dir den verloschenen Glanz ihres Hauses wieder auffrischen wollte; dieser kecke Muth gefällt mir im Gegentheil, und wenn ich etwas dazu beitragen kann, ihr eine gute Parthie zu verschaffen, so soll es gewiß an mir nicht fehlen. Ich habe auch der Morgenstern gleich gesagt, über diese Sache bin ich ganz ruhig, und fürchte nur, daß er sich anderswo übereilt habe. Sage mir aufrichtig, wie weit Du eigentlich mit Thusnelden bist?"

Ueberrascht zögerte Arthur mit der Antwort, und Gräfin Emmanuele fuhr fort:

„Ich wünschte nicht, daß Du Dich schon jetzt bestimmt gegen sie erklärtest, Cousine Götz schreibt mir, daß der spanische Gesandte an unserem Hofe, Marquis de Sylva für einige Tage hieher kommen wolle. Er soll eine Tochter haben, welche für die schönste Dame ihres Vaterlandes gehalten wird, und ihr Vermögen —"

Mehrere Gesellschaft, die gemeldet wurde, unterbrach die alte Dame, und Arthur konnte sie nur in größter Eile durch die Versicherung beruhigen, daß zwischen ihm und Thusnelden noch kein Schritt geschehen, der über die Grenzen der Galanterie hinaus gegangen wäre. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 12. und 13. Mai.

Das Repertoire der gegenwärtigen Woche erlitt durch die Unpäßlichkeit der Dem. Fried. Herbst und durch die Heiserkeit des H. Kirchner, sehr wesentliche und eben nicht vortheilhafte Abänderungen. Donnerstag gab man statt des versprochenen Lustspiels „Leichtsinn aus Liebe" (einer Novität, welche unseren Theaterfreunden gewiß zusagen wird,) die schon halbverblühte Zauberposse „Fortunatus." „Leichtsinn aus Liebe" wurde auf den folgenden Tag verschoben, statt dessen aber Morgens die Oper „Faust" und Nachmittags „der Erbvertrag" angekündigt. Da „Fortunatus" nicht nur von mir, sondern auch von einem andern Referenten besprochen worden; da ich endlich dem geneigten Leser über den „Erbvertrag" nicht viel anziehendes Neues sagen kann: so hätte ich eigentlich den Theaterbericht vom 12. und 13. schon geschrieben; allein ich erinnere mich an ein Versprechen, dessen Lösung ich mir zur Ausfüllung einer Lücke vorbehalten habe. Welchen Fehler bezeichnet man mit dem Ausdrucke „Tragödiren?"

Gesetzt, es stürzte sich ein Familienvater von sieben Kindern und einem kranken Weibe, welche seiner Genesung mit Schmerzen entgegensehen, in der Fieberhitze aus dem Fenster, und fiele sich und den einzigen hoffnungsvollen Sohn eines Mannes todt, der vor Schrecken ohne letztwillige Anordnung stirbt. Nehmen wir an, daß durch seinen plötzlichen Tod die Interessen von mehr als zwanzig Familien gefährdet werden, so wäre der Fensterstürz des Fieberkranken allerdings ein großes Unglück, aber noch immer kein Stoff zu einer Tragödie. Tragisch ist ein Unglück erst dann, wenn sich in und mit ihm der Sieg des Besseren kund gibt und verklärt. Jedes Unglückliche erweckt Mitleid, aber nicht jedes Mitleid ist tragisches Mitgefühl. Wir zollen diese von Furcht und Schmerz durchschauerte Bewunderung nur stürzenden Heroen der Menschheit, sie mögen nun einen sittlichen Zweck mit Aufopferung ihres Glückes und Lebens verfolgen, oder durch gewaltige Frevel die Nemesis gegen sich herausfordern und ihren Streichen unterliegen. Freilich sollte man glauben, daß der Darsteller eines tragischen Helden nicht genug tragödiren könne; allein da man unter diesem Ausdrucke gewöhnlich ein recht eindringliches Traurigthun versteht, so kann sich im Punkte des Tragödirens gerade der Heldenspieler leicht übernehmen und fehlgreifen. Der Ton und die Modulation seiner Rede muß sich in der Regel vor dem Flebile hüten, wie vor etwas streng Verpöntem. Achill zankt und tobt in der Versammlung der Griechenhäupter, verbirgt aber seine Thränen selbst dem Busenfreunde Patroklos. Einsam schreitet er am Strande des aufrauschenden Meeres hin, bis er sich soweit von den Zelten entfernt hat, daß er nur von seiner Mutter gehört, klagen und weinen kann. Der edle, starkmüthige Mann weint selten, und wirft die kostbaren Perlen seiner Wehmuth nicht den Hunden vor. Nur in zwei Momenten sind für den tragischen Heldenspieler Thränen angezeigt, entweder in Augenblicken der einsamen oder vertraulichen Klage (man denke an Wallenstein im fünften Akte mit der Gräfin Terzky) oder in Augenblicken, wo den Heros die Wehmuth überfällt wie ein gewappneter Reiter, gegen welchen all' seine Anstrengung nichts vermag. Wallensteins Schmerz über den Verrath Oktavio's muß den Damm seiner Charakterfestigkeit sprengen. Ueberläßt sich aber der Schauspieler dem süßen oder bitteren Schmerze länger, als es der Moment gestattet, oder macht er, statt sich zur rechten Zeit zu fassen, den Klageton zum Grundtone seiner Parthie, so tragödirt er zu viel oder zu wenig, je nachdem man die Idee des Tragischen dem Unglücke entweder über- oder unterordnet. Klar und bestimmt gesprochen, verwechselt ein solches Klageweib von Heros das Elegische mit dem Tragischen.

So wenig, als jedes Unglück tragisch ist, so wenig ist es auch, als Unglück, elegisch. Nur das sittlich empfundene Mißverhältniß zwischen Lohn und Tugend, ist in dem Augenblicke seines Eintrittes, oder seiner Auflösung in Harmonie der elegische Puls. Wir Menschen haben gegen Wesen niederer Art, das zweideutige Vorrecht zu lachen, und das traurige zu weinen; elegisch gestimmt sind wir aber erst dann, wenn wir vor Freude weinen, oder eine Thräne weglächeln, sey es nun aus Bescheidenheit in unseren Anforderungen an das Schicksal, oder aus sittlicher Ergebung in unser Unglück. Wenn nun ein Schauspieler in wahrhaft elegischen Momenten bitter lacht und mit trockenen Augen, oder heult, wo sanfte Klage angezeigt ist, so tragödirt er; er verwechselt das Elegische mit dem Tragischen. Es gibt aber Schauspieler, welche nur drei Töne in der Kehle haben, einen, zu fluchen, den andern, zu lachen, und den dritten, zu weinen. Diese sollten billig beherzigen, was uns die Geschichte der Kunst von altgriechischen Schauspielern erzählt. Sie ließen sich von einem eigens hiezu bestimmten Individuum den Grundredeton der nächstfolgenden Scene angeben, ehe sie auf die Bühne heraustraten. Aber kein Phonask hätte seine ersprießliche Wirkung bei Menschen hervorgebracht, welche ohne alle Begeisterung für die Idee die Kunst nur als ein einträgliches Handwerk üben. Ich spreche ohne alle Beziehung, und es leitete mich in diesen Bemerkungen nur das Gefühl der Achtung für das lesende Publikum, dem ich von Zeit zu Zeit Rechenschaft über die Gründe abzulegen schuldig bin, welche mich in meinem Urtheile bestimmen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 17. Mai | Nro. 59. | 1831.

Das adeliche Gesellschafts-Theater zum Besten wohlthätiger Anstalten.

Bekanntlich wurde die Reihe der auf dem Exgräflich Clam'schen Haustheater gegebenen Vorstellungen einer Gesellschaft des hiesigen hohen Adels durch den zu frühen Tod einer Dame unterbrochen, deren Geist und Herz sich die gerechten Ansprüche auf jene dankbare Anerkennung erwarb, mit welcher die böhmische Geschichte die Namen so vieler adelicher Frauen verzeichnet hat. Wiewohl seitdem der böhmische Adel mit gewohnter, beispielvoller Wohlthätigkeitsliebe bemüht war, den Ausfall segensreicher Erträgnisse durch Carousels und eine Vorstellung auf dem fürstlich Rohan'schen Haustheater zu decken: so ist es doch für die leidende Menschheit und für die Convente der Elisabethinerinnen und der barmherzigen Brüder, welche sich dienend und heilend um sie annehmen, höchst erfreulich, daß mit dem heurigen Jahre die theatralischen Vorstellungen des Adels wieder begonnen haben und einen stättigen Verlauf zu nehmen versprechen. Se. Excellenz der Herr Graf Clam-Gallas hat sein mit bedeutenden Kosten hergestelltes, höchst geschmackvolles Theater der Societät zu mildthätigen Zwecken geschenkt; es wurde im fürstlich von Fürstenberg'schen Hause ein zweckmäßiges Lokale erwirkt, und in sechs im vorigen Monate gegebenen Vorstellungen, die beträchtliche Summe von 11,300 fl. Wiener Währung erzielt. In den ersten drei Vorstellungen wurden die zwei Lustspiele „der erste Eindruck" und „Leichtsinn aus Liebe" zum Besten der Elisabethinerinnen, und in den drei letzten außer zwei ausgezeichnet schönen mimisch-plastischen Tableaus die zwey Lustspiele „der geheime Briefwechsel" und „die Unerösticken" zum Besten der barmherzigen Brüder gegeben. Sämmtliche Stücke eigneten sich zur Darstellung durch eine Gesellschaft, welcher die Dichter ächter Conversationsstücke von jeher die Wendungen eines feinen, munteren und geistreichen Umganges abgelauscht haben. Es fanden sich nicht nur die älteren und komischen Rollen in den besten Händen, sondern auch die Darsteller der jüngeren Parthien entwickelten in Spiel und Deklamation ein Gemüth, welches uns oft in den Scherzen geselliger Unterhaltung am freundlichsten anspricht. In einem Lande, in welchem der Adel vorangeht, und der Bürger sich nicht zweimal rufen läßt, muß alles Löbliche und Ersprießliche gedeihen.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

19. Zwei Todesfälle.

Arthur fuhr noch denselben Tag auf das Carlowitz'sche Landhaus, fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, bis er Clotildens falschen Wahn besiegt habe; aber er wurde gleichfalls abgewiesen, und nicht einmal seine Bitte, nur wenige Worte mit Frau von Carlowitz zu sprechen, gewährt. Durch das dringende Bitten ihres Bruders ließ sich die Hofräthin bewegen, am folgenden Tage hinaus zu fahren, und war nicht glücklicher als ihre Vorgänger, den Umstand ausgenommen, daß Frau von Carlowitz, auf Leontinens ausdrückliche Erklärung, sie werde sich nicht eher entfernen, als bis sie selbe gesprochen, zu ihr in den Gartensalon herab kam; doch war ihr Benehmen kalt und fremd, und als die Hofräthin ihres Bruders erwähnte, und dringend um eine Unterredung mit Clotilden bat, entgegnete Frau von Carlowitz mit ungewöhnlicher Festigkeit:

Digitized by Google

„Ich bitte sehr, Frau Hofräthin! nichts mehr davon. Mein unglückliches Kind hat mir — leider zu spät — sein ganzes Herz eröffnet. Hätte Clotilde früher mehr Vertrauen zu ihrer angebornen ersten Freundin gehabt, als zu Fremden, es würde sich vielleicht vieles ganz anders gestaltet haben. Ich bin weit entfernt, beurtheilen zu wollen, wie viel Antheil Sie an dem so unverzeihlichen als unerklärlichen Benehmen ihres Herrn Bruders genommen, aber ich habe meiner Tochter feierlich zusagen müssen, weder mehr selbst mit irgend Jemand über jene Sache zu sprechen, noch selbst gegen sie zu erwähnen, ich bin daher, um meinem leidenden Kinde Wort zu halten, gezwungen, Frau Hofräthin! selbst auf die Gefahr von Ihnen der Unhöflichkeit beschuldigt zu werden, Sie allein zu lassen, wenn es Ihnen nicht gefällt, einen andern Stoff des Gespräches zu wählen."

Die beiden Damen trennten sich kalt und förmlich, Leontine kam sehr erbittert gegen ihre Freundin nach Hause, und blieb auch mehrere Tage böse, bis sie von Sidonien die Nachricht erhielt, Frau von Carlowitz sey bedeutend erkrankt; eine vernachläßigte Erkühlung, welche sie sich auf einem Abend-Spaziergange zugezogen, nahm alsbald einen entzündlichen Charakter an, und die Verspätung ärztlicher Hilfe durch die Entfernung von der Stadt verschlimmerte die Krankheit so sehr, daß sie trotz aller später angewandten Bemühungen ihres Hausarztes am achten Tage starb. Arthur und seine Schwester fuhren zu dem Leichenbegängnisse hinaus, und die Hofräthin rieth ihrem Bruder die weiche Stimmung zu benützen, in welche ein großer Verlust das menschliche Gemüth versetzt, und die vereinsamte Clotilde, die während der Todtenfeierlichkeit ihr Landhaus nicht verlassen, zu besuchen. Arthur ergriff diesen Vorschlag mit Begierde, und begab sich sogleich dahin, doch zu seinem Unglück kam ihm nicht die vertraute Betty, sondern derselbe alte, finstere Bediente, welcher ihm Clotildens Brief eingehändigt, im Vorsaale entgegen, und schien nur ungern ihn bei seiner Gebieterin zu melden; aber es war kaum eine Minute vergangen, so kehrte er zurück mit der Antwort, das Fräulein lasse um Vergebung bitten, sie sey unwohl, und könne durchaus keine Gesellschaft empfangen. Arthur auf's Aeußerste getrieben durch diesen neuen Fehlschlag seiner Wünsche und Hoffnungen, und nicht mehr Herr seines stürmisch bewegten Geistes, vergaß, daß er, statt seine Geliebte zu versöhnen, sie noch mehr erzürnen würde, schob den Alten mit starker Hand von der Thüre weg, und drang in Clotildens Gemach, fest entschlossen, zu ihren Füßen zu stürzen, und diese Stellung nicht eher wieder zu verlassen, bis sie seine Rechtfertigung anhörte.

„Ha, das ist zu viel!" rief Clotilde, wie sie den Verwegenen hereinstürzen sah, erhob sich schnell von ihrem Sopha, und ehe Arthur sich ihr in den Weg werfen konnte, war sie durch die Thüre eines anstoßenden Kabinets verschwunden, worin sie sich verschloß, und als der verzweifelnde Liebhaber, gleichwie in einem Anfalle von Raserei, diese Thüre gewaltsam zu öffnen versuchte, rief sie ihm zu:

„Bemühen Sie sich nicht, Herr Baron! ich gehöre nicht unter die Zahl jener Thörinnen, die sich zweimal täuschen lassen; das erste Mal war schon hinlänglich den Frieden meines Lebens zu vergiften — begnügen Sie sich an diesem Triumph, und verfolgen Sie mich nicht ferner."

Trostlos warf sich Arthur in den Wagen, und fuhr zu Leontinen, welche von seinen Bitten gedrängt, noch diesen Abend an die kleine Grausame schrieb; doch am folgenden Morgen erhielt sie ihren Brief mit folgenden Zeilen zurück:

„Ich glaubte, meine gnädige Frau! Ihnen noch etwas zu gelten, da Sie mir jedoch durch Nennung eines gewissen Namens, der schon in der ersten Zeile Ihres Briefes vorkommt, das Gegentheil beweisen, so sehe ich mich genöthigt, jeder Verbindung mit Ihnen zu entsagen.

Mit Hochachtung

Clotilde von Carlowitz."

Leontine war sehr aufgebracht über den Eigensinn der eifersüchtigen Zweiflerin, und bat Arthur sie zu vergessen; doch dieser versuchte noch einmal schriftlich sein Glück, schrieb die Erklärung im genauesten Detail nieder, und sandte Clotilden selbe durch Betty zu; aber kaum hatte die Erzürnte Arthurs Hand auf dem Couverte erkannt, als sie den Brief in kleine Stücke zerriß, und dem Mädchen mit augenblicklicher Entlassung drohte, wenn sie es wagen würde, noch eine Zeile von dem Baron von Wellinghorst anzunehmen.

Arthur kam eben von einem melancholischen Spazierritte zurück, den er in die Gegend von Clotildens Landhause angestellt hatte, als ihm gemeldet wurde, Gräfin Emmanuele habe hergeschickt, er solle sich sogleich zu ihr verfügen. In demselben Augenblicke kam der Kammerdiener der Gräfin mit allen Zeichen der höchsten Angst herzu gerannt,

„Kommen Euer Gnaden schnell, rief der Unglücksbothe, „wenn Sie meine gnädige Herrschaft noch lebend finden wollen — ein Schlagfluß hat sie gerührt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß

derjenigen Kreis- und Landstädte, dann Dominien, welche der bisherigen Sitte der Abstattung ceremonieller Besuche zum neuen Jahre 1831 entsagt, und hiefür zum Besten des Lokalarmenfondes sogenannte Entschuldigungskarten gelöst haben, unter Angabe der den einzelnen Armenanstalten hiedurch zugekommenen Geldbeträge.

(Fortsetzung.)

Bunzlauer Kreis.

	W. W. fl.	kr.
In der Stadt Benatek	15	50
Böhmischaicha	16	40
Friedland	20	—
Gabel	22	40
Jungbunzlau	185	25
Krahau	44	30
Liebenau	20	45
Lissa	9	10
Melnik	17	5
Nimburg	25	45
Reichenberg	365	6½
Sobotka	12	5
Turnau	54	10
Weißwasser	8	55
Auf der Herrschaft		
Altbunzlau	25	10
Benatek	15	—
Böhmischaicha	18	20
Bieżno	2	30
Czeitiz	3	45
Dobrawitz	20	25½
Dietteniz	116	25½
Friedland	10	40
Gabel	20	—
Grafenstein	15	—
Großkall	27	45
Hauska	2	30
Hirschberg	40	—
Horka	8	20
Jessenetz	13	45
Kleinkall	46	40
Koschatek	9	25
Kosmanos	47	40
Krinetz	6	10
Lämberg	6	18½
Lautschin	12	30
Lissa	12	5
Melnik	85	5
Auf der Herrschaft		
Münchengrätz	66	40
Morchenstern	22	45
Nimeřitz	57	5
Niemes	94	30
Neuperstein	12	40
Reichenberg	40	25
Rohosetz	8	37½
Semill	25	50
Swigan	57	50
Wartenberg	44	45
Weißwasser	24	20
Zusammen	1837	2½

Chrudimer Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Chrudim	124	—
Hermanmestetz	8	5
Hohenmauth	49	10
Leutomischl	38	47½
Politschka	19	55
Prelautsch	14	32
Sezemitz	2	30
Skutsch	8	50
Wildenschwert	18	10
Auf der Herrschaft		
Bistrau	28	45
Cholitz	41	40
Chotzen	15	25
Hrachowteinitz	68	—
Raffaberg	10	—
Neuschloß	10	20
Parbubitz	53	32½
Prestawitz	6	—
Richenburg	16	32½
Zusammen	509	14½

Czaslauer Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Czaslau	89	10
Chotieboř	26	30
Deutschbrod	85	45
Gang	5	—
Habern	18	45
Kuttenberg	75	40
Ledetsch	50	—
Pollna	28	45
Přimislau	30	—
Zrutsch	2	5
Auf der Herrschaft		
Auhrow	4	35
Westwin	18	45
Wielau	10	57½
Wrewnitz	—	50
Backow	3	15
Chotieborz	2	30
Frauenthal	13	45
Gerzabek'sches Freisassenviertel	25	—
Schwenda'sches Freisassenviertel	12	—
Friedrichsdorf	—	25
Gbell	3	—
Graupen	1	30
Habern	33	40
Heraletz	4	10
Podkau	1	40
Hojeschin	—	12½
Horka	5	20
Hradek	3	—
Danowitz	36	40
Jenikau-Goltsch	12	51
Jenikau-Windig	3	—
Iglau	—	50
Indřich	16	15
Kazow	2	5
Klokočow	—	12½
Konarowitz	6	15
Koschetitz	3	45
Kralowitz, Ober-	1	52½
Kralowitz, Unter-	9	10
Kresetitz	11	10
Auf der Herrschaft		
Kuttenberg k. Bergamtsjurisdikt	14	6½
Kwietinau	10	50
Ledetsch	5	—
Lerchenhof	—	25
Liebitz	3	7½
Lipnitz	10	—
Lukawetz	9	10
Malletsch	7	—
Malleschau	25	—
Mezilesthein	29	15
Neuhof	28	45
Neuesdorf	5	30
Okrauhlitz	50	—
Petschkau	15	—
Podhoran	15	—
Pollerskirchen	9	20½
Pollna	30	45
Prawonin	24	10
Preitenhof	—	10
Radborz	5	—
Ronow	18	45
Rossochatetz	6	40
Sautitz	2	30
Seelau	8	20
Sedletz	16	15
Sehuschitz	5	—
Stěpanow	5	—
Stöcken	28	35
Studenetz	18	20
Swietlau	18	20
Welletau	2	40
Wiez	7	17½
Wiklantitz	2	2½
Willimow	6	40
Woskrow	7	5
Wrbitz	7	30
Wrby	2	30
Zbraslawitz	8	30
Zrutsch	8	45
Ziak	8	20
Zleb	46	40
Zusammen	1128	21½

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart

von

J. J. Pelt.

Die Bezeichnung der Trauer ist bei den verschiedenen Bewohnern des Erdbodens sehr verschieden. In Europa ist die Trauerfarbe schwarz, in China weiß, in der Türkei blau oder violet, in Egypten gelb, in Aethiopien braun.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 14. Mai.

Am 14. Mai trat H. Pohl als „Jakob" und Mad. Pohl-Beisteiner als „Helene" in Rossini's „Fräulein am See" auf. Da wir in unserer wackeren Podhorsky eine kunstreiche Sängerin der Parthie „Malcolm Grämes" verehren, und nach dem Beispiele der zwei früheren Gastdarstellungen der Mad. Pohl-Beisteiner zu erwarten war, daß auch das übrige Personale mit den beiden Damen wetteifern werde: so sahen die Freunde des Gesanges einem genußreichen Abende entgegen, und fanden ihre Erwartungen vollkommen erfüllt. Nicht nur, daß sich das Haus nach mehreren Tagen wieder zum ersten Male gefüllt hatte, so erwärmten gleich die ersten Nummern der Oper das zahlreiche Publikum zu einem Grade von Enthusiasmus, wie wir nur bei durchgreifenden Novitäten ähnliche Fälle erlebt haben; und doch ist das „Fräulein am See" eine oft gehörte Rossinische Oper, welche unser Publikum nie recht elektrisiren wollte. Aber der geschmack- und gefühlvolle, den Kenner wie den Nichtkenner ergreifende Gesang der Mad. Pohl-Beisteiner, die Virtuosität, mit welcher Mad. Podhorsky mit ihr um die Palme rang, dann H. Pohl, in welchem wir einen Gast begrüßten, an den sich angenehme Erinnerungen knüpfen, endlich der rühmliche Antheil, den vorzüglich H. Podhorsky, dann aber auch H. Stratky am Ganzen nahm, schufen das Alte zu einem anziehenden Neuen um, und erhielten das Publikum in einer Aufmerksamkeit und Theilnahme, welche den Beifall der ersten Scenen von Akte zu Akte steigerte.

Erwarte der geneigte Leser nicht die Entscheidung, welche von den beiden konzertirenden Damen den Sieg davon trug, denn es können zwei Arten des Schönen neben einander bestehen, ohne sich gegenseitig zu beengen oder zu decken, und Niemand tritt durch ein gerechtes Lob des Fremden dem guten Einheimischen nahe. Eine reine, klare, frische Morgenlandschaft in unseren Maitagen wirkt anders als die üppige Vegetation und die glühenden Blüthen der südlichen Natur, wenn sie sich in einen feinen Schleier hüllt, der ihre Reize hebt, indem er sie birgt; aber nur der Engherzige wird sich in seinem Beifalle durch Gewohnheit bestimmen lassen, und Allem, was außer dem Bereiche derselben liegt, Sinn und Herz verschließen. Um nicht figürlich zu sprechen, macht es unserer Podhorsky mehr Ehre neben dem Glänzenden zu glänzen, als allein zu leuchten. Das Publikum entschied im Sinne dieser Worte, indem sich in seinem Beifalle kein ausschließender Vorzug kund gab.

Wenn man unter italienischer Manier rein formell die Art und Weise versteht, den Ton einzusetzen, zu tragen, zu schwellen, hinsterben zu lassen, zu tremoliren, zu trillern, zu binden, zu schärfen und zu koloriren, so hat man das Wesen der italienischen Sangweise nicht erschöpft, weil sie zu hinreißenden Effekten ausgefüllt seyn muß mit einem südlich reizbaren und warmen Gefühle. Mag auch die nordische Kehle nicht so dehnbar und schmiegsam seyn, als die südliche, so sind doch die Kunststücke italienischer Sänger für uns nicht unnachahmbar. Wenn sie aber bloß als Kunststücke producirt werden, an welchen nur der Verstand und der Kehlkopf seinen Antheil hat, und das Herz so gleichgültig bleibt, als ob eine Spanne über ihm nichts vorginge, so fröstelt sie uns an, wie das Kräuseln eines winterlichen Luftstriches, welches zwar Blumen an die Fenster mahlt, aber nur als wässerige Kuriositäten. Oder wir belächeln die Gurgeleien eines Sängers, der die leidenschaftlichsten Stellen italienischer Tonsetzer mit deutscher Besonnenheit und Kälte vorträgt, als unzeitige und unwürdige Seiltänzerei. Mad. Pohl-Beisteiner kennt aber den italienischen Gesang nicht nur nach der bloßen Form, sondern, was mehr gilt, auch nach seinem Gehalte. Was uns auf dem Papiere als gekünsteltes Schriftzeichen oder als Buchstabenschnörkel kalt läßt, dem weiß sie durch ihren schönen Vortrag Wärme, frisches Leben und bezeichnende Kraft zu geben. Indem sie in dem Tone nicht die bloße Kehlenaufgabe, sondern das charakteristische Zeichen des Gefühles sieht, wie es der jeweilige Moment gerade fordert: so ergreift sie gleich sehr im einfachen, wie im figurirten Gesange. Sie ist, so lange sie singt, ganz Gefühl; womit vielleicht die stete Bewegung in ihrem Mienen- und Gebärdenspiele zusammenhängt, welches ich jedoch mit dem Gesagten nicht billigen will. Was ihren Gesang trotz seiner echtitalienischen Art und Weise auch dem deutschen Gemüthe empfiehlt, ist die schöne Mäßigung, mit welcher sie sich in Fällen, wo es nicht ausdrücklich angezeigt ist, hütet, das Affettuoso bis zum Appassionato zu treiben. In dieser Mäßigung liegt eine Grazie, für welche wir weit mehr Sinn haben, als der Italiener. Daß übrigens Mad. Pohl-Beisteiner kann, was sie will, dafür sprach der stürmische Beifall, mit welchem sie fast nach jedem Gesangstücke ausgezeichnet und am Schluße gerufen wurde. Mad. Pohl erschien mit Mad. Podhorsky, worauf sich das Beifallklatschen eben so enthusiastisch wiederholte. Denn Mad. Podhorsky stand nicht unter, sondern neben dem Gaste, und entwickelte ihre Kunstfertigkeit zu so glänzenden Effekten, daß sie vorzüglich nach ihrer großen Arie, die sie eben so kühn als leicht vortrug, in einem helleren Lichte erschien, als je. Wir haben somit nur einen neuen Grund auf ihren Besitz stolz zu seyn.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 20. Mai | Nro. 60. | 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Arthur flog mehr als er ging nach dem Hotel der Tante und die Treppe hinan, wo das unruhige Durcheinanderlaufen der Domestiken ihn schon das Schlimmste fürchten ließ. Im Vorzimmer kam ihm Felicitas, die Hände ringend, entgegen, und heulte laut:

„Es ist aus, Alles aus! — eben hat die huldreichste aller hochgebornen Herrschaften ihren letzten Seufzer in meinen Armen auszuhauchen geruhet. — Ach," fuhr sie Arthur erblickend in mitleidigem Tone und etwas leiser fort, „ach, Sie armer, gnädiger Herr! Sie belieben selbst zu beklagen zu seyn. Heute endlich brachte der alte, langweilige Doktor Pfeilschwinger der hochseligen Frau Gräfin die neue letztwillige Anordnung, in welcher die Gnädige Euer Gnaden, und der hochwohlgebornen Frau Hofräthin von May ihr ganzes Vermögen zu bestimmen geruhte, nachdem die alte Schlafmütze so viele Monate gebraucht hatte, selbes aufzusetzen, und zu verklausuliren — meine englische Gebieterin geruhte eben nach der Feder zu greifen — da kam der Tod, und machte einen abscheulichen Strich durch die Rechnung — nun gilt das alte Testament, und Graf Kronau beliebt Universalerbe zu seyn — o wie bedauere ich Sie, gnädiger Herr Baron!"

„„Lasse sie das gut seyn, liebe Felicitas,"" entgegnete Arthur, „„in diesem Augenblicke kann ich an keinen andern Verlust denken, als an den einer liebevollen gütigen Tante, die mich mehr liebte, als ich es verdiene. War mein Vater nicht hier?""

„Seine Gnaden der geheime Herr Finanzrath geruhten so eben mit der hochwohlgebornen Frau Hofräthin von May fort zu fahren. Euer Gnaden müssen Ihnen begegnet seyn."

„„Führe sie mich in das Schlafzimmer der seligen Tante, ich muß die Theuere noch einmal sehen.""

Weinend führte Felicitas den Baron an das Sterbelager der Tante, er sank vor dem Bette auf ein Knie nieder, und drückte ihre Hand zärtlich an seine Lippen; da däuchte es ihm, als fühle er noch einige Wärme in der Verschiedenen, und er befahl sogleich einen Arzt holen zu lassen.

Kopfschüttelnd gehorchte Felicitas seinem Gebot, mehr, um ihm den Willen zu thun, als weil sie noch einige Hoffnung hatte, und versetzte schluchzend:

„Wollte Gott, daß die hochselige noch einmal zu erwachen geruhen möchte, um Euer Gnaden Glück zu begründen, und zu sehen, wie Hochdieselben die Gnädige lieben — aber so denken nicht alle Leute! die gnädige Gräfin Thusnelde, die doch immer der Liebling der Hochseligen zu seyn beliebte — wir sandten zu ihr, als die gnädigste Gräfin so schlecht wurde; aber sie kam nicht, und geruhte sagen zu lassen, sie könne nicht kommen, sie wäre zu einem Frühstücke eingeladen — denken Euer Gnaden nur, zu einem Frühstücke! — der Graf Kronau wird sich auch kein Leid anzuthun belieben — o daß der hochselige Leichnam doch zu sehen und zu sprechen geruhen könnte!"

Der gerufene Arzt versicherte, daß hier das Leben bereits gewichen sey, und trostlos begab sich Arthur zu seiner Schwester.

20. Duell und Flucht.

In den Gesellschaftskreisen der Stadt hatten sich mittlerweile die abentheuerlichsten Gerüchte über den Tod der Gräfin Emmanuele verbreitet. Während ein junger Herr mit neidischen Blicken versicherte,

Digitized by Google

Arthur von Wellinghorst sey unfehlbar der Universalerbe des steinreichen alten Fräuleins, widersprach ihm eine betagte Dame geradezu, und wollte von guter Hand wissen, der junge Baron habe am Tage ihres Todes einen heftigen Streit mit ihr gehabt, in Folge dessen sie ihm das Haus verbot, und das neue Testament ins Feuer geworfen habe, in diesem heftigen Zorne sey ihr ein Blutgefäß gesprungen, und die Ursache ihres Todes geworden.

„Die arme Kronau," bedauerte sie eine bekannte Dame in einem andern Cercle, „hat einen fürchterlichen Tod gehabt. Alt und schwerfällig, wie sie war, schleppte sie zwei ihrer feisten Hunde die Treppe herab, die große schwarze Katze sprang an ihr hinauf, den gewohnten Ehrenplatz zu behaupten, Emmanuele glitt aus, fiel über dreißig Stufen hinunter, und schlug sich todt."

„„Das kann leicht seyn,"" entgegnete ein Hundefeind, „„alle verständigen Leute prophezeiten ihr immer, daß sie einmal den Tod von den unvernünftigen Bestien, unter denen sie lebte, haben würde.""

„Sie sind alle falsch berichtet," kopfschüttelte eine lange, magere Kommerzienräthin, „sie hat heute Morgens einen impertinenten Brief von ihrem Bruder, Graf Kronau, erhalten, der ihre Aussöhnung mit der Familie Wellinghorst und ihren Entschluß, Arthur zum Erben einzusetzen, vernommen hatte, der setzte ihr so zu, daß sie sich gleich auf ihren Armstuhl setzen mußte, und mit einem einzigen Stöhnen verschied."

„„Also ist Wellinghorst doch Erbe?"" erkundigte sich ein heirathslustiges Fräulein.

„Ganz gewiß," entgegnete die Kommerzienräthin.

„„Und da er jetzt Herr seines Willens ist,"" fuhr das Fräulein fort, „„und nicht nach dem Willen der Tante freien muß, wird er wohl auch nicht mehr lange an Thusneldens Triumphwagen ziehen.""

„Aber," fragte ein Herr, „was wird Graf Kronau dazu sagen?"

„„Der läßt es nicht dabei bewenden,"" erwiederte ein Zweiter schnell, „„dafür kenne ich ihn. Sein Sohn soll heirathen, da braucht man Geld, und wenn Fräulein Waller auch ein schönes Vermögen besitzt, so hat sie doch auch alle Anlage zu einer Weltdame, die viel brauchen wird.""

„Kronau fängt einen Prozeß an," versicherte ein Dritter.

„„Da haben die Advokaten,"" fügte ein Vierter lachend hinzu, „„das Beste davon.""

„Ich bin recht begierig," versetzte ein Fünfter, „wer von Beiden den Prozeß gewinnen wird."

Thusnelde mit den Gesinnungen der Verblichenen gegen Arthur bekannt, hörte alle diese Gerüchte ziemlich gleichgiltig mit an, und da sie von einer der zahlreichen Freundinnen Emmanuelens etwas von deren neuer Spekulation auf die spanische Erbin erfahren hatte, sah sie ihren Tod beinahe als einen Glücksfall an, und beschloß nun die ganze schwere Artillerie ihrer Liebenswürdigkeit gegen den reichen Erben zu gebrauchen, um endlich aus einem Hause zu kommen, wo der kranke Vater doch mitunter die Unart beging, bedeutende Anfälle seines körperlichen Leidens zu bekommen, wenn sie gerade eine große Gesellschaft, ein Concert oder einen Ball veranstalten wollte; aber noch ehe sie ihren Angriffsplan vollkommen geordnet hatte, erhielt sie von einer Person, welche der Eröffnung von Gräfin Emmanuelens letzten Willen beigewohnt hatte, die unbezweifelbare Nachricht, daß Arthurs Tante gestorben war, ohne das letzte Testament zu unterzeichnen, und folglich die Familie Kronau im Besitze ihres großen Vermögens bliebe. Von diesem Augenblicke an war Arthur in Thusneldens Augen wieder nichts mehr, als ein schöner, interessanter junger Mann, dessen Huldigung man wohl annehmen könne, nur müsse er sich angelegentlicher als bisher um einen Blick ihres schönen Auges bewerben, da eine solche Lässigkeit im Dienste der Galanterie wohl einem Bräutigam, nie aber einem Liebhaber verziehen werden konnte.

Während sich Arthur hier, ohne daß er es wußte oder nur ahnte, eine reizende Aussicht verschloß, eröffnete sich ihm auf der andern eine süße Hoffnung. Betty hatte ihm nämlich die Nachricht mitgetheilt, daß Clotildens Gemüthsstimmung viel milder sey, und ihr heftiger Schmerz nach und nach in sanfte Wehmuth übergehe; sie habe nach ihm gefragt, und herzliches Mitleid über den doppelten Verlust, den er in seiner Tante erlitten, geäußert. Das ergebene Mädchen meinte, jetzt sey der Zeitpunkt da, wo er noch einen Versuch zu ihrer Versöhnung wagen könne, und versprach, ihn des Abends durch die Hinterpforte in den Garten einzulassen, wo das Fräulein gewöhnlich mit ihr zu lustwandeln pflegte.

„Ich wage," schloß Betty ihre Rede, „die Gnade einer englischen Herrschaft und meinen Dienst, um Ihnen gefällig zu seyn; aber ich würde dies gewiß nicht thun, wenn ich nicht eben so fest glaubte, daß mein Fräulein Ihnen unrecht thut, als ich über-

Digitized by Google

zeugt bin, daß sie nicht leben kann ohne Eur Gnaden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß

derjenigen Kreis- und Landstädte, dann Dominien, welche der bisherigen Sitte der Abstattung ceremonieller Besuche zum neuen Jahre 1834 entsagt, und hiefür zum Besten des Lokalarmenfondes sogenannte Entschuldigungskarten gelöst haben, unter Angabe der den einzelnen Armenanstalten hiedurch zugekommenen Geldbeträge.

(Fortsetzung.)

Elbogner Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Abertham	17	5
Buchau	5	15
Duppau	7	25
Eger	161	—
Elbogen	33	40
Franzensbrunn	17	33
Friedus	24	—
Gossengrün	3	45
Gottesgab	5	32½
Graßlitz	12	42½
Heinrichsgrün	10	—
Joachimsthal	34	35
Karlsbad	166	40
Kiesch	6	35
Königsberg	2	50
Königswarth	1	40
Kupferberg	4	35
Lauterbach	1	—
Lichtenstadt	1	5
Ludit	9	45
Neudek	2	30
Päringen	5	—
Petschau	1	50
Platten	14	35
Plesstadt	1	40
Schlackenwerth	—	50
Schlaggenwald	25	—
Schönbach	10	56
Schönfeld	8	22½
Schönthal	—	15
Theusing	5	—
Ullwa	2	15
Weipert	6	40
Auf der Herrschaft		
Altentruch	12	—
Asch	31	52
Falkenau	54	45
Gießhübel	15	—
Hartenberg	—	50
Haßlau	—	20
Heinrichsgrün	53	32
Joachimsthal Waldamt	75	—
Kinsberg	4	—
Skt. Klara	9	35
Kiesch	27	5
Kommenda	8	10
Königsberg	21	—
Königswarth	40	30
Kostrian	2	—
Liebkowitz	5	30
Lichtenstein	—	45
Littengrün	9	27½
Luck	10	—
Ludit	40	50
Mostau	4	30
Neudek	16	50
Oberkodau	1	—
Ottengrün	3	—
Petschau	22	35
Saar	1	40
Schlackenwerth	22	30
Schönbach	4	10
Theusing	14	55
Uditsch	8	35
Wallhof	17	26
Waltsch	33	55
Weichau	4	10
Zusammen	1218	52½

Kaurimer Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Böhmischbrod	42	—
Brandeis	76	—
Czelakowitz	8	20
Diwischau	24	10
Elbekosteletz	21	40
Eule	24	10
Kaurim	25	50
Kolin	87	42½
Auf der Herrschaft		
Pakomeritz	34	35
Petrowitz	8	20
Pischely	70	50
Popowitz	20	50
Pratsch	4	10
Pruhonitz	21	40
Przedbor	13	55
Radowesnitz	5	50
Radim	18	30
Radmeritz	32	5
Rattay	56	40
Jenowitz	5	—
Rzimowitz	16	40
Sazau	16	40
Schwarzkosteletz	130	—
Stworetz	51	15
Sternberg	71	—
Stirim	31	40
Strischkow	3	20
Swogschitz	57	5
Trebaul	53	20
Trebeschitz	25	—
Tworschowitz	8	20
Unterbrezan	46	40
Unterkrtsch	4	10
Unterpotschernitz	16	40
Weinbergamts-jurisdiktion	21	40
Winar	22	30
Wissetitz	4	10
Wlaschim	105	55
Wodrad	4	10
Wodlochowitz	4	10
Wodolka	17	30
Wolschan	5	—
Wostredek	10	50
Zabehlitz	17	30
Zasmuk	70	50
Zerhenitz	8	20
Zdiby	4	10
Zlatnik	4	10
Zwistow	11	40
Zusammen	2621	52½

(Die Fortsetzung folgt.)

Homonyme.

Ich war ein vielberühmter Gott im Heidenthum,
Doch jetzo bringt mein Name weit geringern Ruhm,
Und ob ich gleich versehen bin mit einem Flügelpaar,
So nahm mich doch kein Auge noch im Fluge wahr.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 21. Mai Nro. 61. 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Arthur überhäufte das Mädchen mit Dankesworten und Geschenken, und nachdem er mit ihr die Stunde der Einführung in Clotildens Garten, welche mit der Abenddämmerung Statt finden sollte, genau verabredet hatte, fuhr er Nachmittags hinaus, ließ seinen Wagen in einem benachbarten Wirthshause zurück, bestellte den Bedienten mit dem Mantel an die Gartenthüre, und ging, einen Degenstock in der Hand, den er beim Ausfahren zufällig ergriffen hatte, gegen den Ort seiner Bestimmung. Schon fing es an zu dunkeln, als er einen scharfen Trab hinter sich vernahm; ein Offizier mit einem Reitknechte hatten ihn beinahe eingeholt, als sie an einer Bauernhütte hielten, und wie es schien, nach einem Orte in der Gegend fragten. Arthur kam es vor, als höre er den Namen Carlowitz, und sein Blut gerann zu Eis; doch zürnte er bald selbst über den Argwohn, womit er einen Engel beleidigte, und wie die beiden Reiter, welche nach eingezogener Nachricht ihren Weg rasch fortsetzten, aus seinen Augen, war auch der Verdacht aus seinem Herzen entschwunden, bis er das Landhaus erreichte, und — den Reitknecht mit den Rossen vor demselben halten sah. — Er nahte schnell, um über den Herrn, der abgestiegen war, Erkundigungen einzuziehen; doch ehe er den Burschen erreichen, und seine Forschungen anstellen konnte, kam der alte Bediente mit einer Freundlichkeit und Dienstbeflissenheit, wie er sie noch nie an ihm beobachtet hatte, und führte jenen sammt seinen beiden Pferden in's Haus. Von den fürchterlichsten Gefühlen und Besorgnissen gefoltert, schlug Arthur den Weg zu der hintern Gartenpforte ein, die er verabredetermassen offen fand, und schritt im Garten rasch vorwärts; doch hatte er kaum ein Paar Hundert Schritte zurückgelegt, als ihm Betty entgegen kam, mit der ängstlichen Bitte, sich heute zurück zu ziehen, es sey unmöglich Fräulein Clotilden zu sprechen, weil der —

Von dem heftigsten Wahnsinne der Eifersucht ergriffen, ließ Arthur das Mädchen nicht vollenden; er hatte, an der Feder seines Stockes drückend, den Degen herausgezogen, und rief ihr mit fürchterlicher Stimme zu:

„Kein Wort mehr, wenn Du Dein Leben liebst!"

Während Betty einen gewaltigen Schrei des Entsetzens ausstieß, und durch die dunkeln Laubengänge entfloh, flog Arthur mehr als er ging gegen den beleuchteten Gartensalon, dessen Glasthüre, wie gewöhnlich des Abends, verschlossen war; doch erblickte er Clotilden auf der Ottomanne sitzen, zwar in tiefer Trauer, doch wie es ihm schien, sehr getröstet, und an ihrer Seite denselben jungen Offizier, der an ihm vorüber gesprengt war, wahrscheinlich, um die süße Stunde des Rendezvous nicht zu versäumen, und ihre Hand zärtlich in die seinige pressend. Ein gewaltiger Fußtritt eröffnete die Thüre, deren Glastafeln in kleine Trümmer zersplittert auf das Getäfel des Bodens hinflogen; das zerstörte Antlitz mit der Todesblässe der Wuth übergossen, stürzte Arthur hinein, und bei seinem Anblicke sank Clotilde bewußtlos zusammen. Der Offizier griff schnell nach seinem Degen, den er auf einen nahestehenden Tisch gelegt hatte, und setzte sich in Vertheidigungsstand. Das war es, was Arthur sehnlichst gewünscht hatte, und er drang mit einer Wuth auf jenen ein, daß selbst die größere Gemüthsruhe des Angefallenen ihn nicht gegen seine Streiche schützen konnte. Der Offizier sank blutend zur Erde, im Hause wurde es rege

Digitized by Google

— schon drangen die Domestiken in den Salon, und Arthurs Mathias, welcher, von Betty unterrichtet, seinem Herrn gefolgt war, zog diesen beinahe bewußtlos durch den Garten auf die Straße.

„Aber, gnädiger Herr!“ versetzte der treue Diener, „was werden Sie denn jetzt anfangen?“

Diese Rede brachte Arthur zuerst wieder zu einiger Besinnung, und ließ ihn sein Geschick ganz überschauen. Sein Vater hatte ihn von früher Jugend an für die diplomatische Laufbahn bestimmt, aber bei der Strenge, womit der Großherzog auf das Duell-Mandat hielt, wie sollte er, der beinahe wie ein Mörder in ein fremdes Haus eingebrochen war, um einen Unbekannten zum Zweikampfe zu zwingen, es wagen, auf eine Anstellung zu hoffen? wie sollte er seinem Vater unter die Augen treten, dessen Plane er mit so beispiellosem Leichtsinne zerstört hatte? In einem wahrhaft beklagenswerthen Zustande fuhr Arthur nach Hause, versah sich mit dem nöthigen Gelde, dann ließ er zwei Pferde für sich und seinen Mathias satteln, und hielt nur bei dem Hofrathe an, um die Fürsprache seiner Schwester bei dem beleidigten Vater in Anspruch zu nehmen. Es war Niemand zu Hause, und Arthur ließ ein Billet an May zurück, worin er denselben bat, morgen mit Tagesanbruch zu ihm in einen einzelnen Gasthof, ein Paar Meilen von Mannheim entlegen, zu kommen, damit er sich mit ihm über seine Angelegenheiten besprechen könne, dann ging es, so schnell als es sein wackerer Schimmel vermochte, nach jenem ersten Ziele seiner Reise.

21. Ein alter Bekannte und ein neuer.

Als Arthur in dem einsamen, nächst eines Waldes gelegenen Gasthof anlangte, war Alles mit Reisenden angefüllt, mit Mühe erhielt er noch ein Zimmer, das letzte, welches im Hause unbesetzt war, und warf sich erschöpft auf das Bette, worauf er etwa eine halbe Stunde gelegen, wenn auch ohne Ruhe, als die Wirthin ganz demüthig anklopfte, nach einer kleinen Pause aber die Thüre halb öffnete, und auf Arthurs hastige Frage, was sie wolle? ihn furchtsam bat, ob er nicht erlauben wolle, daß ein Herr, der eben mit eigener Equipage von Mannheim gekommen, für diese Nacht das Zimmer mit ihm theile? Arthur überhaupt jetzt nicht zur Geselligkeit gestimmt, dem sich überdies der Zweifel aufdrang, ob er nicht vielleicht schon verrathen, und verfolgt werde, donnerte ihr ein abschreckendes: „Nein!“ zu, und schnell entfernte sich die eingeschüchterte Wirthin; doch nach dem Verlaufe von weniger als einer Minute hörte er eine bekannte Stimme auf dem Vorsaale:

„Unmöglich, das kann nicht seyn!“

Nach einem raschen Klopfen eröffnete sich die Thüre, und herein trat — Mannstein, welcher den auffahrenden Arthur erkennend, unter lautem Lachen ausrief:

„Wie, Arthur! Du hier, und willst Deinem Pylades nicht einmal eine Ruhestätte in Deiner Nähe vergönnen? Das ist barbarisch!“ und sich wieder zu der Wirthin wendend, die furchtsam hinter ihm Schutz vor dem Grimme des früher Angekommenen zu suchen schien, fuhr er fort: „Es ist schon gut, Frau Wirthin! ich bleibe hier.“

„„Aber, Oskar!““ erkundigte sich Arthur, während die Wirthin sich seelenfroh aus der Stube trollte, „„„wo kommst Du her, wo gehst Du hin?““

„Aufzuwarten, Herr Thorschreiber!“ schäckerte Mannstein, „ich komme von Mannheim, und gehe nach Karlsruhe zur Hochzeit, und Du, mein guter Arthur! gehst mit mir. Man wird mir zwar sagen, ich sey ein Narr, Dich mitzunehmen, aber das hat man schon öfters gesagt, ich habe mich darum nie gekümmert. Meine Constanze wird sich freuen, wie ein Kind, Dich wieder zu sehen, obgleich sie die letzte Zeit ihres Hierseyns sehr unzufrieden mit Dir war, weil Du sie, wie all Deine Freunde, auf die unverzeihlichste Weise vernachläßigtest.“

„„„Ich Oskar! Dein Glück hat das meinige auf ewig vernichtet — jenes unglückliche Wild!““

„Apropos! dafür küsse mir noch die Hand. Meine vortrefflich ersonnene Feuerprobe hat Dich vor Unglück bewahrt. Du mußt wissen, Deine schöne Clotilde mit all ihrer Sprödigkeit und ihrem Tugend-Prunke ist eine kleine Heuchlerin; noch vor meiner Abreise erfuhr ich, daß diesen Abend zwei Liebhaber auf ihrem Landhause zusammengetroffen sind; der eine hat den andern todt gestochen, und sitzt nun auf der Wache.“

So gewaltsam Arthur der Gedanke ergriff, vielleicht einen Menschen gemordet zu haben, mußte er doch darüber lächeln, daß Miß Fama ihn bereits auf die Wache gesetzt habe.

„Wie aber,“ versetzte er nach einer kleinen Pause, „wenn man Clotilden unrecht thäte, und nur der eine der beiden Duellanten ein begünstigter Liebhaber, der andere ein verhaßter Zudringlicher gewesen wäre?“

„„„Nun vertheidigt er sie noch! Wahrhaftig, Arthur, tu es un original, qui ne se desoriginalisera jamais!““

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß

derjenigen Kreis- und Landstädte, dann Dominien, welche der bisherigen Sitte der Abstattung ceremonieller Besuche zum neuen Jahre 1831 entsagt, und hiefür zum Besten des Lokalarmenfondes sogenannte Entschuldigungskarten gelöst haben, unter Angabe der den einzelnen Armenanstalten hiedurch zugekommenen Geldbeträge.

(Fortsetzung.)

Klattauer Kreis.

	W. fl.	W. kr.
In der Stadt		
Postau	2	35
Klattau	185	35
Repomuk	6	40
Neumarkt	13	20
Planitz	1	40
Prestitz	4	10
Taus	46	40
Teinitz	41	40
Auf der Herrschaft		
Bezdekau	3	40
Bistritz	10	—
Chudenitz	24	10
Czachrau	—	50
Gjestin	1	40
Darmschlag	1	40
Drslawitz	8	20
Elischau	5	—
Gindrichowitz	2	30
Glosqu	—	50
Grünberg	8	20
Hradischt	7	30
Hradischtl	—	30
Kammerdörfer	1	40
Kanitz	2	30
Kauth	14	10
Klenau	3	20
Kolinetz	20	—
Lukawitz	11	12½
Luschan	3	20
Mallonitz	1	40
Mecholup	10	—
Milletitz	6	40
Miasow	3	20
Nahoschitz	2	30
Nemelkau	2	30
Obitz	6	40
Planitz	12	30
Poritschen	5	—
Pirtschaw	7	40
Prestitz	4	10
Pritschowitz	5	—
Primostetz	3	20
Schinkau	15	—
Stockau	3	20
Tasanow	—	50
Teinitz	27	15

Königgrätzer Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Dobruschka	17	—
Hohenbruck	21	—
Jaromierz	79	27½
Königinhof	20	—
Königgrätz	138	10
Kosteletz	15	—
Nachod	22	—
Neustadt an der Mettau	53	25
Pollitz	6	—
Reichenau	46	—
Sollnitz	11	15
Trautenau	21	—
Wamberg	10	—
Auf der Herrschaft		
Borohrabek	15	—
Brandeis	19	—
Braunau und Stadt	39	25
Czastallowitz	15	—
Dandleb	8	—
Döbernetz	10	—
Gradlitz	13	—
Grulich u. Stadt	18	20
Kosteletz	8	—
Liebtschan	5	—
Marschendorf	27	—
Nachod	50	—
Neustadt	24	—
Opotschno	30	—
Pollitz	5	—
Pottenstein	5	—
Prim	6	—
Reichenau	24	30
Rokitnitz	11	—
Schambach	2	—
Schaplar	30	—
Schurz	71	—
Senftenberg	60	—
Smirsitz	60	—
Sollnitz	6	—
Zusammen	1022	32½

Leitmeritzer Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Ausche	24	57½
Aussig	51	35
Bilin	49	10
Budin	36	15
Dux	30	30
Gastorf	7	25
Georgenthal	50	—
Hayde	22	40
Kaaditz	28	2½
Klostergrab	5	25
Leippa, Böhmisch-	233	20
Leitmeritz	263	20
Libochowitz	18	20
Niklasberg	9	5
Rumburg	25	50
Schluckenau	79	10
Teplitz	124	40
Tetschen	24	57½
Trebnitz	8	55
Wernstadtel	37	57½
Auf der Herrschaft		
Bieloschitz	7	30
Bilin	45	50
Binsdorf	46	24
Böhmischkamnitz	93	45
Brozan	6	30
Bürgstein	17	30
Dlaschkowitz	23	40
Doxan	72	—
Drum	18	45
Dux	80	50
Großpriesen	4	—
Hainspach	85	54
Kanoged	17	30
Kulm	50	22½
Liebochowitz	25	50
Libeschütz	35	50
Liebshausen	43	45
Lobositz	105	25
Neuschloß	70	45
Oberliebich	31	30
Ossegg	25	27½
Ploschkowitz	23	—
Politz	14	55
Prießnitz	18	25
Rumburg	51	55
Schluckenau	79	10
Schönwald	35	12½
Schürtenitz	17	30
Schwaz	7	30
Sobochleben	10	30
Teplitz	34	10
Tetschen	102	35
Tschernosek	10	50
Tschochau	18	40
Türmitz	15	50
Zebus	9	40
Zusammen	2580	39

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pelt.

Wer sich gerade am letzten Februar in Konstantinopel befindet, der muß sich in Acht nehmen, Abends um 9 Uhr auszugehen, sonst bringt er seinen Kopf nicht ohne blaue Flecke nach Hause; denn um diese Stunde fliegen alle Töpfe, Krüge und Teller, welche das ganze Jahr hindurch zu diesem Zwecke gesammelt wurden, zu den Fenstern hinaus. Dieses Verfahren soll nämlich gegen das Ungeziefer Abhilfe leisten, womit die türkischen Häuser bis zum Ueberflusse versehen sind. Die älteste Tochter im Hause hat dieses wichtige Geschäft, und vollbringt es unter dem Rufe der ganzen Familie: 'Hinaus mit euch, ihr Flöhe! u. s. w. herein Schwiegertöchter und Schwiegersöhne! Wer also auf der Straße ist, der thut wohl daran, dem letzten Anrufe zu gehorchen.

Digitized by Google

Ueber Herrn Langweils plastische Darstellung der Altstadt Prags sammt der Judenstadt.

Wer sich durch den Augenschein überzeugt hat, daß von den 1228 Häusern des gegenwärtig ausgestellten Stückes der plastischen Nachbildung Prags ein jedes nach Farbe, Fensterzahl, Bedachung, Bauverzierungen, Höfen, Gärten und Nebengebäuden unterschieden ist, wer endlich die ganze zahlreiche Häuserstrecke mit dem Jüttner'schen Plane von Prag vergleicht, und die Steigung und den Fall der Gassen mit durchgängiger Genauigkeit eingehalten sieht: der muß nicht nur über den Fleiß und über die Geschicklichkeit des H. Langweil, sondern auch über seine Geduld und Ausdauer erstaunen. Schon 5 Jahre verwendet dieser Mann mit bedeutenden Vorauslagen die Stunden seiner Muße, um das historisch-merkwürdige, romantische Prag nach dem beträchtlichen Maßstabe von 1 Zoll auf 6 °/, Wiener Klafter aus Carton nachzubilden, und erfreut sich bei diesem mühevollen Werke fast keiner andern Aufmunterung, als des Beifalls derjenigen, die seine Arbeit zu schätzen wissen. Wiewohl ich zweifle, daß Jemanden bei dem Anblicke der eben so mühevollen, als gelungenen Darstellung der Alt- und Judenstadt Prags die Frage „Wozu so viel Mühe?" einfallen könne: so will ich doch die gegenwärtigen Bemerkungen an eine Antwort auf jene Frage knüpfen.

Herr Prof. Julius Schottky äußert in dem Vorläufer zu seinem äußerst schätzbaren größeren Werke über Prag, daß es sich der Mühe lohnen würde, dem alten Prag in den Mauern und Verzweigungen der Keller nachzuspüren; denn was von der glanzvollen Vorzeit dieser Königsstadt noch auf der Oberfläche sichtbar ist, hat mit wenigen Ausnahmen eine Gestalt angenommen, mit welcher selbst die leiseste Anmahnung an frühere Tage verschwunden ist. Der würdige Präfekt Herr Karl Kauba, bedauert in seiner Denkschrift zur zweihundertjährigen Jubelfeier des kleinseitner Gymnasiums, an der Stelle, wo er den früheren Sitz dieser Anstalt ausmittelt, daß nicht schon mit den ersten Fortschritten der Architektur die Auf- und Durchrisse eines jeden neu aufzuführenden Gebäudes in ein öffentliches Archiv niedergelegt worden sind, damit man sich in der Folge für jede gegebene Zeit und Lokalität ein lebendiges Bild dessen schaffen könne, was einst statt des Vorhandenen gewesen ist. Jeder von uns, der vom vorletzten Jahrzehend bis in das letzte hinein von Prag abwesend war, muß sich über die Veränderungen gewundert haben, welche unsere schöne Vaterstadt seit jener Zeit getroffen haben, und kein Prager wird verkennen, daß unter den Auspicien unseres für Prags Verschönerung unausgesetzt bemühten Landeschefs, endlich unter Mitwirkung eines thätigen Magistrats und einer biederen Bürgerschaft die Verschönerung der Hauptstadt Böhmens rasch und vortheilhaft fortschreitet. Desto bereitwilliger wird mir jeder zugeben, daß sich das Costume unserer Wohnsitze wie unsere Bekleidung ändert. Wenn wir auch nicht mit H. Bonafont in seinen „Kunstandeutungen" den ganzen Zustand des politischen, kommerziellen und geselligen Lebens aus dem Zustande der Architektur ableiten wollen, so hängt diese Kunst doch mit dem Schönheitssinne, mit den Begriffen von Bequemlichkeit, Reinlichkeit und geselligem Beisammenleben der Völker so enge zusammen, daß ein prüfender Blick auf vorhandene Bauwerke und auf den herrschenden Geschmack in denselben eine unerläßliche Pflicht des Ethnographen ist. Jeder Geschichtsfreund wird ferner wissen, daß die Entscheidung mancher historischen Streitfrage von der unwiderleglichen Ausmittelung der Lokalität abhängt, und mögen auch dergleichen Fälle seltener vorkommen, so dienen doch treue Darstellungen alter Bauwerke dazu, den Begriff, den uns die Geschichte in scharfen aber kargen Umrissen vorlegt, zum lebendigen Bilde zu erheben, zu färben und zu vervollständigen. H. Langweil wird den künftigen Geschichtschreibern unseres Vaterlandes durch die treue Nachbildung der Hauptstadt Prag Dienste leisten, wofür sie ihm gewiß im Geiste danken werden. Möge nur Herr Langweil nicht bloß auf die ehrenvolle Anerkennung der Folgezeit vertröstet seyn, sondern zur Fortsetzung seines rühmlichen, aber zeit- und geldraubenden Werkes werkthätig ermuntert werden, so lange er noch seine Augen und Hände hier unter dem Monde gebrauchen kann! H. Langweil hat die einzelnen Stücke seines Kunstwerkes so zweckmäßig zusammengefügt, daß sie leicht auseinander genommen, bei wesentlichen Bauveränderungen die alten Gebäude herausgehoben und neue eingesetzt werden können, so daß hieraus der Vortheil einer zeit- und ortsgemäßen Nachhilfe hervorgeht, ohne daß das Alte darum dem lebhaften Andenken entrissen wird. Durch fortgesetzte Nacharbeiten kann die Geschichte in 100 Jahren ein Prag haben, wie es war und wie es ist.

Kunstwerk im strengen, das ist im ästhetischen Sinne des Wortes kann freilich keine plastische Nachbildung einer Stadt oder Gegend seyn; denn der Reiz des in die Tiefe Gehens durch allmähliche Abnahme der Größe kann nur in großen Räumen wirken; zudem vermag der Plast weder Licht noch Luft nachzubilden; allein H. Langweil hat es nur auf einen im kleinsten Detail treu retevirten Plan von Prag angelegt, und hierin wahrhaft Ausgezeichnetes geleistet. Durch Vergrößerungsgläser, auf beweglichen Stativen angebracht, kann man nicht nur von mehreren Punkten die treue Genauigkeit in der Nachbildung einzelner Gebäude und Häuserreihen, sondern auch die Straßenzüge bis auf die kleinsten Winkel und Details verfolgen, sich aber auch hart am Rande ohne Augenglas überzeugen, daß H. Langweil keinen Kamin, ja keinen Schupfen in den Hofräumen vergessen hat. Da das Entrée nicht mehr als 6 kr. Münze beträgt, und folglich auch der wenig Bemittelte Zutritt haben kann, so wollen wir hoffen, die gegenwärtige Ausstellung werde Hrn. Langweil zu einem kleinen Kapital verhelfen, aus welchem er die Auslagen zur Fortsetzung seines Werkes ohne empfindliche Opfer wird bestreiten können. Der Schauplatz ist auf dem kleinen Ringe im Bondy'schen House.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 24. Mai Nro. 62. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

15. Das k. k. privil. Prager bürgerliche Scharfschützen-Corps, welchem die Auszeichnung zu Theil ward, daß mehrere Glieder des hohen Adels die Stelle als Ehrenhauptleute bei den bestehenden vier Kompagnien angenommen und gestattet haben, daß diese mit ihren Namen benannt werden können, hat zur Verherrlichung dieser Feierlichkeit am 2. Mai d. J. ein Fest und Ehrenschießen gegeben, welchem auch Seine Excellenz der Herr Oberstburggraf, Seine Durchlaucht der Herr Kommandirende, und viele andere hohe Herrschaften und Honoratioren beiwohnten.

Dieses ehrenvolle Ereigniß wurde von dem versammelten Corps mit der größten Theilnahme gewürdiget, und die Empfindungen desselben fanden in folgenden Strophen ihre Auslegung:

Auf dieser Insel eng umschränktem Plan,
Seh'n wir mit Lust viel Herrliches erscheinen,
Es deutet uns nur Glück und Freude an,
Wo hohe Stände freundlich sich uns einen.
Die Eintracht ist es ja, die Liebe, die erhält,
Die finst're Zwietracht löset alle Bande;
Dies ist die Lehre, die sich in der Welt
Bewährt, so wie bei jedem Volk, bei jedem Stande.

Wir sei'n mit süßer Lust den schönen Kreis
Der Edelsten des Vaterland's beisammen.
Vor allen Ihm sey hoher Ruhm und Preis,
Der unermüdet streu't des Guten Samen!
Wie sich die Rebe um die Ulme schlingt,
Wird Prag's Erinnerung sich um den Namen Chotek schlingen;
Die That ist's, der Unsterblichkeit stets winkt,
Das bloße Wort wird spurenlos verklingen.

Und Ihn, deß Stirn der Helden-Lorbeer schmückt,
Der, ein Soldatenfreund, zugleich den Bürger achtet,
Seh'n wir mit Stolz, es wird das Herz entzückt,
Wenn unser Auge solchen Werth betrachtet.
Es lebt der edle Name Liechtenstein
Nicht bloß in dem Gewühle blut'ger Kriege,
In Bürgerherzen gräbt er tief sich ein,
Und Bürgerherzen feiern seine Siege.

Viel Schönes, Gutes muß wohl da gedeih'n,
Wohin ein Kinsky edlen Sinn's sich neiget,
Wo Lobkowitz nicht weilt sich anzureih'n,
Wo Bubnas Bürgerlieb' sich zeiget,
Und Thuns Bestreben, das kein Opfer scheut,
Mit Waldsteins fester Willenskraft verbunden,
Wo Dietrichstein die bied're Rechte beut,
Von Bürgerkronen seine Stirn umwunden.

Doch wem verdanken wir das Gute all',
Das dieser Tag so reich uns zugeführet?
Es sagt's uns ja des Herzens Wiederhall:
Der Kaiser ist es, Dem der Dank gebühret.
Heil! Vater Franz, Heil! Segen Dir und Glück!
Viel Freude werde Deinen uns so theu'ren Tagen!
Es seh' mit freud'ger Huld Dein Fürstenblick,
Wie hold und treu Dir unf're Herzen schlagen!

Wir üben hier ein heit'res männlich' Spiel,
Von Deiner hohen Gunst und Huld begnadet,
Und frisch bewahren wir das Hochgefühl,
Das edle Herzen auch zu Thaten ladet.
Das Herz voll treuer Gluth, das Rohr in sich'rer Hand,
Sind wir dieselben noch, wie in den frühern Tagen,
Und stets sind wir bereit für Fürst und Vaterland
Hab', Blut und Leib im treuen Kampf zu wagen.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Arthur erzählte seinem Freunde den ganzen Vorfall, und dieser drang nun mit verdoppelter Lebhaftigkeit darauf, er möge ihn zur Hochzeit begleiten, um abzuwarten, wie die Sache beigelegt werde, und im Nothfalle persönlich die Gnade des Landesherrn in Anspruch zu nehmen; doch Wellinghorst lehnte dies entschieden ab, und nachdem die beiden Freunde den größten Theil der Nacht in wechselseitigen Mittheilungen und Herzergießungen, Hoffnungen, Befürchtungen und Plänen für die Zukunft hingebracht hatten, fuhr Oskar mit Tagesanbruch seinem erfreulichen Ziele zu, während Arthur in sorgenvollem Trübsinne zurück blieb, und mehrere Stunden fruchtlos seines Schwagers harrte.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, und Arthur ging ungeduldig auf der Landstraße vor dem Gasthofe hin und wieder, als er von der Karlsruher Seite einen alten Mann in einem verschlissenem grauen Ueberrock, sich auf seinen Knotenstock stützend, den ziemlich steilen Hügel nächst des Hauses herabkommen sah. Da glitt der Stock an einem Steine ab, der Alte schwankte, und so schnell auch Arthur hinzueilte, ihn zu unterstützen, hatte er doch, ehe ihn jener erreichen konnte, einen schweren Fall gethan. Arthur hob den Greis auf, der ein sehr ehrwürdiges Ansehen hatte, und fragte, ob er sich etwa Schaden gethan?

„Ich danke Ihnen, mein Herr!" entgegnete der Graurock, „ich fürchte, daß mein Fuß ausgerenkt ist; wenn Sie aber so gütig seyn wollen, mir auf die andere Seite der Straße zu helfen, so kann ich dort am Wege sitzen bleiben, bis meine Leute mir zu Hilfe kommen."

Der Alte sprach leise, und wahrscheinlich aus Mangel an Zähnen, etwas undeutlich, so geschah es, daß Arthur das „meine" überhörte, und den verletzten Greis für einen verschämten Dürftigen hielt, der geduldig harren wollte, bis vorübergehende Leute sich seiner annähmen, darum eilte er in das Wirthshaus, holte seinen Mathias, und brachte mit dessen Hilfe den Alten in die Gaststube, dann sandte er jenen um einen Wundarzt in den nächsten Ort, und die Wirthin übernahm es, dem Kranken einstweilen beizustehen; wie sie aber den Schaden besah, meinte sie, der Wundarzt werde wohl überflüßig seyn, dergleichen Kleinigkeiten fielen bei ihnen oft vor, und würden immer durch Hausmittel und kleine Handgriffe geheilt.

Der Alte lag auf dem Bette, der Fuß war bereits eingerichtet, die Wirthin bereitete einen Umschlag von heilsamen Kräutern, die sie in Wein kochte, und Arthur sann, an des Kranken Bette sitzend, darüber nach, wie er dem armen Fußgänger, ohne sein Zartgefühl zu verletzen, eine kleine Unterstützung anbieten sollte, als die Wirthin kam, ihm den ersten Umschlag aufzulegen, und er, eine gefüllte Goldbörse aus der Tasche ziehend, ihr 6 blanke Dukaten für ihre Mühwaltung schenkte.

Beschämt, und beinahe eben so verwundert, als die Wirthin über eine so reiche als seltene Gabe entzückt war, zog sich Arthur zurück; aber der Fremde schien seine Gedanken errathen zu haben, und sprach lächelnd:

„Sie sehen, mein freundlicher Retter! ich bin nicht arm, und die stille Vorkehrung Ihres edlen Herzens, mir alle Kosten zu ersparen, war unnöthig; darum ist aber mein Dankgefühl nicht minder herzlich, als wenn ich Ihrer Unterstützung wirklich bedürfte, und ich wünsche nichts sehnlicher, als Ihnen einst Beweise der Erkenntlichkeit und der innigen Hochachtung zu geben, die mir Ihr fühlendes Gemüth, Ihr Mitleiden mit einem unscheinbaren Fremdling abgenöthigt hat."

„„Mein Herr!"" entgegnete Arthur noch immer befangen, „„können Sie vergeben —""

„Keine Entschuldigungen," erwiederte der Graurock, „Ihr Irrthum ist eigentlich meine Schuld, und eine ganz natürliche Folge der geringen Sorgfalt, die ich meiner Toilette, zumal auf der Reise, zuwende, und eines zerbrochenen Rades an meinem Wagen, bei dem ich meine Leute zurücklassen mußte, um für dessen Reparatur Sorge zu tragen, während ich ein Stück zu Fuße gehen wollte, was mir freilich nicht ganz wohl bekam; doch erdulde ich die kleine Verletzung gerne, da ich ihr eine so interessante Bekanntschaft zu verdanken habe."

22. Das Familienwappen.

„Gnädiger Herr!" rief Mathias, den Kopf zur halbgeöffneten Thüre hereinsteckend, „der Wagen des Herrn Hofraths fährt so eben an."

Arthur fuhr heftig von seinem Sitze auf, entschuldigte sich mit kurzen Worten bei dem Graurock, und stürzte vor das Haus; aber statt des Hofrathes hüpfte Leontine, welche nur von einem Bedienten

Digitized by Google

begleitet, herausgefahren war, aus dem Wagen, und entgegnete auf Arthurs freudige Verwunderung:

„Meinem Julius würde es, seiner Geschäfte wegen, heute sehr schwer geworden seyn, heraus zu fahren; auch konnte ich es mir nicht versagen, meinen lieben — bösen Bruder vor einer vielleicht langen Trennung noch einmal zu begrüßen."

Nach einer langen innigen Umarmung beider Geschwister, die im Uebermaße ihrer Gefühle vergaßen, wo sie sich befanden, fuhr Leontine, sich mit sanfter Gewalt aus Arthurs Armen zurückziehend fort:

„Uebrigens glaube ich, mein Mann wird es besser verstehen, als ich, den Vater auf diese Schreckenspost vorzubereiten."

Arthur bat seine Schwester, sich einstweilen auf seine Stube zu begeben, er wolle nur noch nach einem Kranken sehen, der in der Gaststube liege.

„Ein Kranker?" rief Leontine, „da gehe ich mit Dir. Wir Frauen sind doch bei Kranken mehr werth als ihr Männer."

Arthur führte die Hofräthin in das Gastzimmer, und theilnehmend dem Lager des Alten nahend, frug sie mit sanfter Stimme:

„Was fehlt Euch denn, guter Alter?"

Arthur sah, daß Leontine in denselben Irrthum verfiel, wie er selbst, und wollte sie bedeuten; doch hielt ihn ein bittender Blick des Unbekannten zurück, den er gewähren ließ.

„Mein gnädiges Fräulein!" entgegnete der Kranke, „ich habe mir nur den Fuß ein wenig ausgefallen."

„„Ach, mein Gott!"" klagte Leontine, „„den Fuß ausgefallen! Ist denn Anstalt zur schleunigen Hilfe getroffen, ist ein Wundarzt geholt worden? er wird verschwellen, wenn er nicht sogleich eingerichtet wird.""

„Es ist schon geschehen, die Wirthin war mein Wundarzt, die eben hinaus gegangen ist."

„„Aber wer gibt Euch denn mittlerweile Umschläge? die lindern den Schmerz.""

Leontine bemerkte die Gluthpfanne, auf welcher die Umschläge bereitet wurden, geschäftig ging sie daran, einen zweiten Umschlag zu wärmen, und mit gerechtem Stolze auf das Herz seiner Schwester blickte Arthur wohlgefällig auf sie, in diesen süßen Gefühlen beinahe sein eigenes Schicksal und dessen Ungewißheit vergessend. Während der Wein warm wurde, setzte sich die Hofräthin an des Alten Bette, fragte angelegentlich, wie er sich jenen Unfall zugezogen, und versicherte ihn, sie liebe alle alten Leute, finde aber in seinem Antlitz und den silberweißen Locken, die sich auf seine Schultern herabringelten, einen Ausdruck, der sie zur innigsten Theilnahme bewege.

Die Wirthin kam zurück, Leontine empfahl den Kranken ihrer besonderen Aufmerksamkeit, und ging auf Arthurs Zimmer, um sich mit ihm über seine Angelegenheiten zu besprechen.

„Der Verwundete lebt zwar noch," versicherte Leontine, „doch soll seine Wunde gefährlich seyn, wie man in der Stadt sagt, und kein Mensch weiß, wer es ist, da Clotilde bisher durchaus gar keinen Umgang hatte. Du thust auf jeden Fall wohl, Dich für den ersten Augenblick verborgen zu halten, daher sendet Dir mein Mann einen Brief an seinen Schloßverwalter nach Mayenthal, welches er von seiner Schwester geerbt hat. Das Schloß liegt nur einige Stunden von hier, in einer einsamen, aber romantischen Gegend. Dort bist Du vor jeder Nachforschung geborgen, und sollst Nachricht bekommen, wie sich in Deinen Angelegenheiten etwas zu Deinem Vortheile ändert."

Wie sie wieder in die Gaststube kamen, war der Kranke ein wenig eingeschlummert, und auf den Zehen schlich Leontine wieder hinaus, von Arthur begleitet, der, nach dem zärtlichsten Abschied, seine eilende Schwester eben in die Kutsche gehoben hatte, als der große Reisewagen des Fremden, mit Stricken zusammengebunden, anlangte; aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er auf dem Schlage das Wappen seines Onkels, des Grafen von Kronau erkannte. Da er befürchten mußte, wenn es zwischen ihnen zu einer Erklärung komme, würde der alte Haß, den er gegen seinen Vater, und ihn hegte, über die Freundlichkeit die Oberhand erhalten, die er dem unbekannten Wohlthäter geschenkt hatte, ließ er die Rosse satteln, und ritt fort, ehe der Kranke aus seinem stärkenden Schlummer erwachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. und 20. Dezember.

Am 19. trat Mad. Binder zum ersten Male nach ihrer Rückkehr von Wien, wo sie im k. k. Burgtheater einen Cyklus von Gastrollen gab, in einer ihrer Glanzparthien auf. Es wurde „Velva" gegeben, und das Publikum empfing die gemüthliche Darstellerin der Titelrolle mit auszeichnendem Bei-

Digitized by Google

falle. Hierauf folgte „der Kuß durch Anweisung.“ Am andern Tage fand Herrn Kirchners Benefice-Vorstellung bei um so vollerem Hause Statt, als er diesmal in einer (wie ich höre, von ihm mißgehaltenen) Novität erschien. Es ist dies eine Art von Gelegenheitsstück, dessen Held Herr Kirchner selbst ist, und heißt mit seinem vollen Titel „das Theater zu Lamsfeld, oder: die Stumme von Portici.“ Man erwarte jedoch nach dieser Ueberschrift keine durchgeführte Parodie der bei uns so überaus beliebten Oper; sondern es verhält sich die Sache ohngefähr so.

Der Theaterintendant von Lamsfeld, Herr von Podagra, unterhält für die erste Sängerin, Demoiselle Süßton eine für ihn sehr kostspielige Flamme. Während sie ihn mit ihrer Gegenliebe hinhält, weiß sie seine Schwäche so boshaft zu benützen, daß ein wackerer Regisseur abgesetzt wird, und die ganze Gesellschaft sich ihren Launen fügen muß. Ja, oft muß wegen ihres angeblichen Uebelbefindens die Bühne geschlossen werden. Dieser Fall tritt gerade ein, als der abgesetzte Regisseur und ein Schauspieler einander ihr Leid bei einer Flasche Wein klagen, und der reisende Schauspieler Albrecht, als Darsteller der falschen Primadonna beliebt, zu ihnen hereintritt. Nach einer kurzen Erkennungsscene gibt man sich das Wort, dem Intendanten einen Streich zu spielen. Der Ex-Regisseur begibt sich nämlich mit der Nachricht zu ihm, daß die berühmte Sängerin Belloni angekommen und gegen ein angemessenes Honorar noch heute bereit sey, als Donna Elvira in der „Stummen von Portici“ aufzutreten. Der Intendant geht in die Falle. Dem. Süßton ist vor Aerger außer sich, fingirt Ohnmachten und Krämpfe, bis endlich der zärtliche Intendant den Jammer nicht länger ansehen kann, und die Belloni durch den Vorwand beschwichtigen will, es könne heute wegen eines Todesfalles in der fürstlichen Familie durchaus nicht gespielt werden. Allein die falsche Belloni nimmt ihn durch alle Künste der Gefallsucht so ein, und weiß ihn wieder durch ihre entschiedene Sprache so einzuschüchtern, daß er am Ende, als der Fürst für heute durchaus eine Vorstellung fordern läßt, vom Herzen froh ist, sogleich die Probe veranstalten zu dürfen. Die Probe beginnt, die Stumme stürzt aus den Coulissen, allein ihr auf der Ferse folgt Demoiselle Süßton, sprachlos vor Zorn und à la Fenella gegen den Intendanten wüthend. Endlich findet sie die Sprache wieder und erklärt der ganzen Gesellschaft, daß sie der Intendant liebe, daß sie ihn auslache, und daß sie als Braut eines Andern Lamsfeld verlassen werde. Der Intendant nähert sich der vermeinten Belloni, seelenfroh über den Tausch, prallt aber nicht wenig zurück, als ihm die Dame im derben Basse erklärt, daß sie ein Mann sey. Er sieht nun ein, daß er Schanden halber seine Entlassung einreichen müsse, rächt sich aber an der noch gegenwärtigen Süßton wenigstens dadurch, daß er den von ihr verdrängten Regisseur wieder einsetzt.

Die Belloni des Herrn Kirchner blieb nicht nur nicht hinter seiner falschen Catalani zurück, sondern man kann sagen, daß er sich im Ausdrucke weiblicher Schlauheit, Schalkhaftigkeit und einer gewissen leichtfertigen Grazie diesmal selbst übertraf. Novellisten und Romandichter wissen weibliche Wesen, wie sie Kirchner eben so fein als treffend darstellt, zwar bis ins kleinste Detail zu schildern, aber wie H. Kirchner selbst jene Züge, über welche der Beobachter leicht hinwegsieht, so täuschend zur Anschauung bringen kann, daß man sein Geschlecht rein vergißt, ist kaum zu begreifen. Sobald sich Herr Kirchner umgezogen hat, ist sein Gang, sein Blick, der Rhythmus seiner Rede, sein Gebärdenspiel und die Haltung seines Körpers so völlig umgeschmolzen, daß man nach einer Minute von ihm nicht mehr in der dritten Person des männlichen Geschlechts reden kann. Ja wenn er sich Spaßes halber auf einen Augenblick zu vergessen scheint, sieht es aus, als ob eine Dame den Mann spiele. Herr Kirchner wurde deßhalb während seiner Scenen stürmisch beklatscht und am Schluße gerufen. Das Stück selbst ist aber fast in allen seinen übrigen Auftritten so matt und langweilig, daß nach der Verstimmung, welche der kaum zu verwindende, erste Akt hinterließ, eine Entschädigung im zweiten höchst nöthig war. Zudem sind die einzelnen Gesangstücke meist Note für Note aus unsterblichen Werken entlehnt und durch den mattseligen Text, dem sie aufgezwungen sind, so zu sagen, profanirt. Sollte das Stück noch einmal gegeben werden, so wäre sehr zu rathen, den Singsang bis auf die zur Idee des Ganzen nöthigen Stücke wegzulassen, und die zwei Akte zu einem einzigen zusammenzustreichen. Herr Feistmantel und Herr Dietrich unterstützten den Gast mit aller Sorgfalt und Laune; zwei andere Herren hatten aber schlecht memorirt und ließen Herrn Kirchner ganz gegen den Sinn des letzten Auftrittes allein auf der Bühne zurück.

Musikalische Akademie der hiesigen Tonkünstler-Gesellschaft.

Die hiesige Tonkünstlergesellschaft gab am 22. dieses zum Besten ihres Wittwen- und Waiseninstitutes eine große musikalische Akademie, in welcher sie es zum zweiten Male versuchte, den Wünschen der Mehrzahl durch eine Mischung des Ernsten und Gefälligen zuvorzukommen; dennoch war der Besuch dieser Akademie nicht so zahlreich, als am 25. Dezember des vorigen Jahres. Dafür nahm aber das gegenwärtige Publikum fast jedes Tonstück mit einem Enthusiasmus auf, wie wir ihn selten im Theater wiederhallen hören.

Die Akademie wurde auf eine würdige und effektvolle Weise mit einer großen Symphonie von Louis Spohr eröffnet. Daß dieser große Tonsetzer die nicht immer vereinten Gaben der Begeisterung und Klarheit, des strengen Styles und des leichten, natürlichen Flußes als ein Genius verbinder, der mit Schöpferkraft über seinen Stoff waltet, mußte selbst dem bloßen Freunde der Musik und zwar vorzugsweise, aus dem ersten und zweiten Satze klar werden. Aber Spohr gibt uns auch in einer klassischen Form Empfindungen, in deren Nachgefühle wir uns eines edlern und bessern Daseyns bewußt werden, als es die Prosa dieses Lebens ist und seyn kann. Ein Anflug von Melancholie, dessen sich Spohr, auch wenn er lächelt, nicht ganz entkleiden kann, macht uns den mit Recht gefeierten Tondichter nur noch interessanter. Auf jeden Satz folgte ein allgemeines, lang anhaltendes Beifallklatschen. Hierauf erfreute uns Herr Hüttner, Professor des Violoncells, durch den Vortrag eines von ihm gesetzten Potpourris, in welchem er nach einem kurzen Recitativ das Schlummerlied aus der „Stummen von Portici“ mit eben so viel Geschmack als Gefühl vortrug. Weit mehr Beifall erwarben ihm aber die ungemein schwierigen Variationen, mit welchen er das Potpourri schloß. Er wurde gerufen. Dasselbe war der Fall mit Mad. Podhorsky, welche eine, hier in Prag für die Sängerin Dussek geschriebene große Scene von Louis van Beethoven sang. So sehr ich auch für Beethovens Werke begeistert bin, so wenig kann ich verhehlen, daß diese Jugendarbeit des genialen Symphonien-Dichters einen größeren Werth der Seltenheit, als des inneren Gehaltes hat. Nach einigen etwas kalt, steif und mit einer zu schwachen Linken vorgetragenen Harfenvariationen (die auch als Composition wenig zu bedeuten haben), beschloß die erste Abtheilung der Akademie ein neues Te Deum von dem vaterländischen Tonsetzer W. J. Tomaschek. (Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 27. Mai | Nro. 63. | 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

23. Guido.

Arthur brachte in Mayenthal, wo ihn der Schloßverwalter, von seinem Gebieter, so weit es nöthig war, benachrichtigt, mit ehrfurchtsvollem Zuvorkommen empfing, eine etwas ruhigere Nacht zu, und lustwandelte am folgenden Morgen in dem weitläufigen, poetisch und geschmackvoll angelegten Park des Schlosses, als er, aus dichten Schattengängen tretend, auf einer Wiesenfläche einem mahlerischen Wasserfalle, der sich in ein weites Becken ergoß, gegenüber stand. Ein Jüngling von edlem Antlitz, und wie es schien, vortheilhaftem Wuchse lag am Wasser auf dem Rasen und schlummerte, doch fühlte sich Arthur beim Anblicke seiner phantastischen Kleidung und dem Kranze von ausgesuchten Blumen auf seinem Haupte beinahe versucht, zu glauben, er sey noch von einem wunderbaren Traume befangen. Befremdet blieb er stehen, und betrachtete den Jüngling, welcher nach einer kleinen Weile, wie aus einem furchtbaren Traume auffuhr, sich halb erhob, und ohne Arthur zu bemerken, in schmerzvollem Tone sprach:

„O Thusnelde, grausame Thusnelde! wie lange willst Du noch die reinste Zärtlichkeit verschmähen?"

Dann griff er nach einer Guitarre, die neben ihm im Grase lag, und fing, sich höchst kunstfertig accompagnirend, zu singen an:

„Liebe, Liebe, falsche Liebe!
Welche Qualen, welche Schmerzen;
Welche Gluthen fachst Du an! —
Doch, was klag' ich ungerecht?
Denn im Himmel nur ist Liebe,
Wohnet nicht auf Erden mehr,
Und, was wir hienieden Liebe
Nennen, Sünde ist's und wilder Wahnsinn,
Und was unsre Herzen quälet,
Was vergiftet unser Leben,
Ist der Weiber Untreu nur!"

Der Jüngling verstummte, die Hand mit der Guitarre sank schlaff herab, und er versank in tiefes Sinnen. Arthur konnte den Unglücklichen, dessen innerer Sinn, wie es den Anschein hatte, durch die Gewalt der Liebe zerrüttet war, nicht ohne die heftigste Gemüthsbewegung betrachten; er sah den Schloßverwalter durch die Allee sich nähern, und wollte ihm eben ein Zeichen geben, zu ihm herüber zu kommen, als der Jüngling am Wasserfall nach minutenlangem Hinbrüten wieder in die schneidendsten Schmerzenstöne ausbrach:

„O Thusnelde, meine Thusnelde! werde ich Dich denn nie, nie wieder sehen?"

„„Aber, mein theurer junger Herr!"" versetzte der Alte, auf ihn zueilend, mit tröstendem Tone, „„wann werden Sie denn aufhören, an eine Dame zu denken, die Ihrer treuen Liebe nur spottet, und vielleicht schon lange die Gemahlin eines Andern ist. Vergessen Sie doch endlich eine Undankbare, und ziehen Sie in die Welt, sich ein anderes Mädchen zu suchen.""

„Stille Walther!" rief der Jüngling mit drohend erhobener Hand, „stille mit dem frevelhaften Geplauder! Thusnelde hat mich verlassen; aber verloren ist sie noch nicht, sie wird wieder kommen, sie wird sich überzeugen, daß ich ihr nie die Treue brach — der Weise aus dem Abendlande wird seinen Bothen senden, er läßt mich holen, um mich mit ihr

Digitized by Google

zu vereinigen — — ja gewiß — ich muß Blumen pflücken, ich muß einen Kranz für meine Braut winden — der Bothe kommt bald, er ist schon auf dem Wege."

Mit diesen Worten sprang der Jüngling auf, süße Wonne schien sein Antlitz zu verklären, und leichtfüßig schwebte er mehr, als er ging, dem Blumengarten zu.

Arthur rief den Schloßverwalter, um sich über den seltsamen Hausgenossen zu erkundigen, und willfährig begann jener:

„Euer Gnaden müssen wissen, daß der Unglückliche, der uns so eben verlassen, ein junger Herr von hoher Geburt ist, wenn gleich von geringem Vermögen. Sein Herr Vater war der jüngere Graf von Kronau, ein Kavalier von dem besten Herzen, nur sehr empfindsam, weshalb er sich mit seiner ganzen Familie nicht vertragen konnte, und seine Gemahlin, eine italienische Dame, glich ihm hierin so sehr, daß auch ihr einziger Sohn, der Graf Guido, der leider seine Eltern sehr früh verlor, eine außerordentliche Reizbarkeit des Gemüthes von Vater und Mutter erbte — ein halb Duzend Rittergüter wären freilich besser gewesen! Er wurde in Karlsruhe, in dem Hause seines Vormundes des Herrn Justizrathes von May erzogen, studierte die Rechte in Tübingen, und war eben wieder nach Karlsruhe gekommen, als sein Unstern eine wunderschöne Dame aus Mannheim zum Carneval dahin führte, eine Gräfin von Ortenburg. Er nennt sie immer Thusnelde, ich weiß aber nicht, ob sie wirklich so oder anders geheißen hat; denn er spricht oft gar kauderwelsches Zeug untereinander, und geht besonders mit den Namen grausam genug um. Anfangs gab das Fräulein dem armen jungen Herrn die besten Hoffnungen; aber auf einmal brach sie rundweg mit ihm, aus Eifersucht, wie er manchmal sagt; aber die Leute, die ihre Sinne und ihren Verstand beisammen haben, versichern, die Sache sey ganz anders: die Gräfin habe anfangs geglaubt, Graf Guido sey der Erbe des großen Kronau'schen Fideikommisses, wie sie aber erfahren, daß dieses einst auf seinen Herrn Vetter, Grafen Herrmann fallen werde, habe sie gelegentlich eine Ursache zur Eifersucht vom Baume gebrochen, und am Tage ihrer Abreise nach Mannheim gab sie dem armen jungen Grafen einen Brief an dieselbe Dame, auf die sie sich eifersüchtig stellte, darin stand, sie habe wohl bemerkt, daß Graf Guido jene mehr als sie liebe, sie trete ihr denselben also ab, werde in ihre Vaterstadt zurückkehren, und dort in den Stand der heiligen Ehe treten. Das Fräulein konnte den wunderlichen Brief nicht verstehen, gab ihn dem Grafen, er möchte ihr selben enträthseln, und seit er das unglückliche Blatt durchflogen, ist sein Verstand dahin. Da die Aerzte vor Allem Landluft für zuträglich halten, wurde der junge Herr hierher gebracht, dann sollte er die Brunnenkur in Pyrmont brauchen, und eine Reise machen, so meinen die Herren Medizíner könne ihm vielleicht noch geholfen werden; aber es gefällt ihm hier zu gut, er will nicht mehr fort, und wenn man Reiseanstalten macht, oder nur davon spricht, so geräth er in einen Zustand von Raserei."

Der alte Walther, welchem der Hofrath den Namen des neuen Ankömmlings nicht mitgetheilt hatte, bildete sich nicht ein, daß Arthur mit den beiden Hauptpersonen dieser unglücklichen Geschichte theils genau bekannt, theils verwandt war, und über der furchtbaren Lage seines armen Vetters er beinahe sein eigenes Leiden vergessend, sich zuschwur, Alles anzuwenden, um Guido Trost und Heilung zu gewähren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß

derjenigen Kreis- und Landstädte, dann Dominien, welche der bisherigen Sitte der Abstattung ceremonieller Besuche zum neuen Jahre 1831 entsagt, und hiefür zum Besten des Lokalarmenfondes sogenannte Entschuldigungskarten gelöst haben, unter Angabe der den einzelnen Armenanstalten hiedurch zugekommenen Geldbeträge.

(Fortsetzung.)

Pilsner Kreis.

	W. fl.	W. kr.		W. fl.	W. kr.
In der Stadt			Auf der Herrschaft		
Dobřan	24	45	Altzedlisch	2	15
Einsiedel	2	15	Augezdl	1	30
Hayd	2	30	Brennporitschen	3	45
Klabrau	9	—	Chotieschau	20	15
Kralowitz	3	—	Chrantschowitz	1	30
Mies	132	37½	Hals	1	40
Neumarkt	2	30	Haydt	14	30
Neustadtel	5	—	Klabrau	31	30
Pilsen	204	25	Kotzenitz	2	30
Plan	24	25	Krukanitz	6	—
Rabnitz	2	15	Krimitz	18	5
Roklzan	54	10	Kuniowitz	2	30
Staab	3	50	Kuttenplan	10	—
Tachau	2	15	Labant	—	45
Tepl	9	—	Liblin	6	—
Tuschkau	3	—	Lohowa	20	50
Wscherau	2	15	Malleschitz	2	30
			Manetin	15	—

Digitized by Google

	fl.	kr.
Auf der Herrschaft		
Mariafels . .	36	—
Mayerhöfen .	5	50
Miröschau und Wossek . .	10	5
Raketendörfles	1	30
Redraschitz . .	1	40
Rekwitz . . .	4	30
Neuzedlisch .	6	40
Pauten . . .	1	40
Plan	4	30
Plaß	67	30
Praschnoaugezd	1	30
Preitenstein .	46	10
Radnitz . . .	6	15
Rochlowa . .	4	10
Rzeschotau . .	1	30
Schönwald. .	1	30
Schweißing .	2	30
Stiahlau . .	35	5
Stěknowitz . .	1	30
Ströbel . . .	1	30
Tachau . . .	41	40
Tepl und Marienbad . .	68	45
Tereschau . .	3	—
Tschemin . .	2	15
Ullitz	3	—
Waldheim . .	1	40
Weseritz . . .	5	—
Wilkischen . .	6	45
Zwikowetz . .	2	15
Zusammen .	1018	12½

Prachiner Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Barau . . .	6	—
Bergreichenstein	49	—
Blattna . . .	6	—
Březnitz . . .	14	15
Hussinetz . . .	—	50
Horažďowitz .	9	25
Mirotitz . . .	3	—
Nettolitz . . .	3	—
Pisek	182	20
Prachatitz . .	11	15
Schüttenhofen	7	30
Strakonitz . .	30	—
Wallern . . .	—	45
Winterberg .	9	—
Wodnian . .	24	45
Wollin . . .	5	—
Auf der Herrschaft		
Altsattelhradek	4	30
Blattna . . .	2	15
Březnitz . . .	2	15
Chamutitz . .	10	30
Czerhonitz . .	—	45
Czekanitz . .	4	30
Czimelitz . .	6	—
Czestitz . . .	13	30
Czernetitz . . .	—	45

	fl.	kr.
Auf der Herrschaft		
Czkin	9	—
Doschitz . . .	2	15
Drahenitz . .	9	55
Drhowl . .	15	45
Dub	8	15
Eisenstein . .	3	45
Eltschowitz . .	5	15
Hlawniowitz	—	45
Horažďowitz	6	—
Hostitz . . .	—	46
Hradek Desfours	2	15
Hohen Hradek	1	30
Kallenitz . . .	2	15
Knieschitz . .	5	15
Krestiowitz . .	2	15
Kunkowitz . .	1	30
Langendorf .	7	30
Lhotta	—	45
Libiegitz . . .	10	30
Miltschitz . .	1	30
Mirowitz . .	6	45
Nettolitz . . .	6	45
Niemtschitz . .	6	45
Protiwin . .	31	30
Pětschin . .	6	45
Rožmithal . .	15	45
Schichowitz .	6	—
Schlüsselburg.	20	30
Skalitz . . .	1	30
Stiekna . . .	33	—
Stiechowitz .	1	30
Strahlhostitz .	9	—
Strakonitz .	9	45
Tochowitz . .	4	10
Waldhwozd .	9	—
Wälischbirken	17	20
Warwaschau .	4	30
Watietitz . .	4	30
Winterberg .	33	—
Wohrazenitz .	7	5
Wollin . . .	2	30
Worlik . . .	32	15
Wossek . . .	2	15
Wosseletz . .	4	30
Groß-Zdiekau	4	30
Zikau	3	—
Zusammen .	771	5

Rakonitzer Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Rakonitz . . .	20	50
Raudnitz. . .	10	30
Schlan . . .	58	12½
Unhoscht . .	10	50
Wellwarn . .	16	50
Auf der Herrschaft		
Berzkowitz-Ober	26	30
Berzkowitz-Unter u. Gittow .	26	42½
Březnow . .	8	32½
Bubna, Klein-	4	10

	fl.	kr.
Auf der Herrschaft		
Buschtiehrad	40	25
Chaby . . .	2	30
Degwitz . . .	11	35
Ginonitz . . .	3	45
Hrdly	4	25
Hrebetnik . .	10	20
Jenowes . . .	5	—
Kladno . . .	36	—
Kolleschowitz .	56	40
Kornhaus . .	8	20
Krzitz	28	30
Lochkow . . .	10	50
Lußze	8	20
Neuhof . . .	—	50
Neustraschitz .	17	5
Rischburg . .	24	20
Patek	1	—
Perutz	14	35
Pürglitz . . .	22	45
Raudnitz. . .	82	45

	fl.	kr.
Auf der Herrschaft		
Rostok . . .	8	45
Schafranow .	—	50
Schlan . . .	4	10
Slabetz . . .	68	10
Sliwenetz . .	2	30
Smečna . . .	22	45
Statenitz . .	1	40
Sukdoll . . .	14	30
Swolleniowes	6	15
Tachlowitz . .	15	—
Tauschetin . .	15	50
Trosa	5	—
Tuchomiritz .	44	2½
Weinbergamts-Jurisdiktion	18	35
Wissehrad . .	1	40
Wolleschna .	11	50
Wrana . . .	5	—
Zlonitz . . .	11	40
Zusammen .	784	57½

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

In Caucasien besteht eine Stadt **Kibutschi**, oder Zereb-Keran (Panzerstadt genannt). Man vermuthet, die Kibutschier seyen europäischen Ursprungs; so viel ist gewiß, daß sie sich selbst als Franken betrachten, obgleich sie Muhameds Lehre folgen. Die mährische Brüdergemeinde in Sarepta sandte einen Missionär dahin, welcher die Ruinen von drei Kirchen entdeckte, eine mit der Inschrift 1215. Wahrscheinlich sind die **Kibutschier** genuesische Flüchtlinge, die ihre Industrie und Religion nach dem Caucasus brachten, und vor etwa 300 Jahren zur Lehre Mahomeds übergingen. **Kibutschi** ist eine große Handelsstadt. Flüchtlinge finden dort vollkommene Sicherheit, und kein **Kibutschier** wird von den übrigen caucasischen Stämmen zum Sklaven gemacht. Dem mährischen Missionär erklärte der Senat, da man keinen Ackerbau treibe, so könne man neugierige Reisende nicht mit Lebensmitteln versehen, nichtsdestoweniger betrug man sich sehr gastfreundlich gegen ihn.

Die Auflösung der **Homonyme** in Nro. 60 ist:

Thor.

Digitized by Google

Beschluß des Artikels über die musikalische Akademie der hiesigen Tonkünstlergesellschaft.

Vor Allem verdient die Gesellschaft für die Wahl eines so ausgezeichneten Werkes der Dankbarkeit Landsleute, denn es kann für den Freund des Vaterlandes nichts erfreulicher seyn, als einen achtbaren Genossen der Heimath so rühmlich um die Kunst überhaupt erstreben kann. H. J. W. Tomaschek hat in seinem neuen Te Deum eine Tondichtung geliefert, welche seinen Beruf zur Kirchenkomposition eben so glänzend bestätigt, als seine große Messe und die beiden Requiem, die wir durch die Wahl und Verwendung des H. Kapellmeisters Triebensee zum ersten Male zu hören bekamen. Die fromme Begeisterung, mit welcher der Tonsetzer beginnt und den Zuhörer unwillkührlich fortreißt, die innige Andacht der Zwischen- und Uebergänge, in welchen das bis zum Enthusiasmus gesteigerte Gefühl ausruht, der wirksame Eintritt des Chores, die organische Verschmelzung der Stimmen und Instrumente, endlich der imposante Fugenschluß ergriffen das Publikum dermaßen, daß es den Compositeur nach einem lang anhaltenden Beifallklatschen hervorrief, und sich nicht zur Ruhe begab, bis H. Tomaschek wirklich erschien. Wiewohl unser wackere Landsmann bisher seinen Weg unbeirrt und ungelockt fortgeschritten ist, wie ein Mann, der die Kunst ihrentwegen und nicht wegen des Lohnes und der Gunst liebt: so schien ihn doch die eben so ehrenvolle, als ungeheuchelte Anerkennung seines siegreichen Strebens sichtbar zu rühren. Möge H. Tomaschek der vaterländischen Kunst noch recht lange erhalten werden.

Die 2. Abtheilung eröffnete Beethovens unsterbliche Ouverture zu dem Trauerspiele „Egmont." Wenn man das Tragische als ein Unglück definirt, in welchem sich der Sieg des Besseren erklärt, so kann man zur Veranschaulichung desselben kein passenderes, musikalisches Beispiel anführen, als eben die genannte Ouverture. Da Referent fast in jeder Concertanzeige aus Wien den Namen Beethoven liest: so freut er sich herzlich, daß die hiesige Tonkünstlergesellschaft in nicht langer Zeit zweimal bewiesen hat, wie sehr sie den Werth Beethovenscher Tondichtungen zu schätzen wisse, und wie beifällig die Produktion derselben auch von unserem Publikum aufgenommen werde. Das Vorurtheil und der Eigendünkel kämpft überall nur einen unrühmlichen Kampf gegen das durchdringende Licht eines Genius, wie es Beethoven war. Ein lauter, einstimmiger Beifall folgte auf den Schlußaccord des genialen Tonstückes. Hierauf trug der H. Orchesterdirektor und Professor der Violine Pixis ein von ihm mit Geist und Geschmack gesetztes Concertino so meisterhaft vor, daß ihn der stürmische Beifall der Zuhörer mehr als einmal unterbrach. So oft wir auch Herrn Pixis schon als Concertanten bewundert haben, so gestehen wir doch, daß wir ihn mit dieser Kühnheit und Sicherheit noch nie spielen hörten. Er wurde zweimal gerufen. Den Beschluß machte ein im gehörigen Kirchenstyle gesetztes Alleluja von [illegible]

Theaterbericht vom 24. Mai.

Am 21. wurde gegeben „ein Tag aus dem Familienleben Heinrich IV.," dann „Karl XII. auf der Insel Rügen;" am 23. „die falsche Prima Donna" (neu einstudirt Lustspiel in 3 Akten von Dr. Kirchner); am 24. „das Schreibpult, oder die Gefahren der Jugend," Schauspiel in 4 Akten von Rehfues. Wahrscheinlich hat es nur der schöne Abend des 24. zu verantworten, daß die sehr löbliche Vorstellung eines der beliebten Schauspieles diesmal nur die Anerkennung eines kleinen Publikums fand. Denn das gegenwärtig ziemlich unleidliche Rührende in diesem Schauspiele wird durch eine gleiche Dosis der unterhaltendsten Komik aufgewogen; und der leider noch nicht ersetzte Dichter hat im letzten Akte mit der ihm eigenen Gewandtheit dafür gesorgt, daß sein lehrreiches Charakter- und Lebensgemälde nicht langweilig ende, sondern vielmehr jeden allenfälligen Rückstand des bitteren Ernstes in einem munteren Nachspiele wegscherze. Man kann endlich, ohne dem beschäftigten Personale zu schmeicheln, geradezu sagen, daß die Darstellung eben so gut sey, als das Stück selbst. So wenig auch H. Bayer seine Kunst als Rath „Erlen" geltend machen kann, (denn diese Rolle ist mit Ausnahme eines einzigen Momentes sehr gleichförmig gehalten), so gibt er diesen Charakter doch so sorgfältig und wahr, daß seine Worte selbst in gleichgiltigeren Sätzen das Gepräge der unbescholtensten Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit tragen, und zu Herzen gehen. Ein Gleiches gilt von der Darstellerin seiner Gattin, Mad. Brunetti. H. Moritz endlich spielte die Hauptrolle des jungen „Dietheim" nicht nur mit voller Wahrheit und Frische ihrer Glanzpunkte, sondern auch mit einer Besonnenheit im Ganzen, die ihn weit über den Naturalisten und Routinisten stellt. Keinem Kenner konnte es nach den ersten 4 oder 5 Scenen entgehen, daß sich H. Moritz für die Durchführung seines Charakters einen richtigen Plan gezeichnet habe, dem er mit den nöthigen Rücksichten auf einen guten, natürlichen Fluß des Spieles bis ans Ende getreu blieb. Nach Erhaltung des Schreibens von seinem Vater, und in einigen Reden der Schlußscenen schien er jedoch mit einer, wenn auch nur augenblicklichen, Zerstreuung zu kämpfen. Sehr löblich war endlich auch die Darstellung der gutmüthigen, edlen Sophie. Dem. Nina Herbst gab sie nicht nur in dem, was sie sprach, sondern selbst in ihrem stummen Zwischenspiele so treffend und ansprechend, wie es das Gedicht fordert. Indem ich auch der Herren Bolze (Herrmann) und Ernst (Waldenstern) mit verdienter Anerkennung erwähne, wünsche ich H. Grabinger zu seinem wohldurchdachten, und ausgezeichnet gegebenen Fernau, endlich H. Woller (Fähnrich) zu den Fortschritten Glück, die er trotz eines nicht geringen Kampfes gegen üble Angewöhnung in der Schauspielkunst macht. Dem jugendlichen Muthe fällt nichts zu schwer, und wir sind überzeugt, daß H. Woller die Manieren, in denen er sich uns anfangs zeigte, desto früher ablegen wird, je tiefer er sich in den innersten Kern seiner Rollen einarbeiten wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 29. Mai | Nro. 64. | 1831.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

24. Die Abreise.

Arthur hatte am folgenden Morgen, in eine Lecture vertieft, einen Spaziergang im Park gemacht, ohne Guido zu bemerken, als er aber in's Schloß zurückkam, trat ihm Walther entgegen, dem man ansah, er habe etwas auf dem Herzen, bis er endlich, von Arthur aufgemuntert, Muth faßte, und sprach:

„Dürfte ich Euer Gnaden wohl eine Frage thun? Doch muß ich im Voraus bitten, selbe ja nicht falsch zu deuten, oder auf mich deshalb zu zürnen."

Arthur sagte ihm Beides zu, und der Alte fuhr fort:

„Wie lange denken sich Euer Gnaden wohl hier aufzuhalten?"

„„Das kann ich nicht genau bestimmen,"" entgegnete Arthur, „„auf jeden Fall muß ich Nachrichten von dem Hofrath hier erwarten.""

„Das ist Schade!" kopfschüttelte Walther traurig, „nicht etwa," fuhr er lebhaft einlenkend fort, „als ob ich es nicht für mein höchstes Glück und die größte Ehre hielte, Euer Gnaden noch länger und recht lange meine geringen Dienste unterthänig widmen zu dürfen; aber ich hatte mir da, während ich das Holz ausgab, so ein kleines Plänchen ausgesonnen, für unsern Kranken, und hoffte, er könne wohl gar durch Euer Gnaden Hilfe noch gesund werden."

„„Durch meine Hilfe? an der soll es gewiß nicht fehlen, wenn ich irgend etwas für ihn thun kann. Nur heraus mit der Sprache!""

„Ja sehen Euer Gnaden, Graf Guido ist heute viel munterer und aufgeräumter als noch irgend einen Tag seit er hier ist, schon am frühen Morgen, wie ich ihm sein Frühstück brachte, das er gewöhnlich stehen läßt; heute hat er aber Alles rein aufgezehrt, und erzählte mir dabei, der Geist habe ihn diese Nacht im Traume versichert, der Bothe des Weisen aus dem Abendlande, der ihn mit seiner Thusnelde wieder vereinigen werde, sey bereits auf dem Wege, und etwa vor einer halben Stunde kam er beinahe athemlos aus dem Park, fiel mir mit stürmischem Entzücken um den Hals und rief: „„Siehst Du, Walther! ich habe es Dir ja gesagt — der Bothe ist schon da, ich habe ihn im Garten gesehen, er las im Buche des Schicksals — o geh' zu ihm, schnell geh' zu ihm, Walther, bitte ihn, daß er mich mitnehme —"" wenn man nun diese Phantasie sogleich benützen könnte, so würde er Ihnen folgen bis an's Ende der Welt, vergeht aber einige Zeit darüber, so kommt er wohl auch wieder auf andere Gedanken."

„„Zu ihm, zu ihm!"" rief Arthur von der Hoffnung, einen Menschen zu retten, begeistert, „„wie sollte ich einen Augenblick anstehen, Alles an die Rettung eines — — ja unser treuer Walther mag es immer wissen, eines nahen Verwandten zu setzen. Ich bin Arthur Wellinghorst, der Bruder der Hofräthin May, und wenn Guido mir folgt, so reise ich noch heute mit ihm nach Pyrmont, froh und selig, daß mein unglückliches Verhältniß vielleicht einem andern Wesen noch zum Nutzen gereichen kann.""

„Sey mir willkommen, mein theurer Führer und Beschützer!" rief Guido dem eintretenden Arthur mit wonneverklärten Blicken entgegen, und nahte ihm nur mit einer Art von zärtlicher Ehrfurcht, „ich habe schon lange gewußt, daß Du kommen würdest, und erwartete Dich mit inniger Sehnsucht. Was befiehlst mir der Weise des Abendlandes durch Deinen Mund? ich soll zu ihm kommen? ist Thusnelde schon bei

Digitized by Google

ihm? hat sie mir bereits vergeben, daß ich einen einzigen Augenblick meines Lebens für die Reize eines andern Weibes Augen hatte? — o ja, sie hat mir vergeben, ich lese es in Deinen sanften Blicken — so komm denn — komm eilig — es ist zwar schön und anmuthig hier in Arkadien, doch was sind diese Gefilde gegen das paradiesische Thal, wo Thusnelde meiner harrt."

Schnell und begeistert sprach Guido fort, und schien die Fragen seiner Sehnsucht in dem Momente, wie er sie aussprach, auch schon beantwortet zu hören. Arthur benützte die günstige Stimmung des Seelenkranken, und ließ die schleunigsten Anstalten zur Abreise treffen; als er aber Guido an den Wagen führte, blieb dieser befremdet stehen, und sprach kopfschüttelnd:

„Fahren sollen wir? — nicht doch! so gelangen wir nicht zu unserem Ziele — nein, nein! wir müssen zu Fuße gehen, da kommen wir viel schneller zu dem Weisen des Abendlandes, der mit meiner Thusnelde gar weit, weit, weit, viele Tausend Meilen von hier wohnt — aber die frommen Genien, die sein Gefolge bilden, werden uns hintragen in kurzer Zeit."

Guido ließ sich durch Arthurs freundliches Zureden gleichwohl bewegen, in den Reisewagen zu steigen, und rasch ging es gegen Pyrmont zu.

25. Brüderliche Rathschläge.

Als nach Arthurs plötzlicher Flucht die Domestiken Clotildens in den Gartensalon eilten, fanden sie das ohnmächtige Fräulein am Boden liegen, und demselben gegenüber lag in seinem Blute ihr Bruder, der Lieutenant von Carlowitz, welcher Urlaub genommen, um zum Schutze seiner verwaisten Schwester nach Mannheim zu eilen, und denselben Tag angelangt war.

Während Betty und das Garderobenmädchen ihre Gebieterin in deren Schlafgemach trugen, der alte Diener mit der finstern Miene aber einen Wundarzt holte, wurde der Verwundete auf ein Bette gelegt, und einer der Domestiken, welcher einige chirurgische Kenntnisse besaß, versuchte den ersten Verband anzulegen. Als endlich der gerufene Arzt erschien, erklärte er es für eine bloße Fleischwunde, bei der nur, wegen des starken Blutverlustes, für den ersten Augenblick die höchste Schonung nöthig sey.

Als Clotilde sich erholte, war sie beinahe in Verzweiflung, klagte sich als die Mörderin ihres geliebten Rudolph an, und war nicht eher zu beruhigen, bis sie den Ausspruch des Arztes vernahm; dann aber versank sie in düstre Träumereien über ihr Geschick, und kannte nicht begreifen, wie Arthur, obschon er für eine Dame begeistert, gleichwohl in eine solche Wuth der Eifersucht gerathen konnte, bis sie sich diese sonderbare Erscheinung endlich mit jener grausamen männlichen Eitelkeit erklärte, welche es nicht ertragen kann, wenn selbst eine von dem Treulosen Verlassene bei einem andern Manne Trost findet; sie wagte es nicht, ihren Bruder zu besuchen, dessen gerechte Vorwürfe sie befürchtete, und während sie glaubte, ihr Anblick würde den Verwundeten zu sehr erschüttern, war er nur um sie besorgt, und erkundigte sich ängstlich um ihr Befinden. Die Dienstleute versicherten ihn zwar, sie sey nur von dem Schreck etwas angegriffen; da er jedoch besorgte, man verhehle ihm ihren Zustand, verließ er nach ein Paar Tagen, ohne die Erlaubniß des Arztes abzuwarten, das Zimmer, und suchte seine Schwester in dem ihrigen auf, um über seine Besorgnisse Gewißheit zu erhalten. Er fand Clotilden, die auf der Ottomanne lag, sehr leidend, die Angst, die sie beständig fühlte, verdoppelte sich in des Bruders Nähe, der ihre Unruhe bemerkte, und sich bemühte, selbe zu beschwichtigen.

„Liebe Schwester!" versetzte er, an ihrer Seite Platz nehmend, „ich komme nicht etwa, um Dir Vorwürfe über eine Begebenheit zu machen, an der Du gewiß unschuldig bist; doch wünschte ich von Dir, und nur allein von Dir zu wissen, ob der junge Mann, dem seine Leidenschaft für Dich zu einem so gewaltsamen Schritte verleitete, von Dir geliebt wird? Ist dies der Fall, so zweifle ich nicht, daß er auch an Stand und Charakter Deiner würdig ist, und erwarte nur meine Genesung, um ihm zu beweisen, wie unrecht seine Eifersucht Dir gethan, wenn er es nicht bis dahin vielleicht schon erfahren hat, daß es nur Dein Bruder war, dessen unschuldige Vertraulichkeit seine Wuth reizte, und er soll zu Deinen Füßen seine Verzeihung erflehen. Sprich offen mit mir, meine Clotilde! ich wünsche nur Dein Glück, und werde nichts verabsäumen, was sich mit den Grundsätzen der Ehre verträgt, um dasselbe zu begründen."

Laut weinend warf sich Clotilde an das Herz ihres freundlichen Bruders, und erzählte ihm die ganze Geschichte ihrer Liebe.

„Clotilde, Clotilde!" entgegnete der Lieutenant kopfschüttelnd, als sie vollendet hatte, „mir scheint, Du hast diesmal sehr übereilt gehandelt. Wäre Wellingshorst Dir wirklich untreu, so würde er schwerlich wegen der Vertraulichkeit, in der er mich

Digitized by Google

an Deiner Seite sitzen sah, so weit sich vergessen haben. Du hättest prüfen sollen, ehe Du so gewaltsam brachest. Ich will selbst mit ihm sprechen, und ist er ein Ehrenmann, so reiche ich ihm die Hand, und Du mußt es auch."

„O wie gerne!" lispelte Clotilde, „denn so schuldig ich ihn glaube, liebe ich ihn doch noch mehr als mein Leben."

Rudolph schrieb ein Billet an Arthur, worin er ihn bat, ihm einen Besuch zu schenken, da er ihn unfähig gemacht habe, selbst zu ihm zu kommen, und er hoffe, Baron Wellinghorst werde sich leicht mit einem ihm so wenig gefährlichen Nebenbuhler vertragen. Der alte Bediente brachte den Brief zurück, denn man hatte ihm im Hause des Finanzrathes gesagt, der junge Baron habe auf das Gerücht von dem Tode seines Gegners die Flucht ergriffen, Niemand wisse wohin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß

derjenigen Kreis- und Landstädte, dann Dominien, welche der bisherigen Sitte der Abstattung ceremonieller Besuche zum neuen Jahre 1831 entsagt, und hiefür zum Besten des Lokalarmenfondes sogenannte Entschuldigungskarten gelöst haben, unter Angabe der den einzelnen Armenanstalten hiedurch zugekommenen Geldbeträge.

(Beschluß).

Saazer Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Brüx	154	9
Laaben	29	42½
Laun	125	—
Kommotau	116	—
Podersam	38	47
Postelberg	20	2½
Priesen	7	40
Rudig	20	3½
Saaz	104	27½
Sebastianberg	5	22½
Auf der Herrschaft		
Harräth	28	11
Horatitz	7	52½
Klösterle	18	20
Micholup	21	35
Neudorf	72	17½
Neuschloß	55	15
Podersam	5	30
Postelberg	18	20
Rothenhaus	18	—
Auf der Herrschaft		
Schaab	22	27½
Sirbitz	5	—
Sobieslak	4	44
Sterkowitz	17	20
Weitentrebetitsch	2	1½
Zittolieb	6	55
Zusammen	917	3

Taborer Kreis.

	fl.	kr.
In der Stadt		
Bechin	13	45
Bistritz	16	40
Deschna	2	—
Jungwoschitz	18	20
Miltschin	1	40
Kamenitz	8	4
Horepnik	3	20
Mühlhausen	8	40
Neuhaus	59	40
Pozau	16	40
Pilgram	80	20
Pocjatek	7	—
Tabor	59	—
Neubistritz	3	20
Horepnik	—	40
Auf der Herrschaft		
Bechin	7	40
Neubistritz	27	—
Bolegow	13	40
Bürzina	—	40
Budislau	1	40
Chaustnik	1	—
Chepnow	11	—
Groß-Chischka	9	20
Chottowin	17	20
Obercerekwe	8	20
Czernowitz	4	—
Czizkow	1	40
Obratitzer Freisassenviertel	1	—
Gistebnitz	16	40
Unter-Hrachowitz	1	—
Jungwoschitz	19	—
Kamen	1	20
Kamenitz	1	10
Kardaschretschitz	14	40
Königseck	16	—
Landstein	1	40
Lautkau	1	20
Lhota-Kamena	—	40
Lhota-Roth	4	—
Mieschitz	1	20
Auf der Herrschaft		
Miskowitz	2	—
Mühlhausen	9	—
Radiekau	2	20
Remtschl	3	20
Neuhaus	13	20
Neuhof	3	20
Neustupow	3	20
Pazau	6	—
Powsaw	1	40
Petrowitz	2	—
Prosetsch-Poschna	4	40
Prosetsch-Wodrzischt	1	—
Radenin	10	20
Radwanow	—	40
Raschowitz	2	—
Neu-Reichenau	11	20
Roth-Rzetschitz	8	20
Seltsch	11	20
Serowitz	1	40
Stahlek	3	20
Tschobus	4	—
Tutschapp	3	—
Wejelnitz	—	40
Weselitzko	2	40
Wlasenitz	—	40
Wlczkowitz	1	20
Wodnitz	6	—
Wonschow	2	20
Woporzan	11	20
Zusammen	610	10

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Bei dem Beduinenstamme der Anesen in Syrien, bedient man sich bei einem schwierigen Rechtsstreite der Feuerprobe. Der Richter läßt ein Feuer vor sich anzünden, nimmt einen langen, eisernen Löffel, dessen man sich zum Kaffeebrennen bedient, macht denselben in dem Feuer bis zum Rothglühen heiß, langt ihn dann heraus, und befiehlt der angeklagten Person den Löffel zu lecken. Kommt der Beschuldigte ohne Verletzung der Zunge davon, (und wie ist das anders möglich, als daß er sich bevor den Mund mit einem alkalischen Sodawasser ausgespült, oder sonst ihm ein anderes Vorbeugungsmittel bekannt seyn muß) wird er für unschuldig erklärt, im entgegengesetzten Falle aber verliert er den Gegenstand der Streitfrage. — Körperliche Strafen sind bei den Beduinen-Arabern nicht in Gebrauch; der Verbrecher wird stets bloß um Geld gestraft, oder um geldwerthe Gegenstände, Kamehle, Schafe u. dgl.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 26. Mai.

Nachdem am 25. „die Maskeraden" von H. von Holbein gegeben worden, überraschte uns der Abend des 26. mit einem fast in allen Tagesblättern gefeierten, für uns aber noch neuen Tonwerke. Es wurde zum Vortheile des H. Pixis aufgeführt: „der Pirate;" große, romantische Oper in 2 Akten, nach dem Italienischen (des ?); Musik von Bellini. Ich will, ehe ich einen treuen Bericht vom Erfolge ihrer Produktion gebe, den geneigten Leser mit dem Inhalte des Buches bekannt machen, hingegen mein Urtheil über die Musik, welches, nach einmal Anhören anzugeben, ein unverzeihliches Wagestück wäre, bei der nächsten Vorstellung folgen lassen; versteht sich jedoch, daß ich auch den Text nur wiedergeben kann, so weit ich ihn mühsam aus dem Gesange herauszufinden vermochte.

Walter, Graf von Montalbo wird durch tyrannische Gewalt um Vermögen, Ehre und Heimath gebracht. Nur einen einzigen Trost der Rückerinnerung nimmt er in sein trauriges Exil mit; es ist der Gedanke an die schöne Imogene, welche seine heiße Liebe mit gleicher Innigkeit erwiedert. Allein die Unmöglichkeit ihres Besitzes kann andererseits nur sein Unglück und sein Rachegefühl steigern. In seiner Verzweiflung ergreift er den Entschluß, Anführer einer Rotte von Seeräubern zu werden, und es währt nicht lange, daß sein Name nur mit Entsetzen genannt wird. Nach mehreren Jahren verschlägt ihn ein Sturm an die Küste von Caldora. Aus dem Munde eines Einsiedlers, der einst der väterliche Freund seiner Jugend war, erfährt er, daß er den Boden betreten habe, wo der Athem seiner Geliebten weht, daß er aber auch seiner Sicherheit wegen sogleich fliehen müsse. Walter will aber für einen einzigen Blick seiner Imogene das Schicksal herausfordern. Nur mit Mühe können ihn seine Gefährten in die Hütte des Einsiedlers drängen, als sich Imogene mit weiblichem Gefolge nähert, um den Schiffbrüchigen Trost und Hilfe zu bieten. Eine Lüge Itulbos, eines Gefährten des Grafen Walter, steigert ihr Mitleid. Walter öffnet die Thüre der Hütte, und wiewohl seine Freunde verhindern, daß er hervortritt, so glaubt doch Imogene in den wenigen Tönen Walters eine bekannte Stimme zu vernehmen. Sie interessirt sich für den geheimnißvollen Fremden dermaßen, daß ihn ihre Vertraute Adele zu einem Alleingespräche laden muß. Walter erscheint vermummt, allein bald überwältigt ihn seine Liebe; er wirft Bart und Mantel weg, und fordert den Beweis der Treue seiner Geliebten. Die Nachricht, daß sie aus Zwang und kindlichem Gehorsam die Gattin seines Feindes, des Herzogs von Caldora geworden, empört ihn bis zur Wuth. Vergebens stellt ihm Imogene ihr Kind vor; Walter zückt seinen Dolch, um es zu tödten; erst als die Mutter seiner drohenden Rechten die Brust biethet, legt sich der Sturm seiner Leidenschaft. Er entfernt sich mit dem Bewußtseyn, daß er nun der Unglücklichste auf Erden sey. So eben ist Herzog Ernst von einem siegreichen Streifzuge gegen seine Feinde zurückgekehrt. Imogene empfängt ihn verstört und zitternd. Es werden ihm die Unglücklichen vorgestellt und seinem Schutze empfohlen; allein indem Imogene inständig fleht, sie sogleich zu entlassen, bittet sie Walter, der sich ihr genähert hat, noch um einen Augenblick Gehör. Er zieht den Dolch gegen den Herzog, als Imogene in Gegenwart ihres Gemals vor Unruhe außer sich ist. Nur ihre plötzliche Ohnmacht kann die Augen des Herzogs von dem kühnen Fremdlinge ablenken. Es ist Nacht; Imogene ist auf das letzte Alleingespräch vorbereitet, als statt des erwarteten Walter ihr Gemal eintritt, und eine Erklärung über ihr geheimes Leiden fordert. Das unumwundene Geständniß, daß ihr Herz schon versagt war, als sie ihm ihre Hand reichte, und die ihm so eben zugekommene Nachricht, daß sich Walter in Caldora befinde, sind die traurige Bestätigung seines Argwohns. Er beschließt seinen Feind zu verderben, und Imogene eilt, ihn in einer letzten Zusammenkunft zur Flucht und zur Ergebung zu bereden. Zu spät! schon hat sie der Herzog belauscht; er trennt die sich Umarmenden mit gezücktem Schwerte; es kommt zu einem wüthenden Zweikampfe, in welchem jedoch der Herzog bleibt. Indem des Herzogs Krieger auf seine Rüstung Tod und Rache schwören, liefert sich der unglückliche Walter selbst aus. Halb wahnsinnig sieht Imogene das Gerüst, auf welchem der Geliebte blaken soll. Schon führt man ihn zur Hinrichtung, als seine Getreuen hereinstürzen, und ihn nach einem kurzen Gefechte retten. Allein Walter sträubt sich gegen eine Hilfe, die er verwünscht. Man schleppt ihn über eine Brücke, wo es ihm gelingt, sich frei zu machen, und einen längstersehnten Tod in den Fluthen zu finden. Imogene, die ihre Arme nach ihm ausstreckt, sinkt bei seinem Sturze leblos nieder.

Diese nicht uninteressante Handlung, und die in jeder Hinsicht vortreffliche, nicht durch die geringste Unzukömmlichkeit gestörte Exequirung der Oper konnte ihre Wirkung bei einem so musikliebenden Publikum, als es das unsere ist, nicht verfehlen. Gleich bei dem Erkennungsduette zwischen Imogene (Mad. Podhorsky) und Walter (H. Dreka) stellte sich jene frohe Unruhe ein, mit welcher das Publikum seinen Beifall nicht länger an sich halten kann, und in dem Gehörten die Bürgschaft zu mehreren Glanzpunkten findet. In dem Maße als aber der Beifall stieg, schien auch die Kraft und das Feuer der Sänger zu wachsen. Mad. Podhorsky sang ihre anstrengende Parthie mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Reinheit, Virtuosität und Ausdauer. Ihr letzter Ton war so glockenhell als der erste, und die schwierigsten Gänge und Verzierungen schienen weder ihre Kehle, noch ihre Lunge zu ermüden. Ein stürmischer Beifall lohnte die vortreffliche Künstlerin nach jeder Nummer. H. Dreka aber zeigte sich in Gesang und Spiel auf einer Stufe, welche er nicht Staffel für Staffel, sondern durch einen muthigen, glücklichen Sprung erreicht hat. Um so lebhafter wünschen wir, daß sein Stimmorgan an Kraft und Rundung durch fortgesetzten Fleiß noch zunehmen möge. Sein Walter ist ohnewiters die ausgezeichnetste Parthie von ihm, und, da er in dieser Rolle kein Vorbild sah, so ist sie zugleich ein rühmlicher Beweis seines Schauspielertalentes. Es gereicht ihm zu großer Ehre, daß er über die Glanzpunkte seiner Rolle nicht die Einheit des Charakters vergaß, und durch die That bewies, wie bald er sich in die Eigenheiten des dramatischen Gesanges, welcher im weit engern Sinne, als der lyrische, ein potenzirtes und verklärtes Sprechen ist, gefunden hat. Wenn ihn sein jugendliches Feuer nicht in einigen Momenten zur Uebertreibung fortgerissen hätte (vorzüglich wäre das allzuhäufige Hin- und Herwerfen des Kopfes wegzuwünschen), so könnte sein Walter auch der strengsten Kritik ungescheut entgegen treten. Aber ein Zuviel ist noch immer besser als ein Zuwenig, und Referent kann Hrn. Dreka zu seiner glänzenden Leistung nur von ganzem Herzen Glück wünschen. Auch H. Straka ty (Herzog) gebrauchte seine schöne, ansprechende Stimme nicht nur mit Kunst und männlicher Kraft, sondern er spielte auch mit Anstand und treffender Bezeichnung der Empfindungen. Wenn ich noch hinzusetze, daß das Orchester mit gewohnter Auszeichnung mitwirkte, und der Chor auch diesmal nicht hinter seinem guten Rufe zurückblieb: so glaube ich behaupten zu können, daß die Aufführung dieser Oper der ersten Produktion des „Ritter von Rhodus" und der „Stummen von Portici" nicht das Mindeste nachgab. Nach beiden Akten erschienen auf ein lang anhaltendes Klatschen Mad. Podhorsky und Hr. Dreka.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 31. Mai — Nro. 65. — 1831.

Ausfuhr im Monate Dezember 1830.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	52	64
Eier	18	—
Eisen, Guß-	129	13
Geschmeide-	112	43
Erde	163	38
Getreide, Weizen	3399	12
Roggen-	25	80
Gerste-	2297	36
Hülsenfrüchte	47	33
Glas, Hohl-	17	102
Glätte	51	83
Holz, Bau-	1342	10
Brenn-	3719	2
Kohlen, Stein-	610	56
Kräuter, Arznei-	1	14
Lohe	60	59
Nüsse	9	48
Oel, Rübs-	39	33
Papier	16	40
Pech	36	95
Rapsmehl	8	66
Samen, Klee-	240	—
Stroh	60	—
Tabakblätter	75	69
Wacholderbeeren	1	—
Wurzeln, Arznei-	1	66
Zucker, Candis-	—	69
Mehl-	1288	104

In Böhmen zwischen Melnik und der Grenze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	2	87
Baumwollwaaren	—	28
Bleierz	1	4
Bleiweiß	2	43
Bier	4	7
Cassia lignea	7	81
Curcume	5	37
Eisen, Guß-	134	42
— Waaren	2	12
Fische, Häringe	11	46
Flachs	41	62
Getreide, Weizen	4733	20
Roggen	5778	71
Gerste	3677	64
Hafer	177	28
Hülsenfrüchte	13	74
Gummi	31	15
Gyps	205	6
Hanf	13	54
Holz, Bau-	105	28
Bretter-	100	—
Farbholz	213	41
Ingber	12	74
Kastanien	—	70
Kaffee	65	49
Kohlen, Stein-	1326	—

Vom Auslande nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Badian	2	83
Baumwolle	127	104
Braunstein	181	42
Cassia	12	25
Curcume	18	98
Fische, Häringe	34	68
Flach-	9	33
Fischthran	161	91
Fleisch, geräuchert	—	32
Gemüse	5	—
Gewürznelken	2	19
Gummi	48	17
Holz, Farb-	292	55
Indigo	—	66
Ingber	54	75
Kaffee	233	109
Käse	—	77
Kupfer	361	73
Macisnüsse	—	1
Blüthe	—	1
Obst, verfaultes	9	—
Pfeffer	22	24
Pimento	13	68
Reis	9	26
Rinde, Querzitron-	285	60
Rohr, Stuhl-	15	97
Soda	5	38
Steine, Schleif-	—	11
Thongeschirre	14	—
Wurzeln	—	93
Zucker	1	67
Körbe	9	—
Kümmel	—	40
Nelken, Gewürz-	—	92
Obst, frisches	32	82
gedörrtes	173	88
Oel	16	23
Opium	—	11
Papier	3	48
Pech	1	5
Pfeffer	24	77
Punschmasse	—	19
Reis	5	3
Rhum	—	58
Rosinen	4	13
Salz	389	—
Samen, Hanf	—	60
Schmack	34	47
Schmalte	—	28
Schwefel	2	95
Spezereiwaaren	1	33
Spiritus	—	58
Stein, Mühl-	20	—
Sternanies	2	83
Stroh	211	16
Stuhlrohr	15	97
Sulz	2	10
Syrup	63	51
Tintenpulver	—	43
Vitriol	13	12
Wein	4	98
Wollwaaren	—	56
Zinnfolie	5	85
Zuckermehl	334	16
Candis	—	49

Digitized by Google

Liebe zum Spiel.

(Fortsetzung.)

26. Wechselseitige Ueberraschung.

Um die Ankunft des Grafen von Kronau zu feiern, gab Baronesse Sommer ein Diner in ihrer Wohnung; auch Clotilde mußte dem Dringen ihrer Freundin und des Bruders nachgeben, welcher letztere alle Mittel hervorsuchte, ihren Kummer zu zerstreuen, und dabei erscheinen, sie war aber in ihrer Trauerkleidung so hinreißend schön, daß man behaupten könnte, der Schmerz habe ihre Reize erhöht, alle Männerherzen ihr zuflogen, und es Sidonien, welche sie der Hofräthin zuführte, gar nicht schwer wurde, die entzweiten Freundinnen wieder zu versöhnen. Clotilde hörte nun geduldig den ganzen Verlauf jener fatalen Begebenheit mit dem Bilde und dessen Original, und bereute am Busen ihrer zärtlichen Leontine ihre Heftigkeit, die den armen Arthur in die Welt gejagt hatte.

Die beiden Grafen Kronau erschienen erst spät, die Frau vom Hause stellte dem älteren die anwesenden Damen vor, und mit freudiger Ueberraschung erkannte er darunter Leontinen, die ihren Augen kaum traute, als sie in dem gefürchteten Oheim die Züge des Graurockes aus dem einsamen Gasthause an der Landstraße wieder fand.

„Sie also meine liebe Nichte?" sprach Kronau mit einnehmender Freundlichkeit, „wir sind ja schon alte Bekannte."

Leontine erröthete hoch, aller Augen waren auf sie gerichtet, und der Graf hielt inne; doch sobald es der Anstand erlaubte, führte er Frau von May bei Seite.

„Der junge Mann," versetzte er, „mit dem ich in jenem Gasthofe zusammen traf, war also mein Neffe?"

„„Mein unglücklicher Bruder,"" entgegnete Leontine mit thränenglänzendem Auge, „„dessen unglückliches Abenteuer Sie wahrscheinlich gehört haben werden, mein gnädiger Onkel!""

„Gnädiger Onkel? — ich glaube Du satyrisirst, denn ich war doch stets ein sehr ungnädiger, ja ein sehr ungerechter Onkel gegen Euch, und Ihr benahmt Euch so engelgut gegen mich, als Ihr mich noch für einen Pauvre honteux hieltet; aber ich will gut machen. Wo ist Dein Bruder?"

„„Gegenwärtig auf einem Gute meines Mannes, Mayenthal, wo wir ihn am Besten vor den Folgen seines unvorsichtigen Schritts zu wahren glaubten."

„Schlimm, sehr schlimm! die Sache hätte nicht halb so viel Aufsehen gemacht, wenn er hier geblieben wäre!"

„„Jener unglückliche Zweikampf, das Gerücht nannte die Wunde des Lieutenant tödtlich —""

„Nun übrigens will ich seine Voreiligkeit nicht allzustreng tadeln, ohne sie hätte ich Euer Herz vielleicht nicht so schnell kennen gelernt, und wäre um eine Tochter und einen Sohn ärmer. Was sagte Dein Vater?"

„„Er zürnt sehr, und sagt, eine solche Unbesonnenheit zeige deutlich, daß Arthur zu der Laufbahn, die er ihm vorgezeichnet, ganz unfähig sey.""

„Das wollen wir noch nicht fürchten."

„„Er will durchaus nichts von ihm hören.""

„Nun, er soll schon wieder gut werden, wenn er nämlich erst den unfreundlichen Schwager zu Gnaden aufnimmt — doch ich hoffe."

„„Aber der Großherzog?""

„Ich übernehme es, Deinem Bruder Gnade auszuwirken. Hast Du schon Nachricht von Arthur?"

„„Seit seiner Abreise noch keine Sylbe, doch hoffe ich ihn bald hier zu sehen, ich habe ihm heute gemeldet, daß der Lieutenant von Carlowitz in gar keiner Gefahr ist.""

„Das ist Schade, ich hätte ihn gerne noch ein Bischen in der Ungewißheit gelassen, so etwas witzigt die stürmische Jugend. Apropos, Leontine! wenn Du es mit Deinem Bruder gut meinst, so lässest Du ihm keine Kunde, gut oder böse anders als durch mich zukommen, ich übernehme es, die Sache zu Eurer beiderseitigen Zufriedenheit auszumachen. Uebrigens hoffe ich, daß Du mich morgen mit Deinem lieben Manne besuchst, und will nun meine künftige Nichte näher kennen lernen, Geschmack hat der junge Herr, das ist nicht zu läugnen."

Mit einem Kuß auf die Stirne schied Graf Kronau von seiner schönen Nichte, sich Clotilden nähernd, die auch an der Tafel ihm zur Seite saß, und mit welcher er in ein sehr angelegentliches Gespräch sich vertiefte. Das Diner war vorüber, als Thusnelde kam, ihre Freundin Sidonie zu besuchen, und bald mit der Bitte herausrückte, sie doch dem liebenswürdigen Fräulein von Carlowitz vorzustellen (die Neugier, ihre glückliche Nebenbuhlerin näher kennen zu lernen, war wohl der Hauptzweck dieser Visite). Dies geschah, und Thusnelde, welche es heute für gut befand, eine ganz andere als ihre

Digitized by Google

gewöhnliche Rolle zu spielen, schmeichelte der unbefangenen Clotilde mit so guter Art, bat die beiden Freundinnen so dringend, sie zur Dritten in ihrem Bunde aufzunehmen, damit sie vereint der Welt bewiesen, daß Mädchenfreundschaft wohl mehr seyn könne, als die ungerechten Männer zulassen wollten, daß Sidonie fand, ihre gräfliche Freundin sey ihr noch nie so liebenswürdig vorgekommen als heute, und die arglose Clotilde alle — selbst Arthur — welche ihr Thusneldens Charakter so ganz widersprechend geschildert hatten, der Ungerechtigkeit beschuldigte. Auch Graf Kronau empfing einen angenehmen Eindruck durch die kunstreiche Schauspielerin, welche ihm heute viel besser gefiel, als in den glänzenden Kreisen der Residenz; doch konnte er seinem Neffen nicht unrecht geben, daß er Clotilden den Vorzug gewähret, deren sanfter Anmuthsglanz an diesem Tage das Herz des Vaters wie des Sohnes einnahm, nur Leontine sah tiefer, und die Kunst der Rolle bewundernd, war sie vielleicht die einzige, die sich nicht von derselben täuschen ließ; sie ahnete hier einen verborgenen Plan, obschon sie auf gar keine Vermuthung kommen konnte, von welcher Art dieser seyn durfte.

27. Consequence.

Thusnelde schien durch den Zauberstab einer Fee verwandelt zu seyn, denn sie, die sich sonst nur beim Spiel und zwar bei sehr hohem Spiele gefallen konnte, machte den Vorschlag, während die Parthien für die älteren Damen und Herren arrangirt wurden, solle sich das junge Volk in dem nächsten Seitengemach mit Musik und Gesellschaftsspielen beschäftigen; auch ließ sie durchaus keinen Blick auf die jungen Leute der Gesellschaft fallen, Graf Herrmann ausgenommen, denn sie hatte beschlossen ihrer Freundin Sidonie um jeden Preis den Bräutigam zu rauben, und wer die Blicke beobachtete, womit Fräulein Waller und Rudolph von Carlowitz sich oft unwillkührlich begegneten, konnte der Besorgniß nicht Raum geben, daß das Gelingen dieser kühnen Unternehmung die Freundschaft der beiden jungen Damen in tödtliche Feindschaft verwandeln werde.

Bei einem Dichter mußte natürlich eine sentimentale Rolle gespielt werden, welche Thusnelde auch fest hielt, obschon Herrmann sich im Verlaufe mehrerer Stunden eben so wenig um sie als um seine Braut zu kümmern schien, und nur für Clotilden Augen und Ohren hatte.

Thusnelde wurde gebeten zu singen, und wie sie sich mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit zum Pianoforte setzte, legte ihr Sidonie eine Rossinische Bravourarie auf, die sie sonst mit bewundernswürdiger Bravour zu singen pflegte; aber Herrmann hatte im Laufe des Gespräches geäußert, daß er die Musik hasse, wenn sie es verschmähe, ihr schönes Vorrecht, auf Herz und Gemüth zu wirken, geltend zu machen, und ohne die vorgelegten Noten eines Blickes zu würdigen, sang sie aus dem Gedächtnisse:

„Conservati fedele,
Pensa ch' io resto e peno,
E qualche volta almeno
Ricordati di me.
Ch' io per virtu d' amore
Parlando col mio cuore
Ragionerò con te."

mit so schmelzendem Ausdrucke, und in so bebenden Tönen, daß Herrmann aufmerksam wurde, und während allgemeiner Beifall durch das Gemach erscholl, der schönen Sängerin, die in diesem Augenblicke einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht hatte, als er sich selbst zugestand, das begeistertste Lob und Dank zollte.

Thusnelde forderte Herrmann auf, ein allgemeines Conversations-Spiel vorzuschlagen, weil, setzte sie halblaut hinzu, Niemand mit so viel Geist zu wählen verstehen würde, und der Geschmeichelte meinte, für eine Gesellschaft, wie die heutige, dürfte wohl kein Spiel besser geeignet seyn, als das englische: „consequence," dessen Beschreibung ihm eben einer seiner Freunde aus London zugesandt hatte. Der Vorschlag fand durchgehends Beifall, wenn gleich Sidonie, welche nicht gerne schrieb, es sehr sonderbar fand, daß ihr Bräutigam durchaus kein Spiel ohne „Schreiberei," wie sie es zu einer Nachbarin nannte, anzugeben wisse; doch hatte sie, als zum Hause gehörig, keine Stimme, und Alles nahm in einem Kreise Platz, nur Clotilde bat um Erlaubniß, sich in ein anstoßendes Kabinet zurück ziehen zu dürfen, da der Schmerz über den Verlust ihrer Mutter sie für die Unterhaltung ganz untauglich mache, und befürchten ließe, durch ihre Zerstreuung das Spiel nur zu stören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 3. Juni Nro. 66. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

16. Als sich 1648 die Schweden der Kleinseite bemächtigt hatten, sandte General Königsmark seinen Feldprediger, Magister Johann Klee, unter andern auch mit einem schriftlichen Befehl an das Stift der beschuhten Augustiner von St. Thomas, um die Schätze der dortigen Bibliothek wegzunehmen, was jener sogleich befolgte, und binnen wenigen Stunden alle Werke von Werth herausgefunden hatte, ohne auf das Flehen der Ordensmitglieder Rücksicht zu nehmen; aber was die allgemeinen dringendsten Bitten nicht vermochten, bewirkten 6 silberne Löffel und ein stark vergoldeter Becher, welche der Prior des Ordens dem Magister Klee verehrte, worauf er sich mit einigen wenigen Büchern begnügte, die andern aber dem Stifte zurückließ.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Graf Kronau, welcher nie spielte, und bis dahin die Musikfreude der Jugend getheilt hatte, erbat sich die Erlaubniß der schönen Trauernden Gesellschaft leisten zu dürfen, und Herrmann kam, obschon er selbst das Spiel angegeben, doch weit öfter in das Kabinet, welches ihm die Gegenwart seiner Angebeteten zum Tempel der Liebe umwandelte, als es der Vater billigte, der ihn immer wieder zurück an die Seite seiner Braut trieb.

Herrmann vertheilte, nach der Regel des Spieles, einige Blätter Papier an die Gesellschaft, welche im Schreiben so gefaltet wurden, daß Niemand sehen konnte, was sein Vorgänger geschrieben hatte. Auf das erste Blatt wurden alle anwesenden Damen, auf das zweite die Herren — zu welchen, nach des Angebers Versicherung auch Abwesende genommen werden durften — geschrieben; das dritte enthielt Situationen, das vierte deren Ursachen, und das fünfte die nothwendigen Folgen derselben. Nach einer Viertelstunde waren die Zettel voll, Herrmann fiel die Rolle des Vorlesers zu, was er aber ablehnte, und Rudolph ersuchte, das Geschäft zu übernehmen, weil ihn dasselbe zu sehr verhindert haben würde, manchmal nach Clotilden und seinem Vater zu sehen. Carlowitz las also:

„Gräfin Thusnelde Ortenburg."

„„Sie scherzen wohl, Herr Lieutenant!"" rief die Geschmeichelte, „„wie käme ich dazu, den ersten Platz einzunehmen?""

„Wer wäre dessen würdiger?" entgegnete Rudolph mit einer Verbeugung, die zwischen Ironie und Artigkeit mitten inne hielt, und fuhr zu lesen fort:

„Und Baron Arthur Wellinghorst."

„„Eine sehr sonderbare Zusammenstellung!"" erwiederte Thusnelde mit wegwerfendem Blicke, den Kopf gegen Herrmann gewandt, der eben wieder aus dem Kabinette kam.

„Soll ich noch weiter lesen?" frug Rudolph indignirt, und mit einem Blicke auf die gleichmüthig lächelnde Leontine, aber auf das einstimmige Verlangen der ganzen Gesellschaft mußte er fortfahren:

„Sind auf dem Wege nach der Hofkirche begriffen."

„„Unerträglich!"" rief Thusnelde ganz aus ihrer Rolle fallend, und ihr guter Engel wollte, daß Herrmann, welcher sich eben an einen Tisch im Winkel des Zimmers niedergesetzt hatte, um Clotildens Reiz in einem Sonett zu feiern, das er mit Bleistift in sein Portefeuille schrieb, weder diesen Aus-

Digitized by Google

lich viel reizender, viel vollkommener als diese und jene findet.“

„„Das hat bei einem Dichter nicht viel zu sagen.““

„Er hat die ganze Nacht von Dir geträumt.“

„„Die Poeten leben ja in der Regel im Traume.““

„Ich hatte Mühe, ihn abzuhalten, daß er Dir nicht seine Liebe gestand.“

„„Dafür bin ich Dir sehr verbunden.““

„„Und ich fürchte, er begeht noch eine Unbesonnenheit, die der guten Sidonie —“ mit einem Seufzer fuhr er nach einer kleinen Pause fort: „Verdruß macht, und halte es daher für's Beste, wenn wir, um allen Collisionen zu entgehen, eine kleine Reise unternähmen, die Dir überhaupt recht heilsam seyn wird.“

„„Wie Du willst, lieber Bruder!““ erwiederte Clotilde, und fügte, gleichfalls seufzend hinzu: „„Mich fesselt nichts mehr an Mannheim.““

„Wenn ich wüßte, wo Wellinghorst sich hingewandt,“ sagte Rudolph halb im Scherze, „ich wäre im Stande ihm nachzureisen —“

„„Um Gotteswillen!““ fiel ihm Clotilde heftig in die Rede, sich an Don Juan und Donna Elvira erinnernd, „„Du würdest mich doch nicht zu einem Schritte verleiten wollen —““

„Nur ruhig, Prinzessin Riesselherz! wir reisen ihm ja noch nicht nach.“

„„Nein, ich bin nicht ruhig — und es wird das Beste seyn, Du reisest allein, ich aber ziehe auf unser Landhaus, und breche nochmals allen Umgang ab.““

„Du gefällst Dir in Extremen, Schwester! wie aber, wenn ich Dir mein Ehrenwort gebe, daß ich nicht weiß, wo sich Wellinghorst aufhält, dann reisest Du doch mit mir?“

Clotilde schlug in die dargebotene Rechte ihres Bruders ein, der sogleich alle Anstalten zur Abreise traf; aber obschon sie von Leontinen erfahren hatte, daß Arthur in Mayenthal sey, hütete sie sich wohl, dies Rudolph mitzutheilen, mit dem sie noch denselben Nachmittag den Reisewagen bestieg, nur durch Karten von ihren Freunden und Bekannten Abschied nehmend.

Während Rudolph diesen plötzlichen Reiseplan entwarf, war der getreue Walther bei seinem Gebieter angekommen, und hatte Leontinen einen Brief von Arthur gebracht, nebst der Nachricht, daß der junge Herr so gütig gewesen sey, seinen Herrn Cousin nach Pyrmont zu begleiten.

„Aber mein Brief,“ entgegnete Leontine lebhaft, „was ist mit dem geschehen? Nach diesen Zeilen meines Bruders hatte er ihn noch nicht, als er Mayenthal verließ.“

„„Nein, Euer Gnaden!““ entgegnete Walther, „„so lange ich dort war, ist nichts angekommen.““

„Aber, wie ist das möglich? ich habe ihn vor vier Tagen schon dahin gesandt.“

„„Vor vier Tagen? — Wie das möglich ist? — o das ist recht gut möglich, denn heute haben wir Sonntag, und ich bin seit Mittwoch von Mayenthal weg.““

„Seit Mittwoch? — es sind ja nur wenige Meilen bis hierher?“

„„Ja, Euer Gnaden müssen verzeihen, ich ließ mir einspannen, um recht schnell hier zu seyn, und vergaß, daß ich das Fahren nicht vertragen kann, ich war auch kaum zum Sonnenwirthshaus gekommen, als mich ein heftiger Schwindel befiel, und ich mußte drei Tage im Bette bleiben, bis ich endlich heute früh im Stande war, herüber zu gehen.““

„Und mein Brief?“

„„Ei, der wird wohl hingekommen seyn, und die alte, taube Susanne —““

„Nur weiter, weiter!“ rief Leontine in heftiger Bewegung, als der wackere Alte mit allen Zeichen des Schreckens inne hielt.

„„Ja, Euer Gnaden! jetzt fällt mir's schwer auf's Herz, daß die Susanne nicht lesen kann, und daß sie nicht weiß, wer der gnädige Herr war, und — daß sie überhaupt ein Bischen stark dumm ist. Ich hätte doch zu Hause bleiben sollen; aber ich war ganz verwirrt vor Freude über die beiden jungen Herren, es wäre kein Wunder, ich hätte noch mehr dumme Streiche gemacht.““

Walther kehrte noch denselben Tag nach Mayenthal zurück, um, wo möglich, Unheil zu verhüten, und Leontine wollte eben zu ihrer Freundin eilen, um sie von Arthurs Reise nach Pyrmont zu unterrichten, als sie eine Karte:

„Rudolph und Clotilde von Carlowitz p. p. c.“ erhielt, und sie mit dem Ausrufe: „Das Mädchen ist doch unverbesserlich!“ mißmuthig zur Seite warf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 30. Mai.

Am 30. Mai trat H. Albert, Tenorist vom Hamburger Theater einem Cyklus von Gastrollen an, der uns nach seiner ersten glänzenden Leistung einen reichen Genuß verspricht. Der geehrte Gast hatte sich zu seiner ersten Darstellung keine Parthie gewählt, welche durch moderne Schnörkel- und Concert-Sätze auf das gesungene Wort und auf seine Bedeutung vergessen machen, aber die klatschlustigen Hände derjenigen in Bewegung setzen, die in der Kunstleistung immer nur das Kunststück bewundern wollen; sondern er ließ sich in einer Oper hören, deren Werth tiefer liegt, als in dem schillernden Modestoffe der äußeren Hülle. Dennoch erntete er als „Murney" in Winters „unterbrochenem Opferfeste" einen Beifall, wie ihn trotz der löblichen Gastfreundschaft unseres Publikums nicht jeder fremde Künstler findet. Schon in dem Sextette nach der Rückkehr aus der Schlacht machte sich sein Organ in Klang und Biegsamkeit als die unverfälschte, echtmännliche und doch das Gemüth ansprechende Tenorstimme geltend. Aber in dem Duette „Wenn mir Dein Auge strahlet" sang H. Albert beinahe keine Periode ohne einstimmige Anerkennung seines gebildeten Geschmackes und seines tiefen Gefühles zu Ende. Er wurde unter langanhaltendem Beifalle gerufen und deutete bescheiden auf Mad. Podhorsky hin, die ihm, wie wir es von ihr gewohnt sind, würdig zur Seite stand. Eben so groß, wenn nicht größer war die Wirkung seines schönen Solo im Finale des ersten Aktes, wo sich Murney nach der falsch bezeugten, verhängnißvollen Anklage zuerst an Myrha, dann an Massera, endlich an die eigene Gattin wendet. Hr. Albert nuancirte diese dreifache Apostrophe so vortrefflich, daß man (auch wenn H. Albert nicht so deutlich deklamirte, daß keine Sylbe entgeht) das Mitleid mit der verführten Leidenschaft, die Verachtung eines niederträchtigen Feindes, und den Schmerz über den Verrath des eigenen Weibes aus dem reinen Gesange erkannt hätte. In den Worten, mit welchen er sich an Elvira wendet, zitterte seine Stimme und drohte zu brechen. Sein Vortrag streifte an ein Flebile, wie es sich der Mann in Murneys Lage selbst verzeihen kann. So scharf und richtig übrigens H. Albert die genannten drei Momente unterschied, so ging doch weder die Identität des Charakters noch der stättige Fluß seiner Darstellung verloren. Man macht einem Schauspieler oder Sänger eben kein Kompliment, wenn man ihn einen denkenden Künstler nennt, denn ein Künstler, welcher nicht über seine Kunst gedacht hat, existirt nicht; allein ich kann in Bezug auf das erwähnte Solo den Ausdruck „denkender Künstler" für Herrn Albert im vorzugsweisen Sinne nehmen, und füge noch bei, daß die Besonnenheit, mit welcher er über seinen Gesang wacht, dem auszudrückenden Gefühle nicht den mindesten Eintrag thue. Um so glänzender war der Erfolg, als H. Albert seine Stimme und sein Talent in der großen Scene des zweiten Aktes „Was ist der Tod?" allein ausstellte. Der Wohlklang und die Stärke des Tones in den höheren und niederen Corden, die Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher H. Albert intonirt, den Ton hält und anschwellt, und die gediegene Schule, welche sich in seinem Vortrage bewährt, sind gewiß Vorzüge, welche nicht bloß seinem Murney anklieben, sondern sich durch den ganzen Cyklus seiner Gastrollen als konstant zeigen werden. Sein Gesang verfehlte in keiner Stelle den Weg zum Herzen, und wenn sich auch sein Spiel nicht in gleichem Grade durch Wärme und bezeichnende Kraft empfahl, so störte es doch nirgends, ja in der von mir erwähnten Scene verdient es selbst die ehrenvollste Anerkennung.

Unterstützt wurde H. Albert von dem Ehepaare Podhorsky vortrefflich, wiewohl ich übrigens glaube, daß das Tempo zu der schönen und ausgezeichnet vorgetragenen Cavatine „Mir war wenn ich erwachte" zu langsam war, und daß Mad. Podhorsky im Ausdrucke der Naivetät hinter ihrer Schauspieleraufgabe zurückblieb. Das übrigens beliebte und auch diesmal beifällig aufgenommene Quartett: „Mädchen, willst Du ruhig schlafen" liegt so ganz außer dem Geiste und Gange der Oper, daß wenigstens Referent noch bei keiner Produktion aufgelegt war, ihm einen Geschmack abzugewinnen. H. Strakaty (Villack Umu) ließ sich vor der Vorstellung als heiser melden, was wir, da wir seine schöne Stimme so gern hören, im Verlaufe der Oper recht bedauerten. Der um unsere Bühne so sehr verdiente, achtbare Darsteller des Massera bot zwar alle seine Kräfte auf, es begegnete ihm auch selbst in der großen Arie des ersten Aktes eben kein Unfall; allein vielleicht wäre es doch besser, die Parthie des Oberpriesters künftig Herrn Illner und jene des Massera H. Strakaty anzuvertrauen. Die Stimme des Herrn Strakaty ist es doch, glaube ich, werth, denselben Versuch mit ihm zu machen, wie mit Herrn Dreska. Wir haben Dem. Beranek (Elvira) einmal auf die Art oder Unart aufmerksam gemacht, ihrem Vortrage in allen ernsten Stellen einen weinerlichen Anstrich zu geben; sie scheint aber an diesen Berichten nicht viel Geschmack zu finden, denn sie hat sich seitdem auch nicht um ein Kleines geändert. Ich wiederhole demnach, daß das unmotivirte Weinerliche nichts, und noch weniger als nichts tauge, wenn es nicht gesungen, sondern geschrieen wird. Herr Klein (Roka) wirkte in seiner kleinen Parthie mit löblicher Sorgfalt mit.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia.

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 5. Juni Nro. 67. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

17. Auf demselben Raume in der Heinrichsgasse, welchen gegenwärtig die k. k. Tabak- und Stempel-Gefälls-Administration einnimmt, hatte bald nach Anlegung der Neustadt der königliche Hof-Apotheker Angelo di Florentia für sich ein Haus erbauet, welches aus der Heinrichsgasse bis an die nächste Querstraße sich erstreckte, und an demselben einen botanischen Garten angelegt, wofür Kaiser Karl IV. nicht nur kraft eines Majestätsbriefes (den 4. April 1373 zu Bautzen ausgefertigt) ihn und seine Erben von allen gewöhnlichen Steuern und Gaben frei sprach, sondern ihm auch noch die Freiheit gewährte, in seinem Hause und Garten fremde Specereien und ausländische Weine zu verkäufen, und in ganz Böhmen zu verführen und feilzubieten, ohne Zoll und Marktgeld zu entrichten.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

20. Die Verlaute.

An diesem Morgen hatte der Portier des gräflich Ortenburg'schen Hotels den gemessenen Befehl erhalten, nur Graf Herrmann von Kronau zu Thusnelden zu lassen, sie aber für jeden andern Besuch zu verläugnen. Die gewöhnliche Visitenstunde schlug — er kam nicht; zehn Minuten vergingen, und Thusnelde verwunderte sich, nach den zweiten zehn Minuten mahlten sich Zorn und Ungeduld auf ihrem reizenden Antlitze, aber wie eine halbe Stunde vorüber gegangen war, ohne daß der Erwartete erschien, hatte ihre Ungeduld den höchsten Grad erreicht, zumal, da mehrere Visitenkarten ihr zeigten, welche angenehme Besuche sie vielleicht umsonst geopfert hatte. Endlich kam Herrmann, und wer Thusnelden kannte, würde ihm kaum Hoffnung auf einen so freundlichen Empfang gemacht haben, als dem Glücklichen, trotz seines Zauderns dennoch zu Theil wurde, denn er erhielt nur einen sehr gütigen Verweis von der Versicherung begleitet, man habe schon gefürchtet, er werde ganz vergessen, zu ihr zu kommen. Um ihn unvermerkt nach und nach an ihren Triumphwagen zu spannen, begann sie heute mit Variationen über das Engels-Thema, das er gestern nach dem Diner angeschlagen, die Ausführung ihres Operationsplanes, und erschöpfte sich in enthusiastischen Lobsprüchen auf Clotilden. Herrmann, entzückt, das Lob seiner Angebeteten von so schönen Frauenlippen zu vernehmen, war so weit davon entfernt, an der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu zweifeln, daß er in ihren Busen das Geheimniß niederlegte, wie unglücklich er sich fühle, durch Familienverhältnisse seine Hand einer andern bestimmt zu wissen, der er sie unmöglich reichen, die er nicht lieben könne, und beschwor sie endlich um ihren Rath, wie das unselige Band zu lösen sey, das ihn elend zu machen drohe.

„Das ist eine sehr delikate Sache," versetzte Thusnelde, „und die größte Vorsicht dabei unerläßlich. Ihr Vater ist ein Mann, der sehr strenge auf sein gegebenes Wort hält."

„„Aber er liebt mich,"" versicherte Herrmann, „„und erkennt selbst Clotildens hohe Vorzüge. Ich will mich ihm entdecken.""

„Und damit Alles verderben," entgegnete Thusnelde. „Diese Verbindung muß nach und nach auf eine zarte Weise gelöst werden; jeder schnelle Schritt würde Sidonien compromittiren, und das wird

Ihr Vater eben so wenig thun, als ich es jemals zuließe."

„„Aber,"" fuhr Herrmann ängstig fort, „„ich habe gehört, daß Clotildens schönes Herz für meinen Cousin Wellinghorst schlägt?""

„Das ist vorbei," erwiederte Thusnelde zuversichtlich, „der Baron machte es, wie ihr Herren pflegt, er quälte sie mit einer Eifersucht, die sich bis auf ihren eigenen Bruder erstreckte, und hatte doch nebenbei seine andern Intriguen, welche das edelstolze Fräulein erfuhr, und unwiderruflich mit ihm gebrochen hat. Ueberdies ist Arthur landflüchtig geworden, und wer weiß, wo er jetzt neue Liebesabentheuer aufsucht. Ueberlassen Sie die ganze Sache mir, ich habe gestern einen ewigen Freundschaftsbund mit Clotilden geschlossen, und werde gewiß für Ihr Wohl bei ihr arbeiten; doch müssen Sie Herr genug über sich seyn, Ihre Liebe selbst vor der Gebieterin Ihres Herzens zu verbergen, Clotilde ist zu sehr Schwärmerin, um den Gedanken ertragen zu können, ihrer Freundin einen reichen, vornehmen und — liebenswürdigen Bräutigam zu rauben, aber ich baue meinen Plan auf ein Attachement, welches ich zwischen Sidonien und dem jungen Carlowitz bemerkt habe; wenn Ihr Vater auf den Argwohn gebracht werden kann, man liebe einen Andern mehr als seinen Sohn, dürfte es nicht so schwer seyn, ihn zum Bruch zu bringen, dann sind Sie frei, und gern wird er Clotilden als seine Tochter umarmen. Seyn Sie auf Ihrer Huth, daß Sie sich nicht verrathen, und kommen Sie alle Vormittage zu mir, damit ich Ihnen jede Kleinigkeit, die Ihre Liebe betrifft, mittheilen, und den Zeitpunkt anzeigen kann, wo es die Umstände erlauben, Ihrer Leidenschaft die Sprache zu verleihen."

Mit einem so enthusiastischen Danke, daß er beinahe Aehnlichkeit mit einer Liebeserklärung hatte, verließ Herrmann seine gütige Freundin, und Thusnelde feierte den Triumph ihres künftigen Sieges in Gedanken; sie glaubte sich nicht empfindlicher an dem Verächter ihrer Reize, der ihr ein sentimentales Landfräulein — das war der glimpflichste Ausdruck, mit dem sie Clotilden bezeichnete — vorgezogen, rächen zu können, als durch die Verbindung mit seinem Vetter, dem auch die Erbschaft der Tante zufiel, wodurch er eine der ersten Parthien im Lande wurde. Thusnelde sah auf die Uhr, es war zu spät Sidonien oder Clotilden zu besuchen, der Rest des vornehmen Vormittages wurde also zu einigen andern Visiten verwendet, und als sie vor dem Theater noch auf einen Augenblick zu Sidonien kam, fand sie diese in Thränen über Clotildens unvorhergesehene Abreise. Auch Thusnelde stutzte, und wußte im ersten Augenblicke nicht, ob sie sich über das Verschwinden einer gefährlichen Nebenbuhlerin erfreuen, oder einen unvorsichtigen Schritt von Herrmann befürchten sollte, der das ganze Gebäude ihrer List über den Haufen werfen könnte; doch bald hatte sie ihre Maßregeln genommen, und verstand jenen kunstreich zu beschwichtigen, als er am folgenden Morgen zu ihr kam, ihr zu klagen, Graf Kronau dringe auf Unterzeichnung des Ehekontraktes. Nach einigem Besinnen versprach sie, so kurz auch die Frist sey, einen Ausweg zu ersinnen, daß er einer verhaßten Verbindung entgehe, und frei bleibe, um ihre geliebte Clotilde zu beglücken.

30. Die beiden Griechinnen.

Graf Kronau hatte sich leicht mit seinem Schwager versöhnt, und auch die Verzeihung des Finanzrathes für seinen Sohn ausgewirkt; um aber nichts halb zu thun, beschloß er eine Reise nach Karlsruhe zu machen, damit er dem Großherzog die Sache mündlich auseinander setze, und seine Gnade für den Strafbaren in Anspruch nehme, gleich nach seiner Rückkehr sollte der Ehekontrakt zwischen Herrmann und Sidonien abgeschlossen werden, und man wird es wohl auf's Wort glauben, daß sein Sohn ihm einen donenlangen Aufenthalt in Karlsruhe wünschte, und auch Sidonie seiner Rückkehr nicht eben mit der brennendsten Sehnsucht entgegen sah. Schon rückte der Tag seiner Rückkehr mächtig heran, da hüpfte eines Morgens Baronesse Amalie von Morgenstern in Thusneldens Boudoir.

„Weißt Du etwas Neues?" rief sie ihrer Freundin, sie zärtlich umarmend, in die Ohren, „der spanische Gesandte, Marquis de Sylva mit seiner schönen Tochter ist gestern Abends angekommen."

„„So?"" entgegnete Thusnelde von einer unangenehmen Erinnerung berührt, und mit schneidender Kälte, und die Baronesse fuhr fort:

„Nun, was die spanische Schönheit betrifft, Dir wird sie den Rang nicht ablaufen; aber einen Spaß verdanken wir ihr doch, Baron Pflugk hat den Vorschlag gemacht, zu Ehren dieses ausgezeichneten Fremden eine glänzende Maskerade zu veranstalten, die Subscription kommt noch heute Vormittags zu Dir, und ich freue mich kindisch, ihr doch zuvorgeeilt zu seyn. Was wirst Du für eine Maske nehmen?"

Digitized by Google

„„Das muß ich mir erst überlegen. Hast Du schon eine Wahl getroffen?““

„Ich gehe als neapolitanische Bäuerin — meine Rabenlocken werden da ihre Schuldigkeit thun.“

Thusnelde schien die Nachricht von diesem Ballfeste zwar mit Vergnügen zu vernehmen, doch wurde sie nachdenkend, ließ dem Strome von Amaliens Rede vollen Raum, mittlerweile überlegend, ob sie den Maskenscherz nicht dazu benützen könne, den Knoten von Herrmanns Liebesdrama zu lösen, und kaum hatte sie Amalie verlassen, so fuhr sie selbst zu Sidonien, theilte ihr die eben erhaltene Nachricht von dem zu hoffenden Masken-Balle mit, und fügte hinzu, sie habe seit längerer Zeit ein ganz allerliebstes, griechisches Costume ausgesonnen, in diesem sollten sie von Kopf bis zum Fuße gleich gekleidet seyn, die Gürtel ausgenommen, wofür Thusnelde Sidonien Silber vorschlug, und selbst Gold wählte. Scherzend fuhr sie fort:

„Es ist ohnedies die letzte Lustbarkeit, die Du in voller Freiheit mitmachst. Sonntag am Abende des Balles kommt Graf Kronau zurück, und Montag wirst Du verlobt. Es ist das letzte Mal, daß wir Deinen Herrmann in Gemeinschaft necken, in Zukunft ist das nur Dein Monopol. Wenn wir dann wollen, so dürfen wir auf dem Balle nur die Gürtel wechseln, und Du bist Thusnelde, ich aber die künftige Gräfin von Kronau. Damit wir aber durch Niemand von meinen Leuten verrathen werden, die insgesammt sich ein eigenes Geschäft daraus machen, mich zu belauern, und meine Geheimnisse in der Stadt herum zu tragen, werde ich der Putzmacherin auftragen, mein Gewand nur auch hierher zu bringen, und kleide mich Sonntags hier an. Meiner Kammerfrau werde ich jedoch sagen, ich maskire mich als Türkin, da wird halb Mannheim in den April geschickt. Ich freue mich kindisch auf Herrmann, und bin wahrlich sehr neugierig, wie sich ein angehender Ehemann den Abend vor der Verlobung ausspricht, und Dir wird es vielleicht auch einigen Spaß machen, zu hören, wie Dein Bräutigam in der dritten Person von Dir spricht.“

„„Wenn es mir,““ erwiederte Sidonie ohne große Unruhe, „„nur nicht geht, wie dem Lauscher in der Fabel; er ist auch im Zweigespräche mit mir nicht eben sehr zärtlich und zuvorkommend.““

„Vielleicht erspart ein Dichter all' das Schöne, was gewöhnliche Liebhaber zu ihren Schönen sagen, für die Augenblicke, wo er von ihr spricht, oder sie besingt.“

„„Graf Herrmann hat, seit ich ihn kenne, so viel ich weiß, nur ein Gedicht gemacht, und das war nicht an mich.““

„So, und an wen denn?“

„„An Clotilden, glaube ich.““

„An Clotilden? — ei, das klingt gefährlich!“

„„Nicht doch, ich fürchte viel zu wenig ihn zu verlieren, als daß dies eintreffen sollte, überdies liebt Clotilde ja den Baron Wellinghorst.““

Baroneſſe Sommer unterbrach die jungen Damen, und nachdem sie den ganzen Redoutenplan mit Ausnahme des Gürteltausches, erfahren hatte, wurde sie, aus Besorgniß, Thusneldens Muthwille könne sich hier zu weit verirren, zur Verrätherin an Sidonien, indem sie Herrmann die Maske der beiden Griechinnen so haarklein beschrieb, daß er sich nicht irren konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Das Daseyn des Einhorns, von welchem die Bibel spricht, welches Aristoteles und Plinius erwähnen, und chinesische Schriftsteller, als ein in der Tartarei lebendes Thier angeben, ist doch bis auf unsere Zeiten stets bezweifelt worden. Endlich scheint Herr Hodson, Resident der englisch-ostindischen Kompagnie in dem nordindischen Königreiche Nepal, die Existenz des Einhorns außer Zweifel setzen zu wollen, indem er berichtet, daß er die Haut und das Horn eines dieser Thiere, welches in der Menagerie des Fürsten von Nepal gestorben war, nicht allein gesehen, sondern diese auch nach Kalkutta, dem Regierungssitze der ostindisch-englischen Regierung eingesandt hat. Der Fürst von Nepal hat das Einhorn von dem Lama von Digutschi zum Geschenke erhalten, und nach den Berichten der Ueberbringer lebt dieses Thier in dem südlichen Theile des Reiches Tübet, wo es Tschiru genannt wird, und am liebsten sich in dem Thale Tingri aufhält, welches voll Salzschichten ist, an welche sich die Tschirus heerdenweise lagern. Die Gestalt dieses Thieres ist im Ganzen, wie die der Antilopen gefällig, und namentlich hat es die ungemein schönen Augen dieser Thierart. Der obere Theil des Körpers ist rehroth, der untere weiß. Charakteristisch ist ein

langes, spitziges, schwarzes Horn mit drei leichten Krümmungen, und kreisförmigen Ringen an der Basis, die vorne mehr hervorstehen als hinten; zwei Büschel Haare an den Nasenlöchern, zahlreiche Borsten um Nase und Mund, wodurch der Kopf des Thieres ein etwas plumpes Ansehen hat. Unter den dichten Haaren befindet sich wie bei den Kaschemir-Ziegen ein weißer, feiner Flaum.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 3. Juni.

Nachdem am letzten Mai Herr Kirchner als „Graf" in dem Lustspiele „Trau, schau, wem?" hierauf als „Albrecht" im „Theater zu Lammsfeld" erschienen war und gefallen hatte, hörten wir am 1. Juni statt der versprochenen „Entführung aus dem Serail" Aubers „Schnee." Wiewohl die leichte, gefällige Musik dieser Oper dem Geschmacke unserer Zeit sehr zusagt, und das Publikum folglich mit dem Tausche nicht unzufrieden war: so brachte der „Schnee" mit Ausnahme des letzten Aktes, in welchem Herr Albert die Arie „Frühlingsluft u. s. w." mit außerordentlichem Beifalle sang, doch nur die halbe Wirkung hervor. Wenn eine Oper, in der keine Parthie gegen die andere ausgezeichnet ist, jede aber einen gewandten Schauspieler erfordert, so gegeben wird, wie ein Singkonzert, so ist es sehr begreiflich, daß sie nach öfteren Wiederholungen kalt läßt. In der oben genannten Arie bewies aber Herr Albert, daß er trotz seiner scheinbaren Vorliebe für den ungeschminkten und ungeschnörkelten Gesang doch auch den Vortragskünsten der modernen Opernmusik nicht fremd sey. Nach einem anhaltenden, stürmischen Beifallklatschen wiederholte er sie mit demselben glücklichen Erfolge, und wurde nach dem Aktschluße gerufen. Für den 3. Juni kündigte der Zettel Webers „Oberon" an, dafür wurde aber sein „Freischütz" unter vielem Beifalle, jedoch vor einem kleinen Publikum gegeben. Herr Albert hat eine so schöne, das Gemüth ansprechende Stimme, daß er sich, wie ich schon im letzten Berichte äußerte, schon in den Ensemblestücken bemerkbar macht; desto größer war die Wirkung seines seelenvollen Vortrages in der dritten Nummer des ersten Aktes, weil sich das Interesse fast allein um die bange Ahnung des gutmüthigen Max dreht. In den schön gesteigerten Worten „Mich verfolget Mißgeschick" lag so viel Wehmuth, daß mich der tröstlich einfallende Chor diesmal mehr rührte, als je. Eben so innig trug Herr Albert die beliebte, große Arie vor, und zeichnete sich vor allen Tenoristen, die ich in der Parthie des Max hören konnte, durch eine wohl bezeichnende und gesteigerte Hervorhebung der Gegensätze aus. Zum Schluße entwickelte Herr Albert eine Kraft der Stimme und eine Energie des Spieles, die uns selbst nach seinem „Murney" überraschte. Wahren Beifall erntete er in dem Terzette mit Agathe und Aennchen, insbesondere in der gefühlvollen Stelle: „O kannst Du mir vergeben." Vorzüglich gereicht ihm aber der richtige, warme, der Situation in jedem Worte und Tone angemessene Vortrag der Zwischenreden im Finale des letzten Aktes, wo er sich eben so glänzend wie im „unterbrochenen Opferfeste" als dramatischer Sänger bewährte. Uebrigens schien uns sein Spiel weit besser zu seyn, als in den zwei früheren Vorstellungen. Auch Mad. Podhorsky verband mit ihrem virtuosen Gesange eine so richtige Mimik, daß uns ihre Agathe fast neu schien. Während ihrer großen Scene war das Publikum so still und gespannt, daß auch das leiseste Zischeln durch Zeichen des Unwillens zur Ruhe verwiesen wurde. Da ihre Stimme bis zur letzten Note ihren reinen Klang und ihre Kraft behielt, so konnte ihr der wohlverdiente, stürmische Beifall, mit welchem sie das Publikum auszeichnete, nicht fehlen. Ein Gleiches gilt von der einfachen, nicht durch glänzende Effekte bestechenden Cavatine des dritten Aktes. Aber ich bemerke schon bei mehreren Vorstellungen, daß Agathe zu früh vor dem verhängnißvollen Schluße aus der Coulisse tritt. Wegen Erkrankung des Herrn Strakaty gab Herr Direktor Kainz die Parthie des „Kaspar" selbst. Dem. Nina Gned gefiel als Aennchen vorzüglich in der Ariette nach der Neckerei mit der Spuckgeschichte, bei welcher mir weder der Scherz in den Worten, noch in der Musik recht eingehen will. Es scheint, als ob sich Dem. Nina Gned seit einer Zeit die glückliche Mühe gebe, ihre Stimme von jenem nicht angenehmen Beiklange zu befreien, der ihren Tönen viel von der gehörigen Reinheit, Fülle und Bestimmtheit nahm. Möchte sie doch auch in den höheren Corden nicht das Forte bis zum Geschrei treiben. Herr Ilner gab den Oberförster mit besonders sorgfältigem Spiele. Herrn Podhorsky (Ottokar) wäre aber ein Gang, eine Haltung und ein Geberdenspiel zu wünschen, welches ihn als den Herzog vor seinem Jagdgefolge vortheilhaft auszeichnete. In der dritten Nummer des ersten und im Finale des dritten Aktes verdient der Chor mit Auszeichnung genannt zu werden. Das Orchester unterstützte die Sänger vortrefflich.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 7. Juni | Nro. 68. | 1831.

Die Adersbacher Felsenstadt.

Unter den vielen, man kann sagen Natur-Wundern, mit welchen Böhmen gesegnet ist, nimmt Adersbach eine der ersten Stellen ein; ja, nächst Karlsbad und Teplitz, gibt es keinen Ort des Königreiches, selbst Prag nicht ausgenommen, der sich sowohl in den Nachbarstaaten, als auch in ferneren Bezirken, eines so großen Rufes, und so bedeutender unbestrittener Anerkennung zu erfreuen hätte, als dieses böhmische Palmyra, diese Felsenstadt, deren obzwar starre Massen dennoch beredt genug sind, ihren eigenen Ruhm zu verkünden.

Adersbach ist von zahlreichen Reisenden bald mehr, bald minder geistreich besprochen worden; Adams, früher Präsident der nordamerikanischen Freistaaten, widmete ihm ein besonderes Kapitel in seinen Rückerinnerungen an Deutschland; Berlins geachteter Zöllner unterließ es nicht, seinen Lesern einen Ort ausführlich zu schildern, mit dem ein zweiter nicht sobald zu rivalisiren vermag; Van der Velde und mehrere andere Romantiker führten ihn in das Gebiet der Novelle ein; Dichter und Dichterlinge feierten ihn zu wiederholtenmalen, und selten blättert man Zeitschriften durch, ohne wenigstens eine flüchtige Notiz über „die Felsenstadt" zu finden, welche alljährlich von Tausenden in Augenschein genommen, und von allen ihren Beschauern angestaunt wird.

Dieser häufige Besuch, diese bereits unbestrittene Anerkennung überhebt mich der Mühe, die Aufmerksamkeit des Publikums auf Adersbach erst lenken zu müssen. Das bloße Nennen des Ortes genügt, den Wunsch zu erregen, ihn entweder erst kennen zu lernen, oder nach längerem oder kürzeren Zeitraume, wieder zu sehen. Ich begnüge mich demnach mit diesen vorläufigen Andeutungen, die einer ausführlichen Schilderung vorangehen sollen, welche ich noch diesen Sommer in Adersbach selbst zu bearbeiten hoffe, dessen gegenwärtiger Besitzer fortwährend Alles aufbietet, die Anlagen immer mehr zu erweitern und zu verschönern, und den Fremden ihren Aufenthalt durch eine sehr bequeme Unterkunft, und durch die Vorsorge für gute Bedienung, für zweckmäßige und billige Bewirthung so angenehm als möglich zu machen. Diese wenigen Worte sollten eigentlich nichts weiter als die Bemerkung enthalten, daß man, auch von Prag aus, jede Woche dreimal, schnell und mit sehr geringen Unkosten, nach Adersbach zu reisen vermag, indem man sich des Jaromierzer Stellwagens bedient, welcher alle Montage, Mittwoche und Freitage früh um 5 Uhr aus dem Gasthause zum grünen Ochsen am Porzitsch abfährt; oder auch in jenen Wägen dahin abreisen kann, die aus dem Gasthofe zum weißen Stiefel am Porzitsch jeden Freitag früh um halb 10 Uhr ihre Fahrt beginnen.

Julius Max Schottky.

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Der Abend des Balles war angebrochen, Leontine, welche erst später hinfahren wollte, war zu Sidonien gekommen, ihr zu melden, daß Graf Kronau bereits zurückgekehrt sey, und nicht allein die Begnadigung Arthurs bewirkt, sondern ihm ein Patent als Attaché der Gesandtschaft zu Berlin mitgebracht habe, welches er ihm, gleich nach Unterzeichnung des Kontraktes nach Pyrmont bringen wollte. Sidonie wünschte ihrer Freundin Glück zu der gün-

Digitized by Google

stigen Wendung, welche das Schicksal ihres Bruders nahm, und empfing kopfschüttelnd die gegenseitigen Glückwünsche zu dem nahen, feierlichen Tage, dem sie ziemlich gleichgiltig entgegen zu sehen schien. Endlich begann Sidonie ihre Toilette, an welcher Leontine zu präsidiren versprochen hatte, aber statt Thusneldens kam der Kammerdiener des Grafen von Ortenburg mit einem Billet, worin die junge Gräfin mit den lebhaftesten Ausdrücken des Unmuths Sidonien meldete, sie müsse dem heutigen Vergnügen entsagen, weil ihr Vater plötzlich so krank geworden, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten, und ein Paar alte Tanten sie keinen Augenblick von seinem Bette fort ließen. Die Heftigkeit, womit dieses Billet geschrieben war, erregte bei Leontinen, die schon lange manche Bemerkungen über Herrmann und die schöne Gräfin Ortenburg gemacht hatte, einen Verdacht, der ihr nicht ganz klar wurde; doch bekam sie Lust, die Sache näher zu untersuchen, und sprach zu Sidonien:

„Wenn Du willst, so macht das keinen Unterschied in Deiner Erscheinung auf dem Balle. Ich habe ja so ziemlich eine ähnliche Duodezgestalt wie Du und Thusnelde, ich will die zweite Griechin seyn."

Entzückt nahm Sidonie das Anerbieten ihrer Freundin an, welches auch den ganzen Beifall der Baronin Sommer hatte, und während des Ankleidens war Leontine gewandt genug, die Gürtel zu vertauschen, ohne daß die beschäftigte Sidonie es auch nur bemerkte, und Schlag elf Uhr stiegen die beiden Töchter Hellas aus dem Wagen, um sich in den bunten Reigen der Verlarvten zu mischen.

Anfangs war Herrmann fortwährend an Leontinens Seite, sprach sehr höflich mit ihr, und mit einem Seufzer erwähnte er sogar des Glückes, welches sein am folgenden Tage harrte; dabei war er aber über die Maßen verlegen, und die Hofräthin, welche ihre Stimme sehr kunstreich zu verstellen wußte, spielte Sidoniens Rolle so musterhaft, daß Graf Kronau, entzückt über das lange und angelegentliche Gespräch zwischen Braut und Bräutigam, sich ihnen nahte, doch kaum hatte er seiner vermeinten Schwiegertochter den Arm gereicht, als Herrmann die Gelegenheit ergriff sich zu entfernen, um die Griechin mit dem Goldgürtel aufzusuchen.

31. Erklärungen.

Herrmann fand Sidonien im munteren Gespräche mit ein Paar demaskirten Damen, faßte ihre Hand mit stürmischer Heftigkeit und flüsterte ihr zu:

„Thusnelde! folgen Sie mir in die Arkaden, ich muß mit Ihnen sprechen."

Sidonie war über das zerstörte, krampfhafte Wesen, den gebrochenen Ton seiner Stimme erschrocken, und ließ sich, ohne einen Laut von sich zu geben, zu einem Sitze in den Arkaden führen, wo ihr Gespräch weniger von der Menge der Ballgäste bemerkt werden konnte.

„Sie haben mich unglücklich gemacht, Thusnelde!" fuhr Herrmann fort, sich heftig an ihre Seite setzend, „o hätte ich nie Ihrem Rathe gefolgt!"

Sidonie schwieg ängstlich, doch ohne ihre Verlegenheit zu bemerken, sprach Herrmann fort:

„Hören Sie mich, und unterbrechen Sie mich mit keiner Sylbe, bis ich meine Klage gegen Sie vollendet habe."

Sidonie, die sich von ihrem ersten Schreck wieder vollkommen erholt hatte, neigte den Kopf bejahend, und legte dabei den Finger auf den Mund, was eine von Thusneldens ausdrucksvollsten Pantomimen war, die Maske machte es überdies der Copie leicht, für das Original genommen zu werden.

„Dann mögen Sie sich rechtfertigen," versetzte Herrmann mit leidenschaftlicher Bitterkeit, „wenn es Ihnen möglich ist, und mich von dem Elende retten, das mir so furchtbar drohend entgegen schreitet."

Sidonie schwieg, und nach einer kleinen Pause fuhr Herrmann fort:

„Wer war es, als Sie, die mich bewog, meine Leidenschaft für Clotilden sorgfältig zu verbergen, weil, wie Sie sagten, solches der einzige Weg zum Besitz dieses Engels sey? — Wer war es, als Sie, die mich mit ihrer baldigen Rückkehr tröstete, da dieser einzige helle Stern meines Lebens sich mir plötzlich und unerwartet hinter der finsteren Wolke der Entfernung barg? — Wer war es endlich, als Sie, die mir versprach für mich zu wirken, für mich zu werben, mich vor einer unseligen Verbindung zu bewahren, und was haben Sie gethan? — Heute ist mein Vater von Karlsruhe zurückgekommen, morgen muß ich den Heirathskontrakt mit dieser profanischen Sidonie unterzeichnen, oder ich wage den Fluch eines erzürnten Vaters. An Aufschub ist nicht mehr zu denken, da er schon auf morgen Abends seine Abreise nach Pyrmont festgesetzt hat — was soll aus mir werden? Ich habe mich blindlings Ihrer Leitung überlassen, die mich an den Rand des Abgrundes geführt hat, und nun ruhig zusieht, wie ich hinab stürze. Retten Sie mich, ich habe ein Recht, es von Ihnen zu fordern. Sie schweigen noch immer, Thusnel-

Digitized by Google

der? — o ich sehe wohl, wie thöricht es war, auf Ihre Freundschaft, auf Ihre Hilfe zu bauen! Ruhig und ohne Gewissensbisse schweben Sie den ganzen Abend durch den Saal, und sind doch allein an meinem Unglücke Schuld. Ohne Ihren Rath hätte ich mich meinem Vater zu Füßen geworfen, er würde gezürnt, aber endlich doch vergeben, und in mein Glück gewilligt haben, Clotilde wäre hier geblieben, und jetzt vielleicht meine angebetete Braut.“

„„Ihre Abneigung gegen die Waller,““ entgegnete Sidonie aus Furcht sich zu verrathen, mit sehr leiser Stimme, „„ist also noch immer —““

„Welche Frage?“ rief Herrmann, beinahe vergessend, wo er sich befand, „und von wem wird sie an mich gerichtet? Haben Sie nicht selbst öfter zu mir gesagt: „„Nein Herrmann! Sidonie ist ein recht gutes Ding, aber viel zu platt, zu alltäglich für Sie, Graf Herrmann, Kronau muß ein Weib haben, welches die Poesie seines Wesens zu fassen vermag““ und doch, hätte ich mich ihrer Großmuth überlassen, hätte ihr offen die Lage meines Herzens bekannt, sie würde auf meine Hand Verzicht gethan haben —“

„„Das thut sie hiemit feierlich!““ rief Sidonie nicht ohne heftige Gemüthsbewegung, laut und mit unverstellter Stimme, und „„und bittet Sie nur, Gräfin Thusnelden im Namen des guten Dinges für ihre wahre, aufrichtige Freundschaft zu danken.““

Sidonie erhob sich schnell, den erstarrten Herrmann allein auf seinem Sitze lassend, der mit dem Ausrufe: „Sidonie!“ auffuhr, aber, wie versteinert wieder zurücksank, und suchte Leontinen auf, mit der sie augenblicklich nach Hause fuhr.

32. Das unterbrochene Verlobungsfest.

Am Morgen nach diesem verhängnißvollen Maskenballe empfing Graf Kronau folgendes Billet von der Baronin von Sommer:

„Verehrtester Herr Graf!

Es wird Sie vielleicht befremden, am Morgen des Tages, der mir die Ehre Ihrer Anwesenheit in meinem Hause zum Abschluße eines wichtigen Traktates versprach, schon mit diesen Zeilen von meiner Hand heimgesucht zu werden, die mir doch zu schreiben unerläßlich sind, um nicht noch mehr fruchtlose Schritte und Anstalten zu veranlassen. Hören Sie also unumwunden, daß meine Nichte die Ehre, Ihrer gräflichen Familie anzugehören, nicht annehmen kann. Wichtige Entdeckungen, die ihr leider bewiesen haben, daß sie wohl die Hand, doch nie das Herz des Grafen Herrmann von Kronau besitzen könne, nöthigen Sidonien zu diesem Entschluße, und Sie werden uns beide zu ewigem Danke verpflichten, und die Verehrung, welche wir Ihnen, Herr Graf! stets gezollt haben, nur noch erhöhen, wenn Sie eine nähere Auseinandersetzung unserer Gründe, welche für beide Theile nur peinlich seyn müßte, erlassen wollen

Ihrer ergebensten

Isabelle von Sommer.“

Ein Donnerschlag aus heiterm Himmel kann nicht unerwarteter kommen, als dem Grafen dieses Blatt; doch war er nicht gewohnt, seine Plane so leicht aufzugeben, als daß es ihm nur hätte einfallen sollen, zu glauben, der Verlobung könne wirklich ein Hinderniß in den Weg treten; er ließ Herrmann kommen, der blässer als gewöhnlich, und ohne alle Fassung vor seinen Vater trat, gab ihm den Brief zu lesen, und frug, was das wohl bedeute? „Ich weiß wahrlich nicht,“ stotterte Herrmann, „was ich davon denken soll, Sidonie sagte mir auch beim Abschiede auf eine höchst beleidigende Weise, sie gebe mir meine Freiheit zurück.“

„„Und ihre Gründe?““ fragte der Graf.

Herrmann schwieg, und als der Graf durchaus keine befriedigende Erklärung von seinem Sohne erhalten konnte, auch die Verlegenheit des bösen Gewissens nur zu wohl erkannte, schloß er mit folgenden Worten:

„Wenn eine Differenz zwischen Euch herrscht, so bist gewiß Du der Schuldige. Begib Dich sogleich zu dem Fräulein von Waller, erwirb Dir ihre Verzeihung, denn nur als ihren Gemahl erkenne ich Dich wieder für meinen Sohn.“

Herrmann, der es nicht wagte, sich dem Befehle seines Vaters zu widersetzen, entfernte sich, und fruchtlos sann der Graf hin und her, welch ein unseliger Vorfall so kurz vor der Erreichung seines Zieles dasselbe so weit in die Ferne zu rücken schien; auch Thusnelde wurde befragt, ob sie, die Freundin und Vertraute beider Verlobten, die Ursache dieses unvorhergesehenen Bruches nicht ahnen könne?

„Ich war nicht auf dem Balle,“ entgegnete Thusnelde, „weiß also gar nicht, was vorgegangen ist; am Ende ist es aber nichts, als ein verliebter Zwist. Ich will mich darnach erkundigen, und hoffe, Braut und Bräutigam heute noch zu versöhnen.“

„„Ich weiß, wie viel Sie über meinen Sohn vermögen, wie oft und wie lange er in Ihrem Hause zu verweilen pflegt, und hoffe daher mit fester Zuversicht auf Ihren Beistand.““ (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 4. und 5. Juni.

Am 4. Juni, also gleich nach der Produktion des „Freischütz," wurde zum Vortheile des H. Albert eine Oper gegeben, welche das Haus füllt, es mag Wärme oder Kälte, Sonnenschein oder Regen eintreten. Ich glaube, wenn die Theaterlust unseres Publikums in den letzten Zügen läge, so müßte sie die „Stumme von Portici" wieder erwecken. Diese Tondichtung ist bei uns so beliebt geworden, daß ihr gewöhnlich einige leere Häuser vorangehen, weil der nicht beständige Theaterfreund seinen Besuch auf den Tag verschiebt, an welchem sie im Wochenrepertoire der prager Zeitung verzeichnet ist. Da nun H. Albert (Masaniello) gleich in seiner ersten Gastrolle das Publikum elektrisirte, so kann man sich von dem zahlreichen Besuche am 4. dieses leicht einen Begriff machen. Referent mußte, da er um einige Minuten zu spät kam, auf den ganzen ersten Akt verzichten, denn es war rein unmöglich, sich durch das selbst in den Thürvertiefungen vollgedrängte Publikum zu den Sperrsitzen durchzuarbeiten. Und diese beträchtliche Menschenmasse hing an den hervorstechenden Nummern der Oper mit einer Stille und Aufmerksamkeit, als ob sie zum ersten Male aufgeführt würde. Gewiß hat die „Stumme von Portici" ihr Glück nicht dem inneren Gehalte der Musik, sondern der Faßlichkeit ihrer Motive, dem eben so anziehenden als verständlichen Texte und dem Umstande zu verdanken, daß der Compositeur sich selbst bei den verlockendsten Momenten nicht zu lange aufhält, sondern mit dem Dichter in der raschen Durchführung der Handlung gleichen Schritt hält. Trotz der lästigen Hitze, die durch das Aufschweben des Vorhanges immer nur auf eine kurze Zeit gemildert wurde, schien der Enthusiasmus der Menge am Schluße des 5. Aktes nicht um einen Grad gesunken zu seyn. H. Albert wurde nach dem 4. und 5. Akte gerufen, und nach dem Fischerliede so stürmisch und anhaltend beklatscht, daß er es trotz der Anstrengung der vorhergehenden Tage wiederholte.

Aber eben das Fischerlied gehörte zu den Glanzpunkten nicht nur der gegenwärtigen, sondern aller seiner früheren Leistungen. Er faßte es nach den Worten, mit welchen es Masaniello einzuleiten hat, so vortrefflich auf, daß der Zuhörer unwillkührlich in die Stimmung gezogen wurde, mit welcher die Fischer um den Sänger treten, und auf seiner Worte Bedeutung lauschen. Das Piano, mit welchem er ihre Aufmerksamkeit höher spannte, der Nachdruck, den er auf die gewichtigeren Worte legte, das Ritardando und die Pausen, in denen er mehr zu denken gab, als er sagen konnte, bestätigen vollkommen, was ich von H. Albert als einem denkenden Künstler schon in meinem ersten Berichte über ihn gesagt habe. Die Kritik kann zu dem eben so wohl durchdachten als natürlichen Vortrage des Fischerliedes nicht das Mindeste weg, aber auch nicht das Mindeste hinzuwünschen. Nicht minderen Beifall erntete H. Albert in dem Schlummerliede des 4. Aktes. Jeden Ton desselben färbte und erwärmte das in Gebet ausströmende, fromme Mitleid mit dem Unglücke der armen Fenella, wiewohl der reine und delikate Vortrag dieses trefflichen Tonstückes bei seiner hohen Stimmlage und nach den vorangegangenen Anstrengungen dieser kurz auf einander folgender Gastrollen keine kleine Aufgabe für H. Albert war. Auch die Soli „Leb wohl, Du stille Hütte" und „Wem fließen Deine Thränen," dann die tief rührenden Reminiscenzen an die verhängnißvollen Momente des 2. Aktes verfehlten ihre Wirkung so wenig, daß H. Albert noch überdies gelobt werden muß, in keiner einzigen Stelle aus dem Charakter gefallen zu seyn. Zu toben, zu weinen, einen Wahnsinnigen darzustellen, ist nicht so schwer, als in jedem Wechsel der Situation die Einheit des Charakters aufrecht zu erhalten; und H. Albert trat selbst in der ergreifenden Schlußscene nicht über die Conturen hinaus, die er sich für diesen Charakter gezeichnet hat. In der Gänze kann ich jedoch nicht Herrn Alberts Ansicht über Masaniello theilen, sondern nur jene Seite unbedingt billigen, von welcher der geehrte Gast den gutmüthigen Menschen, den liebevollen Bruder und den Mann darstellte, der unter seiner schlichten und kräftigen Außenseite ein edles zu sanfteren Regungen geeignetes Herz verbirgt. Aber in dem Ausdrucke der Heftigkeit, mit welcher solche Charaktere dem Unrechte begegnen, und auf den Entschluß eines empörten Herzens die That folgen lassen, blieb Herr Albert um einen Schritt hinter dem Ziele seiner Aufgabe zurück. Ich bin überzeugt, daß H. Albert bei der zweiten Produktion der „Stummen von Portici," welcher wir in dieser Woche entgegen sehen, noch einmal so viel Beifall ernten wird, wenn er seine Parthie, wo es der Moment anzeigt, leidenschaftlicher und kräftiger nehmen wird. Auch wäre in dem Finale des 4. Aktes ein anderes Arrangement der Umgebung des zürnenden Masaniello zu wünschen.

Am 5. kündigte der Zettel ein dramatisch musikalisches Quodlibet an, in welchem H. Kirchner als „Graf von Folli" in einigen Scenen aus dem Lustspiele „des Herzogs Befehl," dann als „Maria Stuart" in einer travestirten Scene von Julius von Voß, endlich als „Johann" im zweiten Finale der „Schwestern von Prag" auftrat. Wenn wir noch ein so langweilendes, ohne alle Laune und Effektberechnung zusammengestelltes Quodlibet sehen und hören müßten, so dürfte uns wahrscheinlich die Lust vergehen, in einem dritten zu gähnen. Die schläfrig aufgeführte Ouverture aus „Johann von Paris," und die darauffolgende, in ihrer Loslösung vom Ganzen nichts sagende Introduktion, die wenigen flachen Späße der Scenen aus „dem lustigen Fritz," die Ouverture und Introduktion aus der „Fee von Frankreich," auf welche wie die Faust auf das Auge eine Scene aus dem „Kirchtage zu Petersdorf" folgte, endlich die Reprise einer Maskerade, die schon auf einmal Sehen zur Genüge unterhalten hat, haben nicht einmal den Entschuldigungsgrund einer zwar nicht geschmacksgemäßen aber doch unterhaltenden Spaßmacherei für sich. Nun erst das von unserem Publikum mit Recht gemißbilligte Skandal einer witzlosen, pöbelhaften Travestie, in welcher die gemeinsten Redensarten und Sprüche, wie z. B. „Du gerechter Strohsack," oder „Um die Ecke drüben schenkt man auch Weißbier" den komischen Gehalt ersetzen sollen. Es wäre Zeit- und Wortverschwendung, wenn ich über dieses Quodlibet mehr sagte, als daß es einige Einzelnheiten ausgenommen, in welchen H. Kirchner und Dem. Schikaneder d. j. Beifall fanden, unter aller Kritik war. Das Beste von diesen Einzelnheiten war noch die französische Deklamation des H. Kirchner, als Graf Folli, in welcher er jedoch vielleicht zu geschwind sprach.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 10. Juni Nro. 69. 1831.

Kunstnachricht von Prag.

Am 27. Mai d. J. um 11 Uhr Vormittags, hatte die alljährliche Preisvertheilung an der Akademie der bildenden Künste in einer öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Collegio Clementino im Zeichnungssaale der Akademie Statt. Nebst zahlreichen Gästen waren dabei vom Ausschuße der Gesellschaft gegenwärtig: Herr Graf Heinrich von Chotek, Herr Joseph Hergett, Herr Rudolph Graf Morzin, Se. Exc. Herr Joseph Graf Nostitz, Hr. Joseph Graf Nostitz (Sohn), Se. Erlaucht Herr Friedrich Graf Schönborn, Herr Joseph Graf Thun, Herr Michael Schuster, Herr Joseph Schütz, und Herr Johann Stiepanek. Die Sitzung wurde mit einem Vortrage des Herrn Referenten der Gesellschaft eröffnet, worauf Se. Excell. der Hr. Präsident die Preise an die betreffenden Schüler vertheilte, und die Sitzung mit einer Anrede Hochdesselben an diese Schüler beschlossen wurde. Wir liefern hier wörtlich den uns mitgetheilten erwähnten Vortrag und die Rede, aus welchen das in dieser Sitzung zur öffentlichen Kenntniß Gebrachte ersichtlich ist.

Vortrag

in der öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag am 27. Mai 1831, gehalten von ihrem Ausschuß-Mitgliede und Referenten Herrn Johann Ritter von Rittersberg.

Ein Jahr ist abermal seit dem Tage verflossen, wo die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde an diesem Orte sich versammelt, den besseren Arbeiten ihrer Zöglinge den verdienten Beifall zuerkannt, und in der Rückerinnerung des Nutzens, welchen sie dem Vaterlande in ihrem Wirkungskreise, — dem Gebiete der Kunst — bisher zu leisten im Stande gewesen, so wie aus jener Theilnahme, mit welcher sie von mehreren Seiten her unterstützt wurde, neue Beruhigung und Aufmunterung für die Zukunft geschöpft hat.

Aehnliche Gründe sind die Veranlassung zu unserer heutigen Versammlung. Die Ereignisse des vorübergegangenen Jahres, welche hier in einem gedrängten Auszuge vorgetragen werden, liefern den Beweis, daß auch in demselben die Resultate unserer Bemühungen, zum Besten der vaterländischen Kunst zu wirken, das der Gesellschaft zu Theil gewordene, ehrenvolle öffentliche Zutrauen möglichst rechtfertigen.

Vor Allem führe ich die Veränderungen an, welche sich im Stande der Gesellschaft ergeben haben, und zum Theil durch Vorfälle veranlaßt wurden, die Jeder von uns gewiß zu den traurigsten rechnet, welche ihr begegnen konnten. Diese sind die höchstbedauernswerthen Todesfälle zweier der vorzüglichsten Gesellschafts-Mitglieder, Sr. fürstl. Gnaden des Herrn Fürsten Erzbischofs von Prag, Wenzel Leopold Ritter von Chlumczansky, und Sr. Excellenz, des Herrn Grafen Franz von Wrtby; Mitglieder, deren patriotischer Sinn und edler Eifer für vaterländische Kunst- und Wohlthätigkeitsanstalten sich mit glänzender Liberalität in jeder Gelegenheit auszeichnend kund gab. Das Andenken der hochachtbaren Verstorbenen wird in den Annalen der Gesellschaft und in den Herzen dankbarer Mitbürger, welche das großherzige Wirken der Verblichenen nach Verdienst zu würdigen wissen, fort leben. Graf von Wrtby hat auch über die Grenze des irdischen Lebens seinen Eifer für das Fortblühen der Gesellschaft, durch die letztwillige Verfügung, welche seinen Universalerben zur fortdauernden Leistung der ihr vom Erblasser bestimmten jährlichen Beiträge verpflichtet, auf das schönste bethätigt. Ferner hat die Gesellschaft durch den Tod des großherzogl. Toskanischen Hofraths, Herrn Altmann Ritter von Altmannshofen, den Verlust eines sehr schätzbaren und eifrigen Ausschußmitgliedes, welches zugleich die Cassa-Geschäfte derselben besorgte, zu bedauern.

Se. Erlaucht Herr Johann Wilhelm Graf von Sternberg-Manderscheid, und der k. k. Herr Oberst

Franz Graf von Schlick, fanden sich bewogen, die bisher geleisteten jährlichen Beiträge aufzukündigen. Frau Altgräfin Rosine Salm, geborne Gräfin Nostitz und Herr Graf Heinrich von Chotek schlossen sich der Gesellschaft als neue beitragende Mitglieder an. Herr Joseph Mathias Graf von Thun Hohenstein, übernahm, an Stelle des verstorbenen Hofraths von Altmann, das Geschäft der Kassaführung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Thusnelde gab ihm ihr Wort mit so vieler Lebhaftigkeit und gutem Willen, daß der Graf immer mehr von ihrem vortrefflichen Herzen entzückt wurde, und ihre Großmuth bewunderte, da sie, blos ihm zu Liebe, so warmen Antheil an einer Sache nahm, die im Grunde gar kein Interesse für sie haben konnte.

Mittlerweile verfügte sich Herrmann zu Sidonien, und als er nach einigem Widerstreben endlich vorgelassen wurde, nahte er sich ihr mit der Miene eines Verbrechers, der vor seinen Richter tritt, so daß Sidonie, so sehr sie auch von ihm verletzt worden war, ihm ihr herzliches Mitleiden nicht versagen konnte.

„Darf ein Unglücklicher," versetzte Herrmann, „es noch wagen vor Ihren Blicken zu erscheinen, der in unseliger Verblendung Sie zu beleidigen wagte? — Können Sie, theuere Sidonie, noch ohne Abscheu und Verachtung an mich denken, oder nur meinen Namen hören?"

„„Keine unnütze Erniedrigung, Graf Kronau!"" entgegnete Sidonie mit ruhiger Fassung, „„wir wollen uns ohne heftigen Scenen und als Freunde trennen. Sie können mich nicht lieben, das ist nicht Ihre Schuld, höchstens die meinige, wir bleiben also getrennt, und jeder behält seine Freiheit.""

Die Ruhe und Sanftmuth, womit ihn Sidonie empfing, machte einen sonderbar heftigen Eindruck auf das weichliche Gemüth des Jünglings, dem sie auf einmal in so poetischem Lichte erschien, daß er wohl glaubte, mit ihr glücklich werden zu können.

„Nimmermehr!" schrie Herrmann, zu ihren Füßen stürzend, wovon sie ihn umsonst abzuhalten suchte, „Sie sind ein Engel der Güte, und ich fühle in diesem Augenblicke, daß Sie jeden Mann beglücken müssen."

„„Nur Sie nicht.""

„Verzeihung, Sidonie, Verzeihung, und Sie sollen den treuesten Gatten in mir finden."

„„Stehen Sie auf, wenn ich Ihnen antworten soll.""

Herrmann erhob sich, und bat, als Sidonie fest dabei blieb, seine Hand auszuschlagen, mit stürmischer Heftigkeit um ein Probejahr, er wolle jedes Opfer bringen, um sich ihres Besitzes wieder werth zu machen.

„„Seyn Sie zufrieden," erwiederte Sidonie, als der Sturm seiner Leidenschaftlichkeit etwas nachgelassen hatte, „wenn ich Ihnen verzeihe, daß Sie mich dem Spotte Thusneldens preisgegeben haben, aber die Verbindung —"

Sidonie wurde unterbrochen, denn eben meldete der Bediente, die Gräfin von Ortenburg sey aus dem Wagen gestiegen, und fragte um Verhaltungsbefehle.

„Ich habe es schon einmal gesagt," rief Sidonie mit ungewöhnlicher Heftigkeit, „ich bin für Gräfin Thusnelden nie, nie mehr zu Hause."

Und als der Bediente das Zimmer verlassen hatte, fuhr sie, gegen Herrmann gewandt, in ihrer Rede fort:

„Die Verbindung, welche unsere Familien, ohne uns zu fragen, geschlossen haben, ist und bleibt aufgehoben und vernichtet. Sie lieben mich nicht, ich Sie eben so wenig; doch würde ich meinen Verwandten gehorcht haben, weil —" mit einem halbunterdrückten Seufzer fuhr sie fort: „mein Herz frei ist, wenn es auch das Ihrige gewesen wäre; aber Sie lieben eine Andere, die unstreitig Ihrer Liebe viel würdiger ist, als ich, und ich kann Ihre Wahl nur billigen."

Mit einer Verbeugung empfahl sich Sidonie, und in großer Angst kehrte Herrmann nach Hause, traf aber den Grafen nicht mehr zu Hause, welcher das lange Außenbleiben seines Sohnes für ein gutes Zeichen annehmend, ihm zur Baronesse Sommer gefolgt war; auch er flehte um Verzeihung für seinen Sohn, und da diese mit unerschütterlicher Festigkeit verweigert wurde, um Erklärung der Ursachen, die, als sie ihm endlich von der Baronin ertheilt wurde, seinen Zorn und seine Verachtung gegen Herrmann und Thusnelde so sehr reizte, daß er Mannheim verließ, ohne weder Einen, noch die Andere wieder gesehen zu haben.

33. Die Stumme von Portici.

Rudolph von Caretwitz hatte mit seiner Schwester bereits einen bedeutenden Theil des südlichen Deutschlands durchstrichen, und seine ganze Erfindungskraft in Zerstreuungen aufgeboten, ohne eine große

Digitized by Google

Veränderung in Clotilden's Gemüthsstimmung zu bemerken, als sie eines Abends in Frankfurt ankamen, und ohne anzufragen, was im Theater aufgeführt würde, führte er seine Schwester in eine Loge des ersten Ranges, wo sie einen Theaterzettel verlangte, und als ihr derselbe gebracht wurde, mit Entsetzen las: „Die Stumme von Portici."

„„Ich bitte Dich, lieber Rudolph!"" flehte die todtenblasse Clotilde, „„lasse uns nach Hause gehen.""

„Warum nicht gar!!" entgegnete Carlowitz, „die Einsamkeit ist Gift für Dich."

„„Du weißt, daß mit dieser Oper mein Unglück begann.""

„Vielleicht hört es auch mit ihr auf."

„„Sie erweckt die furchtbarsten Erinnerungen in mir, die ich in der Einsamkeit nicht zu befürchten hätte.""

„Jetzt sind sie einmal wach, und würden Dich unfehlbar nach Hause begleiten, warte es also lieber ab, bis Fenella die fatalen Erinnerungen auch wieder einschläfert, das ist ihre Schuldigkeit, warum hat sie die bösen Gäste nicht gleich schlafen lassen."

„„Ich fürchte, ich werde die Oper nicht ansehen können.""

„Der Mensch kann, was er will, und überdies wirst Du ja nicht gleich wieder eine gefährliche Nebenbuhlerin —"

Rudolph hielt erschrocken inne, denn zitternd und das Antlitz mit der Blässe des Todes übergossen starrte Clotilde in eine der Logen vis a vis.

„Was ist Dir, liebe Tilla?" rief Rudolph, aber mit kaum hörbarer Stimme sprach Clotilde:

„„Da ist sie!"" und sank erschöpft in des Bruders geöffnete Arme, welcher sie kaum wieder in's Leben gerufen hatte, als die Logenthüre sich öffnete, und Graf Mannstein mit seiner Gemahlin eintrat, die er Clotilden präsentirte.

„Sie kennen ja meine Constanze schon," fuhr Oskar fort, „wenigstens aus dem Bilde, womit ich sie einmal recht ängstigte, wenn Sie es auch hartnäckig verweigerten, das Original auf Ihrem Landhause zu empfangen. Sie haben mir doch vergeben?"

Clotilde erholte sich nach und nach, und entschuldigte sich bei Constanzen, die ihr außerordentlich wohl gefiel, über ihre damalige Unart, ihren Besuch nicht anzunehmen, durch eine aufrichtige Mittheilung der seltsamen Verkettung von Umständen, die sie damals eine furchtbare Nebenbuhlerin in ihr erblicken ließ, und da Frauen nichts leichter vergeben, als wenn man sie für allzuliebenswürdig hält, so war hier der Friede bald geschlossen. Auch die beiden Männer wurden schnell bekannt, und Carlowitz fragte, ob dem Grafen nichts von Arthurs Aufenthalte bekannt sey?

„Allerdings!" entgegnete Mannstein ganz laut; aber auf einen Wink Rudolphs fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: „wir wollten ihn auf May's Gute Mayenthal besuchen, welches sein erstes Asyl geworden war; da fanden wir aber den alten Kastellan in halber Verzweiflung, denn eine alte taube Zimmerwärterin hatte die Briefe, welche für Arthur angekommen waren, und ihm nach Pyrmont nachgeschickt werden sollten, wohin er mit seinem Vetter Guido gegangen war, als Fidibus zum Anzünden ihres Kohlenfeuers zum Kaffeekochen verbraucht, und der alte, närrische Mann zerbrach sich Tag und Nacht den Kopf, was wohl in den Briefen gestanden haben könne, um es seinem jungen Herrn wieder aufschreiben zu können. Ich versprach ihm, meinem Freunde, den ich nun in Pyrmont besuchen will, schon das Nöthige auszurichten." Ohne Clotilden ein Wort zu sagen, deren übertriebenes Zartgefühl er kannte, machte Rudolph alle Anstalten, sich an den Grafen anzuschließen, und den armen geflüchteten Arthur gleichfalls in Pyrmont aufzusuchen, der mittlerweile ein Raub der furchtbarsten Unruhe war, da er durch den Verlust von Leontinens Briefen, und das hierauf erfolgte Verbot des Oheims, ihm irgend eine Notiz zukommen zu lassen, bis er ihn selbst mit der glücklichen Lösung seines Geschickes überraschen könne, ganz ohne Nachricht vom Hause blieb, und dies als ein so unheilbrohendes Zeichen ansah, daß er glaubte von Vater verstoßen und enterbt, vom Fürsten geächtet zu seyn, und nicht einmal mehr an Leontinen zu schreiben wagte, weil er es sogar für gefährlich hielt, seinen Aufenthaltsort zu verrathen, und sich ihr Stillschweigen nicht anders erklären konnte, als aus einem ähnlichen Beweggrunde.

Dagegen wurde Guido vom Tage zu Tage ruhiger, seine wilden, fieberhaften Phantasien kamen immer seltener wieder, und er war kaum acht Tage in Pyrmont, als er sein Schicksal zu überschauen begann, und die Tage des Wahnsinnes ihm wie ein schwerer Traum vorkamen, aus dem ihn sein Retter Arthur, den er wie einen Schutzgott ehrte und liebte, geweckt habe, auch gaben die Aerzte die besten Aussichten zu einer unverhofft schnellen gänzlichen Genesung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 7. und 8. Juni.

Nachdem am 6. „Lorbeer Stark" so vortrefflich aufgeführt worden, daß das ganze beschäftigte Personale zum Schlusse gerufen wurde, gab man am 7. drei kleine Lustspiele: „Komm her!" dramatische Aufgabe in 1 Akte von Elzholz; dann „Ein Stündchen Inkognito," Versspiel in 2 Aufzügen von Dr. C. Töpfer [illegible] zum Beschluß „Ein Mädchen ists und kein Knabe," Lustspiel in 1 Aufzuge, aus dem Französischen von Herzenskron. Das letzte Stück wurde zum ersten Male gegeben, wiewohl dem Referenten auch die zwei vorangehenden neu waren und ihn weit besser unterhielten, als die Novität selbst.

„Komm her!" ist eine recht gut geschriebene, mit den treffendsten Bemerkungen über Schauspielerberuf und Schauspielkunst ausgestattete Kleinigkeit. Ein Schauspieldirektor (H. Grabinger) soll nach mehreren brieflichen Anträgen das leer gewordene Fach der Heldinnen und Mütter besetzen. Indem er sich eben in seinem Entschlusse bestärkt, jede Bewerberin einer strengen Probe zu unterziehen; meldet sich eine Schauspielerin (Mad. Binder), in welcher er zu ihrer merklichen Empfindlichkeit nicht mehr die Gespielin seiner Kinderjahre erkennt. Nach einer ziemlich kalten Einleitung schlägt er ihr eine Probe vor, welcher sie sich mehr aus beleidigtem Ehrgefühle, als in der Absicht unterwirft, in seine Gesellschaft einzutreten. Sie soll nämlich die Worte: „Komm her!" (Kommt her, Kommen Sie her) zu verschiedenen Personen in verschiedenen Charakteren und Situationen sprechen, und mit passender Mimik begleiten. Die Schauspielerin löst ihre Aufgabe so vortrefflich, daß der Direktor nach dem Falle, wo sie den Geliebten zu einem Kuße laden soll, nicht umhin kann, sie zu umarmen und herzlich zu küssen. Sie besteht ihre Probe auch in einigen idyllisch-naiven Situationen einer Schäferin, und der Direktor ist so entzückt, daß er sie wo möglich selbst zu seinem Weibe engagiren möchte. Natürlich also, daß ihn die ausgeschlagene Anstellung für die leer gewordenen Fächer desto schmerzlicher betrifft. Nachdem sie ihm seine nicht schmeichelhafte Vergeßlichkeit vorgeworfen, und er sich entschuldigt und um Vergebung gebeten hat, läßt sie sich endlich erweichen, und erwiedert auf den letzten, aber nicht mehr erdichteten Fall eines Heirathsantrages mit einem freundlichen, erwünschten: „Komm her!" Mad. Binder unterscheidet mit der ihr eigenen Auffassungsgabe und Gewandtheit nicht nur jedes einzelne „Komm her!" sondern auch alle insgesammt von dem darzustellenden Grundcharakter, in welchen sie auch nach dem markirtesten und das Gefühl ergreifendsten Falle mit einer Leichtigkeit zurücktritt, als ob sie keinen Augenblick aus der Stimmung gefallen wäre, in der sie das Zimmer des Direktors betrat. Daß sich etwa zwei oder drei „Komm her!" an bezeichnender Kraft nicht mit den übrigen messen können, liegt in der geringeren Bestimmtheit der aufgegebenen Situationen. H. Grabinger zeichnet sich als Direktor durch ein richtiges Spiel und durch eine sehr fließende Deklamation der Verse aus.

Der Inhalt des Versspieles (eigentlich Lustspiel in Versen) „Ein Stündchen Inkognito" ist folgender. Des Herzogs Leiblakey Pfeil (H. Dietrich) liebt zum großen Vergnügen ihrer eitlen Mutter die Wirthstochter Suschen (Mad. Binder) und will sie, trotzdem, daß sie nicht ihn, sondern den Gärtnerburschen Veit mag, heirathen. Pfeil weiß die Eltern (H. Feistmantel und Mad. Allram) dahin zu stimmen, daß sie sich mit der Tochter zu einer Zeit in dem fürstlichen Garten einfinden, wo der Herzog (H. Bayer) zu lustwandeln pflegt. Sein Wille zur Heirath soll für das geängstete Mädchen der wirksamste Zwang seyn. Veit (H. Ernst) und Suschen bereden sich aber dahin, dem gefürchteten Herzoge gerade heraus zu erklären, daß sie ohne einander nicht leben können, und daß es gar nicht recht sey, sich in ihre Herzensangelegenheiten zu mischen. Im fürstl. Garten trifft der schlicht gekleidete Herzog [illegible] auf Suschen. Während er ihrem Selbstgespräche zugehört, wird ihm [illegible], ihr Vertrauter zu werden; allein sie verläßt ihn mit einem derben Scheltworte, als er ihr auf die Frage, wer er sey, mit der ihr offenbaren Lüge antwortet, daß er Pfeil heiße. Kaum ist sie gegangen, führt Veit mit zwei Orangebäumen vorüber, strengt sich vergebens an, den Karren hügelaufwärts zu schieben und wendet sich ohneweiters an den Herzog um Beistand. Der Herzog zeigt sich um die Hälfte des Trinkgeldes bereitwillig, und spannt sich, nachdem sie Handel eins geworden, vor den Schubkarren. Bald darauf bringt Pfeil das Trinkgeld und der Herzog stellt sich um seine Hälfte ein. Da er dem Veit mehrere Goldstücke geschickt hat und nun nicht mehr als ein Zweigroschenstück erhält, schilt er ihn einen Betrüger, worüber Veit anfangs derb, endlich, als sich der Herzog zu erkennen gibt, unter Thränen protestirt. Das Räthsel läßt sich aber, als Pfeil vom Herzoge zur Rechenschaft gezogen die Unterschlagung der Goldstücke gesteht und umsonst um Vergebung fleht. Der Herzog jagt seinen Lakey fort, befördert Veit zum Hofgärtner und ladet Suschens Eltern zur Einwilligung in die Heirath der jungen Leute ein. Mit Ausnahme des anwidernden Motivs einer fast thierischen Eßlust, durch welche der Dichter den Wirth ausschließlich bestimmt werden läßt, ist das Lustspiel in jeder Scene ansprechend und vorzüglich im 2. Akte recht unterhaltend. An der Darstellung finde ich durchaus nichts zu tadeln, vielmehr verdienen Alle, insbesondere Mad. Binder und H. Ernst mit Auszeichnung genannt zu werden. Spiel und Deklamation des H. Ernst in seiner zweiten Scene mit dem Herzog sind gleich meisterhaft.

Das Lustspiel „Ein Mädchen ists und kein Knabe" ist eine langweilige Fadesse. Eugenie, eine zehnjährige Waise (Gabriele Allram) ist von dem Ehepaare Monval (H. Grabinger und Mad. Brunetti) an Kindes Statt angenommen worden, ohne daß sie das Mädchen je gesehen haben. Ja, sie wissen nicht einmal, ob ihr Pflegekind ein Knabe oder ein Mädchen sey. Da sie auf einem Landgute erzogen wird, und ihre Erzieherin Dumont (Dem. Schikaneder d. ä.) wohl weiß, daß der Baron wünscht, es möchte das Kind ein Knabe seyn, so verschweigt sie ihr Geschlecht aus Furcht, bis endlich das Ehepaar anlangt. Der Baron und die Baronin haben gegen einander 25 Louisd'or gewettet, jener, daß es ein Knabe, diese, daß es ein Mädchen sey. Dumont muß nun in ihrer größten Verlegenheit einem Projekte der Kleinen unbedingt und ohne Frage nachgeben. Eugenie nämlich gewinnt zuerst die Baronin als Mädchen, dann als Knabe in Soldatenkleidung den Baron, dem sie das Ehrenwort abfordert, ihr gut zu bleiben; so daß er, als es sich am Ende zeigt, er habe die Wette verloren, ein gutes Gesicht zum bösen Spiele machen muß. Von den 25 Louisd'ors wird zum Beschluße ein fauler Schlingel an ein Mädchen verheirathet, welches an ihm nichts auszustellen findet, als, daß er Hanns heißt. Wenn dieses keiner Uebersetzung würdige Machwerk nicht gar so antipädagogisch wäre, so hätte ich geglaubt, es sey aus irgend einem mir unbekannten theatralischen Kinderfreunde abgeschrieben. Aber Eugenie ist bei aller fagottirten Liebenswürdigkeit doch ein so häßliches Ungethüm von Koketterie, List und Anmaßung, daß das Stück unmöglich ein Freund der Jugend und ihrer Eltern geschrieben haben kann. Die kleine Allram hatte zwar gut memorirt und zeigte sich recht beweglich, allein es wäre ihr um so mehr zu wünschen, daß sie Jemand auf den Fehler einer unsteten Tonstärke in der Deklamation aufmerksam machte. Auf ein Paar leise gesprochene Sätze pflegt sie ohne den mindesten Grund laut aufzuschreien.

Am 8. wurde bei vollem Hause und vor einem eben so aufmerksamen als zufriedenem Publikum Spontini's „Vestalin" gegeben. H. Albert sang und spielte den Licinius so vortrefflich, daß wir nur bedauern, seinen Abschied von uns so nahe zu sehen. Aus Mangel an Raum muß ich mir die Details über die Vorstellung des 8. auf das nächste Blatt vorbehalten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 12. Juni Nro. 70. 1831.

Vortrag

in der öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag am 27. Mai 1831, gehalten von ihrem Ausschuß-Mitgliede und Referenten Herrn Johann Ritter von Rittersberg.

(Fortsetzung.)

Das Resultat der Abstimmung über die in diesem Jahre eingereichten Preiszeichnungen war folgendes: Der Compositionspreis, nach dem Schrifttexte: „Laßt die Kleinen zu mir kommen" wurde einstimmig dem Joseph Hellig aus Prag zuerkannt. Das Accessit dem Jos. Machaczek aus Collin. Der Bildhauerpreis dem Anton Melzer aus Bürgstein, das Accessit dem Emmanuel Max aus Bürgstein. Den ersten Schulpreis erhielt Andreas Fortner aus Prag, das Accessit Anton Schmidtleichner aus Prag. Den zweiten Schulpreis erhielt Andreas Fortner, da dieser jedoch einen früheren Preis gewonnen hat, an seiner Statt Ignaz Mrniak aus Prag; das Accessit Anton Grundler aus Heiligenkreuz. Den dritten Schulpreis Anton Lhota aus Kuttenberg, das Accessit Anton Sum aus Prag. Den vierten Schulpreis Johann Skarda aus Bechin, das Accessit Aloys Czermak aus Prag. Den fünften Preis Ignaz Porges aus Prag, das Accessit Wenzel Sebal aus Schüttenhofen. Nebst diesen hier als Preisnehmern genannten akademischen Schülern, und nebst denjenigen, welche durch ihre Leistungen im höheren Kunstfache bereits rühmlich bekannt sind, verdienen noch folgende, ihres Fleißes und ihrer guten Verwendung wegen, eine belobende Erwähnung: Andreas Braun, Anton Dreßler, Aloys Engelhardt, Franz Fesenmayer, Johann Gfischay, Ferdinand Klimsch, Anton Knöchel, Wilhelm Kundler, Ferdinand Pischit, Joseph Pfeiffer, Franz Roscher, Emmanuel Rom, Joseph Rybiczka, Johann Steier, Friedrich Ströbl, Paul Seidan, Wenzel Seidan, Franz Schwihlik, Joseph Teply, Joseph Wunschheim von Lilienthal, Johann Weigl.

Die diesjährige Kunstausstellung, welche nach Anzahl und Gehalt der eingeschickten Gegenstände mit Recht unter die allervorzüglichsten gezählt werden darf, erfreute sich durch die ganze Zeit ihrer Dauer eines so zahlreichen Besuches, wie er bisher nicht Statt gefunden hatte. Dieses so lange dauernde, ununterbrochene Zuströmen der kunstfreundlichen Bevölkerung Prags war die beste Anerkennung des Bestrebens der fleißigen Schüler der Akademie, in der Kunst möglichst fortzuschreiten. Wir sahen in dieser Ausstellung so manche Zeichnungen und Erfindungen der Kunstschüler, welche Talent beurkunden, und bei fortgesetztem eifrigem Fleiße zu den besten Hoffnungen berechtigen. Mehrere, theils von ausgetretenen Schülern, theils von auswärtigen Künstlern eingesendete Arbeiten, durften auf den Namen ausgezeichneter Leistungen Anspruch machen. Rücksichtswerthe Gründe haben den Gesellschaftsbeschluß veranlaßt, daß eine Kunstausstellung nur jedes zweite Jahr Statt finden soll, und daß nach Verlauf des für die Einsendung der Kunstgegenstände bestimmten Zeitraums, keine später zugeschickten mehr angenommen werden können. Da die Zeit, bis zu welcher die Einsendung zu geschehen hat, immer lange vorher bestimmt, und durch öffentliche, zu Jedermanns Kunde gelangende, Ankündigungen bekannt gegeben wird; so trägt die Gesellschaft nicht die Schuld der Zurückweisung später anlangender Kunstwerke.

Ein großer Abgang und abermaliger Zuwachs von Bildern in der Gemälde-Gallerie der Gesellschaft, hat eine ganz neue, zweckmäßigere Anordnung der in selber aufgestellten Kunstgegenstände nothwendig ge-

Digitized by Google

macht. Da hiezu, so wie zu mehreren unerläßlichen Herstellungen, und zur Reinigung der Säle eine längere Zeit erforderlich war, so konnte in diesem Jahre die Eröffnung der Gallerie erst in der Hälfte des Merz-Monats Statt finden. Außer dem für alle Donnerstage bestimmten, unbeschränkten Zutritt für Jedermann, ist von nun an der Eintritt in die Gallerie nur gegen Karten gestattet, welche an Durchreisende und solche Honoratioren, denen Geschäfte und Verhältnisse nicht gestatten, selbe am Donnerstage zu besuchen, vertheilt werden. Diese Karten werden von jedem der Herren Ausschußmitglieder, und auch von dem Professor der Akademie, H. Waldherr, auf Ansuchen jedesmal bereitwillig verabfolgt werden. Die Besuchenden sind an die Verhaltungsvorschriften, welche in deutscher, böhmischer, französischer und italienischer Sprache verfaßt, und an mehreren Orten der Gallerie angeschlagen wurden, angewiesen. Eben so sind den Künstlern, welche dort Gemälde zu kopiren wünschen, die nothwendigen Verhaltungsregeln, nach denen sie sich zu benehmen haben, vorgeschrieben, und eine Abschrift derselben im neu eingerichteten, sehr zweckmäßig gelegenen Kopiersaale, zu Jedermanns Einsicht aufgestellt. Ein hinlänglich vermehrtes Aufsichtspersonale sorgt an den Donnerstagen, an welchen sich in der letzten Zeit des vorigen Jahres die Besuche immer häufiger einfanden, mit Anstand für Aufrechthaltung der Ordnung in den Sälen und Zimmern der Gallerie.

Der gänzliche Absatz des früheren Gallerie-Katalogs, und die neue Eintheilung der Kunstgegenstände in den Räumen der Gallerie, veranlaßte eine neue, bei dem Verzeichnisse der Meister vermehrte Auflage desselben. Exemplare dieses Katalogs zu 40 kr. C. M. auf Velinpapier, und zu 30 kr. C. M. auf weißem Druckpapier, sind bei dem Gallerie-Vorsteher Herrn Jos. Durde, und in der Buchhandlung des Herrn C. W. Enders zu haben. Die Zeichnungsschule besucht gegenwärtig eine Anzahl von 65 Schülern, von denen seit der letzten öffentlichen Sitzung 13 neue Aufnahmsdekrete erhielten. Die Ferienzeit der Akademie wurde in Hinkunft gleichzeitig mit jener an der Universität für die Monate August und September festgesetzt. Für die eifrige Verwesung der dem Herrn Fr. Waldherr übertragenen Professur an der Zeichnungsschule, zeugen, nebst der in allen Zweigen der Anstalt herrschenden musterhaften Ordnung, vorzüglich die sichtlichen und überraschenden Fortschritte in der Zeichnung, von denen die monatlich eingereichten Fleißzeichnungen der Schüler erfreuliche Beweise liefern.

Das Kunsteigenthum der Gesellschaft wurde abermals, theils durch erhaltene Geschenke, theils durch Ankauf vermehrt. Zu den Ersteren gehört das Bild von unbekanntem Meister, den jetzt verstorbenen König Franz von Neapel als Kronprinzen, und seine Gemahlin Marie Clementine Erzherzogin von Oesterreich vorstellend, das Geschenk der Frau Gräfin Caroline Dombasle, gebornen Gräfin Auny, und die trefflich gearbeitete Marmorbüste des im Jahre 1811 verstorbenen, durch seine Forschungen bekannten und berühmten Grafen Adam von Sternberg, ehemaligen Besitzers des Hauses, in welchem jetzt unsere, und die Gesellschaft des vaterländischen Museums ihre Kunst- und ihre wissenschaftlichen und naturhistorischen Sammlungen aufgestellt haben. Diese Büste wurde der Gesellschaft von ihrem hochachtbaren Mitgliede und Präsidenten des gedachten Museums, Sr. Excellenz Herrn Kaspar Grafen von Sternberg verehrt. Erkauft wurden von dem Freyherrn von Vernier, und von den Markos'schen Erben, mehrere seit längerer Zeit bereits in der Gallerie befindliche Gemälde; unter denen eine Landschaft von Artus van der Neer von vorzüglichem Werthe.

Dieser kurze und gedrängte Auszug aus den Geschäftsprotokollen, welche die Verhandlungen und das Wirken der Gesellschaft im verflossenen Jahre enthalten, möge genügen, um die Geduld und die Aufmerksamkeit der verehrlichen Versammlung nicht zu ermüden. Wo die Gegenwart den Anblick der glücklichsten Resultate darbietet, berechtigt die Zukunft zu größeren Erwartungen. Der Gesellschaft bleibt das lohnende Bewußtseyn, mit beharrlichem Eifer zur möglichsten Förderung der Kunst im Vaterlande fortwährend so viel Gutes zu wirken, als es die einem bloßen Privatinstitute zu Gebote stehenden Kräfte nur immer zulassen.

(Der Beschluß folgt.)

Liebeszweifel.

(Fortsetzung.)

Der Onkel.

Arthur und Guido lustwandelten eines Morgens in der großen Allee nächst der Hauptquelle, als ein wohlgekleideter Bedienter, doch ohne Livrée, sich dem ersteren, mit der Frage nahte, ob er die Ehre habe, mit dem Herrn Baron von Wellinghorst zu sprechen; auf die bejahende Antwort reichte er

ihm eine Karte, auf welcher der erstaunte Arthur folgende Worte las:

„Herr Arthur, Freiherr von Wellingshorst, Attaché bei der großherzoglich Badenschen Gesandtschaft zu Berlin, wird ersucht, einem so eben angekommenen, bejahrten Fremden die Ehre seines Besuches auf eine Viertelstunde zu gönnen. Der Ueberbringer wird ihn zu demselben geleiten."

Arthur versicherte, hier müsse ein Irrthum obwalten, doch konnte er dem freundlichen Dringen des Bothen nicht widerstehen, der ihn endlich errathen ließ, daß es ein alter Bekannter sey, der seiner harrte, und folgte ihm in den Gasthof, wo Graf Kronau mit offenen Armen dem theueren Neffen entgegen kam, ihn an sein Herz drückte, und beinahe nicht mehr loslassen wollte.

„Empfange denn," rief er im Taumel der Freude, „Herzensjunge! zuerst den Dank des pauvre honteux von der Landstraße, dessen Du Dich so lebhaft annahmst — siehst Du, Dir zu Ehren habe ich denselben alten Rock auch auf dieser Reise wieder angezogen, morgen aber wird er unter den Familien-Kleinodien verwahrt. Dann den Dank des Oheims, dem Du in seltener Aufopferung den Neffen, und vielleicht dereinstigen Stammhalter erhalten, und dem vernünftigen Leben wieder zugeführt hast, und letztlich nimm hier das Patent als Gesandtschafts-Attaché, den ersten Beweis meines Dankgefühles, nun aber sage mir, hast Du dem Raben-Onkel auch vergeben, der selbst am meisten dabei gestraft ist, indem er sich zwanzig Jahre des Glückes beraubte, welches ihm die wohlgerathenen Kinder seiner frühverklärten Louise gewährt haben würden?"

In der heftigsten Gemüthsbewegung warf sich Arthur an den Hals seines zärtlichen Oheims, der nach einer langen und innigen Umarmung, sich mit sanfter Gewalt von dem stürmischen Jünglinge losmachend, fortfuhr:

„Nun aber haben wir noch mit einander Geschäfte anderer Art abzumachen. Du weißt doch, wie das Testament der Tante Emmanuele lautet?"

„„Ja wohl, mein gütiger Onkel!"" entgegnete Arthur, „„Sie sind und bleiben ihr Erbe, wie es das Testament und das Recht will.""

„Neffe, Neffe! Du führst da eine sehr leichtsinnige Sprache; aber der Verlust einer Million und darüber ist nicht so leicht verschmerzt, als Du zu meinen scheinst."

„„Aber einer Million, die ich nie besessen habe.""

„Du kannst," versetzte der Graf, ihm die beiden Testamente darreichend, „die zwei Dinger selbst durchlesen. In dem Ersten, welches ganz legal ist, steht Dein Name gar nicht, freilich bist Du dem Zweiten zufolge, mit Ausnahme einiger kleinen und eines großen Legates für Leontinen der Universalerbe meiner Schwester; leider aber fehlt es diesem an Allem, was ihm Rechtskraft geben könnte, zuvörderst an der Unterschrift der Erblasserin, und Du wirst Dich überzeugen, daß meine Ansprüche an die gesammte Hinterlassenschaft Emmanuelens nicht angetastet werden können."

„„Mein verehrter Oheim! ich habe Ihnen meine Gesinnungen über diesen Punkt bereits ausgesprochen.""

„Nun, so sollst Du auch die meinigen hören. Im Grunde ist diese Erbschaft nur eine Last für mich. Mein Sohn erhält — wenn er mich überlebt — nach meinem Tode genug, um den Glanz der Familie Kronau aufrecht zu erhalten. Dies Vermögen ist mein, ich habe hoffentlich das Recht, es zu meinem Vergnügen zu verwenden, und was könnte mir ein größeres Vergnügen machen, als den letzten Willen meiner guten Schwester zu erfüllen, und es dem zuzuwenden, der es so ganz verdient? Ich hoffe übrigens, Du wirst nichts dagegen haben, daß ich Leontinen statt der armseligen 10,000 Gulden, die ihr die Tante bestimmte, deren 50,000 zudenke."

Sprachlos stürzte Arthur zu den Füßen seines großmüthigen Oheims, der ihm eine rechtskräftige Schenkung des ganzen reichen Nachlasses der Gräfin Emmanuele in die Hand drückte, und dem überströmenden Dankessturm durch den Befehl Einhalt that, ihm nun auch den Vetter Guido zu holen, an dem er gleichfalls manche Vernachlässigung gut zu machen habe.

„Doch halt!" rief er dem forteilenden Arthur zu, „ich habe mir die beste der Gaben, die ich Dir mitbringe, für den Schluß aufbehalten, und nun hätte ich bald ganz vergessen — es ist die Einwilligung Deines Vaters zu Deiner Vermählung mit dem Fräulein von Carlowitz, sie aufzusuchen und zu versöhnen, sey Deine Sache. — Nichts da, keine neuen Umarmungen und Exclamationen — marsch fort, und bringe mir den Guido, das bedinge ich mir als Bothenlohn."

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 8. und 10. Juni.

Ich konnte in meinem letzten Berichte nur kurz und obenhin bemerken, daß uns Spontini's lange nicht gegebene „Vestalin," und Herrn Alberts „Licinius" am 8. einen hohen Genuß bereiteten. Wiewohl zu dem zahlreichen Besuche der Vorstellung der binnen kurzer Zeit glänzend bestätigte, gute Ruf unseres Gastes eben so viel beitrug, als die gehaltvolle Composition, in welcher er auftrat: so ist doch zu wetten, daß die von unserer Gesellschaft ohne fremde Unterstützung versuchte Reprise des „Ferdinand Cortez" das Haus mehrere Male füllen würde. Die Direktion hat uns in einigen Quodlibets die feurige, geistvolle Ouverture und die charakteristische Introduktion jener Tondichtung mit so glänzendem Erfolge zum Besten gegeben, daß man in dem enthusiastischen Beifalle, den das schöne Fragment fand, unmöglich den Wunsch nach dem Ganzen verkennen konnte. Auch findet es Referent unbegreiflich, warum einige Opern, die doch nicht entschieden mißfallen haben, vom Repertoire verschwunden sind (wie z. B. „der Hausirer" und „die Braut"), da doch andere Tonwerke und Schauspiele, welche bei der ersten Produktion eben so wenig enthusiasmirten, noch immer Wiederholungen erleben. Aber ich komme zu der Vorstellung des 8. zurück.

Herr Albert blieb in keinem der beliebten Glanzpunkte seiner Parthie hinter der Aufgabe zurück, welche er als Sänger und Schauspieler zu lösen hatte. Das schöne Duett zwischen Licinius und Cinna im ersten, dann jenes im zweiten Akte zwischen Licinius und Julia, endlich die Arie mit Chor im dritten fanden ihren ehrenvollen, wohlverdienten Beifall. Allein Herr Albert legte uns von dem Charakter des Licinius nicht zwei oder drei vergoldete Bruchstücke vor, sondern er stellte ihn aus einem Guße, als ein wohlgerundetes, abgeschlossenes Ganzes dar. In der edlen großartigen Einfachheit seines Vortrages und seiner Mimik sprach sich zwar der Römer und der Feldherr aus, aber diese Formen füllte das innige, feurige, der Verzweiflung nahe gerückte Gefühl der Liebe mit einer sympathetischen Gewalt aus, welche die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums in steter Regung erhielt. Ohne daß sein Organ in der Höhe ausgezeichnet ist, oder an Metall mit dem Diskante wetteifert, darf Herr Albert nur einen Ton anschlagen und schwellen, um das Gemüth anzusprechen. Man könnte die Stimme auch im figürlichen Sinne des Wortes in Kopf- und Bruststimmen eintheilen. Während in dem kunstreichen, aber kalten und harten Vortrage mancher Sänger und Sängerinnen nur der ungefärbte, winterliche Gedanke lebt, klingt aus dem Gesange Anderer die ganze Fülle und Wärme dessen, was zum Herzen geht, weil es vom Herzen kommt. Herrn Albert müssen wir aber bei dieser schätzbaren Eigenschaft seines Gesanges noch zu der zweiten Glück wünschen, daß er seiner Stimme, wo es der Moment erfordert, jenes Gepräge männlicher Kraft geben kann, wie sie einen Licinius oder Murney auszeichnen muß. Seine Recitative verdienen von Seite ihrer Klarheit und ihres Pathos gleiches Lob. Wir lassen aber auch Herrn Podhorsky mit Freuden die Gerechtigkeit einer besonderen Sorgfalt und Energie in der Darstellung des Cinna widerfahren. Wenn er sich nur in höheren Corden nicht übernähme und daselbst nicht mit einem Anklange an den U Laut vokalisirte. Dem. Louise Gneb (Julia) hörten wir am 8. nach ihrer Rückkehr von einer Kunstreise wieder zum ersten Male. Ihre metallreiche, jugendlich frische und starke Stimme ist ein Schatz, den diese Sängerin noch immer nicht genug zu schätzen weiß; denn sie stellt die Kraft und Höhe derselben auf eine Weise aus, bei welcher alle Gleichheit des Vortrages verloren geht, und der Zuhörer in eben nicht angenehmer Betroffenheit aus der Stimmung fällt. Auch wäre ihr namentlich in Bezug auf ihre Julia mehr Spiel und in dem wenigen, womit sie ihren Gesang begleitet, eine bezeichnendere Mimik zu wünschen. Uebrigens hätten die Vestalinnen bis zum Halsgrübchen bedeckt seyn, und wo möglich Sandalen statt rother Stiefelchen tragen sollen.

Am 9. trat Herr Kirchner auf Verlangen als „Schauspieler Lustig" in der „falschen Prima Donna" auf. Am folgenden Tage, als am 10. wurde bei sehr besuchtem Hause Rossini's „Tell" aufgeführt, in welcher Oper Herr Albert den jungen „Melchthal" sang. Was ich in dem voranstehenden Absatze über Herrn Albert im Allgemeinen sagte, gilt auch größtentheils von seinem „Melchthal." Da das eine wesentliche Bestandstück der Handlung die Abwendigmachung des jungen Melchthals ist, und der glückliche Erfolg der Unternehmung durch seinen entschiedenen Beitritt bedingt ist: so konnte es nur zum Vortheile des Ganzen gereichen, an Tells und Walter Fürst's Seite eine kräftige Gestalt zu sehen. Die eben nicht ansprechende Ouverture und die viel zu breit gehaltene Introduktion sind durchaus nicht geeignet, gleich auf der Schwelle zu interessiren. In eine desto lebhaftere Stimmung versetzte das Duett zwischen Tell und Melchthal, wiewohl sich Herr Albert schon durch den Vortrag seiner Romanze Beifall erworben hatte. Mit einem weit größeren Enthusiasmus nahm man indessen seinen Gesang in der ersten und zweiten Scene des vierten Aktes als in der dritten Scene des zweiten auf, weil vielleicht Herr Albert die Empfindungen, die ihn daselbst erschüttern, zu Thränen bewegen, und zur Rache entflammen, weniger durch sein Spiel als durch seinen Vortrag auseinander setzte. Herr Albert wurde übrigens verdientermassen zwei Mal gerufen. Würdig stand dem Gaste das Podhorsky'sche Ehepaar zur Seite. Herr Podhorsky (Tell) spielte und sang bis zur Schlußscene des dritten Aktes mit tieferer Einsicht in den Charakter und in die Situationen seiner Parthie, als je. Allein als er die Armbrust spannte, riß die Sehne entzwei. Als er sie nach einem bedeutend langen Solo reparirt zurückerhielt, widerfuhr ihm das Unglück zum zweiten Male, so daß er den Bogen weglegte, und die ergreifendsten Stellen fallen ließ. Warum hat man ihm nicht lieber eine andere Armbrust gereicht? Wir haben in dem „Wilhelm Tell" so viele nothwendige Uebel zu verdauen, daß ein Zuwachs leicht zu vermeidender Un- und Mißgeschicke die Theilnahme des Publikums nur mindern kann. Möchte doch auch jene Oberistin, welche die Tirolienne singt, wirklich singen, und die einschmeichelnde Weise nicht wie eine Drehorgel herableiern. Könnte aber auch diese episch breit gehaltene, und den Gang der Handlung oft gegen ihr ästhetisches Interesse hemmende Oper so gekürzt werden, daß keine wesentliche Schönheit verloren ginge, und die Klippen umgangen würden, an denen sie bei unserer Besetzung scheitern muß! Sie würde dadurch weit beliebter werden, und länger auf dem Repertoire bleiben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

der

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 14. Juni Nro. 71. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

18. Die vierte Abtheilung der Panoramen des Hrn. Prof. Suhr bringt uns zuvörderst: „Ein Schiff im Sturm auf der Nordsee," ein Moment aus dem eigenen Reise des Mahlers aus Hamburg nach London, von großem Interesse und pittoresker Wirkung. Drohend thürmen sich die Wellen, und eine derselben spült über das schwankende Schiff. Dicht daneben erblicken wir, „die Krönung Sr. Majestät Ferdinand V., Königs von Ungarn," die stets mit gleichem Interesse betrachtet wird. Eine angenehme Erinnerung für jeden, dem die Kaiserstadt bekannt ist, gewährt: „Die St. Stephanskirche," aus welcher eben die Fronleichnamsprozession herauskommt. Se. Majestät der Kaiser mit der allerhöchsten Familie und dem gesammten Hofstaate, folgen im feierlichen Zuge dem Erzbischof von Wien, welcher das Allerheiligste unter dem Baldachin trägt. In langen Reihen paradieren zu beiden Seiten die Garden, und neugierig drängen sich die Bewohner Wiens dazwischen, die Prozession zu betrachten, die feierlich dahin wogt. — „Ofen und Pesth" gibt einen weitgedehnten Ueberblick beider Städte, die Schiffbrücke und den Lauf der Donau, so wie die umliegenden Gebirge. Die große Wahrheit, deren Gepräge all die uns bekannten Ansichten des österreichischen Kaiserstaates tragen, reizen nicht allein zu stets wiederkehrender Beschauung derselben, bei welcher man sich gleichsam in jene Gegenden versetzt fühlt, sondern sie verbürgen zugleich die treue Aehnlichkeit unbekannter Landschaften und Städte, von welchen uns zuerst „Hamburg" mit seinem Hafen voll größerer und kleinerer Schiffe aller Arten und Nationen ein höchst mannigfaltig belebtes Bild darbietet. — Einen Gegensatz dazu liefert das mahlerische Thal von Reichenbach in der Schweiz, wo inmitten zwischen ehrfurchtgebietenden Bergen die Jungfrau mit ihrem Schnee-Diadem thront, unter ihr ergießt sich ein schäumender Wasserfall in die Aar, und üppige Wiesen und Gebüsche bilden den reizenden Vorgrund. — „St. Petersburg" mit der Schiffbrücke über die Newa und der Bildsäule Peter des Großen auf der ungeheueren Granitmasse von 17,000 Ctr. Gewicht, welche, um dem Standbilde des großen Monarchen zum Piedestal zu dienen, aus Finnland nach St. Petersburg geschafft wurde, überrascht durch den eigenthümlichen Charakter nordischer Großartigkeit. — Von „Paris" sehen wir die Umgebungen des Pont neuf mit den königlichen Pallästen und eine mannichfaltige Versammlung von Equipagen, Fußgängern, Brautzügen u. s. w. Dieses Bild ist umfassender und noch anziehender als die früher aufgestellte Ansicht der Börse und ihrer Umgebungen. Um das „Ende gut, Alles gut" zu berühren, sehen wir noch zuletzt den „Tunnel in London" (den unterirdischen Gang unterhalb der Themse), der uns einen Begriff von der ungeheueren Unternehmung der Britten gibt, dessen Beschreibung uns die Zeitschriften seit einer geraumen Zeit von Jahren lieferten, ohne das bewirken zu können, was hier ein einziger Blick durch das geheimnißvolle Glas zu Stande bringt.

Digitized by Google

Beschluß der Kunstnachricht.

Anrede

des Herrn Präsidenten der Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag,

Christian Grafen Clam-Gallas,

Excellenz,

an die akademischen Schüler bei der Preisvertheilung in der öffentlichen Sitzung am 27. Mai 1831.

Meine Herren!

In dem unpartheyischen Spruche, welcher alle Jahre über die erheblicheren Früchte Ihres fördernden Kunstfleißes ergehet, zeiget sich eine doppelte, von Ihnen gewiß nicht verkannte Wohlthat. Nämlich: die Berichtigung Ihrer eigenen Urtheile, und die öffentliche Empfehlung Ihrer Talente.

Die Gesellschaft, deren Organ ich zu seyn die Ehre habe, Ihre Gönner, und diejenigen unserer Mitbürger, deren Aufmerksamkeit auf Ihre Fortschritte gerichtet ist, sehen mit Vergnügen auf Ihre, mit ermunternder Feierlichkeit belohnten Verdienste.

Erfreuen Sie sich der errungenen Preise, meine Herren, aber versäumen Sie es ja nicht, ernstliche Betrachtungen darüber anzustellen, daß große und vielfältige Forderungen an Diejenigen mit Recht gemacht werden, denen es vergönnt ward, die Höhen der Kunst auf dem Wege des akademischen Unterrichtes zu erstreigen.

Ohne Untersuchung werden oft angeborne Gaben, eine leicht erworbene Fertigkeit, bewundert; doch schnell vergeht die Bewunderung, wie sie entstand. Bei den Zöglingen einer echten Schule verweilet aber die Kritik, und prüfet streng, ehe sie Vorzüge anerkennt. Dagegen ist ihr Urtheil von hohem Werthe, und unschätzbar ihr Lob.

Einer solchen Richterin zu stehen, sey Ihr Streben, meine Herren! Fahren Sie fort, mit Vertrauen in die gründliche Lehre, die Sie erhalten, und mit edlem Eifer, auf der schönen Bahn, die Sie betreten haben, vorwärts zu schreiten. Nur durch fortgesetzte Anstrengung, kann die möglichste Ausbildung guter Anlagen erreicht werden.

Liebeszweifel.

(Beschluß.)

Guido hatte den Bruder seines Vaters nur wenig kennen gelernt, und fühlte eine Art von Scheu gegen denselben, welche Arthur jedoch leicht durch die Erzählung der Wohlthaten entkräftete, womit er ihn eben überhäuft hatte; aber als sie zu dem Grafen kamen, schien sein Blick etwas bewölkt; doch umarmte er Guido mit Herzlichkeit und Theilnahme, dann reichte er Arthur einen Brief dar, und versetzte:

„Da sieh einmal, welch eine angenehme Bothschaft mich hier eingeholt hat, mein Herr Sohn hat für seine verlorene Braut und Geliebte in den Armen der schönen Thusnelde Trost gefunden, der alte Ortenburg ist entzückt darüber, und meint, ich werde es auch seyn, da ist er aber sehr in der Irre, denn vielleber wollte ich nie wieder einen Augenblick der Vaterfreude genießen, ja wenn der Stamm Kronau auf keine andere Art erhalten werden kann, so soll er verdorren, ehe ich diese Schlange Tochter nenne, die es sich zum angelegentlichen Geschäfte gemacht zu haben scheint, die Söhne unseres Hauses zu Grunde zu richten. Ich werde ihm antworten, wie es dieser Antrag verdient, und auch Herrmann den Kopf waschen. O Arthur, welch ein Unglück ist es, charakterlose Kinder zu haben — warum ist nicht einer von Euch mein Sohn geworden."

Sein Blick gleitete bei diesen Worten von Arthur auf Guido, dessen Antlitz einem Marmorbilde glich, so gewaltsam wirkte Thusneldens Name auf seine Phantasie; doch hatte sein Körper und seine Seele schon hinlängliche Kraft gewonnen, um über diese Bewegung Herr zu werden, die eine glückliche Crise geworden zu seyn schien, denn nie nannte er von diesem Tage an mehr den Namen der unheilbringenden Schönen, und nur selten schien ein Anflug von Schwermuth anzuzeigen, daß er ihrem Andenken in seinem Gemüthe Raum vergönnte.

35. Der Glückstag.

Nach einem langen und angreifenden Spaziergange mit Guido, welcher den schmerzlichen Eindruck, den Graf Kronau so unvorsichtig in dem kaum Genesenen hervorrief, milderte, kam Arthur mit seinem Cousin nach Hause, den er mit Mühe dazu bewog, etwas Ruhe zu genießen, und trat in sein Zimmer, siehe, da saß Oskar, der ihm entgegen rief:

„Kommst Du endlich, Herumstreicher! ich sitze schon eine indische Aera hier — ein gewöhnlicher prosaischer Menschensohn dürfte es vielleicht eine halbe Stunde nennen; aber Du weißt, ich bin immer so ungeduldig wie ein Verliebter, und zumal heute, wo meine Frau zu Hause eben so sehnsuchtsvoll auf Dich

harrt, als ich hier. Bin ich nicht ein sehr guter Ehemann, daß ich Dich trotz dieser zärtlichen Ungeduld doch selbst zu ihr führe?"

Arthur hatte Tausend Fragen an seinen Freund zu thun, der ihm jedoch rund heraus erklärte, er werde ihm nicht eine einzige früher als in seiner Wohnung und in Gegenwart Constanzens beantworten; als aber diese den Freund Arthur freundlich bewillkommt hatte, zog ihn Oskar mit Hast zu einer geöffneten Kabinetsthüre.

„Hier," rief er, „sind noch zwei Personen, welche Dir vorgestellt werden, zuerst Herr Lieutenant von Lindenstein, und dann dieses liebenswürdige Fräulein, die Braut —"

Ergriffen von dem Wechsel der verschiedenartigsten Gefühle, die sich in den Raum von ein Paar Secunden drängten, ergriff Arthur bei dem Worte: „Braut" Mannsteins Hand mit so gewaltiger Kraft, daß dieser aufschrie:

„Nun, willst Du mich etwa auch erstechen? wenn es Dir nicht besser gelingt, als mit Deinem gefährlichen Nebenbuhler da, so geht es noch an. Laß mich doch ausreden — aber wo blieb ich denn, richtig bei der Braut, die elektrisirte Dich dermaßen, daß Du mir die linke Hand durch einen zärtlichen Druck für ewig unbrauchbar machtest — also die Braut des — glücklichen Baron von Wellinghorst."

Im Uebermaße der Wonne stürzte Arthur zu Clotildens Füßen, und saß nach an ihrer Seite in wechselseitigen Erklärungen und Versicherungen ewiger Liebe, als Graf Kronau den Bund der Glücklichen vermehrte, und für den Mangel der Vaterfreuden in der Seligkeit seines Neffen Ersatz fand. Auch Guidos Heiterkeit nahm in dem fröhlichen Kreise täglich zu, als aber ungefähr acht Tage nachher die Rückreise nach Mannheim beschlossen wurde, hielt es Graf Kronau dennoch für gerathen, ihn, obschon er versicherte, er könne jetzt Thusnelden sehen, ohne einen Rückfall befürchten zu dürfen, mit dem fröhlichen Oskar reisen zu lassen, dessen stets gleiche, helle Laune vorzüglich heilbringend auf ihn einwirkte; doch war diese Vorsicht überflüßig, denn, wie die glücklichen Verwandten in Mannheim ankamen, war die erste Nachricht, die ihnen entgegen kam, daß Graf Herrmann trotz der abschlägigen Antwort seines Vaters, sich mit Thusnelden vermählt, und den Tag nach dem Beilager, das im Stillen und ohne Beiseyn der nächsten Verwandten gefeiert worden war, das junge Ehepaar nach Paris gereiset sey. Graf Kronau ließ Guido sogleich zu sich berufen, und wies seinem Sohne die nöthigen Jahrgelder an, um seinem Range gemäß zu leben, doch erhielt dieser nie mehr eine väterliche Zeile, und unerbrochen wurden seine Briefe zurück gesandt. Mit Jubel empfing der Finanzrath den geliebten Sohn und dessen Braut, und Leontine versprach Clotilden ihr nie mehr einen Vorwurf über all die Beleidigungen zu machen, die sie in falschem Argwohne ihr zugefügt, wenn sie ihren Bruder stets beglücken würde.

Arthur trat die reiche Erbschaft der Tante Emmanuele, die er der Großmuth des Grafen Kronau verdankte, zum Glück der Bewohner seiner Güter an, und, durch unauflösliche Bande mit seiner Clotilde verbunden, gab und erhielt diese nie wieder Grund zur Eifersucht.

Thusnelde fand im Laufe eines Jahres zwei Mal Gelegenheit, den Glanz ihrer Reize durch die Folie einer tiefsten Trauer zu erhöhen, da sie in den ersten Monaten ihren Vater, in den letzten den Gemahl verlor, und ihren reichen Witwengehalt fortwährend in Paris verzehrte, während sich in die beiden Kostbarkeiten, die Herrmann in Deutschland zurückgelassen, nun Guido und Rudolph theilten, denn dieser führte die muntere Sidonie zum Traualtar, und jener nahm nach des Onkels Tode das Fideicommiß in Besitz, und fand, gänzlich genesen, im Arme einer zärtlichen Gattin, das Glück, welches ihm Thusnelde niemals gewährt haben würde.

Theater und geselliges Leben.

Uebersicht der Leistungen des prager Theaters im Monate Mai.

Im nächstverflossenen Monate Mai wurden in 30 Vorstellungen 16 größere und kleinere Schauspiele, 10 Opern, 10 Possen und 2 Quodlibets gegeben.

Wiewohl uns das recitirende Schauspiel mit Ausnahme einer Posse und einer durchgefallenen Kleinigkeit keine Novität bot, so wurde doch auch kein Stück wiederholt und die Darstellungen des „Bildes der Danae," des „Wallenstein," des „Verbrechens aus Ehrsucht," des „Schreibepults," dann einiger kleinen Lustspiele können in der That ausgezeichnet genannt werden. Indessen stand der Besuch mit der Sorgfalt und mit dem Erfolge dieser Leistungen darum in keinem Verhältnisse, weil das Publikum durch zwei Gäste für den Spaß und für die Oper gewonnen wurde. H. Kirchner

Digitized by Google

machte mit seiner „Prima Donna" und „falschen Montag" schnell hinter einander zwei volle Häuser, welche sich auch nach seiner Heiserkeit wiederholten. Die Zeit derselben nahmen die mit steigendem und wohl verdienten Beifalle aufgenommenen Gastrollen der vortrefflichen Mad. Pohl-Beisteiner ein. Endlich wurde auch die „Stumme von Portici" zweimal gegeben. Die für einen Monat bedeutend große Anzahl kleinerer Lustspiele hängt eben auch mit dem Gastspiele des H. Kirchner zusammen. Denn da es nicht so viele Stücke als Weibermasken gibt und die Scenen, in welchen H. Kirchner in der Haube erschien, so viel Glück machten, so wiederholte man sie in Quodlibets, welche gewöhnlich durch ein kleines Stück eröffnet wurden. Auch das eben keiner Wiederholung würdige „Theater von Lammsfeld" zeigte sich bei der ersten Vorstellung für einen Theaterabend um eine halbe Stunde zu kurz. Mit der genannten Posse stellte sich aber in der Liebhaberei an Herrn Kirchners Täuschungen über sein Geschlecht schon die Wendung zur Abnahme ein, wogegen die durch Mad. Pohl-Beisteiner angeregte Vorliebe für die Oper durch das erste Auftreten des Herrn Albert einen neuen Schwung erhielt.

Unsere Oper bietet der Betrachtung zwei Seiten dar, welche zu verschiedenen Resultaten führen. Hält man, was sie leistet und woran sie sich wagt, mit den Mitteln zusammen, welche ihr zu Gebote stehen, so hat man alle Ursache, mit dem Fleiße und Muthe einiger Individuen zufrieden zu seyn, und man kann unserem Publikum nicht vorwerfen, daß es gegen die Fortschritte der Anfänger gleichgültig sey. Vergleicht man aber ohne Uebespannung der Forderungen die Wirklichkeit mit einer besseren Möglichkeit, so kann man nicht läugnen, daß eine wesentliche Reform dem Publikum und der Kasse sehr zusagen würde, und man glaube ja nicht, daß ich der einzige bin, der jenen Vergleich anstellt. Der Enthusiasmus, mit welchem der musikliebende Theil unserer Theater-Freunde die Leistungen solcher Gäste aufnimmt, welche die nur zur Noth besetzten Plätze der Anstalt würdig ausfüllen könnten, ist mittelbar auch der Ausdruck allgemeiner Wünsche. Es gäbe überhaupt nichts Lächerlicheres, als mich nach einem tadelnden Berichte für den einzigen Mißvergnügten zu halten; vielmehr bezeugen die leeren Häuser, welche das Gastspiel der Madame Piehl und des H. Watzinger zur Folge hatte, nur zu offenbar, daß das ganze Publikum kritisch sey. Warum erregte denn das „Fräulein vom See," welches unser Publikum sonst eben nicht elektrisirte, und das allbekannte und deshalb um den Werth der Seltenheit gekommene Duett „Wenn mir Dein Auge strahlet" einen solchen Sturm von Beifall? Weil uns der meisterhafte Gesang zweier Gäste einen lang entbehrten Genuß bot. Ein ausgezeichnetes Individuum und ein gutes Orchester machen noch keine Oper aus. So hart also auch manches Urtheil in diesen Blättern scheinen mag, so wird es durch andere aufgewogen, in welchen ich hervorstechende Leistungen bloß mit den vorhandenen Mitteln vergleiche. In dieser Hinsicht ließ auch das Publikum und mein Bericht dem „Piraten" seine wohlverdiente Gerechtigkeit widerfahren, und zwar in einem Grade, daß der reichlich zugemessene Beifall sogar die entgegengesetzte Meinung hervorrief, als ob die Darstellung weit hinter der Musik zurückgeblieben sey. Indem ich es bei der nächsten Produktion versuchen will, nicht nur die Leistung, sondern auch den Gehalt der Komposition zu besprechen, kann ich vor der Hand nicht verhehlen, daß mich in meinem Urtheile vom 26. Mai auch die Notiz bestimmte, daß Bellini's nicht leicht zu exequirende und doch beifällig aufgenommene Oper in sehr kurzer Zeit einstudiert worden, welches der Gesellschaft zur Ehre gereicht, und bei der zweiten Produktion einen noch höheren Genuß erwarten läßt.

Während uns die Oper nur eine Novität gab, bot uns die Posse deren zwei und rief einen alten Schwank aus einer nicht unverdienten Vergessenheit zu der kurzen Frist eines neuen Lebens hervor. Wir sahen die „Schwestern von Prag" einmal in ihrer langweiligen Totalität, dann in ihrer Reduktion auf die Maskerade der Schlußscene. Dann brachte Hr. Kirchner eine für ihn geschriebene Posse zur Aufführung, über deren Geringhältigkeit ich mich in meinem Berichte vom 29. Mai ausgesprochen habe. Das Repertoire wurde endlich auch durch eine recitirende Posse von Dr. Karl Töpfer bereichert, welche jedoch nicht viel Glück gemacht hat. Die Unduldsamkeit gegen die Posse scheint mir ein sehr lächerlicher, kritischer Rigorismus zu seyn, ja man thut ihr Unrecht, wenn man sie für ein nothwendiges Uebel erklärt. Wenn sie in ihrer Sphäre bleibt, und durch gutmüthig satyrische Beziehungen auf die Schwächen und den Unsinn der Zeit das Zwerchfell erschüttert, so kann sie nur den fortgesetzten Theaterbesuch durch eine munter stimmende Abwechslung würzen. Ich fürchte aber, daß man sie um ihre unschädliche und verzeihliche Beliebtheit bringen wird, wenn man fortfährt, sie als Vehikel der bittersten Ansichten über das Leben und der ernsthaftesten moralischen Betrachtungen zu mißbrauchen, oder wenn sich, wie es in so vielen neuen Produkten der Fall ist, das feine Lustspiel ihrer Späße bemeistert, oder wenn man gar Possen, die ihr ephemeres Daseyn längst ausgelebt haben, wieder in die Scene setzt, ohne ihnen einen zeitgemäßen Zuschnitt gegeben zu haben. Da die Quodlibets nur unter der Voraussetzung einer derben Komik der gewählten Fragmente zulässig sind und Beifall finden, diese aber nur ganzen Possen entlehnt seyn können, so stimmen sie gegen die minder lächerlichen Stücke derselben gleichgültig und wirken folglich auch nachtheilig auf die Posse zurück. Endlich ist selbst die neueste Literatur der Posse an erträglichen Produkten arm, weshalb es sich, wie ich schon einmal bemerkte, der Mühe lohnen würde, die uns nicht fern liegenden, aber lang ausgesetzten Bäuerle'schen Staberliaden wieder vorzunehmen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 17. Juni | Nro. 72. | 1831.

Skizzen aus der Sagengeschichte der Böhmen,

von J. J. Polt.

I. Die fünf Hundert von Blanik.

Es war in einer stillen, mondhellen Frühlingsnacht, daß die ruhenden Bürger von Jung-Woźitz, einem Städtlein des Böhmerlandes, gerade als die Mitternachtesstunde geschlagen, durch ein wundersames Getöse aus dem Schlafe geweckt wurden. Aus dem Felsenthale des Berges Blanik erscholl Trommetenklang und Waffengeklirre, und man hörte das Traben einer zahlreichen Reiterschaar über die unwegsamen Klippen. Die rüstigen Jünglinge des Städtleins zauberten nicht lange, den vermeinten Feinden kampflustig zu begegnen, sie waffneten sich eilig, und zogen hinaus, ihre Vaterstadt vor jedem Angriffe zu schützen. Und als sie endlich um eine Felsenecke in ihrem Fortschreiten gekommen waren, sahen sie zu ihrem größten Erstaunen auf dem blumigen Anger des Thales, eine Schaar herrlich geschmückter Reiter, die sich beim Mondenschein in ritterlichen Spielen übten. Aber die Gestalten, welche sich so weiblich erlustigten, schienen den Irdischen nicht anzugehören, denn ihre Bewegungen waren so leicht und so luftiger Natur, daß das Auge kaum denselben folgen konnte.

Endlich nach einem Zeitraume von einer Stunde ertönte ein Paukenschall; die Reiter mit ihren Anführern ordneten sich paarweise, und trabten im zierlichen Anstand der Bergkluft zu, die sich hinter den Letzteintretenden krachend zusammen schloß. Die Jünglinge von Jung-Woźitz eilten zwar schnell genug der seltsamen Erscheinung nach, aber sie war eben so schnell als spurlos verschwunden, und es ward nirgend ein Eingang mehr in die Bergkluft zu sehen.

Die Kunde von dieser außerordentlichen Begebenheit erregte bei den Bewohnern des Städtleins nicht wenig Staunen und Verwunderung, und obgleich man späterhin noch öfter die ritterlichen Uebungen der wunderseltsamen Reiterschaar zu sehen bekam, so wollte es doch niemals glücken, etwas Näheres über derselben Beschaffenheit in Erfahrung zu bringen, obgleich die Bergschlucht manche Tage lang dem Anblicke der Neugierigen offen lag; aber es traute sich Niemand hinein, den Grund dieses seltsamen Ereignisses zu erforschen, weshalb die Vorsteher des Städtleins Jung-Woźitz, welche gleich den andern Bürgern gar zu gerne über die geisterhafte Reiterschaar etwas Genügendes erfahren hätten, einen Preis aussetzten, welcher demjenigen zuerkannt werden sollte, der zuerst das kühne Abentheuer unternehmen würde, die spuckhafte Bergkluft und deren Geisterbewohner auszukundschaften und zu erforschen, was es eigentlich für ein Bewandtniß mit ihren Ritterspielen habe.

Es vergingen wohl drei Jahre, und noch hatte sich kein muthiger Mann gefunden, das angetragene Abentheuer zu unternehmen, als endlich eines Tages der männliche Ritter Zdenko von Zasmuk in das Städtlein Jung-Woźitz eingeritten war, und als er von dem Abentheuer hörte, das hier zu bestehen, und welcher Lohn für dessen glückliche Beendigung ausgesetzt sey, sich ohne langes Besinnen dazu anbot, die Geheimnisse der verrufenen Bergschlucht zu ergründen, und an das helle Tageslicht zu ziehen. Nachdem der entschlossene Ritter einen Tag ausgeruht hatte, ritt er den Morgen darauf in Begleitung der jungen Bürger des Städtleins nach den Bergklüften des Blanik; die älteren Bewohner des Ortes verfügten sich indessen in den Tempel des Herrn, und beteten für den glücklichen Ausgang seines Unternehmens. Als der Ritter Zdenko mit seinen Begleitern bei der spuckhaften Bergschlucht angekommen, stand diese offen, und gähnte die Angekommenen wie ein tiefer Schlund an. Der tapfere Ritter besann sich

Digitized by Google

aber nicht lange, er spornte sein bäumendes Roß, und sprengte in die Kluft hinein, deren Felsen krachend hinter ihm zusammenschlugen, und ihn den entsetzten Zuschauern mit einem Male entzohen. Finsterniß umgab den Ritter, er stand eine Weile mit seinem Pferde unbeweglich, sodann stieg er ab, zog sein Schwert, und tappte damit mit prüfendem Schritte vorwärts. Ein Lichtpunkt, der aus weiter Ferne zu kommen schien, zeigte ihm die Richtung, welche er zu nehmen habe. Sorgsam schritt er langsam vorwärts, die Strahlen des Lichtes beleuchteten immer heller seinen Gang, endlich verbreiteten sie sich mit Sonnenglanz in einem großen domartigen Gewölbe, und zeigten dem Ritter eine Versammlung geharnischter Männer, die in dem hohen Felsengewölbe auf steinernen Bänken in einem Halbkreise saßen, und in den tiefsten Schlaf versunken schienen.

Zdenko betrachtete die wunderbaren Krieger mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, ohne einen Laut von sich zu geben, endlich machte er eine Bewegung ihnen näher zu treten, und stieß zufällig einen Speer um, dessen Fall in dem Felsendome weithin wiederhallte. Die Kriegsmänner richteten sich nun plötzlich auf und fragten einander, ob es schon an der Zeit sey? Zdenko aber beeilte sich die erwachten Schläfer um Entschuldigung zu bitten, ihre Ruhe gestört zu haben, und äußerte sich zugleich unverweilt über den Zweck seiner Erscheinung, indem er hinzufügte, daß es sein innigster Wunsch sey, als ein christlicher Ritter für die Ruhe ihrer Seelen, das Seinige beitragen zu können, damit ihren nächtlichen Umherwandlungen ein ewiges Ziel gesetzt werde. Auf diese Anrede trat der Aelteste der Reiterschaar einige Schritte vor, und sprach: Du sollst wissen, daß ich Ulrich Sezyma von Rosenberg bin, und die mich hier umgeben, meine tapferen Kriegsgefährten, welche mit mir die Veste Litiz gegen den Heerhaufen des Zizka von Trocnow auf das muthigste vertheidiget, und in dessen Vertheidigung auch des rühmlichsten Todes gefallen sind. Aber wir sind nicht eingegangen in das ewige Lebensparadies, sondern der Herr hat uns diesen Berg zur Wohnung angewiesen, wo wir, fünf Hundert an der Zahl, so lange zu harren haben, bis einst unser Vaterland Böheim von seinen Feinden an den Rand des Abgrundes gebracht werden soll. Dann werden wir uns den Landesvertheidigern anschließen und mit Gottes Hülfe alle Feinde aus dem Lande jagen, und das Reich des Friedens wieder in unserem Vaterlande herstellen. Unsere nächtlichen Ritterspiele bezweckten bloß, einen muthigen Mann herbeizulocken, um ihm über unsere Bestimmung Auskunft geben zu können, damit er durch diese dem ganzen Lande den Trost bringe, daß es nie den feindlichen Krallen unterliegen würde, und daher das Vertrauen auf mächtige Hilfe nie von seinen Bewohnern weiche. Du hast mit ritterlichem Muthe Dich in unsere Mitte gewagt, und gehe nun hin zu verkünden, was Du gehört und gesehen. Von nun an werden wir in solange unsichtbar bleiben, bis die Tage der höchsten Noth und unserer Erlösung kommen werden.

Der greise Sprecher hörte auf zu reden, und er und seine Gesellen warfen sich wieder auf ihre steinernen Sitze, und fielen in den tiefsten Schlaf zurück. Zdenko hat kein Wort von der Rede des Herrn Ulrich verloren, er wandelte durch den hinbetretenen Gang zu seinem Rosse hin, welches ihm freudig entgegenwieherte, schwang sich auf dasselbe, und als sich so eben die Bergkluft geöffnet, sprengte er hinaus zu den ängstlich harrenden Bürgern von Jung-Wozitz, welche drei Tage lang bereits auf seine Rückkunft gewartet, indeß er gemeint, wenige Stunden in dem Schooße des Berges verweilt zu haben.

Dies ist die Sage von den fünf Hundert in Blanik eingeschlossenen Rittern, einer schönen Dichtung, welche nichts weiter sagen will, als daß die Tapferkeit der Böhmen ihr Vaterland vor jeder feindlichen Unterjochung bewahren wird, und wir können hinzusetzen, auch jederzeit bewahrt hat, so sehr auch der Andrang des mächtigsten Eroberers in große Gefahr zu bringen schien.

Scenen aus dem Kriegsleben.

In gespannter Erwartung lagen mehrere Offiziere verschiedener Truppentheile, sämmtlich zu den Vorposten gehörend, an dem Vorabende der Schlacht an der Katzbach, um ein großes Bivouac-Feuer her, eng in ihre Mäntel gewickelt, und laut über das rauhe, unfreundliche, naßkalte Wetter murrend.

Man erwartete für den folgenden Tag eine entscheidende Schlacht, denn lange schon stand man dem Feinde, ohne einen bedeutenden Schlag gethan zu haben, gegenüber, und vor wenigen Stunden endlich war der Befehl angelangt, daß das ganze Armeecorps sich mit dem anbrechenden Tage bereit halten sollte, über den Katzbach zu gehen, um den Feind anzugreifen.

So willkommen auch eine solche Nachricht dem Soldaten, und besonders dem Offizier, der außer Ruhm und Ehre, auch noch das keineswegs zu verachtende Avancement sich winken sieht, jederzeit ist, so

Digitized by Google

kann sie doch auch nicht ermangeln, ihn in eine ernstere, gewissermaßen feierlichere Stimmung zu versetzen. Sobald der Befehl zu einer Hauptschlacht gegeben ist, darf jeder Soldat, ohne daß er deshalb beben wird, sein Leben als verfallen betrachten, und rettet er es aus der Schlacht, hat er gar das Glück, alle Gefahren unverwundet zu überstehen, so muß er dies als einen Gewinn betrachten, welcher dem des großen Looses in der Lotterie wenig nachgibt.

Daher wird auch die Fröhlichkeit in den Kriegslagern, mag sie sich in denselben auch für gewöhnlich bis zur Ausgelassenheit, oder wenigstens bis zum lauten Jubel steigern, am Vorabende einer vorausbestimmten Schlacht sicher verstummen, denn die letzte Nacht, auf die der Soldat dann vor seinem Tode mit Sicherheit rechnen kann, ist zu wichtig, als daß nicht Jeder sie mit ernsten Betrachtungen, oder doch mit ruhigem Schlafe, um Stärkung für das schwere Werk des kommenden Tages zu gewinnen, nicht aber bei dem Becher, bei Karten und Würfeln hinbringen sollte.

In solch feierlicher Stimmung nun befanden sich auch die erwähnten Offiziere, und nur wenig Worte wurden gewechselt, ehr Einer nach dem Andern entschlummerte. Nur zwei blieben wach, zwei innig vertraute Freunde, der Husarenlieutenant v. R., und der Artillerielieutenant v. K..... „Bruder!" begann der Erstere, sonst einer der heitersten unter den heiteren Kameraden, heute aber ungewöhnlich ernst, fast wehmüthig gestimmt; „Bruder, mir ahnet, daß Morgen mein Todestag seyn wird."

„„Sey doch kein Thor,"" fiel v. K. ihm in die Rede, „„und raube Dir selbst den Muth nicht, mit dergleichen abergläubischen Grillen.""

„Du weißt," entgegnete R., „daß ich nichts weniger, als abergläubisch bin; auch denke ich Morgen zu zeigen, daß das innere Gefühl, welches mir meinen Tod verkündet, mir den Muth zum Kampfe gegen die gehaßten Unterdrücker des Vaterlandes nicht raubt. Fest aber bin ich überzeugt, daß das Gefühl nicht trügt, und so habe ich denn noch eine Bitte an Dich, die letzte ganz unbezweifelt für dieses Leben."

„„Sprich sie aus,"" sagte K, den des Freundes feierliche Stimmung allmählich auch ernst zu stimmen begann. „„Sprich sie aus, und ich gelobe Dir die Erfüllung, wenn sie irgend in meinen Kräften steht.""

„Das wird Gott geben," erwiederte R., indem er dem Freunde herzlich die Hand drückte. Nach einer Pause fuhr er dann fort: „Empfängst Du morgen die Nachricht, daß ich geblieben bin, und der Himmel hilft Dir glücklich durch die Gefahren des morgenden Tages, so suche meine Eltern — meine Braut —" die Wehmuth drohte seine Stimme zu ersticken, indem er der Geliebten gedachte, die er nur deshalb noch nicht Gattin nannte, weil er der Stimme des Vaterlandes ohne Zögern gefolgt war, als es seine Söhne zu den Waffen rief, — „schnell und schonend von meinem Ende zu benachrichtigen. Erlauben es die Verhältnisse des Dienstes, so bringe ihnen die Nachricht selbst, und sage den Theuern, Lieben, sie sollen nicht um mich trauern, denn ich sey freudigen Muthes gefallen im ehrenvollen Kampfe für das Vaterland, in treuer Erfüllung meiner Pflicht."

„„Wo aber finde ich sie?"" fragte K.

„Wahrscheinlich sind sie —"

Da fiel ein Schuß; schnell sprangen die Schlafenden auf, jeder eilte an seinen Posten, und kaum blieb R., ehe er sich auf sein Pferd schwang, so viel Zeit, den Freund noch einmal voll Innigkeit an die Brust zu drücken; dann sprengte er davon, um zu recognosciren, und sie trafen vor Beginn der Schlacht nicht wieder zusammen.

Die Schlacht war glorreich gewonnen, aber der Lieutenant v. K. konnte sich des Sieges nicht so recht mit fröhlichem Muthe freuen. R. hatte sich in seiner Todesahnung nicht betrogen. — Er war gefallen, mit Ruhm bedeckt.

Als die Schlacht beendet war, erhielt der Lieutenant v. K. mit der von ihm befehligten halben Batterie sein Quartier in einem Dorfe, welches vom Schlachtfelde eben weit genug entfernt war, um nicht durch das Kriegsgetümmel unmittelbar zu leiden. Der Lieutenant selbst erhielt das Quartier auf dem Edelsitze, wo er von dem bejahrten Gutsbesitzer, dessen Gattin, einer ehrwürdigen Matrone, und einem blühenden, ungemein reizenden jungen Mädchen, aller Wahrscheinlichkeit nach deren Tochter, mit der größten Freude und Zuvorkommenheit, und dabei mit einer Herzlichkeit empfangen ward, wie sie nur dem befreundeten Krieger nach einer gewonnenen Schlacht zu Theil werden kann. Aber so willig sich ihm auch die Herzen der Schloßbewohner geöffnet hatten, so drängte doch sein unverkennbarer Trübsinn, sein finsterer Ernst, jede Freundschaftsbezeugung in ihre Herzen zurück, und sie beklagten es aufrichtig, daß ihnen an einem Tage, wie der heutige, wo sie sich so gern mit allen ihren Landsleuten des errungenen Sieges so recht aus vollster Brust gefreut hatten, eine so mürrische, unfreundliche Einquartierung zu Theil werden mußte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 15. Juni.

Nachdem H. Kirchner am 11. in einem Quodlibet als Sängerin „Montag" gefallen hatte, beschloß H. Albert am 12. bei übervollem Hause den Cyklus seiner Gastrollen in der „Stummen von Portici." Gleich am andern Tage nahm H. Kirchner als „Vito" im öffentlichen Geheimniß Abschied von unserem Publikum. Am 14. wurde dann „Figaros Hochzeit" und am 15. „der beste Ton" gegeben. Da ich dem geneigten Leser über die genannten Vorstellungen nicht viel Neues und Interessantes mittheilen kann, so will ich statt eines speciellen Berichtes, den ich mir für die nächsten Tage vorbehalte, diesmal zwei allgemeine kritische Bemerkungen geben, welche ich im Contexte der einzelnen Artikel gewöhnlich fallen lasse.

Wer den Menschen, so lange er mit ihnen spricht, in das Antlitz und wo möglich in die Augen zu sehen gewohnt ist, weiß sich nur mit Mühe an ihre Kleider zu erinnern. Etwas Aehnliches widerfährt mir bei Beurtheilung einer theatralischen Leistung. Da meine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf das Wesen des Stückes und seiner Darstellung gerichtet ist, geht meinem Gedächtnisse manches nicht zu übersehende Stück der Erscheinung verloren. Allein die mehrmalige Anregung einer dunklen Vorstellung nöthigt uns von selbst, sie zur Klarheit zu erheben. Ich finde nun vorzüglich einige Mißgriffe zu rügen, welche sich unsere Schauspielerinnen nicht selten in Hinsicht des Costumes zu Schulden kommen lassen. Es ist ein delikater Punkt, den ich bespreche, denn ein Schnitt in das Kleid gilt bei dem schönen Geschlechte für einen Schnitt in die Haut; allein da ich Niemanden nenne, so kann ich mir schon ein freies Wort erlauben. Es gibt Schauspielerinnen, welche eine Gräfin ohne glänzende Toilette nicht würdig genug vorzustellen glauben. Leider beschränken sie sich aber in dieser selbstgefälligen Sorgfalt nicht auf solche Situationen, in welchen der Standescharakter äußerlich geltend gemacht werden soll; sondern sie stehen geputzt auf, gehen geputzt schlafen, springen geputzt aus dem Reisewagen, und ziehen zu einem Morgenspaziergange im Garten rothatlaßne Schuhe an. Schöne Negligées und Reisekleider sehen wir weit seltener als glänzende und nicht glänzende Putzstücke, und doch ist das schöne Weib in der scheinbaren Nachlässigkeit eines Morgenanzuges oder eines reinlichen und geschmackvollen Haus- und Reisekleides weit liebenswürdiger, als mit den Rehhörnchen einer chinesischen Frisur und hinter den Gaze-Wolken eines Putzes nach dem Modejournal. Auch scheinen die an Bauernbräute mahnenden rothen Schuhe trotz einiger hierüber schon geäußerten Bemerkungen den Rang einer Pracht- und Lieblings-Chaussure hartnäckig behaupten zu wollen. Zweitens findet Referent, daß sich manche Schauspielerin, ja fast Alle, öfter umkleiden als es das Stück fordert. In Conversationsstücken, wo der Dichter die Handlung so rasch fortführt, daß die schönen Theilnehmerinnen kaum Zeit gewinnen, ihre Handschuhe zu wechseln, büßt das Publikum den unmotivirten Wechsel des Anzuges durch lange, dem Interesse an der Darstellung immer nachtheilige Zwischenakte. Wie müssen aber die von einer drei- oder viermaligen Metamorphose unzertrennlichen Sorgen und Nebenrücksichten und die Anstrengung wiederholter Toiletten (jede einzelne ist schon für sich ein wichtiger Akt) auf die gute Kunststimmung zurückwirken, welche frisch und ungetrübt bleiben soll von der ersten bis zur letzten Scene. Drittens findet Referent, wiewohl seltener, daß die Abstufungen des Putzes bei weiblichen Personen gleichen Standes nicht immer im Einklange mit ihrer Charakteristik stehen. Die bescheidene, schlichte Eleganz liebende Dame zeigt sich manchmal weit geputzter, als es ihr Charakter und ihr Geschmack fordern kann, und umgekehrt. Nach den voranstehenden Rügen bin ich aber auch unseren Schauspielerinnen das Lob schuldig, daß sie sich nie durch ihr Kleid vertreten lassen, sondern in Spiel und Deklamation auf kleine Uebelstände im Costume vergessen machen. Vor allen verdient die Sorgfalt gelobt zu werden, welche sie nicht nur den einzelnen Reden, sondern auch dem stummen Zwischenspiele zuwenden.

Hierin versehen es aber die Herren mit wenigen Ausnahmen oft so sehr, daß sie in zwei oder drei Sekunden nach dem letzten Worte da stehen, als ob sie mitten im Zuge ein fremdartiger Gedanke überrascht und schweigen gemacht hätte. Das stumme Zwischenspiel verhält sich in einer theatralischen Leistung zu den lauten Reden, wie Licht und Luft in einem Gemälde zu den festen Formen. Wie diese das Feste verbinden und vergeistigen, so kann auch nur das stumme Zwischenspiel der ganzen Darstellung stättigen Fluß, Einheit und Rundung geben. Die Mißgriffe im stummen Zwischenspiele entgehen dem unbefangenen Zuseher gewöhnlich darum, weil man denjenigen in das Auge zu fassen pflegt, welcher so eben spricht; aber wenn man auch seiner Umgebung nur einen halben Blick schenkt, folglich auch durch eine wahrgenommene Unzukömmlichkeit nur halb beleidigt wird, so machen doch auch in diesem Falle zwei Hälften ein Ganzes, vorzüglich wenn sie in kurzer Zeit auf einander folgen. Die Fehler im stummen Zwischenspiele entstehen entweder aus Zerstreuung, oder aus übertriebener Hitze. In den Fehlern der ersten Art bemerkt Referent gewöhnlich nach dem letzten Worte der Rede, worauf das stumme Spiel folgen soll, nachstehenden Rhythmus: Abspannung im Antlitze und in der Stellung, theilnahmsloses Vorsich- oder Ausblicken, und zum Beschluße, nach einem ängstlichen Blicke in das Soufleurloch, ein ungeschicktes Attaca subito. Vor Allem warne ich vor Blicken, bei welchen der Schauspieler absichtlich oder unwillkührlich vergißt, daß mit der Lampenbarriere die Welt abgeschlossen ist, in welcher er sich auf drittehalb Stunden bewegen soll. Dergleichen Blicke fallen auch dem unbefangensten Zuschauer auf, und sie sind gleich geeignet, ihn wie den Schauspieler selbst aus der Illusion zu reißen. Die Fehler der zweiten Art haben, wie gesagt, ihre Quelle in jugendlicher Hitze. Mancher Schauspieler hört seinen Nebenmann mit voller, richtig bezeichneter Theilnahme an, kann aber kaum das letzte Wort desselben abwarten, um sogleich mit seinem Spruche oder Sprüchlein einzufallen. Da dieses Manöuvre von dem Nebenmanne gewöhnlich mit derselben Hitze replicirt wird, so hetzen sie einander zu einem Presto, bei welchem die klare Exposition der Empfindungen und Charaktereigenheiten durchaus unmöglich ist. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Reden und reden lassen, und den Worten des Andern jene Theilnahme schenken, welche der Charakter und die Situation erheischen, sind ja die ersten Elemente der Schauspielkunst. Da ich Niemanden genannt habe, so hoffe ich, daß meine wohlgemeinten Bemerkungen von Allen benützt werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 19. Juni | Nro. 73. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

19. Das ehemalige kaiserliche Lusthaus (gegenwärtig ein Artillerie-Depositorium) hinter dem k. k. Lustgarten, (welches von vielen Bewohnern Prags fälschlich für Tycho de Brahes Observatorium gehalten wird), ließ Kaiser Ferdinand I. nach Anlegung des Schloßgartens unter der Leitung des berühmten Architekten Farabosko aus Quadersteinen aufrichten, und dessen Bau soll über 100,000 fl. gekostet haben. Das Dach ist mit Kupfer gedeckt und das Erdgeschoß bis zum ersten Stocke mit gewölbten Akvaden und einer Reihe von schlanken Säulen umgeben. In dem daran stoßenden Theile des Gartens befindet sich ein aus Metall gegossener Springbrunnen aus der Zeit Kaisers Rudolph II. In diesem Garten sollen schon unter Kaiser Ferdinand I. die ersten Tulpen — welche der kaiserliche Gesandte Busbeck aus der Türkey mitgebracht — gepflanzt worden seyn, die von hier aus sich erst in die benachbarten deutschen Länder verbreiteten.

Scenen aus dem Kriegsleben.

(Beschluß.)

Als K. mit seinen Wirthen zu Tische saß, — und der Gutsbesitzer hatte, das Siegesfest würdig zu feiern, das Beste auftragen lassen, was Küche und Keller zu leisten vermochten, ergriff der würdige Greis theilnahmsvoll seines gerngesehenen, wenn gleich ungebetenen Gastes Hand, schüttelte sie mit biederherzigem Drucke, und sagte in Zutrauen erweckendem Kummer:

„Lieber Lieutenant, was ist es für ein Kummer, der Ihre Brust so sehr belastet, daß Sie an einem Tage, wie der heutige, wo jeder Krieger unseres Heeres laut jubeln sollte, sich einem so auffallenden Trübsinne hingeben können? — Glauben Sie nicht, daß eitle Neugier mich zu dieser Frage veranlaßt, sondern nur der Wunsch, Sie in heiterer Stimmung zu sehen. Wahrlich, sähe ich meinen Sohn heut in einer solchen Stimmung, — ich müßte irre werden an seiner Vaterlandsliebe."

„„Sie haben auch einen Sohn bei unserem Heere?"" erwiederte v. K.

„Den Einzigen," entgegnete der Edelmann, „meinen Stolz und meine Freude; die Stütze unseres Alters." Bei diesen Worten reichte er seiner Gattin traulich die Hand.

„„Und Sie können sich Ihrer Freude über unsern Sieg so ganz ohne Rückhalt hingeben, noch ehe Sie wissen, ob nicht vielleicht Ihr Sohn denselben mit seinem Leben erkämpfen half?"" fragte der Lieutenant.

„Für heute kann un[illegible] de ungetrübt seyn," erwiederte sein Wirth, „denn mein Sohn steht nicht bei diesem Armeecorps."

„„Wohl Ihnen,"" sagte v. K., „„dann können Sie seines Lebens sich wenigstens noch für heute erfreuen!""

„Herr Lieutenant," begann nun das reizende Mädchen, K's. freundliche Tischnachbarin, „gewiß haben Sie durch die Schlacht ein theures Leben eingebüßt; wenigstens weiß ich nur so mir Ihre Stimmung in solcher Zeit zu deuten. — Halten Sie es nicht für Unbescheidenheit, wenn ich Sie bitte, uns mit der

Digitized by Google

Veranlassung Ihrer Kummers bekannt zu machen; Theilnahme erleichtert den Schmerz, und von uns können Sie der aufrichtigsten versichert seyn."

„„Sie haben den wunden Fleck getroffen, mein Fräulein,"" sagte K., und schämte sich nicht, die Thräne, die er dem geschiedenen Freunde weinte, aus dem Auge zu wischen. „„Ja, ich läugne es nicht, der heutige Tag hat mich viel gekostet, doch fühle ich es, daß ich Ihnen eine Erklärung schuldig bin, sollen Sie mein Benehmen nicht tadelnswerth und unartig zugleich finden. — Hören Sie daher, was mich betrübt, und ich bin fest überzeugt, Sie werden mir Ihr Mitgefühl in seiner ganzen Ausdehnung schenken.""

„„Die heutige Schlacht raubte mir meinen besten Freund, ich kann wohl sagen, meinen einzigen; denn nur schwer öffnet mein Herz sich der Freundschaft. — Dennoch aber ist es weniger der Verlust selbst, als die Art und Weise, wie derselbe Statt fand. — Ich hatte mit meiner Batterie in der Reserve gestanden, weil man für nöthig fand, meine Leute und Pferde zu schonen, da wir lange auf Vorposten gewesen waren. Uns war diese Anordnung keineswegs nach Wunsch, denn wir fürchteten, dadurch verurtheilt zu seyn, dem ganzen Kampfe theilnahmslos zusehen zu müssen. Endlich jedoch erhielt ich den Befehl, eine Stellung durch meine vier Geschütze zu verstärken. Freudig sprengte ich meinen Leuten voraus, um den passendsten Platz zur Aufstellung meiner Geschütze zu ersehen, da hörte ich mich plötzlich von matter Stimme beim Namen gerufen. Erschreckt durch den Ton der Stimme, die mir bekannt schien, parirte ich mein Pferd, und sah — meinen geliebten Freund, das Gesicht mit Blut bedeckt, am Boden liegen.""

„Bruder, erbarme Dich meiner," wimmerte er zu mir herauf. „Ich muß umkommen, wenn ich hilflos hier liegen bleibe."

„„Um Gottes Willen, Du bist verwundet?"" rief ich. „„Schwer?""

„Im Kopf und am rechten Arm," stöhnte er; „aber ich muß mich verbluten, bleibe ich noch eine Stunde hier liegen."

„„Eben wollte ich, nur meines Freundes gedenkend, und in diesem Augenblicke Alles außer uns vergessend, von dem Pferde springen, dem unglücklichen Freunde beizustehen, da rasselten meine Geschütze heran, und ehe ich es hindern konnte — ach, daß ich es gewesen wäre — fuhr das eine gerade über meinen unglücklichen Freund fort. — Gellend schrie er auf. — Der Ton schnitt mir durch die Seele, und unfähig, seine Leiden zu untersuchen, zugleich aber auch von der eisernen Pflicht getrieben, drückte ich meinem Pferde die Sporen ein, und jagte davon. In der Linie eingerückt, richtete ich ein mörderisches Feuer auf den Feind, aber dessen ungeachtet konnte ich des Gedankens an meinen unglücklichen Freund mich nicht erwehren, und benützte den ersten ruhigen Moment, der sich nur bot, um einen Unteroffizier, der leicht verwundet war, und auf den ich mich überdies verlassen konnte, auf dem Wege, den wir gekommen waren, zurück zu schicken, um meinen Freund, dessen Uniform ich ihm nannte, und dessen Person ich ihm noch überdies genau beschrieb, jedenfalls aufzusuchen. — Er hat ihn gefunden; aber wie? — Beide Schenkel waren ihm durch mein Geschütz gräßlich zerschmettert, und in den Armen meines Unteroffiziers, der vor einigen Stunden erst wieder zu mir stieß, verschied mein armer Freund unter den gräßlichsten Schmerzen.""

Es erfolgte eine Pause, während welcher Niemand zu athmen vermochte; dann seufzte K., beide Hände vor das Gesicht haltend: „„O mein Rudolph, mußte ich noch auf so fürchterliche Art das Werkzeug Deines Todes werden?""

„Rudolph hieß Ihr Freund?" fragte der Gutsherr, und krampfhaft zuckten seine Mienen bei dieser Frage; und als erwarteten sie ihr Todesurtheil, schienen die beiden Damen der Antwort zu lauschen.

„„Rudolph v. R.;"" entgegnete K., diese Spannung nicht bemerkend; „„seine Eltern müssen hier —""

Aber er vermochte den Satz nicht zu vollenden; mit gellendem Angstschrei fielen die beiden Damen in Ohnmacht, und der Herr des Hauses sank gegen die Lehne des Stuhles zurück, und rang in stummer Verzweiflung die Hände. — K. war bei den Eltern seines Freundes im Quartier, und die er für die Tochter des Hauses gehalten, war die erwählte Schwieger-Tochter.

Zum Schluße nun nur noch wenige Wörte; die schönen Leserinnen in eine sanftere Stimmung zu versetzen, als sie empfinden würden, wollten wir gleich hier diese durchaus wahre Scene aus dem Kriegsleben schließen. — Mutter und Braut kehrten aus ihrer Ohnmacht zum Leben zurück, und während der zwei Tage, die es K. vergönnt war, bei den Eltern seines dahingeschiedenen Freundes zu verweilen, gewannen die bisher sich gänzlich fremden Personen dieses kleinen Kreises gegenseitig die größte Achtung vor einander; — K. eroberte durch die Liebe zu seinem verstorbenen Freunde das Herz dessen hinterlassener Braut, ohne daß sie selbst es wußte, oder auch nur ahnete,

Digitized by Google

wie im Sturme, und als er nach beendigtem Feldzuge in der Stadt in Garnison kam, in der ihre wirklichen Eltern lebten, ward er mit ihr bald so bekannt, daß sie beschlossen, den Rest ihres Lebens in Gemeinschaft zu wandeln. — Bis jetzt soll dieser Entschluß sie noch nicht gereut haben.

Elbeschiffahrt im Monate Februar 1831.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Getreide, Weizen	981	—
Hülsenfrüchte	10	26
Holz, Bau....	757	42
Bretter und Latten...	482	17
Kohlen, Stein=	990	56

Im Inlande zwischen Melnik und der Grenze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Garn	2	40
Getreide, Weizen	27	—
Hülsenfrüchte	2	46
Körbe, weidene	8	—
Obst, frisches ..	1	56
gedörrtes .	4	82
Sulze	1	—

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart, von J. J. Volt.

Während der Regierung des Doge Pietro Candiano III. (von 942 — 959) ereignete sich eine ungewöhnliche Begebenheit, die zu dem Feste delle Marie Anlaß gab. Es war in Venedig der Gebrauch, daß ein jedes Jahr zwölf arme Jungfrauen an dem Tage der Translation des heiligen Markus, das ist am 30. Jänner, von Staats wegen verheirathet wurden. Sie wurden mit vielen Edelsteinen geschmückt, mit Kronen auf dem Haupte geziert, mit köstlichen Kleidern angethan, und erhielten eine Mitgift, die sie trugen. Die Edelsteine und Kronen waren jedoch nur zu diesem Feste von der Gemeinde dargeliehen.

Als sie nun eines Jahres an dem bestimmten Tage in die Kirche des heiligen Pietro di Castello gingen, um dort von dem Bischofe mit den erwählten Jünglingen getraut zu werden, hatten sich Räuber aus Triest mit bewaffneten Fahrzeugen eingefunden, Willens diese Gelegenheit zu benützen, und eine reiche Beute zu machen. Sie schlichen sich unbemerkt in die Kirche, überfielen sodann plötzlich die Venetianer, tödteten und verwundeten viele, und entführten die schreienden Bräute nach den, unweit der Kirche versteckten Schiffen. Als der Doge diesen verwegenen Streich erfuhr, ließ er eilends alle Barken ausrüsten, und eilte sofort an ihrer Spitze den Räubern nach. Das Glück war ihm günstig, er traf die Entführer auf dem Lido die Caorle versammelt, wo sie eben im Begriffe waren, ihren Raub zu theilen, und ließ solche alsogleich angreifen. Die Ersten, welche die Mädchenräuber auf das Tapferste anfielen, waren die Maurer aus der Straße Santa Maria Formosa; sie tödteten die Triestiner, warfen die Leichname in's Meer, verbrannten ihre Schiffe, und kehrten mit den befreiten Mädchen triumphirend nach Venedig zurück. — Um das Andenken an diese That zu erhalten, verpflichtete sich der Doge für sich und alle seine Nachfolger, jedes Jahr am Vorabende Mariä Reinigung die Kirche Santa Maria Formosa zu besuchen, die Vesper daselbst zu hören und den Morgen darauf daselbst zur Messe zu gehen; auch wurden den Maurern mehrere Freiheiten und Privilegien gewährt. Zugleich befahl der Doge, daß jedes Jahr 12 Figuren aus Holz geschnitzt werden sollen, welche die Jungfrauen darstellen. Es wurde ferner verordnet, diese Figuren an 12 reiche Familien zu vertheilen, welche solche mit vielen Edelsteinen und prächtigen Kleidern zu schmücken hatten, worauf sie 8 Tage lang in der Stadt herumgetragen wurden. Dieser Triumphzug wurde la festa delle Marie genannt. Die Dauer dieses Festes endigte erst nach 400 Jahren unter dem Doge Contarini, da gerade um die bestimmte Zeit die Genueser Venedig bedrohten, und man sich außer Stand sah, das alterthümliche Fest feiern zu können. Einmal unterlassen, blieb solches auch das nächste Jahr, und sofort ohne Wiederkehr aus.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 17. Juni.

Nachdem am 16. „Don Juan" gegeben worden, wetteiferten am 17. unsere besten Schauspieler in Lessings „Emilia Galotti." Die Damen Brunetti (Claudia), Friederike Herbst (Emilia) und Nina Herbst (Orsina), dann die Herren Polawsky (Marinelli) und Bayer (Odoardo) fanden im Verlaufe der Darstellung wiederholten Beifall und da sich das Publikum nach dem Stücke nicht vereinigen konnte, wer eigentlich zu rufen sey, erscholl am Ende ein ehrenvolles „Alle." Die Aufführung war in den Hauptmomenten ausgezeichnet, ja einige Scenen können meisterhaft genannt

Digitized by Google

werden. Dies darf mich jedoch nicht abhalten, auch auf die Schattenseiten der Darstellung aufmerksam zu machen.

Hr. Moriz hat seit der Zeit, als ich die Leistungen unserer Bühne in diesen Blättern bespreche, unläugbare und erfreuliche Fortschritte in der Kunst gemacht. Was vordem meistens ein glücklicher Wurf seiner guten Laune aus seinem Darstellertalente war, ist nun das Ergebniß eines eindringenden Studiums und einer freien, durch Besonnenheit geleiteten Begeisterung für die gute Sache der Kunst. Er hat den Kreis seiner Rollen weit über die enge Sphäre gutmüthiger Einfalt ausgedehnt, und schon in den gerade entgegengesetzten Charakteren gefallen. Allein noch immer scheint er durch den nichtigen, der Schauspielkunst so nachtheiligen Unterschied von dankbaren und undankbaren Rollen befangen zu seyn. In einem gelungenen Drama ist keine Rolle undankbar und der echte Künstler kann selbst die Fehler des Dichters in der Darstellung verbessern oder wenigstens auf ein Kleinstes reduciren. Vor Allem stellt H. Moriz die ihm zugefallenen, unsittlichen Charaktere nur mit halber Lust und Seele dar, und es scheint fast, aus seinem farblosen und frostigen Spiele zu urtheilen, als ob er den Prinzen „Hettore Gonzaga" für weit unmoralischer hielte, als ihn der Dichter genommen haben will. Nach mehreren Opfern einer flatternden Genußsucht, auf welche ein verschmitzter Höfling den Plan seiner Unentbehrlichkeit und seines vorwiegenden Einflußes baut, liebt der Prinz die schöne, sittsame „Emilia Galotti" wirklich. Der Gedanke, daß sie einst das Schicksal einer Orsina theilen werde, liegt wohl einem Marinelli oder einem Odoardo nahe, aber nicht dem Prinzen selbst; sagt er doch selbst, daß er sich in seiner Liebe zwar wehmüthig gestimmt, aber besser fühle. Er liebt sie mit allem Feuer der Jugend, und mit dem Ernste einer dauernden Flamme. Als ihn der Donnerschlag einer Nachricht trifft, die seine schönsten Hoffnungen vernichtet, faßt er wie der Schiffbrüchige das Brett an, welches ihm Marinelli zuschleudert, und kämpft den traurigen Kampf mit dem Uebermaaße seiner Leidenschaft und mit der Stimme seines Gewissens. H. Moriz blieb sowohl in der Steigerung seines Affektes bis zur Besinnung raubenden Leidenschaft als in der Darstellung des Widerspruches seines besseren Selbst zurück, welches sich in Mitleid über das Opfer seiner Gluth und in Unmuth über den gewissenlosen Schlächter des Lebensglückes seiner Geliebten äußert. Nur die Moment für Moment zunehmende Gewalt der Leidenschaft kann sein Gewissen und seinen Widerwillen gegen Marinelli übertäuben. Ich weiß mich auf keine Scene zu erinnern, in welcher Herr Moriz die ausgesprochene Ansicht durch ein treffendes, effektvoll eingreifendes Spiel bethätigt hätte, und es wäre ihm sehr zu rathen, den Prinzen ganz anders aufzufassen und die richtige und lebendige Darstellung dieses Charakters zum Gegenstande eines langen, mit Muße unternommenen Studiums zu machen. Ernst (Appiani) widerfuhr gleich nach seinem Eintritte das Unglück einer Uebereilung, welche durch die Hartnäckigkeit des Souffleurs ein Stocken von mehreren Sekunden hervorbrachte. Er nannte nämlich Claudia seine geliebte Mutter, ehe er noch zu sagen hatte, daß er sie bald unter einem würdigeren Namen verehren werde. Natürlich wollte er diesen Satz überspringen, allein der Souffleur wiederholte ihn, statt den folgenden anzuschlagen, so oft und so laut, daß sich endlich H. Ernst bequemen mußte, die nun sinnlosen Worte dennoch zu sprechen. Die störende Rückwirkung dieses Unfalls auf die gute Haltung seines Spieles und der Umstand, daß Herr Ernst in dem Ausdrucke seines unerklärlichen Trübsinnes gleich Anfangs zu stark auftrug, verdarben seine erste Scene fast gänzlich, dagegen erholte er sich in der zweiten mit Marinelli zur Zufriedenheit des Publikums. Marinelli selbst gehört zu den Meisterrollen unseres vortrefflichen Polawsky. Die Ruhe, mit welcher Marinelli von Schlechtigkeit und Bosheit spricht, wie von Natur und Kunst, die Kälte, mit welcher er dem gereizten und gekränkten Herzen entgegentritt, endlich die unverschämte Naivetät und Treuherzigkeit, mit der er zu täuschen sucht, und die Fäden eines unzerreißbaren Netzes knüpft, während die Opfer seiner Kabale ihn zu verderben drohen, dann die höfische Gewandtheit und Haltung, die er selbst in Momenten der Aufwallung nie vergißt, stellte H. Dir. Polawsky mit weiser Berechnung der Mittel und mit jener Sicherheit des Erfolges dar, welche das nothwendige Ergebniß der echten Künstlerbesonnenheit ist. Gleich meisterhaft gab uns H. Bayer schon in der ersten Scene den Grundriß des achtbar strengen Odoardo und entwickelte die Reihe von Empfindungen, die den Unglücklichen am Ende bis zum Morde seines geliebten Kindes treiben, mit voller Wahrheit und psychologischem Tiefblicke. Aber den zwei Meistern standen die Damen nicht im Geringsten nach; vielmehr fand sie Referent schon lange in keinem so rühmlichen Wettstreite begriffen, als am Abende des 17. Mad. Brunetti versetzte in ihrer Scene mit Marinelli das Publikum in die tiefste Theilnahme mit dem Grame und Unmuthe eines verwundeten Mutterherzens; Demoiselle Friederike Herbst ließ in dem Adel und in der Reinheit der Empfindungen, die sie mit Wahrheit und Zartheit in Spiel und Deklamation ausdrückte, nicht den Eindruck verkennen, den der Prinz auf Emilien gemacht hat; und Dem. Nina Herbst gab die Orsina mit so wohlverdientem und steigendem Enthusiasmus, daß wir ihrem Talente nur öftere Gelegenheit zur Auszeichnung wünschen können. Auch H. Bolze (Camillo Rota), H. Dietrich (Conti) und H. Grau (der Letztere bis auf einige Uebertreibungen) füllten ihre Stellen mit Glück und Sorgfalt aus. Desto mehr bedauere ich, daß ich diesen Bericht mit einem nicht zu umgehenden Tadel beginnen mußte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 21. Juni | Nro. 74. | 1831.

Die Pantoffeln.

Erzählung von Joh. Edlmisch,

theilweise aus dem Leben gegriffen.

„Wollen gefälligst sich zur Witwe von Waldenau begeben, und sie ob morbum in domicilio wegen bei ihr verübten Einbruchs eidlich vernehmen!“ erscholl es aus dem Schiffe unsers Bureaus, und der verdienstvolle Präses desselben kam auf mich, als den ältesten Raths-Protokollisten zu; mir mit langen Worten den Sachverhalt erörternd, dessenwegen ich erwähnte von Waldenau, als Beschädigte verhören, und über gethane Arbeit pflichtschuldig relationiren sollte; nicht wenig Gewicht darauf legend: daß er mich zu so kritischem Actus beordre. Ich flog wie vom Sturme des Glückes getrieben, dessen nahes Erscheinen mir ein ahnungsvoll frohes Gefühl verkündete, aus der Thüre, hätte in froher Hast den über die Stiege heraufkeuchenden Rathsknecht, wenn nicht seine derbe Beleibtheit ihn im Aequilibr erhalten hätte, bald über den Haufen gerannt, riß, Auslaß begehrend, mit einer Gewalt am Glockenzuge, daß den Händen des gichterischen Thürstehers vor Schrecken der Schlüssel entfiel, und gelangte endlich — nachdem ich die von einer bekannten Dame im Vorbeigehen geäußerte kleine Reprise über meine Ersparungs-Methode: mit Steckärmeln durch die Gassen zu wandeln — sammt Aermeln eingesteckt hatte — in Gesellschaft des mir beigegebenen Schreiber-Assistenten an den Ort unserer Bestimmung: ein nettes Häuschen, bei dessen erstem Anblicke die herabgelassenen Seiden-Gardinen im ersten Stockwerke auf Krankheit seines Bewohners schließen ließen. —

Scheu trat ich in die Fußstapfen meines Begleiters, der mir mit der Anmeldung: „Wir kommen vom Gerichte!“ voranschritt, und wurde nicht wenig betroffen, bei Frau von Waldenau eine glänzende Kaffeegesellschaft vorzufinden, welche die Lage der guten kränklichen Frau zu erleichtern bemüht war.

Der Gedanke an meine Pflicht und das Gefühl des Amtsansehens bemeisterten jedoch bald meine Scheu, und ich schritt, nachdem mein Consocius die Akten zurechtgelegt, und mit freundlichem Bedeuten sämmtliche Damen in's Nebenzimmer locirt hatte, zur Protokolls-Aufnahme, als mit einem Male ein liebholdes Mädchen — das Bild aller Sanftheit und edlen Anmuth — eintrat, dessen Anblick mich so sehr verblüffte, daß ich vor freudigem Schreck das in der Hand haltende Tintenfaß auf die blaue Moirée-Ottomanne fallen ließ, und auf die Art aus der Tinte, die ich eben umzurühren im Begriffe war, einen förmlichen Lava-Strom formirte, der sich in eben nicht zu anmuthigen Krümmungen, worunter die mit der dickern Schreib-Tinktur angeschwellten die Hauptlinien bildeten, über das schöne Soffa vergoß. Voller Verlegenheit ergriff ich in der Angst meines Herzens das neben der Kranken stehende Essig-Glas, überschüttete, in der Meinung, Wasser zu vergießen, den Divan, und hätte vielleicht noch dümmere Versuche den Schaden zu tödten angestellt, wenn nicht der Herrin entschuldigendes Wort mich zur Fassung gebracht und Lieb-Mädchens sanfter Blick, der meine auflodernde Neigung zu verstehen schien, weil er sogleich scheu zu Boden fiel, nicht zur Aufnahme der Ubication getrieben hätte, um durch solche schnell zu erfahren, in welchem Verhältnisse das liebliche Kind zum und im Hause stehe. Ich nahm daher auf der vor mir schwarz und grün gefärbten Ottomanne Platz, und hörte zu meinem unaussprechlichen Vergnügen: Bickchen halte man wegen Bravheit, Emsigkeit und Herzensgüte wie ein Kind im Hause, obwohl sie nur im dritten Grade

Digitized by Google

mit dem verstorbenen Ehegatten der Witwe verwandt war. Meine Neigung stieg zum sechszigsten Grade, angefacht durch die herzliche Sprache des Mädchens: „Mein liebes Mütterchen, Du erhebst unerläßliche Pflichten zum Verdienste, die von mir ausgeübt, ein höchst schwacher Beweis meiner Anhängigkeit sind." Es war ein wahres Glück, daß sie mir im Rücken saß, denn ich glaube, wenn ich bei dieser Anrede dem Mädchen in's fromme Auge geblickt hätte, es wäre mir wahrhaftig der Faden des Diktirens entfallen, und ich hätte meines Amtes uneingedenkt den Blick, statt ihn auf der Aussagenden haften zu lassen, von dem Gesichte Schön-Wickchens nicht abgewendet. War mir doch schon ihr Athem, von dem ich mich angeweht fühlte, gefährlich, und schmälerte bei der näheren Thaterhebung so sehr meine Aufmerksamkeit, daß ich meine Pflicht vorschützend, schon ersuchen wollte, auch sie möchte gefälligst abtreten, da die näheren Umstände — aber wie konnt' ich das ohne undelikat zu werden? — Das Mädchen mußte ja der Kranken, die unaufhörlich bedient seyn wollte, hilfreich zur Seite stehen, um so mehr, da diese bei Erzählung des bei ihr begangenen Einbruches sich zu sehr herben Rückerinnerungen überließ, deren Eindruck sie sichtbar schwächte, ja es hatte eben den Anschein einer annähernden Ueblichkeit, als sie schon ohnmächtig rücklings auf's Bette zurücksank. Der Schreck war allgemein, und wir konnten nicht hindern, daß der Hülfebedürftigen alle herzugekommenen Damen beisprangen und die Symptome der Ohnmacht genau beobachteten. Vor allen erschöpfte sich die Rechnungs-Offizials-Witwe Schnack, die redseligste aller Nachbarinnen in der Runde, in Aufmerksamkeiten für die Leidende, und entschuldigte den Schwindel mit den Worten: „Ach Du mein Gott, ich weiß ja aus Erfahrung, wie es bei derlei Umständen geht. Mein seliger Ehehert hatte einmal unglücklicherweise ein Sufficit in der Kassa, und obwohl unbedeutend, so hätte mich doch bei einem Haar vor Alteration der Schlag getroffen, um wie viel mehr muß es die schwache Frau Kreis-Steuereinnehmerin angreifen, wenn sie das an ihr verübte Verbrechen zergliedern soll!" Ich aber stand regungslos, versunken in Wickchens Reize, das mit Thränen in den Augen die wieder auflebende Kranke voller Theilnahme begrüßte: „Gutes Mütterchen! ist Dir schon wohler?" und würde bis zum jüngsten Gerichte so gestanden haben, wenn die liebenswürdige Krankenwärterin nicht selbst mich aus meiner Lethargie gerüttelt, und zur weiteren Vernehmung mit der Erklärung getrieben hätte, der Anfall sey nur vorübergehend gewesen, und Tantchen sey zur Fortsetzung der Thatgeschichte gefaßt. Eine Lust war es nun anzusehen, wie das holde Kind das herbeigeeilte Damen-Sanitäts-Personale wieder in's Seitenzimmer verwies, zugleich mit erneuerter Sorgfalt die sich Erholende umstand, und mit unaussprechlicher Anmuth das Lockenköpfchen an ihr Herz lehnte, um aus dem Pochen der Pulse den Grad der Beklemmung zu entnehmen. Bei der Uebersiedlungszurechtweisung machte Frau Schnack der Sorglichen nicht wenig zu thun, da sie ihr mit den Einwendungen: „Beste Wickschi, Sie sind ja nicht im Stande die Frau Gevatterin allein zu bedienen; christliche Liebe befiehlt mir, da zu bleiben u. s. w." in die Flanke fiel, und mit lauter Sperren und Drehen den Ecktisch bei der Thüre mit einer Gewalt umrannte, daß ihr alle Rippen krachten, und die Jemine's und Auweh's, mit denen sie abzog, weil bei dieser Carambolage ihre Enveloppe entwei riß, die Stoßseufzer über davon getragene blaue Flecke nicht in Rechnung gebracht, gar kein Ende nehmen wollten. Ich aber mußte schon wieder tief in dem Gedanken eingearbeitet gewesen seyn, der lieblichen Zurechtweiserin um den Hals und dann zu ihren Füßen zu stürzen, weil Tante Kreisstreuereinnehmerin nach ihrer Aeußerung schon zum dritten Male mit aller Anstrengung fragte: Wo wir im Verfolge unserer Protokolls-Aufnahme geblieben sind? „Bei den Pantoffeln!" erwiederte mein Schreib-Sozius, der unterdessen weiblich dem uns gastlich vorgesetzten Rebensafte zugesprochen, und auf die Art seine ohnehin glänzende Nase zu einer funkelnden metamorphosirt hatte; die Fragerin aber, nachdem sie durch einen tiefen Seufzer sich Luft gemacht, ergänzte:

„Ja wohl bei den unglückseligen Pantoffeln! den kostbarsten aller Effekten, die mir entwendet wurden, den Ursachen meiner Siechheit! denn bei allem erlittenen Schaden wäre ich guten Muthes geblieben, wenn nur dieses Kleinod den Händen der raubgierigen Plünderer entgangen wäre; so aber bleibt mein Wickchen eine alte Jungfer, und ich härme mich zu Tode." Wir staunten nicht wenig über die Möglichkeit des Zusammenhanges eines Paares einfacher Pantoffeln mit dem Schicksale eines Mädchens, und mir war insbesondere bei dieser Jeremiade zu Muthe, wie einem an konvulsivischen Zuckungen Leidenden, dessen Körper von der Gußleiter aus mit eiskaltem Wasser begossen wird. Doch Staunen und konvulsivische Zuckungen wurden noch vermehrt, als die Unglückserzählerin in ihrer Auseinandersetzung erklärend fortfuhr: „Mein verstorbener Gatte, ein Sanguiniker, in jeder Aber

Digitized by Google

ging in seiner frohen Laune und dem ihm eigenen Humor, der ihn selbst in der Sterbestunde nicht verließ, so weit, daß er, — bloß um den von ihm festgehaltenen Erfahrungssatz: „Alle Männer stehen unterm Pantoffel" sichtlich zu bewähren — auf dem Krankenbette voller Scherz testamentarisch festsetzte: Nur Derjenige solle sein Töchterchen d. i. Vickchen freien, der die in einem seiner Pantoffeln auf einem Zettel enthaltenen Bedingungen zu erfüllen bereit sey. In dem andern derselben hingegen finde Vickchen auf einem Streife Papier die Anleitung, wie sie sich gegen diesen ihren Ehegatten, nach seinen eigenen Ausdrücken: einen echt geschlagenen Pantoffelritter, der bloß dem Inhalte eines Pantoffels sein unermeßliches Glück, das liebenswürdigste Mädchen unter der europäischen Sonne als Weib zu umfassen, zu danken habe, benehmen, und wie sie, um die Pantoffel-Subordination zu befestigen, ihn bei jeder Uebertretung einer oder der andern der festgesetzten Bedingungen stets an die, Weib und Geld mit sich bringenden Pantoffeln verweisen solle, deren beide in der Familie zum ewigen Andenken an die Pantoffel-Ehe als eine res affectionis aufzubewahren, jedoch vor Verlauf des siebenzehnten Lebensjahres seines Töchterleins die Inhalte aus selben nicht heraus zu nehmen wären.

Da nun 4 Wochen vor vollbrachtem siebenzehnten Jahre Vickchens bei dem nächtlichen Einbruche mit andern Sachen auch diese gehaltvollen Pantoffeln gestohlen wurden, und von der Anordnung eines Sterbenden durchaus nicht abgegangen werden kann, so sey es Gott geklagt, daß der letzte, obwohl gut gemeinte Wille meines Mannes mein Schätzchen in's Unglück stürzt. — Fast wollte es mich bedünken, als ob Vicki das Unglück der Ehelosigkeit natürlich fühle, denn sie lehnte nach einem herzerschütternden Blicke ihr Haupt wehmuthsvoll an den Busen der bekümmerten Tante. Doch was ging das mich, den Fremdling an? der überdies die originelle Testaments-Clausel nicht ungeschrieben machen konnte. Ich ermahnte daher meinen Adjunctus zum schnellen Abschluße des Protokolls und wir entfernten uns nach verrichteten Formalitäten, theils dankend, theils meinerseits wegen der Kanapee-Schattirung entschuldigend, der eine Wein-, der andere Liebe-trunken in den verschiedensten Stimmungen.

Die des Gerichtsschreibers äußerte sich, als er mit Mühe das Vorhaus durchgetappt hatte, schon beim Stiegen-Herabsteigen als echte Weinstimmung, die ihn von der obersten Stufe ein Salto-Mortale machen ließ, daß dem Herab-purzelnden die Akten weit über den Kopf wegflogen; ich aber auf offener Straße freien Athem schöpfend, gestand mir in allem Vertrauen, daß es denn doch nicht so übel wäre, der Pantoffel-Ehemann des eben verlassenen Engels zu seyn, — wenn auch die Erwerb-Bedingungen dieses Schatzes, von Seite des verstorbenen Sonderlings, auf das Aeußerste gestellt wären. —

Auch kam mir wohl der Gedanke in den Sinn ob es nicht thunlich wäre, den fatalen Pantoffel-Testamentsabsatz wegen seinen nun unerfüllbaren Bedingungen anzufechten; — doch warum unerfüllbare Bedingungen? Es lag ja in den Grenzen der Möglichkeit, ja sogar der Wahrscheinlichkeit, der Thäter habhaft zu werden. Sodann war es wohl ein Leichtes, ein Paar simple Männer-Pantoffeln, deren Wichtigkeit Niemand vermuthen konnte, durch Geldvermittlung von allenthalben herzubekommen, und hiemit das größte Hinderniß zu beheben.

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Man findet es sehr auffallend, daß durch die neuesten Untersuchungen des Herrn Champollion in Egypten, und seine entdeckte Leseart der Inschriften auf den Denkmälern der Vorwelt nirgends einer Erwähnung der Juden geschieht, und glaubt darin den Grund zu finden, daß die achtzehnte Dynastie der egyptischen Könige, von welcher die meisten Bauwerke herstammen, erst nach der Auswanderung der Juden zur Regierung kam, folglich diese Monumente von den Ereignissen schweigen, die einer früheren Zeit angehören. Man kann aber auch vermuthen, daß die Juden, welche in Egypten im Zustande der Sklaverei lebten, von ihren Herren, besonders da sie einer andern Religion zugethan waren, und einen besonderen, in den Augen der Egyptier niedrigen Volksstand bildeten, einer Erwähnung auf ihren religiösen Denkmalen nicht würdig gefunden worden, da sie vielleicht wie die Parias in Indien von den Egyptiern verachtet, und zu gering geschätzt wurden, solche durch Bilder oder Inschriften auf die Nachwelt in Mitten egyptischer Kunstbauwerke vereint darzustellen?

Digitized by Google

Theaterbericht vom 18. und 19. Juni.

Wenn man sich erinnert, daß neue Possen selbst an schönen Frühlingsabenden das Haus füllten, und ein Publikum fanden, welches hochvergnügt über die ausgedehnten Späße ein Paar langweilige Scenen in den Kauf nahm, und nun statt der vorigen Lachlust eine gewisse Scheu vor dem Risiko des ersten Besuches findet: so möchte man fast fürchten, daß der Posse die letzte Stunde drohe. Desto behutsamer sollte man in der Wahl einer burlesken Novität seyn, und sich durch das Stück selbst, nicht aber durch die schmeichelhaften Nachrichten bestimmen lassen, welche die öffentliche und Privat-Correspondenz über das Glück desselben mitgetheilt hat. Denn da eine Wiener Lokal-Posse anderwärts kaum so gut besetzt und gegeben werden kann, als in Wien selbst; da wir endlich nicht die volle Laune und Lebenslust der Wiener mit in das Haus bringen: so kann bei uns leicht durchfallen, was in der Residenz das Publikum vergnügt, und die Kasse gefüllt hat. Meisl's „Otthellerl, der Mohr von Wien" konnte am 18. weder eine beträchtliche Anzahl von Zuschauern herbei locken, noch die kleine Schaar von Lachlustigen zufrieden stellen, welche sich trotz des heiteren Himmels eingefunden hatten. Auf Diejenigen, welche sich noch an die Burlesken des kleinseitner Theaters zu erinnern wissen, wirkte die genannte Posse nicht einmal mit dem Reize der Neuheit; denn schon damals ergötzte ein ähnlicher Mohr von Wien durch seine tragikomische Eifersucht; und wenn auch Herrn Meisl's Travestie in unseren Tagen spielt, so können doch unmöglich die vielen angetragenen und ausgetheilten Prügelsuppen modern heißen. In unseren artigen und philanthropischen Zeiten sind die Prügel beinahe so selten geworden, als das baare Geld. Auch die eingestreuten Witze (von denen das Publikum meines Erinnerns ein einziger überraschte) sind größtentheils abgenützt, und das Ganze sieht eher einer Skizze zur Ausfüllung als einer durchgeführten Posse ähnlich. Otthellerl ist der Lakay eines reichen Geldmäklers, Desdemonerl, die Tochter eines Hausmeisters. Er heirathet sie ohne Wissen und Willen ihres Vaters, der sich endlich mit dem Ehepaare aussöhnt, als Otthellerls Herr beide großmüthig zu versorgen verspricht. Cassio, der bei dem Geldmäkler Leibbarbier werden will, und es mit Otthellerl verdorben hat, wendet sich um Fürsprache an Desdemonerl. Dies gibt den Feinden des Mohrs Veranlassung ihn zur Eifersucht zu reizen, welches ihnen um so leichter gelingt, als eine Wäscherin das verhängnißvolle Schnupftuch unter dem Scheine von Vergeßlichkeit zu Cassios Wäsche gelegt hat. Der Mohr, der schon die bloße Entäußerung, seines Geschenkes für einen Treubruch hält, will sein Weib ermorden. Zum Glück hat sich aber eben der benebelte Hausmeister in Desdemonerls Bett gelegt, faßt Otthellerl bei der bewaffneten Rechten, und prügelt ihn durch. In dem Augenblicke kommt Desdemonerl frisch, wiedergefunden zu Tuche, man versöhnt sich, und das Stück ist aus. Der Dichter, oder Umarbeiter hätte immerhin seinem Otthellerl mehr Ursache zur Eifersucht geben können, und ihn selbst nicht eben als ein Muster von Treue glänzen lassen dürfen. Wenigstens würde dann die Travestie nicht so anwiderud leer seyn. Die Musik (von Adolph Müller) ist noch das Beste am Ganzen, und ein Duett zwischen Otthellerl und Desdemonerl, dann das A B C des Ehestandes fanden allgemeinen Beifall. Sonst aber schwieg entweder das Publikum, oder es wurden die Klatschlustigen durch Zeichen des Mißfallens zur Ruhe verwiesen. Herr Spiro gab den Otthellerl mit vieler Laune und Beweglichkeit, ohne daß ihm jedoch das Pathetischkomische so gut gelang, als die possierlichen Ausbrüche der Eifersucht. Seine Lebensgeschichte sprach er viel zu undeutlich. Uebrigens wurde er von Dem. Nina Gneb (Desdemonerl) und von den Herren Feistmantel (Cassio) und Schikaneder (Schroll) so gut unterstützt, daß die Aufführung im Ganzen nicht viel zu wünschen übrig ließ.

Tags darauf, als am 19., wurde bei ziemlich leerem Hause „Ein Tag aus dem Familienleben Heinrich IV.," dann Raupachs „Schleichhändler" gegeben. Da das letztgenannte Lustspiel an Herrn Hartmann, den Darsteller des „Till" verloren hat, und es zu den Lieblingsstücken unseres Publikums gehört, so übernahm diese Parthie Herr Direktor Polawsky und trat jene des Zollinspektors an Herrn Grabinger ab. Herr Grabinger hatte sich in das Spiel des Herrn Polawsky so gut einstudiert, daß er in jeder Scene vollkommen genügte. Herr Polawsky nahm dagegen den Till mit Recht etwas feiner, als wir ihn zu sehen gewohnt waren; denn Till hat viel gelernt, und weiß es klug an den Mann zu bringen. Auch sprach sein wackerer Darsteller mit seiner gewöhnlichen Tonstärke und Silbendeutlichkeit, die wir unlängst in einigen Alleinreden seines Marinelli vermißt haben. Vielleicht würde uns Hrn. Polawsky's Till noch mehr zusagen, als es am 19. der Fall war, wenn er dem Ausdrucke der Schadenfreude, wo es der Moment erlaubt, ein schärferes Gepräge gäbe. Uebrigens wurden die „Schleichhändler" von Seite der Mad. Allram (Kiekebusch), der Dem. Nina Herbst (Julie) und des Herrn Feistmantel (Schelle) so ausgezeichnet gegeben, wie sonst. Dem. Fried. Herbst kann sich aber nie recht in die Rede finden, mit welcher sie sich im 4. Akte an die überraschte Gesellschaft zu wenden hat. Das vorangehende Familiengemälde fand seinen gewöhnlichen, wohlverdienten Beifall.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 24. Juni Nro. 75. 1831.

Die Pantoffeln.

(Beschluß.)

Ganz vertieft, eines Theils in die gewünschte Auffindung der noch unbekannten Thäter, andern Theils, wenn alle Bemühungen fehlschlügen, in den Testamentsumsturz, kam ich mit mir selbst im Streite zu Hause an. — Um meiner Gemüthsbewegung Herr zu werden, begab ich mich in das Zimmer meiner kleinen Neffen, welche ich, übrigens garcon lebend, meiner Schwester zu Liebe, die sich drei Stunden von der Stadt auf ihrem Landgute aufhielt, bei mir in Wohnung und Aufsicht hatte, sie für höhere Studien tüchtig auszubilden.

Kaum daß Eduard, der Jüngere, meiner ansichtig wurde, klagte er mir schluchzend, Bruder Robert habe ihm den türkischen Bascha-Tanz beibringen wollen, und da sey er denn, um nach Anleitung Roberts aus dem Costum der Türken näher zu kommen, so lange in Schlafrock, Pantoffeln und Papier-Turban herumgesprungen, bis er ganz schwindlich auf die Nase gefallen, sich eine Beule an den Kopf geschlagen und überdies Alles, den Pracht-Turban, der mit Gold- und Silberpapier-Sternen geschmückt sey, zerrissen habe. Ich bemitleidete den armen Jungen und wollte schnell dem größern Knaben, dem ungezogenen Rangen, einen tüchtigen Verweis geben, als plötzlich mein Blick auf dem vorgewiesenen Türken-Bund haften blieb, und ich Mitleid und Schelte vergessend, voller Verwunderung die Frage stellte, woher der Stoff sey, aus dem der Turban fabricirt ist? „Je nu, wegen anbefohlener Papiersparsamkeit aus alten Schreib-Theken," entschuldigte Eduard; „und aus einem Stück Papier, das neulich, als wir mit jungen Renner's Soldaten spielten, und eben im Begriffe waren, Militär-Papier-Mützen zu verfertigen, a tempo, da uns gerade das Materiale ausging, einem der Luftlöcher meiner Pantoffeln entfiel," erinnerte Robert. Mit Hast fiel ich über das papierne Kinderspielzeug her, masakirte es zum nicht geringen Erstaunen meiner Eleven in Stücke, und fand, o Glück! einen der Waldenau'schen Testamentszettel, den ich, als er noch am Turban prangte, auf den ersten Blick, nach der Aufschrift, als jenen an Lieb-Bickchen gerichteten, erkannte; noch gänzlich unversehrt und völlig leserlich. Ohne mich lange zu besinnen, ergriff ich auch die Roberten abgeforderten Pantoffeln, übte an selben die edle Sections-Kunst, und ward durch das Erscheinen der fürchterlichen Heiraths-Bedingniß-Schrift, die jedoch durchgelesen alle Fürchterlichkeit verlor, weil väterliche Liebe und Freundes-Besorgniß ihre Grundfesten waren, in meiner Operation überschwenglich belohnt.

Die nächste Erkundigung, die sich mir nun aufdrängte, war die, woher die amputirten Pantoffeln kämen? worauf die beiden erschreckten Knaben, die meine Reiß-Wuth nicht begreifen konnten, und der Meinung waren, es werde nun die Reihe auch an sie kommen, in abgebrochenen Sätzen berichteten: Die Mutter habe sie von einer, ihr Haus zeitweilig besuchenden Zuträgerin Namens Trommel gekauft, die ihr damals nebst diesen noch andere Feilschaften zum Verkaufe angeboten hätte, deren Kauf aber Mama, weil sie mitunter von Werth waren, mit der geäußerten Bedenklichkeit versagte, sie sehe nicht ein, wie Frau Trommel zu den Effekten komme, wogegen sich diese mit dem rechtlichen Besitze derselben gegen Mama wohl auszuweisen versuchte, ihr aber, die Pantoffeln ausgenommen, doch nichts mehr aufgedrungen

Digitized by Google

haben. — Mit den gesammelten, nicht gelungenen Anshalten für Amt und Herz eilte ich, nachdem ich beiden Nessen Entschädigung für zugefügten Schaden zugesichert, schnellen Schrittes in die Residenz, um dort die nöthigen Maßregeln sogleich zu verfügen. Die fortwährend zweckmäßig getroffenen Anstalten hatten zu meiner größten Freude die gehoffte Folge, daß schon am vierzehnten Tage das rechtlich benutzigte und ertappte Diebsgesindel gefänglich eingezogen und bei selbem, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten und eines Theils des gestohlenen baaren Geldes, so ziemlich Alles Nöthige vorgefunden wurde. Am fünfzehnten Tage eilte ich mit den Pantoffel-Documenten, und mit der fröhlichen Kunde über die bereits eingebrachten Thäter zu Waldenau's. Nicht so wie bei meinem ersten Besuche, sondern völlig hergestellt traf ich Frau von Waldenau, die mich so gnädig empfing, daß ich durch ihre Güte kühn gemacht, ohne weitere Umstände um ihre liebreizende Nichte warb, bei welcher Werbung ich die nöthigen Schriften unterlegte, und berechneterweise nicht vergaß, das zufällige Innhaben derselben als eine Fügung Gottes zu erklären, überhaupt den ganzen Fall so viel möglich zu meinen Gunsten zu drehen. — Am vierzigsten Tage sank schon das huldvolle Vichen, als die glückliche Gattin des allerglücklichsten Gatten auf ewig verbunden, zu welcher Verbindung Laute Kreis-Steuereinnehmerin beseelt von dem Gedanken: „Was Gott fügte, dürfen Menschen nicht trennen!“ ihren mütterlichen Segen gab, verschämt an meine Brust, und am 290ten Tage beschenkte mich, den Ueberfrohen, das himmlische Weib mit einem neuen Pantoffel-Ehe-Candidaten, wogegen ich ihr das ausgeführte Urtheil über den günstigen aller Diebstähle, nach welchem die Thäter zur Zurückstellung der noch besitzenden und zum Schadenersatze der verschwundenen Effekten verbunden waren, als Wochen-Bett-Geschenk einband, und so feierten wir in der süßen Erinnerung unseres ersten Zusammentreffens einen glücklichen Tag, an welchem wir uns des Gründers der Pantoffel-Ehe mit Dank erinnerten, und das gegenseitige Gelöbniß gelobten, unsern Heinrich, der als Erstling den Namen des gütigen Zustandebringers unsers Glückes in der Taufe erhalten, so wie alle folgenden Kinder durch geregelte Erziehung für die Eigenschaften tauglich zu machen, welche kraft der Pantoffel-Inhalte von uns als Mann und Weib gefordert wurden, und die wir, als die richtigen Ansichten des Inhaltgebers, in zwei zierlich geschriebenen Blättern zum fortdauernden Gedächtnisse aufbewahren.

Einen Auszug beider Blätter theilen wir für den Fall mit, daß ein Ehe-Stand-lustiges Paar mit Grundsätzen, nach denen es in der Ehe leben soll, verlegen wäre.

Erstes Blatt.

Der Gatte sey im Verfolge der Ehe der nämliche Pantoffelheld, wie beim Beginne derselben, das heißt: Er bleibe der gefällige, zuvorkommende, liebevolle Mann, der er als Freiwerber war — und dies Alles um des häuslichen Friedens willen — denn was gibt es Wünschenswertheres als häusliche Eintracht, die aber nur durch angeführte Eigenschaften erhalten, und wegen der selbst der Mann von festesten Grundsätzen im Hause häufig zum Kreuzritter werden muß.

Häuslicher Friede sey daher das Regulativ, das sein ganzes Benehmen bestimmt.

Erfüllt er demnach eine Bitte der Gattin, die eben nicht die gegründetste war, so thue er's des häuslichen Friedens wegen. — Ist er einem Wunsche willfährig, der wohl ein zweites Mal nicht geäußert werden dürfte, so geschehe es des häuslichen Friedens wegen. — Kömmt er einem Befehle nach, der füglicher in ein Ersuchen eingekleidet wäre, so sey die Erhaltung des häuslichen Friedens der Grund. — Verzichtet er auf eine gestellte Forderung, weil es nicht der Gattin beliebte, sie zu erfüllen, so entschließe er sich des häuslichen Friedens wegen dazu. — Bringt er sogar der Laune des Weibes ein Opfer, so vollziehe er's wieder des häuslichen Friedens wegen. — Ist er endlich auch gegen ihre Schwächen und Fehler des häuslichen Friedens wegen nachsichtlich — was jedoch seltener geschehen muß — so bringt er's zur Vollkommenheit in Erhaltung des häuslichen Friedens, und gewiß wird man sein Haus als ein Muster ehelicher Eintracht bewundern. Doch alles dies thut er gewiß auch gern.

Zweites Blatt.

Wenn die Gattin seinem Benehmen das Gegengewicht hält, überhaupt das beiderseitige Betragen als eine Wage ansieht, die nie das Gleichgewicht verlieren soll, weil männliche Würde die Querstange und gegenseitige Liebe die Zunge derselben bildet. Mag sie nun bei solchen Ansichten das ihr zu Gebote stehende Kenkseil gewähren, und sich der Kraft, es zu leiten, auch bewußt seyn, so handhabt sie es doch selten, denn siegreicher stets die Macht des Mannes, der es

Digitized by Google

sich nur der häuslichen Eintracht wegen begibt, und läßt daher die zärtliche Achtung, die sie ihm als ihrem gütigen Eheherrn schuldet, nie außer Acht.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pelt.

Im Innern Afrika's sieht es keineswegs so traurig aus, als in den Sandwüsten, welche es umgeben, und gleichsam den Weg dahin zu versperren scheinen. Claperton macht in seiner zweiten Reise eine günstige Schilderung von der Landschaft Zegzeg, einer Eroberung der Fellans, welche jetzt der Sultan Bello beherrscht. Von der Hauptstadt dieses Landes Zaria, die beinahe 50,000 Einwohner zählen soll, und einen ummauerten, großen Umfang hat, sagte er unter Anderm: diese lange Reihen schattenreicher Bäume, welche jedes Jahr beschnitten werden, um Brennholz zu liefern, und und die von Ferne gesehen, sich wie eine ungeheuere Allee gigantischer Pappeln durch die Stadt ziehen; diese Kornfelder, aus denen kaum die Spitzen der Häuser hervorragen; diese grünen Auen, diese glänzenden Weiher, diese Gärten mit Datteln und Palmen, mit Melonen und Bananan, diese Pflanzungen von Mais, Hirse, Reis, Durrathams, süßen Pataten u. s. w.; alles dies mit den Wohnungen der Menschen zusammengruppirt in dem weiten Bezirke der Ringmauern, macht die Scenerie von Zaria außerordentlich malerisch und belebt.

Schon eine Viertelmeile nach der Stadt zu, ist das Land mit ummauerten Gärten bedeckt, und bis auf vier und fünf Meilen davon ist es von Wald gelichtet; selten, einen Fleck ausgenommen, kommt man durch lauter angebaute Felder und Weideplätze. Schöne Heerden von Hornvieh, Pferden und Schafen wandeln in den Thälern, oder ruhen auf den Anhöhen. Auch an Jagd gebricht es nicht; besonders gibt es Rebhühner und verschiedene Arten von Antilopen im Ueberfluß, und nach Süden zu gibt es Büffel und Elephanten. Städte und Dörfer folgen ununterbrochen, und auf die Baumzucht ist überall viel Sorgfalt verwendet; denn nicht leicht sieht man einen unfruchtbaren Baum, sondern überall Micadanien, Butterbäume, Durianen, Tamarinden u. s. w. Den Bewohnern dieses Erdstriches ist daher nichts mehr zu wünschen, als sittliche Kultur, als die Anweisung zu einem vernünftigen, ruhigen und freudigen Genuße des Lebens. Aber leider sind selbst in dem civilisirt seyn wollenden Europa nicht alle Völker sittlich gut, und es ist wohl nur ein frommer Wunsch, das Gute überall herrschend zu sehen.

Kleinigkeiten.

(Von Joseph Schön.)

I.

„Schon wieder! —"

Warum nicht? Auch in diesem Jahre, wie in den drei vorhergehenden, dürften sich Leser finden, welche keine Fortsetzungen lieben, sondern Alles auf demselben Blatte frisch weg aufgetischt haben wollen; Andere, die leicht hingeworfene Gedanken zum weitern Verfolg im Gespräche und Gedankenspiele mit sich selbst, nicht ungern hinnehmen mögen; leere, überzählige Plätze endlich in diesem Blatte, die sich eben mit nichts besserem ausfüllen lassen, als — mit Kleinigkeiten.

Räthsel in Hebels Manier.

Mein Vater ist ein langer, schwacher Mann,
Der sich allein nicht aufrecht halten kann;
Mein Mütterchen schlug völlig aus der Art,
Denn ach! sie kam zur Welt mit einem Bart,
Und dennoch bin ich frisch und wohlgemuth,
Erhitze manchen Kopf und manches Blut!

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 21. Juni.

Am 20. wurde gegeben „der Pirate"; Referent war jedoch verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen. Tags darauf trat Herr Pusch vom Theater zu Cassel einen Cyklus von Gastrollen als Pudding in der „Benefice-Vorstellung," dann als Riccaut de la Marliniere in einer Scene aus „Minna von Barnhelm," endlich als Crescendo im „Besuch in Bedlam" an, so daß wir Herrn Pusch an einem Abende englisch, französisch und italienisch reden und das Deutsche nach diesen drei Idiomen radebrechen hörten. So sehr wir auch die Kenni-

Digitized by Google

niß fremder Sprachen an einem Schauspieler ehren, so hätte uns H. Pusch doch nicht besonders verpflichtet, wenn er es bloß auf Ausstellung seines Sprachtalentes angelegt hätte; allein er bewährte sich zugleich als ein recht wackerer Komiker, und es konnte uns darum nur freuen, in dem gewandten, launigen Darsteller chargirter Charaktere zugleich den Mann von Bildung kennen zu lernen. H. Pusch wäre schon nach dem ersten Stücke gerufen worden, wenn er im letzten Akte erschienen wäre, und H. Polawsky nicht durch sein treffliches Spiel in den Schlußscenen Aller Augen, Ohren und Hände für sich gewonnen hätte. Dafür rief man den Gast einstimmig am Schluße der Vorstellung und nahm die gewählten Worte seines Dankes und seiner Bescheidenheit sehr beifällig auf.

H. Dir. Polawsky gibt den Souffleur „Flüsterleis" in den Scenen mit den Seinigen so gutmüthig und harmlos, und in den Auftritten mit dem Schauspielerpersonale so einschmeichelnd-unterwürfig und schlau, daß er das ganze Stück auch ohne löbliche Unterstützung allein halten und empfehlen würde. Im fünften, zu diesem Effekte berechneten Akte, treibt er die Illusion so weit, daß das Publikum unwillkührlich mitspielt, und alle Augenblicke versucht wird, auf seine Anreden zu antworten. Es steht nicht mehr der Schauspieler, sondern ein guter Bekannter vor uns, den wir nicht gern ohne ein freundliches Wort entlassen möchten. Mit einem solchen Nebenbuhler ist es schwer, um den Beifall des Publikums zu konkurriren, und da H. Pusch als ein Engländer, welcher sich im Deutschen vervollkommnen will, mit relativer Undeutlichkeit sprechen mußte, und dennoch gleich nach der ersten Scene alle Hände in Bewegung setzte: so gereicht ihm die gute Aufnahme unseres Publikums zu doppelter Ehre. Nicht nur, daß er die Consonanten und Vokale, in deren Aussprache sich der Engländer charakterisirt, dann auch den englischen Nebrhythmus im Deutschen beibehielt, so stellte er uns auch in seinem ganzen Benehmen ein dem Leben entlehntes Charakterbild auf. Das unverholene, ungeschlachte Selbstvertrauen eines Mannes, den sein Geld vertritt, und welcher kostspielige Reisen macht, um zu sparen, und sich nebenbei Beredsamkeit und Grazie einzukaufen, gelang H. Pusch so treffend zu bezeichnen, daß er den ihm gewordenen Beifall vollkommen verdient; und da alle Mitwirkenden, insbesondere Dem. Nina Herbst (Gambasnella), das ihrige zur guten Rundung beitrugen, so stimmte die „Benefice-Vorstellung" das Publikum weit heiterer, als manche Posse, in welcher das Komische fingerdick aufgetragen ist.

Den „Besuch in Bedlam" sahen wir zum ersten Male. Es ist dies ein frei bearbeitetes, einaktiges Lustspiel nach dem Französischen der Herren Scribe und Delestre-Poirson. Baron St. Elme (H. Grabinger) bringt den Sommer auf seinem Landgute in der Nähe der berühmten londoner Irrenanstalt Bedlam zu. Seine Nichte Amalie, Gräfin von Rosenthal (Dem. Fried. Herbst) hat gerechte Ursache, ihrem Gemahl zu zürnen, da er bereits ein Jahr auf Reisen und gleich anfangs in der Correspondenz lau geworden ist. Sie glaubt es über sich zu gewinnen, ihn nie mehr zu sehen, lebt bei ihrem Oheim St. Elme, und sucht sich ihre Einsamkeit durch Lektüre und Studium erträglich zu machen. Unter Anderem lernt sie auch von dem Musikmeister Crescendo, einem eingebildeten Enthusiasten, singen. Da langt ein wißbegieriger Fremder (H. Moritz) in der Nähe von Bedlam an, und erkundigt sich bei St. Elme's Gärtner Tom (H. Feistmantel), auf welche Weise er dem Direktor der Irrenanstalt empfohlen werden könnte. Tom legt in dieser Angelegenheit ein gutes Wort bei St. Elme ein, und als er des Fremden Namen „Alfred von Rosenthal" genannt hat, faßt St. Elme sogleich den Plan, einen Flüchtling zu fesseln. Da er seinen Neffen noch nie gesehen hat, ist es ihm ein Leichtes, sich für den Direktor der Irrenanstalt auszugeben. Amalie muß sich wahnsinnig stellen aus verrathener Liebe. Die Eheleute begegnen einander, und Amalie spielt ihre Rolle so gut, daß sich Alfred am Ende, vor Mitleid und Gewissensbissen zerknirscht, fest vornimmt, die Unglückliche bis zu ihrer Heilung nicht zu verlassen. Der zweite, mit dem sich Graf Alfred in ein Gespräch einläßt, ist der Musikmeister Crescendo, den er, auch wenn er nicht in Bedlam zu seyn wähnte, aus dem Bombaste, mit welchem er von sich und seinen Compositionen spricht, für einen Narren halten müßte. Zudem hat St. Elme dem Italiener weiß gemacht, der Fremde sey ein russischer Fürst, welcher Dedikationen annehme. Im fortgesetzten Gespräche merkt aber Alfred, daß er der Gefoppte, und nicht in Bedlam sey. Er will Gleiches mit Gleichem vergelten, stellt sich wahnsinnig aus Reue, und läßt der getäuschten Gattin die traurigen Folgen ihrer Verstellung so schmerzlich fühlen, daß sie nahe daran ist, außer sich zu seyn. Endlich zieht Alfred die Maske ab; man versöhnt sich und der gute Onkel theilt die Freude eines erwünschten Wiederfindens. Im Ganzen wurde dieses gut erfundene Lustspielchen recht löblich gegeben, bis etwa darauf, daß Alfred seine Maske gar zu tragisch nahm, und sich in der Entdeckung, daß er der Getäuschte sey, etwas übereilte. Dem. Fried. Herbst spielte dagegen ausgezeichnet. Herr Pusch erschien in Jacke und Pantalons von gestreiftem Zeuge, was allerdings ein italienisches Sommernegligé ist, und frühev zu dem Irrthume von seiner Verrücktheit führen mußte. Er stellte uns übrigens den Crescendo als Buffo carricato mit äußerster Laune, Wahrheit und Beweglichkeit dar, und setzte alle Zwerchfelle in eine recht wohlthätige Bewegung.

Den Riccaut de la Marliniere schien mir aber H. Pusch ganz zu vergreifen. Riccaut kann das Fräulein von Barnhelm nur durch Einhaltung der Dehors seines Standescharakters täuschen und zum Mitleid bewegen. H. Pusch kehrte aber gleich nach den ersten Reden den lächerlichen Taugenichts hervor. Man sollte überhaupt kein Fragment eines klassischen Drama zur Darstellung wählen, denn je ausgezeichneter ein Drama ist, desto organischer greifen seine Theile in einander.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 26. Juni Nro. 76. 1831.

Reiseabentheuer im Ardennengebirge.

Ein junger Deutscher reisete mit seinem Bedienten durch eine der waldigsten Gegenden des Ardennen-Gebirges. Das nächste Ziel seiner Reise war ein Städtchen am jenseitigen Rande des Waldes, wo er mit unverhofftem Besuche einen Freund überraschen wollte, der früher in Italien sein Reisegefährte gewesen war. Schon näherte sich die sinkende Sonne dem Rande des Gesichtskreises, als er sich an einem der rauhesten Wintertage in einem, drei Meilen von dem Wohnorte des Freundes gelegenen Flecken befand. Seine Sehnsucht, diesen noch desselben Abends zu umarmen, machte ihn taub für die Warnung des Wirthes und einiger Gäste, nicht so spät noch seine Reise fortzusetzen, da das Wetter so schauerlich, der rechte Weg im Finstern schwer zu finden, und wegen öfters dort vorgefallener Räubereien und Morde, bei Nachtszeit sehr unsicher sey. Er schwang sich auf's Pferd, sein treuer Diener ebenfalls, und beide trabten guten Muthes zum Thore hinaus, in das düstere Dickicht hinein. Bald verschwand die Sonne, und schwarze Nacht umfing die Reisenden. Es hatte geglatteiset; ein stürmischer Nordwind, der sich nach dem Untergange der Sonne erhob, schüttelte die Eiszacken von den Zweigen der hohen knarrenden Fichten, und schleuderte sie auf die späten Reiter. Die Finsterniß zwang sie, anstatt zu traben, in vorsichtigem Schritt zu reiten. Dennoch stürzte anderthalb Stunden nach ihrer Abreise aus dem Flecken, das nicht scharf genug beschlagene Pferd des Bedienten, und der arme Mensch hatte ein Bein gebrochen.

Die Verlegenheit war groß; indeß erinnerte der Bediente sich, daß man ihm auf seine Erkundigung nach irrem Wege, von einer schlechten Schenke gesagt hatte, von der sie nicht weit entfernt seyn könnten. Der Herr, ein kräftiger Jüngling, hob seinen guten unglücklichen Heinrich auf sein eigenes Pferd und wanderte, um ja den Weg nicht zu verlieren, vorsichtig weiter, indem er die Pferde am Zügel führte. Nach einer Viertelstunde waren sie an der Schenke. Man trug den Bedienten in die Stube. Ein Arzt war natürlich nicht da, ein Fuhrwerk war auch nicht zu haben, und so war der Herr genöthiget, seinen treuen Heinrich, der das Weiterreiten nicht hätte aushalten können, dort zu lassen. Da ein guter Stall und Futter vorhanden war, so ließ er ihm auch sein Pferd. Es war jetzt um so nöthiger, daß er noch desselben Abends das Städtchen erreichte, um gleich einen Wundarzt heraus zu schicken, da Heinrichs Bein nicht gerade gebrochen, sondern zersplittert schien, und es daher schleunigsten Verbandes bedurfte. Er gab also dem Wirthe Geld, empfahl ihm seinen Bedienten bis auf weitere Verfügung zu sorgfältigster Pflege, versprach, Alles was er vielleicht mehr gebrauchen würde, reichlich zu bezahlen, und noch außerdem eine gute Belohnung, wenn er des Kranken so warten würde, daß dieser sich mit seiner Bewirthung zufrieden erklärte. Dann erkundigte er sich genau nach dem Wege, und wollte fort.

Vergebens stellte der Wirth ihm vor, daß er höchstwahrscheinlich sich verirren, und in jener wilden, unwirthbaren Gegend in der Nacht schwerlich irgendwo ein Obdach finden würde, wo der Verirrte der Wuth des stürmischen Wetters entrinnen könnte; daß ein einzelner Mann dort sehr Gefahr laufe, von Räubern überwältigt und wenigstens ausgeplündert zu werden. Genug, der Unerschrockene wollte fort, und erklärte seinen festen Entschluß mit dem Zusatze: er habe im Nothfalle zwei gute, wohlgeladene Pistolen am Sattel.

Digitized by Google

Zwei Männer von gemeinem Ansehen, welche hinter dem Tische saßen, hatten sich unterdessen im Stillen unterredet, ohne des Deutschen Aufmerksamkeit zu erregen. Jetzt stand der Eine auf, und sagte, indem er ehrerbietig seine Pudelmütze abnahm: „Wir Beide wollen heute Abend auch noch nach der Stadt; wir sind Boten, die bedungenermaßen heute noch dort eintreffen müssen. Schade, daß wir nicht so schnell gehen können, als der Herr reiten wird! Mit uns würden Sie sich nicht verirren, wir kennen den Weg ganz genau." Froh erwiederte der Reisende: „„Ei, das trifft sich ja schön! Ich werde so langsam reiten, ihr guten Leute, daß ich bei Euch bleibe."" Nachdem er ihnen einigemal einschenken lassen, stieg er zu Pferde und ritt in Begleitung seiner unbekannten Reisegefährten ab. Sie hielten sich unterwegs immer nahe bei ihm, und suchten ihm die Zeit durch Erzählungen verschiedener Mordgeschichten, die in der Gegend vorgefallen waren, zu kürzen. Es war empfindlich kalt, und er hörte ihnen, tief mit seinen beiden Händen in den Mantel gehüllt, zu. Der Zügel hing nachläßig über den Sattelknopf. Sein neben ihm gehender Reisegefährte, der eben eine Mordgeschichte erzählte, sprach mit bedeutendem Ausdrucke die Worte: „Und sie schleppten den Herrn in das schwarze Dickicht da rechter Hand," als sich der Andere, welcher hart vor dem Reiter ging, plötzlich umwendete, und mit der linken Hand die Zügel ergriff, mit der Rechten eine Pistole aus der Halfter riß, die er spannte und drohend gegen den Reiter richtete, der seine Hände nicht so schnell vom Mantel befreien konnte, daß er sich gleich der andern hätte bemächtigen können. Der neben ihm Gehende ergriff ihn in demselben Augenblicke beim Bein, und riß ihn vom Pferde. Jetzt reichte sein Spießgeselle diesem auch die andere Pistole, welche ebenfalls auf den Deutschen gerichtet ward. Nun kündigten sie ihm an, daß er auf der Stelle des Todes sey, wenn er den Versuch wagte, nur einen Schritt abwärts zu thun, und befahlen ihm, neben seinem Pferde, das der Vordere führte, zu gehen; der Andere folgte ihm auf dem Fuße, indem er beständig die Pistole auf ihn gerichtet hielt. So lenkten sie aus dem Wege auf das finstere Dickicht zu, worauf der Erzähler hingedeutet hatte.

Der Reisende begriff, daß seine Begleiter keine andere Absicht hatten, als ihn in dem Dickicht zu ermorden, damit die Spuren des Mordes in dem Wege ihre That nicht zu frühe entdecken möchten. Er bot ihnen Geld, Wechsel, Pferd, Waffen, kurz Alles, was sie von ihm begehren konnten, an, und schwur ihnen, sie nicht zu verrathen, wenn sie ihn nur gehen ließen; allein sie trauten dem Versprechen der Verschwiegenheit nicht. Er bekam keine andere Antwort, als ein gebieterisches: „Vorwärts!"

Da war sein Entschluß gefaßt. Er hatte ein Paar Sackpistolen bei sich, in jeder Tasche seines Oberrockes — eine. Unvermerkt steckte er die rechte Hand in die Tasche, spannte die darin befindliche Pistole und zog sie eben so behutsam heraus, was sein großer Mantel den Augen der Räuber verbarg. Hierauf richtete er seine Waffe, ebenfalls unter dem Mantel auf den Vordern, und schoß. Ohne hinzusehen, ob er getroffen hatte, wandte er sich in demselben Augenblicke um, packte den Andern, den der unerwartete Schuß so erschreckt hatte, daß er nicht gleich schießen konnte, warf ihn kräftig zu Boden und zerschmetterte ihm das Gehirn mit der Pistole, die dem Räuber beim kurzen Ringen mit ihm entfallen war. Jetzt sah er sich nach dem Andern um, auf welchen er zuerst geschossen hatte. Da saß dieser halb aufrecht, mit der linken Hand sich auf den Boden stützend, und in der rechten die Pistole, womit er auf den Reisenden zielte, und gleich abdrückte. Allein er fehlte, weil er von hinten im Unterleibe verwundet, keine sichere Haltung hatte. Da sprang der Reisende hin, und streckte ihn mit seiner andern Taschenpistole zu Boden.

Jetzt war der unerschrockene Deutsche Sieger, aber dennoch in der größten Verlegenheit. Sein Pferd war durch das Schießen scheu geworden, und mit seinem Felleisen, das Papiere von großem Werthe und von Wichtigkeit enthielt, davon gerannt. Er glaubte, es bald hier bald dort zu sehen oder zu hören; allein wenn er sich näherte, fand er immer, daß Dunkelheit und Sturm ihn getäuscht hatten. Bei diesem vergeblichen Suchen war er so viel hin und her gegangen, daß er zuletzt gar nicht mehr wußte, wo er seinen Weg suchen sollte. Er irrte lange im Walde herum, konnte aber den Weg nicht finden. Da er befürchten mußte, daß die Räuber noch mehr Spießgesellen hätten, denen er in die Hände fallen konnte, so entschloß er sich, eine dichtbezweigte Tanne zu erklettern, und in deren Wipfel den Anbruch des Tages zu erwarten.

Schauerlich war das Sausen des Windes, grauenvoll das ängstliche Knarren der sturmgebeugten, an einander sich reibenden Kieferstämme, fast unerträglich die Kälte; aber der Muth des unerschrockenen Deutschen wankte nicht. Als endlich der schmerzlich ersehnte Tag anbrach, ward seine Standhaftigkeit durch einen angenehmen, überraschenden Anblick belohnt: in geringer Entfernung von ihm ging sein Pferd und nagte an den Zweigen des Unterholzes. Er rief es; da wieherte das

Digitized by Google

treue Thier der Stimme seines Herrn entgegen, und näherte sich der Gegend, woher sie erschallte. Schnell kletterte er von seinem Wipfel herunter, schwang sich, voll Freude über dieses glückliche Wiedersehen auf sein Roß, fand, da es jetzt helle ward, mit leichter Mühe den Weg wieder, und langte ohne weitere Abentheuer am frühen Morgen bei seinem Freunde an, wo er sich in den Armen der Freundschaft, von den so tapfer bestandenen Gefahren und Beschwerlichkeiten seiner Winterreise erholte.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Die Thiere haben vor einem bevorstehenden Erdbeben ein sicheres Vorgefühl. Das große Erdbeben in Calabrien im Jahre 1783 kündigte sich durch eine allgemeine Bestürzung im Thierreiche an. Kurz vor dem ersten Stoße und während der ganzen Periode der großen Stöße, erschienen die Fische längs den Küsten von Calabrien in einem Zustande der Erstarrung an der Oberfläche des Wassers. Wilde Vögel flogen krächzend umher, und gingen leicht in Garn und Netz. Sämmtliches zahmes Geflügel bezeigte dieselben Merkmale von Angst. Hunde und Esel verriethen noch früher ein gewaltigeres Vorgefühl. Sie rannten, wimmerten und gebärdeten sich entsetzlich. Pferde, Ochsen, Maulthiere, drängten sich an einander, um fester zu stehen, viele fielen aber dennoch um. Sie keuchten, zitterten an allen Gliedern, ließen die Ohren vorwärts hängen und rollten die Augen. Bei dem ersten Stoße sprangen sie auf, spreizten dann die Beine auseinander, um fester zu stehen, sanken aber nichtsdestoweniger nieder. Schweine schienen das Vorgefühl der Gefahr am wenigsten zu besitzen; Katzen weniger als Hunde und Esel, aber ihre Angst zeigte sich auffallender; ihre Haare sträubten sich auf dem Rücken empor, ihre Augen liefen blutroth an; sie stießen klägliche Schmerzenslaute aus. — Das Leben ist auch den Thieren ein freundliches Daseyn, und der Schmerz eine Pein. Eine Gottlosigkeit ist es, wenn rohe, ungebildete Menschen ein Vergnügen daran finden, die Thiere zu quälen, Thiere, die ihnen den Lebensunterhalt gewinnen müssen, oder zu ihrer Unterhaltung das Ihre redlich beitragen. Tödtet sie, wenn sie zu Euerem Genuße von Nöthen sind, oder Euch schädlich werden, aber martert sie nicht. Bedenkt, daß Ihr einst von jedem Bösen werdet Rechenschaft ablegen müssen; auch der stumme Zeuge wird gegen Euch zeugen. Kein Stand, kein Rang wird Euch vor der Strafe schützen. Ihr sollt nicht für das Verderben, sondern für das liebevolle Erhalten leben, wenn Ihr der ewigen Liebe theilhaft werden wollet. Und das wollt Ihr doch? —

Kleinigkeiten.

II.

Voltaire's Fortschritte im Deutschen.

Bekanntlich hat dieser berühmte Dichter eine gute Zeit um König Friedrich II. von Preußen zugebracht, wo denn freilich beide, mit gänzlicher Nichtbeachtung der indeß allmählich aufblühenden deutschen Literatur, gar fleißig französische Verse fabrizirten. So ganz leer ging jedoch der Franzmann nicht aus, und er ließ sich im Vertrauen auf seine Studien im Deutschen, ohne Anstand darauf ein, einen glänzenden Beleg derselben am französischen Hofe selbst zu geben. Er hatte nämlich im Jahre 1776 den Auftrag erhalten, für Monsieur Bruder des Königs (nachmals Ludwig XVIII.), ein Festspiel in Versen zu fertigen, mit dem die Königin (die unglückliche Marie Antoinette) zu Brumoi empfangen werden sollte. Er that dies in Bezug auf diese erlauchten Personen unter dem Titel: L'hote et l'hotesse, und führte in diesem neuen Kunstwerke allerlei Völker unter dem Himmel auf, als Chinesen und Tartaren, mit denen er sich glücklich durchhilft, da Niemand das jenen in den Mund gelegte: Chi hom, hom hi, tu su, — und des Tartaren: Frein, krank rok, rok krank freik — als unecht bestreiten wird wollen. Endlich kömmt denn auch ein Deutscher und dieser sagt zu der sicher seltsam überraschten Königin! Siehe die liebe Tochter von unsrigen Kaiseren! eine Ueberraschung, die um so nachdrücklicher wirken mußte, wenn der vortragende Kavalier, des Deutschen sicher nicht so kundig wie Voltaire, diese Worte mit französischer Aussprache hersagte, die zwei letzten zumal, wie ünsrischang käsrang, die ein zuhörender Deutscher eben auch für tartarisch oder chinesisch halten müßte. Und sicher that sich der Dichter auf dieses Kompliment für eine deutsche Prinzessin viel zu gut. Wie hübsch es doch ist, wenn man glückliche Einfälle hat!

Digitized by Google

Theaterbericht vom 24. Juni.

Am 22. Juni „Der Mann meiner Frau" und „Ein Stündchen Inkognito," am 23. „Die diebische Elster," am 24. statt des angekündigten, und wegen Erkrankung des Herrn Bayer ausgesetzten Lustspiels „die Macht des Blutes" zwei kleine Stücke und ein musikalisches Intermezzo. Herr Pusch erschien als Graf in Schallis „Trau, schau, wem!" und wiederholte auf Verlangen seinen „Crescendo" in dem Lustspiele „Der Besuch in Bedlam." Er wurde nach beiden Stücken gerufen, und der Beifall, den er in der Rolle des Grafen geerntet hatte, wirkte so vortheilhaft auf seine gute Laune zurück, daß er den „Crescendo" weit ausgezeichneter gab, als am 21. Ueberhaupt unterläßt die Direktion nichts, um den Freunden des Theaters recht vergnügte Abende zu bereiten, und die Gäste, von welchen sie einen angenehmen Wechsel für das Publikum hofft, rechtfertigen ihre Erwartungen vollkommen. Herr Pusch hat sich in nicht mehr als zwei Abenden die Gunst des Publikums in einem Grade erworben, daß wir den ferneren Leistungen desselben im Vereine mit seinem Collegen Herrn Rettig mit Vergnügen entgegen sehen können. Und mit diesen zwei Künstlern wird der beliebte Wiener Komiker Herr Scholz abwechseln. Ich bin aber auch verpflichtet, unserem Personale in Bezug auf den Abend des 24. das ungetheilte Lob einer besonderen Sorgfalt und guten Laune zu erkennen zu geben. Trotz einiger Longueurs des ersten Stückes nahm das Publikum wegen des lebendigen Spieles der Damen Brunetti und Nina Herbst, dann der Herren Pusch und Moriz einen recht lebhaften Antheil an der Handlung, vorzüglich an der komischen Wendung derselben. Im zweiten Stücke folgte aber fast auf jede Rede des Herrn Pusch ein allgemeines, schallendes Gelächter, und so sehr wir auch mit derselben Leistung am 21. einverstanden waren, so schien uns erst am 24. das Spiel des werthen Gastes recht unbefangen, und bis auf die kleinsten Details entwickelt zu seyn.

Nicht nur, daß Herr Pusch die italienischen Zwischenreden sehr richtig und geläufig, und das Deutsche wie ein Italiener spricht, welcher es zur Nothdurft aus dem Umgange gelernt hat, so ist er auch in jeder Miene und Gebärde Italiener und musikalischer Phantast. Selbst die Unarten einer plötzlich eintretenden Tonstärke und Beschleunigung des Rhythmus, so wie die Aushalter in den letzten Sylben eines gewichtig seyn sollenden Satzes, sind in seiner Darstellung keine bedeutungslosen Späße; vielmehr müssen wir Herrn Pusch eben so viel Beobachtungsgabe, als Nachahmungsgabe zutrauen. Das wechselweise, bewegliche Spiel seiner Hände, wenn Crescendo demonstrirt, der krumme Rücken mit dem vorgestreckten rechten Fuße, wenn er bittet oder dankt, der volle Mund, mit welchem er sich über seine musikalischen Verdienste ausläßt, und die Worte nicht schnell genug hervorsprudeln kann, endlich die großen Augen und das betroffene Zurücktreten, wenn seinem Ideengange ein eigener Gedanke oder eine unerwartete Antwort in den Weg tritt, dies Alles sind Züge, welche Herr Pusch dem Leben abgelauscht hat, und welche den dramatischen Charakter des Crescendo vortrefflich bezeichnen.

Am meisten lachte das Publikum bei der Erzählung von dem (wie Crescendo glaubt) unverschuldeten Fiasko, und bei der Rechtfertigung seiner Ansicht, den Helden der Oper mit einer Bravour-Arie sterben zu lassen. Da Herr Pusch ein so entschiedenes Talent für komische Leistungen entwickelt, so sind wir auf seine Intriganten nur noch begieriger. Wie wir hören, wird seine nächste Rolle der Sekretair Wurm in „Kabale und Liebe" seyn.

Da Herr Moriz den Grafen Alfred diesmal aus einem Guße und mit richtiger Motivirung jeder Einzelnheit gab, so können wir das kleine Versehen vom 21. nur der Eilfertigkeit zuschreiben, mit welcher das Lustspiel einstudiert wurde. Herr Moriz legte den Grafen gleich in der ersten Scene mit St. Elme frischer und launiger an, und trug in der verstellten Wahnsinnsscene nicht so stark auf. Indem diese Ansicht seinem Talente und Wissen weit angemessener ist, bewies auch die Theilnahme des Publikums, daß sie dem Ganzen besser zusage. Demoiselle Friederike Herbst spielte eben so ausgezeichnet, als das vorige Mal. Selbst die Herren Grabinger und Geistmantel wirkten, so tief auch ihre Rollen in den Hintergrund treten, recht löblich zur Unterhaltung des Publikums mit.

Zwischen den beiden Lustspielen ließ sich Eduard Kasper in Variationen auf dem Hautbois hören, und erntete durch die ausnehmende Sicherheit und Geläufigkeit, mit welcher er dieses schwierige Instrument behandelt, um so größeren Beifall, als er noch nicht über das Knabenalter hinaus ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 28. Juni | Nro. 77. | 1831.

Skizzen aus der Sagengeschichte der Böhmen,

von

J. J. Volk.

II. Der Schatz in Opatowitz.

Der Böhmen König Karl der Erste, als Kaiser des deutschen Reiches aber der Vierte dieses Namens, begab sich eines Tages nach Königin-Grätz, diese treue Stadt mit seinem Besuche zu beehren. Der Bürgermeister und Räthe beeilten sich im Namen der gesammten Bürgerschaft den ritterlichen König auf das Beste zu bewirthen, und veranstalteten deshalb unter andern Ergötzlichkeiten ein herrliches Banket. Nachdem man sich an den köstlichen Speisen und Weinen satt gelabt hatte, ging die Unterhaltung auf freundliche Gespräche über, und es ward viel von der Landeswohlfahrt und Herrlichkeit gesprochen. Unter andern kam auch die Rede auf das nahe gelegene Kloster Opatowitz, und es ward viel Rühmens gemacht von dem überaus kostbaren Schatze, der sich in diesem Stifte befinden sollte.

Durch solche Rede ward des guten Königs Neugierde nicht wenig erregt, und da er die Liebe seiner Unterthanen im höchsten Grade genoß, vermeinte er mit vollem Rechte, daß seine Kinder vor ihrem gemeinschaftlichen Vater keine Geheimnisse haben dürften, und als der nächste Morgen tagte, setzte er sich in Begleitung einiger Ritter zu Pferde, und ritt nach dem Kloster Opatowitz, in der Absicht, sich von dem Grunde oder Ungrunde der vernommenen Sage selbst zu überzeugen.

Der Abt des Klosters zu Opatowitz empfing die ihm unbekannten Ritter mit der gewohnten Gastfreiheit, und bemerkte bald an dem Benehmen des Einen, daß solcher von hohem Stande seyn müsse, wodurch er noch mehr bewogen wurde, ihn auf das Ausgezeichneteste zu behandeln. König Karl gab sich aber nicht eher zu erkennen, als nach der Tafel, und erbat sich mit ehrlicher Treuherzigkeit, ohne alle Umschweife, Auskunft über die Sage von dem erheblichen Schatze, der in dem Kloster verborgen seyn sollte. Anfänglich schien der Abt dieses Ansuchen bedenklich zu finden; als er sich aber deshalb mit den zwei ältesten Ordensbrüdern berathen, sprach er also: „Großmächtigster und allergnädigster König, man hat Euch nicht Unrecht berichtet, wenn man Euch gesagt, daß die Mauern unseres Klosters einen überaus kostbaren Schatz verbergen, und wenn es gleich meine Pflicht ist, vor den Augen meines allergnädigsten Königs die Wahrheit nicht zu verläugnen, und was noch vor den Augen des Volkes eine Sage ist, hiermit als Wahrheit zu bekräftigen, so habe ich doch vor Allem zu berichten, daß die Kenntniß von dem Daseyn dieses Schatzes, und der Ort, wo solcher verborgen, nur mir und den zwei ältesten Ordensbrüdern bekannt ist, und es immer so in unserem Kloster gehalten worden, daß, wenn einer aus den drei Aeltesten abstirbt, der nächstfolgende im Alter in das Geheimniß gezogen wird, damit nie die Kenntniß von diesem Schatze gänzlich verloren gehe."

Ob dieser Rede lächelte der König gar freundlich, und sagte nach seiner gewohnten Milde: „„Hochwürdiger, laßt mich den vierten Mann seyn, der Theil an Euerem Geheimnisse hat, und ich leiste Euch den feierlichsten Eid, daß ich solches Niemanden auf Erden mittheilen will.""

Der Abt verbeugte sich tief vor dem Könige, und versetzte: „Gott bewahre, daß ich an dem königlichen Worte nicht zur Genüge hätte, und ich bin bereit, den Willen meines gnädigsten Königs alsogleich zu erfüllen, aber nur unter der Bedingung, daß ich ihm

Digitized by Google

Mr. Ellis, of Bedford, for the Bedfordshire Agricultural Society, and Mr. Hall, of Bedford, for the Bedfordshire Horticultural Society. Mr. Ellis, of Bedford, for the Bedfordshire Agricultural Society, and Mr. Hall, of Bedford, for the Bedfordshire Horticultural Society.

das Fest ihrer Schutzgottheiten, welche unter dem Bilde eines alten bärtigen Mannes, und einem alten Weibe dargestellt werden, auf folgende Art. An diesem Tage unterhält sich alles Volk, Philosophen?, Gelehrte?, Beamte, Kaufleute u. s. w., indem sie Racketen loslassen und Kerzen anzünden, Spanferkel braten, und den Schutzgöttern Gänse, Hühner, Früchte und geistige Getränke zum Opfer bringen, und Notabene, solche dann selbst verzehren, weil ganz natürlich die steinernen Schutzgötter nichts verspeisen können. Vollständige Anzüge von Papier werden verbrannt, um in ihrem unsichtbaren Zustande diesen vergötterten Personagen zum Gebrauche zu dienen, und die Verehrer dieser Gottheiten schmücken sich selbst mit ihren besten Kleidern. Mützen bedarf man besonders, weil man sich vor den Götzenbildern mit dem Kopfe gegen den Boden schlagen muß, welches in den öffentlichen Gebäuden auf ein Commando-Wort geschieht. Ein Ceremonienmeister ruft den Eintretenden zu: „Nähert Euch dem Altare. — Kniet. — Schlagt den Kopf auf den Boden. — Steht wieder auf. — Kniet noch einmal. — Schlagt abermal den Kopf auf den Boden u. s. w.“ Nachdem diese heilig seyn sollenden Gebräuche vollbracht sind, werden in allen öffentlichen Gebäuden mehrere Tage hintereinander Schauspiele aufgeführt, und das Volk läßt eine ungeheuere Racke te los, welche die Blumenkanone genannt wird. An der Mündung derselben ist ein Strohbüschel befestiget, das hoch in die Luft steigt, und Jedem Glück bringt, auf den es niederfällt. Auch hat dieser Glückliche die Ehre, das nächste Jahr die ungeheuere Racke te zu liefern, was mancher sich an hundert Thaler kosten läßt.

Kleinigkeiten.

III.

Die Werke König Friedrichs II. von Preußen, des Großen, des Einzigen, wie einige meinen, finden sich in mehrfältigen Auflagen, im französischen Original, und in deutschen Uebersetzungen, worunter sehr zahlreiche Briefe. Hier ein ganz unbekannter Nachtrag zu denselben, ein kleiner Beitrag zu des Königs Charakteristik, wozu sich die Glossen jeder selbst machen mag.

Ein Graf Kolowrat, Maltheserordens-Commandeur zu Großbriesk in Schlesien, verlor diese, bei der Besitznahme des Herzogthums durch Preußen, an einen Grafen Falkenhahn verliehene Stelle, sollte aber endlich vier Jahre nach dem Frieden, durch die von Kroßen entschädigt werden. Die Zusicherung darauf erfolgte zu Breslau am 19. März 1744, unterzeichnet: Friedrich — in folgenden Worten: „Seine Königliche Majestät in Preußen Unser allergnädigster Herr haben Krafft dieses den Cammerherrn und Obristen Von der Königin von Hungarn und Böheim Majestät den Grafen von Kollowrath die Allergnädigste Versicherung ertheilen wollen, Wie Höchstdieselbe nicht nur denselben sofort dem Großmeister zu Malta zu der in Schlesien Allererst vacant werdenden Commanderie bestens recommandiren, sondern ihm auch bey sich ereignender Vacanz hierunter Kräfftigste Assistenz Allergnädigst angedeyen lassen wollen.“ —

Nicht lange darauf ward indeß der zum General-Major beförderte Graf, auch Großprior des Ordens in Böhmen, und erhielt zugleich eine Bulle, gleich seinen Vorgängern, die bisher besessene Commanderie beibehalten zu dürfen. Er zeigte dies bittlich dem Könige an, stellte seine Lage dar, als der jüngste, gering bemittelte seiner Familie, von rückständigen und bevorstehenden Taxen erschöpft, mehrere Jahre seines Beneficiums beraubt, und im neuen als Großprior noch nicht eingeführt, erhielt aber folgende Antwort, die aus dem französischen Original, nach in Händen gehabten, diesfälligen ämtlichen Akten, hiemit wörtlich übersetzt wird:

„Um Ihren Brief zu beantworten, den Sie an mich unterm Datum des 15. laufenden Monats gestellt, muß ich Ihnen sagen, daß wenn Sie zum Groß-Priorat von Böhmen gelangt seyn werden, Sie nicht mit gutem Recht verlangen können, auch die Kommanderie Cossen beizubehalten. Da es nun von mir allein abhängen wird, mit ihr anderweitig zu verfügen; so wolle es Sie nicht überraschen, daß ich besagte Kommanderie jemanden gebe, der in meinen Diensten ist, um so mehr, als die Kaiserin, Königin, der Sie dienen, genug Mittel hat, Sie zu entschädigen, durch irgend ein anderes, ähnliches Benefizium, oder durch andere Ausflüße ihrer Gnade und Freigebigkeit. Hierüber bitte ich Gott, er möge Sie in seinem heiligen Schutz erhalten.

A Potsdam ce 20. du Mars 1750.

Frederic.

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 75. ist:

Der Vater — der Hopfen.
Die Mutter — die Gerste.
Das Kind — das Bier.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 25. und 26. Juni.

Nachdem bereits in der allgemeinen Theaterzeitung vom 21. Juni zu lesen war, daß H. Scholz den Cyklus seiner Gastrollen mit dem „Klapperl" in der „schwarzen Frau" eröffnet habe, machte es dieser renomirte Komiker am 25. wahr. Das Haus war in allen seinen Räumen mit lachlustigen Zuschauern erfüllt, und H. Scholz rechtfertigte die Erwartungen, welche sein vortheilhafter Ruf unter uns erregt hat, so vollkommen, daß er in keiner Scene ohne den rauschendsten Beifall abtrat. Jede seiner Wendungen und Schnurren hatte ein allgemeines, schallendes Gelächter zur Folge, ja, ein Theil des Publikums ließ den andern gar nicht auslachen, um nur keine Sylbe von den Anekdoten und Einfällen zu verlieren, welche H. Scholz vortrug, ohne sich von der Stelle zu rühren, oder mit den Gesichtsmuskeln zu zucken. Nach der zweiten Scene hatte H. Scholz die Reizbarkeit der Zwerchfelle so hoch gesteigert, daß schon ein bloßer Seitenblick hinreichte, um Lachen zu erregen. Wir wissen uns nur aus dem Gastspiele des H. Karl auf eine ähnliche Wirkung der komischen Kraft zu erinnern; und da die Rolle des „Klapperl," wie sie ursprünglich vorliegt, nicht viele Effekte zu versprechen scheint, und Herr Scholz sich zu seiner unwiderstehlichen Komik nur weniger Mittel bedient: so müssen wir ihn in Erfindung und Darstellung für einen echten Künstler halten. Wenn man das Charakteristische seiner höchst ergötzlichen Leistung in der Ruhe, Trockenheit und in dem Ernste gefunden zu haben glaubt, mit welchem er die schlagendsten Einfälle wie die gewöhnlichsten Redensarten hersagt, so hat man nur die negative Seite ihres komischen Werthes bezeichnet. Allerdings hüllt sich H. Scholz, den Kern des Scherzes in der krausen, bunten Schale einer Grimasse oder verdrehten Gestikulation aufzutischen, allein wer nur sein gespreiztes Stehen, seine hängenden Arme, sein unverändertes Antlitz und seine trockene, monotone Deklamation nachahmen wollte, der dürfte sich sehr im Effekte verrechnen. H. Scholz sieht in den genannten Stücken nur die wesentlichen Kennzeichen eines komischen Charakters, wie ihn der Dichter skizzirt, und er selbst zu einem vollendeten Bilde ausgeführt hat; und er mag die Hand heben oder sinken lassen, in den Bart reden oder den Ton verstärken, jede Einzelnheit erscheint im nothwendigen Zusammenhange mit der individuellen Stimmung oder Seelenbewegung des Gerichtsdieners „Klapperl." Die Räthsel, welche er dem Viertelmeister aufgibt, die Anekdoten aus seiner militärischen Laufbahn und aus seinem häuslichen Leben, die dummen Fragen und pfiffigen oder derben Repliquen, mit welchen H. Scholz zum Lachen zwingt, sind durchaus so erfunden und gegeben, wie sie nur einem „Klapperl" beifallen und anstehen können. H. Scholz fährt mit keinem Scherze über die Contouren eines festgezeichneten Charakterbildes hinaus, und die portraitartige Haltung desselben ist so ausgezeichnet, daß man gleich in der ersten Scene in die Täuschung versetzt wird, als ob man schon im Leben über irgend ein ähnliches Subject gelacht hätte. Da die ganze Figur, wie sie H. Scholz gibt, vom Wirbel bis zur Zehe lächerlich ist, so braucht er sich mit den Spaßmachertheilen Derjenigen, die das Komische noch komischer machen wollen, als es ist, gar nicht in Unkosten zu setzen. Die in Klapperls Dummheit und Indolenz gegründete Offenheit und Selbstzufriedenheit scheint durch jede Einzelnheit in der Darstellung des H. Scholz als Folie durch, und der Zorn, der ihn befällt, wenn er aus seiner Ruhe gerückt wird, sinkt, kaum daß er sich erhoben hat, unter der eigenen Last zusammen. Dabei weiß H. Scholz den Klapperl doch als einen grundehrlichen Burschen zu zeichnen, und es sind in dieser Hinsicht die Scene mit Georges, wo er ihn im Auftrage des Bürgermeisters vom Kaufe abwendig machen will, dann sein Verdruß über die Schliche des Viertelmeisters und die Resignation seiner Stelle, wahre Glanzpunkte der im Ganzen so ausgezeichneten Leistung. Zur größeren Ergötzung des Publikums sang H. Scholz zwei höchst komische Arien mit einer Stimme, der man keinen meßbaren Ton zutrauen sollte. Die erstere war beziehungsweise auf den geringen Tonumfang seines Organs ein wahres Bravourstück und Muster des komisch-dramatischen Vortrags. Er wurde nach beiden, dann auch nach dem ersten und letzten Akte stürmisch gerufen. Unterstützt wurde H. Scholz durch Dem. Nina Gned und Dem. Schikaneder, dann durch die Herren Schikaneder und Spiro recht löblich; schade nur, daß der Letztere im zweiten Akte so falsch sang.

Am andern Tage, als am 26., kündigte der Zettel den Diamant des Geisterkönigs" an. Die vielen Wiederholungen, welche diese Zauberposse hier wie überall erlebt hat, und vielleicht der Umstand, daß man sich von der Parthie des Longimanus ihretwegen selbst wenig Spaß versprach, wirkten nicht vortheilhaft auf den Besuch ein. Indessen gehörte das Haus noch immer zu den besseren, und es konnte für die Mehrzahl des gegenwärtigen Publikums nur interessant seyn, H. Feistmantel dem werthen Gaste gegenüber zu sehen. H. Scholz gab zwar den Longimanus in seiner Art so ausgezeichnet, als den Klapperl, auch wußte er das ergötzliche Bild mit einigen originellen Zügen auszustatten, allein die Beschaffenheit seiner Parthie gewährte ihm nicht den weiten Spielraum, in welchem er sich am vorhergegangenen Abende unter so stürmischem Beifalle bewegt hatte. Dazu ging auch H. Feistmantels Leistung ein guter Theil der gewohnten Frische und Beweglichkeit ab, vielleicht auch darum, weil ihm nicht die frühere Darstellerin der Mariandl zur Seite stand. Wenn ich H. Scholz und H. Feistmantel ausnehme, ging die Darstellung selbst mit Inbegriff des Orchesters, und der — trotz des so trefflich hergestellten Podiums nur zu oft sehr mangelhaften Maschinerie — so lau und langweilig, wie ich mich auf einen ähnlichen „Diamanten des Geisterkönigs" nicht zu erinnern weiß. Da H. Scholz unserem Publikum so sehr zusagt, so wollen wir hoffen, daß der eben ausgesprochene Tadel im Verlaufe seines Gastspieles der erste und letzte seyn wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 1. Juli | Nro. 78. | 1831.

Ueber Böhmens wichtigste Produkte und deren Absatz ins Ausland.

Eine genaue Kenntniß des Betrags materieller Bedürfnisse, die von den Bewohnern eines Landes selbst erzeugt und verbraucht werden, so wichtig sie auch dem Staatswirthe seyn könnte, ist höchst schwierig und wohl ganz unmöglich zu erlangen, weil Rechnungen darüber nur selten geführt werden, noch seltener vollen Glauben verdienen. Sie ist in allen Fällen auf Schätzungen des wahrscheinlichen Verbrauchs nach den bestehenden Volksklassen beschränkt, die jedoch von minderer Wichtigkeit sind, wenn nicht in Abrede gestellt werden kann, daß von den meisten Artikeln dieser Art, nicht nur hinreichend für eigenen Bedarf, sondern in dem Maße gewonnen wird, daß ohne sichtbaren Mangel einzelner Volksklassen Ueberfluß vorhanden ist, und ein Theil hievon in fremde Länder überlassen werden kann. In Beziehung auf Böhmen ist dieses eine Thatsache, die einige Begründung findet, durch nachstehenden Ausweis der in zwei, um zwanzig Jahre von einander entfernten Perioden, auf dessen Boden gewonnener, und ins benachbarte Ausland verführten wichtigsten Artikel der Ur- und Gewerbsproduktion. Die darin vorkommenden Angaben erscheinen zum Theil gering; sie sind aber wichtig und erfreulich, wenn in Erwägung gezogen wird, daß Böhmens Bevölkerung in dem betreffenden Zeitraume sich ununterbrochen vermehrte; daß jedes Jahr die Zahl der Konsumenten größer wurde. Um Einwürfen zu begegnen, die gegen solche Ausweise mit Recht gemacht werden können, wenn sie nur einzelne Jahre umfassen, in denen vielleicht besondere Ereignisse die Resultate veranlaßten, wurden für jede Periode drei Jahre, und zwar solche gewählt, in denen die Produktions- und Handelsverhältnisse auch in den benachbarten Staaten Baiern, Sachsen und Preußen, keine auffallende Abweichung vom Gewöhnlichen bewirkten. Es konnten jedoch nur diejenigen Artikel angegeben werden, die in diese Nachbarländer verführt wurden; über alle aus Böhmen nach andern Provinzen der österreichischen Monarchie, und dann aus diesen ins Ausland übergegangenen böhmischen Produkte mangeln ämtliche Angaben, weil sie nicht in Böhmen der Verzollung zur Ausfuhr unterzogen werden. Von diesen kann nur bemerkt werden, daß der größte Theil aller Gewerbsprodukte Böhmens nach allen Provinzen, und mehrere Wald- und Landwirthschaftliche nach Mähren und Oesterreich, den vortheilhaftesten Absatz finden, und darin auch in der letzten Zeit keine Verminderung wahrgenommen worden ist. Zugleich wird bemerkt, daß die Einfuhr gleicher Produkte aus Baiern, Sachsen und Preußen, nur in der ersten Periode in Abschlag gebracht werden konnte; bei vielen hat sie auch in der zweiten bestanden. Ueber einzelne Artikel wird im Folgenden mehr bemerkt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte eines Blasebalg-Flickers.

Von Ihm selbst geschrieben.

(Nach dem Englischen.)

Die Geschichte meines Lebens ist von seltsamen Zufällen angefüllt; von meiner Geburt an in Dürftigkeit lebend, verdanke ich meine Erziehung bloß dem verkehrten Eigensinne Anderer. —

Ich wurde in einem Dorfe, in der Nachbarschaft von Montelimar *) geboren. — Mein Vater verarmte

*) Eine Handelsstadt in Frankreich im Departement de Drome.

Digitized by Google

in seinem hohen Alter, und war endlich genöthiget, seine Zuflucht zu dem Blasebalg-Flicker-Geschäfte zu nehmen, welches er schon in seiner Jugend erlernt hatte, zu dieser Profession nun, welche wahrhaftig nur nothdürftig ihren Mann ernährt, wurde auch ich bestimmt.

Zufrieden Anfangs, unter der Aufsicht meines Vaters zu arbeiten, lebte ich mit ihm so lange, bis ich mehr Geschicklichkeit erlangte, als er selbst besaß, dann aber wandelte mich die Lust an, meine Talente auf einem größeren Schauplatze auszuüben. Ich hatte nur einen Streifzug außerhalb den Thoren von Montelimar gemacht, und siehe da, ich machte größere Fortschritte, als ich erwartet hatte. Dieses bestimmte mich auch, mein Glück in der Welt zu versuchen. Ich verdiente mir einiges Geld durch meine Arbeiten. Einen Theil davon gab ich meinem Vater, mit dem Ueberreste trat ich meine Reise nach Lyon an. In dieser schönen Stadt angelangt, und mit allem, zu meinem Handwerke nöthigem Apparate ausgerüstet, machte ich mich, und mein Geschäft in jeder Straße, und in jedem Gedränge bekannt. Ich war jung, hübsch und thätig, und so war mein Glück gemacht. Ich war der Günstling jedes Kammermädchens aus der Nachbarschaft, und mehr verlangte mein Ehrgeiz nicht. —

Als ich eines Abends sehr spät in mein Zimmer nach Hause kehrte, — das ist, in eine Dachstube, die zugleich als Schlafkammer und Kornboden diente — wurde ich von vier gut gekleideten jungen Männern angesprochen, welche von einer nächtlichen Schwärmerei kamen. Dies geschah in einer abgelegenen Straße, in jenem Theile der Stadt, welche St. Clair hieß. Einer von ihnen machte sich über mein Handwerk lustig, worauf ich ihm aber mit einem Scherze begegnete, welcher, wie ich glaube, ziemlich beißend war, denn sie sahen mich eine Zeitlang mit Erstaunen an; dann aber, während sie leise miteinander sprachen, hörte ich einen von ihnen sagen „dieser ist unser Mann." Ich muß offenherzig gestehen, daß mir dabei nicht ganz wohl zu Muthe war, und daß ich es für sehr rathsam hielt, darauf zu denken, wie ich am besten entkommen könnte. Jedoch einer von ihnen, der meine Verlegenheit bemerkt haben mochte, sprach, um selbe zu beseitigen, in einem sehr freundlichen Tone zu mir: „Pemurau," so nennt man einen Blasebalg-Flicker in Lyon, „ich vermuthe, Du hast noch nicht zu Abend gegessen? auch wir nicht; willst Du mit uns nachtmalen? Wir haben die Absicht Dir eine Gunst zu erweisen, von der Du Dir gewiß wenig träumen läßt. Doch über diesen Punkt werden wir mit Dir mehr nach dem Nachtmale sprechen; indessen sey um nichts besorgt, wir sind ehrliche Leute. Wenn Du nun Willens bist, in unser Vorhaben einzugehen, so fordern wir von Dir nichts anderes, als daß Du reinen Mund halteſt, wodurch Du zugleich keiner Gefahr wirst ausgesetzt werden." —

Es lag etwas sehr Angenehmes im Tone seiner Stimme, zugleich aber lag auch etwas sehr Angenehmes in dem Antrage selbst; daher willigte ich ein.

Man führte mich durch verschiedene Straßen, und endlich in ein sehr geschmackvolles Zimmer, wo sich bereits sechs junge Herren vorfanden, die auf uns warteten. Man gab in Beziehung auf mich eine kurze Erklärung, sodann setzten wir uns sämmtlich in der heitersten Stimmung um den Tisch. Ich dachte, daß es zu meinem Nutzen seyn könnte, sie in der guten Meinung zu erhalten, die sie für mich gefaßt hatten: daher ließ ich meinem Witze freien Lauf, und ich erreichte meinen Zweck bis zur Bewunderung. Nachdem die Aufwärter den Nachtisch aufgetragen hatten, zogen selbe sich zurück, und die ganze Gesellschaft, die bisher sich sehr lärmend betragen hatte, wurde auf einmal ganz stille. Sodann redete mich einer von ihnen, welcher der Hausherr zu seyn schien, folgendermaßen an: „Wir sind zehn Kupferstecher aus dieser Stadt. Der Verdienst unseres Gewerbes, nebst dem, was wir von unseren Familien erhalten haben, hat uns unabhängig gemacht, und unsere Geschicklichkeit hat uns großes Ansehen erworben. Demungeachtet aber sind die Liebe und der Stolz dazwischen getreten, um unser Glück zu stören. Hier in der St. Dominique-Straße lebt ein Kupferstichhändler, welcher, obwohl er selbst ein sehr gewöhnlicher Mensch ist, eine Tochter hat, der in ganz Lyon kein Mädchen an Schönheit gleich kömmt. Sie besitzt jede Eigenschaft, die ein Mädchen bezaubernd machen kann, zugleich aber ist sie so stolz, wie der Teufel selbst. Da sie überdies der Gegenstand allgemeiner Bewunderung ist, so glaubt sie, daß Niemand, der nicht von Adel ist, um ihre Hand anhalten dürfe. Ihr Vater ist zwar ein guter Kunstrichter, versteht aber außerdem nichts, und so hat er sie dadurch, daß er seine Vaterliebe fast bis zur Vergötterung trieb; daß er sie immer Romanen lesen und ihrer Eitelkeit freien Lauf ließ, ganz verdorben; da man ihr überdies beständig den Weihrauch der Schmeichelei streut, so erhob sich ihre Eigenliebe bis zum unerträglichen Hochmuthe. Es bedarf hier gar keiner Umschweife; ich will meine eigene Geschichte erzählen. „Da ich mit dem Vater dieses Mädchens öfters in Unterhandlung stehe, so wurde ich mit ihr bekannt.

Digitized by Google

Bisweilen erwies sie mir die Ehre, sie in eine Versammlung oder in eine Kunst-Ausstellung führen zu dürfen. Diese Begünstigungen jedoch verdrehten mir den Kopf. Ich bildete mir ein, von ihr geliebt zu seyn, darum, weil ich von ihr vorgezogen wurde. Ich erklärte mich daher ihrem Vater. Er versprach meine Ansprüche zu begünstigen, und ich wähnte, daß der Antrag, da ich doch von guten Vermögensumständen und guter Familie bin, auch ihrer Seits günstig würde aufgenommen werden. Man denke sich daher mein Erstaunen, als sie mir in Gegenwart ihres Vaters dies zur Antwort gab: „Glauben Sie, ein Mädchen wie ich heirathet einen Kupferstecher?" Von diesem Augenblicke an liebte ich sie nicht mehr, und an die Stelle der Liebe trat nun die Rache. Meine Mitgenossen, entbrannt über diesen Schimpf, der uns Alle gemeinschaftlich anging, und aus Freundschaft für mich, haben sich demnach versammelt, um einen Plan zu ihrer Bestrafung zu entwerfen. Wir sind nämlich entschlossen, es so zu leiten, daß sie nicht einmal die Ehre haben soll, einen Kupferstecher zum Manne zu bekommen. Nun, mein junger Blasebalg-Flicker, Du bist wohlgestaltet, und hast Geist genug, um unsern Vorsatz in Erfüllung zu bringen. Willst Du versuchen sie zu gewinnen? wir werden Dich mit den zu dem Erfolge nöthigen Mitteln versehen; Du wirst eine schöne Frau bekommen, und wahrscheinlich, wenn ihr Stolz und ihre Eitelkeit gedemüthigt und bestraft sind, wirst Du auch eine gute haben." „„Ja,"" antwortete ich, „„ich verstehe die Rolle, die ich zu spielen habe. Ich will selbe dreist übernehmen, und ich glaube, Ihr werdet keine Ursache haben, einst zu bedauern, daß Euere Wahl auf mich fiel."" —

Schon den folgenden Tag fingen sie an mich zuzustutzen, und mit dem Beistande eines Haufens von Schneidern, Barbieren u. s. w. wurde ich auf die prunkhafteste Weise ausgestattet. Man machte mich mit den Sitten und Gebräuchen des hohen Lebens bekannt, versäumte aber dabei nicht, mich auch im Lesen und Schreiben, Zeichnen, Musik u. s. w. zu unterrichten. Ich verwendete drei Monate auf diese Art, und fand, daß dieses Leben meinem Geschmacke sehr zusagte. Die Liebe zu studieren, wurde nun meine herrschende Neigung, und da ich ein sehr gutes Gedächtniß besaß, so setzte ich die Kupferstecher mit meinen literärischen Fortschritten in Erstaunen. —

Nun war es nothwendig, daß unser Plan in Ausübung gebracht werde. Ich verließ daher mein Pult, und miethete ein prachtvolles Zimmer in dem vornehmsten Gasthofe der Stadt. Der Blasebalg-Flicker war verschwunden, und an seiner Stelle erschien nichts Geringeres, als der reiche Marquis von Ronperou, einer der vorzüglichsten Eigenthümer der Bergwerke in der Dauphinée. Unter diesem Titel nun stellte ich mich dem Kupferstichhändler, als einen Kunstliebhaber vor, welcher einige schöne Stücke zu kaufen wünschte, und der sich aus dem Preise derselben nichts machte. Ich war ein gelehriger Schüler meiner Lehrer, und wußte recht gut durch meine Uhrgehänge Aufmerksamkeit zu erregen; meine Uhr repetiren zu lassen; mit einer nachläßigen Miene den Brilliantring an einem Finger zu zeigen, oder eine prachtvolle Tabakdose zu öffnen, worauf ein Phantasie-Gemälde war, welches das Bild einer geliebten Schwester vorstellen mußte. Kurz ich wünschte mich meinem Manne zu empfehlen, und dies gelang mir auch vollkommen. Allein es blieb noch etwas zu thun übrig: denn ich mußte nicht nur den Vater täuschen, sondern auch die Tochter betrügen. Während ich nun über die beste Art diesen Vorsatz in Erfüllung zu bringen nachdachte, benachrichtigte mich der Kupferstichhändler, daß er eine sehr schöne Sammlung von Rom aus erwarte, und bat mich, den kommenden Morgen wieder bei ihm anzufragen. Dieses that ich, und fand — nicht den Kupferstichhändler, sondern die unvergleichliche Schönheit, nach der mein Streben ging. —

Von diesem Augenblicke an beschäftigte nur ein Gedanke mein Gemüth, erfüllte mein Herz, und fesselte meine ganze Einbildungskraft. Ich vergaß meine Verpflichtungen, ich vergaß mich selbst. Ich vergaß die Welt und Alles in ihr, nur um sie zu bewundern. Die reizende, die bezaubernde Aurora bemerkte, daß ich gefangen sey, und nahm mit sichtbarem Vergnügen die Befangenheit in meinen Ausdrücken wahr; so wie auch die Wärme und das unruhige Benehmen, wodurch ihr meine jugendliche Leidenschaft verrathen wurde. Diese Zusammenkunft bestimmte mein Schicksal für immer. Jedes Hinderniß schien mir vor dieser Bewegung, welche meine Seele erfüllte, zu verschwinden. Ich beschäftigte mich mit den Studien mit neuem Eifer, in der Hoffnung, um mich dennoch ihrer einst würdig zu machen. —

Jeden Morgen fand ich einen Vorwand, um den Kupferstichladen zu besuchen, jeden Morgen hatte ich eine oder die andere Tändelei, über welche ich den Geschmack meiner Geliebten berathschlagen mußte. Dies war der Mai-Tag meiner Liebe. —

Bisweilen pflegte ich ihr ein Ständchen zu machen, welches dann meine Freunde mit einem Liedchen oder Madrigal begleiteten. Und von allem diesen

Digitized by Google

blieb mir immer die Ehre der Erfindung. Oft, wenn sie selbe las, erglänzte in ihrem Auge eine Freuden-Thräne. —

Sechs Monate verflossen auf diese Art. Meine Freunde wurden immer begieriger ihre Rache ausgeübt zu sehen, waren aber dennoch vorsichtig, damit ihr Plan durch Uebereilung nicht vereitelt würde. Jeden Abend mußte ihnen nach meiner Rückkunft von ihr einen genauen Bericht von allem dem geben, was zwischen uns vorfiel, und sie waren immer damit zufrieden. Eines Tages erhielt ich von ihrem Vater die Einladung, einem Feste beizuwohnen, welches er auf dem Lande gab, wobei ich natürlich die Haupt-Person seyn sollte. Ich kam, und die eitle Schönheit empfing mich mit der höflichsten Aufmerksamkeit. Ich beschloß nun die günstige Gelegenheit zu benützen, und das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist. Daher ergriff ich die erste Gelegenheit, wo wir allein waren, eröffnete ihr mein Herz, warf mich zu ihren Füßen, bot ihr meine Hand an, und sie — nahm sie an, aber mit aller weiblichen Würde; doch wie dem auch sey, eine Thräne, welche sich still aus ihrem Feuer-Auge hervorstahl, überzeuge mich, daß Stolz nicht das einzige Gefühl ihres Herzens sey. Ich wußte nun, daß ich geliebt wurde. —

Die Tochter hatte ich also gesichert; das nächste Geschäft war nun, den Vater über meine Glücksumstände zu verblenden. Das war kein schwieriges Geschäft, denn da er ein Mann von wenig Scharfsinn war, so glaubte er Alles, was ich ihm sagte. „Mein Vater," sagte ich, „lebe an der äußersten Grenze der Dauphinée, sein sehr hohes Alter aber halte ihn ab, bei meiner Hochzeit gegenwärtig zu seyn." Ich berechnete gar wohl, daß er durch den Umstand, wie ich meine Ausstattung verlangte, gänzlich würde zufrieden gestellt werden. Ich überließ nämlich Alles der Willkühr meines zukünftigen Schwiegervaters; indem ich ihn bloß ersuchte, daß, da die Anverwandten beider Seits so entfernt lebten, die Sache ohne nutzloses Aufsehen möchte in Ordnung gebracht werden. Der Hochzeitstag sollte nach fünfzehn Tagen Statt finden, und die Anordnung der vorläufigen Uebereinkunfts-Punkte übernahm ich selbst. —

Schweren Herzens verließ ich Aurora. Ich benachrichtigte meine Freunde, daß sich das Spiel seinem Ende nahe, und erzählte ihnen jeden Umstand, wofür ich von ihnen mit Lobeserhebungen überhäuft wurde. Ihre Begierde, sich an Aurora gerächt zu sehen, wurde heftiger und eigensinniger, als sie es je gewesen war. In diesem Uebermaße ihrer Freude sendeten sie ihr in meinem Namen ein herrliches Gedicht nebst einer Uhr, Armbändern, und anderen dergleichen Schmucksachen und Tändeleien. Gegen das Ende der Woche wurde der Ehekontrakt vollendet, welchen ich aber mit meinem wahren Namen unterzeichnete; eine Vorsicht, die sich mir in der Folge von größter Wichtigkeit erwies. Dies war eine List, aber der Himmel weiß, daß ich selbe nicht ohne Gewissensbisse vollzog. Wenn ich bei meinen Freunden war, dachte ich zwar wenig über die Gegenwart oder Zukunft nach, denn ihre Scherze, die Abhängigkeit, in der sie mich hielten, der Unterricht und die vielen Wohlthaten, die ich von ihnen erhalten hatte, alles dieses hinderte mich daran; aber wenn ich der Stille und Einsamkeit überlassen war, dann floh ihre eitle Sophisterei, ja die Liebe selbst, vor der schrecklichen Aussicht, die selbe mir darbot.

Tausendmal faßte ich den Entschluß, mich zu ihren Füßen zu werfen, ihr Alles zu gestehen, und sie um Verzeihung zu bitten. Aber meine Verbindlichkeiten, meine Leidenschaft und meine Eigenliebe entfernten mich immer von diesem Geständnisse; und die Hoffnung erhellte die Dunkelheit der Zukunft. Aurora wird zwar eine Zeitlang unglücklich seyn, sagte ich zu mir selbst, aber die Liebe wird ihr Unglück heilen. Meine Phantasie, meine blinde Eitelkeit und die noch blindere Erbitterung ihrer Feinde überzeugten mich, daß sie glücklich seyn werde. Ueberdies sollte ich auch so viel Geld bekommen, daß dadurch unser Fortkommen gesichert wurde, und durch Fleiß und Arbeitsamkeit werde ich ja wohl im Stande seyn, ihr ein bequemes Leben zu verschaffen. Ich würde mich wahrlich als einen elenden Wicht betrachtet haben, wäre ich nicht entschlossen gewesen, alle meine Kräfte und mein ganzes Leben ihrem Dienste zu weihen. Der erste Eindruck, dachte ich, werde zwar schrecklich seyn, doch wenn sie sich ganz außer dem Bereiche der Hilfe sehen wird, so werde sie wahrscheinlich der Vernunft Gehör geben. Statt der Reichthümer werden wir die Liebe besitzen, o gewiß wir werden, wir müssen glücklich seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 3. Juli | Nro. 79. | 1831.

Geschichte eines Blasebalg-Flickers.

(Fortsetzung.)

Endlich erschien der Tag; doch nicht eher, als bis Aurora ihr Gelübde ausgesprochen hatte, fühlte ich in vollem Maaße die abscheuliche Rolle, die ich gespielt hatte. Ich erstarrte vor Entsetzen, und saß fast sinnenlos in dem Wagen. Ein Thränenguß erleichterte mein Herz von der Last, die auf selbem lag. Jene, die um uns waren, schrieben diesen letzten Kampf ersterbender Tugend dem Uebermaaße der Freude zu. Selbst Aurora mißverstand ihn. Ich sah, ich fühlte es, daß sie dies that, durch die Zärtlichkeit und Liebkosungen, die sie nachher gegen mich verschwendete. Die Kupferstecher, um mich für die Gewandtheit zu belohnen, mit welcher ich ihren Plan ausgeführt hatte, erlaubten mir sie noch ein Monat hindurch in ihrer Täuschung zu erhalten. Ganz betäubt vom Uebermaße der Liebe, dachte ich während dieser Zeit nicht im mindesten an den schrecklichen Schluß dieses Vorhabens, der immer näher heranrückte. Nach einigen Berathschlagungen mit diesen unversöhnlichen Feinden meiner Aurora, wurde beschlossen, daß ich mich mit ihr nach unserem kleinen Dorfe in der Nachbarschaft von Montelimar zurückziehen, und daß sie erst bei ihrer Ankunft daselbst von ihrer Lage unterrichtet werden sollte. —

Während ich nun meinem Weibe den Vorschlag machte, eine Reise zu unternehmen, welche, wie ich wußte, nicht bei dem Schlosse meines Vaters, des Marquis aus der Dauphinée, sondern bei der Hütte meines Vaters, des Blasebalg-Flickers in dem kleinen Dorfe bei Montelimar, enden würde, konnte ich nicht einen Seufzer unterdrücken, welchen jedoch Auroens Leichtgläubigkeit sich nicht erklären konnte. Ihre lebhafte Einbildungskraft wurde ganz von der Idee meiner prachtvollen Equipage, der Kammerfrauen, der Lakeyen, welche alle in meiner Livrée einhergehen, und welche man unterwegs anstaunen würde, erfüllt. Wie schmeichelhaft für ihre Liebe sowohl als auch für ihren Stolz! Bei alle dem aber, wie verzeihlich war dieses bei einem Mädchen ihres Alters und ihrer Erziehung! Sie wurde durch jene Vorbereitungen ergötzt, welche mir unaussprechbar schrecklich waren. Ich bat die Kupferstecher dringend, sie zu schonen; wogegen sie mich aber nur an meine Versprechungen und meine Lage erinnerten. Ich mußte mich also in mein Schicksal ergeben. —

Zwei von meinen zehn Freunden machten die Vorreiter, und der eine, dem Aurora den Korb gab, war unverschämt genug, unsern Kutscher vorzustellen. In der That, er war auch so entstellt durch seine Kleidung, durch eine alte Perücke, daß ein Pflaster über dem einem Auge, und mehr dergleichen Sachen, daß ihn selbst von uns kaum einer erkennen konnte. Drei Andere ritten fröhlich hinter dem Wagen als Lakeien. Die übrigen vier blieben zurück, um die Geschäfte in Lyon zu verwalten, und wurden nur dadurch zufrieden gestellt, daß sie von ihren Kameraden das Versprechen erhielten, ihnen die Vorfälle der Reise regelmäßig von jedem Orte mitzutheilen, in welchem wir anhalten würden. —

Mein lustiges Völkchen von Aufwärtern konnte sich kaum des Ausbruches der Freude enthalten, wenn sie hörten, wie ihnen mein Weib mit einem stolzen Tone bald Befehle ertheilte, bald sich mit mir über mein Schloß in der Dauphinée, über den Umfang meiner Domainen, meiner Fischereien, meiner Lustwälder, und besonders über meine Bergwerke, welche sie so reichhaltig glaubte, als jene von Peru, unterhielt. Dieses waren die einzigen Gegenstände unserer

Digitized by Google

Unterhaltung auf dem ganzen Wege nach Montelimar. Als wir nun diesen zurückgelegt hatten, zeigte uns ein Wegweiser die Straße zu einem nahe gelegenen Dorfe. Der Thurm der Dorfkirche lag uns gerade vor Augen. Er schien nichts mit unserem Wege gemein zu haben, doch dem war nicht so: denn ach! dieses Dorf enthielt das Schloß in der Dauphinée. — Der Weg war schlecht, und wir konnten nur mit Schwierigkeit vorwärts kommen. Endlich hielt unser Kutscher, der mit seiner Rolle genau bekannt war, vor der Thüre einer kleinen Hütte. Ein alter Mann im Gewande des Elendes starrte uns an vor der Thüre. Es war mein Vater. Ich näherte mich ihm — doch diese Scene kann man nicht beschreiben. Man denke sich auf der einen Seite mich am ganzen Leibe zitternd, und vom Entsetzen ergriffen; auf der andern Aurora, welche die Kupferstecher ohne viele Umstände auf einen alten zerbrochenen Karren gesetzt hatten. Man sehe sie in ein wildes Gelächter ausbrechen — sehe den vorgeblichen Kutscher seine alte Perücke wegwerfen — das Pflaster von seinem Auge wegnehmen, und ihn mein Weib mit einem Tone von Ueberlegenheit ansprechen. — „Nein, Sie waren nicht geboren, einen Kupferstecher zu heirathen — Sie verdienten keinen Kupferstecher. — Sie trafen eine Wahl, die ihren Glücksumständen und ihrer Erziehung angemessener war; „hier ist nun ihre Wahl — ein Blasebalg-Flicker; hier ist ihr Haus, und hier ist ihr Schwiegervater." — Ich wünschte gerne etwas sagen zu können, doch er nahm alsogleich seinen Sitz wieder ein, und fuhr unter lautem Gelächter hinweg. — Ich wußte, daß die Entwicklung bitter, doch daß sie so überwältigend seyn würde, bildete ich mir nicht ein. Die Art und Weise hatte man vor mir geheim gehalten. Ich fand sogar, daß wir selbst jener Sachen beraubt waren, die wir uns selbst hätten verschaffen können. Noch ehe der Kupferstecher seine Rede beendet hatte, sah und hörte meine arme Aurora nichts, was um sie vorging. —

Man urtheile daher über meine Lage. Die Empfindsamkeit, die mir von Natur aus verliehen ward, wurde durch meine neue Erziehung noch stärker hervorgerufen, so daß ich also den schrecklichsten Qualen Preis gegeben war. Ich bemühte mich Auroren von ihrer Ohnmacht wieder in's Leben zu bringen; doch in diesem Schrecken, in der Raserei des Augenblickes, hoffte ich, daß sie nie mehr das Auge aufschlagen werde. Sie blieb sehr lange leblos, so daß ich mit Entsetzen schon glaubte, meine gottlosen Wünsche wären erfüllt. Endlich kehrten ihre Sinne zurück; ihre irrenden Augen hefteten sich für einen Augenblick auf die meinigen. „Ungeheuer!" schrie sie aus, und fiel wieder in Ohnmacht. Ich benützte diese Gelegenheit, um sie aus der Menge zu entfernen, welche dieser Auftritt herbeigeführt hatte. Diese bestand meistens aus alten, gelben, verschrumpften häßlichen Weibern, die einer Schaar von Hexen nicht unähnlich waren. Einer von meinen guten Nachbarn breitete eine rauhe alte Bettdecke meines Vaters auf ein wenig Streu, und auf selbe legte ich Aurora. Dann ersuchte ich alle

---

Ueber Böhmens wichtigste Produkte

(Fort

Berg- und Hüttenprodukte.		eingeführt 1810—1812 zusammen	In den drei Verwaltungsjahren 1810, 1811 ausgeführt 1810	1811	1812	zusammen
Eisenstein	Fuhren	2872	1833	1631	2160	5625
Guß- und Schmiede-Eisen	Pf.	82,308	319,590½	587,572	402,102	1,309,264½
Eisengeschmeide	—	2222	189,112½	18,279	36,461½	243,852½
Graphit	—	772	—	—	—	—
Blei- und Bleierz	—	310,733	1200	7112½	17,487½	25,799½
Bleiglätte	—	182,049	4	4	8	16
Säuren	—	—	—	—	—	—
Steinkohlen	Metzen	71,267	13,808	14,841	17,575	46,216
"	Zugvieh	—	—	—	—	—
Mineralwasser	Flaschen	9529	17,223	27,876	40,435	85,534
"	Pf.	—	—	—	—	—
Granaten, roh und geschliffen	F.	532½	1525	1812	2131	5468

(Die Fortsetzung

Digitized by Google

Jene, die uns umgaben, ſich zu entfernen, und ich machte mich bereit, ihr die Geſchichte meines Betruges zu erzählen. Noch immer war ſie leblos; ich ſchloß ſie in meine Arme, preßte ſie an meine Bruſt, und badete mit heißen Thränen ihr Antlitz. Endlich öffnete ſie ihre Augen wieder, und heftete ſie auf mich mit einem Blicke, der mein Herz erſtarren machte. Sie bat, ſie allein zu laſſen, und die Erzählung des ſchrecklichen Complotts, deſſen Opfer ſie geworden, bis auf den kommenden Tag zu verſchieben. Ich zog mich daher zurück, und überließ ſie der Sorgfalt der Nichte unſeres Pfarrers, welche auf die gefälligſte Weiſe es übernahm, ihrer zu pflegen. —

Welch' eine Nacht brachte ich zu! von dem glänzendſten Leben mußte ich in eine elende Hütte hinabſteigen, im Beſitze von nur einigen Guineen; mit einem ſchönen Weibe im Lenze und in der Blüthe ihrer Jugend, die gewohnt war, an den Vergnügungen der Geſellſchaften Theil zu nehmen, von welchen ſie die Zierde und der Abgott geweſen. Dazu kommt noch, daß ich der Urheber alles Unheils war, das über ſie kam. Wie konnte ich das Herz heilen, das ich verwundete! Wie durfte ich es wagen, ihr Zärtlichkeit anzubieten! —

Was mich ſelbſt betrifft, ſo hatte ich gelernt Armuth zu ertragen, und konnte leicht ihr wieder entgegen gehen; doch nie konnte ich ihr ſagen: daß ich ſie liebe, ich, der ſo vieles Unglück über ſie brachte? Ich ſollte nicht nur für ſie ein Gegenſtand der Gleichgültigkeit werden; ich ſollte nicht nur von den Augen, deren Glanz mein Leben und meine Freude war, verbannt werden; ich ſollte in ihnen nicht nur bloße Kälte ſehen, ſondern Verachtung und Schrecken. Nicht genug von jener, die ich anbetete, verſtoßen, und ſelbſt von dem Rechte des Mitleids beraubt; ja, von mir ſelbſt verabſcheut zu ſeyn, kamen noch die Gewiſſens-Biſſe hinzu, um das Maß meines Elends voll zu machen! Ich breitete das Leichentuch über den glanzvollen Himmel der Tage Aurorens, indem ich glaubte, ſie werde wahrſcheinlich in dem Grabe einen Zufluchts-Ort gegen dieſe Herabſetzung und das Elend ſuchen, in welches ich ſie geſtürzt hatte. Glaubt ihr, ich konnte ſchlafen in dieſer Nacht, ohne daß alle die ſchrecklichen Erſcheinungen, welche ſelbe vorangingen, ſich vor meiner Seele wiederholten? —

Die ganze Nacht hindurch regnete es ſo ſtark, daß der Weg zwiſchen unſerem Dorfe und Montelimar für mehrere Tage unbefahrbar blieb. Dieſes beſtimmte mich, nach ſolchen Dingen zu ſenden, deren wir zumeiſt bedurften, welche aber auch dazu beitragen mußten, Aurorens Lage noch demüthigender zu machen. Man kann wohl überzeugt ſeyn, daß ich mich Früh Morgens nach ihr erkundigte. Ich erhielt zwar geheimnißvolle, jedoch nicht entmuthigende Antworten. „Sie wäre entſchloſſen," ſagte des Pfarrers Nichte, „eine Kraft und Stärke des Gemüthes, eine Entſchiedenheit des Charakters, und einen Muth zu beweiſen, welcher in der grauſamen Lage, in welche man ſie verſetzt habe, ihre niedrigen Feinde in Erſtaunen ſetzen, und in Verwirrung bringen werde. (Die Fortſetzung folgt.)

---

und deren Abſatz ins Ausland.

ſetzung.)

und 1812 wurden mehr		In den Jahren 1828, 1829 und 1830 wurden ausgeführt					
						Gegen die frühere Periode	
ausgeführt	eingeführt	1828	1829	1830	zuſammen	mehr	weniger
2753	—	1194	403	647	2244	—	2360
1,266,956½	—	815,258½	619,621	821,994½	2,256,873½	974,609½	—
241,630½	—	321,446	191,944½	452,535½	965,925½	722,073	—
—	772	1,402,251	3,040,107	867,218	5,309,576	5,309,576	—
—	284,933½	71,736	405,919	237,899	715,554	689,755	—
—	182,033	121,511½	47,357	92,433	261,301½	261,285½	—
—	—	322,770	205,729	128,206	656,707	656,707	—
—	25,049	—	—	—	—	—	—
—	—	13,951	4980	4770	72,287	—	—
76,005	—	—	—	—	—	—	—
—	—	806,261	902,314	967,449	2,676,024	(2,323,888)	—
4935½	—	12,704	124,002	7705	144,411	138,943	—
							—

folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 27. Juni.

Nach zwei zahlreich besuchten Possen, vorzüglich wenn das Wochenrepertoire ihrer mehrere verspricht, pflegt ein Schiller'sches Trauerspiel eben nicht das Haus zu füllen; allein da H. Rettich am 27. den Cyklus seiner Gastrollen begann, und sich auch H. Pusch an die ausgezeichnetsten Mitglieder unserer Bühne anschloß, um ihn zu unterstützen, so versprach sich das Publikum einen hohen Kunstgenuß, und täuschte sich nicht. Es wurde bei ziemlich vollem Hause und unter oft wiederholtem, allgemeinen Beifalle „Kabale und Liebe" aufgeführt. Da wir an Herrn Moriz selbst einen ausgezeichneten Darsteller des „Ferdinand" besitzen, und diese Rolle schon von mehr als einem renomirten Künstler geben sahen, so gereicht Herrn Rettich die schmeichelhafte Anerkennung seiner schönen Leistung zu um so größerer Ehre. Er trat fast in keiner Scene ohne entschiedenen Beifall ab, und wurde in der Mitte und am Schluße des zweiten Aktes einstimmig gerufen. Dieselbe Auszeichnung widerfuhr Herrn Pusch (Sekretair Wurm) nach der Diktir-Scene, und da das Publikum volle Ursache hatte, sich über die treffliche Mitwirkung der Damen Fried. und Nina Herbst, dann der Herren Bayer und Polawsky zu freuen, so beschloß den interessanten Abend des 27. der einstimmige, ehrenvolle Ruf: „Alle!"

Da Herr Rettich mit einer männlichkräftigen Gestalt eine starke Stimme verbindet, und sich mit solchen Darstellungsmitteln die leidenschaftlichen Momente seiner Rolle beinahe von selbst spielen, so richtete ich mein Augenmerk vorzüglich auf jene Scenen, in welchen Ferdinand die Gluth einer vielfach aufgeregten Seele entweder verbergen will, oder muß, dann auf solche, in denen ein Versehen in der Steigerung des Affektes oder der Leidenschaft den Darsteller um den vollen Effekt bringt. In erster Hinsicht waren die Scenen mit dem Präsidenten im ersten, dann mit Lady Milford im zweiten, endlich mit Louise im dritten Akte gleich ausgezeichnet, wiewohl das Publikum nur jene mit der Lady durch anhaltendes Beifallklatschen und Hervorrufen auszeichnete. Herr Rettich ließ sich in der ersten Hälfte des Dialogs durch die Worte: „Fest entschlossen, Sie zu beleidigen" nicht so weit fortreißen, daß er in seinem Betragen gegen die Lady die Würde eines Edelmannes und Offiziers vergessen hätte; auch waren die Uebergänge von Reue zur Offenheit und zu dem sprachlosen Befremden, in welches ihn die letzten Worte der Milford versetzen, eben so klar als ungezwungen. Allein Referent hält die Scene der erwachenden Eifersucht, durch welche H. Rettich die folgenden motivirte und mit den vorangehenden in natürliche Verbindung brachte, für gleich lobenswerth, so unbeachtet sie auch vorüber zu gehen schien. Jene Auftritte, in welchen Ferdinands Leidenschaftlichkeit über den Damm fluthet, übersteigen selbst die Kräfte des stärksten Organs, wenn sich der Darsteller gleich Anfangs übernimmt. Mit Ausnahme einiger Reden in den letzten Scenen, bemerkten wir in Herrn Rettich's Darstellung nicht die mindeste Spur von selbstverschuldeter Erschöpfung; vielmehr riß ihn sein Feuer und die ungeschwächte Kraft seiner Stimme bei den Worten „Unterdessen erzähle ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird" zu einer Tonstärke hin, über welche die folgende Rede des Präsidenten kaum beachtet wurde. Dem Scheingrunde der Unmöglichkeit, sich in der höchsten Aufregung zu mäßigen, stehen weit mehrere, unabweisliche Rücksichten entgegen, welche dem Darsteller verbieten, diese Worte mit der Anstrengung eines Ausrufers ertönen zu lassen. Auch übereilte sich Herr Rettich, indem er nach der erschütternden Eröffnung, daß den unseligen Brief sein Vater diktirt habe, gegen den ausdrücklichen Willen des Dichters zu früh niederstürzte. Sonst verdiente aber Herrn Rettich's Darstellung den ungetheilten Beifall des Publikums so vollkommen, daß wir alle Ursache haben, uns auf mehrere junge Heldenrollen von ihm zu freuen. Wenn auch Herr Pusch die teuflischen Worte „An den Henker Ihres Vaters" nicht so nuancirte, wie ich erwartete, so war die Diktirscene im Ganzen doch so tief durchdacht, und selbst in Kleinigkeiten so wohl berechnet und dargestellt, daß auf die Stille, in welcher sie das Haus gefesselt hielt, der rauschendste Beifall folgte. Wir müssen auch das eben so schlau als rücksichtsvolle Benehmen gegen den Präsidenten und das allmähliche Warmwerden bei Entwicklung böswilliger und fein ausgedachter Pläne vorzüglich gelungen nennen. Uebrigens aber nahm Herr Pusch den Sekretair Wurm als einen so schuftigen Teufel, daß die letzte Scene aus seiner Darstellung wie ein Farbenton herausfiel, der nicht in die Harmonie des Ganzen paßt. Ich glaube nicht, daß ein Setretair Wurm sich im Millerschen Hause so kriechend demüthig benommen hätte, als H. Pusch in seiner ersten Scene. Auch hätte H. Pusch auf jene Stellen und stummen Zwischenspiele, in welchen seiner Liebe zu Louisen gedacht wird, mehr Gewicht legen sollen. Indessen ist Schillers Wurm ein so auffallender psychologischer Widerspruch, daß auch der ausgezeichnetste Darsteller der Kritik Manches zu wünschen übrig lassen wird.

Von den einheimischen Künstlern erschienen die vier oben genannten in einem so rühmlichen Wetteifer, daß es nicht leicht ist, sie nach dem Werthe ihrer Leistungen nach einander zu reihen. Dem. Fried. Herbst, die vortreffliche Darstellerin der Emilia Galotti, der Gabriele und so vieler Charaktere, in denen sich ein tiefes und edles Gemüth ausspricht, traf die Idee des Dichters in jeder Scene so richtig, daß jedes Wort der unglücklichen Louise, wie sie es aussprach, mit Mitleid und Achtung erfüllte. Nur würden wir ihr in der Scene mit Lady Milford rathen, künftig lauter zu reden, so lange sie noch im Hintergrunde steht, und in der Sterbescene weniger nach Wahrheit als nach Grazie zu streben; denn die Kunst soll auch den Tod verschönern. Das durchaus untadeliche Spiel der Dem. Nina Herbst in der Scene mit Ferdinand, und so viele ausgezeichnet schöne Einzelnheiten in den folgenden Auftritten, verdienen es ganz, daß sie in der richtigen Vorbereitung und Ausführung der vom Dichter vernachläßigten Uebergänge im 4. Akte die letzte Hand anlege, wozu wir sie um so aufrichtiger ermuntern, als sie beinahe in jedem einzelnen Momente bewies, daß sie es könne. H. Bayer spielte meines Erinnerns den Präsidenten nie mit so viel Sorgfalt und gesammeltem Geiste als am Abende des 27. Wenn dieser Künstler ernstlich will, so kann ihm in keiner Rolle der Beifall des Publikums entgehen. Jedes Lob über H. Polawsky's Hofmarschall wäre, da mir der Raum dieser Blätter keine vollständige Analyse seiner klassischen Leistung erlaubt, ein leeres Compliment. H. Polawsky ist in der Parthie des „von Kalb" im Ganzen und in jeder Einzelnheit unübertrefflich. Außer den Genannten verdient auch Mad. Allram (Frau Miller) die ehrenvollste Erwähnung; H. Bolze aber könnte die Rolle des Musikmeisters immerhin an H. Grabinger abtreten, da der derbe Humor und die thatkräftige Offenheit dieses Charakters seinem Aeußeren durchaus nicht zusagt. Trotz aller löblichen Mühe kann Herr Bolze nicht anders, als hinter seiner Aufgabe zurückbleiben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 5. Juli | Nro. 80. | 1831.

Geschichte eines Blasebalg-Flickers.

(Fortsetzung.)

Man sagte mir, daß sie mir erlaube sie zu sehen. Es überfiel mich eine Todtenkälte, und ich würde auch lieber dem Tode in die Arme gegangen seyn; darum suchte ich unter jedem Vorwande dieser Zusammenkunft auszuweichen. Endlich eröffnete sich ihr Zimmer, und sie stand vor mir. Ich warf mich zu ihren Füßen, und badete ihre Hände mit meinen Thränen. Eine Zeitlang betrachtete sie mich in dieser Stellung mit Stillschweigen, dann hieß sie mich aufstehen, und redete mich mit einem Tone stolzer Würde an, welchen nichts auf der Erde besiegen konnte. „Sie irren sich in mir. Wenn ich Ihnen vergebe, so geschieht es wegen der Laufbahn, die Sie nach diesem betreten werden. Wenn noch ein edler Gedanke in ihrem Herzen wohnt, wenn Sie nicht Willens sind, mich in noch größeres Elend zu stürzen, so ziehen Sie keinen Vortheil von dem Rechte, das Sie über mich gewonnen haben. Diese Frau bietet mir bei ihrem Onkel einen Zufluchtsort an. Ich habe ihn angenommen, weil er meiner Lage und meinen Wünschen angemessen ist. Sie können dorthin kommen, wenn es Ihnen beliebt, um uns über die Mittel zu verabreden, wie wir uns dieser furchtbaren Lage entziehen können. Nehmen Sie Rücksicht für meine und für Ihre eigene Ehre.“ —

Der Mann, welcher liebt, ist immer bereit seiner Geliebten zu vertrauen. Ein gütiges Wort von ihr reicht hin, alle Qualen zu stillen, die er erduldet. Trotz der kalten Verachtung Aurorens, vertraute ich dennoch auf die Güte ihres Herzens, uneingedenk dessen, wie natürlich es sey, daß ihr Herz mit nichts anderem, als mit Haß gegen mich erfüllt seyn konnte. Darum hegte ich noch immer die Hoffnung, von ihr Verzeihung zu erhalten. Ich sah sie selbst lächeln, wenn sie auf den Plan dachte, welchen die Liebe für unser künftiges Glück erdacht hatte. So lebte ich in dieser Selbsttäuschung so lange, bis ein grausamer Zufall sich ereignete, welcher selbe für immer zerstörte. Es waren acht Tage nach meiner Ankunft in dem Dorfe. Der Morgen war schön. Die Träumereien der Nacht machten mich glücklich, und verlängerten meinen Schlaf über die gewöhnliche Stunde, als mich mein Vater aufweckte, und mir zwei Briefe überreichte. Der erste war von meinen Freunden aus Lyon. Sie sagten mir in selbem, daß sie mit meinem Betragen zufrieden, und daß sie geneigt wären, mir die Mittel an die Hand zu geben, um meine Lage zu verbessern. Sie versicherten mich, daß ich noch nicht ein Drittheil von der Summe, welche sie zu ihrer Rache bestimmt hatten, verwendet hätte, und daß sie aus Freundschaft zu mir, und aus verschiedenen anderen Gründen, den Ueberrest derselben, in einem Lyoner Handlungshause zu meiner Verfügung niedergelegt hätten. Die Kleider und Schmucksachen, mit welchen ich die Leichtgläubigkeit eines veramten Vaters, und seine eitle Tochter hintergangen hatte, seyen ebenfalls mein Eigenthum. Sie empfahlen mir für Aurora zu sorgen, und äußerten, daß sie die Rache nicht so weit getrieben wünschten, daß sie selbe einstens zu bereuen hätten. Endlich, daß, wenn ich gesonnen wäre in ein Geschäft zu treten, sie sich stets bereitwillig zeigen würden, mir jeden nothwendigen Beistand zu verschaffen. —

Alle Schwierigkeiten meiner Lage schienen mir nun auf einmal verschwunden. Ich öffnete den andern Brief. Er war von meinem Weibe. Sie bemerkte in selbem, daß das Mitleiden, welches sie für mich fühle, ohngeachtet meines Betragens gegen sie, sie genöthigt hätte, die Sachen so zu ordnen, daß, bevor

Digitized by Google

ich noch diesen Brief würde erhalten haben, sie die Thore von Lyon schon im Rücken haben würde.

Damit sie aber von meiner Gegenwart befreit bleibe, so sey sie entschlossen, in ein Kloster zu gehen. Sie erklärte sich offen für meine Feindin, und zeigte mir ihren Entschluß an, mich und meine Mitgenossen vor das Gericht zu stellen, um dort Rechenschaft von unserem Betragen abzulegen; damit ferner meine Ansprüche auf ihre Hand aufgehoben, und den Verräthern, welche sie zum Opfer erwählt hatten, die verdiente Strafe auferlegt würde.

Ich war von den entgegengesetztesten Gefühlen bewegt. Zu gleicher Zeit entschloß ich mich sie zu verfolgen, und sie zum Gehorsam zurück zu bringen, kraft der Gewalt, welche wir die Gesetze als ihrem Gemahl über sie gaben; und dann hielt ich es wieder für abscheulich, ein Weib zu verfolgen, welches ich liebte, und welches ich doch so grausam behandelt

---

Ueber Böhmens wichtigste Produkte.

(Fort

		In den drei Verwaltungsjahren 1810, 1811 ausgeführt			
	eingeführt 1810—1812 zusammen	1810	1811	1812	zusammen
Waldprodukte.					
Bau- und Brennholz . . . . . F.	59,629½	81,042½	128,274½	87,034½	296,351½
Pech . . . . . Pf.	76,544	3500	10,911	800	15,211
Hirschhorn . . . . . —	461	5059	2711	150	7931
Landwirthschaftliche Produkte.					
Weizen . . . . . Metzen	133,809½	—	—	—	—
„ . . . . . Pf.	—	—	—	—	—
Roggen . . . . . Metzen	285,268½	—	—	—	—
„ . . . . . Pf.	—	—	—	—	—
Gerste . . . . . Metzen	95,435½	—	2280	2144½	4424½
„ . . . . . Pf.	—	—	—	—	—
gerollte . . . . . —	14,870	—	—	—	—
Hafer . . . . . Metzen	14,687½	—	—	—	—
„ . . . . . Pf.	—	—	—	—	—
Erbsen und Linsen . . . . . Metzen	934,659½	—	—	—	—
„ „ . . . . . Pf.	—	—	—	—	—
Hirse und Heide . . . . . Metzen	6974½	—	—	—	—
„ „ . . . . . Pf.	—	—	—	—	—
Bohnen . . . . . —	—	—	—	—	—
Wicken . . . . . Metzen	322½	—	—	—	—
„ . . . . . Pf.	—	—	—	—	—
Samen, Klee- und Leins . . . . . —	2,187,177	392,780	307,310	200,855	900,954
Flachs und Hanf . . . . . —	462,655	41,568	51,468	51,247	144,252
Hopfen . . . . . —	310,649	1,767,261	1,226,832½	6,213,138	9,230,231½
Obst, frisches . . . . . F.	664,057	176,641	337,676„	61,700„	576,018„
„ . . . . . Pf.	—	—	—	—	—
Obst, gedörrtes . . . . . —	116,476	623,022	2,194,297	1,026,424	3,843,743
Vieh, Ochsen . . . . . Stücke	5785	41	21	—	62
„ Kühe . . . . . —	10,064	—	—	—	—
„ Kälber . . . . . —	5160	—	—	—	—
„ Schafe . . . . . —	21,828	—	52	—	52
„ Lämmer . . . . . —	6638	—	—	—	—
„ Schweine . . . . . —	17,834	—	—	6	6
„ Spanferkel . . . . . —	4271	—	—	1	1
„ Pferde . . . . . F.	137,939½	—	—	—	137,939½
Stücke	—	1	—	—	1
Schafwolle . . . . . Pfund	173,272	904,623½	4,191,715	617,378½	5,713,717½
Butter . . . . . —	4541	327	327	327	981
Felle und Häute . . . . . Stücke	155,780	12,641	16,808	15,637	45,086
Federn . . . . . Pfund	613	339,731	285,558	267,320	892,609

(Die Fortsetzung

Digitized by Google

hatte. Zugleich beschloß ich auch einen Ort zu verlassen, in welchem jede Scene mein Gemüth mit traurigen Erinnerungen erfüllte. Ich besaß Geld genug, um nach Lyon zu reisen. Bei meiner Ankunft in Lyon stellten sich mir wieder neue Hindernisse entgegen — denn wo sollte ich meine Nachforschungen anstellen? Sollte ich mich an ihren Vater wenden, während er noch im ersten Ausbruche des Zornes gegen mich war, als den Verführer seiner Tochter! (Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

IV.

Wie oft citirt man Shakespeares: Das Land, aus dem noch Niemand rückgekehrt! Dieser an sich einfache, natürliche Gedanke, erscheint schon im Katull, gleich im dritten Gedichtchen: Er ging — unde negant redire quemquam. Ob ihn Shakespeare da geholt, oder von selbst aufgefaßt? bleibt übrigens dahingestellt.

---

und deren Absatz ins Ausland.

setzung.)

und 1812 wurden mehr		In den Jahren 1828, 1829 und 1830 wurden ausgeführt					
						Gegen die frühere Periode	
ausgeführt	eingeführt	1828	1829	1830	zusammen	mehr	weniger
236,721½	—	378,475	361,067½	410,086½	1,149,629½	853,278½₁₀	—
—	61,333	78,289	50,230	49,491	177,010	161,799	—
7470	—	5569	32,551	—	38,120	30,189	—
							—
							—
—	133,899½	—	—	—	—	—	—
—	—	324,300	1,247,604	8,093,908	9,665,818	9,665,818	—
—	285,268½	—	—	—	—	—	—
—	—	41,988,530	6,286,757	11,025,024	45,177,775½	55,177,775½	—
—	91,011½	—	—	—	—	—	—
—	—	8,893,585	4,671,071	6,518,174½	20,082,830½	(19,932,725)	—
—	14,870	71,107	27,739	38,646	137,492	137,493	—
—	14,687½	—	—	—	—	—	—
—	—	1,584,655½	1,218,570	1,233,418	4,036,644½	4,036,644½	—
—	934,659½	—	—	—	—	—	—
—	—	224,662	337,678	372,319½	934,659½	934,659½	—
—	6974½	—	—	—	—	—	—
—	—	29,264½	151,068	49,396	229,668½	229,668½	—
—	—	1750	1410	4971	8131	8131	—
—	322½	—	—	—	—	—	—
—	—	316	971½	1482	2969½	2969½	—
—	1,286,223	1,444,545½	596,239	1,865,761	3,906,545	3,905,591½	—
—	318,403	43,861	75,188	233,66½	142,415½	—	1837½
8,919,582½	—	487,460½	491,061	254,732	1,233,193½	—	7,997,038
569,377,,	—	—	—	—	—	—	—
—	—	2,831,579	3,596,038	3,523,554	9,951,171	—	—
3,727,267	—	828,267	777,088	1,227,616	2,832,444	—	1,010,299
—	5743	2100	1503	2063	5666	5641	—
—	10,064	1507	1723	1998	5228	5228	—
—	5160	746	685	590	2021	2021	—
—	21,776	6531	8315	10,216	2562	2510	—
—	6638	294	461	148	896	896	—
—	17,828	76,040	69,016	82,703	206,503	206,497	—
—	4270	6286	6004	6379	18,669	18,668	—
—	137,939½	—	—	—	—	—	—
—	—	415	1009	623	2047	2046	—
4,540,445½	—	3,015,918½	2,055,701½	3,443,620½	8,515,240½	2,801,525	—
—	5560	180,309	226,417½	780,426	1,187,152½	1,186,171½	—
—	110,694	4250	74,853	12,128	91,231	46,145	—
891,986	—	637,019	516,574	889,041½	2,042,634½	1,150,025½	—

folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 2. und 3. Juli.

Nachdem H. Scholz am 28. vorigen Monats das Publikum als „Cassio" im „Mohr von Wien" und als „Lassenius" im „Hofmeister in der Klemme" unterhalten hatte, verhinderte ihn eine Unpäßlichkeit, den Cyklus seiner Gastrollen so einzuhalten, wie ihn das Wochenrepertoire der Prager Zeitung angezeigt hatte. Endlich erschien er am 2. Juli in einer Novität. Es wurde zu seinem Vortheile gegeben: „Tivoli," Originalposse mit Gesang in 3 Akten, von G. W. Dreger; Musik von Adolph Müller.

Als der H. Theaterdirektor Carl vor zwei Jahren in Prag gastirte und (wenn ich nicht irre) in zehn Abenden Furor gemacht hatte, gab er am eilften den „Tanzmeister Paurel" zu seiner Einnahme, und das vollgepfropfte Haus unterschied die treffliche Darstellung der Titelparthie von der unerträglichen Fadheit der gewählten Posse so wenig, daß am Schluße der Vorstellung eine sehr geringe Anzahl von Klatschern durch ein energisches Zischen zur Ruhe verwiesen wurde. Daß sich diese Scene nicht am 2. Juli wiederholte, kann ich mir nur daraus erklären, daß der „Klapperl" des Herrn Scholz, eine in ihrer Art einzige Leistung, noch immer in frischem Angedenken war, und wir seit längerer Zeit gewohnt sind, neue Possen und Zeittödtung für gleichbedeutende Ausdrücke zu halten. Denn „Tivoli" ist und bleibt mit der glänzendsten Ausstattung ein unverzeihliches Wagestück, die Geduld des Publikums zu versuchen, und, wenn ich Herrn Scholz ausnehme, so war die Aufführung in jeder Hinsicht so tief unter aller Kritik, daß ich mich auf nichts Schlechteres zu erinnern weiß. „In den Zwischenakten und zum Schluße," hieß es auf dem Zettel, „werden Deutsche, Walzer und Ländler von J. Strauß aufgeführet." Ich glaube, das Orchester both mehr, als die Annonce versprach, denn ich erinnere mich dunkel, auch eine Polonaise und einen Galopp gehört zu haben; allein was ist eine Tanzmusik ohne Tanz, Speisezettel, Rutschberg, Charivari, und (was die Hauptsache ist) ohne frohe Gesichter? — Und was ist, wenn dieses Alles fehlt, eine Tanzmusik, von einem Orchester ausgeführt, welches sich auf Unkosten des Publikums durch die Zumuthung beleidigt fühlt, einen Ländler fehlerfrei vorzutragen? Bei der langen Weile, die mit jedem Akte unerträglicher wurde, störte die mit großen Buchstaben angekündigte Tanzmusik nur die Conversation, durch welche man sich in den Zwischenakten, ja selbst mitten im Stücke schadlos hielt. Dennoch wurde Herr Scholz am Schluße gerufen, und ich glaube, daß die schlichte Erwähnung dieses Umstandes so viel gilt, als der schmeichelhafteste Lobspruch. Man hätte die Mißgriffe der übrigen Darsteller und des Dichters selbst, schwerlich übersehen, wenn Herr Scholz den Haushofmeister „Quergel" nicht so ergötzlich gegeben hätte.

Erwarte der geneigte Leser keine Inhaltsanzeige dieser Dregerschen Originalposse; denn so wenig es im ganzen vollen Hause einen Aufmerksamen gab, so wenig läßt sich ein Durcheinander von Unsinn und Albernheiten nacherzählen. Das ganze Stück beruht auf einem Quid pro quo des römischen Tivoli und des unter diesem Namen bekannten Belustigungsortes in der Nähe von Wien, und in dieses Quid pro quo sind drei andere eingeschachtelt, ohne daß es dem Dichter beliebt hat, diese Vertauschungen zu motiviren, und für Diejenigen, die sich betrren lassen, glaublich zu machen. Ein Haushofmeister, der eben so gut Hausmeister seyn könnte, muß von einer verschmitzten Italienerin par tout für einen Grafen, ein Fräulein, welches eben so gut keines seyn könnte, für die Tochter des Haushofmeisters, und ein Marquis für ihren Vater gehalten werden, weil er in seinen Kleidern steckt, und sich das Schnupftuch vor das Gesicht hält. Nachdem man mit Geld, Cessionen und Eheverlöbnissen ein heilloses Spiel getrieben, schließt das Stück mit einem Tanze als Vorspiel zu drei Hochzeiten, ohne daß man entscheiden kann, ob die Heirathenden oder Diejenigen dümmer sind, welche die Heirath zugeben; und doch wollen sie sämmtlich pfiffig seyn. Quergel, den der Dichter gleich Anfangs als ein Ideal eines vernagelten Kopfes darstellt, sagt irgendwo, daß er allein der Gescheiteste sey; nun könne man sich vorstellen, wie dumm die Uebrigen seyn müssen. Nachdem wir uns drei langweilige Akte hindurch auf die Schlußdekoration gefreut hatten, kündigte uns Herr Grabinger an, was wir ohnehin sahen, daß nämlich der Rutschberg weggeblieben sey. Eine solche Posse hätte entweder gar nicht gewählt, oder besser ausgestattet und gespielt werden sollen. Mit Ausnahme der Demoiselles Allram (die jedoch etwas undeutlich sprach) und Nina Gned, dann der Herren Allram und Grabinger war sonst Niemand seiner Rolle gewachsen. Den italienisch-deutschen Jargon der Dem. Beranek konnte man nicht verstehen; Hr. Woller ist kaum vom Krankenbette aufgestanden, und ließ sich in den Kleidern des Haushofmeisters nicht einmal ausstopfen; Herr Grau und Herr Spiro hatten schlecht memorirt, und es wäre dem Ersteren sehr zu rathen, in einer guten deutschen Sprachlehre das Kapitel über die Rechtsprechung nachzuschlagen. Je ungenirter sich Herr Grau gehen läßt, desto schlechter pflegt er zu accentuiren, und seine „ich" klingen fast immer, wie „isch." Da Herr Spiro auf dem Wege ist, sich die Gunst des Publikums zu erwerben, so fiel uns seine nachläßige Zerstreuung doppelt unangenehm auf. Mit einem Worte, Stück und Darstellung waren im Ganzen so tief unter der Kritik, daß nur die Komik des H. Scholz das Publikum beschwichtigen konnte.

Gleich am andern Tage wurde nach Ausage des Zettels auf allgemeines Verlangen „die schwarze Frau" gegeben. Trotz dem, daß ich den historischen Werth der lockenden Aufschriften „auf allgemeines," oder „vielseitiges Verlangen" wohl zu schätzen weiß, glaube ich doch, daß der Zettel diesmal das Publikum nicht mystificirt hat. Denn den „Klapperl" spielt Herrn Scholz schwerlich ein Anderer nach, und das volle Haus des 3. bewies offenbar, daß das Publikum mit dem Referenten einverstanden sey. Die Späße, in denen H. Scholz nicht im Geringsten variirte, hatten eben auch das schallende Gelächter des 25. v. M. zur Folge, und die vortheilhaften Aenderungen, welche H. Scholz traf, scheinen von einer unerschöpflichen Laune zu zeugen. H. Scholz gab dem Viertelmeister unter andern neuen Räthseln auch folgendes auf: Eine Frau Mutter hatte zwölf Töchter, und jede dieser zwölf Töchter hatte einen Bruder, wie viele Kinder hat sie im Ganzen gehabt? Der Viertelmeister rieth auf vier und zwanzig. Klapperl erklärte ihm aber, daß es an zwölf Mädchen und einem Knaben genug sey, indem alle zwölf an dem Einzigen einen Bruder hätten. Aber man muß Herrn Scholz das Räthsel aufgeben und lösen sehen und hören, um seine Komik für unwiderstehlich zu halten. Der „Klapperl" des 3. verwischte alle Reminiscenzen an den vorangegangenen Abend, und wir freuen uns herzlich, den ausgezeichneten Gast in seinen folgenden Rollen wieder zu sehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 8. Juli | Nro. 81. | 1831.

Geschichte eines Blasebalg-Flickers.

(Fortsetzung.)

Sollte ich in das Kloster gehen, und mich der Verfolgung aussetzen? In dieser Verlegenheit nun nahm ich meine Zuflucht zu den Kupferstechern. Sie riethen mir, mich ruhig zu verhalten, und mit Stillschweigen abzuwarten, bis der Prozeß, durch welchen die Heirath vernichtet werden sollte, ein Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung würde geworden seyn. Dieses that ich, und alsogleich dachte ich auf Mittel, mir ein anständiges Auskommen zu erwerben, welches, wie ich wußte, der einzige Weg war, um meine Frau wieder zu bekommen. — Während ich mein Handlungsgeschäft in der größten Stille führte, wurde die Geschichte meiner Heirath der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung. Aurora, in der Abgezogenheit ihres Klosters, zog äußerst heftig über mich los. Sie griff die Kupferstecher sehr unbesonnen an, welches, statt sie für ihre Seite zu gewinnen, selbe um so fester zu meinen Vertheidigern bestimmte. Aurora versicherte allenthalben, daß unsere Heirath bald vernichtet seyn würde.

Aurorens Vater hatte viele Freunde und Beschützer, dieses verursachte, daß die Gegenparthei allerdings sehr zu fürchten war. Man drohte uns mit Vernichtung und Schande, doch den bittersten Theil hatte ich allein zu erdulden. Die Kupferstecher machten sich darüber lustig, weil sie sahen wie Aurora ihren eigenen Stolz züchtigte, da sie ein solches Gerede über diesen Gegenstand machte. Doch ihre Lustigkeit milderte nicht den strengen Blick der Gerechtigkeit. Man ließ eine öffentliche Bekanntmachung ergehen für meine Verhaftnehmung, doch da mich Niemand kannte, so entwischte ich. Endlich kam die Sache zum Verhör.

Aurora erhielt eine Wache, welche sie zum Gerichtshofe begleiten sollte. Dort erschien sie in vollem Glanze ihrer Schönheit, geschmückt mit dem unaussprechlichen Reize ihrer unbefangenen Bescheidenheit. Es zog wohl kaum jemals ein Verhör ein größeres Auditorium herbei, als dieses. Ihr Konsulent vertheidigte ihre Sache mit einer solchen Beredsamkeit, daß fast kein Auge in der Versammlung trocken blieb. Die Richter, hingerissen von jenen Gefühlen, die jedes Herz durchdrangen, waren im Begriffe das Urtheil auszusprechen. —

Als der Kupferstecher, den Aurora verschmähte, sah, daß Niemand da sey, der mich vertheidigte, stand er auf, und bat um die Erlaubniß, einige Worte über diese Angelegenheit sprechen zu dürfen. —

Diese Bitte wurde ihm gewährt, damit es nicht hieße, daß ich unvertheidigt verurtheilt wurde. Er erzählte in wenig Worten meine Geschichte, sprach die größten Lobeserhebungen über mich aus, gestand jedoch offen jeden Umstand der Sache. Dann schien er zu stocken; aber nach einem Augenblicke des tiefsten Stillschweigens, wendete er sich zu Aurora, und setzte mit einem festen, durchdringenden Tone hinzu: „Vielleicht, Madame! sind sie nicht Willens das Weib eines Blasebalg-Flickers zu seyn; demohngeachtet aber müssen Sie die Mutter des Kindes eines Blasebalg-Flickers seyn. Nun, wollen Sie, indem Sie sich so viel Mühe geben diese Heirath zu vernichten, dieses Kind der Rechte berauben, die es durch diese Ehe erhält?“ — „„Ach nein!““ schrie sie aus, am ganzen Leibe zitternd, und in einen Strom von Thränen ausbrechend. „Ach nein!“ hörte man jeden Mund in der Versammlung aussprechen. —

Dieser Ausbruch mütterlicher Liebe entschied die Sache. Die Richter erklärten unsere Ehe für gültig, aus dem Grunde, weil der Kontrakt mit meinem wah-

Digitized by Google

ren Nahmen unterzeichnet war. Sie setzten noch hinzu, daß hier die Auflösung ehelicher Bande nicht gerechtfertiget werden könnte. Darauf erklärten sie ihr, daß es in ihrer Freiheit stünde, einen beliebigen Aufenthaltsort zu wählen, und versicherten sie auch, daß sie von ihnen gegen jeden ferneren Verdruß in Schutz genommen, und meiner Gewalt enthoben seyn würde.

Ich befand mich während des ganzen Verhörs unter der Menge, aber Niemand ahnete, daß der arme Blasebalg-Flicker das Aeußere eines feinen Mannes habe, und so blieb ich unerkannt. Von dieser Zeit an erzählte man sich verschiedene lächerliche Geschichten von unserer Heirath, meiner Abwesenheit, und Tausend andere Dinge. Ich mußte mit den Uebrigen lachen — doch ich fand, daß Jene, die sich auf Aurorens Kosten lustig machten, immer bereit waren, die Schuld mir aufzubürden. Ich berathschlagte mich mit meinen Freunden, und beschloß, daß Lyon nicht mein Aufenthaltsort bleiben sollte, daher begab ich mich nach Paris. Dort vermuthete nicht einer, wer ich sey, denn der arme Blasebalg-Flicker mit einem ziemlich bedeutenden Fonde, und dem Credite seiner Lyoner Freunde, war nun ein angesehener Kaufmann. Das Glück begünstigte mich über alle meine Erwartungen. Mein Verkehr zu Lyon wurde noch immer fortgesetzt.

Ein glücklicher Zufall setzte mich in den Stand, einem Banquier dieser Stadt einen wichtigen Dienst zu leisten, und es zeigte sich in der Folge, daß dieses ein wesentlicher Dienst für mich selbst war. Er wünschte, daß ich ihm einen Besuch abstatten möchte. Ich nahm seine Einladung sehr gern an, denn ich sehnte mich sehr darnach, mit Aurora dieselbe Luft einathmen zu können. Ich begab mich also nach Lyon in einer glänzenden Equipage mit meinen Bedienten, welche auf die modernste Art equipirt waren; doch jetzt war Alles mein Eingenthum. —

Meine alten Freunde erkannten mich kaum; daher war es mir sehr leicht, mich der Beobachtung der Bekannten zu entziehen. Ich erkundigte mich nach dem berühmten Prozeß, der vor fünf Jahren ein so großes Aufsehen erregt hatte, so wie auch nach Auroren und ihrem Kinde, ohne daß ich mir jedoch den Anschein gab, in irgend einer näheren Beziehung zu ihr zu stehen. Ich erfuhr, daß ihr Vater gestorben, und daß sie wegen des schlechten Standes seiner Angelegenheiten sehr abhängig lebe. Sie bemühte sich noch immer, die öffentliche gute Meinung auf ihre Seite zu bringen, und die Aufmerksamkeit, welche sie auf die Erziehung ihres Sohnes verwendete, gewann ihr auch die größte Achtung. Es schien, als wenn der Blasebalg-Flicker sie niemals beunruhigt hätte. —

Ueber Böhmens wichtigste Produkte

(Fort

Gewerbsprodukte.		eingeführt 1810—1812 zusammen	In den drei Verwaltungsjahren 1810, 1811 ausgeführt 1810	1811	1812	zusammen
Glas und Glaswaaren	Pfund	54,042	1,567,110½	2,512,918	623,821	4,703,849½
" "	F.	26,086½	209,122	152,012½	93,309½	454,444
Krämerwaaren	F.	87½	11,385	12,830½	7373	21,588
Leder, sämisches	Stück	5040	5259	1516	1367	8142
" "	Pfund	—	—	—	—	—
" lohgaares	Stück	213,468	52,588	645	8030	61,265
" "	Pfund	25,989	10,068½	40,233½	12,145	62,447
" gefärbt und	Stück	68,970	10,335	3251	2501	22,147
" lackirt	Pfund	—	—	—	—	—
Leinwand	—	1222	760,047	676,367	759,378	2,195,792
Wollwaaren	—	13½	712,010½	772,710	761,122	2,245,842½
Papier	Ries	1868	4697	2211½	9148	16,056½
"	Pfund	—	—	—	—	—
Zwirn	—	20,643	137,689½	126,374	109,931½	373,994½
Baumwollwaaren	—	41½	50,828	68,834	22,283	141,944
Bücher	—	52,714	12,650	16,622	11,568	40,840

(Die Fortsetzung

Digitized by Google

Man kann sich wohl vorstellen, daß ich diese Erzählungen nicht ohne die tiefste Bewegung anhören konnte. Während diesen vier Jahren, in welchen ich abwesend war, waren alle meine Bemühungen nur dahin gerichtet, um meiner Aurora einstens ein glücklicheres Leben verschaffen zu können. Diese Berichte brachten mir den Sommer meiner Liebe wieder zurück, und ihr Bild, welches meine Seele niemals verloren hatte, schwebte mir deutlicher als jemals vor — und mein Kind — sollte ich es denn niemals an mein Herz drücken können! Dies war ein neues Gefühl, das den Reiz meines künftigen Lebens noch mehr erhöhen sollte. Ich beschloß beide zu sehen. —

Die Gläubiger von Aurorens Vater bekamen durch die Vermittelung eines von den Kupferstechern alle ihre Forderungen bezahlt. Gewisse Gegenstände, welche meiner Aurora durch Gewohnheit, oder weil selbe sie an ihre Freunde erinnerten, schätzbar geworden waren, wurden bei der Veräußerung ihres Eigenthums, für sie eingekauft. Mein Banquier konnte nur mit Ehrfurcht von ihr sprechen, und da er ein allgemein sehr geschätzter Mann war, so erwählte ich ihn zu meinem Vertrauten. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, benachrichtigte er mich, daß die Aebtissin dieses Klosters seine Anverwandte wäre; daß er von ihr die Erlaubniß zu einer Zusammenkunft mit meiner Frau erhalten würde; und daß er sich bemühen werde, um eine Aussöhnung zwischen uns zu Stande zu bringen. —

Wir machten uns also auf die Reise, um in dem Kloster einen Besuch abzustatten. Als wir bei dem Thore ankamen, wurde er bei seinem wahren Namen, und ich als ein reicher Kaufmann aus Paris angemeldet. Man ließ uns ein.

Welch' ein Gemälde stellte sich meinen Blicken vor! — Aurora! die bezaubernde Aurora saß im vollen Glanze ihrer Schönheit neben der ehrwürdigen Aebtissin. Ein Kind — ein Kupido, schlief auf ihrem Schooße, und fesselte ihre ganze Aufmerksamkeit. —

Als ihre Augen den meinigen begegneten, erschrack sie, und wurde sehr beunruhigt, mein Gesicht rief in ihre Seele schmerzliche Gefühle zurück, doch da ich von Jemand eingeführt wurde, den sie sehr genau kannte, so hatte sie nicht den geringsten Verdacht, daß der reiche pariser Kaufmann der Blasebalg-Flicker sey. Nachdem der Banquier eine Zeitlang sich mit der Aebtissin unterhalten hatte, fragte er sie, ob sie keine Aufträge für mich nach der Hauptstadt hätte. Während er sprach, erwachte das Kind. Statt aber über den Anblick eines Fremden erschrocken zu seyn, blickte es mich lächelnd an. Bald sah es auf seine Mutter, bald auf mich, als wäre es unschlüssig, wen von uns beiden es wählen sollte. (Der Beschluß folgt.)

---

und deren Absatz ins Ausland.

setzung.)

und 1812 wurden mehr		In den Jahren 1828, 1829 und 1830 wurden ausgeführt				Gegen die frühere Periode	
ausgeführt	eingeführt	1828	1829	1830	zusammen	mehr	weniger
4,649,807½	—	4,004,753½	2,746,400½	2,501,086½	9,252,240½	4,448,391	—
427,757½	—	456,673½	478,846	405,981	1,341,500½	887,056½	—
21,590½	—	47,282	11,638	34,988½	93,908½	72,310	—
2502	—	—	—	—	—	—	—
—	—	3138½	18,904	1805½	23,847½	—	—
—	152,205	—	—	—	—	—	—
36,458	—	17,677	7359½	10,243½	35,279½	—	47,167½
—	46,823	17,746	21,574	26,006½	65,327½	—	—
—	—	17,746	21,574	26,006½	65,327½	—	—
2,194,570	—	1,906,243	1,741,733	1,651,478½	5,299,454½	3,103,662½	—
2,245,839½	—	189,411	116,737½	15,4818	460,966½	—	1,784,876½
14,188½	—	—	—	—	—	—	—
—	—	289,453	407,865½	369,087½	1,086,406	—	—
353,351	—	102,825	80,915	108,102	291,842	—	161,560½
141,902	—	17,701	23,041	126,038½	166,780½	24,836½	—
—	11,874	28,143½	29,829	31,452½	89,425½	48,585½	—

folgt.)

Digitized by Google

Kleinigkeiten.

V.

Der Wind fährt über die Straße hin, Staub, Sand, Strohhälmchen und Blätter wirbeln aufwärts, tanzen lustig durcheinander in vielfacher Berührung, fallen theilweise zu Boden, ziehen andere in den luftigen Reigen, verfliegen allmählich wieder, und nur noch irgend ein Blatt wankt einzeln aus größerer Höhe hinab zu denen, die schon früher herniederrauschten.

So der Mensch! Er wächst und freut sich mit vielen, ändert die Gesellschaft für und für, treibt sich in ihren bunten, munteren Reigen herum, sieht selbe nur zu oft aus einander fliegen, um niemals sich wieder zu einen! bis auch endlich er den zahllosen Vorangegangenen nachsinkt. —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. und 6. Juli.

Nachdem Herr Rettich am 30. v. M. den „Correggio" und Herr Pusch den „Giulio Romano" gegeben hatte, trat der Erstere am 4. dieses als „Wiburg" in Schröders: „Stille Wässer sind tief," dann als „Don Cesar" in Moretto's „Donna Diana" auf. In all' den genannten Rollen erfreute sich Herr Rettich eines sehr ehrenvollen Beifalls; dennoch halte ich seinen „Wiburg" für so ausgezeichnet, daß mit dieser Leistung weder „Correggio" noch „Don Cesar" den Vergleich aushält. Es gelang Herrn Rettich eben so vollkommen die Maske eines schüchternen, gutmüthigen Dümmlings umzunehmen und einzuhalten, als die Würde seines Geschlechtes und Standes geltend zu machen, und indem er in den ersten wie in den letzten Scenen die Contraste durch den Ausdruck der innigsten Liebe band, wußte er die Uebergänge von verblüffter Zärtlichkeit zur freundschaftlichen Warnung und zu dem äußersten Mittel des Befehls so geschickt zu treffen, daß über den guten Fluß der Darstellung kein Effekt verloren ging. Selbst im höchsten Unmuthe gab sich die Triebfeder einer Liebe kund, wie sie dem Manne ansteht, und der Jungfrau als die sicherste Bürgschaft ihres künftigen Glückes zu wünschen ist. Mit Recht legte Herr Rettich in den vertraulich geäußerten Anstand, daß eine fortgesetzte Verstellung sich nicht mit seiner Ehre vertrage, den Ausdruck des Kampfes zwischen Liebe und strengem Pflichtgefühle, und diese Ansicht bestimmte sein Spiel mit so glücklichem Erfolge, daß das Gefühl der Achtung für den Mann von edler Denkungsart die widrige Nebenvorstellung einer listigen Werbung kaum aufkommen ließ. Das Organ, die Gestalt, der Gang und die Körperhaltung des Herrn Rettich zeugen von Kraft und Feuer, dennoch gelang es ihm, sich in den ersten Scenen ganz zu verläugnen, und in den zwei letzten Akten nirgends zu weit zu gehen. Seine wohl durchdachte und fehlerfreie Darstellung empfahl sich nach weggeworfener Maske auch durch sein geselligen Anstand, so daß wir bedauern, ihn sonst in keinem anderen Conversationsstücke gesehen zu haben. Aber auch in Hinsicht Derjenigen, welche Herrn Rettich unterstützten, verdient die Vorstellung des 4. das ausgezeichnetste Lob. Demoiselle Rina Herbst und Mad. Binder, dann die Herren Ernst und Dietrich füllten ihre Rollen so vollkommen aus, daß nach dem Urlaube des Herrn Moritz die Reprise des unterhaltenden Lustspiels dem Publikum nur angenehm seyn müßte. Wenigstens wurde es am 4. mit einstimmigem Beifalle aufgenommen.

Am 30. vorigen Monats wirkte in der Vorstellung des Oehlenschlägerschen „Correggio," auch H. Pusch als „Giulio Romano" mit. Beide Gäste erwarben sich durch viele schöne Einzelnheiten den wohlverdienten Beifall des Publikums, ohne jedoch, im Ganzen genommen, der klassischen Leistung des Herrn Bayer als „Michel Angelo" das Gleichgewicht zu halten. Herr Bayer stellt diesen merkwürdigen Charakter, von den Grundzügen bis in die kleinsten Details herab, so wahr und lebendig dar, daß die Analyse seines Spieles eine der dankbarsten Aufgaben der Dramaturgie wäre. Am 6. Juli wurde zur Einnahme des Herrn Rettich „Donna Diana" gegeben. Es erschienen die beiden Gäste, Herr Rettich als „Don Cesar," und Herr Pusch als „Perin" in einem sehr rühmlichen Wettstreite, in welchem jedoch der Letztere beinahe den Sieg davon trug. Herr Pusch nimmt den Perin mehr im Geiste des spanischen Lustspiels als der deutschen Bearbeitung, und ersetzt den Abgang einer nicht unbedingt zu billigenden Verfeinerung dieses Gracioso durch eine eben so charaktermäßige als ergötzliche Komik. Da Demoiselle Friederike Herbst ohnehin als Darstellerin der „Donna Diana" beliebt ist, und diesmal mit doppelter Sorgfalt und doppeltem Erfolge spielte, so wurden am Schluße der Vorstellung alle Hauptpersonen gerufen. Trotz des schönen Abendes war das Haus ziemlich gefüllt. Man muß aber auch gestehen, daß das Gastspiel noch in keinem Sommer einen so interessanten Wechsel both, als in dem gegenwärtigen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 10. Juli | Nro. 82. | 1831.

Geschichte eines Blasebalg-Flickers.

(Beschluß).

Von meinen Gefühlen überwältigt, schloß ich es in meine Arme, und warf mich zu Aurorens Füßen. Am ganzen Leibe zitternd und blaß rief ich aus: „Aurora, Dein Sohn bittet um Vergebung für seinen Vater!" Aurora, fast einer Ohnmacht nahe, blickte uns abwechselnd mit unaussprechlicher Gemüthsbewegung an — während das Kind sie mit innigster Bitte anzusehen schien.

Die Aebtissin unterstützte sie, und ihre Lebensgeister kehrten wieder zurück; das Kind hing sich an ihren Hals und ein Thränenstrom ergoß sich aus ihren schönen Augen. Da aber dieses die Ursache desselben nicht wußte, so erhob es ein wehmüthiges Geschrei.

„Theuerste Aurora," rief ich, „Du mußt mir vergeben!" Sie warf sich in meine Arme.

„„Ach!"" sagte sie, „„ich fürchte, daß Du mich noch einmal zu hintergehen beabsichtigst — doch Dein Sohn spricht zu Deinen Gunsten — und deßwegen bin ich auch die Deine!"" Sie preßte mich an ihr klopfendes Herz — und wir sahen uns eine Zeitlang mit Stillschweigen und unaussprechbarer Seligkeit an.

„Meine Kinder," sagte die Aebtissin, während eine Thräne in ihrem Auge glänzte, „ihr habt recht gehandelt. Dieser Herr scheint zu sehr für uns eingenommen zu seyn, als daß er die Absicht haben sollte, uns zu hintergehen. Aurora sieht ihren Fehler nur zu sehr ein, als daß sie noch länger eine Sklavin des Stolzes seyn sollte. Möge diese Vereinigung glücklicher seyn als die erste. — Der Himmel segne Euch!" —

Diese Worte, auf eine feierliche und würdevolle Art ausgesprochen, beruhigten den Aufruhr unserer Gemüther, und ich machte den Vorschlag, ihnen meine ganze Lebensgeschichte zu erzählen, wobei ich nicht unterließ, der Gewissensbisse zu erwähnen, welche so manche meiner Handlungen mir verursacht hatten. Ich fühlte mit der wärmsten Zufriedenheit den Druck von Aurorens Hand, als ich die Pläne erzählte, die meine Zärtlichkeit für sie mich erfinden ließ. Sie hörte der Erzählung von meinen Reichthümern mit Gleichgültigkeit zu, war aber auf das empfindsamste bei Erwähnung der Art, wie ich die Angelegenheiten ihres Vaters schlichtete, gerührt. —

Unser Freund der Banquier veranstaltete bei Gelegenheit dieser unserer zweiten Vermählung ein glänzendes Gastmahl. Es mag nicht unpassend seyn, hier zu erwähnen, daß in der Nähe unseres Freundes ein Haus von einer sehr schönen Lage zu verkaufen war. Ich erfuhr durch einen Ausdruck, welcher meiner Frau entschlüpfte, daß ihr selbes gefalle. Ich kaufte es daher für sie, und binnen 24 Stunden überraschte ich sie, durch die Ueberreichung einer Urkunde, welche sie in Besitz desselben setzte. —

Hierauf nahm ich sie und meinen Sohn mit nach Paris. Gleichsam, als wenn sie all ihren früheren Stolz beibehalten hätte, machte der so reich gezierte Wohnsitz, den ich ihr zur Wohnung bestimmte, nicht den geringsten Eindruck auf sie, sondern ich war überzeugt, daß Widerwärtigkeiten sie so viel Klugheit gelehrt hatten, um gegen derlei Dinge gleichgültig zu seyn. Also fand ich mich von einer Frau geliebt, die meiner ganzen Liebe würdig war. —

Auf diese Weise verstrich uns ein Jahr glücklich, als eines Morgens Aurora in mein Zimmer trat, mit vor Freude glänzenden Augen. „Gewiß mein Gelichter," sagte sie, „wirst Du nicht die Einladung

Digitized by Google

Deines Weibes zurückweisen? Ich bin Willens ein Mittagmahl in Lyon zu geben, und ich werde mit meinem Sohne vorausreisen, um die Honneurs zu machen." —

Ich kam an dem zu dem Feste bestimmten Tage an, und fand Aurora mit mehr als gewöhnlicher Eleganz gekleidet. Das Mittagmahl ward angekündigt. Man denke sich mein Erstaunen, als sie mich bei der Hand nahm, und mich in ein Zimmer führte, welches die Grazien selbst geziert zu haben schienen, — um mich den Kupferstechern, meinen ersten Freunden — den Urhebern meines Glückes — meiner Ehe — meiner ganzen Glückseligkeit — vorzustellen, und dann stelle man sich den Zauber vor, welchen die reizende Fröhlichkeit meiner Aurora über die ganze Scene verbreitete. —

Als wir in das Gesellschaftszimmer zurückkehrten, stellte Aurora, indem sie eine Feder berührte, wodurch ein Vorhang aufgezogen wurde, unseren Blicken zwei vortreffliche Gemälde dar. Wir näherten uns, um selbe zu betrachten. „O Zauberin!" riefen meine Freunde und ich zugleich aus. Das erste stellte die Scene vor, welche sich vor der Thüre meines Vaters in dem kleinen Dorfe bei Montelimar ereignete. Selbes hatte die Unterschrift: „Die Liebe vom Stolze besiegt." Das Zweite war das Fest, welches wir an diesem Tage hielten. Unter selbem stand: „Der Stolz von der Liebe besiegt." —

Hier nun nähere ich mich dem Schluße meiner Geschichte. Zur Zeit, wo ich selbe schreibe, bin ich der Vater von vier Kindern. Der Kupferstecher, dem Aurora den Korb gab, ist der Pathe des Zweiten. Gegenwärtig ist er ein Mann von großem Ansehen. Er hat seitdem eine liebenswürdige Frau geheirathet, welche zu Lyon ausgezeichnet ist, wegen der besonderen Aufmerksamkeit, die sie auf die Erziehung ihrer einzigen Tochter verwendet. Meine Aurora sagt, daß sie nicht eher vollkommen glücklich seyn kann, bis auch dieses hübsche Mädchen ihre Tochter wird, und was mir dabei sehr sonderbar scheint, mein Sohn ist derselben Meinung. —

Eduard Hlawaczek.

Ueber Böhmens wichtigste Produkte und deren Absatz ins Ausland.

(Fortsetzung.)

Wird mit diesem Ausweise die Zahl der in beiden Perioden in Böhmen Anwesenden, der Konsumenten verglichen und berücksichtigt,

daß im Jahre 1810 3,070,799
" " 1811 3,099,001
" " 1812 3,134,516
" " 1827 aber 3,706,957

Anwesende gezählt wurden *), und wenn der Zuwachs in den folgenden Jahren so groß angenommen wird, wie derselbe in den letzten drei Jahren war, jährlich mit 4,430 Individuen, so ergibt sich deren Zahl im Jahre 1830 mit 3,856,247 und sonach seit dem Jahre 1810 eine Vermehrung von 784,448, oder mehr als den vierten Theil aller zu Anfang der ersten Periode vorhandenen Konsumenten, und daraus eine unwiederlegbare Bestätigung des staatswirthschaftlichen Satzes: Vermehrung der Bevölkerung eines Landes veranlaßt Vermehrung der Produktion, erhöht die Kultur und den Ertrag des Bodens. Unter Berücksichtigung dieses wichtigen Umstandes zeigt die nähere Betrachtung der einzelnen Produktionszweige herrliche Erfolge weiser Regierungsmaßregeln und ungestörter Ruhe, in dem Zustande eines mit Schätzen der Natur reichlich gesegneten Landes, und vermehrte Anwendung der geistigen Kräfte seiner Bewohner.

Die Gewinnung der wichtigsten Berg- und Hüttenprodukte war fortwährend im Steigen, und in der neuesten Zeit ohne Zweifel dem Werthe nach bedeutender, als in der fast allein auf Ausbeutung von Gold und Silber beschränkten Vorzeit, denn es wurden nach ämtlicher Angabe im Jahre

	1825	1829
Eisen, rohes	15,699,180 Pf.,	21,137,358 Pf.
" Guß	3,836,163 —	4,931,829 —
Alaun	85,315 —	390,436 —
Schwefel	242,565 —	319,656 —
Vitriol u. Vitriolstein	3,983,591 —	5,056,025 —
Steinkohlen	150,478,479 —	170,394,156 —

gewonnen.

Von Bleierz und Bleiglätte betrug die Gewinnung wenigstens 2 Millionen Pfunde, wovon der größte Theil im Lande zur Glasur irdener Geschirre zur Bereitung von Bleizucker u. a. verbraucht, und kaum der zehnte Theil ins Ausland verführt wird. Das Vorhandenseyn sehr großer Massen von Graphit im südwestlichen und im östlichen Theile des Landes, wurde erst im Jahre 1810 mehr bekannt; seit dem Jahre 1824 ist derselbe ein beträchtlicher Artikel der Ausfuhr nach England geworden. Die Erzeugung von Vitriolsäure betrug im Jahre 1830

*) Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. 1829. S. 202.

Digitized by Google

gewiß nicht weniger als 2,500,000 Pfund, wovon in böhmischen Gewerbsanstalten vieler Art nicht unter 1,500,000 Pfund selbst verbraucht, ein großer Theil in andere österreichische Provinzen, und über 200,000 Pfund nach dem Auslande verführt wurden. Die wirkliche Ausbeute der Steinkohlen ist weit bedeutender als die ämtlichen Ausweise zeigen; sie kann wenigstens doppelt so hoch angenommen werden. Der Verbrauch derselben, so wie der des Torfs, werden immer ausgedehnter. Um wie viel die Ausfuhr böhmischer Mineralwässer in der letzten Zeit zugenommen, ergibt sich, wenn vier Pfund als das Gewicht einer Flasche angenommen werden; wornach in der ersten Periode nur 85,534, in der zweiten aber 669,024 Flaschen ins Ausland gingen. In der österreichischen Monarchie wurde wahrscheinlich nicht weniger verbraucht.

Die vermehrte Ausfuhr von Waldprodukten könnte Besorgnisse erregen, wenn unbefangenen Beobachtern nicht bekannt wäre, daß in einigen Gegenden Böhmens noch Urwälder bestehen; daß in neuerer Zeit bedeutende Anpflanzungen auf Waldblößen unternommen, und eine vernünftigere Bewirthschaftung der Wälder überall Eingang gefunden. Die Ausfuhr von Bau- und Brennholz bewährt noch immer bestehende billige Preise desselben, in Vergleich mit benachbarten Ländern, die durch den sich immer mehr verbreitenden Gebrauch vieler Torf- und Kohlenlager auch jenen Gegenden gesichert werden, in denen schon jetzt kein Ueberfluß an Holz gefunden wird.

Einen auffallenden Beweis vermehrter Produktion und gestiegener Kultur gibt die vermehrte Ausfuhr landwirthschaftlicher Produkte, da sie vermehrt erscheint, nachdem die Zahl ihrer Konsumenten um den vierten Theil sich vermehrte. Wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß durch vermehrten Anbau von Kartoffeln u. a. Wurzelgewächsen, der Verbrauch des Getreides in einzelnen Haushaltungen vermindert wurde, so wäre doch gewiß die Annahme übertrieben, eine solche Verminderung könne dem vierten Theile des vormaligen Verbrauchs gleich kommen oder übertreffen, und dies die Verführung des Getreides ins Ausland möglich machen. Fortwährende Billigkeit der Preise aller Getreidearten, ist bei größerer Gewerbsthätigkeit und damit verbundenem größeren Verbrauche nur erklärbar: durch vermehrte Produktion, durch höheres Erträgniß des Bodens, nach Einführung zweckmäßigerer Ackersysteme, Abschaffung der reinen Brache, Vermehrung des Viehstandes und der Düngung, bei vermehrtem Klee- und a. Futterkräuterbaue. Wie sehr der Kleebau vermehrt wurde, zeigt die vermehrte Ausfuhr des Samens, dessen weit geringerer Bedarf in früherer Zeit vom Auslande bezogen wurde. Auch in Ansehung des Flachsbaues kann Verminderung nicht nachgewiesen werden; ein Theil des erforderlichen Samens wurde immer aus ökonomischen Gründen vom Auslande bezogen, und deshalb wird auch die Verminderung von dessen Einführung nicht wünschenswerth gefunden. Von Hopfen ist die Ausfuhr geringer als vormals, dessen Anbau jedoch keineswegs vermindert, sondern vielmehr ausgebreiteter geworden. Größerer Bedarf desselben im Inlande, Vermehrung seines Anbaues im Auslande, haben die Konkurrenz auf das nächste Ausland beschränkt.

Die Ausfuhr des frischen Obstes gestattet wegen ungleicher Maßstabe der Verzollung in den verschiedenen Perioden keine genaue Vergleichung. Wenn jedoch angenommen wird, daß in der früheren Periode vom 1810 bis 1812 ein sehr widriger Geldkurs und höhere Preise des Obstes bestanden, deshalb in jener Zeit 100 Pfund frischen Obstes um 5 fl. W. W., in der neueren aber nur um 1 fl. C. M. geschätzt werden können: so ergibt sich keine Verminderung dieser Ausfuhr, sondern vielmehr eine der verbesserten Kultur angemessene Vermehrung der Ausfuhr; vom gedörrten aber wahrscheinlich nur deshalb Verminderung, weil seit einiger Zeit davon sehr viel aus Frankreich nach Niedersachsen gebracht wird.

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pohl.

Unser Zeitalter ist das Zeitalter der Mechanik. Nichts geschieht mehr mit der Hand direkte; Alles bewegt sich nach Regel und Schnur, und in berechnetem Räderwerke. Nichts kann uns widerstehen; immer siegreich und mit Spolien beladen, kehren unsere Maschinen aus dem Kriege zurück, den wir der rohen Natur geschworen haben. — So spricht ein Engländer, und man sagt dagegen: Ihr übertreibt die Kunst auf Kosten der Entbehrung menschlicher Kräfte, und die Natur des Menschen rächt sich dafür an der Kunst, daß sie Bettler ohne Ende liefert, die man zuletzt mit aller eurer Kunst nicht zu ernähren im Stande seyn, und daher von künstlicher Höhe herabstürzen wird.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 5., 7. und 8. Juli.

Am 7., also gleich nach der Vorstellung der „Donna Diana" erschienen H. Rettich, als „Wallenfeld," und H. Pusch, als „Posert" in Ifflands „Spieler." Die vorangegangenen Leistungen der beiden Gäste und der Umstand, daß dieses treffliche Schauspiel von unserem Repertoire verschwunden zu seyn schien, hatten das Haus mit einer beträchtlichen Anzahl von aufmerksamen Zuschauern gefüllt. Der Beifall steigerte sich von Akt zu Akt, und es wurden am Schluße nicht bloß die beiden Gäste, sondern Alle insgesammt gerufen. Wer Ifflands „Spieler" mit den Gräuelscenen der „drei Tage" vergleicht und den Werth eines Sitten- und Lebensgemäldes nach der Tauglichkeit, zu belehren und zu bessern, bemißt, muß das Andenken des oft verkannten Dichters mit doppelter Achtung feiern. Weit entfernt, die Leidenschaft des Spieles durch andere fehlerhafte Charakterzüge zu versehen und zu verwischen, stellt er ihr das strafende Gewissen als Richterin und ein unverschuldetes Unglück als Fürsprecherin zur Seite, und „Wallenfelds" Rückfall ist die Wirkung einer an Todesangst gränzenden Furcht vor den Extremen der Schande und des peinigenden Vorwurfs, ein edles Weib und ein unschuldiges Kind dem Hunger preisgegeben zu haben. Daß der Spieler in die qualvolle Lage kommen kann, in welcher sich Wallenfeld einem Posert in die Arme wirft, darin liegt die Moral des Stücks, und indem uns der Dichter die Spiellust nicht nur in ihren schrecklichen Folgen, sondern auch in ihren Ursachen und in ihrer Besserung zeigt, erreicht er mit wenig Mitteln mehr Effekt, als der Verfasser der „drei Tage." Denn der Held dieses Schauerstückes wäre auch ohne Karten ein dem Galgen reifer Schuft geworden, und bei schreienden Verbrechen sind wir nicht aufgelegt, von der Wirkung auf Veranlassung und Ursache zurückzugehen. Je entschiedener der Dramatiker die Wahrscheinlichkeit einer ausnahmsweisen Möglichkeit vorzieht, desto lehrreicher und rühmlicher ist die Darstellung seines Werkes für den Schauspieler, und je weniger der Zuschauer durch erschütternde Wechselfälle der Handlung betäubt wird, desto reiner ist sein Kunsturtheil. Spiel und Beifall standen am 7. in einem so schönen Verhältnisse, daß das Publikum, indem es das Verdienst der Darsteller anerkannte, zugleich einen Beweis seiner kunstrichterlichen Bildung gab.

Ifflands „Spieler" gehört zu den wenigen Stücken, in denen eine einzige Dame erscheint; indem ich aber von Dem. Fried. Herbst beginne, bestimmt mich auch der Umstand, daß uns diese Künstlerin kurz nach einander durch mehrere ausgezeichnete Leistungen erfreut hat, ich meine ihre „Emilia Galotti" ihre „Louise" und ihre „Donna Diana." Die Parthie der Marie Wallenfeld hält mit den drei genannten in jeder Hinsicht den Vergleich aus. Dem. Fried. Herbst hielt den Charakter der edlen, treuen, unglücklichen Gattin mit einer Besonnenheit und Strenge ein, die um so lobenswerther ist, als sich in ihrer Darstellung Würde und Liebenswürdigkeit ausglich, und der Ausdruck der Empfindungen nichts an Intension verlor. Mit diesen Vorzügen verband sie auch jenen einer schönen Allmählichkeit in den Uebergängen. Sichtlich wurde Hr. Rettich durch ihr wohlberechnetes und durchgeführtes Spiel unterstützt, und in der Stimmung erhalten. Der werthe Gast konnte aber auch in keiner besseren Rolle von uns Abschied nehmen. Wir stellen seinen Wallenfeld in pathetischer Hinsicht dem „Ferdinand" und in Hinsicht der Künstlerbesonnenheit, welche der werthe Gast von der ersten bis zu letzten Scene beurkundete, dem „Wiburg" gleich. Indem sein Organ im Momente der verzweifeltsten Aufregung, wie in den Augenblicken jener wilden Lustigkeit, mit welcher Wallenfeld sein Gewissen übertäuben will, vollkommen auslangte, sprach er die Stellen sanfter Rührung mit einem Schmelze und einer Weichheit der Stimme, wie wir sie ihm kaum zugetraut hätten. Sein Gebärdenspiel war bezeichnend, ohne überladen zu seyn, und es gilt diese Bemerkung vorzüglich von seinem stummen Zwischenspiele. Da die kleine Allram ihre kleine Rolle recht wacker spielte, so ergriff die Scene, in welcher Wallenfeld mit Thränen in den Augen das Glück treuer Liebe fühlt, das Publikum dermaßen, daß auf die tiefste Stille der rauschendste Beifall folgte. Aber ich darf indem ich von der Familie Wallenfeld spreche, nicht des Lieutenants „Stern" vergessen, welchen H. Grabinger unter wohlverdientem Beifalle des Publikums vortrefflich gab. Mit Ausnahme einiger Stellen, in welchen sich das von Natur weiche Organ des H. Grabinger nicht bis zur erforderlichen Kraft erheben konnte, blieb er so wenig hinter seiner Aufgabe zurück, daß ich den Lieutenant „Stern" für die beste Rolle halte, die ich noch von ihm spielen sah. Die Parthie des Geheimrathes war in den Meisterhänden des H. Dir. Polawsky und wurde mit gewohnter Klarheit und Bestimmtheit, aber auch mit gewohntem Beifalle dargestellt. Dasselbe gilt von dem „Bilban" des H. Bayer, welcher gleich bei seinem Erscheinen durch ein höchst vortheilhaftes und charakteristisches Aeußere alle Hände in Bewegung setzte. Der Posert des H. Pusch war, wie die meisten seiner Rollen vortrefflich angelegt, und in der Darstellung durch so viele Einzelnheiten ausgezeichnet, als diese Parthie Scenen hat. Dagegen verließ er aber auch fast in jeder Scene auf einige Augenblicke das vorgezeichnete Geleis, und es scheint, als ob die Einhaltung einer so argen Verstellung ihm wegen seiner Jugend zu schwierig sey. Nur zu leicht reißt ihn der innere Drang zur Eilfertigkeit und Excentricität fort. Dieser Fehler wird sich aber Tag für Tag um 24 Stunden bessern, und da H. Pusch in seiner Vielseitigkeit Einsicht und Bildungstrieb verräth, so dürfte einst sein Posert viel Aufsehen machen.

Am 5. trat H. Scholz als Klapperl im „schwarzen Kinde" und am 8. als Peter in „Fortunatus Abentheuern" auf. An beiden Abenden unterhielt er das Publikum so sehr, daß ich Alles wiederhole, was ich von der effektvollen Komik seiner ersten Gastrolle gesagt habe. Der ausgezeichnete Beifall, welcher H. Scholz zu Theil wurde, gereicht ihm zu um so größerer Ehre, als beide genannten Rollen an sich nicht viel komische Kraft haben. Am besten gelaunt schien uns jedoch Herr Scholz als „Peter" zu seyn, wenigstens gelang es ihm, das Publikum in einem fast ununterbrochenen Gelächter zu erhalten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 12. Juli | Nro. 83. | 1831.

Abentheuer eines Milzsüchtigen.

Janus, wie Jedermann weiß, hat zwei Gesichter: das eine alt, das andere jung; das eine traurig, das andere lachend. Die Milzsucht, diese sonderbare, wenig gekannte Krankheit, hat eine große Aehnlichkeit mit jenem Fabelgott. Sie bietet sich der Beobachtung bald unter einem komischen, bald unter einem tragischen Gesichtspunkte dar. Des Kranken Körpers-Empfindungseigenheit (Idiosynkrasie) bestimmt die Schattirung, welche diese seltsame Gebrechlichkeit sich zuzueignen hat. Bei phlegmatischen oder melancholischen Temperamenten zeigt sie sich als tiefe Traurigkeit, als Lebensüberdruß, als Neigung zu den düstersten Gedanken, den verzweifeltsten Entschlüßen. Reizt Einsamkeit diese Abzehrung, so spähet man vergeblich nach Mitteln, sie zu heilen. Wilder Menschenhaß, unzubeschwichtigender Fanatismus bemächtigen sich des Unglücklichen. Oft leiden geniale Menschen auf diese Weise, wodurch so zu sagen, ein Trauerflor über ihre Werke, wie über ihr ganzes Leben geworfen wird. J. J. Rousseau, Cowper, Schiller, Byron waren erhabene Milzsüchtige. Eine Krankheit der Milz und Leber hat die meisten Systeme der asketischen Philosophie dictirt, die Inquisition gestiftet, die Scheiterhaufen angezündet und der Muse einige ihrer tragischen Laute geliehen.

Es ist selten, sogar unter gewöhnlichen Menschen, daß ein düsterer Hypochondrist im Stande ist, die Dünste zu verscheuchen, mit denen sein Uebel ihn gewissermaßen umhüllt. Man kann ihn zerstreuen; aber ihn dem Schmerze entreißen, in welchen eine unvollkommene Organisation ihn versenkt, ihn regeneriren, ihm das Leben leicht und angenehm machen, das übersteigt alle Geschicklichkeit, alle Hilfsmittel des Arztes.

Die heitere Milzsucht (wenn man so sagen darf) ist mehr zur Heilung geneigt. Bemächtigt diese Krankheit sich eines sanguinischen oder gallsüchtigen Individuums, eines kräftigen oder feurigen Temperaments, so verwandelt sich Alles. Statt der finsteren Träumereien, mit denen die Hypochondrie des Melancholischen Einbildungskraft erfüllt, findet man, als Wahrzeichen derselben verschieden modifizirten Gebrechlichkeit, die unglaublichsten Chimären, die lächerlichsten Verblendungen, einen augenblicklichen Wahnsinn, eine vollständige, doch nur kurzdauernde Umwälzung der Verstandeskraft. Der Mensch, der sich in eine „Theekanne" verwandelt glaubte, und der einen Arm gegen die Hüfte stemmte, um den Henkel der Kanne zu bilden, während er den andern ausstreckte, um den Hals und die Tille desselben Gefäßes anzudeuten, war nicht verrückt (denn er raisonnirte sehr vernünftig), sondern nur ein Milzsüchtiger der zweiten Gattung. Eine ausschweifende, überspannte Illusion hatte sich seines Gehirns bemächtigt. Er sah, was er glaubte, und hätte man es dahin gebracht, ihn zu enttäuschen, so wäre sein vorübergehender „Rapps" vielleicht durch vollkommenen Wahnsinn ersetzt worden.

Ich habe mehr als eine Krankheit dieser Art beobachtet, und immer dieselben Wahrzeichen bei allen Kranken gefunden. Ihre Ueberzeugung ist unerschütterlich. Sie haben einen unbedingten Glauben an ihre Chimären, und versucht man es, diese zu vernichten, so zieht man sich ihren Haß zu. Consequent mit sich selbst, entnehmen sie einem abgeschmackten Prinzip die logischsten Erörterungen. So verschlang der Theekannen-Mensch zuerst Theeblätter in ihrem natürlichen Zustande, und goß warmes Wasser hinterdrein, um die Infusion zu bewerkstelligen..... Wunderliche und traurige Zerrüttung des Gehirns, furchtbarer Beweis von der Schwäche unserer geistigen Eigenschaften, auf

deren Erweiterung wir so stolz sind, und die so leicht zerstört werden können!

Unter meinen Beobachtungen dieser Art will ich hier nur eine, nicht etwa die tollste oder vielseitigste, sondern in ihrer Eigenthümlichkeit merkwürdigste, erwähnen. Der Held derselben war ein sehr geistreicher Mann; rühmlich bekannt durch mehrere eben so gelehrte als richtig behandelte Werke, in denen Freiheit und Heiterkeit der Einbildungskraft sich mit der Tiefe einer seltenen Welt- und Menschenkenntniß verband.

N. hatte von der Natur, mit vielen der ausgezeichnetsten Eigenschaften, ein recht eigentliches „Gelehrten-Gesicht" erhalten. Man las auf demselben jene voltairische Ironie, jene innere Lust, welche die Lächerlichkeiten anderer Menschen erzeugen. Seine schwarzen Augen, mit langen Sternen, beurkundeten Jedem, auf den sie sich hefteten, seines Geistes Macht und Schärfe. Seine eckigt geschnittenen Züge, seine knöchernen, weithervorstehenden Augenbraunen, die seine mehr in zwei Höhlen, als in gewöhnlichen Orbiten ruhenden Augen beschatteten, ohne ihren Glanz zu brechen, seine ungestaltete Doppellippe, seine sonderbar zugestutzte Nase, die Unregelmäßigkeit seiner Stirn, die, mit einer Menge Beulen bedeckt, der phrenologischen Wissenschaft Hohn zu bieten schien: das Alles machte ihn oft nicht selten zur Zielscheibe des Spottes; aber seine von Feuer, Satyre und der schärfsten Intelligenz beseelten Blicke schnitten oft das gegen ihn gerichtete Lachen kurz ab. Es lag etwas Originell-Launisches, etwas Außergewöhnlich-Flüchtiges, etwas Barok-Ueberspanntes auf diesem höchst unregelmäßigen Gesichte. N. war reich, fantastisch, unverheirathet aus Grundsätzen, systematisch, eifrig und ungezügelt in seinen Leidenschaften, beharrlich in seinen Studien und Arbeiten, reizbar, empfänglich, voller Witz und Bosheit, Menschenfeind und in andern Momenten wieder sehr zuthätig und ausgelassen lustig. Eine helle Einbildungskraft überspielte in glänzenden Streifen das dunkle Gewebe seiner Gedanken, wie das Licht eines Leuchtthurms die schwarze Nacht der Wellen. Er lächelte nie; aber man merkte oft, wie er mit seinem innern Lachlust kämpfte. Durch die Niederziehung seiner Augenbraunen, die Spitzung seiner Lippen die Runzelung seiner Stirn, den flammenden Glanz seiner Augen, setzte er die groteskeste Fratze zusammen, mit welcher ein gothischer Bildhauer je den Zug eines Thores geschmückt. Es war ein feierlich gewordener Momus. Seine geistreichsten, stechendsten Phrasen wurden in dem Tone eines Büßers ausgesprochen. Fremde wurden durch seinen düstern Ernst anfänglich zurückgestoßen, bald aber wieder durch unerwartete, fruchtbare Geistesblitze angezogen.

Eines Morgens stürzte sein Neger in meine Wohnung, als ich gerade ausgehen wollte. Entsetzen war in seinen Zügen. Seine Sprache schon an und für sich äußerst fremdartig, wurde jetzt durch ein plötzliches Stammeln beinahe unverständlich. „O Doctar, Doctar!" schrie er, „schnell kommen zu mein Herr!"

„„Was willst Du? Ich begreife nicht. Erkläre Dich deutlicher; ich habe keine Zeit zu verlieren.""

„O Herr, mein Herr sehr schlecht, sehr häßlich. Ihm Kopf umgekehrt, er sehr übel."

„„Dein Herr ist krank; nicht so? —""

„Nicht krank, mein Herr, gesund wie ein Fisch. Aber Kopf ihm umgekehrt. Ah, o! ah, o!" Der Neger schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

„„Ich begreife, Nambo," sagte ich, und ahmte sein Zeichen nach. „„Der Kopf ist ihm umgedreht.""

„Ja Doctar, ja, so ist. Kopf ihm umgedreht. Ah, o!"

„„Was läßt Dich aber glauben, Nambo, daß Deinem Herrn der Kopf umgekehrt ist? Wo ist er jetzt?"" —

„Herr im Bett, lang ausgestreckt. O entsetzlich! Kopf um; aber jetzt klein wenig besser."

„„Noch einmal, wie weißt Du, daß der Kopf ihm umgedreht ist?""

„Er gesagt zu mir, er geschrieen: Nambo, Nambo, mir Kopf um!"

Ich war des Glaubens, der arme N. sey verrückt geworden. Was mir jedoch auffiel, war, daß er selbst seinen Neger davon unterrichtet. Ich fragte weiter: „„Dein armer Herr ist also verrückt, Nambo? Er weiß nicht mehr, was er thut?""

„O nein, nicht verrückt, Doctar, nicht verrückt. Ihm Kopf um, so um."

Der Neger nahm seinen Kopf zwischen beide Hände, und wendete ihn her und hin, wie wenn er ihn ganz umdrehen, sein Kinn dem Rücken zuwenden und sich selbst in einen jener unglücklichen, von Dante geschilderten Verdammten verwandeln wollte, deren Nacken über der Brust, und deren Augen über dem Rückgrat waren, und die Niemanden betrachten konnten, ohne ihm die Rückseite zuzuwenden. Ich konnte mich nicht enthalten zu lachen bei den sonderbaren Bewegungen, welche Nambo machte, um mir begreiflich zu werden. Ich beauftragte ihn, seinem Herrn zu sagen, daß mein erster Gang mich zu ihm führen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber Böhmens wichtigste Produkte und deren Absatz ins Ausland.

(Beschluß.)

Bei Vieh aller Art deutet die Ausfuhr in der zweiten Periode zwar auf keinen großen Ueberfluß, aber doch dahin, daß dessen Anzucht mit dem Bedürfnisse gestiegen, und in einigen Grenzgegenden davon erübrige; besonders wenn nicht unbeachtet gelassen wird, daß von größerem Schlachtvieh in den letzten Jahren weniger als vormals aus Ungarn und Pohlen zum Verbrauche eingetrieben wurde. Die Schafzucht ist sehr vermehrt und veredelt worden, ohne die des Rindviehes zu schmälern; verbesserte Wiesenkultur und vermehrter Anbau von Futterkräutern gestatten eine reichlichere Ernährung besserer Racen, und bewirkten seit dem Jahre 1810 auch Vermehrung desselben, welches durch die vermehrte Ausfuhr von Butter bewiesen ist. In Ansehung der Schafwolle, deren Ausfuhr in der zweiten Periode viel größer als in der ersten erscheint, ist nicht außer Acht zu lassen, daß davon in Böhmen selbst gewiß ein größeres Quantum verarbeitet wird, als die Erzeugung beträgt; daß von böhmischer Wolle nur feinere Sorten ins Ausland gehen, geringere hingegen in größerer Quantität aus Ungarn und Siebenbürgen bezogen und verbraucht werden. Federn erscheinen in der Ausfuhr in größerem Betrage als ungeachtet der bedeutenden Anzucht von Geflügel in Böhmen erübrigen; der größte Theil derselben wird aus Ungarn gebracht, um in Böhmen gereinigt, und sodann nach vielen Ländern verführt zu werden.

Unter den Gewerbsprodukten verdient die in der zweiten Periode sehr vermehrte Ausfuhr von Glas und Glaswaaren die größte Aufmerksamkeit, indem sie beweiset, daß Böhmens in diesen Artikeln seit Jahrhunderten behauptete Superiorität sich erhielt. Der gute Ruf des böhmischen Glases hat sich nicht nur erhalten, sondern in Artikeln des Geschmacks noch vermehrt. Die im Ausweise nur zur Verzollung gemachte Schätzung kann unbedenklich zehnfach, und außerdem ein vielleicht eben so großer Betrag für dasjenige angenommen werden, welches über Wien und Triest nach dem Orient verführt wurde. Von sämischem und lohgarnem Leder erscheint zwar eine nicht unbedeutende Ausfuhr; aber nicht unbemerkt zu lassen ist, daß dessen Einfuhr noch immer größer ist, und Erweiterung in deren Zurichtung sehr wünschenswerth und auch lohnend seyn würde. Die Zurichtung lackirter Leder ist seit einigen Jahren bedeutend, und deren Ausfuhr beträchtlich.

Die Verführung von Leinenwaaren hat sich nach längerer Stockung auch in die benachbarten Länder wieder gehoben, doch noch nicht zu der Stufe, auf welcher sie in früherer Zeit gestanden, wovon die Ursache hauptsächlich im vermehrten Gebrauche baumwollener Stoffe zu finden ist. Weit bedeutender als der Ausweis zeigt, war jedoch deren Absatz nach andern österreichischen Provinzen, nach Italien und dem Orient, woselbst böhmische Leinwanden noch immer besonders geachtet sind. Von Wollwaaren erscheint in der zweiten Periode eine geringere Ausfuhr als in der ersten, die jedoch nur solche Artikel betrifft, die den größten Absatz nach Rußland fanden, wohin derselbe durch gänzliche Verbote und vermehrte Durchfuhrszölle sehr geschmälert worden ist. Ein vermehrter Absatz nach südlichen Ländern gewährt Entschädigung, und große Verbesserungen in der Tuchfabrikation lassen hoffen, daß dieser sehr wichtige und ausgebreitete Industriezweig bald noch größeren Umfang erreichen, und dahin gelangen werde, einem vorzüglichen Urprodukte, der Wolle, die höchste Veredlung geben zu können. Die Erzeugung von Papier hat manche Verbesserung erfahren, und ist erweitert worden; das meiste wird im Lande verbraucht, der Ueberfluß nach andern Provinzen, und nur ein kleiner Theil ins Ausland verführt. Leinener Zwirn ist im Verbrauche zur Fußbekleidung durch baumwollenen verdrängt, und dadurch dessen Erzeugung und Verführung im In- und Auslande sehr vermindert worden. Wie viel die Erzeugung baumwollener Waaren aller Art in Böhmen zugenommen habe, ist allgemein bekannt; Böhmen befriedigt mit gefärbten und gedruckten Baumwollenstoffen den größten Theil des Bedarfs der österreichischen Monarchie, mehrere werden den schönsten ausländischen vorgezogen, in einigen ist die Konkurrenz mit England und Frankreich bereits errungen, und es steigt die Hoffnung, daß dem gesetzwidrigen Eindrange fremder der natürlichste Damm, wohlfeilere Erzeugung, bald entgegen stehen werde. Die in der letzten Periode vermehrte Ausfuhr von Büchern fördert die Bemerkung, daß mehrere Verlagswerke böhmischer Buchhandlungen ihren Absatz auch im Auslande fanden; wodurch angedeutet wird, daß auch die geistigen Kräfte keinen Stillstand erlitten, nicht allein auf Vermehrung des physischen Wohlstandes gerichtet wurden. Durch Verbreitung erweiterter Kenntnisse über die physischen und geistigen Verhältnisse des menschlichen Geschlechtes, ist Böhmens Wohlstand gestiegen, und wird bei deren Fortdauer auch der Zukunft gesichert bleiben.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 9. und 10. Juli.

Am 9. Juli nahm H. Pusch in der Rolle des „Schewa" von uns Abschied. Er hatte sich Kumberlands „Juden" zu seiner Einnahme gewählt, und H. Scholz trat an demselben Abende aus Gefälligkeit für den Gast als „Hanns" in Schikaneders „Brieftaube" auf. Was nun den „Schewa" des H. Pusch betrifft, so gilt von ihm genau, was ich über seinen „Posert" gesagt habe, nur daß er ihn weicher, schüchterner und kläglicher nahm, als er nach der Idee des Stückes genommen werden soll. Ueberhaupt ging die Vorstellung des „Juden" nicht so frisch zusammen, als wir zu erwarten berechtigt waren, und es mag an dieser getäuschten Hoffnung auch die Schwüle des Abends und die vorzüglich in den ersten Akten auffallende Unruhe des Publikums ihren Antheil haben.

Am 10. erschien H. Scholz in „Verwirrung über Verwirrung, oder: Kunst und Natur." Originalposse in 4 Akten, von Albini. Da ich mich nicht erinnere, das Stück früher gesehen zu haben, und es manchem meiner Leser nicht besser gehen dürfte, so will ich meinen Bemerkungen eine kurzgefaßte Inhaltsanzeige voranschicken. Der Rittmeister von Blum ist durch ein Dienstmädchen vom gewissen Tode gerettet worden, und wollte die schöne Retterin aus Dankbarkeit heirathen. Trotzdem, daß sein Plan zu Wasser wurde, liebt ihm doch seit der Zeit eine eigene Vorliebe für Stubenmädchen und Kammerjungfern an, und trotz dieser Vorliebe entschließt er sich nach dem Testamente seines Vaters die junge Gräfin Aurora von Lilienpferd zu heirathen. Aurora, von der Idiosynkrasie des Rittmeisters durch ihren Freund, Baron Bergen, unterrichtet, entwirft mit Wissen ihrer Mutter den Plan, das Herz des jungen Helden in der Maske einer Kammerjungfer zu attackiren. Polixena, die naive Tochter des Schloßinspektors „Pünktlich" muß die Comtesse spielen. Der Rittmeister langt mit dem Dragoner „Flieder" im gräflichen Schlosse an. Natürlich zieht Aurora die Blicke desselben weit eher auf sich, als die durch ihre Maske gequälte Polixena. Da aber Aurora einen ganzen Strom studierten Geschwätzes über den Rittmeister ergehen läßt, und dieser vermög seiner tief eingewurzelten Inklination das Kammermädchen selbst unter der Maske einer Comtesse zu erspähen weiß: so scheitern die Pläne der heirathslustigen Gelehrsamkeit. Der Rittmeister ist entzückt, als er nach und nach erfährt, daß Polixena nicht nur nähen, stricken und kochen kann, sondern auch Tauben und Blumen liebt und thätiges Mitleid mit der Armuth fühlt. Damit ich es kurz mache, er heirathet sie Knall und Fall, und die Comtesse, welche ihre Maske umsonst abgeworfen hat, muß, um nicht beschämt dazustehen, zu der Lüge die Zuflucht nehmen, daß sie die Intrigue nur darum eingeleitet habe, um einen unwillkommenen Liebhaber los zu werden und den Baron von Bergen zu heirathen. Der Dragoner Flieder mit seiner furiösen Zärtlichkeit gegen die vermeintliche Kammerjungfer, und der Schloßverwalter Pünktlich mit seiner konfusen Akkuratesse bilden die possenhaften Abschnitte eines Stückes, dessen Längen und innere Widersprüche nur durch eine lebendige und gerundete Darstellung erträglich werden können. Der Rittmeister ist ein junger Herr, der sich der Heirathslust gegenüber für unwiderstehlich hält; der Baron ein bemüthiger Liebhaber, welcher es mit der Rücksicht auf den eigenen Werth nicht genau nimmt; Polixena hat alle Liebenswürdigkeit aufzubiethen, um den ersten Eindruck eines dummen Gänschens zu verwischen; die schlaue Aurora stellt Netze aus, und schlägt mit Kolben drein; und die Basis des Ganzen ist eine unwahrscheinliche Geschichte. Desto ehrenvoller für das beschäftigte Personale, daß das Publikum an der Darstellung einen so lebhaften Antheil nahm.

Wiewohl die Dem. Schikaneder und Fried. Herbst, dann die Herren Ernst, Dietrich und Grabinger ihre Rollen vollkommen ausfüllten, so theilten sich in das Verdienst der mit dem rauschendsten Beifalle aufgenommenen Effekte eigentlich nur Mad. Binder (Polixena) und Herr Scholz. Mad. Binder ist seit ihrer Rückkehr von Wien seltener aufgetreten, als es das Publikum zu wünschen scheint, denn man empfing sie bei ihrem Erscheinen ohngefähr wie einen Gast. Als sie aber in den zwei Scenen mit dem Rittmeister die ihr eigene Kunst, die Kunst zu verbergen, mit echt mädchenhafter Anmuth entwickelte, und mit dem Schmelze ihrer Stimme auch ihre Blicke und das gutmüthige und doch schalkhafte Hängen und Wiegen des Kopfes wirken ließ, steigerte sich der Beifall von Stelle zu Stelle. Indem sie von H. Ernst löblich unterstützt wurde, machte sie durch ihr meisterhaftes Spiel vollkommen auf die examenartig ausgesponnene Form der beiden Dialoge vergessen. H. Scholz sah ihr in der Scene, wo er nach dem Diktate des Rittmeisters seine Einwilligung in das ihm unentbehrliche Merkbuch eintragen soll, mit dem vollen Ausdrucke komischer Verblüfftheit in die Augen. Lange ertrug sie seinen Blick, ohne den Mund zu verziehen, als aber Herr Scholz zu reden begann, brach das schwer verhaltene Lachen mit einer Gewalt aus, die sie nicht mehr sitzen ließ. Dieselbe Wirkung brachte der ausgezeichnete Komiker auf das Publikum hervor. In ein Paar Sätzen gelingt es ihm, das volle Haus zum Lachen zu stimmen, und hat man einmal angefangen, so ist es bis zu seinem Abtreten kaum möglich aufzuhören. Wenn ich den Aufwand von Histörchen, Räthseln und Repliquen bedenke, mit welchen H. Scholz seinen „Klapperl" ausstattet, und mit dieser Rolle den „Pünktlich" vergleiche, in dessen Darstellung er sich jedes fremdartigen Behelfes entschlug: so muß ich glauben, daß der werthe Gast sich erst in den letzten Tagen recht auf unserer Bühne eingetürgert hat. Sein „Pünktlich" ist vom ersten bis zum letzten Worte so ausgezeichnet, als sein „Klapperl," und ich erinnere mich in jener Rolle keiner Remiszenz an diese. Die Steigerung des Rausches in der Scene mit „Flieder" war so wahr und ergötzlich, daß er vor dem Aktschluße gerufen wurde. Dieselbe Ehre widerfuhr ihm nach der oben berührten Scene mit dem Rittmeister und seiner Tochter. H. Scholz und Mad. Binder wurden am Schluße, (vor welchem jedoch der störende, bis zu Thätlichkeiten ausartende Verdruß des Dragoners hätte wegbleiben sollen) stürmisch gerufen. Wir freuen uns Herrn Scholz nach dem interessanten Repertoire der gegenwärtigen Woche mehrmal spielen zu sehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 15. Juli | Nro. 84. | 1831.

Leipziger Jubilate-Messe 1831.

Wir glauben den geneigten Lesern unseres Blattes keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, indem wir ihnen einige Notizen aus einem möglichst getreuen Berichte über die leipziger Jubilatemesse, welche diesmal weit ungünstiger ausgefallen ist, als irgend eine, welche man seit Menschengedenken anzuführen wüßte — mitzutheilen uns beeilen, und wobei wir keine andere Absicht haben, als die festbegründete Stellung nachzuweisen, welche die Industrie und die kommerzielle Betriebsamkeit unseres lieben Vaterlandes auf dem dortigen Platze zu behaupten wissen.

Der Berichterstatter schreibt:

„Die böhmischen Glaswaaren sind im Alleinbesitze des hiesigen Marktes. Wenn sie auch nicht die vollkommene Reinheit und die lustähnliche Durchsichtigkeit der englischen Kristallmasse erreicht haben, und den englischen Glasfabrikaten des ersten Ranges, in Beziehung auf Reichthum und Schönheit der Formen, so wie auf die makellose Vollendung des feinen Brillantschliffes, nachstehen, so ist es doch der Betriebsamkeit und der unausgesetzten Beharrlichkeit der vorzüglichsten böhmischen Glasfabriken (unter welchen die Hütten der Grafen Buquoi, Harrach, Desfours, Kinsky und des Fürsten Schwarzenberg obenan stehen) gelungen, den Engländern, rücksichtlich auf die erstenerwähnten Vorzüge, auf eine für Böhmen sehr ehrenvolle Weise, nachzueifern, und darin so weit zu gehen, als es sich mit der gleichzeitig bezielten möglichsten Wohlfeilheit der Waare nur immer verträgt. Diese Billigkeit der Preise hat auch die englischen Glaswaaren, welche um das fünf- bis sechsfache höher zu stehen kommen, so siegreich von Leipzig verdrängt, daß kein englischer Glashändler sich mehr hieher wagt, ein vollständiger Dessert-Service aus englischem Kristall hier nicht mehr aufzutreiben wäre, und höchstens noch bei K. Göring das eine oder andere Gefäß solcher Art, als Schaustück, vorgefunden wird.

Hiebei kam es vor allen Dingen darauf an, die Vergleichung mit dem Erheblichsten, was das Ausland liefert, aushalten zu können, und diese Feuerprobe haben die Böhmen so gut bestanden, daß sie, was Leipzig betrifft, die Engländer und Franzosen nicht zu scheuen haben, und die zu Friedrichsthal, bei Senftenberg und Friedrichsheim, bei Spremberg (beide in dem an Preußen abgetretenen Herzogthume Sachsen), dann zu Marienwalde an der Warthe, zu Baruth bei Berlin und zu Bayreuth fabrizirten Glaswaaren den böhmischen durchaus nicht an die Seite gesetzt werden dürfen.

Mit Ausnahme von Marienwalde, langen aus allen obbenannten Fabriken zwar noch viele Glastafeln zu Fensterscheiben hier an; allein auch in diesem Artikel bleibt Böhmen nicht allzuweit zurück, wie man sich in dem Commissions- und Speditionslager des J. A. S. Ritter durch den Augenschein überzeugen kann.

Was die im Königreiche Sachsen befindlichen Glashütten zu Friedrichsgrün bei Auerbach, Heidelbach bei Seifen, Potschappel bei Dresden, die Weitershütte bei Karlsfeld, und die Friedrichshütte im Plauischen Grunde an Hohl- und Tafelglas fabriciren, erhebt sich nicht über die Mittelmäßigkeit, und reicht selbst der Menge nach, nicht zu, um den Bedarf des ganz gemeinen Glases zu decken.

Außer den zwölf böhmischen Glashändlern, von welchen die leipziger Messen regelmäßig besucht werden, findet sich, von Zeit zu Zeit, noch mancher andere Böhme mit einem untadelhaften Waarenlager, und einigen bisher ungesehenen bunten Glasmassen ein, welche eben so beachtenswerth, als preiswürdig

Digitized by Google

sind. Darunter befanden sich einst die ausgezeichneten Rubingläser, die sich von denjenigen, deren Wiederauffindung man dem viel zu frühzeitig hingeschiedenen Herrn Mohn aus Dresden zu verdanken hatte, theils durch die in Oesterreich und Böhmen erlangte bedeutende Vervollkommnung, vorzüglich aber dadurch unterscheiden, daß man zu ihrer Bereitung nicht mehr des von Mohn angewendeten Goldes bedarf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abentheuer eines Milzsüchtigen.

(Fortsetzung.)

Unterwegs befragte ich mich, was des Negers stumme Sprache wohl eigentlich zu bedeuten haben möge? Hatte der arme N. den Verstand verloren, oder war er krummhalsig geworden und in der That krank? Vielleicht auch war er, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, halb übergeschnappt, was mir bei seinen zahllosen Launen und Seltsamkeiten am wahrscheinlichsten schien. Unter solchen Gedanken erreichte ich sein Haus. Nambo meldete mich und führte mich ein. Der Kranke lag auf seinem Bette. Nichts Außergewöhnliches im Schlafzimmer, dessen Fenster-Jalousien man verschlossen hatte, um das Eindringen einer großen Helligkeit zu verhindern. N. schien sehr aufgeregt, was sich aus dem höchst unordentlichen Zustande seines Lagers erwies. Er hatte die Arme über die Brust gekreuzt und den Kopf auf der linken Schulter tief in das Kopfkissen gedrückt. Sein blasses, hageres Gesicht, sein erschöpftes, leidendes Ansehen trafen mich lebhaft. Er bewegte sich nicht, hielt aber seine Augen starr auf mich geheftet. „Doktor, lieber Doktor," sagte er endlich, „welch' entsetzliches Ereigniß, welche schreckliche Lage! Nicht wahr, mein Anblick ist wirklich abscheulich?"

„„Abscheulich, schrecklich, entsetzlich . . ., was wollen Sie damit sagen? Ich begreife den Sinn Ihrer Ausrufungen nicht. Von welcher Lage reden Sie? Was ist Ihnen zugestoßen? Sind Sie krank?"" —

„Welche Frage . . . . ob ich krank bin?" Er schwieg einige Sekunden; dann fuhr er fort: „Seit diesen Morgen um 8 Uhr habe ich die ersten Wahrzeichen verspürt."

„„Wenn Sie in Räthseln sprechen, lieber N., so kann ich Sie weder begreifen noch heilen."" —

„Um 8 Uhr, um 8 Uhr!" wiederholte er, ohne auf mich zu hören. „Finden Sie nicht das Ereigniß in einem hohen Grade merkwürdig? Gewiß hat sich ein ähnlicher Fall nicht oft dargeboten. Sagen Sie mir aufrichtig, welche Wirkung ich auf Sie gemacht, als Sie hereingetreten sind? Hatten Sie Lust, über mich zu lachen, oder mich zu bedauern? Es ist eine, ich möchte sagen, bloß wissenschaftliche Frage, die ich an Sie richte."

„„Ich muß gestehen," rief ich ungeduldig, „„daß ich jetzt eine ganz andere Frage an mich selbst richte, nämlich die, zu wissen, ob Sie mich haben rufen lassen, um mich zum Besten zu haben? Da ich jedoch keine Zeit zu verlieren habe, so erlauben Sie, daß ich mich entferne."" —

„Ich Sie verspotten? Sie scherzen. Wie, haben Sie denn keine Augen? sind Sie diesen Morgen blind? Bemerken Sie denn nicht die entsetzliche, die befremdende Umgestaltung, welche sich mit mir ereignet hat?"

„„Ich bemerke nur, daß Ihre Worte die eines Wahnsinnigen oder eines Fieberkranken sind. Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen.""

„Ich ein Wahnsinniger! Auf Ehre, Sie mögen es eher seyn, als ich. Oder sind Sie hierher gekommen, um mich zu beschimpfen?"

„„Wahrlich, ich habe dazu weder Lust noch Zeit."" —

„Sehen Sie denn nicht meinen Kopf?" —

„„Sehr wohl, ich sehe Ihren Kopf.""

„Nun, sehen Sie denn nicht, daß er nicht mehr an seinem alten Platze, daß er umgekehrt ist?"

Bei diesen Worten, die im Tone des äußersten Unwillens ausgesprochen wurden, betrachtete mich N. mit starrem Blicke. Ich konnte mich nicht enthalten laut zu lachen. —

„„Hahaha! ich habe nie einen Kranken gehabt, der besser, umständlicher und besonders wahrer die Symptome seines Uebels beschrieben hätte. Der Kopf ist Ihnen umgedreht? Ich glaube es in der That; ich habe es gleich bemerkt, als ich den Fuß in's Zimmer setzte.""

„Doktor, keinen beleidigenden Spaß; ich verbitte mir ihn. Ihr Spott ist ganz am unrechten Orte. Ich werde nicht dulden, daß man mich meiner Leiden wegen beschimpft. Ist es denn nicht genug," schluchzte er, und die hellen Thränen schossen ihm aus den Augen, „ist es denn nicht genug, schon die entsetzlichsten Empfindungen ertragen zu müssen, von denen mein Herz übervoll ist?"

Digitized by Google

Ich sah ein, daß ich anders mit ihm sprechen müsse, setzte mich ruhig neben ihn auf einen Stuhl und fragte: „„Wo leiden Sie eigentlich?““

Diese Frage vermehrte seine Wuth. Er richtete sich zur Hälfte auf und schrie sprühend vor Zorn: „Wo ich leide, wo ich leide? Sie werden mich noch verrückt machen. Sehen Sie denn nicht, daß mein Schädel seine natürliche Richtung verändert hat, daß mein Kopf umgekehrt ist, daß mein Kinn auf meinem Rücken ruhet, daß mein Vorder- und Hinterkopf seine Stellung verändert, daß meine Stirn nach hinten, und mein Nacken nach vorn gekehrt ist! Entsetzlich! entsetzlich!“

Er verbarg den Kopf in den Bett-Tüchern, während ich aus vollem Halse lachte. Er erhob sich noch wüthender.

„Es ist Zeit, Doktor, daß wir uns trennen.“

„„Und warum?““

„Weil Sie mich auf's Aeußerste beleidigen.“

„„Ich will Sie weder beleidigen, noch Ihnen mißfallen.““

„Wie, ich lasse Sie rufen, um Ihren Rath zu hören, um Ihre Hilfe anzusprechen bei einem der entsetzlichsten, der traurigsten Zufälle der menschlichen Natur; Sie sehen mein Unglück, und Sie, dessen Pflicht es ist, die Leiden Ihrer Mitmenschen zu mildern, Sie vermehren dieselben im Gegentheile durch Ihr empörendes Gelächter. Noch einmal, und zum letzten Male: Wollen Sie mir Hilfe leisten oder nicht? Antworten Sie kurz und bündig, oder entfernen Sie sich.“

Ich sah, daß er in vollem Ernste sprach. Es war augenscheinlich, daß ein plötzlicher, vielleicht bald vorübergehender, aber jetzt unübersteiglicher Wahnsinn sich seiner bemächtigt hatte. Statt ihm ferner zu widersprechen, beschloß ich, in seine Ideen einzugehen, unterdrückte meine Lachlust, zwang mich, ernsthaft zu scheinen, und sagte so ruhig als es mir nur möglich war: „„Ich sehe jetzt, lieber N., wie es sich verhält.““

„Endlich! wahrlich ein großes Glück!“

„„Ich gestehe Ihnen, daß ich gleich beim Eintritte in's Zimmer Ihre Gebrechlichkeit bemerkt habe. Indessen ist die Sache so außerordentlich, der Zufall so selten, daß ich meinen Augen nicht trauete. Ich kenne Ihre Sonderbarkeiten, Ihre Späße, und glaubte, Sie wollten mich bloß zum Besten haben.““

„Ich Sie zum Besten haben; großer Gott!“

„„Der Kopf ist Ihnen also wirklich umgedreht?““

„Es ist leider nur zu gewiß.“

Ich fragte nochmals? „„Sind Sie dessen vollkommen gewiß?““

„So gewiß als ich lebe und mit Ihnen spreche.“

„„Hängt dieser befremdende Zustand nicht bloß von Ihrem Willen ab?““

„Zum Teufel, welche Frage! Denken Sie, es mache mir Spaß, so entsetzlich entstellt zu seyn?“

„„So ist es ein Phänomen, eine Abweichung von der allgemeinen Regel. Der Fall ist selten, sehr selten; aber er kann sich ereignen. Das Alpdrücken hat manchmal ähnliche Zufälle erzeugt.““

„Halten Sie mich für ein Kind, Doktor? Glauben Sie, Ihre ironische Absicht entgehe mir? Sie täuschen sich. Ich wiederhole es, Ihr Spott ist hier ganz am unrechten Orte. Ersparen Sie ihn einem Unglücklichen. Ich bin bei kaltem Blute. Mein Gehirn ist vollkommen gesund. Ich erwäge, beurtheile besser als je. Ich bin Meister aller meiner intellectuellen Eigenschaften, um so besser fühle und begreife ich die entsetzliche Neuheit der Thatsache, für welche ich Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, die ich Ihrem guten Herzen und Ihrem tiefen Wissen empfehle. Der Zufall, an welchem ich leide, ist reell, zu reell. Mein Kopf ist umgedreht; ich sehe, ich fühle es.“

„„Ich bemerke es ebenfalls mit Schmerz,““ entgegnete ich. „„Wir müssen jetzt nur darauf sinnen, den unglaublichen Fall richtig aufzufassen, um seine traurigen Wirkungen zu vernichten. Es kommt darauf an, Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen, woran ich keineswegs zweifle. Beruhigen Sie sich, lieber N., und statt böse zu werden, unterrichten Sie Ihren Arzt von der Art und Weise, wie diese außerordentliche Revolution Ihres Kopfes sich ereignete. Welches waren die ersten Symptome? Waren sie schmerzhaft? Haben Sie den Schädel sich plötzlich auf dem Rumpfe umwenden gefühlt? Oder war das Phänomen langsam und allmählig?““

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 11. und 13. Juli.

Schon mehr als einmal empfahlen diese Blätter bei dem Mangel an neuen, probehältigen Possen die Reprise der ursprünglichen Staberliaden von A. Bäuerle; desto angenehmer überraschte es uns, in dem Repertoire der Gastrollen des Herrn Scholz auch die „Bürger in Wien" zu lesen. Das lachlustige Publikum schien mit dieser Wahl nicht minder zufrieden; denn das Haus hatte sich am Abende des 11., an welchem Herr Scholz als „Staberle" auftrat, wie zu einer Novität gefüllt, von welcher man sich viel Unterhaltung verspricht, und man lachte so herzlich, als ob die drollige Stereotype so vieler oft gesehenen Possen uns ein durchaus neuer Charakter wäre. „Staberle" thut sich nach den vorangegangenen zärtlichen Erklärungen gegen „Karl Berg" viel darauf zu gute, daß er mit dem Dichter Du und Du sey. Damit hat sich Herr Scholz ein Compliment gemacht, in welches ich recht gern einstimme. Ich glaube, Herr Bäuerle würde mit der Darstellung des werthen Gastes selbst zufrieden gewesen seyn, und über Staberle's Fatalitäten im „Redlich'schen" Hause, auf seinem Wachposten und im Wachhause gelacht haben, wie wir. Am unwiderstehlichsten wirkte seine Komik, als er dem aufgebrachten Wachkommandanten mit gedämpfter Stimme und deklamatorischem Pathos gestand, er sehe ein, daß er den Tod verdient habe. Aber fast jede Scene hatte den für Herrn Scholz ehrenvollen Erfolg eines allgemeinen Hervorrufens. Die Mitwirkenden unterstützten sein Spiel mit löblicher Sorgfalt, und es fiel meines Wissens nicht die geringste Störung vor.

Am 12. wurde „der Pirate" gegeben. Am 13. kündigte der Zettel zum Vortheile des Herrn Scholz ein Quodlibet unter folgendem Titel an: „Der unzusammenhängende Zusammenhang, ein musikalisch-deklamatorisches Quodlibet als Trauer-, Schauer-, Rühr-, Lust-, Lach- und Weingemälde, für Trauer-, Schauer-, Rühr-, Lust-, Lach- und Weinlustige (also auch für Lust-Lustige) in zwei Hauptabtheilungen, deren jede wieder in mehrere Unterabtheilungen eingetheilt ist." Die Namen der Tonsetzer, aus deren Werken man einzelne Stücke gewählt hatte, waren auf dem Zettel verzeichnet; dagegen hieß es von der Dichtung, daß sie von mehreren bekannten und unbekannten Dichtern sey. Außerdem figurirten in drei Spalten die Namen von nicht weniger als 39 Charakteren, so daß man die Annonce in jeder Hinsicht glänzend und effektvoll nennen kann. Wirklich hatte sich auch das Haus, mit Ausnahme einiger Logen, um 7 Uhr in allen seinen Räumen gefüllt, und ich bin gewiß nicht der Einzige, welcher von dem angekündigten Potpourri wenigstens den äußeren Verband eines guten Singquodlibets erwartete, zum Beispiel den äußeren Zusammenhang der einzelnen Stellen in dem Duette zwischen „Staberl" und „Agerl." Ich glaubte nach dieser Voraussetzung, daß der mit großen Buchstaben gedruckte Titel eigentlich der zusammenhängende Unzusammenhang heißen sollte; allein keines von beiden. An der Zusammenstellung dieses Quodlibets war nichts neu, als der Anschlagzettel. Der „unzusammenhängende Zusammenhang" war um nichts besser und schlechter als eines jener Quodlibets, die wir im Deutschen und im Böhmischen vielleicht schon zu oft gehört haben, ein „Wselichochui" oder nach einer vorgeschlagenen Kürzung ein „Wselicos." Jeder meiner Leser wird mich von jenen ästhetischen Rigoristen unterscheiden, die den Mund über eine Posse höchstens zu einem vornehmen Lächeln verziehen. Allein was auch die nachsichtigste Kritik nicht für annehmbar zu erklären vermag, kann sich unmöglich in die Länge behaupten. Ein dramatisches Quodlibet ist nur unter der doppelten Bedingung zulässig und anziehend, daß es die komischesten Momente aus Possen, welche darum vergessen sind, weil sie nicht in der Gänze zusagen konnten, als kleine verständliche Ganze heraushebt, und durch Intermezzi auseinander hält, welche, indem sie den Komikern die nöthigen Ruhepunkte gewähren, eben auch keines ernsten, am allerwenigsten eines tragischen oder heroischen Inhaltes sind. Auch für diese Intermezzi gilt die Rücksicht auf möglichst faßliche Totalität.

Wenn man den „unzusammenhängenden Zusammenhang" des 13. mit der ausgesprochenen Ansicht (die ich in jedem Augenblicke zu rechtfertigen bereit bin) zusammenhält, so gehört diese Mélange nicht zu den besten Quodlibets, die wir hier gesehen und gehört haben, und es scheint mir auch der gewöhnliche Anschlagszettel, in welchem der Reihe nach die Stücke benannt werden, aus welchen man die einzelnen Fragmente gewählt hat, weit zweckmäßiger zu seyn, als die brillante Ankündigung vom 13. Ich berufe mich auf das Gefühl eines jeden Einzelnen, ob der bis nach drei Viertel auf Zehn fortgesetzte Wechsel der verschiedenartigsten Elemente, deren nur wenige für sich verständlich waren, nicht am Ende ermüdete. Ich will jedoch hiemit nicht gesagt haben, daß Herr Scholz in den vier Charakteren des „Trüffel," „Cassio," „Disputirhansel" und „Peter" nicht außerordentlich gefiel; vielmehr verhielten sich die komischen Scenen, in welchen er und Herr Feistmantel auftraten, wie Oasen zur Sandwüste, und so anziehend auch die gewählten ernsten Scenen in ihrem Verbande mit dem Ganzen seyn mögen, so wenig vermochten sie in ihrer Losgerissenheit einzudringen.

Herr Scholz ergötzte in der ersten Abtheilung durch den Vortrag zweier komischer Gedichte, und wurde beide Male gerufen. Nach der Deklamation des zweiten „der Disputirhansel" bedankte er sich in einer eigenen charaktergemäßen Strophe. Uebrigens wurde die erste Abtheilung durch die Introduktion zum „Freischütz" eröffnet und durch das Finale des ersten Aktes aus „Oberon" geschlossen. Herr Feistmantel erschien in derselben als der dungrige Benjamin, wurde mit lang anhaltendem Beifalle empfangen, und nach seinem komischen Klagelieds gerufen. Die ernsten Stücke, eine Scene aus Paers „Camilla" und eine andere aus Naumachs „Müller und sein Kind" wurden gut gegeben, waren aber schlecht gewählt. Die zweite Abtheilung eröffnete die Introduktion zu Rossinis „Othello," und beschloß das Finale des zweiten Aktes dieser Oper. Die Scene aus „Elise von Valberg" war nicht so gut gewählt, als jene aus der „weißen Frau," wurde aber recht löblich gespielt. Außer Herrn Scholz gefielen in der zweiten Abtheilung noch Herr Feistmantel als „Taroskerl," und Herr Schikaneder als Kapellmeister. Herr Scholz wurde nach dem Ehemands-ABC des „Cassio" zweimal gerufen, und variirte seinen Text so komisch, daß ihn das Publikum zum dritten Male rief, worauf er sich zwar zeigte, aber mit einer Eilfertigkeit davonlief, als ob er gejagt würde. Seine komische Angst vor einer dritten Variation versetzte das ganze Haus in ein schallendes Gelächter.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 17. Juli Nro. 85. 1831.

Leipziger Jubilate-Messe 1831.

(Beschluß.)

Auch an mannigfachen Luxuswaaren und kunstreichen Spielwerken aus Glas fehlt es niemals.

Da das Glas ein unentbehrliches Bedürfniß ist, so haben die Zeitumstände auf dessen sich immer erneuernden Verbrauch weit weniger nachtheilig eingewirkt, als auf den Verkauf der zur Bekleidung erforderlichen Stoffe. Auch ist das böhmische Glas zu Leipzig so einheimisch geworden, daß es sich in den drei leipziger Glashandlungen, Johann Kreiß, Wagners Witwe, dann J. N. Voigt und J. G. G. Gutheil, unter der Firma N. Voigt und Compagnie das ganze Jahr hindurch eines ununterbrochenen Absatzes zu erfreuen hat, und überdies noch manchen der hiesigen sechszehn Glaserer mit dem Einsetzen von Fenstertafeln beschäftigt.

Eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die Betriebsamkeit der Böhmen, welche hunderterlei selbst erzeugte Artikel zu Markte bringen, mit dem mäßigsten Gewinne zufrieden sind, und mit einer sehr genauen Kenntniß der jedesmaligen Bedürfnisse des hiesigen Platzes, eine Rechtlichkeit und Anspruchlosigkeit verbinden, wodurch es ihnen nicht fehlschlägt, den Wetteifer mit den Sachsen und Preußen zu bestehen, und den Absatz ihrer Waaren für die Zukunft sicherzustellen. Wie unanscheinend auch die Produkte ihres Gewerbsfleißes sind, die mit wenigen Ausnahmen, nicht über die gemeinsten Erfordernisse des häuslichen Verbrauches hinausreichen, so bildet der in jeder Messe daraus gelöste Ertrag doch sicherlich etwas sehr Nahmhaftes. Wegen der großen Verschiedenartigkeit der hier zum Verkaufe ausgebothenen Gegenstände würde die Aufzählung derselben viel zu umständlich, wo nicht unmöglich seyn. Schon aus dieser Ursache, und um nicht in eine unstatthafte Weitläufigkeit zu verfallen, beschränkte ich mich auf einige wenige Beispiele. Aus einer einzigen Ortschaft, Nixdorf, zwei Stunden von Rumburg, welche, bei einer Bevölkerung von 5000 Einwohnern, die mannigfaltigsten Industriezweige mit gutem Erfolge betreibt, wird Leipzig von nicht weniger als fünf achtbaren Leinwand- und Strumpfhändlern besucht, welche zugleich Zwirn, Leinengarn und Nürnberger Waaren verkaufen (den Herren J. G. Wähner und Compagnie, Jak. Dittrich und Compagnie, Franz Zobel und Compagnie, Johann Hesse und Compagnie, J. Römisch und Söhne).

Mit karlsbader Tischlerwaaren, die hier Beifall finden, erscheinen Andreas Deiminger, Kaspar Seifert und Schäfer, welcher Letztere schon siebenzehn Messen besucht hat. Sie bestehen aus Toiletten, Toilettentischen, Tabaks- und Theekasten, Markenkästchen, und sind in mehrere Galanteriehandlungen, vorzüglich in diejenige von W. Teichert übergegangen. Der bloße Artikel Bettfedern führte aus verschiedenen Richtungen die Handelsleute Josephi Isser, Gebrüder Hähnel und Gebrüder Fischer hieher. Von ihnen mit dieser Waare versehen, und auch unmittelbar aus Böhmen bezogen, bildet solche zu Leipzig mehrere beständige und nicht unerhebliche Lager, unter welchen dasjenige des J. G. Kaltenborn eines der bedeutendesten ist. Die von Sellier und Compagnie für französische Gewehre eigener Fabrik ausgegebenen, zu den Preisen von vier Thalern, zwölf Groschen, bis zu Hundert Thalern angekündigten, einfachen Jagdflinten und Doppelgewehre, sind böhmisches Fabrikat, welches sein Associé, Herr Bellot, aus Prag und Böhmisch-Leippa bezieht. Turnau liefert die von Johann König und Schubansky ausgebothenen echten Grana-

Digitized by Google

ten; Joh. Meinhardt aus Hilgersdorf, bezieht Leipzig mit nordamerikanischen Mineralien; und sogar der prager Jude Moises Löwy findet sich beharrlich mit seiner wasserdichten Wichse ein.

Zum entschiedenen Nachtheile von solchen Wagenfabrikanten, welche auf solide Arbeit bedacht sind, haben sich auf dem hiesigen Markte die Conjuncturen aus mehreren Ursachen und auf eine unabsehbare Reihe von Jahren überaus ungünstig und wenig einladend gestellt. Der vorzüglichste Grund einer so erfreulichen Wahrnehmung liegt großentheils in der, sich von vielen Seiten andrängenden Zahl von äußerst wohlfeilen, zwar nicht preiswürdigen, aber wegen ihrer verführerischen Außenseite anlockenden Wagen aller Art. Deswegen sind die Wiener und prager Wagenbauer schon seit einigen Jahren von hier weggeblieben, und mit ihnen die Offenbacher, deren Fabrikate im Durchschnitte um ein Viertheil theurer sind, als die gewöhnlich zu Wien verfertigten Wagen. Diesmal hatte nur F. Krasser aus Leitmeritz, der seit mehreren Jahren hierher kommt, die Messe besucht, und mit einigen Fabrikanten aus Gera und Zeitz die leidige Erfahrung gemacht, wie wenig zu thun war.

Was Leipzig bedarf, ist von keiner Erheblichkeit, der wohlhabende Kaufmann versieht sich gewöhnlich auf seinen Reisen mit Equipagen dort, wo er solche nach seinem Geschmacke findet, und da die ansehnlichen Männer dieses Standes häufig und nach den vorzüglichsten Städten von Europa zu reisen veranlaßt sind, so kehren sie selten aus denselben zurück, ohne einen solchen Ankauf gemacht zu haben. Folglich sind die auswärtigen, die Messen besuchenden Fremden, und der Adel, der sich alsdann hieher verfügt zu berücksichtigen. Allein das obwaltende Bedürfniß und die Nachfrage betrifft, im Ganzen genommen, lediglich den Norden. Dieser will einzig und allein von möglichst leichtem Gefährte wissen; leicht, um weniger Pferde zu bedürfen, und ich möchte sagen, nicht bloß um unaufhaltsam durch dick und dünn zu kommen, sondern auch um sich ein flüchtiges Ansehen zu geben. Zudem will es die, in nördlichen Gegenden herrschende Mode und der gegenwärtige Geschmack durchaus so und nicht anders.

Wie vieles sich nach andern Richtungen hin, mit wiener Wagen erreichen ließe, bin ich im Stande aus eigener Erfahrung nachzuweisen; denn dem Sattlermeister Franz Hirsch zu Wien sind für mehrere nach Portugal und Brasilien abgesendete Wagen, Gulden für Gulden, dieselben Geldbeträge in Convenzions-Münze baar ausbezahlt worden, welche man in Wien gewohnt ist, für einen Landauer, einen Schwimmer oder eine Kalesche in Einlösungsscheinen aufzuwenden. Die unabweichlichen Bedingungen bestanden darin, daß Herr Hirsch das beste Materiale wähle, und in dieser Beziehung alles Erforderliche aufwende, die möglichste Festigkeit mit der größten Leichtigkeit des Wagens verbinde, der Lokalitäten wegen die Höhe der Räder und die Hauptbestandtheile des Fuhrwerkes nach den ihm vorgezeichneten Dimensionen erbaue, und alle Kräfte aufbiethe, um in der äußeren Ausstattung desselben die höchste Vollendung und Eleganz zu erreichen. Zu meinem Vergnügen habe ich von den Besitzern der in jene entfernte Gegenden gelangten Wagen und von Reisenden erfahren, daß solche mit einstimmigem Beifalle aufgenommen worden sind, und an Ort und Stelle noch um ein Drittheil wohlfeiler zu stehen kommen, als englische Wagen von gleicher Güte. Sollten unsere Wagenbauer dahin zu bringen seyn, daß sie das Holz zu den Gestellen und dem Tafelgewerke nach der Verfahrungsweise des Wagners Fink zu Bregenz und Herrn Streicher zu Wien auslangen, sich, wo es nur immer angeht, der Schrauben statt des, in heißen und zugleich feuchten Himmelsstrichen nicht haltbaren Leimes bedienen, und die Wagenfedern, nach dem Vorbilde der bewährtesten englischen aus gedrehtem und hierauf geschmiedetem alten Radschieneneisen fertigen: so würden sie, wegen des billigeren Preises in der westlichen Hemisphäre bald den Vorsprung vor denjenigen Engländern erlangen, deren Wagen durch die ersterwähnten Vorzüge alle bisher dahingebrachten übertroffen haben.

Abentheuer eines Milzsüchtigen.

(Fortsetzung.)

„Sie sollen Alles erfahren. Diese Nacht, oder vielmehr diesen Morgen träumt' ich, auf Barbados zu seyn. Sie wissen, ich habe dort ein Gut, Pflanzungen, Erbe von meinem Oheim. Ich wollte (wenigstens glaubte ich es) eine dieser Pflanzungen besuchen, und war von meinen Negersklaven umringt, als ein furchtbarer Windstoß aus Nordost sich erhob. Bäume, Menschen, Thiere, der Boden selbst, auf welchem ich stand, Alles wurde in einem Augenblicke über- und durcheinander geworfen. Ich wollte meinen Kopf umwenden, um diese Verheerung zu betrachten. Der Sturm, dessen Stärke sich verdoppelte, veranlaßte nun die entsetzliche Umdrehung meines Schädels, wel-

Digitized by Google

che Sie sehen. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, ihm seine naturgemäße Stellung wieder zu geben; es war vergeblich. Unter diesem Streben erwacht' ich. Wie groß war mein Entsetzen, als ich erkannte, daß mein Kopf wirklich rückwärts gewendet war. Ich rief des Himmels Barmherzigkeit an. Ich flehete zu Gott, diesen Uebelstand von mir abzuwenden. Alles, Alles umsonst: mein Kopf verändert seine neue Richtung nicht. Ach, lieber Doktor, welch' ein Zustand, welch' Elend! Ich bin grausenerregend, nicht wahr?"

„„Der Zufall ist sehr traurig. Aber es gibt Mittel gegen Alles. Zeigen Sie mir Ihre Zunge. Lassen Sie mich noch einmal Ihren Puls untersuchen.... Hm, Hm, ein wenig Fieber, das wundert mich nicht.""

Ich untersuchte nun mit der ernsthaftesten Miene seinen Hals, Kopf, Brust und Rücken. Ich verwendete selbst viel Zeit dazu, während ich an mich halten mußte, um nicht mehrmals laut aufzulachen.

„Ich begreife kaum," sagte N., „wie diese schreckliche Verrenkung mich nicht auf der Stelle getödtet hat."

„„Sie müssen das der Nachgiebigkeit der Knorpel zuschreiben.""

„Und meine natürlichen Verrichtungen, wie wird es mit ihnen gehen? Ich fürchte, daß die zu meiner Wiederherstellung erforderliche Operation sehr schmerzhaft und gefährlich seyn wird."

Es war mir unmöglich zu antworten. Meine Lippen waren convulsivisch an einander gedrückt, um nicht ein heftiges Lachen hervorplatzen zu lassen. Ich suchte ein Mittel, den Kranken von seiner seltsamen Verirrung zu heilen. Endlich erwachte ich aus meiner Träumerei und rief wie Archimed: „„Ich hab' es, ich hab' es!""

„Was haben Sie?"

„„Das Mittel, Sie zu heilen. Es kann allein im Stande seyn, das Resultat zu bewirken. Ihr Kopf wird wieder seinen früheren Platz einnehmen, und—""

„Sie versprechen es mir?"

„„Ich verspreche Ihnen einen vollständigen Erfolg, doch müssen Sie pünktlich alle meine Vorschriften beobachten.""

„An mir soll es nicht fehlen. Aber, lieber Doktor, wie kann ich Ihnen meine Erkenntlichkeit beweisen? Verfügen Sie über Alles, was ich besitze. Bestimmen Sie Ihre Entschädigung. Ich werde Ihnen ewig dankbar seyn, wenn Sie mich einer Lage entreißen, die mich zur Verzweiflung bringt."

„„Der beinahe unzubezweifelnden Aussicht auf eine glückliche und radicale Heilung ungeachtet, möchte ich Ihnen nicht mit eitler Hoffnung schmeicheln. Befolgen Sie nicht auf's Pünktlichste alle meine Vorschriften, so muß der Versuch erfolglos bleiben. Um unserer Sache gewiß zu seyn, lassen wir das Mittel einen ganzen Tag wirken. Sie werden ihn im Bette zubringen, bei dichtverschlossenen Fensterladen. Versprechen Sie mir das?""

„Alles, Alles, was Sie wollen. Aber worin besteht Ihr Mittel? Ich wünsche es zu wissen."

„„Ich kann es Ihnen nicht sagen. Jede genauere Erklärung über diesen Punkt würde nur die Wirkung vermindern.""

„Muß ich mich auf heftige Schmerzen gefaßt machen? Ich werde sie ertragen. Ich gebe dem Tode vor meinem jetzigen Zustande den Vorzug."

„„Fürchten Sie nichts. Geduld, strenge Beobachtung meiner Vorschriften, und Alles wird gut gehen.

„Aber das Mittel, das Mittel...."

„„Ich verspreche Ihnen, auf meine Ehre, Sie davon umständlich zu unterrichten, wenn Sie genesen seyn werden.""

„Soll es innerlich oder äußerlich wirken?"

„„Auf die eine und auf die andere Weise. Das innerliche Mittel wird nur vorbereitend seyn. Die vollständige Heilung hängt aber von dem äußerlichen ab.""

Dies Mittel nun (um den Leser sogleich in das große Geheimniß einzuweihen) war weder heftig wirkend, noch schmerzerregend. Drei Pillen von Weizenmehl in jeder Stunde; ein auf den Hals gelegter Umschlag von Brodkrume, zur Erweichung dieser Theile; einige Tropfen Laudanum, zur Beruhigung des Kranken: das war die glänzende Arznei-Entdeckung, welche ich gemacht, und durch die ich meinen eingebildeten Kranken zu heilen hoffte. Sydenham, Boerhave, selbst Theophrastus Bombastus Parazelsus von Hohenheim, und ihre Nebenbuhler, hatten nie etwas Aehnliches erfunden.

Um den wiederholten Fragen des Kranken auszuweichen, begann ich eine lange gelehrte Dissertation, von der ich am Ende selbst nichts verstand, die ihn jedoch voraussetzen ließ, daß sein Kopf bald wieder die frühere Lage erhalten würde. Ich hoffte, daß die von dem Umschlage verursachte Erweichung, in Verbindung mit der regelmäßig alle 20 Minuten zu nehmenden Pille, auf seinen „Rappe" eine gute Wirkung her-

Digitized by Google

vorbringen würde. Ich versprach, am nächsten Morgen wieder zu kommen.

Einmal in der Straße, that ich mir keine fernere Gewalt mehr an, und ließ meinem Lachen freien Lauf. Eine Dame von meiner Bekanntschaft, welche mir begegnete, als ich noch nicht zu Athem gekommen war, ermangelte nicht, aus christlicher Liebe und freundschaftlicher Gefälligkeit zu verbreiten, daß ich über meine Kranken mich lustig mache, und daß ihre Leiden mir Stoff zum Lachen gäben.

Mögen Philosophen, wenn sie es können, jene unglaubliche Illusion erklären. Mögen sie uns sagen, wie ein Mann so logischen Unsinn schwatzen, wie er einen Arzt über eine Krankheit zu Rathe ziehen kann, die er nicht hat; wie er im Stande ist, der Augenscheinlichkeit, dem Zeugnisse seiner Sinne selbst zu widerstehen, und seinen Kopf umgewendet zu glauben, während er noch auf derselben Stelle ist? Mögen die Physiologen uns darüber ihren Senf auftischen. Mein Mann mit dem umgekehrten Halse hatte durchaus nichts Zerrüttetes in seinem Sehorgan. Seine Gesundheit war blühend und kräftig. Die Milzsucht, an welcher er litt, beurkundete sich nur auf eine einzige Weise, offenbarte sich nur durch diesen befremdenden Widersinn.

Am andern Morgen, um 11 Uhr, war ich bei N. Ich traf zuerst auf den Neger Nambo. Seine großen weißen Augen verbreiteten einen Glanz der Heiterkeit über sein schwarzes Gesicht, der mit dem Schatten seiner gestrigen Traurigkeit auffallend contrastirte. Seine Muskeln waren gespannt, und ich sah, daß der arme Kranke auf Alles, was ihn umgab, denselben Einfluß ausübte.

„Ha, ha, ha!" rief Nambo halblaut lachend. „Mein Herr, drunter und drüber. Kopf rechts, Kleider links.... Ha, ha, ha!" Er wendete seine Kleider hin und her, knöpfte sie auf und zu, und konnte mir dennoch nicht begreiflich machen, warum es sich handle.

Ich trat in N.'s Zimmer, wo sich mir das sonderbarste Schauspiel darbot. Das Frühstück stand auf einem Tische vor dem Kamin. Ein Freund des Kranken, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, saß hinterm Tische, das Gesicht gegen die Thüre gerichtet. Der Milzsüchtige wendete derselben Thüre den Rücken. Statt auf gewöhnliche Weise bekleidet zu seyn, hatte er zu seinem Gebrauche eine mit dem Zustande seines Kopfes in Uebereinstimmung stehende Weise angenommen. Beinkleider, Weste, Strümpfe, Rock, bis auf das Halstuch; er hatte sich Alles *verkehrt* anlegen lassen. Rock und Weste waren auf dem Rücken zugeknöpft, und die künstliche Schleife seines Halstuches befand sich im Nacken. Die Verkleidung konnte nicht komischer seyn. Die Schwalbenschwänze des Fracks bedeckten seine Knie. Das Jabot, mit der Brillant-Nadel, entfaltete sich auf dem Rückgrath, und der Hemdkragen reichte ihm bis zur Nase. — Auf diese Weise hatte er seinen Neger gezwungen, ihn anzukleiden, um seiner Gesellschaft mit Decenz sich zu zeigen.

Der Rechtsgelehrte blickte starr in's Kaminfeuer, und wagte es nicht, den Kranken anzusehen. Die Mühe, welche er sich gab, sein Lachen zurückzuhalten, hatte ihn gewisser Maßen aufgeschwellt. Ich nahete ernst und schweigend. Die beiden Freunde erhoben sich. N.'s tiefe Traurigkeit, die Carrikatur, welche er darstellte, und die Gewalt, welche wir uns anthun mußten, um unsern Ernst zu behaupten, bildeten eine Scene, die ich nie vergessen werde. Man weiß, wie ansteckend das Lachen ist. Ich erstickte fast. Ein leises Geräusch, eine Art Seufzer, den mir die zu lange dauernde Zurückhaltung abpreßte, wurde das Zeichen eines doppelten Lachausbruches, von welchem der unglückliche Gegenstand desselben sich hart verletzt fühlte. Umsonst biß ich mich in die Unterlippe, und rief mir die Nothwendigkeit in's Gedächtniß, mich zu mäßigen. Des Rechtsgelehrten schallendes Gelächter fand bei mir ein Echo, denn die seltsame Gestalt N.'s war beständig vor mir. Dies erschütternde Duo dauerte länger als drei Minuten. Der Kranke erhob sich außer aller Fassung und fragte mehrmals: „Was soll ein so außerordentliches Betragen bedeuten, meine Herren?"

Vor Lachen konnte ich nicht zur Sprache kommen. Ich begnügte mich, mit dem Finger auf seinen närrischen Anzug zu deuten. Diese Apologie, weit entfernt, ihn zu besänftigen, vermehrte nur seine Wuth. Er stampfte mit den Füßen, und schellte aus allen Kräften. Der Neger trat herein. Sein Herr schrie ihm zu:

„Nambo, begleite diese Herren, begleite sie bis zur Thüre, und bitte sie, nicht zu warten, bis ich sie hinauswerfen lasse."

Der Neger schlug ein noch größeres Gelächter auf als wir. N. hätte ihn gern geprügelt; aber die verkehrte Kleidung hinderte alle seine Bewegungen. Wir setzten uns, indem wir einige Worte zu unserer Rechtfertigung sagten. Mein ganzes Wesen zitterte. Meine Nerven waren erschüttert durch den gewaltigen Lachkrampf, dessen ich kaum Meister werden konnte. Eine seltsame Unterhaltung begann.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 19. Juli | Nro. 86. | 1831.

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

„Die Verläumdung verschwindet nach dem Tode eines unberühmten Mannes, aber an der Urne eines großen Mannes ist sie nach Jahrhunderten geschäftig, seine Asche mit ihrem Dolche zu durchwühlen.*)"

„Nichts ist angenehmer, als einem verdienten Todten Gerechtigkeit zu erweisen, und über seinem Grabe die Stimme eines bessern dankbaren Publikums zu werden.**)"

Siehe da! in jenen Worten eine der häufigsten Wahrnehmungen des Geschichtefreundes, in diesen den natürlichsten Anlaß zu kleinen Darstellungen über die drei größten, die drei herrlichsten Könige, so vor Alters über Böhmen geherrscht, Karl IV., Premisl Ottokar II. und Georg, drei Namen, die zwar für sich selbst sprechen und im einfachen Ueberblicke ihres Wirkens, ihres Schaffens, die sicherste Ehrenrettung in sich selbst finden, ohne jemandes Feder zu bedürfen; wohl aber fordert es jene pietas, die sich dem Römer besser nachfühlen, als ganz genau übersetzen läßt, daß der Sohn des von jenen geliebten, verherrlichten Vaterlandes, so oft seine Stimme erhebe, als der Fremdling ihren Ruhm zu begreifen versucht, eine Pietät, die auch jenen als wahr und herzlich einleuchten muß, welche gewohnt sind, jedes noch so billige Lob auf lebende Herrscher, auf noch blühende Fürstenhäuser, als eigennützige Partheilichkeit zu verschreien. Die dahingeschwundenen Schatten der Premisliden, der Luxenburger, der Herzoge von Münsterberg, werden es dem Eiferer für die Ehre eines ihrer Ahnen nicht lohnen, daß er diese nach Kräften gegen Unbill und Verläumdung verfochten; allein wer mag nicht wünschen, daß, wenn sein und der Seinigen Einfluß vorüber ist, noch irgend ein Sterblicher sich für die nun machtlosen Mächtigen rege? wer das dafür gesprochene Wort nicht billigen? Lohnes genug, wenn ja das Gefühl für Recht und Wahrheit nach irgend einem hinblicken darf.

Dies voran! und nun nur noch die Bemerkung: Große Männer erleben nie ein glückliches Mittel in ihrer Beurtheilung, nur enthusiastisches Lob, oder die ungemessensten Schmachreden. Man muß schon selbst einigen Werth haben, um den eines andern anzuerkennen, zu würdigen, und thut man dies, so wird man immer wärmer, immer lebhafter hierin, je mehr man die Armseligkeit des großen Haufens kennt. Die Gemeinheit dagegen sucht Alles in den Schlamm ihres Sudellebens herabzuziehen, und je weniger oft das Genie, die Tugend, sich dessen bewußt ist, daß sie Genie und Tugend sind, desto scharfsichtiger ist dafür jener, der sie mit Koth bewirft, und desto emsiger im Werfen, eben um diesen Glanz nicht ertragen zu müssen*).

Wundern wir uns nicht, in der neuesten Zeit abermals Worte über Karl IV., Deutschlands Kaiser, Böhmens König zu hören, die unmöglich schimpflicher für einen Nero oder Caligula gewählt werden könnten.**)

*) Diderot.

**) S. 118 im dritten Theile der Briefe zur Beförderung der Humanität von J. G. Herder. Wien 1804, bei A. Pichler.

*) „Ein Johanniswürmchen saß, seines Demantscheins unbewußt, im hohen Grase eines Bardenhaines. Leise schlich aus faulem Moos sich ein Ungethüm, eine Kröte her, und schoß all' ihr Gift nach ihm. Ach! was hab' ich Dir gethan, rief der Wurm ihr zu. — Ei, fuhr sie das Unthier an: Warum glänzest Du? —" Pfeffel.

**) „Das Jahr 1346 ist noch in der Geschichte dadurch merkwürdig geworden, daß einer der schwächsten und verwor-

Digitized by Google

Erwiedern wir jedoch Worte mit Thatsachen, als die nachdrücklichste Widerlegung; rufen wir aus dem Dunkel der Vergangenheit die Tage dieses unvergleichlichen Fürsten zurück, in jener Kürze, die diesen Blättern entspricht, die gleichwohl jenem, der viel von Karl weiß, eine gedrängte Erinnerung sicher zu seinem Vergnügen, dem andern, die nöthige nähere Kenntniß, die Ueberzeugung von Karls hohem Werthe verschaffe; im Ganzen eine Wiederholung des Rühmlichen auf wiederholten Schimpf; denn für Gute ist des Guten nie zu viel.

Wenzel IV. oder (wie er seit seiner Erziehung in dem für die Aussprache des böhmischen Wáclaw unbehilflichen Frankreich hieß) Karl I. als König von Böhmen, der IV. als römischer Kaiser, der Vater des Vaterlandes, der es zärtlicher als eine Mutter die Ihrigen liebte, dessen durchaus wohlthätiges Leben nur seiner hohen Pflicht geweiht war, dem lange Jahrhunderte hindurch wenig Herrscher gleich gekommen, war den 13. Mai 1316 geboren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abentheuer eines Milzsüchtigen.

(Beschluß.)

„Ihr seyd geschickte Leute, Ihr Herren Doctoren!" rief der Kranke mit lebhaftem Unwillen.

„„Worüber beklagen Sie sich, lieber N.?""

„Worüber ich mich beklage? Ueber Ihren Brodkrumenumschlag, über Ihre Mehlpillen, über Ihre Marktschreiermittel, die mir weder wohl noch wehe gethan. Mein Neger hat mich ausgelacht. Ich habe ihn gezwungen, Pillen und Umschlag zu verschlingen. Die ganze Arzneiwissenschaft ist nichts als Possenreißerei; die Aerzte sind nichts als moralische Betrüger, und ich bin ein Narr, mich betrügen zu lassen." Nach diesen Worten verfiel er in ein trauriges Hinbrüten. Ich schwieg. Der Ausdruck des Leidens in seinen Zügen rührte mich. Nach einer ziemlich langen Pause sagte er: „Was soll ich thun, was lassen, was beginnen? Ich stelle ein eben so merkwürdiges als schreckliches physiologisches und pathologisches Problem dar. Bei der Umwendung meines Kopfes, die Sie nicht läugnen können, wird der Anschein mich unaufhörlich täuschen. Mein Wille wird gegen meine Handlungen ankämpfen. Statt vorwärts zu schreiten, werde ich rückwärts gehen. Keine Fernsicht mehr für Ihren unglücklichen Freund. Mein Daseyn wird nichts seyn, als ein beständiges Rückwärtsblicken. Will mein Kopf, daß ich vorwärts gehe, so werden meine Füße mich rückwärts führen: klägliche Doppelbewegung, die sich selbst durch ihr Widerstreben neutralisiren, die mich nothwendigerweise auf jenen Zustand der Umdrehung um meine eigene Achse reduziren wird, der die Marter der Enten und Truthähne ist, die einen ihrer Flügel verloren haben. Empfindung, Vorstellungskraft, Alles wird verwirrt, durcheinandergeworfen, verschmolzen seyn. Wohin wird mich das führen? Was soll aus mir werden?"

„„Ihre Gelehrsamkeit,"" sagte ich lachend, „„hat wenigstens nicht durch Ihre Gebrechlichkeit gelitten.""

Ohne auf mich zu hören, fuhr er fort: „Aber wie werden meine natürlichen Verrichtungen, mein ganzes thierisches Leben ihre Fortsetzung gewinnen? Wie werden die Organe des Gehirns und der Verdauung sich mit dieser Umwälzung aller meiner Eigenschaften vertragen? Bin ich denn ein eingefleischter Parador, eine lebendige Lüge, ein Ungeheuer, das man nach seinem Tode in Weingeist versenken wird, um die Neugier des großen Haufens und die Wißbegier einiger Naturforscher zu befriedigen?"

Ich erstaunte, so viel Verstand mit so viel Narrheit vereint zu finden, und Jemand von sich selbst so bestimmte Folgerungen einer augenscheinlichen Abgeschmacktheit entnehmen zu sehen. Ich legte einen meiner Finger auf seine Nase, meine andere Hand auf seinen Bauch, und fragte ihn:

„„Sind meine beiden Hände eine zur andern perpendikulär?""

„Kein Zweifel."

„„Berühret die Eine nicht Ihren Bauch und die Andere Ihre Nase?""

„Ja."

„„Ihre Nase ist in der Mitte Ihres Gesichtes. Es ist also klar....""

„Lassen Sie mich. Ihre Erklärung ist ungereimt, sie ermüdet mich. Seit einer Stunde zwingen Sie mich, den Kopf über meine Schulter zu drehen, bloß um mich zu verspotten. Ihr Begehen ist ungerecht;

---

fensten Fürsten, die je den Purpur trugen, daß Karl IV. aus dem Hause Luxenburg, den Kaiserthron bestieg.

„Prag, gepflanzt von einer Hand, die keinen Segen brachte, sollte nicht emporreifen. Ihr Daseyn verdankte sie (die Universität) jenem berüchtigten Kaiser Karl IV., dessen schmachvolles Andenken noch bis jetzt, durch die Erinnerung an seine heuchlerische und mehr als knechtische, dem Papste erwiesene Unterwürfigkeit, im frischen Andenken fort besteht. Seine Hand, die Hand des niedrigsten Menschen, den die Erde trug u. s. w."

Die Universitäten Deutschlands. Von Dr. H. Kilian. Heidelberg und Leipzig 1828.

man könnte es selbst grausam nennen." Er warf sich in einen Lehnstuhl, und schien gänzlich erschöpft. Seine Augen waren auf das Feuer geheftet. Plötzlich lachte er laut auf. Ich hoffte, er sey seiner Sinne wieder Meister geworden.

„„Worüber lachen Sie?""

„Ueber eine sonderbare Idee: Wenn ich jetzt irgend ein Kapitalverbrechen beginge, wie würde man es anfangen, mich zu hängen? Das herrliche Schauspiel! Wie der Pöbel lachen würde! Der Henker würde vielleicht nicht den Muth haben, mich auf die Leiter zu begleiten. Noch eine Voraussetzung: wenn man mich geißeln wollte, wie würde man sich dabei benehmen? Ha, was meinen Sie? Ich denke auch, welche drollige Figur ich zu Pferde machen würde."

„„Quälen Sie sich nicht mit dergleichen Gedanken. Richten Sie nicht Ihre Blicke auf die böse Seite der Gegenstände.""

„Ich bin dazu gezwungen. Die böse Seite ist die alleinige, welche ich betrachten kann."

Er konnte nicht umhin, mit uns zu lachen. Gleich nachher wollte er sich ausschnauben. Er suchte sein Schnupftuch und richtete die Hand nach Hinten, um es in der Tasche zu suchen, die auf seinen Lenden lag. Das erregte sein Nachdenken und er sagte: „Die alte Gewohnheit ist so stark, daß mir jetzt Alles ungewöhnlich scheint. Aber ich hoffe mich endlich doch zurecht zu finden."

Ich erhob mich. Er reichte mir die Hand, und wie unbequem er sich auch in seinen verkehrt angezogenen Kleidungsstücken befinden mochte, begleitete er mich dennoch bis zur Thüre.

„„Das geht noch ziemlich gut," sagte ich, „„für Jemand, der rückwärts schreitet. Sie haben eine große Leichtigkeit in der Bewegung.""

Er schwieg einen Augenblick, dann entgegnete er: „Es kostet mir bei allem dem eine gewisse Mühe. Diese neue Gewohnheit scheint mir sonderbar. Aber was hilft's, ich muß mich gewöhnen."

Dieser „Rapps" dauerte einen ganzen Monat. All' mein Einreden, alle Mittel schlugen fehl. Ich verordnete Bäder, Räucherungen, Tropfbäder: Alles vergeblich. Endlich gerieth mir zufällig ein altes, medicinisches Werk in die Hände, dessen Verfasser eine Cur anführte, durch welche ein eben so mürrischer Kranker als N. geheilt worden. Jener hatte sich nämlich eingebildet, seine Nase sey größer als sein ganzer Körper. Man hatte ihn durch eine sehr starke, anhaltende Bewegung geheilt.

Ich beschloß, noch weiter zu gehen und meinen Kranken einem electrischen Schlage zu unterziehen. Durch eine Menge Beweisgründe überredete ich ihn, daß, um seinen Kopf wieder in seine frühere natürliche Lage zu bringen, die Electrisirmaschine das allein zweckmäßige und wirksame Mittel darbiete. Er erkannte die Richtigkeit meiner Gründe, die in der That nicht ausschweifender waren, als seine Narrheit.

Man denke sich sein Zimmer von zwei Wachskerzen sparsam erhellt. Nambo, der Neger, durch unsere Vorbereitungen erschreckt, ging uns bei unserer Anordnung zur Hand. Ein Wundarzt half mir die Maschine laden, während der Kranke auf seiner Chaise longue ruhete, und einen furchtsamen Blick auf das Krystallrad und das Zubehör heftete. Nicht ohne Mühe vermochten wir ihn, sich die Arme befestigen, und die Augen verbinden zu lassen. Wir sagten, diese Vorsicht sey unumgänglich nöthig, damit er sich nicht unwillkührlich bewege und des Schlages Wirkung vermindere. Nambo, der uns lächeln sah, begann nun seinen ängstlichen Ernst zu verlieren. Er hätte Alles verdorben, hätten wir ihn nicht sogleich entfernt. Endlich war die Maschine geladen. Sie sprühete, brauste, knisterte. N. erhielt einen Schlag und sprang auf. Es war mir nicht möglich, seinem Halse den heftigen Ruck zu geben, der die Genesung seiner verletzten Einbildungskraft herbeiführen sollte. Er befühlte sich auf allen Seiten und rief: „Etwas ist losgesprungen; es geht schon viel besser."

„„Jetzt noch ein Schlag; bleiben Sie ruhig.""

Wir luden abermals die Maschine und banden des Patienten Arme noch fester als zuvor. Der Conductor wurde gegen den kranken Theil, oder vielmehr gegen den, welchen N. für krank hielt, gerichtet. Der Funke sprang. Mein Gehilfe richtete einen starken Schlag gegen des eingebildet Leidenden Hinterhaupt. Ich benützte denselben Augenblick, seinen Kopf so heftig zwischen den Schultern zu drehen, daß er davon eine schmerzhafte Bewegung verspüren mußte. „Ah!" schrieen wir zugleich.

„„Ist's vorüber?"" stammelte N.

„Ja, die Genesung ist vollkommen."

„„Gott sey gelobt!"" sagte er, und betrachtete sich in einem Spiegel. Er schien zufrieden. „„Lieben Freunde," rief er, mit Thränen in den Augen, „„welch' einen wichtigen Dienst haben Sie mir geleistet! Welch' ein Glück! ich bin nun doch wieder wie alle übrigen Menschen.""

Auf meine Verordnung legte er sich in's Bett, wo er zwei Tage blieb, und nun vollkommen geheilt war.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 16. Juli.

Nachdem H. Scholz am 14. noch einmal als „Agamemnon Pünktlich" in „Verwirrung über Verwirrung" und als „Staberle" in den „Bürgern in Wien" aufgetreten war, begann der k. k. Hofschauspieler, Herr Löwe einen Cyklus von Gastrollen, auf welchen wir uns schon lange vorhinein gefreut hatten. Bekanntlich nahm das ausgezeichnete Talent dieses Künstlers seinen ersten Aufschwung auf der hiesigen Bühne, und Herr Löwe erwarb sich schon in jener Periode so großen Beifall und so viele Freunde, daß wir uns seiner auch in der Entfernung als eines Lieblings erinnerten, und daß es vor vier Jahren und gegenwärtig nur seiner Erscheinung bedurfte, um alle angenehmen Erinnerungen an eine frühere Zeit zu erwecken.

Herr Löwe trat am 16. als „Beaumarchais" in Göthe's „Clavigo" auf. Als im 1. Akte die Ankunft des Bruders gemeldet wurde, und die unglückliche Marie auf einen Stuhl zurücksank, verbreitete sich durch das ganze Haus die Stille gespannter Erwartung, bis sich endlich die Thüre öffnete, und Herr Löwe mit so anhaltendem Beifalle empfangen ward, daß der Gang der Handlung auf eine geraume Zeit unterbrochen wurde und der Effekt des Momentes nicht wenig verlor. Trotz der proportionirten Rückwirkung eines so schmeichelhaften Empfanges war Herr Löwe doch nach einigen Augenblicken im rechten Geleise, und es sprach sich der Mann von Ehre, wie der liebende Bruder sogleich in Ton und Gebärde aus.

Auch wenn wir Herrn Löwe nicht die Rücksichten der Achtung und Gastfreundschaft schuldig wären, müßten wir doch von seiner Rolle beginnen; denn nur das Mißlingen einer That, welche die edelsten Motive gebiethen, macht Göthes „Clavigo" zu einem Trauerspiele, und Clavigo kommt zu der Ehre der Titelparthie, wie Waverlei zu dem Namen eines berühmten Romanes. Herr Löwe unterschied in der großen Scene mit Clavigo die drei Abschnitte, nach welchen Beaumarchais den treulosen Emporkömmling erst sicher macht, dann niederschmettert, und über den Zitternden gebiethet, mit dem hellen, einbringenden Blicke eines Künstlers, und verband sie mit einer Richtigkeit des Taktes und mit einer Geschicklichkeit, die nirgends eine bedeutungslose Lücke oder einen gewaltsamen Uebergang bemerken ließ. Schienen auch die vernichtenden Worte, mit welchen Beaumarchais seine Erzählung beschließt, schneller gesprochen zu seyn, als es die ganze Fülle des vom Dichter beabsichtigten Effektes erheischen mag, so hat Herr Löwe doch das für sich, daß es in der Natur des Menschen, vorzüglich des jungen Mannes liegt, dem ersehnten Ziele desto rascher entgegen zu gehen, je näher er es ist. Nach dem Abgange des St. Georges bis zu dem Augenblicke, in welchem Beaumarchais die ihm zum Abschiede dargebothene Rechte ausschlägt, war Spiel und Deklamation des Herrn Löwe eben so großartig, als schlicht und bezeichnend. Die Mäßigung, welche dem Beaumarchais der Adel seines Charakters und Standes und die Rücksichten der Klugheit zur Pflicht machen, wußte H. Löwe so einzuhalten, daß uns die Gluth eines vollen Herzens und die unerschrockene Thatkraft des Mannes aus der Art vorstrilig wurde, wie sich Beaumarchais selbst bezwang. Wenn auch Beaumarchais im dritten Akte in den Hintergrund tritt, so machte sich der Darsteller dieses interessanten Charakters doch den Lesern des Clavigo und den Kennern der Schauspielkunst von einer Seite bemerkbar, die wir nur an wahren Künstlern zu loben Gelegenheit haben. Herr Löwe schien nämlich seine Sorgfalt in dem Maaße zu verdoppeln, als ihn der Dichter mit wenig Effekt bedacht hat und bedenken konnte, und setzte durch den Ausdruck des Mistrauens und einer bangen Ahnung das Spiel im zweiten und im vierten Akte in organische Verbindung. Im vierten Akte war Herr Löwe unübertrefflich. Die schrecklichen Worte, mit diesem Antlitze, diesem Tone und diesen Gebärden vorgetragen, dann das concentrische Mitwirken der Uebrigen, brachten einen Effekt hervor, über welchem Referent die Kritik und das Klatschen vergaß. Im fünften Akte schien uns das Duell über dem Sarge viel zu kurz zu seyn, um die störende Nebenidee eines Mordes zu beseitigen.

Herr Ernst (Clavigo) hatte seine Rolle vorzüglich gut memorirt, wiewohl seine schwer zu besiegende Raschheit hie und da eine Ungleichheit im Redetempo hervorbrachte, welche die strenge Kritik an dem eben ausgesprochenen Lobe hätte zweifeln machen können. Dem Vernehmen nach hat Herr Ernst die äußerst schwierige Rolle des Clavigo erst vor kurzer Zeit zur Darstellung einstudiert. Hat es mit diesem Umstande seine Richtigkeit, so verdient Herr Ernst alle Aufmunterung, umsomehr, als der Beifall, der ihm in dem dritten Akte zu Theil ward, nichts weniger, als unverdient war. Möge es jedoch Herr Ernst als einen Beweis der aufrichtigen Theilnahme an seinen Fortschritten ansehen, wenn ich ihm einen Rath in das Gedächtniß zurückrufe, den er vergessen zu haben scheint; nämlich den, sein unruhiges überladenes Spiel mit den Armen, und sein meist zweckloses, an den Ausdruck der Verlegenheit streifendes Hin- und Herwiegen des Körpers zu beherrschen und einzuschränken. Herr Bayer erschien diesmal in einer Sphäre, in welcher sich sein Talent und seine Kunstbildung bisher vielleicht mit Recht zu bewegen scheute. Er gefiel in der großen Scene mit Clavigo, ohne eben den Carlos zu geben, wie sich ihn Göthe gedacht hat. Indem ihm Herr Ernst den Sieg leicht machte, ersetzte er den Abgang an Schärfe der Charakteristik durch einen Humor, welcher an sich genommen, immer Beifall findet. Die beiden Damen Friederike Herbst (Marie) und Nina Herbst (Sophie Guilbert) wirkten ausgezeichnet mit. Demoiselle Fried. Herbst löste die schwierige Aufgabe des Ausdruckes einer ewig schwermüthigen Passivität, in welche kaum zwei matte Hoffnungsstrahlen fallen, mit so viel wohlberechneten und glücklich hervorgehobenen Nuancen, daß wir die Marie Beaumarchais zu ihren besten Rollen zählen. So gelang auch der Demoiselle Nina Herbst der Ausdruck schwesterlicher Liebe und zärtlicher Theilnahme vollkommen. Auch Herr Grabinger (Guilbert) und H. Grau ehrten durch ihr sorgfältiges Spiel die Dichtung und den werthen Gast; nur daß der Erstere sich im dritten Akte kurz vor Clavigos Eintritt übereilte, und alle beide während der Reden desselben als zerstreute und theilnahmslose Zuhörer da standen. Wann wird aber Herr Biel (St. Georges) den Fehler ablegen, jedes Wort mit gleicher Anstrengung aus der Kehle zu pressen, und seine Deklamation auf diese Weise um den guten Fluß zu bringen? Herr Löwe wurde nach dem Stücke stürmisch gerufen, und wandte sich in einer bescheidenen, in Vers und Reim gefaßten Anrede an das Publikum, welches ihn hierauf mit gleichem Enthusiasmus noch einmal rief.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 22. Juli Nro. 87. 1831.

Die Höhle zu Tumayn.

Böhmische Volkssage aus dem berauner Kreise, bearbeitet von S.

Die Sonne hatte sich schon längst schlafen gelegt, und die Vöglein mit ihr, der Mond warf sein zitterndes Licht auf die eilige Littawa, und die Grillen zirpten auf den weiten, gelben Kornfeldern, als Dobromila schüchtern und lauschend am Rande des Haines stand, und ihren Litmir mit liebevoller Sehnsucht erwartete. Sie hatten sich schon über drei Jahre so lieb, als man sich nur haben kann, und hatten die betrübende Aussicht, vielleicht noch eben so lange warten zu müssen, ehe sie Mann und Frau werden konnten, wie sie schon längst gewünscht hatten. Aber Litmir war nur ein armer Knappe auf der Burg und hatte nichts, als sein Wamms, seine Pickelhaube, und sein ererbtes Schwert, und Dobromilens Vater war der Aermste im Dorfe, seit ihn die Burgfrau von Haus und Hof gejagt wegen schuldig gebliebenem Zehent.

So mußten sie sich denn mit guten Hoffnungen trösten, und wenn auch viel goldene Luftschlösser gebaut wurden, wie Verliebte solcher Gebäude viele aufrichten und glänzend schmücken, so zerrannen die süßen Luftgebilde und erquickenden Träume doch gar oft vor der drückenden, rauhen Gegenwart, die mit plumper, harter Faust die schönen Seifenblasen schnell und kräftig zerdrückte.

Heute schien eben so ein Tag zu seyn, an dem das arme Paar, oder wenigstens Dobromila, die sich auf einen bemoosten Stein unter eine große alte Eiche gesetzt hatte, und den goldlockigen Kopf in die Hand stützte, so grausam schmerzliche Zerstörung erlebte. Sie saß regungslos und unbeweglich, und nur dann und wann richtete sie sich halb auf, und schaute mit thränenglänzenden Augen nach der Gegend, wo ihr geliebter Litmir herkommen mußte. Dann seufzte sie und sank wieder zurück auf den kalten Stein, der ihr zum Sitze diente, und die Thränen rollten herab auf das sammtne Moos, und beperlten es mit Schmerzensthau. Der Abendwind säuselte sanft und lind durch den Wald, und trug auch den leisesten Schall zu dem Ohre der betrübten Harrenden.

Jetzt hörte sie in der Ferne Tritte, sie kamen schon näher, jetzt konnte sie deutlich vernehmen, daß sie aus dem Walde hertönten. — Dorther kam Litmir nie — denn die Burg lag gerade auf der entgegengesetzten Seite, auch schien es nicht der Tritt eines einzelnen Mannes, und Litmir kam ja doch heimlich und also allein — es schallte schwer und plump, und Litmir schwebte leicht und flink wie der Hirsch des Waldes. — Wer mag das seyn, dachte Dobromila mit einer Anwandlung von Furcht. Nun krachte vernehmlich das dürre Reis unter den schweren Hufen eines gewaltigen Rosses, wie sie die damalige Zeit bedurfte und erzog. Dobromila war unschlüßig, ob sie bleiben oder fliehen sollte, die Furcht rieth zum letztern, aber der Rath kam zu spät, denn der Reiter schimmerte schon in blanker Rüstung durch die lichten Zweige der weißstämmigen Birken, und an's Entfliehen war nicht mehr zu denken.

Der nächtige Schatten der Eiche wird mich aufnehmen und unsichtbar machen, dachte Dobromila, und schmiegte sich an den rauhen Stamm des alten Baumriesen. Aber der Reiter sah mit scharfem Auge doch das helle Gewand schimmern, und sein Pferd richtete, dem leisen Zügeldrucke folgend, seinen dröhnenden Schritt zur Eiche, und blieb dicht vor der Zitternden schnobernd stehen. „Könnt Ihr mir nicht sa-

Digitized by Google

gen, ob ich hier auf rechtem Wege bin zur Burg Tumain?" fragte der Geharnischte.

Ein bebendes „„Ja,"" war die einzige Antwort, die das Herzklopfen der Antwortenden deutlich verrieth.

„Fürchtet Euch nicht," begütigte der Ritter mit sanfter Stimme, „ich thue Euch nichts zu leide, bin ich gleich ein junges Blut, so bin ich doch ein ehrlicher Kerl, und ein einsames Mädchen hat immer einen Engel zur Wache. Zeigt mir nur furchtlos einen Weg zur Burg, und verdient Euch einen Gotteslohn an einem müden Roß und Reiter." Der Ton war so ehrlich und Vertrauen einflößend, als die Worte, und Dobromila trat beruhigt unter der Eiche hervor, um die Richtung des Weges anzuzeigen.

„„Das einsame Licht dort über dem Walde ist die Burg, reitet nur dem Bache entlang, bis Ihr an die Brücke kommt, dann hinüber, und dann trefft Ihr blind den Pfad, der Euch zum Burgthor führt.""

„Danke, mein schönes Kind," entgegnete der Frager und nickte freundlich mit dem behelmten Haupte dazu. Der Mondschein zeigte deutlich, daß er seine schmeichelhafte Benennung an keine Unwürdige verschwendete, er dankte nochmals, und ritt den bezeichneten Weg. Nach ein Paar Schritten lenkte er sein Pferd aber wieder herum, schlug sich vor die Stirne und sagte: „Bald hätte ich vergessen, Dich zu fragen, wie Du heißt?"

„„Ich heiße Dobromila.""

Und der Ritter trällerte in lustiger Melodie:

Goldhaar und Eisenhand
Heben den größten Schatz im Land.

Damit gab er, in derselben Melodie weiter singend, seinem Rosse die Sporen, und trabte schnell die thauige Wiese hinab längs des Flüßchens, bis das entfernte Donnern der eisenbeschlagenen Hufe anzeigte, daß er den rechten Weg genommen, und über die Brücke geritten sey.

Dobromila stand unterdessen noch immer da, und starrte durch den leichten Nebel, der eben Wald und Wiese in seinen Silberschleier zu hüllen begann, der fremden Erscheinung nach, obgleich längst nichts mehr von ihm zu erblicken war.

Goldhaar und Eisenhand
Heben den größten Schatz im Land,

flüsterte sie vor sich hin, indem sie sich die goldblonden Locken aus dem lieblichen Gesichtchen strich, und den kleinen Finger sinnend auf den schwellenden, rosigen Mund legte. Nach und nach schien das Sinnen über den seltsamen, räthelhaften Spruch den alten, trüben Gedanken wieder Platz zu machen, denn das blaue Auge senkte sich trübe und feucht wieder zu Boden, und die Schwermuth thronte wieder auf dem lieblichen Antlitze. Mit dem ersten Blicke, der sich vom Boden emporhob, und auf die Wiese fiel, gewahrte sie eine schlanke, hohe Gestalt, die mit eiliger Hast den Weg heranschritt, auf dem der Ritter so eben zur Burg sich begeben hatte. Diesmal war's Litmir, das sagte ihr ihr Herz und mit dem sah sie manchmal weiter, als mit den Augen.

Bald war er herangelangt, und schloß mit einem Kuß seine Dobromila in die kräftigen Arme.

„Guten Abend, mein süßes Liebchen," sprach Litmir.

Ein stummer Händedruck antwortete der herzlichen Begrüßung.

„Was ist geschehen, was gibt's?" fragte Litmir bestürzt.

Dobromila senkte still das Antlitz; er griff ihr sanft unter's Kinn, richtete das Köpfchen in die Höhe, und blickte ihr in die blauen Augensterne.

„Deine Augen sind voll Thränen, o sprich, was soll das bedeuten?"

Jetzt stahl sich ein stilles Lächeln durch die Thränen, sie fiel ihm um den Hals und sprach: „„Ich sollte gar nicht weinen, ich habe ja Dich und Deine Liebe, mein lieber, lieber Litmir. — Die Burgfrau begegnete mir heute Nachmittags auf ihrem gewöhnlichen Spazierritte, und schalt mich eine buhlerische Dirne, die ihren Knechten den Kopf verdrehe, und die sie nächstens aus dem Dorfe jagen lassen werde, und da dacht' ich an die Trennung von Dir, und an meinen armen, alten Vater, und darüber wurde ich so traurig; doch ich weiß, daß Gott die Seinen nie verläßt, und immer Trost und Hilfe sendet. — Ist Dir kein geharnischter Ritter begegnet?""

„Ja, ja, den Augenblick, und was ist mit dem Ritter," fiel Litmir hastig ein.

„„Ei nun, der Ritter — es ist wohl thöricht von mir, auf ein kleines Sprüchlein, dessen Sinn ich gar nicht verstehe, ein Gewicht zu legen — der Ritter kam aus dem Walde, und fragte mich nach dem Wege zur Burg, und wie ich heiße, und als ich ihm's sagte, da sang er in einer lustigen Weise:

Goldhaar und Eisenhand
Heben den größten Schatz im Land.

Das Sprüchlein geht mir nicht mehr aus dem Kopfe, und jemehr ich daran denke, desto mehr beruhigt es mich, und erfüllt mich mit einer süßen Hoffnung.""

Digitized by Google

„Mein Gott," rief Litmir im höchsten Erstaunen, „dasselbe sang er auch zu mir. Auch mich fragte er nach dem Wege, und ob ich Litmir heiße, und dann sang er das Sprüchlein und sprengte davon, den Weg zur Burg entlang. Auch mir ist's so sonderbar freudig zu Muthe über den Spruch, und doch halte ich's für eben so thöricht, als Du, darauf zu bauen."

Auf ähnliche Art plauderten Dobromila und Litmir ein Weilchen fort, während der Ritter den Felsenpfad zur Burg hinaufsprengte, daß die Funken vom Boden stoben, und daß es schien, als seyen Roß und Reiter nicht von gewöhnlichem Schlage, und der tolle Ritt gehe nicht mit rechten Dingen zu. An der Pforte hielt sein Rappe mit einem Luftsprunge an, und er stieß in ein kleines Horn, das er vom Sattelknopfe genommen hatte, so laut und gellend, daß alles Nachtgeflügel, was die halbzerfallene Burg in ihrem alten Gemäuer barg, krächzend und rauschend herumflatterte. Der Burgwärtel taumelte so schnell, als man es nur von einem etwas benebelten Schläfer fordern kann, zum verschlossenen Thore hin, und vergaß in der Hast zu fragen, wer so spät den Einlaß begehre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

(Fortsetzung.)

Seine Jugend verfloß eben so trübselig, als die seines Großvaters Wenzel II. und seiner edlen Mutter. Sein Vater ward auf ihn bereits als Kind eifersüchtig. Man hatte ihm nämlich den ungegründeten Verdacht beigebracht, als ob Elisabeth und die mit Johann unzufriedenen Großen, den dreijährigen Karl auf den Thron zu setzen gedächten. Er stürmte daher Einbogen, vertrieb die Königin, und warf den unmündigen, unschuldigen Gegenstand seiner Besorgnisse in einen finstern Kerker, den Karl nach der Hand nur mit einem etwas Bessern vertauschte, und späterhin vollends außer Landes nach Frankreich zu dem Könige seinem Oheim gebracht ward.

Das Unglück hat von jeher bei edlen Seelen nur dazu gedient, ihren Tugenden mehr Glanz und Festigkeit zu geben. Dem jungen Karl war es noch nebstdem verhilflich, seine vorigen guten Eigenschaften mit einer seltenen Bescheidenheit, zeitgemäßen Nachgiebigkeit und klugen Vorsicht zu vermehren. Obschon er auch bei seines Vaters Lebzeiten häufig und rühmlich aufgetreten, ja schon wirklich römischer König war; so hielt er es doch für Pflicht, sich in den strengsten Gränzen eines gehorsamen Sohnes zu halten, der sich unberufen in nichts mischen und überhaupt seinen Vater nicht überstrahlen mochte. Hierin muß man den Grund suchen, daß er sich ruhig des Markgrafthums Mähren begab, das ihm, dem vielversprechenden Jünglinge, der Vater verliehen, aber auch wieder ohne Ursache genommen hatte. Daß er ihn in diesem Lande abermals einsetzte, war nur Gerechtigkeit, die er den Verdiensten seines liebenswürdigen Sohnes um so mehr schuldig war, da er sich von der Grundlosigkeit seines seltsamen Argwohns in allem Anbetracht überzeugen konnte.

Die erste rühmliche Gelegenheit, wo Karl auftrat, waren seines Vaters Eroberungen in Italien.

Andere Gegenstände hatten des Königs flüchtigen Sinn gefesselt, und somit überließ er die Erweiterung und Behauptung seines dortigen Besitzthums dem sechszehnjährigen Sohne. Dieser benahm sich in einem so zarten Alter, in so schwierigen Umständen, umlagert von Wälschlands damals so verrufenen Tücken, Verrath und Meuchelmördern, auf eine Art, die volle Bewunderung verdient. Seine eigene und des Himmels Vorsicht retteten ihn oft wunderbarer Weise aus den größten Gefahren, und war er den heimlichen Nachstellungen der Verschwornen entronnen, so schlug er selbe vollends im offenen Felde. Obschon sich Karl im Ganzen mehr bemühte, ein würdiger Landesvater, als ein berühmter Feldherr zu seyn; so unterließ er doch auch nicht, wichtige Proben seiner Tapferkeit zu geben, und Italien reichte dem königlichen Jünglinge bei der Eroberung von Belluno und Feltri, bei der Vertreibung der Venezianer von Padua, die ersten Lorbern, die er als Gefährte seines Vaters nach Lithauen und in der Schlacht bei Cressy vermehrte, wo er, schon verwundet, gewaltsam aus dem Getümmel von seinen Getreuen gerissen werden mußte.

Als Mann, auf gründlicheren Ruhm als den eines Helden bedacht, wußte er durch seine Weisheit unnützen Kriegen auszuweichen, ohne deshalb sein Ansehen zu vergeben. Vielmehr verschaffte er seinem Reiche damit eine Ehrfurcht gebietende Stellung, daß er es stark und reich machte, und somit immer innere Mittel zur kraftvollen Gegenwehr fand.

Prag, Ollmütz, Breslau, Karlstein und so viele andere Plätze, wurden unter ihm gegen den ersten Andrang befestigt und sein ganzes Volk bewaffnet,

Digitized by Google

wodurch ein guter Theil der Soldmiliz erspart und eine allzeit fertige Rüstung selbst in den friedlichsten Umständen bezweckt ward. So war er denn immer schlagfertig, ohne Krieg zu führen, zum Kampfe bereit, um Frieden zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. und 20. Juli.

Am 17. trat Herr Scholz zum dritten Male als „Klapperl" in der „schwarzen Frau" auf. Wiewohl an diesem Tage das Margarethenfest gefeiert wurde, und ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung Prags die Abendstunden im Stern zubrachte, so hatte sich das Haus dennoch so gefüllt, als ob eine neue Posse aufgeführt würde. Am 18. gab Herr Löwe zu seiner zweiten Gastvorstellung die Titelrolle in Deinhardsteins „Hanns Sachs." Hierauf erschien Herr Scholz am 19. zum vorletzten Male als „Peter" in der „eleganten Bräumeisterin" und am 20. zum letzten Male als „Hanns" in der „Brieftaube," dann als „Grauschimmel" im „Rehbock." Damit ich dem Ernste sein Recht widerfahren lasse, will ich meine Bemerkungen über Herrn Löwe's „Hanns Sachs" auf das nächste Blatt verschieben, in welchem ich zugleich Gelegenheit haben werde, eine andere vortreffliche Leistung dieses Künstlers, ich meine seinen „Fiesko," zu besprechen. Für heute beschränke ich mich auf die letzten Gastrollen des Herrn Scholz. Er brachte uns am 19. eine Novität von einem nicht genannten Dichter, nämlich: „Die elegante Bräumeisterin," Posse mit Gesang in zwei Aufzügen; Musik von Adolph Müller.

Madame „Pims" die reiche Witwe eines Bräumeisters hat es sich in den Kopf gesetzt, ein großes Haus zu führen, und sich durch das Zeitungsblatt an einen zweiten Mann zu bringen. Beide Pläne scheitern durch ihren liederlichen Bruder, der von seinen Gläubigern so hart gedrängt wird, daß ihm keine andere Wahl übrig bleibt, als sich entweder einsperren zu lassen, oder um die in der Zeitung ausgebotene Frau zu werben, und sie, es koste was es wolle, zu heirathen. Während seine Gläubiger vor dem Hause warten, tritt „Müller" (so heißt der Held der Posse) in das Vorzimmer der eleganten Pims, trifft unvermuthet mit seiner Mutter zusammen, und faßt nach einer komischen Erkennungsscene den Entschluß, seine Schwester zu bessern, wobei er sich aber auch nicht vergißt; denn er glaubt ihr unter Einem auch die beträchtliche Summe abzulocken, deren Auszahlung seine Gläubiger mit Ungeduld entgegen sehen. Da ihn Madame Pims seit seinen Knabenjahren nicht gesehen hat, gelingt es ihm leicht, ihr trotz seines sehr einfachen Anzuges weiß zu machen, daß er ein Fremder von hoher Abkunft, aber etwelchen Schulden sey, welche sogleich bezahlt werden müssen. Die ungeduldigen Gläubiger treten in dem Augenblicke ohne Umstände in das Zimmer; Madame Pims von den Schmeicheleien ihres unbekannten Verehrers und von seiner Verzweiflung (denn er zieht zwei Pistolen, um sich vor ihr zu erschießen) auf das Aeußerste gebracht, zahlt aus, und indem sie Müller für diese großmüthige Zärtlichkeit umarmt, stiehlt er noch obendrein ein Päckchen Banknoten aus der offenen Schatulle. Er schreibt ihr nun ein Billet, in welchem er ihr vorlügt, daß der ganze Vorgang nur auf eine Probe berechnet war; daß er ein reicher Lord sey, und sich ihr als solcher vorstellen werde. Nachdem sich Müller metamorphosirt, und seine vorigen Gläubiger als Bediente maskirt hat, erobert er in seinem erborgten Glanze vollends das Herz seiner Schwester, der er sich endlich zu erkennen gibt, und sie durch Schaam und Aerger zur Besinnung bringt. Mad. Pims, ihr Bedienter Peter, und Müller sind die komischen Charaktere, und die Situationen, in welchen sie der Dichter wirken läßt, sind mit wenigen Ausnahmen recht ergötzlich. Vorzüglich sagte dem Publikum die Toilettscene zwischen Madame Pims und Peter, dann die verzweifelte Liebeserklärung Müllers, endlich der Einzug des Lords und das Pas de quatre zwischen Madame Pims, ihren zwei Kindern und Müller zu. Im Grunde ist die Rolle Peters sehr untergeordnet; desto mehr Ehre für Herrn Scholz, daß das ausgezeichnete Spiel der Madame Allram (Pims) und des Herrn Feistmantel (Müller) seine Komik nicht in den Schatten stellte. Die „elegante Bräumeisterin" gehört somit zu den wenigen neuen Possen, welche auf unserer Bühne nicht zum ersten Male mißfielen; auch bestätigte sich diesmal wieder die oft wiederholte Bemerkung, daß Herr Feistmantel nur dann mit voller Laune zu wirken scheint, wenn er durch das wahrhaft komische Spiel der Madame Allram unterstützt wird.

Am folgenden Tage gefiel Herr Scholz sowohl in der „Briefstraube" als im „Rehbock." Es gibt gewiß keinen lachlustigen Besucher des Theaters, in welchem dieser ausgezeichnete, und in mancher Hinsicht originelle Komiker nicht angenehme Erinnerungen zurück gelassen hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 24. Juli Nro. 88. 1831.

Die Höhle zu Tumayn.

(Fortsetzung.)

Mit möglichster Eile schob er einen schweren Riegel nach dem andern zurück, bis das Thor sich knarrend und weit aufthat, um den lärmenden Fremden aufzunehmen. Erst als der Ritter schon im Hofraume war, und das schwarze Roß dreimal gewiehert hatte, mit einer Stimme, wie ein Hahn kräht, trat der Burgwärtel schüchtern heran, und fragte mit einer wohltönenden Bierstimme und demüthigen Worten den Ankömmling, wer er sey, und was er so spät begehre. Der Ritter sagte dem rothnasigen Wächter, er möge zur Herrin der Burg gehen, und ihr vermelden, er sey ein Ritter, der vom Morgenlande komme, und jetzt in finsterer Nacht auf seiner Heimkehr sich verirrt, und geziemend um ein Nachtlager ersuche, welche Gastfreundschaft er möglichst zu vergelten suchen werde. Hiemit ließ er einen Rosenobel in des Verdutzten pfundlederne Tatze fallen, und hieß ihn nochmals gehen, denn vor Erstaunen war er starr und steif mit seiner Leuchte vor dem freigebigen Herrn stehen geblieben. Schleunigst leistete er der goldenen Ordre Gehorsam und schrotete sich die Treppe hinan zum Gemache der Burgfrau. Die aber ersparte ihm den halben Weg, da sie der gellende Hornruf auch aus ihrer Klause herausgerufen hatte.

„„Nun, was soll das Lärmen?““ kreischte sie mit einer gellenden Stimme den getreuen Wächter an.

„Ach, gnädigste Herrin,“ keuchte der Befragte entgegen, „„unten im Hofe steht ein Ritter, wenigstens ein Fürst oder gar ein König, in silberner Rüstung, er sagt, er komme von Jerusalem, und hat mir einen Rosenobel für's Anmelden gegeben. Er will ein Nachtquartier und meint, er würde sich schon erkenntlich dafür bezeigen. Er muß steinreich seyn.““

„Führet ihn nur herauf in den großen Saal, und sagt ihm, ich werde alsogleich erscheinen.“

Der Burgwärtel schwankte wieder herunter, und brachte mit freundlichst unterthänigem Grinsen dem Gast die Nachricht, wozu dieser lachte, daß ihm der Mund rings um den Kopf ging, wie wenn sich der obere Theil des Kopfes vom untern trennen wollte; in selbem Augenblicke aber hatte er wieder ein ganz ruhiges, ordentliches Mannesgesicht und den Mund so klein, als man ihn nur haben darf, und das Roß scharrte stumm den Boden.

Einen Augenblick entsetzte sich freilich der Burgwärtel, aber der blinkende Rosenobel sprach ihm kräftigen Trost zu, und er meinte, reiche, vornehme Leute hätten manchmal sonderbare Launen und Gewohnheiten. Somit stolperte er voran, und wollte ihm die Wendeltreppe hinauf leuchten in den großen Saal. Aber der Fremde schien nicht zu folgen, denn er hörte weder die schweren Eisenschuhe mit den langen Sporen, noch das lange Schwert über die Steinstufen klirren, und drehte sich daher um, um den Ritter höflichst zu nöthigen, ihm nachzufolgen. Wie entsetzte er sich, als der Ritter auf der nächsten Stufe hinter ihm stand, und den Erschrockenen mit dem bewußten Lachen in's Gesicht sah. Er wäre bald vor Schreck rücklings hingestürzt, doch der Ritter machte eine gar leutselige Miene, und fragte ihn, was ihn denn anwandle? so daß der Burgwärtel wieder so viel Muth aufbrachte, den Gast, wenn auch nicht ohne vieles Zittern und ohne leise gemurmelte Stoßgebete, bis in die angewiesene Wohnung zu geleiten. Dort aber entfernte er sich mit übergroßer Schnelle, und ließ den Gast im Finstern ohne die Lichter anzuzünden. Jetzt gedachte er auch des Roßes, und ging in

Digitized by Google

den Hof, um es in den Stall zu den andern führen zu lassen; selbst mochte er es nicht thun, aus mehr als einem Grunde; er dachte noch daran, wie es gekräht wie ein Hahn, und gelacht wie ein Mensch, und dann verstand er es auch nicht, mit Pferden umzugehen. Er rief also Litmir'n, der eben mit Hilfe eines Baumes hinten über die Mauer hereingeklettert war, und hieß ihm, das Thier in den Stall zu bringen, und es mit allem Nöthigen zu versehen. Litmir that es gern und scheinbar mit dem größten Eifer, denn er war froh, sich so der Aufmerksamkeit und den verfänglichen Fragen des Burgwärtels zu entziehen, der ein so schnüffelnder Späher als getreuer Berichterstatter war. Auch schien er überdies schon etwas von Litmirs abendlichen Ausflügen bemerkt zu haben. Den tanzenden Rappen sanft streichelnd, und auf den glatten Hals klopfend, führte er ihn am reichen Silberzaume in den Stall, indem er ihm mit begütigenden Worten goldenen Haber und duftiges Heu versprach.

Oben im Saale hatten sich unterdessen die Lichter von selbst entzündet, und der silbergeharnischte Ritter wanderte im Saale auf und ab, seinen ernsten, gemessenen Gang dann und wann durch die tollsten Capriolen und lautes, gellendes Gelächter unterbrechend, daß es grauenhaft lächerlich anzusehen war, wie der schwergerüstete Mann seinen Körper, wie einen leichten Federball herum warf. Er hüpfte eben auf einem Beine in ellenhohen Sätzen im Zimmer herum, und haschte Irrlichtchen, als er draußen Tritte nahen hörte; sogleich ging er wieder mit langen Schritten und einem schönen ernsten Mannesantlitze durch das hallende Gemach. Die Thüren thaten sich auf, und die Burgfrau trat herein mit einem gewichtigen, klirrenden Schlüsselbunde an der Seite, und steuerte unter vielen Verbeugungen auf den Gast zu. Dieser aber verneigte sich überaus höflich mit dem Kopfe bis zu den Schuhspitzen, wobei er sich zusammenbog, als ob er gar keine Knochen hätte, und die schwere Rüstung aus leichtem, geschmeidigem Seidenzeug wäre. Dann schnelzte er wieder in die Höhe, wie eine Weidenruthe, und mit den Fingerspitzen ihre Hand fassend, spitzte er den Mund, und küßte mit convulsivischen Gesichtsverzerrungen das welke Pergament, das sich in tausendfältigen Runzeln über das Knochengebäude legte. Dafür erhielt er ein Lächeln, so süß, wie Sauerhonig.

Die Burgfrau war eine angenehme, junge Witwe, sie hatte ihren vierten und letzten Ehegemahl erst vor einem Vierteljahre — zu Tode gezankt, wie die bösen Leute in der Umgegend sagten, und trug noch immer Trauer, weil sie meinte, Gelb und Schwarz steche gut von einander ab. Die Trauer aber und sonstige Affekte, die sie zuweilen zu überwältigen pflegten, hatten ihr keinen ihrer süßen Reize geraubt, denn seit dreißig Jahren blühte sie in gleicher Lieblichkeit fort, wie eine Klatschrose.

Ihre Wohlthätigkeit entsprach ganz ihren andern Tugenden, denn sie ermangelte nie, von jedem Goldgülden, den sie die Woche hindurch abgewuchert hatte, am Sonntage einen Kreuzer in lauter falschen Hellern auf einmal in die Armenbüchse zu werfen, so daß man es mit verbundenen Augen an dem lauten Geklimper bemerken konnte, wenn sie ihr Schärflein für die Witwen und Waisen spendete. Trotz allem dem war sie nicht besonders menschenfreundlich, aber dafür sehr männerfreundlich. Junge, schöne Frauenzimmer konnte sie gar nicht leiden, bloß wegen ihres Leichtsinns und ihrer Gefallsucht. Unter ihrem weiblichen Burggesinde durfte keine jüngere, und was sehr schwer war, keine schönere seyn, als sie, damit das unschuldige junge Männervolk, das zuweilen in Geldangelegenheiten auf die Burg kam, nicht in böse Hände falle, und verführt werde. Ihre Burg nahm sich aus, wie ein weibliches Invalidenhaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

(Fortsetzung.)

Wer wird ihm nun seine Bewunderung versagen, wenn man hört, wie er seine Staaten ohne das Schwert zu ziehen, so erweitert, als nie sein kriegerischer Vater bei all' seinen kühnen Kriegszügen und Unternehmungen gethan? Alles, was dieser von den beiden Lausitzen und Schlesien noch nicht an sich gebracht, kam durch Kauf, Heirath und Verträge in Karls Hände, so daß er auf das genaueste die Ober- und Niederlausitz, die Grafschaft Glatz, die Lehne Breslau, Liegnitz, Brieg, Münsterberg, Oels, Glogau, Sagan, Opeln, Falkenberg, Teschen, Kosel, Beuthen, Steinau, Auschowitz (jetzt in Galizien) Masuren und Plotzko, mit Böhmen vereinigen konnte.

Zu diesen Vergrößerungen im Norden und Osten von Böhmen kam eine nicht minder ansehnliche, durch den Ankauf der Mark Brandenburg, des Haupt- und Herzlandes der gegenwärtigen preußischen Monarchie.

Karl gab dafür zwölf Städte in der Oberpfalz, baare 200000 Goldgulden und eine Pfandschaft von 40000 Goldgulden, nebstdem ein Jahrgeschenk von 3000 Schock böhmischer Groschen an den abtretenden Fürsten. Ja um selbst den Schein eines Unrechts bei einer von manchem beneideten Erwerbung zu vermeiden, bezahlte er sogar die Hoffnungen auf diese Erbschaft, einem Verwandten des letzten Markgrafen, mit 30000 Goldgulden.

Aber auch im Westen des Königreichs gründete er eine Schutzmauer, damit ja die Gränzen eines ihm so theuern Landes nicht unmittelbar an fremde Länder stießen, dadurch, daß er den größern Theil der Oberpfalz an sich brachte. Viele Oerter davon hatte er als Brautschatz seiner Gemahlin Anna, als Unterpfand für vorgestreckte Gelder, inne. Das übrige ward ihm späterhin förmlich abgetreten. So bildete sich nach und nach in jener Gegend ein Gebieth, dessen Hauptstadt Sulzbach war, und das sich bis an die Thore von Nürnberg erstreckte.

Um diese sorgsam errungenen Besitzungen mit seinem geliebten Königreiche noch enger und fester zu verbinden, vereinigte er Mähren, Böhmen, Schlesien, die Lausitz und Brandenburg, auf einem Landtage zu Guben, zu einem einzigen, untheilbaren Staate.

Aber ach! schon seine nächsten Nachfolger, seine Söhne selbst, zerstörten das mühsam, weise und fest angelegte Gebäude der böhmischen Herrlichkeit.

Um endlich diesem Länderverein dereinst noch größere Aussichten zu eröffnen, errichtete er Erbverträge mit seinem Bruder Wenzel von Luxenburg, mit den Herzogen von Oesterreich, und vermählte seinen Sohn Sigmund mit der Erbin von Ungarn und Pohlen.

Ländervergrößerung durch Waffen, Verträge, Heirathen, ist indeß auch die Sache manches minder großen Fürsten als Karl war. Da aber dieser wohl wußte, daß der Umfang eines Staates noch lange kein Beweis seines blühenden inneren Lebens, seiner Kraft, seines Wohlstandes sey; so war dieser sein vornehmstes Augenmerk. Alle Vortheile, die Böhmen seinem beobachtenden Auge darbot, wurden auf das Genaueste benützt, vor Allem der Ackerbau, der vornehmste Ernährer des Staates auf das Eingreifendste befördert, fremde Getreidearten ausgesäet, die allzu häufigen Wälder ausgerottet, und um es an keinem Zweige der Landwirthschaft fehlen zu lassen, dagegen auch an gelegenen Orten Teiche gegraben, die Hopfenpflanzungen vervielfältigt, sorgsamer gepflegt und vorzüglich auch der Weinbau in Aufnahme gebracht. So wies er z. B. den Leitmeritzern ein ansehnliches Stück Land an, nebst zehnjähriger Steuerfreiheit, mit der Bedingung, den geschenkten Platz mit Reben zu bepflanzen, mit denen er dem bisher rauhen, waldreichen Vaterlande, das fröhliche Aussehen eines Weinlandes zu verschaffen bemüht war. Die Ufer des Rheins, Burgund und Oesterreich, mußten ihm ihre auserlesensten Schößlinge dazu liefern.

Möchte doch ein Jeder des guten Königs gedenken, wer immer ein Glas böhmischen Burgunder von Melnik an die Lippen setzt! Noch billiger wäre dankbare Erinnerung an diesen erlauchten Vater des Vaterlandes von Jenen zu erwarten, die an der Heilquelle Karlsbads, das ihm seine Entdeckung, seine Privilegien, seinen Ruf verdankt, ihre Gesundheit wieder gefunden haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volk.

In Abyssinien (Ostafrika) gibt es einen zahlreichen Stamm Juden, die im Jahre 330 vor Christi Geburt daselbst eingewandert seyn sollen. Andere geben diesen Zeitpunkt zu Zeiten der Königin Saba, Rhoboams und Alexander, des sogenannten Großen, an. Diese Einwanderer siedelten sich in dem Gebirgslande Samen an, und wurden von eigenen Fürsten beherrscht. In dieser Unabhängigkeit behaupteten sie sich lange Zeit, endlich aber mußten sie von den indeß christlich gewordenen Abyssiniern besiegt, sich diesen unterwerfen, und ihnen Tribut zahlen. Im Jahre 1800 erlosch ihre königliche Familie, und jetzt erkennen diese Juden, welche noch immer eine Macht von 50,000 Mann Truppen in's Feld stellen können, kein anderes Oberhaupt an, als den Fürsten, der auch den christlichen Theil Abyssiniens beherrscht.

Berichtigung.

In Nro. 86 d. Bl. Seite 1, Spalte 1, Zeile 22, ist statt „begreifen," begeifern zu lesen.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 21. Juli.

So sehr auch Herr Löwe in den Rollen des „Beaumarchais" und „Hanns Sachs" gefallen hat, und so hoch wir sein Spiel vorzüglich in der ersteren Parthie zu schätzen wußten: so übertraf sich der wackere Gast doch am 21. selbst, und ich gestehe gern, daß ich den „Fiesko" noch nie mit dieser Lebendigkeit und guten Haltung habe darstellen sehen. Vielleicht gibt es in dem ganzen Gebiethe der dramatischen Literatur der Deutschen keine lockendere und schwierigere Aufgabe für den Schauspieler, als die Darstellung des „Fiesko." Denn in jeder Scene, in welcher dieser Repräsentant der thatkräftigen und schlauen Freigeisterei der Ehrsucht auftritt, geht entweder der Glanz des vortheilhaftesten oder ergreifendsten Momentes von ihm aus, oder fällt wenigstens mit ungeschwächtem Lichte auf ihn zurück. Etwa mit Ausnahme der allerletzten Scene ist Fiesko selbst in jenen eine dankbare Rolle, wo er gegen die sittliche Größe eines Verrina oder gegen die teuflische Verschmitztheit eines Hassan in den Schatten tritt; denn indem wir ihm das Letztere gern vergeben, imponirt er den Mitverschworenen durch siegreiche Geistesgegenwart und Thatkraft, und blendet den Leser und Zuschauer durch die schlagenden Effekte dieser Heldengaben dermaßen, daß er nicht genug Besonnenheit hat, den sittlichen Maaßstab an seine Größe zu legen. Selbst in seiner Maske besticht er durch äußere Liebenswürdigkeit und fürstlichen Glanz. Wie gesagt, es gibt für junge Heldenspieler und erste Liebhaber keine anziehendere Rolle, als die des Fiesko, ohne jedoch zu Jenen zu gehören, die sich nach einer gebräuchlichen Redensart von selbst spielen. In dem Personenverzeichnisse des Stückes charakterisirt Schiller seinen Fiesko als einen jungen, schlanken, blühend schönen Mann von 23 Jahren — stolz mit Anstand — freundlich mit Majestät — höflichgeschmeidig und eben so tückisch. Welcher Schauspieler nicht über die Forderung erschrickt, welche in den durch Pausen auseinander gehaltenen Worten ausgesprochen wird, der muß entweder ein geübter Meister oder ein kecker Pfuscher seyn. Fiesko schlägt im Verlaufe des Stückes von einem Extreme in das andere um, und so schwer die Gegensätze für sich zu geben sind, so schwer ist es, für je zwei und zwei das ausgleichende Mittel zu finden, die verschiedenartigsten Elemente in eine gleichförmige Masse zu verschmelzen, und einen sprung- und lückenlosen Guß zu liefern. Auch sind die Darstellungsmittel männlicher Thatkraft und glühender Leidenschaft jenen geschmeidiger Liebenswürdigkeit so entgegengesetzt, daß sie sich selten in einem Individuum vereinigt finden. Herr Löwe weiß aber mit seinem reichbegabten Darstellertalente in der Rolle des Fiesko so zu schalten, daß er alle Schwierigkeiten seiner Aufgabe glücklich besiegt, und den Dichter nicht nur in seinem jugendlichen Enthusiasmus, sondern auch in der echten Künstlerbesonnenheit erreicht, welche in Schillers Fiesko trotz den Auswüchsen und Verirrungen einer reichhaltigen und überfluthenden Phantasie den Schöpfer eines Tell, einer Maria Stuart und eines Wallenstein in Voraus verkündigte.

Der einstimmige Beifall, den Herr Löwe erntete, wuchs von Scene zu Scene, bis er sich im letzten Akte in einem Ergriffenseyn erschöpfte, in welchem die Kunst jedesmal ihren eigentlichen Triumpf feiert. Ich will das Spiel des Herrn Löwe, soweit es der Raum dieser Blätter gestattet, nach einzelnen Scenen durchgehen. Sehr richtig wandte sich Herr Löwe bei den Worten „Julia liebt mich!" nicht von der Seite weg, wo sie abging, sondern er sprach den ekstatischen Ausruf, indem er sie begleitete, und auch die folgenden Worte hatten den Anschein, als ob sie der Imperiali nur zum Gehör gesagt würden; allein bei den Worten, „der Boden meiner Zimmer lecke Cyprischen Nektar u. s. w." hätten mehrere Bediente und selbst Masken zuhören sollen, denn er befiehlt, und das geheuchelte Feuer, in welchem er befiehlt, soll die Genueser über seine geheimen Absichten täuschen. Auch in allen übrigen Scenen des ersten Aktes hat die Kritik nichts Erhebliches an der Darstellung des Herrn Löwe auszustellen, außer denn, daß er das Scherzhafte seiner Antwort auf die bedeutungsvollen Worte Verrina's mit einem Lachen ankündigte, in welchem wir den Anstand des Grafen von Lavagna vermißten, und daß sein reiches, beinahe phantastisches Costume sich nicht ganz aus dem Gedichte rechtfertigen ließ. Noch ausgezeichneter als im ersten, war sein Spiel im zweiten Akte, und wir müssen Herrn Löwe wegen der schönen Allmählichkeit loben, mit welcher er den Charakter des Fiesko aus den Nebeln hervortreten ließ, in welche er sich selbst vor dem Scharfblicke eines Verrina zu verhüllen weiß. Herr Löwe traf in der dämpfenden Besonnenheit seiner Freude über den Unwillen der Patrizier und des Pöbels das rechte Maaß, wiewohl ich nicht verhehlen kann, daß ich den Vortrag der Erzählung nicht ruhig und klar genug fand, und in den Eingangsworten „das Volk gewanns" und „diese Meinung gefiel" die rechte Steigerung, endlich in dem Schlußsatze „aber es war der Löwe" die prunklose schlichte Größe vermißte. Dagegen war sein Spiel in der Scene mit Verrina, Bourgognino, Kalkagno, Sacco und Romano so wohl durchdacht und gelungen, und nach den Worten „Tritt her Maler" so großartig, daß Herr Löwe die Ansprüche an sein Talent und an seinen wohlbegründeten Ruf vollkommen befriedigte. Ein Gleiches gilt von seiner Darstellung im dritten und vierten Akte, und ich hebe als durchaus untadelich seine Scene mit Julia Imperiali, dann die Scene im Schloßhofe, endlich jene mit Leonora heraus. Aber im fünften Akte nach dem erschütternden Todschlage der geliebten Gattin kann ich Herrn Löwe nur bewundern. Ich habe sonst in den drei Schreckensscenen den Darsteller entweder wegen der Unzulänglichkeit seiner Kunstmittel bedauert, oder wegen seiner zügellosen, selbst das Extrem überfliegenden Coulissenreißerei belächelt. Herr Löwe macht aber, was als Excentricität eines jungen Dichter-Herkules die ästhetische Wahrscheinlichkeit zu überfliegen scheint, zur schauererregenden Wahrheit, und wo die Kunstkritik das Objekt der Kunst mit dieser ergreifenden Lebendigkeit verwirklicht sieht, entfällt ihrer Hand in dem Zustande der Ueberraschung und des Staunens Richtschnur und Maaßstab.

Der Raum dieser Blätter gestattet mir nicht, mich über das Spiel Derjenigen auszulassen, welche Herrn Löwe löblich oder unlöblich unterstützten, dennoch kann ich nicht verschweigen, daß ich Herrn Grabinger ungewöhnlich zerstreut und lässig fand, daß Herr Grau in der Scene mit Lomellino aus dem rechten Geleise rückte, sobald er die Zeichen eines ermunternden Beifalles vernommen hatte, und daß es zu wünschen wäre, es möchten der Vorstellung eines Schiller'schen Drama außer einer, wie es scheint, zu leicht genommenen Generalprobe, auch sorgfältig geleitete Partialproben vorangehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 26. Juli | Nro. 89. | 1831.

Die Höhle zu Tumayn.

(Fortsetzung.)

Besagte artige Dame also stand vor dem wunderbaren Ritter, lächelte, streichelte ihr Schoßhündchen, räusperte sich mit vieler Anmuth und sprach in einer überaus angenehmen Fistel:

„Mein sehr ehrenfester Herr Ritter, seyd mir vielmal willkommen auf meiner armen Burg. Ihr verzeiht, daß ich Euch so lange harren ließ, Ihr seyd mir darum nicht minder willkommen und angenehm. Ich hörte, Ihr kämet aus dem Morgenlande, da werdet Ihr mir gar mancherlei erzählen können, wunderbare Histörchen von den schwarzen Saracenen-Hunden, von einäugigen Riesen, und verherten Bergen und Wäldern und dergleichen schöne Sachen mehr, die ich gar zu gern höre. Ihr seyd sicher so gefällig und ergötzt mich damit — was bleibt Euch auch sonst übrig, eine einfältige, tugendsame Witwe, wie ich, könnte einen so gereisten und vielerfahrenen Herrn mit ihrem Geschwätze nur belästigen und langweilen. — Ich weiß — —"

Hier unterbrach der Ritter den Strom der holden Rede mit einem Handkusse und einer Verbeugung von solcher Art, daß der aufwartende Diener den Teller fallen ließ vor schreckhaftem Erstaunen, was aber die Burgfrau in wonnigem Entzücken gar nicht bemerkte, denn der Ritter versicherte ihr so eben mit den zierlichsten Geberden, weise Worte aus schönem Munde seyen lieblicher, als Honig in goldenem Gefäße, wofür ihn ein Blick belohnte, dessen grünes Feuer einen Kater bezaubert hätte. Die freundliche Wirthin war nämlich auch eine sehr schöne Frau. Ihre Haare waren glänzend schwarz gebeizt, und ringelten sich in langen, falschen Flechten schön geordnet und mit Perlen und Edelgestein geziert, mehrere Male um den Kopf herum. Die weißen Zähne hatte ein geschickter Elfenbeinarbeiter sehr natürlich nachgemacht, und man hätte durchaus getäuscht werden müssen, wenn nicht ein sehr abstechender, langer, gelber Raffzahn die Unterlippe verdrängt und vorwitzig an's Tageslicht geschaut hätte. Ihre Wangen waren so zierlich gefältelt, als des Ritters Halskräuse, und strahlten in verschämtem Roth von dem feinsten Mennig. Die Nase und das Kinn reichten über den Rosenmund. Einige boshafte Verläumder behaupteten sogar, sie müßte auch falsche Augen haben, aus Smaragd, weil ein so lebhaftes Grün unmöglich einem Menschenauge zukommen und natürlich seyn könne. Aus diesen Augen nun bekam der Ritter einen zärtlichen Blick, und erwiederte ihn mit einem so feurigen, als hätte er ein Paar glühende Kohlen für den Augenblick im Kopfe sitzen. Die Burgfrau begann also wieder, wo sie unterbrochen wurde, (wie eine Uhr, die beim Aufziehen die Stunde schlägt, in der sie stehen blieb) „ich weiß, mein hochgeehrter, theurer Gast, Ihr habt eine feine, hochgelehrte Erziehung genossen, ich sehe es an den edlen, klugen Zügen, so in Eurem jugendlichen Antlitze zu finden sind; Ihr werdet mich darum nicht verachten, es hat jeder seine Vorzüge, aber leider ist die Weisheit nicht immer mit zeitlichen Gütern gesegnet, davon ich manch' Beispiel erlebt habe —"

„„Doch ist die Vorsicht oft gerecht,"" fiel der Ritter ein, „„und vereint Beides, wie ich so eben an Euch erfahre.""

„O Herr Ritter! Ihr thut einer armen Witwe zu viel damit, und schlägt meine geringen Gaben und mein dürftig Einkommen zu hoch an."

„„Ihr erinnert mich, liebenswürdige Wirthin, an den eigentlichen Zweck meines Herkommens; ich wollte Euch den Ring überreichen, den Euer vorletzter,

Digitized by Google

glücklicher Gemahl bei seinem Tode im gelobten Lande an der Hand trug, und da an dem einer zärtlichen Witwe viel gelegen seyn muß,'''' sprach der Ritter, ''''hier ist er unversehrt und unverletzt,'''' und dabei überreichte er ihr einen Ring, in dem die erstaunte und erfreute Burgfrau, wirklich den ihres verletzten Mannes erkannte, der aus Verzweiflung den Kreuzzug mitgemacht hatte, weil er lieber unter den Streichen einer guten Sarazenenklinge, als unter denen des scharfen Züngleins seiner theueren Ehehälfte fallen wollte, und auch wirklich gefallen war.

Die Gunst, die der Ritter in ihrem entzündlichen, jungen Herzen durch sein angenehmes Aeußere, und durch seine zärtlichen Artigkeiten, mit denen er keineswegs sparte, und die ihr selten genug gespendet werden mochten, erlangt hatte, wurde hierdurch sehr befestigt. Es fehlte wenig, daß sie nicht ihrem überwallenden Gefühle Worte geliehen, und den Armen mit einigen verschämten Redensarten und zärtlichen Fleskeln beglückt hätte, was ohne Zweifel für ihn die Ursache einer schlaflosen Nacht geworden wäre. Der wieder erhaltene kostbare Ring aber, dem sie mehr und herzlicher nachgetrauert hatte, als seinem ehemaligen Besitzer, beschäftigte sie doch so viel, daß sie es einstweilen bei höflichen Danksagungen, Blicken und Lächeln bewenden ließ, wogegen der Ritter gar nicht unempfindlich schien. Indem sie nothwendige Anordnungen zur gebührenden Bewirthung für Morgen und seine Ermüdung, die der langentbehrten Ruhe bedürfte, vorschützte, verließ sie unter den nämlichen beiderseitigen Artigkeiten, die sie früher einander angethan, den Ritter, und begab sich in ihr Gemach, um noch eine Weile mit dem Ringe, statt mit dem Ueberbringer desselben, zu liebäugeln, und sich an seinem strahlenden Anblicke zu laben.

Kaum verhallte das letzte Klappern ihrer Pantoffel, und das lärmende Klirren ihres Schlüsselbundes, als auch die Lichter im Gemache des Gastes von einer unsichtbaren Hand verlöscht wurden, Ritter Kobold mit lustigen Sprüngen sich zum Fenster hinausschwang, und im selben Augenblicke still und geräuschlos vor dem Stalle stand, wo sein Pferd hineingeführt worden war. Hier verläugnete er wieder seine Natur, und trat laut klirrend ein, gleichsam als wollte er, wie es einem achtsamen Reiter gebührt, nachsehen, ob sein Roß gehörig gewartet und gepflegt werde. Er fand unsern Litmir eifrig beschäftigt, den Rappen zu striegeln und zu füttern.

„Ei, mein starker Litmir, sagte unser Pseudo-Ritter, „Du bist ein wackerer Knecht, und hegst und pflegst das Thier, als wäre es ein zartes Kindlein, und Du eine sorgliche Mutter!''

''''Man muß dem Vieh auch das Seinige gönnen,'''' entgegnete Litmir unter der Arbeit, ''''aber Euer Rappe, Herr Ritter, ist ein tolles, thörichtes Vieh. Wie ich ihn in den Stall hereingeführt hatte, und an die Krippe binden wollte, da gefiel das dem Schwarzen nicht; er stellte sich auf die Hinterfüße und hieb hoch in den Lüften um sich, als wollte er mich und Alles ringsum zerschmettern; ich faßte aber den ungezogenen Burschen bei den Ohren, warf ihn nieder, und hielt ihn dann fest, daß er sich nicht rühren noch regen konnte. Jetzt kennt er mich, und ist so sanft und ruhig wie ein Lamm. Nicht wahr, Schwarzer,'''' rief er den Gaul an, und klopfte ihm auf den Rücken, ''''wenn Du ruhig bist, sind wir die besten Freunde.''''

„Bist Du gar so stark,'' sprach der Ritter, „so drücke mir einmal die Hand, da meine Rechte im Eisenhandschuh, und wenn ich's nicht fühle, so glaube ich's auch nicht, daß Du meinen Schwarzen festgehalten, und halte Dich für einen großmauligen Prahler.''

Litmir lächelte, ergriff die eisenumhüllte Rechte, und drückte, daß das starke Eisenblech sich bog und knatterte wie Rauschgold. Das Antlitz des Ritters verzog sich zur lächerlichsten Schmerzensfratze, die je unter einem Helme zu sehen war, und rief aus aller Macht: „Genug, genug!''

Litmir lachte laut auf, und ließ die gepreßte Hand aus seiner Zange fahren. Der Ritter aber schleuderte den Handschuh weit weg, als glühte er, rieb sich die Hand und grollte: „Du hast eine wahre Eisenhand; mußt Du denn gleich kneipen, wie ein Schraubstock, Du ungeschliffener Geselle?''

''''Ihr verlangtet es ja,'''' erwiederte Litmir, ''''und ich mußte auch beweisen, daß ich Wahrheit geredet, wie ich Euch des Rappen Bändigung erzählt.''''

„Nun, es ist schon gut,'' sagte der Gequetschte, „aber es braucht nicht gleich so derbe Beweise, um mich zu überzeugen. Ich erkenne Deinen guten Willen, und es soll Dir nicht unbelohnt bleiben, mein starker Litmir,'' dabei klopfte er dem Gewaltigen vertraulich auf die Schulter.

Goldhaar und Eisenhand
Heben den größten Schatz im Land.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

(Fortsetzung.)

Außerdem ward eben so eifrig die Perlenfischerei, die Goldwäscherei im prachiner Kreise, der Bergbau überhaupt betrieben. Das schöne Beispiel des Königs wirkte, wie gewöhnlich, von oben herab. Die Güterbesitzer bestrebten sich des Landesherrn väterliche Vorsorge in diesem Fache nach Kräften zu theilen, und der zusehends wachsende Flor des Vaterlandes lockte häufig betriebsame, kunstreiche Fremdlinge nach Böhmen, welche in unsern Städten jene Freiheit und Sicherheit fanden, die sie in jeder andern sturmbewegten, fehdereichen Heimath vermißten. Karls Grundsatz war nämlich überhaupt, die Städte, diese Sitze des bürgerlichen Fleißes, emporzubringen. Daher denn die häufigen Privilegien, welche er diesen seinen Lieblingen ertheilte; die großmüthige Erklärung*), daß nicht wie bisher die königliche Kammer, sondern die Gemeinde Erbe jener Bürger seyn sollte, die keine Kinder und Verwandte hinterließen; das Recht der Städter, die in jenen Zeiten meist noch als besitzthumsunfähige Leibeigene betrachtet wurden, mit ihrer Habe lebend und testamentweise zu schalten; jene vortheilhaften Verträge mit den Ständen in Betreff des Getreidemaaßes und Salzes; der Schutz, den die geringeren Klassen gegen den Druck der Höheren erhielten, ohne daß eben diese in ihren alten Rechten beeinträchtigt würden; die Sorge endlich für den lebhaften Verkehr und ausgebreiteten Handel seiner Staaten.

Alles, was man nur immer in unserem Jahrhunderte zu dessen Aufnahme thun könnte, that König Karl in seinem wenig gebildeten Zeitalter. Von ihm ist die Idee, die Moldau mit der Donau, somit die Nordsee mit dem schwarzen Meere zu vereinigen, und Böhmen dem Durchzuge der Waaren Asiens und Europa's zu eröffnen. Was ihm indeß hiebei nicht gelang, erreichte er zum Theil mit der Schiffbarmachung der Oder. Auf der Moldau selbst öffnete er alle Wehren zwanzig Ellen breit, und hob viele Zölle auf, sie mochten bisher von Privaten oder von der Krone erhoben worden seyn. Die Zölle wurden überhaupt im Lande herabgesetzt, und zur Sicherheit des Geldes eine gründliche, von Ausdrücken der zärtlichsten Vaterliebe überfließende Münzordnung herausgegeben. Sogar aus Persien ließ er kunstreiche Tapetenwirker kommen, und weit entfernt sich nach den Vorurtheilen seiner Zeit und seiner eigenen Frömmigkeit an ihrer Religion zu stoßen, begünstigte er sie vielmehr bestens, um durch sie einen in Europa hoch geachteten, aber dann nur in Böhmen zu findenden Handelszweig zu stiften. Nach Lübeck aber, dem Hauptorte der berühmten Hanse, erhob er sich in eigener Person, in vollem Glanze eines römisch-deutschen Kaisers. Durch diesen, durch seine herablassende Freundlichkeit gegen die dortigen mächtigen Handelsherren und kaiserliche Privilegien, suchte er auf den Bund, zum Vortheile seiner Staaten zu wirken, und zugleich manches dem heimischen Verkehre dienliche Geheimniß zu erforschen. Sein Bestreben hierin ward durch einen günstigen Erfolg gekrönt, und seine Hauptstadt ein großes Waarenlager, wie denn überhaupt das glückliche Prag, durch diese und andere Einrichtungen gehoben, damals die fröhlichste, so wie Rom die größte, und Nürnberg die reichste Stadt hieß. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) „Alle Bürger von Pilsen, Königingrätz, Kaaden, Laun, Kolin, Tauß, Deutschbrod, Wodnian und Tachau empfingen das unschätzbare Gut, mit Hab und Gut bei Lebzeiten und Todesfällen ganz frei zu schalten und zu walten.

*) Fröhlichkeit setzt einen hellen Kopf und ein reines Herz voraus. Daher ist es ein Lob, daß Prag unter Karl I. für die frölichste aller europäischen Städte galt. So konnte es nur seyn, weil sie den gütigsten und thätigsten Herrscher hatte.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. Juli.

Nachdem am 22. der „Schnee" gegeben worden, trat Herr Löwe am 23. in zwei Stücken auf. Es wurde zum ersten Male aufgeführt „des Malers Meisterstück," Lustspiel in zwei Aufzügen, von Johanna Franul von Weißenthurn, dann das schon oft gesehene historische Lustspiel „Karl der Zwölfte auf der Insel Rügen," jedoch nicht in der Bearbeitung, in welcher wir es bisher gesehen haben.

Digitized by Google

Im Ganzen war der Abend des 23. einer der heitersten, den uns das Lustspiel je geboten hat, und das Publikum hielt, trotz der lästigen Schwüle, welche auf dem vollen Hause lag, eine gute halbe Stunde über die Theaterzeit in der besten Laune aus. Man lachte fast ununterbrochen und zeichnete nicht nur Herrn Löwe, sondern auch mehrere der Mitwirkenden durch ungetheilten Beifall aus. „Des Malers Meisterstück" ist aber auch ganz geeignet, das Publikum in eine heitere Stimmung zu versetzen. Der Inhalt dieses Lustspiels ist in Kürze folgender.

Signora Eusebia Merlini (Mad. Allram) lebt mit ihrer Nichte Giulietta (Mad. Binder), deren Mutter eine Deutsche war, zu Rom, und bewacht das Mädchen mit der Strenge und mit den Argusaugen einer alten Unvermählten, umsomehr, als sie für die schöne Giulietta bereits eine solide Parthie ausgesucht hat, gegen welche sich jedoch Giulietta entschieden erklärt. Sie liebt nämlich den jungen, deutschen Maler Herrmann (Herr Ernst), mit welchem sie im Vatikan zusammentraf. Der wechselseitige Eindruck dieses Zusammentreffens ist für Beide unauslöschlich. Zufällig hat aber Herrmanns Freund, ein anderer deutscher Maler, mit Namen Waldauer (Herr Löwe) dieselbe Giulietta bei Sigri gesehen, und auf ein Paar Blicke Feuer gefangen. Herrmann und Waldauer sind Stubengenossen. Ihr gemeinschaftlicher Farbenreiber Girolamo (Herr Brinke) wird von Beiden, ohne daß Einer von der Herzensangelegenheit des Andern weiß, abgeschickt, um auszuforschen, wo das Mädchen wohne, wer sie sey, und in welchem Verhältnisse sie zu der verwünschten Duenna stehe, deren strenge Blicke keinem von Beiden eine Annäherung an dem Orte des ersten Zusammentreffens gestatteten. Herrmann ist reich, Waldauer hat ihm wesentliche Freundschaftsdienste zu verdanken. Dessen ohngeachtet gerathen die Maler, als sie durch Girolamo erfahren, daß sie ein und dasselbe Mädchen lieben, dermaßen in Hitze, daß sie zu den Degen greifen. Girolamo trennt sie; sie gehen in sich, gestehen einander das unbestreitbare Recht zu, um Giulietta zu werben, und jeder erklärt sich bereitwillig, dem Glücklicheren zu weichen. Beide melden sich bei Signora Merlini, und treten, als die Alte zaudert, die jungen Leute vorzulassen, ohne Umstände mit der Bitte vor sie, die schöne Giulietta malen zu dürfen. Da Signora Merlini es für einen Skandal hält, das Portrait eines Mädchens von gutem Rufe vielleicht in einer Trödlerbude zu sehen: so schlägt sie ihnen die kühne Bitte mit Entrüstung ab. Nur Giuliettens Bräutigam dürfe ihr Portrait besitzen. Herrmann hat nun keine andere Zuflucht, als zu der Lüge, daß sein Freund Waldauer nichts sehnlicher wünsche, als sie selbst zu malen; sie möchte wenigstens dies gestatten. Die Eitle läßt sich bewegen, und Herrmann weiß es so zu wenden, daß sich Waldauer zu dem sauren Werke entschließen muß. Während er malt, portraitirt Herrmann aus dem hiezu gemietheten Zimmer eines gegenüberliegenden Hauses die Nichte, welche sich auf einen von ihm erhaltenen Wink mit ihrer Arbeit zum Fenster setzt. Waldauer ist endlich mit dem Kopfe fertig. Er hat die Alte getroffen, desto heftiger erklärt sie sich gegen die unschmeichelhafte Aehnlichkeit. Sie ist noch mehr entrüstet, als Herrmann mit dem wohlgetroffenen Portraite der Nichte eintritt. In der Angst vor einer doppelten Prostitution und nach dem Versprechen Herrmanns, daß er das Bild der Signora unterdrücken und ein besseres malen werde, gibt sie mit besonderer Rücksicht auf Herrmanns Vermögen ihre Einwilligung zur Heirath. Trotz den zwei wesentlichen Fehlern dieses Lustspiels, daß Herrmann und Waldauer im Verlaufe der Handlung ihre Charaktere austauschen, und daß der psychische Zwang zur Einwilligung in die Heirath nicht sattsam motivirt ist, unterhält es vorzüglich im zweiten Akte so angenehm, daß man unter der Voraussetzung eines frischen und gerundeten Zusammenspiels auf alle Mängel vergißt. Wenn man bedenkt, daß das Stück schnell einstudirt wurde, so muß man die erste Vorstellung desselben auch in Hinsicht der Mitwirkenden für höchst gelungen halten. Die dankbare Rolle und das meisterhafte Spiel des Herrn Löwe konnten nicht verhindern, daß auch Mad. Allram, Herr Ernst, Herr Brinke, und Mad. Binder (wegen eines schön vorgetragenen Liedes) vielen Beifall fanden. Es kann dem Publikum nur angenehm seyn, daß Herr Löwe noch einmal in der Rolle des Waldauer auftreten will, und wir hoffen, daß die artige Novität, deren Aufführung wir seiner Wahl verdanken, nicht mit ihm vom Repertoire verschwinden werde.

In dem zweiten historischen Lustspiele fand Herr Löwe gleich großen Beifall, trotzdem, daß sich das Interesse zwischen ihm und dem schwer zu übertreffenden Darsteller des „Adam Brock," Herrn Direktor Polawsky, theilte. Wie es manchen Schauspielern gelang, in den bekannten dramatisirten Anekdoten von Töpfer die ganze Aeußerlichkeit eines großen Königs nachzuahmen, so mag auch Herrn Löwe's Erscheinung in der Rolle Karl des Zwölften eine gute, portraitartige Haltung haben. Ob aber der Zweck einer täuschenden Nachbildung des individuellen Aeußeren im historischen Drama der höchste sey, oder ob es in der Schauspielkunst nicht vielmehr auf die Darstellung der inneren Individualität ankomme, ist eine andere Frage. Karl der Zwölfte war freilich rasch, kühn, streng und ungefüge, und Herr Löwe gab seiner Haltung und Bewegung allerdings das Gepräge dieser vier Eigenschaften mit einer Lebendigkeit, daß Jeder glauben konnte, so müsse jener ohngefähr ausgesehen haben; allein er sprach so rasch, daß seinen strengen Befehlen mehr als einmal die Würde eines Königs und der Nachdruck eines Befehlshabers abging. Auch bei Widersprüchen oder Querzügen vermißten wir einige Male die zur zweiten Natur gewordene Besonnenheit und jenen Ernst, welcher bei großen Seelen den Jahren voreilt. Für Herrn Löwe's Ansicht spricht Karls Alter von 33 Jahren, und, indem sich der werthe Gast auf dieser Altersstufe hielt, und vom ersten bis zum letzten Worte konsequent blieb, bewährte er sich als ein Darsteller, welchem die Einheit mehr gilt, als ein Paar Effekte; aber bekanntlich hält die körperliche Entwickelung mit der geistigen nicht immer gleichen Schritt, und Karls Heldengeist war frühzeitig über den Körper hinausgereift. Endlich ist es bei dieser dramatisirten Anekdote auf den Spaß abgesehen, daß Karl am Ende auf Brocks Bitte in ein herzliches Lachen ausbricht. Herr Löwe zeigte sich aber schon vorher und zu wiederholten Malen weit lachfertiger, als es sich mit dem historisch bekannten Ernste Karl des Zwölften verträgt. Nichts desto weniger war die Darstellung des Herrn Löwe sehr anziehend und unterhaltend, und er wurde nach dem zweiten Stücke eben so einstimmig gerufen, als nach dem ersten. Aber auch Herr Polawsky hatte das Publikum so enthusiasmirt, daß es das Theater nicht verlassen wollte, ohne ihn noch einmal gesehen zu haben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 29. Juli | Nro. 90. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

20. (Für Freunde der Kirchenmusik.) Sonntag, am 31. d. M. um 11 Uhr Vormittags, wird in der Kirche zu Skt. Ignaz am Viehmarkte, durch den thätigen Chordirektor am Thein, Herrn Johann Stika, Hummels klassische Messe in D, ein seelenvolles Graduale von Röder, mit obligater Clarinette, dann ein Offertorium von eigener Composition zur Ausführung gebracht werden.

Die Wahl auserlesener Musikstücke, deren Gehalt die Namen Hummel und Röder wohl hinreichend verbürgen, und die Mitwirkung eines ausgezeichneten Künstlervereins, geben dem Publikum Bürgschaft für einen zur Andacht stimmenden hohen Genuß.

Die Höhle zu Tumayn.

(Fortsetzung.)

Er schritt mit der letzten Sylbe wieder hinaus, und augenblicklich war er auf demselben luftigen Wege, den er herunter genommen hatte, wieder oben im Saale. Dort vertrieb er sich die Nacht hindurch die Zeit auf eine absonderliche Weise, an der wohl Niemand Behagen gefunden hätte. In dem dunkeln Saale ward es jetzt lebendig. Es rauschte und knisterte auf eine seltsame, geheimnißvolle Art, ohne daß man bemerken konnte, wer das Geräusch verursache. Nach einem kleinen Weilchen aber schwirrten zu den geöffneten Fenstern kleine, dunkle Gestalten herein, und gaukelten dann in Gesellschaft von blauen Flämmchen über den Boden des Saales herum. Weiß leuchtende Zwerglein mit grämlichen Gesichtern und kleinen Hämmern in der Hand klapperten und hämmerten im lustigen Takte, wornach die blauen Flämmchen einen schnellwirbelnden Kreistanz begannen. Fledermäuse und Irrlichtchen jagten einander hoch über den Köpfen der Andern im Saale tapfer umher, und glühendes Gewürm unter allerlei ungeformten Wesen, die sich zischend oder knisternd auf dem Boden fortbewegten, langsam hin und wieder, so daß der Tanz immer frisch über sie weg wirbelte. Der Ritter stand mitten d'runter, und schien das Haupt der ganzen ehrenwerthen Gesellschaft zu seyn. Trotz seiner Würde mengte er sich ab hinein, tanzte, haschte Flämmchen, jagte Fledermäuse, und kicherte dabei in seiner verkleinerten Gestalt mit feingellender Stimme auf die bekannte Art, deutlich zeigend, daß die grausige Unterhaltung ihm das größte Vergnügen sey.

Die Burgfrau schlummerte ruhig schnarchend unter ihren eisernen Geldtruhen, den Geisterspuck, der in ihrer Nähe es immer toller und lauter trieb, nicht ahnend. Ihr Traum beschäftigte sich mit dem schönen, jungen Gaste, mit Gold und Schmuck, mit Hochzeit und Freudenfesten.

Die holde Dobromila träumte nicht minder angenehm, als die böse Burgfrau. Der Ritter erschien ihr wieder am Waldesrande, blieb vor ihr stehen, und fragte, ob sie die goldlockige Dobromila sey, und als sie bejahte, so sang er wieder das geheimnißvolle Verslein. Dann kam Litmir, und sie gingen mit einander zum Kotis und sprachen:

Öffne Dich, öffne Dich, Höhle von Tmain,
Goldhaar und Eisenhand wollen herein!

und unermeßliche Schätze blinkten ihnen entgegen.

Litmir träumte auch, aber wachend. Er wälzte sich auf seiner Schlafstätte herum, und es ging ihm gerade so, wie am Abende Dobromilen. Der Spruch tönte ihm immerwährend in den Ohren, und beschäftigte seine ganze Seele. Er sann und sann in

Digitized by Google

einem fort, als müßte er den Sinn der Worte auffinden, die ihn so ergriffen hatten. Aber vergebens, jemehr er sich bemühte, desto weniger gelang es ihm, und zuletzt schwirrte und wirbelte es ihm im Kopfe herum, daß er ganz irre wurde, und sich ernsthaft besinnen mußte, wer und wo er sey. Ueber diesen Bemühungen schlief er, nachdem er Dobromilen in Gedanken eine gute Nacht gegeben, sanft und ruhig ein, und erwachte erst am andern Morgen aus seinem tiefen Schlummer, als die hochstehende Sonne ihm schon in sein Kämmerlein und seine Augen leuchtete.

Rasch sprang er auf, und sputete sich, als er die goldene Sonne so hoch am blauen Himmelsplatze stehen sah, gewaltig, um seine Pflegbefohlenen, des fremden Ritters Gaul und die Klepper der Herrin zu besorgen. Ihn bangte vor dem Begegnen des Burgwärtels oder der Herrin. Als er über den engen Hof in den Stall schlüpfen wollte, sah er zu seinem Schrecken, wie gerecht seine Besorgniß war, und wie wahr das Sprichwort sey: „Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt.“ Bei den ersten paar Schritten trat ihm die Frau an der Seite des Ritters entgegen. Er wollte unbemerkt vorbeipassiren, aber der Burgherrin grüne Aeuglein waren nicht so ganz Katzenaugen, als wir vorhin geschildert; sie unterschieden sich wenigstens dadurch, daß sie mit ihnen beim Tage eben so gut oder besser sehen konnte, als bei Nacht. Er entging also ihren scharfen Blicken nicht, und er konnte schon von Weitem bemerken, wie ihr Gesicht sich bleichte, und ihre Lippen sich bläuten. Sie ließ des Ritters Arm los, und fuhr, einem Truthahn nicht unähnlich, der an Jemanden einen rothen Lappen erblickt, auf den bestürzten Litmir los, und ließ nun ihrem flinken Zünglein freien Lauf, um ihren ganzen Zorn über den Unglückseligen auszuschütten. Schimpfworte und Drohungen fielen dabei dichter als Wassertropfen in einem Platzregen.

„Fauler, elender Knecht!“ brach sie los, wie ein verhaltener Mühlenteich, „unnützer Brodfresser, wofür besolde ich Dich, wofür erhalte ich Dich, wofür genießt Du alle die Wohlthaten, die ich Dir angedeihen lasse? Glaubst Du, Du faulenzender Tagedieb, dazu, daß Du auf Deinem Lotterbette schnarchen kannst, bis Dich die Mittagsglocke vom Lager zum erlungerten Mahle ruft, um mit sattem Magen wieder aufzustehen, und mit leichtfertigen Dirnen buhlen zu dürfen. Ehrvergessener Geselle!“

„„O meine angenehme Wirthin, wollet Euch doch nicht so ereifern,“ bat der Ritter, „es könnte Eurer unschätzbaren Gesundheit schaden, und Eure holden Züge entstellen, wenn Ihr in Euerem stillen, frommen Gemüthe den wilden Zorn also herrschen laßt. Verzeiht ihm den leichten Fehltritt, beginnet den Tag so edel, als Ihr ihn zu vollbringen pflegt, und laßt uns unsern Morgengang antreten, und die beglückende Einsamkeit suchen.““

„Ihr habt Recht, und Eueren Bitten kann man unmöglich widerstehen,“ entgegnete die Burgfrau mit einem bittersüßen Lächeln, und einem Basiliskenblicke zu Litmir: „Für diesmal sey Dir's Deines allzuguten Fürbitters halber verziehen, aber es ist das letzte Mal, und Du kannst Dich nun hüten.“

Sie ging mit dem Ritter davon, und Litmir schlich betrübt in den Stall, denn er wußte sehr wohl, daß nach einem Verweise ihre Aufmerksamkeit sich gewöhnlich verdoppelte, und daß es also für heute und einige Tage mit den abendlichen Zusammenkünften mit seiner Dobromila wohl am Ende seyn dürfte.

Das ungleiche Pärchen schritt nun selbander den Felsenpfad hinab, wobei der Ritter, zum großen Ergötzen und Gelächter der unten zugaffenden Dorfjugend, sie immer über bösen Stellen dienstfertig mit einer Hand, wie eine kleine Puppe, hinüberhob. Unten angekommen, begaben sie sich in zärtlichen Gesprächen über die Wiese in den Hain, wo gestern Dobromila gesessen hatte. Sie ließen sich neben einander auf einer natürlichen Moosbank nieder, und der Ritter lachte und grinste auf die bekannte Art der Burgfrau gerade in's Gesicht.

„Was sicht Dich an, mein Geliebter,“ fragte die Burgfrau nicht ohne einige Empfindlichkeit, „daß Du in so vertraulichem Kosen solch' unziemliches Lachen und Gesichterschneiden verführst? Ich glaube gar, Du verhöhnst am Ende meine Zärtlichkeit, mit der mein schwaches Herz überfüllt ist.“

„„Nein, o nein, mein holdes Bräutchen,““ (man sieht, welche Fortschritte der kühne Ritter bei unserer Dame während des Frühimbisses gemacht haben mußte), scheie der Ritter überlaut, „„es ist nur die pure, allzugroße Freude, die sich bei mir Luft macht, und solcher Frevel ist fern von mir.““

Dabei umarmte er das Gerippe, daß es krachte, wie ein dürrer Ast im Sturme, und spitzte seinen Mund zu einem Vogelschnabel, um ihr einen Kuß auf die vom Zank noch bläulich schillernden Lippen zu drücken.

Dann begann er: „„Mein süßes Täubchen! ich will Dir beweisen, wie sehr Du mir Unrecht thust, und wie ich in Liebe für Dich lodere und brenne, und wie sich mein Inneres vor heißer Liebe noch verzehren wird, wie ein Busch Reisig im Schmelzofen. In mei-

Digitized by Google

ner Jugend wurde ich in einem einsamen Kloster, fern von hier erzogen. Der Prior unterrichtete mich in allem Wissen und lehrte mich mit aller Sorgfalt lesen und schreiben. Meine Wißbegierde trieb mich immer zu den Büchern, und so brachte ich denn manche Stunde in der Bibliothek zu. Da fand ich denn einst ein altes Pergament in einem Winkel, verachtet und bestaubt. Als ich es aufrollte, da stand allerhand mit einer alten Schrift geschrieben, die ich anfänglich nicht lesen konnte. Als ich mich endlich viel bemühte, entzifferte ich die halbverloschenen, fremdartigen Züge, und es gelang mir unter vielen Bemühungen Alles zu lesen. Es war eine wunderbare alte Sage, die ich Dir erzählen will, mein holdseligstes Liebchen.""

(Der Beschluß folgt.)

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

(Fortsetzung.)

Aber auch die übrigen Städte seines Reiches genoßen eines erhöhten Wohlstandes durch Karls weise Maßregeln. Vorzüglich zog Tangermünde an der Elbe, in der Mark Brandenburg, seine Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Ort sollte der Mittelpunkt zwischen Karls Staaten und den norddeutschen Hansestädten, die allgemeine Niederlage aller auf der Elbe aus Böhmen zu verführenden Waaren seyn.

Was indeß vor Allem den böhmischen Handel begünstigte, war des Königs strenge Gerechtigkeit, welche keinen Schatten von Räuberei, Unsicherheit der Straßen und Störung des Landfriedens duldete. Er hatte sein Königreich in 12 Kreise getheilt und in jedem 2 von Adel, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit, in seinem Namen aufgestellt, Raubschlösser zerstört, hin und wieder dagegen feste Burgen erbaut, von wo aus die darin aufgestellten Vögte, in den ihnen zugewiesenen Bezirken, allen Gewaltthätigkeiten steuern und auf das herumziehende Räubergesind Jagd machen mußten. Ja, er verband noch außerdem (was die Franzosen in Instrien und Dalmatien zu unserer Zeit nachahmten) alle Grundbesitzer zum vollen Schadenersatze, wenn auf ihren Gütern irgend Jemand beraubt worden, wodurch denn natürlich diese zur thätigsten Mitwirkung und Sorge für die Sicherheit des Reisenden auf ihrem Gebiethe gezwungen wurden.

So streng sich nun auch Karl in solchen Fällen zeigte, so gütig, mildthätig, großmüthig, herablassend, war er in allen übrigen Umständen. Ein erklärter Volksfreund, saß er oft halbe Tage lang vor den Thoren seines Pallastes, zu Jedermanns Gehör; er erspähte verkleidet, unerkannt, auf kleinen Reisen, den Kummer, das Anliegen seiner Unterthanen, oder das ihnen von ihren Beamten versagte Recht, scheute sich nicht mit Kindern, Bettlern und Handwerkern zu sprechen, durch diese Manches zu erfahren, und mit den Bürgerinnen und Bäurinnen seines glücklichen Reiches, oft auf Reisen nur vorüberziehend, bei Gelegenheiten öffentlicher Freude zu speisen.

Das abgebrannte Breslau und Zittau erfuhren die thätigste Hilfe von seiner Vaterhand, aber mit dem ausdrücklichen Gebote, fernerhin von Stein zu bauen, zur Zierde und Sicherheit der wieder emporblühenden Städte; und als eine Hungersnoth, die Folge eines allgemeinen Mißjahres, dem minder bemittelten Städter und Handwerker drohte, ließ er, um es nicht bei müssiger Wohlthätigkeit bewenden zu lassen, eine Mauer um den jetzigen Strahof und Laurenziberg aufführen. Ueberhaupt suchte er bei jeder guten Absicht, die er hatte, mehrere Zwecke zu erreichen, und da er im Ganzen ein Freund der Baukunst war, so sorgte er (nebstbei, daß er durch solche Arbeiten seinen Kindern reichliche Nahrung verschaffte) auch für den Glanz seiner Staaten, und noch heut zu Tage zeugen ansehnliche, ehrwürdige Denkmale seiner Bauliebhaberei, von seiner Weisheit und Güte.

Des Stifters hoher Geist spricht noch jetzt zu dem staunenden Enkel aus dem, Jahrhunderten trotzenden und zugleich luftigen Dome zu Skt. Veit am prager Schlosse, aus den ehrwürdigen Resten Karlsteins und aus den unerschütterlichen Pfeilern der prager Brücke. Die geschicktesten Baumeister Frankreichs und Italiens arbeiteten ferner an der königlichen Burg, welche sein irrender Vater fast nie bewohnt *), an dem Karlik, an der Karlsburg bei Lucca, befestigt gegen die Florentiner, an der Erweiterung Breslaus und der prager Neustadt, welche durch Abbrechung der Mauer mit der Altstadt vereinigt, noch jetzt durch ihre größere Regelmäßigkeit, den geläuterten Geschmack des kunstliebenden Königs bewährt, und zugleich einen auffallenden Beweis von der zunehmenden Volksmenge gibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Karl IV. fand, mit 17 Jahren den Boden des Vaterlandes betretend, nicht Vater noch Mutter, nicht Bruder noch Schwester, oder irgend einen Bekannten, und nicht eine einzige Burg, die nicht verpfändet gewesen wäre, so daß er genöthigt war, in städtischen Häusern wie andere Bürger zu wohnen. — Welch' ein Gegensatz mit den Bauten, die er hinterließ!

Digitized by Google

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pott.

Ein Hauptspiel der Gassenjungen in Spanien besteht in der Kunst, einen kleinen zugespitzten Stock in einen Kothhaufen zu werfen, wodurch sie in der Folge in Dolch- und Messerwerfen eine große Geschicklichkeit erlangen. Die Folge davon ist, daß sich gemeine Leute oft auf Messer herausfordern, und in Andulasien besonders, sogar die Weiber ihre Messer in den Strumpfbändern versteckt tragen. Es ist kein Wunder, wenn durch solche Ungewohnheiten der Mord etwas Alltägliches wird, und die Rohheit des Gemüthes über alle Regeln der Sittlichkeit vorherrschend ist. Die Bildung des Geistes geht nur mit der wahren Religion im Einklange, und triumphirt über schädliche, der Menschheit verderbliche Leidenschaften, und erzeugt diejenige Herzensgüte, welche die Menschheit liebevoll an einander kettet.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 25. und 27. Juli.

Am 24. gab Herr Löwe zu seiner fünften Gastvorstellung den „Karl Moor." Leider konnte ich nur den ersten zwei Akten beiwohnen, was ich umsomehr bedauere, als ich von mehr als einem Kunstkenner erfahre, daß Herr Löwe in den letzten Akten mit dem vollen Aufwande seiner Kunstmittel, aber auch mit strenger Einhaltung der Grenze zwischen Natur und Unnatur spielte. Am andern Tage, als am 25., trat der Tenorsänger Herr Damms als „Georges" in der weißen Frau" auf. Wir wissen nicht gewiß, ob seine Leistung eine Probe- oder Gastrolle war. Auf jeden Fall halten wir sie für einen theilweise nicht mißlungenen Versuch, durch welchen Herr Damms zeigte, daß er mit fortgesetztem Fleiße in der Kultur seiner Stimme und seines Spieles ein recht brauchbarer Opernsänger werden könne. Nach der ersten Arie und stellenweise auch in den folgenden Nummern ward Herrn Damms der ermunternde Beifall des Publikums zu Theil, welches sich jedoch in sehr geringer Anzahl eingefunden hatte. Wir haben die „weiße Frau" schon so oft gehört, daß ein Gastsänger, der in dieser Oper auftritt, nur unter der Bedingung eines glänzenden und wohlbegründeten Rufes auf die Frequenz wirken kann.

Am 26. gab Herr Löwe den „Waldauer" in „des Malers Meisterstück" zum zweiten Male; statt des versprochenen Lustspiels „der Ehemann als Bittsteller," in welchem Herr Löwe als „Pertmont" auftreten wollte, gab man aber das Töpfer'sche Versspiel „Ein Stündchen Inkognito." Dann erschien am 27. der Baßsänger Herr Sieber als „Osmin" in Mozarts „Entführung." Herr Sieber erntete nach jeder Nummer entschiedenen Beifall, und es that uns recht wohl, wieder einmal einen Tiefbaß zu hören, in dem sich Kraft, Sicherheit und Gewandtheit zu einem wohlgerundeten Vortrage vereinigen. Auch sein Spiel, in welchem er von Herrn Podhorsky löblich unterstützt wurde, war dem Charakter des Osmin angemessen, und recht unterhaltend. Im Gesange scheint Herr Sieber nicht immer die Emphase auf die bedeutendste Stelle zu legen. So trat zum Beispiel das von Mozart besonders hervorgehobene „Ich hab' auch Verstand" gegen andere Stellen der Arie zu weit zurück. Etwa mit Ausnahme des wunderschönen Quartettes im zweiten Akte und eines Versehens in dem Duette zwischen Belmonte und Constanze, verdient der Gesang der Mitwirkenden als besonders sorgfältig gelobt zu werden. Den meisten Beifall fand. Dem. Louise Gned als Constanze. Herr Podhorsky (Pedrillo), welcher zwar gut sang und spielte, wußte die Prosa nicht auswendig, ein Unglück, welches ihm öfters begegnet, als es recht ist. Er pflegt freilich in Momenten, in welchen ihn sein Gedächtniß verläßt, zu extemporiren, oder die Lücke durch Gestikulation auszufüllen; allein nur der kann mit Geschick extemporiren, welcher seiner Rolle vollkommen mächtig ist, und die mimischen Lückenbüßer des Herrn Podhorsky zeugen nur zu sehr von selbstverschuldeter Verlegenheit. Herr Orska (Belmonte) stellte sich dem Pascha Selim in einem gar zu kläglichen und ängstlichen Tone vor, so daß dieser im Widerspruche mit der Handlung nothwendig hätte Verdacht schöpfen müssen. Dagegen kehrte er dem Pascha im dritten Akte zu lange und in zu pochender Stellung den Rücken zu. Das Luftschiff des Pascha blieb in seiner kurzen Fahrt über die Bretter stecken, und ich bemerke seit langer Zeit, daß die Aussteigenden über einen Trakt Wellen schreiten müssen, ehe sie den Fuß auf die Stufen setzen können. Dies sieht aus, als ob sie Meilenstiefeln anhätten. Zugleich möge sich die Aufmerksamkeit des Regisseurs auf die Reparatur der im ersten Akte links angebrachten Thüre, und jene des Garderobemeisters auf die Befreiung des Oberkleides Osmins von Oelflecken richten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 31. Juli . Nro. 91. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

21. Am 23. Juli Abends fand eine, von dem Schwimmdirektor Herrn Lieutenant Johann von Peneke des Infanterieregiments Bar. Trapp, veranstaltete festliche Schwimmproduktion bei Beleuchtung Statt.

Oberhalb der Brücke an der Schleuße der Wasserwehre war auf einem geräumigen Schiffe ein großes Transparent angebracht, das Bildniß Sr. Majestät in Lebensgröße unter einer auf Säulen ruhenden Façade vorstellend. Auf ein gegebenes Signal wurden an der geöffneten Schleuße 4 bengalische Feuer entzündet, und während die auf dem größeren Schiffe befindliche Musikbande des Infant. Reg. Bar. Trapp das Volkslied „Gott erhalte Franz ꝛc." spielte, fuhren über 20 Kähne, deren Schiffer mit brennenden Fackeln versehen waren, von der Schützeninsel herab durch die Schleuße, und stellten sich zur Seite des Transparents auf.

Unter Abbrennung von Racketen, Feuerrädern, Leuchtkugeln u. s. w. rückten nun 30 Schwimmer mit bunten Lampen auf dem Haupte, in einer geraden Reihe vor, die Kähne mit den brennenden Fackeln und eine Menge größerer und kleinerer Fahrzeuge mit Zusehern gefüllt folgten; den Beschluß machte das große beleuchtete Schiff, auf welchem die Musikbande, die dabei anwesenden vielen Zuseher, durch Aufführung mehrerer Musikstücke fortwährend unterhielt.

In dieser Ordnung ging der Zug ohne die geringste Störung stromabwärts durch die Bögen der Brücke bis zur Schwimmschule, wo die Schwimmer bei Fackelscheln abermals ihre Fertigkeit in verschiedenen Schwimmkünsten zur Zufriedenheit des Publikums zeigten, und die Produktion beschlossen wurde.

Die Höhle zu Tumayn.

(Beschluß.)

„Es war einmal ein alter Zauberer, dem alle Geister gehorchten, die in Wasser, Feuer, Luft und Erde lebten. Er lebte in einem Lande, das Böheim hieß, und weit gegen Mitternacht liegt, unter den wilden Heiden, die in dem Lande wohnten. Er that ihnen viel Gutes, wehrte den bösen Wettern, ließ regnen und die Sonne scheinen, wie es ihnen gefiel, und ließ sie große Beute machen in Jagd und Fischerei. Sie lohnten ihn aber mit Undank, und schmähten ihn, oder trachteten gar, ihm an Leib und Leben Schaden zuzufügen. Nur ein einziges Liebespaar, das er einmal aus den Fluthen errettet hatte, war dankbar. Man nannte ihn in der ganzen Gegend Eisenhand und sie Goldhaar, warum? ist unbekannt. Ueber die bösen Menschen ergrimmte er sich aber sehr, und verschwand aus der Gegend, wo man ihn so schlecht gelohnt. Ehe er aber schied, rief er die treuen Liebenden zu sich, und sprach zu ihnen: Ihr seyd gut und dankbar, und wenn Ihr einmal Noth leiden solltet, oder Euere Nachkommen, so verlaßt diese Gegend und wandert gegen Sonnenaufgang, und fragt in jedem Dorfe, wie es heiße, bis Ihr an ein Dörflein kommt, Tmain genannt. Dort ist ein Berg, mit Namen Kotis, und in diesem Berge ist eine Höhle, die ein mir unterthäniger Kobold bewohnt und bewacht. Sie hat die Kraft, Alles, was hinein kömmt, in Gold zu verwandeln, Euch selbst ausgenommen. Wenn Ihr hinein wollt, so müßt Ihr dreimal laut rufen:

Offne Dich, öffne Dich, Höhle von Tmain,
Goldhaar und Eisenhand wollen herein!"

Während der Ritter mit immer lauterer Stimme diese Worte sprach, ging Dobromila, sich demüthig neigend, vorbei. Sie war wie vom Blitze gerührt,

als sie die Worte, die sie heute geträumt hatte, aus des Ritters Munde hörte. Er aber schien sich nicht weiter um sie zu kümmern, außer daß er einen langen Blick auf sie warf, und fuhr ruhig fort:

„Wenn aber ein Habsüchtiger, der das edle Gold schlecht anwendet, mit dem Spruche die Höhle öffnen sollte, und hineinträte, so wird er gerechte Strafe erleiden, und selbst in Gold verwandelt werden. Als der Zauberer weg war, verarmte und verödete die Gegend, und das Paar sah sich bald genöthigt, zur Höhle zu wandern, und von ihrer Kraft zu leben. Sie thaten mit ihren Schätzen viel Gutes, und lebten noch lange froh und zufrieden. In der Gegend aber blieb ein Spruch, der hieß:

Goldhaar und Eisenhand
Heben den größten Schatz im Land."

Als der Ritter die letzten Worte geendet hatte, erhob er sich und war mit einem Schritte im Walde verschwunden. Die Burgfrau bemerkte das Verschwinden ihres Vielgeliebten nicht einmal; ihre ganze Seele war zu sehr mit den goldenen Hoffnungen beschäftigt, die die Erzählung in ihr erregt hatte. Still und eilig ging sie auf ihre Burg zurück, in ihr Kämmerlein, wo sie sich einschloß, um in ihrem Nachdenken, wie sie zu dem Schatze gelangen könnte, nach dem ihr Herz sich sehnte und schmachtete, nicht gestört zu werden. Endlich sprang sie freudenvoll auf und rief laut: „Ich hab's, ich hab's!" Schnell öffnete sie die Thüre, stieg in den Hof, und rief einen ihrer Knechte herbei. „Sattle das schnellste Roß im Stalle," sprach sie zu ihm, „und reite, was es nur laufen kann, nach Prag zum Meister Veit dem Goldschmiede, und sage ihm, ich ließe ihm meinen Gruß entbieten, und er möge stracks mit Dir herauskommen." Der Knappe that, wie ihm geheißen worden, und sprengte in vollem Laufe des Pferdes davon. Ehe noch die Sonne hinter den Bergen herabgesunken war, kam er schon mit Meister Veit, dem Goldschmiede zurück.

Meister Veit war ein gar kunstfertiger Mann, und er arbeitete selbst für den König. Er konnte nicht nur den zierlichsten Schmuck aus Gold und Edelgestein verfertigen, sondern er verstand es auch, gar sinnvolle Kunstwerke mit vielen künstlichen Rädchen und Federn zusammenzusetzen, die sich mit wunderbarer Kraft selbst bewegten, als lebten sie.

Als er zur Burgfrau eintrat, kam sie ihm entgegen und sprach: „Meister Veit, ich habe gar künstliche Arbeit für Euch; ich will sie Euch wahrlich nicht karg bezahlen; Ihr sollt mir ein Haar fertigen aus Gold, und eine bewegliche Hand aus Eisen, die greift und festhält, wie eine von Fleisch und Bein."

„„O,"" rief der Meister freudig nach einigem Besinnen, „„damit soll Euch schnell gedient werden! Ich habe eine solche Hand eben fertig, für einen einarmigen Ritter, der seine verlorene Hand mit dieser ersetzen will. Sie erfüllt alle Euere Forderungen, und ein Goldhaar anzufertigen, noch feiner als ein wirkliches, ist mir ein Geringes. Wenn Ihr mir zehn Goldgülden gebt,"" sagte er mit einem schlauen Lächeln, „„so lasse ich den Ritter warten, und morgen ist Beides Euer."" Er hatte aus den Mienen der Burgfrau gelesen, wie wichtig ihr das Verlangte sey, und hatte betrügerischer Weise seinen Preis alsogleich verdoppelt. Zu jeder andern Stunde hätte er auf solche Forderungen nur eine Strafrede für seine Unverschämtheit erhalten, jetzt aber willigte die Habsüchtige ohne Zögern ein, und trieb ihn nur zur möglichsten Eile an. Der Goldschmied machte sich also mit dem frühesten Morgen wieder auf, um seine Kunstwerke abzuholen.

Während die Burgfrau vor Freude ruhelos in ihrer Kammer hin und wieder trippelte, hatte sich Litmir auf seinem gewöhnlichen Wege aus der Burg hinab in den Hain begeben, wo Dobromila sein wartete, und ihm ihren Traum und seine theilweise Erfüllung erzählte.

„Nennt Dich nicht das ganze Dorf Goldhaar?" jubelte Litmir laut.

„„Und heißt Du nicht unter allen Männer Eisenhand wegen Deiner Riesenstärke?"" rief Dobromila mit demselben Entzücken. „„O komm, komm, laß uns eilen, ist die eine Hälfte meines Traumes wahr geworden, wird es auch die andere, schönere werden."" Und fort eilten sie mit beflügelten Schritten hin zu der Felsenwand des Kotis. Dobromila rief mit lauter, melodischer Stimme den Spruch, und der Felsen spaltete sich, und ließ die Ueberglücklichen die Erfüllung kaum gewagter Wünsche vor Augen sehen. Im Hintergrunde der Höhle saß Ritter Kobold, freundlich den Zaudernden winkend. Drein erblickten sie übernatürliche Pracht. Auf dem Boden sprießten Blumen mit goldenen und silbernen Blättern und Kelchen von flimmernden Edelsteinen. Die Decke der Höhle übertraf den gestirnten Himmel fast an Pracht. Auf silbernem Grunde strahlten tausend und aber tausend Demanten und helleuchtende Karfunkel in allen Farben des Regenbogens herab, und erhellten die Höhle mit einem sanften Dämmerlichte. An den Wänden glänzten und blitzten mannigfaltige Krystalle, und der

Hüter und Beherrscher der Wunderhöhle saß mit hellerem Antlitze auf einem Throne, der aus einem Rubine bestand, und sein morgenrothes Licht den Eintretenden in das Angesicht strahlte, so daß Dobromila des doppelt und dreifach beglückten Litmirs Blicken wie eine Verklärte erschien.

Litmirs Schwert, seine Sporen, seine Pickelhaube, Dobromilens Sichel, ihre Glaskorallen, mit denen sie den weichen Nacken geschmückt hatte, Alles ward zu Gold. Dankend fielen sie vor dem Geber auf die Knie, der sie so überreich beschenkte.

Dobromila pflückte sich einen Strauß von den kostbaren Blumen, und Litmir nahm ein Paar von den strahlenden Demanten, und dann entfernten sie sich unter den frohesten Gefühlen. Laut- und spurlos schloß sich hinter ihnen die Höhle wieder. Sie kehrten, durch die Dunkelheit der Nacht vor den Blicken der Neugierigen geschützt, mit ihren Schätzen beladen zu Dobromilens Hütte zurück, und verweilten hier, um noch die nöthigen Anstalten zur Flucht zu treffen, denn sie wußten nur zu gut, daß sie sammt ihren Schätzen vor den Gewaltthätigkeiten ihrer Herrin nicht sicher seyn würden, wenn sie erfahren hätte, welche Kostbarkeiten das niedere Dach der armseligen Behausung barg.

Unterdessen war der reichbezahlte Goldschmied aus der Stadt wieder angelangt, und eben, als Litmir mit Dobromilen und ihrem alten Vater durch das Thal des Kotis wandernd, mit ihren Schätzen den alten Wohnort verlassen, sprengte die Burgfrau, die sich mit ihrer eisernen Hand und dem goldenen Haare hinlänglich gerüstet glaubte, um alle Goldhöhlen der Welt plündern zu können, mit fliegendem Gewande in sausendem Galopp daher. Schon in der Ferne erhob sie ihr Gekreisch, und schrie dreimal den Zauberspruch. Die Höhle that sich donnernd auf, und die Burgfrau sprengte unaufgehalten mit einem Satze hinein.

Die Burgfrau sah nichts mehr als das grinsende Gesicht des Ritters, und hörte nichts mehr, als ein teuflisches Hohngelächter; dann that sie einen Angstschrei im Gefühle ihres augenblicklichen Todes.

Litmir und Dobromila sahen aber, wie sie sammt dem Rappen des Ritters, auf dem sie geritten kam, zu Gold erstarrte, und zogen erschrocken und erfreut heim, um im Dorfe die seltsame Mähre zu verkünden. Später nahmen sie Besitz von der Burg, die sie neu aufbauten, und lebten lange, als Beschützer und Wohlthäter ihrer Unterthanen.

Die Höhle ist heute noch zu sehen, allein ihr kostbares Innere öffnet sich dem alten Sprüchlein nicht mehr, und das neue, dem sie jetzt gehorsam ist, hat noch Niemand aufgefunden.

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

(Fortsetzung.)

Auch die jetzige böhmische Krone ist sein Werk. Von ihm schreibt sich ein auserlesener Schatz heiliger Reliquien, die er aus allen Ländern Europa's sammelte, mit den kostbarsten Einfassungen versah, und zu deren feierlichen Verehrung er ein vom Papste mit besonderen geistlichen Vortheilen bereichertes Fest erwirkte. Außer seiner ungeheuchelten Andacht, mag daran auch seine Regentenklugheit Theil gehabt haben. Die Böhmen, die so vornehme Heiligthümer zu Hause verwahrten, wurden nicht nur weniger verleitet, der damaligen Leidenschaft für Wallfahrten im Auslande zu dienen, sondern sahen selbst jährlich Hunderttausende andächtiger Fremdlinge herbeiströmen, welche für den geistlichen Trost, den sie in die Heimath brachten, ihr Geld in Böhmen zurückließen. Es läßt sich wohl mit Gewißheit behaupten, daß Karl, hätte er in unsern Tagen gelebt, in dieser Absicht, mit eben so vielem Eifer Antiken aus allen Weltenden, für Kunst-Museen und Glyptotheken zusammengesucht hätte.

So roh aber auch immer zu jener Zeit die Kunst war, so fand sie dennoch an ihm einen eifrigen Beschützer und Beförderer. Die Malerei, deren Kultur noch denkwürdige Oelbilder bezeugen, die Architektur, die Uhrmacherkunst, die Stickerei in Gold und Silber, wurden überall, durch sein Beispiel ermuntert, sorgfältig gepflegt. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Das Innere der Säle (zu Karlstein) glänzte mehr als vom Golde, durch 124 Gemälde, welche Karl I. durch seine vier Hofmaler, Matina, Wurmser und Kunz entwerfen, und in Oel ausarbeiten ließ. Hier in Böhmen also lebten einige der ersten Meister der altdeutschen Malerschule, und hier befanden sich schon im 14ten Jahrhunderte mehrere Beweise der Oelmalerei, deren Erfindung man gewöhnlich in's 15te setzt. Schneller, S. 272.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 28. Juli.

Es ist nicht lange her, daß wir in „Donna Diana" zwei Gäste spielen, und die mitwirkenden Glieder unserer Bühne mit ihnen wetteifern sahen; nichts destoweniger füllte sich das Haus am 28. mit neugierigen und aufmerksamen Zuschauern. Herr Löwe streifte nämlich sein ausgezeichnetes Talent in einer Sphäre aus, welche in Betracht seiner vielen gelungenen Helden- und Liebhaberrollen Manchem fremdartig schien. Referent fand dagegen die Aufgabe, die sich Herr Löwe in der Wahl des „Perin" gesetzt hatte, nichts weniger als unzukömmlich; denn er bewies selbst in der kurzen Zeit seines gegenwärtigen Gastspiels, daß er sich mit gleicher Kunst und mit gleichem Glücke im Sokkus, wie im Cothurn bewegen, und sein Talent auch in andern Fächern als in jenem der Tragik oder elegischen Sentimentalität bewähren könne. „Donna Diana" unterscheidet sich aber von den modernen Conversationsstücken nur durch eine andere Zeit und Oertlichkeit. Indem wir uns in der Erwartung glänzender Erfolge nicht nur nicht täuschten, gestehen wir vielmehr der ganzen Vorstellung mit Vergnügen den Verzug einer guten Rundung zu. Vorzüglich müssen wir auch das stumme Zwischenspiel der Hauptpersonen, und das in diesem Stücke so häufige, und so leicht zu vergreifende „Bei Seite" loben. Das Publikum hing mit ungetheilter Aufmerksamkeit an der sorgfältig durchgeführten Handlung, und zeichnete insbesondere Herrn Löwe, dann aber auch Dem. Friedr. Herbst und Herrn Moritz mit wohlverdientem Beifalle aus.

Herr Löwe gefiel gleich in der Exposition durch eine der Laune und Verschlagenheit Perins zusagende Lebendigkeit und Geschmeidigkeit, wobei er zugleich die Formen eines guten, geselligen Tones einhielt. Weit ausgezeichneter war er jedoch in den folgenden Akten durch die richtige, in jedem Falle aber fein komische Unterscheidung seines Benehmens gegen Donna Diana, gegen Don Cesar und gegen Floretta. Sein unter der Maske unterwürfiger Nachgiebigkeit planmäßig ausgeführtes Spiel mit seiner Herrin trieb er in Ton und Gebärde in seinem „Recht so!" auf ein Aeußerstes, wobei man nicht wußte, ob man sich ärgern, oder ob man lachen sollte. Vorzüglich verdient Herr Löwe in jenen Momenten gelobt zu werden, in welchen er dem gekränkten Stolze der Donna Diana einen Spiegel vorhält, in welchem sie erblicken soll, was sie sich selbst verbirgt. Der Bückling, mit welchem sich Herr Löwe näherte, der scheu gedehnte und doch nachdrucksvolle Ton seiner verwundenden Worte, und sein unterwürfiges Zurücktreten vor der auffahrenden Gebietherin war so treffend, als die Steigerung, die er in diesen drei Stücken beobachtete. Höchst drollig, aber dabei charaktergemäß war sein Benehmen gegen Floretta. Nach den Worten, während welchen sie ihm die Schleife an den Hut befestigt, brach das Publikum in herzliches Gelächter und lebhaften Beifall aus. Weniger sprach uns im ersten Akte der Ton an, den Herr Löwe dem Don Cesar gegenüber annehm. Es schien uns, als ob Perin in manchen Augenblicken die Würde des Prinzen, und seine Stellung am Hofe zu Barcellona vergäße. In der Folge aber hielt er die vorgezeichnete Steigerung der Vertraulichkeit und Entschiedenheit im Stattgeben mit richtigem Takte ein. Es gibt Rollen, in denen der Schauspieler Anfangs stark auftragen und nachher lasiren muß; dies scheint mir, wenn wir uns den Perin in der vorwiegenden Beziehung auf Don Cesar denken, hier nicht der Fall zu seyn. Das einzige „Zuviel" im ersten Akte ausgenommen, müssen wir jedoch den „Fiesko" und den „Perin" für die ausgezeichnetsten Rollen des Löwe'schen Gastspiels erklären, und indem schon die glücklichen Erfolge in zwei so entgegengesetzten Rollen dem werthen Gaste zu besonderer Ehre gereichen, muß ich noch in Bezug auf seinen Perin bemerken, daß er sich, wenn er ja in dem vorangegangenen Dialoge aus sich heraustrat, in den trefflich vorgetragenen Alleinreden wieder zur strengen Charaktereinheit sammelte.

Dem. Friedr. Herbst gab die „Donna Diana" von Akt zu Akt mit immer steigendem Beifalle. Was sie in dieser Rolle, mit den ihr zu Gebote stehenden Kunstmitteln zu leisten vermag, das leistet sie mit wohl begründeter Einsicht in die jeweilige Situation und mit entsprechender Bestimmtheit und Fülle des Gefühles. Die Achtung, die ich ihrem Talente und Studium schuldig bin, ist der hinreichende Grund, ihre löbliche und beifällig anerkannte Leistung als „Donna Diana" so vollendet zu wünschen, als sie das Gedicht erheischt. Ich spreche daher den doppelten Wunsch aus, Dem. Friedr. Herbst möge im ersten Akte den Stolz einer fürstlichen Männerfeindin mit aller Kraft und Strenge zu geben, dann aber auch in allen Momenten, wo sie sich zu demselben wieder aufringt, ihrem Tone jeden elegischen Beiklang zu benehmen suchen. Selbst, wo sich Donna Diana gestürzt sieht, ohne sich mehr erheben zu können, ist ihr Charakter nicht vernichtet; und Charaktere, wie sie, sind dem schmelzenden Klagetone eines sanften, liebekranken Mädchens fremd. Der Eindruck, den der Fußfall des Prinzen, mit welchem er sich dem gedemüthigten Stolze unterwirft, auf Donna Diana macht, muß in der Darstellung mit ihrem Grundcharakter in Einklang gebracht werden. Die Kunst darf in ihren Selbstanforderungen eben so wenig stehen bleiben, als eine Kritik, der es nur um die gute Sache zu thun ist, in ihren Wünschen. Die Rolle des Don Cesar ist in „Donna Diana" auffallend die allerschwierigste, indem Cesar die unwillkührlichen Ausbrüche seiner Liebe so darstellen muß, daß sie auch als Verstellung begriffen werden können, die angenommene Kälte aber in ziemlich langen Zwischenreden verlassen, und mit der vollen Gluth seiner Liebe hervorbrechen soll. Das Spiel des Herrn Moritz schien mir am 28. auf ein Mittel berechnet zu seyn, aus welchem man ohne Abbruch der Charaktereinheit nach entgegengesetzten Richtungen wirken kann. Die Zeichnung war korrekt und charakteristisch; aber im Ganzen genommen, hätte das Colorit noch frischer seyn können; umsomehr, da der Dichter dem Don Cesar die Freiheit läßt, über die Grenzen des Perinschen Planes hinauszutreten, wenn sich der Darsteller nur den Rückzug frei behält. Ein Grad spanische Wärme mehr, und Herr Moritz kann seinen Don Cesar unbesorgt der Kritik gegenüberstellen. Was ich über Dem. Friedr. Herbst und Herrn Moritz bemerkte, ist keine Widerlegung des Urtheils, welches ich im Eingange ausgesprochen habe; sondern die Entgegenhaltung des Löblichen an ein in seiner Art Vollendetes. Dem. Nina Herbst unterstützte die Hauptpersonen sehr sorgfältig, nur konnten wir ihrem zweiten Costume keinen Geschmack abgewinnen. Herr Dietrich (Louis) schien wieder die oft empfohlene Rücksicht auf Klarheit der Deklamation vergessen zu haben; und Herr Woller (Gaston) ließ seinen rechten Arm keinen Augenblick ruhen. Auch bleibt noch immer zu wünschen übrig, daß er sich von der tragödirenden Manier seiner Deklamation zur schlichten Sprechweise erhebe.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 2. August Nro. 92. 1831.

Mozarts Compositionen nach Madagascar verpflanzt.

(Erzählt nach den Nouvelles annales des voyages. Paris, Febr. 1829. Von J. Ritter von Rittersberg.)

Den englischen Obristen Hastings, welcher im Jahre 1821 mit einer Gesandtschaft an Radama Mansaga, Beherrscher der Huwa's, eines der Hauptstämme im Innern der Insel Madagascar, von seiner Regierung beauftragt war, begleiteten nebst mehreren Künstlern und Handwerkern, auch der Naturforscher Hilsenberg aus Erfurt, und der Gärtner Bojer aus Kloster Pleß in Böhmen; diese waren von dem brittischen Museum zu London auf Entdeckung aller Arten naturhistorischer Merkwürdigkeiten des Landes ausgeschickt, welche sie sammeln und abbilden sollten. Die Expedition landete im Mai 1822 auf Tamatawi, einem zu Radama's Gebiete gehörigen Hafen der Insel Tannanariwa. Die Hauptstadt der Huwa's, 12 Tagereisen von der Küste entfernt, ist mit Palisaden, Gräben und Redouten nach den Regeln europäischer Befestigungskunst umgeben. Sie zählt bei 80,000 Einwohner. Hilsenberg und Bojer blieben zur Erfüllung des ihnen gewordenen Auftrages auch nach des Obristen Abreise auf der Insel, wo ihnen der König zu ungestörtem Betreiben ihres Geschäftes, wozu er ihnen auf jede Weise behilflich zu seyn trachtete, ein geräumiges Gemach in seinem Palaste anweisen ließ. Dieser Palast liegt in einem abgesonderten Theile der Stadt; Schanzen, Gräben, Wälle und Zugbrücke verwahren seinen Zugang.

Radama Mansaga, welcher, ohne seinen, für Fortschreiten der Gesittung auf Madagascar, viel zu früh im Jahre 1828 erfolgten Tod, für sein Land dasselbe geworden wäre, was Tameamea für die Sandwichinseln, führte nach seines Vaters Tode die wichtigsten und nützlichsten Aenderungen in seinem Reiche ein. Er trachtete vor Allem den Handel mit Europäern zu beschützen, und Künstler und Handwerker aus Europa an seinen Hof zu ziehen. Wie erstaunten unsere Reisenden, als sie in seinem Palaste statt der rohen Prachtlust eines Häuptlings wilder Stämme, den Glanz eines europäischen Salons ersten Ranges fanden, worin Reihen von Oelgemälden und Kupferstichen, große Spiegel in goldenen Rahmen, vergoldete Arm- und Kronleuchter, Draperien und Vorhänge von Seide, Brocat und anderem kostbaren Gewebe, Fußteppiche, die schönsten Erzeugnisse der Kunsttischlerei, Statuen von Bronze und Alabaster prangten. Sie mußten dem Herrscher der Huwa's einen Riß von seinem Palaste entwerfen. Auf ihren Excursionen, wo sie oft mehrere Tage ausblieben, gab er ihnen Leute und Pferde mit. So oft sie zurück kamen, besuchte er sie unverzüglich und besah die Ausbeute ihrer Entdeckungsausflüge.

Er schickte sogar selbst Leute auf die Jagd, welche Befehl hatten, ihnen die merkwürdigsten Thiere todt oder lebend zu liefern. Sie mußten mit ihm an einem Tische speisen, und er erwies ihnen fortwährend alle nur mögliche Aufmerksamkeit. Als man Radama erzählte, die Fremden hätten ein Instrument, welchem sie durch den Hauch ihres Mundes bezaubernde Melodien zu entlocken wüßten, ließ er sie holen, um es ihm auch zu zeigen. Dieses Instrument war eine Flöte, welche Hilsenberg nebst einigen Musikalien von Prag mitgenommen hatte, und im Lande der Huwa's ganz unbekannt.

Der Madegassen-Fürst ersuchte ihn, Einiges darauf zu spielen, und fand ein so großes Behagen an dieser Unterhaltung, daß ihm täglich nach der Abendmahlzeit eine halbe Stunde vorgespielt werden

Digitized by Google

mußte. Vor allem Andern gefielen ihm einige Tonweisen aus Mozart's Zauberflöte und Don Juan, und eine Alpenmelodie, welche er stets wiederholen ließ.

Nie konnte er die sanften, zarten melodischen Töne genug hören. Er horchte mit entzückter Aufmerksamkeit beinahe bewegungslos zu. Hilsenberg und Bojer verließen nach achtmonatlichem Aufenthalte voll Zufriedenheit und im besten Wohlseyn Madagascar im Oktober 1823. Ersterer wurde schon ein Jahr später auf der Insel Sainte Marie, in der Nähe der nordöstlichen Küste von Madagascar, durch den Tod der Bahn seiner nützlichen Forschungen, welche er mit so viel Eifer als Sachkenntniß verfolgte, entrissen. Wohin sich seitdem unser Landsmann Bojer gewendet habe, davon geschieht in dem Berichte, aus welchem der gegenwärtige Aufsatz geschöpft ist, keine Erwähnung.

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

(Fortsetzung.)

Die Schwestern der Kunst, die gelehrten Kenntnisse, hatten sich endlich vollends seiner wärmsten Aufmerksamkeit zu erfreuen.

Die eben damals in Italien langsam heranbrechende Morgenröthe der wieder aus der langen Barbarei finsterer Jahrhunderte erwachenden Wissenschaften, warf durch Karls emsiges Zuthun einen ihrer ersten Strahlen auf unser Vaterland. Der König von Böhmen, zugleich römischer Kaiser, hielt es nicht unter seiner Würde, mit Petrarcha dem Sänger der schönen Laura, vertrauten Briefwechsel zu pflegen, und nicht der Mangel an den glänzendsten Zusicherungen von Karls Seite, sondern die, im Vergleiche mit Italiens paradiesischen Auen rauhe Heimath, war Schuld, daß die ersten Stützen der wieder auflebenden Wissenschaften: Straba, Boccaccio, Petrarcha, nicht auf böhmischen Grund und Boden verpflanzt wurden.

Reichlich ersetzte diesen Verlust Karl der Allbesorgte auf andere Art. Prag erhielt einen neuen Glanz, einen neuen Reiz, der zahlreiche Fremde herbeizulocken vermöchte, in der im J. 1348 gestifteten Universität, der ersten im weiten Umfange aller deutschen und slawischen Länder. *) So hätte denn auch hierin das von so manchem verächtlich behandelte Böhmen dem langsameren Deutschland den Vorrang abgewonnen. Der Kaiser war übrigens selbst in den neuen Vorlesungen einer der aufmerksamsten Zuhörer, und seine gehäuften Regierungsgeschäfte wußte er dabei so einzuleiten, daß ihm auch als Gelehrten ein Stündchen erübrigte, in welchem er seine eigene Geschichte und so manchen Aufsatz in der deutschen, böhmischen, französischen, italienischen und lateinischen Sprache, in welchen er gleich fertig, schriftlich und mündlich sich auszudrücken wußte, verfassen konnte.

Wenn über diese, bei einem Fürsten seines Jahrhunderts ganz ungewöhnlichen Kenntnisse seine Zeitgenossen mit Recht erstaunten; so erzielten ihm seine Einsichten in der Physik vollends den Ruf eines Zauberers, und mancher Landesherr aus der Nachbarschaft mochte alles Ernstes glauben, daß der immer mit Geld versehene Karl in seinen alten Pergamenten wohl das Mittel gefunden haben dürfte, Gold zu machen. Und das besaß er denn auch wirklich. Es hieß: Weise Staatswirthschaft und erhöhte Landeskultur.

Diese Letztere wirkte vorzüglich wohlthätig auf den Unterthan. Dessen vermehrter Wohlstand machte ihn auch für bessere Geisteskultur empfänglich, während die gedrückte Armuth in dumpfer, träger Unwissenheit dahinstarrt. Die jungen Böhmen eilten demnach zahlreich auf die neu errichtete Universität, von wo aus Licht und Aufklärung im ganzen Lande sich verbreitete. *)

*) „Die hohe Schule von Prag gab den Czechen einen besonderen Vorrang, indem sie die erste war, nicht nur in den Slowenen-Gebiethen, sondern in ganz Deutschland." Schneller S. 274, als Ausländer, bei Citationen, wie billig als unpartheiisch Inländern vorgezogen.

*) „Von dem trefflichen Karl sagt sein würdiger Biograph Pelzl: Unter der langen Regierung dieses weisen, klugen und gelehrten Königs wurden die Böhmen gleichfalls weise, klug und gelehrt. Sie hatten den Rest der rohen Sitten fast ganz abgelegt. Seitdem sie eine Universität hatten, schickten die benachbarten Nationen ihre Söhne nach Prag, um hier Wissenschaften, Kenntnisse und freie Künste zu holen. Die Böhmen bekleideten damals die wichtigsten Ehrenstellen am kaiserlichen Hofe und in der Reichskanzlei. Sie standen auch verschiedenen Bisthümern außerhalb Böhmen mit großem Nutzen vor. Sie wurden zu den vornehmsten Gesandtschaften an auswärtige Höfe gebraucht, sie führten zahlreiche Kriegsheere an, und erwarben sich Schlachtruhm. Sie waren die gelehrteste Nation und die größten Staatsmänner. Mit einem Worte, damals die herrschende Nation

Digitized by Google

Schon unter Karls Vater hatte das Volk seine bisherige uralte Tracht, mit leichten, französischen Moden vertauscht und sich auch damit dem gebildeteren Europa genähert, so sonderbar auch manchem eine Kultur durch Moden scheinen dürfte. Indeß ist das wohl zuweilen der Fall. Kleider machen Leute, und wenn der Wilde sein ungegerbtes Fell abgelegt und etwas gestaltigere Gewänder erfindet; wenn ein Volk aus seinen unreinlichen Pelzen und Mützen hervorkriecht, eine leichtere, freiere Kleidung annimmt; so haben beide mit der Aenderung ihrer körperlichen Bedeckung, auch einen Schritt zur geistigen Kultur gethan. Karl aber, der Beförderer der Wissenschaften in seinem geliebten Königreiche, vergaß nicht auch anderwärts dauernde Beweise seines Eifers für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse zu geben. Er gründete zu Siena, zu Florenz, zu Pavia und im Friaul gelehrte Anstalten, und indem er die Mark Brandenburg aufnehmen und in einem eigenen Buche beschreiben ließ, hat er gewiß die erste Topographie in Europa (zumal im 14. Jahrhundert etwas Unerhörtes!) entworfen. Unsterblichen Dank endlich ist ihm die vaterländische Geschichte schuldig, für die er des Kosmas unschätzbare Handschrift rettete, für die Urkunden und Denkmale aller Art, die gesammelt und sorgfältig zu Karlstein aufbewahrt wurden, und für die auf sein Geheiß Pulkawa, Neplacho und Benedikt Krabice von Weitmühl schrieben.

Alle diese seine Tugenden hob seine hohe, ungeheuchelte Andacht und Frömmigkeit. Unzählige milde Stiftungen im Geiste jener Zeit, waren deß Zeugen, als die Klöster zu Tachau, Karlshof zu Prag, auf dem jetzt viel besuchten Oybin in der Lausitz und an andern Orten. Seine Lieblingsburg Karlstein selbst, war der Schauplatz seiner geistlichen Betrachtungen, Gebete und Bußübungen, dergleichen jetzt auch im strengsten Kloster nicht auferlegt würden. Man wäre jedoch sehr irrig, wenn man hierin einen ungeregelten mönchischen Eifer zu erblicken glaubte; vielmehr hätte Karl bei all' seiner strengen, religiösen Lebensart, die hellsten Ansichten über kirchliche Angelegenheiten, und seine feurige Andacht blieb seiner Politik und seiner Liebe für sein Volk immer untergeordnet. So verbot er der damals allgemein steuerfreien Geistlichkeit eben darum Güter zu kaufen, und als er den Bewohnern der Städte die Freiheit gegeben, Testamente nach ihrem Gutbefinden zu machen, war es unter der ausdrücklichen Bedingung, nichts an geistliche Gemeinden, folglich außer den Bereich bürgerlichen Verkehrs, an die todte Hand, wie es hieß, zu vermachen. Dem jeweiligen Erzbischof zu Prag erwirkte er den Titel eines legatus natus, um sich vor jedem auswärtigen Nunzius zu verwahren, und so wie er für die Aufrechthaltung der Sitten der Geistlichkeit eiferte, so mißbilligte er auch laut und stark die damaligen Gelddetriebe für Rom. Er schaffte die Feuer- und Wasserprobe ab. Und alles das that ein mönchisch frommer Fürst, in einem finstern, unphilosophischen Jahrhunderte! So handelte ein Fürst, den nur rohe Unwissenheit und absichtliches Verkennen der Wahrheit, der Heuchelei und einer mehr als knechtischen, dem Papste erwiesenen Unterwürfigkeit beschuldigen kann. Als Katholik war er dem Oberhaupte der Kirche alle Ehrfurcht schuldig, und selbst ein übriges hierin zu thun (wenn er es ja that) gebot nicht nur seine Zeit, auch die Politik rein weltlicher Zwecke, gegen einen auch weltlich mächtigen Kirchenfürsten, dessen Obermacht das gewaltige Kaisergeschlecht der Hohenstaufen erlag, unter dessen Begünstigung das heranblühende, des Rom sehr ergebenen Rudolphs von Habsburg gedieh, zwei geschichtliche Lehren kurz nach einander, die für einen Karl nicht leer ausgehen durften. Ein protestantischer Privatgelehrter über 400 Jahre darnach, im Lehnsessel die warme Stube beherrschend und Statt des Szepters den Kiel schwingend, hat gut reden! — Daß vollends Schwärmerei jeder Art an Karls Weisheit scheitern mußte, läßt sich aus dem Gesagten leicht abnehmen. Darum verlachte der kluge Kaiser Petrarchas politische Träume, in denen der Sänger der schönen Laura seinem erhabenen Freunde die wichtigste Rolle zugedacht hatte. Darum versuchte vergeblich der Exkonsul Kola Rienzi *) einen Stützpunkt am Hofe zu Prag, und darum wurden die fanatisch-mystischen Flagellanten, so weit Karls Arm reichte, überall ausgerottet.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

in Europa. Man hielt es für einem Vorzug, ein geborener Böhme zu seyn. Viele benachbarte Fürsten kauften oder bauten sich Häuser zu Prag, um unter den Böhmen zu wohnen." Schneller S. 276.

*) „Beide wünschten, wohl gemerkt, im vierzehnten Jahrhundert nach Christus! Rom's augustische Form und Macht wieder hergestellt zu sehen." — Schneller Seite 242.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 30. Juli.

Am 30. Juli fand die zweite Benefice-Vorstellung des Herrn Löwe Statt. Er hatte sich Raupachs „Schuld und Buße" gewählt, und wenn schon die glänzenden Erfolge seines früheren Gastspieles ein volles Haus versprachen, so wirkte diesmal noch der Reiz der Neuheit und Raupach's Name mit. Leider wiederholte sich aber auch am 30. die in neuester Zeit nicht seltene Erscheinung, daß, wenn der Zettel eine Novität ankündigt, der Andrang des Publikums eben so groß ist, als das Mißfallen, mit welchem es das Haus verläßt. Trotz aller angewandten Mühe des werthen Gastes und der Dem. Nina Herbst, fiel das Stück so entschieden durch, daß es schwerlich wiederholt werden wird.

Herr Raupach hat den Legendenstoff, den der gemüthliche und phantasiereiche Tiek in seiner „Genofeva" dargestellt hat, auf eine Weise in das Weltliche übersetzt, bei welcher selbst von dem Materiale der rührenden und erbaulichen Geschichte nur einige Sparren und Mauerstücke ganz geblieben sind. Die Idee derselben ist rein vernichtet; die Charaktere sind trotz alles äußeren Prunkens gemein und kraftlos, die Effekte, welche dem Dichter bei seiner unlöblichen Umstaltung des Stoffes noch übrig geblieben, verwässert und verflacht, und fast in jedem Akte kommen Dialoge vor, die man eher einem Schüler als einem so vielseitig gewandten Dramatiker zumuthen sollte. „Magelona" (so nennt der Zettel die Heldin des Stückes) erscheint in den ersten Akten als eine leichtsinnige, zerstreuungssüchtige Dame, welcher der Abschied von ihrem Gemahl, dem Grafen Bertram von Trier, keinen redlichen Seufzer, viel weniger eine Thräne kostet; denn er läßt ihr den schönen, liebenswürdigen Boso als Haushofmeister zurück. Mit ihm will sie die Freuden der Jagd genießen, auf welche sie so erpicht ist, daß sie selbst die einem weiblichen Herzen so natürliche Rücksicht auf ihr krankes Kind bei Seite setzt. Vergebens bittet sie die Pflegeamme Priska, das leidende Knäblein zu sehen; umsonst werfen sich ihr die Sprecher einer verunglückten Gemeinde zu Füßen und flehen um Gehör und Erbarmen; sie eilt mit dem Wurfspieße in der Hand den ersehnten Wäldern zu. Wie sich Magelona gegen Boso benimmt, ist es bei dem Feuer und dem Leichtsinne der Jugend kaum anders möglich, als daß er ihr, während sie von der Jagd ausruht, in den glühendsten Ausdrücken seine Liebe und seine Hoffnung auf Erwiederung zu erkennen gibt. Magelona besinnt sich nun, daß es an der Zeit sey, dem Publikum eine bessere Meinung von ihrem Charakter beizubringen. Sie schilt den Boso einen Knecht und droht ihn bei ihrem Gemahl zu verklagen. Wulfo, ein gefangener Maure im Dienste des Grafen, sieht den Boso in Verzweiflung, und bringt ihn, mit der Ursache seines Leidens vertraut, zu jenem Entschlusse, wie ihn Golo in der Legende faßt und ausführt. Auf die Schuld folgt nun die Buße. Sie, die Anfangs den Mördern trotzt, fällt ihnen, als der Theatercoup fehlschlägt, zu Füßen, und fleht auf eine so unwürdige Weise um ihr Leben, daß das Publikum unwillkührlich sein Mißfallen äußerte. Magelona kann in dem furchtbarsten Momente ihres Lebens nicht beten; aber binnen zwei Jahren wird sie so zahm und fromm, daß uns der Dichter sogar zumuthet, sie als Dulderin zu verehren; was aber rein unmöglich ist. Ihr Gemahl Bertram kehrt zurück, findet sie auf einer Jagd, nimmt sie wieder zu Gnaden auf, und die erste und letzte Großthat Magelonens ist, für das Leben Boso's zu bitten. Bertram willigt darein, daß er auf einem Kreuzzuge Zeit gewinne, seine blutbefleckte Seele rein zu waschen. Boso nämlich, nicht zufrieden, Magelona und ihr Kind an das Messer geliefert zu haben, erdolcht auch den Mauren Wulfo, als er ihm die Hand seiner Schwester, welche sich Wulfo als Preis seines Schelmenstückes ausersehen, nicht geben kann, und nun von dem Bösewichte verrathen zu werden fürchtet. Ja, er will in der theils gegründeten, theils ungegründeten Voraussetzung, daß Priska und seine Schwester, dann ein Knabe, welcher sie führt, selbst den Ort des verübten Verbrechens wissen, alle drei ermorden. Mit einem Worte, das ganze Stück ist ein Convolut gemeiner Schlechtigkeit und Jämmerlichkeit und die zwei Figuren der Priska und Emma, welche der Dichter ideeller gehalten hat, sind wie die Intrigue Wulfo's so überflüßig, daß sie das schlechte Metall unmöglich vergolden können. Zu größerem Unglücke will der Dichter die alte Priska zu einer Walter-Scottschen Prophetin erheben und schneidet ihr doch alle Nerven eingreifender Thatkraft ab.

Nach diesen Bemerkungen, die ich wahrlich nur ungern ausgesprochen habe, wird mir der geneigte Leser eine Analyse der Darstellung erlassen. Man unterschied das vortreffliche Spiel des Herrn Löwe (Boso), der Dem. Nina Herbst (Magelona) vom Stücke selbst, und ließ beiden die gerechteste Anerkennung widerfahren. Auch zeichneten sich durch besondere Sorgfalt die Damen Brunetti (Priska) und Friederike Herbst (Emma), dann auch Herr Ernst (Wulfo) aus. Leider aber ist der Dienst, den man der schlechten Sache erweist, wenn man sie zur guten erheben will, immer zweifelhaft und undankbar.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 5. August Nro. 93. 1831.

Die Ausstellung böhmischer Gewerbsprodukte 1831.

Diese Anstalt gehört gewiß unter die erfreulichsten Erscheinungen der neuesten Zeit, da sie die Erzeugnisse Böhmens in der Hauptstadt, als dem Centralpunkte vaterländischer Produktion, versammelt, und der allgemeinen Beschauung und Prüfung vorlegt. Diese Ausstellungen werden vom Jahre zu Jahre um so interessanter, als sich das Kleine und Unbedeutende immer mehr verliert, dagegen aber Gegenstände von allgemeiner Wichtigkeit für den industriellen und wissenschaftlichen Flor des Landes bedeutender hervortreten, und sie würden nichts zu wünschen übrig lassen, wenn alle Producenten des Königreichs gleichförmig und systematisch ihre Erzeugnisse zu derselben einsenden wollten, denn leider, so glänzende und ehrenvolle Beweise des regen Fortschreitens böhmischer Fabriken und Manufakturen auch diese dritte Gewerbsausstellung wieder darbeut, so liefert sie doch keine Total-Uebersicht, von deren Zustande da, wie in den früheren, von manchem wichtigen Zweige der National-Industrie nur so Weniges eingesandt worden, daß durchaus von demselben nicht auf den Umfang dieses Gewerbszweiges geschlossen werden kann. So waren z. B. vom Tuchgewebe bloß zwei kleine Parthien vorhanden, was wohl seinen Grund darin haben mag, daß die Bestellungen zu zahlreich einlaufen, um den Producenten zur Erzeugung von Tüchern für die Ausstellung hinlängliche Zeit zu vergönnen. Die wichtigsten Gegenstände der heurigen Ausstellung, in welchen sie jene vom Jahre 1829 größtentheils übertraf, waren: Zitz und Cottone (mit welchen die Wände des Lokales höchst artig drappirt waren, und gleichsam den Rahmen der sinnvoll angeordneten Aufstellung bildeten) Eisen und Glas. Wie riesenmäßig die Fortschritte in dem ersten dieser Industriezweige sind, haben die beiden ersten Gewerbsausstellungen und schon früher die Leipziger Messen bezeugt, wo die böhmischen Cottone beinahe allen andern den Vorrang abgelaufen haben. Die ausgezeichnetsten Waaren dieser Gattung lieferte abermals die Ignaz Leitenberger'sche Fabrik in Reichstadt, ihre Callicoe's, Percalins, Mousseline's u. s. w. vorzüglich aber die herrlichen Atlas-Meuble-Cottone zeichneten sich eben so sehr durch Farbenglanz als den geläutertsten Geschmack in der Zeichnung aus. Mehrere andere Fabriken, zum Theil aus der nächsten Umgebung Prags: Epstein, Jerusalem, Franz Leitenberger in Cosmanos, Porges, Wiener, Wünsche in Hirschberg u. s. w. reihten sich würdig an Jene, und brachten Zitze und Cottone aller Gattungen, Damenschürzen u. s. w. von guter Qualität und zum Theil großer Wohlfeilheit. Besondere Aufmerksamkeit erregten darunter die Meuble-Cottone mit Gold- und Silberdruck, dann die damascirten Cottone von Wiener, mehrere Zitze und Mousseline mit Hand- und Walzendruck von Fr. Leitenberger, die krapprothen Zitze und Tücher von Jerusalem u. s. w. Auffallend ist es, daß von einer der ausgezeichnetsten Fabriken Böhmens, Köchlin und Singer in Jungbunzlau, diesmal nichts eingegangen ist.

Die Baumwollspinnfabriken von Joseph Kaltwerth in Grünberg, Gustav Seeburg zu Großenteich, Johann Münzberg zu Theresienau, Joseph Herzig in Reichenberg, Joseph Vogel in Joachimsthal u. s. w. lieferten Mule Twist und Water Twist von allen Nummern, und vorzüglich zeichnete sich Ignaz Martin in Zwikau durch ein Assortiment von Rothgar-

Digitized by Google

nen aller Art, so wie chromgelben, grünen und geflammten Baumwollgarn aus.

Eine bedeutende Anzahl von baumwollenen und halbseidenen Frauenstrümpfen, Handschuhen, Kleiderstoffen, und schaf- und baumwollenen Gesundheits-Leibbinden brachten die Wirkwaaren-Fabrikanten Wunderlich und Petzold in Asch dar.

Von Leinwanden — welche bloß in der ersten Ausstellung (1828) sich sehr zahlreich eingefunden hatten — waren nur zwei, aber sehr lobenswerthe Parthien vorhanden, eine von der gräflich Harrach'schen Fabrik zu Starkenbach, die zweite von August Schlechta in Lomnitz. Beide lieferten sowohl weißgarnige Weberleinwanden aller Art, als Battiste und Leinentücher.

Unter den Wollenzeuggeweben der Joh. Math. Schmidt'schen Fabrike in Neugedein, finden sich unter sehr hübschen Merino's ausgezeichnet wohlfeile schwarze und weiße Umhängtücher (das Stück um 7 fl. C. M.) und ein schwarzer Shawl, der nicht mehr als 14 fl. C. M. kostet. Johann Floth in Schönfeld, Anton Pfeiffers Söhne in Rumburg, Franz Schmieger in Schlaggenwald, und die Gebrüder Liebig, lieferten gleichfalls sehr billige Merino's in allen Farben.

Von welcher Wichtigkeit die Verarbeitung des ersten und nothwendigsten aller Metalle, des Eisens, in Böhmen ist, wo es in so großer Menge zu Tage kommt, beweisen die gesammten Erzeugnisse des Königreichs von der größten Dimension bis zu den kleinsten Galanteriewaaren herab. Das fürstlich Fürstenberg'sche Eisengußwerk zu Neu-Joachimsthal brachte in der bedeutenden Zahl ihrer höchst lobenswerthen Erzeugnisse, nebst dem großen Erdbohrer mit allen Bestandtheilen (17 Ctn. 28 Pf. im Gewichte), welchem ein kleines Modell der ganzen Vorrichtung belehrend zur Seite gestellt war, auch eine Blei- und eine Kolbenstange zu großen Druckwerken oder Gebläsmaschinen, erstere sammt Riegel. Zwei ausgezeichnet schöne große Candelabres, Büsten, Reliefs (vorzüglich Christus und Madona in haut relief) und einige Grab-Monumente, die an Gestaltung und Preis wohl den gewöhnlichen Grabsteinen weit vorzuziehen seyn dürften.

Das fürstlich Fürstenberg'sche Schichtamt zu Neuhütten brachte einige Zeughammer-Waaren und Schmiedeisen.

Das gräflich Eugen von Wrbna'sche Eisenwerk zu Horzowitz hat in der Ausstellung von 1829 ein so vollständiges Assortiment seiner Produkte eingesandt, daß es heuer wenig Neues zu liefern vermochte. So ruhten die Blicke vorzüglich auf der Büste Sr. Majestät unsers geliebten Landesvaters Kaisers Franz I. und Seiner beiden erlauchten Söhne, Sr. Maj. Ferdinand IV. Königs von Ungarn und Kronprinzen, und Sr. kön. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl. Mehrere andere Statuen, Reliefs, Monumente, Candelabre's, eine Kanone, Granaten und verschiedene Wirthschafts- und Hausgeräthe waren in der besten Ordnung aufgestellt, und wir bewunderten auch dießmal die unendlich zart gearbeiteten Galanterie-Waaren von Gußeisen, welche der Goldarbeiter Jos. Richter ausgestellt hatte.

Das fürstlich Dietrichsteinische Eisenwerk zu Ransko und Pelles, lieferte sowohl Gußwaaren als Streckeisen, unter den erstern größere und kleinere Getriebräder, Grabkreuze, Gewichte, Ketten u. s. w.

Von ausgezeichneter Schönheit sind die beiden gegossenen Figuren: Bachus und Ilionäus aus der gräflich Salm'schen Eisenfabrik zu Blansko in Mähren.

Von guten Stahlwaaren brachte Ignaz Rößler in Nixdorf 4 Kästchen mit Messern, Nadeln, Scheeren, chirurgischen Instrumenten u. s. w. K. C. Malik in Klösterle eine Lichtscheere von besonderer Art, ein Cylinder-Federmesser mit 24 Klingen, und Joseph Tobisch ebendaselbst, ein Assortiment sehr schöner Stahlperlen.

Michael Mang lieferte ein feines Sections-Etui, andere chirurgische Instrumente und verschiedene Feder-, Tischmesser und Scheeren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

(Fortsetzung.)

Um endlich Karls des Großen, des Gütigen Bild zu vollenden, schließe ich mit den Worten eines unserer besten Historiker: „Er war der erste Staatswirth unter den Fürsten seiner Zeit *) in hohem Grade ein-

*) Auch Gibbon, der berühmte Verfasser der Aufnahme und des Untergangs des römischen Reiches, glaubte weiland Karl IV. eins versetzen zu müssen, jedoch für einen so geschickten Schriftsteller auf eine sehr ungeschickte, inconsequente Weise. Nach der Darstellung des Unterganges

Digitized by Google

fach in seinem häuslichen Leben, aber prächtig, sobald die Würde des Staates es heischte, und freigebig, wenn ihn seine Vaterpflicht aufforderte. Er war sein eigener Minister, ein Muster der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, der ehelichen Keuschheit, ein Fürst, wie ihn nur der Himmel als Pfand seiner Liebe den Völkern geben kann." —

Und dennoch hat Karl, der als König den oft mißbrauchten Namen eines Vaters des Vaterlandes mit mehr Recht als irgend ein anderer trägt, das Unglück, als Kaiser, den eines Stiefvaters des römisch-deutschen Reiches erhalten zu haben, ein Vorwurf, über den hinwegzuschlüpfen, sich eine noch so kurz gefaßte Lebensskizze Karls nicht erlauben darf, zumal da dieser schimpfliche Beisatz sich selbst in Lehrbücher eingeschlichen, so, daß der junge Böhme oft den Tadel seines ehemaligen großen väterlichen Herrschers auswendig lernt und ein Anherr des Erzhauses Oesterreich, ihm noch näher*) als Rudolph von Habsburg, verunglimpft wird.

Jenes zufällige Witzwort aus dem Munde eines Fürsten, dessen Vater selbst 50 Jahre lang auf dem Throne geschlafen, ein Spott seiner eigenen Unterthanen, **) gewann durch den hohen Rang des Bemerkenden so viel Gewicht, daß ein jeder sich sofort für befugt hielt, ein so herrliches Urtheil nachzubeten.

Schon Karls häufige Reisen im deutschen Reiche; die goldene Bulle, dieser mächtige Schranken aller etwaigen Zwiste und Unruhen bei Kaiserwahlen, dieses stets hoch geachtete Reichsgrundgesetz; seine Krönung als König von Arelat, wodurch er fast vergessene Rechte des deutschen Reichs wieder in Anregung gebracht; das seiner Humanität so ganz würdige, unter schwerer Strafe sanktionirte Gesetz, durch welches die barbarische Gewohnheit aufgehoben wurde, daß Jene, die im Rheine Schiffbruch gelitten, oder auf der Straße den Wagen gebrochen hatten, noch ihrer Güter und Waaren unter einem schändlichen Rechtstitel beraubt wurden; und überhaupt der lange glückliche Friede, den Deutschland unter ihm genoß, beweisen wohl zu genüge, daß er Deutschlands Angelegenheiten nach Kräften besorgt habe.

(Der Beschluß folgt.)

---

des eigentlichen Weltreichs der Römer, deutet er nur flüchtig auf dessen Fortsetzung durch Karl den Großen und seine Nachfolger, und findet den tiefsten Grad der Erniedrigung, der Abnahme dieses Reichs im Vergleiche mit den allgewaltigen Vorgängern im Osten und Westen an Karl von Böhmen, den namentlich ein Fleischer in einer Reichsstadt öffentlich gemahnt, sich seiner Abreise widersetzt habe. Ein so klägliches Schattenbild von Ansehen gegen sonst, wie er an Karl sich dachte, hätte er kriftigen vier Regierungen weiter gefunden, wo unbedeutende Ritter, wie uns einen derlei Fehdebrief Schmidts Geschichte der Deutschen aufbewahrt, aus den eigenen Erblanden, dem Kaiser Trotz boten, während Karl im Reiche hoch angesehen, in seinen Erblanden Ruhe und Gehorsam in solchem Grade erzielte, als sie ein Jahrhundert vor und nach ihm nicht erscheinen.

Die Anekdote von dem Fleischer mag ich im Abgang von Quellen nicht bestreiten, habe aber ganz dieselbe von Jakob I. aus Großbritannien, Gibbons Vaterland, als unbezweifelbar gelesen, wo ein grober Fleischer, in London selbst, dem Fürsten mit Verhaft drohte, was denn als ein angeblich großer Triumph englischer Freiheit ausposaunt wird. Diese Anekdote also unbestritten, wie kann Gibbon das bei Karl anstößig finden, was in England löblich erscheinen soll? Oder sollte der christliche Karl, wie seine Vorfahren im Reiche, wie ein Nero oder Heliogabal seine Macht dadurch an Tag legen, daß er dem Mahner den Kopf Statt der berichtigten Rechnung vor die Füße legen ließ? Sollte er, um seine Herrlichkeit zu zeigen, seine Bedürfnisse unbezahlt lassen? Meint er wirklich, es habe dem reichsten Fürsten seiner Zeit an Geld gefehlt? Oder sollte auch der Aermste im Volke nicht sein Recht, seine vom Hofstaat etwa vernachlässigten Forderungen, vor den obersten Richter, vor den hintergangenen Hausherrn bringen dürfen? nicht selbst auf der Gasse, wenn ihm der Zutritt in's Zimmer verlegt ward? Ist nicht eben das, daß der Fleischer es wagte, der stärkste Beweis für des Fürsten Humanität und Gerechtigkeitsliebe? Vor einen Despoten wäre niemand mit einer solchen Forderung getreten. Und sollte Karl einer seyn, um sich als den mächtigen Nachfolger seiner heidnischen Vorfahren zu bewähren!!! —

*) Der Zeit nach, — beide weibliche Ahnherrn, Rudolph durch Maria Theresia, Karl durch seine Enkelin Elisabeth und deren Enkelin Anna, Gemahlin Ferdinands I.

**) Franz Kurz, Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Wien 1812. bei A. Doll.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 31. Juli.

(Von einem andern Referenten.)

Wenn es nicht zu läugnen ist, daß das Geschäft des regelmäßigen Berichterstatters über Gegenstände der dramatischen Kunst, der stets zwischen zwei Feuern schwebt, dem Publikum, welchem die strengste Kritik oft noch zu mild dünkt, und den reizbaren Bühnenkünstlern, die gewöhnlich den leisesten Tadel schon als Verläumdung verketzern, keineswegs einer Rose ohne Dornen verglichen werden dürfte, so ist es dagegen wohl recht lohnend, über vorzüglich gelungene Leistungen eines auf hoher Kunststufe stehenden Mimen sich auszusprechen, daher entsprach ich mit Vergnügen einer so ehrenwerthen Aufforderung, meine Ansicht über die Darstellung des Bretislaw in Eberts „Bretislaw und Jutta" durch den k. k. Hofschauspieler, Herrn Ludwig Löwe, hier laut werden zu lassen.

Ich halte es für überflüssig, ein Wort über das dramatische Werk selbst zu sagen, da dasselbe bei seiner ersten, so enthusiastisch aufgenommenen Erscheinung sowohl in diesen Blättern, als in der Zeitschrift des Museums (anderer Blätter nicht zu erwähnen) von zwei geachteten Literatoren ausführlich besprochen worden, und beschränke mich daher bloß auf Herrn Löwe's Leistung.

Dieser tüchtige Künstler, in ehrenwerthem Andenken bei uns, sowohl aus der Zeit, wo wir uns noch seines ausschließenden Besitzes erfreuten, als aus den einzelnen Erscheinungen, die wir ihm als lieben Gast in wiederholten Besuchen dankten, hat uns auch in dieser letzten Anwesenheit im ernsten und muntern Fache, in sentimentalen und Charakter-Rollen so reiche Genüße dargeboten, daß die Liebhaber der dramatischen Kunst mit reger Freude jeder seiner Erscheinungen entgegen sehen. Vorzüglich aber glänzte sein Talent von jeher in wilden, leidenschaftlichen Rollen, wovon sein Jaromir in der „Ahnfrau" und Roderich in „Leben ein Traum" so schönes Zeugniß gaben; er besitzt vor vielen Künstlern die seltene Gabe, durch innere Kraft und Tiefe des Gefühles selbst denjenigen Gestalten, welchen es an sittlicher Würde gebricht, ein eigenes Interesse zu verleihen, wie er schon früher als Fürst Wolodimir in „Isidor und Olga," Iwan in Harro Harrings „Theokla" und erst neuerdings als Goso in „Schuld und Buße" bewährte, um wie viel mehr mußte ihm ein Charakter zusagen, dem seine künstlerische Wesenheit so ganz entspricht, daß man hätte glauben müssen, jene habe dem Dichter vorgeschwebt, wenn uns der Sänger der „Wlasta" nicht längst vielfache Beweise gegeben hätte, daß er es zu ernst mit der Kunst meine, um in den Stunden der Weihe ein anderes Bild als das selbsterschaffene Ideal seiner Musa vor Augen zu haben.

Der böhmische Prinz Bretislaw, der Held dieses in doppelter Beziehung vaterländischen Drama's, dessen Charakterzeichnung der Dichter mit der regsten Vorliebe anlegte und durchführte, ist — man verzeihe mir das veraltete Gleichniß, weil es das wahrste ist — ein roher Edelstein, ein ritterlicher Fürst mit tiefem, innigen Gefühle, doch ohne den Schliff geschmeidiger Sitten, welchen Herr Löwe nicht allein mit der höchsten Wahrheit und Treue, und von den wichtigsten Kraftmomenten bis zu den kleinsten Nuancen herab, mit gleicher Sorgfalt wiedergab, sondern ihn auch mit einer Liebenswürdigkeit ausstattete, die reichlich mit der rauhen Außenseite versöhnte. Schon die Bewegung und Haltung bei seinem ersten Heraustreten, das Erstarren, wie ihn aus Jutta's Augen der Blitz der Liebe trifft, war so charakteristisch, daß es die Folge gleichsam verkündend motivirte. Wenn nun aber seine Kraft und Ritterlichkeit in dem Zusammentreffen mit dem Kaiser und dem Herold, der Schmelz der tiefsten, innigsten Zärtlichkeit in der Liebesscene mit Jutta erklang, so bewunderte ich doch vorzüglich den männlich schlichten Ton, welchen er in den ruhigen Stellen anschlug, vor allem aber die Stelle, wo er dem Freunde Lubomir den Eid verweigert, sich in keine Gefahr einzulassen. Wie sehr seine Leistung unser sonst ziemlich ernstes und ruhiges Publikum zu einem Enthusiasmus steigerte, den man sonst nur in Wien bei außerordentlichen Erscheinungen findet, bewies das endlose Hervorrufen, und nicht zufrieden, ihn nach der Liebesscene nochmals gesehen zu haben, erstickte der Sturm des Beifalls den Schluß des 2. Aktes, und Herr Löwe wurde zweimal hintereinander verlangt. Auch nach dem dritten Akte gerufen, schien sich das Publikum am Schluße gar nicht von seinem Lieblinge trennen zu können, denn nach einer herzlichen Dankrede, worin er mit großer Bescheidenheit und Wärme, Prag als die Wiege seiner Kunst anerkannte, wurde er noch wiederholt (zum 6ten und 7ten Male) gerufen, und erschien am Schluße mit Dem. Herbst (Jutta) und Herrn Bayer (Kaiser Konrad). In der That kann Jene ihre Darstellung am 31. Juli, unter ihre gelungensten Leistungen zählen, und auch Herr Bayer hat den Kaiser noch nie mit so vieler Kraft und Nachdruck gegeben. In Hrn. Löwe's übriger Umgebung fielen manche Vergessenheiten vor, und mehrere Rollen hätten wohl wirksamere Repräsentanten verlangt, zumal schien Graf Otto von seiner Standeserhöhung (von dem schlichten Lubomir zum ersten Rathe des Kaisers) wenig erbaut, welche Ansicht wohl auch das Publikum theilte; doch hätte er, um dieses Letztern willen, die minder dankbare Aufgabe, nur mit desto regerem Fleiße zu lösen trachten sollen, wogegen die Rolle des Lubomir noch über die Kräfte des jungen Schauspielers geht, dem sie zugefallen war.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 7. August Nro. 94. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

22. Wir dürfen hoffen, den Freunden der schönen Natur und deren Nachbildung durch ihre Verwandte, die bildende Kunst, eine Freude im Voraus zu machen, durch die Ankündigung, daß der rühmlich bekannte k. k. akademische Maler und Ehrenbürger von Salzburg *) Herr J. M. Sattler hier angekommen, und sein überall mit dem reichsten Beifalle aufgenommenes Panorama von Salzburg, so wie dessen ausgezeichnet schöne Zimmerreise in dem eigends dazu erbauten Cirkus auf dem Josephsplatze nächster Tage eröffnet werden dürfte. Alle Blätter aus den Städten Oesterreichs und Bayerns, in welchen der Künstler sein Werk aufstellte, fließen von aufrichtigem Lobe über. Das Münchner Tagesblatt enthält die Aeußerung Sr. Majestät des kunstschützenden Königs von Bayern: „Ich habe unter den vielen Panoramen, die ich gesehen, noch kein Aehnliches gefunden;" und das Kunstblatt des Tübinger Morgenblattes (unstreitig das competenteste unter allen deutschen Journalen) läßt sich also darüber vernehmen: „Panoramen sind so alltägliche Gegenstände der Spekulation geworden, daß man bei jeder Ankündigung eines neuen kaum etwas mehr erwarten zu dürfen glaubt, als eine kecke und effektvolle, in Behandlung und Wirkung nicht viel von einer Theaterdekoration verschiedene Perspektiv-Malerei. Um so erfreulicher muß es dem Kunstfreunde seyn, auf einmal ein wahrhaft künstlerisch, mit Fleiß und Naturtreue behandeltes Werk dieser Gattung zu finden. Was man von einem vollendeten Landschaftsgemälde zu verlangen berechtigt ist, harmonische und naturgetreue Wirkung im Ganzen und genaue Ausführung im Einzelnen, findet man in dem seit Kurzem hier aufgestellten Panorama von Salzburg auf überraschende Weise geleistet. Wer es einmal gesehen hat, wird gern den Anblick desselben wiederholen, denn, wie in der Natur und in jedem guten Gemälde, so treten auch hier die einzelnen Schönheiten, die man, von dem Eindrucke des Ganzen erfüllt, erst unbemerkt gelassen, nach und nach bestimmter hervor, und das Auge schärft sich nur allmählich, die Gegenstände zu erkennen, welche der Maler, ihrer natürlichen Erscheinung gemäß, mit Duft umgeben und in verschwimmender Ferne dargestellt hat."

*) Dieses Panorama sowohl, als dessen begleitende kleinere Bilder, entstanden in einem Zeitraume von 4 Jahren unter den Augen der Bewohner Salzburgs, und der Umstand, daß diese dem Künstler zur Anerkennung seines Verdienstes das Ehrenbürgerrecht feierlich ertheilten, ist wohl das schönste und überzeugendste Lob, welches sein Kunstwerk erhalten konnte.

Die Ausstellung böhmischer Gewerbsprodukte 1831.

(Fortsetzung.)

Weniger zahlreich als in den früheren Ausstellungen, erschienen die Schlosserarbeiten, und nur Franz Frenzel lieferte in dieser Gattung etwas der Erwähnung Würdiges, nämlich größere und kleinere Decimal-Brückenwaagen von großer Genauigkeit, zwei unaufsperrbare Schlösser, das eine von eigener Erfindung, das zweite nach Bramach, eine Siegelpresse und drei englische Messerschleif-Maschinen mit Walzen von Gußstahl.

Digitized by Google

Auch die Zahl der Schießgewehre und anderer Waffen ist minder groß als im Jahre 1829, vorzüglich schön gearbeitet waren mehrere Doppelgewehre von Franz Nowak, und ein paar Hirschfänger von Anton Grünhut.

Unter den Glas-Erzeugnissen stand wieder die gräflich Ernst von Harrach'sche Glasfabrik zu Neuwald, welche abermals die überraschendsten neuen Formen und Farben in ihren Gefäßen an den Tag legte, oben an. Außerordentlich schön waren: eine Jardiniere von 34 Zoll Höhe, mehrere Vasen und Tafelaufsätze, Desertteller mit Rubinglas platirt, ein äußerst kunstvolles Lavoir, eine Chatoulle von Rubin-, eine Zuckerschale von Amethyst- und ein Schmuckschälchen von Chrysopas-Composition u. s. w.

Es war sichtlich unter den Glasprodukten, welche rege Nacheiferung diese Fabrike unter ihren Colleginnen erregt hatte. Vorzüglich war ein großer Tafelaufsatz, Obstvasen und einige Mundbecher von smaragdgrünem, dunkelblauem und rothgelbem Glase von Joh. Löh und Jos. Schmidt in Goldbrunn. — Unter den Erzeugnissen von Ignaz Palme in Parchen zeichnete sich ein in Silberschliff brillantirter Liqueur-Aufsatz aus, dessen Bouteille mit einem Uebersatze eine türkische Moschee bildet, dann zwei Fläschchen für Kölnerwasser in gothischer Thurmsgestalt. — Sehr schöne Blumen- und andere Vasen lieferte Franz Anton Zahn in Steinschönau. — Franz Vogel ebendaselbst brachte ein Assortiment von Glaswaaren im orientalischen Geschmacke, welches durch die fremdartige Form und reiche Vergoldung sich unter den andern hervor hob. — Die Ignaz Hafenbrödel'sche Glasfabrik zu Wognomëstec lieferte Tafeln von Salinenglas bis zu einer Höhe von 55″ und Breite von 36 Zoll. — Auch mehrere andere Glasfabriken lieferten recht lobenswerthe Arbeiten.

Spiegel sind nur von zwei Fabriken, aber in vorzüglicher Schönheit eingegangen, nämlich von der gräflich Kinsky'schen in Bürgstein und der G. Ch. Abele'schen in Neuhurkenthal. Die Letztere lieferte einen geblasenen Spiegel von 88 Zoll Höhe und 40 Zoll Breite, vielleicht das größte Stück, welches in Böhmen erzeugt wurde.

Der geachtete akademische Graveur Dominik Bimann, der uns abermals drei ausgezeichnet schöne Trinkgläser lieferte, hat in Ulrichsthal einen Nachfolger, F. A. Pelikan gefunden, der ein Paar ähnliche Stücke mit Portraiten darbrachte.

Einige Parthien sowohl von rohen Glas-Compositionen als geschliffenen Faßsteinen und Perlen aller Art und Farben von Blaschka aus Liebenau, Gebrüder Zenker aus Josephsthal, Göble in Gablonz u. s. w. geben neue Beweise für die große Kunstfertigkeit, welche die Bewohner des bunzlauer Kreises sich in dieser Gattung erworben haben.

Die Lithialin-Gefäße des industriösen Friedrich Egermann in Blottendorf — die wieder in großer Anzahl vorhanden waren — haben an geschmackvoller Form in den beiden letzten Jahren sehr gewonnen.

Zu den drei Porcellain-Fabriken Böhmens, welche die Gewerbs-Ausstellung gewöhnlich mit ihren Produkten zieren, sind diesmal noch neue Concurrenten hinzugekommen, die gräflich Thun'sche zu Klösterle und jene von Franz Lang in Budau. Erstere lieferte ein schönes Lavoir sammt Kanne mit breiter Vergoldung, und zur Vergleichung eine Lavoir-Schale von französischem Porcellän aus der Fabrik von Chantelly sur Oise. — Unter den Erzeugnissen der Haidinger'schen Fabrik nächst Elbogen bemerkten wir zuvörderst einige wunderschöne Vasen, ein Tafel-Service für 12 Personen, weiß mit Goldrand, und mehrere Kaffee-Service's und einzelne Tassen. — Auch die Fabrik von Fischer und Reichenbach in Birkenhammer brachte geschmackvolle Thee-Service's und Vasen und Tassen mit glänzender Malerei. — Dagegen lieferte Lippert und Haas in Schlaggenwald unter einem sehr zahlreichen Assortiment von kleinen Piecen, Tassen, Pfeifenköpfen und Stummeln, Schreibzeugen Rechauds u. s. w. zwei sehr schöne Tafel-Service's, Dejeneurs, Tassen und Vasen aller Art.

Von böhmischem Steingut hat nur die gräflich Wrtby'sche Fabrike in Teinitz ein bedeutendes Assortiment, August Nowotny in Altrohlau bloß drei Service's eingesandt.

Unter dem Namen Sidrolith wurden von Schiller und Gerbing in Bodenbach einige recht zierliche Vasen, Fruchtteller, Blumentöpfe und mehrere Thee-Service's geliefert, welche dem länger bekannten Terralith ganz gleich sehen. Kunstkenner mögen entscheiden, worin der Unterschied besteht.

Der industriöse Terralith-Fabrikant Karl Huffsky in Hohenstein bringt heuer ausgezeichnet leichte und feste Dachziegeln, sowohl roth als schieferfärbig, kupfer-, silber- und goldfärbig gla-

Digitized by Google

sirt, Dachplatten und recht artig gemusterte Fußplatten.

Unter den vorhandenen Silberarbeiten zeichnen sich vortheilhaft aus: Ein Ciborium, mit getriebener Arbeit verziert, von Moritz Duvernoy. — Ein Crucifix und eine Monstranz (letztere aus Kupfer gearbeitet und im Feuer vergoldet) von Joseph Fortner — dann ein im Feuer vergoldeter Kelch und zwei Zuckervasen von Ludwig Fortner.

Johann Richter, Gold- Silber- und Galanterie-Arbeiter, übergab einige von seinen Lehrlingen verfertigte Goldwaaren und Juwelen der öffentlichen Beurtheilung, unter welchen sich ein Granatenschmuck, und ein Collier nach herkulanischen Zeichnungen besonders bemerkbar machten.

(Der Beschluß folgt.)

Karl IV., deutscher Kaiser, König von Böhmen.

(Beschluß.)

Daß er aber nicht noch mehr gethan, lag bloß an einem so widersinnigen Stiefkinde, als Deutschland, das gar nicht aufgelegt war in seinem Kaiser auch wirklich seinen Landesvater zu erkennen. Gab es wohl je eine wundersamere Verfassung, als die des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, wo ein Heer Fürsten von allerlei Titeln, Bischöfe, Grafen, Aebte, Aebtissinnen, Städte, Ritter und sogar Reichsdörfer, auf die Ruhe und die Vortheile eines von einem Herrn beherrschten, geschlossenen Staates Ansprüche machten, aber dabei allzumal Souveräne spielen wollten; die jede noch so heilsame Absicht eines Kaisers mit argwöhnischen Augen als eben so viel Eingriffe in ihre angemaßten, oder eingebildeten Rechte betrachteten; *) die auf ihren langweiligen, mit tausend Umund Anständen verbollwerkten Reichstagen **), die Thatkraft des rechtlichsten Reichsoberhauptes lähmten.

Hat bei solchen Umständen, von unserem Karl an, den rüstigen Maximilian I. kaum ausgenommen, die ganze Reihe römischer Kaiser bis auf Joseph II. herab, dem doch gewiß der schamloseste Neid Unthätigkeit nicht vorwerfen kann, etwas ausnehmend Wichtiges gethan, oder thun dürfen? **) und blieb schließlich etwas anderes übrig, als die gänzliche Auflösung eines so unharmonischen Körpers im J. 1806?

Wer nun wie Karl oder Joseph II., dessen Schritte sogar ein Fürstenbund beobachtete, in seinen Staaten wirklich ein Vater des Vaterlandes war, kann bei jenem, der die Lage der Dinge kennt, in einem sich selbst von Regenten entfernenden Lande von so sonderbaren Verhältnissen, als Deutschland war, ohne Schimpf als Stiefvater gelten.

Du aber, o Leser! blicke hin auf Melnik, Karlsbad, Prag, prüfe die Echtheit aller dieser Angaben, und entscheide: Ob die Hand des niedrigsten Menschen, den die Erde trug, wirklich gar so segenlos gewesen? ob Thaten, wie wir sie angeführt, Anzeichen des schwächsten und verworfensten Fürsten sind, die je den Purpur getragen? —

Joseph Schön.

*) „Schon Sigmund wünschte Deutschlands Krone niederzulegen, da er den Landfrieden nicht einzuführen vermöge, zumal da er sein Brod schon in Ungarn habe.“ Schneller 1ter Theil, S. 166. — Seines Bruders Wenzel Benehmen aber, gewöhnlich als verächtliche Apathie betrachtet, kann als großartige Ironie auf einen Staat gelten, der ihn absetzte und doch nicht nöthigen konnte, den Kaisertitel abzulegen; der es ihm für übel nahm, daß er nichts that, und auch jenem, wie Karl V., der etwas that. Er ließ die Leute thun was sie wollten, und that was ihm beliebte, und ein Faß Wein schien ihm immer ein annehmbarer Tausch für eine Schattenmacht.

*) Schmidt's Geschichte der Deutschen. Ulm 1778 bis 1783.

**) Siehe Josephs II. Schreiben an den nachmaligen Kurfürsten von Mainz, dann Großherzog von Frankfurt, Dalberg im Hesperus 1820.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. August.

(Von dem gewöhnlichen Referenten.)

Nachdem in den ersten Tagen des gegenwärtigen Monats die „Eilwagen-Abentheuer,“ dann „Figaros Hochzeit“ und „das Hotel von Wiburg“ gegeben worden, überraschte uns die Oper am 4. mit einer Novität. Es wurde (wie der Zettel sagte) „mit zwei neuen Dekorationen und theilweise neuem Kostum“ zum ersten Male aufgeführt: „Fra Diavolo, oder das Gasthaus in Terracina; komische Oper in 3 Aufzügen von

Digitized by Google

Scribe, zur beibehaltenen Musik bearbeitet von C. Blum. Musik von Auber." Ich muß es, da der ursprüngliche Text nicht vor mir liegt, dahin gestellt seyn lassen, wieviel er durch Blum's Bearbeitung gewonnen oder verloren hat; auch will ich die zweifelhaften Ausdrücke „zur beibehaltenen Musik" gern dahin auslegen, daß von der Auber'schen Composition nichts weggelassen worden; dennoch kann ich nicht verhehlen, daß der außerordentliche Beifall, den diese Oper in Paris gefunden, seinen Grund mehr in der Scribe'schen Dichtung und in dem guten Spiele der Darsteller, als in der Musik selbst gehabt zu haben scheint. Eine Räubergeschichte, bei welcher ein Erzgauner um seinen Raub gebracht, und in die Falle gelockt wird, kann an und für sich wohl unser Vorhersehungsvermögen spannen, täuschen, enttäuschen und zu erneuter Thätigkeit reizen; allein eine Handlung hat desto weniger lyrische Momente, je mehr in ihrem Verlaufe das Verstandesinteresse vorwaltet. Bloße Gedanken lassen sich nicht in Musik setzen, auch wenn sie in ihrer Aufeinanderfolge noch so sehr unterhielten oder frappirten. Die ernsten Wechselfälle der Handlung, welche der Oper „Fra Diavolo" zu Grunde liegt, sind von der Art, daß wir ihre baldige Entscheidung herbeiwünschen, und die musikalische Begleitung derselben für eine Verzögerung halten; in den komischen Parthien steht aber die Musik mit wenigen Ausnahmen unter dem Texte, d. h. es liegt das Scherzhafte mehr in den Worten als in den Tönen. Nichts desto weniger ist die Oper wegen ihrer Handlung unterhaltend, und der Verfasser des Buches hat nichts verabsäumt, um jedem Akte das Interesse eines echt theatralischen Effektes zu geben. Ich will dem geneigten Leser die Handlung erzählen, so gut ich mir sie von einmal Anhören gemerkt habe.

Ein einfältiger Engländer, mit Namen Kookburn, reist mit seiner eleganten und despotischen Gemahlin Pamela durch Italien. Der Banditen-Häuptling Fra Diavolo macht sich unter dem Namen eines Marquis von San Marco an das wunderliche Ehepaar; denn er hat in Erfahrung gebracht, daß der Lord außer einem kostbaren Schmucke für Pamela, einige hunderttausend Lire in Gold und Papieren mit sich führe. Fra Diavolo macht der Lady Kookburn die Cour, lehrt sie, Barcarolen singen, macht ihr glauben, daß er bis zum Sterben verliebt sey; kann aber trotz allen Schmeichelkünsten nicht herausbringen, wo ihr Gemahl die 800,000 Lire verwahrt habe. Indessen begnügt er sich bis auf bessere Gelegenheit mit dem Schmucke. In der Nähe des Gasthauses von Terracina werden die Reisenden von Fra-Diavolo's Leuten überfallen und geplündert. Lord und Lady Kookburn retten sich in das Gasthaus und klagen über den Verlust des kostbaren Schmuckes. Kaum ist Lorenzo, ein Offizier der päpstlichen Truppen, auf Kookburns Erzählung gegen die Räuber aufgebrochen, als sich der vermeintliche Marquis von San Marco einfindet, und die Lady durch seine fortgesetzten Galanterien zum Verdruße ihres Gemals dermaßen für sich gewinnt, daß er der Verblendeten ihr reich brillantirtes Portrait abschwatzt. Noch mehr, er lockt den Eheleuten das Geheimniß ab, daß sie Gold und Banknoten in ihre Oberkleider eingenäht haben. Fra Diavolo erfährt zwar von seinen Banditen Giacomo und Beppo, daß der Schmuck den Räubern wieder abgejagt sey, ja er muß sogar sehen, wie ihn Lorenzo der Besitzerin einhändigt, allein er denkt mit seinen zwei Helfershelfern den Schaden in der so eben einbrechenden Nacht zehnfach ersetzen zu können, um so leichter, als er das Terrain vollkommen weg zu haben glaubt. Des Gastwirthes Matteo Tochter Zerline ist nämlich eine Braut wider Willen. Sie, welche Lorenzo liebt, und von ihm wieder geliebt wird, soll statt seiner einen reichen Landmann heirathen. Wiewohl die Lady 10,000 Lire, welche Lorenzo als Entgelt für seine Pflicht, ausgeschlagen hat, der naiven Zerline schenkt, besteht ihr Vater dennoch auf der projektirten Heirath. Dieser Umstand, die Eifersucht Kookburns, und Lorenzos Leidenschaft sind das trübe Wasser, in welchem der angebliche Marquis fischen will. Dies ist ohngefähr die Fabel des ersten Aktes. Im zweiten ist es Nacht. Zerline geleitet Kookburn und Pamela in ihr Schlafgemach. Den Marquis, der sie mit Giacomo und Beppo beobachtet, wähnt sie bereits wohl aufgehoben und eingeschlafen. Selbst schläfrig, entkleidet sie sich zu einem decenten Negligé, singt während der interessanten Metamorphose eine artige Arie, in welcher sie nicht zu beten, aber auch dem Spiegel gegenüber nicht zu bemerken vergißt, daß sie nicht zu den Häßlichen gehöre. Vorher hat sie die Banknote von 10,000 Lire unter ihre Kopfkissen versteckt. Sie schlüpft unter die Decke und schläft ein. Nun tritt Fra Diavolo mit den zwei Banditen aus seinem Verstecke und befiehlt mir nichts dir nichts, die schlummernde Schöne zu erstechen. Beppo schwingt seinen Dolch; da wiederholt Zerline ihr kurzes Gebet im Traume; und während er trotzdem noch einmal ausholen muß, klopft es so gewaltig an das Hausthor, daß Zerline aufwacht, und indem sich die Räuber zurückziehen, nicht Zeit genug gewinnen kann, zum Empfange ihres Lorenzo die schickliche Toilette zu machen. Lorenzo fällt mit der Thüre in das Haus, und da über den Allarm auch Lord und Lady erwacht sind, so tritt Fra Diavolo keck zur Gesellschaft, und benützt den Zeitpunkt einer ersprießlichen Verwirrung so geschickt, daß er dem Lord das abgeschwatzte Portrait als einen Beweis vorzeigt, daß die Lady in ihn verliebt sey, dem Lorenzo aber weiß macht, daß ihm Zerline ein Rendezvous gegeben habe. Bei der allgemeinen Aufregung wird es ihm ein Leichtes, zu entkommen. Im dritten Akte soll nun sein Racheplan ausgeführt werden. Sobald Lorenzo mit seiner Mannschaft das Gasthaus verlassen hat, soll er in einem Hohlwege meuchlerisch erschossen, dann das Gasthaus überfallen, und die Engländer geplündert werden. Giacomo und Beppo sollen den günstigen Zeitpunkt erspähen, und durch ein Glockenzeichen andeuten. Fra Diavolo steckt den schriftlich abgefaßten Befehl in einen hohlen Baum. Nachdem Beppo und Giacomo den Zettel gefunden haben, füllt sich der Platz mit Hochzeitsgästen, während der tiefgekränkte Lorenzo mit seinen Dragonern abziehen will. Da hört Zerline von den halbberauschten, lustigen Banditen die Worte wiederholen, mit denen sie gestern ihre Kleider ablegte. Sie theilt ihren Verdacht gegen die zwei Fremden der Versammlung mit; beide werden festgenommen; man findet bei ihnen Fra Diavolos Befehl und einen Dolch, und Lorenzo trifft seine Maaßregeln, um den Räuberhäuptling zu fangen. Alles muß sich entfernen, Giacomo vor der gespannten Pistole eines versteckten Dragoners das Zeichen geben, und Beppo unter gleicher Bedrohung den Hauptmann herbeirufen. Fra Diavolo geht in die Falle, und wird gefangen, der Wirth besinnt sich eines Besseren, gibt Zerlinen dem Lorenzo, der sich nun von ihrer Unschuld überzeugt hat, und so nimmt die in ihrer Handlung sehr unterhaltende Oper ein fröhliches Ende.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 9. August | Nro. 95. | 1831.

Abschiedsworte der Vorsteher und Armenväter des Armeninstituts-Distrikts der Pfarre St. Thomas bei der Abreise

Seiner Hochgeboren des Herrn Herrn

Franz Grafen von Thun und Hohenstein,

k. k. wirklichen Kämmerers und Distrikts-Direktors des reorganisirten Prager Armen-Instituts.

Die Tage flieh'n, es naht die ernste Stunde,
Des Scheidens trüber Augenblick erscheint,
Dich ruft das Schicksal aus dem schönen Bunde,
Der uns zum Werk des Heils Dir vereint,
Ein banger Seufzer steigt aus manchem Munde,
Und manches Aug', das Du getrocknet, weint,
Und jedes Herz, dem sich die Thrän' entrungen,
Ist halb von Schmerz, halb Dankeslust durchdrungen.

O gönn' uns, Dir mit Worten das zu deuten,
Was jener Seufzer, jene Thräne klagt,
Was da ein Blick, gekehrt nach Himmelsweiten,
Und hier ein stilles Händefalten sagt;
Was dort die Lippe stammelt, doch im Streiten
Mit scheuer Ehrfurcht nicht zu sprechen wagt,
Und was wir selbst, gedrängt, es laut zu künden,
Im Innersten erkennen und empfinden.

Du warst ein treuer Freund des Unglücks Söhnen —
O welch' ein süßer Name, welch' ein Rang!
Viel Namen gibt's, die höher klingend tönen,
Doch „Freund des Menschen" ist der reinste Klang;
Erhaben ist's, mit Lorbeern sich zu krönen,
Und rühmlich gilt der Großthat stolzer Drang,
Doch schöner ist's, zu schweigen, zu beglücken,
Und mit der Bürgerkron' sich still zu schmücken.

Das thatest Du — Du übtest mild Erbarmen
Aus innerm Triebe, nicht aus kühler Pflicht,
Nicht kaltes Gold nur reichtest Du dem Armen,
Du wußtest wohl, was mehr ihm noch gebricht;
An Deiner Liebe durft' er sanft erwarmen,
Ihn stieß die Welt einst fort, Du thatst es nicht,
Du mühtest Dich, Du sorgtest ohne Ruhe,
Wie sich das Edle immer edler thue.

Und uns auch, die wir gerne uns verbündet
Dem Werk des Heils, wie warst auch uns Du hold,
Wie freudig, wenn sich Gutes neu begründet,
Wie sinnend, wenn Du Bess'res noch gewollt;
Wie oft, wenn fremden Jammer wir verkündet,
Lag all Dein Inn'res vor uns aufgerollt,
Und was wir da des Edlen all gesehen,
Wird ewig fest in uns'rer Seele stehen.

Das ist ein Trost für uns bei'm trüben Scheiden,
Daß wir, Du Hoher, Dich so schön erblickt,
Erinn'rung bleibt uns an die ernsten Freuden,
Die uns so oft in Deiner Näh' beglückt;
Nimm mit den Dank für viel gelindert' Leiden,
So ärmlich auch das Wort ihn ausgedrückt,
Nimm die Verehrung mit auf allen Wegen:
Der Armen Liebe, und des Himmels Segen!

Digitized by Google

Die Ausstellung böhmischer Gewerbsprodukte 1831.

(Beschluß.)

Von künstlichen Frauenarbeiten sahen wir einen Ofenschirm und andere Stickereien von M. Anna Sacher. Mehrere Arbeiten von der kunstfertigen M. Anna Hantschl, vorzüglich ein Paar Sopha-Polster und ein Arbeitskästchen, dann einige Bouquets von Gewürzen und Fischschuppen von M. Magdalena Rettig (ist das die gemüthliche vaterländische Sängerin?) und ein Paar ähnliche, aus Schmetterlingsflügeln von Link in Bürglitz, deren eines — das ohne Band — besonders sinnig geordnet und gestellt ist. Auch die Erzeugnisse der privilegirten Rjabek'schen Strohhut-Fabrik nach Florentiner Art von großer Feinheit, und im Vergleich mit den italienischen, gemäßigten Preisen, gehören mehr in das Gebiet des schönen Geschlechtes, so wie die ausgezeichnet schön brillantirten böhmischen Granaten, welche das Handlungshaus Egydi Kriner ausgestellt hat.

An mechanischen Maschinen und Instrumenten bemerkten wir vorzüglich: Eine Wäschmange, erfunden von Franz Ginzel, Tischler in Reichenberg (mit dem k. k. Privilegium begnadigt), deren Vortheile jedoch wohl nur für ganz glatte Wäschstücke, Tisch- und Bettwäsche, Hals- und Schnupftücher oder unverarbeitete Leinenstoffe bewähren dürften). — Das Modell einer Krautschneidemaschine von Franz Ludwig in Reichenberg — drei Brückenwaagen von Gottfried Preisger in Schönlinde — dann einige Reißzeuge, und eine trockene galonnische Säule sammt Gestell von Franz Spitra.

Johann David Stark lieferte ein Assortiment von Vitriol-Arten, Alaun, Schwefelblüthe, Engelroth und Schmalte aus seinen Mineralwerken in Unterlittmitz, Altsattl, Wranowitz, Davidsthal und Silberbach.

Von Uhren waren nur wenige vorhanden, das wichtigste Werk darunter, eine astronomische Pendel-Uhr nach Brequets, und zum Theil eigener Verbesserung, die Zapfen der Getriebe in böhmischen Granaten laufend, von Willenbacher und Rjebitschek, dann mehrere Uhren von Zelisko und Schamal.

Von musikalischen Instrumenten fanden wir zwei sehr gute Pianofortes von Karl Fischer und Joseph Gartner, dann ein Kirchenpositiv in gothischem Style mit 6 Mutationen und einem Umfange von 4 vollen Octaven, von dem Letztern — eine Viole d'Amour von Johann Kulik aus 328 Theilen zusammen gesetzt — 2 Violinen von dem Müller Jos. Hlauschek in Smidar, der niemals eine Belehrung in diesem Fache genossen, und als ein Natur-Instrumentenmacher betrachtet werden muß.

In diese Rubrik gehört auch noch ein kleines Spieluhrwerk mit 2 Stücken, und ein Sekretair von Mahagoni-Holz mit 6 Walzen Flötenwerk, beide von Willenbacher und Rjebitschek.

Die Sellier'sche Kupferzündhütchen-Fabrik in Karolinenthal brachte ihre Waare von allen Größen und Preisen, von den kleinen Jagdhütchen das 1000 à 1 fl., bis zu den größten für die Artillerie à 8 fl. C. M.

Die chemischen Erzeugnisse, welche die beiden Fabrikanten J. A. Bram und L. A. Roose lieferten, zeigen von einem regen Streben und Fortschreiten in diesem Fache.

Der Kaufmann J. B. Batka brachte einen chemisch physikalischen Apparat oder Reagenzkasten von eigener Erfindung und Zusammenstellung.

Ein Kronleuchter aus Holzschnitzwerk und vergoldet, auf 24 Kerzen, von dem Bildhauer Plaher und Staffirer Tersch, zeichnet sich durch geschmackvolle Zeichnung und schöne Vergoldung sehr vortheilhaft aus.

Recht zierliche Drechslerwaaren waren ein Paar mühevoll gearbeitete Spinnräder von Johann Weißer und Wenzel Schnebling, dann ein Jagdsessel, Schreibzeug und Feldflasche aus Kokosnuß von Jakob Hansik. — Franz Wenzel aus Rumburg lieferte eine große Menge nützlicher Gegenstände zum täglichen Gebrauche, Pfeifenköpfe, Pfeifenröhre, Stummeln u. s. w.

Das Geschmackvollste von Tischlerarbeiten ist ein Sekretair aus Nuß- und Eschenholz von Franz Renner. Eine neue Erfindung ist der elastische Stuhlsessel mit Holz belegt von Johann Weißengruben, welcher auch einen elastischen Divan mit 6 Säulen und elastischen Capitälern ausstellte.

Ausgezeichnet schöne Kinderspiel-Waaren lieferte G. F. Kaden in Obergeorgenthal. Vorzüglich erregt die Theilnahme eine Stadt mit hohlen, sehr hübschen Gebäuden, und gegen 200 kleinen, recht nett und fleißig gearbeiteten Figuren, Statuen, Menschen, Thiere und Fuhrwerk vorstellend. Der Preis von 26 fl. — ist nach Verhältniß der mühsamen Ar-

Digitized by Google

heit gewiß billig zu nennen. — Die Spielwaaren von Anton Zenker in Katharinaberg zeichnen sich nicht eben durch Zierlichkeit, doch durch sehr geringe Preise aus.

Der Riemermeister Joseph Kondrad hat sein Meisterstück, ein Paar complette Pferdegeschirre nach dem neuesten Geschmacke, hier ausgestellt.

Von Rauchwaaren, welche in der vorletzten Ausstellung einen so großen Raum einnahmen, war heuer gar nichts vorhanden, und an verfertigten Kleidungsstücken nur eine reichverzierte Pekesche von E. Krach.

Die Handschuh- und Lederfabrik von Swoboda und Compagnie hatte eine große Anzahl zierlich gearbeiteter Handschuhe aus Ziegen- und Lammleder ausgestellt.

Dionys Rudrich, Steinmetzmeister in Einsiedl, lieferte eine Tischplatte und mehrere wohlgerathene Kleinigkeiten aus schönem lichten böhmischen Sargentinstein.

Ein Paar Brode Runkelrübenzucker aus der gräflich Eugen Czerninischen Runkelrüben-Zuckerfabrik (in der k. k. priv. Königsaler Fabrik raffinirt) fanden den Beifall den Kenner.

Der Schuhmachermeister Gregor Urban in Budweis, bekannt durch seine dauerhaften Fußbekleidungen, und seinen Federkrieg gegen die wiener Schuhmacher, hat abermals zwei Paar Jagdstiefeln, die von ihm erfundene Conservirungs-Schmiere und seine sämmtlichen Werke eingesandt. Das allgemeinste Interesse unter denselben möchte die „Wissenschaft der äußern Fußpflege" haben, worin Kants Kritik in ihre Beziehung auf Schuhe und Stiefel angeführt wird. *)

Der Schilfwaarenflechter Jos. Mischowsky in Bakofen brachte ein kleines Assortiment von Hüten, Schuhen und Pantoffeln aus Schilf geflochten, das wohl wenig Theilnahme finden dürfte.

Unter die Curiosa gehören: Ein Paar Stiefel ohne Naht, welche schon in der vorigen Ausstellung da gewesen waren, so wie der Tischteppich, welchen der Schneidergeselle Ignaz Denck aus Merinos-Stückchen zusammen gesetzt hat.

Den übrigen Raum der Ausstellung erfüllten Gegenstände von minderer Wichtigkeit, oder geringer Zahl: einige Leder- und Lackierarbeiten, Knöpfe, Pfeifenköpfe, Vasen, Holzarbeiten, Pergament, Papier von allen Größen und Gattungen, Papparbeiten, Federkiele, Näh- und Stricknadeln, Krempeln für Schaf- und Baumwolle, Wollenbänder, Garn und Zwirn, Spitzen, Hüte, Parfums, Essig u. s. w.

*) Der Verfasser sagt (S. 17) wie Kant nur durch Kritik ein großer Philosoph wurde, so kann man auch nur durch stetes Nachdenken und fortgesetzte Kritik ein rechter Schuhmacher werden.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Gegenden, welche der herrlichen Vorstellung eines irdischen Paradieses entsprechen, finden sich am zahlreichsten in den südlichen Theilen des Erdbodens. Ein neuer Reisender schildert deren mehrere, und unter andern auch die Insel Amboina, eine der Moluken. Die Vegetation dieser Insel, schreibt er, ist von so außerordentlichem Reichthume, daß selbst das Leben des ältesten Mannes nicht hinreichen würde, nur alle die verschiedenen Baumarten kennen zu lernen, welche die Gebirge und Höhen bedecken. Kaffee, Zucker, Indigo, ja selbst der Theebaum, könnten mit dem besten Erfolge gebauet werden. Das Klima ist wahrhaft paradiesisch, sanft und mild. Von der Bevölkerung, welche 45,000 Menschen beträgt, hat fast die Hälfte den christlichen Glauben angenommen, und was das Wichtigste ist, diese neuen Christen sind viel gesitteter, ordnungsliebender, und im Allgemeinen gebildeter, als ihre mohamedanischen Landsleute, bei welchen noch große Rohheit und Barbarei herrscht, so daß hier Religion und Civilisation Hand in Hand gehen. Billig muß man sich verwundern, daß überhaupt die Menschheit in den wohnungslustigsten Gegenden der Erde, wo die Produktion aller Lebensmittel so groß ist, und der Genüße, so viel sich die Kultur des menschlichen Geistes so spärlich entwickelt hat, und Vernunft und Verstand so unausgebildet geblieben sind. Man sollte glauben, daß da, wo die körperlichen Bedürfnisse leicht zu befriedigen sind, der Geist um so mehr Zeit hätte, sich zu dem Urquell des Lichtes emporzuschwingen; aber leider ist es dem nicht so, im Gegentheile, je mehr die körperlichen Bedürfnisse zu erkämpfen sind, je thätiger strengt sich der Geist an, und versteigt sich in die höheren Regionen der überirdischen Zukunft.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 4. August.

(Beschluß.)

Schon aus der gegebenen Inhaltsanzeige ist ersichtlich, daß diese Oper nicht nur mit Sängern besetzt seyn will, welche zugleich gute Schauspieler sind; sondern, da Auber in seinem „Fra Diavolo" das Niedliche bis zur feinsten Nettigkeit ausfeilt, färbt und glättet, und den Abgang eines poetischen Gehaltes durch überraschende Neuheit in den Formen ersetzt: so ist die Produktion seines Tonwerkes aus zwei Gründen eine nicht leicht zu lösende Aufgabe. Völlig abgesehen von der begleitenden Mimik erfordern die meisten Ensembles wegen des staktirenden, durch kleine Sospiren unterbrochenen Sylbengesanges, dann wegen des schwierigen, meist mit halber Stimme vorzutragenden „Bei — Seite" eines oder mehrerer Sänger, ein so sorgfältiges Einfallen und gegenseitiges Abwägen der Tonstärke, daß schon die gute Ausführung des rein musikalischen Theiles den Darstellern zu großer Ehre gereicht; von den Solostücken ist aber kein einziges, welches nicht durch das gute Spiel der Sänger gehoben werden und Eingang erlangen müßte. Ich lasse der Leitung der Oper gern die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie nichts verabsäumt hat, um die Schwierigkeiten, welche der Satz bietet, durch wohl überwachte Proben zu beseitigen; auch mußte der billige Zuschauer finden, daß sich die Sänger alle Mühe gaben, nicht hinter den Anforderungen auf ein gutes Spiel zurückzubleiben: dennoch erlaube ich mir einige Winke, deren Darnachachtung dazu beitragen kann, dem „Fra Diavolo" mehr Beliebtheit zu verschaffen.

Da die Titelparthie für Herrn Podhorsky eigens eingerichtet worden, und dieser Sänger seine Stimme zu gebrauchen weiß, wenn ihr nichts Unmögliches zugemuthet wird: so hat Referent zwar nichts gegen seinen Gesang, wohl aber Einiges gegen seine Prosa und gegen sein Spiel einzuwenden. Herr Podhorsky hatte zwar gut memorirt, allein seine Deklamation, welche ohnehin der beiden Vorzüge der Klarheit und des guten Flußes zu ermangeln pflegt, ließ mehrere wichtige Sätze und Aufklärungen fast gänzlich fallen. Von der Alleinrede des zweiten Aktes konnte Referent kaum ein oder das andere Wort verstehen, und es ist Herrn Podhorsky sehr zu rathen, alle Stellen, die auf die Fabel der Oper Bezug haben, mehr hervorzuheben. Aber auch im Ganzen genommen, war seine Deklamation für einen „Fra Diavolo" nicht leicht und lebhaft, und, wo er als Räuberhauptmann spricht, nicht kräftig genug. Ein Gleiches gilt von seinem Spiele, dem vorzüglich im ersten Akte jene liebenswürdige Leichtigkeit und Keckheit abging, welche Damen, wie Pamela, sehr gefährlich werden kann. Erst im dritten Akte schien sich Herr Podhorsky in seine Sphäre gefunden zu haben, im zweiten dagegen hätte sein Spiel weit markirter seyn sollen. Dem. Louise Gned gab die Zerline. Sie trug ihre Scene im zweiten Akte, vorzüglich aber ihre Arie im dritten mit ausgezeichnetem Beifalle vor. Auch in den übrigen Nummern ihrer Parthie hütete sie sich vor jener Schärfe und Härte des Tones, zu welcher sie ihr jugendlich-kräftiges Organ sonst unwillkührlich fortzureißen pflegte. Allein, da ihre Erscheinung gerade in dieser Parthie sehr angenehm ist, so würde sie das Publikum zu noch größerem Beifalle hinreißen, wenn sie die Zerline naiver nähme, als es am 4. der Fall war. Freilich tritt Zerline nicht mit dem harmlosen Herzen einer Gurli in die Handlung ein; aber das Gebiet des Naiven hört nicht mit dem Heiteren auf, sondern es wirkt gerade mit doppelter Gewalt in den kindlichen Aeußerungen des Schmerzes. Dem. Louise Gned würde also sehr wohl thun, wenn sie in Momenten, wo sie auf ihren Lorenzo vergessen kann, in ihrer Harmlosigkeit noch zutraulicher, dann im zweiten Akte, wo sie Fra Diavolo in den Verdacht der Treulosigkeit bringt, in ihrer Unschuld noch schmerzlicher bewegt, und in der Hervorhebung der Gegensätze im dritten Akte noch inniger zu seyn strebte. Herr Draska (Lorenzo) gab seine Parthie mit einer mir unerklärlichen Verdrossenheit und Lauheit. Ich habe wohl die Erscheinung, daß renomirte Schauspieler und Sänger eine undankbare Rolle leicht behandelten, öfter erlebt als es recht ist; aber Herr Draska ist erst im Werden, und sollte seinen Ruhm gerade darin suchen, eine untergeordnete Parthie so zu behandeln, daß ihn das Publikum einer besseren für werth zu halten geneigt wäre. Die Kälte und der Murrsinn, mit welchem Herr Draska sang und spielte, ist durchaus nicht in Lorenzo's Charakter begründet. Herr Feistmantel und Dem. Nina Gned (Lord und Lady Kookburn) gaben sich alle Mühe, ihre Parthien zum Vortheile des Ganzen durchzuführen, vorzüglich Dem. Nina Gned, welcher der Dichter die dankbarere Rolle zugewiesen hat. Das Orchester und die Chöre wirkten mit gewöhnlicher Sorgfalt mit. Auch verdient die Schlußdekoration und das Arrangement der Gruppen vor und während der Gefangennehmung „Fra Diavolos" das ausgezeichnetste Lob.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 12. August | Nro. 96. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

23. (Für Freunde der Tonkunst.) Künftigen Montag den 15. d. M., als am Tage des Kirchenfestes der theiner Hauptpfarrkirche, wird um die gewöhnliche 9te Stunde in obgenannter Kirche, das hohe Amt mit großartiger Messe von Gluck, einem Graduale, (ave Maria) von Cherubini, dann Offertorium von Mozart, ausgeführt, und vom verstärkten Orchester unter Mitwirkung des vom Vereine für Kirchenmusik daselbst unterhaltenen Chorpersonals verherrlichet werden.

Elbeschiffahrt im Monate März 1831.

Aus Böhmen in fremde Staaten wurden verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	26	102
Bleiweiß	2	32
Eier	73	69
Eisen, Geschmeide	314	84
Erde, Farb-	144	76
Farbe, Tusch-	14	57
Galanteriewaaren	2	85
Getr., Weizen	102,204	26
Roggen	510	—
Gerste	11867	78
Hafer	277	80
Hülsenfr.	588	92
Glas, Hohl-	1809	45
Graphit	77	76
Holz, Bau-	4699	88
Brenn-	19632	77
Holz, Bretter ꝛc.	7447	75
Hopfen	2	24
Horn, Hirsch-	24	68
Instrumente, musik.	4	52
Kleidungsstücke	—	56
Kohlen, Stein-	800	56
Krämerei	98	62
Leinwand	11	88
Maschinenbestand- theile	9	4
Messingwaare	—	45
Obst, frisches	1123	9
gedörrtes	4429	13
Oel, Rübs-	39	60
Papier	31	97
Pech	13	—
Pfeifenköpfe	7	39
Porzellain	59	16
Quecksilber	4	56
Samen, Klee	2676	16
Schmalte	223	81
Siebränder	21	5
Steine, Schleif-	7	67
Sulz von Obst	1	80
Tabaksblätter	55	55
Thongeschirr	—	57
Uhrwerke	—	75
Vitriol	26	102
Vitriolöl	388	52
Wasser, Mineral-	7	100
Wein	1	65
Zwiebeln	2	—

Aus fremden Staaten nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Baumwolle	45	73
Cassia liguea	6	27
Garn	3	15
Gemüse	6	—
Holz, Farb-	55	7
Fässer	14	14
Kaffee	25	—
Kalk	10	80
Meubeln	7	55
Rinde, Querzitron	16	26
Samen, Rübs-	—	70
Thongeschirre	12	—

In Böhmen zwischen Melnik und der Grenze:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	1	4
Asche, Steinkohl.	368	—
Baumwolle	60	84
Bleierz	3	12
Blechwaaren, ord.	1	32
Branntwein	3	70
Campher	—	16
Cichorien-Caffee	8	108
Curcume	13	61
Eisen, Guß-, Staab- und Reif-	115	—
Geschmeid-	4	40
Stahl-	4	16
Erde, Farb-	6	65
Essig	5	—
Früchte, wälsche	3	104
Galanteriewaaren	2	13
Garn, leinenes	4	37
Getreide, Weizen	2971	72
Korn	8470	48
Gerste	3256	84
Haber	105	—
Hülsenfr.	202	58
Glätte, Silber-	1	40
Heu	22	—
Holz, Bau- stämme	1199	25
Bretter	1145	84
Kalk	160	—
Körbe, weidene	15	—
Kohlen, Stein-	1371	—
Krapp	25	16
Kreide	40	40
Kümmel	1	28
Mandeln	—	54
Obst, frisches	2	56
gedörrtes	45	84
Oehl	4	1

Digitized by Google

	Hamb. Ctr.	Pf.		Hamb. Ctr.	Pf.
Pimento . . .	7	80	Specereiwaaren	26	12
Pottasche . . .	24	30	Sulz von Obst	3	2
Sago	—	17	Syrup	20	68
Salz	317	70	Tabak, fabricirter	15	59
Samen, Klee-	4	34	Zinober . . .	3	94
Sardellen. . .	—	11			
Schafwolle . .	2	8	Elbezoll.	Werth.	
Schwamm, Feuer-	—	20	Sa. 3900fl. 11½ kr.	857843 fl.	

Der blaue Stein.

Im Jahre 1809 befand sich im Krankenhause zu Z** ein daselbst zurückgebliebener Husar, welcher sich von seinen erhaltenen Blessuren nicht wieder erholen konnte, sondern augenscheinlich mit jedem Tage seinem baldigen Tode entgegenging.

Die in dieser Heilanstalt dienende Wärterin, eine Witwe, nahm sich seiner nicht nur pflichtmäßig, sondern auch mit einer gewissen Vorliebe gegen den Leidenden an, ob er gleich nichts weniger als liebenswürdig war. Seine Gestalt, an sich schon im höchsten Grade abschreckend, hatte durch die im Gesichte empfangenen Blessuren und durch vielfältig erduldete Leiden sich keineswegs zu seinem Vortheile verändert, und sein Betragen war das eines rohen, verwilderten Menschen; dennoch war, wie gesagt, die Wärterin für ihn sehr eingenommen. Doch auch in der rauhen Brust dieses Kriegers war nicht ganz alles Dankgefühl erloschen.

Eines Tages, als der Arzt nur noch auf wenig Stunden das Leben dieses Mannes berechnete, rief derselbe die Wärterin, die sich allein bei ihm im Zimmer befand, an sein Lager, und sprach folgende Worte zu ihr: „Du hast Dich treu und redlich meiner angenommen — wie kann, wie soll ich Dir's vergelten, da ich, wie Du weißt, keine Schätze besitze, und auch Niemand in der Welt lebt, der irgend eine Verbindlichkeit dazu hätte, Dich für das, was Du an mir gethan, zu belohnen, wie Du es verdienest. Doch ich will mich Dir erkenntlich bezeigen, darum merke auf meine Worte, die wahrscheinlich die letzten seyn werden, die Du von mir vernehmen wirst. Als ich noch nicht Soldat war, führte ich ein gar schlechtes Handwerk. Ich lebte nämlich unter einer — Räuberbande, befand mich aber, leider! so wohl dabei, daß ich an nichts Besseres und Ehrenvolleres dachte. — Kurz zuvor, ehe ich mich an die Truppen anschloß, hatten wir bei einem reichen Gutsbesitzer, der in der Nähe eines Städtchens wohnte, einen tüchtigen Fang gethan, so, daß mein Antheil mehrere hundert Thaler, zum Theil in Gold, betrug. Doch kaum im Besitze meines Schatzes, kam man uns auf die Spur. Wir wurden verfolgt, und meine flüchtigen Füße trugen mich schnell in die Gegend der Stadt D**. Hier war ich aber auch nicht sicher; daher verbarg ich meinen bei mir tragenden Schatz, der mir zur Last fiel, einige Stunden von D** unter einen blauen Basaltstein, den man etwas abwärts von der Landstraße auf eben der Stelle, wo vor vielen Jahren eine Jungfrau als Verbrecherin verbrannt worden war, als Denkstein aufgestellt hatte, der aber, in der Länge der Zeit von wildem Dorngesträuche ganz umwachsen, nur von einem forschenden Auge entdeckt werden konnte, und eilte sodann, weil ich dies für das Sicherste hielt, dem Herzoge von B** meine Dienste anzubieten, in der Meinung, daß ich, wenn der Krieg beendigt seyn würde, mir den verborgenen Schatz wieder holen wollte. Kein Mensch weiß darum; denn wem hätte ich dieses Geheimniß anvertrauen sollen und wozu? — Dir aber vertraue ich's, damit Du, wenn ich nun nicht mehr seyn werde, Dir dieses Geld zueignest. Sollte ich jedoch — was aber unter die Wunder gehören würde — auf's Neue genesen, und es also selbst brauchen, so schwöre ich Dir, daß ich rechtschaffen mit Dir theilen will. Allein bewahre, was ich Dir jetzt gesagt habe, als ein Geheimniß bei Dir, damit nicht ein Anderer komme, und Dir die reiche Ernte wegschnappe." — Und kaum hatte er so zu der Wärterin gesprochen, so verschied er.

Was that nun aber die mit einer solchen Nachricht Ueberraschte? — Sie glaubte den Worten des Entschlafenen nicht, sondern lächelte darüber, da sie ja in ihrem jetzigen Berufskreise schon so manche, vor aller Leichtgläubigkeit warnende Erfahrung gemacht hatte, und rechnete sie unter die Dinge, die — vergessen zu werden verdienen. Hätte ihr Mann noch gelebt, so würde dieser vielleicht die Sache einiger Aufmerksamkeit gewürdiget haben.

Einige Jahre nachher kam jene Krankenwärterin mit einem ihrer Verwandten, einem Handlungsdiener, zu sprechen, der ein gewandter und listiger, in seinem Fache sehr geschickter und brauchbarer, um so mehr aber so gebundener Mann war, daß er nicht gern auch nur einen Tag entbehrt werden konnte. Im Laufe des Gesprächs mit ihm ward die Erinnerung an jenen Vorgang in ihrer Seele wieder aufgeregt, und, einmal sprachselig geworden, machte sie ihn, ohne

Digitized by Google

weiter irgend eine Absicht dabei zu haben, mit dem ihr anvertrauten Geheimnisse bekannt. Dieser wunderte sich denn nicht wenig darüber, daß die Erzählerin keinen Gebrauch davon machen wollte, unter dem blauen Steine den verheißenen köstlichen Schatz hervorzuheben; doch sie erwiederte: „Daß ich mich lächerlich machte, und obendrein noch Geld darauf verwendete, um die mir gedrehte Nase zu bezahlen! Möge ein Anderer es versuchen, ich nicht. Und überdies erlaubt mir mein Dienst keine so weite Reise. Was würde meine Obrigkeit, was der Arzt dazu sagen, wenn ich auf mehrere Tage um Urlaub anhalten wollte? Die Sache mag also dahin gestellt bleiben. Ist's wirklich so, wie der Husar mir sagte, nun, so sey das Geld dem beschieden, den der Himmel dahin führen will."

Hierauf erwiederte der Handlungsdiener: „„Wollen Sie den Schatz nicht heben, so werde ich es thun, und Sie alsdann tüchtig auslachen.""

„Meinetwegen!" rief die Krankenwärterin beim Hinweggehen, „wer zuletzt lacht, der lacht am besten."

Dem jungen Handlungsdiener war die Sache doch nicht ganz gleichgültig; aber wie gesagt, auch ihm erlaubte sein Beruf keine so lange Entfernung. Doch, je länger er darüber nachdachte, desto lebhafter wurde der Wunsch in seiner Seele rege, sich dieses Schatzes zu bemächtigen. Und sein anschlägiger Kopf fand gar bald das Mittel dazu, ohne selbst diese so gewiß belohnende Reise zu machen, dennoch seine Absicht, wenn auch nur zur Hälfte, zu erreichen.

Täglich besuchte ihn ein angehender junger Arzt, der erst vor kurzer Zeit die Doktorswürde erlangt hatte. Beide lebten miteinander auf einem sehr vertraulichen Fuße. Als dieser nun an demselben Tage noch zu ihm kam, so theilte er ihm sogleich die schnurrige Geschichte — wie er sie nannte — mit, und gab ihm dabei zugleich den ernstlich gemeinten Vorschlag, sich statt seiner auf den Weg zu machen, und sich der verborgenen Geldsumme zu versichern, die sie dann mit einander theilen wollten, ohne etwas davon laut werden zu lassen. „Ueberdies," sagte er, „will ich die Reisekosten tragen, und Dir zu dem Ende 12 Thaler geben, die ich heute ganz unerwartet eingenommen habe. Du hast nichts zu versäumen, und noch sind in jetziger Jahreszeit die Tage lang. In 5 Tagen kannst Du bequem hin und her reisen, und dann, im Besitze Deines Antheils vom Schatze, es ruhig abwarten, ob sich Todes-Candidaten bei Dir melden wollen, oder nicht."

Dem jungen Arzte war dieser Vorschlag nicht unangenehm, besonders da die schönste Witterung eine solche Geniereise zu Fuße sehr begünstigte, und schon am frühen Morgen des darauffolgenden Tages trug er den Wanderstab in seiner Hand.

Seine Reise möglichst zu beschleunigen — denn der Magnet unter dem blauen Steine hatte eine gewaltig anziehende Kraft für ihn — wählte unser junger Arzt den etwas beschwerlichen, aber weit kürzeren Weg über ein Gebirge, und schon am andern Tage gegen Mittag befand er sich in der Stadt D**. Hier zog er einige noch nöthige Erkundigungen ein, kaufte sich ein eisernes Häckchen, und wanderte alsdann getrost und froher Hoffnung voll, dem Dorfe zu, das ihm von seinem Freunde als dasjenige bezeichnet worden war, in dessen Nähe der blaue Denkstein befindlich seyn sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Nebst dem Volke der Juden, gibt es noch eines, wenn auch nicht so zahlreich, doch in dem Punkte des Zerstreutseyns, mit ihnen, einem ähnlichen Schicksale Preis gegeben; nämlich die Zigeuner.

Dieses Volk ist im fünften Jahrhunderte nach Chr. G. aus Indien nach Persien eingewandert, und hat sich von da über ganz Europa verbreitet, und lebt noch heut zu Tage in Mitten der civilisirtesten Nationen größtentheils von Lug und Trug. Wahrscheinlich sind die Zigeuner die Nachkommen einer indischen Kaste, die in ihrem Vaterlande von den andern Kasten ob irgend eines Religionsunterschiedes, oder Verbrechens, oder Aufstandes, aus Ostindien vertrieben wurden, und aus Mangel an Bildung, aus Unlust zum Ackerbau, ein Bettlerleben auf seinen Wanderungen fortsetzte, und da die Barmherzigkeit der andern Völker nicht ausgiebig war, sich genöthigt sah, durch Lug und Trug, durch List, und auch zu Zeiten mit Gewalt, sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Vieles hat auch die Musik dazu beigetragen. Bis jetzt ist es aber noch nicht gelungen, diese Volksabtheilung an einen Boden fest zu ketten.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 5. bis 9. August.

Am 5. wurde Kotzebue's „Intermezzo," am 6. „die diebische Elster" gegeben, in welcher Oper H. Sieber als „Podesta" gastirte; am 7. endlich wiederholte man „Fra Diavolo" mit einer andern Besetzung der Titelparthie. Da nämlich H. Podhorsky gleich nach der ersten Vorstellung dieser Oper erkrankte, erschien an seiner Stelle H. Damms. Wenn auch H. Damms der Lady Cookburn nicht im schwarzen Staatskleide hätte nachreisen sollen, wenn er auch in Spiel und Deklamation hinter seiner Aufgabe zurückblieb: so sang er doch zur Zufriedenheit des Publikums, und es steht bei seiner Jugend zu erwarten, daß er mit fortgesetztem Fleiße ein recht wackeres Mitglied unserer Oper werden wird; denn ich höre, daß er engagirt sey. Vor Allem möge H. Damms beflissen seyn, sich vor jedem unangezeigten und unmotivirten Stakkato zu hüten, und die niederen Chorden in das Verhältniß der Tonstärke zu setzen, mit welcher er die höheren anschlägt.

Am 8. trat H. Fischer vom Grätzer Theater als „Graf Esser" in dem gleichnamigen Trauerspiele auf. Er wurde dreimal gerufen und verdiente wegen vieler, schöner Einzelnheiten den schmeichelhaften Beifall, mit welchem unser Publikum einen neuen Beweis seiner löblichen Gastfreundschaft an den Tag legte. Ueberhaupt genommen, fehlte jedoch seiner Darstellung jenes organische Leben, in welchem der Theil nur wegen des Ganzen und in dem Ganzen vorhanden und wirksam ist. Dieses Ganze ist aber in einem Kunstwerke, oder in einer Kunstleistung kein allgemeiner Begriff, sondern eine allseitig bestimmte Individualität. Indem Hrn. Fischer nicht so viel daran gelegen zu seyn schien, uns einen Esser vor die Augen zu stellen, von dem man hätte sagen können, daß er gerade so und nicht anders gewesen seyn mußte, legte er die einzelnen Momente seiner effektvollen Rolle als diskrete Größen nach einander hin, und überließ uns die Mühe, das Mannigfaltige unter die Herrschaft einer einzigen Idee zu bringen. Das Beste an seiner Leistung waren die drei Scenen mit Elisabeth, vorzüglich die Ankunfts- und Audienzscene, dann jene mit Southampton im Kerker. In den Auftritten mit Lady Rutland vermißten wir jedoch jene Wärme und Innigkeit der Liebe, wie sie dem edlen Heldenherzen eigen ist, und von der Situation gefordert wird, in welche der Dichter seinen Heros gestellt hat. Banks hat es darauf angelegt, den Esser aus der letzten Feuerprobe eines heroischen Niederkämpfens der Gefühle, welche ihn zwischen einer in Todesangst vergehenden Gattin und dem geschwungenen Henkerbeile erfüllen, siegreich hervorgehen zu lassen. Wenn nun der Darsteller die zärtliche Rutland gleich in der ersten Scene nicht freundlicher und wärmer anspricht, als etwa Lady Nottingham im Kerker, so macht er sich den Kampf leichter als es die Idee des Stückes gestattet. Auch vermißten wir in den Ausbrüchen eines gerechten Unwillens gegen Elisabeth die gehörige Steigerung. H. Fischer ging hierin in der ersten Scene schon so weit, daß ihm für die zweite nicht mehr viel übrig blieb. Ein offenbarer Fehler war es endlich, daß er nach erhaltenem Backenstreiche auf einmal in seinem Zorne zusammensank, und die letzten Worte, wie ein gestraftes Kind mit halber, weinerlicher Stimme sprach. Abgesehen von dem Charakter des Grafen Esser stört in dem übrigens recht vortheilhaften Aeußeren des H. Fischer sein Gang, welcher weder von Grazie noch Würde zeugt, und in seiner Deklamation ein nicht immer motivirtes Ueberspringen von pathetischem Tonwechsel zur Monotonie. So sehr sich übrigens die Damen Fried. Herbst (Rutland) und Nina Herbst (Nottingham) auszuzeichnen suchten: so gehört die Vorstellung des 8. dennoch zu den mattesten, welchen ich je beiwohnte. Die Darstellerin der Elisabeth hatte eine Aufgabe zu lösen, die nicht mehr in dem Kreise ihrer Individualität liegt, und ihr Costum war ganz dazu geeignet, uns die eben ausgesprochene Wahrheit recht anschaulich zu machen. Hätten wir eine Schauspielerin, welche die Nottingham mit dem glücklichen Erfolge der Dem. Nina Herbst geben könnte: so würden wir an ihr gewiß eine ausgezeichnete Darstellerin der Königin Elisabeth besitzen.

Am 9. hörte Referent zum ersten Male „die Braut" von Auber. Es wurde nämlich diese Oper während meiner Abwesenheit im vorigen Herbste zweimal gegeben und bisher ausgesetzt. H. Damms sang den Tapezierer „Fritz," Herr Podhorsky den „Saldorf," H. Dreska den „Löwenstern," Mad. Podhorsky die „Henriette" und Mad. Allram die „Modehändlerin „Cravate." Das Niedrigkomische stellt die Erbärmlichkeiten des prosaischen Lebens als ergötzliche Abnormitäten dar; zum Glück sorgt am Ende Buch und Musik dafür, uns in einen Zustand zu versetzen, in welchem wir fünf eine gerade Zahl seyn lassen. Eine treulose Frau, ein treuloser Dümmling von Gemahl, eine junge Putzmacherin, welcher ein Husarenoffizier lieber ist als ihr Bräutigam; ein Husarenoffizier, welcher in die Frau seines Freundes bis zum Sterben verliebt ist, und am Ende jene junge Putzmacherin heirathet; eine alte Modehändlerin, welche einem jungen Tapezierer nachstellt; ein junger, eifersüchtiger Tapezierer, welcher seine Braut fahren läßt, und sich durch die Hand der alten Modehändlerin regressirt; — dies sind die Charaktere eines Buches, welches vergeblich bemüht ist, diesen Stoff durch überraschende Theatercoups zu beschönigen. Die Musik kann bei einem so bewandten Sujet kaum anders als in die Fehler einer geistlosen Süßlichkeit und eines erzwungenen Pathos verfallen. Auber hat aber auch in beiden Stücken redlich dahin gewirkt, zu vergnügen, zu blenden und zu betäuben, und über den mißlichen Stoff ein Zwielicht zu verbreiten, hinter welchem er sich so gut macht als es möglich ist. Sänger und Orchester gaben sich alle erdenkliche Mühe. Dem. Schikaneder d. j. tanzte die Tirolienne recht geschickt und artig. H. Dreska hätte aber im zweiten und dritten Akte nicht halb civil und halb militärisch erscheinen sollen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 14. August | Nro. 97. | 1831.

Die Orgelschule des Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik.

Der fühlbare Mangel an gediegenen Orgelspielern in unserem Vaterlande, wo dieser so wichtige Zweig der Tonkunst mit fast gänzlichem Verfalle bedroht war, erweckte bei Freunden und Kennern der Kirchen-Musik den allgemeinen Wunsch, in diesem Anbetracht Maßregeln, geeignet, diesem Mangel abzuhelfen, in's Werk sehen zu sehen. Dieser vielseitige Wunsch und der Umstand, daß die treffliche vaterländische Anstalt des Conservatoriums — welche in vielfacher Hinsicht, auch über die Grenze der böhmischen Heimath und des österreichischen Kaiserstaates, für die Instrumental-Musik nie genug Anzuerkennendes geleistet hat, — diesen Zweig derselben, in Plan und Bereich des bei ihr ertheilt werdenden Unterrichtes aufzunehmen nicht befunden hat; waren die Veranlassung, daß der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik auf Gründung einer Schule für das Orgelspiel Bedacht nahm, und diese Anstalt mit dem Monate Oktober v. J. in's Leben treten ließ.

Ihre Leitung übernahm unser allgemein geschätzter Landsmann, der verdienstvolle Kapellmeister an der Domkirche zu St. Veit, und Ehrendirektor des Vereins, Herr Wittasek, mit eben so erfreulicher Bereitwilligkeit, als er solche mit Eifer und Thätigkeit durchführte. Nach seiner Anleitung und unter seiner Aufsicht, wurde in dem eben verflossenen Jahre der Unterricht von seinem Schüler, dem sachkundigen und gründlich unterrichteten Organisten der Metropolitan-Kirche im Schlosse und der Strahöfer Stiftskirche, Herrn Führer, während der zehn Monate, vom Oktober 1830 bis Ende Juli 1831, wöchentlich durch 8 Stunden mit eifrigem Fleiße ertheilt. Von 38 Individuen, welche sich hiezu gemeldet hatten, wurden 25 mit den nothwendigen Vorkenntnissen ausgerüstete, als Schüler aufgenommen. Diese haben am 6ten d. M. vor einem zahlreich versammelten Publikum Beweise abgelegt, daß die Fähigen und Fleißigen unter ihnen viel Nützliches im Fache des Orgelspieles erlernt haben, und durch den zweckmäßigen Unterricht hinlänglich befähigt worden sind, durch eigenes Studium in demselben weiter die Fortschritte zu machen, durch welche jeder Künstler stufenweise zum nie erreichten Ideal des Vollkommenen immer höher steigt. Die bewiesenen Fortschritte der Schüler, Proben ihres beharrlichen Fleißes, berechtigen zu der Erwartung: daß mehrere von ihnen auf dieser Kunstbahn rastlos dem höheren Ziele entgegenschreiten werden. In der mit Zuversicht erwarteten Erfüllung dieser Hoffnung, werden die Mitglieder des Vereins den schönsten Lohn für ihr uneigennütziges, mit so mancher Aufopferung verbundenes Wirken finden. Der kurze Zeitraum von 10 Monaten, in welchen dieser Unterricht zusammengedrängt werden mußte, gestattet keine ausgedehntere Lehrmethode. Dennoch haben die Frequentanten hinlängliche Fingerzeige bekommen, um künftig jeder vorkommenden Schwierigkeit mit Erfolg zu begegnen, und durch Selbststudium höhere Aufgaben zu lösen, wo der weniger Ausgebildete den scheinbar nicht zu entwirrenden Knoten unentwickelt zu lassen, oder mit ungeschicktem Machtstreiche durchzuhauen sich gezwungen sieht.

Der Verein bestimmte für drei der Schüler, welche durch Fleiß und Talent die Ausgezeichnetsten befunden werden würden, Prämien, bestehend in classischen Werken der besten Meister in diesem Kunstfache. Von diesen Prämien erhielt das erste Franz Schimeczek aus Rzimau, das zweite Anton Kautezky aus Rakonitz, das dritte Vinzenz Sigmund

Digitized by Google

aus Wscherau. Nebst diesen wurden folgende Schüler als öffentlicher Anrühmung würdig genannt: Karl Hobiz, Franz Jeblicska, Joseph Werner, Joseph Winter. Da ein ungenanntes Vereinsmitglied, in Anerkennung des nützlichen Zweckes dieser neu errichteten Schule, am Prüfungstage selbst zwei Dukaten im Golde als eine Art Prämium für zwei der ausgezeichnetsten Schüler eingesendet hatte, so wurden solche an die beiden hier zuerst Genannten vertheilt.

Mögen die Belohnungen, welche den fleißigsten der Schüler ertheilt wurden, ihnen zur Aufmunterung dienen, in Fleiß und Eifer nicht zu ermüden, und Sie den Spruch des alten Weisen: „Kurz ist das Leben, lang ist die Kunst," stets wohl beherzigen.

Der blaue Stein.

(Beschluß.)

Im Wirthshause daselbst angelangt, ließ er sich einen Becher Wein geben, und spann, indem er solchen nach und nach leerte, mit dem Wirthe folgendes Gespräch an:

Arzt. Die Lage Ihres Dorfes ist recht angenehm. Schade, daß kein Berg, keine Anhöhe die Reize der Gegend noch mehr erhebt.

Wirth. Allerdings; doch dafür entschädigen uns die schönen üppigen Wiesen unseres Flußgebietes, die uns die anmuthigsten Spaziergänge darbieten.

A. Wenn Sie damit zufrieden seyn können, so wünsche ich Ihnen Glück, da Sie einmal ihren Wohnplatz hier haben. Wer in einer Gebirgsgegend lebt, wie ich, für den ist die Natur hier zu einförmig. — Haben Sie aber in Ihrer Umgebung keine historischen Denkmäler aufzuweisen?

W. Ei, warum nicht! manche tausendjährige Eiche, die, noch so frisch und dicht belaubt, den Wanderer beschattet, als wolle sie ihm verkündigen, wie kraftvoll auch noch im Greisenalter unsere lieben Vorfahren gewesen sind.

A. Gewiß! aber sagen Sie mir, lieber Mann, ist nicht in der Nähe dieses Dorfes ein blauer Denkstein zu finden? Ich erinnere mich, etwas davon gehört zu haben.

W. Ein Denkstein? und dazu ein blauer? Nirgens weiß ich in unserer Gegend einen solchen.

A. Nun, so muß ein zweites Dorf den Namen des Ihrigen führen, und doch auch nicht weit von hier liegen. Mir ist für gewiß gesagt worden, daß nahe bei diesem Dorfe vor langer Zeit eine Jungfrau verbrannt worden sey, und daß die Stelle ihrer Hinrichtung durch einen blauen Basaltstein bezeichnet wäre.

W. Ei, ja wohl, nun weiß ich erst, was Sie meinen. Etwa 3000 Schritte von meinem Hause ist diese Stelle. Im Jahre 1749 ist ein bildschönes Mädchen von 18 Jahren daselbst verbrannt worden, weil sie aus Eifersucht und Rache das Haus ihrer Nebenbuhlerin — einer wohlhabenden Witwe, deren 70jähriger Sohn noch in unserem Dorfe lebt, und mit dem Sie also selbst noch sprechen können — angezündet hatte.

A. Sehen Sie, lieber Freund! daß ich in Ihrer Ortsgeschichte nicht ganz unbewandert bin. Nun, und der Stein?

W. Ja, der ist nicht mehr vorhanden.

A. Nicht mehr vorhanden? Ei, wie denn so?

W. Sie haben ja doch unsere neue Kunststraße gesehen, an der noch gearbeitet wird? — Im vorigen Jahre mußte dieser Stein der neuen Ordnung der Dinge weichen. Die Straße zieht sich nämlich über den Platz hin, wo dieser Denkstein zuvor befindlich war.

Daß unser so unangenehm überraschter junge Arzt das Gespräch nicht weiter fortsetzte, sondern seinen Wein bezahlte und sogleich das Wirthshaus verließ, darf ich wohl nicht erst sagen. Allerdings fiel dieses Betragen dem Wirthe gewaltig auf, der sich's nicht zu erklären wußte; daher brummte er, als er ihm nachblickte, vor sich hin: „Welch' ein Phantast! Laß ihn laufen, es ist nicht richtig mit ihm, oder er hat heute schon zu oft das Glas geleert."

Zersprungen war also die goldfarbige Seifenblase, und mancher Thaler schon umsonst dahin gegeben; auch war das Häckchen, wenigstens zur Hebung des vermeinten Schatzes, nicht mehr anwendbar. — Es blieb daher ruhig in der Reisetasche stecken, ohne — wie es hatte geschehen sollen — einen, irgend einem Baume entwendeten Stiel zu bekommen, um desto bequemer und geschwinder das bewußte edle Metall zu Tage zu fördern.

Doch, wie hätte der Getäuschte diese Gegend verlassen können, ohne an der Stelle gestanden zu haben, wo der nun verwünschte Schatz so lange Zeit verborgen gelegen hatte. Er ging also, da er keinen zu großen Umweg zu machen brauchte, nach dem bezeichneten Orte hin; und eben war dabei ein Straßenarbeiter damit beschäftigt, Steine klein zu

Digitized by Goo

klopfen. Von diesem nun erfuhr der Fragende sogleich, was er wissen wollte; doch der blaue Stein und das, was unter ihm verborgen gewesen, war nicht mehr vorhanden. „Wohl bekomm' es den Bauleuten!" rief er vor sich hin, und mit diesen Worten wendete er sich wieder der Heimat zu.

Es war schon spät an demselben Tage, als unser ermüdeter Arzt dicht an der Grenze ein recht nettes, neu erbautes Wirthshaus erreichte. Er beschloß, in demselben zu übernachten. Nur der Müdigkeit des Körpers hatte er es zu verdanken, daß er die Ruhe fand, welche er suchte; denn seine Gedanken waren zu sehr beschäftigt mit dem, was er sich von dem blauen Steine geträumt hatte. Doch diese Gedanken durchflogen auch noch schlummernd seine Seele; und eben, als er früh erwachte, hatte er das blanke Gold unter dem Denksteine erblickt.

Mit ihm zugleich verließ ein junger, wohlgekleideter Mann das wirthliche Haus, und da dieser denselben Weg einschlug, auf dem der wandernde Arzt dahin zog, so schloßen sich Beide, nach gegenseitigem freundlichen Morgengruße, als Reisegefährten an einander an. Mancherlei Gespräche wurden zwischen Beiden gewechselt, unter andern erfuhr dann auch unser Arzt, daß sein Reisegefährte ein Musikus aus einem benachbarten Städtchen war, und daß das Wirthshaus, welches sie verlassen hatten, seinem Schwager gehörte. „Ich habe statt seiner zwei Tage gewirthschaftet," sprach er, „denn er ist mit seiner Frau verreiset, will aber diesen Vormittag wieder hier eintreffen. O, wenn Sie ihn doch kennen gelernt hätten! Ein ganz sonderbarer Mann; noch sonderbarer aber ist's, wie er zu diesem Wirthshause gelangt ist. Vor zwei Jahren war mein Schwager noch ein armer Schlucker, der oft nicht wußte, wie er Weib und Kinder ernähren sollte. Eigentlich ist er ein Weber; aber Niemand dachte im Kriege daran, ein neues Stück Leinwand verfertigen zu lassen, und da mußte er denn vor der Hand zu etwas anderm greifen, wenn er sich und die Seinigen durchbringen wollte. Endlich, da die neue Kunststraße angelegt wurde, fand auch er auf längere Zeit sein Stückchen Brod dabei, indem man ihn unter die Straßenarbeiter aufnahm. Aber, o Gott, welche saure Arbeit! Meine gute Schwester, seine Frau, hat viele tausend Thränen vergossen, so oft er den schwer verdienten Lohn nach Hause brachte. Er mochte nun wohl schon über ein halbes Jahr dieses schwere Joch getragen haben, da kam meine Schwester eines Abends ganz erhitzt zu mir in die Stadt, und bat mich, sogleich mit ihr nach dem Dorfe zu eilen, wo sie wohnten; ihr Mann habe mir etwas sehr Wichtiges anzuvertrauen, könne aber nicht selbst kommen, weil er zu sehr erschöpft sey; sie wisse aber selbst noch nicht, was er wolle. Weil ich gerade Zeit hatte, so begab ich mich mit ihr dahin, und wer schildert unser freudiges Erstaunen, als er uns entdeckte, daß er einen Schatz gefunden, den wir nun mit einander holen wollten. Er sey nämlich, sagte er, eben damit beschäftigt gewesen, das Dorngesträuch auszurotten, das da gestanden, wo die neue Straße fortgeführt werden sollte, und da habe er unter einem großen aufgerichteten Steine einen ledernen Sack mit vielem Gelde gefunden. Niemand sey in seiner Nähe gewesen; doch um nichts zu verrathen, habe er es noch mehr verborgen; wir müßten es aber noch in dieser Nacht holen, denn morgen sey es zu spät. — Wir eilten also hin, und fanden richtig den Sack mit dem Gelde. Als wir es nun nach Hause brachten und zählten, so belief sich die Summe beinahe auf 800 Thaler. Wie erstaunten, wie freuten wir uns Alle! Schnell eilte mein ehrlicher Schwager der Obrigkeit Anzeige davon zu machen, und da sich nach Jahresfrist Niemand als Eigenthümer des in Verwahrung genommenen Geldes meldete, so wurde ihm dasselbe vom Gerichte übergeben. Da nun der Erbauer jenes Wirthshauses sich daran arm gebaut hatte, und es wieder verkaufen mußte, so redete ich meinem Schwager zu, es zu kaufen, und so ist er nun ein wohlhabender Mann geworden."

So wußte denn nun der Arzt, an wen das Geld gekommen war. Was er seinem Freunde zurückbrachte, deckte die Kosten der Reise nicht, nämlich — ein Häckchen, das mit 5 Groschen bezahlt worden war. Uebrigens wünschen wir, daß der redliche Finder dessen, was der blaue Stein bedeckte, niemals erfahren möge, was das Sprichwort andeutet: Unrecht Gut gedeihet nicht.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Die Länge des Papiers und dessen Verzierung ist im Orient ein Zeichen der größeren oder minderen Ehrfurcht, die man Jemand bezeiget. Die Briefe sind bald gelb, bald grün, roth, Gold- und Silberpapier, und von einer Länge bis 9 Fuß. Am meisten Ehrfurcht bezeichnet das weiße Papier mit Golddlumen, welches nur zu Briefen an gekrönte Häupter gebraucht wird. Will

Digitized by Google

man Jemand besondere Ehre anthun, so schreibt man dessen Namen nebst den Titeln mit goldenen, oder wenigstens mit farbigen Buchstaben. Will man in einem Schreiben mehrere Namen und Titel hervorheben, so gibt man Jedem eine besondere Farbe, je nach dem Range der Person. Ist von Gott, einem Heiligen und von dem Landesfürsten die Rede, so wird der Name Gottes mit goldenen, der Heilige mit blauen, der Fürst mit rothen Buchstaben bezeichnet. Spricht man nur von einem Heiligen und dem Fürsten, so erhält Jener die goldenen, der Andere die Blauen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. bis 12. August.

Am 10. August trat Herr Fischer in dem Rührstücke: „Ein Tag vor Neujahr" als „Copist Müller" auf. Bekanntlich fiel dieses Stück auf unserer Bühne dermaßen durch, daß es seit dem Silvesterabende des vorigen Jahres nicht mehr gegeben wurde. Dessen ohngeachtet gefiel Herr Fischer durch sein charaktervolles und inniges Spiel vorzüglich im letzten Akte, so sehr, daß ihn das Publikum mit entschiedenem Beifalle hervorrief. Wenn auch Referent mit seinem „Esser" nicht ganz einverstanden war: so kann die Gegeneinanderhaltung der beiden Rollen doch nur zu dem für Herrn Fischer schmeichelhaften Resultate führen, daß er sich mit der Leichtigkeit eines talentvollen Darstellers selbst in entgegengesetzte Charakterformen umzugießen vermöge, was ihm bei seinem nicht vorgerückten Mannsalter zur besonderen Ehre gereicht. An demselben Abende erschien auch Madame Fischer in der Titelrolle des beliebten Drama „Gabriele."

Sie verbindet mit einem gefälligen Aeußeren ein inniges, regsames Gefühl, welches sie jedoch in ergreifenden Momenten zu Deklamationsweisen fortreißt, die sich nicht mit der ihr natürlich scheinenden Grazie vereinigen lassen. Uebrigens stellte sie den schönen Charakter der edlen, sinnigen Blinden recht löblich dar.

Nachdem am 11. H. Sieber als „Sarastro" in der Zauberflöte aufgetreten war, erschien das Ehepaar Fischer am 12. in Schenks „Belisar." Herrn Fischers „Belisar" verräth nicht nur ein gründliches Studium des Stückes und des darzustellenden Charakters; sondern er hat sich das charakteristische Spiel großer Muster mit einer Einsicht und einem Glücke angeeignet, wie es jedem jungen Künstler, der nach dem Höchsten strebt, zu wünschen wäre. Hiebei hat er (etwa mit Ausnahme einiger Cadenzen, die uns zu auffallend an einen der wenigen Coryphäen deutscher Schauspielkunst erinnerten) nicht seine Selbstständigkeit verloren. Vielmehr gestehen wir seiner Darstellung mit Vergnügen den Vorzug einer von dem tiefsten Inneren ausgehenden, und in ihren Einzelnheiten stets auf eine und dieselbe Idee reflektirenden Charakter-Entwickelung zu. Nach jedem Glanzpunkte wurde ihm der wohlverdiente Beifall des Publikums zu Theil, und wir müssen auch die Mäßigung loben, mit welcher sich Herr Fischer vor beifallssüchtiger Plusmacherei hütete. Wir können ihm nach seinem Belisar nur zu der bedeutenden Strecke Glück wünschen, die er auf der Bahn zum höchsten Ziele der dramatischen Kunst zurückgelegt hat. Von der „Irene" der Mad. Fischer gilt im Ganzen genommen dasselbe, was ich oben über ihre Gabriele bemerkt habe. Herr und Madame Fischer wurden übrigens von Herrn Ernst (Justinian) und Mad. Brunetti (Antonina) vortrefflich unterstützt; auch gebührt der Direktion die verdiente Anerkennung ihrer Sorgfalt in dem Arrangement der Verhörungsscene. In Abwesenheit des Herrn Moriz hatte sich Herr Woller einer für ihn in der That nicht leichten Aufgabe unterzogen. Er gab den Alamir, und leistete fast mehr, als eine billige Kritik von einem Anfänger erwarten kann. Indem er sich in seiner pathetisch seyn sollenden Deklamationsweise frei gehen ließ, störte seine Darstellung wenigstens keine anwidernde Befangenheit. Dessen ohngeachtet muß ich Herrn Woller wiederholt vor weinerlichen Cadenzen und eingelernten Manieren warnen. So lange er nur auf einer Saite spielt (und er hat es bisher), wird er ewig auf der Schwelle stehen. Auf Herrn Biel und Herrn Grau scheint die tadelnde Kritik eben auch keinen großen Einfluß zu nehmen. Herr Grau spricht die „ch" und „s" noch immer mit einer Schärfe aus, als ob sie sich gar nicht von „sch" unterschieden; und Herr Biel stößt die Sylben, zu welchen er den Ton nicht in der Mundhöhle, sondern in dem Schlunde zu bilden scheint, mit einer Gewalt aus, daß aus seiner Deklamation nichts heraustönt, als der dumpfgepreßte Ton. Es wird den genannten Individuen wenig nützen, auf ihren Fehlern zu beharren, weil die Kritik auf dem Streben beharren muß, diese Fehler unausgesetzt zu rügen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Hause Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 16. August Nro. 98. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

24. Der königl. Würtembergische Hof- und Kammer-Sänger, Herr Jäger, wird seinen kurzen Aufenthalt in Prag dazu benützen, uns durch einige Gastspiele zu erfreuen. Dem letzten Repertoire zufolge sehen wir ihn im Laufe dieser Woche als „Almaviva" und „Georg" im „Barbier von Sevilla" und der „weißen Frau."

Der Abendstern.

Eine Novelle.

Mitten in den gesegneten Fluren des Aargaus, da wo die Aar ihre schäumenden Wellen durch ein enges Felsenbette drängt, um dann, zu einem sanfteren und ruhigeren Laufe gelangend, sich bald mit der Limmat und der Reuß zu vereinigen, liegt ein Städtchen, dessen Häusermasse zwar nur klein ist, das aber dennoch dem Reisenden freundlich entgegen schaut, und in seiner lieblichen Lage, in der anmuthigen Umgebung, in der einfach reinlichen Ausschmückung der Wohnungen und Gärtchen einen Zauber trägt, der den Besucher oft schon gegen seinen Vorsatz längere Zeit in den Mauern desselben zurückhielt. Ueberall, auf welche Seite der Spazierende seine Schritte lenkt, sieht er die üppige Fülle einer reichen Natur, und nicht leicht vermöchte man ein Plätzchen zu finden, wo die Mannigfaltigkeit der Aussichten, die schöne Uebereinstimmung zwischen thätigem Regen und Walten, und stiller, genußreicher Einsamkeit so reizend und überraschend dem Auge entgegen träte. Wenn aber irgend etwas die ueblich heitere Gegend noch anziehender machen kann, so ist es der Gedanke, daß der Fuß auf klassischem Boden wandelt, und daß aller Orten, wohin man sich wendet, dem forschenden Sinne die Denkmäler einer grauen Vergangenheit sich darstellen, deren Spuren eben so gewaltig zu dem Herzen sprechen, als sie den Geist unwiderstehlich in jene Zeiten zurückführen, deren Verschwinden mit ihrer rohen und ungebildeten Kraft wir zwar nicht bedauern, in deren Erinnerungen wir aber gern untertauchen.

Von jenem grünen, waldigen Hügel schaut, von der untergehenden Sonne bestrahlt, die Altenburg in das friedliche Thal herunter, dessen fruchtbare Gelände sie bebauen, dessen Dörfer und Städtchen sie entstehen und sich verschönern, dessen Generationen sie werden und verschwinden sah. Zu ihren Ruinen wallfahrteten von jeher die Schaaren von Jünglingen und Mädchen, wenn sie in heiterer Gesellschaft einen schönen Sommerabend genießen, und sich an munterem Spiele ergötzen wollten; zu den alten, ehrwürdigen Ueberresten wandern seit undenklichen Zeiten schon die Kurgäste von Baden und Schinznach, wenn die heilenden Quellen ihnen Kraft und Gesundheit wieder geschenkt haben, und oft schon hat sich im Schatten der hundertjährigen Buchen, unter dem heimlichen Flüstern ihrer Zweige, ein zartes Verhältniß entsponnen, dessen angenehme Folgen die alte Burg für ein glückliches Paar zum leuchtenden Pharus auf dem Meere des Lebens gemacht haben. In der Ebene hingegen schimmern die Mauern von Königsfelden, malerisch mit Epheu dicht bewachsen; sie umschließen zwar nicht mehr eine Schaar keuscher Jungfrauen, sondern sind zum Krankenhause bestimmt; aber in ihren dunkeln, mit Gras bewachsenen Höfen, in ihren düstern Gewölben, in der Kapelle, in welcher Bilder und Glasmalereien eine ferne Vergangenheit hervorrufen, belebt sich die Phantasie des Beschauers, er sieht längst entschwunde-

Digitized by Google

ne Gestalten geisterhaft an sich vorüber wanken, und die Schauer der Ewigkeit umwehen ihn. In dem Dörfchen, das auf seinem felsigten Grunde fast rings von den Fluthen der Aar bespült wird, finden sich noch einige Ueberreste der ehemaligen Veste Altenburg, von welcher der kleine Ort seinen Namen hat, und an deren verfallene Mauer sich jetzt eine friedliche Hütte lehnt; weiter entfernt blicken die wohlerhaltenen Thürme von Brunegg und auf der andern Seite die zerrissenen Steinmassen von Schenkenberg auf die blühenden Fluren nieder. An dem Ufer der Aar nach Zurzach zu steht noch ein einzelner Thurm der ehemaligen Freudenau, und unter dem Boden, wo jetzt der Landmann säet und erntet, ruhen die Trümmer einer großen Vorzeit in den versunkenen Mauern der ehemaligen Vindonissa.

Mitten unter diesen erhabenen Bildern früherer Tage waltet ein reges und freundliches Leben, das einer heitern Gegenwart angehört, und die Betriebsamkeit der Menschen so wie die fortschreitende Kultur beurkundet. In dem ganzen blühenden Thalgelände, das sich von Arau bis eine Stunde unterhalb Brugg längs der Aar fast in gerader Linie hinzieht, zeigt sich Dorf an Dorf, Schloß an Schloß, und schön bebaute Weinberge wechseln mit Kornfeldern, grünem Wiesenteppich und dunkeln Waldungen. Bis auf die Höhen des Jura sieht man die rothen Dächer netter Häuser durch die Obstbäume blinken; jährlich werden neue Wohnungen geschaffen, immer mehr breitet sich die Bevölkerung aus, und wenn auch der Reichthum der Landbesitzer im Allgemeinen nicht groß, und die Armuth in vielen Hütten zu Hause ist, so bleibt doch das Ufer der Aar, die sich wie ein Silberstrich durch die grünen Auen windet, ein Anblick, der selbst ein übersättigtes oder ein tief betrübtes Herz zu heiterer Begeisterung erwecken könnte.

Das kleine Brugg bildet mit seinen altersgrauen, von der neuern Zeit nur flüchtig übertünchten Mauern und seinem schwarzen Thurme, der einen Theil des Rathhauses ausmachend, sich noch aus den Tagen der Römerherrschaft herschreiben soll, gleichsam den Mittelpunkt dieses anziehenden Gemäldes, während Altenburg, Umiken, Königsfelden, Windisch und Gebistorf einen Kranz um dasselbe schließen, die Gewässer der drei Flüsse seine Nähe beleben, und Landhäuser und Fabrikgebäude hie und da zwischen den Bäumen durchschimmern, indessen das heimliche Siggenthal mit seinen Schatten und wohlhabenden Dörfern sich wie ein Vorhang quer hinüber zieht, gleichsam als wolle es das freundliche Gelände einschließen, damit es fremd bleibe dem Treiben der übrigen Welt. Ohne daß eigentlich großes Gewerbe getrieben würde, bilden die Messen von Zurzach, die Nähe der Heilbäder von Schinznach und Baden, und die große Landstraße, welche von der deutschen und französischen Grenze herkömmt, eine gewisse Betriebsamkeit, die durch einige neu erbaute Fabriken noch erhöht worden ist. Die dunkeln und kleinen Häuser der breiten Hauptstraße haben sich allmählig vergrößert und verschönert; jeder der einzelnen Bürger hat sich bestrebt, seinem Eigenthume ein gefälligeres Ansehen zu geben, schöne Brunnen mit vortrefflichem Wasser tragen nicht wenig zu dem freundlichen Anblicke des Ganzen bei, und wer beschauend von einem Thore zum andern geht, wen rasche Pferde schnell vorüberziehen, oder wer sich auf der schönen steinernen Brücke, die in einem einzigen Bogen sich über der schäumenden Aar wölbt, dem Eindrucke überläßt, den die Uebersicht der Gegend Strom auf- und abwärts auf jedes empfängliche Gemüth machen muß, der wird gestehen müssen, daß das Städtchen, so unbedeutend sein Umfang immer seyn mag, des Vorzugs nicht ganz unwürdig sey, dessen es als Geburtsstätte berühmter und edler Männer genießt.

So wie Brugg jetzt gezeichnet worden ist, daß jeder Reisende, den Laune oder Geschäft dahin führen möchten, es wieder erkennen würde, stand es vor ungefähr achtzig Jahren noch nicht da, ein Zeitpunkt, in welchen wie unsere Leser zurückzuführen wünschen, und mancher der damaligen Bewohner, wenn er aus der Umgrenzung des kleinen, freundlichen Friedhofes sich wieder erheben und seine Vaterstadt beschauen könnte, würde dieselbe kaum mehr erkennen, vielleicht auch, wie dies so oft geschieht, die alte Zeit mit ihren geringern Ansprüchen der neuen vorziehen, die mit vermehrten Genüßen dem Menschen auch vermehrte Sorgen gebracht hat. Die Mauern und Häuser der Stadt waren damals noch völlig in dem Zustande, in welchem sie nach Falkensteins Brande theils gelassen, theils wieder aufgebaut worden waren. Zwischen Brugg und Königsfelden waren nur einzelne Gärten und unenigehägte Pflanzungen zu finden, und von allen jetzigen, theils hübschen, theils ländlich anmuthigen Gebäuden und Anlagen fand sich noch keine Spur.

So wenig die Wohnungen von Außen anziehend genannt werden konnten, eben so wenig waren sie es von innen, wo der Rauch aus den meist im Hausflur angebrachten Küchen die Mauern und Thüren geschwärzt hatte, wo Luft und Licht wünschenswerthe Dinge waren, die sich selten nur fanden, und wo der Raum so

Digitized by Google

beschränkt war, daß selten mehr als ein Zimmer die Breite des Hauses einnahm.

Dennoch waltete damals ein eben so helles und fröhliches, ja im Grunde vielleicht noch befriedigenderes Leben als jetzt, wo sich so manche alterthümliche Gewohnheit verloren, so manche, der guten alten Zeit angehörende Sitte vornehmer scheinenden Gebräuchen Platz gemacht hat; wo man sich schämt, die Kleinstädterei in ihrem ganzen Umfange an den Tag zu legen, und dadurch den Kontrast nicht vermeidet, welcher nothwendigerweise an kleinen Orten grell hervortritt.

Es war in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts einer der schönsten Frühlingssonntage angebrochen, der den Bewohnern von Brugg eine Reihe von Freuden verkündigte; denn die Sonn- und Festtage gehörten in jenen Zeiten noch ganz einem eifrigen Gottesdienste, und, war dieser beendigt, unschuldigen Erholungen an, welche für die Mühen und Arbeiten der sechs Werktage entschädigen und belohnen sollten. Das harmonische Geläute der Glocken, auf welchen Vorzug man sich viel zu Gute that, rief die Andächtigen in die heitere, freundliche Kirche, und die Straßen füllten sich mit Menschen aus allen Klassen, die sich in ihrem besten Sonntagsstaate zu dem Tempel des Herrn drängten, um die beginnende Woche mit Gebet und frommen Empfindungen würdig anzutreten. Da schritt, angethan mit einem zimmetfarbenen Tuchkleide, mit wohlgesteiften Schößen und Aermeln, einer damastenen, weit über die Beine herabhängenden Weste, auf welcher die buntesten Farben durcheinander glühten, mit kurzen, schwarzsammetnen Beinkleidern, schneeweißen, über das Knie gewickelten Strümpfen, abgestumpften Schuhen, mit silbernen ungeheueren Schnallen geziert, einem kleinen dreieckigen Hütchen unter dem Arm, und ein großes, mit goldenem Knopf versehenes spanisches Rohr in der Hand, Herr Abraham Saltinger aus seinem kleinen, unscheinbaren Häuschen, nachdem er zuerst noch sorgfältig an der Thüre seines Ladens das Schloß und die eisernen Stangen geprüft und sich versichert hatte, daß keine diebische Hand an seinen Schätzen sich vergreifen werde. Dicht hinter ihm, und möglichst in die Fußstapfen des hochverehrten Bruders tretend, trippelte die ehr- und tugendsame Jungfer Martha Saltinger, ihre etwas scharfen Züge zu einer holdseligen Freundlichkeit zwingend, mit welcher sie links und rechts die Knix- und Verbeugungen erwiederte, die von den Vorübergehenden dem, an der Hausfrau Statt unumschränkt waltenden Faktotum des bemittelten und angesehenen Bürgers und Rathsherrn gespendet wurden. Ihre Kleidung, der Geschmacklosigkeit jener Zeit angehörend, war ein Mittelding zwischen Mode und demüthiger Bescheidenheit, und wenn die unermeßliche Drathhaube, mit einem Ueberflusse von Band und Flor geschmückt, zur Bewunderung aller ihrer Mitbürgerinnen auf der langen, nach den Forderungen des Schönheitssinnes etwas zu hagern Gestalt majestätisch thronte, so föhnte hingegen das kurze Röckchen von geblumtem Zitz, mit keiner Schleppe, keinem Reifrocke, und kaum mit einigem Wulst auf den Hüften versehen, die neidischen Herzen ihres Geschlechts mit ihr aus. Auch das enge, steif anliegende Mieder, das keinen vorhandenen Reiz hervorhob und keinen mangelnden nachahmte, das einfache Halstuch, mit keiner Stickerei geziert und dicht um den Hals und Brust schließend, so wie die sparsamen Locken, die verschämt unter dem hohen Haubengebäude hervorschauten, statt sich nach der damaligen Mode in hohen Truppen zu blähen, zeugten von der bescheidenen Zurückhaltung der tugendbelobten Jungfrau, und nur die unförmlich hohen Stelzschuhe, mit blinkenden Steinschnällchen geziert, die grünseidenen Strümpfe mit bunten Zwickeln und eine an der Seite herunterhängende schwere goldene Uhr mit breiter und massiver Kette, bezeugten wieder den Stand und die Wohlhabenheit der Besitzerin und zogen die Blicke der Nachbarinnen auf sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Da am 13. ein musikalisch-dramatisches Quodlibet, und am 14. „die elegante Bräumeisterin“ gegeben wurde: so habe ich dem geneigten Leser wenig zu berichten, was ihn besonders interessiren könnte. Ich erlaube mir daher, statt eines Theaterberichts eine Erklärung abzugeben, aus welcher man ersehen kann, wie tief ich von der bekannten Wahrheit durchdrungen bin, daß es leichter sey, zu tadeln als besser zu machen. Ich halte die Schauspielkunst für eine der schwierigsten unter den Schönkünsten, und wenn ich mich in die Lage eines angehenden Bühnenkünstlers versetze, so schwindelt mir statt seiner der Kopf. Die Menge von Kenntnissen und Fertigkeiten, welche er sich aneignen muß, ist, gering gesagt, Legion; aber

Digitized by Google

auch mit einer Legion von Wissen und Geschicklichkeit kann er die tadelnde Kritik nicht zum Schweigen bringen. Gibt es also etwas Gequälteres unter der Sonne, als einen jungen Schauspieler?

Die erste und nothwendigste Rücksicht, welche der angehende Mime zu nehmen hat, ist die Ausbildung seines Körpers. Zu einem tüchtigen Fluche gehört auch eine tüchtige Faust, und wer seine Muskeln nicht zeitig gestählt hat, für den ist die Palme eines Coulissenstürmers auf ewig hin. Da endlich die ersten Helden in der Regel auch die ersten Liebhaber sind, und das zärtliche Hangen und Verlangen ohne Bücken, Schmiegen und Schmachten nicht in die Erscheinung treten kann; so muß der junge Schauspieler seinen Körper so zu appretiren wissen, daß ihn das inwohnende Kunstfeuer hart oder weich stehen kann, jenachdem es die Situation erheischt. Hier zeigt es sich sogleich, wie schwer und mißlich für den angehenden Bühnenkünstler die ersten Studien sind; denn bekanntlich gibt es keine tauglichere Mittel, den Körper stark und gewandt zu machen, als Reiten, Fechten, Schwimmen und Tanzen, und kein besseres, die Haut zu bleichen, und den Muskeln die Weichheit eines hinschmachtenden Seladons zu geben, als Nichtsthun. Zu den ersten vier Künsten (bekanntlich kommt der Unterricht in denselben höher zu stehen, als in allen freien Künsten und Wissenschaften) hat der junge Schauspieler kein Geld, und zum Nichtsthun keine Zeit. Ist es bei so bewandten Umständen ein Wunder, wenn er mit gespreizten Beinen geht, nicht weiß, was er mit den Armen machen soll, und dasteht, als ob ihm das Brustblatt eingeschlagen wäre. Man könnte ihm freilich in Ermangelung besserer Leibesübungen das Billard oder die Kegelbahn oder einen Spaziergang in das Freie vorschlagen; allein das Billard- und das Kegelspiel lassen wenig brauchbare Attituden zu, und ich kenne leider die Unart lerndegieriger Jünglinge, sich, statt einer heilsamen und erheiternden Bewegung, unter den nächsten Baum zu setzen, und ein gelehrtes Werk aus der Tasche zu ziehen. Eben so schwierig ist für den jungen Schauspieler das Studium der Deklamation, weil diese Kunst so zu sagen erlernt werden muß, um sie wieder zu verlernen; denn kaum hat der feurige Kunstjünger einem ganzen Strom von deklamatorischen Effekten losgelassen, erhebt die Kritik den sonderbaren Einspruch, daß er zu viel deklamire.

Das Zweite, was in der Schauspielkunst noth thut, ist ein nettes, den Körper vortheilhaft kleidendes und keine Bewegung hinderndes Costum, vorzüglich in Stücken, welche die successive Ausstellung einer ganzen Garderobe erfordern. Wer an die voluminösen Werke denkt, welche bisher über das Costum aller Zeiten und Völker geschrieben und bestritten worden sind, wer die Modezeitungen unserer Tage zählt, der muß erstaunen, wie viel ein junger Schauspieler gelesen und gesehen haben muß, um das Kleid für den Mann gelten zu lassen. Jener Theil des Publikums, welcher bei dem Anblicke eines schönen, kräftigen und doch geschmeidigen Körpers in der Hülle eines genial und wissenschaftlich gewählten Costumes in ein unwillkührliches Beifallklatschen ausbricht, erkennt in seiner Naivetät wenigstens dunkel den Werth der Repräsentationsgabe und der Studien an, welche die Ausbildung und Läuterung derselben nöthig macht. Wenn die Kritik über die gefällige oder bezaubernde Erscheinung hinwegsieht und mit stoischer Strenge immer nur den Geist auf das Korn faßt, der sich weder sehen noch greifen läßt: so vergißt sie, daß ein Schauspieler kein Buch sey, von welchem der Rezensent in den Schlußzeilen eines Langen und Breiten versichert, daß Druck und Papier gut und der Preis billig sey. Aber ich will von den Schwierigkeiten der theatralischen Bildung sprechen, und rede von mir selbst. Gesetzt ein junger Bühnenkünstler wirft sich aus reiner, nur zu oft unter dem Tadel der Gefallsucht verkannter Ehrliebe auf die Costumlehre: so sind die besten Werke über diesen nothwendigen Zweig seines Wissens durchaus so geartet, daß er sie weder auf einen Spaziergang, noch zu einer langweiligen Freitafel in die Tasche stecken kann. Sie wollen durchaus auf einem festgebauten Notenpulte, und, wo möglich, bei Kerzenlicht gelesen werden. Gesetzt nun, er hätte aus zehn Bilderbüchern in Folio herausgefunden, welches Costum seine Rolle fordert, so ist die natürliche Folge des gewonnenen Resultates ein Blick in die Theatergarderobe und ein Griff in die Tasche; beide sollen aber nach traditionellen Gründen nicht die erfreulichsten Akte des jungen Künstlerlebens seyn. Aber es ist, abgesehen davon, Unglücks genug, sich in die Lockspeise eines bilderreichen Folianten zu verbeißen, durch mitternächtliche Studien um Aussehen und Laune zu kommen, und im wissenschaftlichen Eifer zu vergessen, daß ein Künstler, besser bequemer und angenehmer leben müsse, als der erste beste Gelehrte oder Taglöhner.

Das Dritte und Letzte in der Schauspielkunst ist der Geist. Man geht nämlich in den Anforderungen an den Bühnenkünstler so weit, daß er sich aus den schweren und leichten Stoffen, die sein „Ich" umhüllen, herauswinden und vergeistigen soll zu einem Etwas, welches Publikum und Recensent mit Spießen und Stangen fest nehmen wollen, das sich aber gerade dadurch legitimiren soll, daß es ungesehen und unangetastet unter den Häschern herumwandelt. Solche Forderungen sind Chimären, welche die kalte Vernunft nur mitleidig belächeln kann; und ich hätte in diesem Aufsatze den Geist nicht einmal als ein Drittes und Letztes erwähnt, wenn die Ansicht nicht so gang und gäbe wäre, als ob ein Schauspieler, um seinem Spiele Geist einzuhauchen, die Geschichte, das Leben und die Aesthetik obendrein studiert haben müsse. Dergleichen Gemeinplätze sind leichter gesagt, als befolgt. Soll der junge Schauspieler das Leben studieren (das ist, das Leben im Leben aus dem Leben): so wirft er sich in einen Strudel von Sorgen, Geschäften und Genüßen, die ihm für das Studium der Geschichte und Aesthetik kaum die Mitternachtstunden frei lassen. Ein Lebemann kann kein anderes Metier treiben, als sich nähren, und Toilette und Visitten machen; ja ich kenne derer, die über die zwei letzteren Angelegenheiten nicht dazu kommen, eine vernünftige Mahlzeit und Siesta zu halten. Will man also den angehenden Bühnenkünstler für das Leben gewinnen, so entfremdet man ihn der Wissenschaft, und umgekehrt. Das Ende vom Liede ist aber, daß ich jeden jungen Schauspieler herzlich bedauere, daß ich es begreiflich finde, wenn er von zehn Rollen neun verdirbt; wenn er in dem Widerstreite der Anforderungen an seine wissenschaftliche Bildung die klügere Parthie ergreift, und nichts studiert, sondern vielmehr den Weg großer Genies einschlägt, denen bekanntlich das Wissen und Können ohne ihr Zuthun im Schlafe kömmt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 19. August Nro. 99. 1831.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

Wer ist aber der Gegenstand, auf den sich alle Augen richten, wenn sie sich von der grotesken Gestalt der Jungfer Martha Saltinger hinweggewendet haben? Wem gilt das freundliche Lächeln, das nicht nur auf alten und jungen Männergesichtern, das sogar in den Zügen der weiblichen Kirchgängerinnen entsteht? wem die Winke und Grüße, das freundliche Kopfnicken und die ehrerbietigen Bücklinge? Sehet ihr die holde Mädchengestalt, die an der Seite ihrer Tante bescheiden und sittsam dahin schwebt, mit sanftem Erröthen und kleinen, grazienhaften Knixen die Aufmerksamkeit ihrer Umgebungen verdankend, verschämt in sich selbst geschmiegt, und die braunen Augen auf die Straße gesenkt, auf der sie in angenehmer Verlegenheit die Steine zu zählen scheinen. Schaut den schlanken und doch füllreichen Wuchs, die kleinen Füße, den blendendweißen Hals, den das Tuch, so sorgfältig es auch gesteckt ist, nicht ganz verhüllen kann; die heitere Stirn, auf welcher Unschuld und ein heller Verstand thronen, die fein gebildete Nase, die runden, von Jugend und Gesundheit gerötheten Wangen, auf denen zwei Grübchen ihr Lächeln bezaubernd macht, und ihr werdet begreifen, warum die Blicke der Vorüberschreitenden schnell von Herrn Abraham Saltinger und seiner Jungfer Schwester weggleiten, um auf dem lieblichen Bilde geheftet zu bleiben, das wir so eben gezeichnet haben.

Und dennoch seht ihr Christine Saltinger, wenn sie in ihrem steifen Sonntagsputze an euch vorüberzieht, nicht in ihrem schönsten Lichte. Die herrlichen braunen Locken, mit Puder und Pommade reichlich versehen, sind dann steif von der Stirn in die Höhe gestrichen, und auf dem Scheitel mit einem vergrößernden Wulst versehen, während kleine bunte, zitternde Blümchen, hie und da eingesteckt, der Frisur das Ansehen eines Zuckergußes mit gemalten Verzierungen geben; der Schnürleib, über den das seidene Kleidchen in geschmacklosen Falten gezogen, und an den Seiten unförmlich aufgepufft ist, die Halskrause, vorn mit einer Schleife zusammengebunden, und nicht, der eigentlichen Forderung der Mode gemäß, einen Theil der Brust dem Blicke preisgebend, und das ungewohnte Gehen auf den Schuhen mit hohen Absätzen, das Alles verhüllt gleich einem leichten Schleier den Reiz des Mädchens; aber ihn ganz zu vernichten, vermag selbst die ungereimteste Verunstaltung nicht, und wenn heutzutage Christine Saltinger mit all ihrer jugendlichen Frische, mit dem anmuthig unschuldigen Wesen, das ihr eigen war, mit all dem Zauber eines heiteren, unverdorbenen Mädchens vor die Augen meiner Leser treten könnte, so würde sie vor ihnen, trotz ihrem altmodischen und geschmacklosen Anzuge, Gnade finden. Nachbarn, Freunde und Mitbürger aber, denen sie nur an Festtagen in dem beschriebenen Putze erschien, die sie weit öfter, ja die ganze Woche hindurch, in ihrem einfachen kattunenen Kleidchen mit der blendend weißen Schürze, dem Halstuche, das leicht, aber sittsam um die wohlgebauten Schultern geworfen war, mit den braunen, ungekünstelten Locken, um welche sich nachlässig ein himmelblaues Band schlang, zu sehen bekamen, an welchen sie auf unbedeutend erhöhten Schuhen vorüberhüpfte, wenn sie zu den Arbeitern in den Garten und auf das Feld ging, die sie freundlich, nachgiebig und sorgsam um den etwas strengen Vater und die wunderliche Tante beschäftigt sahen, die trugen dann wohl das Bild aus den Werkeltagen auf die Sonntage über, und erblickten Christinen so, wie sie

Digitized by Google

wirklich war, und nicht so, wie Sitte und Gewohnheit sie zuweilen veränderten.

In langsamem, würdigem Gange war der Zug bis an die Kreuzstraße gelangt, welche zu der Kirche führt, und noch hatte das junge Mädchen weder rechts noch links geschaut, ja nicht einmal das Auge sichtbar erhoben, um diesen oder jenen Gegenstand zu betrachten; jetzt aber, als sie um die Ecke bog, lehnte sich der Kopf auf die linke Schulter, die langen Augenwimpern schlugen sich auf, und es schwebte einer jener Blicke an die andere Seite der Gasse hinüber, die, wenn sie von geliebten Augen geschenkt werden, den Empfänger in den dritten Himmel zu zaubern vermögen; und daß die unsichtbar magnetische Berührung auch diesmal ihr Ziel nicht verfehlte, bewies die starre Unbeweglichkeit, mit welcher der junge Mann, den sie getroffen hatte, und der an einem Fenster der gegenüber stehenden Häuser lehnte, Christinen nachsah, und die Augen nicht von ihr wandte, bis sie hinter der Kirchhofsmauer verschwunden war.

Um aber unsere Heldin bei den zart- und feinfühlenden Wesen weiblichen Geschlechtes darüber zu entschuldigen, daß sie sogar auf dem Kirchwege einem jungen Menschen freundliche Zeichen zuwirft, und sich zu freuen scheint, wenn sie von ihm aufgefangen werden, müssen wir bekennen, daß es vielleicht wenig Mädchen gegeben hätte, die bei diesem Individuum nicht aus bloßer Menschenliebe ein Gleiches hätten thun müssen; denn nicht nur sprachen aus den gutmüthigen, heitern und schuldlosen Zügen Liebenswürdigkeit, Edelmuth und Treue, sondern in der ganzen kräftigen Gestalt lag übrigens noch jenes unnennbare Etwas, das unwiderstehlich die Herzen aller fühlenden Menschen an sich zieht. Besonders anmuthig und auffallend möchte übrigens die Erscheinung des Jünglings, um welchen es sich handelt, schon darum seyn, weil er in jener Zeit, wo Alles an und in dem Menschen den Stempel der Steifheit trug, von der Mode überall abwich, wo sie dem gesunden Menschenverstande gerade entgegenlief, daher er seine Haare unfrisirt, in angenehmen Locken trug; daher seine Kleidung dem Körper passend und bequem war, weil in allen seinen Bewegungen und Worten eine Freiheit des Geistes, ein von Frechheit und Uebermuth eben so sehr, als von demüthiger Unterwürfigkeit entferntes Betragen herrschte, und er dabei mancherlei kleine Talente besaß, die seinen gewichtigeren Kenntnissen zur erhebenden Folie dienten.

Mit solchen Empfehlungen war es wohl natürlich, daß Eduard Lindsay nicht nur von den jungen Frauenzimmern seiner Bekanntschaft, sondern auch von den ältlichen Damen und den Männern geschätzt und geliebt ward, die ihm näher standen; daß er hie und da aufmunternde und liebevolle Blicke erhielt, von denen aber keine weder bemerkt, noch in Empfang genommen wurden, die nicht aus Christinens freundlichen Augen kamen, und daß diese Letztere, deren Nachbar er von den ersten Kinderjahren an gewesen war, die mit ihm alle Freuden und Leiden der schönen jugendlichen Zeit getheilt hatte, sich so enge mit ihm verbunden fühlte, als zwei junge Bäume es seyn können, die dicht neben einander stehen, ihre Zweige allmälig in einander verflochten haben.

Gelegenheit, sich täglich zu sehen, Uebereinstimmung der Gefühle und Ansichten, und die süße Macht der Gewohnheit hatten Eduards und Christinens Herzen so enge und unauflöslich verknüpft, daß ihnen allmälig der Gedanke, eins ohne das andere zu leben, immer fremder und am Ende so undenkbar wurde, daß sie eine so heftige Anregung dazu erhalten mußten, als sie ihnen zu Theil ward, um das Unbegreifliche als eine schmerzliche Möglichkeit in ihren jungen Gemüthern aufzunehmen. Christinens Erinnerung trug sie nicht mehr in die Zeiten zurück, wo sie Eduarden noch nicht in jedem freien Augenblicke ihr zur Seite gesehen hatte, denn sie hatte erst das zweite Jahr vollendet, als Frau Waller, eine in Brugg geborne Person, die sich lange in fremden Ländern herumgetrieben haben sollte, mit ihrem Manne, der gleichfalls ein Bürger des Städtchens war, und als Messerschmied viele Jahre in England gearbeitet hatte, und dem kleinen Eduard in die Heimath zurückkehrte. Daß Waller der Vater des achtjährigen Knaben nicht war, bewies schon der Name desselben, der mit seinem fremden Laute die Neugierde reizte; ob aber Frau Waller in einer früheren Ehe gestanden hatte, oder ob das Kind, wie einige böse Zungen behaupten wollten, die Frucht einer unrechtmäßigen Verbindung sey, das war schlechterdings nicht auszumitteln, denn Waller sowohl als seine Frau beobachteten über ihre Vergangenheit tiefes Stillschweigen, und das Benehmen des Erstern gegen seinen angenommenen Sohn war so zärtlich, seine Liebe und Achtung gegen die Gattin so augenscheinlich, daß aus allen Zusammenstellungen nicht so viel zu entnehmen war, als den wißbegierigen Einwohnern von Brugg zu erfahren noth that.

Bei seiner Ansiedelung in der Vaterstadt hatte Waller ein Häuschen dicht neben der etwas größeren Wohnung des Herrn Abraham Saltinger an sich gebracht, und zufälligerweise auch ein Gärtchen kaufen

Digitized by Google

können, durch welches er ebenfalls sein Nachbar geworden war. Nachbarsleute zu seyn, hatte aber in jenen Zeiten eine große Bedeutung, eine weit größere als jetzt, wo wir oft kaum wissen, wer Wand an Wand mit uns lebt, seufzt, weint und sich freut. Man stand in den mannigfaltigsten Berührungen mit einander, man traf sich vor der Thüre und in dem Hofe, man sprach von häuslichen Bedürfnissen und von Begebenheiten der Stadtgemeinde, und zu jeder Stunde hatte der Nachbar gegründeten Anspruch an Theilnahme, Hilfe und Freundlichkeit. Selbst wenn die übrigen Lebensverhältnisse trennend zwischen die Nachbarn traten, wenn man sich in Gesellschaft nicht zu sehen bekam, so blieben doch immer Tage übrig, welche man einem Verkehr widmete, den man als eine der ersten Nächstenpflichten betrachtete, und wo man nach Möglichkeit das alte Wort zu Ehren brachte: „ein guter Nachbar und desgleichen."

Herr Abraham Saltinger und Meister Hieronymus Waller schienen nun freilich den äußeren Umständen nach, zu der letztern Klasse von Nachbarsleuten zu gehören; denn der erste stand mit den besten Familien des Ortes in naher Freundschaft und verwandtschaftlichen Verhältnissen; er war, wenn auch nicht reich, doch sehr wohlhabend, hatte vielen Einfluß in der Bürgerschaft, den er täglich vermehrte, weil er ihn nie für sich selbst gebrauchte, und war um dieses Einflußes willen auch bei den gnädigen Herren wohlgelitten, die um Brugg herum auf ihren Schlössern ihr oberherrschaftliches Wesen trieben. Oft kam ein Wagen mit vier Pferden vor das kleine, ungeschmückte Haus gefahren, und der Herr Landvogt nebst der Frau Landvögtin, zuweilen auch die kleinen Herrschaften ließen sich den Kaffee und die schmackhaften Kuchen in der braungetäfelten, reinlichen Stube trefflich schmecken. Die Herren verkehrten miteinander freundschaftlich über die Angelegenheiten der Stadt und der Welt, während die Frauen ihr Gespräch in das Gebiet des Hauswesens und der Küche führte, und wenn die Bürger sahen, wie die vornehmen Leute Herrn Saltinger beim Abschiede so freundlich und traulich die Hand drückten, wie es der Herr Landvogt nicht litt, daß der ehrliche Wirth mit entblößtem Haupte und das Sammetkäppchen in der Hand vor ihm stehe, wenn sie zuweilen an einem schönen Sonntage die herrschaftliche Kutsche vor der kleinen Hausthüre warten sahen, die Saltingern mit seiner Familie auf dieses oder jenes nachbarliche Schloß zum Mittagessen abholen mußte, dann stieg jedesmal der ehrsame Gewürzhändler in ihrer Achtung, und tiefer noch wurde Kappe und Hut abgezogen, wenn sie vor den runden Fensterchen vorübergingen, hinter welchen Herr Abraham seinen Kaffee und Zucker verkaufte.

Wallers ganzes Daseyn hingegen beschränkte sich auf sein Gewerb und das Innere seines Hauses. Zwar hatte sich sein Geist durch Reisen und vielen Umgang mit den verschiedenartigsten Menschen sehr ausgebildet, und er stand in dieser Hinsicht vielleicht weit über den meisten seiner Mitbürger. Er hatte in Frankreich und England lange gearbeitet, und sprach beide Sprachen geläufig, was damals noch etwas Ungewöhnliches war; er hatte viel gelesen, noch mehr gedacht, und sein Verstand hatte jene praktische Bildung und Lebensweisheit gewonnen, die man sich nicht im Zimmer, nicht hinter Büchern, noch weniger im Verkehr mit gewöhnlichen Menschen verschaffen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Das barbarische, die Menschheit entehrende Stiergefecht geht den Spaniern über alle Ergötzlichkeiten, und sie haben sogar im Jahre 1830 zu Sevilla eine Schule für die Bekämpfer (Mörder) der Stiere errichtet. Vornehmer und geringer Pöbel, Weiber und Kinder finden ein ungemeines Vergnügen daran, und jauchzen und klatschen um so lebhafter, je mehr Menschen und Pferde dabei verwundet werden. An dem Tage, wo das abscheuliche Schauspiel Statt hat, ist bei Handwerkern und Künstlern an keine Arbeit zu denken. Wer nur einige Groschen erübrigen kann, (die guten Plätze kosten einen Thaler und darüber) läuft oder fährt in das ungeheuere Theater, welches mit einem römischen Amphitheater viel Aehnlichkeit hat. Da sieht man Leute, welche Bett und Kleider verkaufen oder verpfänden, um dem Stiergefechte beiwohnen zu können, Mädchen und Weiber, welche am Eingange spazierend, ihre jungen und alten Reize feil bieten, nur um zu den beliebten Stierhetzen Eingang zu finden. Findet ein Fremder keinen Gefallen an Wuth- und Schmerzscenen, so wird sein schlechter Geschmack bedauert.

Ein Volk, das von Jugend auf des Anblickes einer blutdürstigen Thierquälerei gewohnt wird, verliert die Empfindung des Mitleids und jener sanften Gefühle, welche mit Liebe die ganze Erde umfassen.

Digitized by Google

Es lobert bei jeder Gelegenheit leidenschaftlich auf, und berauscht sich mit Menschenblut. Es hat keinen wahren Begriff weder von dem schönen Lebensziele, noch von der lohnenden Zukunft.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 17. August.

Nachdem Herr Sieber sein Gastspiel am 13. in einem Quodlibet geschlossen hatte, und Herr Fischer am 16. zum vierten Male als „Rodrigo" im „Leben ein Traum" aufgetreten war, kündigte die „Bohemia" den königl. Würtemberg'schen Hofsänger Herrn Jäger mit dem Beisatze an: daß er die kurze Zeit seiner Anwesenheit zu einem Cyklus von Gastrollen benützen wolle. Er erschien bereits am 17. als „Almaviva" im „Barbier von Sevilla." Herr Jäger gehört zu der nicht großen Anzahl von Sängern, deren Namen in mehr als einem deutschen Tagesblatte mit Auszeichnung wiederholt worden sind. Da sich überdies unter unserem Publikum mehrere befinden, die ihn bereits von Wien aus zu seinem Vortheile kennen gelernt haben: so erwartete Referent wieder einmal den angenehmen Wechsel eines vollen Hauses. Die Logen waren jedoch weit besser besetzt, als das Parterre, und es scheint fast, als ob sich die Neugierde und die Lust der Vergleichung des Fremden mit dem Einheimischen in dem unaufhörlichen, sich gewöhnlich durchkreuzenden Gastspiele des gegenwärtigen Sommers schon erschöpft hätte. Zum Unglücke tritt diese Abspannung gerade zu einer Zeit ein, wo wir die Namen Bayer, Ernst, Moriz, Herr und Madame Pobhorsky unter den Abwesenden lesen. Es wäre der Direktion, welche meines Wissens noch in keinem Jahre so angelegentlich für Mannigfaltigkeit und angenehmen Wechsel des Gastspieles besorgt war, sehr zu wünschen, daß Herr Jäger die etwas gesunkene Theilnahme wieder anregen und erhöhen möge. Uebrigens hat Herr Jäger in der Parthie des „Almaviva" so viel Schönes und Ausgezeichnetes geleistet, daß wir uns von den folgenden Gastparthien ein Gleiches versprechen können. Jedermann wird es begreiflich finden, daß an einer Tenorstimme, wie sie Herr Jäger vor zwölf Jahren vernehmen ließ, ein Decennium nicht spurlos vorüber gehen könne; jeder wird sich aber auch aus seinem Vortrage von der guten Methode und Kunstfertigkeit des werthen Gastes, und davon überzeugen, daß er mit seinen Kunstmitteln selbst in den schwierigsten Stellen auslangt.

Nach der gefühlvoll und delikat vorgetragenen Serenade wurde Herrn Jäger der schmeichelhafteste Beifall zu Theil. Nicht minder ausgezeichnet war seine Mitwirkung in dem darauffolgenden Duette zwischen Almaviva und Figaro. Im zweiten Akte legte er ein Lied (wie ich höre) von eigener Composition unter dem Titel „des ersten Kusses Wonne," dann ein Duett von Blangini „O care pupille" ein. Sowohl das Lied, als das von ihm und Demoiselle Nina Gned vorgetragene Duett zeichnete man durch den lebhaftesten Beifall aus. Herr Jäger selbst, und Demoiselle Nina Gned (Rosine) dann Herr Illner (Figaro) wurden am Schlusse gerufen, nachdem die beiden Letzteren schon im Verlaufe der Oper wiederholte Beweise einer schmeichelhaften Anerkennung erfahren hatten. Referent erinnert sich nicht, Demoiselle Nina Gned mit soviel Kunstfertigkeit, Delikatesse und schicklicher Mäßigung der Mimik singen gehört und spielen gesehen zu haben. Wir hoffen, daß sie uns noch durch viele ähnliche Leistungen erfreuen wird, wofür sie denn auch eines gleichen Beifalls gewiß seyn kann. Ein nicht minder ausgezeichnetes Lob verdient Herr Illner, welcher in Abwesenheit des Herrn Pobhorsky die Parthie des Figaro übernommen hatte. Referent gesteht, daß ihn Herr Illner durch Gesang, Deklamation und Spiel wahrhaft überraschte. Indem ich ihm zu den vom Publikum so beifällig aufgenommenen Beweisen eines besonnenen und glücklichen Fortschreitens vom Herzen Glück wünsche, bin ich zugleich überzeugt, daß ihm der gute Erfolg seiner Leistung am 17. bei seinem bescheidenen Fleiße nur ein Sporn des Antriebes zum Besseren seyn werde. Ich erlaube mir dieser aufrichtigen Aeußerung einen Wunsch beizufügen, in den vielleicht auch das Publikum einstimmen wird. Möchte doch auch Herr Strakaty öftere Gelegenheit finden, seine Stimme und sein Spiel zu üben. Die erste ist so ausgezeichnet schön, daß man ihrentwegen seinem Spiele gern Nachsicht widerfahren läßt. Desto nothwendiger erscheint es, seine Entwickelung durch oft wiederholtes Auftreten zu beschleunigen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 21. August Nro. 100. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

25. Unter die erfreulichsten Erscheinungen im Gebiete der bildenden Künste, welche wir seit einer geraumen Zahl von Jahren gesehen haben, gehört unstreitig das „Panorama von Salzburg" des k. k. akademischen Malers und Ehrenbürgers von Salzburg, Herrn J. M. Satler, das sich in seiner Gattung so vortheilhaft auszeichnet, daß wir mit Vergnügen alle Lobsprüche unbedingt unterzeichnen, welche die bairischen und österreichischen Blätter jener Orte, wo dieser ausgezeichnete Künstler sein Werk bereits ausgestellt hat, demselben einstimmig zollten. Abgesehen von der vortrefflichen Zeichnung, dem Colorit und der Beleuchtung, welche Herrn Satler als einen gediegenen Meister in seiner Kunst bewähren, ist es vor Allem die musterhafte Wahrheit und Treue, welche nicht allein jeden, der die mannigfaltige und paradiesische Gegend Salzburgs kennt, wie durch den Schlag einer Zauberruthe wieder dahin versetzt, sondern auch jenen, die zum ersten Male das großartige Naturbild erblicken, den Ausruf entlocken: „So muß es seyn, das kann kein Ideal seyn, denn mit diesen Zügen malt nur die Natur!" Der Künstler führt den Beschauer auf die Veste Hohen-Salzburg — ungefähr 5000 Fuß oberhalb des Wasserspiegels der Salza — und hier breitet sich zur Rechten am Ufer des Flußes die Stadt mit ihren stattlichen Gebäuden und sonderbar gestalteten Dächern aus, im Hintergrunde von schönbelaubten Bergen umkränzt; vorwärts dehnen sich weite üppige Auen dahin, während zur Linken malerisch gestaltete Bergriesen ihre, zum Theil mit Schnee bedeckten Häupter ehrfurchtgebietend erheben, und zarte Nebeldüfte aus den Thälern und Klüften emporwallen. Eine zahllose Menge von Schlössern, Dörfern, Gärten, Alleen und einzelnen Gebäuden belebt, und schmückt den wunderschönen Thalkessel mit Reizen aller Art, so, daß man sich gar nicht satt daran sehen kann, und mit Zuversicht angenommen werden darf, jeder Besucher dieses Kunstwerkes werde sich den Genuß nicht versagen können, dasselbe mehrmals wieder heimzusuchen, um sich abermals an dem herrlichen Naturbilde zu weiden. In den Vorhallen der zierlichen, im Innern reich und geschmackvoll decorirten Rotunde umkreisen — wie Planeten eines Systems ihren Fixstern — zwölf Ansichten, in ein Cosmorama verbunden, (die ihrem Meister nicht minder Ehre machen) das Panorama gleichsam einen pittoresken Commentar zu demselben bildend, indem sie einzelne vorzügliche Punkte von jenem, welche in der Allschau nicht hervorgehoben werden können, in erfreulicher Selbstständigkeit vorführen, oder uns benachbarte reizende Land- und Wasserparthien und Ortschaften zur Anschauung bringen.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

Waller wußte alle seine Kenntnisse unter dem bescheidenen Wesen des einfachen Handwerksmannes zu verbergen, sein Haushalt war, obschon er nicht nur ein artiges eigenes Vermögen hatte, sondern auch durch seine Kunst, die er in einer seltenen Vollkommenheit ausübte, viel erwarb, auf den bürgerlichsten Fuß eingerichtet; er sah keine Gesellschaften bei sich, ging nirgends hin als in sein Gärtchen, und alle Sonntage mit Frau und Kind in die herrliche Umgegend, und Niemand ahnete, wenn man ihn von Tagesan-

Digitized by Google

bruch an auf seinem Arbeitsstuhle sitzen sah, daß unter dieser anspruchslosen Außenseite ein Geist sich verberge, der in mancher Hinsicht seinem Zeitalter vorausgeeilt war. Sein Benehmen gegen die, welche zuweilen in Berührung mit ihm kamen, war ernst, trocken, ja fast abstoßend, und Niemand hatte jemals ein frohes Lachen von ihm gehört; allein wenn man ihn im Umgange mit dem Knaben und besonders mit seiner Gattin beobachten konnte, so mußte man dem sonderbaren Manne von Herzen gut werden, denn es war, als ob dann seine Stimme, seine Worte, sein ganzes Wesen etwas Freundliches, Weiches, sogar Wehmüthiges bekämen, das ihn anziehender machte als Alles, was man von seiner Bildung wußte oder vermuthete.

Frau Waller mochte vor Jahren einen hohen Grad von Schönheit besessen haben; jetzt war sie eine anmuthige Ruine, deren Züge, deren mildes und sanftes Benehmen jedes Gemüth an sich ziehen mußten, und von früheren Reizen war ihr nichts geblieben, als ein Auge, dessen Ausdruck unwiderstehlich war und die Theilnahme Aller erregte, die sie kannten. Ganz nur ihrem Hauswesen und ihren Pflichten als Gattin und Mutter lebend, unterhielt sie nicht den mindesten Umgang, und wich Allem aus, was ihr einen solchen hätte verschaffen können; doch stimmten alle diejenigen, welche sie zufällig sahen und sprachen, darin überein, daß sie eine Frau sey, welche sich in Sitte, Sprache und Betragen weit über ihren Stand erhebe, ja daß sogar Niemand in und um Brugg sey, der ihr an Feinheit des Anstandes beikomme. Immer sah man sie beschäftigt, immer thätig, aber niemals froh; ihr Benehmen gegen ihren Mann glich eher der freundlichen Dankbarkeit und Ergebenheit einer liebevollen Schwester, als der heißen Anhänglichkeit der Gattin, und nur wenn man sie mit ihrem Sohne sprechen, ihn unterrichten sah, wurde man überzeugt, daß diese stille Seele einer großen leidenschaftlichen Heftigkeit fähig sey, und daß in ihrem Innern ein tiefer Schmerz wohne.

Nach der Kenntniß dieser beiden Charaktere darf man sich wohl nicht wundern, daß Herr Saltinger, der, obschon unter altväterischen Sitten und Vorurtheilen groß gezogen und ergraut, dennoch im Stande war, das wahre Verdienst aufzufinden und zu würdigen, der anscheinenden Ungleichheit ungeachtet, dem Nachbar nicht nur, wie es die Christenpflicht erforderte, wohlwollte, sondern ihn wahrhaft ehrte und liebte, und jede Gelegenheit ergriff, die ihn den beiden sonderbaren Menschen näher bringen konnte. So war nach und nach ein Verhältniß zwischen den zwei Familien entstanden, zu ehrerbietig von der einen Seite, um Freundschaft, zu herzlich und zart, um bloße Bekanntschaft genannt zu werden. Im Sommer saß man nach dem früh eingenommenen Abendbrode, das in allen Häusern um sieben Uhr verzehrt wurde, noch vor der Hausthüre und besprach sich über der Welt Händel und der Stadt Neuigkeiten, oder man fand sich in dem kleinen Gärtchen an dem Ufer der Aar, die nur eine niedere Mauer von einander schied, und im Winter vereinigte man sich bald in diesem, bald in jenem Hause zum Kilt, wie diese Tageszeit noch jetzt genannt wird, das heißt in den Stunden, die zwischen der frühen Nachtmahlzeit und dem Schlafengehen liegen; die Männer lasen die Zeitungen und schmauchten behaglich ihr Pfeifchen, die Frauen spannen und strickten, wobei Frau Waller, wenn sie schon nicht immer die anziehendste Unterhaltung in Jungfer Marthas Gesellschaft haben mochte, doch immer freundlich und zuvorkommend blieb. Eduard und Christine aber hatten, als sie erst groß genug waren, um diesen Zusammenkünften beiwohnen zu dürfen, sich so mancherlei zu erzählen, einander zu necken und wieder zu versöhnen, daß gewöhnlich die Zeit nicht hinreichte, und man am frühen Morgen endigen mußte, was am späten Abende begonnen worden war.

Frau Waller, welche überhaupt für die Kinder etwas Anziehendes besaß, liebte die kleine Christine ungemein, und bot ihre ganze Liebenswürdigkeit auf, um das Mädchen an sich zu fesseln, das so viele treffliche Anlagen, so manches Talent zeigte, welches bei den elenden Erziehungsanstalten, die damals noch für das zweite Geschlecht vorhanden waren, schlechterdings unausgebildet bleiben mußte, wenn nicht sie selbst sich der Bildung der Kleinen annehmen wollte. Die Bibel und die Gesangbücher lesen, war beinahe das Höchste der höhern Künste, die den Mädchen beigebracht wurden, zum Schreiben, wurden sie nur ganz unvollkommen angewiesen, und rechnen lernten sie gar nicht. Selbst in demjenigen, was ausschließlich den weiblichen Unterricht betrifft, war alles mangelhaft; Nähen und Stricken wurden unvollkommen gelehrt, und wollten sich die Töchter der Honoratioren in höheren Geschicklichkeiten, als Sticken, Putz, oder gar Musik, unterweisen lassen, so mußten sie sich entweder entschließen, einige Jahre nach der französischen Schweiz in eine Pension zu gehen, oder man war genöthigt, eine Erzieherin kommen zu lassen.

Niemand hatte bis jetzt vermuthet, daß unter dem anspruchlosen und einfach häuslichen Wesen der

Digitized by Google

Frau Waller eine höhere Bildung verborgen sey. Als aber die sechsjährige Christine ihrem Vater an seinem Geburtstage ein Paar hübsche, selbstgefertigte Filetmanschetten schenkte, als sie durch die Hilfe ihrer mütterlichen Freundin schneller und angenehmer lesen lernte, denn alle ihre Gespielinnen, und schon mit dem zehnten Jahre einen wohlgesetzten Brief zu schreiben im Stande war; als ihr Vater nach und nach die Bemerkung machte, Christine rechne fast besser als er, und könne ihm in seinem Gewürzladen von großem Nutzen seyn, ja, als sogar einst, da er in seiner Freude über das geliebte Kind den Wunsch geäußert hatte, er möchte nur noch ihr sichtliches Talent für die Musik entwickelt sehen, sich Frau Waller erbot, sie Lautenspiel und Gesang zu lehren, wenn der Vater ein Instrument anschaffen wolle, da durfte Tante Martha nicht mehr brummen, wenn die Nichte fast den ganzen Tag bei der Nachbarin zubrachte. Meister Waller hatte so sehr seine Freude an dem bildsamen Mädchen als seine Frau, auch lehrte er sie in seinen Freistunden die französische Sprache, die schon in jenen Zeiten anfing, für die höheren Klassen Bedürfniß zu werden, und er erzählte den beiden Kindern manches, was ihm auf seinen Reisen vorgekommen war, und sie über Länder und Menschen aufklären konnte. Als indessen Eduard sein achtzehntes, und Christine das dreizehnte Jahr zurückgelegt hatten, und die Vertraulichkeit zwischen Beiden eher zu- als abnahm, da warf der verständige Mann, der seine Zeit und den Geist seines Städtchens wohl kannte, besorgliche Blicke in die Zukunft und begann die Gelegenheiten, wo die jungen Leute sich sehen konnten, so weit er es unbemerkt zu thun vermochte, zu vermindern. Daß diese Vorsicht schon zu spät war, daß des Menschen schwache Hand Gefühle nicht mehr zu zerstören, Neigungen nicht mehr zu entwurzeln vermag, die durch Alles, was in dem menschlichen Herzen Edles und Gutes liegt, befestigt worden sind, das sollte erst die Zeit lehren.

Jede Freistunde, ja sogar einen Theil der gemeinschaftlichen Unterrichtszeit hatten Eduard und Christine seit eilf Jahren mit einander zugebracht. Durch ihre sorgfältigere Bildung den gewöhnlichen Kreisen und Belustigungen entrissen, durch ihre gegenseitige Freundschaft vor jeder andern Verbindung bewahrt, hatten sie allmählig ihre ganze Welt, alle ihre Freuden auf den Umgang beschränkt, der ihnen zum unentbehrlichen Bedürfnisse geworden war. Ihre Wünsche, ihre Hoffnungen beruhten einzig auf ihrem Zusammenleben, ohne daß sie sich dieses anders ausgemalt hätten, als es wirklich war. Jede Beschäftigung freute sie besser, jede Arbeit zog sie inniger an, wenn dieselbe gemeinschaftlich betrieben werden konnte, und als der Unterricht des Jünglings von dem des Mädchens in vielen wichtigen Dingen abzuweichen begann, da versäumten sie wenigstens nie, am Schluße des Tages sich zu wiederholen, was jedes in seinem Fache getrieben hatte, und Eduard ermangelte nicht, seiner jungen Freundin eine Uebersicht aller der Kenntnisse zu geben, die er sich, theils in den öffentlichen Schulen, welche schon damals für die männliche Jugend ausgezeichnet genannt werden konnten, oder unter seines Vaters Aufsicht, erwerben mußte. Da saßen, wenn der Abend, und mit ihm die Feierstunden gekommen waren, unter einer breitblätterigen Linde, die Waller gleich nach seiner Ansiedlung auf einem kleinen Wiesenteppiche gepflanzt hatte, der sein Gärtchen auf der Seite des Flußes begrenzte, Eduard und Christine in süßer Traulichkeit. Die Menschenstimmen schwiegen in diesem heimlichen Erdenwinkel; nur der Gesang der Vögel, das Sausen von tausend Insekten, das Rauschen der Aar und das Plätschern eines kleinen Brunnens hallte wie ein harmonisches Konzert in das Ohr der lauschenden Kinder, die, wie alle, welche nicht im Getümmel einer schimmernden Welt erzogen sind, frühe schon den höchsten Genuß in der schönen, immer wieder auflebenden Natur zu finden wußten. Ihr Mund, halb geöffnet, lächelte freundlich zu seinen Worten, und wenn er bei seinen Erzählungen, bei den lebendigen Gemälden vergangener Zeiten, bei den Wünschen seines jungen, feurigen, wiß- und ehrbegierigen Herzens, oder bei den Bildern einer heiteren Zukunft einen Gegenstand berührte, der sie ergriff, oder einem Traume Worte gab, den sie selbst, nur noch zarter, nur noch lieblicher geträumt hatte, dann senkte sie den Kopf sekundenlang auf den ruhenden Arm, und wenn sie die braunen Augen wieder erhob, so lag ein feuchter Schimmer in ihnen, von dem sie nicht wußte, ob die Freude, oder ein leiser, süßer Schmerz ihn hinein gezaubert hatte.

Wenn die Alten oben im Garten genug geschwatzt hatten, fing man an die Kinder zu vermissen, man suchte sie auf, fand sie auf ihrem Lieblingsplätzchen, man blieb ihnen zur Seite, und bewunderte den immer stiller, immer schöner werdenden Abend. Wo jetzt durch unbarmherzige Vogelfänger die Bäume entvölkert sind, auf den kleinen Inselchen, welche die Aar mit ihrem Geschiebe allmälig angelegt hat, sangen damals Hunderte von Nachtigallen. Immer zärtlicher, immer seltener wurden die schmelzenden Laute, je mehr die Schatten sich in den Tiefen verbreiteten; auf

Digitized by Google

den Höhen des Petersberges glühten noch die letzten Strahlen der sinkenden Sonne; sie beleuchtete die einzelnen Häuser und Gehöfte des Siggenthals, so wie die Klostermauern und die Kirche von Windisch, und ihrem endlichen Verschwinden folgte ein allgemeines Verstummen. Auch unsere Freunde beendigten dann ihr Gespräch, und sahen schweigend dem feierlichen Einschlummern der Schöpfung zu; die Sterne traten aus dem tiefen Blau des Aethers hervor, und schimmerten Trost und Freude in die Herzen frommer, gläubiger Menschen. Schon oft hatte in solchen Minuten, wenn Eduard und Christine sich herzlicher noch als sonst einander zuneigten, Waller ein aufmerksames Auge auf sie gerichtet, und bange ahnend, die Hände seiner Lieblinge ergriffen, aber der heitere Friede, der in ihren schuldlosen Zügen ruhte, und von der klaren Stirn lächelte, hatte in seiner Seele die steigenden Besorgnisse wieder in Schlummer gewiegt, und freudig war er mit ihnen und den übrigen in seine stille Wohnung gezogen.

Reiften dann die Früchte und Freuden des Herbstes, sammelten sich die jungen Leute zu Spiel und Tanz, wie das in den Rebgeländen des Argaus gebräuchlich ist, wenn man die Trauben keltert, so ward Eduard Christinens immerwährender Begleiter, dem der Vater sie zur Obhut übergab, wie er es einem älteren Bruder gethan hätte. Ging es bei diesen Versammlungen etwas bunt und allzu lustig in dem jugendlichen Kreise zu, erhitzten sich die Gemüther bei dem süßen Moste, bei dem vorjährigen Weine und den Spenden einer derben, aber guten Küche, dann stahlen sich wohl die beiden Freunde aus dem bunten Gewirre auf die Höhe des Rebberges, und in stiller Traulichkeit blickten sie über die entblößten Felder, über die zum Theil schon buntgefärbten Bäume und die ganze schöne Erde hin, die selbst in ihrem herbstlichen Kleide noch so anziehend und befriedigend war. Und hatte die Natur jeden Schmuck abgezogen, lag Flur und Wald öde da, breitete sich ein weißes Leichentuch über das weite Grab, dann fanden Eduard und Christine in ihren Winterfreuden, im traulichen Gespräche im warmen, heimlichen Zimmer vollen Ersatz für die Genüße, die ihnen unbemerkt entschwunden waren, und die sie nicht zurückwünschten, weil ihnen die Gegenwart vollkommen genügte. Glücklich, selig preise ich das Herz, das in dem befreundeten Herzen seine Welt findet! Wie auch die äußeren Dinge sich gestalten, welche Veränderungen in seiner Nähe vorgehen, spurlos eilen sie an ihm vorüber, denn sie rauben ihm das Einzige nicht, was ihm Friede, Freude und Trost gewährt.

Noch stand Eduard in der ersten Hälfte seines neunzehnten Jahres, und war nun in Allem, was einem jungen Menschen, der sich den Wissenschaften widmen will, zu wissen Noth thut, so weit vorwärts geschritten, als es bei den vorhandenen Hilfsmitteln möglich war; da fühlte sich sein Pflegevater von Beschwerden überfallen, die seinen Zustand bedenklich machen konnten, und ihn zwangen, mit mehr Sorge noch als sonst auf das Schicksal seiner Lieben zu blicken, wenn er ihnen vielleicht schnell entrissen werden sollte. Fest überzeugt, daß bei dem Verhältnisse der jungen Leute, welches nach seinen Ansichten zu keiner ernsteren Verbindung führen konnte, Trennung immer nothwendiger werde, und daß es überdies Zeit sey, Eduarden in die Welt treten, und dort lernen zu lassen, was er sich in seiner beschränkten Lage hier nicht zu eigen machen konnte, faßte er im Einverständnisse mit seiner Gattin den Entschluß, den jungen Mann auf ein Jahr zu einem seiner Freunde, welcher nahe bei Heidelberg Pfarrer und ein äußerst gelehrter und gebildeter Mann war, reisen, dort seine Studien vollenden und dann die Universität beziehen zu lassen. Freilich mußten sich, der Lage der Dinge nach, auf seiner Laufbahn immerhin Hindernisse zeigen; allein besser war es jeden Falls, ihn seiner eigenen Neigung bei der Wahl eines Broderwerbs folgen zu lassen, als ihm eine Beschäftigung aufzudringen, die nicht nach seinem Sinne gewesen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pelt.

Die Leselust der Nordamerikaner steigt mit jedem Jahre. In der Stadt Providence, im Staate Rhode-Island, kömmt seit dem 1. August 1829 eine Zeitung, der Patriot genannt, täglich drei Mal, Morgens, Mittags und Abends heraus. Sie findet hinlängliche Aufmunterung, und wird bald ein Mitternachtsblättchen beifügen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 23. August | Nro. 101. | 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

26. Die militärische Ausstellung: „Das Bellonenfeld," welche gegenwärtig dem schaulustigen Publikum Prags gezeigt wird, und nicht allein die vollkommene Heerschau der österreichischen Kriegsmacht, mit dem Generalstabe, Artillerie, allen Garden und Branchen der k. k. Monarchie, sondern auch die verschiedenen Truppengattungen des russischen und türkischen Reiches umfaßt, dürfte, trotz der Bescheidenheit des Materiale's, aus dem sie ihr Erzeuger mit sichtlichem Fleiße und Ausdauer hervorbrachte, insbesondere für zwei Klassen der Beschauer ein ganz besonderes Interesse haben, wenn gleich Niemand die Mühe und Sorgfalt verkennen wird, mit welcher sie zusammengesetzt ist.

Die Erste derselben besteht aus den Freunden und Verehrern des Militärstandes, welche hier gleichsam den Schematismus der k. k. Armee verkörpert finden: alle Infanterie- und Kavallerie-, Grenz- und Artillerie-Regimenter, Genie-, Mineurs-, Sappeurs-Corps u. s. w. mit der möglichsten Genauigkeit und Ordnung, mit dem Namen der Regimenter und Abbildung ihrer Fahnen und Standarten aufgestellt.

Die Zweite aber besteht aus der gesammten Jugend beider Geschlechter, die sich gewiß höchlich erfreuen wird, wenn zur Rechten der plastischen Aufstellung die gesammten Waffengattungen zu Fuß unter ihrem klingenden Spiele aus einem Festungsthore herab marschiren, und zur Linken beim Trompetenschalle die Kavallerie mit allen Theilen des Fuhrwesens vorüber zieht.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

Wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf, nachdem Alles in der Stille war vorbereitet worden, die zwei jungen Leute die Nachricht von Eduards naher Abreise. Zwar hätte es mit dem kräftig jugendlichen Geiste des Letzteren nicht übereingestimmt, wenn nicht seine erste und stärkste Empfindung dabei die Freude gewesen wäre, endlich einmal in eine Welt zu treten, von welcher jedes unerfahrene Gemüth sich herrliche Dinge träumt, und in die das junge Wesen sich gemeiniglich mit eben so viel Begierde und Erwartung hineinstürzt, als es schnell gesättigt und enttäuscht zurückkehrt; aber wenn er dann von der innern Freude hinweg, die sich mächtig in seiner Brust regte, auf Christinen schaute, welche bei dem ersten Gedanken an eine jahrelange Trennung erblaßt und verstummt war; wenn er, wie es bei enge verbundenen Seelen so oft geschieht, ihren Schmerz in seinem Busen sich wiederholen fühlte, dann verdunkelten sich auf einige Augenblicke die reizenden Bilder, die ihm aus weiter Ferne zuwinkten, und er hätte in solchen Momenten, wenn es ihm nicht allzu unmännlich vorgekommen wäre, gerne den Vater gebeten, ein Vorhaben aufzugeben, das ihn von seiner Freundin, aus dem elterlichen Hause, von allen Freuden und Genüßen seiner jugendlichen Jahre hinweg reißen sollte.

Mehr noch beinahe als seine Tochter, fühlte sich Herr Abraham Saltinger von der plötzlichen Wendung betroffen, die des von allen geliebten Jünglings Schicksal nehmen sollte. Ganz einverstanden damit, daß er kein Handwerk lernen müsse, hatte er schon seit geraumer Zeit Anspielungen fallen lassen, wie es bei Eduards geistiger Ausbildung ihm ein Leichtes seyn wür-

Digitized by Google

de, irgend ein ehrenvolles Gewerbe zu ergreifen, das ihn nähren und ihm zugleich Muße für fernere wissenschaftliche Studien lassen könnte; wie er selbst, ohne Sohn und einen nahen männlichen Verwandten, seine schöne Einrichtung nach seinem Tode in fremde Hände übergehen lassen müsse, wenn nicht etwa seine Tochter einen Mann heirathe, welcher derselben vorzustehen im Stande wäre; wie er nicht auf vornehme Verbindungen sehe, wenn sie nur sonst tadellos seyen; wie er diese bei Eduard voraussetze, und wie die Großvaterfreuden, im Schoße einer geliebten Familie genossen, dem Glücke eines einfach bürgerlichen Lebens erst recht die Krone aufsetzen würden. Er hatte auch schon mehrmals von der Nothwendigkeit mit Wallern gesprochen, seinen Pflegesohn als Bürger des Städtchens annehmen zu lassen, und nicht selten darauf hingedeutet, wie er Eduarden durch seinen Einfluß späterhin wohl noch eine Rathsstelle oder etwas dergleichen verschaffen könne; kurz, man konnte sich nicht verhehlen, die Freundschaft für Wallern und seine Gattin, die Liebe für sein einziges Kind, das er an Eduards Seite wohl am besten aufgehoben glauben mußte, und der Wunsch, einen kräftigen jungen Gehilfen bei seinen ihm allmälich beschwerlich werdenden Geschäften zu erhalten, nebst der Hoffnung, daß der junge Mann einst Wallers nicht unbedeutende Verlassenschaft zu erben haben würde, haben über Familienstolz und Familienrücksichten, die nirgend tiefer eingewurzelt sind, als an kleinen Orten, gesiegt, und er wünsche sich denjenigen zum Schwiegersohn, den er unter seinen Augen hatte aufwachsen sehen. Die Einwendungen, die er gegen einen Plan machte, der mit einem Male seine unausgesprochenen Entwürfe vernichten sollte, das Mitleiden, das er, durch die väterliche Würde und die Steifheit gemäßigt, welche in jener Zeit — ob zu guter oder schlimmer Wirkung, mag unentschieden bleiben — das Verhältniß des Vaters zu den Kindern bezeichnete, mit Christinens Thränen fühlte, war er ungemein rührend, und Waller besonders, der tiefer als alle andern Herrn Saltingers Wünsche und Erwartungen durchschaut hatte, fühlte sich zuweilen von der Gutmüthigkeit und dem Wohlwollen des alten Mannes so ergriffen, daß er sehr wichtige Gründe haben mußte, um seinem Verlangen nicht zu entsprechen. Er stellte ihm indessen vor, wie eigentlich durch die einstweilige Entfernung vom Hause in Eduards Zukunft nichts weder verändert noch entschieden werde, und derselbe immer noch den Weg wählen könne, den er einzuschlagen wünsche; wie es jedem jungen Manne vortheilhaft seyn müsse, sich eine Zeitlang unter andern Menschen, in andern Verhältnissen herumzutreiben, sich nicht nur durch Bücher, sondern durch sich selbst neue Kenntnisse zu sammeln, und durch vermehrten und mannigfaltigeren Umgang das Kleinbürgerliche zu verlieren, das bei den vergrößerten Ansprüchen der Zeit an die Menschen immer weniger geduldet werde. „Lassen Sie ihn ziehen," sprach er, indem er traulich und herzlich des Nachbars Hand schüttelte, „lassen Sie ihn ziehen! Er ist nicht eine Pflanze, welche in diesem Erdenwinkel aufzublühen und zu verdorren bestimmt ist; er wurde durch sein früheres Schicksal gleichsam ein Erdenbürger, der seine Heimat erst noch zu suchen hat und sein Loos sich selbst bestimmen muß. Verderben wird die Welt nichts an ihm, dafür stehen ich und die Grundsätze Ihnen gut, die ich tief in sein Herz gegraben habe. Lassen Sie ihn sich umsehen unter den Menschen, in der Natur; lassen Sie ihn schwelgen in all dem Ungesehenen, Ungeahnten, das Wissenschaft und Kunst dem unverdorbenen Jünglinge darbieten; wenn er dann einst zurückkehrt, bereichert an Kenntniß und Tugend, greift durch das wirkliche Leben, von dem er bis jetzt nur die idyllische Parthie gesehen hat, dann wird er unser stilles Glück mehren, unsere Freundschaft befestigen, und mit dem Sohne, den Ihnen der Himmel vielleicht unterdessen durch Christinen bescheert, enge verbunden, unser eigenes Daseyn wieder aufleben lassen."

Mochte der Schluß dieser wohlgesetzten Rede, der mit seinen heimlichen Wünschen und Hoffnungen so ganz im Widerspruche stand, Herrn Abraham Saltinger gleich übel behagen, mochten auch seine alterthümlichen Begriffe sich gegen die Nothwendigkeit auflehnen, daß ein junger, hoffnungsvoller Mann in der Welt für dieselbe gebildet werde, so regte sich dennoch eine Empfindung in ihm, die, wenn gleich leise nur und undeutlich, ihm sagte: sein nachbarlicher Freund handle und denke in der wichtigen Angelegenheit gut und richtig; ohne fernere Widerrede, aber mit verschlossenem Schmerz sah er den Tag heranrücken, wo durch Eduards Austritt aus dem gewohnten Familienkreise ein unheilbarer Riß in diesem sich darstellen würde.

Schon war der letzte Abend angebrochen, den Eduard noch in der lieben Heimat zubringen sollte, die bis jetzt seine Welt gewesen war, und Wallers Familie hatte sich in Herrn Saltingers Gärtchen versammelt, um dort den Abschiedsschmaus zu halten, und Jungfer Marthas Kuchen zu kosten, welche diese mit frohem und leichtem Herzen gebacken hatte, denn ihrem etwas altväterischen Gemüthe hatte des jungen

Digitized by Google

Menſchen heiteres, oft zum Spott geneigtes Weſen nie angenehm ſeyn können, und ſie hatte an ihrer Nichte traulichem Umgange mit ihm oft ein geheimes, aber nichtsdeſtoweniger tiefes Aergerniß genommen; „denn," meinte ſie, „man weiß ja doch nicht, welches Mannes Kind er iſt." Chriſtine hatte ſich, in Folge einiger ernſten Winke des Vaters, mühſam eine Art von Faſſung errungen, welche wenigſtens dazu diente, die Thränen zurückzuhalten, die vorher in Strömen gefloſſen waren, und die an ſie gerichteten Fragen mit ziemlichem Menſchenverſtande zu beantworten. Ihrer Feſtigkeit mißtrauend, erhob ſie gleichwohl die Blicke nicht, um den Gegenſtand nicht zu ſehen, deſſen Verluſt ihr Leben zu einer unerträglichen Einöde machen mußte, und wenn der Ton ſeiner Stimme, deſſen ruhige Beſonnenheit mit ihrem gereizten Gemüthe grell kontraſtirte, ihr Ohr traf, ſo fühlte ſie den Unterſchied in Empfindung und Betragen, der doch ganz natürlich aus der Verſchiedenheit des männlichen und weiblichen Charakters hervorging, als ein ſchmerzliches Unrecht ihres Freundes.

Von Allen aber, welche Liebe und Freundſchaft an dem letzten Abende ſeines Hierſeyns um den jungen Mann verſammelt hatte, vermochte wohl keiner der Mutter nachzuempfinden, die, einzig und ausſchließlich an dieſem Pfande einer unglücklichen, aber heiligen Liebe hängend, daſſelbe nun zum erſten Male und vielleicht, das konnte ſie ſich bei ihrer erſchütterten Geſundheit nicht bergen, auf immer verlieren ſollte. Wer vermöchte aber auch in Schmerz oder Freude die Gefühle des mütterlichen Herzens zu ermeſſen, oder gar dieſelben mit Worten zu bezeichnen?

Frau Waller bewies zwar, wie in allen Verhältniſſen ihres Lebens, ſo auch jetzt, eine große Gewalt über ſich ſelbſt. Ihre Züge waren unumwölkt, ihre Haltung deutete keinen Schmerz an, und ſie nahm ungezwungen Theil an der Unterhaltung der Männer, die ſich laut und lebhaft um Eduards Reiſe und alles dasjenige drehte, was er zu thun und zu laſſen habe. Wenn man aber die Bläſſe ihres Geſichtes betrachtete, und in die Tiefe des ſchönen Auges ſchaute, in welchem jede ihrer Empfindungen ſich mit unverhüllter Klarheit ſpiegelte; wenn man das Zittern der zarten, feinen Hände beobachtete, das ſie zu verbergen ſtrebte, ſo konnte man nicht zweifeln, es arbeite in dem Herzen der edlen Frau ein Schmerz, um deſto größer und ſchwerer, als ihm keine Worte gegeben wurden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volk.

Die Gelehrten, das heißt die erforſchungsfähigen Menſchen der gebildeten Nationen haben ſich ſeit langer Zeit beſtrebet, die erſten Bevölkerer Amerika's auszumitteln, und nicht wenig ſind der Hypotheſen, die ſie in dieſer Beziehung aufgeſtellt haben. Aber bis auf den heutigen Tag ſind ſie damit nicht auf's Klare gekommen, und irren noch immer in dem Gebiete der Vermuthungen und der Wahrſcheinlichkeit umher, ob aber der Wahrheit gemäß — das weiß der liebe Himmel allein. Die Frage, von welchem Stamme der erſte Inca in Peru geweſen, und aus welchem Erdtheile er oder mehrere ſeines Stammes nach Amerika gekommen, und wie? beſchäftigten auch mannigfaltig die europäiſchen Gelehrten und Reiſebeſchreiber, und einer der neueſten H. Maw ſtellt die Hypotheſe auf, die Nachkommen der Incas, welche man noch zu Pebas am Maranon findet, wären wahrſcheinlich Abkömmlinge der alten Parſen oder Feueranbeter, welche zur Zeit ihrer Verfolgung, auf ihrer Wanderung Peru erreicht hätten. Und ſo ließe ſich die Sage von den Inca's als Abkömmlingen der Sonne (Kinder des Lichtes, des Ormuz) leicht erklären, da die Religionsbegriffe und Lehren der Parſen und Peruaner viele Aehnlichkeit hätten, und auch die Geſichtsfarbe und Geſtalt der Abkömmlinge der Incas, denen der Parſen entſprächen. Eine Reiſe über das ſtille Meer, wo Wind und Wellen günſtig ſind, und zahlreiche Inſeln die Ueberfahrt erleichtern, iſt nicht unwahrſcheinlich. Wenn man aber überhaupt über die Möglichkeit der Bevölkerung Amerika's nachdenkt, ſo hat man viele Wahrſcheinlichkeit für ſich, anzunehmen, daß ſolche vom nördlichen Aſien aus, über die kuriliſchen Fuchsinſeln u. dgl. ausgegangen, und der Uebergang aus der alten in die neue Welt auf dieſem Wege erleichtert worden. Die Rohheit der Bildung des Körpers und des Geiſtes der Mogolenſtämme, findet ſich in den uns zuerſt bekannt gewordenen Amerikanern wieder. Auch iſt es keine Unmöglichkeit, daß einzelne Schiffe der ſeehandeltreibenden Nationen Aſiens durch einen günſtigen Zufall nach den Küſten Amerika's verſchlagen worden ſeyn können.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 20. und 21. August.

Am 20. gab Mad. Fischer zu ihrer letzten Gastrolle die „Fenella" in der „Stummen von Portici." Wiewohl sich das Haus besser gefüllt hatte, als in den nächst vorhergegangenen Tagen, so war doch noch immer ein großer Theil der Logen und Sperrsitze leer geblieben; und doch lud der Abend eben nicht zum Spaziergehen ein. Wenn nicht einmal „die Stumme von Portici" ein volles Haus zu machen vermag, so muß es wahr seyn, daß der August der allerschlechteste Theatermonat sey. Indessen erwies es sich auch bei der mäßigen Frequenz des 20., daß diese Oper weder „Tell" noch „der Pirate" noch „Fra Diavolo" in den Schatten gestellt hat. Auch am 20. mußte die Ouverture wiederholt werden, und das Publikum schenkte den lebendigen und faßlichen Motiven der „Stummen" die gewohnte Aufmerksamkeit. Da H. und Mad. Podhorsky abwesend sind und H. Illner krank ist: so sang Dem. Luise Gned die Elvira, H. Damms den Grafen von Milone, und H. Strakaty den Borella; so daß die Oper für neu besetzt gelten konnte. Damit ich vom Gaste beginne, so wurde Mad. Fischer zwar am Schluße gerufen, allein sie schien die Fenella viel zu kalt und die Mimik zu diesem in steter Aufregung erhaltenen Charakter viel zu matt zu nehmen. Sie übersetzte die südliche Natur der Fenella in das Deutsche, wodurch sie zwar in einzelnen Momenten an Adel gewann, im Ganzen aber an Wärme und Leidenschaftlichkeit verlor. Dem. Luise Gned sang die Elvira mit löblicher Mäßigung, und schätzbarer Akkuratesse in Ausführung der Verzierungen. Je schwerer es ist, diese Parthie nach einer Podhorsky zu singen, desto schmeichelhafter für Dem. Gned ist der Beifall, den sie sich am 20. erworben hat. Der Graf von Milone schien uns durch die einstweilig neue Besetzung schon aus dem Grunde gewonnen zu haben, weil wir diese Parthie in ihrer ursprünglichen Gestalt von einem Tenoristen vortragen hörten. Aber H. Damms verdient auch wegen des positiven Verdienstes einer besonderen Sorgfalt und Geschicklichkeit in der Durchführung das ausgezeichnetste Lob. Vielleicht war an den zwei Mängeln, die Referent in einem früheren Berichte rügen zu müssen glaubte, nur eine sehr verzeihliche Befangenheit schuld; wenigstens fielen sie mir am 20. desto weniger auf, je freier und entwickelter sein Gesang erschien. Es gibt eine gewisse Künstlerbescheidenheit, die sich dem Beobachter ohne nähere Kenntniß der Person in Aeußerlichkeiten ihrer Leistung offenbart. Diese Bescheidenheit scheint H. Damms eigen zu seyn, und wir wünschen ihm zu dieser freundlichen Begleiterin seines Talentes vom Herzen Glück. Da H. Damms noch dazu sehr jung ist, so läßt sich von ihm das Beste erwarten. Vor der Hand möge er auch befliſſen seyn, sich nicht in der Prosa zu übereilen, sondern die Sätze richtig zu scheiden und zu nuanciren. Da H. Strakaty statt des H. Illner sang, so konnten wir ihn natürlich nicht als „Pietro" hören, was aus zwei Gründen sehr zu wünschen wäre. Denn erstens sticht H. Dreska in Statur, Gesang und Rede zu sehr gegen den achtbaren Herrn ab, welcher bisher den Pietro sang. H. Dreska gibt sich alle löbliche Mühe, seiner Aufgabe zu genügen, und wenn man die Person des Darstellers mehr berücksichtigt als die Sache, so genügt er ihr vollkommen; allein es klebt seiner Stimme und seinem ganzen Wesen ein Beischmack jugendlicher Weichheit an, welche durch den Contrast nur noch mehr gehoben wird. Gewiß würde jener Beischmack sich bis auf ein möglichst Kleinstes verlieren, wenn man ihm einen Pietro an die Seite stellte, der ohngefähr seines Alters und Aussehens wäre. Zweitens kann jener ehrenwerthe Herr, den ich meine, dem gegenwärtigen Publikum unmöglich verdenken, daß es seine unläugbaren Verdienste um unsere Oper nicht so gut im Kopfe hat, als einige Wenige, die sich lebhaft an Liebichs Zeiten zu erinnern wissen. Das gegenwärtige Publikum nimmt die Dinge nicht wie sie waren, sondern wie sie sind. Möge doch jener Herr, von dem ich spreche, nicht mich, sondern einen Freund, der mit meiner Offenheit auch sein Zutrauen verbindet, fragen, ob er selbst die Arie von der Verläumdung in einer seiner besten Parthien (Bartolo) neulich so gesungen habe, daß er eine frische und kräftige Baßstimme entbehrlich mache. Eine solche ist vorhanden, warum sucht die Direktion ein gewiß schätzbares Kapital nicht auf Zinsen zu legen? Ich will nicht glauben, daß es der Kritik zum Trotze geschieht; denn es wäre thöricht, deßhalb zu darben, weil sich ein Nachbar die Freiheit herausnimmt zu sagen: Genirt Euch nicht, und greift wacker zu. Was mich betrifft, darf ich mir diese Freiheit auch aus dem Grunde herausnehmen, weil das Publikum trotz einzelnen Widerreden gekränkter Eitelkeit und kurzsichtiger Partheilichkeit doch in der Hauptsache mit mir übereinstimmt; denn es ist mein Princip, die Sachen besser zu wollen, wenn sie besser seyn können, und daß ich die Geduld habe, über dieses Princip den Unglimpf der hiesigen Partheigänger in anderen Blättern zu verachten, beweist die Erfahrung.

Am 21. wurde gegeben, „Schauspielers Wanderleben;" Lustspiel in 5 Akten, frei nach dem Englischen von Kettel. Herr Moritz erschien in diesem seit Kettels Gastspiele ausgesetzten Lustspiele nach einer mehrwöchentlichen Abwesenheit wieder zum erstenmale, wurde vom Publikum freundlich empfangen und zweimal gerufen. So anziehend auch der Schlag auf Schlag eintretende Wechsel eines mannigfachen Gastspieles seyn mag: so ist es doch nicht minder angenehm, das Einheimische wiederkehren, um sich in wohlbekannter Umgebung zu sehen. Herr Moritz gab den Richard Wanderer mit voller Laune und suchte den drolligen Charakter dieses spruchreichen, vacirenden Genie's durch den Ausdruck uneigennütziger Gutmüthigkeit so weit zu veredeln, als es die ganze Handlung erlaubt. Es wurde vorzüglich bei dem Quid-pro-quo des vermeintlichen Katzenschnauz oft und herzlich gelacht, und es wäre deßhalb zu wünschen, daß einige, vorzüglich zu Ende des dritten und fünften Aktes ermüdende Längen von dem einsichtsvollen H. Direktor Polawsky zusammengestrichen würden. Der Verstoß gegen das Zartgefühl einer böswilligen Mystifikation des eigenen Vaters ließe sich vielleicht auch durch eine zweckmäßige Abänderung beheben. Dem. Fried. Herbst (Sophie Hainfeld) und Herr Polawsky (Ephraim) waren durchaus vortrefflich; aber auch die Uebrigen, namentlich H. Feistmantel (Bock) und H. Grabinger (Schiffskapitain), dann H. Schikaneder (Speck) spielten mit voller Lust und gutem Erfolge. Wenn ich einige Gedächtnißfehler in den letzten Akten abrechne, so ging die ganze Vorstellung recht frisch und rund zusammen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 26. August Nro. 102. 1831.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

Schon war die Sonne hinter den Gipfeln des Berges gesunken, immer stiller und stiller wurde es in dem befreundeten Kreise. Da faßte Christine leise Eduards Hand und beide, von dem nämlichen Wunsche getrieben, stahlen sich unvermerkt aus dem Zimmer, zu jenem Plätzchen hin, wo so viele Jahre hindurch ihre Herzen die süßesten Freuden einer gegenseitigen Zuneigung genossen hatten. Lange standen sie schweigend unter den beschattenden Zweigen der Linde, und blickten in den duftenden Abend hinaus, während die ganze Natur um sie her durch die feierlichste Stille den Abschied zweier liebenswürdigen Wesen bezeichnen zu wollen schien. Endlich lehnte sich Christinens Haupt sanft an ihres Freundes Schulter; ihre Thränen flossen und ihr leises Schluchzen führte mit einem Male des Jünglings Blicke aus der heiteren Ferne zu der Heimat, zu seinen Lieben und zu allen Freuden zurück, die er mit ihnen verlassen sollte. Es wurden wenige Worte gewechselt; Auge, Hand und Herz nur sprachen, und Empfindungen, die beiden in ihrem ungestörten Beisammenleben bis jetzt fremd gewesen waren, Wünsche, Hoffnungen, die sie sich niemals deutlich gedacht hatten, standen in der Minute des Scheidens mit Klarheit vor ihrer Seele und belehrten sie über das, was sie von der Zukunft fordern sollten. Eduards Arm hatte das Mädchen umschlungen; immer enger und fester drückten sie sich an einander, immer schmerzlicher ward die Empfindung, die beider Herzen zugleich mit dem Bewußtseyn durchzuckte, sie seyen eigentlich einander weit mehr, als sie jemals geahnet hatten; ihre Herzen seyen so unauflöslich mit einander vereinigt, daß ein getrenntes Leben gar nicht denkbar erscheine, und wenn die Zukunft ihre Wünsche erfüllen wolle, so müsse die Hand der Vorsehung sie später auf immer zusammenknüpfen. „Siehst Du," flüsterte Christine nach einer langen Pause, „siehst Du jenen Stern, den Du mir so oft den Stern der Liebe nanntest, bei dessen Anblicke Du mir erzähltest, wie alle die, welche sich im Leben treu ergeben seyen, dort wieder vereinigt werden würden, um sich dann nie mehr zu trennen? Wird sein sanfter Glanz, wenn Du nun ferne von mir bist, Dich an die liebende Freundin in der Heimat erinnern? Wird er Dich, wenn Du in heiterer Umgebung, mitten in den Genüßen eines fröhlichen Lebens schwelgst, mit seinem lieblichen Schimmer an die Thränen mahnen, welche meinen Augen entfließen werden, bis Du mir wiederkehrst? Eduard! wird er einst uns so vereinigt noch einmal leuchten, und werden wir dann die Jahre nicht zu beklagen haben, die zwischen diesem Augenblicke und jener Zeit liegen?" — „Er sey Dir Bürge meiner Liebe und meiner Treue!" rief der Jüngling mit der ganzen Kraft seines männlichen Gemüthes. „Christine! eher werden wir ihn vom Himmel schwinden sehen, als daß ich Dich vergesse! Was ich noch nicht deutlich wußte, hat mich dieser bange Augenblick gelehrt. Dich zu erwerben, mich Deiner würdig zu machen, ziehe ich in die Welt, und Dein Bild soll im Kampfe mit Schicksal und Leidenschaft, in dem heißen Streben nach Kenntniß und Tugend mich umschweben. Vergiß mein nicht!" stammelte er, indem seine Lippen Christinens Mund zum ersten Male mit dem Feuer einer jugendlichen Liebe bedeckten; schnell zog er die Geliebte mit sich fort, nahm von Herrn Saltinger und Jungfer Martha einen herzlichen, aber flüchtigen Abschied, und die nächste Morgenröthe traf ihn schon auf dem Wege nach Heidelberg.

Digitized by Google

Mehrere Monate waren seit Eduards Abreise verflossen, als Waller, dessen Gesundheit sich zu erholen geschienen hatte, neue Anfälle seines früheren Uebels erlitt. Die Symptome mehrten und verschlimmerten sich, Gattin und Freund sahen mit schmerzerfüllter Seele die Abnahme seiner Kräfte, und er selbst zeigte bei jedem Anlasse, daß er sich über seinen Zustand keineswegs täusche. Eduard wurde zwar nicht in Täuschung erhalten, aber doch mit der Gewißheit getröstet, daß keine dringende Gefahr vorhanden sey. So war das Jahr beinahe abgelaufen, das zu seinem Aufenthalte bei Wallers Freunde bestimmt war, und es wurde bereits von seiner nahen Abreise nach Halle gesprochen, als seines Pflegevaters Gesundheitsumstände sich schnell und bedeutend verschlimmerten. Frau Waller, versunken in bangen, aber selten ausgesprochenen Schmerz, wünschte ihren Sohn herbeizurufen, damit er den letzten Segen des sterbenden, treuen Freundes empfangen möge; allein der Letztere versagte sich selbst ein Wiedersehen, das, wie er sich äußerte, Eduards begonnene Laufbahn nur stören konnte. Hingegen beschäftigte er sich bis in die letzten Tage seines Lebens schriftlich mit dem geliebten Zöglinge, und zeichnete ihm in einfach kräftigen Zügen alles vor, was er von seinen Talenten, seiner Ausdauer und seinen Tugenden hoffte und erwartete. Wenige Zeit vor seinem Scheiden verlangte er noch eine Unterredung mit Herrn Abraham Saltinger, welcher mit tiefem Grame der baldigen Trennung von dem ihm sehr lieb gewordenen Manne entgegen sah. Der Kranke blieb einige Stunden allein mit ihm eingeschlossen, ließ dann seine Frau rufen, meldete ihr, daß er seinen Freund zum Vormunde für sie und Eduarden bestellt, und ihm überhaupt alles entdeckt habe, was ihre und seine eigene Vergangenheit betreffe, legte die Hand der weinenden Gattin in die zitternde Hand Saltingers, und als der Letztere von der erschütternden Unterredung nach Hause kam, schloß er sich in sein Zimmer, ohne an diesem Tage wieder vor seinen Hausgenossen zu erscheinen; ja die Folgen der erlangten Mittheilungen blieben lange noch fühlbar, so viele Gewalt der ehrliche Mann auch in andern Fällen über sich selbst ausübte. Bevor die Woche abgelaufen war, entfloh Wallers reiner Geist dem dunkeln Treiben des irdischen Lebens, und ging freudig und hoffnungsvoll zu einem Daseyn über, dessen Räthsel seine ahnende Seele so oft zu durchdringen gestrebt hatte.

Eduards Schmerz war groß und seinem Verluste angemessen. Als er die Nachricht desselben erhielt, war er eben im Begriff, seinen bisherigen Aufenthalt mit der Universität zu vertauschen, und sein erster Wunsch war nun, bevor dies geschehe, nach der Heimat zu eilen und an seiner Mutter Busen das erste große Leid seines Lebens auszuweinen; allein die gemessenen Befehle seines Pflegevaters, ohne Zögerung seine Laufbahn zu verfolgen, und Herrn Saltingers lakonische, aber kräftige Vorstellungen hielten ihn von der Ausführung seines Vorhabens zurück, das seine kindliche Liebe und seine innige Sehnsucht nach der Jugendfreundin ihm gleichzeitig als eine angenehme Pflicht vorgespiegelt hatten. Sein Verkehr mit der letztern war immer sparsam gewesen, und mußte sich nach der Sitte der damaligen Zeit auf einige allgemeine Erkundigungen und Grüße beschränken; denn damals war das Briefwechseln eines jungen Mädchens überhaupt, und vollends mit einem jungen Manne, der weder ihr Bruder, noch ihr Vetter war, eine allzu unerhörte Sache, als daß Vater Saltinger nicht das bestimmteste Anathem gegen dergleichen Ungebührlichkeiten hätte aussprechen sollen. Dennoch hatte sich zuweilen hie und da ein Stückchen Kontrebande in die Sendungen an Eduard eingeschlichen, deren Bedeutung von der kontrollirenden Aufsicht nicht errathen werden konnte, und die gleichwohl den liebenden Herzen volle Befriedigung verschaffte. Eine getrocknete Lieblingsblume, ein Blatt von der wohlbekannten Linde, die erste Blüthe des Hagedornbusches im Garten, oder auch ein Endchen Band, der Name eines Buches, das gemeinschaftlich gelesen worden war, das Datum eines, in dem Kalender ihrer Liebe bedeutenden Tages, das Alles vermochte auf Tage und Wochen die Sehnsucht, und das Heimweh zu stillen, und den jedesmaligen Empfänger zu überzeugen, daß in dem geliebten Wesen noch keine Veränderung vorgegangen sey. Aber nach Wallers Tode ging eine sehr trübe Zeit für die arme Christine an. Nicht nur war der Vater mehr als gewöhnlich ernst, ja sogar mürrisch, wie wenn ihm früher einige Centner Kaffee oder Zucker verdorben waren, nicht nur weigerte er sich durchaus, irgend ein Erinnerungszeichen in die Briefe einzuschließen, die er an Eduard schrieb, und meinte, solche Dinge schickten sich nicht mehr für ein nun erwachsenes Mädchen, sondern das betrübte Kind fand nicht einmal bei ihrer mütterlichen Freundin Trost, die einem schweren Geschicke zu unterliegen schien, und deren Umgang wenig geeignet war, einen schmerzlichen Seelenkummer zu zerstreuen.

Ohne sich von ihren Befürchtungen eine bestimmte Rechenschaft ablegen zu können, fühlte doch Christine wohl, daß nicht mehr Alles war, wie es ehedem

Digitized by Google

gewesen; das traurige Verhältniß zwischen beiden Häusern war durch Wallers Tod beinahe aufgelöst, denn seine Witwe lebte ganz eingezogen und still. Der Vater schien den vertrauten Umgang mit dem Nachbarhause schmerzlich zu missen, ohne daß er darum versucht hätte, mit Frau Waller, die er übrigens mit freundlicher Achtung und Güte behandelte, in Berührung zu kommen, und Tante Martha legte, wenn sie auf dieses Kapitel gebracht ward, bedeutungsvoll den Finger an den Mund und sprach: „Ja, ja, Hochmuth kommt vor dem Falle! Hätte einer nicht glauben sollen, die Frau Nachbarin habe alle Weisheit und Tugend für sich allein behalten, und andere ehrliche Leute müßten sich vor ihrem Wissen verkriechen? Aber — aber — nun ich sage nichts, aber so ganz lauter und klar mag es wohl um der Madame vergangenes Leben nicht stehen! Ja, ja, Christine! Nur hübsch in der Demuth geblieben, so hat der Satanas keine Macht über uns." Noch nie war die Base dem jungen Mädchen so unanmuthig erschienen, als wenn sie über die verehrte Frau solche Urtheile fällte. Um einiger Maßen ihren Freund mit den Besorgnissen bekannt zu machen, welche sie quälten, und ihn zugleich die Ursache ihres gänzlichen Stillschweigens ahnen zu lassen, wußte Christine kein anderes Mittel, als einen Stern von schwarzem Papier auszuschneiden, auf dessen Rückseite sie mit zitternder Hand die Worte schrieb: „er hat sich uns verhüllt," und dieses Sinnbild, das sie mit großer List in ein Packet einzuschwärzen wußte, welches der Vater nach Halle abzusenden hatte, veranlaßte in des Empfängers Herzen einen solchen Sturm von Angst und bedrohter leidenschaftlicher Liebe, daß er nur mit großer Mühe durch einen Freund, den er sich erworben hatte, und der seine ganze Lage kannte, von einer unbesonnenen Heimreise abgehalten werden konnte. Um aber seinen Zweifeln ein Ende zu machen, und sich Gewißheit zu verschaffen, schrieb er an seine Mutter, entwarf ihr eine einfache Schilderung von seinen und Christinens Gefühlen, sprach von seinen Wünschen, ohne deren Erfüllung für ihn kein Glück auf Erden möglich sey, von dem Kummer, welchen ihm seiner Freundin Stillschweigen verursache, und bat am Ende die geliebte Frau, der Schutzgeist einer unschuldigen Liebe zu werden, welche unter ihren Augen entstanden sey, und zwei Herzen ihren Segen nicht zu versagen, bei deren Vereinigung ihr selbst ein frohes Alter erblühen müsse. Er sandte ihr Zeugnisse seiner Lehrer, die sie überzeugen sollten, daß er mit Ablauf des zweiten, nun begonnenen Universitätsjahres im Stande seyn, werde, als Rechtsgelehrter in seinem Vaterlande mit Erfolg aufzutreten. Mehrere Wochen mußte er auf Antwort harren; die aufgeregte Stimmung begann seine Gesundheit zu erschüttern, und schon wollte Haller, sein besorgter Freund und Stubengefährte, selbst Nachrichten zu erhalten suchen, als endlich ein Päckchen, von seiner Mutter Hand überschrieben, an ihn gelangte. Von schlimmer Ahnung ergriffen, öffnete er das Siegel, und der Inhalt zerstörte mit einem Male alle frohen Aussichten seines Lebens, alle schönen Hoffnungen seines jungen Herzens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Wenn man von Laybach nach Triest geht, und schon Italiens eigenthümliche Fruchtgefilde betrachten kann, gewahrt man einen schmalen, tief in's Land hineintretenden Meeresarm. Es ist der klassische **Timavus**, der als Strom dicht unter der Straße **schiffbar** emporsprudelt, und nach 100 Schritten seinen kurzen Lauf im Meere beschließt. — Das ist wohl der kürzeste aller schiffbaren Flüsse.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. und 24. August.

Am 23. trat Herr **Jäger** zum zweiten Male und zwar als „Georges" in der „weißen Frau" auf. Der Beifall, welchen sich Herr **Jäger** in dieser Parthie erwarb, war weit ausgezeichneter und allgemeiner, als am 17., an welchem Tage er den Grafen „Almaviva" sang. Jede Arie und jedes Duett, in welchem Herr **Jäger** mitwirkte, wurde so lebhaft beklatscht, daß man ihn sowohl nach dem zweiten Akte als zum Schluße herausrief.

Am 24. bot uns das recitirende Schauspiel zwei Novitäten: „Die kleine Schwärmerin," Lustspiel in 2 Aufzügen

von F. X. von Kurländer; hierauf „Clara Wendel," Posse in 2 Aufzügen, nach dem Französischen von Th. Hell. Der Inhalt des ersten Stückes ist in Kürze folgender. Maximilian von Busch (Herr Moriz) ist der bestimmte Bräutigam des Fräuleins Ida von Wendheim (Mad. Binder). Sowohl Maximilians Onkel, Karl von Busch (Herr Allram) als der Herr von Wendheim (Herr Polawsky) bestehen auf der Heirath. Maximilian, der weder seinen künftigen Schwiegervater, noch seine Braut kennt, will sich jedoch nicht eher zu einem entscheidenden Schritte entschließen, bis er das Fräulein gesehen hat. Unerkannt langt er auf dem Gute des Herrn von Wendheim an, und es gelingt ihm, seine Braut oft im Garten zu sehen, ohne von Jemanden bemerkt zu werden. Sie gefällt ihm, oder vielmehr, er ist auf den ersten Blick Feuer und Flamme. Anders verhält es sich mit der kleinen (das ist, liebenswürdigen) Schwärmerin Ida; denn sie ist in ein Ideal verliebt, von welchem sie steif und fest behauptet, es müsse einst verkörpert in den Salon treten; der Vater werde die Hände der Liebenden in einander legen, und sie selbst die glücklichste Braut seyn. Der Vater ist über diese sentimentale Tollheit außer sich; anders benimmt sich dagegen des Fräuleins kluge Gesellschafterin Bertha von Waldeck (Mad. Brunetti). Nachdem sich ihr Maximilian vorgestellt, und nachdem sie ihm vertraut hat, daß Ida ihr Ideal gemalt habe, bedeutet sie ihm in ein Kabinet zu treten, und von da aus zu beobachten. Ida glaubt sich mit Bertha allein und zeigt ihr den namenlosen Gegenstand ihrer Liebe in Pastell gemalt. Bertha findet viel auszustellen. Das blaue Auge ist viel zu matt, die schwarzen Haare schicken sich nicht zu den blauen Augen; indem sie Ida nöthigt mit dem Rücken gegen das Kabinet zu sitzen, und während Max hervortritt, bessert sie das Ideal nach dem gegenüberstehenden Originale zu einem Portraite aus. Auf einen gegebenen Wink entfernt sich Maximilian, ohne jedoch aufzuhören, ein Ohrenzeuge des Gespräches der Damen zu seyn. Ida ist nun über das Bild entzückt. Bertha verlockt sie zu einer ihrer schwärmerischen Lieblingsunterhaltungen, nämlich zu einer Zwiesprache mit dem Echo. Diesmal antwortet aber kein Scheinen, sondern es ist Max, der sich in seinem Enthusiasmus so weit vergißt, daß er auf die Frage: „Bleibst Du mir stets treu?" aus der Rolle des Echo fällt und „Bis in den Tod" antwortet. Ja, das sonderbare Echo schickt dem Fräulein sogar einen Brief mit einer Romanze, die er zum Zeichen ihrer Gegenliebe am Fenster zu spielen bittet; oder sie soll nach Belieben dreimal in die Hände klatschen, worauf er dann zum Fenster hereinsteigen werde. Schon greift Ida zur Laute, als sie von ihrem Vater, der den Brief ungesehen vorlesen hörte, überrascht wird. Er schickt die Damen auf ihr Zimmer; stellt sich neben das offene Fenster, und klatscht dreimal in die Hände. Max, welcher hineinstrigt, ist nicht wenig erstaunt, statt der Braut den künftigen Schwiegervater zu finden. Er gibt sich ihm zu erkennen, und da sich mittlerweile auch der alte Busch eingefunden hat: so will der zufriedene Wendheim sich vor der Verlobung den Spaß machen, die kleine Schwärmerin für ihr Idealisiren zu strafen. Onkel und Neffe müssen in ein Seitenzimmer. Er ruft Ida, erklärt ihr, daß ihr Ideal gefunden sey, daß er einwillige, daß er ihr den Geliebten augenblicklich zuführen werde; sie müsse jedoch auf die gegenüberstehende Wand sehen. Welch' ein Schrecken, als sie nach erhaltener Erlaubniß den alten häßlichen Busch vor sich sieht! Indessen tritt bald darauf Maximilian ein, um die Erschrockene wieder zu sich zu bringen, und das Stück mit einer zärtlichen Umarmung zu enden. Es gehört zu den besseren Lustspielchen, die ich vom H. Verfasser kenne. Der Dialog ist natürlich und lebhaft, die Situationen sind unterhaltend, ohne den Charakter des Feinkomischen zu verlieren. Mit der Intrique zur Belehrung und Besserung der Schwärmerin hat es aber der H. Verfasser so sehr auf Ueberraschung des Publikums abgesehen, daß der alte Busch wie ein Deus ex machina in die Handlung eintritt. Schon die gute Besetzung des Lustspiels mußte in Voraus das günstigste Vorurtheil über die Produktion desselben erwecken. Es wurde aber auch vortrefflich gegeben.

Am Schluße des 2. Lustspieles sagte H. Feistmantel, wenn ich die Worte behalten habe,

Nicht Schiller kann euch stets erfreu'n,
Nicht Mozart, Weber, Händl;
Das Stück will keine Stuart seyn,
Nur eine arme Wendel.

Und so möge denn besagte Wendel mit den übrigen besseren Possen dareingehen. Der Inhalt ist in Kürze folgender.

Oberst Herrmann (Herr Dietrich) liebt die Gräfin Albi (Mad. Binder) und wird wieder geliebt. Zu verschämt, dem Wunsche auf schleunige Vermählung nachzugeben (denn sie ist eine junge Witwe), erhält sie einen anonymen Brief, daß Oberst Herrmann schon am folgenden Tage auf seinem Schlosse mit einer andern getraut werden wird. Die Gräfin ist in Verzweiflung. Ohne Paß wirft sie sich mit ihrer Kammerfrau (Dem. Schikaneder in den Wagen, kömmt in später Nacht in einem Posthause an, und verlangt Pferde, um mit dem frühesten auf dem Schlosse des Obersten zu seyn. Zum Unglücke ist aber vor Kurzem die Schweizer Räuberin, Clara Wendel, aus dem Kerker entsprungen. Niemand soll weiter befördert werden, dessen Papiere nicht in der vollkommensten Ordnung sind. Vergebens gibt sich die Dame dem eben mit Mannschaft angekommenen Schultheiß als Gräfin Albi zu erkennen. Eine Schatoulle, auf welcher der Name Clara steht, und einige andere nichtige Indicien machen ihn glauben, daß er es mit der berüchtigten Clara Wendel zu thun habe. Als keine Widerrede hilft, zieht sie aus ihrer Verlegenheit den Vortheil einer schnellen und sicheren Beförderung. Sie gibt in einem summarischen Verhöre an, daß sie wirklich die Clara Wendel sey, daß sie mit dem frühesten Morgen auf dem Schlosse des Obersten seyn, auf ein gegebenes Signal ihre versteckt gehaltene Bande versammeln, und sengen und plündern wolle. Der Schultheiß läßt die Mannschaft verstärken, und befördert die Dame in der Hoffnung auf den Landsitz des Obersten, daß er die ganze Rotte gefangen nehmen werde. Auf dem Schlosse angelangt, erfährt die Gräfin aus dem Munde des Obersten, daß er selbst den anonymen Brief habe schreiben lassen, und daß er sich bei ihrer Zögerung einer Kriegslist bedient habe, von der er nun den gewünschten Erfolg sehe. Nicht so entzückt als die Liebenden ist der Schultheiß; denn er erfährt so eben aus einer Depesche, daß die berüchtigte Clara Wendel in der Nachbarschaft wieder eingebracht sey. Es bleibt ihm nichts übrig, als seine Mannschaft präsentiren und das Paar hoch leben zu lassen. Den meisten Spaß in dieser Posse macht die Galanterie des Schultheiß, die er trotz seiner Amtswürde selbst gegen eine Clara Wendel einhalten zu müssen glaubt. Aber es wurde auch abgesehen davon so viel gelacht, daß man diese Posse zu den gelungeneren zählen muß.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 28. August Nro. 103. 1831.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

Nach vorhergegangener Entschuldigung wegen Verzögerung der Antwort, die nur aus der Gewißheit entstanden sey, wie ihre Nachrichten ihn betrüben müssen; nachdem sie ihm ihre ganze Mutterliebe ausgesprochen, ihn beschworen hatte, durch die Eröffnungen, die sie zu machen sich gedrungen sehe, sich nicht von ihrem Herzen loszureißen, sie nicht büßen zu lassen, was heiße Liebe und jugendlicher Leichtsinn verbrochen, meldete Frau Waller ihrem Sohne, daß er, obschon das Leben einem edlen und liebenswerthen Manne verdankend, nicht das Recht habe, seinen Namen zu führen. In früher Jugend von ihrem Vater, dessen Gattin gestorben war, nach England geführt, wo sein Talent (er hatte sich der Landschaftsmalerei gewidmet) reichliche Ermunterung und Unterstützung fand, hatte Karoline Müller eine weit über die Bedürfnisse ihrer Zeit gehende, sorgfältige Erziehung erhalten, welche sie in den Stand setzte, in ihrem achtzehnten Jahre, nachdem ihr Vater gestorben war, und ihr nur ein geringes Vermögen hinterlassen hatte, die Stelle einer Erzieherin in einem der angesehensten Häuser Londons anzunehmen. Hier lernte sie nach einiger Zeit einen jungen Mann kennen, der an Vorzügen des Geistes und Herzens, an Schönheit der Gestalt und an Liebenswürdigkeit in seinem Benehmen eben so sehr über seine Altersgenossen hervorragte, als sein Name und sein Stand ausgezeichnet waren. Karolinens angenehme Bildung, die sanfte Grazie in ihrem ganzen Wesen, die Bescheidenheit, welche jedes ihrer Worte, jede ihrer Handlungen begleitete, zogen ihn an, ihre Tugenden hielten ihn fest, und nur zu bald überzeugte er sich, es sey ihm unmöglich, das Mädchen zu vergessen, noch ohne dessen Besitz glücklich zu werden. Gleichwohl gehörte Eduard Lindsay nicht zu denjenigen Menschen, die sich unbedingt den Forderungen ihrer Leidenschaft überlassen, um dann, wenn diese erfüllt sind, die Hindernisse geltend zu machen, die sich zwischen sie und ihre nun schon befriedigten Wünsche stellen. Er fühlte wohl, welche Schwierigkeiten es haben würde, Karolinen zu seiner Gattin zu erheben, da sein Vater noch lebte, und dessen stolzer Sinn die Verbindung mit einer der ersten Familien des Königreiches allein seiner würdig hielt. Er machte mehrere ernstlich gemeinte Versuche, sich loszureißen, damit nicht seine Liebe den Gegenstand derselben in den Abgrund des Unglücks reißen möge; allein nicht nur seine Sinne, sein Herz und seine Seele waren von dem innigsten Gefühle befangen, und sein unvermeidliches Zusammentreffen mit der Geliebten, da er als ein naher Verwandter das Haus, in welchem sie lebte, nicht vermeiden konnte, vereint mit all den Täuschungen, denen sich ein liebendes Gemüth so gerne hingibt, entschied der Beiden Schicksal. Bei einer Spazierfahrt auf der Themse fand er Gelegenheit, Karolinen das Leben zu retten; die Dankbarkeit des unschuldigen Mädchens, deren Wohlgefallen an dem blühenden Lindsay nun leicht in ein ernsteres Gefühl überging, führte eine Erklärung herbei, dieser folgten Zusammenkünfte, bei welchen meistens unausführbare Pläne gebildet wurden; immer herzlicher wurde die Neigung des jungen Paares, immer fester Lindsays Entschluß, allem in der Welt Trotz zu bieten, um den Besitz der Geliebten zu erlangen; beide waren unschuldig, unerfahren, leidenschaftlich, und Einsamkeit, Liebe und Unbesonnenheit wurden ihr Unglück.

Von diesem Augenblicke an hatte der junge Mann keinen andern Gedanken mehr, als den einer schleuni-

Digitized by Google

gen Vereinigung, und er that dafür Alles, was redlicher Wille und unerschütterliche Ehrliebe vermochten. Er entdeckte seinem Vater seine Neigung, seinen unwandelbaren Entschluß, und als er kein Gehör fand, theilte er ihm auch die Verpflichtungen mit, die er gegen Karolinen eingegangen hatte; aber die Vorurtheile des alten Mannes widerstanden den Vorstellungen wie den Bitten. Der verzweifelnde Sohn rief den Beistand der Verwandten und Freunde an, welche, den Werth der beiden jungen Leute kennend, in freundlicher Ueberredung dazwischen treten wollten; allein je mehr man sich anstrengte, zu einem freundlichen Ziele zu gelangen, je eigensinniger wurde der alte Herr, und seine Aeußerungen waren und blieben so bestimmt, daß Niemand mehr eine Hoffnung zu hegen wagte.

Entschlossen, dem Gefühle zu folgen, mit dem sich nun auch die Ehre vereinte, die jeder rechtliche Mann im Herzen trägt, und die ihm nicht erlaubt, ein auf ihn gesetztes Vertrauen zu täuschen, wagte es Lindsay, Karolinen das einzige übrige Rettungsmittel, eine heimliche Verbindung und Flucht, anzutragen, und was die Liebe allein nicht erlangt hätte, das vermochte die Furcht vor Schande, und die leise emporkeimende mütterliche Angst. Hingerissen von dem Zusammentreffen der Umstände, willigte sie in Lindsays Begehren; die Anstalten zur Flucht wurden getroffen, wobei dem jungen Manne sein angeerbtes mütterliches Vermögen gute Dienste leistete. Alles war bereit, das neugetraute Paar wollte gleich nach vollzogener Verbindung auf das feste Land hinüber gehen, und sich in irgend einem Winkel der Erde ansiedeln; als in der Nacht vor der Ausführung des Planes Lindsay aufgehoben, und auf ein Schloß des alten Grafen gebracht ward, das er in Schottland besaß, wo der erzürnte Vater zuerst seinen ganzen Unwillen über ihn ausschüttete, ihn mit seinem Fluche bedrohte, und ihm am Ende ankündigte: er werde seinen jetzigen Aufenthalt eher nicht verlassen, bis er unbedingten Gehorsam gelobt habe.

Unterdessen befand sich die unglückliche Verlassene am Rande der Verzweiflung. Sie hatte vergeblich zur angesetzten Stunde den Bräutigam erwartet, die Ahnung eines schweren Unheils war in ihre Seele gedrungen, und einige Nachforschungen hatten sie nur zu bald von der Richtigkeit derselben überzeugt. Rathlos, wie sie war, wagte sie es nicht, sich der Frau zu entdecken, unter deren Schutze sie stand, und die sie nicht verstoßen haben würde. Sie raffte ihre Baarschaft und einen Theil ihrer Kleidung zusammen, bestieg einen Postwagen, und gelangte so in die Nähe von Edinburg, wo Lindsaykastle stand, und wo sie sich unfern von dem Geliebten in einem Bauernhause einmiethete. Welche Hoffnung sie hieher geleitet hatte, konnte sie sich selbst nicht ganz deutlich machen; unbekannt und hilflos, durfte sie nicht hoffen, eine Verbindung mit Lindsay anzuknüpfen oder ihn auch nur wissen zu lassen, daß sie in seiner Nähe lebe; aber in ihrer traurigen Lage war die tiefste Verborgenheit das Wünschenswertheste, und es gewährte ihr doch einigen Trost, von Ferne die Thürme zu sehen, in deren einem der Liebling ihres Herzens lebte, athmete und sich nach ihr sehnte.

So waren Monate dahingegangen; die Bäuerin, bei welcher Karoline sich aufhielt, und die eine gute, theilnehmende Frau war, hatte längst bemerkt, daß die Fremde, die durch ihre Freundlichkeit ihr Herz gewann, im Begriffe stand, Mutter zu werden, und je mehr die bange Zeit heranrückte, um so mehr verdoppelte sie mit herzlichem Mitleid ihren Beistand, den sie, wie sie wohl erkannte, einer sehr unglücklichen Frau leistete. Zu Anfang des Winters sah Eduard das Licht der Welt, und in seinem Anblicke vergaß die Mutter auf einige Stunden den Jammer, der sonst unausgesetzt an ihrem Herzen nagte. In der Wonne des mächtigsten aller Gefühle bekam Karoline auch die Kraft, an ihre Zukunft zu denken, wenn, wie sie zu glauben anfangen mußte, eine Wiedervereinigung mit dem Geliebten unmöglich war. Sie hatte nun nicht allein mehr für sich selbst zu sorgen, sie sollte den Unterhalt eines Geschöpfes gewinnen, das ihr unendlich theuerer, als ihr eigenes Daseyn war; aber wie sie auch ihre Phantasie in Anspruch nehmen mochte, sie konnte kein Mittel finden, sich und ihr Kind auf ehrliche Weise durch das Leben zu bringen, und ihre Baarschaft ging, trotz der äußersten Sparsamkeit, gewaltig auf die Neige. Endlich rieth ihr ihre Hausfrau, sich in ein nahe gelegenes Städtchen zu begeben, und dort, wo einige angesehene Familien wohnten, durch feine Nätherei und Unterricht für Kinder so viel zu erwerben, als sie zu ihrem Lebensunterhalte bedurfte. Der Vorschlag wurde beinahe eben so schnell ausgeführt, als gemacht; Karoline bekam bald Arbeit in Menge; sie lebte mit ihrem Knaben, der ihr einziges Glück auf dieser Welt ausmachte, stille für sich, machte nicht die mindeste Bekanntschaft, und durch die tiefe Ruhe, welche sie umgab, durch die nützliche Thätigkeit, welcher sie sich widmete, und die mächtige Hilfe der Zeit gelang es ihr, nach zwei Jahren eine Art von sanftem Frieden in ihr Herz zurückzubringen, der zwar nicht Vergessenheit vergangener Leiden zu

Digitized by Google

verschaffen, nicht die stille Wehmuth zu unterdrücken vermochte, mit welcher sie Alles betrauerte, was ihr das Schicksal geraubt hatte, aber doch den wilden Schmerz beschwichtigte, der in manchen Stunden beinahe den Keim ihres Lebens zerstört hatte.

In diesem Zeitpunkte lernte Karoline einen Mann kennen, der für ihre Zukunft von der größten Bedeutung seyn sollte. Waller hatte lange in London gearbeitet, nachdem er vorher Reisen in Deutschland und Frankreich gemacht und sich Kenntnisse der mannigfaltigsten Art erworben hatte, was er um so eher thun konnte, da sein nicht unbeträchtliches Vermögen ihm den Vortheil gab, nicht angestrengt und nicht allein um des Brodes willen arbeiten zu müssen. Er hatte nun den Entschluß gefaßt, in sein Vaterland zurückzukehren, und sich dort häuslich niederzulassen; zuvor aber wollte er noch einen seiner Lieblingswünsche befriedigen und das Hochland besuchen. Auf dieser Wanderung war er durch einen kleinen Unfall in dem Städtchen aufgehalten worden, in welchem Karoline lebte; das Verlangen, an seiner Wäsche etwas ausbessern zu lassen, gab Veranlassung, sie kennen zu lernen, und da seine Aussprache den Fremdling und einige Aeußerungen den Schweizer verriethen, so mochte der jungen Müller überraschtes Gefühl sich nicht bergen, und die Einsame, seit so vielen Jahren Heimatlose sich die Freude nicht nehmen lassen, den Landsmann zu begrüßen, dessen Aeußeres sie beim ersten Anblicke angesprochen hatte.

Waller fühlte sich durch Karolinens Wesen seltsam angesprochen. Das unverkennbare Leiden, welches über ihre ganze rührende Gestalt ausgegossen war, ihre sichtliche Verlassenheit und ihre herzliche Mutterliebe für den schönen Knaben, nahmen nicht nur seine Theilnahme, sondern sein Herz in Anspruch, und er fühlte sich werth, das Vertrauen dieses liebenswerthen Weibes zu erwerben. Daß ihm dieses Vertrauen zu Theil wurde, nachdem sein Aufenthalt sich statt auf Tage, auf Wochen ausgedehnt hatte; daß er, nachdem er mit der kläglichen Geschichte und der traurigen Lage seiner jungen Freundin bekannt gemacht worden war, sich selbst verhieß, sie nicht zu verlassen, bis es ihm gelungen seyn werde, sie in andere, sicherere Verhältnisse zu bringen, das geht schon aus den Charakteren der handelnden Personen hervor. Einige Zeit vor Walters Eintritt in ihr stilles Leben hatte Karoline durch das Gerücht Lindsays Freilassung und seine Abreise nach London erfahren; diese Nachricht hatte ihrem Herzen wohl gethan, weil sie sich nun den noch immer so zärtlich geliebten Mann nicht mehr hinter dumpfen Mauern eingeschlossen denken mußte; allein jahrelange Leiden und tiefes Nachdenken über ihr Schicksal und ihre Pflicht hatten auch den Entschluß bei ihr hervorgebracht, diese günstige Wendung in Lindsays Schicksal auf keine Weise zu ihrem Vortheile zu benützen, und durch die Nachricht ihres Lebens und ihres Aufenthalts nicht noch einmal zwischen Sohn und Vater zu treten.

Anders als sie dachte Waller über diesen Punkt. Wenn sie selbst für sich allein in der Welt gewesen wäre, so hätte sie, meinte er, nach ihrem Gefallen oder nach ihrer Ueberzeugung handeln können; allein hier betraf der zu fassende Entschluß nicht nur ihre eigene Zukunft, sondern die ganze Existenz ihres Kindes, welchem sie den Vater zu erhalten schuldig war. Lindsays Liebe zu ihr konnte, nach allem, was sie von seinem Charakter erzählt hatte, durch ihre um ihn getragenen Leiden nicht vermindert worden seyn; sie und ihr Kind besaßen Rechte auf ihn; und die Verlassene mußte Alles aufbieten, um ihm sichere Nachricht von sich zu geben. Dies zu bewerkstelligen, selbst nach London zu reisen, zu dem jungen Manne zu bringen und seinem Herzen Trost, Beruhigung und die Möglichkeit zu verschaffen, seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, dazu erbot sich Waller, und schon war er im Begriff abzureisen, als ein Gerücht, dessen Wirklichkeit sich nur zu bald bestätigte, Karolinen jede Hoffnung raubte, mit dem Gegenstande ihrer Liebe jemals wieder vereinigt zu werden. Es hieß, der junge Lindsay habe sich, gequält und verfolgt von seinem Vater, endlich entschlossen, in die Verbindung mit einer der reichsten und edelsten Erbinnen Altenglands zu willigen, und die Vermählung sey bereits vollzogen. Gerne wäre Waller auf der Stelle nach London gereist, und hätte sich selbst von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, allein der unvermuthete Schlag hatte auf Karolinen eine so heftige Wirkung geäußert, daß die Kräfte ihres Körpers unterlagen, und es zweifelhaft war, ob ihr verirrter Geist sich jemals wieder finden würde.

Monate vergingen, und die Bande einer immer wachsenden innigen Freundschaft hielten Wallern in der Nähe der Unglücklichen fest, die in der ganzen Welt keinen andern Beschützer, keinen andern Versorger hatte, als ihn. Nur allmälig traten in ihrem zerrütteten Gemüthe lichte Augenblicke ein, in welchen sie ihren Jammer, aber zugleich auch den Edelmuth wieder zu empfinden vermochte, mit welchem Waller alles für sie und ihren Sohn that, was ein Bruder oder ein liebender Gatte zu thun vermocht hätte; ebenfalls nur

Digitized by Google

allmälig und sehr unvollkommen erholte sich auch ihre körperliche Kraft. Schon in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft hatte sich Waller für einen ihrer Verwandten aus der Schweiz ausgegeben, und dieser Name gab ihm das Recht, brüderlich für sie zu sorgen; allein an diesem Orte bleiben konnte er unmöglich, da weder seine Beschäftigung noch sein Herz ihm dieses gestattet haben würde, indem Letzteres ihn mit heißem Verlangen wieder nach seinem Vaterlande zog. Karolinen hier lassen, war eben so undenkbar, da, zwar nicht, was man gewöhnlich unter Liebe versteht, aber ein so herzliches und warmes Gefühl, ein so inniges Mitleid, ein so mächtiger Wunsch, ihre Lage zu verbessern, ihn an sie fesselte, daß er sich eine Trennung von ihr unter *solchen* Umständen nicht als möglich vorstellen konnte. Für die Genesende schien es gleichsam keine Zukunft zu geben; sie gedachte ihrer nicht, sie lebte in ihrer stillen Trauer einen Tag um den andern, aber der Freund, den das Schicksal ganz eigentlich zu ihrem Vormunde und Beschützer bestimmt zu haben schien, warf sich an ihrer Statt die wichtige Frage: was soll aus uns werden? desto öfter auf, und immer hatte sein Verstand wie sein Herz nur *eine* Antwort zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

VI.

Als letzter Nachtrag zu der schon zweimal in diesen Blättern erschienenen Bemerkung über das sogenannte Versehen durch feindliche Augen, folge hier noch eine Stelle aus dem 7ten Buche der Naturgeschichte des Plinius: Isigon und Nymphodor erzählen, in Afrika gebe es Familien, deren Lob das Gelobte zu Grunde richtet, Bäume verdorren macht und Kinder tödtet. Dergleichen soll es auch bei den Triballern und Illyriern geben, wie Isigon behauptet, die mit ihrem Blicke bezaubern und umbringen, je länger sie etwas anblicken, zumal mit zürnenden Augen. Auch können diese nicht ertränkt werden, selbst wenn ihre Kleider beschwert werden. Cicero meint, daß die Weiber, welche doppelte Pupillen haben, in allen Ländern durch den *Blick* schaden. Dieser uralte Aberglauben, in allen Ländern verbreitet, von scheinbar Klugen nicht verachtet, hat nun hier noch einen andern zur Seite, der im Mittelalter fleißig geübt wurde, nämlich die Wasserprobe. Man warf die der Zauberei beschuldigten Frauenzimmer gebunden in's Wasser. Blieben sie schweben, so waren sie offenbare Zauberinnen und wurden verbrannt. Sanken sie unter, so waren sie unschuldig, aber — — — ertranken. Die armen Hexen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 26. August.

Schon wieder ein Gast! — Dem. Fröhlich vom Leopoldstädter Theater erschien, nachdem sie während der heurigen Badezeit in Karlsbad gespielt hatte, am 26. in einer von den Titelrollen der Posse „Gisperl und Fisperl." Ein nettes, gefälliges Aeußere, durch Costum und Beleuchtung gehoben, verfehlt seine Wirkung so wenig auf der Bühne, als im Tanzsaale. Es war also sehr natürlich, daß die Erscheinung eines schönen Mädchens im Hütchen und Gewande einer Schäferin vorzüglich jenen Theil des Publikums heiter stimmte, von dem der philosophische Dichter sagt:

„Der Mann muß in die Welt hinaus."

Selbst Referent, den ein Paar muntere Augen nur insofern interessiren dürfen, als sie in der Rolle angezeigt sind, ist der Meinung, daß Dem. Fröhlich für die Carricatur eines Fisperl zu vortheilhaft gebildet sey; oder vielmehr, ich sah voraus, daß es ihr nicht gelingen werde, das Graziöse ihrer Aeußerlichkeit in das Niedrigkomische zu übersetzen, was denn auch wirklich eintraf. Soviel auch nach dem Jodler, *mit welchem* sie das Portrait des geliebten Gisperl anfingt, geklatscht wurde: so fühlte Referent doch nur ein gewisses Mißbehagen über den Contrast gemeiner Spaßhaftigkeit in einem hübschen Aeußeren. Dieser Contrast wurde immer schneidender, je weiter Dem. Fröhlich spielte, und nach einigen Scenen war der vortheilhafte Eindruck ihres ersten Erscheinens rein verwischt. Auch das Publikum schien sich mit dem Referenten abgekühlt zu haben. Dem. Fröhlich hat muntere Augen, aber keine Laune; alle Effekte, zu denen sie sich abmüdet, wirken wie verzwungene Späße; ihr Spiel ist eine Art von Arbeit, und aus keiner Gebärde guckt der Geist ächter Komik heraus, der, wenn auch erkleinert und gefangen, doch nicht aufhört, Geist zu seyn. Zudem hat sich Dem. Fröhlich eine gewiße keifende Deklamationsweise angeeignet, die ihr nicht gut läßt. Sie ist jedoch so jung, daß sie den, wie es scheint, nicht glücklich betretenen und fortgesetzten Weg jeden Augenblick verlassen und einen andern einschlagen kann. Vielleicht will sie uns noch mit einer naiven Rolle in einem guten Lustspiele überraschen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 30. August Nro. 104. 1831.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

An einem der schönsten Frühlingsabende, als Karoline an seinem Arme einen kleinen Spaziergang gemacht hatte, während der kleine Eduard wie ein Liebesgott vor beiden herum gaukelte und dem Vetter Waller, den er über Alles in der Welt liebte, bald auf den Schooß stieg, bald ihn von Hinten mit den zarten Armen umfing, faßte der edle Mann seiner Freundin Hand, und nachdem er ihr vorgestellt hatte, daß er selbst seine Abreise nicht länger verzögern, daß er aber auch sie nicht hilf- und hoffnungslos zurück lassen könne, bat er sie, ihm das Recht zu ertheilen, sie beschützen und ihrem Sohne Vater seyn zu dürfen. Mit Zartgefühl berührte er dabei ihre beiderseitige Lage und die Stimmung, die sie wahrscheinlich eher überreden möchte, einem ersten unglücklichen Gefühle selbst äußerlich treu zu bleiben, als einen andern Mann auch nur dem Namen nach an die Stelle des immer noch Geliebten treten zu lassen; allein er entwickelte ihr seine Ansichten wie ihre Pflichten so klar und edelmüthig, ließ sie mit solcher Feinheit ahnen, daß er nur dann wirkliche Ansprüche an sie zu machen gedenke, wenn ihr Herz einst mit denselben übereinstimme, daß die Ueberraschte und Erschütterte nach einigen Tagen Ueberlegung, während welcher Gefühl und Vernunft, eine schwärmerische Ansicht der Verhältnisse und wirkliche Rücksicht auf ihr verlassenes Kind einen harten Kampf bestanden hatten, ihre Hand vertrauend in Wallers redliche Hand legte und in kurzer Zeit als seine Gattin die Reise nach ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande antrat. Karoline hatte gewünscht, so schnell als möglich England zu verlassen, und nicht nur keinen von den Orten zu berühren, wo sie sich früher aufgehalten hatte, sondern auch keine fernere Nachricht von Lindsay einzuziehen, der für sie, wie sie für ihn, jetzt todt seyn müsse; darum schifften sie sich in einem der westlichen Seehäfen ein, und gelangten nach schneller und glücklicher Reise in Wallers Heimat.

Ob diese Ehe wohl so glücklich war, als sie es nach den Vorzügen des Paares und den edlen Absichten hätte seyn sollen, die sie geknüpft hatten, das mag jeder sich selbst beantworten, der tief in das menschliche Herz geblickt hat.

Die ganze Leidensgeschichte, nur weit umständlicher, mithin für den Sohn auch ergreifender, als wir sie wiedergeben konnten, hatte Frau Waller Eduarden übersandt und ihr Schreiben auf folgende Weise geendigt: „Es wird sich Dir, mein geliebter Sohn, von selbst die Gewißheit aufdringen, daß Herr Abraham Saltinger mit seinem bürgerlichen Stolze und seinem zwar edlen, aber nicht vorurtheilsfreien Sinne, durch die Nachricht, die Dein verstorbener Pflegevater ihm von Deiner Abkunft zu geben verpflichtet war, ganz von seinem früheren Plane abgekommen ist. Wäre Dein Vater der ärmste Taglöhner gewesen, hätte er Dir weder Vermögen, noch einen geachteten Namen hinterlassen können; wäre Deine Mutter nur nicht schwach gewesen, so würde er Dir Christinen nicht versagt haben. Der alte Herr hatte sich an Dich gewohnt, er hatte mehrmals gegen unsern verstorbenen Freund sich auf eine Weise geäußert, welche den ehrliebenden Mann unruhig machte, der keiner Täuschung ein Glück verdanken mochte, das auch ihm so manche frohe Stunde gebracht hätte. Allein von dem Augenblicke der Entdeckung an war seine Stimmung sichtlich verändert, und man sieht aus Allem, daß sein Entschluß über diesen Punkt so fest gefaßt ist, daß weder Deine Bitten, noch seiner Tochter Thränen ihn wankend machen werden."

„Fühlst Du, Eduard," fährt Frau Waller in ihrem Schreiben fort, „fühlst Du, was es Deine Mutter kostet, Dir zu sagen, daß sie, sie allein die Ursache Deines Unglücks sey? Fühlst Du, daß diese Ueberzeugung den Kelch meines Jammers füllen muß, und daß Deine zärtlichste Liebe nicht mehr im Stande ist, mir Freude an einem vergifteten Leben zu erwecken? Mein Sohn, ich beuge mein Gesicht in den Staub und unter heiß rinnenden Thränen höre ich ohne Aufhören das Wort „schuldig" über mich aussprechen! Ich weiß, wie wehe es Deinem Herzen thun wird, in die Heimat zurückzukehren, die unter den veränderten Verhältnissen alles Anziehende für Dich verloren haben muß; darum habe ich Haus und Garten kürzlich verkauft und mich in eine kleine Wohnung eingemiethet, deren möglichste Entfernung von der bisherigen Nachbarschaft mir einige Erleichterung gewährt, und ich bin nun bereit, Dir überall hin zu folgen, wo Du Dich häuslich niederzulassen wünschest. Du möchtest vielleicht noch eine Frage an mich thun, die für Dich von äußerster Wichtigkeit seyn muß; aber, mein Sohn, es steht nicht in meiner Macht, sie genügend zu beantworten. Ein geheimes, aber tief empfundenes Gefühl hielt mich ab, durch unsern verewigten Freund über Deinen Vater Nachricht einziehen zu lassen, und sein Name ward unter uns so wenig als möglich genannt. Ein einzigesmal hörte ich fast zufällig, Lindsay lebe nicht glücklich mit der ihm aufgedrungenen Gemahlin; seine Gesundheit habe heftige Erschütterungen erlitten und die Hoffnung, durch Kunst und Sorgfalt sein Daseyn zu fristen, werde durch Erinnerungen an eine Jugendliebe vernichtet, die mit seinem ganzen Wesen enge verwoben zu seyn scheine. Ich habe Gründe zu glauben, daß Dein Pflegevater mehr wußte als ich, und daß eine Schwäche des Gefühls, die nicht nur verzeihlich, sondern bei der übrigen Festigkeit seines Charakters wahrhaft rührend für mich ist, ihn abhielt, mir mehr darüber zu entdecken. Vielleicht enthält auch das inliegende Blatt, das er mir erst dann in Deine Hände zu liefern befahl, wenn Du in die Heimat zurückgekehrt seyn würdest, das aber in diesem entscheidenden Augenblicke dir zu übergeben mir rathsam scheint, etwas Näheres von demjenigen, was mir nicht geziemte, erforschen zu wollen. Liebling meines Herzens! Du einzige Freude meines Lebens! vergib Deiner unglücklichen Mutter und trachte, daß keine Schuld jemals Deine Zukunft verdunkle!"

Kaum hatte Eduard die Thränen getrocknet, die mehr das Schicksal und der Schmerz seiner Mutter, als das Gefühl seines zerstörten Lebensglückes in diesem Momente seinen Augen entlockten, so löste er mit ungeduldiger Hand das Siegel, das seines Vaters letzte Worte an ihn verschloß. Außer der gedrängten Uebersicht einer Vergangenheit, die er nun schon durch seine Mutter kannte, enthielt es noch den Segen des würdigen Mannes für seine künftige Laufbahn, für die er gerne selbst gesorgt hätte; am Schlusse aber standen die wenigen bedeutenden Zeilen: „Wenn meine Nachrichten und ihre unausweichlichen Folgen Dein Herz zerreißen, wenn die Heimat Dir dadurch entfremdet wird, und Du Dich hinweg sehnst von Deinen bisherigen Verhältnissen und Umgebungen; wenn der Schmerz einer Neigung, die unter den obwaltenden Umständen schwerlich eine glückliche seyn dürfte, Dich zu dem Entschlusse führt, einen neuen Lebensplan zu entwerfen, und Dich aus dem Lande zu entfernen, wo Deine liebsten Träume untergingen: dann rathe ich Dir, Dich nach England zu wenden, und Deinem Vater nachzuforschen, den wohl nicht, wie ich es früher glaubte, Leichtsinn und Untreue, sondern Irrthum zu seiner Handlungsweise bestimmt haben mag. Vielleicht ändert sich dort Dein Geschick, vielleicht findest Du dort zum zweiten Male die Liebe eines Vaters, und dann gedenkst Du mit Wehmuth und Anerkennung Desjenigen, den zwar nicht die Natur Dir gab, der aber seine treue Anhänglichkeit an Dich mit Allem bewiesen hat, was ihm zu Gebote stand."

Wenn das Herz des Menschen noch jugendlich denkt und fühlt, so grenzt oft der höchste Schmerz an die lebhaft wieder aufkeimende Hoffnung, und nur das herannahende Alter und eine Reihe bitterer, aber belehrender Erfahrungen mögen die Seele vor allzuraschem Auffassen der Gefühle bewahren. Hatte der Mutter Erzählung Eduarden niedergeworfen, und plötzlich all seinen Himmeln entrückt, so hoben und trösteten ihn des Vaters Worte eben so schnell, die schon um ihrer Dunkelheit willen eine desto stärkere Wirkung auf des jungen Mannes lebendiges Gemüth machen mußten. Der unbekannte Vater, dessen Daseyn vor einer Stunde noch gar nicht geahnt worden war, fing an, eine bedeutende Rolle in den Träumereien zu spielen, denen er sich überließ, und als um Mittag sein Freund Haller heimkehrte, fand dieser ihn mit dem Schicksale beinahe versöhnt und überzeugt, er werde auf der neuen Bahn, die sich vor ihm öffnete, nicht nur Ehre und Wohlstand, sondern, was ihm mehr galt als alles Andere, auch Christinens Hand erwerben. Freilich machten nach und nach diese lebhaften Einbildungen der Wirklichkeit und dem wann und

Digitized by Google

aber der Vernunft Platz; freilich trat die Nothwendigkeit, vor allem seine wissenschaftliche Bildung zu vollenden, und dann die Möglichkeit, Christinen zu verlieren, ehe er Zeit gehabt habe, seiner Lage eine günstigere Wendung zu geben, vor seinen Geist; allein dessen ungeachtet halfen die Bilder einer süßen Hoffnung manche schwere Stunde hinbringen, sie spornten seinen Fleiß, sie erhoben für ihn das gewöhnliche Streben junger Männer zu einem kühnen Wettlaufe nach dem Ziele, und führten ihn nach wohlbeendigten Studien zu Anfang des vierten Jahres seiner Abwesenheit nach der Heimat seiner Jugend zurück.

Möchte doch meine Feder geübter seyn, um den Augenblick würdig zu zeichnen, der zu den wenigen Seligkeiten gezählt zu werden verdient, die das arme Leben bietet; den Augenblick, in welchem der Mensch nach langem Umhertreiben in einer Welt, in der er ein Fremdling bleibt, nun wieder die Wiege seiner Kindheit, die Gegend betritt, wo tausend schöne Erinnerungen ihm entgegen lächeln, wo jeder Baum, jedes Haus, jede kleine Hütte ein Bild aus der Rosenzeit seines Lebens auffrischt, wo der Duft der Blumen herrlicher, wo der Gesang der Vögel melodischer ist, als an jedem andern Orte, wo in einer Minute ganze Jahre der Entfernung versinken, und der Geist die Stunde des Scheidens an die Stunde des Wiedersehens knüpft! Vieles im Leben ist Wahn und liebliche Täuschung, aber dieser Genuß gehört wahrlich der Wirklichkeit an.

Eduard war über Basel gereist, er hatte die letzte Nacht zu Hilfe genommen, weil Ungeduld und Liebe ihn mächtig trieben; die nächtlichen Schatten hatten sich zerstreut, als er aus des Frikthals blühenden Fluren tretend, die gesegneten Gefilde seines Aargaus begrüßte, und als er den Punkt des Bötzbergs erstiegen hatte, den man heutzutage „bei den drei Linden" heißt, da hatte sich eben auch die Sonne leuchtend über den weiten Horizont erhoben, und bestrahlte zauberisch die unter ihm liegende, glühende, duftende, entzückend schöne Landschaft. Der junge Reisende stieg aus dem Wagen, und trat hin auf die Stelle, von welcher er früher so oft, aber wohl nie mit dem nämlichen Gefühle, Gottes herrliche Schöpfung angestaunt hatte. Mit gefaltenen Händen schaute er in das Thal hinunter, in welchem noch wie vormals die Aar in sanften Biegungen sich schlängelte, und dann die ruhigen Wässer der Limmat, vereint mit den graulichten Fluthen der Reuß in sich aufnahm. Dort unten begrenzten noch immer die Gebirge des Schwarzwaldes die Aussicht, näher standen die Felsen der Rheinfluh im Morgenlichte und die freundliche Pfarre von Rein schien ihm, von der Sonne beglänzt, einen Gruß zuzuwinken.

Der glänzende Purpurschein, welcher in weitem Kreise sich Eduards Standpunkte gegenüber am Horizont zeigte, waren es nicht die Alpen und Schneegebirge, deren Anblick dem Schweizer die Heimat verkündigt, und denen sein Herz in lauten Schlägen entgegen pocht? Vermochte das forschende Auge nicht beinahe, die Schlucht durchdringend, welche dort sich öffnet, die freundlichen Ufer des Hallwyler und Surfees zu erschauen? Und wenn es dem Laufe der Aar aufwärts folgte, war nicht der Anblick der Schlösser, Dörfer und einsamen Hütten, die im leichten Morgennebel malerisch da lagen, so hinreißend schön, daß selbst der Fremdling sich von dem Gemälde hätte ergriffen fühlen müssen? Unten aber, am Fuße des Berges, standen Bruggs schwärzliche Mauern, über die sich wirbelnd der Rauch der Kamine hinzog; Eduard vermochte jedes einzelne Haus zu erkennen, sein Herz schwoll bei jedem Athemzuge immer mehr und mehr, und endlich neigte er sein Gesicht in beide Hände, zwischen denen die Thränen hervorrannen, welche Freude des Wiedersehens, Schmerz um das Verlorene, Bangigkeit vor der nahen, vielleicht entscheidenden Zukunft, und jene Wehmuth seinen Augen entlockten, die oft in den freudigsten Augenblicken eine unnennbare Ahnung erregt.

Haller, der treue Freund und Reisegefährte Eduards, war weit entfernt, den Jüngling in seinen Gefühlen zu stören; schweigend stand er neben ihm und ehrte den Ausbruch einer Empfindung, die immer den Werth des Herzens verkündet, das sich solchen heiligen Regungen überlassen kann, und erst als Eduards Brust sich weniger krampfhaft hob, als sein Auge durch feuchten Schimmer die Gegenstände wieder zu erkennen vermochte, bot er ihm freundlich die Hand, und leitete ihn zu dem Wagen zurück, der nun pfeilschnell mit den beiden Reisenden den Abhang hinunter rollte, und bald die engen Thore des Städtchens erreichte.

Ich werde nicht versuchen, die Gefühle des Sohnes und der Mutter bei dem schmerzlichsüßen Wiedersehen, oder die Regungen von Eduards Herzen zu beschreiben, als er zum ersten Male Herrn Abraham Saltingers düsteres Ladenstübchen wieder betrat. Schon der Umstand, daß er das alte Häuschen nicht mehr betreten durfte, nach dessen niederer Thüre es ihn unwillkührlich zog, und daß, statt seines Vaters reinlicher Werkstatt, ihm die schwarze Umgebung eines Schlossers

Digitized by Google

entgegenschaute, war für Eduarden schmerzhaft; auch schien ihm die neue Wohnung seiner Mutter weder angenehm noch traulich, und obschon sein Zimmer, das Haller, welcher in der Umgegend Verwandte hatte, auf einige Zeit mit ihm theilen wollte, mit der ganzen Sorgfalt ausgeschmückt war, deren nur die Mutterliebe fähig seyn konnte, so sah man doch aus den Fenstern desselben nicht auf den kleinen gemeinschaftlichen Hof, wo er mit Christinen ehemals Hühner und Kaninchen gefüttert, und späterhin stundenlang auf den Lichtschimmer gewartet hatte, der in den Abendstunden zuweilen das Fensterchen ihres kleinen Zimmers beleuchtete.

Als er bei seinem ersten Besuche vor Herrn Abraham Saltinger trat, schob dieser überrascht das kleine schwarze Sammetkäppchen vom Kopfe, und starrte den blühenden Jüngling an, dessen kräftige Gestalt, dessen männlich gewordenen schönen Züge, und dessen ganzes einnehmendes Wesen ihm zwar dunkle Erinnerungen vor die Seele brachten, aber doch in den ersten Minuten den Zögling nicht erkennen ließen, der früher seinem Herzen so nahe stand, welchem er Großes zugedacht und alsdann, seiner Ansicht nach, nur durch die herbste Nothwendigkeit gezwungen, die früher erregten Hoffnungen wieder geraubt hatte. Als aber mit der Schnelligkeit des Gedankens immer heller das Bild des geliebten Jünglings, so wie er es in seiner Erinnerung trug, aus der Persönlichkeit des vor ihm stehenden Unbekannten sich entwickelte, als Eduard stammelnd seinen Namen nannte, und mit diesem einzigen Laute eine ganze glückliche Vergangenheit vor Saltingers Blicke zurückzauberte, da übermannte den alten Mann ein Gefühl, das seine Förmlichkeit und alle seine Rücksichten auf einen Augenblick besiegte; mit zitternder Hand zog er Eduarden näher, schlang den andern Arm um seine Schulter, und drückte einen väterlichen Kuß auf seine Stirne, während den Augen zwei Thränen, seltene Zeugen seiner tiefen Rührung, entquollen, und langsam über die gefurchten Wangen herunter rollten. Nach diesem ersten Momente überraschten Gefühls aber wußte er sich schnell wieder in die Schranken zurückzuziehen, die er sich selbst in jener Stunde gesetzt hatte, wo ihm Eduards Herkunft, seine Geburt, die Schwierigkeit, sich in der Welt weiter zu bringen, und mit all diesem auch die Unmöglichkeit klar geworden, daß er in seiner angestammten und selbst erworbenen Bürgerwürde, als Bekannter und Freund so vieler edler Herren, als Mitglied des Rathes, und bald wahrscheinlich als Schultheiß, diesem Unglückskinde seine einzige Tochter vermählen, damit die Mißbilligung der gesammten Bürgerschaft auf sich laden, und die scharfen Zungen aller Tanten, Basen und Nachbarinnen bis in das zwanzigste Glied gegen sich waffnen sollte. Wenn zwar bei dem Gespräche, das er nun mit ihm einleitete, sich Eduards Kenntnisse auf eine ungesuchte Weise überall verriethen; wenn die Zeugnisse seiner Lehrer den Werth seines Kopfes und Herzens in's hellste Licht stellten, und tausend kleine Züge seines Charakters ihn ansprachen, dann wurde auf einige Sekunden das Gesicht des alten Herrn wunderbar verändert, seine bebende Stimme zeugte von der inneren Rührung, die ihn um seine schwer errungene Fassung zu bringen drohte, aber schnell gewann auch sein fester Entschluß wieder die Oberhand, und Eduard verließ ihn nach einer Stunde mit der festen Ueberzeugung, daß jede Hoffnung verloren sey, wenn er nicht die Last wegschaffen könne, die auf seinem unschuldigen Leben lag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pelt.

Noth und Bedürfniß sind die Mütter der sinnreichsten Erfindungen. — In den Wüsten Asiens und Afrikas ist das Kameel-Dorn, eine niedere Pflanze mit grünen Blättern und schönen purpurrothen Blüthen, die einzige Nahrung des Kameels, und die Wurzeln, welche die spärliche Früchte der Sandfläche einziehen, müssen dem Araber eine angenehme und gesunde Frucht hervorbringen helfen. Es wird nämlich der Stengel der Pflanze im Frühlinge nahe an der Wurzel gespalten, darauf steckt man ein Samenkorn der Wassermelone in den Spalt, und bedeckt denselben mit Erde. Der Nahrungsstoff, welchen die saftigen Wurzeln der Melone nicht sammeln können, wird von den tiefergehenden Fibern des Kameel-Dorns aufgesogen; und der Araber erzeugt auf diese Weise eine Menge der trefflichsten Melonen von einem Boden, der jeden Anbaues unfähig scheint.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 2. September Nro. 105. 1831.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

Christine, deren holdseliges Gesicht er jeden Augenblick an der offenen Thüre zu erblicken glaubte, hatte er nicht gesehen, denn sie war vorgeblich mit der Tante ausgegangen; allein als er am Abende des nämlichen Tages einsam in der wohlbekannten Gegend umherschwärmte, und vor die Thüre des ehemaligen Waller'schen Gartens gelangte; als er sich nicht versagen konnte, diesen Schauplatz seines schönsten Glückes wiederzusehen, und mit gewohnter Behendigkeit die äußere Mauer überstiegen hatte; als er in den stillen Raum getreten war, der, so schien es ihm, alle seine verlorenen Freuden umschloß, da sah er in dem nachbarlichen Garten in der Laube sinnend ein junges Mädchen sitzen, dessen braune Locken, dessen liebliche Züge ihn an die Freundin seiner Jugend mahnten, während so mancher ihm unbekannte Reiz, die ausgebildete Gestalt, der sanfte Ernst, die jungfräuliche Würde, die über dem ganzen liebenswürdigen Wesen wie ein heimlicher Zauber ausgegossen lag, ihn in seiner Vermuthung wieder irre machten. War es seine Christine, oder war sie es nicht? Sein Herz bejahte laut und heftig klopfend die Frage; ein leiser Ruf schallte an das Ohr der Träumerin, ein Blick reichte hin, um jeden Zweifel zu heben, und in der nächsten Minute feierte die treue und unschuldige Liebe eines edlen Paares in heißer Umarmung das Fest des seligsten Wiedersehens. Nach den ersten flüchtig genossenen Momenten eines unaussprechlichen Glückes meldet sich gewöhnlich bald das Gefühl der Unvollkommenheit desselben, das den Menschen mit ernster Stimme erinnert, daß die Welt keine unvermischte Wonne zu geben vermöge. So ging es auch unsern Liebenden, die, nur zu bald aus ihrem Taumel erwacht, die Menge von Hindernissen erblickten, die sich ihren Wünschen entgegen zu stellen drohten.

Christine sprach mit ihrem Freunde von der seltsamen Grille des Vaters, der mit einem Male scheide, was er selbst hatte zusammen fügen wollen, und von dem noch sonderbarern Einfall, sie mit dem Sohne eines seiner entfernten Verwandten zu verbinden, welcher außer einem ziemlich beträchtlichen Vermögen und der Kunst, den Leuten den Pfeffer und Kaffee anzupreisen, auch nicht eine einzige leidlich gute Eigenschaft besitze. Herr Samuel Fries sey erst vor einem halben Jahre heimgekommen, gewaltig hochmüthig darüber, daß er ein Jahr lang in einer der größeren Städte Deutschlands als erster Ladendiener gestanden, und durch die Hilfe seines Vaters habe er dem alten Saltinger gegenüber einen Kaufladen mit den nämlichen Artikeln eröffnet, die der Letztere seit dreißig Jahren führe, habe ihm dadurch wesentlich geschadet, und obschon dieser nicht nöthig hätte, so auf Gewinn zu sehen, ja sehr wohl das ganze Geschäft aufgeben könnte, so sey dieser Umstand doch wahrscheinlich die Veranlassung zu dem Plane gewesen, dessen Ausführung gewiß ihr Tod seyn werde. Diese Erzählung erwiederte dann Eduard mit der Auseinandersetzung seiner Lage und Verhältnisse, von welchen Christine durch die vielen Andeutungen der Base Martha wohl einen Theil hätte ahnen können, deren ganzer Ueberblick aber ihr nun auf einmal jedes Räthsel enthüllte. Vergeblich strengten die beiden Liebenden ihre Einbildungskraft an, um irgend einen befriedigenden Ausweg, irgend einen haltbaren Trost zu entdecken; ihnen blieb nur die einzige unsichere Hoffnung, daß Eduard vielleicht seinen Vater finden, daß dessen Herz ihm geneigt werden, und daß Herr Saltinger, seiner Tochter zu Liebe, den Plan zu jeder andern Verbindung aufgeben

Digitized by Google

könnte. Wenn man liebt und jung ist, so wird jeder kleine Hoffnungsschimmer zu einer leuchtenden Flamme, die auf dem Meere des Lebens den nahen Hafen zu zeigen scheint, und diesen erblickten auch Eduard und Christine, als sie zwar mit Seufzen und Thränen, aber doch auch mit der heiligen Freude im Herzen, eins von dem andern innig geliebt zu seyn, von einander schieden.

Die nächste Zukunft erfüllte keine der bescheidenen Erwartungen, welche sie zu hegen gewagt hatten. Vater Saltinger hielt strenge Aufsicht, und was etwa seinem aufmerksamen Auge hätte entschlüpfen können, das wußte Tante Martha mit löblicher Wachsamkeit zu erlauschen. Die beiden Liebenden sahen sich nie mehr allein, so sehr auch Eduard Augenblick und Gelegenheit zu benützen suchte, und so gerne Christine sich den lauernden Blicken ihrer Verwandten entzogen hätte. Besuchte Lindsay Herrn Saltingers Haus, so konnte er versichert seyn, zu welcher Tagesstunde dieses geschehen mochte, daß entweder Vater Abraham bei seinem Eintritte in's Haus seine Hand zum Willkomm aus der Ladenthüre entgegenstreckte, oder daß, wenn es ihm gelang, die Treppe zu ersteigen, Jungfer Marthas spitze Nase sich an der Küchen- oder der Zimmerthüre zeigte, und in beiden Fällen war keine Hoffnung zu irgend einer einsamen Minute, in welcher die zwei gepreßten Herzen unter wiederholten Betheuerungen gegenseitiger Liebe und Treue frischen Muth hätten gewinnen können; und da bei den Abendgesprächen vor der Hausthüre, wo in dem günstigen Dämmerlichte vielleicht ein unbeachteter Augenblick hätte eintreten mögen, Herr Samuel Fries unausgesetzt seine Aufwartung bei der liebholden Jungfer Nachbarin machte, und diese durch seine verhaßten Liebeswerbungen meistens schnell in das einsame Kämmerchen verjagte, so blieb dem unglücklichen Paare nur die Augensprache als Mittel gegenseitigen Verkehrs, und eben bei einer dieser Uebungen haben wir die Hauptpersonen dieser Geschichte den Lesern zum ersten Male vorgeführt. Eduards Mutter sowohl, als sein Freund, der so gerne in dieser Angelegenheit ein Retter geworden wäre, wußten nicht mehr, wie sie den Schmerz mildern sollten, der des jungen Mannes Seele immer sichtlicher zerriß, und seiner moralischen Kraft nachtheilig zu werden drohte. Beide suchten ihn tröstend wieder auf den Punkt zurückzuleiten, von welchem er selbst vor nicht langer Zeit seine Zukunft betrachtet hatte, und ihr angelegentlichstes Geschäft blieb, ihn zu überreden, daß er seines treuen Pflegevaters Rath befolgen, und seine Reise nach England antreten möchte. Zwar hoffte weder der eine, noch die andere ein sehr günstiges Resultat von dieser Unternehmung, allein Beide sahen, daß unter den gegenwärtigen Umständen für den theuren Sohn und Freund nicht viel Angenehmes zu erwarten war, und Beide glaubten, Entfernung und Zerstreuung sey das einzige anwendbare Mittel gegen einen Gram, der an diesem Orte, wo die ganze Umgebung ihm Nahrung gab, nicht gehoben werden konnte. Auf alle Bitten und Ermahnungen seiner Lieben hatte aber Eduard immer nur eine und dieselbe Antwort: „Ich muß Christinen noch einmal allein sehen, ich muß sie ohne Zeugen sprechen, mich ihrer Treue versichern, und ihr meine Plane mittheilen, eher gehe ich nicht von der Stelle. Verzeihung, Mutter!" rief er dann oft, wenn er sah, wie der Schmerz um sein unverdient hartes Geschick sie in Bangigkeit im Zimmer umhertrieb, „Verzeihung dem Sohne, der täglich Ihre Wunden wieder öffnet! Aber ich kann von Christinen nicht lassen, ich kann es nicht. Unsere Seelen sind von den ersten Jahren unserer Kindheit an in einander geflossen, unsere Herzen hat alles verbunden, was dem Menschen heilig ist, und wir können uns nicht trennen, ohne zugleich jedem Glücke dieses Lebens zu entsagen."

„„Nun, bei Gott,"" rief Haller, als wieder einmal ein solcher Auftritt Mutter und Sohn außer sich gesetzt hatte, „„nun, bei Gott, Du sollst Deinen Wunsch erfüllt sehen, wenn mich nicht alles verläßt, was sonst an List und Scharfsinn mir zu Gebote stand. Du sollst Christinen sehen und sprechen. Aber dann, Bruder, mach keine weiteren Sprünge; dann reise mit Gott und lasse den Spleen daheim, der doch im Grunde das schlimmste Erbtheil ist, das Dein Vater Dir geben konnte.""

Der folgende Tag war kaum angebrochen, als Haller schon munter auf den Füßen war, ohne Jemanden vom Hause Rede stehen zu wollen, und die zehnte Stunde hatte noch nicht geschlagen, als ein geputztes Dienstmädchen in Frau Wallers Zimmer trat, einen freundlichen Empfehl von dem Herrn Landschreiber Falk vermeldete und die beiden jungen Herren zu einem Lustgange auf die Altenburg einlud, wo die Frau Landschreiberin, eine nahe Verwandte Hallers, mehreren jungen Leuten ein kleines Fest geben wolle.

Die Freude, welche Eduarden diese unerwartete Einladung machte, bei welcher ihm seines Freundes Plan plötzlich klar ward, wurde freilich in Herrn Saltingers Hause nur von einer einzigen Person getheilt,

denn Tante Martha hatte, als man Christinen ebenfalls eine Einladung zukommen ließ, nach den gebührenden Komplimenten sich sogleich um die Theilnehmer der Parthie erkundigt, und leicht in Erfahrung gebracht, daß Eduard dabei seyn werde. Indessen eine solche Höflichkeit von dem ersten Hause im Städtchen konnte und durfte nicht ausgeschlagen werden, und überdies hatte Haller die Vorsicht gebraucht, auch Herrn Samuel Fries auf die Liste der Einzuladenden zu setzen, unter dessen Geleitschaft, wie er mit Recht muthmaßte, man Christinen weit eher Theil nehmen lassen würde.

Der schönste Juniushimmel wölbte sich wolkenleer über der heiteren Erde, als nach Tische die Gesellschaft von ungefähr zwanzig Personen beiderlei Geschlechts durch die Thore von Brugg ging, und sich über die ehemalige Heide, die jetzt größtentheils angebaut ist, gegen den Hügel zog, auf dessen romantischem Gipfel Altenburgs Trümmer stehen. Alle erschienen auf's schönste nach dem Geschmacke jener Zeit geputzt; großgeblumte Zitze, hier und da ein Kleid von dichtem und schwerem Stoffe, in welchem die Eigenthümerinnen zu Ehren der Mode bei der gewaltigen Hitze fast erlagen, Schuhe mit hohen Absätzen, auf denen man allerdings in der Schwebekunst sich üben konnte, hohe Frisuren, auf welchen kleine Hütchen thronten, und hundert andere hübsche Dinge waren zur Augenweide ausgestellt, und mehr als eines der jungen Frauenzimmer vergaß, wie denn das auch jetzt noch zuweilen der Fall seyn soll, die Schönheit des eigenen Anzuges, um über den der Freundin zu glossiren, und der Nachbarin leise allerlei wohlwollende Bemerkungen in's Ohr zu flüstern.

Mehrere Fußpfade führen jetzt und führten schon damals durch ein liebliches Buchenwäldchen zur Höhe, und die muntere Gesellschaft theilte sich, von Hallern dazu veranlaßt, um zu versuchen, welcher Weg am schnellsten zum Ziele führe. Er selbst faßte den Brautwerber, Herrn Fries, unter den Arm, indem er dessen Eitelkeit die Freude machte, sich von dem Aufenthalte in Deutschland und all' den wichtigen Bemerkungen erzählen zu lassen, die er auf seinen Reisen zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Wie sich auch, wenn das Interesse des Gesprächs einigermaßen zu fallen begann, der Gefangene wand und drehte, um wieder loszukommen, und Christinen, die er ganz aus den Augen verloren hatte, aufzusuchen, so konnte er doch nicht dazu gelangen, und vermochte sich, trotz aller guten Meinung von sich selbst, nicht zu erklären, woher wohl die plötzliche Freundschaft des jungen Mannes entstanden sey, der ihn nicht mehr von seiner Seite lassen wollte. Dabei hielt Haller alle Mitgehenden immerwährend in Athem, bald durch fröhlichen Zuruf, bald durch ein munteres Liedchen, bald durch einen heiteren Scherz, und die ganze Versammlung langte so aufgeregt auf dem freien Platze vor dem Schlosse an, daß es Niemanden sonderlich auffiel, als Christine an Eduards Arme etwas später und von einer ganz andern Seite heraufkam, ja, daß sogar außer Herrn Fries kein Mensch von dem vorgeblichen Irregehen Arges zu denken schien. Ein einziger Blick auf Christinens sanft geröthete Augen und Lindsays bewegte, aber zufriedene Züge reichte indessen hin, Hallern zu überzeugen, daß sein Zweck erreicht sey, daß der junge Mann seiner Freundin den festen Entschluß der nahen Abreise entdeckt habe, und daß sie vollkommen mit einander einverstanden seyen.

Unter heiterm Gespräche und fröhlichem Spiele entflohen Nachmittag und Abend auf den Schwingen der Freude. Es hatten sich bei den Ruinen, wie das jetzt noch häufig geschieht, Kurgäste von Schinznach eingefunden, und zum Theil unter die Gesellschaft gemischt, die in fröhlicher Lebendigkeit sich auf dem Schloßplatze herumtummelte. Ein ältlicher Mann, dessen feine und anziehende Züge durch den Ausdruck eines tiefen Leidens verdunkelt waren, saß abgesondert unter einer hohen Buche, und sah mit freundlichem Ernste dem Treiben der jungen Welt zu. Seine Blicke hefteten sich öfters mit Theilnahme auf unser junges Paar, und nach einem kurzen Gespräche, theils über die Umgegend, theils, von dieser ausgehend, über die Vergangenheit, welches er Gelegenheit nahm, mit Eduard anzuknüpfen, schüttelte er ihm traulich die Hand, daß dieser sich unwillkührlich von dem Manne angezogen fühlte und noch mehrmals während des Abends sich in kleine Unterhaltungen mit ihm einließ. Er schien allerdings ein Fremder zu seyn; welcher Nation er aber angehören mochte, blieb unentschieden, da er die deutsche Sprache vollkommen geläufig sprach; den Stand hätte man allenfalls an seinem zwar einfachen, aber kostbaren Anzuge errathen können; indessen gab eines der Frauenzimmer, die sich von Schinznach eingefunden hatten, den gewünschten Aufschluß, indem sie ihn „Graf Lieben" nannte, und mit diesem Titel auch zugleich die Achtung des größeren Theils der Anwesenden vermehrte.

Digitized by Google

Allmälig hatten sich die abendlichen Schatten verlängert; die Gesellschaft wollte noch den spätern Aufgang des Mondes zur Heimkehr erwarten, und hatte sich hier- und dorthin zerstreut. Fries saß, von Hallern in eine Ecke des Tisches komplimentirt, aus welcher er, um wegzugehen, über seinen neuen muthwilligen Freund hätte wegsteigen müssen, hinter einigen Weinflaschen, aus welchen nach und nach Vergessenheit aller gestörten Hoffnungen dieses Tages in ihn überzugehen begann; Eduard aber und Christine hatten diesen freien Augenblick benützt, um in einiger Entfernung von der Burg, auf dem Abhange des Hügels stehend, freundliche Abschiedsworte zu wechseln. Wie vor drei Jahren in dem Garten unter der Linde glänzte der Abendstern traurig mahnend zu ihnen hernieder; wie damals lag die schöne Landschaft im Abenddufte vor ihren Blicken, aber heißer und inniger waren jetzt ihre Gefühle, als in jener ersten Trennungsstunde, denn ihre Liebe hatte sich bewährt; sie sollte mehr noch sich erproben, und sie wußten jetzt beide deutlich, daß nur vereinigt ihnen das Lebensglück erblühen konnte. „Christine," sprach Eduard mit ernster Stimme, „wir stehen wieder an einem neuen Abschnitte unseres Daseyns; wirst Du dem scheidenden Freunde Wort halten können und wollen? Werden nicht die Schmeicheleien derer, die, vielleicht in schönerer Gestalt, als Herr Samuel Fries um Dich freien werden; sollen nicht Deines Vaters Bitten, der Verwandten und Freunde Zureden Dich vermögen, ein anderes Anerbieten anzunehmen, bevor ein Jahr verflossen ist? Willst Du ein Jahr lang treu und liebend meiner harren, und wenn ich dann nicht wiederkehre, wenn ich Dir dann keine gegründeteren Hoffnungen geben kann, als jetzt, willst Du mir dann eine Thräne schenken und mein Bild heilig bewahren bis an jenen großen Tag, wo auch wir uns wiedersehen werden?"

„Ich gelobe es!" sprach Christine mit fester Stimme, indem sie den Blick gen Himmel hob und die Thränen zurückhielt, die sich hervordrängen wollten; „aber Du selbst — wird nicht, wenn Deine Hoffnungen sich erfüllen, wird dann nicht das arme Mädchen, das hier einsam um Dich weint, Dir zu gering werden, wird die Heimath, die Dir jetzt ein Paradies scheint, sich Dir dann nicht entfremden?" — „Nie, o nie!" rief Eduard, das zarte Mädchen umschlingend, aus der Fülle seines Herzens; „sieh nur, dort leuchtet es ja auf uns nieder, das helle Gestirn, der Zeuge unserer Liebe; es hat unsere Schwüre vernommen; jeder seiner sanften Strahlen würde dem Eidbrüchigen zur strafenden Flamme werden." — Ein nahes Rascheln im Gesträuche machte die beiden Liebenden aufmerksam; sie schauten besorgt dahin, woher es gekommen war, und entdeckten mit einiger Ueberraschung den fremden Herrn, der schnell auf sie zutrat. „Auch ich war Zeuge Eurer Gelübde, meine lieben jungen Freunde," sagte er, indem er beider Hände freundlich ergriff, „gedenkt dieser Stunde, wenn das Leben scheidend zwischen Euch tritt. Leicht ist der Schwur, wenn er gethan wird, schwer liegt er auf dem Herzen dessen, der ihn gebrochen hat; Gott gebe, daß Ihr den Jammer eines auf diese Weise verscherzten Glückes nie zu tragen haben möget." Ein leiser Druck der Hand galt statt des Abschiedes, und das erstaunte Paar sah den Fremden mit einiger Eile den steilen Abhang hinunter klimmen, der zu den Badgebäuden führt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pelt.

Wenn die Kaffern (in Südafrika) einen Elephanten erlegt haben, so nähern sie sich ihm mit vielen Ceremonien, und suchen sich zu entschuldigen, indem sie ihm auf das ernsthafteste versichern: sein Tod sey nicht ihre Absicht gewesen, sondern ein bloßer Zufall. Darauf schneiden sie den Rüssel ab, und bestatten denselben, indem sie wiederholt ausrufen: „Der Elephant ist ein großer Herr, und der Rüssel ist sein Arm!" Auf ähnliche Weise redet der amerikanische Wilde den Bären, den er getödtet hat, mit den schmeichelhaftesten Worten an, um sich mit ihm zu versöhnen; und der Araber verbrennt den Kopf der Hyäne, damit er nicht in einen Zauber von üblem Einfluße verwandelt werde.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 4. September Nro. 106. 1831.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke kamen einige Personen der Gesellschaft, um zu melden, daß so eben der Mond hinter dem Berge heraufsteige, und die ganze muntere Karavane machte sich fröhlich und ein wenig lärmend auf den Weg. Die einen sangen, die andern, denen der Gott des Weines etwas zu viel Begeisterung eingeflößt hatte, führten wunderliche Reden und unterbrachen mit Halloh zuweilen der Gefährten harmonische Töne; Eduard aber führte die Geliebte am Arme, und beide waren in der Freude, sich so nahe zu seyn, in dem Genuße des herrlichen Abends und in dem Schmerze der nahen Trennung dermaßen versunken, daß nur leise innige Worte zwischen ihnen gewechselt wurden, bis sie vor dem Thore des Städtchens anlangten, wo das Mädchen für den kleinen Rest des Weges Hallers Sorge übergeben wurde, welcher den taumelnden Herrn Samuel, den er bis dahin vor Unfall bewahrt hatte, nun seinem Schicksale überließ.

Acht Tage später hatte Eduard sich mit allen nothwendigen Papieren versehen, und bereit, am folgenden Morgen seine Reise anzutreten, ging er die Straße zu Herrn Saltingers Hause hinunter, um ihn mit seinem Vorsatze bekannt zu machen, und sich einen freundlichen Abschied zu erbitten. Die Hoffnung, Christinen noch einmal allein zu sehen, bewegte zwar sein Herz diesmal nicht, denn er hatte an jenem Abende einstweilen allen andern Erwartungen entsagt, und sich mit der Kraft einer edlen Seele über jede Entbehrung erhoben, welche die nächste Zeit ihm noch auferlegen mußte; aber dennoch pochte seine Brust gewaltsam, und Hand und Stimme zitterten, als er die Thüre des Ladenstübchens öffnete; als er vor dem immer noch verehrten und geliebten Manne stand, und ihm sein Vorhaben kund that. „Wie, nach England willst Du gehen, mein Junge?" fragte Herr Abraham mit halb erstaunter, halb zufriedener Miene, schritt dabei in dem kleinen Raume gravitätisch auf und nieder, nickte und schüttelte wechselweise mit dem Kopfe und ein „hm" nach dem andern war alles, was er während einiger Minuten von sich hören ließ; aber mit jedem Laute wurde sein Gesicht freundlicher und sein Ton beifälliger. „Höre Eduard!" sprach endlich der Alte, indem er sich vor seinen jungen Freund hinstellte; „ich glaube die Ursache Deines Planes wohl zu errathen, denn Deine und meiner Tochter Gesinnungen sind mir keineswegs fremd geblieben, ja sie haben mir, da ich mich in der Unmöglichkeit sah, Euere Wünsche zu erfüllen, manche trübe Stunde gemacht. Jetzt denke ich, Du willst in das ferne Land reisen, um einen Ausweg zu ermitteln, um zu versuchen, ob Menschen und Schicksal Dir und Deiner Mutter, die ich, trotz ihres Jugendfehlers, achte und liebe, nicht endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Dich in den Fall setzen werden, um eines ehrlichen Vaters ehrliches und unbescholtenes Kind zu werben. Einige Aeußerungen Deines verstorbenen Pflegevaters, der auch ein braver und würdiger Mann war, lassen mich vermuthen, Deine Schritte möchten nicht ganz erfolglos seyn, und ich bin denn auch der unbillige Mensch nicht, der eigensinnig auf seiner Ansicht beharret, wenn sich ihm eine bessere darbietet. Sieh, ich hätte freilich meine Tochter gerne dem jungen Fries da drüben gegeben; der hätte meine Spezereihandlung übernehmen, und ich hätte mich in dem Kreise meiner Kinder und Großkinder behaglich zur Ruhe setzen können, ohne den schönen Erwerb aufhören zu sehen, der mich und meine Familie so lange Jahre reichlich genährt hat. Allein

Google

ich sehe wohl, wie tief die Liebe zu Dir in dem Herzen des Mädchens sitzt, wie sie mir bleich wird und abfällt; Du hast denn auch immer einen großen Platz in meinem Herzen behauptet, Dein seliger Pflegevater war mein bester Freund, dessen Verlust ich noch täglich beklage, und wenn ich mit Ehren, verstehst Du, mit Ehren euch vereinigen könnte, so möchte meinetwegen die Handlung auch hingehen. Darum segne Gott Dein Vorhaben, mein Sohn," setzte er hinzu, indem er ihn mit Thränen in den Augen herzlich umfaßte; „reise unter des Allmächtigen Schutze, betreibe Deine Angelegenheit, so gut es gehen will, und gib fleißig Nachricht. Christine soll, das verspreche ich Dir, noch unverbunden bleiben, bis Du entweder fröhlich heimkehren kannst, oder uns melden mußt, Du habest Dein Ziel verfehlt. Dann aber erwarte ich von Deiner Rechtlichkeit, daß Du billigermaßen auch meine Ruhe, und das einzige Glück meines Alters in Rechnung nehmest, welche beide nur durch eine gute Heirath Christinens gedeihen können. Dann kehre, binnen einiger Jahre wenigstens, nicht mehr hierher zurück; die Zeit, die Vernunft und der Wunsch, ihren alten Vater in Frieden sterben zu sehen, werden mein Kind mit ihrem Verluste aussöhnen, und sie meinem Verlangen geneigt machen, und mein Segen für Deine Schonung soll Dich dann überall, wo Du auch bist, erreichen." Gerührt streckte Saltinger bei diesen Worten die Hand aus, um die Verheißung seines jungen Freundes zu empfangen. „„Ja, Vater, ich verspreche es Euch!"" rief der Jüngling begeistert, indem er den Alten mit stürmischer Heftigkeit an seine Brust drückte. „„Grüßt mir Christinen zum letzten Male!"" flüsterte er noch mit halberstickter Stimme, und eilte dann aus dem kleinen Hause, indessen Herr Saltinger sich in seinen Sorgenstuhl setzte, die Hand über seine nassen Augen legte, und brummend zu sich selbst sagte: „Eine dumme Welt! eine recht dumme Welt!"

Von den Thränen und Segnungen seiner Mutter und den herzlichen Glückwünschen seines Freundes geleitet, der nun ebenfalls ungesäumt an den Ort seiner Bestimmung abgehen sollte, hatte Eduard am folgenden Tage seine Reise angetreten, die er über Bern machen mußte, weil seinem Reisepasse noch eine Beglaubigung fehlte. Im Begriff, mit sehr unsichern Hoffnungen die theure Heimath auf unbestimmte Zeit zu verlassen, und alle die Gegenstände seiner heißesten Anhänglichkeit auf dem kleinen Punkte wissend, von welchem das Schicksal ihn wegzog, vermochte er nicht schnell von der lieben Gegend zu scheiden, die einen solchen Schatz von Erinnerungen in sich faßte. Als er sich den Bädern von Schinznach näherte, und die Mauern des kleinen Bruggs immer weiter in den Hintergrund traten, da hielt es ihn gewaltsam fest; er beschloß, die Nacht hier zuzubringen, und am Abende noch einmal den kurzen Gang auf die Altenburg zu machen, um von dort aus seinen Lieben ein letztes herzliches Lebewohl zuzurufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

VII.

Die zweite Hälfte des siebenzehnten, und die erste des letzt verflossenen Jahrhunderts gefiel sich in den spitzfindigsten Anspielungen, Witzfunken, Verskünsteleien der seltsamsten Art, und namentlich auch in Anagrammen (Buchstabenversetzungen) z. B. in der bekannten aus Leopoldus. (Kaiser Leopold I.) pello duos, (ich schlage zwei), als Anspielung auf die Siege über Frankreich und die ottomanische Pforte. Das meiste verwirft nun freilich der gute Geschmack als eine literärische Ausgeburt, wirft manches als unnützen Zeitverderb in die Klasse jener Kunst, die vor Alexander dem großen ein quidam dahin ausübte, daß er Hirskörnchen durch ein größeres Nadelöhr in ziemlicher Ferne immer richtig durchschlenderte, wofür er auch mit einem Scheffel Hirs belohnt ward; aber die unglaubliche Geduld, den dabei verwendeten Fleiß, kann man doch nicht umhin zu bewundern. So findet man in einem Werke jener Zeit, die ersten Worte des englischen Grußes: Ave Maria gratia plena, Dominus tecum, durch bloße Buchstabenversetzung, auf jeden Tag des Jahres, in einen andern Gruß verwandelt, woraus denn Versuchs halber die ersten besten drei hervorgehoben werden:

Zum 5. Jänner:

Digna Mater Jesu et pura a macula omni.

Zum 25. Jänner:

Purior angelis, Deum, unice amata, amat.

Zum 3. März:

Verum Dei signum, intacta a malo paries.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 1. September. „Die Erbschaft," Schauspiel in 1 Akte von A. v. Kotzebue. Dieses kleine wirksame Rührey — wie der selige Müllner diese Gattung so gerne als treffend nannte — ist in seiner gegenwärtigen recht genügenden Besetzung schon mehrmals gerne gesehen worden, und diese letzte Wiederholung zeichnete sich nur dadurch aus, daß unser geschätzter Hr. Bayer nach seiner Urlaubsreise zum ersten Male wieder darin erschien, mit lebhafter Theilnahme aufgenommen, und am Schluße mit der kleinen Gabriele Allram (Johanna), deren reiches Talent sich mit jedem Tage schöner entfaltet, und uns eine ganz vortreffliche naive Schauspielerin verspricht, verdientermaßen gerufen wurde. Hierauf folgte: „Nicolo Zaganini, der große Virtuose" melodramatisches Vaudeville in 1 Akte von H. Campo, Musik von verschiedenen Meistern. Der Kunstgeschmack des Publikums — nicht allein in Deutschland, sondern vielleicht in einem noch höheren Grade in den übrigen europäischen Staaten, wo viel Kunst getrieben wird — ist in der neuesten Zeit so sehr durch das Grelle und Grasse überreizt, daß Stoffe, welche ehemals das Interesse im höchsten Grade in Anspruch nahmen, durchaus keine Wirkung mehr machen, und die Dichter, wenn sie nur einigermaßen ansprechen wollen, zu den gewaltsamsten Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen, Kriminalprozesse, Mörder und Räuber, Blut und Dolch, Wahnsinn und Vaterfluch, Sturm und Wind, und wo diese gewöhnlichen Dinge nicht mehr ausreichen, Brandstiftung, Himmelszeichen, Galgen und Rad, oder ein Kratzen an der Wand, und ein Verhör im somnambulen Zustande sind die Hebel des ernsten Drama's; aber viel schlimmer ist der komische Bühnendichter daran, dem so drastische Motive nicht zu Gebote stehen; es ist also kein Wunder, wenn er begierig nach jeder außerordentlichen Erscheinung im Gebiete anderer Künste hascht, um sie wenigstens als Parodie oder Travestie in den Bereich der Bühnenwelt zu ziehen. Gewiß gehört Paganini, wie die Catalani und Sonntag unter die Tendenzen des Zeitalters, und sein wunderbar charakteristisches Aeußere, manche ganz ausgezeichnete Gewohnheiten und Bewegungen eignen ihn vielleicht noch weit mehr, als jene zur Hauptperson eines Spieles der kecken Laune, dessen Zulässigkeit wohl Niemand bestreiten wird, als wer es, den Jahrtausenden zum Trotze, tadeln wollte, daß Aristophanes den größten Weisen seines Volkes, ja dieses selbst als komische Person auf dem Amphitheater einführte. Dieses, wie jenes würde mit der Gesittung unserer Zeit freilich in zu grellem Widerspruche stehen; doch läuft es derselben keineswegs entgegen, eine einzelne berühmte Person dazu zu gebrauchen, deren Ruhm überdies durch den unbefangenen Scherz keinen Flecken erhält, sondern im Gegentheile wird ihre Celebrität durch das Gewand des Jokus noch mehr verbreitet. Es kommt daher in diesem Falle nur auf zwei Punkte an, zuvörderst, daß der Dichter Witz und Laune genug besitze, den Kunstheros dramatisch, zweckmäßig und wirksam einzuführen, dann aber, daß der Darsteller nicht allein das Urbild genau kenne, sondern dasselbe auch echt komisch, nicht zu matt und nicht zu grell wiederzugeben verstehe. Beiden Forderungen hat die heutige Darstellung vollkommen entsprochen, und ich muß es sowohl Hrn. Campo (?) als Hrn. Just öffentlich und offen gestehen, daß Beide meine Erwartungen — obwohl jene auf den Letzteren durch die einstimmigen Lobsprüche aller Zeitschriften sehr hoch gespannt waren — weit übertroffen haben. Der komische Bühnendichter, welcher sein Talent an einem Stoffe dieser Art versucht, hat zwei Wege vor sich. Er muß entweder in seinem Werke die Erscheinung des Pseudovirtuosen dazu gebrauchen, um einzelne Personen oder eine ganze kleine Stadt zur Erreichung irgend eines Zweckes mit Glück und Geschick zu mystificiren, und in diesem Genre bleibt Bäuerle's „falsche Prima Donna" sowohl durch Charakteristik als reichen Humor und glückliche Erfindung der Situationen unstreitig ein ausgezeichnetes Musterstück, welches in ganz Deutschland verbreitet und beliebt, selbst über Frankreichs Grenzen geschritten, und an der Seine (nicht sehr glücklich) copirt und variirt wurde. Die meisten seiner Nachfolger lieferten nur sehr schwache Copien des ergötzlichen Urbildes, und Hr. Campo hat sehr wohl gethan, daß er den zweiten Weg einschlug, das Ganze auf eine phantastische Weise aufzufassen, und so in das Gebiet der reinen Ironie hinüber zu spielen. Wenn nun gleich das „fabelhafte Land Technophile" auf dem Anschlagszettel ein wenig an den Magister „Philoteknos" in Weiße's „Kinderfreund" oder gar an den wunderliebenden Pneumatophilus in den „monatlichen Unterredungen von dem Reiche der Geister" erinnert, so stellt uns doch schon die köstliche Eingangsgruppe, die sich beim Hinaufrollen des Vorhangs den Blicken darbeut, auf den rechten Standpunkt, denn das drollige Kostum der zahlreichen Versammlung von Kriegern, Herren, Frauen und Kindern zeigt uns, daß Technophile in — — China liegt.

Prinzessin Harmonika, eine Art von Turandot, hat endlich den Entschluß gefaßt, einen Gemahl zu erwählen, und bestimmt ihre Hand als den Preis der ausgezeichnetsten Kunstleistung in dem eben angesagten Hofconcerte. Ritter

Agatho und der Hofnarr Leporio machen sich große Rechnung, auf diese Weise den Thron und die Prinzessin zu gewinnen, und geben ihren Schönen, den Hofdamen Presbein und Zephira einen förmlichen Abschied; bald aber werden Beide durch die Hiobspost niedergeschmettert, der berühmte Virtuose, Nicolo Zaganini sey angekommen, den die Prinzessin auf ihrer letzten Reise durch Europa zu Wien gehört, und sich bereits in seine wunderbare Kunst verliebt hat. Nachdem alle Anstalten zum würdigen Empfange des Violin-Heroen getroffen sind, beginnt das Concert. Agatho will eine große Arie singen, bleibt stecken, und die Prinzessin bittet ihn, lieber ganz zu schweigen. Leporio folgt ihm mit einem altväterischen Liede, und wird von der Gebieterin ausgelacht. Endlich tritt Nicolo Zaganini auf, spielt ein Potpourri aus Paganini's Compositionen, welches die Prinzessin und ihr Gefolge zu Seufzen und Stöhnen rührt, und wird zum Preis seiner Kunst mit Harmonika's Hand und Thron belohnt. Die eingewebten Märsche und Gesänge sowohl, als der melodramatische Theil und die Stellen aus klassischen Dichtern sind glücklich gewählt und angebracht, vorzüglich ergötzlich aber war des Hofnarren Deklamation der bekannten Cavatine aus Parsiello's „schönen Müllerin": „Mich fliehen alle Freuden!" mit Orchesterbegleitung.

Es dürfte unter die seltenern Erscheinungen gehören, daß ein dramatischer Kunstgast, im vollen Sinne des Wortes, Furore machte, ohne ein einziges Wort zu sprechen, und doch muß dies Herrn Just überall gelingen, wo Paganini vor ihm gewesen ist, dessen äußere Gestaltung und Physiognomie, wie seine Bewegungen er aus dem Spiegel entwendet zu haben scheint, mit dem einzigen Unterschied, daß der Fürst der Violine zu der Zeit, da Herr Just sein Bild in sich aufnahm, nicht so krankhaft matt gewesen zu seyn scheint, als bei uns, wo er kurz nach seiner Genesung die verhängnißvollen Bretter betrat. Unser Gast ist übrigens auch ein recht gewandter Violinspieler, und sein mit allen Eigenheiten des Urbildes geschmückter Vortrag muß gewiß als die komischeste und geistreichste Parodie des Paganinischen Spieles anerkannt werden. Der stürmische Beifall unterbrach seine Leistung an mehreren Stellen, und er wurde am Schluße einstimmig hervor gerufen. Die übrige Besetzung bis auf die kleinsten Rollchen des kleinen Stückes herab, war so sorgfältig, vortheilhaft und zweckmäßig, als wir es bei der Oper nicht immer gewöhnt sind, und jedes der beschäftigten Mitglieder füllte seinen Platz zum Vortheile des Ganzen und seiner eigenen Individualität aus. Dem. Nina Gned (Prinzessin Harmonika) war in den Geist des satyrischen Dramolets wohl eingegangen, und ihr komisches Pathos sowohl, als der deutsame Vortrag ihrer Gesangstücke, war vorzüglich zu nennen. Wollte Demoiselle Nina Gned sich eine mildernde Beherrschung ihres etwas scharfen Organs in Gesang und Sprache zum Gesetze machen; wollte sie bei jeder ihrer Leistungen die Art und Weise im Auge behalten, wie sie die Rosine im „Barbier" spielt und singt, sie müßte bald unter die Lieblinge des Publikums gehören, wie es ihr Talent für die komische Oper verdient. Nicht minder rechtfertigte Herr Spiro (Leporio) abermals die schönen Hoffnungen, welche er schon früher, neuerdings aber durch den Peter (die elegante Bräumeisterin), Dickson (die weiße Frau), Hinkfuß (Clara Wendel) vorzüglich aber den Clarin (im Leben ein Traum) — worin er mehr als irgend einer seiner Vorgänger in das eigentliche Wesen des spanischen Gracioso eingedrungen zu seyn schien — erregt, in vollem Maaße. Alles war Leben und Laune an ihm, und ganz verdiente er den lebhaften Beifall, der ihm zu Theil wurde. Die Rollen der beiden Hofdamen sind ganz untergeordnet, und von dem kleinsten Umfange, desto angenehmer mußte es den Zuschauern seyn, dieselben wenigstens von ein Paar hübschen Mädchen (Demoiselles Allram und Rosscher) dargestellt zu sehen, deren jugendlich reizende Gestalten nicht einmal das chinesische Costum verstellen konnte; wenn aber dem Talente der Ersteren im Schau- und Lustspiele hinlänglicher Spielraum geboten wird, so wäre allerdings zu wünschen, daß auch die Zweite in Oper, Lustspiel und Posse mehr beschäftigt würde, was um so weniger einer Schwierigkeit unterworfen seyn dürfte, da sie von dem Publikum bereits unbezweifelbare Beweise seiner Gunst und Zufriedenheit erhalten hat. Herrn Biel (Agatho) muß man zugestehen, daß er wohlgemeinten Rath zu beherzigen, und mit Ernst an der Ausbildung seines Organs zu arbeiten scheint. Er fahre auf diesem löblichen Wege fort, und ein glücklicher Erfolg kann ihm bei seiner glücklichen Theaterfigur nicht fehlen. Auch die äußere Ausstattung der humoristischen Kleinigkeit war durchaus lobenswerth, und erfreulich, das Costume gefällig und kleidsam, das Arrangement der höchst drolligen Ein- und Auszüge mit Geschick und Laune angeordnet, und selbst die vorkommenden Tänze — sonst nicht eben die glänzendste Parthie unserer Bühne — gingen nett und rund zusammen, und zeigten, daß es dem nahenden Pantomimen-Personale nicht an einem Figuranten-Chor fehlen werde, welches nur zweckmäßig verwandt und angewiesen werden darf, um als brauchbar erkannt zu werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 9. September Nro. 108. 1831.

Der Abendstern.

(Beschluß.)

Hier hatte sich unterdessen die Gefahr vermindert; das Feuer war durch kräftige Maßregeln gedämpft worden, und man hatte durch das Abreißen des brennenden Daches die nebenstehenden Häuser gerettet. Aber dem ruhigen Zuschauer der Szene, die nun das Furchtbare allmälig zu verlieren begann, mußte es zweifelhaft bleiben, ob in seinem Gemüthe die Freude über die überstandene Gefahr, oder der Lachreiz siegen werde, der sich seiner bei dem Anblicke der Gruppen bemächtigte, die eines Hogarth würdig gewesen wären. Die allerseltsamsten Kostüme waren in bunter und mannigfaltiger Mischung zu schauen: die einen in flatternden Schlafröcken, die das Wasser von oben bis unten durchdrungen, und über welche sie großblumigte Westen mit langen Schößen gezogen, die andern mit hoch aufgepolsterten Taschen, in welche sie gesteckt hatten, was am nächsten lag, und was eben darum den wenigsten Werth haben mochte; die Frauenzimmer in Nachttoiletten mancherlei Art, in welchen sie sich in ruhigem Zustande vielleicht ungern vor einer solchen Menge gezeigt hätten; denn viele, die am Tage geschmackvoll gekleidet umhergingen, fragten des Nachts weder die Grazien noch die Göttin der Reinlichkeit um Rath. Hier stand ein ehrbarer Bürger mitten auf der Feuerleiter und hielt den Schlauch noch in die Höhe, während man von unten in das schon gelöschte Feuer kein Wasser mehr hinauf trieb; statt der Perücke hatte er die Flügelhaube seiner gebietenden Hausehre aufgesetzt, deren Bänder im Winde wehten, und die von den herrschenden Elementen garstig zugerichtet war. Unten stand die Besitzerin des unglücklichen Schlachtopfers, die mit einer um die Schultern geworfenen Schürze ihre Reize zu verdecken strebte, und ihren Gatten mit kräftigen Worten ermahnte, herunter zu kommen. Dort lagen aber auch Kinder in den Armen ihrer Eltern, Bräute drückten ihre Geliebten an's Herz, froh des glücklichen Endes, und wenn man zu diesen Bildern den Umstand fügt, daß Alles durch einander schrie, lärmte, schwatzte; daß jeder einzelne erzählen wollte, wie ihm geschehen, auf welche Weise er zur Kenntniß der Gefahr gelangt sey; wenn man weiter bedenkt, daß das Gewitter, welches zu Anfang der Nacht gedroht hatte, nun mit all' seiner Pracht und seinen Schrecken herauf gezogen war, daß es Schlag auf Schlag die Luft mit elektrischem Feuer füllte, und der Regen in Strömen herabzurauschen begann, so wird man sich ungefähr die Wirklichkeit vorstellen können. Auch Herr Abraham Saltinger hatte seine Bürgerpflicht nicht hintangesetzt, die ihn an den Ort der Gefahr rief; der dicke, ansehnliche Mann in seinem gewöhnlichen Kleide, mit dem Mäntelchen der Schwester Martha über den Schultern, welches ihm diese mit sorgsamer Schwesterliebe ohne sein Wissen umgeworfen hatte, lief im Eifer seines Amtes, mit einem großen Feuerstabe bewaffnet, und Befehle mit lauter Stimme ertheilend, hin und her. Seine Perücke hatte sich gewaltig verschoben, und der Haarbeutel kam bei seinen heftigen Bewegungen oft über die Schulter zu liegen, was ihm bei dem erhitzten, von Ruß geschwärzten Angesichte allerdings ein etwas fremdartiges Ansehen gab; Christine aber und Tante Martha hatten strengen Befehl erhalten, zu Hause zu bleiben, denn einer von Herrn Saltingers Grundsätzen war: die Weiber gehören in die stille Wohnung, sie sollen uns Männern ihre Rettung und Beschützung anvertrauen, und es gibt nur sehr seltene Fälle, wo ihnen erlaubt seyn kann, sich unter das Getümmel zu wagen.

Digitized by Google

Eduard hatte unterdessen seine Mutter in dem Gewühle aufgefunden, und sie benachrichtigt, welchen Gast er in ihre Wohnung gebracht habe. Die edle Frau, begierig, Hilfe zu leisten, wo es Noth that, eilte nach Hause, wo die Versicherung des Bedienten, daß der Herr ruhe und jetzt gar nichts bedürfe, sie einstweilen zufrieden stellte, und ihr die Freiheit gab, sich mit ihrem Sohne in ihr Zimmer zurückzuziehen, um ihn näher über die Ereignisse dieser Nacht sowohl, als über seine unerwartete Rückkehr zu befragen. Bei den Erkundigungen seiner Mutter nach dem Namen und Stande des Fremden fiel ihm plötzlich das Blättchen ein, welches ihm dieser gegeben hatte; er zog es hervor, näherte sich dem düster brennenden Lichte, entfaltete es, heftete wieder und wieder seine Augen darauf, starrte seine Mutter halb bewußtlos an, und sank endlich mit dem Ausrufe: „Mein Gott, mein Gott! Das war also meiner Mutter Bild! Mein Gott und Herr! So wunderbar führtest Du uns!“ in einen Stuhl hin. Frau Waller, erschrocken, von unbestimmten Ahnungen ergriffen, flog auf ihren Sohn zu, entriß seiner abwehrenden Hand das verhängnißvolle Papier, und las nebst den Orten, wo man Nachricht von ihm einziehen könne, den Namen: „Eduard Lindsay.“

Ich schildere nicht die Freuden eines seligen Wiedersehens, das der nächste Morgen herbeiführte; ich schildere nicht, wie der alternde Mann nach vier und zwanzig langen und schmerzvollen Jahren die Geliebte seiner Jugend, und mit ihr den Sohn seiner ersten und einzigen Liebe wiederfand; wie er wechselsweise Karolinens bleiche, durch den Gram zerstörte Züge, und die kräftige Jugendgestalt Eduards betrachtete, bei dessen erstem Anblicke schon eine Stimme in seiner Seele gesprochen hatte, und wie er nicht müde werden konnte, die theuren Wesen an sein bisher so verarmtes Herz zu drücken.

Dem ersten Rausche der Freude folgten die Erklärungen von beiden Seiten. Nur durch täuschende Verspiegelungen, denen man den Anschein der Wahrheit zu geben verstand, hatte man Lindsay dahin bringen können; eine Verbindung einzugehen, welcher sein Herz widerstrebt haben würde, wenn auch nicht Karolinens Andenken ausschließlich in seiner Seele geherrscht hätte. Ein falscher Todtenschein, mit großer Kunst verfertigt, nach welchem die Unglückliche in Folge einer zu frühen Niederkunft gestorben seyn sollte, machte ihm den Verlust der Geliebten zur Gewißheit, und stürzte ihn in einen Gemüthszustand, in welchem man ihn leicht überreden konnte, den armen Rest eines vergifteten Lebens dem Gehorsam zum Opfer zu bringen. Wie es sich voraus sehen ließ, war seine Ehe unglücklich und blieb kinderlos. Sein Herz vermochte nur einmal zu lieben. Endlich löste der Tod die Bande, welche unbeglückend ein verschiedenartiges Paar umschlungen hatten, und Lindsay, getrieben von innerer Unruhe, und vielleicht auch, wer kennt alle die unsichtbaren Fäden, welche uns mit fernen Geliebten verknüpfen? von einer heimlichen Ahnung geleitet, ging auf Reisen, blieb aber immer am liebsten und längsten in der Schweiz, dem schönen Vaterlande seiner unglücklichen Freundin.

Was nun folgt, wird der Leser sich schon selbst ausmalen können. Die glücklich vereinigte edle Familie sah mit jeder Stunde ihre Seligkeit wachsen, weil mit jeder sich neue Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften in den einzelnen Individuen entwickelten, die ihnen für die Dauer ihres Glückes bürgen mußten. Herr Abraham Saltinger ward gebeten, den Kranken zu besuchen, und er trug nach einem langen Gespräche mit demselben gar kein Bedenken, Christinen ebenfalls ihrer mütterlichen Freundin Haus wieder betreten zu lassen; es geschah dies auch unter einem Namen, der einstweilen dem Publikum noch ein Geheimniß bleiben mußte, der aber nichts desto weniger das junge Paar zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Sobald Lindsay genesen, und einige nothwendige Formalitäten erfüllt waren, ließ er sich in einer der nahe gelegenen Pfarrkirchen mit Frau Waller im Beiseyn seiner Kinder und des ehrlichen alten Herrn trauen und reiste gleich nachher mit seiner Gemahlin nach England ab, wo sie im Laufe eines Jahres ihre Angelegenheiten in Ordnung brachten, um dann auf immer in die Schweiz zurückzukehren, und hier, nicht weit von ihren Kindern entfernt, an den schönen Ufern des Zürichsees den Rest ihres Lebens, von dem höchsten Glücke der Erde, einer unwandelbaren häuslichen Liebe und Zufriedenheit gesegnet, fröhlich und dankbar hinzubringen.

Eduard aber und Christine schloßen bald nach nach der Abreise ihrer Eltern den Bund noch enger, der sie von früher Kinderzeit an vereinigt und beglückt hatte. Vater Saltinger genoß das Vergnügen, am Trauungstage mit dem Namen und Herkommen seines Schwiegersohnes vor allen Gästen prunken zu können, und Tante Martha, mit dem Neffen, der ihr ein kostbares Halsband zum Geschenke gemacht hatte, vollkommen ausgesöhnt, hatte sich nicht nur auf diesen Ehrentag herrlich geschmückt, sondern sie wandte alle ihre Kunst an, um mit den Hochzeitkuchen eben so

Digitized by Google

sehr zu glänzen als mit ihrer eigenen Person. Alles war freudig und guter Dinge, sogar Herr Samuel Fries, der sich philosophisch in sein Schicksal gefügt, und bereits an einem andern Orte angefragt hatte, woher keine abschlägige Antwort zu vermuthen stand, und lange noch redeten die Bürger des Städtchens von der glänzenden Hochzeit des Herrn Eduard Lindsay und der Jungfer Christine Saltinger.

Die jungen Eheleute verließen die Heimat nicht, die sie groß und glücklich gezogen hatte, und ihre sanften Hände drückten dem ergrauten Vater spät erst die Augen zu. Sie lebten ein langes, und wenn man das Glück des Daseyns von den Gefühlen und Eigenschaften des Herzens abhängig macht, auch unwandelbar glückliches Leben; von Kindern und Enkeln allmälig umblüht, im Genuße einer herrlichen Natur, im Umgange mit gleichgestimmten Freunden, denn auch Hallers Geschick hatte ihn wieder in Bruggs Umgebung geführt, und er hatte in seiner Frau eine der besseren ihres Geschlechtes gefunden, in einer angemessenen Thätigkeit mochten die Stürme des Lebens, die Keinen verschonen, sie nicht niederwerfen, und oft, wenn Eduard und Christine in dem väterlichen Garten, der mit dem ehemaligen Waller'schen sich vereinigt, und verschönt hatte, an hellen Sommerabenden unter der Linde saßen, die sie jeden Frühling mit Blüthen bestreute, suchten ihre Augen den Abendstern, schlugen die treuen Hände in einander, und sprachen: „Dort oben wird die ewige Liebe uns einst wieder vereinigen."

Kleinigkeiten.

VIII.

Man hielt sich in neueren Zeiten über gewisse Bulletins auf. Will man aber wahrhaft unsinnig übertreibende Kriegsberichte lesen; so blättre man in Cäsars Bulletins, ja auch nur in dem sonst so wahrhaften, achtungswerthen Tacitus. So wie er in seiner tugendhaften Strenge Niemanden schont, und selbst die Römer, sein Vaterland, hie und da nach Gebühr durchhechelt; das Lügen aus Nationaleitelkeit, kömmt es zum Kriege, kann er doch nicht ganz lassen. In der Schlacht gegen die Königin Baudicea namentlich, im J. 62, schlachtet er an die 80,000 Britten ab, bei welchem Gemetzel nur 400 Römer umkamen, und gerade so viel verwundet wurden! Wahrscheinlich hatten sich die Feinde vorgenommen, der runden Zahl wegen, keinen Mann mehr oder weniger zu verwunden, zu tödten. Auch mochten diejenigen vor der Schlacht ausgesucht worden seyn, die dies thun durften; denn die andern mußten sich ohne Widerstand umbringen lassen, wenn die Sieger mit ihnen fertig werden sollten, zumal diese immer in kleinen Armeen in England auftretend (wie auch bei einem von Tacitus beschriebenen Siege des Agrikola, seines Schwiegervaters zu sehen, wo an 10,000 Fremde und nur 340 Römer fielen) diesmal unter Suetonius, nur 10,000 Mann stark waren. Legen wir noch 800 zu, damit diese ohne Anstand zur Hälfte umgebracht, zur Hälfte verwundet werden können, worauf für jeden der übrigen, acht Mann zum Abschlachten kommen, genug Arbeit, da sie dies in Abgang von Kanonen und kongreviſchen Racketen, die allerdings ganze Schaaren dahin mähen, mit Wurfspießen, Schleudern und Schwertern, eigenhändig abthun mußten. Eine weitere Arbeit gab es dann, diese 8 Mann per Kopf, nach der Schlacht abzuzählen; denn wenn auch die Römer nach ihren Truppenverzeichnissen schnell den eigenen Abgang wissen konnten, so ging das nicht so bei den barbarischen, unbelesenen und nicht schreibenden Britten, bei denen keine weggenommene Regiments- oder Konskriptions-Kanzlei, mit dem verzeichneten Stande der Mannschaft, hierin einiges Licht geben konnte. Es blieb demnach nichts übrig, als in Wald und Berg, in Sumpf und Thal, die 80,000 Gebliebenen aufzulesen, und Stück für Stück abzuzählen.

Und so sollen tapfere, dazu jetzt verzweifelnde Eingeborne, und kalte Fremdlinge, die durch den Sieg nie so viel gewinnen, als diese verlieren konnten, so der bloße Ehrgeiz gegen wuthentbrannte Versuche der Erhaltung gekämpft haben? so armselig — o Fingal! o Ossian! — eure Ahnen gegen die Römer aufgetreten seyn?

Wie übrigens eine solche Armee in dem damals noch wenig bebauten, und daher nicht hinlängliche Nahrung für eine bedeutende Bevölkerung reichenden England auf die Beine gebracht werden konnte, daß bloß die Todten sich so hoch beliefen? (die hoffentlich glücklich Entlaufenen also ungerechnet) bleibt vollends an seinen Ort gestellt.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 5. September. „Die Schuld," Trauerspiel in vier Akten von Dr. Müllner. Dies düstre Drama hat bei all seinen Fehlern, doch auch so große Schönheiten, daß es noch lange eine Zierde des deutschen Repertoires bleiben, und wohl die meisten Raupach'schen Tragödien überdauern dürfte. Das erste im innersten Kerne liegende Gebrechen, den Mangel aller Handlung, hat der Dichter durch die gewandte Benützung des romantischen Trochäenmaßes so glücklich überdeckt, daß man — zumal bei der ersten Aufführung — gern und leicht übersieht, wo es eigentlich fehlt, und sich durch die geistreichen Gegensätze, den Glanz der Diction so sehr bestechen läßt, auf die erste Bedingung des dramatischen Wesens zu verzichten. Störender treten uns manche Inconsequenzen in den Charakteren des sinnig und kunstreich erfundenen Ganzen entgegen, und am wenigsten habe ich mich jemals mit der Verbesserung befreunden können, die Müllner selbst im vierten Akte anbrachte, nämlich das projectirte Duell, wodurch er die Charakteristik des Spaniers vollenden zu wollen schien; mir kommt es aber vor, Don Valeros verliere durch eine so unnatürliche Sonderbarkeit an der edlen Haltung, die ihm der Dichter früher gegeben, wie denn alles Gezwungene und mühsam Herbeigezogene in Drama, zumal im ernsten, seinen Zweck immer verfehlt. Was die heutige Vorstellung betrifft, so sah ich mit Vergnügen, daß Herr Moritz sein ernstes Studium des Hugo, womit er, als ihm im vorigen Jahre diese Rolle zuerst zugefallen, das Publikum so angenehm überraschte, mit regem Eifer fortgesetzt habe, denn er stellt dies durch Wuth und Reue im Innersten zerrissene Gemüth nicht allein mit tiefem Gefühle, Wahrheit und Klarheit, Kunstruhe und angemessener Steigerung des Affektes dar, sondern auch mit einem so schönen Fluße des nicht leicht zu beherrschenden Metrums, und einer so umsichtigen Kraftvertheilung, daß er überall Licht und Schatten zu vertheilen vermochte, in den Hauptmomenten des dritten und vierten Aktes wahrhaft erschütternd wirkte, und nichts zu wünschen übrig blieb, als daß er diese Leistung vor einer eben so zahlreichen Versammlung, als „Nicolo Zaganini" am vorhergehenden Tage in's Schauspielhaus gelockt, hätte ausstellen können, um die Frucht seines lobenswerthen Strebens im vollen Maße zu ernten, wenn gleich das kleine Häuflein von Verehrern der Müllner'schen Tragödie sein Verdienst gewiß nicht verkannte. Herr Bayer (Don Valeros) zeigte sich uns, wie er in dem verhängnißvollen Momente zwischen Hugo und Elvira tritt, als echter Castilianer, und legte überhaupt den Charakter stark und kräftig an, um das Duell mit demselben in eine bessere Verbindung zu bringen, so zwar, daß mir der Schnee der Haare, den der Friseur nicht eben mit großer Geschicklichkeit seinem Haupte aufgezaubert hatte, fast zu weißglänzend für den noch so rüstigen Mann vorkam, der, wenn man Elvirens Nachrechnungen, und überhaupt die spanischen Gebräuche bedenkt, kaum ein Fünfziger seyn kann. Einzelne kleine Gedächtnißmängel oder Versprechen sind an sich unbedeutend, und es würde mir nicht einfallen, selbe zu erwähnen, wenn sie nicht bei einem Drama so sehr in's Gewicht fielen, welches die Halbscheid der Anwesenden auswendig weiß, und bei jeder zugesetzten, das Metrum verletzenden Sylbe den Nachbar leise anstößt, jeden übersprungenen Vers ergänzt, so daß ich in den Verdacht des Vandalismus käme, die Schuld nicht auswendig zu wissen, was freilich nicht eben in dem Grade der Fall ist, daß ich ohne Buch soufliren könnte; doch aber, daß ich jeder veränderten Stelle augenblicklich ihr Recht kann angedeihen lassen. Dem. Friederike Herbst schien — zumal in den ersten Akten — durch eine Unpäßlichkeit befangen, wenigstens sah ich die Elvira von ihr schon viel kräftiger. Erst im vierten Akte erschien das Feuer ihres leidenschaftlichen Vortrags wieder im günstigen Lichte. Dem. Nina Herbst ist zu gewohnt, reiflich über ihren Stoff nachzudenken, als daß ihr der einfach großartige Charakter der edlen Jerta nicht ganz klar geworden seyn sollte; doch fehlte sie in der äußeren Form, wenn auch nicht im inneren Kern. Jerta ist der Lichtpunkt dieses dunkeln Bildes, das einzige Wesen unter dessen Gestalten, welches in seiner hohen Seelenreinheit ganz frei blieb von sinnverwirrender Aufregung, von Ahnung und Traum; ihre Liebe zu Hugo gleicht, wie er selbst es ausspricht, der Liebe, womit die Engel Menschen lieben, kurz, sie ist ein Stern am nördlichen Himmel, und deßhalb muß sie mit einer großen Ruhe aufgefaßt, jede stürmische Aeußerung ihrer Empfindungen sorgfältig vermieden werden. Dem. Herbst hat diesen Charakter in einer früheren Darstellung der „Schuld" mit einer solchen nördlichen Klarheit gegeben, diesmal entsprach sie jedoch dieser Forderung nur in wenigen Scenen, in den bewegteren Stellen zeigte sie ein Gefühl, das eben so südlich war, als ihr zwar höchst kleidsames Florgewand, welches wohl eine leichtfertige Pfalzgrätin am Rhein, doch nimmer die hehre Jungfrau des hohen Nordens charakterisirt, und zugleich die oft wiederholte Erwähnung von der schwerern Landestracht zu parodiren scheint. Gabriele Allram versuchte sich zum ersten Male in der eben nicht leichten Rolle des Otto, und leistete — obschon durchaus noch zu jugendlich zart für den spanischen Knaben, der sich schon an die Jünglinge reihen will — viel Erfreuliches, empfing auch die Anerkennung des Publikums nach der Erzählung vom Stiergefechte. Herr Dietrich (Holm) sprach seine Erzählung recht wacker.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 6. September Nro. 107. 1831.

Nach der im Anfange des Jahres 1831 vorgenommenen Volkszählung besteht die einheimische Bevölkerung des Königreichs Böhmen bei dem männlichen Geschlechte in .....1,848,530, und bei dem weiblichen Geschlechte in 2,040,298

Zusammen in.....3,888,828 Seelen.

Seit der im Anfange des Jahres 1830 vorgenommenen Volkszählung, hat sich die Bevölkerung daher bei dem männlichen Geschlechte um .....34,170, und bei dem weiblichen Geschlechte um .....33,805.

Zusammen um.....67,975 Seelen vermehrt.

Bei den Städten und Vorstädten hat sich keine Veränderung ergeben, es bestehen daher im Lande 287 Städte, 114 Vorstädte, die Märkte haben sich um eine Ortschaft vermehrt, weil die Gemeinde Unterkralowitz, im czaslauer Kreise, dahin aufgenommen worden ist, und man zählt jetzt 278 Märkte.

An Dörfern sind in diesem Jahre im berauner Kreise..... 8
im budweiser Kreise..... 1
— elbogner dto. 13
— kaurzimer dto. 5
— prachiner dto. 1

Zusammen.....28 ganz neu entstanden, und ihre Gesammtzahl beläuft sich daher auf 11,979.

Die Häuseranzahl hat sich im ganzen Lande um 1037, die der einzelnen Wohnpartheien um 17,837, und die der grundansäßigen Bauern um 1998 vermehrt. Es bestehen daher gegenwärtig 556,485 Häuser, die von 896,470 Wohnpartheien bewohnt werden.

Gleich günstige Resultate haben sich bei der für die Landeskultur so äußerst wichtigen Viehzucht ergeben, da eine Vermehrung von 4527 Pferden, 12,567 Ochsen, 30,334 Kühen, 19 Maulthieren und 8777 Schafen ermittelt worden ist.

Der Abendstern.

(Fortsetzung.)

Vor achtzig Jahren hatte die Kunst noch wenig für Schinznach gethan, und von den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten aller Art, die man jetzt dort findet, sah man damals noch beinahe keine Spur. Da, wo jetzt ein Wäldchen als eine Art von Park, mit mannigfaltigen Pfaden durchschnitten, dem Vergnügen und der Erholung der Kurgäste an heißen Nachmittagen sich darbietet; wo Akazien und Platanen sich über den Ruhenden wölben, breitete sich die dichte Waldung des Wülpelsberges, die Landstraße ausgenommen, noch pfadlos aus, und wo einem heute das herrliche Gebäude in halber Zirkelform gefällig entgegenglänzt, in dessen Innerem wohleingerichtete Bäder und zierliche Zimmer dem Besuchenden zu Gebote stehen, da fand sich früher ein leerer Platz, und die Gäste waren auf das alte Haus beschränkt. Was die Natur für den schönen Ort thun konnte, war freilich damals schon geschehen, als Eduard Lindsay, in wehmüthige Gedanken vertieft, sich dem Hause näherte. „Ei, sieh da, mein junger Freund!" sagte eine angenehme Stimme, deren sonorer Laut schon einmal seinem Ohre wohlgethan hatte: „willkommen bei den Thermen von Schinznach! Ich habe mich seither nicht zufrieden geben können, daß wir uns gar nicht wie-

Digitized by Google

versehen sollten, und nun führt Sie mein guter Genius in meine Nähe; dafür will ich aber auch mein freundliches Geschick fest erfassen, und Sie müssen durchaus heute mein Gast seyn." Eine Unterbrechung in seinen schmerzlichen Gefühlen wäre Eduarden in jedem andern Falle verdrießlich gewesen, allein in dem gegenwärtigen paarte sich eine geheime Sympathie, die ihn zu dem Fremden zog, mit dem herzlichen Empfange, gegen den sein Herz niemals hätte undankbar seyn können, und so gewann die Aussicht, mit diesem Manne den letzten Tag hinzubringen, den er in der Nähe seiner Heimat verleben sollte, einen eigenthümlichen Reiz. Die Unterhaltung bewegte sich vor, bei und nach Tische um hundert interessante Gegenstände, und die beiden Männer waren einander gegenseitig sehr werth geworden, ohne daß es einem von ihnen eingefallen wäre, sich nach den nähern Umständen oder nach dem Namen des neuen Bekannten zu erkundigen. Schon rückte der Abend heran, und Eduard, welcher ungeachtet seiner Neigung zu dem Grafen, bei dem Abendspaziergange auf die Burg allein zu seyn wünschte, machte Anstalten zum Aufbruche. „Sie gehen?" fragte sein Begleiter; „werden Sie mir wohl in dem letzten Augenblicke, den wir wahrscheinlich mit einander auf Erden zubringen, vertrauen wollen, wohin Sie gehen?" — „Ich gehe, mein Glück zu suchen!" erwiederte Eduard mit ungewisser Stimme, und indem seine Augen sich schüchtern zu Boden schlugen. „Ich habe kein Recht, weiter in Sie zu dringen," fuhr der Graf nach einer Pause fort; „sagen Sie mir nur, denn Sie sind mir während unserer kurzen Bekanntschaft herzlich lieb geworden, kann ich Ihnen mit irgend etwas dienen? Ich bin reich, habe bedeutende Verbindungen; könnte ich Ihnen vielleicht mit dem einen oder dem andern den Weg zu Ihrem Glücke erleichtern? Sie sehen mich traurig an, Ihre verneinende Bewegung weist meinen freundschaftlichen Antrag zurück, indem Ihr herzlicher Händedruck mir dafür dankt? Nun, so reisen Sie mit Gott, mein junger Freund! Sie suchen Ihr Glück, mögen Sie dasselbe schnell und vollendet finden! Immerhin haben Sie Großes vor mir voraus; denn während die Hoffnung noch leuchtend in Ihr Leben bricht, ist sie mir schon längst und auf immer untergegangen. Indessen wünschte ich doch, in dem Falle, wo etwa das Schicksal Sie nicht ganz begünstigen sollte, Ihnen den wahren Namen eines Mannes zu hinterlassen, der immer bereit seyn wird, versöhnend zwischen Sie und das Geschick zu treten; darum nehmen Sie dies Papier, durch dessen Beihilfe Sie mich an jedem Orte ausfindig machen können. Auch ich reise diesen Abend noch ab, dem Norden zu, eine Ruhe zu suchen, die mich flieht; ich werde in Brugg die Nacht zubringen und Ihre Grüße mit dorthin nehmen, wo ja wohl Ihr Herz zurückbleibt. Leben Sie wohl, junger Mann!" fügte er hinzu, indem er ihm die Hand schüttelte, und in den Hofraum zurückschritt, während Eduard, nachdem er dem seltsamen und seltenen Manne noch einige Minuten nachgesehen hatte, das erhaltene Papier, ohne es in seiner Gemüthsbewegung näher zu beschauen, in den Busen schob, und mit schnellen Schritten den Ruinen zueilte, die bereits vom Abendrothe beglänzt, in das Thal herunterblinkten.

Schon lag tiefer Schatten auf dem mit Bäumen umgebenen Schloßplatze, als Eduard ihn erstiegen hatte, und das ganze weite Panorama, das sich unter ihm ausbreitete, zeigte nur noch einige lichte Stellen, worunter die Mauern von Königsfelden in schauerlichem Glanze am meisten hervortraten. Alles war still, es regte sich kein Lüftchen; selbst die Stimmen in der sonst so belebten Natur schwiegen alle, und die unbewegte Luft war drückend und schwül. Auf der ganzen sichtbaren Kette des Jura lagen dichte Wolken, und über Arau hinauf thürmte sich majestätisch ein Gewitter empor, das unbeweglich stille zu stehen schien, und nur durch die herrlich leuchtenden Blitze und das ferne Murmeln des Donners sein Daseyn verkündigte. Des Jünglings Blicke ruhten auf den kaum noch erkennbaren Mauern von Brugg, wo Christine gewiß eben jetzt seiner gedachte, in ihrem frommen und treuen Herzen für ihn betete, und ihm Beharrlichkeit und Ausdauer verhieß. Und seine Mutter! Mit welcher Bangigkeit, mit welcher mütterlichen Sorge waren in dieser Minute, und jeder folgenden ihre Gedanken und Empfindungen ausschließlich auf ihn gerichtet; wie geleitete ihr Blick den geliebten Sohn so ängstlich auf dem weiten Wege, und mit welcher Inbrunst wandte sich ihre Seele zu Gott, um Segen und Glück für ihn zu erflehen! Dann hob sich Eduards Auge wieder zu dem Himmel empor, allein nur einzelne Sterne waren sichtbar, und der Stern der Liebe hatte sich verhüllt. Beinahe erschreckt von diesem Zufalle, schlug er seinen Blick zu Boden, und versank in trübes, schmerzliches Nachsinnen. Schon war die zehnte Stunde vorüber, und er schickte sich, erwachend aus unheimlichen Träumen, eben an, sein Nachtquartier aufzusuchen; er sandte noch einen letzten Gruß in die liebe Heimat hinüber, da schien es ihm, als liege eine der Wolken, die sich am Himmel zeigten, dicht über der Stadt. Er schaute noch einmal und immer wieder hin; jetzt

Digitized by Google

wurde die Wolke röthlich-schwarz gefärbt, er konnte nun wirbelnden Rauch erkennen, und der Schein vieler Lichter, welche sich in den Straßen bewegten, fing an, ihn die Wirklichkeit ahnen zu lassen. „Gott im Himmel, das ist Feuer!“ rief fast bewußtlos Lindsay; „und wenn mich nicht alles trügt, in der Nähe von meiner Mutter Hause!“ Indem die Gewißheit mit Blitzesschnelle ihn durchzuckte, donnerten hinter ihm erschütternd die Böller von der Altenburg, das Noth- und Feuerzeichen der Gegend, und zugleich fingen die Glocken des Städtchens in klagenden Lauten an, den Nachbarn den Jammer zu verkündigen.

Wie Eduard durch die verschlungenen Waldpfade, bei stets sich mehrender Dunkelheit sich gefunden, wie er mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf den Schauplatz des Unglücks gekommen war, wußte er später nicht zu sagen, sich auch keines deutlichen Gedankens während des Hinuntereilens zu erinnern. An Ort und Stelle gelangt, überzeugte er sich alsbald, das weder seiner Mutter Wohnung, noch das Saltinger'sche Haus bedroht waren, allein die Aufforderungen zu schneller Hilfe waren so dringend, daß er sich keinen weiteren Betrachtungen überlassen konnte. Das Feuer war durch Unvorsichtigkeit in einem Gebäude dicht neben dem Wirthshause ausgebrochen, und wirklich stieg die Flammensäule, trotz der Menge von Spritzen und helfenden Menschen, hoch in das Dunkel hinauf. Mitten unter dem Lärm und Gewühl aber lag, von seinem Bedienten unterstützt, ein, wie es schien, beschädigter Mann auf einer Bank, der sich klagend hin und her wandte, sich aufraffen wollte, und immer wieder kraftlos in seines Dieners Arme zurücksank. Ein Blick beim Scheine der Feuerlaternen reichte hin, Eduarden den Grafen erkennen zu lassen, an dessen Seite er in dem nächsten Momente Hilfe bietend stand. „Mein junger Freund!“ rief ihm die wohlbekannte Stimme entgegen, „ich habe einen unersetzlichen Verlust erlitten! Ermüdet hatte ich mich frühe zur Ruhe gelegt; mein Zimmer lag dicht neben dem brennenden Hause; Rauch und Qualm weckten und erstickten mich fast, mein treuer Johann riß mich, ehe ich Besonnenheit gewonnen hatte, mit sich fort, halb bewußtlos taumelte ich die Treppe herunter, fiel, verrenkte mir den Fuß, und liege nun da, und kann nicht zurück in die Flamme, meinen einzigen, höchsten Schatz zu retten.“ Ein jammernder Laut, der diese Worte begleitete, erschütterte Eduards mitleidiges Herz, und er sprach rasch: „Ruhig, Ruhig! sagen Sie mir, was Sie vermissen, ich kenne in dem Hause jede Gelegenheit.“ — „Ein Kästchen neben meinem Bette, aber ich beschwöre Sie, setzen Sie Ihr Leben nicht aus!“ Ehe die Bitte verhallt war, hatte Eduard schon unter den Wasserströmen der arbeitenden Spritzen hindurch den Weg in das Wirthshaus zurückgelegt und war durch den dichten Rauch in des Fremden Zimmer, dessen Lager er sich hatte bezeichnen lassen, gedrungen; die Flamme, die von dem benachbarten Hause sich einen Weg gebahnt hatte, war im Begriffe, die Vorhänge des Bettes zu erreichen, als er bei ihrem Leuchten das bezeichnete Kästchen erblickte, es erfaßte und mit eilenden Schritten zu der Stelle zurückkehrte, wo jetzt der Graf mehr noch um ihn als um seinen Verlust zagte. Indem er ihm den geretteten Schatz überreichen wollte, wurde er in dem Gedränge hart gestoßen, so daß das Kästchen seiner Hand entglitt, im Fallen sich öffnete und eine Menge Papiere, Geld u. s. w. auf die Straße fielen. Eifrig bemüht, den Inhalt wieder zusammen zu raffen, bekam er ein Miniaturbild in die Hand, dessen Züge ihn bekannt anlächelten, allein der Graf entzog es ihm, bevor er es genau betrachten konnte, und sagte, indem er dasselbe mit Innigkeit an sich drückte; „Hier ist das Einzige, was ich aus den Stürmen meines Lebens gerettet habe, und Ihnen danke ich seine Rettung! Edler junger Mann, lassen Sie mich hinfort Theil an Ihrem Schicksal nehmen, Sie haben mich auf ewig verpflichtet.“ Eduard, der wohl sah, wie erschöpft der Mann war, und daß es nothwendig sey, einen ruhigen und bequemen Aufenthalt für ihn zu finden, schlug ihm vor, sein eigenes, heute erst verlassenes Zimmer bei seiner Mutter zu beziehen, die Alles aufbieten werde, um seine Herstellung zu befördern. Nach erhaltener dankbarer Einwilligung hob er schnell mit Johanns Hilfe den Kranken auf, und trug ihn durch das Getümmel in das friedliche Häuschen, dessen Eigenthümerin aber, gleich den meisten Einwohnern, durch Schreck und Besorgniß auf die Straße getrieben worden war. Dieser Umstand verursachte indessen keine Verzögerung; Eduard eilte, nachdem der Graf auf seinem Bette bequem gelegt worden war, den Wundarzt zu suchen, der den gequetschten Fuß besichtigte und verband; erst nachdem jeder mögliche Beistand geleistet war, und der Leidende ein wenig zu ruhen wünschte, eilte Lindsay zu dem brennenden Hause zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht.

Den 2. Sept. „Schauspielers Wanderleben" Lustspiel in 5 Akten nach dem Englischen von Kettel. — Den 3. (zum Erstenmale) „Einmal Eins ist Acht." Lustspiel in 1 Akte von J. A. Gebhard. Eines der zahlreichen Schubladenstückchen, mit welchen es die Kritik nicht so genau nimmt, da sie keinen andern Anspruch machen, als, einem Schauspieler Gelegenheit darzubieten, daß er sich in verschiedenen Genre's zeigt. Wie gewöhnlich sehen wir in diesem Fragmente aus einem neuen Einmaleins, einen geplagten Theaterdirektor (Hr. Grabinger), den ein Schauspieler (Herr Just als zweite Gastrolle) unter acht Gestalten in die Enge treibt, und endlich eine Hülle nach der andern abstreift, und sich zu erkennen gibt. Ein Hauptfehler des Stückchens ist, daß der Verfasser — abgerechnet, daß er in den Scenen des tauben Souffleurs und Sänger Frauenreich manchen nahe liegenden Scherz und Witz unbenützt ließ — den Theaterdirektor ganz ernsthaft gehalten, der immer nur auf seine Briefe zurückkommt, und das Publikum in den Zwischenräumen bis zur Verzweiflung langweilen müßte, wenn nicht Herr Just sich sehr schnell umzuwandeln verstünde. Unter den komischen Charakteren sprach mich am meisten der Friseur und der taube Bediente an, im Monsieur Charlatan war das gebrochene Deutsch besser als das Französische. Der Zettelträger (eine Art von Auszug aus dem „armen Poeten") dürfte wohl hier nicht recht am Platze stehen, und wenn Herrn Just zugestanden werden muß, daß er sich recht gut auf die theatralische Maske versteht, so bemerkte ich dagegen mit Verwunderung an einigen Stellen, daß ihm sein Gedächtniß mitunter nicht ganz treu war. Er erhielt im Laufe des Stückes wiederholte Zeichen von Beifall, und dankte, am Schluße hervorgerufen, in sehr bescheidenen Ausdrücken. Den Beschluß machte die komische Oper: „das Hausgesinde." — Den 4. wurde „Nicolo Zaganini" und „Einmal Eins ist Acht" bei sehr vollem Hause und noch lebhafterer Theilnahme wiederholt. Unser Gast schien mir im Zweiten fester zu seyn, als das erste Male, und Herr Grabinger hatte sich recht ergötzliche Späße in seine trockene Rolle eingelegt.

Ueber das Beifallklatschen und Hervorrufen.

Motto.

„Spurlos geht des Mimen Kunst vorüber!"

So sagt unser Schiller, und hat hier mit wenigen deutsamen Worten das Geheimniß enthüllt, warum der dramatische Künstler mehr als alle Andern auf jenes — nicht selten verdächtige — schallende Zeugniß des Gelingens seiner Leistung einen höheren Werth legt, als auf das eigene Bewußtseyn erfüllten Kunststrebens oder das Urtheil der Kenner; denn es schmeichle sich kein Dramaturg, und wäre es selbst Schreyvogel oder Tieck, den gekränkten Mimen durch echten und redlichen Beifall zu trösten, wenn das Publikum eine seiner Rollen kalt hingenommen. Beifallklatschen und Hervorrufen sind die Achse, um welche sich die Pole seines Lebens drehen, sie sind sein ganzer irdischer Lohn, denn nur einzelne Verehrer der dramatischen Kunst nehmen das Andenken an das Gelingen einer Charakterzeichnung in ihr Gemüth auf; das Publikum aber ist unstreitig das vergeßlichste aller lebenden Wesen; anders ist es wenigstens nicht zu erklären, wie dasselbe, nachdem es irgend eine wichtige Rolle Jahre und Jahrzehende von einem Kunstmeister vorstellen gesehen, und doch, wenige Monden nach dessen Tode oder Entfernung, einen Coulissenreißer in derselben Parthie ganz wüthend beklatschen könnte.

Der dramatische Künstler — Dichter oder Darsteller — kann freilich keinen schönern Lohn ernten, als jenen stürmischen Jubelschall, womit eine enthusiasmirte Versammlung von Zuschauern die volle Zufriedenheit über das eben Empfangene ausspricht; leider aber ist die Scala der Beifallsbezeugungen so groß, daß sich ihre letzten Klänge beinahe in Null auflösen.

Die nächste Klangstufe nach jenem Beifallsrausche (und für den ernsteren Dichter und Mimen vielleicht die kostbarste) dürfte das „Bravo" einzelner Erwählter im Publikum seyn; doch haben nur wenige Schauspieler Gehör für dieselbe, und, wie in der heutigen Oper kein Gesangstück mit obligater Flötenbegleitung mehr einige Wirkung macht, so ist auch der Schauspieler hinlänglich mit dem Geiste der Zeit vorgeschritten, um von dem Publikum jenes schallende Getöse zu verlangen, welches ungefähr mit den Blechinstrumenten unserer neueren Compositeurs parallel geht.

Ein niederer, darum jedoch nicht minder beliebter Grad des Beifalls ist jener, in welchen der große Hause nach einer Mirade oder einem sogenannten Theater-Coup ausbricht, wobei freilich der Klügere sich oft eines Lächelns nicht enthalten kann.

Die wechselnden Launen — denn, da der Mensch mit einem Kopfe so viel Launen besitzt, wie sollte ein so vielhäuptiges Geschöpf als das Publikum deren keine haben? — und die Partheiungen abgerechnet, die theils von vorne hinein eine Zahl von Menschen in's Theater führen, mit dem festen Vorsatze, ein ihnen befreundetes oder empfohlenes Mitglied zu beklatschen und hervor zu rufen, es mag spielen wie es will und — kann! theils aber sich während der Produktion bilden, wo oft ein Schauspieler von einer kleinen Zahl mit Liebosungen überhäuft wird, bloß um einem Andern Verdruß zu machen u. s. w. Von all' diesem abgesehen, wird oft auch Vieles von einer einzelnen Klasse von Theaterbesuchern beklatscht, bloß aus Liebe zum Lernen, Mitglieder gerufen, um — gar wenn es hübsche Mädchen sind — sich noch einmal an ihrem Anblicke, ihrer Toilette zu weiden, bei Gästen, um für sein Entrée noch Etwas aus dem Stegreife sprechen zu hören, sich daran zu erfreuen, wenn er etwas dankbar Verbindliches vernehmen läßt, um ihn zu belächeln, falls er zu viel oder zu wenig sagt, etwas Arrogantes oder etwas Einfältiges zu Markte bringt. (Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 11. September Nro. 109. 1831.

Die Leichenbestattung des Matrosen auf englischen Schiffen.

(Vom Kapitän Hall.)

Sobald ein Matrose gefährlich krank wird, verdoppelt der Schiffschirurgus seine Aufmerksamkeit auf ihn. Der Sterbende wird aus seiner gewöhnlichen Hangmatte nach den Cotts, eine Art von bequemeren Hangmatten, hinter einem Vorhange oder Bettschirme, in die Krankenkammer (sick bay), wie man das Schiffshospital nennt, geschafft. Es ist gebräuchlich, daß der Kapitän sich jeden Morgen dahin verfügt, um mit den Kranken zu sprechen; Wein, Fleisch und andere vom Chirurgus verordnete Speisen werden gewöhnlich von der Offiziertafel denen geschickt, deren Zustand bessere Nahrungsmittel als die gewöhnliche Krankenkost erfordert. Nachdem der Vorschneider seine Kameraden bedient hat, fragt er den Chirurgus: „Doktor, was soll ich Ihren Kranken schicken?" Sollte es vergessen werden, so würde der Proviantmeister einen Verweis erhalten. Diese Aufmerksamkeit der Offiziere befördert vielleicht die Gesundheit der Kranken weniger, als sie auf deren Moralität vortheilhaft einwirkt.

Ich rathe allen Kapitäns, die Hangmatte jedes Kranken, den der Chirurgus für gefährlich erklärt hat, täglich wenigstens einmal, es kommt nicht darauf an, wie lange, und zwar nicht zufällig, nicht mit jener heroischen Affektation zu besuchen, welche die Bulletins in so schöne Worte übersetzen, wenn ein General einmal das Hospital besucht; sondern regelmäßig, mit dem ruhigen Wohlwollen, mit aller Achtung und Herzlichkeit, welche der Mann verdient, der im Dienste des Vaterlandes seinem Posten unterliegt. Wer in einem Gefechte bleibt, erhält einen glänzenden Zeitungsartikel, worin seine Thaten gepriesen werden, und alle seine Mitbürger sind gewissermaßen Zeugen seines Hintritts; hat aber der Soldat oder der Seemann weniger Verdienst, ja hat er nicht vielmehr mehr, er, der in einer fernen Gegend ohne Zeugen, um seine Leiden erzählen zu können, am Fieber stirbt? Indem er der Wirkung eines seiner Gesundheit nachtheiligen Klimas Widerstand leistete, kann er im Dienste des Staates oft furchtbareren Feinden Trotz geboten haben, als die, welche den Enterhaken und das Gewehr handhaben. Es muß daher nichts versäumt werden, um dem Sterbenden nicht nur in seinen letzten Augenblicken, sondern auch seinen Kameraden am Bord und seiner Familie im Vaterlande den Beweis zu liefern, daß man seine Aufopferung anerkennt. Ich erinnere mich, wie der Kapitän eines Kriegsschiffes einem armen Teufel, der in den letzten Zügen lag, sagte, er freue sich, daß er ihn so wohl aussehend fände, und fragte ihn, ob er keinen Wunsch habe. — „Ich hoffe, Kommandant," sagte der Matrose lächelnd, „daß Sie mit der Weise zufrieden waren, wie ich meine Pflichten erfüllte." „„Ja, gewiß," versetzte der Kapitän, „„bin ich zufrieden, und England auch."" „Das wollte ich nur wissen," versetzte der Sterbende. Diese wenigen Worte, diese Gemeinsprüche kosteten den Kapitän nichts als höchstens fünf Minuten, sie blieben aber lange bei den unter seinem Kommando stehenden Leuten in dankbarer Erinnerung, und trugen, nebst dem sonstigen liebreichen Verfahren des Kapitäns, viel zur Befestigung seines Ansehens bei.

Hat ein Matrose, der sich seiner Auflösung nahe fühlt, einen Kapitän, der sich beliebt zu machen weiß, so läßt er ihn durch den Chirurgus bitten, sich zu ihm zu bemühen, und selten geschieht es in der Absicht, um ihn mit einem Auftrage zu be-

Digitized by Google

läſtigen, ſondern bloß, um ihm das letzte Lebewohl zu ſagen.

Wenige Stunden nach dem Tode des Matroſen wird von ſeinen Kameraden zu ſeiner Leichenbeſtattung Anſtalt gemacht. Mit Hilfe des Ober-Segelmachers und im Beiſeyn des Exerziermeiſters nähen ſie den Körper in ſeine Hangmatte ein, und legen ihn, nachdem ihm zwei Kanonenkugeln an den Füßen befeſtigt worden, auf einen weitgeflochtenen Korb, an welchen man neugetheerte Stricke befeſtigt. Außer dem Leichenhemde des Seemannes hüllt man ihn auch in einen Theil ſeiner Wäſche und Kleider, vermuthlich, um die Form des Körpers unkenntlich zu machen, der, ſo eingehüllt, einer egyptiſchen Mumie ziemlich gleicht. Alsdann wird er nach dem hinteren Theile des Schiffes getragen, wo man ihn auf die Lucke ſtellt, und mit der Admiralsflagge, mit dem St. Georgs- und Andreas-Kreuze bedeckt. Bisweilen wird der Todte zwiſchen dem großen Maſte und dem Beſanmaſte auf das zweite Verdeck niedergeſetzt, gewöhnlicher aber iſt es unter dem großen Maſte. Ich hätte auch noch erwähnen ſollen, daß, ſobald der Kranke im Beiſeyn des Chirurgus verſchieden iſt, der Letztere ſich auf das Hinter-Caſtel verfügt, um dem Wachoffizier die Anzeige zu machen, daß ein Mann von der Equipage eben geſtorben ſey. Zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht dies auch ſeyn mag, ſo muß es dem Kapitän augenblicklich angezeigt werden.

Den nächſten Morgen, gewöhnlich um 11 Uhr, läutet die Halbſtundenglocke zur Leichenbeſtattung, und alle, die derſelben beiwohnen wollen, verſammeln ſich auf der Gallerie der Kuhdrücke, und um den großen Maſt, während die Offiziere die Vordertheile des Hintercaſtels einnehmen. Auf einigen Schiffen, und ſo ſollte es auf allen ſeyn, ſind die Offiziere und die ganze Mannſchaft verpflichtet, der Ceremonie beizuwohnen. Es iſt ein Beweis von Achtung gegen einen Kameraden, die man in keinem andern Falle hintanſetzen ſollte, als bei großen ermüdenden Anſtrengungen, oder bei böſen, auf dem Schiffe herrſchenden Krankheiten, die jeden Tag und jede Nacht, ja ſtündlich Menſchen wegraffen. Dann iſt die wachthuende Mannſchaft zu einem Geſchäfte, das ſich ſo oft wiederholt, hinlänglich, und unter ſolchen betrübten Umſtänden erfolgt die Leichenbeſtattung auch unmittelbar nach dem Tode.

Während die Schiffsmannſchaft dem Rufe der Todtenglocke Folge leiſtet, wird der weitgeflochtene Korb, auf welchem der Körper liegt, von den Tiſchkameraden des Verſtorbenen aufgehoben, und mitten über die Gallerie des Schiffsraumes niedergeſetzt. Man nimmt die Deckſtützen der Sorgleinen des Borgſpriets weg, und macht im Netze der Schanzverkleidung eine hinlänglich weite Oeffnung, um einen freien Durchgang zu erhalten. Der Körper bleibt mit der Admiralsflagge bedeckt, die Füße leicht am flachen Rande hervorragend, während ſeine Tiſchkameraden ſich auf beiden Seiten um ihn herumſtellen. Hierauf wird ein Tau an den Korb befeſtigt. Wenn nun alles breit iſt, kommt der Kaplan, wenn ſich ein ſolcher am Bord befindet, und in deſſen Ermanglung der Kapitän oder der von demſelben abgeordnete Offizier, nach dem Hintercaſtel, um den ſchönen Gottesdienſt der anglikaniſchen Kirche zu beginnen, der nie verfehlt, den ernſteſten Eindruck auf die roheſten und wüſteſten Matroſen zu machen. Die Glocke hat jetzt aufgehört ihr Leichengeläute erſchallen zu laſſen, und jeder bleibt ſtehend, ſtill, mit entblößtem Haupte, während des Vorleſens der Todtengebete. Die Seeleute werden bei ſolchen Gelegenheiten von religiöſen Gefühlen wahrhaft ergriffen; es dürfte aber ſchwer ſeyn, eine aufmerkſamere und ehrerbietigere Verſammlung zu finden, als diejenige, die ſich auf dem Caſtel eines Kriegsſchiffes bei der Leichenbeſtattung eines Kameraden verſammelt.

Das Gebet für die Todten bei der Landarmee lautet folgender Maßen: „Da es dem allmächtigen Gott in ſeiner unendlichen Barmherzigkeit gefallen hat, die Seele unſeres ſehr geliebten, hier verſtorbenen Bruders zu ſich zu berufen, ſo vertrauen wir ſeinen Leib der Erde an, den Staub dem Staube, die Aſche der Aſche, in der gewiſſen und zuverläſſigen Hoffnung ſeiner Auferſtehung ꝛc.“ Wer der Beſtattung eines Freundes beigewohnt hat, (das heißt: Jedermann) der muß ſich des Feierlichen bei dem Theile der Ceremonie erinnern, wo man, nachdem dieſe Worte geſprochen worden, drei Hände voll Erde in das Grab wirft, die, indem ſie auf den Sarg fallen, auf demſelben ein hohles und trauriges Geräuſch verurſachen, das keinem andern mir bekannten zu vergleichen iſt. Bei dem Leichendienſte am Bord eines Schiffes hat das eben erwähnte Gebet folgende Abänderung: „Weil es dem allmächtigen Gott in ſeiner unendlichen Barmherzigkeit gefallen hat, unſern ſehr geliebten hier verſtorbenen Bruder zu ſich zu nehmen, ſo vertrauen wir ſeinen Leib dem Meere an, um darin aufgelöſt zu werden, wie es das Schickſal von Allem iſt, was Leben hatte, in der Hoffnung ſeiner Auferſtehung, wenn das Meer ſeine Todten zurückgeben

Digitized by Google

wird zum ewigen Leben.“ Beim Anfange dieses Gebetes beugt sich ein Matrose über die Ueberreste seines Kameraden, und bindet die über dieselben geworfene Flagge ab, während die Andern bei den Worten: „Wir vertrauen den Leib dem Meere an,“ den Korb in die Fluthen werfen. Da der Körper an den Füßen mit zwei Kugeln beschwert ist, so trennt er sich schnell vom Korbe, taucht plötzlich in den Ocean hinab, und versinkt in einem Augenblicke, wie ein Wassertropfen, sprudelnd in die Tiefe, ohne Grab, ohne Geläut, ohne Sarg und unbekannt.“ (Byron.)

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Im Orient bedient man sich nicht wie bei uns der Schlösser und Schlüssel. Will man etwas nicht offen liegen lassen, so thut man es gewöhnlich in einen Koffer, bindet eine Schnur darum, und versiegelt diese mit weichem Wachs. Der Koffer kann alsdann nicht geöffnet werden, ohne daß man es nicht bemerkte. Bei den Monarchen des Morgenlandes, wo so wenige Geschäfte sonst schriftlich verhandelt wurden, und besonders um einen Bevollmächtigten des Fürsten zu legitimiren, war es hinlänglich, wenn er durch Vorzeigung des fürstlichen Siegels die nöthige Folgsamkeit für die Verkündigung eines oberherrlichen Befehles zu erwarten hatte. In Persien bilden die Siegelstecher eine eigene Zunft, welche über den Verkauf ihrer Siegel Rechenschaft ablegen muß. Findet man, daß ein Siegelstecher zwei gleiche Siegel gemacht, so wird er mit dem Tode bestraft.

Lückenbüßer.

Eine ziemliche Zahl sechsjähriger Barfüßler hatte unter andern Studien auch deutsche Wörter mit böhmischen Bedeutungen auswendig zu lernen, was denn im vollen Chor, in schläfriger Gesangweise vor sich ging. Unter diesen, von ihrem Mentor mit Umsicht auserlesenen Worten, prangte ganz an der Spitze, unisono ein: Panj, Frau; swině, Sau; Pán, Herr; nedwěd, Bär, zur Auferbauung aller Vorüberwandelnden.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Am 6. September sahen wir nach einer langen Ruhe endlich einmal wieder Weigels rührende Oper: „die Schweizerfamilie,“ welche mit mehreren Mozartschen Meisterstücken den Umstand gemein hat, daß sich eigentlich der Tondichter erst die Charaktere gestalten mußte, welche der Poet theils unvollkommen entwarf, theils ganz verzeichnete. Das Vergnügen, welches dies herrliche musikalische Idyll dem Publikum machte, bewies, daß die Gleichgültigkeit, welche seit ungefähr einem Jahrzehende in dem musikalischen Prag gegen jenes herrschte, nur dem Umstande zuzuschreiben ist, daß sich mehrere, übrigens ausgezeichnete Sängerinnen in der Hauptrolle versuchten, deren Individualität es ihnen nicht erlaubte, in den Geist der schmachtenden Schweizerjungfrau einzudringen. Diesmal erschien als Emmeline eine liebenswürdige Landsmännin, Dem. Grünbaum, k. k. Hofopernsängerin, welche von ihrer kunstreichen Mutter — auf deren Besitz Prag einst stolz war — zum ersten Male in das Weichbild ihrer Vaterstadt mit dem Vorsatze eingeführt wurde, vor deren Bewohnern ihr schönes Talent zu entfalten. Der Name Grünbaum würde allein hingereicht haben, dem jugendlichen Kunstgaste eine sehr freundliche Aufnahme zu sichern, wenn auch nicht die angenehme jungfräuliche Gestalt, die sittige Haltung, das sanfte Antlitz schon im ersten Augenblicke für sie eingenommen hätten. Sie wurde mit Beifallgruße empfangen, der aber nicht im Stande war, eine lobenswerthe Befangenheit zu vernichten, die ihre schöne, metallreiche Bruststimme in den ersten Stellen etwas verschleierte; jene schien aber von Takt zu Takt an Stärke und Fülle zu gewinnen, und so stieg und erhöhte sich auch der Beifall, der bei der Arie: „Ich war, wenn ich erwachte,“ zu solchem Sturme angewachsen war, daß das Publikum ohne Rücksicht die Repetition dieses angreifenden Gesangstückes verlangte. Dem. Grünbaum entsprach mit großer Gefälligkeit dem Begehren, und die jugendliche Kraft, womit sie auch diese Wiederholung durchführte, bewies, wie viel sie in den jugendlichen Parthien der neueren deutschen Oper zu leisten vermöchte, ja sie erregte den Wunsch, die

Digitized by Google

Agathe und Rezia von ihr zu hören. Mit diesem reichen Gesangorgane verbindet Dem. Grünbaum einen höchst gefühlvollen und geregelten Vortrag, den sie, wie ein durchdachtes, sinniges Spiel wohl der herrlichen Schule ihrer Mutter verdankt. Mad. Grünbaum war nach meiner Ansicht, die beste Emmeline, die ich je sah, zumal durch eine gewisse elegische Haltung des ganzen Charakters, welche selbst in den heiteren Momenten durchschimmerte, und für manchen Widerspruch des Textes durch den Glanz und die Tiefe der Darstellung verblendete, weshalb ich sie immer selbst der gefeierten Milder-Hauptmann vorzog. Ihre Tochter hat, ohne die Mutter zu copiren, doch dieselbe poetische Ansicht des Charakters in ihr jugendliches Gemüth aufgenommen, und führte sie so consequent durch, daß sie den Forderungen der Kunst entsprach, und selbst der verrückten Scene mit Paul — die nicht eine zärtliche Schwärmerin, sondern eine complette Wahnsinnige zu charakterisiren scheint — durch zarte, sinnige Haltung einiges Interesse zu verleihen vermochte. Ihre Aufnahme war glänzend und — verdient. Jede Gesangstelle wurde beklatscht, und sie sowohl nach dem ersten Akte als am Schluße hervorgerufen, und dankte ihren Landsleuten herzlich und bescheiden. Wäre Mad. Grünbaum diesen Abend im Theater sichtbar gewesen, wahrscheinlich würde der Enthusiasmus ihrer zahlreichen Verehrer aus früherer Zeit auch die Erscheinung der kunstvollen Mutter und Lehrerin verlangt haben. Außer Emmelinen waren auch Richard und Jakob neu besetzt, jenen hatte, wegen Krankheit des Herrn Illner, Herr Strakaty übernommen, und trug die Gesangspartie mit lobenswerther Wärme und Weichheit vor; bloß der recitirende Theil zeigte durch einige falsche Betonungen u. dgl. ein schnelles Einstudieren. Den Letzteren gab Herr Dams ebenfalls im Gesange recht lobenswerth (den Schluß des schönen Duetts im zweiten Akte mußten die beiden Herren wiederholen) doch befremdete mich hier mehr als jemals das stete Lächeln, welches er einem italienischen Sänger abgelernt zu haben scheint, und das hier sehr stark mit der bangen, schmerzlichen Sehnsucht nach der Geliebten contrastirte. Ein Spötter im Parterre meinte, Jakob wisse schon aus den Proben, daß er sein Liebchen am Ende doch bekomme, deshalb sey er schon im Vorhinein lustig und guter Dinge. Die übrigen Rollen waren wie gewöhnlich Graf Herr Rainz, Durmann Herr Allram, Gertrude Dem. Schikaneder und Paul Herr Feistmantel) besetzt, und die Art ihrer Darstellung ist so bekannt, daß es Ueberfluß wäre, hier noch ein Detail hinzuzufügen.

Den 7. September (zum Vortheile des Herrn W. Just) „Nro. 777," Posse nach dem Französischen von C. Lebrun. Hierauf: „Der Sänger und der Schneider," komische Oper in einem Akte. Herr Just gab in dem ersten den Pfeffer, ohne sehr anzusprechen. Mehr Glück machte er als Meister Strar im Zweiten, worin sich auch Dem. Rina Gned (Cölestine) als gewandte Bravoursängerin auszeichnete. Im Ganzen gingen beide Stücke ziemlich lau. Zum Beschluß 10 Tableaux von lebenden Personen mit analoger Musik, arrangirt von Herrn Just unter dem Titel: „Die Erscheinung im Harzgebirge" nach einer Sage bearbeitet von Kollmann, vorgetragen von Dem. Fried. Herbst. Ein Ritter — so sagt das Gedicht — zieht in den Wald, und erhält von einem ihm erscheinenden Geiste gegen das Opfer einiger Pfennige Schutz gegen die Räuber, dagegen wird er aber von jenem verurtheilt, die Verheerung mit anzusehen, welche die Laster (Trunk, Spiel, Wollust, Geiz, Neid, Hoffart und Trägheit) anrichten, und wie sie die Menschen zur Verzweiflung führen. Vorzüglich gut gestellt war die Versammlung der Genußsüchtigen, deren Wiederholung verlangt wurde, dann die Kammer des Geizhalses, der Untergang der Hoffärtigen, und der Sieg, welchen der Geist der Verzweiflung (Hr. Grau) über die Menschen feiert. Das zehnte und letzte Bild zeigte uns den schützenden Genius der Menschheit (Demoiselle Roscher) mit der Friedenspalme in der Hand und blüthenbekränzt, oberhalb einer reichen und mannigfaltigen Gruppe von Andächtigen schwebend, im weißen Lichte des bengalischen Feuers, und wenn die Musik zu den früheren nicht eben sehr ansprach — mich wenigstens — so ertönte bei diesem die rührende Melodie des herrlichen Volksliedes: „Gott erhalte unsern Kaiser!" die mehrmals von überwallender Theilnahme unterbrochen, das Publikum so sehr enthusiasmirte, daß das Tableaux unter stürmischem Jubel wiederholt enthüllt werden mußte. Leider reichte das weiße Feuer nicht hin für die Länge der doppelten Wiederkehr. Auf den dritten Ruf erschien Herr Just und dankte für die Theilnahme, welche man seinem Arrangement angedeihen ließ. Ein Hauptmangel dieser lebenden Bilder war eine etwas schwache Beleuchtung. Auch wäre zu wünschen gewesen, daß für die Dauer jener die große Astrallampe in der Mitte des Parterre's hinauf gezogen worden wäre, was zum Gelingen von dergleichen Kunstausstellungen eine beinahe unerläßliche Bedingung ist. Dem. Fried. Herbst hatte eine sehr undankbare Arbeit, vor jedem Tableaux als dessen Prologus hervorzutreten, seinen Inhalt vorzulesen, dann aber mit dem Fächer als Zauberstab das Signal zum Aufrollen des Vorhanges zu geben, und sich still und bescheiden in die Coulisse zurück zu ziehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 13. September | Nro. 110. | 1831.

Die Leichenbestattung des Matrosen auf englischen Schiffen.

(Beschluß.)

Dieser Theil der Ceremonie macht weniger Eindruck als die Beerdigung zu Lande, wiewohl der plötzliche Sturz des Körpers in das Wasser, verbunden mit dem geräuschvollen Wiederaufziehen des Korbes, etwas Feierliches, das Gemüth tief Ergreifendes hat. An einem schönen Tage, bei ruhiger See, und wenn alle Offiziere nebst der ganzen Mannschaft der Ceremonie beiwohnen, ist dieselbe, wiewohl sie stets Trauer erzeugen muß, dennoch, Alles erwogen, oft so schön, daß sie selbst angenehme Eindrücke auf den Geist zurückläßt.

Unter allen Leichenbestattungen, denen ich zur See beiwohnte, war vorzüglich eine, welche mich ungemein ergriff. Sie hatte am Bord des Leander, an den nordamerikanischen Küsten, Statt. Auf diesem Schiffe befand sich ein kleiner Seekadet, der so zart und schwächlich war, daß der Seemannsdienst wohl eigentlich sein Beruf nicht hätte seyn sollen; seine Familie aber, oder er selbst, war anderer Meinung, und da er seinen Pflichten mit einer Pünktlichkeit und einem Eifer oblag, welche seine Kräfte weit überstiegen, so kränkelte er bald sichtbar. Dieser junge Mensch war der Liebling der ganzen Schiffsmannschaft. Die Matrosen lächelten ihm zu, wie einem Kinde, wenn sie ihm begegneten; die Offiziere liebkoseten ihn und beschenkten ihn mit Näschereien, und seine Kameraden, die ihn mit einer Vertraulichkeit behandelten, die ihm nicht immer lieb war, die er aber nicht hindern konnte, weil sie von ihrer Freundschaft zu ihm zeugte, nannten ihn nur Dolly (Püppchen). Der arme Junge! wir beklagten ihn lange und er ward herzlich bedauert. Ich habe vergessen, was seine Krankheit eigentlich war; aber er nahm sichtbar ab, und erlosch endlich wie ein den Winden dieser stürmischen Gegend ausgesetztes Licht. Er starb des Morgens, aber Abends erst wurden Anstalten zu seinem Seesarge gemacht. Ich erinnere mich, daß ich an diesem Tage zu Dolly herantrat, meine Hand ihm auf die Brust legte, und mich wunderte, sie noch warm zu finden, so warm, daß ich fast sein Herz schlagen zu hören meinte. Es war, wie man wohl denken kann, eine bloße Täuschung; ich hatte meinen kleinen Kameraden sehr lieb, war damals nicht viel größer, als er, und freuete mich kindisch, als ich fand, daß mein, obgleich seit mehreren Stunden todter Freund nicht die Eis- und zurückschreckende Todtenkälte hatte. Lange nachher hat mich dieser Umstand noch beschäftigt, besonders als ich hörte, daß die Spanier die Ueberzeugung hätten, daß die Kinder nach ihrem Tode Engel würden, ohne die Hemmnisse zu erdulden, denen die Seelen der Erwachsenen unterworfen wären. Die besonderen Umstände bei der Bestattung meines armen Dolly, und der Aberglaube, den die Matrosen dabei an den Tag legten, prägten die ganze Scene meinem Gedächtnisse tief ein. Es ereignete sich an dem Tage auch noch etwas, weshalb die Ceremonie erst bei Sonnenuntergang Statt hatte. Der Abend war sehr dunkel und es sprang ein Wind auf, der uns nöthigte, die Raaen und Braamstengensegel einzureffen. Wir durften eine stürmische Nacht erwarten. Da man, um bei der Arbeit zu sehen, Licht bedurfte, so wurden auf dem Hintercastle und längs der Schiffstreppe mehrere Laternen gestellt. Die ganze Schiffsmannschaft und die Offiziere waren auf den beiden Kastelen und in den Fahrzeugen versammelt. Das große, bis zur Raa be-

Digitized by Google

leuchtete Segel schwoll bei dem immer stärker werdenden Winde an, und ließ uns fürchten, daß wir die Leichenbestattung zu unterbrechen würden genöthigt werden, um es zu reffen. Die untere Batterie stand völlig unter Wasser, daß die schäumenden Wogen ein- bis zweimal das äußere Ende des Korbes, auf welchem der Todte lag, berührten. Der Regen fiel während der ganzen Ceremonie unaufhörlich auf die entblößten Köpfe der Schiffsmannschaft herab, und benetzte die Seiten des Gebetbuches. Der Wind heulte über uns durch die feuchten Wandtaue, eine wahre, mit der Bestattung harmonirende Trauermusik. Das heftig bewegte Schiff krachte vom Vor- bis zum Hinterschiff und bei dem Brausen des Meeres, dem Rasseln des Tauwerkes und dem Pfeifen des Windes konnte man kaum ein Wort von dem Todtendienste vernehmen; an einer Geberde des Kapitäns gewahrten die Matrosen indessen, daß der Augenblick gekommen sey, den Körper dem Meere zu übergeben; gerade jetzt aber erhob sich ein solcher Stoßwind, daß man den Sturz desselben in das Meer nicht hörte, welches denn bei der Mannschaft das Gerede veranlaßte, ihr junger Liebling habe den Boden des Meeres gar nicht berührt, sondern sey gerade auf des Sturmes Fittigen in das Paradies getragen worden.

Kleinigkeiten.

IX.

Das Uralte, Eingewurzelte, maschinenmäßig Unveränderliche mancher Gebräuche, Reden und Urtheile, zeigt sich nicht besser, als wenn man einen Klassiker an der Hand, 1800 Jahre rückwärts blickt. Man glaubt Leute von heut und gestern handelnd und sprechend anzutreffen. Man liest zum Beispiel Nero's Höfling Petronius (Biponti 1790), und siehe da! wir hören einen verloren gegangenen Knaben sammt Preisbestimmung für den, der ihn den Seinigen zurückbringt, ausrufen (Seite 133); ein Versehen auf dem Schiffe (147) wird echt englisch, statt mit Strockstreichen, mit dem Tau bestraft; ein Damengelock, wenn auch vielleicht nicht von Seide, unter dem Reisekram einer wandernden Dame befindlich, sammt Schminken verschiedener Art, verhelfen einem hübschen jungen Mepschen, den man kahl geschoren, zu Augenbraunen und Haaren (Seite 155); während die Damen ihre Toilette machen, finden sich deren Verehrer so regelmäßig jeden Morgen ein, wie das nur immer noch heut in Paris geschieht, wo man in bewundernder Erwartung der kommenden Herrlichkeit unter der kunstfertigen Hand des Kammermädchens, seine Aufwartung macht (Seite 16); Müssiggänger haben allerlei Anliegen auf der öffentlichen Promenade, einer Allee von Platanen (Seite 183 und 191); statt der Redensart: Meinst Du, hier fliegen einem die gebratenen Vögel in den Mund? hört man die noch kräftigere: Meinst Du, hier spazieren die Schweine schon gebraten herum? (Seite 60) einige Mütterchen finden den Grund der herrschenden Theuerung darin, weil Niemand den Himmel für den Himmel hält, die Faste nicht beobachtet, und Niemand mehr an Jupiter glauben will (Seite 59); einige Malkontenten, die für ihren Groschen gern einen Laib wie eine Mulde groß bekämen, murren: Das schlechte Gebäck komme daher, weil die Bäcken mit den Aedilen einverstanden sind und meinen: „Erhalte mich, so will ich Dich erhal„ten, wonach denn der geringe Pöbel immer leidet, „indeß jene großen Kinnbacken stets Feiertag haben. „Ja, zu unserer Zeit, da konnte man Getreide um „Koth kaufen, und ein Brod um ein As, waren zwei „nicht im Stande aufzuessen, nun aber ist es kaum „so groß wie ein Ochsenauge" (Seite 58); ein Reicher setzt Honig aus Attika auf, das seine Bienen daheim getragen, wie jener Herr seine Wäsche stets nach Paris sandte, indeß sie dem Getäuschten, den Postwagen Zahlenden, in Böhmen gereinigt ward (Seite 50); Luftspringer lassen sich sehen, hüpfen auf einer frei stehenden Leiter, sammt ihr tanzend, die Sprossen aufwärts, springen durch Feuerräder, heben ungeheuere Gefäße mit den Zähnen (Seite 71); und ein Lästermaul erklärt, sein Freund sey an zu viel Aerzten gestorben, und man rufe diese eigentlich nur zu seiner Beruhigung, nicht zur wirklichen Hilfe, (Medicus enim nihil aliud quam animi consolatio (Seite 56); ein Ausdruck übrigens, der ohne Ironie Statt findet, da bei unheilbaren Krankheiten der Leidende gleichwohl wissentlich getäuscht, getröstet werden will.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 8. September. (Zum Besten des aus Anlaß der gegenwärtigen Zeitverhältnisse zu begründenden Fonds für Arme und Nothleidende der Hauptstadt Prag) Musikalisch-deklamatorische Akademie in zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung brachte zwischen zwei Ouverturen (von Haselmann und von Donizetti aus der Oper: „Olivo und Pasquale") ein poetisches Zwiegespräch von M. G. Saphir: „Kommen und gehen," von den Herren Just und Moritz recht wirksam vorgetragen. Hierauf folgte das ergreifende Houwald'sche Drama: „Fluch und Segen," worin, wie mir däucht, alle Rollen neu besetzt waren, den Erbpächter (Herr Bayer) und Margarethe (Mad. Brunetti) ausgenommen, welche diese beiden Charaktere, wie immer, kräftig und wahr durchführten. Eine recht gefällige Erscheinung war Dem. Allram (Sophie), und Dem. Roscher gab den Moritz mit Gemüth und kräftigem Wesen. Nicht minder wirkten die Herren Grabinger (Amtmann) und vorzüglich Dietrich (Seiltänzer) lobenswerth mit, nur schien mir der Ton des Letzteren in der Schlußscene gar zu weich zu werden. Die zweite Abtheilung eröffnete die Ouverture von Gnecco aus der Oper: „Die tragische Oper," worauf Dem. Louise Gned eine Cavatine aus Pacini's Oper: „L'ultimo giorno di Pompei" mit großer Kunstfertigkeit sang. Sie ward hervorgerufen, so wie nach ihr Herr Strakaty nach der Bajazie aus Rossini's: „Inganno felice" und die beiden Dlen. Gned nach dem Vortrage eines Duetts aus Semiramis. Den Beschluß machte: „Das Siegeslied," ein kräftiger Chor mit obligater Begleitung von vier Hörnern, drei Trompeten und einer Baßposaune. Die Direktion unserer Bühne sowohl, als die gewählte Zahl von Zuhörern, welche sich im Schauspielhause eingefunden, hat sich das Verdienst erworben, die ersten gewesen zu seyn, welche der wohlthätigen Aufforderung Sr. Excellenz des Herrn Oberstburggrafen (s. Prager Zeitung Nro. 145) nachgekommen sind, und man darf wohl mit Zuversicht hoffen — Prags Bewohner haben es ja oft und vielmal bewiesen — daß bald alle Reichen und Wohlhabenden dem hohen Rufe werkthätige Folge leisten werden, der sie zu Thaten der Nächstenliebe ermuntert, welche durch die Verhältnisse der Zeit so dringend geboten werden.

Den 9. September. „Nikolo Zaganini, der große Virtuose (Hr. Just, Nicolo) abermals bei vollem Hause und mit lebhafter Theilnahme. Hierauf: „Der Diener zweier Herren," Lustspiel nach Goldoni von Schröder. Hr. Feistmantel (Truffaldino) war sehr bei Laune, und erhielt das Publikum in stetem Lachen.

Den 10. September. „Der Kuß durch Anweisung," Lustspiel in 1 Akte nach Scribe. Dieses allerliebste kleine Scherzspiel ging heute so rund und nett zusammen, daß es die volle Wirkung einer dramatischen Novität hervorbrachte. Mad. Allram (Fr. v. Helkwald) noch mehr aber Herr Moritz (Max) waren in einem wahrhaft rosenfarbnen Humor, und wurden von den Dlen. Herbst (Theodore) und Allram (Hanne), so wie den Hrn. Feistmantel (Hipps) und Dietrich sehr wacker unterstützt. Der Letztere gibt den Philipp immer ausgezeichnet brav, nur wäre zu wünschen, daß er, zumal in der ersten Scene mit seinem Herrn, nicht so gewaltig schnell spräche, worunter die Deutlichkeit merklich leidet. Hierauf als erste Gastdarstellung der Wiener Ballettänzer unter der Leitung des Hrn. Occioni, zum ersten Male: „Die Zauberrose," große komische Zauber-Pantomime in zwei Akten, von Hrn. Occioni. Musik von Faistinger, Maschinen von Andreas Roller. Costume neu. Prag hat die heitere Pantomime seit so langer Zeit entbehrt, oder wenigstens nur so unvollkommene Versuche in derselben zu sehen bekommen, daß der ersten Erscheinung der leichtfüßigen Kunstgäste, selbst bei Abonnement suspendu, ein volles Haus mit Zuversicht zu prognosticiren war, und sich auch erfüllte. Diese muntere, ja muthwillige Kunstgattung — welche gewöhnlich (nach Maßgabe ihrer Verbreitung) eine größere Zahl ausgezeichneter Individuen hervorbrachte, als die zusammengesetzte dramatische Kunst, wo die Geberdensprache nur als untergeordnete Begleiterin der Rede oder des Gesanges mitwirkt, was auch ganz natürlich ist, da der Künstler bei dem geringeren Umfange der Kunstmittel dem Einzelnen größere Aufmerksamkeit und fleißige Uebung zu widmen vermag — fand ihren ersten Ursprung in den sogenannten mimischen Tänzen, die schon unter den ersten römischen Kaisern auf dem Amphitheater der Weltstadt erschienen. Bald bildeten sich aus jenen Anfängen die Vorstellungen einer ganzen Handlung, von welchen das Volk sagte: „Sie tanzen ein Stück." Die römischen Pantomimen müssen in kurzer Zeit einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, da ein altes lateinisches Epigramm sagt, jene hätten so viel Zungen als Glieder des Körpers. Mit dem Verfall des römischen Theaters verschwand auch die Pantomime aus der Kunstgeschichte, und lebte nur in geringem Umfange bei den gemeinen Italienern wieder auf, die, wie alle südlichen Völker, in ihren Geberden lebhafter und beredter als die nördlichen, und daher geborne Pantomimen sind. In diesem Lande entwickelte sich auch später diese Kunstgattung im strengsten Sinne als Darstellung einer Handlung durch mehrere Personen mittelst der bloßen Mimik ohne tanzmäßige Bewegung; doch kam man in der Folge zur ästhetischen Ausbildung dieses Genre's auf jene zurück. Die Kunst der Italiener erfand einige stehende Maskencharaktere, die, in allen Stücken wiederkehrend, die Personen der kleinen, meist aus dem Volksleben genommenen, mit List und Laune ausgeschmückten Farcen waren. Die erste und

wichtigste derselben ist der gewandte und leichtfertige Arlecchino Batocchio aus Bergamo und von Gozzi Truffaldino genannt, mit seinem buntscheckigen Gewande und schwarzer Halblarve, in dem mimischen Scherzspiele jedesmal den Liebhaber der Colombina oder Smeraldina, in der Komödie (wo diese auch zur Zofe degradirt ward) gewöhnlich der Bediente des ersten Liebhabers. Er ist stets voll List und Schelmstücke, aber nicht eben voll Herzhaftigkeit, und foppt die Dummen auf die furchtbarste Weise; doch verfällt er meist durch die ganze Handlung aus einem Unfalle in den andern, und gelangt erst am Schlusse zum Ziele. Aus ihm hat die alte deutsche Komödie ihren Hanswurst gebildet, der aber wieder hingestorben ist, zum Vergnügen der ästhetischen Feinschmecker und zum Verdrusse der Lachlustigen; doch hat er uns in den Thaddädeln, Lorenzen u. s. w. eine Menge Surrogat-Nachkommenschaft mit einiger Familien-Aehnlichkeit hinterlassen. Pantalone di Bisognosi aus Venedig, in der Kleidung eines Kaufmanns aus dem 15. Jahrhunderte, war der Père noble und theilte das Geschick, geprellt zu werden, mit dem sogenannten Dottore aus Bologna, und den untergeordneten Charaktern des Tartaglia und Brighella. Zu diesen gehörte noch der Pulcinello und die sogenannten Capitani. In späterer Zeit entlehnte die italienische Bühne auch einige Carnevals-Masken, den Bajaccio (unser heutige Pierrot) die Quaqueri oder Buffi caricati, welchen die Rolle des verschmähten Bräutigams zufiel u. s. w. Dieselben Personen gingen aus der Pantomime in die sogenannte Commedia dell'arte (Komödie aus dem Stegreif), welche das beliebteste Volksschauspiel der Italiener, und selbst in das geschriebene Lustspiel über, mit welchem jene stets parallel lief. Um den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Pantomime zu erhöhen, hat man nicht nur die volksthümlichen Intriguen erweitert, und überirdische Wesen zum Schutze der Hauptperson eingeführt, sondern man wählte endlich auch phantastische Fabeln für die Handlung derselben, und in der neuesten Zeit sind nur wenige von den ursprünglichen Charaktermasken beibehalten, dagegen wird ein zahlreiches Personale auf die Bühne gebracht, und selbst allegorische Stoffe für dies Genre benützt. Eines hat jedoch die heutige Pantomime mit jener des Alterthums gemein, nämlich, daß es ihren Mitgliedern eben so wenig gelingt, als den römischen, alle kleinen Schattirungen der Handlung deutlich zu machen. Deshalb hatten die Letzteren einen Ausrufer, der den Inhalt dessen, was sie durch stummes Spiel vorstellten, dem Volke kund that, und in unserer aufgeklärten Zeit ersetzt jenen ein gedrucktes Programm auf dem Anschlagzettel. Da uns nun Hr. Occioni bei seiner „Zauberrose" diesen papierenen Ausrufer vorenthielt, so muß er es unserer Unerfahrenheit in diesem Genre zu Gute halten, wenn wir nicht viel von dem wissen, was auf den verhängnisvollen Bretern vorgegangen, und ich selbst — dessen Pflicht es doch eigentlich ist, dem Publikum das mystische Dunkel zu erhellen — mit der gespanntesten Aufmerksamkeit nur Fragmente von Handlung zu sammeln im Stande war. Ich sah nämlich einen Pierrot (Hr. Seligmann), der sehr viel mit Fliegen, Fliegenwedeln und Fliegenklatschen zu thun hatte, (im Vorbeigehen sey es hier gesagt, das Todtschlagen der Fliege hätte auf einer andern Person als der lieblichen Colombine weit anständiger Statt finden können, wenn auch dann etwa das Auffessen der erlegten Fliege weggefallen wäre, welches ohnedies nur einem Theile des Publikums wohlgefiel. Ueberhaupt muß die zarte Schöne einen gesunden Schlaf haben, da sie weder Pierrot's Zärtlichkeit noch jener Schlag erwecken konnte) Geld, Hauben, Hüte, Perücken u. s. w. stiehlt wie ein Rabe, wo er nur dazu kommen kann, sich aber immer glücklich ertappen läßt. Ich sah ferner eine schlanke, graziöse Colombine (Mad. Mehlich) mit sehr zierlicher Toilette, eine imposante wohlthätige Fee (Dem. Wirdisch) einen netten und gewandten Arlequin (Hr. Occioni) dann einen eitlen Malerherrn (Hr. Fortner) als unglücklichen Bräutigam, den betrogenen Papa Pantalon (Hr. Stiller) und eine Menge von Personen und Scenen, deren Nothwendigkeit und Bedeutung mir eben so wenig recht klar werden wollte, als der Umstand, wozu eigentlich die geschenkte Zauberrose dem bedrängten Arlequin hilft, der mittelst derselben kein anderes Wunderwerk vollbringt, als die drollige Zertheilung des Pierrot in zwei Hälften, die sich zu den entgegengesetzten Seiten in die Coulisse begeben. Daß uns Hr. Occioni die 1000mal gesehene und wieder gesehene Todtenscene nicht erließ, ist — wenn er solche gleich mit viel Kraft und Gewandtheit ausführt, und vor allem das schlangenartige Fortwinden auf dem Boden höchst kunstreich ist — grausam! Mir schauert jedesmal die Haut, wenn ich den Pantalon und Pierrot mit Flinten bewaffnet sehe, denn nun droht unabwendbar Arlequins Tod und der lange Privatspaß, den er sich nach selbem mit Pierrot macht. Leider mußte ich auch diesmal den bitteren Kelch bis auf den Bodensatz leeren! Von den Verwandlungen war unstreitig die hübscheste die Zusammenfügung des zum zweiten Male getödteten Arlequins und die vorkommenden Tanzparthien recht erfreulich. Hierunter muß zuerst das polnische Pas de deux von Dem. Wirdisch und Mad. Mehlich erwähnt werden, nach welchem die beiden Damen mit Beifallsturm, nach ihnen das ganze Personale gerufen wurde, sodann das allerliebste Pas de deux des Hrn. Occioni mit Mad. Mehlich und die Parthie der Dem. Wirdisch in ihrem Pas de trois. Der zweite Akt sprach im Ganzen weniger an, als der erste, weil er von Tanz fast nichts enthielt, als eine Grotesk-Scene von den Herren Fortner und Stiller, sehr brav ausgeführt, und ein Ensemble-Stück von Mädchen und Soldaten, dessen Anlage recht mannigfaltig war, doch haben unsere Choristinnen sich darin nicht so wacker gehalten als im Nicolo Zaganini, und mehrere derselben schienen ihre Füße durchaus nicht mit dem Taktmaße in Harmonie bringen zu können. Nach dem reichen und brillanten Schlußtableaux wurden die gesammten Mitglieder der Pantomimen-Gesellschaft nochmals gerufen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 16. September Nro. 111. 1831.

Die alte Wunde.

„Robert!“ — „Herr Major!“ — „Immer noch keine Nachricht?“ — „Nein, Herr Major!“ — „Auch keine Spur?“ — „Gar keine.“ — „Hast Du Dir aber auch Mühe gegeben?“ — „Ich bin heute wieder die halbe Stadt durchlaufen.“ — „Verdammt, alle Nachforschungen sind vergebens.“ — „Kein Wunder, nach so vielen Jahren!“ — „Wenn ich nur wüßte, ob sie noch lebt?“ — „Wie konnten Sie aber auch so grausam seyn, Herr Major!“ — „Geh zum Teufel, Robert!“

Der Major warf voller Zorn seine Pfeife auf die Erde, und versuchte aufzustehen, aber die Wunde schmerzte ihn zu sehr: „Tod und Teufel,“ polterte er heraus, „daß ich ihn auch fehlen mußte, den Hund von Kosacken, der mir das Bein zerstach!“ Robert ward wieder hereingerufen, der Major hinkte an seinem Arme in's Bett, und hoffte Verdruß und Schmerzen zu verschlafen. Vergebens, die Schmerzen wurden nur noch heftiger. Aus Langeweile fluchte er auf die Kosacken, auf sich, auf die ganze Welt.

Mit Tagesanbruch ließ er den Ober-Chirurgus des Garnisons-Regiments zu sich rufen. „Verstehen Sie ihr Handwerk, Herr?“ — „Ich glaube, Herr Major!“ — „Nun so heilen Sie mir geschwind diese verdammte Wunde zu, die nach sechszehn Jahren wieder aufgebrochen ist.“ — „Geschwind, Herr Major?“ — „Ich habe Eile, Herr, und mag nicht länger in dieser verwünschten Stadt bleiben.“

Der Regimentsfeldscheer war ein geschickter Wundarzt; aber das war nicht die einzige Seite seiner Kunst. Er besaß auch das Talent, in der Seele seiner Kranken zu lesen, und verstand es, einen Balsam in das Herz zu träufeln, der oft wohlthätiger ist als alle heilenden Umschläge. Wenn auch zuweilen die Kunst des Wundarztes hinter der Ungeduld des Kranken zurückblieb, so gewann seine gute Laune bald einen desto größeren Vorsprung. Um zehn Uhr pflegte er gewöhnlich bei seinem alten Krieger vorzusprechen. Wenn es kaum neun geschlagen, sah schon der Major alle Augenblicke auf seine Uhr, und nach der Thüre, zu welcher — mehr der Freund als der Arzt hereintreten sollte. Der Doktor kannte nun seinen Mann. Einst, als er den Verband löste, schüttelte er unwillig mit dem Kopfe. „Sie erschweren sich selbst die Heilung, Herr Major!“ — „Wie das?“ — „Die unaufhörliche Unruhe ihres Gemüths!“ — „Aber Herr, wenn ich nun nicht ruhig seyn kann!“ — „Ein Mann, der dem Tode so oft getrotzt hat?“ — „Sie verstehen mich unrecht, wer wird über eine elende Wunde wie ein Schuljunge heulen. Aber das Gewissen, Freund, das Gewissen!“ — „Ein Mann von Ehre, Herr Major, kann keine große Schuld mit seinem Gewissen abzumachen haben.“ — „Kennen Sie mich denn?“ — „Ich habe Erfahrung, Herr Major; ich weiß, daß unter einer rauhen Außenseite oft ein edles Herz verborgen ist.“ — „Wollte Gott, sie sprächen wahr, ich hätte mir nichts vorzuwerfen!“ — „Wer wäre wohl frei von aller Schuld!“ — „Setzen Sie sich zu mir, Doktor. Sie haben mein Vertrauen gewonnen, ich will Ihnen erzählen, was mir auf dem Herzen liegt.“

„Ich hatte eine Nichte, schön und gut; sie war mir von ihrer Mutter am Sterbebette auf die Seele gebunden. Das Mädchen wuchs auf, schön an Körper und Geist, Alle die sie sahen, bewunderten das liebe Geschöpf. Sie war mein Augapfel, ich hatte keinen andern Gedanken als ihr Glück. Kaum war sie sechszehn Jahre alt, als sich eine glänzende Parthie für sie zeigte, ich suchte ihr einen jungen Mann von einer

Digitized by Google

reichen und vornehmen Familie aus, aber das böse Kind hatte das Herzchen schon verplempert. Der Fleiß ihres Geliebten und sein guter Ruf waren ohne Tadel, desto mehr war ich gegen seine Armuth und geringe Herkunft aufgebracht. Verdammniß über allen Hochmuth! Ich bestand auf Vorzug meiner Wahl, drohte ihr mit meiner väterlichen Gewalt; ich suchte alle Hindernisse hervor" —. „Um diese Liebe noch mehr anzufachen? Ei, Herr Major, wußten Sie denn nicht, daß dies das beste Mittel war, alle Leidenschaften in Aufruhr zu bringen?" — „O, hinterdrein konnt' ich auch klug seyn! — Emilie gestand mir mehr mit Thränen als mit Worten, daß ihr Leben unwiderruflich an das Schicksal ihres Geliebten geknüpft sey. Ich war außer mir, ich verbat ihr, je wieder vor meinen Augen zu erscheinen, ich verstieß sie" —. „Herr Major, welche Härte!" — „Zum Teufel, Ihren Rath will ich, aber nicht Ihre Vorwürfe! — Werden Sie nicht unwillig, lieber Doktor, meine böse Laune überfiel mich einmal wieder. Es gibt Augenblicke, wo ich auf mich und die ganze Welt fluchen muß, um mir Luft zu machen. — Meine gute sanfte Emilie, ich habe sie auf ewig aus meinen Armen verstoßen — niemals wieder etwas von ihr gehört. Es sind nun achtzehn Jahre, als sie mit ihrem Geliebten plötzlich aus ihrer Vaterstadt verschwand. Bald darauf brach der Krieg aus, und machte mich zum Invaliden; meine Sehnsucht nach ihr erwachte nun mit doppelter Stärke." — „Bedienten Sie sich denn nicht der gewöhnlichen Wege?" — „Alles versuchte ich; ich setzte Freunde und Gold in Bewegung, um mir einiges Licht zu verschaffen, aber vergebens. Nun habe ich mich selbst aufgemacht, und will mein Haupt nicht eher sanft niederlegen, bis ich sie gefunden habe." — „Oder ihr Grab." — „Doktor, das wolle Gott nicht! Nein, nein, ich finde sie gewiß! Seit die verdammte Wunde mich hier zurückhält, habe ich meinen alten Robert alle Tage in der Stadt umhergejagt, so wenig ich auch glaube, daß Emilie über hundert Meilen von unserem Wohnorte sich finden werde."

Der Major konnte jetzt schon wieder im Zimmer herumgehen, aber für die Wunde seines Herzens wollte sich kein Balsam finden. Wenn Robert in's Zimmer trat, war er wie gewöhnlich ohne Nachricht, und der Major schickte ihn zu allen Teufeln; um zehn Uhr kam der Doktor, auch dieser zuckte die Achseln, und der Major hatte große Lust, ihn seinem Robert nachzuschicken. „Hartköpfiges Schicksal," rief er aus, „eine Uebereilung Jahre lang so hart zu rächen! Mir ist vor einer Batterie von Vierundzwanzig-Pfündern nicht halb so abscheulich zu Muthe gewesen als jetzt."

„Sie sind frei, Herr Major," sagte eines Morgens der Wundarzt, indem er den Verband wegwarf; „ich entlasse Sie nun, und wünsche Ihnen ein glückliches Ziel ihrer Reise." — „Gott segne Sie und Ihre Kunst, lieber Doktor! Sie sind ein Ehrenmann, und der erste Regimentsfeldscheer in der Welt, aber — Sie können doch nicht alle Wunden heilen." — Damit schob der Major dem Wundarzte eine große Rolle unvermerkt in die Tasche, und ihn selbst ganz sanft zur Thüre hinaus. „Nun geschwind eingepackt, Robert, in einer Stunde müssen wir aus dieser verwünschten Stadt seyn."

Robert packte eben an dem letzten Pfeifenkopfe, und der Major stand am Fenster und trommelte auf den Scheiben, als der Doktor wieder in das Zimmer trat. „Sie sehen mich noch einmal wieder, Herr Major, Ihre großmüthige Belohnung erfordert meinen besonderen Dank." — „Ein verlorener Weg, lieber Freund; man bleibt immer gegen seinen Arzt noch zurück." — „Ich nehme Sie beim Wort, Herr Major; denn ich kam eigentlich, um noch mehr Anspruch auf Ihre Güte zu machen. Als ich Sie verließ, ward ich zu einer durchreisenden kranken Dame gerufen, die mich dringend gebeten hat, diesen Ring umzusetzen." — „Hier, lieber Doktor, geschwind nehmen Sie!" — „Nicht ohne den Ring, die Dame hat mir durchaus aufgetragen, den Ring wegzugeben." — „Nun, wenn es durchaus seyn muß; zeigen Sie her!" — „Er ist eigentlich unschätzbar." — „Zum Teufel, wo haben Sie den Ring her?... Doktor, himmlischer Doktor, wo ist meine Nichte? Führen Sie mich zu ihr!"

Aber ehe der gute Doktor noch ein Wort sprechen konnte, hatte der Major ihn schon am Arme auf die Straße gezogen, und bestürmte ihn unterwegs mit Fragen. „Krank ist meine Emilie?" — „Ein leichtes Fieber." — „Und unglücklich, sagten Sie?" — „Unglücklich, weil der Zorn ihres Oheims sie drückt." — „Kommen Sie, kommen Sie, Doktor!"

Der Major stürmte fort, seine ungestüme Eile war der größte Lobspruch für die Kunst des Arztes. Robert und der Doktor keuchten hinter ihm her, und fanden ihn, als sie in's Zimmer traten, vor Emilien kniend, die im Lehnstuhle saß, ihre bleiche Wange an der seinigen, ihre abgezehrte Gestalt von seinen Armen fest umschlungen. Ein lieber Knabe von neun Jahren stand neben ihr, und streichelte bekümmert die Wangen der Mutter. Die ersten Augenblicke gingen

Digitized by Google

stumm vorüber. „Böses, grausames Kind!“ fuhr der Major auf, und stieß den Stock auf die Erde; „mich so zu quälen, nicht ein Wort wieder von sich hören zu lassen.“ — „Seyn Sie nicht böse auf meine Mutter,“ sagte der Knabe, und ergiff schmeichelnd seine Hand. — „Zum Teufel, Du siehst, daß ich schluchze wie ein Kind, und fragst noch, ob ich böse bin?“ Erschrocken ließ der Kleine seine Hand los. „Komm her, holder Narr; komm, ich bin ja nun Dein Vater!“ — Der Knabe schmiegte sich nur noch fester an seine Mutter. „Pfui, ein Junge wie Du, muß sich nicht fürchten. Wer soll mich denn einmal an den verfluchten Kosacken rächen?“ — Die Mutter führte das scheue Kind in die Arme des Oheims.

„Lebt Dein Albert noch, Emilie?“ fragte er nach einer Pause mit gepreßter Stimme. Das Auge des armen Weibes sank auf ihr Trauerkleid nieder. — „Und Deine andern Kinder?“ — „Sie sind bei Ihrem Vater!“ — Der Major stampfte mit dem Fuße, und konnte doch seine Thränen nicht verbergen. — „Still, Madame,“ fiel der Arzt ein. „Das heißt alte Wunden aufreißen, Herr Major! Nichts mehr vom Vergangenen heute, oder ich verurtheile Sie zu einer Quarantaine von zweimal vier und zwanzig Stunden.“ — „Ein Soldat muß Subordination kennen. Topp, lieber Freund, kein Wort mehr von der verlorenen Bataille; aber hol' der Henker jedes Erbstück von Vorurtheil! Rücken Sie Ihren Stuhl zu uns, wir wollen einen Operationsplan für die Zukunft entwerfen.“

Der Major setzte sich neben Emilien, legte seine Hand in die ihrige, und zog den kleinen Liebling auf seinen Schooß. „Doktor, Sie sind ein Ehrenmann, und mich lassen Sie Kind seyn unter meinen Kindern. — Gott segne den verdammten Kosacken, der mir seine Pike in's Bein rannte; Gott segne unsere Zukunft und zum — mit allen Vorurtheilen!“

F. v. —r.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Während Europa die vorzüglichsten Theile seiner Vegetabilien dem Orient und Amerika verdankt, hat es seiner Seits sehr viel beigetragen, mehrere nutzbare Gewächse den übrigen Erdbewohnern mitzutheilen, und den Vergelter zwischen dem Orient und Occident, Nord und Süd zu machen. Australien besonders hat von Europa reiche Wohlthaten empfangen. Selbst in China finden wir jetzt die grüne Bohne und die europäische Kartoffel einheimisch, welche in allen Provinzen des großen Reiches, sich bei den Großen und Vornehmen unentbehrlich gemacht haben, besonders die Bohne, aus welcher in Peking eine treffliche Suppe bereitet wird. Wenn sich die Menschen in den Besitz der Erde friedlich theilten, und nicht oft in einem Kriegsjahre verwüsteten, was 30 Friedensjahre mit Mühe (oder gar nicht, wie die Ruinen aus der Vorwelt darthun) wieder herstellen können, wie glücklich könnten sie ihre Lebensbahn durchwandeln, im Genuße aller Süßigkeiten der Erde. — Wann wird die Menschheit die Stufe einer allgemeinen Intelligenz erreichen? Es ist schmerzhaft zu glauben, nie würde dieses glückliche Zeitalter eintreten.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 11. September. „Der versiegelte Bürgemeister,“ Lustspiel in 2 Akten von C. Raupach. Eine recht glückliche Vorstellung. Herr Feistmantel (Lampe) war klassisch komisch, und die Herren Dietrich (Bürstenbinder Wetzel) und Grabinger unterstützten ihn auf's Kräftigste. Der Letztere gab den Burgemeister heute zum ersten Male, und blieb, obwohl seine Individualität sich mehr zum Ernsten hinzuneigen scheint, wenig hinter seinem Vorgänger zurück. Die Darsteller der übrigen, vom Dichter ziemlich karg bedachten Rollen wirkten meist fleißig und entsprechend mit. Nur ein Paar der kleinen Mößchen ließen eine andere Besetzung wünschen. Hierauf: „Die Zauberrose,“ Pantomime von Hrn. Decioni. Das Haus war sehr voll, und die Theilnahme mitunter noch lebhafter als am vorigen Tage.

Den 12. Sept. „Die weiße Frau,“ Oper von Boieldieu. (Dem. Grünbaum, *) Anna) Ich muß geste-

---

*) Mit Schrecken nahm ich in Nro. 109 der „Bohemia“ eine gar sonderbare Verwechslung wahr, die mir begegnet. Ich citirte nämlich in dem Berichte über die erste Leistung der Dem. Grünbaum in der „Schweizerfamile (S. 3, Spalte 2, Z. 8. v. u.) statt der Arie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen?“ jene aus dem „Opferfest“ (!) „Ich war, wenn ich erwachte,“ — die sich freilich an dieser Stelle sonderbar genug ausgenommen haben müßte, und bitte meine verehrten Leser den Fehler im Geiste zu verbessern.

Digitized by Google

stehen, daß ich mich Anfangs mit der Wahl dieser Rolle nicht recht befreunden konnte, da sie mir ihrem schönen Talente zu wenig Spielraum zu seiner Entfaltung zu bieten schien; doch bald versöhnte mich die sinnige Art und Weise, wie Dem. Grünbaum den Charakter auffaßt. Die jungfräuliche Zartheit, das warme und innige Gefühl, und die sichtlich große Sorgfalt, welche sie auch der Prosa — die hier einen so großen Raum einnimmt — gewidmet hatte, waren würdige Begleiterinnen ihrer schönen, metallreichen Stimme, deren Kraft sich durch siegreiches Vorherrschen in dem Finale des zweiten Aktes bewährte, wie des seelenvollen Vortrages, womit sie all ihre Gesangsnummern schmückte, und die allgemeinste Theilnahme errang; sie wurde nach dem Duett mit George hervorgerufen, und während ihrer großen Arie im dritten Akte, drohten die kaum zurück zu haltenden Beifallsbezeugungen ihre Töne zu übertäuben, und brachen am Ende wie ein tobender Waldstrom hervor. Am Schluße abermals gerufen, erschien die junge Künstlerin mit Hrn. Oreska. Die übrige Besetzung war die gewöhnliche; doch halte ich es für meine Pflicht, diese Gelegenheit zu ergreifen, um Hrn. Oreska vor einer Klippe zu warnen, an welcher sein jugendliches Talent leicht scheitern könnte. Ich habe mich mit allen wahren Kunstfreunden herzlich über die schnellen Fortschritte erfreut, welche derselbe in Gesang und Bewegung in einem so kurzen Zeitraume an den Tag legte; doch hat es fast das Ansehen, als suchte er, statt ruhigen Fortschreitens auf dem Wege der Kunst, in naturwidrigen Sprüngen sein Ziel früher zu erreichen, ohne zu bedenken, daß Treibhausfrüchte nie zu wahrhaft gedeihlicher Reife gelangen. Mit Leidwesen bemerkte ich schon im „Piraten," so wie in den letzten Vorstellungen der „Stummen von Portici," daß Hr. Oreska nicht nur seine Stimme zu einer Kraft forcirt, die ihr nicht eigen ist, wodurch natürlich der Klang leiden muß, sondern auch im Spiele nach jenem falschen Strohfeuer wilder Leidenschaftlichkeit ringt, welches nur die Enthusiasten verblendet, nie aber wahre, bleibende Wirkung hervorbringen kann, weil es nicht wahr ist. Der vollendete Künstler hat oft keinen gefährlicheren Feind seiner Leistungen, als das: „zu viel," um desto mehr muß sich der Kunstjünger, zumal der Sänger, vor demselben in Acht nehmen, und sollte sich die goldene Warnung Hamlets: „Es ärgert mich in der Seele, wenn solch' ein handfester, haarbuschiger Geselle eine Leidenschaft in Fetzen, in rechte Lumpen zerreißt, um den Gründlingen im Parterre in die Ohren zu donnern, die meistens von nichts wissen, als von verworrenen, stummen Pantomimen und Lärm u. s. w." mit großen Lettern über seine Ruhestätte schreiben, damit sein letzter Blick des Abends, sein erster des Morgens darauf fiele. In der heutigen Vorstellung bemerkte ich an Herrn Oreska den Fehler der Uebertreibung vorzüglich im dritten Akte beim Eintritte in den Saal seiner Ahnen, wo das erste Erwachen der Erinnerung an seine Jugend mit einer Heftigkeit ausgedrückt wurde, die doppelt unstatthaft ist, da sie eines Theils vielmehr die volle Gewißheit, als ein dunkles Ahnen bezeichnete, andern Theils seine Bewegungen an Ebenmaß und Adel verloren, und beinahe an das Gemeine streiften. Hr. Oreska erlaube mir in voller Anerkennung seiner Gaben ihm nochmals mit Hamlet zuzurufen: „Seyd auch nicht allzuzahm, sondern laßt Euer eigenes Urtheil Euren Meister seyn. Doch mitten in dem Strome, Sturme, und wie ich sagen mag, Wirbelwind eurer Leidenschaft müßt Ihr euch eine Mäßigung eigen machen, die ihr Geschmeidigkeit gibt." Ich verlange auch nicht, daß Herr Oreska mir blindlings glaube, aber ich hoffe von seiner Bescheidenheit und Kunstliebe, daß er selbst strenge über sich wachen, und wenn er meine Ansicht gegründet findet, selbe auch beherzigen wird. Uebrigens gab diese Oper, in der so viel gesprochen wird, abermals einen deutlichen Beweis, daß sowohl Hr. Oreska, noch mehr aber Dem. Veranek und Hr. Strakaty zur strengen Sorgfalt in Bezug auf eine dialektfreie deutsche Sprache, und den Dialog überhaupt, gar nicht genug ermahnt werden können.

Den 13. September. „Die Liebesboten," Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Jüngers Revers von W. A. Gerle, worin Hr. Feistmantel die Rolle des Baron Seeburg (früher von Herrn Hartmann gegeben) übernommen, und selbe — wenn sie gleich nicht ganz in den Bereich seines Rollenfaches gehört — mit einer äußerst wirksamen Komik und jener lobenswerthen Sorgfalt, die wir stets an dem Vielbeschäftigten finden und erkennen, durchführete. Vorzüglich ergötzlich waren die Scenen mit Henrietten (Mad. Binder), Fritz (Hr. Moritz) und die Burgunderscene, in welcher Hr. Polawsky — der überhaupt in der Rolle des Grafen Wallenfels so Ausgezeichnetes leistet — die ganze Fülle seines reichen Humors entfaltete. Hierauf: „Die Erscheinung im Harzgebirge."

Den 14. September. „Ein Stündchen Incognito," Versspiel in 2 Aufzügen von Dr. C. Töpfer. Obschon in allen ihren Theilen sehr wacker gegeben, konnte die etwas magere dramatische Anekdote in Reimgeklingel ausgesponnen, und mit allen Schimpfworten der deutschen Sprache ausgeschmückt, nur theilweise Beifall erwerben. Hierauf: „Die Zauberrose," Pantomime von Hrn. Occioni.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 18. September Nro. 112. 1831.

Elbeschiffahrt im Monate April 1831.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Apothekerwaaren	—	94
Auswurfsasche	736	—
Bleiweiß	9	73
Blüthen, Arznei=	—	56
Eier	219	105
Eisen, Stahl=	38	60
Guß= u. Stab=	28	40
Geschmeide	285	85
Erde, Farb=	264	111
Farben, Tusch=	40	53
Getreide, Weizen	92768	98
Roggen	336	12
Gerste	9713	18
Hülsenfr.	330	39
Glätte	31	41
Glas	7502	40
Glaswaaren	7	37
Graphit	941	56
Hagebutten	—	48
Holz, Bau=	40068	62
Brenn=	16326	4
Bretter	11848	64
Waaren	44	71
Horn, Hirsch=	1	74
Hornspitzen	1	46
Instrumente, musik.	49	1
Kleidungsstücke	4	103
Knochen	2722	61
Kohlen, Stein=	1449	—
Krämerei	126	109
Kräuter, Arznei=	—	28
Leinwand	55	109
Manna	7	50
Meubeln	10	—
Obst, frisches	185	—
gedörrtes	836	4
Oel, Rüps=	166	91
Oelkuchen	381	21
Papier	12	23
Pech	20	78
Pottasche	21	63
Samen, Klee=	303	99
Salz, karlsbader	—	75
Sandsteine	20	—
Schmalte	1	33
Schmelztiegel	318	74
Siebarbeiten	2	50
Siegellack	1	90
Tabakblätter	32	58
Tuch	—	4
Uhrenbestandtheile	—	22
Wasser, Mineral=	2708	50
Wurzeln	121	109
Zwirn	7	22

Aus fremden Staaten nach Böhmen:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Baumwolle	169	42
Bleizucker	4	109
Braunstein	174	79
Erde, Töpfer=	20	—
Fische, Häringe	76	92
Fischthran	208	39
Gemüse	29	93
Gummi	11	38
Gyps	663	69
Hausgeräthe	4	—
Holz, Farb=	374	83
Fässer=	26	6
Ingber	247	15
Kaffee	106	70
Kalk	10	80
Krapp	48	46
Kreide	5	50
Macisnüsse	—	6
Modelle	2	7
Pimento	2	—
Reis	192	102
Rohr, Stuhl=	94	36
Samen, Lein=	376	12
Thongeschirre	109	—
Wurzeln, Cichor.	587	42
Zucker, raffin.	4	38
Zuckermehl	1594	85

Zwischen Melnik und der Grenze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	2	8
Asche	1970	—
Baumwolle	13	74
dto. Abfall	—	37
Bimsstein	—	105
Blech	16	78
Blei	1	8
Bleiweiß	2	36
Bleizucker	4	84
Branntwein	2	50
Braunstein	25	72
Eisen, Stahl=	3	70
Guß= u. Stab=	166	45
Geschmeide=	32	28
Essig	14	28
Erde, Farb=	1	32
Farbholz	52	12
Früchte, wälsche	3	93
Garn, leinenes	3	30
Getreide, Weizen	6038	12
Roggen	8270	2
Gerste	3715	104
Hafer	80	64
Hülsenfr.	289	50
Gyps	137	46
Haare, Roß=	—	68
Hanf	61	103
Holz, Braun=	618	36
Honig	1	8
Kalk	267	27
Körbe	5	28
Kohlen, Stein=	1470	—
Krämerwaaren	3	—
Möbeln	30	—
Obst, frisches	4	—
gedörrtes	70	20
Oel	10	75
Pomeranzenschaale	—	47
Pottasche	75	61
Reis	108	107
Rosinen	2	8
Salz, Koch=	1704	48

Digitized by Google

	Hamb.	Ctr.	Pf.		Hamb.	Ctr.	Pf.
Schmalte.....	—	56		Tabak.....	16	64	
Schwefel	2	8		Terpentin	—	28	
Schuhmacherarbeit	3	—		Thongeschirre ..	60	—	
Senf	—	14		Tinte	—	58	
Specereiwaaren	13	90		Vitriol.....	53	81	
Steine	215	—		Wein	24	5	
Sulz, Obst=....	—	72		Wurzeln	380	110	
Syrup.....	34	75		Zwiebeln	1	—	

Geschichte eines Regenschirms.

Unter den unzähligen Produkten des regen Erfindungsgeistes unserer Zeit gibt es eines, ohne das manche Leute nicht leben können, das aber ich sonderbarerweise nie habe leiden können: ich meine den Regenschirm. Wann, auf welche Weise, durch wen diese Maschine erfunden worden ist, darnach frage ich nicht; ich erzähle hier nur, wie viele Verlegenheiten, oder vielmehr wirkliche Widerwärtigkeiten mir ein Regenschirm zugezogen hat.

Jedermann hat sich wohl schon in seinem Leben geärgert, wenn ihm der Schirm verloren ging, gestohlen oder verwechselt wurde; Jedermann weiß, wie schwer es ist, mit einem offenen Schirme durch eine volkreiche Straße zu wandeln, oben auf einer Postkutsche oder in der Straße bei heftigem Winde damit zu manövriren; Jedermann ist schon von einem schlecht regirten Schirme vor die Nase gestoßen worden, oder ist doch dieser Gefahr mit knapper Noth entgangen. Die Unlust, welche Regenschirme jedermänniglich bereiten, ist also groß genug; aber ganz besonderes Unheil war mir Unglücklichen vorbehalten, und zwar war übel angebrachte Sparsamkeit die Quelle meiner Leiden durch einen Regenschirm.

Im Jahre 1819 wandelte ich eines Tages durch die Stadt. Der dickbehangene Himmel drohte mit einem Regenguß, da fiel mein Blick auf das Aushängeschild einer Bude, nach welchem hier Allerlei sehr wohlfeil zu haben war. Ohne Absicht durchlief ich die lange Liste der Artikel, und eben wollte ich mich nach einem Wagen umsehen, um mich vor dem Regen zu bergen, da kam mir auf einmal der Gedanke, ich könne meinen Zweck eben so gut erreichen, wenn ich mir einen Schirm kaufe; er kostete wohl nicht mehr, als ein Fiacre, und dann behielt ich ihn ja, während ein Wagen ... doch was brauchte es Weiteres? ich trat in die Bude. Der Kaufmann zeigte sich äußerst geschäftig auf meine Nachfrage; ein Heer von Schirmen von Seide und Baumwollenzeug in allen Farben wurde vor mir aufgepflanzt. Kaufe ich einen seidenen, dachte ich, so ist er fort, ehe drei Tage vergehen, und ich bin ja eben aus purer Oekonomie hier. Damit warf ich die Blicke auf den bescheidenen Baumwollenzeug, den der Handelsmann so tief herabgesetzt hatte, so lange er meinte, ich habe es auf einen seidenen abgesehen, nun aber gar nicht genug preisen konnte. Ich hielt mich endlich an einen grünen Gingham, und wenn man den Kaufmann hörte, so war er so wasserdicht, so dauerhaft .... wie dem sey, er kostete sein Geld; fast schäme ich mich, es zu gestehen, er kostete drei Schillinge! Ich war aber höchlich vergnügt, spannte selbstgefällig das neue Eigenthum aus, und trat zuversichtlich in die Straße, den Schirm zu probiren. Ich hatte weit zu gehen, und somit Zeit genug, zu beobachten, wie es mit seiner Kraft des Widerstandes gegen den Regen beschaffen war. Das Resultat fiel ganz zu meiner Zufriedenheit aus; ich freute mich meiner Acquisition und meinte, ich werde sie nie zu bereuen haben; bald sollte ich eines andern belehrt werden! Die rege Erwartung, die wir von einem neuen Freunde, einem neuen Projekte haben, wird ja leider fast immer getäuscht, und die Geschichte meines Regenschirms liefert einen auffallenden Beleg für diesen Satz.

Eine ganze Woche lang freute ich mich ungestört meines Kaufes. Der Schirm stand für mich und meine Freunde beständig bereit, und hatte seinen Platz neben der Uhr im Vorzimmer. Nicht lange aber, so hatte der Regen den künstlichen Glanz des Stoffes abgewaschen, und mein Respekt vor dem Schirme bekam einen bedeutenden Stoß. Die Dienerschaft, die dies merkte, ermangelte nun nicht, sich Freiheiten mit ihm herauszunehmen; manchmal nahm ihn einer ohne Erlaubniß, wenn er schnell einen Gang zu machen hatte, und ließ ihn, wenn er wieder heimkam, am gewohnten Platz unvorsichtig trocknen. Da dies straflos hinging, so wurde es immer ärger, und nicht lange, so war mein armer Schirm Gemeingut. Ich ließ dies so hingehen, denn eines Tages hörte ich so etwas wie „der Herr mit dem Gingham" munkeln, und da verging mir die Lust, das Möbel beständig mit mir herumzuschleppen. Ja mein angeborner Widerwillen gegen Regenschirme war wieder rege geworden; von jeher hatte ich mich ungerne mit einem geschleppt; ich konnte damit nicht recht gehen, nicht bequem an die Fenster hinaufsehen, er hinderte mich auf alle Weise. Ich gestehe es, am Wiedererwachen meiner Antipathie war der Umstand schuld, daß sich die

Digitized by Google

Gestalt meines Regenschirms gar sehr verändert hatte. Durch den Wind, durch das Angreifen mit schmutzigen Händen war seine ursprüngliche Farbe ganz unkenntlich geworden; der zierlichen Symmetrie, in der er seine Stäbe ausbreitete, hatte die Nässe ein Ende gemacht; der kupferne Ring ließ sich nur noch schwer über die plumper gewordenen Falten schieben; kurz, er war in einem Zustande, daß ich die Sparsamkeit verwünschte, und meistens lieber naß wurde, als ihn mitnahm. Eines Tages aber — ich mußte in Geschäften ausgehen, und schwarze, schwere Wolken verkündeten augenscheinlich starken Regen — sah ich, als ich über die Flur ging, meinen Regenschirm kläglich an der Wand lehnen. Da fühlte ich ordentlich Mitleid; es wird regnen, dachte ich; es begegnet mir Niemand; mein Schirm darf mit. In der ersten halben Stunde sah ich kein bekanntes Gesicht, aber bald gewahrte ich zu meinem Entsetzen, daß sich der Himmel aufhellte. Wahrhaftig, auf den drohenden Regen folgte heller Sonnenschein. Zum Umkehren war es zu spät, ich setzte also meinen Weg fort, und verwünschte die Sonne, den Regenschirm und die Gemüthsregung, die mich veranlaßt, mir die Last aufzubürden. — Jedermann weiß, daß in London, wenn im Frühjahre die Sonne scheint, alle Welt, wer nur einen Fuß vor den andern setzen kann, sich auf die Beine macht, des schönen Wetters zu genießen. So war es auch heute, und es begegneten mir mehr Bekannte, als seit zwei Monaten her. Umsonst wollte ich schnurgerade, und als hätte ich große Eile, mit einem bloßen Knopfnicken vorbeischießen; es war nicht anders, als hätten sie sich verabredet, mich zu stellen und zu schwatzen, obgleich mir keiner etwas zu sagen hatte. Zehnmal und öfter kam jener fatale Moment, wo, wenn die hergebrachten Höflichkeitsphrasen zwischen zwei Bekannten abgemacht sind, eine Stille eintritt, und man sich umsieht, was man sagen wolle, bevor man sich verabschiedet, und jedesmal sah ich die Blicke sich auf meinen Regenschirm heften. Umsonst suchte ich ihn zu verbergen; es war, als ziehe er durch einen Zauber die Blicke an; ich wünschte ihn tausend Fuß unter den Boden.

Auf dem Heimwege kam ich auf den unseligen Gedanken, durch den Garten von Kensington zu gehen, und dadurch etwas Weg abzuschneiden; das hatte ich bitter zu bereuen. Ich ging seitab durch eine der schattigen Alleen, in denen es bei hübschem Wetter so angenehm ist; zu meinem Troste ließ sich kein Spaziergänger blicken, und ich konnte mit Gemüthsruhe die verschossene Farbe meines Ginghams mit dem frischen, satten Grün des feuchten Rasens vergleichen; da gab das veränderliche Aprilwetter auf einmal seinen Drohungen Kraft, und ich spannte meinen Schirm auf. Während dieses Geschäftes ging der Ring los und fiel zu Boden. Ich hob ihn auf, steckte ihn in die Tasche, und als ich aufsah, kam ein grün gekleideter Mann rasch auf mich zu. Ich mochte bei dieser plötzlichen Erscheinung etwas zusammengefahren seyn, und dies den Mann in seiner vorgefaßten Meinung noch bestärkt haben. Er vertrat mir den Weg und fragte ohne Weiteres: „Herr, was haben Sie in die Tasche gesteckt?" — „In die Tasche? wie so in die Tasche?" fragte ich erstaunt. „Frei heraus mit der Sprache!" erwiederte er. Wir wissen wohl, warum gewisse Leute bei Regenwetter so gerne in den finstern Alleen spazierengehen." — „Wahrhaftig," antwortete ich, da wissen Sie mehr als ich." — „Ohne Umstände, Herr! Geben Sie her, was Sie aufgehoben haben. Nach der Verordnung muß Alles, was gefunden wird, im Hinausgehen beim Portier abgegeben werden." Ich wußte nicht, sollte ich über das Mißverständniß des Burschen lachen, oder mich über seine Unverschämtheit ärgern; aber schnell war mein Entschluß gefaßt, der impertinenten Aufforderung keine Folge zu leisten; ich sah ihn daher ernst an, und bat ihn, mich in Ruhe zu lassen. „Nein, Herr," antwortete er, „ich lasse Sie nicht eher gehen, als bis Sie mir zeigen, was Sie in die Tasche gesteckt haben." — „Auf Ihr Geheiß," rief ich, „werde ich wohl die Taschen umwenden! Wer sind Sie, daß Sie mir so in den Weg treten? Lassen Sie mich gehen, guter Freund; ich habe Eile." — „Das will ich glauben, lieber Herr. Weil Sie aber wissen wollen, wer ich bin —" und damit hielt er mir das Amtszeichen des Konstabels vor die Augen. Nun wurde die Sache ernstlicher und ich allen Ernstes böse; ich zog den verdammten Ring aus der Tasche, und rief: „Hier, wunderlicher Mensch! der Ring von meinem Regenschirm! Jetzt halten Sie mich noch länger auf, wenn Sie das Herz haben!" Der Konstabel schien nur halb befriedigt; er wandte sich um, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, woraus ich die Worte „alter Schirm" herauszuhören meinte, die mir den ganzen Tag um die Ohren gesummt hatten. Da kam ich außer mir; schnell wie der Blitz machte ich den Schirm zu, und streifte damit den Konstabel. Erschrocken wandte ich mich, und war in vier Sätzen aus dem Garten.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Ueber das Beifallklatschen und Hervorrufen.

(Beschluß.)

Man sollte glauben, die Freude eines etwas höher stehenden dramatischen Künstlers sollte durch den Umstand geschmälert werden, wenn er den Beifall mit einem Schauspieler theilen muß, der selben mit den gewöhnlichen Mitteln der Uebertreibung und Verläugnung aller menschlichen Natur erwirbt; aber weit gefehlt! und selbst der tragische Schauspieler tröstet sich am Ende, wenn er einen gleichen Theil mit dem Komikus — den jene in falschem Hochmuthe so gerne den Hannswurst tituliren, ohne zu wissen, daß sie ihm damit eigentlich eine Lobrede halten — erhält, wenn nur bei jedem recht viel Lärmen gemacht wird.

Mancher Bühnenkünstler hat auch durch gelungene Darstellungen die Zuschauer so daran gewöhnt, ihn zu beklatschen, daß er, selbst in einer ganz verunglückten oder vernachläßigten Darstellung nur einmal vor einem Abgange mit seiner Stimme losdonnern, oder einige recht wüthende Geberden anbringen darf, um ein schallendes Applaudissent, wo nicht ein Hervorrufen mitten im Akte zu bewerkstelligen. Wenn dann der Gefeierte sich lächelnd verbeugt, so wird man versucht, zu glauben, er lache selbst im Innern über die Wirkungen so gemeiner Kunstgriffe, und doch ist jenes Lächeln nichts als die Verklärung der Wonne über sein anerkanntes Verdienst.

Die schmerzlichsten Tage für die Mimen sind jene, wenn ein regierendes Haupt das Theater besucht, wo dann das Gefühl der Schicklichkeit den Zuschauern nicht erlaubt das fröhliche Klatschen, welches an diesem Abende dem hochverehrten Gaste als Zeichen der Ehrfurcht dargebracht wurde, auch dem Schauspieler zu schenken, und nicht selten spielen die Eitleren, statt durch die Ehre begeistert zu werden, vor so hohen Personen ihr Talent zu entfalten, mit einer Kälte und Befangenheit, für welche man gewöhnlich die Ursachen umsonst aufsucht.

Zu allen diesen Stufen, Arten, Abarten und — Unarten des Beifalls kommt im südlichen Deutschland noch der sogenannte Ermunterungs-Beifall hinzu, womit man einen Anfänger begrüßt, und diese Freundlichkeit oft zu einem Grade hinauf potenzirt, daß man sie kaum mehr vom Enthusiasmus unterscheiden kann. So lobenswerth es an sich ist, ein aufkeimendes Talent zu ermuthigen, so viele sind gewiß schon durch das zu viel dieser löblichen Aufmunterung zu Grunde gegangen und im Keime erstickt, da eines Theils die jugendliche Eitelkeit jene rauschenden Aeußerungen nur zu gerne als verdienten Tribut schon gelungener Leistung hinnimmt, und dadurch im Streben nach Weiterbildung, die man nun schon fast als unmöglich ansieht, irre gemacht wird; anderer Seits, weil ein großer Theil des Publikums sich in einen solchen Rausch von Zufriedenheit hinein klatscht, daß es am Ende eine vollkommene Darstellung gesehen zu haben glaubt, und bei der nächsten Erscheinung des überschätzten Talentes mit so erhöhten Forderungen vor die Bühne tritt, daß der Anfänger selben keineswegs zu entsprechen vermag, der nun, ganz kalt behandelt, entweder — was wir Menschen so gerne thun — diese Veränderung einer Kabale zuschreibt, oder aus jenem angenehmen Traume furchtbar erweckt, muthlos wird, auf jeden Fall aber seine vorgezeichnete Laufbahn durchaus verfehlt. Vorsichtiger gehen in diesem Punkte die Norddeutschen zu Werke, die zwar gleichfalls die Erstlingsversuche eines sich entfaltenden Kunsttalentes mit Nachsicht begrüßen; doch in deren Aeußerung sich nicht so sehr übernehmen, und deßhalb wäre es jedem dramatischen Anfänger zu rathen, seine Laufbahn im Norden Deutschlands zu beginnen, und erst, wenn er schon etwas Bedeutendes leistet, nach den südlichen deutschen Staaten zu kommen, deren Enthusiasmus ihn dann (wie wir z. B. an der großen Schröder in Wien gesehen) zu den riesenhaftesten Fortschritten begeistern wird.

Wenn ich es hier versucht habe, die verschiedenen Arten des Beifalls aufzustellen und näher zu bestimmen, leider aber der falsche an Umfang und Verbreitung den echten und der wahren Kunst würdigen weit übertrifft, so bin ich (mich begnügend, wenn mancher meiner verehrten Leser mir lächelnd zugestehe, daß ich nicht unrecht habe, einige Ausnahmen unter den älteren Schauspielern meine Bemerkungen nur einigermaßen beherzigen, oder angehende Kunstjünger, dadurch aufmerksam gemacht, den ihnen gezollten Beifall nach den Verhältnissen abwägend, sich auf ihrer dornenvollen Bahn durch denselben nur befeuern, nicht irre machen lassen) eben so weit entfernt von dem eitlen Wahne, die Welt und das Publikum in das rechte Maß zu zwängen, als von der finstern Grämlichkeit den Mimen die höchste Gunstbezeugung ihrer Beschützer und Bewunderer nicht vergönnen zu wollen.

Nichts ist auf Erden ohne Mißbräuche; da man aber an jedem Dinge das Nützliche mit dem Schädlichen vergleichen, und, wo jenes das Uebergewicht hält, das Ganze unter die Brauchbaren reihen muß, so glaube ich, wie der Wein geschaffen ist und gepflegt wird, den Menschen zu stärken und zu erfreuen, wenn er gleich manchmal, im Uebermaße genossen, seine geistige Kraft lähmt, so sey auch dem Künstler der Beifall zur Kräftigung seiner Gaben nothwendig, wenn er sich gleich öfter, mehr als er sollte, in dessen Genuße übernimmt, und gleichsam berauscht; ja, ich gestehe offen, daß ich vor einer Reihe von Jahren lieber in unserem Theater war, als das Publikum sich noch freier und lebhafter seinen Gefühlen hingab, und mehr Aehnlichkeit mit den „leichtbeweglichen Wienern" — wie Kotzebue das Publikum der Kaiserstadt einst nannte — hatte, als gegenwärtig, wo nur selten ein stürmischer Ausbruch des Beifalls vernommen wird, und wir uns immer mehr jenen norddeutschen Städten zu nähern scheinen, in welchen man bei einer Bühnen-Novität den ganzen Abend im Theater zubringen kann, ohne ein Zeichen der Theilnahme zu hören, und doch am andern Tage in allen Cotterien und Theegesellschaften von der allerliebsten dramatischen Gabe gesprochen wird, welche der verflossene Abend gebracht hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 23. September Nro. 114. 1831.

Die Kaiserstraße bei Karlsbad.

Es klammert sich die eh'rne Riesenschlange
Um des Gebirges rauhen Felsenbauch,
Fest schlug sie ihr Gebiß in seine Wange,
In Ringeln krümmte sie den glatten Schlauch,
Um Brust und Hüft, und preßte straff und steif,
Zum Fuß hinab den lang gedehnten Schweif.

So schwebt am Buchenberg die Kaiserstraße,
Ein Wunder kühner Kunst! Sagt, war's Semiramis,
Die diesen Bau nach kolossalem Maße
Entwarf, die Felsen von einander riß,
Und, wie die Gärtner Babylons, den Ring
Der Frachtenfahrt in freie Lüfte hing?

Wer war der Meister, der, wie die Giganten,
Die alte Stärke der Natur besaß?
Wer nennt ihn uns, den großen Unbekannten,
Der nichts als seinen Namenszug vergaß?
Der war, wer dieses stolze Werk gebaut,
Mit Phidias und Angelo vertraut.

Wohl euch ihr Götter in den Erdenreichen,
Die solche Koryphäen der Künstler seh'n;
Sie schaffen Werke, die der Zeit nicht weichen,
Und für die Ewigkeit gerüstet steh'n.
Heil Dir, Du hergehab'nes Böhmenland,
In dem ein solcher Meister auferstand!

Skizzen aus der Sagengeschichte der Böhmen,

von

J. J. Polt.

Der Herzog von Burgund ließ sich ein stattliches Haus auf derselben Stelle erbauen, wo das heutige, neu gezierte Gebäude, das Plateis genannt, gänzlich umgeformt, vortheilhaft dem Beschauer in die Augen fällt, und seinen Namen von einem Herrn Plateis von Platenstein ableitet, der später nach dem Tode des Herzogs von Burgund zu dessen Besitze gelangte, nachdem dieses Haus vom Kaiser Ferdinand dem Zweiten mit vielen Vorrechten beschenkt worden war.

Der Platz, auf welchem der Herzog von Burgund das burgähnliche Gebäude erbauen ließ, war der höchste Punkt der Altstadt, nahe an der Stadtmauer, welche solche von der im Baue begriffenen Neustadt trennte. Dem Baumeister Rzebrzik von Chaustnik war die Leitung des Baues anvertraut, und er und sein Sohn Tiburtius, ließen sich es fleißig angelegen seyn, den Bau so viel als möglich zu fördern.

Nun traf es sich, daß eines Tages der Herzog von Burgund nachzusehen kam, wie weit der Bau bereits gediehen sey, und den jungen Tiburtius bemerkte, wie solcher einem alten Steinmetzer etwas vorzeichnete. Die blühende Gestalt des Jünglings gefiel dem Herzoge ausnehmend wohl. Er fragte den Baumeister, wem der Jüngling angehöre, und als er von diesem erfuhr, er sey sein Sohn, der sowohl in der Schreibkunst, als in der Bildnerei sehr bewandert, seine Kenntnisse den frommen Brüdern auf dem Strahofe zu verdanken habe; dem Herzoge gefiel die kräftige und lebensmuthige Gestalt, und er erklärte: ich will

Digitized by Google

ihn bei meinem Hofstaate anreihen, und er soll vor der Hand mein Truchses seyn.

Der Baumeister dankte für die hohe Gnade, und überließ herzlich gern seinen Sohn dem Herzoge. — Tiburtius gewann durch seinen Diensteifer und seine ergebene Beflissenheit, so wie durch sein bescheidenes Betragen in kurzer Zeit des Herzogs Gnade und Zuneigung, ja auch die übrigen Diener seines Herrn wurden ihm gewogen, und behandelten ihn auf das freundlichste, und sahen sein Glück ohne Neid.

Zwischen England und Frankreich drohte indeß ein neuer Krieg auszubrechen, und der König des letztern Landes, dem der Herzog von Burgund befreundet war, berief diesen, in sein Vaterland zurückzukehren, und ihm in dem bevorstehenden Kampfe hilfreich beizustehen. Der Herzog beeilte sich, diesem Rufe nachzufolgen, und machte sich alsobald auf den Weg nach Burgund.

Während der Reise gewann er Tiburtius täglich lieber, und dieser erhielt seine Liebe und Gunst, vor allen übrigen Dienern in einem hohen Grade, und blieb ihrer auch werth. Endlich war das Ziel der Reise erreicht. Man kam nach Brügge, wo der Herzog mit festlichem Gepränge empfangen wurde. Tiburtius ritt in seinem Gefolge, und besah sich die Gebäude und Menschen dieser reichen Handelsstadt. Plötzlich aber, eben als man in seiner Nähe eine Fahne empor hob, scheute sich sein Pferd, machte einen raschen Seitensprung, und warf seinen Reiter, der sorglos sich seinen Betrachtungen überließ, aus dem Sattel, auf das Pflaster. Betäubt blieb Tiburtius liegen. Der Arzt des Herzogs war schnell herbeigeeilt, und als er wahrnahm, daß sich der Truchses eine bedeutende Wunde in den Kopf geschlagen, und seinem Zustande Gefahr drohe, ließ er ihn in das nächst gelegene Haus tragen, wo er auf das zuvorkommendste aufgenommen wurde. Der Arzt weckte durch zweckmäßige Mittel den in Ohnmacht Gefallenen, verband kunstgerecht die Wunde, und nachdem er verordnet, daß der Kranke sich ganz ruhig zu verhalten habe, eilte er zu dem Herzoge, der über diesen Vorfall sehr betrübt war, und stattete Bericht über Tiburtius Befinden ab.

Das Schicksal hatte dem schönen Truchses trotz seiner tückischen Laune doch recht wohl gewollt, denn es brachte ihn in das Haus des Kaufmannes Groote, wo man ihm die ausgedehnteste Pflege und Sorgfalt angedeihen ließ, und eine Krankenwärterin zugab, deren Liebreiz schon allein im Stande gewesen wäre, einen Halbtodten wieder zu dem frischen Leben zu erwecken.

Apollonia, des Kaufmanns einzige Tochter, die anmuthigste Schönheit der guten Stadt Brügge, war gleich, so wie Tiburtius in ihres Vaters Haus gebracht wurde, herbeigeeilt, und leistete dem Verwundeten die hilfreichsten Dienste. Sie verband seine Wunde zu der von dem Arzte bestimmten Zeit, sie bereitete ihm die zartesten Speisen und kühlenden Getränke, und als er sich etwas besser befand, unterhielt sie ihn mit Lautenspiel und Gesang.

Der Kranke war nicht fühllos gegen diesen Zauber; die Liebe schlich sich in sein Herz, und theilte sich auch seiner reizenden Krankenwärterin mit. Was Wunder daher, wenn die Genesung des Tiburtius schneller von Statten ging, da die glückliche Liebe eine Macht in Anspruch nimmt, die alle Wunden heilen soll.

Tiburtius war endlich ganz hergestellt, und mußte das ihm theuer gewordene Haus verlassen, kehrte dahin aber so oft als möglich zurück, unter dem Vorwande, seine Dankbarkeit, für die genossene liebevolle Pflege darzubringen; der alte Groote bemerkte aber bald die wahre Ursache der häufigen Besuche, und fand daran gar keinen Gefallen.

Der Krieg zwischen England und Frankreich war indeß nicht zum Ausbruche gekommen, und der Herzog von Burgund schickte sich an, sich wieder nach Böhmen zu verfügen, den Liebenden höchst ungelegen, dem Vater Apolloniens aber eine sehr willkommene Fügung. Tiburtius nahm in Geheim von der Geliebten den zärtlichsten Abschied, versprach ihr ewige Treue, bald wieder zurückzukehren, und sie als sein eheliches Gespons heimzuführen, dann reiste er sofort mit dem Herzoge ab, und sandte unter Weges, bei jeder Gelegenheit die zärtlichsten Briefchen an die Heißgeliebte.

Tiburtius war kaum ein halbes Jahr lang aus Burgund entfernt, da trat eines Tages der Vater der schönen Apollonia in ihr einsames Schlafgemach, und redete sie also an: „Mein liebes Kind, ich komme Dir eine traurige Nachricht zu überbringen. Du hieltest mich bisher für einen reichen Mann, und ich war es auch, heute aber bin ich nicht viel mehr als ein Bettler. Wisse, daß ich mein ganzes Vermögen und noch mehr, einen Theil erborgtes Geld, auf eine Unternehmung nach der berühmten Stadt Venetia in Italien angelegt, und heute die traurige Kunde erhalten, daß das Schiff, welches die erkauften Waaren mir überbringen sollte, in den Wellen des Meeres, durch einen gewaltigen Sturm zu Grunde gegangen, und mit ihm mein ganzer Reichthum, ja noch mehr, da ich eine ansehnliche Summe an Herrn Gemslorenz schulde, und wenn ich solche nicht erstatten kann, und der Mann darauf

Digitized by Google

besteht, mein Leben in dem Schuldenthurme beschließen muß. Nun hat aber Herr Gemslorenz mir ein Mittel vorgeschlagen, welches mich retten kann, und das bist Du. Wenn ich ihm Deine Hand zusage, so entsagt er jeder Forderung an mich, und mir ist wieder geholfen, denn ein so reicher Schwiegersohn kann mir jede Unterstützung angedeihen lassen."

Apollonia erblaßte bei dieser Rede. „„Wie, mein Vater,"" sagte sie zitternd, „„dieser abscheuliche Wucherer, dieser Neidhard, soll mein Gatte werden? Soll ich denn durchaus unglücklich werden?""

„Wenn Du Dich weigerst," versetzte der Vater, „so wandere ich in den Schuldenthurm, und was wird aus Dir?"

Apollonia zerfloß in Thränen, und rang jammernd die Hände.

Der Vater war nicht minder gerührt. „Beruhige Dich mein Kind," sagte er begütigend, „es ist nur die erste Vorstellung von Deiner Lage, die Dich so ängstlich ergreift; das Opfer, welches Du unserer Wohlfahrt zu bringen hast, wird bald das Schreckenhafte verlieren, wenn Du seine Nothwendigkeit näher beherzigt haben wirst. Ehe vier Wochen vergehen, wirst Du einsichtsvoller seyn."

Apollonia neigte das Haupt wie eine Sterbende, und ihr Blick wurzelte wie erloschen auf dem Boden.

Herr Gemslorenz ermangelte indessen nicht, sich bei Apollonien nach seiner Art beliebt machen zu wollen, und suchte ihren Glauben an Tiburtius Treue durch verschiedene Zuträger zu untergraben. Ja, er brachte es endlich dahin, daß ein Brief aus Prag ankam, in welchem gemeldet wurde, Tiburtius habe sich mit einem Fräulein vermählt. Da brach Apolloniens Herz, und sie ergab sich wie ein Schlachtopfer in ihr unvermeidliches Schicksal.

Der Herzog von Burgund hatte seine Geschäfte in Prag beendigt, und kehrte unvermuthet nach Brügge zurück; Tiburtius sein Liebling mit ihm. Kaum hatte dieser seinen Reiseanzug gewechselt, so eilte er zu Apollonien, fand aber im Hause nur eine Magd vor, welche bei seinem Anblicke sich sehr erschrocken bezeigte, und ihm berichtete, daß so eben Apollonia mit dem Herrn Gemslorenz in der Kirche angetraut werde.

Tiburtius stand bei dieser Kunde wie versteinert, sodann rannte er wie rasend zu der Kirche, wohin sich die Vermählten begaben. Kaum wurde jedoch Tiburtius Herrn Gemslorenz ansichtig, so zog er seinen Degen, stürzte auf ihn zu, und stach ihn nieder. Hierauf rannte er in die herzogliche Burg, warf sich dem Herzoge zu Füßen, und gestand seine rasche That und deren Ursache.

Der Herzog ordnete sogleich aus seinen Räthen eine Gerichtssitzung zusammen, welche den Kaufmann Groote vor ihr Gericht vorladen ließ. Dieser erschien ungesäumt, erzählte, auf welche Art Tiburtius mit seiner Tochter bekannt wurde, ihre Liebe, den Verlust seines Vermögens durch den Untergang eines Schiffes, das sein ganzes Vermögen getragen, die Schuldverpflichtung an Herrn Gemslorenz, und endlich die Gewißheit von Tiburtius Untreue und Vermählung mit einem böhmischen Fräulein.

Nachdem Herr Groote seinen Bericht vollendet, fragte einer der Richter, „und wer hat auch alle diese Thatsachen bewahrheitet?"

Der Gefragte versetzte: „„Herr Gemslorenz hat mir darüber die überzeugendsten Beweise geliefert.""

„Da hat er gelogen," sagte der Richter, „und er weiß es wohl seit acht Tagen eben so gewiß als ich, daß Euer Schiff aus Venetia in Sluys wohlbehalten angekommen ist, und wer einer Lüge fähig ist, wird wohl auch die andere nicht gespart haben, um seinen Zweck zu erreichen. Man führe den Truchses Tiburtius vor."

Der junge Mann wurde herbeigeholt, und es zeigte sich auch gleich als falsch, daß Tiburtius in Böhmen ein Fräulein geehelicht, mithin Gemslorenz der Lüge und des Truges sich bedient habe, Herrn Groote und seine Tochter zu hintergehen.

Um darüber bald im Klaren zu seyn, wurde der Arzt nebst einer Gerichtsperson zu Gemslorenz, der nicht tödlich verwundet war, gesandt, und es ging aus dem angestellten Verhöre hervor, daß der Besitz der schönen und reichen Apollonia ihn verleitet habe, sich lügenhafter Aussagen zu bedienen, um seinen Zweck zu erreichen.

Der Herzog war über alle die Vorfallenheiten sehr entrüstet; er ließ der Tochter die freie Wahl ihres Bräutigams, welche, ohne sich zu besinnen, Tiburtius wählte; diesen schlug er zum Ritter, und schenkte ihm ein Gut an der Grenze Mährens.

Herr Groote hatte nun nichts gegen die Verbindung des neuen Ritters mit seiner Tochter einzuwenden, und die Heirath Apolloniens mit Tiburtius wurde mit vieler Pracht vollzogen.

Digitized by Google

Theaterbericht.

Den 19. Sept. (Neu einstudiert) „Heinrich Reuß von Plauen," oder die Belagerung von Marienburg im J. 1410. Eines der ernsten Werke des alten Bühnenlieblings Kotzebue, welcher in der That eine wichtige Rolle in den Annalen des deutschen Drama's spielt, da er gewissermaßen dem Lustspiele eine neue Form gab. Die Kritik hatte freilich immer viel gegen ihn einzuwenden, und das kann man der Kritik, die es gar haarscharf mit der Regel hält, nicht so sehr übel nehmen, zumal, da jener gewöhnlich mit einer großen Nonchalance entwarf und ausführte; aber das Publikum, welches Gottlob! recht gerne lacht, ohne vollkommen überzeugt zu seyn, ob Aristoteles das Warum des Lachens billigen; oder etwa ein finsteres Gesicht ziehen würde, wenn er zufällig gerade unter uns wieder aus Elysium erschiene, war stets Kotzebues treuer Bundesgenosse, und da er folglich die Lacher auf seine Seite hatte, konnte es nicht fehlen, daß selbst die Kritiker sich endlich beschwichtigten, und zuließen, was sie nicht hindern konnten, daß man sich an Lustspielen erlustigte, die zwar oft gegen Wahrscheinlichkeit, Charakteristik und Consequenz anstießen, doch meist von drastischer Wirksamkeit waren, und sonderbar genug, habe ich stets mehr Tadel über seine bessern, als über die schlechteren Stücke gelesen, die sich unter die zahlreichen Werke des deutschen Lope de Vega einschlichen.

Seit Kotzebues Tode ist man billiger gegen ihn geworden, wohl kaum des alten Sprichwortes willen — denn was kümmert man sich heut zu Tage um alte Sprichwörter? zumal wenn sie Jemand zu schonen verlangen — aber durch die Menge neuer Lustspiele, die meist nur negativ an Jenen erinnern, und uns in vollem Lichte zeigen, was wir an ihm verloren haben. Noch mehreren und gerechteren Stoff zum Tadel boten seine Trauerspiele dar, so wie Alles, was er in Versen schrieb, und ich habe mich oft gewundert, wie ein Theaterdichter, der die dramatische Prosa so ganz in seiner Gewalt hatte, sich der gebundenen Rede bedienen mochte, die ihm doch stets mißglückte, ja zu den lächerlichsten Fehlgriffen verleitete — z. B. schließen fast alle Akte der „Octavia" in Hexametern!!! — ja nicht selten, mit der falschen Größe vereint, von welcher seine tragischen Charaktere strotzen, dem erhabensten Stoffe einen Anstrich von Parodie gaben. Unter die verfehltesten seiner Arbeiten im ernsten Fache gehört unstreitig dieser „Heinrich Reuß," in welchem der Verfasser, der sich früher mit so vielem Witze über die damals in die Kunst eingeführte falsche Mystik lustig gemacht hatte, selbst nach diesem Motive griff, weil er einen Effekt damit herbeizuführen glaubte. Die Hauptperson ist ein Held, wie man ihn in den meisten Ritterstücken findet, und Gedemin wird beinahe possierlich in seiner fixen Idee, als Blutrache für die verloren geglaubte Jawinne den ersten besten deutschen Ritter schlachten zu wollen, bis er endlich den alten Comthur, der ihm die höchste Ehrerbietung einflößt, dazu ausersieht. Die Aufführung war bis auf einige Vergessenheits- und Zerstreuungsfehler (so sagte z. B. Jemand: „Er soll mich lernen kennen" u. s. w.) recht gut, und die drei Hauptpersonen vorzüglich lobenswerth. Hr. Bayer (Heinrich) zeigte, was der Künstler selbst bei einem verfehlten Werke vermag, wenn er demselben gleiche Sorgfalt wie einem guten schenkt, denn er zeichnete den edlen Heldengreis mit lebhafteren Farben als der Dichter, und würdig stand an seiner Seite Dem. Fr. Herbst (Jawinne) und Hr. Moritz (Gedemin), der besonders den Moment, wo er sein Unrecht erkennend — der einzige Glanzpunkt seiner Rolle — zu Heinrichs Füßen stürzt, mit ergreifender Kraft und Gluth hervorhob, aus all dem Ueberreste Alles machte, was nur daraus zu machen ist. Hr. Dietrich (Dippolt von Kökeritz) versteht gut zu erzählen, wie wir längst wissen, und würde auch heute diesem Rufe entsprochen haben, wenn er nicht so sehr vorwärts geeilt hätte, daß ein großer Theil seiner beiden, wichtig in die Handlung eingreifenden Erzählungen den Zuschauern ein Geheimniß blieb. Hrn. Grabinger (Witold) gelang vorzüglich seine letzte Scene, Herrn Grau (Jagello) ist jedoch eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit, so wie strenge Beherrschung seines nicht immer wohlklingenden Organes anzuempfehlen.

Den 20. Sept. „Komm her," hierauf: „Die Zauberrose."

Den 21. Sept. „Der Schnee," Oper von Auber. Mad. Podhorsky, welche zum ersten Mahl nach ihrer Urlaubsreise auf unserer Bühne erschien, und das Publikum mit dem Silber ihrer wunderschönen Stimme erfreute, wurde stürmisch empfangen, und ließ nichts zu wünschen übrig, als daß die Parthie der Lidia ihr einen weiteren Spielraum zur Entfaltung ihrer Kunstfertigkeit darbieten möchte, als dies leider der Fall ist. Wegen plötzlicher Erkrankung der Dem. Beranek hatte Dem. R. Gned die Rolle der Bertha schnell übernommen, und erntete nur gerechten Beifall für die äußerst zarte und anständige Durchführung derselben, welche sie unstreitig in Spiel und Gesang unter ihre gelungensten Parthien zählen kann, und ich wundere mich, daß sie dieselbe nicht unter ihre Gast- oder Antrittsrollen aufgenommen. Ueberhaupt ging — ein Paar Kleinigkeiten abgerechnet — die ganze Oper gut zusammen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 20. September Nro. 113. 1831.

Geschichte eines Regenschirms.

(Beschluß.)

Kaum weiß ich noch, wie ich nach Hause kam, und warum ich die schuldlose Ursache meiner Demüthigung nicht in die Themse warf. Den andern Tag konnte ich die Geschichte, wie sich Jemand an einem der Konstabel des Gartens von Kensington gröblich vergriffen, vermehrt und verbessert in den Zeitungen lesen. Der Vorfall selbst war zu sehr entstellt, als daß man daraus den wahren Hergang hätte errathen können; der Regenschirm aber war vollkommen getreu signalisirt, und aus Furcht, er möchte mein Verräther werden, ging ich stehenden Fußes in ein Magazin am Strand, und kaufte einen hübschen braunseidenen Schirm, der zehnmal mehr kostete, als mein Gingham. Acht Tage darauf ward er mir von einem Rechtsmanne im Saale von Westminster abgeführt. Den Gingham fand ich, als ich heimkam, in statu quo neben der Uhr.

Der Mensch ist gar veränderlich in seinen Entschlüßen, besonders wenn ein Augenblick der Leidenschaft sie geboren hat. Mehr als einmal schwur ich, den alten Schirm nicht mehr anzurühren, und mehr als einmal ließ mich die Eile oder irgend ein Vorfall meinen Schwur brechen; aber immer hatte ich Ursache, es zu bereuen. Einmal stieß ich damit eine mächtige Glasscheibe an einem Laden ein; nach diesem Unglücke kam der Schirm zwei Monate lang nicht mehr an das Tageslicht. Ein andermal lud ich mir im Theater fast ein Duell auf den Hals, weil ich beim Applaudiren den Fersen eines Nachbars in Schnurrbart und seidenen Strümpfen mit meinem Schirme gar zu derb zugesetzt hatte. Nach einem lustigen Abende fiel es meiner Gesellschaft ein, das Schilderhaus eines Watchman niederzureißen, und ich hielt mit. Das Unternehmen brachte uns nach einer im Arreste zugebrachten Nacht vor den Polizeikommissär, und mein Schirm, der im Treffen um seine Spitze gekommen war, wurde als Zeuge gegen mich vorgebracht. Vergeblich läugnete ich die Vaterschaft, in der Hoffnung, des lästigen Freundes endlich los zu werden: der Watchman gab nicht weich und der Kommissär war kurz angebunden; ich mußte eine Buße erlegen und meinen Schirm wiedernehmen.

Dreimal versuchte ich es, mir ihn dadurch vom Halse zu schaffen, daß ich ihn bei Bekannten stehen ließ, und eben so oft kam ein achtsamer Bedienter damit angezogen, und sprach: „Ich merkte gleich, daß er dem Herrn gehörte.“ Dem gefälligen Menschen mußte noch dazu ein Trinkgeld gegeben werden. Diese fruchtlosen Versuche hatten mir die Lust benommen, und ich unternahm nichts weiter gegen den Unglücklichen. Indessen hatte ihm die Zeit neue Unbilden zugefügt: Der Griff von bemaltem Holz, mit dem er in seinen schönen Tagen prangte, war wacklicht geworden, und oft und viel kam einer in der Straße mit dem Stücke Holz in der Hand hinter mir hergelaufen und rief: „Herr, der Griff von Ihrem Regenschirm!“

Metaphysische und psychologische Betrachtungen sind nicht meine Sache; ich weiß daher nicht zu sagen, welch seltsamer Dämon in mir mich zwang, den Feind meiner inneren Ruhe fort und fort zu behalten. Besondere Umstände veranlaßten mich, eine Reise auf das Festland zu machen, und über den Anstalten dazu kam mir eine Zeitlang der Regenschirm ganz aus dem Kopfe. Ich setzte mich, ohne an ihn zu denken, in die vollgepfropfte Dover Postkutsche. Schon war der Ruf erschallt: Alles fertig! schon hatte der Kutscher den Pferden den ersten Hieb gegeben, da rief es plötz-

Digitized by Google

lich: Halt! halt! Der Kondukteur stieß einen Fluch aus, der wie ein Echo durch die Gesellschaft lief, und Aller Augen richteten sich auf einen keuchenden Boten, der etwas hoch in der Luft schwang — und zwar nichts anders, als meinen Regenschirm. Vernichtet, aber anscheinend ruhig saß ich da, streckte die Hand aus, und meine Finger klammerten sich um den vermaledeiten Gingham, den ich lieber dem Unglücksboten in den Rachen gestoßen hätte. Bald waren wir in Dover und hatten günstigen Wind zur Ueberfahrt. Ich war die ganze Nacht aufgewesen, und ruhte nun in Calais aus, bis der Wagen nach Boulogne abging. Ermüdet, schlaftrunken, ließ ich einen Kommissionär für meine Effekten sorgen. Als ich den folgenden Tag mein Gepäck musterte, fand sich, daß zwei Artikel zurückgeblieben waren, eine Uniform und mein Regenschirm. Die Erstere wollte ich nicht zurücklassen, und schrieb daher an den Wirth in Dover, hütete mich aber wohl, des Schirms zu erwähnen. Nicht lange, so erhielt ich beide verlorene Objekte zurück.

Ich bin nun seit mehreren Monaten in Paris. In dieser lustigen Stadt kann Jeder thun und treiben, was er mag, und so darf ich auch meinen Schirm tragen, ohne zu fürchten, daß er einem Menschen auffällt. Läuft mir indessen ein Landsmann in den Weg, so lasse ich ein Wort davon fallen, daß ich vom Portier einen Regenschirm habe entlehnen müssen. Gestern goß es in Strömen, da ich eben im Jardin des Plantes war; ich flüchtete mich in einen Omnibus, und überließ meinen unseligen Regenschirm seinem Schicksale. Gott sey gedankt! ich bin seiner los und kann somit die Geschichte meines alten Regenschirms schließen....

Eben wollte ich meine Namensschiffer unter diesen Aufsatz zeichnen, da tritt der Portier in mein Zimmer. Er hat einen Bruder, der bei der Polizei angestellt ist, und Jedermanns Adresse kennt; dieser Herr Bruder kommt hinter ihm drein, und hat meinen alten Regenschirm in der Hand.

D. F.

Kleinigkeiten.

X.

Kaum war der Hubertsburger Friede, der den Leiden des siebenjährigen Krieges in einem ziemlichen Theile von Europa ein ersehntes Ziel setzte, geschlossen (1763), da gedachte die große Maria Theresia, im freudigen Uibergange von den Sorgen des Krieges, zu den freilich nie unterbrochenen, aber im Hintergrunde gehaltenen Sorgen des Friedens, unter den tausend und abermal tausend Gegenständen der verschiedenartigsten Verzweigungen der Staatsverwaltung, auch der Aufnahme der böhmischen Sprache, und bemerkte in einem Dekrete vom 28. Juli desselben Jahres 1763, mit der Unterschrift: Philipp Graf Kolowrat: — „Wie selbe sowohl in dem Königreiche Böheim als in dem Markgrafthum Mähren in abgang gerathe, daß die meisten Vorstehere und Beamte derselben ganz unkündig, ja selbst Bey denen Landes und oberen justiz Stellen, ingleichen Bey denen städtischen Magistraten, sich an dieser Sprache föhiger Subjectis ein großer ob-Mangel äußert, mithin zu Beförderung Ihro Majestät allerhöchsten Dienstes, dann aufrechthaltung der Ordnung und Justiz ohnumgänglich nöthig seyn will, diese so weith verfallene Sprach wieder empor zu bringen." —

So sey denn ihr ernstgemessener Wille: „daß fürohin die Eltern ihre Söhne fleißiger in der böhmischen Sprach unterrichten lassen, die Studien Commissarien aber durch den Directorem humaniorum besonders darauf invigiliren sollen, damit die Jugend zur übersetzung böhmischer argumenten angewiesen und verhalten, folgsam diese Sprache möglichster Dingen wiederum in aufrechten gang gebracht, andurch also zu besetzung derer Raths Stühlen, ämtern, Canzleyen und höheren Stellen immerdar tüchtige, in deutscher und böhmischer Sprache wohlgeübte Subjecta nachgezügelt werden mögen; worauf dann zu den erledigten Dienststellen, ohne besondere ursach und ceteris paribus keine andere als solche subjecta, welche böhmisch reden und schreiben, in Vorschlag gebracht werden sollen." —

Und gleich darauf erneuerte die erhabene Frau am 25. August 1763 diesen ihren Wunsch und Befehl, die —: „hierlandes so sehr verfallene böhmische Sprache hinwieder empor zu bringen —" mit der Mahnung, darauf zu sehen, daß an allen Collegien, Gymnasien, Akademien, Klöstern und Städten: „Die Städtischen und gemeind Vorstehere, Professores, Cantores und Schulmeister, deutsch und böhmisch gründlich kündig sind, weillen haubtsächlich daran gelegen seyn will, die Jugend gleich in ihren ersten Kindsjahren zu der Böhmischen Sprache zu gewöhnen und anzuleithen, sämmtliche Dominien und Städten republicando anzufrischen, dergestalten in der böhmischen Sprach nicht allein durch die angeordnete versiones, sondern gleich anfänglich mit Schreiben, Lesen, aussprach zu unterrichten." —

Digitized by Google

Siehe da! ist das nicht ganz dieselbe Anordnung, welche die hohen, mit dankbarer Freude aufgenommenen Dekrete vom 23. September 1816, vom 20. Dezember 1816, und 13. Februar 1818 enthalten? nur unbekannt im Lande, und was noch schlimmer, wenig oder gar nicht von unten her ausgeführt. Und doch war damals das Deutsche bei Weitem nicht so verbreitet wie jetzt, machte dem vernachläßigten Böhmischen, selbst noch ziemlich ungebildet, sehr wenig Eintrag.

Woher also die Erscheinung, daß diese neuesten Dekrete ungleich mehr erzielten, als jene ganz vergessenen? Von oben her ward rühmlich auf die Wiederemporbringung der böhmischen Sprache hingearbeitet; aber die Nation zeigte sich kalt und gleichgiltig, was um so mehr zu verwundern, als zu derselben Zeit die tausendjährigen Nebenbuhler der Czechen, die Deutschen, ihnen in einem so edlen Wettstreite, als die Ausbildung der Sprache, mit dem löblichsten, mit glücklichem Erfolge gekrönten Beispiele vorleuchteten, von keinem deutschen Fürsten durch ähnliche Verordnungen hiezu ermuntert, von dem, auf welchen sie am ehesten als Stützpunkt hinzublicken geneigt waren, von Friedrich II., sogar verachtet.

Der Grund mag wo immer liegen, allein offenbar hat man damals viel versäumt, und da die Gelegenheit bekanntlich hinten kahl ist: so sind diese 50 Zwischenjahre ein schwer zu ersetzender Verlust für unsere Literatur, die, hätte sie jener Eifer belebt, den man jetzt hie und da mit Vergnügen erblickt, wohl schon schönere Früchte hätte tragen können.

Kurz, allen Dank nach oben! und auch hier die alte Wahrheit, daß Individuen und Gesammtheiten, manchen Uebelstand, mehr in sich, als nach Außen suchen, sich weniger mit Nebenumständen ausreden, als im eigenen Busen nach hemmenden Mängeln suchen sollen. Jenes Dekret wenigstens, der mütterliche, zärtliche Beweis landesfürstlicher Vorsorge für Czechiens Muttersprache, ist sicher so verschollen, daß es sehr vielen als eine wahre Neuigkeit vor Augen kommen wird.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den. 15. September. „Don Juan," Oper in zwei Akten von Mozart. Dem. Grünbaum Zerline, welche in gewisser Hinsicht unter die schwierigsten Aufgaben der musikalisch-dramatischen Kunst gehört, weil sie vom Dichter und Tonsetzer eigentlich in zwei gleiche Hälften getheilt ist. Jener zeichnete eine ziemlich leichtfertige ländliche Kokette, welche jeder schmeichelnden Lockung Gehör gibt, und am Ende doch nur aus Noth ihrem Masetto treu bleibt, während die Melodien, womit der Letztere sie ausstattete, die reinste Unschuld, Frohsinn und Zärtlichkeit athmen. Dem. Grünbaum folgte allein dem Fingerzeige des zweiten, und auf diesem Wege gelang es ihr, die Unbesonnenheit der ländlichen Braut durch die gänzliche Unerfahrenheit und Unbekanntschaft mit der Welt und ihren Gefahren entschuldigend zu motiviren, und in Gesang und Darstellung den einmüthigen Beifall zu erwerben. Sie mußte das Duett mit Herrn Povhorsky wiederholen, und wurde sowohl nach ihrer zweiten Arie, als schon früher nach dem ersten Finale hervorgerufen, wo sie mit Dem. Gned erschien. Da es aber — wenn ich nicht den Namen: „Lobhudler," der jetzt sehr modern ist, auf mich laden will — unter meine Pflichten gehört, zu tadeln, und wie Dem. Grünbaum bisher und selbst in dieser Rolle, (obschon mich ihr Talent im Sentimentalen noch mehr erfreut) keinen andern Stoff bot, als eine unbedeutende Aeußerlichkeit, so muß ich mich schon, wie der Schiffbrüchige an das erste beste Bret, daran fest halten. Dies war nämlich ihre Toilette, die zwar äußerst zierlich und kleidsam, aber auf jeden Fall gar nicht ländlich war, und wohl auch als elegantes Ballcostume gelten konnte. Die übrige Besetzung, die wohl ein Paar frommen Wünschen Raum gibt, war — mit Ausnahme des Herrn Kainz, der wegen der Krankheit des Herrn Illner die Rolle des Leporello wieder übernommen — die gewöhnliche, und ist zu bekannt, als daß ich es wagen dürfte, mich in ein weiteres Detail einzulassen, obschon ich wohl gerne die Dlles. Gned und Veranek des Breiteren aufmerksam machen möchte, wie nothwendig es sey, keine Anstrengung zu scheuen, um sich die volle Gewalt über ihre sonst schöne Stimmen zu erwerben, welche (die Stimmen nämlich) jetzt noch bisweilen, gleich jungen muthigen Rossen, mit ihren Gebietern durchgehen, und sie an gefährlichen Stellen abzuwerfen drohen; auch Hrn. Dreka (welcher den Don Ottavio sehr lobenswerth vortrug) zu ersuchen, er

müge sich vor der leidigen Verwechslung der verschiedenen deutschen Vocale im Gesange hüten, und nie mehr singen: „Ich schwäre bei meiner Lehre!"

Den 16. September. „Die kleine Schwärmerin," Lustspiel in zwei Akten von Curländer. Die wohl gerundete Darstellung des kleinen Stückchens, das sich durch interessanten Stoff und frappante Situationen auszeichnet, wurde abermals sehr beifällig aufgenommen, hierauf: „Nicolo Zaganini."

Den 17. September. „Nachtigall und Rabe," Oper in einem Aufzuge frei nach Lafontaine und Etienne von Friedrich Treitschke, Musik von Weigel. Der Amtmann des Dorfes (Hr. Feistmantel) will Phillis (Dem. Louise Gned) die Tochter des Pachter Lucas (Hr. Strakaty) heirathen, welche aber bereits den Hirten Damon (Dem. Nina Gned) liebt. Dieser spielt im Gebüsche mit seiner Flöte die Nachtigall, der Vater merkt die List, und verjagt den Sänger der Liebe. Der Amtmann verspricht, den Verlust durch einen Raben zu ersetzen, den er vor 30 Jahren die Worte: „Ich liebe!" gelehrt hat. Der Rabe wird in's Gebüsch getragen, wo sich auch Damon einfindet, und mit Wonne hört der Amtmann den seit 30 Jahren verstummten Raben: „Ich liebe, liebe, liebe!" singen; aber am Ende findet sich Nachtigall und Rabe in einer Person, der Vater vereinigt die Liebenden, und der Amtmann muß sich in sein Schicksal finden. Dieses kleine dramatische Idyll mit seiner sehr zart gehaltenen Musik — wenn sie gleich gar manche melodische Tändelei enthält — hat doch zu wenig Stoff, um eine Stunde lang zu unterhalten, und obschon einige Gesangs-Nummern (vorzüglich das ganz eigenthümlich gehaltene Finale) von ganz ausgezeichneter Schönheit sind, so reihen sich doch andere, z. B. das sonst recht hübsche Nachtigallen-Duett etwas an das ältere, jetzt ganz aus Mode und Gunst gekommene Genre der „Cosa rara," des Baums der Diana" u. s. w. Das Ganze wurde etwas lau aufgenommen, obschon die Aufführung gelobt werden muß. Dem. L. Gned sang größtentheils mit einer Zartheit, Nettigkeit und Kehlgeläufigkeit, die ein abermaliges Zeugniß ihrer neuesten Studien — von welchen sie schon im „Fra Diavolo" einen so schönen Beweis gab — ablegen, nur auf das Recitativ muß sie noch ganz besondere Sorgfalt verwenden, und sich dessen kunstgemäßen Vortrag immer mehr zu eigen zu machen suchen. Dem. N. Gned sang den Damon mit all dem gewohnten Fleiße und Kunstfertigkeit; doch hat ihre Stimme nicht jene Fülle und den Schmelz, welche Parthien dieser Art ein großes Interesse zu verleihen vermögen. In Spiel waren beide Schwestern lobenswerth. Hr. Feistmantel wirkte wie gewöhnlich, hier vorzüglich durch drollige Gravität, und Hr. Strakaty sang seine Parthie sehr brav, mit den Reden schien er sich abermals nicht viele Mühe genommen zu haben, was hier in gereimten Versen — die oft für langgeübte Schauspieler eine schwer zu lösende Aufgabe sind — doppelt störend auffiel. Auch wäre sehr zu wünschen, daß er in alten Rollen nicht einen so widernatürlichen, nichtssagenden Faltenwurf in sein Gesicht malte. Hierauf: „Aschenbrödels Zaubertraum," großes romantisches Ballet nach Horschelt von Occioni. Musik mit Benützung des Isouard'schen Originals von Gläser. Eine zwar bekannte, doch immer noch interessante, und meistentheils rasch vorwärts schreitende Handlung, an welche sich bei den Zuschauern manche angenehme Reminiscenz anschließt, und die noch durch die äußerst sorgfältig und deutsam zusammen gestellte schöne Musik commentirt wird, ersparte jenen diesmal jene Art von Spannung, um den Inhalt zu errathen, welche vielleicht bei der „Zauberrose" dem Ganzen bei Vielen Schaden that, und zeigte auch die Talente unserer tanzenden Gäste im schönsten Lichte. Noch graziöser und kunstgewandter als das erste Mal erschienenen Dem. Wirbisch (Ramiro) und Mad. Mehlich (Aschenbrödel) in ihren beiden allerliebsten Pas de deux und allen Tanznummern, an welchen sie Antheil nahmen, die Erstere erregte aber ganz besondere Aufmerksamkeit durch die wahrhaft männliche Kraft, welche sie mit einem so hohen Grade weiblicher Anmuth vereint. Auch Dem. Linn fand mehr Gelegenheit in ein Paar Tänzen ihre kräftig schlanke Gestalt wirksam geltend zu machen, und war der herrschende Mittelpunkt des allerliebsten Shawltanzes, von welchem einige Gruppirungen die lauteste Theilnahme erregten, obschon das Publikum heute — woran vielleicht das überfüllte Haus Schuld war — keinen sehr klatschlustigen Tag hatte, und die gesammten Gäste wohl einen lebhafteren Beifall verdienten, als sie erhielten. Hr. Occioni (Dandini) war in jeder Bewegung höchst ergötzlich komisch und vorzüglich drollig das komische Terzett mit Chlorinde (Dem. Linn) und Thisbe (Dem. Stiller). Auch die Herren Stiller (Alidor) und Seligmann (Baron Montefiascone) wirkten in ihren kleinern Rollen kräftig mit, besonders aber mit H. Fortner in den Groteskтänzen — von welchen uns jedoch die Affiche fälschlich ansagte: „mit dem ganzen Ensemble," welches dabei nur als Zuschauer beschäftigt war — und beim Turnier. Das ganze Personale wurde am Schluße rauschend hervorgerufen.

Den 18. September. „Klara Wendel, oder die Schweizer-Räuberin." Hierauf: „Aschenbrödels Zaubertraum" wiederholt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 25. September Nro. 115. 1831.

Gekränkte Liebe.

(Erzählung von Regina Frohberg.)

Jahre waren verstrichen, seit Lothar von Waldenhorst die Heimat nicht gesehen; eine unglückliche Leidenschaft hatte ihn daraus verbannt; er glaubte diese jetzt besiegt, und traf Anstalten zur Rückreise. Der alten Mutter wollte er nicht länger den Trost rauben, ihren einzigen Sohn in der Nähe zu haben. Daß sie es gewesen, die, in übel verstandenen Begriffen von Glück, das seinige zertrümmert, das wußte er nicht, war gleich dann und wann diese Vermuthung in ihm aufgestiegen, so maß er die Schuld seiner Leiden Derjenigen allein bei, die schwerer noch geseufzt unter der bitteren Nothwendigkeit, als er, der in seinem Herzen sie verklagte.

Frau von Waldenhorst hatte ein armes, elternloses Mädchen zu sich genommen; mit der Wohlthat, die sie ihr erzeigte, den Zweck verbindend, ihrer Tochter eine Gespielin zu geben, um durch gegenseitige Aneiferung besser auf Viktorinens geistige Fortschritte zu wirken.

Eleonore hing mit der wärmsten Dankbarkeit an ihrer Pflegemutter, mit schwesterlicher Zärtlichkeit an Viktorinen, ihrer jungen Gefährtin; sie zählte ein Jahr mehr, als diese, und vier Jahre weniger denn Lothar, der Sohn des Hauses, den Frau von Waldenhorst (ihren Gatten hatte sie, kurz nach der Tochter Geburt, verloren) in eine öffentliche Erziehungsanstalt gethan, damit er, nicht unter Weibern heranwachsend, früh lerne, sich in die Launen Anderer zu fügen, und nicht etwa Gefahr laufe, daß man, aus zu großer Nachgiebigkeit und Demuth, sich in all die seinigen schicke; sie war eine sehr kluge Frau, einige Vorurtheile abgerechnet, die aber leider nicht in die jetzige Zeit paßten, noch übereinstimmten mit den sich entwickelnden Ansichten ihres Sohnes.

Lothar kam nur an Sonn- und Feiertagen zu seiner Familie; allein diese wenigen Stunden reichten hin, ihn fest an Eleonoren zu ketten; er liebte die Schwester nicht inniger, als er für ihre Freundin empfand, und bald ward sie das Ziel aller seiner jugendlichen Bestrebungen. Verließ er das mütterliche Haus, so gedachte er nur des Augenblickes, wo er es wieder betreten, wo er Eleonoren wiedersehen sollte; und weil Unachtsamkeit im Lernen oder sonstige Beschwerde in dem Institute mit Nichtausgehen bestraft wurden, so war er von allen Knaben der fleißigste und frommste, und seit Eleonore ihm stets vorschwebte, hatte er jene Strafe nie auf sich geladen.

Die Ferienzeit, die er ganz bei der Mutter verlebte, diente nur dazu, ihn mit ihrer Pflegetochter immer enger zu verbinden; er nannte sie Schwester, wie Viktorinen, und machte äußerlich keinen Unterschied zwischen Beiden; doch in seinem Innern zeichnete Eleonorens Bild sich günstiger und den Altar, den sie hier sich errichtete, konnte auch nur sie wieder umstoßen.

Was uns unmöglich scheint, fürchten wir gewöhnlich nicht; so auch Frau von Waldenhorst. Ihr konnte der Gedanke einer näheren Vereinigung zwischen ihrem Sohne, dem Erben eines großen Namens und Vermögens, mit Eleonoren, der Tochter eines armen Stadtschreibers, so wenig in den Sinn kommen, daß sie nicht die geringste Gefahr in der Vertraulichkeit erblickte, die unter ihnen aufkeimte, und geschah es ja zuweilen, daß eine geheime Ahnung des Künftigen sie beschlich, dann schlug sie sie nieder mit der Ueberzeugung: es müsse die akademische Laufbahn, der ihr Sohn nun entgegengehe, ihn nothwendig zerstreuen, und von allen kindischen Gewohnheiten und

Digitized by Google

Gefühlen abziehen. Schmeichelt der Mensch sich doch meist mit dem, was er wünschet, und versäumt deshalb nicht selten die Vorsichtsmaßregeln, die allein dem drohenden Uebel die schon aufgethanene Pforte zu schließen vermöchten!

Daß Eleonoren nicht der Ausweg blieb, der für Lothar sich öffnete, und sie, durch seine Abreise nach der hohen Schule, nur mehr auf sich selbst beschränkt, auch mehr Muse hatte, ihre Neigung zu ihm hinzuspinnen, und so immer tiefer sich zu verstricken, das erwog Frau von Waldenhorst nicht, oder nahm darauf keine Rücksicht, da sie nichts ändern konnte, so lange der Sohn nicht fort war.

Sie liebte Eleonoren mütterlich, gehörte aber zu Denen, die für geleistete Dienste jedes Opfer zu fordern sich berechtigt glauben, und baute daher nicht minder auf den unbedingten Gehorsam ihrer Schutzbefohlenen, als auf deren Vernunft, die ihr sagen mußte, daß der Sohn ihrer Wohlthäterin für sie zu hoch stehe.

Viktorinens Bruder bezog die Universität, und beide Mädchen weinten, als gälte es eine Reise um die Welt. Der achtzehnjährige Jüngling schämte sich, Thränen zu vergießen, bezwang aber kaum seinen Schmerz; Frau von Waldenhorst bekämpfte den ihrigen, in der Hoffnung, des Sohnes Liebe zu Eleonoren, die jetzt wohl ihr klar wurde, durch die Entfernung am leichtesten zu ersticken. Zärtlicher noch schmiegte Eleonore sich an die Gespielin, seit Lothars Abreise diese so düster stimmte. Es war bei Viktorinen mehr als Trauer um die kurze Trennung, es war das sichere Vorgefühl, auf ewig von dem geliebten Bruder geschieden zu seyn. Viktorine, ein sanftes, holdes Wesen, schien in ihrer ätherischen Gestalt, ihrem stillen, nach oben gerichteten Sinn, von je an mehr dem Himmel zu gehören, als der Erde, und nicht zwölf Monate waren verflossen, daß der Bruder sie zuletzt umarmt, als schon der Tod sie in seine Arme nahm, bevor man nur ihr Ende so nahe gewähnt.

Dieser zu harte Schlag drohte auch der Mutter mit Vernichtung. In ihrer Herzensangst schrieb Eleonore — das erste Mal seit seiner Abwesenheit — an Lothar, ihm den Verlust der theueren Schwester und zugleich die Gefahr zu melden, in welcher ihre edle Beschützerin schwebe, den Sohn auffordernd, nach Hause zu eilen, wolle er diese noch am Leben finden. Ein ähnlicher Brief kam von seinem Vormund an ihn, und ehe zwei Stunden vergingen, war Lothar auf dem Wege nach seiner Vaterstadt.

Inmitten des grausen Schmerzes, der ihn erfaßt um Viktorinen, inmitten der Todesangst um die verehrte Mutter, leuchtete Eleonorens Andenken gleich einem hellen Sterne in die finstere Nacht seiner Seele. Daß eine Schwester (und zwar die geliebtere, was er nun sich erst bekannte) ihm bleibe, goß Balsam in seine wunde Brust, und schmeichelnd trat auch die Hoffnung zu ihm: daß ein gütiger Gott die Mutter ihm nicht entreißen werde.

Eleonorens Brief über den Tod ihrer Jugendgefährtin, über den Zustand der Mutter, der nicht Sorge war um ihr eigenes künftiges Geschick, nur tiefer Gram um die Verlorene, Angst um die noch zu Verlierende, er rührte den Sohn und Bruder bis in's Innerste, und hatte er Viktorinens Freundin früher geliebt, so hielt er jetzt fest an ihr, wie an seinem guten Engel.

Mit namenloser Bangigkeit näherte Lothar sich dem mütterlichen Hause. Eleonore war die Erste, die ihm dort begegnete. Ein Ausruf der Freude entfuhr Beiden. „Sie lebt!" sprach Eleonore, und stumm preßte der Jüngling sie an seine Brust; sie ließ es geschehen im Taumel des Entzückens, dann wand sie beschämt sich los.

„O, ich wußte es wohl, daß es von glücklicher Vorbedeutung für mich seyn müsse, gerade Eleonoren zuerst hier angetroffen zu haben!" rief Lothar begeistert und wollte auf's Neue sie umschließen; sie wehrte sanft ihn ab, und bat, ihr zu folgen zu der kranken Mutter, die schon auf seine Ankunft vorbereitet sey.

Beim Anblicke des Sohnes erneute sich der Mutter Schmerz um die Tochter; alle Schleußen desselben brachen auf mit Macht, sie umklammerte ihren Lothar, als sollte auch er ihr geraubt werden, und weinte lange und heftig an seinem Halse; er suchte sie zu beruhigen, doch umsonst, bis Eleonore sie gewaltsam trennte, Frau von Waldenhorst erinnernd, daß sie für eben diesen Sohn und auch für sie, die Niemand auf der Welt habe, als ihre Wohlthäterin, sich schonen müsse.

„Ihr verdanke ich meine Erhaltung! Ohne Eleonorens treue Pflege, ohne den Trost ihrer lieben Nähe, hättest Du auch jetzt Deine Mutter im Grabe gefunden!" hob die Kranke an, uneingedenk, daß solche Aeußerungen des Sohnes alte Liebe, falls sie noch vorhanden war, nicht ertödten konnten. Es gibt Momente, wo auch die berechnendste Klugheit dem Herzen keinen Zügel anzulegen weiß, oder es zu thun verschmäht. Die Erkenntlichkeit, welche Viktorinens Mutter gegen Eleonoren hatte, trieb sie hinaus über die

Digitized by Google

Grenzen des vorgesteckten Zieles, und in der eigenen Bewegung merkte sie es nicht, wie ihre Worte das verborgene Feuer in Lothars Busen zur lichtesten Flamme entzündeten, und so immer mehr den Weg bahnten zu einer Leidenschaft, die noch sehr düstere Tage über ihn verhängen sollte.

Mit Frau von Waldenhorst's Genesung erstanden auch ihre alten Besorgnisse wieder, und sie sah nun mit Schrecken, welche Riesenschritte des Sohnes Liebe zu Eleonoren gemacht, rechnete jedoch abermals auf seine Entfernung, und gelobte sich selbst, alsbald nach seiner Abreise die Dinge so zu ordnen, daß jede Furcht von ihr weichen müsse.

Lothars brüderliche Anhänglichkeit für Eleonoren, die, ein halbes Kind, als er sie verließ, nun herangeblüht war zur reizendsten Jungfrau, seine Anhänglichkeit hatte längst in heiße Liebesgluth sich verwandelt, so, daß das schüchterne Mädchen oft ihre Hand ihm entzog, wenn er sie stürmisch an seine Lippen preßte; er suchte die Gelegenheit, sie allein zu sehen, Eleonore mied dieselbe. Auch wußte Frau von Waldenhorst sehr geschickt diese an ihre Seite zu fesseln, und des Sohnes Rückreise auf die hohe Schule zu beschleunigen.

Aber ungeachtet die Mutter sie mit Argusaugen hütete, erhaschte Lothar dennoch den Moment, der Geliebten zu sagen: daß er für sie lebe und sterbe, und auch ihr den Schwur zu entlocken: Keinem, als ihm an den Traualtar zu folgen; sie behielt sich indeß vor, die Seinige nur zu werden mit der Mutter Einwilligung. Diese zu erlangen, däuchte dem Sohne nicht so schwer, obwohl er aus Mancherlei hätte entnehmen sollen, daß an seinem Himmel sich Wolken thürmten, die ihm die heitere Aussicht verfinstern konnten.

Er sah nur seine Liebe, hörte nur, wie die Mutter Eleonoren ihren rettenden Engel genannt, und in diesem Bekenntnisse ihrer Verpflichtung gegen sie wähnte er die sicherste Bürgschaft zu haben für seine und Eleonorens Zukunft. Mußte Frau von Waldenhorst nicht allzu froh seyn, daß der Sohn ihre heiligste Schuld zu tilgen vermochte? — Es ist einer jener beneidenswerthen Vorzüge der Jugend, an Unglück nicht zu glauben, und vom ewigen Schicksale, wie von den schwachen Menschen, das Beste zu erwarten. Die Enttäuschung zwar ist bitter, allein die seligen Träume, in die man sich gewiegt, der reine Glaube an die Menschheit, der man nur Gutes zugetraut, sie sind eines Schmerzes werth, und willig ertrüge man diesen, könnte nur der Gott des Vergessens noch auf Minuten die früheren Illusionen zurückführen; aber in der Unmöglichkeit, die Binde, die eine höhere Hand wohlmeinend um unsere jugendlichen Augen geschlungen, sich selbst wieder anzulegen, nachdem der Frevel der Menschen sie heruntergerissen, in der Unmöglichkeit ruht das herbste Weh für ein Gemüth, das gern die ganze Welt mit Liebe umfangen hätte.

Lothar hoffte, als er zum zweiten Male von Eleonoren schied, auf einen glücklichen Ausgang seiner Liebe; in ihr Herz aber stahl sich eine Beklommenheit, die mit seinen freudigen Erwartungen nicht harmonirte; er tröstete sie mit *seinem* Herzen, das sie zum Ziele führen müsse, wenn anders sie die nämliche bleibe.

„Kann aber Eleonore im mindesten wanken," rief er, diese Vorstellung jedoch weit von sich schleudernd, „so hat sie mit meiner Liebe auch meine Achtung eingebüßt; nie würde ich einen Treubruch ihr verzeihen, nie, das schwör' ich, zu ihr zurückkehren!" So sprechend, steckte er an ihren Finger einen goldenen Reif, worauf inwendig die Worte: Er binde, was nur der Tod soll lösen dürfen, und streifte auch von ihrer Hand einen einfachen Ring, den sie von Viktorinen hatte, ihn als Gegengabe sich zueignend. Es geschah dies Alles im Momente der Trennung selbst, und so schnell, daß Eleonore weder antworten noch etwas verhindern konnte, denn ehe sie sich besann, war Lothar verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volk.

Der größte Theil der spanischen Frauen säugt ihre Kinder ein ganzes Jahr lang, gibt ihnen aber auch im ersten Monate Suppe von Oel, Brod und Knoblauch, auch Wein, aber ja keine thierische Milch, denn diese halten sie für eine schädliche Nahrung. — Die spanischen Aerzte versichern treuherzig, zweierlei Milcharten im Magen seyen Gift. Gibt man den Kindern aber zehnerlei Arten Wein, ja sogar Branntwein, so liegt Nichts daran. — Eine eigene Diätetik, an der sehr viele Kinder sterben.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 22. Sept. (Neu einstudiert) „Der Witwer und die Witwe," oder Treue bis in den Tod. Lustspiel in 1 Akte frei nach Gellert von Fr. v. Holbein. Die Idee der „Witwe von Ephesos," welche auch dieser interessanten dramatischen Kleinigkeit zum Grunde liegt, ist so rein komisch, daß sie, von einem begabten und gewandten Bühnen-Dichter aufgefaßt, und in ein modernes Gewand gekleidet, welches ihr eine so mannigfaltige Ausführung gewährt — wie z. B. die Episode mit dem albernen Freier — gewiß als einer der günstigsten Stoffe für ein kleines Lustspiel angesehen werden muß, der seine Wirkung nicht verfehlen kann. Hr. v. Holbein hat in dessen Bearbeitung vorzüglich die Kraft der Antithese geltend gemacht, denn sowohl die beiden Freundinnen, als im weiteren Sinne der Freier und der Witwer bilden höchst interessante Gegensätze. Das niedliche Stückchen wurde auch recht gut gespielt, und sowohl Mad. Binder (Witwe) als Hr. Ernst (Witwer) hatten den leicht parodirenden Ton des Schmerzes, welchen der Stoff verlangt, sehr gut angeschlagen, und vorzüglich liebenswürdig war die Erstere in den letzteren Scenen, in welchen ihr Entschluß wankend wird, und sie nach und nach der Gewalt einer neuen Liebe nachgibt. Allgemeine Sensation erregte der Moment, wo sie ihren Schleier zurückschlägt, und der trostlose Witwer, von dem Glanze ihrer Reize geblendet, betroffen zusammenfährt. Auch Dem. Fr. Herbst (Freundin) und H. Feistmantel (Freier) unterstützten durch leichten Humor das Ganze, welches recht beifällig aufgenommen wurde. Hierauf: (zum ersten Male) „Die Ochsenmenuette." Der Inhalt dieses Sing- oder besser zu sagen Liederspieles ist folgender: Der Kapellmeister Joseph Haydn (Hr. Bolze) hat eine Nichte Therese (Dem. N. Gned), welche den fürstlichen Sekretair Eduard (H. Damé) liebt, es aber durchaus dem Onkel nicht gestehen will, und einen Schüler Jantsi (Hr. Spiro), den sein Vater nach Hause beruft, weil sein Schimmel zu Grunde gegangen, und er seine Stelle ersetzen soll. Dann ist noch eine alte Haushälterin Barbara (Dem. Schikaneder) vorhanden, welche mit aller Welt zankt, und doch aller Welt helfen möchte. Nun kömmt der Ochsenhändler Istok (Hr. Just, als vorletzte Gastrolle), dessen Schwiegersohn Giury seine Tochter Kodiza nur unter der Bedingniß heirathen will, wenn Haydn zu der Hochzeit eine Menuette komponirt. Istok bittet den Tonmeister mit herzlicher Zudringlichkeit um diese Gefälligkeit, seine Bitte wird erfüllt, Istok kommt mit den Brautleuten, und verehrt dem Kapellmeister aus Dankbarkeit seinen schönsten Ochsen, den Jantsi bekommt, um ihn dem Vater an seiner Statt als Stellvertreter des Schimmels zu senden. Auch Therese erhält ihren Eduard und Alles endet in Wonne und Zufriedenheit. Die Anekdote, nach welcher Hr. v. Hofmann dieses Singspiel bearbeitete, mag wahr seyn, aber sie ist weder sehr interessant, noch im Geringsten dramatisch, auch ist es dem Verfasser sehr schlecht gelungen, die Magerkeit des Stoffes durch eine Episode zu schmücken, die eben so alltäglich ist, als sie von dem eigentlichen Inhalt isolirt steht. Es bleibt unbegreiflich, wie Therese so verstockt seyn kann, dem herzensguten alten Onkel, der nichts will, als ihr Glück, zu dem er sie beinahe zwingen muß, die Neigung ihres Herzens so lange hartnäckig zu verheimlichen, bis er sie aus ihrem Briefe heraus liest. Noch weniger nothwendig zum Ganzen scheint Jantsi, bis er am Schluße in dem weißen Ochsen ein Band findet, das ihn dem Hauptvorwurfe vereinigt. Ueberdies eignen sich auch Haydns Compositionen wohl weniger zu einer solchen Abart von Vaudeville, als die irgend eines andern Tondichters, und nur wenige derselben vermochten einiges Interesse zu erregen. Die in dem kleinen Stücke beschäftigten Personen bemühten sich, trotz ihres musterhaften Fleißes, umsonst, dem Publikum einige Theilnahme einzuflößen, die quälendste Langeweile herrschte unumschränkt bis zur Erscheinung des Hrn. Just, der zwar den ungarisch-deutschen Dialekt nicht sehr glücklich kopirte; doch gelang es ihm durch Gemüthlichkeit und große Lebendigkeit, den ungarischen Tanz und einige Nationalmelodien, vorzüglich aber durch das Alles begeisternde: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" das in jedem Herzen wiederklingt, (und von Hrn. Just immer mit vielem Glücke benützt wird) einen Enthusiasmus im Publikum zu erregen, welcher ihn im Laufe des Stückchens und am Schluße wiederholt hervorrief. Vorzüglich verdiente er diese Auszeichnung durch das Arrangement der Schlußscene. Es war in der That ein überraschender Anblick, wie der Vorhang hinauf ging, und uns ein reich mit Männern, Frauen und Kindern gruppirter Weinberg entgegentrat, dessen Reiz durch einen zwar nicht kunstreichen, doch präcise zusammen gehenden ungarischen Tanz noch erhöht wurde. Bei dieser dramatischen Kleinigkeit bewährte sich das alte deutsche Sprichwort: „Ende gut, Alles gut!" mehr als je, und sie wird demselben wahrscheinlich bei der nächsten Wiederholung wieder ein volles Haus verdanken.

Den 23. Sept. „Der Freischütze," Oper von C. M. v. Weber. Dem. Gründbaum war eine höchst liebliche Agathe, die eben so sehr durch ihre schöne klangvolle Stimme, als edlen Vortrag und Gemüthlichkeit und Unschuld in der Darstellung erfreute, und abermals stürmischen Beifall erntete. Die übrige Besetzung war die gewöhnliche, mit Ausnahme des Erbförsters, welchen, wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Schikaneder, Hr. Just aus Gefälligkeit übernommen hatte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 27. September Nro. 116. 1831.

Gekränkte Liebe.

(Fortsetzung.)

Kurze Zeit darauf schlug Frau von Waldenhorst der Pflegetochter einen wackeren Beamten zum Gatten vor, und verhieß ihr eine angemessene Mitgift. Eleonore, ohne sich zu bedenken, lehnte den Antrag ab.

„Deine Gründe, wenn ich fragen darf?" entgegnete Lothars Mutter ungehalten. „Gildburg steht an Geburt Eleonoren gleich, und an körperlichen und Geistesvorzügen ihr nicht nach."

„„Vortheile, die leicht ein Jeder besitzen kann,"" antwortete sie bescheiden.

„Und welche verlangst Du denn noch?"

„„Ich liebe Gildburg nicht, theure Mutter!"" erwiederte Eleonore schüchtern.

„Er verdient aber Deine Liebe."

„„Um so trauriger für ihn, vermißt er bei mir, was jede Andere ihm gewähren würde.""

„Lerne ihn näher kennen....."

„„Er wird darum meinem Herzen nicht näher treten, und meine zweite Mutter mein Unglück nicht wollen.""

„Wie kann ein so trefflicher junger Mann Dich unglücklich machen, wenn nicht bereits Deine Gunst gefesselt ist."

„„Und hätte ich das meiner edlen Gönnerin noch zu enthüllen?"" versetzte Eleonore, sich neigend auf Frau von Waldenhorst's Rechte, ihre Verlegenheit und Angst zu verbergen. Sie fühlte den entscheidenden Moment heranrücken, und ihre Pulse klopften sichtbar.

„So liebtest Du, und ich erfahre es heute erst?" rief sie mit einer Strenge, die nicht dem scheinbaren Mangel an Vertrauen galt, sondern dem Gegenstande dieser Liebe.

„„Sehe ich Sie jetzt schon so unwillig, gnädige Frau?"" seufzte Eleonore, „wo fände ich den Muth, weiter zu reden?""

„In Deiner Unschuld."

„„Bin ich schuldig denn, weil ich erkannt, was liebenswerth?""

„Nicht Jedwedem ist das erreichbar."

„„Der Name Tochter, den Sie in Ihrer Güte mir beigelegt...""

„Sollte Dich um so mehr verpflichten, kindlich an mir zu handeln," unterbrach sie Frau von Waldenhorst, „und nicht entgegenzuwirken meinen Wünschen."

„„Es hängt nicht meine Ruhe allein, es hängt die Ruhe eines theueren Wesens an meinem Worte. Muß ich Lothar nennen?""

„Hat er gewagt, Dir von Liebe vorzuschwatzen, der Unbesonnene?"

„„Sein Herz sprach, selbst wo der Mund verstummte. Diesen Ring gab er mir beim Abschiede, daß ich sein mich erinnern möge, als eines Menschen, der eher vom Leben, als von seiner Liebe lassen werde, und raubte mir ein gleiches Unterpfand zu seiner Sicherheit.""

„Den Ring gib mir, Eleonore!" sagte die Mutter gebieterisch, „Dir kann es nimmer frommen. Daß Du mir werth bist, werde ich Dir auf andere Weise darthun, doch Lothar ist nicht für Dich, und hat er dies vergessen, so muß die Mutter ihn daran mahnen. Du wirst übrigens Der nicht mit Undank lohnen wollen, die Besseres von Dir erwartet."

„„Den Sohn beglücken, hieße das nicht, der Mutter am Schönsten vergelten?"" erwiederte Eleonore, und erschrack ob ihrer Verwegenheit, laut zu denken.

Digitized by Google

„Dir steht darüber kein Urtheil zu," entgegnete Frau von Waldenhorst. „Mein Wunsch muß Dir genügen, wo nicht mein Gebot."

„„Ich werde beide zu achten wissen,"" rief die Geängstete und erwehrte mit Mühe sich der Thränen.

Die Mutter forderte wiederholt den Ring.

„Und wenn ich schwöre, ihn als ein ganz gewöhnliches Geschenk zu betrachten, und keinen andern Sinn hineinzulegen?"

„„So muß ich dennoch auf der Auslieferung beharren. Es ist unmöglich, daß im Besitze des Ringes, Du nicht Hoffnungen daran knüpfen solltest, die nie in Erfüllung gehen können, zum Wenigsten nicht, so lange ich lebe, und an meinen Tod wird Viktorinens Gespielin doch ihr Glück nicht zu befestigen suchen.""

„Da sey Gott für!" rief Eleonore unter einem Strome von Zähren, deren Lauf sie nun nicht mehr zu hemmen vermochte. Daß jetzt Alles verloren für sie und den Geliebten, empfand sie deutlich; der Stern ihres Glückes war versunken, es umfloß sie ein schauerliches Dunkel. Mit blutendem Herzen überreichte sie der Mutter das begehrte Liebeszeichen, nachdem sie es noch an ihre Lippen gedrückt, und Frau von Waldenhorst nahm es nicht ohne Rührung aus der zitternden Hand des gehorsamen Mädchens. Daß hier die Dankbarkeit ihr ein Opfer bringe, begriff sie wohl, ermaß sie gleich nicht dessen ganzen Umfang, und gern hätte sie Eleonoren um jeden Preis glücklich gewußt, nur nicht um den einzigen, um welchen sie es werden konnte.

Die Mutter kam auf Gildburg zurück; Eleonore war unerschütterlich. „Ich habe meine ganze Zukunft," sprach sie, „in den Sarg gelegt, ja, was mehr ist, ich habe auch die des Freundes begraben, jetzt flehe ich, daß man nicht auch den letzten Trost: unvermählt zu bleiben, mir verweigere."

Zwang sollte ihr nicht geschehen, mindestens nicht in dem ersten Anfalle ihres gerechten Schmerzes; daß dieser vorübergehen werde, daran zweifelte Frau von Waldenhorst nicht, und sah noch helle Tage vor, wo Eleonore nur tiefe Nacht erblickte. Gildburg ward von der Mutter mit dem Bescheide abgefertigt, daß ihre Pflegetochter noch nicht zu heirathen wünsche, später aber die Sache sich vielleicht wieder besprechen lasse, wenn er bis dahin noch keine andere Wahl getroffen.

Lothar schrieb nicht häufig, doch schrieb er an Mutter und Geliebte; allein nur unter dem Bedinge, daß Eleonore der Mutter seine Briefe und ihre Antworten zeige, durfte sie antworten. Diese Klausel lähmte jeden freien Flügelschlag ihres Herzens; in den Grenzen einer kaum schwesterlichen Zuneigung mußte sie sich halten, und ließ sie auch geschickt einfließen: daß Frau von Waldenhorst Alles lese, um dadurch ihre scheinbare Kälte zu motiviren, so erleichterte doch das ihre Brust nicht. Des Ringes zu erwähnen, verbot die Mutter ausdrücklich.

Aber je weniger Eleonorens Zuschriften den leidenschaftlichen Jüngling befriedigten, je mehr drängte es ihn aus den Schranken heraus, welche früher die Klugheit ihm vorgezeichnet. Er wollte, daß die Mutter nicht länger sich täusche über seine Gefühle und Gesinnungen; wollte, daß sie es wisse, er habe unabänderlich für die Jugendfreundin sich bestimmt. Dies bewog nun wiederum die Mutter, ihre Schritte eilends nach dem Ziele hinzulenken, das sie sich vorgesteckt hatte. Ihr genügte nicht daran, die Verbindung zwischen Lothar und Eleonoren zu hintertreiben, es mußte auch eine andere für den Sohn zu Stande kommen, sollte sie sich beruhigen. Die unglückliche Tochter weihte sie in dies Geheimniß ein, überzeugt: daß sie sodann jeden Gedanken an den Geliebten aufgeben würde.

Wie vernichtet war Eleonore von dieser Mittheilung. So lange von keiner Heirath für Lothar die Rede, so lange ertrug sie ihr Geschick mit Fassung; nicht, daß sie sich geschmeichelt hätte, die Mutter werde jemals ihre Meinung ändern — sie kannte die Grundsätze der stolzen Frau zu gut — allein die Vorstellung: daß Lothar an sie denke, sie innig liebe, daß er es dürfe, ohne seine Pflichten zu verletzen, und nicht das Eigenthum einer Andern sey, die Vorstellung linderte einigermaßen ihrer Seele Qual. Mit Frau von Waldenhorst's neuem Projekte brach auch diese Stütze unter ihr; das Mädchen, welches sie dem Sohne ausgesucht, war untadelhaft, und hätte Eleonore als Schwester für Lothar zu wählen gehabt, sie hätte keine, als Mathilde von Sternek, ihm erkoren. Was konnte sie in die Wagschale legen gegen diese? Das Einzige, was bei der Mutter nicht in Anschlag kam: ihre hohe Liebe für den Sohn!

Mathilde verband mit den Vortheilen der Geburt und des Reichthums, auch alle Vorzüge der Gestalt, des Gemüthes und der geistigen Ausbildung; ihre Mutter war überdies die Freundin der Frau von Waldenhorst, und längst hatte wohl in dieser der Wunsch sich geregt, die beiden jungen Leute zu vereinen; Hindernisse von Seiten des Mädchens erlaubten aber früher keine Negotiationen darüber.

Mathilde war nämlich, als Kind schon, von ihrem Vater auf seinem Sterbelager, einem Herrn von der Ried, dem Sohne seines alten Kriegsgefähr-

Digitized by Google

ten, verlobt worden, unbekümmert, was die Zeit aus diesem Verhältnisse schaffen könne, ob Glück oder Unglück für die einzige Tochter!

Der junge Mann, Unterthan eines fremden Fürsten, stand auch in dessen Diensten; aber Alles, was Frau von Sternek über ihn erfuhr, war sehr beruhigend für ihr Mutterherz; man erwartete ihn jetzt, die eigentliche Bekanntschaft seiner Braut zu machen, und die Heirath zu vollziehen, als die erschütternde Nachricht einlief, daß ein Sturz vom Pferde ihn getödtet.

Dies hören, und sogleich ihre Plane daran knüpfen, war Eins für Frau von Waldenhorst. Daß Lothar Mathilden gefallen würde, bezweifelte sie um so minder, als diese den verlorenen Bräutigam seit ihren Kinderjahren nicht gesehen, und folglich keine Liebe für ihn hegen konnte, die noch über das Grab hinaus ihre Macht bewährte. Frau von Sternek lehnte den Vorschlag nicht ab, nahm ihn jedoch nur in so weit an, als er Mathilden zusagte. Der Gedanke: daß ihres Gatten Hingebung für den Freund der Tochter Unglück werden könne, wenn Herrmann von der Ried sie nicht verdiene, oder Mathilde wohl gar eine Abneigung gegen ihn fasse, die sie nicht zu bezwingen vermöge, der Gedanke hatte zu oft schon der zärtlichen Mutter den Schlaf geraubt, um jetzt nicht mit der äußersten Behutsamkeit zu verfahren.

Die Tochter zu hüten vor schädlichen Eindrücken hatte Frau von Sternek sie bisher nur wenig in die Welt geführt, hatte auch kein Geheimniß gemacht aus ihrer bereits unwiderruflich beschossenen Verbindung mit dem Herrn von der Ried. Die besseren Männer mußte das abhalten, Ansprüche zu nähren, und ein Geck konnte Mathilden ohnehin nicht gefährlich werden, davon war die Mutter überzeugt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 24. Sept. „Vergeltung," Lustspiel in 1 Akte nach dem Französischen des Florian von L. W. Both. Emmanuel Friedberg (Hr. Polawsky) ist durch die große Erbschaft seines Prinzipals ein reicher Kaufmann geworden, der nur in der Liebe für sein einziges Kind, Emilie (Dem. Allram) lebt, deren Reize den Lieutenant Alexander von Bernau (Hr. Dietrich) so bezaubert haben, daß er, um sich Friedberg nähern und seine Zuneigung erwerben zu können, einen viermonatlichen Urlaub nimmt, und sich als Sekretair in dessen Haus einschleicht; er findet hier eine wohlwollende Vertraute und Beschützerin seiner Liebe an Emiliens Gesellschafterin, Marie (Dem. N. Gned) doch gibt das öftere Zusammensein, die Heimlichkeit ihrer Gespräche zu einem doppelten Mißverständnisse Anlaß, denn nicht allein, daß Friedrich Wolte (Herr Spiro) Mariens Liebhaber, eifersüchtig auf den Sekretair wird, glaubt auch Friedberg, daß sie Müller liebe, und beschließt sie reichlich auszustatten, und mit ihm zu verbinden. So stehen die Sachen ungefähr beim Beginne des Stückchens, und wir finden nach den Expositions-Scenen den gutmüthigen alten Mann in keiner kleinen Verlegenheit, denn er möchte den Geburtstag seiner Tochter mit einem Sonett feiern, und weiß das nicht anzufangen. Müller muß endlich helfen, und es gelingt seiner Liebe leicht, die Geliebte so ergreifend und herzlich zu besingen, daß Friedberg ganz entzückt über das Gedicht ist, welches er gemacht, und meint, das Ding sey doch nicht so schwer, als man glaube. Noch ein Geburtstagsgeschenk für Emilien ist ein Bräutigam, den sie aber rundweg ausschlägt, und dem Vater gesteht, daß sie Müller liebe Friedberg erschrickt, sagt ihr, sie müsse sich das aus dem Sinne schlagen, und um die Sache mit einem Schlage zu enden, bittet er Müller unter den rührendsten Beweisen von Freundschaft und einer wahrhaft väterlichen Zuneigung, sein Haus auf immer zu verlassen. Auf Mariens Rath versucht nun Bernau sich dem Alten offen zu entdecken, hat aber kaum seine Maske enthüllt, als dieser schnell in Zorn über den ihm gespielten Betrug entbrannt, ihn nicht einmal seinen Namen aussprechen läßt, und im Groll sein Haus verbietet. Kaum hat Bernau das Zimmer im Rücken, so behauptet des Alten natürliche Gutmüthigkeit schon wieder die Oberhand, er bereut seine Hitze, und da es sich vollends durch Friedrich, welcher dem vermeinten Nebenbuhler einen bösen Streich zu spielen denkt, erklärt, daß Bernau sein Vermögen durch das Testament seines Vaters verloren, der dasselbe einem Fremden vermacht, kommt Friedberg auf die Vermuthung — die sich bestätigt — daß jener der Sohn seines Wohlthäters sey, er wird im Triumphe zurück geholt, und die beiden Liebespaare vereinigt. Der Stoff ist weder sehr reich noch sehr neu, und das Geschäft, das Publikum zu unterhalten, fällt eigentlich nur dem Kaufmann Friedberg und dem komischen Kauz, Friedrich Wolte zu. Den Ersteren schmückte Hr. Polawsky mit einer Fülle von Natur, Laune und Gemüthlichkeit, so wie in den bewegteren Momenten mit einem so tiefen Gefühle, daß

Digitized by Google

er unstreitig diese kleine Rolle seinen schönsten Leistungen von größerem Umfange an die Seite stellen darf. Nächst den Aufwallungen des Zornes und den rührenden Aeußerungen der väterlichen Zärtlichkeit, gehörte hier die Scene mit dem Gedicht — welche bei einer minder vollendeten Darstellung leicht etwas zu lang scheinen möchte — unter die Glanzpunkte der Rolle. Dieser ausgezeichnete Künstler besitzt überhaupt die seltene Gabe in einem hohen Grade, das Interesse selbst an etwas gedehnten Scherzen durch eine bis ins genaueste Detail gehende Schattirung, (welche ich der Kunst des Tonsetzers, jeden Gedanken bis in seine innersten Elemente durchzuarbeiten, vergleichen möchte) immer zu erhöhen, statt dasselbe sinken zu lassen. Auch Hr. Spiro stattete den gutmüthigen aber beschränkten Friedrich mit einer reichen und lebendigen Komik aus. Der Erfolg war sehr günstig und das ganze Personale wurde am Schluße gerufen, oder besser zu sagen, das Publikum sprach sich nicht deutlich aus, wen es noch einmal zu sehen verlange — was hier oft der Fall ist — und Hr. Polawsky erschien mit allen darin beschäftigten Mitgliedern. Hierauf (zum ersten Male) „Der Zauberbecher, oder das graue Männchen," große Zauberpantomime von Occioni, Musik von Kapellmeister Neuling, Maschinen und Flugwerke von Koller. Ich muß gestehen — sey es, daß die Handlung dieser Pantomime sich deutlicher kund gebe, als jene der „Zauberrose" oder daß ich seit jener einige Fortschritte in der Pantomimen-Hermeneutik gemacht — daß ich diesmal viel glücklicher im Enträthseln des Inhaltes war. Wir sehen hier eine anmuthige Fee (Dem. Wirdisch) mit ihrem Gefolge von Jägermädchen erscheinen, und nach einem ausgezeichnet schönen Solo verschwindet die reizende Beherrscherin des Waldes, um in Kurzem als graues Männchen im Leinenkittel, das Haupt mit einer Perücke bedeckt, zurückzukehren, in der Absicht, den Soldaten Arlequin (Hr. Occioni) zu prüfen, der sich des armen Greises mitleidig annimmt, ihm voll Dienstfertigkeit in seine Kappe Wasser schöpft und Früchte pflückt. Zum Lohne seines guten Herzens schenkt ihm die Fee einen goldenen Zauberstab, und bleibt natürlich! seine Beschützerin, bis am Ende die Verbindung mit Colombinen (Mad. Mehlich) all seine Wünsche krönt. Höchst drollig ist die Scene mit den beiden Schneidern (Hrn. Fortner und Stiller) welche dem Arlequin das Maß zu seinem eigenthümlichen Gewande nehmen. Auf einen Wink mit dem goldenen Stabe verwandelt sich ein isolirter Stein in der Mitte des Hintergrundes in ein niedliches Haus, zwei grotesk gekleidete Tänzerinnen (Dem. Linn und Mad. Fortner) kommen heraus, und führen mit den beiden Schneidern ein recht komisches Quartett aus, worauf Arlequin auf einem gar sonderbaren Triumphwagen, eine kolossale Scheere mit einem schwarzen Bocke bespannt, die Reise zu seiner Geliebten durch die Lüfte antritt. Colombine hat hier zwei ihr verhaßte Freier, von welchen ihr Papa Pantalon (Hr. Küffel) den einen oder den andern aufdringen will: Hr. v. Wachsstelz (Hr. Stiller) und H. von Dickwanzel (Hr. Fortner), deren Namen schon ihre Naturen aussprechen, welche manche sehr komische Momente herbeiführen. So oft die beiden Nebenbuhler an einander prallen — und man weiß, daß dies in der Pantomime nicht selten geschieht — fliegt der leichtfüßige Wachsstelze zu Boden, während Dickwanzel die Stufen an der Hausthüre Pantalons nicht ohne Hilfe Pierrots (Hr. Seligmann) ersteigen kann, der ihn, im vollen Sinne des Wortes, mit großer Anstrengung hinauf schrotet; endlich aber verliert er auch einmal das Gleichgewicht, und nun sind die vereinten Anstrengungen von Pantalon, Wachsstelze und Pierrot nicht im Stande, ihn wieder auf die Beine zu bringen, bis endlich nach langem fruchtlosen Bemühen, der letzte eine Wagenwinde holt, um das große Werk zu vollenden. Mehrere andere drollige Scenen — z. B. jene Pierrots mit dem Kinde, den Schluß ausgenommen, der zu barbarisch komisch wird — Verwandlungen und Maschinerien, vorzüglich die Vermehrung der Tische (die nur etwas präciser hätte gehen sollen) waren sehr hübsch und zum Theil überraschend, nur nicht genug mit der Handlung verflochten; ganz köstlich war aber Pierots Verwandlung in eine Weibsperson, und die ganze Scene, wo die beiden Freier ihm die Cour machen. Ueberhaupt hat — nach meiner Ansicht wenigstens — dieser Zauberbecher einen bedeutenden Vorzug vor der Zauberrose und Aschenbrödel durch die Mehrzahl der Tänze, unter welchen, nebst den bereits erwähnten, noch das Gärtner-Terzett von Dem. Wirdisch, Mad. Mehlich und Dem. Linn, das Pas de deux von Mad. Mehlich und Hrn. Occioni, vorzüglich aber der Linzer Tanz, das ungarische Duett und das Alpenquintett den einstimmigsten Beifall erhielten, und auch in vollem Maße verdienten; die gesammten Mitglieder des Ballets wurden hervorgerufen. Nebst den drei Hauptpersonen fand diesmal auch Dem. Linn mehr als in beiden früheren Ausstellungen Gelegenheit, sich im günstigen Lichte zu zeigen, die Herren Fortner und Stiller aber bewährten sich nicht allein als tüchtige Grotesktänzer, sondern zugleich als recht vorzügliche und charakteristische Komiker, zumal war das fruchtlose Bestreben des Ersteren, sich von der Erde zu erheben, und seine ängstige Sorgfalt nach dem verhängnißvollem Falle, das Gleichgewicht nicht zum zweiten Male zu verlieren, musterhaft. Was den Titel betrifft, sagt Lessing, er solle kein Küchenzettel seyn, und das ist auch der Zauberbecher nicht, da er durchaus mit der Haupthandlung nicht nothwendig verflochten ist, sondern nur einmal vorkommt, um zu einer recht artigen Verwandlung die Gelegenheit darzubieten, da sich aus ihm ein Zelt entfaltet.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 30. September Nro. 117. 1831.

Gekränkte Liebe.

(Fortsetzung.)

Frau von Waldenhorst hatte, seit Viktorinens Tode, aus den größern Zirkeln sich zurückgezogen! Jedes junge Mädchen, dem sie dort begegnet wäre, hätte nur der Tochter Verlust desto schmerzlicher vor ihre Seele gebracht; aber gerade ihr Unglück band Frau von Sternek noch fester an die trostbedürftige Mutter; sie versetzte sich in ihre Lage, und schauderte bei der bloßen Möglichkeit, ein gleiches Schreckniß zu erleben. Sie war es auch, die, als Frau von Waldenhorst aus ihrer Bewußtlosigkeit wieder zu sich kam, sie hinwies auf die Tochter, die ihr geblieben in Eleonoren, und die mit der treuesten Liebe sie gepflegt.

Lange schon war die Kranke genesen, lange der Sohn wieder abgereist nach der Universität, als Frau von Sternek sich noch immer nicht getraute, Mathilden, die geliebte Spielgefährtin Viktorinens und Eleonorens, zu Frau von Waldenhorst mitzunehmen, weil ihr Anblick sie zu heftig ergreifen konnte, bis endlich die Freundin sie selbst dringend hat, ihr das liebe Kind nicht länger vorzuenthalten, indem sie heilig gelobte, sich zu mäßigen; doch sie mäßigte sich kaum, und Eleonore war genöthigt, auf einen Wink der Baronin, Mathilden zu entfernen.

Nach diesem ersten peinlichen Wiedersehen mußte aber Frau von Sternek sich fast immer von der Tochter begleiten lassen, wenn sie zu der Freundin ging, und that es gern, da sie in Eleonoren, die ein Jahr älter, als Mathilde, die schicklichste Gesellschaft für diese fand. Hier war sie sicher, daß nicht, wie es jetzt unter den jungen Mädchen nur allzu häufig geschieht, einzig von Vergnügungen, von Putz und Eroberungen gesprochen wurde, und Waldenhorst's Geliebte hatte somit volle Muse, Fräulein Sternek genau kennen zu lernen. Wie oft, daß sie im Stillen sich sagte: sie wäre eine würdigere Gattin für Lothar, als du, denn sie vereint Alles, was ein Mann in seinen kühnsten Forderungen begehren mag. Dann aber dankte sie wieder dem Himmel, daß Mathildens Hand nicht mehr zu vergeben war, und sie in ihr keine Nebenbuhlerin zu fürchten brauchte.

Und nun mußte ein blühendes Leben in die Gruft sinken, damit für sie ein Gespenst daraus hervorgehe! Von der Ried mußte, am Vorabende seines Glückes, mit dem Tode sich vermählen, um daß sie kein Glück mehr finde, als im Grabe! Ehe noch Frau von Waldenhorst ihre jungen Hoffnungen ausgesprochen, ahnete schon Eleonore die ganze Schwere ihres Mißgeschickes. Konnte und durfte sie mit dieser Braut den Wettstreit wagen? Allein wie vorbereitet sie auch zu seyn glaubte, es traf die Erklärung der Mutter dennoch wie ein Blitzstrahl ihr unglückseliges Haupt. Hätten nur Rang und Reichthum, nur körperliche Schönheit Frau von Waldenhorst geleitet in der Wahl ihrer Schwiegertochter; hätte sie selbst nur einen Fehler an Mathilden entdeckt, geeignet, des Geliebten Tage auch nur leise zu umwölken, sie würde es für ihre Pflicht erachtet haben, auf ihren früheren Rechten zu bestehen; doch an Mathildens Seite fiel ihm ein beneidenswerthes Loos, und ihre lauten Wünsche schwiegen vor ihrer Liebe Uebermaß. Zerfallen wäre Lothar auf ewig mit seiner Mutter, hätte er sein Wort gegen die Geliebte lösen wollen, und wie hätte sie noch glücklich seyn können, wär' er in seinem Innersten es nicht gewesen?

Seit Mathildens Mutter, die von Lothar's Verhältniß zu Eleonoren nichts wußte, (geflissentlich hatte Frau von Waldenhorst zu ihrer Freundin sich nie darüber geäußert, mit Grund besorgt, in ihr eine Ver-

Digitized by Google

theidigerin der jungen Leute zu finden, denn in diesem Punkte wichen ihre Ansichten wesentlich von einander ab) seit sie nun gern die Hand bot zu der Verbindung mit Lothar, seitdem war für Eleonoren das Licht ihres Lebens erloschen. Daß Fräulein Sternek den jungen Mann lieben, daß sie in ihm das Ideal jeder männlichen Vollkommenheit erblicken werde, daran durfte ja sie nicht zweifeln, für die es nur ihn gab auf der Welt; und so ging denn ihr ganzes Sinnen jetzt dahin, der Mutter die Ausführung ihres Vorhabens zu erleichtern.

Lothar hatte bereits seine Studien vollendet, und einen Ausflug durch Frankreich und Deutschland begonnen; nach einem Jahre wollte er heimkommen, sich anstellen lassen, und sodann Eleonoren als sein geliebtes Weib umfangen.

Frau von Waldenhorst schrieb an den Sohn, daß er seine Rückkehr beschleunige, endlich eine Carriere antrete, und sich vermähle; die Braut habe sie ihm schon ausgesucht, und hoffe seinen Dank damit zu verdienen. Sie nannte ihm hierauf Mathilde von Sternek, die, durch höhere Fügung, wieder losgebunden von ihrem Eide, und deren Mutter mit Freuden in diese Heirath willige; sie zähle auf den Gehorsam ihres Sohnes, auf seine Liebe zu ihr, wie sie die frühere flüchtige Neigung für die Gespielin seiner Schwester als mit den Kinderjahren abgelegt betrachte.

Nicht ohne das Gefühl ihres Unrechtes gegen die Pflegetochter, und getrieben von dem Verlangen, ihre Dankbarkeit in eiserne Fesseln zu schmieden, bevor Lothar's Antwort einlief, der sie mit Bangigkeit entgegenharrte, wiewohl sie ihren Brief so verfaßt, als sey sie ihrer Sache ganz gewiß, begab sie eines Morgens sich zu Eleonoren auf's Zimmer, ein Papier in ihrer Hand tragend. „Noch," sprach sie, „hab' ich Dir nicht recht bewiesen, wie Deine Treue in meiner Krankheit mich gerührt; ich thue es heute, indem ich Dir dieses Blatt überliefere. Es gewährt Dir eine unabhängige, angenehme Existenz."

„„So verstößt meine zweite Mutter mich aus ihrem Hause?"" rief Eleonore betroffen, die Annahme des Dokumentes verweigernd.

„Nie, meine Tochter!" sagte Jene rasch. „Sichern nur will ich Dich vor möglichen Unfällen. In meinem Testamente wirst Du außerdem noch ein Zeichen meiner Liebe finden; diese Verschreibung soll bloß zu Deiner Ausstattung dienen, damit Du wählen könnest nach Deinem Herzen — den Seufzer, der hier aus eben diesem Herzen, die Mutter verklagend, aufstieg, ließ sie unbeachtet — und nicht die etwaige Armuth eines rechtlichen Mannes Dich hindere, unter seinen Schutz zu treten."

„„Nicht bedarf ich des fremden Schutzes,"" unterbrach Eleonore sie, „„sobald Frau von Waldenhorst den ihrigen mir nicht entzieht.""

„Und wenn ich stürbe?"

„„So hätte ich mehr verloren, als dieses Papier mir ersetzen kann!""

„Gutes Kind!" sprach Lothar's Mutter, und drückte sie bewegt an ihre Brust. Sie bedauerte selbst die harte Nothwendigkeit, die sie zwang, Eleonorens Heiterkeit zu trüben, weiter sah sie nichts in ihrem Beginnen wider die Unglückliche; denn sie, die nie geliebt, die geheirathet hatte nach der Wahl ihrer Eltern, und in der strengsten Unterwürfigkeit aufgewachsen, immer nur das gewollt, was man für Recht hielt, sie glaubte an keinen bleibenden Liebesschmerz. Auf diese Weise erklärt es sich, daß Frau von Waldenhorst, von Natur milde und weich, gerade *gegen* die zwei Wesen, die ihr die theuersten auf der Erde, so unerbittlich seyn, ja sogar zu Winkelzügen sich herablassen mochte, um zu trennen, was doch in ihrem Herzen nicht getrennt stand: Lothar und Eleonore. Eine Liebe, stärker als Pflicht, gehörte für sie in das Fabelreich.

Eleonoren entging es natürlich nicht, daß Frau von Waldenhorst durch jene Schrift ihre Rechte an den Jugendfreund ihr abkaufen wollte, und empörte auch ihr Gemüth sich dagegen, so ward es dennoch erwärmt von einem Strahle der Freude. Hätte die Mutter wohl zu solchen Dingen ihre Zuflucht genommen, wäre sie nicht überzeugt von des Sohnes fester Anhänglichkeit für die Geliebte? Doch wie der Blitz die Gegend nur dunkler läßt, die er einen Moment zuvor erhellt, so versank auch sie bald wieder in gänzliche Finsterniß. Lothar's Liebe konnte ihr jetzt zu Nichts helfen, als sein und ihr Geschick noch quälender zu machen. —

Einmal im Reinen mit sich, wollte Eleonore zum Mindesten die Mutter beruhigen, und obzwar diese ihres Verhältnisses zu Lothar gar nicht mehr erwähnt hatte, als liege die Aufhebung desselben außer allem Zweifel, so fragte sie doch, ob Lothar schon unterrichtet sey von dem Wechsel, der in Mathildens Lage sich ereignet.

„Er ist's!" entgegnete Frau von Waldenhorst, „und ich hoffe, er wird meinen Willen ehren," fügte sie hinzu mit einem scharfen Blicke auf Eleonoren.

Digitized by Google

„„Wenn er denkt, wie ich, gewiß!““ antwortete Lothar's Geliebte. „„Seiner Mutter jeglichen Kummer zu ersparen, muß ihm, wie mir, eine unverletzliche Pflicht seyn.““

Frau von Waldenhorst, zufrieden mit Eleonoren, entfernte sich, nachdem sie selbst jene Schenkungsakte in der Tochter Schreibtisch verschlossen.

Daß aber mit Eleonorens Verzichtleistung noch nicht Alles abgethan war, fühlte die Mutter an der immer steigenden Unruhe, mit welcher sie die Entscheidung von Lothar erwartete, diese kam endlich und lautete:

„Meine Mutter weiß, wenigstens habe ich es ihr nie verhehlt, wie ich Eleonoren liebe, und wie ich mein ganzes irdisches Heil auf ihren Besitz gebaut. Den Verlobungsring hat sie von mir empfangen zum Zeichen unsers ewigen Bundes, und nimmer trete ich zurück, es müßte den Eleonore selber ihr Wort brechen, was sie nicht wird, nicht kann; unsere Herzen sind zu eng in einander verschlungen.“

„Mathilde von Sternek wäre, so weit ich sie kenne, mir die Liebste nach Eleonoren, vor dieser Keine! Das genüge meiner guten Mutter, die in Allem mich stets gehorsam finden wird, nur hierin nicht. Eleonore ist und bleibt das einzige Ziel meines Strebens, und nur mit ihr mag ich den langen Weg der Ehe wandeln.“

Ein offener, glühend leidenschaftlicher Brief an die Geliebte begleitete den der Mutter. Frau von Waldenhorst, jetzt ihre letzte Hoffnung auf Eleonoren gründend, überreichte ihr beide Briefe und hieß sie das Urtheil fällen: ein Vertrauen, das die Unglückliche vollends an der Mutter Interesse kettete.

Mit einem Blicke überschaute Eleonore den Abgrund, an welchen ihr Verhängniß sie geführt. Kein Mittel gab es, die Mutter zu befriedigen, als der eigenen Freiheit sich zu berauben; nur wenn sie ihre Hand fesselte, ließ sie des Geliebten los, und wie schrecklich der Gedanke auch für sie war, er sollte in's Leben treten. Selbst forderte sie nun Frau von Waldenhorst auf, die Unterhandlungen mit Gildburg wieder anzuknüpfen. Sie hatte Nichts gegen den redlichen jungen Mann, als daß er nicht — Lothar war, und eine so dienstfertige Vollstreckerin ihres Auftrages erkor sich die Aermste, daß der entzückte Liebhaber sie als seine Verlobte begrüßte, ehe sie noch Zeit gewann, den Schritt recht zu überlegen.

Ein Schauder ergriff Eleonoren, als Gildburg ihr den Brautring ansteckte; allein sie bekämpfte sich; ja, sie meldete eigenhändig dem Geliebten ihre bevorstehende Verbindung. Sie sagte nicht: daß seine Mutter doch nimmer ihre Heirath mit dem Sohne zugelassen hätte; nicht, daß man sie gleichsam gezwungen zu einem verhaßten Entschluße; sie sagte auch nicht, daß sie aufgehört, ihn zu lieben, oder ihren Bräutigam mehr liebe, als ihn; sie sagte bloß: daß sie für Beide den besseren Theil erwählt zu haben glaube, und Fräulein Sternek in jeder Hinsicht ihn glücklicher machen müsse, als sie, die seiner Mutter nie eine willkommene Schwiegertochter gewesen wäre; sie schmeichle sich, daß sie dies Opfer, als solches möge er es nehmen, nicht umsonst gebracht, und er Frau von Waldenhorst's Wünsche um so leichter kröne, als kein Widerstand von seiner Seite noch fruchten könne, da sie bereits verehelicht seyn werde, wenn dieser Brief zu ihm gelange. Ueber ihr Schicksal solle er sich beruhigen; sie habe es treuen Händen anvertraut, und hoffe, in der genauen Beobachtung ihrer Pflichten, ein stilles, häusliches Glück zu erringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lückenbüßer.

Volksfeste verlieren sich immer mehr und mehr und verschwimmen in allgemeinen europäischen Ueblichkeiten. Darum gebührt ihnen mit Recht zum Andenken, ehe sie ganz in Vergessenheit gerathen, jener Raum, den ihnen hie und da Zeitschriften gönnen, und mag darunter wohl auch das in Böhmen an manchen Orten übliche Bockwerfen am St. Jakobstage gerechnet werden. Zu Jaromir namentlich hielt vor 30 Jahren die Metzgergilde einen festlichen Umzug mit dem zum Schlachtopfer ausersehenen Thiere, das wie weiland die hostiae der Triumphatoren Roms, mit vergoldeten Hörnern und Blumenkränzen, unter Musik wohlgemuth einherschritt, bis es aus dem Bodenfenster des Thurmes am prager Thore hervorgestoßen, vor der plötzlich erkannten Gefahr todesahnend zurückscheute. Eben dieser Schreck und Fall soll aber dem Bockblute eigene Heilkräfte verleihen, und während die Gassenjugend jubelnd im Chore und Gegenchore, ein: „Kozel padá! — Neni prawda!“ — hinaufrief, stürzte endlich der den Fleischern, Apothekern und Gaffern verfallene unglückliche Bock herab.

Bei dieser englisch-barbarischen Freude, würdig des Hahnenkampfes und leiblicher noch als das Boxen, fehlen nur die Wettenden. Uebrigens stürzten St. Jakobs Feinde diesen Jünger des Herrn von der Zinne des Tempels und daher diese wunderliche Sitte.

Digitized by Google

Theaterbericht.

Den 25. Septemb. „Familienleben Heinrich IV.“ Hierauf: „Der Zauberbecher“ wiederholt.

Den 26. Septemb. „Die Zauberflöte“ (Dem. Grünbaum, Pamina.) Man wird es mir vielleicht verargen, wenn ich einem Werke, welches schon vor 40 Jahren in's Leben getreten, und hier durch unzählige Aufführungen allgemein bekannt, einen größeren Raum schenke, und doch kann ich es mir nicht versagen, meine Ansicht über eine der schönsten Tondichtungen des großen Deutschen hier niederzulegen, welche von vielen Kennern und Nichtkennern mit Gleichgiltigkeit behandelt, und tief unter seine übrigen Werke gesetzt wird, da ich doch glaube, selbe dürfe unter seine merkwürdigsten Arbeiten gezählt werden. Der größte aller deutschen Tonmeister — als solchen erklärte ihn Haydn nach der ersten Anhörung seines „Don Juans“ — hatte, mit Ausnahme des „Figaro“ das Unglück keinen einzigen wahrhaft günstigen Text zu bekommen. „Die Entführung aus dem Serail“ war von Bretzner mit Verstand, doch ohne Phantasie gearbeitet, „Così fan tutte“ eine italienische Dutzend-Arbeit, welcher selbst der große musikalische Genius kein großes Interesse zu verleihen vermochte, „Don Juan“ ein glücklicher Stoff, doch von dem vielschreibenden Ablate da Ponte nach gewöhnlichem Schritte verarbeitet, ein noch viel günstigerer Vorwurf die wunderbare „Zauberflöte,“ die, wäre sie von einem kräftigen Dichtergeiste in's Leben gerufen worden, in poetischer Hinsicht, ein Prototypus der Oper hätte werden müssen. Schikaneder stattete den hochpoetischen, geheimnißvollen Stoff mit einer Form aus, wie etwa die christliche Judenbraut, und, da der Tondichter sich also nicht allein alle Gestalten ganz elbst erschaffen, sondern durch die Wunder seiner Kunst das Publikum gleichsam dahin stimmen mußte, den Worten, welche die Personen aussprachen, keinen Glauben beizumessen, und, wo es von jenen irre geführt, dasselbe durch die deutsamen tonischen Motive wieder zu dem Bilde zurück zu leiten, das er entworfen, so glaube ich, daß die ideale Charakteristik, welche Mozart in diesem Werke entfaltete, Alles weit hinter sich zurück läßt, was man uns in den letzten Jahrzehenden als charakteristische Musik anpries, oft nur, weil sie nicht melodiös war. Nehmen wir den Text zur Hand, und wir finden, daß der Dichter auch nicht einem einzigen Zug geliefert hat, der sich über das Gewöhnliche, Flache und Gemeine erhebt, ja selbst die musikalischen Situationen scheinen mehr aus dem Stoffe gleichsam von selbst hervorgegangen, als von ihm mit Kunstsinne erfunden zu seyn. Welch eine Fülle von Charakteristik entfaltet dagegen der musikalische Genius vor uns? Im Papageno das Bild des Menschen im reinen Naturzustande, Pamina und Tamino stellen uns die Jungfrau und den Jüngling dar, von der Glorie der ersten unschuldvollen Liebe umstrahlt und verklärt. Weisheit und Menschenliebe sind in Sarastro und den Eingeweihten verkörpert, und als Repräsentantin wilder Leidenschaftlichkeit erscheint die Königin der Nacht mit ihrem Gefolge, während die Genien als versöhnende Mittler dazwischen walten, und in dem niedriggesinnten, heuchlerischen Mohren das böse Princip sich darstellt. Nicht minder bedeutend, und mit dem Vorwalten des Charakteristischen übereinstimmend ist es, daß sich Mozart in dieser Musik viel ferner von allem Regelzwange gehalten, als in seinen andern Werken, denn wenn wir in dem strengernsten derselben, im „Titus“ (wo ihn freilich wohl der von Metastasio ganz nach dem Zuschnitte des französischen Drama's geformte Text verleitete) ja selbst in dem genialen „Don Juan“ — minder im „Figaro“ — ihn genau den althergebrachten Gesetzen der Bravour-Arie mit der Ritornelle und ihren Untertheilungen folgen sehen, wenn gleich der Moment manchmal etwas Anderes zu erheischen scheint, so finden wir hier nur eine eigentliche große Arie, mit welcher sich die Königin der Nacht introducirt, und wer könnte sich diese hier anders als mit dem einleitenden Recitativ, der elegischen Erzählung und dem siegverkündenden Allegro zum Schluße denken? Ein noch größeres Meisterstück von Deutsamkeit ist die zweite Arie der sternflammenden Königin, die wilddrohende Aufforderung zur Rache, trotz ihrer Künstlichkeit, und das ist eben der Triumph der Kunst, wenn sie selbst Coloraturen, die in der Regel nur zum Schmucke verwendet werden, so zu stellen und zu verwenden vermag, daß sie Sinn und innere Bedeutung erhalten. Alle andern Gesangstücke sind ganz, wie aus dem Moment hervorgeflossen, der ihre jedesmalige Form bestimmt, und es ist vielleicht der größte Lobspruch, den man Mozart zollte, wenn man ihn der Liederlei in der Zauberflöte beschuldigt. Es muß ein Geist, wie der seine seyn, um das Lied in seinem ganzen Umfange und in all seinen Schattirungen aufzufassen, in dem sich das Gemüth und das Leben in seinen verschiedensten Gestaltungen abspiegelt, und so entfaltet sich hier in den herrlichen Liederweisen Taminos und Paminens zärtliche Sehnsucht, Sarastros Klarheit, mit der er in eine höhere Welt blickt, und Papagenos unschuldiger Frohsinn bildet den anmuthigsten Gegensatz zu der gemeinen Sinnlichkeit des Monostatos.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 2. Oktober Nro. 118. 1831.

Das Wort des Vaters.

Tief sinnend saß der Kaiser in der Burg zu Wien,
Viel ernste Bilder stellten sich vor seinen Sinn.
Der viel geprüfte Herrscher schaut in's Abendlicht
Gebet war sein Gedank', verklärt sein Angesicht.
Wie auch der Zeiten Trübsal ringsum wogt und flammt,
Sein Muth wird nicht geschwächt; denn Gott ist er entstammt;
Er ist der Muth, der Christen Hord in jeder Noth,
Stets wahrt ihn unser Kaiser, er heißt Vertrau'n auf Gott.
Da nahen ernst die Räthe, sie bringen böse Mähr,
Die giftige Seuch' wälzt sich stets näher, näher her;
Der treuen Diener Rath, ihr Meinen geht dahin:
Zur Schonung mag der Herr in's fern're Salzburg zieh'n.
Nach Salzburg? spricht der Kaiser, dies glaub' ich doch kaum,
Daß ich und meine Kinder g'nug dort finden Raum!
Doch Herr! genug des Raum's ist in den Hallen dort,
Dich und die hohen Deinen faßt der sich're Port;
Auch meine Kinder all'? frag' ich euch noch einmal;
Man schwieg erstaunt; — still ward's im weiten Saal.
„Seht her durch's Fenster, hier des Volkes frohen Schwall,
Die Dreimalhunderttausend sind meine Kinder all';
Und jetzt soll, Vater ich, aus ihrer Mitte geh'n,
Da sie, Gefahr sich, Noth und Trübsal nahen seh'n?
Nicht Raum für meine Kinder, ist im weit'sten Schloß;
So weil' ich denn als Vater in meiner Kinder Schooß;
Sie theilten meine Freuden, sie theilten meinen Schmerz;
Wenn Gott sie nun auch prüfet, mit ihnen theilt mein Herz;
Vor seinem heil'gen Rathschluß beugt meine Krone sich;
Allein von meinem Oestreich trennt kein Uebel mich;
In seinem Leid will ich bei meinem Volke steh'n,
Es soll in seinem Trübsal auch meine Liebe seh'n."
Er schweigt — in seinem Auge nur, der Fürstenmilde voll,
Tritt glänzend eine Thräne, der Wehmuth heil'ger Zoll.
Und was so tief empfund'n, der fromme Kaiser sprach,
Der Engel Oestreichs zeichnet's mit demant'nem Griffel nach.
Die Sterne leuchten heller, als er sich aufwärts schwingt,
Und zu des Ew'gen Thron' das Wort der Liebe bringt.
Und segnend schaut der Vater in's entfernte Land! —
Wo so an's Volk und Fürst'n sich schlingt der Liebe Band,
Senkt auch, auf unf'rn Flur'n sich nun der Prüfung Nacht;
Gott wird uns nicht verlassen, des Vaters Auge wacht,
D'rum, Muth mein liebes Volk! steh' fest im Sturm der Zeit!
Durch Liebe und Ergebung an den Herrn gereiht;
Fromm im Gebet, ruf auf vereint zum Sternenkranz:
„Erhalte Gott den Kaiser, den guten Vater Franz!"

Digitized by Google

Gekränkte Liebe.

(Fortsetzung.)

Furchtbar hatte ihr Herz gelitten bei diesem Schreiben; sie wußte, daß Lothar ihr nie verzeihen, daß ihre Wortbrüchigkeit ihn mit Verachtung für sie erfüllen würde, und das war es, was sie am tiefsten schmerzte.

Eleonore ließ die Mutter den Brief lesen, dann versiegelte sie ihn, und stellte ihn ihr zurück zur Besorgung. Frau von Waldenhorst fügte eine lange Epistel und, ohne Eleonoren davon in Kenntniß zu setzen, auch den Ring bei, den ihr Sohn seiner Geliebten gegeben. Von der Pflegetochter schrieb sie: daß diese aus freiem Antriebe der Werbung Gildburgs nachgefolgt; daß der junge, sehr hübsche und wohlhabende Mann eine Stelle beim Forstwesen bekleide; daß er Eleonoren ungemein liebe, und Alles den Anschein trage, als werde sie ihre Wahl nicht bereuen dürfen, so wie sie, die Mutter, nun auch von ihrem Sohne erwarte, daß er ihr die Freude gönne, ihn glücklich zu sehen an der Hand einer würdigen Gattin.

Lothar traute seinen Augen nicht, als er die beiden Briefe las, und hätte nicht der Ring ihn von der grausen Wahrheit überführt, er würde das Ganze für erdichtet oder für das Spiel seiner aufgeregten Phantasie gehalten haben. Schriftzüge waren nachzuahmen, doch der goldene Reif, der nie von Eleonorens Finger kommen sollte!

Der Mutter antwortete er: daß er jetzt seine Reise auf unbestimmte Zeit ausdehnen werde; daß er an Heirath nicht denke, und Mathilden von Sternek ein schöneres Loos wünsche, als an der Seite des Mannes, den man schon in früher Jugend um den Glauben an die Menschheit betrogen. Für Eleonoren schloß er nur die wenigen Zeilen ein:

„Es war kindisch, mich geliebt zu wähnen, kindischer noch, auf Treue zu rechnen. Eleonore konnte von mir lassen, ich scheide von ihr auf ewig.

Lothar."

Jahre waren seitdem verflossen, und Waldenhorst hatte die väterlichen Fluren nicht wieder betreten, hatte fremde Dienste genommen, und den dringendsten Bitten der Mutter, zu ihr zurückzukehren, kein Gehör geschenkt. Eine Stimme in seiner Brust flüsterte ihm, daß die eigene Mutter an seinem Untergange gearbeitet; doch milderte das, in seinem Sinne, Eleonorens Schuld um Nichts. Sie hätte eher sterben sollen, als treulos an ihm sich erweisen, der sie so heiß geliebt. Wie er widerstanden hätte jedem Zwange, so durfte auch sie keinem unterliegen. Die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Lage erwog er nicht; somit war über Eleonoren der Stab gebrochen, vermochte er auch nicht, die Liebe mit der Achtung zugleich aus seinem Busen zu reißen.

Als wär' es nicht genug für das arme Menschenherz, durch eine traurige Erfahrung seine herrlichste Blüthe zerstört zu sehen, so muß auch von nun an, auf dem nämlichen Boden, nur das Unkraut des Mißtrauens wuchern, und jedem noch möglichen Glücke den Zugang sperren. Trotz seiner Jugend hatte bei Lothar der Eindruck, den Eleonorens Wankelmuth auf ihn gemacht, sich nicht wieder verlieren wollen, und war er auch seitdem hie und dort einem weiblichen Wesen begegnet, für das er hätte empfinden können, immer hielt ihn sein Argwohn ab, der Empfindung Raum zu geben.

Die ehemalige Geliebte hatte Lothar nie mehr genannt, und Frau von Waldenhorst, diesen Wink benützend, auch ihm geschwiegen von der Jugendgefährtin, bis sie vor Kurzem schrieb: daß Gildburg, zum Forstrath avancirt, mit Nächstem auf seinen Posten in die Provinz abgehen werde. Eleonorens Gegenwart, der Anblick ihres Glückes, habe sie bisher einigermaßen getröstet über des Sohnes Abwesenheit, die ihr nun doppelt hart falle; doch wage sie es nicht, ihn an die Pflichten gegen seine alte Mutter zu erinnern, da er es für gut finde, sie zu vergessen, wie denn überhaupt die Kinder heut zu Tage nur das thäten, was ihnen angenehm und ersprießlich däuchte, ohne alle Rücksicht auf ihre Eltern.

Es war das erste Mal seit Eleonorens Verheirathung, daß Frau von Waldenhorst so zu ihrem Sohne redete. Ihr Unrecht gegen ihn hatte ihr den Muth geraubt, ihm Vorwürfe zu machen; es kamen Momente, wo sie sich selber gestehen mußte: daß sie an ihm und Eleonoren nicht gehandelt, wie sie gesollt, und Lothar's Kälte wohl verdient habe; ja, sie sah die Strafe ihrer Schuld in der Vereitlung ihres Planes mit Mathilden und des Sohnes dauernder Entfernung vom Hause. Jetzt aber, wo sie auch die Tochter verlor, jetzt öffnete ihr Herz sich unwillkührlich, und nicht ohne Wirkung blieb das Gesagte.

Lothar, getroffen von der Mutter Worten, mochte zu dem Grame, der ihn schon belastete, nicht noch den auf sich bürden: daß die Urheberin seiner Tage vielleicht abgerufen werde von dieser Welt, ehe sie den Trost genossen, ihren einzigen Sohn noch in ihre Arme zu schließen. Er meldete ihr sofort seine Rückkehr,

Digitized by Google

und sie brach in Thränen der Freude aus, wiewohl die Hoffnung auf Mathilden ihr nicht mehr leuchtete. Fräulein von Sternek hatte sich bereits vermählt mit dem Grafen Dorn, und gehörte zu den wenigen brillanten Frauen der Residenz, die überall gesucht, überall zugezogen, dennoch Zeit finden, auch edleren Beschäftigungen obzuliegen.

Waldenhorst langte endlich an. Sein Aeußeres zeigte, was er gelitten, und wie falsch die Mutter ihn beurtheilt, indem sie seine Liebe zu Viktorinens Gespielin wie eine vorübergehende betrachtet, die dem Einfluße der Zeit weichen müsse. Zwar erwähnte er Nichts hievon, erwähnte auch Eleonorens mit keiner Sylbe; allein eben daran, wie an seinem tiefen Ernste, seiner Blässe, seinem gezwungenen Lächeln, erkannte Frau von Waldenhorst ihren Irrthum, und verfolgte mit Schmerz die Spuren des Kummers in seinem schönen Antlitze.

Bei etwas größerer Aufmerksamkeit auf das, was außer ihm vorging, hätte sicher Lothar gleich an der Mutter eine Art von Verlegenheit wahrgenommen, die sie nur schlecht verbarg, ungeachtet ihres Entzückens, den Liebling wieder zu haben. Es schien, als erwarte sie gewisse Fragen von seiner Seite; er fragte jedoch nicht, und so war sie genöthigt, einen Punkt zu berühren, den sie gern unberühret gelassen.

„Ich schrieb Dir," hob Frau von Waldenhorst beklommen an, „daß Gildburg versetzt worden....."

„„Dem Umstande hauptsächlich verdankt es meine Mutter, mich jetzt schon hier zu sehen.""

„Schrieb Dir, daß er im Begriff, abzureisen...."

„„Ich weiß, ich weiß!"" antwortete Lothar ungeduldig, als wolle er bei dem Gespräche nicht verweilen.

„Hindernisse haben inzwischen die Abreise verzögert...."

„„So sind Gildburgs nicht fort?"" stotterte der Sohn erbleichend, und ich hoffte auf diese Gunst vergebens!"" Die Gewißheit, Eleonoren nicht mehr in der Residenz zu treffen, war ihm eine Erleichterung gewesen, auch in der Ferne es ihm vorgekommen, als sey ihr Bild in seinem Herzen völlig erloschen, und kein Gott könne die abgestorbene Pracht der Farben je wieder beleben. Der Glaube an ihre Liebe, ihre Treue, hatte dem Gemälde seine Zauberkraft geliehen; er war dahin, und mit ihm seine ganze Herrlichkeit. Je mehr er sich indeß der Heimath näherte, je gewaltiger tauchte die Vergangenheit aus seiner Brust herauf, und je mühsamer bekämpfte er sein neu erwachtes Gefühl. „Sie ist nicht dort!" sagte er sich zum Troste, und gedachte mit unnennbarem Sehnen seiner früheren Rückkunft in's mütterliche Haus, wo er es für die glücklichste Vorbedeutung gehalten, daß gerade Eleonore ihm hier zuerst begegnete. „Sie ist nicht dort!" beschwichtigte er sich selbst, und nun war sie doch dort zu seiner Qual; denn wohnte sie gleich nicht bei der Mutter, so konnte er doch unmöglich sie vermeiden, wollte er Jene nicht um das Vergnügen ihrer Gesellschaft bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Der Glückliche lebt für die Gegenwart — sie hat der Gaben genug für ihn, so auch der Weise, denn sie weist ihm seine Pflichten an. Unsere große Aufgabe besteht nicht darin, daß wir nach dem blicken, was aus dunkler Ferne auftaucht, sondern das wir das thun, was das Leben vor Hand und Auge rückt.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 26. September.

(Beschluß.)

Wenn meine verehrten Leser mir schon so viel Geduld schenkten, meine Ansicht über das Werk selbst zu durchlesen, so werden sie mir wohl auch verstatten, einige Worte über diese letzte Aufführung beizufügen, welche jedoch nur theilweise gelobt werden kann. — Dem Gaste die Ehre! daher beginne ich mit Dem. Gründaum, welche als Pamina eine so angenehme Erscheinung war, als gewöhnlich, und besonders die hochsentimentalen Stellen des zweiten Aktes, die Arie: „Ach ich fühl's, es ist verschwunden u. s. w." und die Wahnsinnsscene recht bezeichnend und bedeutungsvoll vortrug; in dem Duette mit Papageno: „Bei Männern, welche Liebe fühlen" variirte sie die Repetition der Melodie recht zierlich; doch muß ich gestehen, was Mozart schrieb, war mir doch viel lieber, als die modernen Verbesserungen. Dem. Gründaum wurde bei ihrem ersten Herauskommen, und vor dem Quartett mit den 3 Knaben mit Beifallsgruße empfangen, nach der Arie hervorgerufen, und empfing in allen Gesangsnummern Zei-

Digitized by Google

chen der allgemeinen Zufriedenheit. Dem. Louise Gned, deren schöne, kräftige und umfangreiche Stimme sie ganz zur Königin der Nacht eignet, hat in der letzten Zeit so schöne Fortschritte in der Kunst des Gesanges gemacht, daß man in selben die Lehre eines erfahrenen Kunstmeisters nicht zu verkennen vermag; doch ist sie dadurch zu einer Art von artistischer Doppelgängerin geworden, und wer die Zartheit und Nettigkeit bewundert, womit sie die Zerline im „Fra Diavolo" oder die Phillis in „Nachtigall und Rabe" vorträgt, die Gewalt, mit der sie ihre Stimme in diesen Opern im Zügel hält, und diese Leistungen mit einer jener Parthien vergleicht, welche sie schon in früherer Zeit und vor ihrer Anwesenheit in Prag einstudiert, wo durch Verabsäumung der neuerworbenen Kunstmittel, die Stimme oft grell und scharf wird, und öfter manche Chorden nicht wohlthuend anschlagen, so glaubt man kaum, dieselbe Sängerin zu hören, und möchte der jugendlichen Musenpriesterin anrathen, alle wichtigen Parthien ganz neu einzustudieren. Die sternflammende Königin gehört zu denselben, und wenn gleich beide Arien einen so glänzenden Schluß haben, daß sie bei ihrer Naturgabe und Geläufigkeit mit Leichtigkeit manche Scharte auswetzen kann, so hoffe ich doch von der Bescheidenheit und Selbstkenntniß der Dem. Gned, daß sie — trotz des Hervorrufens nach der zweiten Arie — nicht ganz zufrieden mit ihrer Leistung gewesen seyn wird. Ich habe diese Rolle wenigstens von ihr schon viel besser singen gehört, obschon sie dem, was ich von der Königin verlange, nie vollkommen entsprach, und überhaupt die Forderungen, welche Mozart an eine Darstellerin dieser Parthie machte, bei ihrer Jugend noch unziemlich wären. Sarastro ist eine der besten Rollen des H. Kainz, die er als kunsterfahrener Sänger vorträgt, nur hätte ich die Variationen in der zweiten Strophe des: „In diesen heiligen Hallen" weggewünscht, denn, wenn gleich dem Opernsänger in der Liederform bei der Wiederkehr Verzierungen in der Regel gestattet sind, so dürfte man bei einem Mozartschen Liede schon eine Ausnahme machen, zumal, wo die einfache Erhabenheit der Melodie dergleichen durchaus nicht zu dulden scheint. Die Herren Podhorsky (Papageno), Orska (Tamino) und Strakaty (Sprecher) sangen ihre Parthien sehr brav; aber wenn dem Ersten etwas mehr naiver Humor zu wünschen wäre, so schien es, als hätten die beiden andern Herren es darauf angelegt, ihre Gleichgültigkeit gegen die deutsche Sprache an den Tag zu legen, denn während Tamino fortwährend von einem Bösewicht sprach, und den Tempel nicht säen wollte, meinte der Sprecher:

„O, lekte doch Sarastro Dir
Die Absicht seiner Handlung für."

(Das für statt vor kommt jedoch auf Rechnung des weiland Hrn. Schikaneder) und sagte einmal sogar: „Noch is es Zeit." Für die Art, wie Beide das u im Gesange aussprechen, suche ich, um es Demjenigen begreiflich zu machen, der es noch nicht hörte, umsonst nach einer Bezeichnung. Monostatos scheint wohl eine viel schwierigere Parthie zu seyn, als ihr Umfang und ihre Stellung andeutet. Ich sah wenigstens erst einen einzigen (Baglioni in der ital. Oper), der ihr ganz entsprach. Unser braver Hr. Spitz kann diesen Mohren ebenfalls nicht zu seinen besten Rollen zählen. Uebrigens entschädigten mich auch seine und Herrn Feigerts kunstgemäße Sprünge nicht für den Uebelstand, daß das allerliebste: „Das klinget so herrlich" in der Coulisse gesungen wurde. Die 3 Damen und die 3 Genien haben wir schon viel besser gehört, und die Ersteren waren oft zu laut, oft zu still, sehr oft in falscher Intonation befangen, und mitunter auch mit dem Takte nicht im Reinen. Auch der gesammte Chor war (wie gewöhnlich in der Zauberflöte) mitunter ziemlich träge.

Den 27. Sept. „Nicolo Zaganini" und „die Ochsenmenuette" (Hr. Just, Nicolo und Ikek als letzte Gastrollen.)

Den. 28. Sept. (Um 4 Uhr in böhmischer Sprache) „Sittah Mani, oder Karl XII. bei Bender. Schauspiel in 5 Akten nach Bulpius von J. N. Stiepanek. Ein so fröhlich feierlicher Tag in der Hauptstadt des Böhmerlandes kann von der Bühnen-Direktion nicht ansprechender begangen werden, als durch die Wiedereröffnung des vaterländischen Schauspiels, welches, indem es einem Theile der Bewohner Prags den Genuß dramatischer Vorstellungen gewährt, welcher demselben in dem übrigen Theile des Jahres versagt ist, zugleich eine Art von Pflanzschule für das deutsche Theater bildet, dem wir schon manche brave Individuen verdankten, z. B. Dem. Doleisch, die Herren Chauer, Grabinger, Swoboda u. s. w., mehrere geschätzte Mitglieder der deutschen Oper ungerechnet, welche ihr Talent zuerst auf der böhmischen Bühne versuchten. Auch die Wahl des Stückes war glücklich zu nennen; eine interessante Episode aus dem Leben eines großen Mannes, reich mit theatralischen Situationen ausgestattet, von Herrn Direktor Stiepanek mit großer Kenntniß der Bühne und des Publikums in die Landessprache übertragen, und in den Hauptparthien lebhaft und wirksam gespielt, gewährte den Zuschauern ein Paar recht frohe Stunden. Abends: „Der Dorfbarbier" und: „der Zauberbecher".

Den 29. „Die Maskeraden oder der Herr vom Hause," Lustspiel in 4 Akten von Fr. v. Holbein.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 4. Oktober Nro. 119. 1831.

Elbeschiffahrt im Monate Mai 1831.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurde verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	6	108
Aschenauswurf	1215	—
Bleiweiß	11	69
Bücher	—	2
Eier	239	63
Eisen, Stab- u. Reif-	48	34
Stahl-	28	3
Geschmeide-	216	83
Erde, Farb-	211	95
Farben, Tusch-	7	37
Getreide, Weizen	16363	28
Roggen	48	4
Gerste	6741	28
Hafer	300	—
Hülsenfr.	70	77
Glas, Hohl- und Tafel-	4221	6
Glaswaaren	55	11
Glätte	10	98
Graphit	624	91
Holz, Bau-	29468	99
Brenn-	29347	23
Breter-	5	50
Horn, Hirsch-	4	77
Instrumente	10	1
Kisten, leere	5	28
Kleidungen	1	109
Knochen	2807	92
Kohlen, Stein-	1831	56
Körbe	4	—
Krämereien	128	45
Kräuter	—	1
Kupferzündhütchen	6	94
Leinwand	102	64
Meubeln	7	—
Obst, gedörrtes	1210	43
Oelkuchen	1006	110
Papier	60	85
Pech	41	40
Pfeifenköpfe, irdene	17	100
Pottasche	11	33
Quecksilber	27	4
Salz, Bitter-	1	23
Samen	1	3
Schmelztiegel	11	9
Siebränder	73	36
Spanische Fliegen	—	42
Steine, Mühl- u. Schleif-	20	55
Uhren	1	39
Unschlitt	47	91
Vitriol	3	59
Vitriolöl	237	4
Wasser, mineral.	2940	55
Wein	—	60
Wurzeln	2	46
Zwirn	—	69

Aus fremden Staaten nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Aloe	8	14
Arrak	17	1
Badian	3	72
Bäume	2	78
Baumwolle	385	57
Bier	3	49
Borsten	—	56
Braunstein	100	57
Campher	4	41
Cassia lignea	2	72
Fische, Sardellen	1	98
Häringe	—	35
Fischthran	362	35
Fleisch, geräuchert	—	17
Gewürznelken	4	87
Gummi	42	12
Holz, Farb-	1354	49
Fässer-	1	24
Hornspitzen	20	87
Indigo	12	22
Ingber	474	56
Kaffee	198	109
Kalk	10	80
Krapp	330	80
Mandeln	—	6
Maschinen	15	60
Mineralien	2	29
Muskatblüthe	2	60
Oel	16	77
Ochsenhörner	1	7
Pfeffer u. Piment	63	23
Rauchwaaren	1	108
Reis	—	6
Rinde, China-	—	108
Querzitron	225	2
Rohr, Stuhl-	19	88
Rosinen	3	3
Salz, Arznei- u. Farb-	8	75
Samen, Lein-	56	12
Sandstein	450	—
Schießgeräthe	264	66
Sabadilla	1	2
Soda	35	7
Süßholzsaft	—	2
Syrup	—	48
Tamarinden	6	77
Theer	9	84
Thongeschirr	123	56
Wurzeln	12	98
Zucker, raffin.	1	6
Zuckermehl	2755	46

In Böhmen zwischen Melnik und der Grenze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Asche	1471	—
Baumwolle	100	26
Baumwollwaaren	—	35
Blei	1	7
Butter, frische	—	56
Cichorienkaffee	1	53
Eisen, Stahl	2	8
Guß- u. Reif	329	46
Geschmeide-	18	61
Erde, Farb-	10	40
Essig	13	79
Farben	3	14
Früchte	1	85
Getreide, Weizen	2322	28
Roggen	5054	22
Gerste	1508	16
Hafer	17	16

Digitized by Google

	Hamb. Ctr.	Pf.		Hamb. Ctr.	Pf.
Getreide, Hülsenfr.	67	36	Papier	12	48
Glas, Tafel u. Hohl=	7	108	Pech.....	1	40
Gummi	31	26	Querzitronen ..	173	8
Gyps.....	41	44	Reis.....	6	80
Häute.....	3	—	Rosinen	11	42
Holz, Farb= ...	325	91	Rothstein.....	206	110
Brenn=...	790	—	Salz	901	64
Ingber.....	46	26	Samen	1	4
Kaffee.....	20	47	Schmalte.....	—	28
Kalk.....	593	3	Siebränder....	75	—
Knochen.....	103	56	Soda.....	85	7
Kohlen, Stein=.	4036	—	Spezereiwaaren	21	50
Körbe.....	1	—	Steinplatten...	471	18
Leder	10	—	Stroh.....	80	40
Liqueur	1	4	Syrup.....	63	40
Lohe.....	13	—	Tabak.....	22	50
Maschinenbestands=			Thongeschirr...	—	91
theile.....	25	7	Vitriol	8	32
Materialwaaren	4	16	Wein.....	1	27
Meubeln	42	2	Wurzeln	191	66
Obst, gedörrtes	285	104	Zinn, Folien...	1	24
Oel	12	80			

Gekränkte Liebe.

(Fortsetzung.)

„Mein Lothar!“ rief Frau von Waldenhorst, die des Sohnes Erschütterung sah, und zog ihn an ihr Herz.

„„Lassen Sie es gut seyn, liebe Mutter!““ sprach er, sich loswindend.

„Dein Aug' ist feucht und trübe!“

„„Ein Thautropfe des umwölkten Himmels.““

„Deine Farbe blaß!“

„„Wie meine Hoffnungen auf Erdenglück.““

„Die Hand kalt und .....“

„„Kalt war auch sie,““ rief er bitter, „„darum eben will es in mir nicht recht warm werden!““

„Ich glaubte Dich gefaßt!“

„„Das bin ich, meine Mutter, und jetzt bloß etwas überrascht, sonst ist es Nichts!““ und somit enteilte er, ohne sich nur zu erkundigen, was Gildburgs in der Residenz zurückgehalten.

Hatte aber der Schauplatz seiner ersten Liebe diese wieder heftiger in Lothar angeregt, so hatte er auch seinen Unwillen noch verstärkt. Hier, wo Alles zur feindlichen Erinnerung ward; wo er Eleonorens Versicherungen, ihre Schwüre empfangen, hier schnitt ihre Falschheit ihm die blutigsten Wunden. Schroff und unzugänglich für sie zu seyn, und zu keiner Entschuldigung ihr Zeit zu lassen, war sein fester Vorsatz. Wodurch auch hätte sie bei ihm sich entschuldigen können? Ein gegebenes Wort war ihm heilig; sie hatte das heiligste von allen gebrochen: ein Wort, an dem nicht nur die Seligkeit seines Lebens, an dem auch sein Vertrauen zu der ganzen Menschheit hing!

Doch Tage und Wochen verstrichen, und er erblickte Eleonoren nicht; mit Zittern ging er stets zu der Mutter; nur die erste Zusammenkunft wünschte er vorüber, dann, wußte er wohl, würde er sich ermannen, und den Groll, wie die Liebe, tief in seine Brust hinabdrücken. Aber immer umsonst harrte er der gefürchteten Minute, da sprach er endlich zur Frau von Waldenhorst, deren bekümmerte Miene er längst bemerkt hatte: „„Ich will nicht hoffen, daß meine gute Mutter meinetwegen einen Umgang entbehrt, an den sie gewöhnt ist, und für den ich sie nicht zu entschädigen vermag. Wie kommt es, daß ich niemals die Personen bei ihr sehe, die, in des Sohnes Abwesenheit, ihr die liebsten waren?“

„„Eleonore verläßt den leidenden Gatten nicht.““

„So ist Gildburg krank?“

„„Er ward es wenige Tage vor dem Zeitpunkte seiner Abreise, und liegt seitdem noch immer darnieder. Eleonorens zärtlicher Pflege verdankt er seine Rettung.““

„O, sie kann auch Zärtlichkeit heucheln!“ erwiederte Lothar gereizt. Die Mutter wollte ihn heilen mit jenem Zusatze, und verletzte ihn nur noch mehr. Ihr dünkte es hinreichend zu des Sohnes Beruhigung, wie sie damit sich beruhigt hatte, wenn er Eleonoren glücklich wähne in ihren jetzigen Verhältnissen; wie sehr dies gerade seine Liebe beleidigte, mußte mit einem liebefähigen Herzen, nicht mit dem bloßen Verstande begriffen werden.

Lothar, um seinen Ideen einen neuen Wirkungskreis zu öffnen, und durch angestrengte Thätigkeit sich aus sich selbst herauszubannen, forderte eine Anstellung im Civil; seine Studien hatte er früher auf's Ehrenvollste beendigt, und sein Name genügte, ihn zu empfehlen. Der Geheimerath Waldenhorst, sein verstorbener Vater, hatte dem Staate wesentliche Dienste geleistet, und man erfuhr mit Bedauern, daß der Sohn auswärts der kriegerischen Laufbahn sich gewidmet, und nicht dem Vaterlande die Früchte geschenkt, deren Saat er hier gestreut. Besser paßte in Lothar's Hand die Feder, als der Degen, so ritterlich er diesen auch zu führen wußte. Seine endliche Heimkehr erfreute

Digitized by Google

die alten Freunde seines Vaters, die nun des Sohnes Gönner wurden, und nicht säumten, ihn vortheilhaft zu placiren.

Lothar war nicht ohne Ehrgeiz, und seit der Gott der Liebe sich schnöde von ihm gewandt, hatte er dem des Ruhmes sich vermählt. Diesem Drange zu genügen und den Sturm, den Eleonorens Untreue in ihm angefacht, durch andere Stürme zu beschwören, hatte er fremden Fahnen sich zugesellt, die, zu der Zeit, ein heiliges Recht vertheidigten, und war, belohnt und belobt für seine Tapferkeit, nach vollendetem Streite wieder ausgeschieden aus den Reihen jener Braven, um der alten Mutter den Sohn zurückzugeben. Im Vaterlande herrschte Friede, und im Kriege nur liebte er den Militärstand.

Aber auch in seinem jetzigen Dienstverhältnisse strebte Lothar nach Auszeichnung; Fleiß und Beharrlichkeit sollten ihm den Weg dazu bahnen, sollten vorzüglich sein Inneres aufrichten helfen; es demüthigte ihn, noch so viel Schwäche für Eleonoren der Mutter verrathen zu haben, und um diese zu täuschen, stürzte er sich, so weit seine Amtsgeschäfte es erlaubten, in den Strudel der großen Welt.

Ueberall ward er mit offenen Armen empfangen. Der Societät neu und doch zu ihr gehörig — ein Reiz mehr für sie — verband Lothar mit der einnehmendsten Gestalt alle äußeren Vorzüge, und noch den, das Gepräge langen Grames in seinem edlen Angesichte zu tragen. Unglückliche Liebe nur konte den sonst so begünstigten dermaßen umschatten: eine Vermuthung, die, wenigstens in den Augen der Frauen, das Interesse an ihm sehr erhöhte. Wie Manche, die den stillen Wunsch in sich barg, ihm Ersatz zu werden für ausgestandenes Leid!

Er sah Mathilden wieder, jetzt Gräfin Dorn, und beklagte das Mißgeschick, das ihn verhindert, seiner Mutter zu willfahren. Nur mit gesteigerter Bitterkeit fielen dabei seine Gedanken auf Eleonoren, die, indem sie sein liebend Herz betrogen, zugleich die Ursache geworden, daß er ein anderes Bündniß verschmäht, welches vielleicht allein noch fähig gewesen wäre, den Traum seiner Jugend zu verwirklichen.

Lothar hatte seit jener ersten Unterredung nicht wieder mit der Mutter von Gildburg's Frau gesprochen, nur dann und wann nach des Mannes Befinden sich erkundigt. Da geschah es, daß er Eleonoren eines Morgens ganz unerwartet in dem Zimmer seiner Mutter antraf. Der tödtliche Schreck bei ihrem Anblicke enthüllte die Schmerzensstelle, die er zu verdecken sich so sehr bemühte; ihre Leichenblässe schien er nicht zu gewahren, oder schob sie auf ihre Angst für den Gatten. Ob sie beruhigt um ihn, fragte er sie, nach der ersten kalten Begrüßung, in einem halb ironischen, halb mitleidigen Tone.

Eleonore fühlte den Stachel, der für sie in dieser Frage und diesem Tone lag; sie fühlte aber auch, daß sie nicht zeigen dürfe, wie sie dadurch verwundet werde, und so antwortete sie mit einer Gelassenheit, der Niemand das Erkünstelte anmerken konnte: daß sie viel Sorge gehabt um den edlen Gildburg, und noch nicht frei davon sey. Hierauf küßte sie die Hand der Mutter, vereinigte sich flüchtig gegen Lothar, ohne das Auge zu ihm zu erheben, und ging.

So hatte er sie denn wiedergesehen nach jahrelanger Trennung! Die Jugendblüthe war von ihren Wangen gestreift; Kummer und Betrübniß herrschten in ihren Zügen; doch nicht um ihn hatte sie getrauert, nicht seinerwegen waren die Rosen von ihrem Antlitze gewichen; dem Nebenbuhler galten diese Zeichen des Grames, dem leidenden Gatten gehörten alle ihre Gedanken, nicht ihm, der stets nur sie gedacht. Daß er vor ihr den gänzlich Erkalteten nur gespielt, das empfand er wohl; sie aber war nie aufrichtiger gegen ihm gewesen, als jetzt, wo sie die vollkommenste Gleichgültigkeit ihm gezeigt. O, hätte er in das Herz schauen können, das er so verleumdete, er hätte anders geurtheilt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Pelt.

Die Häringe kommen keineswegs, wie früher allgemein behauptet wurde, im Monate Januar in Myriaden von der Polarsee; weil dort Nichts vorhanden ist, was ihre Vermehrung begünstigte. Noch nirgends hat man gesehen, daß Laich belebt worden wäre, außer in dem er auf der Oberfläche schwamm, oder in leichtem Wasser, wo die Sonne darauf einwirken konnte. So lange aber in den Polargegenden eine solche Einwirkung möglich wäre, sieht man keine Häringe in derselben, daher ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie da, wo sie in so unermeßlicher Menge gefangen werden, auch entstehen.

Digitized by Google

Ein Wort über Kritik und Künstler.

„Ich habe auch einmal Bühnenkritiken geschrieben," sagte vor kurzer Zeit einer der geschätztesten Gelehrten Deutschlands zu mir, „und ich fürchte dereinst furchtbare Rechenschaft für die verlorne Zeit geben zu müssen, denn den Mohren wäscht man nicht weiß."

So weit ich auch entfernt bin, den letzten Satz zu bezweifeln, der seine Evidenz (in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung) durch Jahrtausende bewährt hat, liebe ich doch die Bühne zu sehr, um mich mit dem Gedanken vertraut machen zu können, es seyen Alle, die sich derselben weihen, ohne Ausnahme Mohren — ja ich glaube sogar, daß manche, die wir nach ihrer artistischen Farbe für Mulatten halten möchten, vielleicht nur durch brennende Hitze in fremden Händen (eine Folge des zu heftigen Klatschens) und andre äußere Einflüsse dieses düstre Colorit erhalten, und, wenn man die rechten cosmetischen Mittel anwendet, wohl wieder ihre angeborne europäische Weiße erhalten könnten. Schwer dürfte es freilich zu entscheiden seyn, welches die zweckmäßigsten unter den Arzneien wären, die der Kritik zur Bleiche dieser weißen Mohren zu Gebote stehen? Das Rosenwasser der sanften behutsamen Rede, die zarte Auseinandersetzung ihrer Fehler, die vorsichtige, milde Kritik greift ihre verdorbene Haut nicht mehr an, während die Lauge des scharfen Tadels, des bitteren Spottes die Allzureizbaren gewöhnlich dahin bringt, die Cur ganz aufzugeben, und jede ärztliche Hülfe zur Verbesserung ihres Teints hartnäckig und boshaft zu verschmähen. Ein einziges untrügliches Mittel ist mir bekannt, das gewiß hilft — wo noch zu helfen ist — das Wahrheits-Elixier, mit Ruhe und Gelassenheit, ernst und zweckmäßig bei dem Kranken angewandt. Die wenigen, deren Haut nur einzelne Flecken erhalten, etwa den Sommersprossen gleich, werden es mit Vergnügen an- und einnehmen, und diese sind es, die auch am Schnellsten wieder in dem ursprünglichen Weiß des Antlitzes prangen werden. Je mehr sich die Andern der Mulatten- oder gar der afrikanischen Hautfarbe nähern, desto längerer und anhaltenderer Waschungen nebst innerer Kur wird es bedürfen, um dem Kunstjünger wieder eine leidliche Gesichtsfarbe zu verschaffen. Diese Mühe darf sich aber der Kritiker nicht verdrießen lassen, und, wie der A-B-C-Lehrer unermüdet seinen kleinen Schülern Eines und dasselbe hundertmal wiederholt, bis sie es begreifen, so muß auch der Kritiker von Profession (zumal, welcher in loco über die Produktionen der Bühne referirt) den Schauspielern ihre Fehler widerkäuen, bis sie selbe ablegen, oder er die Ueberzeugung erhält, daß sie echte Mohren, folglich — incurabel sind. Die eigentliche Mohrensalbe ist die Eitelkeit, welche um so mehr Raum gewinnt, je weniger Verstand der ausübende Künstler besitzt — denn leider ist es durch zahlreiche Beispiele erwiesen, daß man, gleichsam durch Inspiration, bedeutende Leistungen in der Kunst hervorbringen kann, ohne daß unser Verstand über ihre Erzeugung Rechenschaft abzulegen vermag. — Zur heilsamen Diät für die theatralischen Hautkranken dürfte es vielleicht gehören, ihnen den Umgang mit artistischen Dilettanten ganz zu untersagen, welche sich die Gunst der Mimen gern und leicht durch die unverschämtesten Lobsprüche erwerben. Da hört man denn mit vollen Backen schreien: „Ein Talent wie das Ihrige (Eurige, Deinige, wie es eben eingeführt ist) sollte sich nicht hier unter dem Schutte vergraben. Jedes Hoftheater würde stolz darauf seyn, Sie unter seine ersten Zierden zu zählen, und Ihre herrlichen Leistungen mit Golde aufwiegen u. s. w." Haben aber derlei Süßigkeiten oder der Weihrauch der Journal-Lobhudelei den Mohren bereits vollendet, *so muß man* ihn seinem Schicksale überlassen, und es ist auch gewiß, daß er nicht die Zeile verdient, welche man über ihn niederschreibt. Freilich ist dies eine gefährliche Klippe für den Kredit des Kritikers, denn selbst wo er durch totales Stillschweigen seine Verachtung und entschiedene Ueberzeugung von der Nullität des Individuums — denn, wer die Kritik nicht achtet und beherzigt, ist kein wahres Talent, und wird nie eine bedeutende Stufe in der Kunst erreichen — ausspricht, wird ihn ein Theil der Leser, und mit ihm alle Kunstgenossen, strafbarer Nachsicht in Uebergehung ihrer Fehler, der Andere des Mangels an Einsicht beschuldigen. Insbesondere aber wird bei der Ehrentitel-Verleihung in der Theater-Garderobe oder in den Leseproben A* und B*, denen er noch die Ehre erzeigt, ihre Fehler zu bemerken, Zeter darüber schreien, daß der bestochene Recensent C* oder D*'s Gebrechen übersehen konnte oder wollte! Solche Kleinigkeiten dürfen aber den Kunstrichter nicht irre machen, denn wer es allen Individuen des Publikums recht machen will, der lege die Feder nieder, und wer die gesammten Schauspieler immer zufrieden zu stellen gedenkt, oder gar, wenn dies letztere gelingt, da thäte er besser, sich wie weiland der Scharfrichter von Amsterdam — schauderhaften Andenkens! — die rechte Hand mit der linken abzuhauen, als weiter zu schreiben. Die Welt verliert gewiß bei seinem Verstummen nichts.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 7. Oktober Nro. 120. 1831.

Gekränkte Liebe.

(Fortsetzung.)

Sollte Eleonore das schwere Opfer gebracht haben, ohne Nutzen für ihn, um dessentwillen sie sich dazu verstanden? Ohne den Trost für sich: ihrem Gatten mindestens durch Treue und Aufmerksamkeit die Liebe zu lohnen, die sie nicht zu erwiedern vermochte? In der strengsten Pflichterfüllung durfte sie ja allein Beruhigung suchen. Daß Gildburg ihre frühere Neigung ahne, mußte sie beinahe glauben, da er aber diese Saite nie anschlug, so verstummte auch sie; die kränkende Gewißheit: Derjenige nicht zu seyn, den sie erwählt hätte, wäre eine Wahl ihr geblieben, die wollte sie ihm ersparen.

So flossen Eleonorens Tage, wenn auch nicht glücklich — vor Lothar meineidig zu erscheinen, drückte sie mehr, als der Verlust, den ihr Herz erlitten — doch ohne äußere Störung dahin. Eine Tochter hatte sie dem Gatten geboren, der in diesem Pfande seiner Liebe Eleonoren doppelt liebte, und hätte sie den Jugendfreund ruhig gewußt, hätte sie nur einmal vor ihm sich rechtfertigen können, sie würde ihr Loos in Ergebung geduldet haben. Aber zu dem Letzteren öffnete sich keine Hoffnung; hatte sie doch der Mutter versprechen müssen, ihre Heirath mit Gildburg für eine ganz freiwillige zu erklären, was sie denn auch gewissermaßen war, indem sie selbst es veranlaßt, daß die schon abgebrochene Bewerbung erneuert wurde.

Als Frau von Waldenhorst ihr des Sohnes Rückkehr meldete, erlag die Aermste fast dem Gewichte dieser Kunde. So oft hatte sie gewünscht, daß Lothar heimkommen möge zu der alten Mutter, der sie nicht in's getrübte Auge blicken konnte, ohne sich's vorzuwerfen, daß sie den Sohn ihr geraubt; hatte Gildburgs Versetzung in die Provinz, die ihr eigentlich unlieb war, mit Vergnügen gesehen, bloß, weil sie wähnte, ihre Entfernung aus der Residenz werde für Waldenhorst ein Grund seyn, sich derselben zu nähern, und jetzt ertrug sie kaum den Gedanken seiner Anwesenheit. Gildburgs Krankheit beschäftigte sie jedoch damals zu ernstlich, um andern Gefühlen nachzuhängen, als denen, die sein Zustand ihr einflößte.

Gildburg war etwas besser, als eine Unpäßlichkeit ihrer Pflegemutter Eleonoren bestimmte, zu dieser zu gehen. Daß sie Lothar dort begegnen könne, verhehlte sie sich nicht, allein immer war dem doch nicht auszuweichen, und ihr Herz trieb sie zu der kranken Mutter. Einen Blick nur hatte sie auf den geliebten Jugendfreund geheftet, als er eintrat, dieser Blick ihr aber laut verkündet: daß in den paar Jahren eine Ewigkeit von Schmerz an ihm vorübergezogen, wie die Ironie in seinen Worten ihr bewies: daß er keine Entschuldigung, keine Möglichkeit, die ihr zu Gute kam, gelten ließ. Was hätte sie darum gegeben, ihm sagen zu dürfen: daß er sie verkenne, und sie weit grausamer noch leide, als er, dem es doch wenigstens vergönnt gewesen, ungefesselt zu bleiben.

Mehr, als je, folgte Lothar den Lockungen der großen Welt; unter allen Vorstellungen war ihm die am peinlichsten: daß Eleonore ihn noch in Liebe zu ihr glauben könne, und hatte sie ihn betroffen gesehen bei ihrem Anblicke, so sollte sie das als ein Merkmal seines gerechten Unwillens, nicht als eines seiner Schwäche, betrachten. Er schämte sich dieser Schwäche, und wollte sie zu Boden kämpfen.

Daß es nur bei ihm stand, eine hübsche und vornehme Braut zu gewinnen, merkte Waldenhorst bald. Bemühte sich nicht Alles, ihm zuvorzukommen, ihn anzuziehen? Indeß so sehr seine Mutter ihn auch

Digitized by Google

bestürmte, ihr endlich das Glück zu gewähren, Enkel auf ihrem Schooße zu wiegen, in seinem Innern war Etwas, das wider jede Verbindung sich auflehnte.

Da ereignete es sich, daß Frau von Holmstädt mit ihrer zwanzigjährigen Tochter, Witwe des Freiherrn von Lövenheim, nach der Residenz kam, in der Hoffnung, durch ihre persönliche Gegenwart einen Prozeß, der schon lange schwebte, leichter zu beendigen. Mutter und Tochter; Beide waren schön — die Mutter wie eine ältere Schwester Alwinens — Beide geistvoll und liebenswürdig, nur, daß die Tochter schüchterner auftrat, gleichsam, als wäre sie dem mütterlichen Schutze noch nicht entnommen gewesen.

Ihre Ankunft erregte Aufsehen in der Stadt; Alles drängte sie zu den fremden Damen; die Art, wie sie sich einrichteten, prophezeihte ein angenehmes Haus mehr, worin man sich denn auch nicht täuschte; beide Frauen waren reich genug, um jeder Forderung der Gesellschaft zu entsprechen: ein Umstand, der natürlich Nichts verdarb.

Kurz nach dem Tode ihres Schwiegersohnes, der von einem hitzigen Fieber hinweggerafft, nicht über ein Jahr das Glück seiner Ehe genossen, hatte Frau von Holmstädt die Tochter auf Reisen geführt, damit ihr Schmerz sich mäßige, und sie den einen, wiewohl sehr traurigen Abschnitt ihres Lebens, nicht zu der Geschichte ihres ganzen Lebens mache.

Alwina hatte ihren Gatten zärtlich geliebt, und der Schlag, der ihn von ihrer Seite riß, auch ihr Leben gefährdet. Der Mutter sorglicher Pflege gelang es jedoch, sie dem offenen Grabe zu entwinden; aber ihr genügte nicht, die Tochter dem bloßen Daseyn erhalten zu haben, sie sollte auch wieder empfänglich werden für die Freuden desselben, und so reiste Frau von Holmstädt mit ihr nach England und Frankreich, wohl wissend, wie heilsam dergleichen Ausflüge auf eine Phantasie wirken, die jedem Eindrucke sich hingibt.

Alwina mochte Anfangs weder von der Reise, noch von irgend einer Zerstreuung hören; der Schauplatz ihres Grames war ihr der liebste. Da versprach ihr die Mutter, in jenen berühmten Ländern nur die Kunstschätze und sonstige Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, und die Societät, die überall sich gleiche, ganz aus dem Spiele zu lassen, und die Tochter willigte endlich in ihren Vorschlag. Aber so geschickt wußte Frau von Holmstädt es einzurichten, daß nach und nach Alwina sich auch ihren andern Wünschen fügte, und nicht mehr allein Museen und Gallerien, sondern auch Menschen aufsuchte, die in dem Bilde, das ihr Gemüth von dieser Reise aufgenommen, nicht fehlen durften.

Nach zwölf Monden kehrte sie heim, und Frau von Holmstädt hatte die Freude, ihre Alwina, wenn auch nicht ganz froh, doch mehr von Wehmuth, als Schmerz, beherrscht zu sehen.

Zwei Jahre war diese nun beinahe Witwe, als ein Rechtsstreit die Mutter bestimmte, auf einige Zeit von ihren ziemlich entlegenen Gütern in die Residenz zu gehen; sie hatte früher hier gewohnt, ihr Gatte sich aber, als Alwina noch ein Kind, auf seine Herrschaften zurückgezogen.

Nach dem Absterben des Herrn von Holmstädt übernahm seine Witwe selbst die Verwaltung ihrer weitläufigen Besitzungen, und brachte immer nur die paar Wintermonate in der nahen zweiten Hauptstadt des Reiches zu, theils, um ihrer geliebten Tochter die nöthige Ausbildung zu verschaffen, theils, um sich nicht völlig dem Weltleben zu entfremden.

Zu der Zahl ihrer früheren Bekannten gehörte auch Lothar's Mutter, und somit gebrach es diesem nicht an Gelegenheit, die Baronin Lövenheim oft zu sehen, und sie, sowohl in großen, als in kleinen Zirkeln, genau zu beobachten. Seit er Eleonoren geliebt, hatte noch keine, wie Alwina, sein Herz gerührt; daß auch sie ihn auszeichne, war es nicht allein, was den Stolzen zu ihr hinneigte, sonst hätte es Mancher schon leicht werden müssen, ihren Siegeswagen durch ihn zu verherrlichen; es war der seltene Liebreiz, der über ihr ganzes Wesen ausgegossen, war die hohe Sanftheit, die aus allen ihren Mienen, ihren Worten sprach, und hauptsächlich der Zug von Schwermuth, der die Fröhlichkeit ihres holden Antlitzes umflorte, und der seinen Grund in ihrem Herzen hatte. Daß sie geliebt, und lieben konnte über die Gruft hinaus, das war es, was ihn für sie bewegte.

Weit entfernt, wie es so häufig der Fall ist, in Eifersucht zu entbrennen über ihn, der früher ihre Zärtlichkeit besessen, liebte er Alwinen um ihres Schmerzes willen, und zum ersten Male, seit Eleonorens Treubruche, stieg der Gedanke an Heirath in ihm auf. „Sie, oder Keine mehr," sagte er sich, wollte jedoch die Erkorene erst noch prüfen, und sich versichern, daß sie auch ihn liebe, bevor er einen entscheidenden Schritt wagte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 30. Sept. sollten die zwei letzten Akte der „Hagestolzen" gegeben werden, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Hrn. Bayer wurden dieselben durch den „Freund in der Noth" ersetzt; aber, so rund und wirksam dieses kleine Charakterbild aus der Niederländer Schule auch gegeben wird, war das Publikum doch nicht ganz mit dem Tausche zufrieden, da es Mad. Minder als eine unendlich anmuthige und liebenswürdige Margarethe kennt, und sich schon im Voraus auf den Genuß freute, den ihm diese abermalige Entfaltung ihres reichen Kunsttalents gewähren würde. Hierauf: „Aschenbrödels Zaubertraum."

Den 1. Oktober war Rossini's „Wilhelm Tell" zum Vortheile der Dem. Gründaum angekündigt, doch machte die Krankheit des Hrn. Podhorsky abermals eine Veränderung nothwendig, und wir sahen statt jenem: „Die weiße Frau," worin Dem. Gründaum zum zweiten Male die Anna gab.

Den 2. Okt. Um 6 Uhr böhmisch: „Der Erbvertrag." Hr. Tyl hat dies crasse Sturm- und Schreckenspiel — das wohl unter die üppigen Auswüchse der neuesten dramatischen Kunst gehört — mit eben so strenger Treue als Geschicklichkeit in's Böhmische übersetzt, und seine Landsleute mit einem Genre bekannt gemacht, welches sie im Original noch nicht besessen, und hoffentlich noch lange nicht besitzen werden. Von den darin beschäftigten Mitgliedern hat nur Daniel (im Böhmischen Ctibor) und Ottomar (Veit) Gelegenheit sich auszuzeichnen. Herr Grabinger gab den Ersteren sehr wirksam und lobenswerth, und auch Hr. Schmiller spielte den Zweiten mit Fleiß und Sorgfalt; doch scheint er sich mehr zu wilderen, scharf markirten Charakteren zu eignen, als zu diesem sanften sentimentalen Jünglinge. Um 7 Uhr deutsch: „Die Schleichhändler." Eine äußerst lebendige Vorstellung bis auf eine einzige Kleinigkeit. Hr. Polawsky (Till) war bei überströmender Laune und wurde von den meisten mitwirkenden Mitgliedern, vorzüglich von Mad. Allram (Kiekebusch) und Hrn. Feistmantel (Schelle) auf das Kräftigste unterstützt. Das Publikum kam aus dem Lachen gar nicht heraus, und die klassisch durchgeführte Bußpredigt am Schluße erregte einen solchen Beifallssturm, daß man das gesammte Personale noch einmal zu sehen verlangte. Hierauf: „Policinello todt und lebendig," komische Pantomime von F. Occioni, Musik von Riotte. Die eingewebten Tänze erhielten die gute Stimmung bei den Zuschauern, da sie sowohl Dem. Wirdisch als Mad. Mehlich und Dem. Linn, den Hrn. Occioni, Fortner und Stiller Gelegenheit boten, sich auszuzeichnen. Nach mehreren Tanznummern wurden die produzirenden Mitglieder am Schluße Alle gerufen. Der pantomimische Theil war abermals der schwächste, und Policinello hätte viel lebendiger seyn müssen, um bedeutend zu wirken. Ich muß gestehen, ich glaubte, daß diese Parthie dem Hrn. Occioni oder Fortner zufallen würde, denn, wenn auch Hr. Stiller ein wackerer Groteskkänzer ist, fehlt es ihm doch an Humor für diesen complicirten ital. Moskencharakter.

Den 3. Okt., als am Vorabende des Allerhöchsten Namensfestes (bei festlicher Beleuchtung) unter der Leitung des Compositeurs zum ersten Male: „Der Bergmönch," romantische Oper in 3 Akten nach einer sächsischen Bergmannssage bearbeitet von C. B. von Miltitz, Musik von J. Wolfram. Diesem neuesten Werke unseres kunstreichen Landsmannes war aus dem Auslande ein so guter Ruf vorangegangen, daß man im Voraus überzeugt war, es sey der Ehre nicht unwürdig, den festlichen Tag zu schmücken, an welchem das hohe Namensfest des angebeteten Monarchen die Bewohner Prags bis zur Ueberfülle in's Schauspielhaus lockte, dem Vater Seiner Unterthanen wenigstens im Geiste den huldigenden Jubelgruß der Ehrfurcht und Kindesliebe darzubringen, und sich an den rührenden Tönen des Volksliedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" gemüthergehend zu erfreuen. Die Töne waren verklungen, hernieder rollend hatte der Vorhang die theueren Züge Sr. Maj. Kaisers Franz I. wieder verhüllt, als der Tondichter, mit lautem Beifalle empfangen, im Orchester erschien, und die rasche mannigfaltige und kräftige Ouverture begann, die aber kaum zu Ende war, als ihre Repetition stürmisch verlangt, und mit gleich lebhafter Theilnahme wiederholt wurde. Um Diejenigen, welche der ersten Aufführung nicht beiwohnen konnten, wenigstens mit der Handlung bekannt zu machen, und dadurch zum Genuße des Werkes einzuladen, will ich es versuchen, den Inhalt skizzirend anzuzeigen. Sollte meiner Aufmerksamkeit — die ich denn doch vorzüglich der Musik zugewandt — manche kleine Nuance entschlüpft, oder durch den Vortrag im Gesange nicht recht klar geworden seyn, so bitte ich um Nachsicht, und werde das Fehlende redlich nachtragen. Die Hauptpersonen der Handlung sind: Der Obersteiger (Hr. Strakaty), ein trugvoller und rachgieriger Mann, dann der fromme und edelgesinnte Untersteiger Michael (Hr. Dreka), von jenem vorzüglich gehaßt, weil er seinen Trug durchschaut, und seiner Unredlichkeit mit Muth entgegen tritt, vor Allem aber ihm den einsturzdrohenden Zustand der Grube vorstellt, wodurch das Leben der Arbeiter täglich in die höchste Gefahr versetzt wird, während der Obersteiger das Holz und Eisen, welches das Bergamt zur Herstellung der Schachten liefert, an die Nachbaren verkauft. Die dritte Hauptperson ist Franziska, Michaels Verlobte (Mad. Podhorsky), ein sanftes weibliches Wesen, ganz Liebe und Zärtlichkeit. Minder eingreifend in das Ganze ist ihre Freundin Hedwig (Dem. R. Gned) und Guntram, des Obersteigers Neffe (Hr. Damm) kein böser Mensch, doch ein lockerer Geselle, dessen Keckheit gegen Franziska, die ihm auch gefällt, ihn in Unfrieden mit

Digitized by Google

Michael bringt. Der Zwist bricht endlich zwischen dem Obersteiger und Michael auf's Heftigste aus, dieser sieht ein, daß hier seines Bleibens nicht länger sey, und will von seiner Franziska Abschied nehmen, da erblickt er auf einem Felsen die gespenstische Gestalt sitzen, welche er an dem großen runden Hute und dem faltenreichen Gewande für den unter dem Namen des Bergmönchs in der Nachbarschaft bekannten und gefürchteten Erdgeist erkennt. Dieser ruft ihn beim Namen, zeigt ihm kostbare Erzstufen, die er ihm als Reisegeld anbietet, und als Michael sich weigert, es sey gegen seinen Eid, Erz aus den Gruben zu nehmen, versichert er ihn, jenes sey nicht aus diesem Bergrevier, sondern viele Meilen von hier gebrochen. Gleichwohl widersteht Michael der glänzenden Lockung, und sowohl Franziska als ihre Freundin billigen seine fromme Enthaltsamkeit. Auf Gott und die Zukunft bauend, beschließt er, fort zu gehen, und Franziska will ihm folgen, da kommt der Bergmann Martin (Hr. Schikaneder). Das befürchtete Unglück ist hereingebrochen, die Fluth hat die schadhafte Auszimmerung der Grube weggerissen, nur Guntram ist gerettet, all seine Begleiter sind zu Grunde gegangen. Die Frau des einen Verschütteten erhebt die laute Klage über den Tod ihres Mannes; der Obersteiger, um seine Wuth an Michael zu kühlen, und zugleich eines furchtbaren Anklägers los zu werden, befiehlt demselben hinabzusteigen, um den Schaden zu besehen. Fruchtlos fleht Franziska, ihren Geliebten zu schonen, der mit Vertrauen auf den Schutz des Himmels hinabsteigt. Franziska will ihm folgen, und sinkt, als man sie daran verhindert, bewußtlos in Hedwigs Arme. Hiermit schließt das schöne und kräftige erste Finale. Der zweite Akt führt uns in eine schimmernde unterirdische Höhle, den Sitz des Berggeistes. Auf einer kolossalen Erzstufe schlummert Michael, und gerettet von dem drohenden Untergange, öffnet sich sein Herz auf's Neue der Hoffnung. Der Berggeist (Hr. Schmiller) erscheint, und, ihn zu prüfen, verlangt er, daß der Jüngling seiner Liebe entsage. Mit Entsetzen verwirft dies Michael, und selbst die Drohung, ihn Tausende von Klaftern in den Schooß der Erde hinab zu schleudern, kann ihn nicht wankend in der Treue machen. Michael versinkt, der Berggeist verschwindet, und auf die Erde zurück versetzt, sehen wir, daß des Obersteigers Grausamkeit selbst seinen Neffen gegen ihn empört, der ihm mit der Anklage beim Berggerichte droht, und mit ihm entzweit, sich an Hedwig und die Bergleute anschließt, die ihm insgesammt den Eid ablegen, Michaels Tod zu rächen. In Verzweiflung erscheint Franziska, und sinkt eben, von Schmerz und Angst erschöpft, leblos zusammen, als Michael, von dem rettenden Berggeiste wieder zum Lichte befördert, aus dem Schacht empor steigt. Entsetzen ergreift sein Herz bei dem Anblicke der blassen Geliebten; doch bald erholt sie sich, erwacht in seinen Armen zu neuem Leben, und mit der Wonne der Liebenden, die sich in einem schönen Duett stürmisch ausspricht, schließt der zweite Akt. Der Obersteiger wüthet in der ersten Scene des Dritten über seine verfehlte Rache, und zittert für seine Sicherheit, als ein vornehmer Bergoffizier (Hr. Illner) naht, das geschehene Unglück zu untersuchen. Er und Michael verklagen sich wechselweise, und obschon die ganze Bergmannschaft Michaels Aussage bestätigt, will doch der Bergoffizier keinem der beiden Feindseligen ganz vertrauen, er beschließt, selbst zu untersuchen, der Obersteiger öffnet den Schacht, da ergreifen die Erdgeister den Bösewicht, und der Berggeist erscheint, Michaels Unschuld zu bestätigen, der mit Franziska vereint, die Stelle des Obersteigers als ersten irdischen Lohn seiner Tugend empfängt.

Wenn — wie ich nicht zweifle — Interesse, Klarheit und Verständlichkeit des Stoffes, so wie Reichthum an musikalischen Momenten die Haupterfordernisse einer guten Oper sind, so hat Hr. v. Miltitz auch in diesem Werke seinem guten Rufe, so wie den Erwartungen vollkommen entsprochen, welche man an einen so begabten Dichtergeist zu stellen berechtigt war. Das Verhältniß des prüfenden und schützenden Berggeistes zu dem frommgerechten Michael, der ihm drohende Untergang, die Angst der verlassenen Braut, wie seine wunderbare Wiederkehr aus der verhängnißvollen Tiefe, der Sturz des Bösewichts und das Zeugniß des verklärten Berggeistes sind so poetisch als rein moralisch, und bieten die schönsten musikalischen Situationen dar, welche der Compositeur so glücklich als gewandt benützte, während die weitere Ausführung und die Episoden uns in das äußere und innere Leben des Bergmannes einführen und gleichsam die Haupthandlung begleitend commentiren. Wenn ich offen gestehe, daß mir dieser „Bergmönch" das schönste und gelungenste Werk des Hrn. Wolfram zu seyn scheint, so war auch der Erfolg im vollen Sinne des Wortes unzweifelhaft, und die Aufnahme der Oper höchst glänzend. Jedes Musikstück fand lauten Beifall, der oft wiederholt in der Nummer losbrechen wollte, und jeden Ruhepunkt benützte, um sich stürmisch und allgemein auszusprechen. Der Tondichter wurde nach jedem Akte hervorgerufen, und brachte das erste Mal Mad. Podborsky und Hrn. Draka, nach dem zweiten und dritten Akte nur die Erstere mit sich heraus, die mit bescheidener Anerkennung auf den Schöpfer des Werkes zurück deutete.

Etwas Näheres und Ausführliches über die Musik sowohl, als über die Aufführung, behalte ich mir für die zweite Vorstellung vor, denn der „Bergmönch" ist eine deutsche Oper, deren Schönheiten sich in der Regel bei öfterem Anhören erst mehr und mehr entfalten, und zu deren Beurtheilung wohl selbst ein gelehrter Musikkenner mehrere Produktionen bedürfte, geschweige denn ich, der sich höchstens in ästhetischer Hinsicht eine theilweise Competenz anmassen darf, im Technischen ganz Laie, sich bloß auf sein Ohr — das freilich schon viel gehört hat — verlassen kann. Auch das Verdienst der darstellenden Individuen nach der ersten Vorstellung zu beurtheilen, halte ich für unbillig, da der Künstler noch nicht gehörig eingearbeitet, mitunter von den Proben ermüdet, vielleicht selbst durch die Anwesenheit des Tonsetzers befangen und ängstlich gemacht, die Entfaltung seines Talentes gehemmt sieht, und erst bei den folgenden gefaßt und gesammelt, ganz Herr über seinen Stoff wird.

Die Ausstattung von Seiten der Direktion war durchaus erfreulich zu nennen. Die neue Dekoration — die strahlende Grotte des Berggeistes — malerisch und wirksam (wie denn überhaupt Hr. Baurath Fischer uns bisher im Gebiete des Romantisch-Phantastischen bedeutendere Leistungen bot, als im Architektonischen und Landschaftsfache). Der Tanz der Nymphen in der Grotte war zwar nur eine Nachahmung des Shawl-Ensembles aus Aschenbrödel, doch manche Gruppirungen gelangen recht gut, und es wäre — hier wie dort — nur zu wünschen, das weibliche Figurantenpersonale möchte sich etwas mehr Zuversicht und Geschwindigkeit in der Entwickelung zu eigen machen. Der Zug der Bergknappen, Eisen- und Schwefelarbeiter im letzten Akte war voll Licht und Leben, und ihr Aufmarsch während der lebhaften Marschmusik ging rasch und präcise, und ward beifällig aufgenommen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 9. Oktober Nro. 121. 1831.

Gekränkte Liebe.

(Fortsetzung.)

Allein ehe dieser noch geschehen konnte, sollte sein Herz in neue Kämpfe verwickelt werden. Gildburg starb an seiner langwierigen Krankheit, und frei war sie wieder, die er so unaussprechlich geliebt, und es hing vielleicht nur von ihm ab, sie noch sein zu nennen. Aber war sie darum minder schuldig? Darum die Last des Meineides von ihr gewälzt? Nein! Er konnte sie bedauern, die nun auch den Preis ihrer Unthat in dem Gatten verloren; ja, er konnte sie noch lieben, verzeihen aber konnte er ihr nicht; das Aergste hatte sie an ihm begangen, und Nichts, das solchen Frevel vergütete! Die Scheidewand, die sie zwischen sich und ihm erbaut, sie blieb, auch eingesunken, noch unübersteiglich für ihn; denn ihre Basis hieß: Verrath! Die alte Flamme fühlte er wohl stärker wieder emporlodern in seiner Brust durch das Mitleid, welches er mit der Unglücklichen empfand; indeß je heftiger er davon ergriffen ward, je fester auch sein Vorsatz, als Mann zu stehen.

So lange Gildburg gelebt, hatte Lothar die ehemalige Geliebte nicht besucht; jetzt begleitete er die Mutter hin, ihr seine Dienste anzubieten. Eleonore, sie ablehnend, dankte unter heißen Thränen, die er natürlich nur dem Todten geweint glaubte. Der Gram in ihrer ganzen Gestalt verletzte ihn ungemein, und regte doch wieder seine Theilnahme auf's Lebhafteste an, so daß er kaum des Eindruckes sich erwehrte, den Gildburgs Witwe auf ihn machte.

Was der Moment erheischte, dessen unterzog sich ein Freund des Verstorbenen, der zugleich von diesem zum Vormunde seines Kindes berufen worden. Gildburg hinterließ Vermögen, und somit war auch von der Seite nichts zu thun für seine Gattin und Tochter. Eleonoren aber aus dem Hause der Trauer zu entfernen, lud Frau von Waldenhorst sie wieder in das ihrige; die Furcht für den Sohn war entweder ganz verschwunden, oder sie hatte in dem Augenblicke keine Macht über sie, und wie sehr die Tochter sich auch sträubte, es half ihr nicht, sie mußte am Ende doch folgen. Daß Lothar seiner Mutter Bitten unterstützte, darin sah Eleonore nur einen Beweis gänzlicher Erkaltung für sie, und so täuschte Jedes sich über den Andern, und grub seinem Schmerze ein immer tieferes Bett.

Es war unvermeidlich, daß wieder unter dem Schutze ihrer Pflegemutter Lothar Eleonoren nicht häufig, und auch ohne Zeugen, sah; er blieb indeß streng und verschlossen gegen sie; zu Vorwürfen mochte er sich nicht herablassen, und sie durfte ja nicht sprechen, wollte sie nicht ein theueres Haupt verklagen!

Aus dem stillen Kreise seiner Mutter, wo Gildburg's Witwe, ungeachtet ihres Kummers, dessen Wurzel sich weiter erstreckte, als man hier es ahnte, den günstigsten Einfluß übte, aus diesem stillen Kreise, der für ihn den höchsten Reiz hatte, riß Lothar oft mit Gewalt sich los, dem eigenen Herzen nicht trauend, das so gern die Vergangenheit vergessen, so gern noch einmal allen seligen Täuschungen einer glücklichen Liebe sich hingegeben hätte; riß sich los, um in jenen rauschenden Versammlungen, in welche die Verhältnisse ihn hineingezogen, die immer lauter werdenden Wünsche seiner Brust zu übertäuben. In Alwinens Nähe eilte er alsdann, durch ihre Lichtgestalt die Zweifel und Schatten zu bannen, die Eleonoren Bild in ihm geweckt; aber selten, daß er sogleich die Bewunderung für Frau von Lövenheim wiederfand, mit der er noch gestern sie betrachtet. Erst, nachdem er eine Weile mit ihr gesprochen, und ihr angenehmer Verstand, ihre Natürlichkeit, ihr schönes Gemüth, das

überall sich Bahn machte, ihn wieder mit ihrem Zauber umfing, dann erst legten sich die Wogen seines Busens, und er gewann die innere Haltung zurück. In einem solchen Augenblicke war es, wo unbeachtet von der Menge, er um ihre Liebe und ihre Hand bat.

Alwina schien nicht überrascht, aber verlegen; er bemerkte es, und glaubte seinen Antrag unwillkommen; der Wahn, auch hier verschmäht zu werden, ließ ihn seine Voreiligkeit bereuen; empfindlich rief er: „Ich habe Nichts gesagt, wenn Frau von Löwenheim von meiner Forderung befremdet ist; es würde zeigen, daß wir uns nicht verstanden haben, Liebe um Liebe nur kann ich tauschen....."

„„Sie gehen rasch zu Werke!"" lächelte die Baronin.

„Aber nicht unüberlegt! Reiflich hab' ich den Schritt erwogen, von dem das Glück meines Lebens abhängt. Ich weiß, daß ich Frau von Löwenheim's erste Liebe nicht seyn kann...."

„„Und bin ich Waldenhorst's erste Liebe?"" fragte sie mit einem spähenden Blicke auf ihn.

„Vergangenes gehört nicht in die Gegenwart...."

„„Doch, doch, sobald es das Gegenwärtige bedingen soll!"" antwortete Alwina.

„Wie muß ich das verstehen?"

„„Fragen Sie Ihr Herz.""

„Das spricht nur für die liebenswürdige Widersacherin."

„„Und hätte kein anderes Interesse Theil an Ihrer plötzlichen Erklärung? Soll ich nicht etwa bloß die Barriere seyn, über die Sie blindlings hinwegspringen, einem verfolgenden Feinde zu entfliehen, nicht bedenkend, daß dieser Ihnen nachjagen werde und verderben, was Ihnen angehört?""

„Welche Bürgschaft soll ich geben, wenn mein Wort nicht genügt? Wenn in Alwinen keine Stimme sich erhebt zu meinen Gunsten, keine ihr flüstert, was sie mir ist und noch seyn kann?"

„„Sie haben eine Andere geliebt, Herr von Waldenhorst!""

„Auch Frau von Löwenheim hat ihren ersten Gemahl aus Liebe geheirathet."

„„Er ist todt, und mich kann nicht Unmuth gegen ihn, nicht unterdrückte Sehnsucht, nicht wieder angefachte Glut, die ich ersticken zu müssen für nöthig erachte, mich kann von dem Allen nichts bestimmen, meine Hand ein zweites Mal zu verschenken; thue ich das aber, so leuchtet die Liebe zu ihm, der mir den früheren Freund ersetzen soll, rein und hell in meine Seele; allein die Wolken, die seinen Himmel dann noch trübten, würden auch den meinigen umnachten, und davor bewahre mich Gott!""

„Sie sind im Irrthume, gnädige Frau!"

„„Lassen Sie mich enden, Waldenhorst! Von allen jungen Männern, die ich hier sah, fielen Sie zuerst mir auf. Der düstere Schmerz in ihren Zügen, ich sage der *düstere*, denn es war nicht jener fügsame Schmerz über ein Gut, das der Tod uns geraubt, es war der Ausdruck einer begangenen oder erlittenen Schuld, er ward mir, die ich so vertraut bin mit Leiden jeglicher Art, ein bedeutender Anziehungspunkt bei Ihnen. Nicht aus bloßer Neugierde forschte ich nach Ihren ehemaligen Verhältnissen, da ich in Ihrer jetzigen Lage Nichts erblickte, Ihre Melancholie zu rechtfertigen. Jung und hübsch, reich und vornehm, angebetet von Ihrer Mutter, gern gesehen von Allen, mußten besondere Ereignisse diesen finstern Muth, diese kalte Ironie, die das Schicksal gleichsam herauszufordern schien, Ihrem Antlitze aufgeprägt haben. Ich forschte und erfuhr: daß Sie die Pflegetochter Ihrer Mutter geliebt, und sie einen Andern *sich erwählt*. Seitdem hab' ich Gildburgs Witwe kennen gelernt, und, so viel die Umstände es erlaubten, sie würdig befunden Ihrer Zuneigung. Eleonore ist wieder frei, und Sie, Herr von Waldenhorst, sind es auch noch....""

„Ich bin es nicht mehr," unterbrach hier Lothar die Rednerin, „seit ich Frau von Löwenheim liebe, und um ihren Besitz geworben. Das Band, das Eleonoren gefesselt hielt, ist zwar zerrissen, doch für mich besteht es fort. Nicht daß sie vermählt gewesen, macht die Rückkehr zu ihr unmöglich, sondern, daß sie einem Andern sich vermählen *konnte*. Nicht, was der Mensch thut, sondern was ihm zu thun möglich ist, stellt mein Urtheil über ihn fest. Wer mit den heiligsten Eiden spielt, wer das Vertrauen eines guten Menschen mißbraucht, und so das Vertrauen zu der ganzen Menschheit in ihm ertödtet, der hat meine Achtung verloren, und darf mir nie wieder werden, was er mir war. Ich bitte also, gnädige Frau, hierüber nicht weiter zu sprechen, und versichert zu seyn, daß Gildburg's Witwe nimmer die Meinige wird, auch wenn ich so unglücklich wäre, der Baronin Löwenheim keine Gegenliebe einzuflößen, und von ihr eine abschlägige Antwort zu empfangen." Dies sagend, beugte er sein Haupt vor der reizenden Frau, und ging, zu stolz, seine Werbung zu wiederholen; denn wenig Liebe verrieth es von ihrer Seite, ihm gerade jetzt Eleonoren genannt zu haben.

Digitized by Google

Wieder kälter geworden — die Unterredung hatte ihn erhitzt — sah Lotharsdie Sache jedoch in einem besseren Lichte. Nichts war im Stande, seine Meinung über Eleonoren zu ändern, aber Alwinens Benehmen trat günstiger hervor. Ganz gleichgültig mußte er ihr doch nicht seyn, da sie sich die Mühe gegeben, die Ursache seines Ernstes zu ergründen. Was sie hinsichtlich Eleonorens geäußert, that sie vielleicht nur, um zu beobachten, was er dazu sagen werde, und sich zu überzeugen, daß sie keinen Rückfall zu befürchten. Des andern Morgens schrieb er ihr:

„Sie haben mich gestern, meine gnädige Frau, ohne Bescheid entlassen, oder vielmehr, ich war zu aufgeregt, ihn abzuwarten. In Alwinens Berührung meiner früheren Verhältnisse erblickte ich nur einen Ausweg für sie, mir zu entschlüpfen; und meine Liebe fühlte sich beleidigt. Bei reiflicher Ueberlegung erkannte ich inzwischen, daß hier auch noch eine andere Deutung möglich sey, und an dieser Möglichkeit mich haltend, wie der Schiffbrüchige an einem Strohhalme, wage ich es heute noch einmal, um Frau von Löwenheim's Herz und Hand zu flehen, und füge nur noch hinzu, daß, wenn Alwina mich jetzt zurückweist, sie eben so wenig einen zweiten Versuch auf ihre Gunst von mir zu besorgen hat, als ich jemals Gildburgs Witwe mich wieder zuwenden kann. Um Liebe zu betteln, ist nicht meine Sache, auch weiß ich, daß Liebe sich wohl bezwingen, doch nicht erzwingen läßt.

Lothar."

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Volt.

Ein charakteristisches Zeichen des Hundes ist, daß er Bettler und zerlumpte Menschen anbellt, weil er vermuthlich in ihnen Räuber sieht, die seinen Herrn bestehlen wollen, oder mißhandeln; weßhalb er seine Furcht durch Gebell ausdrückt. Einer der größten Schrecken des Hundes ist aber ein nackter Mensch, da dieser ein ungewohnter Gegenstand für ihn ist. Sein Anblick entsetzt den Hund, und er wagt es nicht einmal zu bellen, weil er gegen einen Nackten keine Erfahrung zu seiner Ermuthigung hat.

Theater und geselliges Leben.

Das Panorama von Salzburg.

(Ein Tagesgespräch.)

„Das Panorama zu besehen,"

„Erzählte mir mein Freund, beschloß ich auszugehen,"

„Ich ging mit meinem Zwanz'ger in der Hand —"

zwar nicht „vor's Thor," sondern zu der freundlich einladenden Rotunde mit dem rothen Kupferdache auf dem Josephsplatze; auch fand mein Freund nicht einen „ehrwürdigen Greis im Silberhaare" wie der Gellert'sche Schaulustige; doch einen nicht minder beklagenswerthen Gegenstand, denn, wie er die Stufen hinauf schreiten wollte, fiel sein Blick auf einen herabgekommenen Literator, der bescheiden unterhalb des Einganges stand, in der Linken ein ziemlich lebensattes Portefeuille, in der Rechten den Crayon, mit dem er schon ein Paar Blätter vollgekritzelt hatte.

„Ei, Herr Sutor!" versetzte mein Freund, „was machen Sie denn da?"

„„Ach!"" entgegnete Sutor, „„wenn Sie es Niemand wieder sagen wollen, möchte ich Ihnen wohl mein Herz eröffnen.""

Freund. Wieder'agen? Gott bewahre! höchstens drucken lassen.

Sutor. (zutraulich) Sehen Sie, die Redaktion der vereinigten Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtzeitung hat mir den Auftrag gegeben, in das Panorama von Salzburg zu gehen, und ihr eine Relation darüber zu erstatten.

Freund. Aber Sie stehen ja heraußen?

Sutor. (betrübt.) Ja, ich stehe heraußen.

Freund. und warum gehen Sie denn nicht hinein?

Sutor. (wie oben) Sehen Sie, das hat seine Ursachen. Erstens, ist es ja nicht so unumgänglich nothwendig, daß man Alles gesehen haben muß, worüber man schreibt. — Wie wäre das immer möglich? — dann zweitens, hat mir Hr. Satler kein Freibillet geschickt, und drittens — ja sehen Sie, drittens habe ich kein Geld. Das ist ein kathegorischer Imperatis.

Freund. (verwundert) Aber, wie ist das möglich? ein so bekannter, geschätzter, geistreicher Literator, der Corre-

Digitized by Google

spondent von zwölf bis fünfzehn der vorzüglichsten Zeitschriften in allen Weltgegenden!

Sutor. (trübe lächelnd) Bekannt? geschätzt? geistreich? — ja gewesen. (seufzend) Ach! fuit Ilion, mein Verehrtester! Sehen Sie, sonst — noch im vorigen Jahre hatte ich eine gute Zeit, jeder Künstler — schreibend, pfeifend, singend, geigend oder Komödie spielend — mußte mir nicht allein Freibillets geben, er mußte noch obendrein zahlen, wenn er von mir heraus gestrichen werden wollte, und nach Maßgabe des Opfers, das er auf meinem Altare niedergelegt, wurde er lau, warm oder enthusiastisch gelobt. Bei X* hatte ich das tägliche Frühstück, und zur Erkenntlichkeit für den Kaffee — der auch nicht alle Tage gleich gut war — für die Zigarren und den weichgepolsterten Divan, auf dem ich jenen schlürfen, diese dampfen durfte, waren seine Werke in allen zwölf Journalen, deren Mitarbeiter ich war, vortrefflich. Aber was war mein Dank? Sehen Sie, am Ende sagte er noch, mein Lob habe ihm mehr geschadet als genützt, man sehe es ihm an, daß es partheiisch wäre, und ich verstünde nicht zu loben. Denken Sie einmal — ich soll nicht zu loben verstehen! Wenn B* etwas schrieb, der mir nichts weiter that, als daß er mich und meine Freunde auch manchmal lobte, so war sein Werk in sechs Zeitungen gut, in andern sechs, um doch etwas Abwechslung zu Markte zu bringen, unter aller Kritik. — Doch stille! es kommen zwei Herren heraus, da muß ich Achtung geben.

Zwei junge gespornte Fashionable's hüpften Arm in Arm die Stufen herab, der eine in voller Toilette, mit braunem Frack und glänzend weißen Pantalons angethan, die Chemisette mit Resetten, Vögeln und Insekten aus Gold, Silber und böhmischen Edelgesteinen zugeknöpft, ließ die lackirte Badine mit ungeheuerer Seidenquaste in der Hand lustig tanzen, während der andere im grünen Reitrocke, das Haupt mit einem zierlichen Käppchen bedeckt, die Reitgerte malerisch durch die Lüfte schwang.

„Charmant!" rief der Grüne.

„„O ja!"" entgegnete der Braune, „„es ist gar nicht übel, nur Schade, daß es ein Loch hat.""

„Charmant — daß es ein Loch hat!"" schrieb Sutor in sein Portefeuille.

Der Grüne. (lächelnd) Ein Loch? wo denn, Brüderchen?

Der Braune. (zurückdeutend) Da seitwärts, rechts am Flusse.

Der Grüne, (wie oben) Du meinst etwa beim Rosenegger Garten neben dem Felsen?

Der Braune. Ja doch, ja.

Der Grüne (laut lachend) Ha ha ha! Da hat Dein schlechtes Auge wieder einmal einen schlimmen Streich gespielt, wie neulich, wo Du davon liefst, weil Du den Pudel im Fenster Deiner Schönen für die alte Gouvernante hieltst. Das Loch ist ja gemalt, und Dein Tadel das größte Lob, welches Du dem Künstler zollen konntest.

Der Braune (verdrüßlich) Gemalt? — So? aber warum sind auch keine Gläser aufgestellt, durch welche man das Ding betrachten könnte? Suhr und Sacchetti und Lera hatten alle Gläser, und wenn diese nicht nothwendig wären, würde er sie nicht zu den Cosmoramen gegeben haben; aber bei dem großen Bilde hat er gespart.

Der Grüne. Höre, Brüderchen! ich habe jetzt nicht Zeit, Dir eine so lange Vorlesung über die Optik zu halten, als wahrscheinlich nothwendig wäre, Deine etwas confusen Ansichten in Ordnung zu bringen; einstweilen sage ich Dir, Herr Satler habe in keinem Sinne des Wortes auf Kurzsichtige gerechnet.

Der Braune. Das mußt Du mir aber doch gestehen, Du Advokat des Panorama's, daß es ganz mangelhaft ist. Der Hauptgegenstand fehlt, und das ganze Rundgemälde kommt mir vor, als wolle man Prag aufnehmen, und ließe die Domkirche weg.

Der Grüne. Ich verstehe Dich nicht.

Der Braune. Wo ist denn die Veste Hohen-Salzburg? die sah ich schon auf 1000 Abbildungen der Stadt; aber hier habe ich sie umsonst gesucht, und wollte schon den Cicerone darum fragen.

Der Grüne. Sey froh, daß Du es unterlassen hast. Man würde Dich schön ausgelacht haben. Bedenke doch, daß der Festungsberg der Standpunkt ist, von dem das Panorama aufgenommen ist, wie willst Du die Veste sehen?

Der Braune. (gedehnt) Ja so! (schnell) Aber das Colorit! ein so mattes Grün sehe ich auf allen Bergen, wenn ich sie von Weitem besehe, und hast Du nicht Raupachs Chef d'oeuvre; „das Bild" gesehen?

Der Grüne. (lachend) Das Bild habe ich wohl gesehen, wenn auch nicht von Raupach.

Der Braune. Sagt da nicht der Maler Michael Angelo Coreggio ausdrücklich, der Künstler müsse discret verschweigen, was er gesehen, und die Natur immer verschönernd idealisiren? Nein, mir ist das liebste der Brand von Salzburg, da ist doch Farbenglanz, und das goldene Kreuz, in dem sich die Flammen spiegeln, ist ein Meisterstück.

Die beiden Gefährten schritten vorwärts, und neugierig erbat sich mein Freund von Sutor, der fortwährend fleißig notirt hatte, die Fortsetzung der Erzählung seines Mißgeschickes.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 11. Oktober Nro. 122. 1831.

Gekränkte Liebe.

(Beschluß.)

Frau von Löwenheim schrieb zurück:

„Ihr plötzliches Entschwinden gestern beunruhigte mich; allein bald sagte ich mir: die Eitelkeit, die allen Männern, mehr noch, als uns Frauen, beiwohnt, wird ihn schon darauf führen, daß er Dich falsch verstanden, und nicht hab' ich geirrt, dies lehrt der Erfolg. Lothar aber irrte, als er mein Gefühl wie einen Strohhalm in der Gefahr betrachtete; ich sehe einen ganz andern Nothanker darin.

Daß ich Sie an Eleonoren mahnte, geschah weder aus Unzartheit, noch aus prahlender Großmuth, sondern aus wahrem Interesse für Sie. Ich kenne das menschliche Herz; oft scheint uns erst möglich, was ein Anderer als möglich ausgesprochen, da, zu befangen, wir unserm eigenen Urtheile nicht trauen. Durch mich aufmerksam geworden, daß Sie jetzt noch ein Glück finden können, nach welchem Sie früher umsonst gestrebt, durften Sie nun bei einer Aussicht weilen, von der Sie vielleicht vorsätzlich, wenn gleich nicht mit leichter Mühe, sich abgekehrt. Eifersucht war es nicht, die mich trieb, Ihren Blick nach dieser Gegend Ihres Innern hinzulenken; es war .... doch, wozu Ihnen das erklären, und Sie noch eitler machen? Gerade, als wollte ich Ihnen sagen, daß ich dem heutigen Tage nicht ohne Bangigkeit entgegengeharrt. Kommen Sie, und holen selbst das Jawort

Ihrer Alwina."

Mit unbeschreiblicher Wehmuth erfuhr Eleonore von der überglücklichen Mutter des Sohnes Verlobung, und erkannte an Alwinens Hand den nämlichen Ring, der einst die ihrige geschmückt. So hatte Frau von Waldenhorst, ohne ihr Wissen, dem Sohne jenen Ring ausgeliefert? Wie mußte das ihn geschmerzt haben, und wie mußte er von ihr denken, die nur ihn dachte! Kaum daß sie die Fassung errang, ihre Thränen zu verbergen, als sie mit zitternder Stimme dem Jugendgefährten ihre Wünsche darbrachte. Er dankte ihr in kalter Höflichkeit. Durfte er ihr, die seiner Tage Seligkeit zerstört, noch einen aufrichtigen Antheil an seinem Wohle zutrauen? O, nein! Er war ihr Nichts mehr. Darum eben, nicht um sie zu kränken, nahm er auch keinen Anstand, Alwinen den Ring zu verleihen, an den er früher alle Hoffnungen seines Glückes geknüpft; knüpfte er sie ja auch jetzt daran, und es hatte für ihn einen ganz eigenen Reiz, gerade diesen Ring an der Hand seiner künftigen Gattin zu sehen. Das Unterpfand von Eleonorens Treue, das er zwar bisher nicht mehr getragen, immer aber noch aufbewahrt hatte, das gab er nun, eingesiegelt und ohne Beisetzung eines einzigen Wortes, ihr zurück.

Der Pfeil traf die Unglückliche tödlich. Nur wenn er sie aus tiefster Seele verachtete, konnte er ihr das thun! Bei größerer Eigenliebe hätte sie vielleicht den Ring nicht ohne geheime Befriedigung empfangen, hätte sich gesagt: daß er auch jetzt noch seiner Ruhe gefährlich sey; doch so weit reichte ihr umwölktes Auge nicht, und mit einem Schmerze, der ihre Brust zu zersprengen drohte, verschloß sie das traurige Kleinod, das Lothar auch im Grabe nicht hatte ablegen wollen, und dessen er nun, wie unnütz geworden, sich so leicht entäußerte.

Nicht mehr Ansprüche hatte Gildburg's Witwe an Lothar von Waldenhorst gemacht, als Gildburg's verlobte Braut, und nie war es Eleonoren, seit dem Hintritte ihres Gatten, auch nur entfernt eingefallen, das ehemalige Verhältniß zwischen ihr und dem Sohne ihrer Wohlthäterin wieder herzustellen; sie kannte die

Kluft, die ihn von ihr trennte; allein der Gedanke war tröstend in ihr Herz gedrungen, daß durch erneutes Beisammenleben das alte Vertrauen zu ihr wieder in ihm erwachen, und er lieber Alles glauben werde, als daß sie fähig gewesen, ihn zu verrathen; nur seine Freundin wollte sie seyn, und in ihm wieder ihren treuesten Freund erkennen; doch vergebens! Lothar ließ es mit ihr zu keinem Gespräche kommen, das ihn aufzuklären vermochte, und brachten Andere je zuweilen ähnliche Dinge auf die Bahn, so zielten seine satyrischen Bemerkungen nur dahin: daß man auf keines Weibes Schwüre rechnen solle, und nicht selten fiel dabei ein so stechender Blick auf Eleonoren, daß sie erbebte.

So wühlte der Gram sich immer tiefer ein in ihren Busen. Was ein Sterblicher leiden kann, erhöht durch Schweigen, das hatte Eleonore gelitten, seit ihr Unstern sie von dem Geliebten geschieden; nie, daß eine Klage ihren Lippen entflossen war; sie duldete still das Unabänderliche; aber es nagte deshalb nicht minder an ihrer Blüthe: verkannt und verachtet zu seyn von ihm, den sie über Alles liebte und hochschätzte. Das Hinschwinden ihrer Jugendfrische entging Lothar nicht; allein er täuschte sich über die Ursache und suchte diese in der Gruft ihres Gatten.

Der Frühling prangte in seinem schönsten Glanze; doch in Eleonorens Herzen war starrer Winter, und je näher der Tag heranrückte, der Lothar mit Alwinen vermählen sollte, je angstvoller ward ihr. Sie wünschte an dem Tage fern von der Residenz, ja fern vom Leben zu seyn, und so faßte sie den Entschluß, unter dem Vorwande, ihren geschwächten Körper zu stärken, auf's Land zu eilen. Der Arzt, der früher selbst dieses Heilmittels erwähnt, mußte es in Anregung bringen bei Frau von Waldenhorst; Eleonore getraute sich nicht, aus Furcht vor abschlägiger Antwort; denn sie wußte, wie unentbehrlich sie jetzt Lothar's Mutter geworden, und wie diese keine Ahnung hatte von dem Seelenschmerze, der die Tochter zermalmte. Ihrem Arzte würde sie nicht widerstreben, und wie Eleonore es gedacht, so fügte sich auch die Mutter dem harten Spruche.

Fünf Meilen von der Hauptstadt lebte auf seinem kleinen Landsitze ein Freund ihres verstorbenen Mannes, den sie mit Gildburg schon einmal heimgesucht; an ihn und seine Gattin schrieb Eleonore, sie um Aufnahme für sich und ihr Kind auf einige Wochen zu bitten, was ihr mit großer Freude zugestanden wurde.

Die Vorkehrungen zu ihrer Fahrt traf sie sogleich, und laut schluchzend hing sie beim Abschiede am Halse ihrer zweiten Mutter, die durch ihre liebreiche Behandlung, seit Gildburg's Tode, Alles gut machen konnte, nur das nicht, was sie an ihrem Herzen verbrochen.

Lothar führte Eleonoren die Treppe hinab; er sah, wie ihre Knie wankten, wie sie zitterte; er sprach ihr Muth zu über ihre Gesundheit; ihre Zähren flossen in Strömen; er hob sie in den Wagen, er drückte leise ihre Hand, und fühlte den Druck erwiedert — es war der letzte Gruß — er küßte die kleine Louise, das Ebenbild ihrer Mutter, und schaute ihnen noch lange nach, als schon sein Blick sie nicht mehr erreichte; dann fuhr er rasch mit dem Taschentuche über die Augen; aber statt zu Alwinen zu gehen, verschloß er sich gedankenvoll in sein Kabinet.

Eleonore hatte der Mutter öftere Kunde versprochen, und hielt Wort, meldete inzwischen nie, wie ihr Zustand sich verschlimmere, bis wenige Tage nach Lothar's Hochzeit ein Brief an diesen einlief von Gildburg's Freund, der Eleonorens sanften Tod berichtete. Ein Schreiben von ihr, an den Herrn von Waldenhorst adressirt, nebst dem Ringe, den er ihr zurückgegeben, erfüllte ihn mit solchem Schmerze, daß er nur mit Mühe lesen, und kaum sich fassen konnte. Der Brief lautete:

„Lothar's kalte Verachtung tödtet mich; seinen Haß hätte ich eher ertragen; im Tode aber ist Wahrheit. Nie habe ich einen Andern geliebt, als Ihn, der meinen ersten Schwur empfing; nie das Unterpfand seiner Liebe ihm zurückgesandt. Ein eisernes Geschick drängte sich zwischen uns, es drängt mich jetzo aus dem Leben. Lothar forsche nicht, er frage nicht, und klage Niemanden an; genug, Eleonore ist ihm treu geblieben bis zu dem letzten Athemzuge, und hätte das längste Daseyn freudig hingegeben für ein kurzes Glück mit ihm. Zum Wahrzeichen dessen lege ich den Ring wieder bei, den er grausamer Weise mir zurückgestellt. Gott verleihe ihm jedes Gute und eine freundliche Erinnerung an sie, die nur in ihm gelebt!

„Nicht als Gebot — denn leicht gestaltet sich als solches ein Wort des Abgeschiedenen — nur als leise hingehauchter Wunsch sey es noch gesagt: daß, wenn Lothar mein Andenken nicht scheut, wenn seine edle Gattin die im Tode nicht fürchtet, die seinem Glücke ihre Welt geopfert, so möge er mein Kind zu sich nehmen, und der Verwaisten einen liebenden Vater, eine zärtliche Mutter schenken; mein Geist wird ihn dafür segnen, und hiemit gesühnet seyn, was Lothar im

Digitized by Google

Stolze seines Herzens verschuldet an dem gequälten Herzen der unglücklichen

Eleonore."

N. S. „Daß seine Mutter meinen Tod schonend erfahre, und ohne allzu großen Schmerz sich darein finde, dafür lasse ich Lothar's kindliches Gemüth sorgen; es ist Eleonoren's letzte Bitte an ihn."

Kleinigkeiten.

XI.

Die Pyramiden hält man gemeinhin für Grabmäler, für traurige Zeugen eitler Größe, die sich unsterblich machen wollte, und selbst mit dieser Riesenarbeit oft nicht einmal den Namen des Gründers verewigte.

Warum eben durchaus Grabmäler? Man benützte allenfalls, so wie nach Herodots Zeugniß Cheops die seine, ausdrücklich für diesen Zweck gebauet, auch die übrigen dazu; aber so wie man in der Regel nicht gern an sein Ende erinnert werden mag, nicht gern lebend sein Todtenhaus baut; so mochten auch manche einer ganz andern, die Lebenden ansprechenden Bestimmung ihren Ursprung verdanken, etwa jener, der hängenden Gärten der Semiramis, aufgeführt, um in Babilons unabsehbaren Ebenen, der berggebornen Dame ein Schattenbild der geliebten, gebirgigen Heimat zu geben. Auch die Pyramiden konnten in Egyptens einförmigen Flächen denselben Dienst leisten, Bewegung wie auf Bergen, im Erklimmen der ungeheueren Steinmassen, und eine weite, herrliche Umsicht. Die darin befindlichen Gemächer mochten dem lebenden Herrscher zum Ruhe-, zum Erfrischungsplatze dienen, dem verblichenen, vielleicht nicht einmal nach seiner, sondern nach der übriggebliebenen Ansicht, damit der Gründer im eigenen Werke ruhe, zur Grabstatt.

Der Zweck sey übrigens welcher er wolle, der Schweiß, das Blut der gedrückten Menschheit, trieft von den Steinen, und so steht dieses siebente Wunderwerk der alten Welt, wie in der Höhe *), so auch in mancher andern Hinsicht, dem Wunderbaue der neuen, der St. Peterskirche nach.

Wohlbezahlte Arbeiter und Künstler, nicht trostlose Sklaven führten diese auf; die gesammte Christenheit, nicht der beschränkte Raum Egyptens, trugen dazu bei; freiwillige Gaben, vereint mit dem Troste des Ablasses für den milden Spender, nicht Zwangarbeit und mit nichts entgegnete Gelderpressung wirkten hier; zu des Höchsten Ehre, nicht für die kleinlichen Zwecke eines Sterblichen, ist der Riesenbau bestimmt, und das Ganze ein wahres Kunstwerk, während jeder Berg schöner ist, als die schönste Pyramide.

*) Auch der berühmte Stephansthurm zu Wien dürfte nach einigen bequem in der Peterskirche selbst, unter der Kuppel stehen können.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 4. Oktober. „Der Witwer und die Witwe," hierauf: „Die Zauberrose" — den 5. „Lorenz Stark oder die deutsche Familie" — den 6. „Marie, oder verborgene Liebe," Oper in 3 Akten nach dem Französischen des Planard von Castelli, Musik von Herold (Marie, Dem. Grünbaum). Ich muß gestehen, daß ich diesen Abend gerne einen jener Verehrer der französischen Poesie an meiner Seite gehabt hätte, welche behaupten, kein Deutscher könne einen vernünftigen Opernplan ausführen, um ihn, Scene für Scene, auf die vortreffliche Dichtung aufmerksam zu machen, welche uns hier wieder von der Seine zugekommen ist. Wir sehen z. B. an vortrefflichen, kunstgemäß angelegten, und mit großer Consequenz durchgeführten Charakteren, einem alten Baron (Hr. Kainz) mit unglücklicher Toilette — ich glaube, daß dies als Charakterzug vorgezeichnet sey, da Hr. Kainz sonst nicht leicht in diesen Fehler verfällt — der im ersten Akte ein Mann nach der Uhr ist, und jedes Geschäft nach der Minute berechnet, im zweiten und dritten vergißt er diese Eigenschaft, wahrscheinlich, weil er sie bloß angenommen, damit er auf gute Weise die Geschichte seiner Frau (Dem. Schikaneder) abbrechen kann, wie er selbe dem alten Schloßwächter Georg (Hr. Schikaneder) zu erzählen anfängt. Wenn aber Hr. Planard geglaubt hat, das Publikum sey so kurzsichtig, nicht gleich zu merken, daß Marie die Tochter der Dame sey, so irrt er gewaltig, nur konnte

Digitized by Google

man sich durchaus keinen vernünftigen Grund denken, und auch keinen unvernünftigen, warum sie das Kind einer rechtmäßigen Ehe nur heimlich in ihrer Nähe erziehen läßt, bis wir im dritten Akte erfahren, daß die gute Baronesse eine zweite „Gräfin von Orlamünde" ist, ihr Gemahl aber ein grausamer Liebhaber, der, ihren ersten Gatten hassend, die Witwe nur unter der Bedingung nehmen wollte, wenn sie ihr Kind entfernte. Das versprach die Dame denn auch, entweder, weil sie nicht gleich einen andern Mann bei der Hand hatte, oder weil sie einsah, dieser werde leicht zu täuschen seyn, und sie gewinnt den alten Georg, daß er das Kind als seinen Enkel erzieht. Dieser Georg hat auch Anfangs die Marotte, sich fremder Worte zu bedienen, die er gar kauderwelsch verdreht, schon im zweiten Akte aber läßt er sehr damit nach, ich weiß nicht, ob aus Besorgniß um seine verliebte Enkelin, oder weil sein Gebieter seine Eigenheit auch nicht mehr geltend macht, und er nichts Apartes vor ihm voraus haben will. Die übrigen Personen sind, wie sie überall zu seyn pflegen, ein empfindsames und ein munteres Liebespaar, ein Paar lustige Leutchen, wie sie in einem französischen Stücke eben so wenig fehlen dürfen, als ein ländliches Fest und ein feierlicher Aufzug u. s. w. Der Trug der Baronesse geht vortrefflich, bis Marie groß, und zum Unglück auch sehr schön wird. Nun soll ihre Tochter mit dem Baron, Emilie (Dem. L. Gned) den sentimentalen Baron Adolph Kranz (Hr. Damms) heirathen, womit sie auch ganz einverstanden ist, obschon ihr sein munterer Bruder Heinrich (Hr. Dreka) besser gefällt, der auch nebenbei in sie verliebt ist. Adolph liebt Marien, will aber doch dem Fräulein seine Hand reichen. Marie liebt ihn ganz gewaltig wieder, verräth ihre Leidenschaft, und flieht mit dem Müller Besli (Hr. Spire) und seiner Frau (Dem. R. Gned) über den See, an welchem die Besitzung des Barons liegt. Man findet ihren Hut — an diesem Zuge sieht man, wie beiperat verliebt sie ist, denn der Hut ist schön und neu, und sie läßt ihn doch in Sturm und Regen am Seeufer liegen — und glaubt, sie habe sich in's Wasser gestürzt, die Baronin verräth ihr Geheimniß, Alles schifft ihr nach, Adolph frägt beim Müller nach; aber, behüte! sie läßt sich verläugnen, bis er: „Marie!" ruft, da kommt sie eilfertig heraus; Alle folgen, der Baron gesteht ihr, welch ein Wütherich er gewesen, und die Leute werden am Schluße nach ihrem Temperamente gepaart. Die Musik ist ganz im französischen Geschmack, größtentheils leicht und gefällig; doch sprachen ein Paar leidenschaftlich gehaltene Stücke kräftig an. Das vorzüglichste derselben (nebst der ausgezeichnet schönen eingelegten Arie von Conradin Kreuzer, die hier besser am Platze steht, als im „Fra Diavolo") ist das Duett zwischen Marie und Adolph, dessen Wiederholung — sonderbar genug — so stürmisch verlangt wurde, daß Dem. Grünbaum und Hr. Damms, der rasch vorwärts eilenden Situation zum Trotze, dem Wunsche des Publikums nachgeben mußten. An Reminiscenzen fehlte es mitunter nicht, vorzüglich aber konnte sich der Tonsetzer in der ersten Romanze des Adolph gar nicht aus der „Sentinelle" heraus finden. Die Aufführung war beinahe in allen Theilen sehr gut zu nennen, nur ein Verstoß in dem Schifferduette des zweiten Aktes trat störend ein. Marie ist eine Parthie, die nicht allein einer sehr anmuthigen Persönlichkeit, sondern zugleich einer vortrefflichen mimischen Darstellung bedarf, um das Interesse zu erregen, und fest zu halten. Dem. Grünbaum hat die erste als Gabe der Natur erhalten, durch Erziehung ausgebildet, und leistete in der zweiten Beziehung viel mehr als man eigentlich von ihrer Jugend erwarten dürfte. Sie wußte die falsche Sentimentalität, welche ihr der Dichter dargeboten, in wahres tiefes Gefühl umzuwandeln, und zeigte sich in dieser schwierigen, zwischen den stürmischen Empfindungen aller Art herumschwankenden Parthie nicht bloß als echte sentimentale Sängerin und gebildete Schauspielerin, sondern es gelang ihr vollkommen, dieser Rolle einen so hohen Reiz zu verleihen, daß wohl Niemand im Theater war, der nicht, trotz so mancher Mängel, zumal des Textes, herzlich wünschte, sich noch einmal an der schönen Leistung der Dem. Grünbaum — deren Verdienst ich hier, in der Beziehung, daß Dichter und Tonsetzer in der Emmeline mehr dankbaren Stoff boten, selbst noch über die Darstellung dieser Letztern reihen möchte — zu erfreuen. Dem. L. Gned bildete einen sehr angenehmen muntern Gegensatz zu ihrer sentimentalen Stiefschwester, und Dem. R. Gned schmückte ihre kleine Rolle mit kräftigem Humor, und sang mit Virtuosität. Auch die Herren Dreka und Damms führten ihre Gesangspartien sehr lobenswerth durch, vorzüglich trug der Erstere seine erste Nummer mit außerordentlicher Zartheit und Nettigkeit vor, nicht minder gelang ihm das Duett mit Emilien. Hr. Damms — dessen norddeutscher Dialekt, den er sorgsam bekämpfen muß, mir noch niemals so störend auffiel, als hier, wo es fast schien, der alte Baron Kranz habe seine beiden Söhne absichtlich an zwei Enden des alten Deutschlands erziehen lassen — war vorzüglich gut in der ersten Romanze und in dem oben erwähnten Duett mit Marien. Auch die übrigen wirkten in ihren kleinen Rollen mit Fleiß und Sorgfalt mit, und die ganze Vorstellung muß unter die vorzüglichen unserer Oper gezählt werden, erregte auch die Theilnahme des Publikums in weit höherem Grade als bei deren früheren Aufführung.

Den 7. Oktober. „Gabriele" und „der Zauberer."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 14. Oktober Nro. 123. 1831.

Fragmente aus dem Leben einer stillen Frau und ihrer Schooßkatze.

Von

Eresence Gordigiani, geb. Frapin von Imsland.

1.

Von wenig Menschen nur gekannt,
Bin ich die stille Frau genannt.

Zwei und siebenzig volle Jahre habe ich heute zurückgelegt, und dieser Geburtstag — vielleicht der letzte, den ich feiere — er soll mir alle Freuden und Schmerzen meines Lebens noch einmal vorüber führen: in der Erinnerung süßem Weh, im Andenken an die vorausgegangenen Lieben, denen auch ich bald folgen werde.....

Wunderselige Stunden meiner Kindheit; ihr lebt noch immer in mir! Wie sich damals der Großmutter ergrautes Haupt zu mir herab neigte, so sitze auch ich jetzt gebeugt, und schaue zu meinem Schatten nieder..... Aufwärts zwar sehnt sich mein Blick; doch die gebrochene kraftlose Gestalt kann sich [redacted] den nimmer empor richten, es strebt der ge[redacted] Geist vergebens nach jenen Höhen.....

Die zärtlichsten Eltern, liebende Geschwister, schufen meine Kindheit mir zum Paradiese! Es war mein Talisman für's ganze Leben: denn — wer von Liebe gewiegt, in Liebe aufwächst — den begleitet die Allröstende, so lange sein Herz sich regt — und wär's auch nur — in der Erinnerung!

2.

Auf allen Dächern wohl bekannt,
Bin Mamsell Mischi ich genannt.

Meine Gebieterin legt die Feder nieder — und ich — nehme sie auf! Seit zwölf Jahren ihre treue Schooßkatze, mußt' ich endlich von ihrem vielen Schreiben etwas absehen, und da ich längst zu einer Probe hierin Lust hatte, ergreife ich diesen günstigen Augenblick, um mich mit Dir, hochweiser Mustapha, Du Ausbund der Kater, einmal schriftlich zu unterhalten. Da mir aber von der Vergangenheit gar wenig mehe bewußt; so wollen wir uns einstweilen nur an die Gegenwart halten, die für mich allein noch wahren Reiz enthält.

Da sitzen wir nun, ich und meine Gebieterin, den ganzen Tag über recht traulich beisammen: sie schreibt, ich schlafe; — sie schläft, ich — schreibe! Wenn der liebe Herr endlich kömmt — ach! wärst Du nur auch dabei — dann geht erst ein recht lustiges Leben an! Er liest; sie strickt; ich schnurre. Endlich erscheint das Ziel all meiner Wünsche: die dampfende Schüssel nämlich, gebracht von der alten Marthe. Man eilt zur Mahlzeit; Jedermann hat gleiches Recht an sie: da sie nur Nahrung — keine Leckerbissen bietet. Das ist auch die eigentliche Ursache, warum ich so treu meiner Herrschaft anhänge. In gar manchem Hause habe ich's versucht, mein bester Mustapha; doch nirgends so behaglich gefunden, wie hier, und diese Erinnerung, die einzige, die mir aus meiner Jugendzeit noch geblieben, sollst Du jetzt allgemach von mir, der stillen Beobachterin, vernehmen.

3.

Einmal nur im langen Menschenleben
Kann das Herz, das Einz'ge man vergeben!

Soll ich sie zurückwünschen, jene Aprilzeit des jungen, von Leidenschaft bestürmten Herzen — oder — mich freuen, daß sie vorüber ist, und ich der Ruhe genieße, die mir damals an greisem Alltagsleben so beneidenswerth schien? damals! wie fern liegt mir nun jene Zeit — und dennoch — wie nah!.....

Digitized by Google

Freundliche traute Heimat, sey mir gegrüßt! Mild wehen deine Lüfte, und das tiefe Blau am Horizont, nie sah ich's wieder so klar, als an jenem Morgen, wo ich zum ersten Male Fedor's Blicken begegnete. Wir hatten die Tante nach W..... zurück begleitet. An der Seite meines Bruders eilt' ich jetzt heimwärts, und fröhlich in die Wette mit ihm: wobei ich meinen allzu gemächlichen Rappen auf mancherlei Weise zu ermuntern suchte. Als sich endlich das gereizte Thier schnaubend zurück bäumte; da eilte ein Wanderer, der eben des Weges kam, hastig auf mich zu; in seltsamer Mischung zeigte sich Schrecken, Unwille, und — doch auch Wohlgefallen — in seinem Blicke; während eine rasche Bewegung nach dem Pferde hin mir deutlich seinen guten Willen, mich vor Gefahren zu schützen, verrieth. Ich aber, die gewandte Reiterin, brachte schnell wieder meine Rosinante zum gewohnten Trabe, und, indem ich dem Fremdlinge — meinen Dank nur mit muthwilligem Lachen zollte, setzte ich unter Scherzen meinen Weg fort.

Wir kamen zum Schlosse. „Bertha!" rief mir die Mutter entgegen: „„Bertha!"" wiederholten die Schwestern — aber — ich sah und hörte nicht; denn vor Allem mußte mein Rappen versorgt, nämlich, der Erhitzung wegen einige Mal im Hofe herum geführt werden, und dies that ich, wie jedesmal, auch heute wieder selbst.

„Bertha!" sprach jetzt dicht neben mir eine fremde Stimme — ich sah auf, und — erblickte jenen Wanderer! Er schien verlegen über den zu laut ausgesprochenen Namen, der vermuthlich nur gedacht werden sollte, nicht aber gehört: denn als ich ihn nach seinem Begehren fragte, da verstummte er; nur ein langer düsterer Blick, der sich in den meinigen versenkte, sprach Alles aus, was in einer Sekunde nur immer gedacht werden kann..... Zum ersten Male in meinem Leben empfand ich eine Schüchternheit, die mich das Wort nicht finden ließ, womit ich ihn so gern noch mehr gefragt hätte! Da trat mein Vater hinzu; mit edlem Anstande verbeugte sich der Fremde, und redete darauf in einer mir gänzlich unbekannten Sprache mit dem Offizier, der meinen Vater begleitete. Sie gingen nun zusammen in's Schloß; betroffen sah ich dem finstern Gaste nach, den das lange nächtliche Haar, die noch schwärzeren Augen, der dunkle Bart, die scharf gezeichneten schwermüthigen Züge, und zu all diesem noch, die rauh klingende Mundart, nicht zur freundlichsten Erscheinung gestalteten!

Wer nie das Herbe will empfinden,
Der wird auch Süßes nimmer finden.

Ein ganz eigenes Geschick liebster Mastapha, hat mich frühe schon in die verschiedensten Säle, Zimmer, Stuben und Speisekammern eingeführt. So ward mir's vergönnt, manchen Blick auch in die Herzen und Gemüther der Menschen zu werfen, die mir zuweilen eine Gabe spendeten.

Wir thun diesem Geschlechte Unrecht, wenn wir es oftmals gefühllos nennen: während ihm nur die Gelegenheit mangelt, sich im Mitleid — so wie man zu sagen pflegt — einzuüben. Es geht ihnen damit, wie uns mit den Klauen! So lange wir klein sind, und noch niemals die Schärfe fremder Klauen empfanden, da hauen wir unvorsichtig, und verwunden sogar unsere Wohlthäter: eigentlich nur, um uns an ihnen festzuhalten, und wohl auch zum Zeitvertreibe; dabei aber wissen wir kaum, daß wir Klauen besitzen — oder kennen wenigstens ihre Eigenschaft nicht! Doch — wir werden groß; man haut nach uns; es schmerzt! Wir lernen nun empfinden, was Andern gleichfalls Weh verursachen kann, und lernen — es vermeiden!

In einem großen Hause erblickte ich das Licht der Welt. Es war am Neujahrsabende, und dort Alles in Unruhe: weil man den Kindern und mehreren Gästen ein Fest bereiten wollte. Treppe auf, Treppe ab eilte die alte Haushälterin, und fand endlich in ihrer Schlafkammer, wo sie ein wenig ausruhen wollte, mich und meine sämmtlichen Geschwister auf ihrem Bette. Entrüstet zuerst — dann aber mitleidig — trug sie die zahlreiche Verwandtschaft in der Schürze zur Frau Portierin, einer überaus großen Gönnerin des Katzengeschlechtes; ich aber, die mich unter die Decke verkrochen, blieb auf dem weichen Lager zurück, und von nun an Jungfer Barbara's treue Stubengefährtin. Nicht lange jedoch währte meine Behaglichkeit! Es fand sich — wie es oftmals in großen Häusern zu geschehen pflegt — daß auch hier Mancherlei abging, obgleich der Ueberfluß, Tafel und Credenz einzudrücken drohte; und so kam es denn, daß ich nicht selten hungrig abzog, wenn nach der Herrschaftstafel, Officiantenrunde, und nach dem Gesindetische, auch die Reihe an mich arme Hausgenossin kommen sollte..... Ach! Alles, alles war aufgegessen!..... Die einzige Hilfsquelle, das Mäusefangen, blieb mir ebenfalls versagt: da es zur Nachtzeit in dem wunderlichen Hause toller noch zuging,

Digitized by Google

als am Tage, und bei diesem Lärm sich keine Maus hervorwagte aus ihrem Versteck. So befand ich mich in einer höchst traurigen Lage, und bald in gänzlicher Verlassenheit, was mich um so mehr verdroß; da ich aus der Ferne mitansehen mußte, wie Hunde jeder Art, von der Herrschaft selbst auf das freundlichste geliebkost, und mit den ausgesuchtesten Leckerbissen — traktirt wurden, einzig nur darum: weil sie unaufhörlich die Hände küßten, oder sonst allerlei komische Possen trieben, worüber man lachte, und ihnen die Unbescheidenheit vergab; mit der sie sich allenthalben eindrängten..... Nu! dacht' ich mir eines Tages: bringt das allein vorwärts, so kann ich's ja auch probieren..... Schnell fasse ich Muth; schlüpfe an der Dienerschaft vorbei, und befinde mich, mit ein Paar mächtigen Sätzen, im Gesellschaftssaale, wo die Herrschaften so eben bei einem Gabelfrühstück versammelt waren. Dort richte ich mich, den Hunden gleich, auf zwei Pfoten in die Höhe, und zerschmelze nun in den rührendsten Melodien, um die Beneideten noch in etwas zu übertreffen. Ein Bologneserhündlein springt bellfernd vom Schooße seiner Gönnerin herab, und mir entgegen. Mit kühnem Schwunge nehme ich die verlassene Stelle ein, lege schmeichelnd die Pfoten an den Hals der Dame, während ich ihr Gesicht mit hoher Zärtlichkeit küsse! Schon wähne ich mich im Besitze ihres ganzen Herzens, als ein durchdringendes Gekreische aus meinem Entzücken mich aufschreckt. Entsetzliches Mißgeschick! Ich hatte im Eifer gänzlich vergessen, die Krallen einzuziehen — und — die herrlichste Spitzenkrause nebst der Lilienhaut der Dame, erlitten durch meine Unbedachtsamkeit solch' grausame Verletzung, daß ich mit Mühe nur dem Gerichte entrann, welches jetzt von allen Seiten auf mich einstürmte.

Von unsäglicher Angst, und meinen Verfolgern gejagt, floh ich mit außerordentlicher Behendigkeit von Zimmer zu Zimmer, von Thüre zu Thüre; Treppe auf, Treppe ab, und entschlüpfte endlich zum Glücke auf's Dach. Aber auch hier drohten mir noch Besen und Steinwürfe; ich eilte daher sobald als möglich weiter, irrte drei Tage lang heimatlos umher, während ich die Nächte, ganz ermattet und in Kummer versunken, auf Dächern zubrachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XII.

Die Art, den Feind plötzlich zu überfallen, noch plötzlicher, zerstreut zu verschwinden, und unvermuthet sich wieder weit weg vom Feinde zusammenzufinden, welche im Guerillaskriege der pyrenäischen Halbinsel gegen Frankreich vom Jahre 1808 an, so viel Aufsehen gemacht, gründet sich gleichsam auf eine angeborne Anlage der Spanier hiezu.

Schon vor Christi Geburt thaten sie sich hierin hervor. Frontinus (Bipont 1788 Seite 70) rühmt ihre leichten Truppen, in der Darstellung eines Hinterhaltes, den Sertorius dem Pompejus gestellt, als am meisten geeignet zu solchen Ueberraschungen (optissimos ad furta bellorum) und betrachtet ihre Beweglichkeit als eine Nationaleigenheit (velocitas gentilis). Geschlagen vom Metellus, selbst ohne Aussicht auf einen regelmäßigen Rückzug, hieß derselbe Sertorius (Seite 89), seine Soldaten nach Belieben aus einander laufen, mit der Bestimmung jedoch, wo sie sich sammeln sollten.

Ganz dasselbe that der vor fast zwei Jahrtausenden gegen die Römer mit so viel Ruhm auftretende Viriathus in Portugall. *)

*) Nichts ähnlicher den obbesagten Kriegen mit Frankreich auch hinsichtlich der Uebermacht, als die des Sertorius, anfangs mit 8000 gegen mehr als 120,000 Römer.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 8. Oktober. (Zum Vortheile des Hrn. Orska) „Der Bergmönch" Ich habe mein Wort gegeben, nach der zweiten Aufführung dieser Oper meine Ansicht über die eigentliche Tondichtung sowohl, als über die Darstellung auf unserer Bühne auszusprechen, und das muß gehalten werden, wenn ich selbe gleich gerne noch öfter anhören möchte, ehe ich jene heraus sage. Ich habe schon bei der ersten Produktion geäußert, daß ich den Bergmönch für die gelungenste

Digitized by Google

der mir bekannten Arbeiten Hrn. Wolframs halte, der sich in derselben abermals als strenger, gediegener Tonsetzer und Kenner der Instrumente bewiesen hat; daß er diesen Letzteren einen großen Spielraum gewährt, darf wohl in einer Zeit kaum getadelt werden, wo die Fülle seiner Instrumentation, mit dem celeberrimo Maestro Spontini verglichen, doch nur als leises Harfengelispel erscheint. Er hat in diesem Werke zugleich einen Reichthum an Motiven entfaltet, mit welchen ein anderer Compositeur wenigstens ein Paar Opern ausgestattet hätte. Zugleich behauptete er, wenn gleich Aehnlichkeit der Momente mitunter einen an den Freischütz erinnernden Gang und Ausdruck herbeiführte, doch seine Originalität vollkommen, und, ich wenigstens, habe nicht ein bekanntes oder den bekannten ähnelndes Motiv in der ganzen Oper aufgefunden, was man wenigen unserer neueren Tonsetzer, selbst K. M. v. Weber nicht immer nachsagen kann. Das Hauptverdienst dieser soliden Composition scheint mir jedoch darin zu bestehen, daß sie nicht, wie so manche selbst beliebte neuere Opern, aus verschiedenartigen hübschen Elementen gleichsam zufällig zusammengewürfelt, sondern in wahrem Sinne des Wortes ein wohl organisirtes Ganzes bildet, das sich zumal durch Charakteristik auszeichnet, denn ein aufmerksamer Beobachter, wenn er zugleich unbefangen und gerecht ist, wird gewiß nicht verkennen, wie zuvörderst das Ganze einen streng gehaltenen Grundton hat, dann auch die einzelnen Charaktere genau motivirt, in ihren Schattirungen consequent gehalten, und jedes Musikstück genau den Worten, dem Gefühle und seiner Stellung im Ganzen entspricht. Schon die erste Nummer nach der Ouverture — die, was sie soll, den vorbereitenden Prolog zu dem musikalischen Drama bildet — das einfach fromme Gebet, womit sich Michael und die Bergknappen, die im Begriffe sind einzufahren, zu ihrer Arbeit stärken und ermuthigen wollen, bewährt diese Behauptung, und nicht minder gehalten, sowohl im Ganzen als in den einzelnen Stimmen, ist sowohl das Quartett zwischen Franziska, Michael, Guntram und Martin, als das darauf folgende Terzett mit dem Obersteiger; die beiden Finales sowohl als die zwei Arien des Obersteigers, zumal jene im zweiten Akte, worin er in Jubel über seinen vermeintlichen Sieg ausbricht. Das klare heitere Gemüth der Hedwig, welche ihrer tief fühlenden Freundin gleichsam tröstend und beschwichtigend zur Seite steht, spricht sich schon in ihrem Liede, so wie in dem Duette mit Guntram im zweiten Akte aus. Unter die schönsten Stücke der Oper gehört unstreitig die sentimentale Arie des Michael, das große, kräftige Finale des ersten Aktes, dann im zweiten der deutsame Geisterchor, die Arie der Franziska, dann der Canon und Marsch im dritten Akte u. s. w. Daß Herr Wolfram den Berggeist nur redend eingeführt, hat mich sehr befremdet, da seine Zusammenkunft mit Michael den Stoff zu einer sehr interessanten Musiknummer hätte bieten können. Wahrscheinlich ist dies geschehen, um nicht durch vermehrte Rollen die Besetzung der Oper zu erschweren. Was die Aufführung betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß die oben erwähnte reiche Instrumentation deren Schwierigkeiten sehr erhöhet, und der Compositeur hat allerdings die Forderungen an die Stimmkraft der Producenten, wenn sie siegreich hervor treten sollen, ziemlich hoch gestellt. Dieser Umstand muß auch billig bei Beurtheilung der Leistungen der Mitglieder unserer Oper berücksichtigt werden. Ich erwähne vor Allem M.d. Podhorsky (Franziska), die in ihrer großen Scene und Arie, welche wohl die meisten Sängerinnen etwas kürzer wünschen dürften, um mit ihren Kräften auszureichen, gleichwohl so gut zu sparn wußte, daß sie mit dem Schlußsatze noch einen wahren Sturm von Beifall erntete. Dem. N. Gned (Hedwig) sang ihre Nummern mit vieler Gewandtheit und zartem Vortrage, und machte sich auch in ihrer kleinen Rolle gerade so viel geltend, als es ihre Stellung im Ganzen erlaubte und verlangte. Die Herren Orska (Michael) und Strakaty (Obersteiger), legten einen schönen Beweis von Eifer und Sorgfalt in Gesang und Spiel ab, so daß nichts zu wünschen übrig blieb, als bei dem ersten Bestätigung einiger Deklamationsfehler so wie größere Deutlichkeit der Aussprache der Worte im Gesange, und weniger heroische Geberden bei dem Zweiten. Hrn. Damm scheint die Parthie des Guntram nicht recht im Umfange seiner Stimme zu liegen, auch muß das Lied im ersten Akte mit mehr kecker Frivolität gesungen werden, wenn es Effekt machen soll, wie er überhaupt die ganze Rolle zu sanft nimmt. Hr. Schikaneder gab den Martin — der sich eigentlich nicht recht für ihn eignet — mit jenem Fleiße, den wir schon so sehr an ihm gewohnt sind, daß man beinahe vergessen hat, ihm selben als Verdienst anzurechnen, und wenn Hr. Illner meinte: „das Zeugniß der Knappschaft könne durch unter- (Ueber-) redung gewonnen seyn," so dürfte ein Rest von Krankheit, der auch an seiner Stimme noch hörbar ist, diese Vergessenheit entschuldigen. Im zweiten Akte war der Shawltanz vor dem schlafenden Michael etwas abgekürzt, dagegen tanzten Mad. Mehlich und Dem. Wirdisch ein recht artiges Pas de deux, dessen Composition jedoch gegen die Wolframsche Musik etwas frembartig abstach. Der Zettel versprach auch ein Solo der Dem. Linn, welche jedoch nur an den Gruppirungen des Shawltanzes Antheil nahm. Die Aufnahme war abermals sehr günstig, beinahe alle Nummern der Oper fanden lebhaften, mehrere rauschenden Beifall, und Mad. Podhorsky wurde nach dem zweiten und dritten Akte, zuletzt mit Hrn. Orska, hervorgerufen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 16. Oktober Nro. 124. 1831.

Elbeschiffahrt im Monate Juni 1831.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurde verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Apothekerwaaren	2	73
Asche	760	—
Betten	—	63
Bücher	—	70
Chinarinde	1	104
Eisen, Stahl=	593	20
Stab= und Reif=	102	2
Geschmeide=	263	34
Eier	180	104
Erde, Farb=	224	28
Farben	14	85
Federweiß	11	26
Galanteriewaaren	7	57
Getreide, Weizen	5528	28
Roggen	258	24
Gerste	96	60
Hülsenfr.	410	100
Glas, Hohl= und Tafel	3435	57
Glaswaaren	32	—
Glätte	31	5
Graphit	541	78
Holz, Bau=	43476	25
Brenn=	38773	45
Bretter ꝛc.	6723	109
Holzwaaren	35	50
Horn	17	48
Instrumente	23	24
Kleidungen	1	15
Knochen	4589	103
Kohlen, Stein=	3821	—
Krämerwaaren	48	30
Kräuter	1	24
Krebsaugen	1	19
Kupferzündhütchen	6	56
Leinwand	120	68
Majolikgeschirre	2	62
Maschinenbestandth.	1	62
Obst, gedörrtes	841	64
Oel, Vitriol=	146	107
Oelkuchen	806	23
Papier	126	51
Pech	31	56
Siebböden	5	5
Siegellack	—	93
Tabakblätter	218	35
Vitriol	6	24
Wasser, mineral=	428	18
Wein	4	16
Weinstein	10	80
Wetzsteine	5	64
Wurzeln	7	58
Zwirn	2	2

Aus fremden Staaten nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Arak	53	35
Badian	5	64
Baumwolle	179	25
Borax	—	97
Braunstein	166	106
Campher	1	31
Canerl	—	17
Cassia	3	58
Farbe	4	80
Felle	104	108
Feuersteine	40	71
Fische, gesalzene	—	108
Fischthran	610	10
Garn	2	106
Gewürznelken	—	59
Grünspan	10	93
Gummi	8	106
Holz, Farb=	1918	86
Hörner	8	—
Indigo	2	106
Ingber	443	7
Kaffee	163	78
Kalk	8	109
Kleider	1	4
Krapp	83	85
Kreide	570	14
Mandeln	3	67
Muskatnüsse	2	12
Olivenöl	4	64
Pfeffer und Piment	528	20
Reis	78	73
Rinden	278	75
Rohr	36	50
Sago	—	29
Thongeschirre	16	84
Wurzeln	40	33
Zucker	4	73
Zuckermehl	4817	83

Im Inlande zwischen Melnik und der Grenze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Asche	815	—
Baumwolle	36	24
Blechwaaren	—	74
Blei	2	46
Bleierz	3	12
Braunstein	166	106
Cichorienkaffee	6	19
Eisen, Stahl=	12	44
Stab= u. Reif=	213	86
Geschmeide=	27	22
Erde, Farb=	1	62
Farben	—	20
Getreide, Weizen	5382	74
Roggen	12160	108
Gerste	1975	76
Hafer	104	76
Hülsenfr.	237	42
Glätte	1	4
Graphit	1	4
Gyps	145	24
Hanf	7	40
Holz, Farb=	274	13
Bau=	988	56
Brenn=	186	36
Bretter	317	103
Kaffee	13	7
Kalk	354	—
Kalkstein	38	—
Kohlen, Stein=	5479	—
Körbe	5	—
Kreide	2	40
Leim	—	35
Lohe	230	—

	Hamb. Ctr.	Pf.		Hamb. Ctr.	Pf.
Meubeln	50	26	Schmalte.....	—	28
Mandeln.....	1	17	Soda.....	1	16
Mehl	—	45	Spezereiwaaren	22	65
Obst, frisches..	160	—	Steinplatten...	613	96
gedörrtes .	407	95	Syrup.....	78	14
Oel.....	38	110	Tabak	18	71
Pech	—	83	Terpentin	—	28
Querzitron	97	53	Theer.....	3	81
Reis.....	1	71	Vitriol	2	11
Rohr.....	5	75	Wein.....	22	107
Rosinen.....	5	60	Weingeist	—	58
Salz.....	1642	32	Wolle.....	8	26
Samen.....	1	71	Ziegeln.....	280	22

Fragmente aus dem Leben einer stillen Frau und ihrer Schooßkatze.

(Fortsetzung.)

5.

Tief im Herzen, mit dem Geisterreich verwandt,
Weilen Schmerzen, nur von Wenigen gekannt;
Rühre nicht die Saite, die sie weckt:
Nimmer ruh'n sie, einmal aufgeschreckt!

Drei Monate war Fedor, so hieß der Fremde, mit uns. Niemand begriff jetzt, wie man hatte so lang ohne ihn leben können, oder vielmehr, es glaubte ein Jedes ihn stets gekannt, geliebt zu haben! Dennoch wußte sich keines die Gewalt, die er über Alle unwillkührlich, wie es schien, übte, zu erklären? Durch Ueberredung ward sie unmöglich erzeugt: denn nur das Nöthigste vermochte er in unserer Sprache mitzutheilen! Doch die Bestimmtheit, die sein ganzes Wesen bezeichnete; sein schnelles klares Durchschauen des Verworrenen sogar, im Bunde mit den Ausdrucksvollsten beweglichsten Gesichtszügen, die jede Empfindung, wie sie in seinem Innern lebte, darstellten; dies mußte ihm bald unser volles Vertrauen — ach! — und mein ganzes Herz zuwenden.

Welche Veränderung ging jetzt in meinem Gemüthe vor! Verschwunden war der allzu lebhafte, an Wildheit grenzende Muthwille; verschlossen, stille in mich gekehrt, lernte ich selbst mich erst kennen: indem ich die Empfindungen zu deuten, festzuhalten suchte, die sonst im Fluge nur meine Seele kaum berührten. Wir tragen ein Gefühl in uns — mit zartem Saitenspiele möchte ich's vergleichen — tief im Herzen verborgen, ahnen wir es oft lange nicht; doch einmal aufgeregt — wird es nimmer schweigen! Nicht der eigene Schmerz nur ist mit ihm verflochten: ein Nachhall fremder Leiden — wie könnte es da jemals wieder Ruhe finden?.....

Sobald ich bemerkte, wie strenge Fedor jedes regere Umhertreiben in der Außenwelt an Frauen mißbilligte; wie er diese nur in Zurückgezogenheit, in stiller Beschäftigung zu sehen liebte; da erwachte in mir eine Sehnsucht nach ruhigem ernsten Wirken, die mir bisher gänzlich fremd geblieben. Mein überaus leidenschaftliches Gemüth, das keine Halbheit duldete, fand jetzt allein in unausgesetzter Thätigkeit noch Befriedigung! Jeder Tag sollte mir eine Spur hinterlassen: der Veredlung meiner Selbst; mich mit neuen Kenntnissen bereichern, oder wenigstens diesem Ziele näher führen, und nicht unbenützt mir entschwinden.

So hatte ich zwar den Weg zum Glücke gefunden; doch ferne lag es noch, und umhüllt von undurchdringlichem Uebel!.....

6.

Will die letzte Hoffnung schwinden,
Hebe muthig Deinen Blick;
Handelnd wirst Du Rettung finden,
Und versöhnen das Geschick.

Bei Anbruch des vierten Tages beschloß ich endlich mein Glück in einem Hause zu versuchen, aus dem ein gar einladender Fleischgeruch mir entgegen drang. Mit großer Vorsicht nahte ich der halboffenen Thüre, schlich hinein, und stand bereits mitten auf der Treppe, als ein mächtig großer Hund aus dem Hofe kam, und bellend auf mich losrannte. Schnell rette ich mich in eine Fensterbrüstung an der Stiege, und der Hund, dem ich so plötzlich aus den Augen schwand, eilt nun im Wahne, daß ich durch die Hausthüre entflohen, mit furchtbarem Geheule in die Straße. Da saß ich zitternd vor Angst, und jeden Augenblick die Rückkehr meines Todfeindes erwartend, als sich von Außen ein Flüstern vernehmen ließ. Eine Dienstmagd schreitet herein — naht der Stiege — und indem sie, die mit Speisevorrath schwer beladene Butte vom Rücken herab auf die Treppe niederläßt, tritt ein Stutzer, mit unermeßlichen Sporen versehen, in die Hausthüre. Schüchtern blickt er um sich, und eilt dann hastig auf die Magd zu. Diese holt sogleich zwei Tauben, Geräuchertes, und eine Wurst aus dem Korbe hervor, und überreicht es dem erfreuten Inconcevable, der nun mit ihr seitwärts gewandt, sich mühr, den gewichtigen Mundvorrath in die etwas zu schmalen Rocktaschen einzuzwängen. Gleichzeitig aber, und

Digitized by Google

eben so eilig wie er, benütze auch ich den günstigen Augenblick, dränge mich mitten hinein in die Gemüse-, Butter- und Eiersammlung, und so die Lücke des Herausgenommenen wieder füllend, verberge ich mich unter die Kohlköpfe, und erwarte nun der Magd Rückkehr.

Gleich darauf erfolgt sie! Mit einem zärtlichen Ade! hüpft der Stutzer davon: Sie ladet, ohne meine Gegenwart zu ahnen, schleunigst die Butte wieder auf den Rücken, murmelt einige Worte vor sich hin, und trabt sodann ihres Weges.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 11. Oktober. Zum Vortheile der Dem. Karoline Grünbaum: „Wilhelm Tell" von Rossini. Der gewöhnliche Herr Berichterstatter dieser Blätter hat über das letzte, und in mehrerer Hinsicht gewiß eines der bedeutendsten Werke des Schwans von Pesaro, (welches mich bei jeder Wiederholung immer mehr anspricht) so wie über dessen Produktion auf unserer Bühne bereits eine so umfassende Relation erstattet, daß ich mich bloß auf unsern lieben Gast beschränken kann. Dem. Grünbaum war zwar als Mathilde im Spiele und der äußeren Erscheinung erfreulich wie immer; doch sichtlich unwohl und so wenig Herr ihrer schönen Stimme, daß ich nicht einmal zu entscheiden wage, ob ihr das Genre, in welchem diese Parthie geschrieben, eben so zusage, wie jenes der Emmeline und Marie. Gleichwohl begleitete ein ehrenvoller Beifall ihre Leistung und rief sie wiederholt, nach dem Duette im zweiten Akte mit Hrn. Draka, hervor. Im dritten Akte hörten wir eine große Arie und Scene von ihr, deren frühere Hinweglassung nicht leicht erklärlich ist, da wir doch in Mad. Podhorsky eine Repräsentantin der Mathilde besaßen, die in jedem Gesangsstücke jeder Gattung durch seltene Virtuosität glänzt, und die einzige Klage, die gegen diese Oper laut werde, die war, daß die Parthie der Mathilde vom Compositeur so karg bedacht worden. Das niedliche Alpenquintett, welches Mad. Mehlich mit den Demoiselen Wirbisch, Linn und Stiller und Mad. Fortner beim Volksfeste tanzte, fand allgemeinen Beifall, und die sämmtlichen Tänzerinnen wurden an dessen Schluße hervorgerufen.

Den 12. Oktober. (Zum ersten Male) „Leichtsinn aus Liebe oder „Täuschungen," Lustspiel in vier Akten von Bauernfeld. Wir machen in den ersten Scenen dieses Lustspiels die Bekanntschaft des biederen humoristischen alten Frank (Hr. Polawsky), welcher mit seiner Mündel, Friederike von Münden (Dem. Herbst) und ihrer Freundin Marie (Mad. Binder) in dem Kurorte lebt, wo sein Sohn Heinrich (Herr Ernst) Badearzt ist. Heinrich und Friederike lieben sich von ihrer ersten Jugend, und sind für einander bestimmt, aber der junge Doktor, sehr zur Eifersucht geneigt, fangt an, die Munterkeit des Fräuleins, die natürlich an den Vergnügungen des Badeortes Theil nimmt, für sträflichen Leichtsinn zu erklären, glaubt sie gegen ihn erkaltet, und wähnt in jedem Manne, der sich ihr nähert, einen beglückten Nebenbuhler zu sehen. Vor Allem beunruhigt ihn ein Miniaturbild — ihr Ideal, wie sie es scherzend nennt — das sie heimlich malt, und er, trotz aller Mühe, nicht zu sehen bekommen kann. Ein wirklicher Nebenbuhler ist der Badekönig, Oberst von König (Herr Dietrich), ein heiterer Lebemann, der ein förmliches Protokoll über die Schönheiten des Ortes führt, und dessen Hauptgeschäft es ist, die Unterhaltung der sämmtlichen Kurgäste zu beleben und zu befördern; der sich aber nebenbei in Friederiken verliebt, doch von ihr um so weniger begünstigt werden könnte (selbst wenn ihr Herz minder innig für den Jugendgeliebten schlüge), da sie seinen früheren festen Vorsatz erfahren, nie zu heirathen, und nicht daran glaubt, daß es ihren Reizen gelungen, denselben zu besiegen. Zu dieser Hauptgruppe kommt noch eine zweite, nicht minder wichtige. Werder (Herr Grabinger) ein Jugendfreund des alten Frank, ein drolliger alter Schweizer, und sein Neffe Hans von Bonstetten (Herr Moritz) den jene auf eine artistische-, literarische-, technische-, naturhistorische Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien gesandt, von welcher er zugleich eine Frau mit in die Schweiz bringen soll. Hans wird an die Familie des Rath Reise (Herr Bolze) adressirt, wohnt im Bade bei derselben, und die Räthin (Mad. Allram) hofft, daß er eine ihrer beiden erwachsenen Töchter, Aurora (Dem. Bolze) oder Mathilde (Dem. Allram) wählen werde; allein er kümmert sich um Beide wenig, und findet großes Gefallen an Friederiken. Hans und der Oberst machen Heinrich (dessen Universitäts-Freund jener ist) zum

Digitized by Google

Vertrauten, und vermehren dadurch seine Qual. Hans kommt endlich in Franks Haus, trifft aber mit der häuslichen Marie zusammen, deren Schürze ihn verleitet, sie für ein Kammermädchen zu halten, in kindlichem Muthwillen bestärkt sie seinen Irrthum, bis er sie küssen will, und Heinrich dazwischen tritt; doch haben ihre Reize einen so heftigen Eindruck auf ihn gemacht, daß seine Neigung sich von Friederiken ganz auf sie wendet. Er hat eine Serenade für jene bestellt, wie aber die Sänger kommen, meint er selbst, sie werde wohl der Letztern gelten. Zum Unglücke ist keine der Mädchen zu Hause. Friederike bringt im Schleier der Nacht einer armen Familie ihre Wohlthaten, und Marie nebst dem Stubenmädchen begleiten sie. Der Oberst erfährt die nächtliche Visite, will diese Gelegenheit benützen, Friederiken zu entführen und zu heirathen. Heinrich erblickt seine Geliebte zufällig, im eifersüchtigen Wahne verfolgt er sie, und rettet sie von dem Anfalle des Obersten, während der alte Werber glaubt, das Ständchen des Neffen gelte ihm. Im letzten Akte entsagt der Oberst, die beiden Liebespaare erklären sich, denn es war Heinrichs Bild, welches Friederike heimlich malte, und das Lustspiel endigt recht erfreulich durch eine Doppelheirath, mit der die Alten vollkommen einverstanden sind. Diese Uebersicht zeigt, daß der Stoff nichts weniger als reich ist, und der Verfasser hat in diesem seinem ersten Lustspiele eine große Gewandtheit und Bühnenkenntniß an den Tag gelegt, indem er — den schönen, mit Geist und Witz geschmückten Dialog abgerechnet — das Ganze mit so manchen, aus dem Leben gegriffenen drolligen Zügen und mitunter höchst drastischen Situationen und komischen Momenten ausstattete. Dahin gehört vorzüglich der Schluß des ersten Aktes, wo der Badekönig, der eben eine Sängerin bewogen, ihr Kunsttalent zur Erheiterung der Kurgäste zu entfalten, den Paukenschläger zum Beginn des Konzertes sucht, eine Dame am Arme, die er hinbegleiten soll, findet er das ersehnte Orchestermitglied, nimmt es unter den andern, und stürzt mit Beiden ab. Eben so Werders erste Erscheinung, wo eben zur Lösung eines Pfandes die Reiserschen Töchter den Schluß des Hexenliedes aus Macbeth:

„Juckend sagt mein Daumen mir,
Etwas Böses naht sich hier;
Nur herein, wer es mag seyn —"

deklamiren, und bei dem Anblicke des eintretenden altväterisch gekleideten Mannes schreiend vor ihm entlaufen. Nicht minder komisch ist die Scene der Serenade, und wie am Schluße sich Alles als „Täuschungen" aufklärt, und Hans seinen Diener Christoph (Hr. Spiro) freundschaftlich versichert, er sey ein Esel, entgegnet dieser ihm ganz trocken: „Täuschung!"

Was die Aufführung betrifft — die an manchen Stellen nicht rasch und lebendig genug für ein Lustspiel dieser Art zusammen ging, wie es hoffentlich bei der Wiederholung der Fall seyn wird — fange ich nach der Reihenfolge des Zettels mit Hrn. Polawsky an, dessen Humor der alte Frank doch wohl etwas zu wenig Spielraum bot, da dieser nur in den ersten Scenen bedeutend und Erwartung erregend eingeführt wird, dann aber sehr in den Schatten tritt. Ich hätte fast gewünscht, daß Herr Polawsky mit Herrn Grabinger (der zwar den Werber recht wacker gab, wenn ihm gleich das Ernste und Gefühlvolle mehr zuzusagen scheint) getauscht hätte, da das Interesse des Letzteren sich ziemlich bis zum Schluße erhält. Herr Ernst schien mir die heftige Eifersucht, die den jungen Badearzt beherrscht, nicht genug hervorzuheben, und seine Geliebte spielte durchaus nicht mit jener Sorgfalt, Lust und Liebe, die wir an ihr gewohnt sind. Auch Mad. Binder dürfte ihrer liebenswürdigen muthwilligen Laune in der drolligen Scene, wo Hans sie für die Soubrette hält, einen freieren Lauf lassen. Die Reiserische Familie gleitet schnell vorüber, wie die Bilder in einer laterna magica, und ließ uns insbesondere bedauern, daß Mad. Allram nicht mehr Raum fand, ihr reiches komisches Talent zu entfalten. Die beiden erwachsenen Töchter sollten durch eine mehr chargirte Toilette die Momente ihrer Erscheinung hervorheben. Recht kräftig zeichnete Gabriele Allram die kleine Theophania. Die bedeutendsten Gestalten des Lustspiels sind unstreitig Hans von Bonstetten und Oberst König, wenn gleich dieser weniger ausgeführt ist, als jener. Herr Moriz hatte den Ersten mit vieler Liebe und Feuer aufgefaßt, und stellte uns den wackeren Sohn der Schweiz, der die Welt betrachtet und nach seiner Weise kennen gelernt, ohne dabei seine heimathliche Einfachheit, oder die Kraft des Gemüthes darüber einzubüßen, mit eben so wahrer als schöner Farbengebung dar. Er kann diesen Charakter unter seine besten Leistungen zählen. Hr. Dietrich verfiel in seinen gewöhnlichen Fehler der Uebereilung, und es gibt wohl kaum eine Rolle, die selbe so wenig vertrüge, als dieser lustige Lebemann, zumal bei der ersten Vorstellung eines Lustspiels, wo die Undeutlichkeit, in welche er, zumal in den letzten Scenen verfiel, der Klarheit und Verständlichkeit des Ganzen störend in den Weg tritt. Herrn Biel (Baron Storch) glückte es, der Nullität dieses jungen Herrleins eine recht komische Deutsamkeit zu geben, und höchst ausdrucksvoll und ergötzlich war Hr. Spiro als Christoph.

Den 13. Oktober. „Alle sind verliebt" und „der Zauberbecher, oder: Das graue Männchen."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 18. Oktober Nro. 125. 1831.

Fragmente aus dem Leben einer stillen Frau und ihrer Schooßkatze.

(Fortsetzung.)

Wie ich aus ihren Schritten, ihrem bald leichteren, bald schwereren Aufathmen merken konnte, ging unsere Wanderung durch viele Gäßchen und Gassen; bald auf- bald abwärts; so daß mir genugsam Zeit blieb, über meine gegenwärtige Lage nachzudenken. Da ich nunmehr der nahen dringendsten Gefahr glücklich entronnen, gewann ich erst Fassung, um auch an die Folgen zu denken, die meine Verwegenheit unmaßgeblich nach sich ziehen mußte! Es schien mir natürlich, daß die Magd meine Entdeckung nützen, und alles von den Eßwaaren Fehlende, mir als Last aufbürden würde..... Welche Mißhandlung hatte ich zu erwarten — welche Schläge — ja, vielleicht gar den Tod!..... Unausweichbar sah ich mich dem schrecklichsten Loose verfallen, und da es einmal nicht abzuändern war, wollte ich zur guten Letzt noch Alles aufzehren, was sich gar lockend in meiner Nähe befand: so hatte ich wenigstens doch etwas für meine Prügel! Ich fiel nun gierig über sämmtliche Leckerbissen her, und ließ mir's so wohl schmecken, daß ich darüber meine Angst völlig vergaß — bis wir eine Stiege hinan kamen — woraus ich allzubald gewahrte, daß wir uns leider am Ziele befanden! Zitternd erwartete ich den entscheidenden Augenblick..... Sie öffnet eine Thüre, setzt die Butte auf den Tisch; doch — als sie eben sich anschickt, die Schätze herfus zu holen — da ruft man in der Küche: „Marianko! Marianko!"

Eilig verläßt diese Korb und Stube; ich aber, flinker noch als sie, entspringe meinem Schreckens-Asyl, flüchte in die dunkle Kammer, deren Thüre ich halb offen gewahre, verkriech mich in den entferntesten Winkel, und erwarte dort ziemlich getrost — denn ich hatte mir tüchtigen Proviant mitgeschleppt — den Ausgang meines Abentheuers. Bald vernahm ich unter Poltern und Schreien von der Küche her, die Befehle der Hausfrau. An Allem bemerkte man die Zurüstungen einer großen Mahlzeit: hier zerschellte ein Teller, dort klirrten Flaschen und Gläser; eine Stimme rief nach Zucker, die Andere nach Essig; man raunte hin und wieder, man stieß sich, man schmollte, und Keines wußte mehr, wo ihm der Kopf stand!

Endlich kehrt auch die Magd wieder in die Stube zurück..... ich wage nicht zu athmen — lausche — ach! herzliebster Mustapha, welch' ein Spektakel!! Die Eier zerdrückt; die Butter an-, die Würste ab-, der Käse gänzlich aufgefressen.....

Auf des Mädchens Jammergeheul lief die Frau und alles Gesinde hinzu; jetzt ging's erst an ein Lärmen!.... Doch — wie alles in der Welt einmal enden muß, so konnte auch dies nicht ewig fortdauern. Es kam eine der zu Gast geladenen Familien, die sich in der Stunde geirrt, zu früh; die Hausfrau eilte hinzu, um sie in's Prunkgemach zu geleiten, das an Festtagen nur und zu außerordentlicher Feierlichkeit seine Schätze aufschloß.

Als nun beim Mittagsschmauße der Speiseparfüm bis zu mir in die dunkle Kammer drang, da feierte auch ich einen Triumph; indem ich frohlockend dachte: Ich mußte bisher an eueren Ueberbleibseln zehren; heute aber — heute — zehrt ihr an den meinigen!

7.

Oft kann nur Schmerz den Schmerz bezwingen,
Es tauscht das Weh um Weh sich aus;
Ach! manchen Sieg muß man erringen:
Durch Leichenzüge, Blut und Graus!

Mein Verlobter ward nun aus Frankreich zurück erwartet. Fedors Blicke, die sich allgemach milder,

Digitized by Google

heiterer gezeigt, wurden seit dieser Nachricht plötzlich so düster, daß eine Ahnung — süß und schmerzlich zugleich — in meiner Seele aufstieg. Schweigsamer als je, in sich ganz versunken, mied er jede Anregung zu irgend einem erläuternden Gespräche. Diese Schwermuth trat aus seinem ganzen Wesen so auffallend hervor, daß selbst Helmine, mein kleines Schwesterchen, bei einem Spaziergange ihn liebkosend fragte: „Warum bist Du so traurig, lieber Fedor, und spielst nicht wie sonst mit Helminen? Ich bin jetzt recht verlassen," fuhr sie in kindischem Eifer fort: „auch Bertha scherzt nimmer mit mir; sie ist eben so traurig wie Du, und —"

Fedor schrack sichtlich zusammen. „„Bertha!"" rief er heftig: „„Bertha!"" — dann aber senkte sich sein Blick, er verstummte, und gleich als wolle er sich gewaltsam auf etwas besinnen, so fest drückte er seine Hand an die Stirne.

Schweigend folgten wir nun der Gesellschaft, deren Heiterkeit wir nicht theilen konnten!.....

Tags darauf war Fedor verschwunden. Ein Billet, das man auf seinem Schreibpulte fand, enthielt einige sehr rührende Abschiedsworte; doch ohne die Ursache seiner plötzlichen Entfernung anzudeuten: so wie er auch gänzlich verschwieg, wohin er sich gewendet..... Welche Bestürzung, welche Qual! Und gerade heute ward mein Verlobter zurück erwartet.....

Ueber die Schloßbrücke kam brausend ein Postzug daher. „Der Bräutigam! Moritz!" riefen Alle, und eilten dem Kommenden entgegen; ich aber blieb sprachlos, erstarrt, im einsamen Saale zurück.

Wie ganz anders erschien mir jetzt Moritz, im Vergleiche jenes ernsten Bildes, das sich meinem Herzen so unverlöschbar eingeprägt..... Die freundliche ruhige Neigung, die ich stets für den Gespielen meiner Kindheit hegte — die ich dem Verlobten, dem Gatten, allein noch widmen konnte — auch sie mußte verschwinden, als ich in ihm nicht den einfachen gemüthlichen Jüngling mehr fand, wie er sich ehemals mir zeigte. Er war jetzt artiger zwar, und gewandter in seinem Benehmen; doch — nicht aus dem Herzen — nur von den Lippen floß, was er sagte; und gleich einem Schaugerichte stellte er die zierlichen Worte auf, die er sich im Auslande gesammelt. So war er gänzlich mir entfremdet! und dennoch sollt' ich in wenig Tagen schon ihn zum Traualtare begleiten.....

Immer lebhafter ward's im Schlosse, das von Hochzeitsgästen bereits ganz angefüllt, kaum noch Raum genug bot für die buntwogende Menge, die sich in den Gängen und Sälen umhertrieb. Jedermann wünschte den milden Herbstabend im Freien zuzubringen, und man beschloß eine Wanderung zu dem nachbarlichen Berge. In der heitersten Stimmung begab sich die Gesellschaft auf den Weg; auch Isabelle war zugegen, und lebhafter als je, schien sie heute in Scherz und Neckerei aufgeregt! Das Verhältniß, in welchem sie ehemals zu Moritz hinsichtlich ihrer gegenseitigen Neigung stand — das sich aber sodann nicht zum freundlichsten löste — hielt ihn bisher immer von ihr entfernt; dieser Abend jedoch schien bestimmt, sie beide wieder zu versöhnen, denn sie fanden oder vielmehr suchten sich bald, und eilten, von Fröhlichkeit geleitet, um die Wette den Berg hinan.

Oben angelangt, wandte sich ihre Aufmerksamkeit der nachfolgenden Gesellschaft zu, die langsam, ja zum Theil mühevoll die steile Höhe empor strebte. Neckend rief Isabelle: ob sie uns auch helfen solle, wie es bei ihrem Begleiter nöthig gewesen, welchen — so behauptete sie — ihr Beistand allein bis zum Gipfel gebracht!

Indessen hatten auch wir ihn bestiegen. Es kam nun so Manches zur Sprache, was die jungen Herren anregte, früher unternommene Wagestücke im Klettern und Springen, sich gegenseitig mitzutheilen. „Keiner von Euch," fiel Isabelle ein, „gewiß Keiner unternimmt, was ich einmal von einem Bauernburschen gesehen! Betrachtet hier den zerbrechlichen schmalen Balken, den einzigen Ueberrest der Brücke, die ehemals den Wanderer schnell hinüber zur jenseitigen Felsenschlucht führte; schaut hinab in die endlose Tiefe, über welcher er gleichsam nur zu schweben scheint; hört! wie der reißende Strom unten braust..... Und — denkt euch nun auf diesem wankenden Stege einen Jüngling, verwegen genug, um mit unbegreiflicher Behendigkeit....."

„„Zurück! um Gotteswillen zurück!"" riefen jetzt mehrere Stimmen; ich blicke auf — o Entsetzen! Moritz war der gefahrvollen Brücke zugeeilt; er achtet nicht der warnenden Stimme seiner Freunde; vergebens fleht die meinige..... Schon betritt sein Fuß den schwankenden Balken — und vom Ehrgeize vorwärts getrieben — geben seine Arme den unsichern Schritten das Gleichgewicht..... Zitternd und stumm folgen ihm jetzt Aller Blicke! Da wird plötzlich sein Schritt hastiger; in schnellem Wechsel heben sich und sinken die Arme — und begleitet vom allgemeinen Schrei des Entsetzens, stürzt er hinab in des Schlundes Grauen.

Digitized by Google

Der Schreck hatte uns die Stimme geraubt, uns gelähmt, nur den Strom hörte man tief erseufzen. —

8.

Willst Du der Vorsicht Stimme hören?
Vollziehe schnell, was gut Dir scheint;
Ein Augenblick kann oft zerstören —
Was für die Ewigkeit vermeint.

Erschaudernd ließ meine Herrin die Feder sinken, und während sie nun ihren Kaffee trinkt, beeile ich mich, den leeren Platz am Schreibpulte einzunehmen. Ich war in der That neugierig, die Ursache solch' heftiger Gemüthsbewegung zu erforschen; daher richtete ich — zwei Pfoten auf's Pult gestützt — mich in die Höhe, und versank so in die Betrachtung des Geschriebenen.

Ein seltsam' Verhängniß wollte, daß die Begebenheiten meines Lebens immer Aehnlichkeit mit dem Schicksale meiner Gebieterin haben sollten; und wenn diese meint, sie sey die Einzige, deren Brautstand ein so unglückliches Ende genommen, dann ist sie wahrhaft in großem Irrthume! Als Beweis hiervon sollst Du hochweiser Mustapha jetzt gleichfalls die Geschichte meiner eigenen Leiden erfahren.

Auch ich war Braut — ach! und bis heute noch — blieb ich die Verlassene!..... Meister Knurr mit dem großen Barte und den glitzenden Augen, der ansehnlichste aller Kater, hatte mich zur Gemahlin bestimmt. Durch das rührendste Ständchen that er mir seine Liebe kund; es ward dieses auf dem nachbarlichen Dache veranstaltet, und die auserlesensten Baß- und Tenorstimmen des Katzengeschlechtes — lauter Virtuosen — mußten der Aufforderung Knurr's gemäß, dabei sich produziren. Am schönsten jedoch nahm sich meines Freiers Baßstimme aus, es drang diese so ungemein durchgreifend unter allen übrigen hervor, daß es einem, wie die Menschen sich auszudrücken pflegen, durch Mark und Gebeine ging, so daß mein Herz unmöglich diesem Zauber widerstehen konnte! An meinem Hochzeitstage — noch strömen meine Augen, wenn ich daran denke — versammelten sich die Gäste wieder Abends auf jenem Dache. Alles war zu meinem feierlichen Empfange bereit; aber ach! ich unglücklichste aller Bräute, ich konnte nicht erscheinen: denn man hatte mich gerade heute zum Mäusefangen in einen Keller gesperrt! Vergebens suchte ich auf irgend eine Art zu entfliehen; auch mein Klagen und Stöhnen, mein Jammer und Geheule blieb fruchtlos..... der Abend ging hin — ohne Hochzeit!

Als ich endlich am folgenden Morgen wieder meine Freiheit erhielt, und eilends nach Bräutigam und Gästen suchte, da hatten indessen die wahrhaft Unbescheidenen schon den ganzen Hochzeitsschmauß aufgezehrt; um auch des köstlichsten Beiner- und Knochenantheiles mich zu berauben: die Reste eines glänzenden Gastmahles im nahen Hôtel, das sich leider so bald nicht wiederholte, um meine Hochzeit zu verherrlichen..... Meister Knurr, der es dennoch versuchte, in einem Speisegewölbe neuen Vorrath und Trost zu holen, ward unglücklicher Weise von der Köchin entdeckt, und so grausam geprügelt, daß auch heute wieder jede Festlichkeit eingestellt werden mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Die vereinigten Staaten in Nordamerika besitzen vier und zwanzig einheimische Rebenarten: Eine davon in Südkarolina in der Landschaft Washington, ist so ergiebig, daß manchmal ein einzelner Stock fünf und zwanzig Centner Trauben oder acht Stückfässer trefflichen Wein ausgibt, der noch mit jedem Jahre schmackhafter wird. — Bald wird die neue Welt die alte in allen Naturprodukten überflügeln.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 14. Okt. „Der Pirate" Oper von Bellini. Mit Vergnügen bemerkte ich heute, daß Hr. Draka die schwierige Parthie des Walter mit erhöhter Kraft, Wahrheit und Natur, und zugleich mit einer lobenswerthen Mäßigung in Gesang und Spiel gab, und den reichen Beifall des leider nicht sehr zahlreich versammelten Publikums — der freilich dadurch um so ehrenvoller wird — in vollem Maße verdiente.

Digitized by Google

Als Meisterin im italienischen Gesange stand Mad. Podhorsky (Imogene) ihm zur Seite, und Hr. Strakaty (Ernst) füllte mit seiner schönen klangreichen Stimme das musikalische Kleeblatt um so erfreulicher aus, als er durch sichtlichen Fleiß und Zunahme von Deutlichkeit der Aussprache im Gesange, zumal im Recitativ, die Hoffnung begründet, bald die Stelle einzunehmen, und die Direktion zu jener Verwendung zu vermögen, die sein schönes Gesangstalent ansprechen kann. Im Orchester fielen einige Dinge vor, die man in einem Prager Orchester nicht suchen würde. Auch im Chor hat sich mir diesen Abend eine längst gemachte Bemerkung wiederholt und so lebhaft aufgedrungen, daß ich mir es nicht länger versagen kann, selbe laut auszusprechen. Es hat nämlich einer der Choristen die Gewohnheit, sich allen andern vorzudrängen, und gleichsam die Augen des Zuschauers vorzugsweise auf sich zu ziehen. Da nun dieses Individuum — seiner fleißigen Sorgfalt und zumal des gefühlvollen Antheils an der Handlung unbeschadet, der bei ihm stets sichtbar wird — durch äußere Form sich nicht eben unter seinen Collegen auszeichnet, so dürfte ihm dieses sorgsame Hervortreten wohl zu erlassen seyn.

Den 15. Okt. (Zum Vortheile der Dem. Wirdisch und Mad. Mehlich. (Neu einstudiert) „Die eifersüchtige Frau." Dieses lebenvolle und wirksame Kotzebuesche Lustspiel ist längst so bekannt, daß es Ueberfluß seyn dürfte, eine Exposition desselben zu liefern, und ich mich bloß auf die diesmalige Aufführung beschränken kann, die — einige kleine Zerstreuungs- und Vergessenheitsfehler abgerechnet — unstreitig zu den glücklichsten und gerundetsten unserer Bühne gezählt werden muß. Vorzüglich glänzte Mad. Binder (Frau von Uhlen) nicht allein durch die Wahrheit und Sicherheit, womit sie den Charakter aufgefaßt, und bis in die kleinsten Nuancen durchführte, sondern noch insbesondere durch die Anmuth und die Lebendigkeit der Empfindung, wodurch sie dessen ziemlich grelles Colorit gleichsam versüßte und verlieblichte, und schon durch eine sehr zierliche Toilette an den Tag legte, daß sie auch kein äußeres Mittel versäumen wolle, ihre ganze Liebenswürdigkeit zur Versöhnung mit der kleinen leidenschaftlichen Person aufzubieten. Die Krone ihrer Darstellung schien mir die erkünstelte Reue und Sanftmuth und das heftige Losbrechen der erneuerten Eifersucht im zweiten Akte. Selbst das Niederknien — womit der Verfasser offenbar zu weit ging, zumal bei der Stellung dieses Ehepaares — diente bei ihr nur, das Bild noch lebhafter zu machen, ohne sie herabzuwürdigen. Die Herren Ernst (Regierungsrath von Uhlen) und Bayer (Hanns von Bosen) unterstützten Mad. Binder durch ein recht kräftiges humoristisches Spiel; vorzüglich ergriff der köstliche Moment, wo jener — der nur etwas weniger und minder heftige Bewegungen zu wünschen übrig ließ — durch die Ungerechtigkeit seiner Frau gegen Fräulein Henrietten (Dem. Allram) empört, und auf das Aeußerste gebracht, sich endlich das Herz faßt, einmal Herr im Hause zu seyn. Am Schluße wurden die drei Hauptpersonen verdienter Maßen hervorgerufen, und das artige Stückchen machte überhaupt einen so günstigen Eindruck auf das Publikum, daß es wohl schwerlich so bald wieder vom Repertoire verschwinden dürfte. Hierauf: „Die Blumenkönigin," große komische Zauberpantomime in 2 Aufzügen von Herrn Occioni. Nach meiner individuellen Ansicht ist dieses die erfreulichste der gesammten Gaben, welche uns unsere angenehmen tanzenden Gäste bisher boten, denn, wenn gleich die Handlung als eben so räthselhaft und labyrinthisch erkannt werden dürfte, als in den meisten Pantomimen, so ist doch nicht zu läugnen, daß die italienischen Masken mehr als in den früheren in ihrem ursprünglichen Charakter gehalten sind, und vorzüglich Hr. Seligmann (Pierot) noch nie eine so dankbare Parthie hatte. Nicht minder erfreulich ist der Reichthum an Tänzen, unter welchen vorzüglich der herrliche russische Masur, getanzt von Mad. Mehlich, den Dlen. Wirdisch und Linn und Hrn. Occioni, und aus lauter Lust und Leben bestehend, das orientalische Pas de deux und der große Nymphentanz mit Gruppirungen, die einstimmigste Theilnahme erwarben. Was den Beifall betrifft, welchen das seriöse Quartett im ersten Akte erntete, so müssen sich in selben die Tänzerinnen (vorzüglich Dem. Wirdisch) mit dem Compositeur und Producenten des Violoncellsolo's (Hrn. Kapellmeister Skraup und Hrn. Hüttner) theilen. Auch das Barcarolen-Solo der Mad. Mehlich, deren Arlequinade mit Herrn Occioni und das komische Linzer-Terzett mit den Herren Fortner und Seligmann, bewährten sich als höchst anziehend, und die zufriedenen Zuschauer riefen mehrere der Tänzer wiederholt hervor. Wenn ich also statt mich in eine Exposition der Pantomime einzulassen, meine verehrten Landsleute einlade, zu kommen, und selbe zu sehen, so hoffe ich mit Zuversicht, daß nur wenige derselben ganz von mir verschiedener Meinung seyn werden. Unter den neuen Metamorphosen verunglückte manches, was die Zuschauer bei der zweiten Vorstellung besser sehen werden, und bei dem zersägten Dickwanst stünde zu wünschen, daß dessen beide Hälften nur en profil abtanzten, damit wir deren flache Kehrseite nicht zu sehen bekämen.

Den 16. Okt. Um 4 Uhr böhmisch: „Das Bräuhaus in Gimpelsdorf," Original-Lustspiel in 3 Akten von J. K. Stepanek. Ein derbes, höchst lebendiges Volksstück mit echt nationaler Charakteristik, welches, in den meisten Theilen sehr brav gespielt, seine Zuschauer herzlich vergnügte, und zufrieden entließ. Um 7 Uhr deutsch: „Fra Diavolo oder das Gasthaus in Terracina."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 21. Oktober Nro. 126. 1831.

Fragmente aus dem Leben einer stillen Frau und ihrer Schooßkatze.

(Fortsetzung.)

Zum dritten Male war endlich die Gesellschaft versammelt; auch Braut und Bräutigam fehlten diesmal nicht! Die wunderschmelzendste Serenade — von dem bethörten Menschengeschlechte ein Heulen genannt — durchschmetterte eben in Baß- und Fistelstönen, in Trillern und Rouladen, forte — fortissimo die Luft! Da erschienen plötzlich, gleich einem hehren Wolkenbilde, drei fremde Katzengestalten, die ernst und feierlich mit hohem Anstande daher schritten. Zwei von ihnen hatten bereits das gesetzte Frauenalter erreicht; doch die Dritte, von jenen geführt, war jung wie Hebe, und schön wie Helena! Imposante Locken à la Giraffe, nebst der reichbeschleiften Spitzenhaube, die überaus schalkhaft über die Ohren hinab hing, erhöhten noch den Reiz dieser blendenden Erscheinung, welche sich jetzt gar zierlich vor dem musikalischen Vereine neigte, und darauf eine Stimme erhob, so durchdringend und hell, wie sie weder bei einer Pasta, noch bei einer Bianchi jemals gehört werden kann! Hohes Erstaunen bemächtigte sich der Gesellschaft; doch Nichts kam dem Entzücken, der Begeisterung meines Bräutigams gleich, der seine Blicke gar nicht mehr von der fremden Virtuosin abzuwenden vermochte. Als ich den Eindruck wahrnahm, den dieser Gesang bei ihm hervorgebracht, da wollte auch ich meine Stimme einmal im Solo versuchen; aber ach! kaum hatte ich den ersten Ton rührend genug herausgestoßen, als der grausame Knurr, der Treulose, der Verräther! mir Stillschweigen gebot; indem er betheuerte, daß ich ihn, den ersten Bassisten, gewiß nie als Gemahl besitzen solle, wenn nicht brillantere Töne, als die er so eben gehört, in meiner Macht ständen. Nur die schönste, allervortrefflichste der Sängerinnen kann des gefühlvollen Knurrs Gefährtin werden! rief er aus, während sich seine glänzenden Augen mit noch erhöhtem Feuer der unheilstiftenden Sirene zuwandten. Sogleich begann diese wieder ihre Triller und Rouladen, womit sie auch das ganze Orchester dergestalt zu bezaubern wußte, daß mir darob, nicht nur aller Muth, sondern auch Zeus strafe sie — mein Geliebter, mein Bräutigam, mein Gemahl verloren ging!.....

Wuth und Verzweiflung trieben mich darauf von Dach zu Dache, um die höchste Stelle zu suchen, von der ich mich herabstürzen, und dadurch ein Daseyn endigen wollte, das ohne Knurr mir unerträglich schien..... Schon hatte ich den Gipfel erreicht, schickte mich bereits zum Sturze an — da blicktest Du so zärtlich zu mir empor — und, herzliebster Mustapha, was darauf erfolgte, das ist dem treuen Freunde ja Alles bewußt!

9.

Wer nie der Trennung Weh empfand,
Nie schied vom lieben Vaterland,
Nie sterben sah ein theures Herz —
Der kennt noch nicht den wahren Schmerz!

Wie nächtlich, wie grauenvoll öde erschien mir jetzt das Leben, seitdem sich mir sein düsteres Gefolge: Trennung und Tod, enthüllt hatten!..... In tiefe Schwermuth versunken, irrte ich tagelang im einsamen Schloßgarten umher, fand nirgends Ruhe vor meinem Schmerze und dem Schauer, womit Fedor's und Moritzen's Andenken gleichmäßig quälend mich unaufhörlich verfolgten.

Auch ging mir Isabellens Geschick sehr nahe! Vom Wahnsinne befangen, mußte die Unglückliche

Digitized by Google

einer öffentlichen Anstalt überantwortet, und dort auf's strengste bewacht werden; da sie unablässig ihren Tod suchte, um so dem blutigen Schatten zu entfliehen, den ihre zerrüttete Phantasie ihr überall — als Mörderin sie anklagend — zeigte. Alles verrieth jetzt, wie glühend sie Moritzen noch geliebt hatte, und jener erzwungene Frohsinn, jene Lebhaftigkeit, die an dem unglückseligen Abende ihn so mächtig zu ihr hinzogen, mochte ihr zartes Gewissen nun wohl als die Veranlassung seines Todes anklagen, indem all seine Empfindungen dadurch aufgeregt, ihn unvorsichtig zu frevelnder Verwegenheit fortrissen.

Der Gram, welcher auch meine Jugendkraft zu zerstören drohte, bewog meine Eltern, mich auf Anrathen der Aerzte von dem Orte zu entfernen, der nur trübe Erinnerungen mir noch bieten konnte; so beschloß man, dem Wunsche meiner Tante zu willfahren, die mich zur Begleiterin auf ihrer Reise nach England begehrte.

Als die Carosse mich aufgenommen, und die schmerzvolle betäubende Trennungsstunde vorüber war; da zogen allgemach mit den neuen Gegenständen, die ich erblickte, auch neue Hoffnung, neuer Lebensmuth wieder in meine Brust ein. Ganz verschieden aber wirkte der Aufenthalt in London, die fremden Gebräuche und Sitten, und besonders die kalte, gemessene Etikette, der man dort allenthalben begegnet, auf mein Gemüth, das sich nach Theilnahme und Freundschaft sehnte, während ihm Höflichkeit nur und eingelernte Redensarten zur Erwiederung wurden. Wohl hatte ich früher manchmal von jenem Uebel gehört, welches man Heimweh nennt; jetzt empfand ich sie, die zerstörende Gewalt dieser Seelenkrankheit! Es war so kalt und öde um mich; während eine glühende Sehnsucht nach dem lieben Vaterhause, nach den Meinigen — die mich so ganz kannten, mich liebten, denen ich angehörte — sich ruhelos in meinem Herzen umhertrieb. Alles erinnerte mich an die Heimat, überall sah ich sie — und — konnte sie doch nirgends finden!.....

Eine überaus sanfte melodische Stimme weckte mich eines Abends im Theater aus meinem Trübsinne; es waren nicht die einförmigen tonlosen Accente ängstlicher Verschlossenheit, die ich bisher in Frauenkreisen hier gehört — nein! dies war die Stimme des Gefühls, die wieder einmal zu meinem Ohre, zu meinem Herzen drang! Forschend wandte sich mein Blick der nachbarlichen Loge zu, aus welcher die freundlichen Töne kamen, und ich gewahrte nun in der anziehenden Rednerin eine junge schöne Dame, die gleichzeitig auch zu mir herüber sah. Mir war, als müßt' ich sie, gleich einer längst entbehrten Freundin begrüßen, so übereinstimmend mit meinen eigenen Empfindungen, erschien mir die stille Trauer, die sich in ihren Zügen aussprach. Ihre Begleiterinnen, zwei schon ältliche Damen, zeigten sich liebevoll um sie beschäftigt, wofür sie auch — so wie mir's dünkte — mit inniger Zuneigung ihnen ergeben war. Gegen Ende des ersten Aktes trat noch ein bejahrter Mann in die Loge, dessen Aufnahme ein freundliches Verhältniß zu den drei Damen errathen ließ, während jedoch seine Aufmerksamkeit ausschließend nur der Jüngeren gewidmet schien.

Plötzlich erhob sich jetzt ein ungewöhnlicher Tumult im Parterre, und eine Unruhe, die sich schnell auch den Logen und der Gallerie mittheilte; doch wenige Sekunden nur währte dies, und ging dann in erschütternd lautem Chore über, indem einstimmig die ganze Versammlung das herrliche Nationallied: „God save the King!" im vollsten Enthusiasmus, gleich einem jubelnden Siegesgesange, anstimmte. Ich wußte nicht wie mir geschehen; so betäubend drang dies *auf meine* angstbefangenen Sinne ein!

Als es endlich stiller ward, und ich meine Gedanken zu sammeln vermochte, da suchte mein Blick wieder nach der anziehenden Fremden; aber die Loge war leer.

„Der Lady wurde unwohl, und darum brachte man sie nach Hause!" sprach meine Tante, die für mich selbst besorgt, meinen Bewegungen unablässig folgte, und schon früherhin die Theilnahme bemerkt hatte, die mir jene Unbekannte eingeflößt.

„Es mußte ja diese Nachricht sie erschüttern, die ihre schönsten Tage am Hofe des unglücklichen Königpaares verlebte!" — Nach dieser Aeußerung unseres bisher ganz schweigsamen Begleiters, erfuhr ich erst die schreckliche Kunde von Ludwig des XVI. Tode, die eben hier eingetroffen, und jene leidenschaftliche Aufregung, den Beweis einiger Anhänglichkeit an den eigenen Landesvater, so plötzlich veranlaßt hatte.

10.

Die Ruhe im Herzen, und off'nen Sinn
Für alles Edle, Gute;
So eilet uns fröhlich das Leben hin
Mit immer frischem Muthe!
Und tobt auch nach Außen ein finst'res Geschick,
Der innere Friede erheitert den Blick.

Wie ich zu meiner Herrin kam, möchtest du wissen, bester Mustapha? Ja! das ging eigentlich

Digitized by Google

ganz besonders zu, denn ich war keineswegs von Kindheit an — wie es gewöhnlich der Brauch ist — zu ihrer Gesellschafterin bestimmt; sondern eigene Willkühr, und, im strengsten Sinne des Wortes, die schönen Wissenschaften führten mich, bereits zu reiferem Alter vorgerückt, in ihre Nähe.

An einem trüben regenschweren Maimorgen brachte man verschiedenes Hausgeräthe in die nachbarliche, bisher leere Wohnung. Darüber hoch erfreut — denn wer liebt nicht die Nähe eines trauten Familienheerdes — beschloß ich sogleich die Dienerschaft und alles den Ankömmlingen Zugehörende aufmerksam zu mustern, um alsdann gelegentlich auch der Herrschaft mich zu nähern.

Nach einigen unsanften Rippenstößen und Fußtritten, die mir von dem groben Trägervolke zukamen, fand sich wirklich meine Wißbegierde völlig befriedigt. Reich mußten die Leute nicht seyn, und eben so wenig jung: dies ersah ich sogleich aus den veralteten abgenützten Möbeln, von denen jedoch ein imposanter Lehnstuhl mit seinen rothsammetenen Polstern mir gar behaglich und einladend erschien. Eine verdrüßliche Frauensperson ging dabei immer ab und zu, während sie jedesmal eine tüchtige Ladung mitbrachte, die aber, wie ich erforschte, nur immer aus Papieren verschiedener Art bestand, die sie sodann mit großer Sorgfalt in einer Ecke des Zimmers aufthürmte, und jedem Blatte oder Blättchen seine eigene Stelle anwies. Endlich kehrte sie auch einmal mit einem Korbe voll Töpfen und Schüsseln zurück, so daß ich jetzt, mit inniger Zuneigung, in ihr die Köchin erkannte; als ich aber nun voller Freundlichkeit ihr nahte — ach Mustapha, wie sind die Menschen oft so undankbar! Ein gewichtiger Besenhieb von den schmählichsten Worten begleitet, war die Erwiederung, die meinem liebevollen Anschmiegen zugetheilt wurde: und dies mit solch' arger feindseliger Miene, daß ich schleunigst die Flucht ergreifen mußte, um nicht mit zerbrochenen Gliedern auf dem Platze zu bleiben.

Ich hatte mir vorgenommen, nie mehr jene heillose Schwelle zu betreten; doch — schon nach einigen Tagen regte sich wieder die Lust, wenigstens von Ferne nur die neue Nachbarschaft zu beobachten. Eine Unzahl fremder Gestalten, die ich jetzt täglich in das früher so verödete Haus eilen sah, brachte mich schnell auf den Gedanken, daß diese Besuche den neuen Einwohnern gelten mußten; wo es gewiß recht zu Schmausen geh, da sich mit jedem Tage die Gäste mehrten, wodurch endlich meine Neugierde so anwuchs, daß ich — all' den bösen Erfolg meiner ersten Einkehr vergessend — mich kühn zu einem zweiten Versuche entschloß. Indem ich nun den günstigen Augenblick erspähte, wo ich unbemerkt die Stiege hinan und dicht an die Ferse eines schnellfüssigen Fräuleins geschmiegt, durch die gefürchtete und dennoch so anlockende Küche bis zum Besuchzimmer vordringen konnte, wähnte ich schon in das Centrum von Nektar und Ambrosia mich versetzt..... Aber ach! welche Täuschung!! Statt des gehofften Bratengeruches dufteten nur Veilchen mir entgegen; nirgend eine Schüssel, nirgend ein Teller zu erblicken, sondern allenthalben nichts als Tintengefäße, zerstreut umherliegende Musikalien, Zeichnungen, Hefte, große, mit Wasser angefüllte Gläser, und endlich eine Gesellschaft, die in alle vier Ecke des Zimmers vertheilt, eben so verschiedener Sprach- als Unterhaltungsweise ergeben schien. Meine Ankunft wurde bald von dem jüngeren Theile der Versammlung wahrgenommen, und man behandelte mich jetzt mit solcher Auszeichnung, daß ich darüber sogar meine getäuschten Hoffnungen vergaß, und von nun an beschloß, dem ästhetischen Bunde mich anzuschmiegen.

Man braucht doch wenig, um glücklich zu seyn! dacht' ich mir seitdem oft, wenn ich so das Künstlervölkchen versammelt sah; heiter, und eines Lebens froh, durch das sie mühevoll von Tag zu Tag sich fortschleppen, jede Sekunde ihres Daseyns sich erkaufen müssen..... Ihre Welt — die selbstgeschaffene — ist dennoch reich an Freude für sie, und das sonst so wandelbare Glück kann von ihnen nicht weichen, denn sie finden es in sich, im Bewußtseyn ihrer selbst, und ihres Walten!.....

Du siehst, theurer Mustapha, daß sogar auf mich, so wie auch auf meine Herrin, der Umgang mit diesen beneidenswerthen Menschen, nicht ohne Erfolg blieb! Wir gewannen dadurch beide eine ganz andere Lebensansicht, und mit ihr eine Ruhe, eine Heiterkeit, die uns über die kleinlichen Sorgen der Alltagswelt hinweghebt, indem wir einem Ziele nur nachstreben, nämlich: die Stimme in uns — die untrügbare — zu befriedigen!

(Der Beschluß folgt.)

Kleinigkeiten.

XIII.

Wie fährt sich die elegante Welt selbst irre, wenn sie am Namen Isabella etwas besseres zu

Digitized by Google

haben glaubt als an Elisabeth, da doch beides gleichbedeutend und nur ein Beleg mehr ist, wie bis zum Unkenntlichen mancher Taufname bei verschiedenen Völkern verdreht wird. Eine der berühmtesten Isabellen, Königin von Kastilien, Gemahlin Königs Ferdinand von Arragonien, mit ihm Granada, das letzte maurische Königreich der pyrenäischen Halbinsel erobernd, und so der gemeinschaftlichen Erbin Johanna, dann ihrem Enkel Kaiser Karl V., die nunmehr vereinigte spanische Monarchie überlassend, begann alle nach der Sitte der Zeit lateinisch gefertigte Urkunden mit einem: Nos Ferdinandus et Elisabeth etc.

Und so ist denn Isabell spanisch das, was das böhmische: Elišťka, Alžběta, Běťka, Běťuška, das deutsche: Elise, Lieschen, Elsbeth, das französische: Lisette, das ungarische: Erzi, Erzebet, das englische: Petsy, Lizzy, Bess, Betty, und das armenische: Euxabit, eine Namensverdrehung im Munde verschiedener Völker.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht.

Den 17. Oktober. „Das Hausgesinde" und „die Blumenkönigin" wiederholt — den 18. „Tankred" von Rossini. Dem. Emmering, Mitglied der italienischen Oper zu Dresden (Tankred), war eine angenehme Erscheinung, und die edle kräftige Gestalt im dunkeln Wappenrocke und blanken Harnisch und Helm, mit der interessanten Physiognomie, nahm schon beim ersten Auftreten — vom Beifallsgruße bewillkommt, den sie ihrem vorangegangenen guten Kunstrufe verdankt — zu ihrem Vortheile ein; und erhielt sich die Theilnahme auch im Laufe der Vorstellung, obschon ihre Stimmkraft, dem Anscheine nach, besonders in dem Recitativ vor der berühmten Cavatine, von einer großen Befangenheit gehemmt wurde, die ihren Grund nur in einer lobenswerthen, wenn gleich vielleicht zu weit getriebenen Bescheidenheit finden konnte. So wie sich der Muth nach und nach etwas einfand, gelang es Dem. Emmering auch mehr und mehr, ihre Gaben geltend zu machen, und eine wohlklingende Altstimme zu entfalten, die, in echt italienischer Schule gebildet, nur angenehme Erwartungen auf ihre folgenden, hoffentlich furchtlosen Leistungen erregen kann, zumal in weiblichen Rollen, denn es muß für eine Sängerin immer doppelt schwierig seyn, vor einem fremden Publikum zum ersten Male in männlicher Maske zu erscheinen. Ihre mimische Darstellung war anständig, wenn gleich hier und da mehr Feuer zu wünschen gewesen wäre. Dem. Emmering empfing bei den meisten Gesangsnummern ehrende Zeichen von Beifall und Anerkennung, insbesondere nach ihrer großen Arie im zweiten Akte, und wurde am Schluße hervorgerufen, wo sie aber, stumm dankend, die Erwartung des Publikums täuschte, welches gar zu gerne noch post festum etwas vernimmt, und sich gleichsam schon zum Hören anschickte. Mad. Podhorsky sang die Amenaide, wie gewöhnlich, mit ausgezeichneter Virtuosität und glänzendem Erfolge. Was den Arsir betrifft, der diesmal statt Hrn. Podhorsky, mit Hrn. Damms besetzt war, so ist es ein höchst fühlbarer Uebelstand, daß er bei uns als Bruder und nicht als Vater der Amenaide eingeführt wird. Wenn Arsir als Greis mit weißem Barte und Haupthaare erscheint, so wundert sich der Deutsche höchstens darüber, daß der père noble Tenor singt, was bei dem Italiener etwas ganz Gebräuchliches und Gewöhnliches ist; aber man findet es ganz in der Ordnung, daß der alte Herr andere für sich kämpfen läßt, was bei dem jugendlichen Ansehen des Arsir ihn in ein mißliches Licht stellt und total lächerlich wird es, wenn Amenaide von dem angedrohten Fluche des Bruders spricht. Daß Herr Damms auch die große Arie ausließ, befremdete mich sehr, da sie seiner Stimmlage anpaßt, und ich glaubte, er habe die Parthie bloß übernommen, damit selbe gesungen werde. Uebrigens gehört dieser Abend nicht eben unter die fehlerfreien Produktionen unserer Oper, es liefen auf der Bühne und im Orchester Dinge mitunter, die ich lieber nicht gehört hätte, und heute um so weniger detailliren mag, als der geschätzte eigentliche Herr Berichterstatter dieser Blätter bereits zurück gekehrt, und ich mit diesen Zeilen von dem verehrten Publikum und dem Personale unserer Bühne Abschied nehme, indem ich jenes um gütige Nachsicht bitte, wenn ich manchmal, etwas zu lange bei einem mir interessanten Stoffe verweilend, seine Geduld mehr als billig in Anspruch nahm, denjenigen Mitgliedern des letzteren aber, im Namen der Kunst herzlich danke, welche meine warnenden Winken einige Beherzigung schenkten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 23. Oktober Nro. 127. 1831.

Fragmente aus dem Leben einer stillen Frau und ihrer Schooßkatze.

(Beschluß.)

11.

Schwach ist das Herz!
Im Spiel und Scherz
Läßt sich's gar oft bezwingen.
Stark ist das Herz!
Es trägt den Schmerz, —
Wird kühn den Sieg erringen
Und fürchtet nicht des Feindes Macht:
Wenn Lieb' und Treue in ihm wacht.

Nach wenig Tagen traf ich in einer Abendgesellschaft mit der fremden Lady zusammen. So wie unsere Blicke sich schnell begegnet, fanden sich jetzt auch unsere Herzen! Bald führte mich jeder freie Augenblick zu Emmanuelen, während auch sie, durch meine Nähe erheitert, ihr volles Vertrauen mir zuwandte.

Als sie kaum dreizehn Jahre zählte, fand sie, verwaist und ohne Schutz, ohne Stütze, Lord S....., welcher eben mit seinen beiden Schwestern sich in Kiew, Emmanuelens Vaterstadt, befand, und den hilflosen Zustand der Unglücklichen erfuhr, zeigte sich sogleich bereitwillig, sie in einer Erziehungsanstalt zu versorgen, und eilte daher mit seinen Schwestern in ihre Wohnung. Das liebliche blasse Kind erweckte schnell die Theilnahme der beiden Damen in so hohem Grade, daß sie beschlossen, sich nimmer von ihr zu trennen; auch der Lord freute sich der Vermehrung seiner Reisegesellschaft, mit welcher er bald darauf diesen Ort verließ, um sich gegen Süden zu wenden.

Emmanuele fühlte sich in ihrer neuen Umgebung schnell heimisch; die Theilnahme, die Liebe, mit der sie aufgenommen, that ihrem Herzen ungemein wohl, und mit jedem Tage schloß sie vertrauensvoller sich ihren Wohlthätern an. Nichts aber kam der Zärtlichkeit gleich, womit diese ihrem Schützlinge anhingen! All ihre Gedanken, Wünsche und Pläne schienen allein nur auf sie gerichtet, und nur in Beziehung mit ihr, konnte etwas ihnen noch Freude gewähren. Da Emmanule allenthalben für des reichen Lord's Nichte galt, sammelte sich, bevor sie noch ihr fünfzehntes Jahr erreicht, schon eine Schaar von Freiern, die sich alle auf das eifrigste um die Hand der schönen Miß bewarben; sie befand sich jetzt in Paris, umgeben von der glanzvollsten jungen Männerwelt; alles huldigte ihr, und dennoch blieb ihr Herz ungerührt..... Zwei Jahre gingen so hin, die glücklichsten ihres Lebens! Als unverhofft an den russischen Gesandten von Kiew aus die Anfrage gerichtet wurde: ob sich die englische Familie S..... noch in Paris aufhalte, da eine höchst wichtige Familienangelegenheit bestimmte Nachricht hierüber erfordere.

Der Gesandte, im freundlichsten Verhältnisse zu dem Lord, theilte ihm sogleich das seltsame Begehren mit, das sich allein auf Emmanuelen beziehen konnte; indem wahrscheinlicher Weise ihre fernen Verwandten sich jetzt in Kiew eingefunden, um Ansprüche auf sie zu machen, und sie dadurch ihren Freunden für immer zu entreißen..... Höchst betroffen — ja, voller Angst — warf sich Emmanuele in die Arme ihrer Wohlthäterinnen, die weinend betheuerten, daß keine Gewalt sie ihnen rauben solle!

„Nur ein Mittel kenne ich," sprach mit bewegter Stimme der Lord, „Emmanuelen unzertrennlich an uns zu ketten..... sie werde euch Schwester — mir — Gattin!"

Emmanuelens Herz war frei, sie kannte nicht die Liebe; während innige Achtung, Dankbarkeit, und

Digiti

zartes kindliches Vertrauen sie an ihren Beschützer, so wie an seine Schwestern, mit unauflöslichen Banden knüpfte..... Sie erwog, zögerte nicht; denn es galt ja nicht allein ihr eigenes, sondern auch das Glück ihrer Wohlthäter, die nur auf diese Weise sich vor Trennung von ihr zu bewahren wußten! Und so führte schon das erste Schiff — das den kleinen Raum durchsegelte, der die zwei großen Mächte trennt — die Neuvermählten, in Begleitung der hocherfreuten Schwestern, nach England.

In ungetrübter stiller Heiterkeit verlebte hier Emmanuele ihre Tage. Auf das zärtlichste geliebt — und man könnte sagen gepflegt, im Kreise der Ihrigen, wähnte sie ihr Loos entschieden, und sich gerettet aus den Stürmen des Lebens! Da erkrankte der Lord, und sein Uebel nahm bald eine so gefährliche Wendung, daß ihn die Aerzte bereits für rettungslos erklärten. Mit unsäglicher Angst weilte Emmanuele am Lager des geliebten Kranken, und widersprach zum ersten Male den nicht minder besorgten Schwestern, welche dringend zu einiger Ruhe sie ermahnten.

An einem dieser schmerzvollen bangen Tage ward ein junger Arzt gemeldet, der von Moskau kam, und Emmanuelen einen Brief mitbrachte von ihrem Bruder, welcher dort in einer öffentlichen Anstalt erzogen, nun aber als junger Künstler eine Reise nach Süden unternommen hatte. Gern bewilligte Emmanuele dem Fremden Einlaß, der ihr Nachricht von dem einzigen Bruder — und ach! vielleicht auch ein Wort des Trostes geben konnte — nur einen Schein der Hoffnung, daß dem geliebten Kranken noch geholfen werde!

Mit reger Theilnahme erbot sich Oswald, so hieß der Fremde, zur Pflege des Lord's; die neuangewandten Heilmittel blieben nicht ohne günstigen Erfolg; es wich bald die Gefahr, und nach einigen Wochen schon feierte man das Fest der Wiedergenesung.

Oswald war nun täglich im Hause des Lords, und als sein Retter freundlich aufgenommen im trauten Familienkreise, dem er bald ganz anzugehören schien. Immer herrlicher entfalteten sich die edeln Eigenschaften des Jünglings, dessen Gemüth und Geist, trotz seiner Jugend, schon zur seltensten Reife gediehen waren! Oft sprach er von Emmanuelens Bruder, und das Gefühl, das ihn dann beseelte, erhöhte noch den Ausdruck seiner eben so einnehmenden, als lebhaften Gesichtszüge. Emmanuele liebte ihren Bruder; sie hörte daher gern seinen Freund, den Retter ihres Gatten, und sah in die blitzenden Augen, welche dann so innig auf ihr verweilten..... Ach! nur zu gern sah, hörte sie *ihn* — das erkannte sie endlich — und erschrack vor ihrem Herzen, das sich jetzt um so mächtiger in Leidenschaft aufgeregt fühlte, je länger es bisher geschwiegen!.....

Nur ein Weg blieb ihr, um sich zu retten, vor sich selbst, nämlich: ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Gefühle *dem*, der ihre Kindheit geschützt, ihre Jugend geleitet; der auch jetzt noch ihr volles Vertrauen besaß, und mehr als je, es verdiente: dem edeln liebevollen Gatten!

Schnell führte sie aus, was die Pflicht und selbst ihr Herz forderte; während auch Oswald, von edler Empfindung geleitet, sich gewaltsames Losreißen aus dem allzu anziehenden Kreise gelobte..... Das Schwerste gelang beiden: sie entsagten ihrer Liebe — und schieden! Doch zerrissen waren ihre Herzen, *tief* verletzt das Gemüth, und daher die Trauer, welche mir beim ersten Blick in Emmanuelens Zügen auffiel, so wie auch die zarte schonende Weise, mit der sich ihr Gemahl, und selbst seine Schwestern gegen sie benahmen.

Es war seit Oswalds Entfernung *ein volles Jahr* verflossen, und noch hatte er nicht Kunde von sich ertheilt. Zwar wußte man, daß er nach Rußland sich wieder gewendet, doch blieb es unbestimmt, ob nach Kiew, oder in fernere Gegenden, da auch Emmanuelens Bruder von dort noch abwesend, hierüber keine Nachricht geben konnte.

Eine ungewöhnliche Regsamkeit fiel mir auf, als ich eines Abends zur Stunde unseres Theezirkels in Emmanuelens Wohnung trat; man trug Gepäck aus einem Reisewagen, der eben erst angelangt schien, und da ich an den geschäftigen Bedienten vorbei, in meiner Freundin Vorzimmer kam, erfuhr ich von der Kammerfrau, daß ganz unverhofft diesen Augenblick der Lady Bruder angekommen!

Schon wollte ich, um das erste Entzücken des Wiedersehens nicht zu stören, mich entfernen; da eilte Emmanuele, die mich gehört, selbst mir entgegen, und ihr folgte..... Ja! er war's.....es war *Fedor*, der gleich mir, von freudigem Schreck übermannt, mit dem Ausrufe „Bertha, geliebte Bertha!" allzuschnell die Gefühle verrieth, die unsere Herzen so stürmisch bewegten.....

So hat uns ein freundliches Geschick wieder zusammengeführt, um *nie* mehr uns zu trennen. Viel Jahre schwanden seitdem dahin, und mit ihnen *Jugend* und *Blüthe*; doch die dritte, sonst unzertrennliche Gefährtin dieser Beiden: *die Liebe*, schied nicht von uns! Und heute noch eilen Bertha und Fedor einander

Digitized by Google

so freudig entgegen, wie zur Zeit jenes frohen Wiederfindens: denn —

12.

Suche nicht das Glück nach Außen,
Pfleg' es in der eig'nen Brust;
Nur wo Fried' und Liebe hausen,
Findet sich auch Freud' und Lust.

Ja wohl eilen sie sich freudig entgegen, und vergessen Alles ob dieser Freude! da ruhte ich so bequem, im süßesten Schlummer auf meiner Gebieterin Schooße, während ihre stumpfgeschriebene Feder, unbarmherzig von ihr herum getrieben, vergeblich nach Ruhe schrie. Jetzt öffnet sich die Hausthüre; man kömmt, man naht, es ist des Herrn Tritt; sein frohes Rufen: Bertha' und — Puff! schon lieg' ich am Boden, neben mir Feder und Papier; das Tintenfaß über mich ausgegossen, mit Streusand besäet — und dies Alles, alles nur: damit sie einen Augenblick früher sich an seinen Hals schmiegen, und ihm wiederholen kann, was ich so oft von allen Beiden schon gehört: Nichts gleicht unserem Glücke, unserer Liebe!

Kleinigkeiten.

XIV.

Man hat in der neuesten Zeit, nach einigen Abbildungen, der unglücklichen Maria von Schottland Schönheit in Zweifel ziehen wollen, als ob es nicht bekannt wäre, daß, so wie Bilder, wie man sagt, gewöhnlich schmeicheln, dagegen oft auch den Darzustellenden verunstalten, was in dem zu jener Zeit so barbarischen Schottland vollends kein Wunder wäre. Die erzählenden Zeitgenossen verdienen hierin wohl mehr Glauben, als die malenden, da das einstimmige Zeugniß zahlloser Augen, wohl einen ungeschickten Pinsel überwiegen muß.

Unterhalten wird es nun den Freund des Vaterlandes, daß zu jenen auch ein gleichzeitiger Landsmann gehört, der berühmte Weleslawina, berühmt als klassischer Stylistiker im Böhmischen. In seinem historischen Kalender erwähnt er zum 18. Februar ihrer im J. 1588 erfolgten Hinrichtung mit den energischen Worten: Die schönste von allen Frauen der Welt *), und gibt dieses Lob auch ihrem zweiten Gemahl Darnley, den er einen vor andern ausnehmend schönen Jüngling nennt. **) Hat er sie gleich nicht selbst gesehen, so kannte er sie doch nach dem Rufe, der von ihr damals allgemein die Welt erfüllte und wohl auch durch Landsleute, die sie gesehen. Die Čechen jener Zeit, keineswegs an ihre väterliche Hufe fest geheftet, durchzogen die Welt so fleißig, wie etwa jetzt die Engländer, und namentlich war im J. 1572 bei dem Ausbruche der furchtbaren pariser Bluthochzeit, der er zur Noth entging, in Frankreichs Hauptstadt gegenwärtig, der Ritter Karl Grießbeck, Herr auf Kačerow und Kralowic im pilsner Kreise, wo man jetzt seine Familiengruft bewundert. Maria aber, des Königs Schwägerin, hatte den Hof zu Paris vor nicht gar zu langer Zeit verlassen.

Wie interessant ist es übrigens, wenn man durchdrungen von Schillers herrlicher Schöpfung dieses Namens, plötzlich zum trockenen Historiker übergeht, der, als wäre es gestern und heut, uns diese Maria, dieselbe Elisabeth erzählend vorführt, und so gleichsam das Bild der Phantasie zur lebenden gegenwärtigen Wirklichkeit herabzieht. So heißt es z. B. von Elisabeth, zum 3ten Jänner: „Im J. 1547 starb Heinrich VIII. König von England, und hinterließ einen einzigen Sohn, zehn Jahre alt, Namens Eduard VI., und 2 Töchter, von denen die jüngere, Elisabeth, noch heut unverehelicht, das Königreich England, männlich und glücklich verwaltet" — und von dem selbst dem Laien in der Geschichte durch die Zeitungen bekannten, in Frankreich so oft erwähnten Heinrich IV.: „Ludwigs IX. Bruder war Robert, von dem die Prinzen von Bourbon abstammen, und Heinrich, der jetzige König von Navarra, ja in diesem Jahre 1589, wie man eben versichert, auch König von Frankreich."

*) Žena ze wssech w swětě nejkrásnějssí.
**) Mládence nad giné krásného.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. und 21. Oktober.

Indem ich den Faden meiner Berichte über die Leistungen unserer Bühne wieder auffasse, freut es mich ungemein, von einem Stücke beginnen zu können, welches von Seite der Sorgfalt, mit welcher es einstudiert, ausgestattet und gespielt wurde, kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Es wurde am 20. zum ersten Male aufgeführt „das Irrenhaus zu Dijon, oder Wahnsinn und Verbrechen," Schauspiel in 3 Aufzügen von Margaretha Carl. Der Inhalt ist in Kürze folgender.

Everard, ein junger ausgezeichneter Advokat, liebt die muthmaßliche Erbin eines bedeutenden Vermögens, Er-

Digitized by Google

nestine *** leidenschaftlich und unglücklich; denn es weiß sich ein gewisser Duflos, dessen Werth lediglich in seinem gefälligen Aeußeren und in den Gaben eines angenehmen Umganges besteht, in das Herz des unbefangenen Mädchens zu stehlen. Man erfährt nicht, daß er ein ehrlos entfernter Proviantmeister sey, und so wird denn die Ehe geschlossen, trotz dem daß Ernestinens reiche Tante, mit ihrer Wahl unzufrieden, sie enterbt, und ihr Vermögen der zweiten Nichte, einer verehelichten Dorvilliers zuwendet. Der Mann derselben ist Oberst in der Armee und wird allen eingezogenen Nachrichten zufolge für todt gehalten. So stehen die Sachen, als der verschwenderische Duflos immer tiefer in Schulden sinkt, bis er seine Rettung nur in einem verzweifelten und verruchten Entschluße zu finden meint. Kaum hat er erfahren, daß seine Schwägerin nun im Besitze der reichen Erbschaft ist, so macht er sich auf den Weg und benachrichtigt seine Frau in einem auf das Schlimmste hindeutenden Briefe, daß er sich des Geldes um jeden Preis bemächtigen müsse. Mittlerweile hat Everard nicht aufgehört, Ernestinen zu lieben. Er besucht sie gerade in dem Augenblicke, als sie den verhängnißvollen Brief lesen will. Die Verwirrung, die sie bei seinem Anblicke ergreift, deutet er auf den Inhalt des Briefes; er bemächtigt sich des noch ungelesenen Blattes, und eilt, ohne Ernestinen unterrichtet zu haben, nach dem Schlosse Dorvilliers, um das Schrecklichste zu verhindern, welches sich indessen, leider, begeben hat. Duflos hat seine Schwägerin, die zum Unglücke mit ihrem Kinde in dem leicht zugänglichen Gartenpavillon schläft, ermordet, und das Kind, das der Verruchte doch nicht zu tödten das Herz hatte, bei einer Bäuerin verborgen. Nicht nur, daß Everard zu spät kommt, so bringt ihn (der sich nicht von der Leiche einer ehemaligen Freundin trennen kann), Duflos sogar in den Verdacht, die That selbst verübt zu haben. Da Everard die Größe des Unglückes seiner geliebten Ernestine und die über sie hereinbrechende Schmach nun kennt und fühlt: so entschließt er sich, in einer fast übermenschlichen Großmuth, sich den Gerichten als den Thäter zu überliefern; aber mitten in der Untersuchung verliert er den Verstand und wird auf Lebenszeit in das Irren- und Gefangenhaus zu Dijon gesperrt. Mittlerweile geht auch das geraubte Vermögen verloren, und Duflos kann seine Existenz nur noch als falscher Spieler fristen. Er hat ein Spielhaus etablirt und weiß die Obrigkeit über seine sträfliche Lebensart zu täuschen. Die hinterlassene Tochter der Ermordeten, mit Namen Amalie, hat er indessen nach Flavigny in eine Erziehungsanstalt entfernt, und da sie sich zur schönen Jungfrau entwickelt, ist er schändlich genug, sie unter der Aegide vormundschaftlicher Rechte verführen zu wollen. Ernestinens Eifersucht gelingt es indessen, dem Gegenstande seiner Treulosigkeit auf die Spur zu kommen. Sie holt Amalien, um ihren Mann zu verwirren und zu beschämen, nach Dijon ab, ohne zu wissen, daß ihre Nebenbuhlerin die eigene Nichte sey. Der Eindruck, den Amaliens Anwesenheit in Dijon auf Duflos macht, ist um so schrecklicher, als sich der todtgeglaubte Oberst Dorvilliers eingefunden hat, und jeden Augenblick mit einem Besuche droht. Duflos kann nun sein Verbrechen nicht mehr vor Ernestinen verbergen. Seine Entdeckung führt auf eine andere, daß nämlich Everard nur in dem einzigen Punkte Besinnung verräth, daß er ein Blatt den Nachforschungen des Arztes und der Wärter zu entziehen weiß, und daß dieses Blatt kein anderes seyn könne, als der oben berührte Brief. Ein anderer Umstand, welcher Ernestinen und den Verbrecher ängstigt, ist der, daß in Folge eines Brandes die Irren und Gefangenen einstweilen, Duflos Wohnung gegenüber, in einem Magazingebäude untergebracht worden sind. Das Netz ist solchermaßen gestellt. Oberst Dorvilliers tritt ein, stutzt bei dem Namen Duflos, der ihm dem schlechten Rufe nach bekannt ist, hört von Duflos die erdichtete Geschichte der Ermordung seiner Gemahlin, und erklärt unumwunden, daß er Everard unmöglich für den Thäter halten könne. Vor seinem Eintritte hat Darbois, ein leichtsinniger, aber gutmüthiger Anverwandte des Obersten, zwei junge Pariser aufgeführt, denen er nun vor Beginn des Tanzes und Spieles (denn es ist große Gesellschaft bei Duflos) die schöne Wohnung desselben zeigt. In einem Seitengemache treffen sie die versteckt gehaltene Amalie; Darbois findet sie schön, wird zudringlich, die Geängstigte flüchtet in den Salon, und wirft sich, da sie zu den Eheleuten kein Zutrauen fühlt, in die Arme des Obersten. In einem Wortwechsel erinnert Darbois den Duflos in Gegenwart des Obersten an seine Amtsleistung als Proviantmeister. Duflo's Angst erreicht aber den höchsten Grad, als auf ein erhobenes Geschrei, daß ein Wahnsinniger entsprungen sey, Everard in den Saal und zu Ernestinens Füßen stürzt. Mit den Leuten, die ihn verfolgen, tritt aber auch die Wache ein. Der Offizier, der sich auf den ersten Blick in einem Spielhause sieht, nimmt die ganze Gesellschaft gefangen. Nur Duflos entspringt; die Uebrigen mit Ausnahme des Obersten, der zu Entdeckungen vor dem Gerichte entlassen wird, werden mit Everard in das neu eingerichtete Irren- und Gefangenhaus gebracht. Hier ist es, wo Ernestine und Everard, dem man nach der vorangegangenen Erschütterung die freie Luft zu gönnen für gut findet, allein zusammentreffen. Der Wahnsinnige erkennt die blasse, tiefgebeugte Geliebte nicht, findet sich aber durch eine vermeinte Aehnlichkeit so zu ihr hingezogen, daß er ihr sein Leiden klagt, und sogar den bewußten Brief vorliest. Es ist spät Abends. Schon will er ihr auf ihre dringenden Bitten das Papier einhändigen, als der Oberst mit dem Doktor und mit der Wache eintritt, und das Blatt durch den Arzt in Anspruch nimmt. Da ruft Ernestine mit gewohnter Stimme und knieend den Namen „Everard" aus. Everard erkennt sie nun, eilt seiner Zelle zu, und verbrennt das Papier, ohne daß es die Anwesenden hindern können. Duflos weiß sich indessen in der Verkleidung eines Traiteur-Dieners in den Hofraum zu schleichen. Er kennt das Gebäude aus früheren Zeiten, und versichert sich einer auf die Gasse gehenden Thüre, durch welche er einbrechen, dem Everard, den er noch immer im Besitze des Briefes wähnt, das Papier entreißen, und Amalien entführen will. Aber Darbois zecht mit seinen zwei Parisern bis gegen Mitternacht, und als ihm der Gefangenwärter ein Schlafgemach angewiesen hat, welches mit dem bewußten Pförtchen auf die Gasse in Verbindung steht, und er es eben beziehen will, hört er Schlüsselgeräusch und Männertritte. Er versteckt sich. Duflos tritt in den Hofraum, und ermahnt seine Helfershelfer, sich im Gemache still zu verhalten, bis er sie ruft. Hierauf steigt er die Treppe zu Everards Zelle hinauf. Als er eingetreten, fällt dem Darbois eine rettende List ein. Er spricht mit verstellter Stimme in das Gemach hinein, und bedeutet die Männer, da Alles gut geht, auf die Gasse hinauszutreten. Sie gehorchen. Darbois schließt die Pforte ab, macht Lärm, Duflos will fliehen, Everard stürzt mit dem ihm entrungenen Dolche nach, und unten an der Treppe wird der Bösewicht gefangen genommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 25. Oktober Nro. 128. 1831.

Die Rache des blinden Künstlers.

Romantische Erzählung nach einer Sage aus Danzigs Chronik.

Von

Wilhelm Neuhof. *).

1.

Im Junkerhofe zu Danzig beim dicken Herbert saßen Abends Patricier, Bürger und Handelsherren, dem Weine und Bierkruge fleißig zusprechend.

Tief in der Halle des Eckfensters war ein freundlicher Bürger mit einem zierlich gekleideten jungen Handelsherrn in regem Gespräche begriffen, und mochte dessen Inhalt einigen andern Bürgern wohl als sehr interessant erscheinen, wie sich aus ihren beobachtenden aufmerkenden Zügen errathen ließ.

Eine lange Tafel inmitten des Zimmers war von Patriciern besetzt, die weinerglüht die Becher kreisen ließen, und lustige Reime als Trinksprüche unter lautem Gelächter zum Besten gaben.

Treuensheim, durch Zechende angetrieben, überbot sich im Witze über die Nachbarn am andern Tische.

Da flog, von kräftiger Hand geschleudert, ein kolossaler Bierkrug auf die reichlich besetzte Tafel, daß Flaschen und Gläser in Scherben zerklirrten.

Treuensheim blickte, die Hand am Schwerte, nach jenem Tische, und traf auf die zornigen Blicke eines Bürgers.

„Dürringer, seyd Ihr rasend!" schrie er diesem zu; „vergeßt Ihr den Respekt, den Ihr dem Neffen des regierenden Bürgermeisters schuldig seyd?"

Doch dieser erwiederte mit ruhiger, fester Stimme: „„So lange Ihr, edler Junker, die verletzenden Pfeile Eures Spottes zurück haltet, so lange zolle ich Euch die Achtung, die ich Euch als nächstem Verwandten meines gnädigen Herren schuldig bin. Verlaßt Ihr aber die Bahn, die Euch Zucht und Anstand vorschreiben, so —""

„Ruhig, ruhig, Meister Dürringer!" besänftigte die anmuthige Stimme des jungen Kaufherrn Jakob Reißinger den erzürnten Meister, drückte ihm das Barret auf das dunkelerglühte Haupt, und führte ihn aus dem Saale.

2.

Meister Johannes Dürringer, seiner Kunst nach Uhrmacher, war als Künstler, wie als Bürger, einer der geachtetesten Bewohner der freien Handelsstadt Danzig. Seine Tochter Anna galt für die schönste Jungfrau der Stadt, so wie sein Weib Ella für die beste Hausfrau.

Herr Jakob Reißinger nahm daher gern die Einladung des wackern Meisters an, den folgenden Tag einen Tischgenossen im Dürringer'schen Hause abzugeben. Der herzliche Empfang Frau Ella's, so wie Anna's anziehende Liebenswürdigkeit, bestimmten ihn, seine Besuche zu wiederholen, und bald trat er an Letzterer Hand vor Meister Johannes, ihn um seinen Segen und die Hand seiner Tochter bittend.

Meister Dürringer erglühte in sichtbarer Freude. „Ihr seyd ein wackerer Mann, Herr Jakob," sprach er, ihm die Hand reichend, „Euer Geschäft nähret seinen Mann, und ist Euer Herr Vater nicht gegen das Bündniß, so mögt Ihr mit Gott immerhin die Anna als Hausfrau heimführen; mein bester Segen soll Euch dann begleiten, mein Sohn."

Jakob schloß die Erglühte fest in die Arme, und versprach sogleich, mit seinem Vater zu reden. Und

*) Aus einer Sammlung von Erzählungen, welche zur Michaelis-Messe in der Flinzerschen Buchhandlung in Erfurt erscheinen.

Digiti

als der Abend nahete, und die Familie im trauten Kreise versammelt war, da pochte es an die Thüre, und herein trat der reiche Handelsherr Elias Reißinger, die erschrockenen Frauen freundlich grüßend, und dem kunstfertigen Meister die Hand reichend.

„Meister Johannes," begann er, sich auf den nußbaumenen, künstlich geschnitzten Lehnstuhl niederlassend, „Meister Johannes, die Güter des Kaufmannes sind schwankend, wie das Schiff auf den Meereswellen. Mein Reichthum ruht auf acht Schiffen, die das Weltmeer durchsegeln; ein einziger Sturm kann sie an Felsenriffen zerschmettern, und das Haus Reißinger ist verarmt. Mein Sohn kann daher nur eine reiche Jungfrau heimführen. Johannes Dürringer! Ihr seyd ein so wackerer Meister und Künstler, Eure Werke sind berühmt in und außer Danzig, wäre es nun nicht möglich, daß Ihr nach drei fleißig durcharbeiteten Jahren Eurem Töchterlein tausend Gülden zur Mitgift geben könnt? Keine Jungfrau soll mir willkommener seyn, als diese."

„„Tausend Gülden?"" erwiederte Dürringer, mit Schmerz nach der erbleichenden Tochter blickend, „„Herr Reißinger, eine solche Summe kann ich wohl nach zwanzig Jahren kaum aufweisen.""

Herr Reißinger stand auf, bedauerte, unter solchen Umständen nicht in die Heirath willigen zu können, und entfernte sich nach freundlichem Gruße.

Anna warf sich schluchzend an die Mutterbrust, und Meister Dürringer schlich finster in sein Arbeitszimmer.

3.

Eine lautlose Stille verbreitete sich über Meister Dürringers Werkstätte, die künstlichen Werke des Mechanikers ließen aber das verschiedenartigste Geräusch und die wunderlichsten summenden Töne vernehmen.

Meister Johannes saß mit starrem Blicke im Lehnstuhle, vor ihm auf dem Werktische stand der Himmelsglobus mit den sinnreichsten astronomischen Sterngebilden verziert, die Hand hielt krampfhaft einen Zirkel, und schien mit dem zahlreichen Räderwerke, das den Tisch bedeckte, beschäftigt.

Die düster brennende Lampe warf einen fahlen Schimmer auf das bleiche Gesicht des Meisters, und der trübe Schatten bewirkte ein so seltsames Spiel, daß der Beobachter den Blick schaudernd von den weit geöffneten leeren Augenhöhlen und dem schmerzlich verzogenen Antlitze gewendet hätte.

Plötzlich kam Leben in die starre Gestalt, das Gesicht färbte sich, die schönen Augen glühten voll Jugendfeuer, und der Meister rief, die Hand wie zum Schwure gehoben: Und nicht nur Jahre, Monate, Tage, Stunden, nicht nur den vollständigen Kalender, auch den Himmelsglobus und das ganze Planeten- und Sternensystem soll der Bau enthalten, so wahr mir Gott in meiner letzten Noth helfe!" — Und wie von Fieber durchdrungen, sank die hohe Gestalt zitternd auf den Lehnstuhl zurück, das Haupt erbleichte, und ein durchdringender Schrei drängte sich aus dem bebenden Munde. —

Schon hatten die Uhren, von melodischem Glokkenspiele begleitet, die dritte Morgenstunde angezeigt, und Meister Johannes lag noch in tiefer Sinnlosigkeit ihm Lehnstuhle. Frau Ella, die qualvollste Herzensangst auf dem Gesichte, stand ihm zur Seite, und übergoß sein Haupt mit stärkenden Oelen. Bald schlug er, wie aus tiefen Träumen erwachend, die Augen auf, und sich des Vergangenen sogleich bewußt, sprach er mit schwacher Stimme:

„Mutter Ella! der Herr ist mir gnädig gewesen, und stärkt er mich ferner mit gnadenreicher Hand, so führt Herr Jakob nach zwei Jahren unser Aennchen als Hausfrau heim."

„„Johannes!"" erwiederte Ella besorgt, „„ein schwerer, schrecklicher Traum hat Dich getäuscht.""

„Getäuscht?" lächelte der Meister kopfschüttelnd, „nicht doch Ella, und wäre es auch Traum gewesen, so will ich doch mein Werk mit Gott ehrenvoll vollbringen. Höre! —

„Als mich der Gram über das Schicksal unserer Anna von Euch trieb, saß ich lange in tiefes Sinnen versunken, bis wohl ein sanfter Schlummer über mich gekommen seyn mochte; da vernahm ich eine leise, liebliche Musik, aus weiter Ferne an mein entzücktes Ohr dringend, und mir nahete ein Himmelsbewohner, den Friedenszweig in der Hand. Johannes! redete er mich an, Dein Flehen ist zum erbarmenden Vater gedrungen, folge mir! Ich ergriff zitternd die Hand des reinen Himmelsboten, und folgte ihm in die Marienkirche. Die Thüre war geöffnet, und die Kirche selbst durch wunderbaren Glanz erhellt, der meine Augen blendete; ich sank nieder in den Staub, in Andacht versunken. Da weckte mich ein nahes Summen, ein Knarren zahlreicher Räder, und der lauthallende, taktmäßige Schlag eines Perpendikels; ich blickte auf, und sah am Altare den mächtigen Bau einer Riesen-Uhr, und mit Erstaunen betrachtete ich das kostbare Werk und mochte wohl in meinem Entzücken meiner unbewußt, nach dem Meister desselben geforscht haben, denn mein Führer sprach, mir die Hand drückend: „es ist ja von Euch, dem wackeren Meister Johannes Dür-

Digitized by Google

linger!" Wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, tagte es in meinem Innern, und ich rief mit jubelnder Stimme: ja, ich will das kostbare Werk fertigen, und nicht nur Jahre, Monate, Tage, Stunden, Minuten, nicht nur den vollständigen Kalender, auch den Himmelsglobus und das ganze Planeten- und Sternensystem soll der Bau enthalten! — Doch jetzt, Mutter Ella, verschwand der Himmelsbewohner, die Lichter erloschen, ich stand in düsterer Halbnacht, und wie ich das Haupt wendete, hafteten die glanzlosen Augen einer dunkeln Gestalt in schwarzer Amtstracht und güldner Kette auf mir, sie wies hohnlachend nach dem Riesenbaue des Uhrwerks, und — oben aus einer der breiten Lucken blickte der arme Meister Johannes Dürringer mit hohlen Augenhöhlen auf mich nieder; ich stieß einen angstvollen Schrei aus, und glaubte den Riesenbau einstürzen zu sehen; doch vernahm ich das Jammergeschrei der schwarzen Gestalt hinter mir, und verlor die Besinnung."

Der Meister lag ermattet in Ellas Armen, deren Thränen auf sein bleiches Gesicht niederfielen.

„Ruhig, Ella!" tröstete der Meister, sich erholend, „mit dem Morgen beginne ich die Arbeit und werde sie mit Gottes Hilfe vollenden. Die Herren vom hohen Rathe zahlen mir dann wohl tausend Goldgülden für das Kunstwerk, und unser Lebensglück blüht.

Wer zu dieser Zeit durch die Langgasse wanderte, und bei Meister Johannes Dürringer einkehrte, der traf ihn entweder sinnend am Arbeitstische, in Maschinerien, Räderwerk und Metalle aller Art vergraben, oder lustig singend sich des immer mehr gedeihenden Werkes erfreuend. Frau Ella freute sich des rüstigen Alten, der nie so heiter wie jetzt bei der anstrengenden Arbeit gewesen, und schalt nur auf ihn, wenn er nach des Tages Mühen noch bis spät in die Nacht seinen Plänen nachhing. Meister Dürringer ließ sich aber nicht stören, und nach Verlauf von zwei Jahren prangte das prachtvolle Kunstwerk, wie keine Stadt Europa's, ja keine der Welt es aufzuweisen hatte, in der herrlichen Marienkirche.

Der Sonntag vor Ostern war der bestimmte Tag, an welchem das Prachtwerk enthüllt werden sollte, und schon am frühen Morgen zogen Danzigs Bewohner, Patricier und Bürger, Alt und Jung, mit den erwartungsvollsten Mienen nach der Marienkirche.

Frau Ella war an diesem Tage die geschäftigste und glücklichste Hausfrau Danzigs; das reinliche Haus glich einem kleinen Schlosse, von ihrer emsigen Hand aufgeputzt. Anna's einfache Kleidung erhöhte die jungfräuliche Lieblichkeit, und der grüne Kranz im blonden Lockenhaare schien die Morgenröthe ihres nahenden Glückes anzuzeigen. Auch Vater Dürringer hatte sich stattlich hervorgethan; das silberdurchwirkte schwarze Wamms mit weißen Puffen, das schwarze Barret mit silberner Agraffe, der künstlich durchnähte kurze Mantel und der blanke Degen mit silbernem Griffe — ein Vorrecht des Künstlers — gaben ihm ein überaus stattliches Ansehen, und wie er nun an Frau Ella's und Anna's Seite in die Kirche ging, und Alles den berühmten Künstler freundlich und ehrerbietig grüßte, da hob sich Ella's Herz, und sie fühlte, daß ihr der gute Alte jetzt fast noch theuerer, als einst am Hochzeitstage, sey.

Der Gottesdienst war beendigt, und Alles blickte nach dem ungeheuern Baue, der das Haupt bis an die mit bunten Scenen aus der Apostelgeschichte verzierten Himmel der Kirche streckte, und mit dem letzten Schlage der zwölften Stunde begann ein ungemein zartes und liebliches Glockenspiel die Melodie eines damals geistlichen Liedes. Der Vorhang, der bis jetzt das Werk verhüllt hatte, wurde weggezogen, und das erwartungsvolle Schweigen Aller brach in ein bewunderndes „Ach!" aus. Unten, am Fuße des Baues, war der Kalender mit sinnvollen Figuren, die güldene Zahl, der Sonnenzirkel, die Epakten, und der Sonntagsbuchstabe in massivem Silber gearbeitet, angebracht, weiter hinauf, in einer, von Marmorsäulen gestützten Halle, drehte sich der Himmelsglobus mit den sinnreichen Sterngebilden; der blaue Grund des Zifferblattes, die güldenen Zahlen, die Sonne und der Mond auf das herrlichste in Gold gearbeitet — nein, das Werk konnte nicht von Menschenhand gefertigt seyn, und als nach Verhallen des Glockenspieles eine Trauermusik begann, der römische Reiter oben auf dem Haupte des Baues seinen Speer in die Seite des gekreuzigten Erlösers stieß, und die drei Frauen unter dem Kreuze durch mechanische Kunst auf die Knie sanken, da schallte ein lauter Jubelruf, und das Gotteshaus, und Alles lobte und pries den Meister, der dieses wunderbare Kunstwerk geschaffen.

Dieser stand bescheiden, das Barret in der Hand, vor den Herren des hohen Rathes, und empfing die Lobsprüche, so wie die Anweisung, tausend Goldgülden für die herrliche Arbeit in Empfang zu nehmen, als wohlverdienten Lohn.

Am Portale der Marienkirche bot der reiche Handelsherr Elias Reißinger der lieblichen Anna den Arm, Jakob geleitete Frau Ella und Vater Johannes, und so ging der Zug, das jubelnde Volk hinterher, in das Reißinger'sche Haus, wo ein reichliches Mahl ihrer wartete. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 20. und 21. Oktober.

(Beschluß).

Wiewohl nun Duflos streng untersucht wird, so weiß er den Vorfall seiner Gefangennehmung doch so darzustellen, daß sein Verhör zu keinem Resultate führt. Nach seiner Angabe habe er bloß die rechte Thüre verfehlt, und Everard, in dessen Zelle er gerathen, habe ihn in einem Anfalle von Wuth mit dem Dolche verfolgt. Eigentlich wäre seine Absicht Ernestinens und Amaliens Befreiung gewesen. Da versucht es mit Einwilligung des Gerichtes der Doktor, ihn zum Geständnisse zu bringen. Auf seinen Antrag müssen die Interessenten und der Beschuldigte nach Dorvilliers gebracht werden. Dort angelangt, bringt er zu nächtlicher Stunde eine Zusammenkunft Duflos, Everards und Ernestinens bei dem Pavillon zu Stande. Der Anblick desselben führt das Gespräch zwischen Duflos und Ernestinen auf das begangene Verbrechen. Der Bösewicht troß der Stimme seines Gewissens umsomehr, als er erfährt, daß das gefürchtete Papier vernichtet sey. Als sich jedoch Everard dazu gefunden, und die Gemüther durch ferne melancholische Töne auf etwas Ungewöhnliches gespannt sind, erheben sich die Vorhänge von den Glasfenstern, und es zeigt sich auf Veranstaltung des Arztes in demselben Saale, wo das Verbrechen begangen wurde, die schreckliche Scene der Ermordung in einem Tableau. Duflos ist bis zur halben Bewußtlosigkeit erschüttert, während Everard, der sich in der Täuschung des Wahnsinnes in die Vergangenheit zurückversetzt glaubt, für das Leben seiner Freundin zittert, um Hilfe ruft, und das lang bewahrte Schweigen bricht. Während er Duflos laut einen Mörder nennt, und dieser ihn vergebens besänftigen will, treten die verborgenen Zeugen des Gespräches hervor. Duflos kömmt dem Beile des Henkers durch einen Dolchstich zuvor, und stürzt zu Boden. Dem unglücklichen Everard kehrt mit Ernestinens Liebe sein Verstand wieder; Ernestine führt dem Obersten Amalien als seine Tochter in die Arme, und so schließt sich das Schreckliche um so heiterer, als der Oberst Amalien mit Darbois vermählt.

An Handlung gebricht es demnach dem Stücke nicht. Vielmehr ist der Reichthum derselben so groß, daß mir vielleicht manche Einzelnheit entgangen ist, oder sich im Gedächtnisse verworren hat. Ohne daß die Erfindung von Unwahrscheinlichkeiten frei wäre, und der Dialog eben gelobt werden könnte, ohne daß die Charaktere innere Begründung und Einheit haben, fesselt das Stück schon in der Exposition der Vorhandlung, und erhält und erhöht die Spannung, in die es den Zuschauer versetzt, durch glücklich vorbereitete Effekte und interessante Aktschlüße. Das vollgedrängte Haus hing mit lautloser Aufmerksamkeit an einer Handlung, welche durch ihre Verwickelung den Verstand beschäftigt, und unser Innerstes durch die sich aufdringende Wahrheit berührt, daß eine strafende Gerechtigkeit lebt, welche den Bösewicht hinter den Bollwerken menschlicher Klugheit zu finden, und vor den weltlichen Richterstuhl zu ziehen weiß. So wenig auch die gewisse und die hoffentliche Heirath, mit welcher diese dramatisirte Kriminalgeschichte endet, den Empfindungen zusagen mag, welche im Verlaufe des Stückes erweckt, und erhalten werden, so gern möchten wir den unglücklichen Everard und den gutmüthig leichtsinnigen Darbois vernünftig und beweibt wissen. Zudem hat das Stück auch eine Dame geschrieben. Schauspiele, wie „die Waise und der Mörder," „die drei Tage," „die Waise von Genf" u. s. w. werden überall und zu jeder Zeit ihr Glück finden, und so läßt sich denn auch von dem „Irrenhause zu Dijon" mit Gewißheit erwarten, daß es sich lange und zum Vergnügen der Direktion auf dem Repertoire erhalten werde.

Bis auf den Obersten, dem seine Rolle weder angenehm noch geläufig zu seyn schien, (denn er spielte verdrossen und zerstreut), und auf den Direktor des Irren- und Gefangenhauses, welcher nach so vieljährigen Studien doch noch immer nicht deutsch kann, verdiente das gesammte beschäftigte Personale den ehrenvollen Beifall, der ihm während des Stückes und zum Beschluße reichlich gespendet wurde. Ich beginne mit dem interessantesten Charakter. H. Moriz spielte den Everard wahrhaft ausgezeichnet. Als er im ersten Akte in den Saal stürzte und Ernestinen zu Füßen sank, brach das ganze Haus in lang anhaltenden Beifall aus, so daß er im Zwischenakte gerufen wurde. Wenn an diesem Triumphe vielleicht die Dichterin einen weit größeren Antheil hat als der Schauspieler, so bewährte sich H. Moriz in den zwei durchaus gelungenen Scenen des zweiten Aktes als einen Künstler, welcher selbst die lisseren Anforderungen des Gedichtes zu beherzigen und die Formen einer skizzenartigen Zeichnung durch eigene Poesie auszufüllen, und zu färben weiß. Nicht minder verdient Dem. Nina Hersé (Ernestine) jene Auszeichnung, mit welcher ihr Spiel fast in jeder Scene aufgenommen wurde. Sie hat ihr Glück und Geschick in Darstellung edler, aber unglücklicher Weiblichkeit bereits in schwierigern Aufgaben bewährt. Kein Wunder, daß es ihr auch diesmal gelang, ihrer Stellung im Stücke vollkommen zu genügen. Nur würde vielleicht im zweiten Akte bis zum Rufe „Everard!" eine etwas verstellte Stimme am Platze seyn. H. Ernst führte die unvortheilhafte Parthie des Duflos mit Consequenz, lobenswürdiger Sorgfalt und ungeschwächtem Muthe durch. Aber auch H. Dietrich muß den drei genannten mit gleichem Beifalle angereiht werden. Er spielte den Darbois mit überraschender Leichtigkeit und Laune. So geschwind er auch sprach, so leicht konnte man ihn verstehen, und sein gefälliges Aeußere trug nicht wenig zum vollen Gelingen seines Spieles bei. Ferner nenne ich noch die Herren Grabinger (Doktor) und Feistmantel, welche ihre Charaktere mit gewohnter Sorgfalt darstellten. Dem. Allram gab die Parthie der Amalie mit löblichem Fleiße, wiewohl die Naivetät dieses unschuldigen Mädchens noch anschaulicher aus ihrem Spiele hätte hervortreten sollen. H. Spiro (Gefangenwärter) vergriff es diesmal in der Darstellung eines Stotterers; denn er stotterte so gewaltig und in so besonderen Manieren, daß man kaum das zehnte Wort verstehen konnte. Dies und seine doch gar zu jämmerliche Maske rückten das Komische in seinem Spiele hart an die Grenze des Häßlichen. Gegen die Zimmerverzierung des 1. Aktes und gegen das Arrangement der Dekorationsstücke im 2. und 3. Akte läßt sich durchaus nichts Erhebliches einwenden, auch gab die Comparserie Beweise wiederholter und sorgfältiger Proben.

Am 21. „Erste Liebe" und „die Blumenkönigin," Ballet.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 28. Oktober Nro. 129. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

27. (Für Freunde der Kirchenmusik.) Welchem unbefangenen Kenner und Verehrer vaterländischer Kunstleistungen im Gebiete der Kirchenmusik dürfte es nicht eine willkommene Erscheinung seyn, wenn nach so vielfältigen Produktionen klassischer Kompositionen auswärtiger Meister, mitunter köstliche Blüthen der heimatlichen Muse hervorgezogen und hiemit dem Verdienste insbesondere der Tribut schuldiger Anerkennung gezollt wird? — In dieser Beziehung verbürgt die nächste feierliche Aufführung der gediegenen Messe in Es dur, von dem vaterländischen Tondichter J. W. Tomaschek, am 1. November, dem Feste Allerheiligen, in der Hauptpfarrkirche am Tein um 10 Uhr früh, den Kunstliebhabern gewiß einen herzerhebenden herrlichen Genuß.

Elbeschiffahrt im Monate Juli 1831.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurde verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Arsenik	14	17
Asche	205	—
Bier	2	—
Bleiweiß	17	47
Eisen, Stahl-	240	31
Reif- u. Stab-	62	8
Geschmeide-	107	93
Eier	199	109
Erde, Farb-	121	89
Farben, Tusch-	2	12
Früchte, welsche	6	70
Getreide, Weizen	4282	84
Roggen	340	28
Gerste	30	37
Hülsenfr.	183	53
Glas	2619	31
Glaswaaren	36	73
Glätte	55	48
Graphit	1712	29
Haare, Roß-	5	23
Hanf	59	108
Holz, Bau-	33356	27
Brenn-	36651	44
Holz, Bretter u. Latten	2953	106
Waaren	12	75
Hopfen	18	28
Horn	32	4
Instrumente	12	46
Kleidungen	3	39
Knochen	3332	43
Kohlen, Stein-	4450	56
Krämerei	161	96
Kräuter	2	—
Kupferzündhütchen	10	10
Leinwand	73	6
Maschinenbestandth.	2	84
Mineralien	—	56
Obst, frisches	406	56
gedörrtes	5	56
Oel	36	86
Papier	29	31
Pech	65	105
Porzellän	4	33
Pottasche	22	71
Queckfilber	5	84
Samen, Klee-	27	54
Sandsteinplatten	16	100
Säuren	7	96
Schafwolle	1	47
Schmalte	235	109
Schmelztiegeln	94	2
Siebböden	3	—
Tabakblätter	219	32
Uhren, Stock-	15	32
Wasser, Mineral-	322	100
Wurzeln	3	5
Zinober	7	10

Aus fremden Staaten nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Arrak	58	74
Austern	—	12
Badian	3	88
Baumwolle	580	32
Campher	3	2
Cassia	26	9
Farbholz	682	49
Federbesen	—	1
Fische, Sardellen	3	91
Fischthran	72	24
Garn, Baumwoll-	26	97
Geflügel	—	16
Getreide, Hülsenfr.	—	18
Gewürznelken	—	54
Gummi	258	34
Holz	4	92
Indigo	—	15
Ingber	119	45
Kaffee	278	30
Kalk	18	102
Käse	1	7
Kleider	1	—
Kreide	132	81
Macisblüthen	9	35
Modellen	—	10
Pfeffer u. Pimento	111	1
Reis	16	73
Rohr	50	74
Rinden, Querzitr.	155	90
Salz, zur Arznei	—	54
Schiefertafeln	2	73
Senf	—	95
Thongeschirr	107	—

Digitized by Google

	Hamb. Ctr.	Pf.
Tischlerarbeit ..	—	84
Wein.....	10	64
Wurzeln, Cichor.	620	57
Zucker, raffin...	1	4
Zuckermehl.....	1224	2

Im Inlande zwischen Melnik und der Grenze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun.....	1	4
Asche	481	—
Baumwolle....	123	70
Blechwaaren...	1	45
Blei.....	1	4
Bleierz.....	2	8
Branntwein....	2	—
Cassia lignea...	2	49
Cichorienkaffee..	13	25
Eisen, Stahl- ..	37	60
Stab- u. Reif-	174	95
Geschmeide-	29	13
Erde, Thon- ...	41	45
Essig	34	52
Farben	—	35
Farbholz	36	22
Fleisch	—	30
Früchte, welsche.	1	102
Garn, Baumwoll-	8	32
Getränke	—	60
Getreide, Weizen	2991	84
Roggen ..	6139	16
Gerste....	1542	52
Hafer....	136	80
Hülsenfr..	87	78
Glas	4	79
Graphit.....	4	48
Gummi.....	77	72
Gyps	537	77
Holz, Bau-....	701	104
Brenn-...	120	—
Bretter...	135	14

	Hamb. Ctr.	Pf.
Kaffee.....	14	50
Kalk	424	—
Kleidungsstücke .	20	—
Kohlen, Stein- .	4863	—
Körbe.....	2	56
Kräuter	1	54
Kreide	103	55
Leder.....	—	49
Lohe.....	30	70
Macis	1	31
Maschinenbestand-		
theile.....	3	50
Materialwaaren	—	110
Mehl	10	—
Möbeln	12	96
Obst, frisches ..	864	56
gedörrtes .	235	64
Oel.....	16	23
Papier.....	6	5
Parfumeriewaaren	15	77
Pfefferkuchen...	1	15
Reis	1	8
Rosinen	6	49
Samen	10	56
Salz	540	60
Sandsteine	825	—
Schmalte.....	—	52
Schmelztiegeln .	13	23
Schwamm.....	1	36
Schwefel	2	8
Seegras.....	1	78
Spezereiwaaren	28	51
Stuhlrohr.....	5	45
Syrup.....	24	29
Tabak.....	15	—
Thongeschirr ...	60	—
Wein.....	70	72
Wollwaaren ...	—	58
Wurzeln.....	315	87
Ziegeln.....	240	—

Die Rache des blinden Künstlers.

(Fortsetzung.)

5.

Die Langgasse war dicht mit Menschen angefüllt. Schon von fern sah man das Schimmern der bunt-gemalten Glaslampen, die das große Haus Meister Johannes Dürringers hell erleuchteten; die breiten Steinstufen, die zur Thüre des Hochzeithauses führten, waren mit Laub und duftenden Blumen bestreut, der Eingang selbst glich einer blühenden Laube von leuchtenden Lampen durchwebt. Pauken wirbelten, Trompeten, Geigen und Pfeifen klangen in rauschender Tanzmusik durch einander.

„Seht!" flüsterten die Stimmen einiger Zuschauer, „dort naht bei Fackelglanz der reiche Kaufherr, um der Hochzeit des Sohnes beizuwohnen. Nun, Heil und Glück dem jungen Paare, gibts doch traun keinen redlichern, kunstfertigen Bürger in unserer guten Stadt, als Meister Johannes, keinen bessern Junggesellen, als Herrn Jakob, und keine lieblichere Jungfrau, als Anna Dürringer!"

Die alte Danziger Chronik, aus der wir diese Mittheilungen schöpfen, schweigt nun eine Reihe von Jahren, und wir ersehen nur aus dem wohl 8 Jahre später niedergeschriebenen Anhange, daß während dieser Zeit Herr Elias Reißinger die Augen geschlossen. Blicken wir jedoch in Frau Anna's Gemach, so sehen wir die noch immer blühende Hausfrau, einen kleinen Lockenkopf auf dem Schooße, zwei größere Knaben von 4 und 6 Jahren an sie geschmiegt, und einen siebenjährigen, das Zimmer durchspringend; auf Herrn Jakobs heiterem Gesichte zeigte sich aber die innigste Freude über diese muntere Familienscene.

Meister Johannes Dürringers Name wurde zu dieser Zeit in ganz Europa ehrenvoll genannt. Fremde jeden Standes kamen von nah und fern, das berühmte Kunstwerk und den wackern Meister zu schauen, und so naheten auch eines Tages Abgeordnete der freien Hanseestadt Hamburg, um mit Meister Johannes wegen des Baues einer zweiten astronomischen Uhr zu unterhandeln.

Meister Dürringer willigte gern ein, und versprach ein Werk zu liefern, was die Danziger Uhr noch übertreffen solle.

Ihr Gespräch pflanzte sich fort von Munde zu Munde, und kaum waren einige Tage vergangen, so erhielt Dürringer den Befehl, vor dem hohen Rathe zu erscheinen. —

Der Bürgermeister von Treuensheim, von seinen Räthen umgeben, empfing ihn kalt, und herrschte ihn mit gebieterischer Stimme an:

„Meister Johannes Dürringer, es geht die Sage unter dem Volke, daß Ihr gesonnen, den Hamburgern eine Uhr zu bauen, die die unsrige noch an Kunst und Pracht übertreffen solle; dies kann und soll aber nicht

Digitized by Google

seyn, Ihr verspracht uns ein Werk zu liefern, wie keine andere Stadt der Welt es aufzuzeigen, und habt Ihr zwar treulich Wort gehalten, aber dafür auch den reichen Lohn von tausend Goldgülden empfangen. Wolltet Ihr nun jetzt den Hamburgern einen Bau liefern, der dem unsrigen gleicht, oder ihn noch übertrifft, so wäre der erste Punkt unseres Kontraktes gebrochen, und das soll nicht geschehen, so lange wir befehlender Herr der Stadt Danzig sind!"

„„Gestrenger Herr!"" erwiederte Johannes verwundert, und näherte sich dem mit Scharlachtuch und Goldfranzen reich verzierten Sessel des Bürgermeisters, „„Ihr scherzt wohl? wie könntet Ihr mich auch daran hindern wollen, mich in meiner Kunst zu vervollkommnen, und den frommen Bewohnern Hamburgs denselben Genuß zu bereiten, der unserer Stadt Jahrelang wurde? Frei ist der Bewohner einer freien Stadt, und ich werde mit Gott mein Werk ehrenvoll vollenden, wie ich den achtbaren Abgeordneten der großen Hanseestadt gelobte, drum bitte ich Euch hiermit, gebietende Herren, um einen Geleitsschein, daß ich meine Reise nach Hamburg antreten kann.

„Kecker Bürger!" fuhr der Bürgermeister zornig auf, „der Geleitschein wird Euch nicht ausgefertigt, und Ihr sollt — —"

„„Gestrenger Herr!"" unterbrach ihn Meister Johannes bescheiden, „„Euer Versagen meiner unterthänigen Bitte, zwingt mich, meine Reise auch ohne Geleitsbrief anzutreten, und somit Gott befohlen.""

(Der Beschluß folgt.)

In das Stammbuch einer Freundin.

Wort-Charade.

1.

Heil dem Staate, wo mein Erstes blühet,
Das den Menschen erst zum Menschen macht,
Durch den Strahl der unser Herz durchglühet
Auf der Bahn, wo wahres Glück uns lacht.

Sind noch zart und biegsam unsre Herzen,
Werden sie ihm sorgsam anvertraut,
Es macht Euch bekannt mit Erden-Schmerzen,
Und worauf man schöne Tugend baut.

Es entfaltet unsre Geistesgaben,
Ja es schmückt mit Weisheit unsern Geist;
Spät noch wird ein reicher Sporn uns laben,
Aus dem, Glaube, Ruh' und Hoffnung fleußt.

2.

Weggestorben bin ich aus dem Leben,
Nichts blieb noch als das entseelte Wort,
Als es schwand des Körpers kräft'ges Streben,
Mußt' auch ich von Eurer Bühne fort.

Denn verdrängt bald von der Weisheit Strahlen,
Sank in Trümmer meiner Größe Pracht;
Aber meine Ueberreste prahlen
Kühn hervor aus grauer Vorzeit Nacht.

Ja, aus mir ist deutsche Kraft entsprossen,
Treue Liebe lohnte da die Welt;
Ich vereinte frohe Kampfgenossen,
Von dem Freudenbecher hoch geschwellt.

Nicht vertilgt auch von der Zeiten Stürme,
Zeig' ich noch der Nachwelt meine Kraft;
Doch zum Obdach niedriger Gewürme
Ist der Stärke Tempel umgeschafft.

Freundin, willst Du nun das Ganze wissen,
Das begeistert stieg aus meiner Brust;
Möchtest Du darin Dein Bild begrüßen,
Mit beglückter seelenvoller Lust.

Trennen uns auch wilde Lebensfluthen,
Scheint uns spät ein holdes Wiederseh'n,
Flammen ewig doch der Freundschaft Gluthen;
Nimmer wird die Veste untergeh'n.

Viktor A—k.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 22. bis 26. Oktober.

Ich habe nie begreifen können, wie Jemand, der mit einer ausgezeichneten Stimme musikalischen Sinn verbindet, steif und hölzern auf den Brettern stehen, und seine Parte so kalt herabsingen könne, als ob er ein Spielwerk zu personificiren hätte. Selbst kältere Naturen setzt die Lösung einer Deklamationsaufgabe in Feuer und Bewegung, und doch zeichnet sich die musikalische Sprache durch eine Ausdrucksfähigkeit aus, in welcher sie weder das trockene Wort noch die materielle Gebärde erreichen kann. Vorzüglich sollte man einen durch reges warmes Gefühl belebten, musikali-

Digitized by Google

schen Vortrag von dem schönen Geschlechte erwarten, welches uns häufig wie Gemüth dem Verstande entgegengesetzt wird, und von der Jugend, deren Empfindungssaiten, wie die Aeolsharfe, vom leisesten Hauche erbeben und klingen. Dennoch gibt es junge Sängerinnen, welche den tiefen Sinn der orphischen Wunder nicht an sich selbst erfahren haben. Das gerade Gegentheil gilt von Dem. Grünbaum, die ich am 22. als „Cherubin" in „Figaros Hochzeit" zum ersten Male hörte. Sie fühlt, indem sie singt, und was sie bei den melodischen Tönen des unsterblichen Meisters empfindet, drückt sich in ihrer Mimik so frisch und lebendig aus, daß sie unter der Bedingung einer wohl überwachten Fortbildung eine vollendete dramatische Sängerin werden wird. Ihre beiden Arien wurden mit einem wahrhaften Sturme von Beifall aufgenommen; vorzüglich ließ die zweite so wenig zu wünschen übrig, daß sie Dem. Grünbaum nach langem, allgemeinen Beifallklatschen wiederholen mußte. Jeder Gang, jeder Wechsel des Tempo und der Tonstärke zeugte von tiefem Eindringen in das herrliche Gesangstück, und von dem Geiste und Gemüthe der Sängerin. Nicht das Metall ihrer Stimme, denn schreien heißt nicht singen, auch nicht ihr jugendlichgefälliges Aeußere, denn der Beifall, welcher diesem gezollt wird, geht nicht vom ganzen Publikum aus, sondern die Seele, welche in ihrem Gesange lebte, zog ihr den ungetheilten Applaus des vollen Hauses zu. Ihre Mutter, an deren Erscheinung sich uns viele angenehme Erinnerungen knüpften, sang die Gräfin. Der anhaltende Beifall, mit dem sie empfangen wurde, ist wieder ein Beweis, daß sich kein dankbareres Publikum denken lasse, als das Prager.

Am 23. wurde das „Irrenhaus zu Dijon," und in den Nachmittagsstunden böhmisch „Kain und Abel" von Stiepanek, dann ein Ballet unter dem Titel „Pulcinell todt und lebendig" gegeben. Eine von Herrn Stiepaneks kleineren Possen hätte das Ballet weit schicklicher und zweckmäßiger eingeleitet, als eine Tragödie, deren Stoff sich noch obendrein gegen dramatische Form und theatralische Darstellung sträubt. Zudem zerarbeitete sich der Darsteller des Brudermörders so gewaltig, daß mir nicht nur für seine Lunge, sondern für die ganze Gestalt bange wurde. Die nachfolgenden Grottesktänzer konnten die Beine kaum gefährlicher stellen. Das Ballet gefiel recht sehr. Am 24. die Oper „Marie." Dem. Grünbaum sang mit außerordentlichem Beifalle die Titelparthie. Am 25. „die eifersüchtige Frau" ausgezeichnet gegeben; Alle gerufen. Hierauf ein pantomimisches Potpourri.

Am 26. „Leichtsinn aus Liebe, oder Täuschungen," Lustspiel in 4 Aufzügen von Bauernfeld. Wiewohl der geehrte Herr Berichterstatter während meiner Abwesenheit, diesem Stücke und seiner Aufführung einen eigenen Artikel gewidmet hat, so kann ich mir doch einige kurze Bemerkungen nicht versagen. Wenn auch die Charaktere und Situationen der „Täuschungen" nicht eben originell sind, und die Theilhandlungen sich nicht natürlich und vollständig genug in dem Brennpunkte der im Titel ausgesprochenen Idee sammeln: so gehört dieses Lustspiel doch zu den erfreulicheren Erscheinungen der neuesten Zeit. Der leichte, geistreiche, feinkonversative, und im Naiven gemüthliche Dialog, die Blitze einer meist heiteren, aber immer treffenden Satyre, und die frischen Farben, mit welchen Herr Bauernfeld in den gelungenern Scenen Seele und Leben malt, berechtigen zu der Erwartung, daß er das Seinige beitragen werde, dem sehr fühlbaren Mangel an probehältigen Novitäten im Komischen abzuhelfen. Daß der Herr Verfasser helle Blicke in die geselligen Verhältnisse des Lebens geworfen, und einen feingebildeten Geist mit dramatischer Darstellungsgabe verbindet, läßt sich auch da nicht verkennen, wo sein Stück die Nähe eines unorganischen Ganzen gibt. Zu wünschen wäre jedoch vor Allem, daß er von den zwei poetischen Licenzen einer unverhältnißmäßigen Anzahl von Interlokutoren und von theatralischen Spaziergängen, wie im letzten Akte, nur nothgedrungen und mäßig Gebrauch mache. Denn indem die erstere Licenz gewöhnlich in der Aufführung scheitert, und wo es nicht der Fall ist, den Zuschauer unangenehm zerstreut, setzt die letztere das Drama zu einem Cyklus von Fragmenten herab, die wohl die freie Phantasie des Lesers, nicht aber die gefesselte des Zuschauers zur Vollständigkeit und Einheit bringen kann. So sorgfältig auch die in den Spaziergangsscenen beschäftigten Darsteller spielten, so erschien das Ganze doch als steif und gekünstelt. Mit den Reden vor, während und nach dem Pfänderspiele, welche künftig rascher auf einander folgen, und durch ein besseres Zusammenspiel belebt werden sollten, scheint es sich noch schlimmer zu verhalten. Mit Ausnahme der einzigen Pfänderspiel-Scene gehört übrigens die Aufführung zu den besseren Leistungen unseres recitirenden Schauspiels, und ich stimme in Alles ein, was mein Herr Stellvertreter in einem früheren Blatte zum Lobe der Einzelnen gesagt hat. Nur das Einzige erlaube ich mir beizusetzen, daß der Contrast zwischen Heinrich und Friederike noch viel schärfer genommen und fester gehalten werden muß, wenn er den Titel „Leichtsinn aus Liebe" rechtfertigen soll.

Berichtigung. In der Auseinandersetzung der Handlung des „Irrenhauses zu Dijon" hat mir mein Gedächtniß einen Streich gespielt. Die Ermordete ist nicht Ernestinens Schwester, sondern ihre Tante, und der Erblasser keine Tante, sondern ein Onkel. Sonst sind die näheren Umstände und einzelnen Wechselfälle der Handlung treu nacherzählt. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 30. Oktober | Nro. 130. | 1831.

An Dem. Karoline Grünbaum.

Nach ihren Gastdarstellungen auf unserer Bühne.

Woher, schöne Zauberin!
Ward Dir die Magie der Töne;
Daß, entzückt von ihrer Schöne,
Sich berauschen Herz und Sinn?

Woher, sage! jener Geist,
Wo die Anmuth her der Klänge,
Die die sturmbewegte Menge
Fort zu lautem Jubel reißt?

Woher, sprich! die Allgewalt
Und der Leidenschaften Feuer,
Das, verschönt durch sitt'gen Schleier,
Glanzvoll Deinem Spiel' entstrahlt?

Deiner Töne Wunderklang,
Jetzt zur Freude — jetzt zu Schmerzen,
Schwellt und stimmt er tausend Herzen:
Nein! — das ist kein Erdensang!

Nur, wem Polyhymnia
Des Gesanges Reiz gegeben,
Seele athmend Kraft und Leben,
Steht, wie Du, bezaubernd da! —

Die Du aus Olympo's Höh'n
Liebend stiegst zu uns hernieder,
Uns gezeigt die Macht der Lieder,
Warum mußt Du von uns geh'n?!

Leicht entbehrt sich eine Lust,
Ungekannt und ungenossen;
Doch aus der empfund'nen sprossen,
Flieht sie, — Dornen in der Brust.

Soll nach dem entschwund'nen Glück
Stillen sich das heiße Sehnen:
O, so fröhn' dem süßen Wähnen,
Kehre bald zu uns zurück!!

F. R. v. M.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

28. Die resp. Direktion des k. ständ. Theaters hat Herrn Klein zu seiner Benefice das komische Liederspiel: „Rochus Pumpernikel" bewilligt. Es werden diese Vorstellung der Pantomimen-Meister Herr Decloni, Dem. Wirbisch, Dem. Mehlich und Dem. Linn, aus besonderer Gefälligkeit für den Beneficianten, durch ihre anerkannten Kunsttalente verschönern.

Die Rache des blinden Künstlers.

(Beschluß).

7.

Johannes Dürringer stand im Hafen, mit innig er Freude blickte er auf das stattliche, mastenreiche Schiff, das ihn nach Hamburg führen sollte. Mit Erstaunen folgte sein Auge dem wagenden Klettern und Springen der kühnen Matrosen, und heiter stimmte er in ihren lustigen Gesang ein. Noch einmal drückte er seine Ella an die Brust, denn schon nahete das Boot, was ihn nach dem Schiffe bringen sollte, da umringte ihn ein Rathsdiener mit vier Stadtknechten, und zeigte dem Erschrockenen den schriftlichen Befehl des regierenden Bürgermeisters, ihn festzunehmen.

Digitized by Google

Meister Dürringer, sich seines Rechtes bewußt, folgte dem Rathsdiener festen Muthes nach dem Rathhause.

Er fand die Räthe wie das vorige Mal feierlich um das Stadtoberhaupt versammelt, der Bürgermeister, das sonst bleiche Gesicht mit Zornröthe übergossen, erhob sich vom Sitze, und sprach mit gewaltiger Stimme:

„Elender, Euch wurde der Befehl, die Stadt nicht zu verlassen, und doch seyd Ihr gesonnen, Euch morgen einzuschiffen?"

Dürringer beharrte bei seinem Vorsatze.

Der Bürgermeister erbleichte; ein innerer heftiger Kampf schien ihn zu durchzucken, er ließ sich auf den Sessel nieder, und sprach mit gewaltsam unterdrückter Stimme: „Meister Johannes Dürringer, unterlaßt Euere Reise, laßt Eurer Geburtsstadt den Ruhm, dieses Werk allein zu besitzen, wir bieten Euch abermals tausend Gülden."

„„Gestrenger Herr,"" nahm dieser das Wort, wähnt Ihr, daß ich des schnöden Geldes willen meine Reise unternehme? Das sey fern! Johannes Dürringer sah sich nur einmal im Leben gezwungen, nach Reichthum zu dürsten. D'rum edle Herren! bitte ich Euch, meiner Abreise ferner nichts in den Weg zu legen; denn so lange sich bei meinem herannahenden Alter die Sehkraft meiner Augen erhält, will ich nicht rasten, der Welt durch meine Kunst zu nützen, wie es die Pflicht eines jeden Menschen ist.""

„Ungehorsamer!" donnerte der Bürgermeister, wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, von seinem Sitze herab, und ein Wink seiner Hand führte einige Stadtknechte herbei, die das arme Schlachtopfer packten.

Dürringers Angesicht erbleichte in der Ahnung eines schrecklichen Schicksales. „„Bürgermeister, Ihr wagt es, einen unschuldigen Bürger mißhandeln zu lassen? Fürchtet Ihr nicht den Donner des gerechtesten Richters über uns, dem auch Ihr einst gegenüber steht in Sündergestalt?""

Doch der Bürgermeister winkte wieder, die Thüre der Folterkammer öffnete ihren schwarzen Schlund, und schloß sich knarrend hinter Dürringer.

Es war während dieses Auftrittes Abend geworden, der Mond schien hell durch das umgitterte Fenster, ein stummer Zeuge des Mißbrauches der Gewaltherrschaft, die einen Menschen über seine Mitmenschen stellt. Meister Johannes Dürringer blickte zum letzten Male in sein freundliches Licht. Die Henker warfen ihn zu Boden, knieten auf Brust, Arme und Füße, und „Herr meines Lebens!" stöhnte Johannes, ein wüthender Schmerz mußte sein Gehirn durchzucken — die schönen, treuen Augen waren ihm durchstochen, finstere Nacht umhüllte seinen Blick, und erst als er wieder vor seinen Richtern stand, und die Stimme der Gewaltigen vernahm, kehrte die Besinnung, und mit ihr das fürchterliche Bewußtseyn seines grenzenlosen Unglücks zurück.

„Fluch, Fluch Dir, gräßlicher Henker, der Du dem Menschen das kostbare Gut frevelnd raubtest," schrie er, die Hände zum Himmel streckend, „der Allmächtige über uns wird diese Gräuelthat rächen, die Du an mir verübt!" und „Menschen, Menschen, gebt mir mein Augenlicht wieder," jammerte der unglückliche Greis in herzzerreißenden Tönen, und sank ohnmächtig zusammen.

Der Bürgermeister selbst mochte ergriffen seyn, seine glanzlosen Augen blickten scheu um sich, eine bange Stille herrschte in der Versammlung. „„Führet ihn ab!"" gebot er den Stadtknechten, „„verbergt ihn im tiefsten Gemache.""

An demselben Tage erschütterte, wie wir aus der alten Chronik ersehen, ein Erdbeben mit heftigen Stößen die Stadt Danzig. Häuser stürzten ein, Thüren wurden aus den Angeln gerissen, und unter den Bewohnern herrschte Angst und Schrecken.

Johannes lag verlassen in seinem Kerker; die Erderschütterungen rissen ihn vom Boden auf, prüfend griff er sich an der Wand fort, und gelangte zu seinem Erstaunen durch die offene Pforte in einen langen, feuchten Gang.

Eine weite Strecke durchwanderte er, und vernahm, nachdem er mehrere hundert Stufen einer steinernen Treppe erstiegen, den gleichmäßigen Schlag eines Perpendikels.

„Himmlischer Vater, Deine Güte ist groß!" rief er jauchzend im Gefühle der Freiheit — er stand in der Marienkirche, und ging mit vorgehaltenen Händen dem Schalle nach, nach dem Baue seiner astronomischen Uhr. Die Thüre war nicht verschlossen, er trat in den Bau, schwang sich hoch hinauf, und steckte das Gesicht mit den hohlen Augenhöhlen durch eine der breiten Lucken über dem Zifferblatte.

Plötzlich wurde die Kirche mit Menschen angefüllt, die Trost und Schutz in den heiligen Gebäuden suchten, auch der Fußboden der Marienkirche war mit Knieenden bedeckt.

Da begann es im Innern des Uhrwerkes zu schnurren; ein lautes taktloses Hämmern wurde hörbar, der Himmelsglobus drehte sich in rasender Schnel-

Digitized by Google

ligkeit in seiner Halle, der centnerschwere Perpendikel schlug mit Krachen gegen die Wände des Baues, und mit einem heftigen Knalle wurde er durch das Holzwerk in die Mitte der Kirche geschleudert, wo er — schreckliches Spiel des Geschickes — den dort knieenden Bürgermeister von Kreuzensheim zu Boden schlug, daß Blut und Gehirn die Erde um ihn herum bedeckte.

Dürringer hatte durch Zerreißen eines einzigen Drahtes das kunstreiche Werk zweijähriger Arbeit zertrümmert.

Der arme Johannes Dürringer lebte noch sechs Jahre in den Armen seiner Familie, die ihm das traurige Leben durch wartende Liebe bis an sein Ende erträglich machte. Wilhelm Neuhof.

Kleinigkeiten.

XV.

Das originellste, freilich für Dichter schwerlich angenehme Lob eines Poeten, drückt Tacitus in dem ihm zugeschriebenen Werke de causis corruptae eloquentiae dadurch aus, daß er von Cicero, dem berühmten Redner aber erbärmlichen Versemann, von Cäsar und Brutus bemerkt: „Denn auch Verse haben diese zwei gemacht, und in Bibliotheken aufbewahrt, nicht eben bessere als Cicero, aber mit mehr Glück, weil sehr wenige wissen, daß sie welche gemacht."

Dahin gelangen übrigens mit der Zeit auch einige unserer Dichter, die ehedem mit vielem Ruhme aufgetreten waren. Es geht ihnen wie jungen Leuten, deren stylistische Arbeiten, für ihr Alter, vom Lehrer belobt, und von ihnen selbst bewundert werden, die sie aber dann bei reiferer Bildung mitleidig belächeln.

Die Kindheit der Nation in der vaterländischen Literatur, erhob dieselben Dichter, die sie jetzt nicht mehr lesen mag, und es trifft hierin ein, was derselbe Tacitus über die älteren Redner sagt: „Sonst ließ sich das Volk, selbst wenig gebildet, leicht abfertigen, und lobte obenein jenen, der ihm redend den Tag hinbringen half. Und hatte irgend Jemand ein bischen Philosophie darin angebracht, so erhob man ihn bis zum Himmel. Das verwöhntere Publikum von jetzt aber macht höhere Ansprüche, und offen gestanden, bei manchem der Alten enthalte ich, und zwar nicht der einzige, mich kaum vom Lachen, oder vom Schlafe." —

Am Auffallendsten gewahrt man dies an Klopstock, vergleicht man das ungeheuere Lob seiner Zeitgenossen, mit der Wahrnehmung, daß jetzt nicht leicht Jemand gefunden wird, der ihn, ohne Schlaf wenigstens, mit Tacitus zu reden, zu Ende gelesen, als: Theaterstücke, Oden, in so willkührlichem Metrum, daß jede Prosa für einen Vers ausgegeben werden kann, und das Epos, dessen Inhalt sich besser im Originale als hier in nur zu oft schlechten Versen hören läßt. Die Karschin vollends, Haller, Hagedorn und Utz sind bei vielen sogar dem Namen nach wenig bekannt.

Damals galt es, seine sechs Füße wohl abgezählt zu haben, im gereimten und zierlich umsäumten Jambus, wie im holprigen Hexameter, und man war, in seinem Städtchen wenigstens, schon ein Dichter. Seit Schiller und Göthe fordert man selbst von einem allzeit fertigen Gratulanten mehr.

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Wahrlich, der Mensch ist Herr aller Thiere; keines kann dem combinirten scharfsinnigen Vereine von Gewalt oder List widerstehen. — Ein Engländer schreibt aus Ostindien: Ich machte einen Spaziergang am Ufer des Ganges, wo eine beträchtliche Anzahl von Lastträgern beschäftigt war. Plötzlich sah ich alle mit Schrecken in den Mienen davon laufen, dann wieder neugierig nach dem Flusse starren, und bald wieder flüchtig davon eilen. Was war es? Ein furchtbarer Hayfisch schwamm daher. Ein Eingeborner stand, mit einem Seile in der Hand, auf der Spitze eines Bootes, und stürzte plötzlich, als der Hai ungefähr 8 Ellen von dem Boote auftauchte, in die Wogen. Der Hai wandte sich sogleich nach dem kühnen Schwimmer, der ihm seinen Arm entgegen hielt, und als er dem Hai nahe war, schnell untertauchte. Der Hai eben so schnell ihm nach. Bald war jedoch der Hindus wieder auf der Oberfläche des Wassers, und zwar auf der andern Seite des Haies, unter dem er herumgeschwommen, und hielt mit der einen Hand das

Digitized by Google

Thau hinter sich, indeß er mit der andern fortschwamm. Schon lenkte der Hai wieder auf ihn zu, und war im Begriff seine Beute zu verschlingen, als der Mann sich schnell senkrecht in dem Wasser emporrichtete, und dann mit seinen Füßen voran hinabfuhr. Sein furchtbarer Gegner verfolgte ihn augenblicklich, und sie blieben 20 Sekunden unter dem Wasser. Endlich erschien der Verwegene, beide Hände über den Kopf haltend, und rief seinen Kameraden freudig zu, das Seil, welches er unter dem Wasser, dem Haifische umgeschlungen, anzuziehen, was auch sogleich geschah. Das gebändigte Ungeheuer, welches in ohnmächtiger Wuth die Wogen peitschte, wurde an das Ufer gezogen und erlegt. Es maß 6 Fuß, 0 Zoll in der Länge, und 3 Fuß, 7 Zoll im Umfange. Der kühne Hindus hatte keine andere Verletzung davon getragen, als einen Schnitt am linken Arme, der wahrscheinlich durch eine Flosse oder den Schwanz des Thieres verursacht worden war, mit dem er in Berührung kam. — Um welche Kleinigkeit wagt der Mensch nicht oft sein Leben, wenn ihn das Bedürfniß anspornt, sich seinen Lebensunterhalt zu erkämpfen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 27. und 28. Oktober.

Am 27. Die „unvermuthete Hochzeit," hierauf die vorletzte Vorstellung der Wiener Ballettänzer unter dem Titel: „Die lustigen Pohlen"; oder „die Blumenkönigin, die Zauberrose, und das graue Männchen," großes komisches Tanz-Quodlibet in zwei Abtheilungen. Das zahlreich versammelte Publikum schien mit den Leistungen der Damen Wirbisch, Mehlich und Linn, dann der Herren Decioni und Seligmann äußerst zufrieden; vorzüglich zeichnete man ein pohlnisches Pas de deux und einen Masur aus, der auf dem Zettel russischer (?) Masur heißt. Da es bei Pantomimen mit einem einfachen Titel eben auch auf Arlequins Verlegenheit und Rettung hinausläuft, so kehrte sich Niemand daran, lauter Stückwerk zu sehen. Das Publikum äußerte seinen Beifall nicht nur während der Tänze, sondern auch im Zwischenakte und nach der Vorstellung.

Am 28. hörte ich zum ersten Male Dem. Emmering, Mitglied der königl. sächs. ital. Hofoper, als „Isabella" in Rossini's „Italienerin in Algier." Abgesehen davon, daß Dem. Emmering eine recht angenehme Erscheinung ist, empfiehlt sie sich auch im Gesange, wie im Spiele durch Entschiedenheit und Routine. Ihre Gesangsweise ist beinahe bis zur Manierirtheit italienisch. Das an manchen Stellen bedeutsame und wirksame Tremolando, so wie das eigenthümliche Abschnellen der letzten Töne einer Passage schien dem Referenten zu oft wiederzukehren; auch sind ihre höheren Töne im Forte nicht selten schneidend. Vielleicht machte die gewiß sehr unterrichtete und gewandte Sängerin auf den Referenten nicht den Eindruck der Dem. Grünbaum, weil es ihr in der matten, gehaltlosen „Italienerin in Algier" unmöglich war, die Formen italienischen Gesanges mit italienischer Gluth und Leidenschaftlichkeit auszufüllen. Weder in den Worten noch in den Noten ihrer Partie liegt viel Empfindung, und das Komische, welches ihr anklebt, ist so verdünnt und gemein, daß es entweder nicht zur lebendigen Anschauung gelangt, oder wenn es geschehen, nur ein geringes Wohlgefallen erregt. Indessen fand die Kunstfertigkeit des Gastes die wohlverdiente, beifällige Anerkennung des Publikums. Die Oper selbst dürfte sich trotz den löblichen Bemühungen der Herren Strakaty (Mustapha), Dreska (Lindoro) und Feistmantel (Thaddäus) nicht lange erhalten, um so weniger, da sie auch nicht durch äußere Ausstattung besticht. Die Mängel derselben wurden vorzüglich im Finale des ersten Aktes bemerklich. Sultan Mustapha hat die Großen des Reiches um sich versammelt. Alles ist darauf angelegt, durch Glanz und Pracht zu imponiren. Statt dessen sahen wir den Sultan ohne Hoffnung auf einem Polster sitzen, während sich rechts und links einige, ärmlich ausgestattete Soldaten mit verschränkten Armen an die Wand zu lehnen schienen. An den beiden Seiten war der um nichts besser gekleidete Chor vertheilt, welcher diesmal nicht vollzählig zu seyn schien. Nachdem der Beifall schon in den früheren Scenen abgenommen, und nun noch das läppische „Bum! Bum!" des Sultans, dann das „Krak! Krak!" des Thaddäus, und wenn ich recht gehört habe, ein „Tikitaki" der Sultanin mit obligatem Hautbois dazu kam, wirkte das Finale des ersten Aktes nicht nur nicht befriedigend, sondern sehr herabstimmend. Ueberhaupt vermißte ich jene wechselseitige Belebung zwischen den Sängern und zwischen ihnen und dem Orchester, wie sie eine mit Liebe begonnene und fortgesetzte Leistung auszuzeichnen pflegt. So sehr es mich auch freuen muß, in Dem. Emmering eine kunstgewandte Sängerin kennen gelernt zu haben, so gern hätte ich diese Bekanntschaft lieber in einer von Rossini's besseren Opern gemacht.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 1. November Nro. 131. 1831.

Das Liebesopfer.

Novelle von Nina Rouland.

„Der König hat verloren!" rief kalt der Banquier; und strich ruhig die beträchtlichen Goldrollen ein. Der Graf von Montalto erbleichte, sein Auge flammte wild. „Alles oder Nichts! Vernichtung oder Rettung!" rief er zwischen den Zähnen, und setzte den bedeutenden Rest, der die verlorene Summe dreimal überwog, auf die nächste Karte. Der Banquier zog, — der Graf hat verloren. Einen Augenblick stand er regungslos; kalter Schweiß durchdrang seine Glieder; sein Antlitz ward todtenbleich. Doch bald sandte er den wiederbelebten Blick wild umher, und das halb mitleidige, halb schadenfrohe Gefühl auf den entmenschten Gesichtern ringsum bemerkend, richtete er sich stolz und fest auf, zwang die zuckenden Lippen zu einem kalten Lächeln, drückte den Hut tief in's Gesicht, und stürzte, sich fest in seinen Mantel hüllend, hinaus. Mitternacht war vorüber, als der Graf erschöpft seinen Pallast erreichte. Mit zärtlicher Sorge flog ihm die ängstlich harrende Tochter entgegen. Aber der Graf wandte seinen Blick finster ab von dem zarten, kindlichen Wesen, denn sein Gefühl drohte ihm, die Brust zu zersprengen. Er wandte sich halb ängstlich aus ihren umschlingenden Armen. Erschrocken, tief betrübt, ging Laura in ihr Schlafgemach; lange dachte sie über des Vaters wilde Verstörtheit nach, bis endlich der jugendliche leichte Frohsinn sein Recht behauptete, und die schöne Jungfrau in sanften Schlummer wiegte.

Zwei Stunden ging Montalto in seinem Kabinet im furchtbaren Kampfe auf und nieder. Zehnmal hatte er die Feder ergriffen und sie wieder weggeworfen. „Nein Laura!" rief er im höchsten Schmerze, „Dein Vater ist nicht im Stande, Dir mit Worten die Wunde zu nennen, die seine grausame Hand Dir schlagen will! Doch kein Ausweg? — Nun so sey es!" Er lud seine Pistole, steckte sie zu sich, hüllte sich fest in seinen Mantel, und verließ durch eine Hinterthüre seinen Pallast.

Die Nacht war schrecklich, wie sein Gemüth. Am dunkeln Himmel leuchteten Blitze; dumpf rollte der Donner und furchtbar wüthete der Sturm. Hinaus eilte der Graf immer fort und wie vom Schicksale getrieben. Er merkte nicht, was um ihn vorging; fühlte nicht, wie der wilde Sturm sein sich sträubendes Haar zerwühlte. Sein dunkles Auge stierte wild vor sich hin, ohne einen Gegenstand zu erblicken. Plötzlich blieb er stehen. Schon hatte er Neapels Mauern weit hinter sich, und befand sich an einem einsamen Waldesrande. „So sey es!" rief er, plötzlich seinen Lauf hemmend, und den Mantel zurückschlagend. „So sey es denn — meine Stunde ist gekommen, meine Zeit ist aus!" Er ergriff das Pistol. — „Laura, meine Tochter!" rief er wieder weich; „o armes, armes Kind! Alles hat Dir Dein unnatürlicher Vater geraubt; mit Schmach und Schande Dein schuldloses Haupt bedeckt! — Nein, ich verdiene nicht zu leben;" rief er wieder mit wildem Tone. „Feiger! was zauderst Du noch?" — Er setzte an; ein gräßlicher Blitz, vom weithin schallenden Donner begleitet, blendete sein Auge; sein Arm erschlaffte; zwei Minuten blieb er regungslos. „Zürnt ihr, furchtbare Mächte des Jenseits," rief er finster, „daß es ein Elender wagen will, den dunkeln Vorhang zu heben, der ihn von euch trennt? Hinweg Du leiser Schauer der widerstrebenden Natur! hinweg ihr Bilder, die mich noch zurückhalten wollen — ich reiße mich los — es sey!" — Und wieder setzte er das Mordgewehr an seine Stirne; schon wollte er los-

Digitized by Google

drücken, da fühlte er sich von einem starken Arme gehalten; die Pistole wird seiner Hand entwunden; der Schuß geht in die Luft. Und von Schaam, Schmerz und Verzweiflung ergriffen, sinkt der Graf ohnmächtig nieder.

Das Rütteln eines Wagens weckt ihn bald aus seiner Betäubung. Als er das finster glühende Auge aufschlug, sah er sich in einer Reisechaise, ein blaßgelbes Gesicht an seiner Seite. „Ich weiß Euch schlechten Dank für Eure Sorgfalt, Signor Ambrosio!" rief unmuthig der Graf, als er die Züge des reichsten Wechslers Italiens erkannte. „„Ruhig, stille, Herr Graf!"" rief mit schlauem Lächeln dieser; „„noch mache ich nicht Anspruch darauf, ich will ihn erst verdienen."" „Wo führt Ihr mich hin?" rief der Graf zusammenschauernd, als der Wagen durch Neapels Thore rollte; „nein, diese Mauern sollten mich nie mehr erblicken." „„In meine Wohnung,"" entgegnete Ambrosio Pinelli; „„beehrt sie mit Eurer Gegenwart, Herr Graf! ich habe manch' Wichtiges mit Euch zu besprechen. Man wird Euch in Eurem Pallaste vermissen; doch ein ausgesandter Diener wird die Euren beruhigen, wichtige Geschäfte Euer Ausbleiben entschuldigen."" Der Graf verstand die schlaue Zartheit des Wechslers; doch unfähig, dem Sturme seiner Empfindung zu gebieten, schwieg er, und bald hielten sie vor Pinelli's prachtvollem Hause. Die zahlreiche Dienerschaft eilte dem eben von Livorno ankommenden Gebieter entgegen. Doch dieser entfernte sie mit einem Winke und führte seinen ernsten Gast durch eine Reihe prachtvoller Gemächer in sein Kabinet. Hier rückte er dem Grafen einen Lehnstuhl hin, in den dieser erschöpft sank, und nahm in seiner Nähe Platz. Eine Pause von einigen Minuten entstand. Ambrosio heftete die kleinen durchdringenden Augen auf den Grafen, der sein Antlitz verhüllte. Endlich hatte dieser sich gefaßt und rief: „Signor, der Zufall brachte uns heute nahe zusammen, und Ihr blicktet in die dunkle Tiefe meiner Seele, darum kann ich offen mit Euch reden. Warum habt Ihr den Arm eines Unglücklichen zurückgehalten, dem im Leben nur Schmach und Verderben droht?" „„Ich weiß, was Ihr verloren, doch es ist zu ersetzen!"" entgegnete kalt und nachdrücklich Pinelli. „„Wenn es auch scheint, als käm' ich erst vom Meereshafen, ich war gestern in Eurer Nähe, ich ließ Euch seitdem nicht aus den Augen."" Erstaunt, überrascht stierte ihn der Graf einige Augenblicke an: „Ihr könnt nicht Alles wissen," begann er endlich wieder mit dem Tone der Verzweiflung. „In Armuth von den größten Reichthümern sinken, es wäre erträglich. — Aber —". — hier erstickte seine Stimme, ein dunkles Roth zuckte über seine blassen Wangen, seine Blicke flammten wild.

„„Ich weiß Alles!"" rief mit nachdrücklicher Bedeutung Ambrosio, „„ich weiß Alles, und hielt Euern Arm zurück. Ich, Graf Montalto, der über Millionen zu gebieten hat, ich, der Euer Leben rettete, will Euch ganz retten."" — „Mensch!" rief außer sich der Graf, und Hoffnung und Lebenslust kehrte in seine Brust zurück, „Freund! Engel! Retter! — — Doch nein —" fuhr er plötzlich, sich besinnend, fort, indem die vorige Blässe wieder sein Gesicht überzog, doch stolzer sein Auge flammte. „Nein! nie würde ich im Stande seyn, Euch zurückzubezahlen; und Graf Montalto kann kein Geschenk von Euch annehmen!" „„Nicht von dem Fremdlinge,"" entgegnete lächelnd der Wechsler, „„doch von dem Sohne. Gebt mir Eure Tochter Signora Laura zum Weibe, und mein Vermögen ist das Eurige."" Der Graf sah ihm starr und durchbohrend in das fahle Gesicht, auf dem ein teuflisches Lächeln spielte und schauerte erschrocken zusammen. Mit einem Blicke ward es ihm ganz klar, in wessen Händen er sich befand. Darum ward er also belauert und gerettet? ja vielleicht absichtlich an den Rand des Abgrundes geführt! Und diesem fürchterlichen Manne sollte er seine Tochter, sein Liebstes auf der Welt, hinopfern? Doch befand er sich nicht schon ganz in seiner Gewalt — war jetzt nicht mehr als je jede Rettung, sogar jeder Aufschub unmöglich! Pinelli wußte Alles! Ein Wort — und des Kerkers dunkle Nacht umschloß ihn auf immer! Entehrung, Schmach und Verderben drohte ihm auf einer Seite, — Rettung von der Schande, Glanz und Reichthum winkten ihm auf der andern! — Aber das Lebensglück seines geliebten, einzigen Kindes war der Preis. — Und wird sie glücklich seyn, wenn aus des Vaters gräßlicher Gruft Schimpf, Elend und Mangel ihr Erbtheil ist? rief er sich zu, und stand unentschlossen; da drängte noch ein Bild sich seiner geängsteten Seele auf. „Laura ist Braut!" rief er endlich düster vor sich hin. „„Sie ist auch Tochter,"" entgegnete kalt Ambrosio; „„und eine zu gute, um nicht dem Vater das Opfer eines kindischen Verhältnisses zu bringen. Doch übereilt Euch nicht; bedenkt und — laßt Eure Tochter wählen."" „So sey es!" rief der Graf hastig; „in meines Kindes Hand ruhe mein Geschick!" Er stürzte fort und Ambrosio's Wagen führte ihn bald in seinen Pallast zurück.

Der herrlichste Morgen war der stürmischen Nacht gefolgt. Frischer dufteten die Blumen, vom Regen

erquickt, heiter lächelte die Sonne am reinen Azurhimmel, und die muntern Sänger ließen wieder ihre frohen Lieder in die blauen Lüfte schallen. In der blühenden Laube, am dampfenden Theetische saß im reizenden Morgenkleide die schöne Laura; ihr zur Seite ihr Vetter und bestimmter Bräutigam Camillo. Als ob schon die Natur diese beiden Wesen zur Liebe bestimmt hätte, hatten sie Beide an einem Tage, ja fast zu gleicher Stunde das Licht der Welt erblickt. Aber Laura war die Tochter des älteren Grafen Montalto, und überdies durch ihre Mutter eine der reichsten Erbinnen. Camillo hingegen war der Sohn des jüngern Bruders, der aus Liebe ein Mädchen, zwar an Ahnen reich, doch arm an Geld, geehlicht hatte, war nur gering mit Glücksgütern begabt und früh zur Waise geworden. In des Oheims Hause erzogen, entwickelte sich bald die innigste, zarteste Liebe zwischen den beiden Kindern. Mit Wohlgefallen merkte Laura's Mutter diese Neigung; denn Camillo wuchs zum schönen, wohlgebildeten Jünglinge heran, und entfaltete den edelsten Charakter. An Rang war er Lauren gleich; reich war sie genug; überdies zeigte er Anlagen des Geistes, die zu den kühnsten Hoffnungen berechtigten. Darum legte sie sterbend beider Hände in einander, und diesen Bund segnend verschied sie. Der Graf ehrte zu sehr das Andenken seiner Gattin; er liebte zu sehr seine Tochter und den Neffen, um sich diesem Bündnisse zu widersetzen; aber Beide waren kaum 18 Jahre alt; Camillo's Jugend schob es nur noch hinaus. Indessen überließ sich der Graf, um sich von dem tiefen Grame über den Tod seiner Gattin zu zerstreuen, der unseligsten Leidenschaft, dem Spiele. Bald waren ihm die süßesten Freuden des häuslichen Glückes zuwider, lästig die Liebe seiner Kinder. Nur am grünen Tische, unter den schändlichen, tief gesunkenen Menschen war ihm wohl; und so eilte er mit großen Schritten in wenig Monden dem Verderben entgegen.

Unbewußt der unglücksschwangeren Wolke, die ihnen finster drohend nahte, genossen die Liebenden in süßem Beisammensein den schönen Morgen. „Wie heiter lächelt die Sonne wieder!" rief Laura; wie dunkler Azur ist der Himmel; ach, wie leicht vergißt man die Stürme der Nacht, wenn solcher Sonnenschein darauf folgt!" Camillo drückte sanft des holden Mädchens Hand, und Beide vergaßen sich so sehr im traulichen Gespräche, daß sie das Schwinden der Zeit nicht merkten, bis das Geläute der Glocken ihnen anzeigte, daß es schon spät sey. „Gott, und der Vater kommt nicht!" rief ängstlich Laura, und wandte sich fragend zu ihrer ältlichen Begleiterin; diese sandte einen Diener in's Schloß, den Grafen herauszubitten. „Gestern war der Vater so sonderbar!" rief immer ängstlicher werdend die junge Gräfin; „wenn ihm ein Unfall begegnet wäre! wenn —" Camillo unterbrach ihre traurigen Vermuthungen, und suchte sie zu trösten, als plötzlich der Graf selbst, bleich und verstört, hastig vom Schlosse kam, und in die Laube trat. Beim Anblicke der Liebenden, die Hand in Hand ihm freundlich entgegen traten, zuckte er zusammen und fuhr einen Schritt zurück. Aber als sie mit süßen Liebkosungen und sanften Fragen in ihn drangen, da wandelte sich das wilde Feuer seines Auges in unendliche Wehmuth und mit tiefem Schmerze heftete er den Blick auf die holden Schmeichler. Doch, sich fassend, winkte er allen Dienern, sich zu entfernen, und als er sich allein mit Camillo und Laura sah, faßte er Beider Hände, und rief, zu seiner Tochter gewandt: „Laura, mein gutes Kind! Du überhäufest mich mit Liebe und Ehrfurcht; doch — es ist, bei Gott, hart für den Vater, vor dem Kinde schambedeckt zu stehen! Meine Tochter! ich stehe also vor Dir, denn — ich verdiene Deine Liebe nicht!" Bei diesen Worten, die Montalto mit der größten Anstrengung ausgesprochen hatte, sank Laura zu seinen Füßen, und seine Hände mit Küssen und Thränen bedeckend, sprach sie die süßesten Betheuerungen aus; doch der Graf hob sie auf und fuhr mit merklichem Seelenkampfe fort: „Dein schuldiger Vater muß sich vor Dir anklagen; — die unselige Leidenschaft des Spieles riß mich hin — ich habe Alles verloren! — Meine bedeutenden Güter — selbst dieser Pallast — Alles gehört meinen Gläubigern!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus der Vorzeit und Gegenwart,

von

J. J. Polt.

Die Köchinnen in Mexiko bieten einen eckelhaften Anblick dar. Schmutzige Wäsche — Füsse ohne Schuhe und Strümpfe — ein Gesicht, bedeckt mit strahlenden Halbkreisen, aus welchen das Küchenfeuer wie aus einer Art tragbarem Reverbir-Ofen widerglänzt — zerzaustes Gorgonenhaar — Hände, die seit ihrem Amte nie mehr gewaschen wurden, und Lippen, die eine Reihe schwarzer, verfaulter Zähne nur halb bedecken, und eine Zigarre zwischen sich halten, deren Rauch seinen Ausweg durch die Nasenlöcher nimmt; — wem

Digitized by Google

so ein Bild Appetit zum Essen macht, der mag immerhin nach dem Lande der Goldminen ziehen, und sich daselbst ergötzen.

Die Auflösung der Wort-Charade in Nro. 129 ist:

„Emilie Freyin v. d. Schulenburg."

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 29. und 30. Oktober.

Am 29. „Die lustigen Pohlen," letzte Vorstellung der Wiener Ballettänzer; vorher „die Mäntel." Am 30. um vier Uhr Nachmittags in böhmischer Sprache „Cosi fan tutte," oder wie diesen Titel Herr Stiepanek gegeben hat „Gedna gako druhá."

Es ist wirklich auffallend, daß die Vorstellungen in böhm. Sprache nicht so zahlreich und von keinem so gemischten Publikum besucht werden, als es zu erwarten wäre, umsomehr, da Herr Direktor Stiepanek mit gewohnter Energie Alles aufbietet, für das unter seiner unmittelbaren Leitung stehende böhmische Theater ein Publikum zu bilden, vor welchem zu spielen es sich der Mühe und Kosten lohnt. Vielleicht dürfte es den Lesern dieser Blätter nicht unangenehm seyn, in derselben Tendenz, welche ich in Bezug auf das deutsche Theater verfolge, auch über das Schicksal des böhmischen Berichte zu lesen.

Herr Dir. Stiepanek hat nicht nur in der Prosa des Operntextes vom 30. einige wesentliche, die Handlung aufklärende und ihrem Interesse zusagende Veränderungen getroffen, sondern auch die von einem andern böhmischen Literator herrührende Poesie zum Behufe größerer Faßlichkeit redigirt, wie denn überhaupt Klarheit und Popularität zwei sehr lobenswerthe Eigenschaften seines Styles sind. Auch konnte die Oper von böhmischredenden Individuen nicht besser besetzt werden; dennoch erregte sie mit Ausnahme der Soloparthien der Madame Podhorsky und jener Ensemblestücke, an welchen sie einen glänzenden Antheil nahm, nicht jenen Enthusiasmus, welchen das herrliche Tonwerk verdient. Daß die Schuld nicht an der Musik selbst liege, ist offenbar. Ich kann vielmehr den Grund jener Erscheinung nur darin finden, daß sich „Cosi fan tutte" zu einer Opera seria und buffa, wie ein feinkomisches Lustspiel zu einem Trauerspiele und zu einer Posse verhält, und folglich auf kein gemischtes Publikum berechnet ist. Will aber das böhmische Theater nur dem Geschmacke einer gewählten Gesellschaft huldigen, so tritt es sich in populärer und pekuniärer Hinsicht selbst in den Weg. Zweitens ist diese Oper, eben weil ihre Handlung in der Sphäre des Feinkomischen liegt, eine Spieloper, die nicht nur Sänger, sondern auch gewandte Schauspieler zu Darstellern fordert. Weit entfernt, in eine Analyse dessen einzugehen, worin das beschäftigte Personale hinter ihrer Schauspieleraufgabe zurückblieb, verhehle ich vielmehr nicht, daß die Mehrzahl Alles aufbot und leistete, was eine billige Kritik, die das Seyn mehr berücksichtigt, als das Sollen, erwarten konnte. Referent und alle Freunde Mozart'scher Musik verließen das Haus mit dem angenehmen Gefühle, ein Werk des unsterblichen Meisters wieder in frischem Andenken zu haben. Allein der Beifall, auf den das böhmische Theater hinwirken soll, kann, wenn er fruchten will, nicht auf entschuldigender Reflexion beruhen. Denn diese kühlt selbst diejenigen ab, die ihn zollen. Es scheint demnach, als ob sich für das böhmische Theater vorzüglich solche Opern schicken, welche sich entweder über die Mittelgattung des Feinkomischen zum Tragischen erheben, oder sich unter dieselbe zum Derbkomischen herabneigen. Daß aber Herr Direktor Stiepanek dem böhmischredenden Publikum öftere, musikalische Genüße bereitet, ist sehr lobenswerth, denn er folgt hierin einem Zuge unserer Nationalität.

Ich kann nicht umhin, meinen Lesern zum Beschluße noch eine Bemerkung mitzutheilen. Partheien wird es und muß es in jedem Publikum geben, und jeder Theaterbesucher hat mit seinem Nachbar das gleiche Recht, seinen Beifall zu äußern. Natürlich ist aber hiemit auch das Unwesen eines erbettelten und verabredeten, freundschaftlichen Applauses bedingt, der, wenn er keinen andern vernünftigen Grund als die Neigung hat, nicht viel verdirbt, weil er lächerlich wird. Es scheinen aber auch unser Publikum Claqueurs zu beirren, welche weder Grund, noch Neigung, sondern ein gemessener Auftrag in Thätigkeit sezt. So sah ich am 30. einen Knaben, der nach jeder Passage einer jungen Sängerin vom Sitze aufstand, seine Absätze wie ein Pochwerk operiren ließ, und sich, nachdem das Kunststück gewirkt hatte, wenn auch mit einigen Zeichen der Erschöpfung, so doch seelenvergnügt wieder niedersetzte. Was kann dem Künstler noch am Beifalle liegen, wenn ihn solche Musageten aus den Dielen stampfen?

Abends wurde zum dritten Male aufgeführt: „Das Irrenhaus zu Dijon."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 4. November Nro. 132. 1831.

Das Liebesopfer.

(Fortsetzung.)

Laura war etwas erblaßt, doch den leidenden Zustand des Grafen merkend, hatte sich sich schnell gefaßt. „Hast Du denn vergessen, lieber Vater!“ rief sie mit lieblichem Lächeln und einem himmlischen Ausdrucke im dunkeln Blicke, „hast Du vergessen, daß Deine Laura reiche Güter von ihrer Mutter erbte? Was mein war, ist Dein; jetzt erst fühle ich den Werth des Reichthums, weil er Dich erheitern kann.“ Dunkle Glut zuckte über Montalto's Antlitz, seine Lippen bebten, sein stierer Blick suchte den Boden. „„Dein gewissenloser Vater war Vormund darüber,““ rief er dumpf und eintönig, „„auch Dein Gut habe ich geraubt, verschwendet!““ — Laura schauderte schmerzlich zusammen, Montalto verhüllte sein Antlitz mit beiden Händen. Da trat Camillo näher und rief mit edler Wärme: „Des verwaisten Sohnes Eures Bruders habt Ihr Euch väterlich angenommen, Euch dankt er Alles, selbst Eure Tochter bestimmtet Ihr mir, dem armen Jünglinge! Unauslöschlicher Dank lebt in meiner Brust. O laßt mir zum Theil vergelten, was Gott allein ganz lohnen kann! — Klein ist das Gut, was mir mein Vater hinterließ, doch groß genug, drei genügsame Menschen zu ernähren. Kommt Vater, komm, meine holde Braut! Eitle Pracht, Ueberfluß macht nicht glücklich; ein stilles Loos knüpft fester an einander. Ueberlaßt Eure Besitzungen Euern Gläubigern, meine kleine Habe betrachtet als Euer Eigenthum. Dort laßt uns ruhig, glücklich leben. Und Euch die gewohnten kleinen Bequemlichkeiten zu ververschaffen, will ich die Gabe der Natur, die Kunst, die man an mir bewunderte, benützen. Malerei, die bisher mein Zeitvertreib war, soll nun meine liebste Beschäftigung werden, um Euer Loos zu erleichtern. O, es wird den Grafen von Montalto nicht entehren, zu arbeiten für seinen Wohlthäter!“ Während also mit schwärmerischem Feuer der edle Jüngling des Grafen Hände an Brust und Lippen drückend, sprach, färbte wieder holdes Roth Laura's erblaßte Wange, und mit belebtem, frohem Blicke umschlang sie den Vater. „„Wir werden glücklich seyn!““ lispelte sie ihm zu, „„Du wirst Deinen Kindern angehören, die ihr ganzes Leben nur Dir widmen werden!““ — — „Nein! nein!“ rief der Graf mit convulsivischem Zittern, und seine Augen rollten fürchterlich. „Glück gibt es nur für die Unschuld, nicht mehr für mich! Ihr wißt nicht Alles,“ fuhr er mit leiserer Stimme fort, und jede Muskel seines Gesichtes zuckte im wilden Kampfe. „Ich habe — — ich habe die Gelder des Königs, mir zur wichtigen Sendung anvertraut, angegriffen!“ — — Mit einem schmerzlichen Laut des Entsetzens verhüllte Camillo sein Antlitz, Laura sank ohnmächtig zusammen; der Graf stand ermattet, erschöpft mit blassen, zuckenden Lippen da, und betrachtete mit Verzweiflung das Entsetzen, das er hervorgerufen.

Camillo faßte sich am ersten. In der heftigsten Bewegung trat er auf den Grafen zu und fragte: „Und ist kein Ausweg, keine Rettung möglich, Oheim, Euch vor der entehrenden Strafe, Laura vor schmachvollem Elend, den Namen Monalto vor der Schande zu retten?“ Montalto stand zwei Minuten finster schweigend da; endlich rief er: „„Der einzige Ausweg zerreißt grausam Eure Herzen! — Ambrosio Pinelli will mich retten, doch — — Laura's Hand ist der Preis!““ — Camillo erbebte schmerzlich. Einige Augenblicke stand er im heftigsten Seelenkampfe. Dann auf einmal entschlossen riß er ein Blatt aus seiner Schreibtafel, schrieb mit zitternder Hand einige Zeilen

Digitized by Google

darauf, und legte es auf den Tisch. Dann kniete er zur ohnmächtigen Laura nieder, und der heftigste Schmerz erstickte jeden Laut, den er hervorbringen wollte. Er drückte in der heftigsten Bewegung die fieberhaft glühenden Lippen auf ihre Stirne, legte sie dann in des erstarrten Vaters Arme und rief mit erstickter Stimme: „Jetzt hab' ich abbezahlt des Dankes Schuld! — Lebt wohl! auf immer lebt wohl!" und er stürzte fort.

Auf dem Balkon ihrer Villa saß Signora Pinelli, und ihr dunkler Blick starrte über den blühenden Garten hinaus in die graue Ferne. Thränen begannen langsam das schwermüthige Auge zu füllen, und ein schmerzlicher Seufzer spannte ihre Brust. „Ach sieh doch, Mutter, die schöne Kutsche!" rief sie mit freudiger Eile aus ihren Träumen weckend, die achtjähriger Camilla, „das muß ein fremder Besuch seyn!" Laura stand auf, von dem Rosentraume der Erinnerung zur Gegenwart geweckt; aber geweckt durch den Engel, der ihr Leben versüßte. Schweigend drückte sie das holde Kind an ihr Herz, und wollte sich, sie an der Hand haltend, in ihr Gemach begeben, als ein Diener eintrat, einen Fremden meldend. „Bei Abwesenheit meines Gatten kann ich Niemanden empfangen," entgegnete sie; „sagt ihm, in einigen Tagen werde Signor Pinelli zurückkehren von seiner Reise." Der Diener entfernte sich, doch kehrte er bald wieder. „„Der fremde Herr läßt sich nicht abweisen,"" rief er; „„er ist ein Verwandter Eures Hauses, Signora! und der Besuch gilt Euch."" Dunkle Glut überzog Laura's längst gebleichte Wange; unfähig zu antworten, winkte sie unwillkührlich mit der Hand, und der Diener entfernte sich.

Die schöne Frau hatte aber nicht Zeit, sich zu fassen, so stand schon Camillo Montalto vor ihr. Bleich, zitternd, unfähig sich zu erheben, hingen Laura's Blicke auf dem einst so Heißgeliebten, der nach neunjähriger Trennung vom blühenden Jünglinge zum schönen, kräftigen Manne gereift war. Auch der Graf stand gerührt, erschüttert vor dem blassen Madonnenbilde, dessen milde Züge mächtig zu seinem Herzen sprachen. Sein Blick ruhte auf dem Antlitze, an dessen Jugendfrische zerstörender Gram genagt hatte, und auf dem holden Engel, der lächelnd neben der Mutter stand, und auf dessen blühendem Gesichtchen Laura's einstige Schönheit widerstrahlte. Des hohen Mannes fester Blick ward feucht und merklich zuckten die rothen Lippen, die heftige Bewegung der Seele verrathend, aber sich gewaltsam fassend, brach er die süß schmerzliche Pause, und rief sanft und weich: „Heißt Laura nach so langer Abwesenheit den Vetter und Jugendgespielen nicht willkommen?" „„Willkommen!"" flüsterte Laura mit bebenden Lippen, und reichte mit gesenktem Blicke ihm die zitternde Hand. Camillo drückte schweigend minutenlang die Lippen darauf, und die vorige peinliche Stille trat wieder ein. Da blickte die kleine Camilla ängstlich bald die Mutter, bald den Grafen an, und rief endlich: „Was hast Du denn der Mutter gethan? Sie weint ja — ach, da muß Camilla auch weinen! Du bist so schön und doch so böse, wenn Du der Mutter weh' thust!" Erschüttert beugte sich Camillo zur Kleinen, drückte seinen Mund auf ihre klagende Lippen, und küßte die Thränchen auf, die ihr in die klaren Augen getreten waren.

„Camilla?" frug er mit schmerzlicher Freude, „Camilla heißt Laura's Kind?" „„Sie hat Euren Namen,"" entgegnete Laura, „„und ist meine einzige Freude."" Der Graf seufzte tief; zum ersten Male im Leben hörte er sich also von Lauren nennen. Er hatte noch immer gewartet, ob sie das *trauliche*, gewohnte Du nicht gebrauchen werde. Doch sie hatte die kalte Scheidewand zwischen ihnen gezogen, und schmerzlich stimmte er ihr gleich ein. „Wie das Kind Euch doch so ähnlich sieht!" rief der Graf, sich wieder *zur* Kleinen herabbeugend, welche die großen, dunkeln Augen wohlgefällig auf ihn heftete. „Euer Vater hatte gewiß Freude an ihr." „„Sie versüßte sein Leben und seine letzten Stunden,"" entgegnete Laura. „Und Ihr," frug sanft schonend Camillo, „Ihr, Laura, seyd Ihr glücklich?" Sie heftete mit unendlichem Ausdrucke das schöne, seelenvolle Auge auf ihn, senkte es dann langsam zu ihrem Kinde, und es herzlich an ihre bewegte Brust drückend, rief sie mit erstickter Stimme: „„Ich bin's!"" — „Dann bin ich beruhigt," rief sanft und gerührt der Graf. „Dann erhörte Gott mein tägliches Flehen, und mein Opfer ist reich belohnt. Ja, Laura, in dem Bewußtseyn erfüllter schwerer Pflicht liegt ein süßer Trost! Er hält uns aufrecht im Leid, und Mutterfreuden sind der Erde schönste Wonne. Ich trete heute wieder nach jahrelanger Trennung vor Euch; das Gefühl meines Herzens blieb unverändert, aber ich darf es Euch frei nennen, es ist rein und erhaben. Ich liebe Euch, wie die traute Gespielin meiner Jugend, die theuere Schwester, deren Anblick die schönsten Stunden meines Lebens zurückruft, verehre Euch als das reinste Wesen; doch Ihr dürft' nicht erbeben vor meinen Worten. Des Jünglings leidenschaftliche Flamme wandelte sich in verehrende, ruhige Glut. Ich habe kein Weib auf Erden Euch gleich gefunden, und

Digitized by Google

kehre jetzt zurück. Laura! mein Gefühl ist rein, denn ich wage es Euch zu gestehen! und ich frage nicht, lebt auch in Eurem Herzen eine Stimme, die mich nennt? Antwort lese ich auf Euren milden Zügen.“ — Laura zog aus dem Busen ein sorglich verwahrtes Streifchen Papier, und las die von der Zeit halb verwischten, mit Beistift geschriebenen Worte: „Ich entsage Dir, Laura! rette Deinen Vater; lebe wohl, — ich gebe Dich auf, um Deiner werth zu seyn!“ Dann den Blick seelenvoll auf ihn heftend, rief sie: „„Der Mann, der dieses schrieb, schrieb durch diesen Edelmuth seinen Namen unauslöschbar in mein Herz! Der Mann, der Alles aufgab, und sogar seinem väterlichen Erbe entsagte, um daß mein Vater unabhängig seine Tage beschließen könne, blieb mir stets theuer, unvergeßlich! Ich bekämpfte nie ein Gefühl, das so gerecht war, das mein Vater theilte, denn sterbend war Euer Name sein letztes Wort, das mein Kind kennen lernte, denn Ihr seyd ihr längst bekannt, und unter dem Namen Camillo Montalto verehrt es und faßt Alles, was männliche Vollkommenheit und Tugend ist. Siehe, meine Tochter!““ rief sie, sich zur Kleinen wendend, „„das ist der Oheim Camillo, dessen Namen Du trägst, und von dem ich Dir stets sprach.““ „Du bist Camillo?“ rief jetzt lebhaft das Kind dem heftig bewegten Grafen zu, indem es beide Aermchen um seinen Hals schlang, da er sie gerührt zu sich aufhob. „O, so sey willkommen! Mutter hat Dich recht lieb, und Camilla auch! Jetzt will ich recht fromm seyn, daß Du mir auch gut wirst und immer bei uns bleibst!“ — Da sank erschüttert Montalto zu Laurens Füßen, Camilla umschlang Beide, und eine selige Minute weihte den erneuten Bund reiner und heiliger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

Ein brausender Gast bin willkommen ich selten
Dem elenden Wand'rer auf labender Flur,
Und dennoch umkreis' ich wohlthätig die Welten,
Bring' wechselnd hervor eine neue Natur.

Ich stürze herab aus höhern Regionen,
Begrüße von dort aus die irdische Welt;
Und ich kann des Steuermanns Fleiß nur belohnen,
Wenn günstig er mich auf dem Meere erhält.

Die zwei letzten der Sylben erfreuen Dich immer,
Empfängst Du gefüllt mich aus segnender Hand;
So wünscht man mich stets in der Dürftigkeit Trümmer,
Man wirft mich hinweg, wenn mein Inhalt verschwand.

Willst Du die Bedeutung des Ganzen erblicken,
So triffst Du in Städten in Menge mich an;
Gern thu' ich von Außen mit Flitter mich schmücken,
Doch Innen ist nichts als ein thörichter Wahn.

Viktor A—k.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Das Panorama von Salzburg.

(Beschluß).

Sutor. Ja sehen Sie, so ging es mir im vorigen Jahre, und meine reichlichste Ernte machte ich, wenn manchmal zwei contradictorische Notizen über einen und denselben Kunstgegenstand von mir gefordert wurden. So gab z. B. der Schauspieler C.* seine erste Antrittsrolle, und bestellte bei mir sein Lob. Der Schauspieler D.*, welcher fürchtete durch jenen in der Gunst des Publikums beeinträchtigt zu werden, verlangte das Gegentheil. Beide zahlten nur passabel, daher beherzigte ich das Goethesche: „Lob und Tadel muß ja seyn,“ und — lobte und tadelte ziemlich ehrlich. Diesmal war ich auch im Theater, denn C.* und D.* hatten mir jeder ein Freibillet gegeben, da gab ich eines einem guten Freunde um zu applaudiren, und ich zischte in einem Winkel, von Niemand bemerkt als von dem dankbaren D.* Sobald die Notiz gedruckt war, kamen Beide zu mir, Beide unzufrieden, und nun zahlten sie mir für die nächste Vorstellung noch einmal so viel, versprachen mir auch jeder vier Freibillets, der Eine für die Klatscher, der Andere für die Zischer. Diesmal verkaufte ich alle acht Freibillets, ging gar nicht in's Theater und schrieb zwei Recensionen. In der ersten war C.* über Talma und Devrient erhoben, in der andern ihm jeder Funke von Talent rundweg abgesprochen. Beide lasen das Manuskript, gaben mir in der Wonne ihres Herzens noch einen Nachschuß, und brachten einige Wochen von einem Posttage zum andern in der frohen Erwartung hin, endlich zu lesen, was ich — eingesandt hatte! Nachdem sie mich zehnmal überlaufen, und die unerhörte Langsamkeit der Redaktion des ** verwünscht hatten, welche mit den langweiligsten Korrespondenzen aus C.*, G.* und S.* täglich ihre Leser langweile, und dagegen die allge-

mein interessantesten Berichte liegen ließe, bis ihnen ein Bart wächst, schrieb ich mir zwei Briefe von der Redaktion, und da erfuhr denn C.*, daß der Brief mit seinem Lobe verloren gegangen, und D.* daß der Notiz als allzuscharf, und wie es scheine, partheiisch, die Aufnahme versagt, ich aber um einen gemäßigteren Ton ersucht wurde.

Freund. Aber durch solche Streiche müssen sie ja ihren Credit bei den Herren vom Theater total untergraben haben?

Sutor. Bewahre! die Leutchen sind leichtgläubig. Sehen Sie, jene zahlten mich auf's Neue, und ich versprach, mein Heil mit ein Paar andern Zeitschriften zu versuchen. Nun sandte ich erst beide Recensionen an den *** und die **** ab, und wie sie gedruckt waren, schimpfte ich mit C.*, über die Bosheit seiner Neider, und mit D.* über die elende Lobhudelei, welche sich wahrscheinlich Herr H.*, ein Verächter seines eminenten Talentes, habe zu Schulden kommen lassen. Ich erhielt neues Geld für Antikritiken gegen jene Sudeleien — die gingen in andere Blätter, und ich schwamm im Ueberfluße. — Aber sehen Sie, heuer ist es ganz anders. Seit die Leute keine andern Notizen als über Weltereignisse und Krankheiten lesen, mögen die Künstler auch nichts mehr für Berichte zahlen, die doch Niemand liest, und — da muß ich Ihnen offen gestehen, ich hatte weder den Zwanziger, um in's Panorama zu gehen, noch wollte ich mich bei dem Redacteur so erniedrigen, selben à conto herauszunehmen. Auch ist das Entrée für solche Sachen eine reine Luxus-Ausgabe. Die andern Leute, die hinein gehen, haben ja auch Augen und einen Mund, und aus den einzelnen Ausrufungen und Phrasen, die ich hier an der Thüre gesammelt habe, soll hoffentlich eine so gute Notiz werden, als die schreiben, welche selbst darin waren.

Freund. Wenn Sie mir das Vergnügen machen wollen, mein Gast zu seyn, so kommen Sie mit mir.

Sutor. Gott bewahre! ich mag keinen Zwanziger von Ihnen geschenkt. Es könnte sich einmal fügen, daß Ihnen einfiele, etwas zu schreiben, und da müßte ich Sie aus Dankbarkeit für mehr als 2 Gulden loben.

„Herrlich, herrlich!" rief herausstürzend eine sentimentale Blondine mit ungeheurem Federhut, dem Wagen zueilend.

„„Wahrlich, sehr schön!"" versicherte eine Brunette, ihr folgend.

Die Blondine. Dahin, dahin,
Möcht' ich mit Dir, o meine Freundin! zieh'n.

Die Brunette. Es ist doch ein erhebender Anblick, das großartige Tiroler Gebirge.

Die Blondine. Ja wohl — der Hauch der Grüfte
Steigt nicht empor in die reinen Lüfte.

Eine bejahrte Dame in einer Blondenhaube folgte den beiden jungen langsam, und fügte kopfnickend hinzu:

„Recht artig, wenn ich gleich mit meinem kurzen Athem auf den Bergen nicht viel herumklettern möchte. Der König hat ihm aber auch gesagt, er sey ein großer Künstler."

Die Damen stiegen ein, die Kutsche rollte fort, und Sutor zählte die Seiten, welche er bereits mit fremden Urtheilen angefüllt hatte, dann rief er aus:

„Es ist genug!"

Und in wenigen Minuten las er mir folgende Notiz vor:

„Das Panorama von Salzburg, welches der k. k. akademische Maler und Ehrenbürger der Stadt Salzburg Hr. J. M. Satler hier aufgestellt hat, gehört unstreitig unter die herrlichsten Erscheinungen in diesem Genre, weshalb ihn auch der König einen großen Künstler genannt hat, vorzüglich aber ist das goldene Kreuz, welches sich in den Flammen spiegelt, ein wahres Meisterstück der Natur und Kunst. Freilich ist nicht zu läugnen, 1) daß eine Vorlesung über die Optik nöthig wäre, um es ganz zu genießen, und 2) daß es beim Rosenegger Garten am Felsen ein Loch hat, welches jedoch absichtlich dahin gemalt ist. — Niemand kann den charmanten Kunsttempel betreten, ohne mit dem unsterblichen Goethe auszurufen:

„Dahin, dahin"
„Möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter! ziehn,"

obschon man bei näherer Betrachtung mit Schrecken den Hauptgegenstand, die Veste Hohen-Salzburg vermißt, welcher Umstand dadurch erklärt wird, daß der Maler den Standpunct auf jener selbst gewählt hat. — Da aber Schiller schon längst bewiesen hat:

„Der Hauch der Grüfte"
„Steigt nicht empor in die reinen Lüfte"

so dürften die großartigen Bergkuppen Tirols von vielen noch der Hauptansicht vorgezogen werden, diejenigen ausgenommen, deren kurzer Athem sie verhindert, auf den Höhen herum zu klettern. — Da wir jedoch über den Lichtpunkt eines Kunstwerkes, dessen Schattenseite nicht vergessen dürfen, so sehen wir uns zu der Bemerkung gedrungen: Es scheint, Hr. Satler habe die große Wahrheit, von Houwald in seinem unübertrefflichen „Bilde" ausgesprochen, nicht genug beherzigt, daß der Maler discret verschweige, was er gesehen, und das Colorit, zumal der Bäume, ist keineswegs idealisirt, und eben nicht glänzender, als man es in der Wirklichkeit sehen kann. Uebrigens hätten wir gewünscht, Hr. Satler — welcher auf keine Kurzsichtigen in allen Bedeutungen des Wortes gerechnet zu haben scheint — möchte bei dem großen Bilde auch Gläser aufstellen, was er aber erspart hat."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 6. November Nro. 133. 1831.

An die Lyra.

Dir o Lyra weih' ich die Gefühle
Meines Herzens und der Phantasie,
Es entzücke mich in heil'ger Stille
Deine seelenvolle Harmonie.

Du vereinst in holden, sanften Tönen,
Lieb' und Freundschaft in ein heilig Band,
Und erhebst den Geist zum Ewig-Schönen,
Tief ergriffen von dem Friedensland.

Roma ruhte aus von seinen Thaten,
Wenn der Lyra Saitenspiel erklang;
Diktatoren und Auguste nahten
Ihrer sanften Töne Hochgesang.

An des Himmels schöngestirntem Bogen
Kündest Du dort eine bess're Welt;
Winkst uns dann nach wilden Lebenswogen,
Wenn der Trennung Vorhang niederfällt.

O, so tönt noch lang ihr holden Saiten
Für der Liebe hocherhab'nen Sinn;
Selig werden dann die Stunden gleiten,
Zum Erhab'nen fliegt die Seele hin.

Viktor A—t.

Das Liebesopfer.

(Fortsetzung.)

Camillo von Montalto hatte sich damals, als er Lauren so edel entsagte und augenblicklich abreiste, an einen deutschen Hof begeben, wo ihm ein mütterlicher Verwandter lebte. Dieser, ein kinderloser Mann, schon vorgerückt in Jahren, der eine ansehnliche Stelle dort bekleidete, nahm den sanften, wohlgebildeten Jüngling liebend auf, und stellte ihn dem Fürsten vor, der ihn bald liebgewann. Camillo sah sich nach kurzer Zeit in einer glänzenden Laufbahn; mit rastlosem Eifer, mit unermüdeter Thätigkeit widmete er sich seiner Pflicht. Was konnte ihn sonst noch an das Leben ketten, als dies Bewußtseyn, welches das starrste Daseyn erfrischt und verschönert! So reifte er zum Manne, und sah sich nach dem Tode seines Verwandten, als dessen Erbe, reich, unabhängig und angesehen, der Günstling des Fürsten. Noch hatte er keine Nachricht in seine Heimat gesendet, keine von dort erhalten. Jetzt wagte er es, nach neun Jahren, zum ersten Male, Laura's Geschick zu erforschen. Ihr Vater war todt — sie war Mutter geworden.

Mächtig pochte zwar sein Herz, als er von ihr hörte, die seine erste, seine einzige Liebe gewesen; aber Laura als Gattin, als Mutter flößte ihm nicht mehr die Leidenschaft ein, die Laura als Mädchen erweckt hatte. Namenlose Ehrfurcht, ruhige Liebe fühlte er für sie, und der Wunsch bemächtigte sich seines Herzens, sie wiederzusehen. Die Gesandtenstelle nach Neapel erhielt er auf sein Ansuchen, und mit süßer Wehmuth trat er die Reise an, die ihn dem immer noch so geliebten Wesen näherte.

Signor Pinelli empfing bei seiner Zurückkunft mit Freude den Grafen, denn sein Stolz sah mit Vergnügen in dem Gesandten einen Verwandten seines Hauses; das frühere Verhältniß mit Lauren hielt er kaum der Erinnerung werth, denn er kannte Laura's erhabene, tugendhafte Seele, obgleich sein so verschiedener Charakter, seine stumpfe Seele sich nie mit ihrem reinen Geiste vereinen konnte. Die Gatten waren sich sehr fremd geblieben, und nur Pinelli's oft

Digitized by Google

wiederholte Abwesenheit ließ seiner Gemahlin die Last der Ketten minder fühlen, die sie bei ihm so lastend empfand; doch jetzt tagte ihr ein neues schönes Leben. Ungestört konnte sie sich dem erneuten Bunde hingeben, dessen heilige Reinheit kein Gedanke störte. Pinelli selbst wünschte Montalto's oftes Kommen und Montalto kam bald täglich, brachte bald all seine freien Stunden bei Lauren zu; dort suchte er Erholung und Zerstreuung, um von seinen Geschäften auszuruhen, dort öffnete sich ihm ein Himmel von reinen, heiligen Gefühlen. Laura's Geist hatte die Einsamkeit, in die sie sich schwermüthig zurückgezogen hatte, gebildet, die Jahre gereift, und in ihrem Umgange fand Montalto süßen Genuß für seine Seele. Doch eine seiner liebsten Beschäftigungen war, die kleine Camilla zu bilden und zu unterrichten, die mit leidenschaftlicher Heftigkeit an ihm hing, und es ihm tausendmal wiederholte, daß sie ihn wie die Mutter liebe. Mit der holden Kleinen, mit der geliebten Laura schwanden dem Grafen selige Stunden. Ohne Besorgniß gab er sich diesen Gefühlen hin, sein Herz schlug ja warm und liebend, doch ruhig. Auch Laura bebte nicht vor ihrem Gefühle, das die reinste Tugend heiligte, das ihr mit ihr geboren schien, und so lebten sie glücklich im Genuße der reinsten Empfindung. Zwei Jahre waren also vergangen, als den schönen Bund das Geschick abermals zerriß. Die schöne reiche Signora hatte längst den Neid aller Frauen erregt. Auch die Männer, von ihrer starren Sprödigkeit zurückgestoßen, sahen beleidigt den Umgang, den sie dem Grafen erlaubte. Tausend mißgünstige Augen suchten einen Flecken an ihrer Handlungsweise, tausend giftige Zungen suchten jedes kleine Entdeckte vergrößert verläumderisch zu verbreiten. Bald war Laura's guter Ruf untergraben, ihr unbescholtener Name verlästert, und mit welcher Wuth vernahm der stolze Pinelli einst bei seiner Zurückkunft von einer bedeutenden Reise die Gerüchte schmähsüchtiger Zungen. Montalto's Umgang, der seinem Ehrgeize geschmeichelt hatte, war der Gegenstand, der ihn erniederte. Seine unglückliche Gemahlin empfand die ganze Wuth seines Zornes, doch sie blieb im Bewußtseyn ihrer Unschuld ruhig. Allein Ambrosio forderte zu ihrer Rechtfertigung des Grafen Entfernung, oder drohte mit der Scheidung. Laura hätte ihr Kind im zarten Alter verlassen, es fremden Händen übergeben müssen. Camillo's Edelmuth siegte wieder, er schrieb an seinen Hof um seine Zurückberufung und stand bald scheidend vor Lauren. Mit bitterer Wehmuth in jedem Zuge des schönen blassen Gesichtes, reichte sie ihm schmerzlich die Hand und große Thränen glänzten in ihren dunkeln Augen. Camillo verstand ihr Gefühl; er drückte schweigend die dargebotene Hand minutenlang an seine bebenden Lippen, und gewaltsam die Thräne in seinem männlichen Auge zurückdrängend, rief er mit unterdrücktem Schmerzgefühle: „Mögen Mutterfreuden Euch beglücken!“ und lehnte die kleine Camilla, seine Lippen auf ihre Stirn drückend, in der Mutter Arme. Er stürzte fort und das Kind rief laut schluchzend: „„Ach Mutter, Mutter! jetzt habe ich keine Freude mehr.““

In seinem Kabinete saß am Schreibtische Graf Montalto, und warf mit bitterem Lächeln ein mit fürstlichem Siegel versehenes Dokument bei Seite, das ihm von ungefähr in die Hand gekommen war. „Glück? Glück!“ rief er vor sich hin, „ja, was nennen die Menschen Glück? — Laura!“ fuhr er nach kurzer Pause fort; „sechs Jahre schon vernahm ich keine Kunde von Dir! O, wie streng hältst Du Pflicht — Deinen harten Entschluß! All' meine Nachforschungen sind vergebens! Was ist aus Dir, was aus Deinem holden Kinde geworden?“ — „Guten Morgen, Bruder Camillo,“ unterbrach sein ernstes Selbstgespräch der junge Fürst N., rasch hereinstürzend. „Ist es denn wahr? hat das Gerücht nicht gelogen? Man zischelt sich bei Hofe in die Ohren, und der Hofmarschall“ — zur Antwort reichte ihm der Graf das Dokument. „Richtig,“ sprach der Fürst, nachdem er es übersehen, „nun, wahrlich, das Glück wird nicht müde, Dich zu begünstigen, und der Fürst, Dich mit Gunst zu überhäufen. Mit bewunderungswürdiger Schnelle stiegst Du von Würde zu Würde, wurdest vor Kurzem erst, noch im blühenden Mannesalter, zum Minister ernannt, und nun machst Dich der Fürst wieder durch die Schenkung der Kronsteinischen Güter auch zum reichsten Manne am Hofe. Der Erste hier nach dem Herrscher, der Liebling des Fürsten und aller Damen, ausgezeichnet durch Schönheit, Geist, Rang und Reichthum, stehst Du auf dem selten erreichten Gipfel des Glückes. Du kommst mir vor wie Polykrates, und ich könnte mich beinahe in Deiner Nähe fürchten, wie jener König Egyptens.“ „„Wer weiß,““ rief mit plötzlichem Ernste der Graf, der des jungen Mannes Rede lächelnd angehört hatte, „„ob ich nicht, wie jener Beherrscher von Samos, die Götter zu sühnen, mein kostbarstes Kleinod in der Tiefe des Meeres vergrub!““ „Und wenn dies wäre,“ entgegnete lachend der Fürst, in des großen Sängers Ballade einstimmend: „Dein Glück ist heute gut gelaunt, aus der Tiefe des Meeres würde es Dir wie ihm herausgefischt werden.“

Digitized by Google

Camillo seufzte kopfschüttelnd und rief, seines jungen Freundes Hand ergreifend: „„Glaube mir, kein Glück ist vollkommen auf Erden, und oft, der am beneidenswerthesten scheint, dessen Herz verblutet am stärksten. — Wer wird der leichtfertigen Göttin trauen! wie oft verläßt die Launenhafte plötzlich den, der ihr erklärter Liebling schien, und den an ihren Zauberkuß Verwöhnten trifft ihre Untreue desto schmerzlicher!““ „Da magst Du Recht haben,“ entgegnete M., ein Schreiben hervorziehend; da meldet mir so eben mein Wechsler eine Unbeständigkeit der Dame Fortuna, und wie ihr Günstling sie nicht zu ertragen im Stande ist. Der Umsturz bedeutender Handlungshäuser riß den unermeßlich reichen Wechsler Pinelli in Neapel in's Verderben. Aber die Laune seiner Göttin ertrug er nicht. Selbstmord endete sein Leben, seine Familie in Elend zurücklassend, und —“ „„Um Gotteswillen, das Blatt!““ rief der Graf in höchster Bewegung. Doch es entfiel seiner Hand, er sank in einen Stuhl und Laura's Name entschwebte seinen Lippen.

Auf Italiens heitere Gefilde senkte der schönste Abend seine milde Ruhe und erquickte nach dem schwülen Tage. Sanfte Lüfte spielten mit dem Laube der Myrthen und Orangenbäume, welche ein einsames kleines Landhaus, einige Stunden von Neapel, umgaben. Vor der Thüre saß in tiefen Gedanken im einfach ärmlichen Gewande eine blasse Frau, und ihr Blick ruhte auf einer herrlichen Gestalt, deren Anmuth sie zu erheitern schien. Diese, ein kaum sechszehnjähriges Mädchen in einfacher, ländlicher Tracht, hatte eben einen schönen Strauß gewunden, und eilte auf die Mutter zu, ihr denselben kosend zu reichen, als das Geraffel eines Wagens die tiefe Stille unterbrach. Erstaunt blickten die an Einsamkeit Gewöhnten auf, da hielt eine prächtige Kutsche; ein hoher, schöner Mann, dessen reiche Ordensbänder der Reiserock bald verbarg, schwang sich heraus, winkte den Dienern zurückzubleiben und nahte den Staunenden. Aber das schöne Mädchen hatte kaum schüchtern und neugierig das dunkle Auge auf ihn erhoben, als sie ihn erkennend, an seinen Hals flog, mit lautem Freudegeschrei rufend: „Oheim Camillo! Ach, Oheim Camillo! Kommst Du denn endlich wieder!“ Der Graf Montalto blickte, erstaunt und heftig bewegt, das herrliche Wesen an, das er als holdes Kind verlassen, und im vollen Reiz der aufblühenden Jungfrau wiederfand. Minutenlang ruhten seine Lippen auf des Mädchens schöner Stirn; doch sich sammelnd nahte er der erbebten Laura, die halb bewußtlos auf die Bank gesunken war. Von Camilla's Küssen geweckt, erwachte sie in Montalto's Armen, der mit Rührung und schmerzlicher Bewegung die Geliebte seiner Jugend an sein Herz drückte, und die Züge betrachtete, die Gram und Schmerz zerstört hatten.

„Laura!“ rief am andern Morgen der Graf, als er mit ihr unter den duftenden Bäumen des kleinen Gärtchens saß, und Camilla sich hüpfend entfernt hatte; „Laura, hat Dir Dein Herz nicht gesagt, was mich zu Dir herführt? — Du warst meine erste, meine — einzige Liebe. Ein hartes Geschick riß uns aus einander; nur aus Liebe zu Dir konnte ich Dir entsagen. Doch gehoben sind jetzt die Hindernisse, die uns trennten, Deine Bande sind gelöst, ich bin frei geblieben. Ich kann Dir jetzt ein Loos, Deiner werth, anbieten; Ehre, Reichthum, den Namen Deiner Väter; Laura, was Dir mehr gilt, ein treues, liebendes Herz.“ „„O mein Camillo!““ rief mit sanften Thränen die tiefgerührte Laura; „„edel, wie Du immer warst, ist Dein Anerbieten! Doch Deine Großmuth führt Dich zu weit. Ich bin nicht mehr, was ich war, Dir gleich an Jugend, Rang und Reichthum. Die Zeit, die spurlos am Manne vorübergeht, hat mich gealtert; ich bin entadelt, beschimpft, verarmt!““ „Theures Wesen!“ rief mit edlem Feuer der Graf, „sprich nicht so mit dem, der nur Deine reine Seele liebt. Die bleibt ewig jung und schön, reich mit jeder Tugend geschmückt, sie adelt Dich zur Königin meines Herzens, hoch über jedes Weib erhaben.“ „„Theurer, geliebter Camillo!““ rief die bewegte Laura, ihr Haupt auf seine Brust neigend, „„überrede nicht das gern aufhorchende Herz. O, betrachte diese abgehärmten Wangen, diesen erloschenen Blick, diese blassen Lippen; sieh Deine eigene kräftige, schöne Gestalt dagegen an! nein, o nein! ich kann, ich darf Deinen Antrag nicht annehmen.““

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XVI.

Nicht uneben nennt der Czeche hie und da das Doppelkinn ein: Alldieweilen (poněwadž). Dasselbe, im Verein mit einem entsprechenden Bauche, gibt schon einiges Ansehen, und scheint mit mehr Würde und Bedachtsamkeit nur in langen Perioden, durch ein: Alldieweilen, eröffnet ein: Von dannenhero, verknüpft, sich vernehmen lassen zu wollen.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 2. und 4. November.

Nach einer langen Pause, in welcher die Oper vorwog, und das Ballet nur dramatische Kleinigkeiten neben sich duldete, beginnt unser recitirendes Schauspiel wieder mit gewohnter Energie thätig zu seyn. Die Vorstellungen des 2. und 4. Nov. waren in Bezug auf das beschäftigte Personale und auf den Erfolg so charakteristisch, daß es das gerechte Lob vorenthalten hieße, wenn ich sie mit Stillschweigen überginge. Es wurde nämlich am 2. Raupachs „Müller und sein Kind" mit einer Auszeichnung im Ganzen, und mit einer Musterhaftigkeit im Einzelnen gegeben, wie ich schon seit langer Zeit keine Vorstellung gesehen habe. Referent hat über dieses treffliche Volksdrama bereits einen ausführlichen Bericht erstattet, dennoch ergriff es ihn mit der Kraft und Lebendigkeit einer Novität, und es wäre ihm nach Mariens Sterbescene nicht möglich gewesen, seinen Beifall zu äußern, eine so tiefe Rührung ließ sie in ihm und gewiß auch in der Mehrzahl der Zuschauer zurück; denn die tiefe Stille, welche sie verbreitete, dauerte noch eine Weile fort, nachdem der Vorhang gefallen war. Das ist aber der Triumph der Kunst, daß ihr Zauber nie altert, daß sie in den Augenblicken ihres schönsten Wirkens kein kritisches Bedenken aufkommen läßt, und weder der billigenden noch mißbilligenden Reflexion Raum gestattet. Je fester sie aber Geist und Gemüth in ihre Kreise bannt, desto dauernder sind die Gestalten, die sie vor unsere Seele zaubert.

Hr. Bayer hat in seinem „Reinhold" den Gang der Empfindungen mit dem Scharfblicke eines praktischen Menschenkenners verfolgt, und wer an seinen Wallenstein, an seinen Michel-Angelo und an seinen Lorenz Stark denkt, kann nicht begreifen, wie es ihm gelingen konnte, sich so ganz in die Formen eines hektischen Geizhalses zu gießen. Die sein Spiel und seine Deklamation auszeichnende, markige Kraft verräth die Persönlichkeit des Darstellers auch da nicht, wo der alte Reinhold zürnt, und gerade in den charaktervollsten Momenten reichen ihm wenige Mittel zu den ergreifendsten Effekten hin. Dies Letztere gilt aber auch in vollem Maaße von der Darstellung der Dem. Fried. Herbst. Ihre Marie ist wie Herrn Bayers Reinhold ein organisches Gebilde, welches eine Seele und ein Puls belebt. Ueber ihr Spiel in den letzten zwei Scenen ist eine Glorie von Seelenadel, Güte und Ergebung verbreitet, die das schmerzliche Gefühl über Mariens unverschuldete Leiden in den Trost eines besseren Jenseits auflöst, welchem die Sterbende schon vor ihrem letzten Athemzuge anzugehören scheint. Die Wirkung, welche jedes ihrer Worte in dem stillen Hause hervorbringt, steht aber auch in der innigsten, ursächlichen Verknüpfung mit der ausgezeichneten Darstellung in den früheren Akten. Kein geringeres Lob als die Vorbenannten, verdient der fleißige, gemüthvolle Herr Ernst. Sein Konrad ist ohneweiters die durchdachteste und tadelloseste Rolle, die ich von ihm kenne. Nirgends treibt ihn sein Gefühl über die schlichten Formen hinaus, die ihm der Dichter vorgezeichnet hat, und doch benimmt die strenge Einhaltung derselben den Affekten nichts von ihrer Fülle und Tiefe, ja in der letzten Scene schien es, als ob ihm das Gefühl, das ihn vor der sterbenden Geliebten ergreift, wirklich Thränen entlockte. Indem aber Dem. Fried. Herbst und die Herren Bayer und Ernst einander trefflich unterstützten, erfreuten sie sich eines gleichlöblichen Dienstes von Seite der Damen Allram und Brunetti, dann der Herren Bolze, Dietrich und Grabinger. H. Dietrich wurde nach der einzigen, ausgezeichnet guten Scene des ersten Aktes lebhaft beklatscht, und auch H. Bolze schied unter lauten Beifallsbezeugungen von dem ungläubigen Raiman, den jedoch H. Grau viel zu rauh, streng und mürrisch nahm.

Einen andern, wiewohl nicht unvortheilhaften Eindruck machte am 4. Nov. Kotzebues „deutsche Hausfrau." Es gehört dieses Stück zu jenen, in welchen man sich der Kritik nur schwer erwehren kann, und am Ende die Sache fallen läßt, um sich rein an die Darstellung zu halten. Kotzebue scheint in diesem Charaktergemälde den bekannten Spruch wahr gemacht zu haben, daß, wer zu viel beweist, nichts beweist. In der That stellt sich auch bei näherer Betrachtung die Handlung als eine Reduktion auf Null dar. Eine Gattin, welche ihrem Gemahle Opfer bringt, die ohne eine lebhafte Flamme für ihn eine übermenschliche Willenskraft voraussetzen, liebt noch im 19. Jahre ihrer Ehe einen Andern; ein General, der diese Liebe erwiedert, läßt sich vor dem Verhöre, pflichtwidrig mit einem Staatsverbrecher in eine Unterredung ein, die seinen Prozeß betrifft, und der Gegenstand aller Großmüthigkeiten, in denen sich die platonisch Liebenden überbiethen, ist ein schlechter Mensch. Die Nebenpersonen fallen allmählich vom Ganzen ab, wie die einzelnen Blätter eines einstürzenden Kartenhauses. Amaliens Tugend kann unmöglich als ein Abbild der Wirklichkeit ergreifen und rühren; vielmehr ist sie bei allen Knalleffekten, durch welche der Dichter das gesunde Urtheil befangen will, nur ein Kunststück des H. v. Kotzebue. Wenn der dramatische Dichter lehren und bessern will, muß er die Tugend als eine menschliche schildern, umsomehr, wenn sich uns der Held der Handlung gleich in den ersten Scenen von einer sehr menschlichen Seite darstellt. Uebrigens war das beschäftigte Personale von der Feier des Tages, (welcher nicht so sehr die diesmal leider! etwas vernachläßigte Beleuchtung des Schauplatzes, als vielmehr drei wohl gewählte und trefflich exequirte Ouverturen entsprachen) vollkommen durchdrungen und die Vorstellung ging, (wenn wir das störende Versehen eines Comparsen abrechnen) so gut zusammen, daß sie vom Publikum recht beifällig aufgenommen wurde.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 8. November Nro. 134. 1831.

Das Liebesopfer.

(Beschluß.)

„Laura!" frug bewegt Montalto, „warum nagte der Wurm des Grames an Deiner Schönheit? Ist nicht Deine treue Liebe Schuld, daß sie früh verblühte? Diese bleichen, milden Züge sprechen rührender zu meinem Herzen, als die höchste Schönheit. Sie nennen mir Deine Liebe, Deine Tugend, das Opfer Deiner Kindlichkeit. Ich liebe Dich nicht mehr mit dem Feuer der Jugend, aber das sanfte Gefühl der Verehrung, das ich für Dich empfinde, wird ewig währen." Da sank Laura, in süße Thränen zerfließend, an des Treugeliebten Brust; er umschlang sie fest. Da fühlten sich Beide noch ein Mal fest umschlungen; Camilla war unbemerkt genaht. Ihr Anblick erschütterte Beide. — „Und dies Kind?" frug verwirrt Laura. „„Ich will ihr Vater seyn,"" entgegnete sich gewaltsam fassend der Graf. „Du?" lachte die Kleine, „Du? Ach Du bist ja nicht so alt wie der Vater war; Du bist viel zu hübsch, und — und — vor Dir kann ich mich ja gar nicht fürchten." „„Laß die Furcht immerhin,"" entgegnete Montalto, „„kannst Du mich auch nicht lieben?"" „O, mehr als mich selbst!" rief fröhlich Camilla, „und wenn Du da immer bei uns bleiben willst, darfst Du schon mein Vater seyn." Montalto umschlang das holde Mädchen, und Laura's Blick hing an der blühenden Tochter Reiz zum ersten Male ohne freudige Aufwallung. Die frische, jugendliche Gestalt in des schönen Mannes Armen schien so viel passender, als ihre eigene, abgehärmte, und ein schneidender Dolch der verschiedensten Empfindungen ging durch ihr Herz.

Einige Wochen waren vergangen, und der Tag, der Camillo und Laura siebenzehn Jahre später, als sie es einstens wähnten, verbinden sollte, rückte immer näher. Der Graf wohnte in Neapel, doch brachte er seine Tage bei seiner Braut und ihrer Tochter zu. In der Mitte dieser reinen Wesen, von Lauren's sanftem, mildem Sinne erhoben, von Camilla's Unschuld und Frohsinn entzückt, erheitert, fühlte er sich glücklich. Aber wenn er allein war, wiegten sonderbare, verschiedene Gefühle seine Brust, und er wußte sich oft von dem ungestümen Drange seines Herzens nicht Rechenschaft zu geben. Eines Tages, da der Graf bei Lauren saß, und Camilla eben scherzend forthüpfte, erhob auch er sich, um, wie er es oft gethan hatte, dem fröhlichen Kinde neckend zu folgen. Laura aber hielt ihn bittend zurück, und, seine Hand sanft fassend, rief sie: „Bleibe, lieber Montalto! ich habe den Augenblick, allein mit Dir zu seyn, herbeigewünscht, um über einen Gegenstand mit Dir zu sprechen, der mir der wichtigste ist. Camilla, mein — unser Kind betrifft es." Mit gespannter Aufmerksamkeit setzte sich der Graf nieder, und Laura fuhr fort: „Du kennst meine Camilla, ich brauche sie Dir nicht zu schildern. Sie ist das Ideal reiner Unschuld, frommer Güte. Nicht prahlen will ich als Mutter mit den Tugenden meiner Tochter. Der Himmel legte diese Keime in ihre Seele, es bedurfte geringer Anleitungen, von den Umständen unterstützt, die sie zu schönen Blüthen, die herrlichsten Früchte versprechend, bildeten. Aber Camilla, mit ihren Eigenschaften, glücklich im Schooße der Natur, wird es nicht in der neuen fremden Welt seyn, in die sie treten soll, wenn sie nicht schon an der Hand eines sie leitenden, liebenden Wesens sie betritt. Sonst würde ihr unverdorbenes, reines Herz leicht Täuschung für Wahrheit nehmen, ihr liebender Sinn überall Liebe zu finden wähnen, wo Trug ihr entgegentritt. Und, wie bebe ich vor dem Gedanken, meine einfache, schuldlose Camilla soll sich

Digitized by Google

einen Gatten aus der großen Welt wählen, der nie ihren wahren Werth verstehen kann.“ Hier zuckte der Graf schmerzlich zusammen, und ein unangenehmes Gefühl beengte seine Brust. Er begriff sich nicht, oder vielmehr er fing zum ersten Male, doch mit Schmerz und Beben an, sich zu begreifen, und suchte das aufdämmernde Licht in seinem Innern zu ersticken. Laura's Blick hatte fest auf ihm geweilt; bei seinem Farbenwechsel senkte sie ihn langsam zu Boden, die Thräne des bittersten Gefühls zu bergen, die an ihrer Wimper hing. Sich aber wieder muthig fassend, sprach sie weiter: „Du, der so innigen Antheil an meinem Kinde nimmt, dem ich in Zukunft ganz Camilla's Leitung übergeben werde, geh, suche sie jetzt auf, und erforsche ihr Herz; sie hängt ja mit Liebe und Vertrauen an Dir. Denke über jedes meiner Worte nach; suche Camilla's Glück zu begründen, und Du arbeitest an dem meinen.“ Mit diesen Worten verließ Laura schnell, ihre Bewegung zu verbergen, den Grafen, der die Hand sinnend an die Stirn, an das laut pochende Herz legte. „Ich will sie aufsuchen!“ rief er endlich, sich von seinem starren Nachdenken losreißend, und eilte in den Garten.

In der duftenden Laube saß das Mädchen, und wand einen frischen Kranz von Myrthen und Orangenblüthen, als der Graf, zum erstenmale befangen, sich ihr näherte. Freundlich hüpfte sie ihm entgegen, nöthigte ihn dann, sich zu ihr zu setzen, und plauderte sorglos in holder Unschuld fort. Ihre süßen Reden verscheuchten jedes Wölkchen von Montalto's Stirne, der, ihre Hand sanft drückend, sich vergessend, rief: „O, könnte ich so ewig fortleben! nie von Dir getrennt werden!“ „„Ach, das wird nie geschehen!““ rief fröhlich lächelnd Camilla; „„von Dir und der Mutter scheide ich nie.““ Bei diesen Worten hatte sie ihren Kranz vollendet, und reichte ihn dem Grafen, der, das zarte Gewinde in ihre dunklen Locken drükkend, rief: „Bräutlich geschmückt.“ „„Ach, ich habe ja noch keinen Bräutigam,““ entgegnete lachend Camilla. „Du wirst bald einen Gatten finden, liebes Kind!“ rief der Graf mit schmerzlichem Ernste. — „„Nein, gewiß nicht!““ erwiederte das Mädchen, ernst und betheuernd die Hände auf die Brust legend, und ihr Auge heftete sich ausdrucksvoll, in höchster Unschuld, auf den Grafen. „„Da müßte ich ja Dich verlassen — und die Mutter; das könnte ich nie. Von der Mutter war ich noch nie getrennt, und wie schmerzlich es ist, fern von Dir zu seyn, habe ich schon genug empfunden. Ach jetzt, jetzt wäre es mir ja unmöglich, unerträglich.““ „Gutes, liebes Kind!“ rief der Graf gerührt; „Du weißt nicht, was Du jetzt versprichst, wenn Du lieben wirst“ — — „„Aber ich liebe ja schon!““ unterbrach ihn Camilla ungeduldig; „„ich liebe Dich und die Mutter! Oheim, Du bist recht böse, wenn Du glauben wolltest, ich könnte noch einen andern fremden Mann lieben, mehr lieben, als dich? Als Dich!“ fuhr sie gerührt mit weicher Stimme fort, „der mich belehrt, meinen Geist geformt, mein Herz gebildet; Dich, den mich meine Mutter schon lieben lehrte, als ich anfing zu denken; und den ich immer mehr und jetzt am meisten liebe! Jetzt, wo Du meine Mutter glücklich machst, wo Du ihr Gatte, mein Vater wirst; jetzt, wo heiligere Bande uns verbinden werden, und mir gebieten, Dich zu lieben. O, welch' süßes, schöneres Gebot!““ — Der Graf hörte in höchster Bewegung auf ihre Rede. Das Ende brachte ihn mit Schmerzen wieder zur Wirklichkeit. „Heiligere Bande, ein süßeres Gebot wird Deine Liebe Deinem Gatten zuwenden!“ rief er, sich abwendend, und ein bitteres Gefühl krampfte seine Brust zusammen. „„Ich werde mich nie vermählen!““ rief lächelnd Camilla mit sanfter Innigkeit. „„Ich werde bei Euch bleiben, mein Leben Dir und der Mutter weihen. O schicke mich nicht von Dir!““ bat sie rührend, und Thränen füllten ihr schönes Auge. „„Ich liebe Dich ja so innig, will Dein frommes, gehorsames Kind seyn, will Alles thun, was Du willst, nur nicht fort von Dir! Nur nicht mich vermählen, denn — es gibt ja keinen Mann mehr, wie Du bist!““ Da umschlang, von seinen Gefühlen überwältigt, der Graf das Mädchen mit einer heftigen Bewegung. Die Zweige hinter ihnen rauschten, er sah sich um, das dichte Laub barg ihren Blicken die Ursache des heimlichen Knisterns, und Montalto faßte sich gewaltsam, ergriff Camilla's Hand und rief: „Komm, laß uns zu — Lauren gehen.“

Der Tag der Vermählung war endlich gekommen. Ernst, doch gefaßt, sah ihm Montalto entgegen. Die Sonne war im vollen Glanze emporgestiegen, der schönste Tag lachte auf Italiens Fluren, und festlich geschmückt, in der reich gestickten Uniform, die kräftige Brust mit Orden verziert, im vollen Reize männlicher Schönheit nahte der Bräutigam dem stillen Dache, das die bleiche Braut umschloß. Jetzt hielt er die Klinke der Thüre in der bebenden Hand, sein Herz pochte laut und ein Seufzer drang aus der bewegten Brust. D'rinnen war's so still und lautlos, in seiner Seele stürmte es. Doch jedes aufsteigende Gefühl niederkämpfend, öffnete er rasch die Thüre und blieb starr, bewegungslos stehen bei dem Anblicke, der sich ihm

Digitized by Google

darbot. Schön wie ein Götterbild, im bräutlichen Schmucke kniete Camilla vor der Mutter, die im schwarzen Witwengewande den Kranz von Myrthen und Orangenblüthen der Tochter in die dunklen Locken fügte, indeß leise Thränen die zarten Blüthen netzten. Aber Friede lag in dem verklärten Lächeln, das um die blassen Lippen spielte, und nach erkämpftem Siege strahlte Ruhe auf den milden, sanften Zügen. „Tritt näher, Montalto!" rief mit hoher Würde, doch weicher Stimme, Laura dem Eintretenden entgegen; „tritt näher, empfange aus meiner Hand mein Höchstes, mein Liebstes! Deinen Händen wollt' ich ja mein Glück anvertrauen. Hier nimm sie hin und ich habe Dir Alles gegeben!" „„Laura, um Gotteswillen!"" rief in heftigster Bewegung der Graf, und sank erschüttert zu ihren Füßen. Laura beugte sich, segnend ihre Hände auf die Häupter der geliebten Wesen legend, die vor ihr knieten, und, sie sanft umschlingend, vereinte sie Beide an ihrer Brust. „Mein Camillo!" rief sie nach kurzer Pause, sich mit hoher Zartheit zu ihm wendend, „zürne mir nicht, daß ich Dir diese Braut an Dein Herz lege. Das meine sagt mir, sie wird Dich glücklich machen, und mit Dir glücklich seyn!" Montalto wollte ihr erwiedern, doch sie legte sanft ihre Hand auf seinen Mund und fuhr fort: „Mit banger Sorge sah ich der Zukunft meiner Tochter entgegen, o wie süß ist es mir, sie in Deine Hände zu legen! Wie beruhigend, die zwei mir einzig theuern Wesen vereint zu wissen! — Was willst Du noch sagen?" unterbrach sie ihn von Neuem, da er wieder sprechen wollte; „von mir willst Du reden? Laura ist glücklich in Eurem Glücke. Camilla wird es mit Dir seyn, mit der ganzen Kraft eines reinen, schuldlosen Herzens, mit dem unentweihten Feuer erster Liebe hängt sie an Dir. Das blieb der Mutter nicht verborgen, das prägte ich ja selbst dem zarten Kinde ein! Du, Du wirst mit dem frommen, schuldlosen Mädchen gewiß nicht unglücklich werden; Du liebst sie ja, Du hast sie selbst gebildet. Sie ist Dein Werk und Laurens höchster Schatz! den übergibt sie dem Freunde ihrer Jugend gern. Die bleiche, abgehärmte, alternde Laura taugt nicht mehr zu Dir, dem blühenden Manne; Camilla, im vollen Reize aufblühender Jugend, ist Dir angemessener; Deine Freundschaft, Deine Achtung weihe der Mutter; Deine Liebe und Sorgfalt ihrem Kinde." Hier verstummte Laura, ihr Haupt sank auf ihre bewegte Brust. Ergriffen bis in's tiefste Innerste, stürzte der Graf auf's Neue zu ihren Füßen neben der laut schluchzenden Camilla hin, und netzte die milde Hand des aufopfernden Engels mit Thränen. Doch sie legte die Hände ihrer Lieblinge zusammen, und rief mit sanft wehmüthigem Lächeln: „Laßt uns fort, der Priester harret schon." Bald schloß Montalto Camilla als sein geliebtes Weib an seine Brust, die, zum ersten Male sich ihrer Liebe, ihres Glückes ganz bewußt, in seine Arme sank.

Der Graf verließ bald nach der Trauung mit seiner schönen Gemahlin Italien, und führte sie nach Deutschland, an den Hof seines Fürsten, wo sein Rang, seine Würden und sein unermeßlicher Reichthum ihr ein glänzendes, seine innige, immer wachsende Liebe ein sehr glückliches Leben bereitete. Laura fühlte sich noch nicht stark genug, sogleich dem jungen Paare zu folgen, und blieb noch in Italien zurück. Die stille Einsamkeit und reifliches Nachdenken heilten bald die Wunden eines frommen Gemüthes, das fromme Ergebung gebildet, Opfer der Liebe geläutert hatte. Die Sehnsucht nach der Tochter wuchs, je häufiger in Camilla's Briefen die Versicherung kam, daß nur der Mutter Gegenwart zur Vollkommenheit ihres Glückes fehle. Nach einiger Zeit fühlte sie sich verpflichtet, dem Rufe ihres Herzens Folge zu leisten, denn Gott segnete den Bund ihrer Kinder. In Montalto's und seiner Gattin Glück fand Laura bald das ihre. In diesem häuslichen Kreise, von blühenden Enkeln umhüpft, fand sie auch den Lohn ihrer aufopfernden Liebe.

Dreisylbige Charade.

Da die Götter froh die Welt regierten,
Jupiter und Saturn noch das Zepter führten,
Lebte damals unter Roma's Schaar
Herrschend meiner Sylben erstes Paar.
Meinen Namen führten Diktatoren,
Die den Göttern am Altare schworen,
Ohne mich ward ihr verkannt, verachtet;
Unzugänglich den Olymp ihr dachtet.
Wollt ihr noch mich suchen in den euern Zeiten,
Trifft Du mich auf Senegambens Weiten;
An den Nordpols starren Eislawinen
Muß ich den Bewohnern jetzt noch dienen.

Mächtig ist im Leben meine Dritte,
Stets erfleht in dunkler, kleiner Hütte,
Oft gewünscht und selten doch erhöret,
Und dem Menschen niemals ganz bescheeret.
Denn die Gaben, die ich hier versende,
Aus des Glückes segensvolle Hände,

Digitized by Google

Sind verschieden oft an innerm Werth,
Nicht ein Jeder hält, was er begehrt;
Diesen überschütt' ich mit des Geistes Gaben,
Während jenen ird'sche Güter laben.
Wüst Du nun des Ganzen Sinn ergründen,
Wirst mich unter Deutschlands Dichter finden;

Deutsche Muse ist durch mich ertönet,
Wo mich jetzt des Nachruhms Palme krönet,

Viktor A—k.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 132 ist: Windbeutel.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 6. November.

Raupachs „Müller und sein Kind" ging am 1. November voran „die Stumme von Portici," und folgte am 3. „die Müllerin und ihr Kind," parodirende Posse. Hierauf am 4. „die deutsche Hausfrau," am 5. „Paganini" und „André," dann am 6. Nachmittags um 4 Uhr in böhmischer Sprache und zum Vortheile des Herrn Strakaty „der Wasserträger."

Die Handlung dieser Oper nimmt das Interesse gleich in den ersten Scenen so sehr in Anspruch, und spannt in ihren Wechselfällen unsere Erwartung und Besorglichkeit dermaßen, daß sie mit einigen Abänderungen auch als Schauspiel gefallen würde. Möchte es auch nicht den glänzenden Erfolg einer dramatisirten Kriminalgeschichte haben, welche sich um die Entdeckung und Züchtigung eines eben so schlauen als frechen Mörders dreht: so würde dafür die Empfindung edler und beruhigender seyn, die es im Zuschauer zurücklassen müßte. Denn im „Wasserträger" handelt es sich um Rettung und Lossprechung eines verfolgten Guten. Die klassische Musik trägt aber vollends das Ihrige bei, den Text einer unverdienten Vergessenheit zu entreißen. Gewiß wird der „Wasserträger" sein Publikum finden, so lange es eine Oper gibt. Dieß und die Gunst, welche sich Herr Strakaty bei dem gesangliebenden Publikum erworben hat, mögen es erklären, daß diese Oper, trotz ihrer öfteren Wiederholung im Böhmischen, dennoch am 6. Nachmittags das Haus in allen seinen Räumen füllte, und in Aufmerksamkeit und Theilnahme erhielt, wiewohl die Leistung eben nicht zu den besten gehörte, die uns die böhmische Oper schon geboten hat.

Der Herr Benefiziant, dann Herr und Mad. Podhorsky, und Herr Orska standen zwar an ihrem Platze; aber der Darsteller des Antonio sang so schülerhaft und befangen, daß er mehr als einmal das Ensemble verwirrte, indem er weder den Ton, noch das Tempo hielt. Das Sinken der Stimme und das Ritardiren scheint ihm so sehr zur Gewohnheit geworden zu seyn, daß ihn weder das eigene Gehör, noch der Taktirstab eines Besseren zu belehren vermag. Es hätte nicht geschadet, wenn sich der Herr, von dem ich spreche, auf dem Zettel der Nachsicht des Publikums empfohlen hätte. So dankbar es anerkannt werden muß, daß wir einen verstärkten Chor zu hören bekamen, so sehr ist zu bedauern, daß er in dem Tempo di Marcia des zweiten Aktes in Confusion gerieth. Gegen den Gesang und das Spiel der Hauptpersonen ist zwar im Wesentlichen nichts einzuwenden; dennoch muß ich die Gelegenheit ergreifen, Herrn Orska den freundschaftlichen Rath zu wiederholen, sich vorzüglich im Affekte vor Aktionen zu hüten, welche den Körper nach Art der sogenannten gymnastischen Künstler verzerren. Namentlich ist ihm ein eigenes Seitwärtswerfen des Kopfes schon zur zweiten Natur geworden. Herrn Strakaty wäre ebenfalls für die nächste Wiederholung zu empfehlen, in seinem Spiele den widerlichen Anstrich eines gewissen Kindischthuns zu vermeiden, welches durchaus nicht im Charakter des Micheli liegt. In der Scene, wo Armand im Bette versteckt wird, lachte ein Theil des Publikums, weil in dem Augenblicke, als Konstanze die Decken richtete, die Vorhänge über beide zusammenschlugen; ich sage ein Theil des Publikums; aber auch dieser Theil hätte nicht gelacht, wenn die Vorhänge bis zur rechten Zeit offen geblieben wären. Ein Gleiches gilt ohngefähr von dem Momente, in welchem Konstanze den hohlen Baum umgeht, in den sich Armand versteckt hat. Die zwei Soldaten, welche dieselbe Tour von der entgegengesetzten Seite machen, benahmen sich hiebei so komisch, daß die Scene gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte.

Indem ich hoffe, daß diese wenigen Bemerkungen nicht unbenützt bleiben werden, kann ich nicht glauben, daß sie mir den Vorwurf unzarter Rücksichtslosigkeit zugezogen haben. Ich weiß sehr wohl, wie weit bei den vorhandenen Mitteln und bei dem Umstande, daß täglich, ja am Sonntage zweimal gespielt wird, die Forderungen der Kritik gehen können; allein, was ich rügte, läßt sich leicht beheben, und auch Antonio hätte nach der nicht mißfällig aufgenommenen Romanze in der Folge besser singen können.

Abends zum vierten Male „das Irrenhaus zu Dijon."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 11. November Nro. 135. 1831.

Čekanka.

Der Wanderer ruhte, das Haupt in die Rechte versenkt, auf dem weiten gemauerten Vorsprunge des Ofens, und blickte sinnend auf die Beiden da unten vor ihm, die gleichsam im Takte dem schnurrenden Spinnrade zunickend, leise, leise, vor sich hin summten, allmählich in weichen, halb melancholischen Tönen laut wurden, und zuletzt unmerklich im harmonischen Einklange einer jugendlich-hellen, und einer etwas tiefern begleitenden Stimme sich vereinigten.

„Horch! im Walde ruft der Kukuk auf der Buche:
Kukuk! auf der Buche;
Melde Dich, mein Liebling! den ich suche,
Kukuk! den ich suche."

„Sieh' ich wandle hier allein,
Denke tief verwundet Dein.
Melde Dich, wo bist Du?
Kukuk? — wo? wo bist Du?"

„Horch! es klagt die Nachtigall im grünen Haine,
Ach, ach, ach! im Haine:
Daß wir nie ein Pärchen werden; D'rum ich weine,
Ach, ach, ach! Ich weine."

„Niemals werden wir ein Paar!
Theilen nie Lust und Gefahr!
Nie werd' ich die Deine!
Nie ach, Du der Meine!" —

Der Wanderer lächelte für sich: „Hat hier nicht der ländliche Dichter unwillkührlich im ersten Verse *) dasselbe erreicht, was man so oft an dem horazianischen: „Pulvis et umbra sumus," — an dem bekannten „Dumpf und schaurig hallet das Geläute vom bemoosten Kirchthurm herab" — rühmet? als gäbe der Vers, zugleich den Naturlaut des besungenen Gegenstandes? Sucht nicht Delille im Virgil an zahllosen Stellen, das Lispeln der Aehren, das Geklirr der Waffen u. s. w. an Stellen, wo an dergleichen der Dichter gedacht, und auch nicht gedacht haben mochte? Und spielt nicht im Liedchen des Landvolkes, das so vielen als unempfänglich für Naturschönheiten erscheint, bald eine Eiche, bald eine Quelle, eine Linde, ein Hain, oft nicht unpoetisch personifizirt, seine Rolle?" —

Die Beiden schloßen indeß, wie der Nachklang verhallender Glocken, mit den allmählich hinsterbenden Lauten der textlosen Melodie.

„Und ist es nicht liebe Mutter!" sprach Aennchen, den abgerissenen Faden wieder anbrehend, „der armen Čekanka so gegangen, als sie noch im Leben war? Recht wehmüthig gemahnte mich's so eben daran, als ich mich auf der Hausflur nach unsern Hühnern umsah. Die hatten sich jedoch bereits vor dem rasch vorüberjagenden Strichregen in's Trockene gerettet, und blickten nun trübselig, bisweilen mit einem kurz abgebrochenen Klaggepipe, hinaus in die weite, traurige Haide."

„Dort wankte Čekanka auf einsamen Rainen hin und her; der Wind durchstürmte ihr blaues Ehrengewand; und die sehnenden Arme, die sie weit hin in die Lüfte streckte, wähnte ich, im nachbarlichen Dornbusche verstrickt, eben so bluten zu sehen, wie damals in der Wirklichkeit, als ich sie auf einem Ameisenhaufen gebettet fand." —

*) D. i. im Böhmischen, in welcher Sprache die obigen verkehrend gedacht werden: Zežhulička kukú na buku w lese, Kuku, na buku w lese; ozwi se mág milý, ozwi se kde gsy? u. s. w.

Digitized by Google

„„Und wie ihr Herz im Leben blutete!““ versetzte die Mutter.

„Die sprechen Wahnsinn!“ murmelte der Wanderer, und lauter: „Was ist doch das für eine blutende Gestorbene, die nach dem Tode im Winde auf öden Rainen umherschwärmt und Ameisenhaufen zum Nachtlager wählt?“ —

„„Ei, habt Ihr nie etwas von der armen Čekanka gehört?““ — hieß es. „„Nun so vernehmt denn in Kürze — leider! kann ich meine Worte nicht so schaurig — anmuthig und umständlich stellen wie Käthe, die Mährchenerzählerin — daß Čekanka weiland vor langen, langen Jahren, ein gar artiges, hübsches Mädchen, und wie solche, nicht ohne Liebhaber gewesen. Und schon säumte man an Schürzen und Tüchern, — die sollen aber noch heute fertig werden — zum hin und wieder mit Mund und Handschlag besprochenen Brauttage, — und würde es dabei allerdings hoch hergegangen seyn — da brach euch ein böser Krieg aus, und mein lieber Georg mußte weit, weit fort, mit den übrigen Rekruten, weit hin unter die Türken, oder Franzosen, oder vielleicht unter alle beide, wenigstens behielt ihn der Eine, ließ ihn der Andere los; denn er kam euch nicht mehr wieder, und hat von ihm kein Mensch mehr ein Sterbenswörtchen je gehört.““

„Ja wohl!“ fiel Aennchen ein. Aber von dem traurigen Abschiede habt ihr nichts erzählt, Mutter! Wie sie ihn hinaus begleitet; wie sie mit überströmenden Augen auf dem Raine gestanden, sich Treue gelobt; und wie er ihr einen großen Busch Rosen, nebst hochrothem Schnürbande, und sie ihm ein Tuch gegeben, blau und roth und mit Flinderchen allerwegen ausgenäht, und in jeder Ecke kleine Vögelchen, mit großen — Tulipanen im Schnabel.“

„„Und da schwur sie euch, lieber Herr!““ setzte die Mutter fort, — man sollte eigentlich doch nichts verschwören — da schwur sie euch seiner zu harren, zu harren, und sollte sie darüber zur alten Jungfrau werden. So saß sie euch denn Tag für Tag auf dem Raine, wo sie zum letzten Male sich geherzt, im grünen Zeugröckchen, mit blauem Halstuche und Schürze —““

„Das sollte gleichsam ihre Art Witwenschaft, ihre Treue bedeuten,“ — fiel Aennchen ein.

„„Mit blauem Halstuche und Schürze, wie ich euch sage, lautete die Fortsetzung, und spann und spann, indeß ihre Kühe um sie her graseten, und blickte nach allen vier Winden hin, ob etwa einer ihn selbst, oder einen Gruß und Seufzer von ihm brächte? und sang euch dazwischen gar traurige Weisen, und weinte schließlich dazu vom Herzen.““ —

„Wie ich selbst weinen muß,“ sprach Aennchen, „wenn Käthe erzählt.“ —

„„Nun, sagt' ich's doch gleich,““ brummte die Mutter, „„die kann es besser als ich. So aber ist es eben recht; denn unser Gast da sieht mir nicht darnach aus, als wollte er weinen, und erzählten ihm drei Käthen hintereinander. Die Herren weinen nicht so leicht bei solchen Geschichten, wie wir gemeines, einfältiges Volk.““

„Und doch, meine Liebe!“ versetzte der auf dem Ofen. Man hat in der Stadt Erzählungen, aber gedruckte, worüber, zumal in früheren Jahren, männiglich thränte, und die Damen ihr Sacktuch zum Auswinden naß weinten, von Herfort und Klärchen, von Siegwart, von Werther —“

„„Ach, könnte unsere Käthe doch auch ihre Erzählungen drucken! Ihr müßtet dann abermals durch die Bank weinen,““ bemerkte Aennchen.

„Eine ferne Namensverwandtschaft gibt es wohl bei dem, der die letztgenannte Erzählung drucken ließ;“ lächelte es vom Backofen herab.

„„Von dem?““ verbesserte Aennchen. „„Nein, Käthe ist eine Frau, und eine wackere dazu. Das muß man ihr lassen.““

„Auch Čekanka wäre es geworden,“ fuhr die Mutter fort, „allein der Himmel und sie wollten es anders. Wohl gingen euch Freier da aus und ein, so rothbackig und stämmig, wie je ein Georg gewesen, und so reich, wie er nicht gewesen. Es wirkte aber des schönste und eindringlichste Zureden bei ihr eben so viel, als wenn man eine Gans begösse. Er muß es ihr eigentlich angethan haben; denn er ging euch immer, nur zu viel, mit jungen Müllern, Jägern, und Bräuern aus der Nachbarschaft um, und so wird euch nicht unbekannt seyn, — denn leider Gottes! scheint ihr auch dazu zu gehören — daß dies Völklein mehr versteht als Hasen schießen, das Mehl mit den täppischen Kunden des Dorfes theilen, und daß es manch' ein Kräutlein mehr kennt, als Hopfen und Tannen. Da blieb euch denn meine liebe Čekanka sitzen, und saß fort und fort auf ihrem Raine. Und allmälich ward sie blässer und schmächtiger; und schon fing es an um die Augen mit Runzeln zu blitzen; — wißt ihr, so um das dreißigste, wenn man lacht, oder nießt, wo sie erst kommen und verschwinden — und schon setzten sie sich allmälich auch ohne Lachen und Nießen fest; und häuften sich — häuften sich mehr als Georgen lieb gewesen wäre, wäre er zurückgekommen. Und siehe da!

der Himmel erbarmte sich ihres langen Leids. Sie schrumpfte vollends ein; das grüne Röckchen umgibt bis heut Stengel und Zweige; die Schürze aber, ein Ehrenzeichen ihrer Treue, schaut hie und da als blaue Blüthe durch das Grün hervor; und so sitzt und harrt sie euch auf den Rainen, bis auf den heutigen Tag."

„„Ich verstehe,"" versetzte der verwunderte Wanderer. Eine Wiesenblume ist also Čekanka geworden! Hat denn Käthe Ovid's Metamorphosen gelesen?""

„Nein, lieber Herr!" hieß es. „Sie bedauert aber sehr, es nicht gelernt zu haben, als sie neulich ein dickes, silberbeschlagenes Gebetbuch erbte."

„„Also dieselbe umwandelnde Phantasie," sprach zu sich der Belehrte, in des slawischen Landmanns Hütte, wie im Tempel der Grazien des Griechen, dessen anmuthige Dichtung der erfindungslose, kältere Römer, sich mit wenig Abänderungen aneignete, Daphne in einen Lorbeer, Narziß in eine Blume verwandelt! — Und was hat es denn für ein Bewandniß mit den Ameisen?"" fragte er.

„Ei," war die Antwort, „wird Čekanka in einen solchen Haufen gelegt, so gibt es blutrothe Flekken, überall, wo Ameisen über sie herkriechen, sie benagen."

„„Wieder etwas, als Probestück und zur Grunderforschung für unsere Naturhistoriker!" — dachte der Inhaber des Ofenthrones.

„Und mag das wohl," setzte Aennchen fort, „daher kommen, daß Čekanka auch, über die tausend und tausend Wunden blutet, mit welchen die Türken ihren Georg erschlagen."

„„Und könnt ihr mir so eine Čekanka nicht zeigen?"" erwiederte der Horchende.

„O ja!" sprach die Mutter, gleich da unter dem Fenster gibt es welche."

Und der bisherige Bärenhäuter stieg hinab und hinaus, da das Fensterchen zu solchen Observationen zu enge war, und fand — cichorium intybus, die gemeine Cichorie, oder Wegwarte. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Auch Čekanka heißt etwa: die Harrende.

Kleinigkeiten.

XVII.

Ewig und ewig kehren die Erinnerungen des Alternden zur Jugend zurück. Was Wunder? — Manch' andern Grund ungerechnet, so hat man da weit mehr gelebt und erlebt, als in allen folgenden Lebensepochen. Ein Jahr gilt da mehr, als weiterhin ein Jahrzehend. Der Mann von fünfzig Jahren z. B., zumal in einem Amte, das keine sonderlichen Veränderungen und Beförderungen kennt, (beinahe die Hälfte im bürgerlichen Leben) hat vor zehn Jahren sein Geschäft verrichtet, sein Haus bestellt, den Körper gepflegt, wie eben heute, und eben in dieser Gleichförmigkeit erscheint ihm ein Jahrzehend wie der Tag von gestern, und das nächst kommende, als nur zu geschwind vor der Thüre.

Der Jugend dagegen dünkt das, was vor zwei Jahren geschah, schon lange her, natürlich —, es ist auch viel dazwischen vorgefallen, und fünf Jahre in die Zukunft hinein, scheinen eine Ewigkeit, natürlich — weil man deren überhaupt nicht viel zählt.

Und was geschieht nicht alles in demselben Jahrzehend, das dem Fünfziger so unbemerkt entrann! Welche Schicksale flogen über das Haupt des zehnjährigen Mädchens, das so eben seine Puppe verließ, dahin, und das der jungen Mutter und Frau von 20 Jahren! Welche über dem des vierzehnjährigen Knaben, der seinen Vers herunter zählen lernt, und dem jungen Manne, der nun dem Fünfziger, welcher ihn als Kind im Hemdchen herumlaufen sah, in mancher Amtsangelegenheit beigesellt wird!

Und wer hat mehr Erfahrungen gemacht? — der Jüngere, denn der Aeltere zehrt allgemach an den seinen. Ihm ist nichts so leicht mehr neu, und da selbst unser Wissen seine Grenzen hat, so ist dieser im Stillstand, bei körperlicher Schwäche selbst im Abnehmen, jener in stetem Fortschreiten.

Dieses vielbewegte Leben, mit seinen tausend neuen, nie verlöschenden Bildern, mit manchem edlen Genuße, der das erste Mal verkostet, so tiefen Eindruck hinterläßt, bringt sich denn freilich immer dem in der Trockenheit seines Alltagslebens dahinschneckenden Alter, mit freundlich erinnernder Frische auf.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 9. November.

Am 7. wurde gegeben „Maurer und Schlosser" am 8. „der Bräutigam aus Mexiko" am 9. zum ersten Male „die Jungfrau," romantische Oper in 3 Akten nach der französischen Oper: Femme sanglante von Melville, bearbeitet von A. Schumacher. Musik von Konradin Kreutzer.

Der Kapellmeister Herr Konradin Kreutzer soll diese Oper ursprünglich für das Theater Odeon komponirt haben. Da aber ihre Aufführung wegen Zeitverhältnissen nicht zu Stande kam, so ließ Herr Kreutzer den Text für ein deutsches Publikum einrichten, und wählte sich zur ersten Produktion seines neuesten Werkes eine Stadt, die zu den musikliebendsten und musikverständigsten Deutschlands gehört. Wir sind demnach die ersten, welche Hrn. Kreutzers „Jungfrau" gehört haben. Er dirigirte selbst. Das Haus war gedrängt voll, und schon der Enthusiasmus, mit welchem die Ouverture aufgenommen und wiederholt werden mußte, konnte Herrn Kreutzer die frohe Ueberzeugung gewähren, daß er sich mit seinem Tonwerke an empfängliche Gemüther gewendet habe. Er wurde nach dem ersten und letzten Akte gerufen, und erschien das zweite Mal mit Dem. Louise Gned.

Der Abend des 9. ist zu interessant, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen dürfte; dennoch kann ich dem geneigten Leser nicht viel mehr geben, als einige Winke und Andeutungen. Diese Oper ist ein zu großes Werk, als daß sie nach einmal Anhören genügend besprochen werden könnte. Sie spielt beinahe volle drei Stunden und es wird während dieser geraumen Zeit so wenig gesprochen, daß man die Anzahl und Motive der vielen Nummern nur mit äußerster Anstrengung behalten kann. Zudem gehört das Buch zu den dunkelsten und sonderbarsten Operntexten, welche Referent je kennen gelernt hat. Vielleicht werde ich denjenigen, welche der zweiten Produktion beiwohnen wollen, einen Gefallen erweisen, wenn ich vor Allem die Handlung zu erzählen versuche, so gut ich sie aus den Nebeln einer zu wenig unterrichtenden Prosa, und einer im Gesange schwer zu verstehenden Poesie herauszufinden vermochte.

Wilhelm von Linden rettet der Baronin von Sternheim das Leben. Ihre Dankbarkeit verwandelt sich bald in Liebe, welche Linden zu erwiedern vorgibt, damit sie über den Gegenstand seiner eigentlichen Flamme getäuscht werde. Dieser Gegenstand ist Agnes, der Baronin Schwester, nach dem Testamente ihres Vaters die Verlobte eines Andern. Der Tag ihrer Verehelichung steht vor der Thüre, und die Liebenden sehen keinen andern Ausweg, als den einer listigen Flucht. Der Plan und die Ausführung derselben hängt nun mit einer Spuckgeschichte zusammen, deren Heldin der Oper den Namen gegeben hat. Vor, ich weiß nicht, wie viel hundert Jahren hat sich die Tochter eines Ahnherrn der Baronin in einen Ritter verliebt, der unter dem Scheine der zärtlichsten Gegenliebe ihr ganzes Haus verderben will. Er überredet sie zur Flucht; sie willigt ein; der Vater verfolgt und erreicht die Fliehenden, und bleibt im Zweikampfe. Nun kehrt der Verruchte sein schwarzes Innere hervor, er kündigt der Verzweifelnden an, daß sie zur Stelle sterben müsse, worauf sie in das noch vom Blute ihres Vaters triefende Schwert fällt. Seit der Zeit wandelt ihr Schatten, unter dem Namen der Jungfrau gefürchtet, auf Erden, um den Meineid in der Liebe zu strafen. Gerade in der Nacht, als Linden mit Agnes entfliehen will, ist ihre Erscheinung durch den Astrologen Bellini angesagt. Und doch hat Agnes den Plan gefaßt, in der Maske der „Jungfrau" ihre Umgebung zu erschrecken, und so ungehindert mit Linden aus dem Schlosse zu ziehen. Zum Entsetzen der in einem Saale versammelten Schloßbewohner erscheint nun das wirkliche Gespenst. Nur Linden ist entschlossen, denn er hält es für seine Geliebte, tritt dem Schatten näher, verlobt sich mit ihm und geht an seiner Seite ab, während Agnes, die ihn von einer Gallerie aus scheiden sieht, ohnmächtig niederstürzt. Erst auf der Flucht entdeckt Linden den schrecklichen Irrthum. Er stürzt vom Pferde, während ihm die Jungfrau droht, auf seinem Gelübde zu bestehen. Krank und verwundet sieht er dem zwölften Glockenschlage schaudernd entgegen. Die Jungfrau kömmt, schlingt ihren Arm um ihn, und Linden sinkt bewußtlos zu ihren Füßen. Endlich eröffnet Bellini auf die Frage der Baronin und ihrer Schwester, ob es kein Mittel gebe, den schweren Bann zu heben? daß der Schatten nur durch ein Selbstopfer aus Liebe versöhnt, und erlöst werden könne. Agnes entschließt sich, von einem Felsen in die Schlucht zu stürzen, wo einst die Jungfrau ihr Blut vergoß. Ehe man herbeieilt, sie abzuhalten, ist der Sprung gethan; aber der nunmehr erlöste Geist rettet sie, und legt ihre und Lindens Hände zusammen.

Nicht nur, daß das Buch keiner Forderung entspricht, die man an eine wohlmotivirte und durchgeführte Handlung zu stellen berechtigt ist, so sind die Momente, welche der Verfasser dem Gesange zugewiesen hat, theils nicht mannigfaltig, theils nicht überraschend genug, und wo sie es sind, in der Poesie so vernachläßigt, daß wir unmöglich lange Theil nehmen können. Der Chor erscheint fast durchgängig als gewaltsam herbei gezogen und müssig. Bei so bewandten Umständen ist es zu verwundern, daß der geachtete und beliebte Kapellmeister Herr Kreutzer in einem solchen Buche für sein Talent und Wissen Spielraum finden konnte. Indem ich mich für heute mit einer erläuternden Inhaltsanzeige des Buches begnüge, behalte ich mir die Bemerkungen über die Musik bis zur nächsten Wiederholung vor.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 13. November Nro. 136. 1831.

Der spätе Freier.

Eine Erzählung.

Auf seine Ottomane nachläßig hingeworfen, den Kopf in die linke Hand gelegt, und mit der rechten das lange Rohr haltend, an dessen Ende ein roththönerner Türkenkopf, aus seinem glimmenden Hirn von narkotischen Blättern, kleine Wölkchen bläulichen Rauches aufsteigen ließ, während oben, schnell ausgestoßene Dampfwolken sich wirbelten — saß oder lag von Heldenmuth, im stillen Hinbrüten eine lange Weile. Endlich raffte er sich zusammen, setzte sich zurecht, zog die Pfeife aus dem Munde, rieb sich die Stirne und wurde laut.

Nun zweifle noch — monologirte er — eine Christenseele an der Hölle und ihren langschwänzigen, behörnten Einwohnern! — Bis in's acht und vierzigste Jahr bin ich den Schlingen, Ketten und Fußeisen der Liebe glücklich entwischt. Blonde und Brunette, Kleine und Große, Volle und Schlanke — mit allen habe ich geliebelt, und immer das Herz Heil aus den Scharmützeln getragen; und jetzt, im acht — und vier — zigsten Jahre — Tod und Teufel! jetzt sich erst in allem Ernste noch verlieben zu sollen? Es ist nicht möglich — und doch wahr!

Asmodi! Asmodi! Du hinkender Liebesteufel! Hast Du Dich doch an mir gerächt? — Ja wohl, bist Du hinkend. Wenn man Dir entflieht, holst Du einen nimmer ein; hinkst und humpelst einem aber dennoch, unbemerkt, fort nach, und endlich — ehe man sich's versieht — hast Du einen erwischt, oft spät genug, wie an mir Figura zeigt. —

Er stand auf, warf die Pfeife hin, daß Kopf und Rohr sich trennten, und schritt rasch, das Zimmer entlang, auf und ab.

Und wenn ich es nun ernstlich betrachte, — fuhr er stehen bleibend im Selbstgespräche fort — wenn ich es ernstlich erwäge, ist es denn etwas so ganz außerordentliches? — Bin ich denn der Einzige, der erst im fünften Decennium, die Liebe so eigentlich kennen lernt und im Ernst daran denkt, ein Weib zu nehmen? Hab' ich denn der Vorläufer hierin nicht genug, und erfülle ich denn dadurch nicht die allererste Willensmeinung des Schöpfers? — Als er Adam geschaffen und ihn in einen tiefen Schlaf hat sinken lassen, und wie er ihn so einsam schlummern gesehen, erkannte seine unergründliche Weisheit, es sey nicht gut, daß der Mensch — das heißt der Mann — allein sey; und nahm ihm eine Rippe aus dem Leibe, und schuf daraus das — Weib. Nun, da hat man's! Jeder sucht mit Recht, was er verloren; jeder Mann seine fehlende Rippe, intelligitur, in der Gestalt des Weibes. Glücklich der, welcher die seinige bald findet, und sich damit ergänzt. Aber es gibt unglückliche Männer, die da, bald bei dieser, bald bei jener suchen und suchen, oft glauben, es sey die wahre, sich aber jedesmal getäuscht sehen, und entweder gar nicht daran kommen, also als Hagestolze hinüber wandern, oder sie erst unter Hundert Exemplaren, endlich doch, oft spät genug, finden. Nun zu diesen gehöre auch ich! — — Und bin ich denn etwa für einen Brautwerber schon ganz verdorben? — sich vor dem Spiegel musternd. — Vormals unter dem Namen: „der schöne Dragoner-Lieutenant" beim schönen Geschlechte rühmlichst bekannt, habe ich denn doch immer noch so viel von diesen Eigenschaften glücklich in's gesetzte Mannesalter herübergebracht, um noch ein Weibchen — und item, selbst auch ein noch ganz junges Weibchen, keine Reue fühlen zu lassen. Man hat sich konservirt — man sieht, wenn man sich zusammennimmt — noch immer brillant aus — man hat Temperament, eine

Digitized by Google

gute Laune, Gottlob noch kein Zipperlein, oder eine andere, derlei maliciöse arthritische Molestie — kurz man stellt noch seinen Mann, und wohl noch einen besseren Bräutigam, als mancher unserer gerstelschleimigen jungen Herrchen — —.

Aber Fritz, Fritz! sieh' Dich vor, täusche Dich nicht selbst. Acht und vierzig und — Neunzehn! Der Unterschied ist doch zu groß. In zehn Jahren — acht und fünfzig, und neun und zwanzig — Winter und Sommer! — Und im Sommer die verdammten flatternden Schmetterlinge! Ein Aufsatz, von dem man die geraspelten Späne zum Kaffeeklären braucht, würde mir selbst im sechszigsten Jahre sehr ungelegen kommen — — — —.

Mögen prahlerische Männer tausendmal sagen „Manche Weiber haben ihre schwache Stunde" es ist nicht wahr!! — Ich behaupte es, und kann es beweisen; denn ich brauche nur in meiner eigenen Biographie nachzublättern, wie oftmal würde ich da finden, daß ich, auf mein Prädikat „der schöne Dragoner-Lieutenant" pochend — mit langer Nase mich habe trollen müssen.

Und kann denn nicht auch ich, unter die — älteren Eheherren gehören, welche treue, junge Frauen haben.

Am Manne liegt's, wenn die Frau abgleitet von der Ehestandsbahn. —

Da soll's an mir nicht fehlen. Ich will mein Weibchen auf den Händen tragen; alle ihre Wünsche sollen befriedigt werden, nota bene! dummes Zeug darf sie nicht wollen! — Ich will mich ihr stets von der angenehmsten Seite zeigen — die Aufmerksamkeit selbst für sie seyn. Ja, daran liegt es: die Männer faseln vor den Bräuten und vernachläßigen sie dann als Frauen. Das Weib will gehätschelt seyn; — und tändelt es sich denn nicht gern mit einem hübschen Weibe?

Man will sagen: dies führe schnurgerade in den Pantoffel-Orden. Warum nicht gar! Und endlich, wenn es wäre — die Minores des Ordens kann man sich noch immer gefallen lassen, man muß ja nicht gleich Großmeister werden.

So demonstrirte sich unser acht und vierzigjährige Liebhaber, das Schwierige und Bedenkliche seiner Situation mit aller Gewalt weg, machte sodann Toilette und war Willens auszugehen. Wohin, werden wir später erfahren; obwohl aus der Sorgfalt, mit der er sich angekleidet hatte, sich vermuthen ließ, es gälte einen Besuch bei der Siegerin über sein Herz.

Noch vor dem Abgehen warf er einen mustern den Blick in den Spiegel, und zwar, so tief hinein, wie wenn er hätte erfahren wollen, ob man die kleinen Linien, die sich strahlenförmig von den äußeren Augenwinkeln gegen die Schläfe hinzogen, in der Nähe auch stark gewahr werde? Hierüber noch so ziemlich zufrieden, fand er sich dagegen bemüssigt, vom Kopfe und aus dem Backenbarte eine Anzahl milchweißer Haare heraus zu rupfen. Er konnte jedoch damit nicht fertig werden, weil sich immer wieder andere fanden, und ihre Anzahl, unter seinen Fingern, zur Unzahl ward.

Verdammter Schimmel! rief er aus. Sonst schmiegte sich mir Haar an Haar in braune, glatte Locken, keines wollte vor dem andern etwas vorhaben; aber diese grauen recken und strecken sich mit aller Gewalt über die treuen Braunen, daß man sie auch gleich gewahr werden muß.

Endlich barg er Braun und Grau unter seinen Hut, und verließ das Zimmer.

(Die Fortsezung folgt.)

Cekanka.

(Beschluß.)

„Nun seht, ihr jungen Leute!" sprach er im Hereintreten, ein Aestchen davon in der Hand, „eure Cekanka ist auch nach ihrer Verwandlung noch gut. Ihre Wurzel genießt man theils, hie und da, zumal in Italien, mit Essig und Oel als Salat *), theils dörrt und pulverisirt man sie, und genießt sie im Kaffee, den ihr sicher auch schon getrunken."

„„Ich mag sie nicht essen, nicht trinken,"" eiferte das Mädchen, und ist mir die Erzählung viel tausendmal lieber, als so ein Schauermahl.""

„Natürlich!" erwiederte der dies Phantasiestück so herb entkleidende Wanderer. Die trockene Wirklichkeit ist immer anmuthloser, als die Gebilde eines kindlichen Gemüthes." —

Aennchen starrte ihn an. Sie verstand die Sprache nicht, in der er das gesagt, und hätte auch den Sinn nicht verstanden; die Mutter aber rief: „„Nimm doch eine Hand voll Mehl, und streue es auf den Fensterstock."" Der Regen hatte nämlich schon lange aufgehört, der Wind aber erstarkte für und für, und wimmerte kläglich in allen Winkeln und Sparren des Häuschens.

*) Auch Horaz schon. Siehe od. 31, lib. I.

Digitized by Google

„Wozu das?" sprach der Wanderer, da er Aennchen den Befehl vollziehen, und gleich darauf freundlich lächeln sah, als ein leichter Windstoß rasch mit dem Mehlhäufchen dahinwirbelte.

„„O!"" rief die Mutter, „„auch von der schönen Melusine wisset ihr nichts? wie sie, eine wunderschöne Prinzessin, einen gar vornehmen Herrn aus Böhmen geheirathet; wie er ihr gelobt, an einem gewissen Wochentage nie ihr Thun und Lassen zu beobachten; wie er ihr doch nachgelauscht, und sie im Bade, halb Weib, halb Fisch getroffen; wie sie wehklagend durch die Lüfte davongefahren; wie sie, zwar unsichtbar, noch heute, eben jetzt, um die verlassenen Zwillinge jammere; und wie jede mitleidige Seele unter uns, etwas Mehl, zum Brei für sie hinstreue.""" —

„Und das glaubet ihr im Ernst, liebe Mutter?" versetzte der Wanderer. „Im Ernst soll Melusine weinen, wenn der Wind im Rauchfange bedrängt, so ängstlich stöhnet?" —

„„Wie?"" entrüstete sich diese. „Ist das nicht viel glaublicher, als was ihr uns zuvor weiß machen wolltet, daß die Erde eine Kugel, und die Menschen, hie und da sogar kopfabwärts, gleich der Fliege dort, an ihr kleben? Nicht viel belehrender? Ich Aermste würde ja ganz, in allem, was ich von Kindheit an hörte, achtete und fest hielt, verwirrt, wäre das wahr, wüßte ja nicht einmal, wo ich den lieben Himmel suchen, und wohin ich mich betend wenden sollte? wenn ich kopfabwärts, den bodenlosen Abgrund vor mir, hinge. Nein! der Gedanke bloß macht mir schon so viel Schwindel, als ich dessen, hängend, nimmermehr haben könnte. Spräche dagegen selbst des, wie ihr saget, bedrängten Windes Klage mein Mitleid nicht an, wer hätte euch in die schirmende Hütte geladen, euch und eure Hexenbücher da getrocknet, als ich den Kräutersammler triefend und zähneklappernd im Walde fand? — — — — — —""

„Und was weiter nach diesen Gedankenstrichen?" frägt die vierte Person der Geschichte, der Leser.

„„Nichts weiter!"" — versetzt die fünfte, der Verfasser; denn Statt, wie in diesen Blättern oft geschieht, unter dem Titel:

Kleinigkeiten,

XVIII.

in trockener Kürze, von besondern Volksthümlichkeiten des gemeinen Echen das zu berichten, was oben über dessen Lieder, über seine, an Griechenlands Mythologie streifende Einbildungskraft, und die, mehr als bloße Gewohnheit, als kindliches Herkommen, denn als Aberglaube, hie und da vorkommende Sitte des Mehlstreuens erwähnt wird, verfiel er in einen umständlichern, in den Ton der von unserer Zeit nur zu sehr geliebten Novellen und Erzählungen, sicher, daß dann so ein Brosame zur Kenntniß unserer Nationalität nicht überschlagen wird.

„Aber das ist ja boshaft, uns so zu hänseln!"

„„Wie? ist nicht ein Anflug von Bosheit und Muthwille, die Grundlage auch des erlaubtesten Scherzes — —?""

Wort-Charade.

1.

Des Landmann's Weib sehr gut bekannt
Mit dem Geflügel jeder Art,
Das zahlreich es am Hofe nährt,
Sucht prüfend mit geübter Hand,
Ob sich der Sinn des Ersten offenbart?
Was es nach seiner Kunst bewährt
Gefunden, liefert der Gewinn
Des Städters leckern Gaumen hin!

2.

Das Zweite gab als einz'gen Lohn
Der Meister seinem Schüler, als sein Fleh'n
Beim Abschied in den Wagen drang;
Denn schneller als der Wind fuhr er davon
So wunderbar, wie's Niemand noch geseh'n.
Da fiel's herab, wie er die Hände rang;
Er nah'ms, und kam zum fernen Meeresstrand,
Wo dem Geschenk sich Wunderkraft entwand.

Das Ganze.

O möge lange nicht des Ganzen Brust
Der leichte Scherz und frohe Sinn entflieh'n,
Der Prag's Bewohner oft so hochergötzt!
Wen stimmte nicht sein Witz zur Lust?
Selbst der kann ihm den Beifall nicht entzieh'n,
Den seines Witzes Stachel hat verletzt;
Dann blüht nur schön die Gabe der Natur und groß,
Wenn sie die Kunst mit mildem Thau begoß.

Lud. Rud. R..pp..t.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 134 ist: Heidenreich.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. November.

Nachdem am 10. die trefflich besetzte und gespielte Posse „Richard Wanderer" das Publikum unterhalten hatte, kam am 11. die Reihe an das rührendste Gemälde unglücklicher Liebe, welches je ein Dichter aufgestellt hat. Es wurde das Shakespearesche Trauerspiel „Romeo und Julia" gegeben. Fast alle Kräfte unseres recitirenden Schauspiels waren an diesem Abende thätig, und es ist von den H. Polawsky (Kapulet), Bayer (Merkutio) und Moritz (Romeo), dann von den Damen Fried. Herbst (Julia) und Allram (Amme) schwer zu sagen, wer von ihnen die meiste Liebe und Sorgfalt bewährt habe. Wo aber einer den andern achtet und unterstützt, da wird das Schwierigste leicht, und die schöne Harmonie des Ganzen verbreitet ihren Glanz auch auf die einzelnen Glieder.

Ein geachteter Freund und Kritiker äußerte sich einst über Herrn Polawsky's Kapulet, daß er bis auf die kleinsten Züge das verkörperte Wort des Dichters sey. Dies gilt nicht nur von seinem unübertrefflichen Spiele in den beiden Scenen mit Tybalt und mit Julia und der Amme, sondern von der ganzen Erscheinung. Herr Direktor Polawsky hat eine Maske, einen Ton seiner Stimme, eine Körperhaltung und einen Gang angenommen, von welchen aus es ihm möglich wird, jedem vorgezeichnetem Affekte zu genügen, ohne den Grundcharakter im mindesten zu verwischen. In jedem Wechsel der Stimmung stellt sich die Gestalt des alten Kapulet, wie sie Herr Polawsky erfaßt hat und wiedergibt, in strenger Angemessenheit mit den Worten des Dichters, und in der Individualität und Lebendigkeit eines wohlgelungenen Porträtes dar. Ich sage Herrn Polawsky keine Verbindlichkeit, wenn ich seine Darstellung für ein schwer zu übertreffendes Muster halte. Wenn H. Bayer durch seinen nicht minder trefflichen Merkutio einen fast überwiegenden Beifall erntete, so lag der Grund nicht allein in seiner Kunst, denn in dieser halten sich H. Polawsky und er das Gleichgewicht, sondern in der Beschaffenheit seiner Rolle. Dieses launig kecke, treffende Charakterbild sagt nämlich selbst in dem Augenblicke, als der verwundete Merkutio den Tod in seinen Eingeweiden fühlt, der Lachlust zu, die ihr zum Theil usurpirtes Recht in Geschmackssachen des Theaters in jeder seiner Scenen geltend machte. H. Bayer war aber auch bei voller Lust und Laune. Wer ihn in Raupachs Müller husten hörte, und nun als Merkutio vor der lächerlichen Grandezza der Amme Komplimente schneiden sieht, kann ihn unmöglich für denselben halten. Hr. Bayer würde aber einen guten Theil seiner frischen und unwiderstehlich ergötzenden Laune verlieren, wenn er einer andern Schauspielerin gegenüber stände, als unserer wackeren Allram. Die Darstellung der Amme gehört darum zu ihren besten Leistungen, weil sie nicht nur den vollen Effekt hervorbringt, wo es der Dichter ausdrücklich darauf anlegt, Lachen zu erregen; sondern weil Mad. Allram auch in jenen Momenten den Charakter treu bleibt, in welchem es nicht der Fall ist. In dieser Hinsicht verdient die Scene mit Julia, in welcher sie Tybalts Tod beweint, meisterhaft genannt zu werden. Ich wende mich nun an die Darsteller der Titelrollen, von denen ich eigentlich hätte beginnen sollen. Dem. Fried. Herbst und H. Moritz blieben weder in einzelnen Momenten noch im Ganzen hinter den Erwartungen zurück, die sie in ihrlichen Parthien schon so glänzend gerechtfertigt haben. Sie wie Dem. Herbst in ihrer Julia neuerdings ein Gefühl bekundete, welchem es bei aller Regsamkeit nicht an Tiefe und edler Mäßigung gebricht, so bewies H. Moritz in mehr als einer Scene, daß er sich künstlerisch zu beherrschen wisse. Indem ich aber ihre rühmlichen Leistungen so fehlerfrei wünsche, als es ihrem Talente möglich ist, erlaube ich mir zwei Bemerkungen. Dem. Fried. Herbst legt in die schönen Reden der Balkonscene so viel Schmelz der Stimme, als es die zu beathmenden Worte erheischen; allein ihr Ton streift selbst in jenen Stellen, welche heiter gesprochen werden sollen, so sehr an das Elegische, daß sie, ehe sie sich's versieht, in den Fehler der Monotonie fällt. Diesen Fehler glaubte ich auch in den Gesten zu bemerken, mit welchen sie sich zu wiederholten Malen vom Söller entfernt. Herr Moritz aber weiß den Eindruck, den Julias erster Anblick auf ihn macht, noch immer nicht klar und bezeichnend darzustellen. Der Moment ihrer Erscheinung sollte überhaupt etwas länger gefesselt werden.

Was die Mitwirkung der Uebrigen betrifft, so ist sie im Ganzen eher zu loben, als zu tadeln; nur scheint Herr Hametner eine Zeit her im Ausrichten einer Bothschaft nicht glücklich zu seyn. Auch konnte ich nicht begreifen, warum die Bedienten des alten Kapulet sich in hohen Stiefeln durch den Saal tummelten. Das Licht- und Dunkelwerden der Bühne ist zwar von jeher eine schwache Seite unserer Scenerie; in Trauerspielen, wie „Romeo und Julia" wird sie aber dem aufmerksamen und theilnehmenden Zuschauer doppelt empfindlich. Ließe sich denn dieses alte Uebel durch keine Sorgfalt beheben?

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 15. November Nro. 137. 1831.

Der späte Freier.

(Fortsetzung.)

Herr von Heldenmuth war pensionirter Major, und verlebte, in sehr behaglichen Umständen, im dolce far niente seine Tage. Er war, wie wir aus seinem Monolog erfuhren, ein Mann von Acht und vierzigen, unverheirathet, ein lebhafter Sanguiner, ehemals ein schöner Mann, der noch ziemlich erhalten in den Herbst seines Lebens trat. Sein Temperament ließ ihn einen starken Verehrer des schönen Geschlechtes seyn, er hatte jedoch den Wechsel sehr geliebt, wovon vielleicht die meiste Ursache in seinem Stande zu suchen ist. Seine erhaltenen Blessuren im Felde würden ihn wohl nicht gehindert haben, in Aktivität zu bleiben, aber er war des Soldatenlebens, dessen Freuden und Leiden er bis zum Bodensatze genossen hatte, satt, und so ließ er sich pensioniren.

Diese Pension als Major, die nicht unbedeutende Zulage, die seinem militärischen Orden, den er, als ein sehr braver Soldat, auf dem Schlachtfelde von dem Fürsten selbst erhalten hatte, nebst der Mobilitirung, noch anklebte, und die Zinsen eines nicht unansehnlichen Vermögens, betrugen des Jahres eine Einnahme, von der er — selbst, wenn er sich nichts abgehen ließ — kaum die Hälfte bedurfte. Dennoch, wenn das Jahr um war, ging auch das letzte Goldstück ab, denn er unterstützte Arme und Nothleidende, wo er auf sie stieß, wobei er oft tüchtig genug geprellt wurde, da sein Sanguinism ihm nicht Zeit ließ, erst zu prüfen, und sich zu überzeugen, ob er auch immer wirklicher Noth, wahrer Armuth und verdienten Menschen sein Schärflein zolle. Doch dies schwächte das Gute seiner Handlung nicht.

Unter jenen, welche der Major unterstützte, war auch seit einiger Zeit Madame Werner. Die schlimme Welt, die gern bei jeder etwas ungewöhnlichen Handlung nicht ganz lautere Motive vorauszusetzen pflegt, könnte auch hier im vorschnellen Urtheile wohl glauben, ein unverheiratheter Mann von acht und vierzig Jahren, dabei Exmilitär, wird seine Schärflein doch nicht so ganz und gar umsonst, so ganz ohne allen Eigennutz hintragen. Sachte! — Wenn dies der Fall auch bei Hundert ähnlichen Handlungen wäre, hier ist er es einmal nicht.

Nun, wer war denn also diese Madame Werner? War sie ihm nahe verwandt? War er ihr auf eine andere Art verpflichtet? Wofür gab er ihr denn so ansehnliche Geschenke, oder Beiträge, oder wie man es nennen soll?

Viele Fragen in einem Athem! und eigentlich, liebe Welt! was geht denn dies Alles Dich auch an? — Aber, um Herrn von Heldenmuth und Madame Werner je früher, je lieber, aus einem zweideutigen Lichte zu ziehen, sollen diese Fragen hier sogleich beantwortet werden.

Madame Werner war in dieser Stadt eine Fremde, und lebte erst seit acht Jahren in ihrem Weichbilde. Sie wohnte in derselben Gasse, in welcher vor Kurzem auch unser Major sein Logis gewählt. Sie war Witwe, noch in guten Jahren, mußte einmal schön gewesen seyn, aber Arbeit, Noth und Kummer hatten die Blüthen der Schönheit mit unbarmherziger Hand vor der Zeit abgestreift. Dem ungeachtet war sie immer noch ein hübsches Weib, und selbst die wenigen Pockennarben konnten das Angenehme ihres edel und regelmäßig geformten Gesichtes nicht schwächen. Sie war eines sehr sanften Charakters, die

Digitized by Google

Bescheidenheit selbst, und recht angenehm im Umgange, wenn man näher mit ihr bekannt wurde.

Aber ganz in den Hintergrund gedrängt ward sie, sobald ihre einzige Tochter Friederike ihr an die Seite trat. Wie schön war aber auch Friederike! Im Wuchse ganz das Ebenbild ihrer Mutter, nur in jugendlicher Ueppigkeit. Ihr blühend schönes Gesicht hatte die edelsten Züge, doch ohne den kalten Ernst einer Juno, sondern geeint mit einer Fülle von Anmuth und Liebreiz. Nicht an dem reichen, braunen, lockigen Seidenhaare, oder an der Perlenreihe ihrer Zähne, nicht an dem strahlenden Auge, an dem marmornen Nacken, nicht an der kleinen Hand oder am niedlichen Fuße war das Geringste auszustellen, und dabei neunzehn Jahre und unschuldig wie die Lilie am Morgen, die erst vor Eos's Erwachen ihren Kelch geöffnet.

Und dieses schöne, reizende Wesen kannten nur Wenige aus der nächsten Nachbarschaft, die übrige Stadt wußte gar nichts von ihr. Denn nur selten verließ sie an der Seite ihrer Mutter, welche selbst ein Muster von Sittsamkeit und Tugend war, ihre Wohnung, um die Kirche zu besuchen, oder etwas einzukaufen, oder Bewegung zu machen, welches Letztere aber nur sparsam geschah, um der Arbeit nicht viel Zeit zu rauben. Und da diese Gänge die volkreichen Straßen und Orte vermieden; die sittsame Tochter ganz bescheiden, ohne durch auffallenden Putz, oder durch kokettirende Gebärden die Blicke der Männer auf sich zu ziehen, wandelte — so blieb sie unbekannt.

Im Hause war sie vom frühen Morgen bis in den späten Abend am Nähtische beschäftigt, oft ganz allein, weil die Mutter nebst dieser Arbeit, die sie mit der Tochter theilte, auch das Hauswesen zu besorgen hatte, daher den Nähtisch oft verlassen mußte.

Dieser Fleiß war ihnen aber auch Noth, denn ohne Vermögen, ohne Pension, mußten sie alles, was sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse brauchten, mit der Nadel erwerben. Ein mühevoller Erwerb.

Wie gering aber auch die Summe war, welche auf diese Art durch langsames Träufeln in diesen kleinen Haushalt einfloß; wie wahr man die ganze Lage dieser zwei guten Wesen Armuth nennen konnte; dessen ungeachtet sah es bei ihnen gar nicht darnach aus. Ihre Küche war zwar mit Wenigem und dem Einfachsten bald und mit geringem Aufwande besorgt. Es würzte ihr Mahl Zufriedenheit und das Bewußtseyn, es ihrem eigenen Fleiße zu danken zu haben — und daß es gedieh, bewies die blühende Friederike. In die zwei kleinen Stübchen ober-, die sie im dritten Geschoße bewohnten, trat man mit Vergnügen ein. Die höchste Reinlichkeit, die strengste Ordnung, und Beides erhöht durch eine besondere Nettigkeit, war, wo man hinblickte, zu finden. Blendend weiße Vorhänge, mit selbst erdachter, selbst gemachter Drappirung vor den kleinen Fenstern, brachen das grelle Licht der Sonne, und die Hitze ihrer Strahlen — wenn auch der Musselin zu dem gröberen gehörte, und hie und da eingesetzte Stücke zu erblicken waren. Zwischen den Fenstern stand ein ziemlich großer Tisch von milchweiß gescheuertem Ahorn, voll belegt mit Linnen und andern Stoffen zu weiblichen Arbeiten. Zwei Stühle von demselben Materiale standen davor, und darunter erkannte man sogleich den der Mutter, denn die kindliche Sorgfalt und Zärtlichkeit Friederikens hatte für die liebe Mutter einen Polster darauf verfertigt. Zwei Bettchen mit schneeweißen Ueberzügen standen an den Wänden einander gegenüber, geschnürt mit grünen Seidenbändern, wenn auch aus Sparsamkeit die Schleifen daran sehr klein ausgefallen waren. Ein großer Schrank, noch einige Stühle, dann an der Wand ein Crucifix, ein kleiner Spiegel und eine hölzerne Uhr — und das kleine Gemach war nach Bedürfniß eingerichtet.

Das Zimmer neben an war etwas eleganter. Ein Kanapée von poliertem Eichenholze, vor demselben ein runder Tisch, behängt mit einem selbst genähten Teppich, von hunderterlei verschiedenfarbig gemusterten Kaliko'sfleckchen, und ringsum mehrere Sessel fielen, der Thüre gegenüber, sogleich in die Augen. Kanapée und Sessel waren mit Couverts von rothgestreiftem Zwillich überzogen, wie man sie zu haben pflegt, um den kostbareren Stoff, womit diese Meubeln tapezirt sind, zu schonen. Hier aber war dies nicht der Fall, denn unter den Couverts war nichts Kostbareres, war nur noch gröbere Leinwand. Ein großer Spiegel — in einer Auction um geringen Preis erkauft — hing über dem Kanapée, aber nur matt gab er das Bild wieder zurück, welches sich in ihm kopirte, und bewieß, daß Eitelkeit ihn wenig brauchte, denn er war bespannt mit weißem Flor, um den altmodischen vergoldeten Rahmen vor den unreinen Fliegen zu sichern. Noch standen zwei Kommoden — jede anders — in diesem Zimmer, worauf man einige Tassen und Gläser gewahrte — alles so rein, daß das schärfste Auge kein Stäubchen darauf erblickte.

Und mit all' diesem waren die beiden Genügsamen hoch zufrieden und vergnügt. An Arbeit fehlte es ihnen das ganze Jahr hindurch nicht, da sie selbe

Digitized by Google

nett und geschmackvoll lieferten, und ihre Kunden nicht überhielten. So waren sie vor drückender Noth lange geborgen geblieben, bis, vor nicht lange eine schwere Krankheit die Mutter auf das Siechbette warf. Nun lag Haushalt und Verdienst ganz auf Friederiken, welche Sorgen noch durch die liebevollste Bedienung der kranken Mutter gesteigert wurden. Es langten die Tage nicht zu, und das gute Kind mußte tief in die Nächte hinein arbeiten, um das bei Tage Versäumte einzubringen. Es wurde ihr endlich doch zu viel, und sie fand sich genöthigt, eine Frau, den Tag über zur Aushilfe zu dingen. Diese Auslage, die Unkosten der Krankheit und der geschmälerte Verdienst, zwangen sie bald die kleine Baarschaft anzugreifen, welche sie von ihrem Erwerb nach und nach zur Seite zu legen pflegten, um Hauszins, Winterholz und Kleidung damit zu bestreiten. Viel war es nicht — folglich, auch bald erschöpft, und die Noth, mit ihrer drückenden Last, vor der Thüre.

Einsam saß die arme Friederike am Nähtische, die Nadel in der Hand, das Linnen auf dem Schooße, ohne zu arbeiten, in stille Wehmuth versunken. Große Tropfen, (die Leiden lindernden Thaues) träufelten über die etwas gebleichten Wangen, tiefe Seufzer hoben ihren schwellenden Busen, und sorgsame Blicke verfolgten das nahe Lager, worauf ihre Mutter, von einem wohlthätigen, leichten Schlummer befallen lag.

Da pochte es leise an die Thüre. Friederike stand schnell auf, öffnete selbst, um ein Geräusch zu verhindern, ganz leise, und erblickte einen ansehnlichen Herrn vor sich. Den Zeigefinger der Linken an ihre Korallenlippen gelegt, deutete sie, mit sorgsam bittendem Blicke, dem Fremden mit der Rechten zur schlummernden Kranken, und that lispelnd die Frage an ihn, was er begehre?

Statt einer Antwort stellte dieser, da er sich von der Lage der Dinge sogleich unterrichtet fand, ebenfalls ganz leise, die Frage an Friederiken, ob er auch an den rechten Ort gekommen, ob hier Madame Werner wohne?

„Sie sind richtig," antwortete ihm Friederike, „aber was wünschen Sie?"

„„Ich bin, mein liebreizendes Kind — von einer Freundin, die mir Madame Werner bestens empfohlen, an sie angewiesen, und wünsche ein Dutzend Hemden für mich bei ihr nähen zu lassen.""

„Meine liebe Mutter ist — wie sie sehen — krank und liegt im Schlummer, der zu wohlthätig ist, um gestört werden zu dürfen. Jedoch kann ich, wenn mir Euer Gnaden das Zutrauen schenken, die Bestellung wohl auch an ihrer Statt annehmen."

Mit einer Unbefangenheit, die nur der wahren Unschuld eigen ist, seine Hand erfassend, und auf das Nebenzimmer deutend, lispelte sie ihm noch die Bitte zu, er wolle sich in das Nebengemach bemühen, damit über ihrem Sprechen die Mutter nicht erwache.

Mechanisch folgte, auf den Fußspitzen leise auftretend, der Major von Heldenmuth — denn dieser, und kein anderer war es. Ihm war ganz besonders zu Muthe. In ähnlichen Situationen hatte er sich wohl oftmals befunden; aber ganz andere Gefühle wogten dazumal in seinem Innern, als ihn gegenwärtig überraschten. Gleichwie er Friederiken erblickte, wirkte ihre Schönheit und Anmuth elektrisch auf ihn; aber eine unerklärbare Scheu und Achtung bemeisterte sich zugleich seiner dermaßen, daß auch nicht ein Gedanke ihn beschlich, der unlauter gewesen wäre, so verführerisch auch die Gelegenheit war.

Im Zimmer angelangt, bot Friederike ihm einen Sitz an, den er aber höflich ablehnte; und als sie ihn um seine näheren Befehle befragte, sagte er ihr — immer noch mit gedämpfter Stimme, wobei er aber doch nicht umhin konnte, ihren zierlichen, runden, weißen Arm sanft zu erfassen — er habe eine Webe feine Leinwand erkauft, die wohl auf zwölf Hemden für ihn zulange, und wünsche sie von Madame Werner genähet.

„Mit vielem Vergnügen wollen wir ihnen dienen," antwortete Friederike, „wenn es eben nicht sehr pressirt; denn meine Mutter ist krank, und wird, wenn sie auch bald genesel, nicht sogleich und angestrengt arbeiten können; und ich habe, da jetzt alles auf mir beruht, so viel Beschäftigung, daß ich allein mit dieser größeren Arbeit nicht so bald zu Stande zu kommen hoffen kann."

„„Hat nichts zu bedeuten, mein schönes Kind,"" erwiederte der Major, „„ich kann schon warten, und will es gern, wenn mir die Hoffnung bleibt, daß diese beiden schönen Händchen auch daran beschäftigt seyn wollen.""

Der höchste Incarnat überfloß Friederikens schönes Gesicht, und züchtig die Augen niederschlagend, und ihren Arm bescheiden aus seiner, sich immer fester schließenden Hand windend, bat sie, der Major wolle ihnen demnach die Leinwand zusenden. Dabei blickte sie, wie horchend, ob die Mutter vielleicht wach worden sey, gegen das Nebenzimmer. Der Major verstand den naiven Wink, empfahl sich

seiner reizenden Nähterin, und verließ, begleitet von ihr, ihre Wohnung eben so still wie er gekommen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XIX.

Bitten und bitter —, sich so ähnlich in den Buchstaben, und nur zu oft in der Natur! —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 12. November.

Ich bin dem geneigten Leser in meinem Berichte vom 9ten einige Bemerkungen über die Musik der neuen Kreutzerschen Oper schuldig geblieben, die an jenem Tage gegeben wurde. Wiewohl man nun „die Jungfrau" am 12. wiederholte, und ich Nummer für Nummer mit gespannter Aufmerksamkeit angehört habe, muß ich meine Leser dennoch bitten, diesen Aufsatz mehr für den Ausdruck meines individuellen Gefühles, als für eine objektiv gültige Kritik zu halten.

Beinahe jede Nummer der Oper wurde am 12. mit mehr oder weniger lebhaftem und allgemeinen Beifalle aufgenommen. In jeder derselben hat Herr Kreutzer seine musikalische Erfindungsgabe und Einsicht bewiesen, und schon bei der zweiten Produktion prägten sich dem Referenten trotz der großen Anzahl der einzelnen Stücke, mehrere theils liebliche, theils brillante Motive ein, die wahrscheinlich baldige Bearbeiter für die häusliche Musikübung finden, und durch den Druck eine größere Publicität erlangen werden. Wenn man z. B. Stück für Stück in einer Reihe von Concerten zu hören bekäme, wo die Note einen überwiegenden Werth vor dem Texte behauptet, und der rein musikalische Genuß durch keine Rücksicht auf ein schlechtes Buch geschmälert oder gar aufgehoben wird, so müßte jedes ansprechen und vollen Beifall finden. Herr Kapellmeister Kreutzer versteht sich vorzüglich auf solche Effekte, durch welche die moderne Musik, indem sie dem Herzen schmeichelt, den kritisirenden Verstand einschläfert, oder ihm wenigstens ein kluges Stillschweigen auferlegt. Bei seiner durch glückliche Studien geleiteten Gewandtheit im Satze und namentlich in der Instrumentation weiß er selbst dem Gewöhnlichen eine Seite abzugewinnen, von welcher es gefällt oder gar frappirt. Allein wenn man die Oper auch nur von dem Standpunkte eines Singconcertes beurtheilt, dauert sie dennoch zu lang. Es finden sich in ihr Stücke vor, die einander entweder in Hinsicht des musikalischen Stoffes, oder der musikalischen Form zu sehr ähneln, als daß nicht eines oder das andere unbeschadet des Ganzen gekürzt oder gar herausgehoben werden könnte. Namentlich ist dieses der Fall mit den Romanzen, so schön sie auch an sich seyn mögen. Peters Romanze könnte und sollte viel kürzer seyn; und was Hochberg den geängsteten Schloßbewohnern von seinem Freunde Linden erzählt, hätte nicht in Romanzenform gesetzt werden sollen. Im dritten Akte folgen zwei Gebete, wovon das zweite nicht eben nöthig wäre, in einem zu kurzen Zwischenraume auf einander, und die Ankündigungen der Jungfrau wiederholen sich dermaßen, daß ihr wirkliches Erscheinen nicht recht effektuiren will. Wenn Herr Konradin Kreutzer kürzen, und den Text zu dem Behufe redigiren ließe, daß die musikalischen Effekte nicht, wie es der Fall ist, durch das Wort und die Situation gedeckt oder geschwächt, sondern verstärkt würden, so wäre mit dem Buche auch die Musik vor unverdienter Vergessenheit gesichert. Zwei Uebelstände würden sich jedoch nur schwer beheben lassen, daß nämlich die geistreich und großartig gehaltenen Introduktionen und Finale keine würdige Grundlage in den Worten haben, und daß Herr Kapellmeister Kreutzer einige Mal Rhythmen gewählt hat, welche der auszudrückenden Empfindung durchaus nicht zusagen. Namentlich ist dies im Eingange des dritten Aktes der Fall, wo die Baronin eine Apostrophe an die Hoffnung intonirt und in den Worten jener Scene, in welcher Agnes vom teuren Abschied nimmt. Bei alle dem müssen wir Herrn Kreutzer für eine Novität danken, deren schöne Einzelnheiten schon zweimal das musikliebende Publikum dieser Hauptstadt vergnügt haben. Er wurde am 12. zum Schluße der Vorstellung so stürmisch, als am 9. gerufen.

Was die Produktion des 9. betrifft, so enthielt ich mich in meinem Berichte darum jeder Bemerkung, weil ich mit Ausnahme des Gesanges und der Orchesterbegleitung fast Alles hätte tadeln müssen. Am 12. befließ man sich jedoch nicht nur einer verständlicheren Deklamation und eines besseren Spieles, sondern das Arrangement war auch (mit Ausnahme der Schlußdekoration) weit erträglicher. Auf der Bühne zeichneten sich vorzüglich die beiden Damen Podhorsky und Louise Gned, dann Herr Damms; im Orchester aber Herr Professor Hättner durch den delikaten und gefühlvollen Vortrag eines schönen Solo aus.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 18. November Nro. 138. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

29. (Für Freunde der Kirchenmusik.) Das Chorpersonale der teiner Hauptpfarrkirche wird das Cäcilienfest Sonntags den 20. November in obbesagter Kirche um die 9te Vormittagsstunde durch Aufführung einer solennen Messe feiern.

Der späte Freier.

(Fortsetzung.)

Er war nicht lange fort, so erwachte die Mutter. Da ihre Krankheit schon die Krisis überstanden hatte, und sie sich auf dem Wege der Reconvaleszenz befand, so fühlte sie sich auch, nach dem ziemlich lange anhaltenden ruhigen Schlafe so leicht und erquickt, daß sie ihre Friederike an ihr Bett bernfen, und ihr mit Vergnügen mittheilen konnte, wie wohl sie sich fühle. Unter Freudenthränen, die der Mutter Hand ganz benetzten, drückte das gute Kind Küsse um Küsse auf Stirne, Wange und Hand der geretteten Theuern, und heilender Balsam ward für die Genesende dieser Ausbruch der innigsten Zärtlichkeit.

Aber so wie bei dem Schwerkranken durch die Körperleiden jede andere Empfindung gelähmt ist, ihn Sorgen und Kummer wenig anfechten, und selbst die Liebe zu den Seinen bei ihm abgestumpft wird — so erwachen alle diese Gefühle gesteigert wieder, sobald die Macht der Krankheit gewichen und Körper und Seele wieder ihre Funktionen verrichten.

Mit einem unbeschreiblichen Seelenblicke ihrer Tochter Zärtlichkeit lohnend, sprach sie zu ihr: „Meine gute Friederike! ich habe Dir wohl viel Kummer, viel Sorge, viele Mühen gemacht mit meiner schweren und langen Krankheit, aus der mich Gottes Güte doch wieder erhoben. Diese Gottes Güte, bestes Kind, wird es Dir auch wieder vollauf lohnen, daß sey gewiß; denn unter allen Tugenden, die Gott liebt und lohnt, steht die Liebe der Kinder zu ihren Eltern oben an. Das hat schon der große Erlöser der Menschheit gesagt. Wie steht es aber mit dem Hause? — Ich fürchtete diese Frage zu thun, und fürchte noch mehr die Antwort. Wie werden wir im Stande seyn uns wieder aufzuhelfen; denn ich kann mir wohl denken, daß nicht nur unsere Baarschafe geschmolzen ist, sondern daß Du auch genöthigt seyn mochtest, zu borgen."

„„Meine theuerste Mutter!"" beschwichtigte die beste der Töchter die von Sorgen Geängstete, „„geborgt habe ich eben so wenig, als ich etwas schuldig geblieben bin; aber die Baarschaft ist auch ganz dahin. Quäle Dich aber nicht mit unnützen Sorgen, denn der liebe Gott, der uns bisher in guten Tagen erhalten, wird uns in den schlimmen nicht verlassen. Schon hat es sich bewiesen; denn als Du schlummertest, war ein ansehnlicher Herr bei uns. Ich wollte Dich nicht wecken, da Du so himmlisch schliefest, und übernahm die Bestellung an Deiner Statt. Eine Freundin von ihm, die auch uns wohlwollen muß, hat Dich ihm empfohlen. Er wird uns eine Webe Leinwand zusenden und wünscht zwölf Hemden daraus verfertigt. Die will ich nun so schön — so schön nähen, als ob sie die Täubchen zusammengetragen hätten. Es wird nicht das Einzige seyn, was er braucht, und da solche Herren viel Bekanntschaften haben, so wird er uns allen diesen gewiß empfehlen, und so haben wir Arbeit vollauf, und wenn uns diese nur nicht mangelt, und Du lieb' Mütterchen nur wieder gesund bist, so werden wir auch schon wieder

Digitized by Google

in Ordnung kommen. Der Winter ist noch fern — also brauchen wir an's Heizen noch lange nicht zu denken; den Wohnzins werden wir schon erschwingen, und die neuen Winterkleider? je nun — die müssen heuer auch nicht seyn. Und nun, lieb' Mütterchen! will ich wieder an meine Arbeit gehen, denn sonst würdest Du zu viel sprechen, und das könnte Dir schaden.'''' Noch einen Kuß drückte die Gute auf der Mutter Hand, und schlüpfte, zwei große Kristallperlen in ihren langen, seid'nen Wimpern tragend, zum Arbeitstische. Die Mutter aber legte den schwachen Kopf in die Kissen, und war sehr beruhigt.

Nicht so ruhig wie die Beiden war aber unser Major. Die niedliche Gestalt, die unbeschreibliche Anmuth, die liebenswürdige Naivetät Friederikens lag ihm unverwischbar im Sinne. Habe ich doch in meinem Leben viele Mädchen gesehen und gekannt, aber so ein Wesen ist mir noch nicht vorgekommen; sprach er zu sich. — Warum nicht früher! — Dies Mädchen gehört unter die einfach reinen Wesen, die man nicht erst durch längeren Umgang kennen zu lernen braucht. Sie geben sich so offen, daß man, ohne sich zu täuschen, sie in den ersten Momenten erkennt, wie sie sind. — — Oder sollte es mit der Sympathie doch etwas Wirkliches seyn? Warum erfaßte mich gleich beim ersten Anblicke dieser Holden ein früher nie gefühltes, außerordentliches Etwas! — So ein Etwas — fern von aller Begehrlichkeit, so ein, ich könnte sagen, andächtiges Gefühl! — Oh! mihi praeteritos referat si Jupiter annos, seufzte er vor sich und stand — an seiner Zimmerthüre. Er glaubte alle diese Eindrücke zu verschlafen und über Nacht geheilt zu seyn, fand sich aber nicht nur am Morgen getäuscht, sondern selbst im Schlafe beschäftigte ihn die holde Gestalt; und wie der Traum keine Scheu, keine Konvenienzen, keine Hindernisse kennt, wie er alle Handlungen im Fluge verrichten läßt: so ließ er auch den Major eine förmliche Liebeserklärung an Friederiken thun, ein lispelndes Ja zur Antwort erhalten, sie, bräutlich geschmückt, mit ihm an den Altar treten, sie in seine Behausung als junges Frauchen einführen, dort unzähligmal auf's glühendste küssen, und zu seinem Aerger — erwachen.

Gern wäre er heute schon zu Friederiken, das heißt — Madame Werner. — Er hätte sich gar nicht gescheut den schweren Leinenpack selbst hinzutragen. — Aber heute schon? wäre doch zu auffallend, auch ganz unschicksam, auch ganz inkonsequent gewesen. Er wußte ja Madame Werner krank, und hatte ja selbst gesagt, es habe mit der Arbeit Zeit. So verging eine, ihm unleidlich lange Woche, an deren letztem Tage er noch immer so dachte, wie die erste Stunde nach der Zusammenkunft mit Friederiken.

Endlich befahl er seinem Diener den Linnenpack zu nehmen und ihm zu folgen. Am Hausthore der Werner'schen Wohnung blieb er plötzlich stehen, indem er sich besann, gesagt zu haben, er würde die Leinwand schicken und nun im Begriffe sey selbst zu erscheinen. Nu! ich kann ja Ursachen anführen, warum ich selbst habe kommen müssen, und schon krümmte er den rechten Zeigefinger zum Thürklopfer — und schon war er eingetreten, gefolgt von seinem Diener.

Diesmal fand er Madame Werner schon außer dem Bette und am Nähtische. Friederike saß ihr gegenüber. So wie diese den Major ersah, welcher seinen Blick — wegen der Sympathie, an der er nun nicht im Geringsten mehr zweifelte — auch zuerst auf sie geheftet hatte, überzog ein hohes Roth das schöne Oval ihrer Wangen. Sie stand auf, verneigte sich züchtig, und wollte eben, gegen die Mutter gewendet, ihr sagen: dies sey der gnädige Herr, welcher vor einer Woche bei ihnen gewesen, als sie erschrocken der Mutter zusprang, die zur Leiche erblasset, an allen Gliedern zitternd, einer Ohnmacht nahe war. Friederike vergaß ganz die eingetretenen Fremden und labte die Mutter mit ängstlicher Sorgfalt.

Es war nichts. Sie erholte sich bald und entschuldigte die ihr zugestoßene Uebelkeit mit der von ihrer schweren Krankheit zurückgebliebenen Nervenschwäche.

Der Major wandte sich nun gegen die Mutter und nannte sich ihr als Major von Heldenmuth, bei welcher Erwähnung der Frau Werner ein schwerer Seufzer merkbar entfuhr, ein Seufzer, wie ihn nach einem Momente des Schreckens, die Ueberzeugung, es sey nichts, die Brust erleichternd, unwillkührlich ausstößt. Da nun alles beruhigt war, bot man dem Major einen Sitz an, und nahm dem Diener die Leinwand ab.

„Jetzt sagen Sie mir, Madame!'' hob der Major an — „ob ich diese Leinwand gut gekauft, und nicht überzahlt habe?''

„„Diese Leinwand?'''' fragte Madame Werner, „„Euer Gnaden werden sich vergriffen haben, denn dieses ist ein feines Kammertuch.''''

„Was, Kammertuch?'' staunte der Major, „man hat mir's als als feinste Leinwand geboten, und als solche habe ich's erkauft.''

Digitized by Google

„„Nun, da sind sie getäuscht worden. Es ist zuversichtlich Kammertuch, aber durch Beigabe einer schwerern Stärke — um das Gewicht der Leinwand zu erhalten — und durch eine besondere Appretur und Glättung einer Leinwand so ähnlich gemacht, daß wohl manches Frauenzimmer sich damit hätte täuschen lassen, um so eher ein Herr.““

„Sie sind sehr gütig, Madame, daß Sie meine Ungeschicklichkeit so triftig entschuldigen; aber so geht es," sagte der Major, zu Friederiken gewendet, „wenn Männer sich in Damengeschäfte mengen, und wenn man kein Frauchen hat, dem man solche Besorgungen überlassen könnte. Ich sehe schon, ich werde mich, wenn auch etwas spät, um ein holdes Weibchen umsehen müssen, um nicht noch unzähligmal in dergleichen Verlegenheiten zu gerathen. Meinen Sie wohl, mein süßes Kind, daß noch ein Mädchen sich entschlöße zuzugreifen, wenn ich ihr sagte: Hier meine Hand, willst Du mich zum Manne?"

Hoch erröthet und die schönen Augen niedergeschlagen, sagte Friederike — gar nichts darauf. Statt ihrer antwortete die Mutter: „„Nicht eine, Euer Gnaden! Hunderte würden mit lautem Ja antworten.““

„Dieser Hunderte eine, Madame! die sie mit lautem Ja antworten lassen, würde ich, dieses lauten Ja's wegen, nicht wählen. Wenn aber ein Mädchen auf meine Frage gar nichts sagte, und erröthet die Augen niederschlüge, wie hier ihre liebenswürdige Tochter, diese wäre mir wohl gefährlich. Aber, wie heißen Sie denn mein Püppchen, daß ich sie doch beim Namen nennen kann, wenn ich von ihnen spreche, was ich doch so gern thue?"

„„Friederike;““ antwortete die verschämte Gefragte.

„Friederike?" das ist ja allerliebst, und ich heiße Friederich."

Der Major sah Friederiken wie auf Kohlen, und delikat genug, sie aus dieser peinlichen Lage zu ziehen, wandte er sich wieder gegen die Mutter: „Aber liebe Madame! Scherz bei Seite, ist dies wirklich Kammertuch? und wenn er es ist, bin ich dabei stark geprellt?"

„„Es ist bestimmt Kammertuch; denn sehen Sie,““ sagte Madame Werner, indem sie zwei Risse in den Stoff that — „„man kann ihn nach dem Faden und nach der Quere reißen, und das kann man bei der Leinwand nicht.““

„Gut denn, und wohlgemerkt für künftig. Ist denn aber der Preis sehr verschieden?"

„„Mehr als um die Hälfte ist Kammertuch wohlfeiler;““ erhielt er zur Antwort.““

„Nun so soll den Verkäufer, den der und jener auf mein Zimmer brachte, und der mir diese vermeintliche Leinwand so anpries, daß ich glaubte einen Fund gethan zu haben — doch es ist geschehen, und nun werde ich also kammertuchene Hemden um doppelten Preis tragen."

„„Das wird wohl nicht angehen, Euer Gnaden!““ sagte die dicht an ihm stehende Friederike; „„denn Kammertuch ist zu warm, zu wollig, und wird bald — am Leibe getragen — gelb. Hemden müssen von ächter Leinwand seyn.““

„Wirklich?" erwiederte der Major, einen zärtlichen Blick in ihre glänzenden Cianenaugen werfend; nun, so muß also eine andere Leinwand gekauft werden, und dann muß ich Sie, mein Täubchen! schon bitten, die Käuferin selbst zu seyn, da sie eine solche Kennerin sind."

„„Mit großem Vergnügen;““ antwortete die nun bei Weitem weniger Schüchterne.

Der Major legte eine Banknote auf den Tisch, und als man ihm sagte, dies sey zu viel, ersuchte er, den Ueberschuß einstweilen als ein a conto für die Arbeit zu behalten. „Was fange ich aber mit dem Kammertuche da an, dieses kann ich nicht brauchen?"

„„Man kann es auf die Leinwand aufgeben,““ erwiederte Friederike, „„so ist der Schade doch geringer.““

„Bravissimo! mein wirthschaftliches Friederikchen, ich sehe, Sie taugen schon zur Hausfrau."

Gern wäre der Major noch, fortplaudernd, länger geblieben, aber alles, was er anzubringen und zu besprechen hatte, war abgethan, und keine schickliche Ursache für sein Längerbleiben mehr da. Er empfahl sich und ging seelenvergnügt seiner Wege, fest bei sich überzeugt, Friederike sey, wie an Gestalt, so in allem Uebrigen — ein Muster. — Aber acht und vierzig Jahre, seufzte er dabei — denn er konnte schon an Friederiken nicht denken, ohne nicht zugleich sich selbst mit im Sinne zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XX.

Die Ritterzeit, ihre Denkmale, selbst ihre schnörkelreiche, oft mißgestaltete Malerei spricht uns so ziemlich aus demselben Grunde an, weßhalb der Mann

Digitized by Google

ähnliche Erinnerungen seiner Kinderzeit, Mißgeburten von Zeichnung, von Styl, wenn er sie nach der Hand haben kann, so gerne sieht. Auch jene Tage waren für Europa, für ganze Nationen das, was dem einzelnen Manne jenes jugendliche Frühroth —, in Bezug auf Kunst das Knabenalter, in Bezug auf Kraft und Muth die aufbrausende Jünglingszeit.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 16. November.

Am 13. wurde Nachmittags in böhmischer Sprache aufgeführt: „Jaroslaw und Blažena" von Stiepanek. Abends „der Alpenkönig und der Menschenfeind"; hierauf am 14. „Pelva," am 15. „die Jungfrau" und am 16. zum Vortheile des Pensionsfondes für Mitglieder der hiesigen Bühne „Götz von Berlichingen."

Daß dieses tragische Gemälde des untergehenden Ritterthums sich in seiner Gänze nicht zur theatralischen Darstellung eigne, sieht Jeder ein, der den „Götz von Berlichingen" gelesen hat. Wie mißlich es aber sey, ein klassisches Werk zu kürzen, und für drei Stunden Zeitvertreib einzurichten, davon liefert die Bearbeitung oder vielmehr Zerarbeitung, die uns am 16. zum Besten gegeben wurde, einen traurigen Beweis. Statt eines wohl durchdachten, aus dem tiefsten Leben einer vielbewegten Zeit gegriffenen, großartigen Schauspieles sahen wir im Ganzen ein gewöhnliches Ritterspektakel, und in seinen Theilen ein Schattenspiel an der Wand. Man kann nicht läugnen, daß die Wahl des Stückes dem Zwecke der Aufführung vollkommen entsprach; denn es hatte schon der bloße Titel das Haus gefüllt; allein unverkennbar waren auch die Spuren einer unangenehmen Enttäuschung, die sich nicht nur in einer immer zunehmenden Kälte des Publikums, sondern auch darin offenbarte, daß man viele der schönsten Momente mit einem satyrischen Gelächter aufnahm. Diese Erscheinung läßt sich jedoch nicht allein aus der mangelhaften Bearbeitung des Göthe'schen Originals, sondern in gleichem Maaße auch aus der Aufführung erklären. Mit Ausnahme einiger Individuen scheinen die Uebrigen das Original nur vom Hörensagen zu kennen, sonst hätte sie die Idee des Stückes auch in den Bruchstücken ihrer Rollen geleitet und erwärmt; und selbst einige sonst ausgezeichnete Darsteller verriethen nur zu deutlich, daß sie sich die Worte des Dichters nicht mit gewohnter Sorgfalt und Liebe zu Herzen genommen hatten. Es ist nach der Leistung des 16. kaum zu glauben, daß ihr mehr als eine Probe vorangegangen sey. Je weiter sich die Handlung fortbewegte, desto kälter wurden Schauspieler und Zuseher, und nur in den Schlußscenen blitzte etwas von Göthe'schem Geiste aus der Darstellung hervor.

Herr Bayer (Götz) war gegen das, was er im Heldenfache zu leisten gewohnt ist, nicht aufgelegt und gesammelt genug. Allerdings gelangen ihm mehrere Momente, allein sein Spiel ermangelte jenes guten Flußes und jener Einheit, die wir in seinen Meisterrollen so oft zu loben Gelegenheit haben. Mad. Brunetti hätte die Elisabeth weit würdiger nehmen sollen. Herr Ernst sah für einen Weislingen viel zu steif und ungeschmückt aus. Weder sein Spiel noch seine Maske und sein Anzug entsprachen der Idee eines Gegensatzes zu Götz. Dasselbe gilt von dem vergriffenen Contraste, in welchem Adelheid zu Elisabeth und Marie steht. Dem. Nina Herbst spielte eben auch zu kalt, und soweit der Ton ihrer Rede als ihre Bewegungen straften den Enthusiasmus Lüge, mit welchem Franz von der unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit dieser Adelheid spricht. Die beiden Demoiselles Herbst hätten ihre Rollen tauschen sollen. Nun erst dieser Franz! Ich würde den Anfänger, der ihn gab, zu schmerzlich niederschlagen, wenn ich die Fehler seiner Darstellung aufzählen wollte. Die Wirkung, die sie hervorbrachte, war fast in jeder Scene ein unwillkührliches Gelächter. Hätte diese Rolle nicht lieber H. Moritz spielen sollen? Ich nahm an, daß der Aufführung des Götz von Berlichingen wenigstens eine Probe vorangegangen, kann aber unmöglich überzeugt seyn, daß sie gehörig überwacht worden sey, sonst hätte der in der Bearbeitung erscheinende Markgraf gräflicher stehen, gehen und sprechen, und Herr Spiro als Ritter Liebetraut nicht wie in einer Wiener Lokalposse spielen müssen. Auch die Rathsherren, die den Götz haranguiren, und die ehrsamen Bürger, die ihn fangen sollen, übernahmen sich auf Unkosten des Dichters bis zur Bussonerie. H. Hametner (Weit) richtete zwar diesmal seine Bothschaften a Tempo und verständlich aus, allein er that des Guten in Deklamation und Spiel zu viel; d. h. er schrie und schlug mit den Armen herum wie ein ertasirter Heldenspieler. Es thut mir leid sagen zu müssen, daß die Leistung des 16. zu den unglücklichsten und tadelnswerthesten gehört, welche ich seit den Jahren meines Referates auf der hiesigen Bühne gesehen habe.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 20. November Nro. 139. 1831.

Der spätе Freier.

(Fortsetzung.)

Während unter sichtbarem und schnellem Erholen Madame Werner und mit ihr Friederike, zwischen andern bestellten Arbeiten mit großer Liebe und besonderem Fleiße an den Hemden des Majors Stiche an Stiche reiheten, so klein, daß man sie mit freiem Auge kaum gewahrte, war derselbe schon wieder mehrmal bei ihnen gewesen; immer zwar aus Ursachen, wovon die ersteren doch noch einigen Schein von Wahrheit hatten, die spätern aber so geartet waren, daß auch der Blödeste sie für ungeschickt gewählten Vorwand erkannt haben würde.

Er blieb jedesmal länger und verplauderte seine angenehmsten Stunden in den beiden Stübchen. Ihm war schon wohl nur dort zu seyn, Friederiken nur von Weile zu Weile anzublicken, einige Worte mit ihr zu wechseln, ihr was Artiges zu sagen. Er hatte — immer heimischer, immer dreister werdend — sich endlich gar die Erlaubniß erwirkt, fast täglich nach Tische im Nebenzimmer die Zeitung zu lesen, seine Pfeife dabei zu rauchen, und seinen Kaffee dazu zu schlürfen, den, wie er betheuerte, ihm Niemand besser zu bereiten wisse, als Friederike.

Die ihm gelieferten Nähtereien, wovon er soviel Unnöthiges brauchte, zahlte er nicht nur weit höher, als ihm der Arbeitslohn angegeben wurde, indem er sagte, er sey aus übertriebener Bescheidenheit viel zu gering angesetzt, und daß er früher anderorten für viel minder schöne Arbeit, weit mehr habe zahlen müssen. Für alle Arbeiten die von seinen Bekannten durch ihn bestellt wurden, geschah die Zahlung auch durch seine Hände, die dann gewöhnlich ein Bedeutendes zulegten, so daß er endlich immer nur bezahlte, was er gewollt, und nie was sie verlangten. Auf solche delikate Art und noch unter andern Masken mehr, ließ der Major ihnen diese Unterstützungen zufließen. Als er aber einmal die Beiden zu belauschen Gelegenheit hatte, wobei er erfuhr, daß die ersparten Gelder alle in die Säckel des theueren Doktors, des Wundarztes und Apothekers verschwanden, und beim anrückenden Winter sich die Bedürfnisse häuften, wofür sich wenig Rath fand: schob er alle Delikatesse, als nach seinem Urtheile hier an dem unrechtesten Platze, ohne weiters zur Seite, und legte vor dem Abgehen seine Börse auf den Tisch.

„Was steht zu Befehle, Herr Major?" fragte Madame Werner, als sie es bemerkte.

„„Liebwerthe Frau Werner, ich habe sie schon mehrmals angelegentlichst ersucht, nichts von Gnaden und Befehlen mehr zu verlautbaren. Uebrigens habe ich sie und ihre brave Tochter — ich kann sie so in ihrem Beisеyn wohl nennen, ohne zu befürchten sie eitel zu machen — um nicht nur genug kennen zu lernen, sondern auch zu erfahren Gelegenheit gehabt, daß sie bei dem angestrengtesten Fleiße —""

„Ach mein Herr Major —"

„„Lassen Sie mich ausreden; unterbrechen Sie mich nicht, bevor ich ausgekramt. — Also! daß Sie bei der größten Anstrengung, die Sie schon einmal an des Grabes Rand gebracht hat, doch nicht im Stande sind, durch ihre Arbeiten, deren Mühe und Zeit mit der Belohnung gar nicht im Verhältnisse stehen, die wohl zu einer Beihilfe, nicht aber zur Deckung aller Lebensbedürfnisse sich eignen, doch nicht so viel zu erwerben im Stande sind, ohne, wenn's am besten geht, mit ununterbrochenen Sorgen und Unzulänglichkeiten kämpfen zu müssen. Nun habe ich aber viel mehr als ich brauche; gebe gern davon — ohne wie ein Pharisäer zu sprechen — den Ueberfluß

an Bedürftigere ab — vielleicht oftmals genug an solche, die es weit weniger brauchen und verdienen als Sie. Machen Sie daher keine Umstände, wenn ich mit Ihnen redlich theile, was mir die Vorsehung beschieden; Seyn Sie künftig aufrichtiger gegen mich, und fordern Sie, wenn Sie was brauchen, und hiermit Punktum!""

„Aber mein Herr Major, der liebe —" doch er war schon zur Thüre hinaus.

Ueberrascht und stumm vor Erstaunen blickten Mutter und Tochter einander an. „Wie gut ist doch" sprach endlich Friederike, „der liebe Major. Es gibt wohl seines Gleichen nur sparsam in der Welt. Ich muß gestehen, liebe Mutter, daß ich ihm herzlich gut bin, daß ich ihn liebe, wie meinen eigenen Vater."

„„Das verdient er auch, liebes Kind," erwiederte Madame Werner, der man es deutlich ansah, daß sie von verschiedenartigen Gefühlen angegriffen war. „„Er ist uns auch kein Fremder. Gute Menschen knüpft ein Freundschaftsband, gewoben von Engelshand. Aber es kann doch nicht so bleiben.""

„Wie meint dies meine gute Mutter?" fragte besorgt Friederike.

„„Das verstehst, begreifst Du nicht Kind, in Deiner Unschuld und Einfalt, und ohne alle Weltkenntniß. Doch ich werde mit dem Major bei seinem nächsten Besuche ernstlich aus dieser Sache sprechen, und wünsche dabei mit ihm allein zu seyn. Ich trage Dir daher auf, daß Du Dich, wenn er erscheint, nach einer Weile entfernest, und Dir so lange in der Küche Beschäftigung machst, bis ich Dich rufen werde.""

Ganz verblüfft setzte sich Friederike an den Nähtisch und ihr gegenüber die Mutter. Sie saßen lautlos in ihre Arbeit vertieft, nur manchmal warf die Mutter einen Blick auf ihr Kind, und bemerkte nicht ohne Ueberraschung und Unruhe, daß ihren Augen mehrere Thränen entträufelten.

Es vergingen diesmal mehrere Tage, daß der Major bei Werners nicht erschien. Es liegt in der Natur guter Menschen, daß sie gern dem Danke für Wohlthaten ausweichen, auch war er durch wichtige Geschäfte verhindert. Im Geiste jedoch war er oft — recht oft bei seinen Lieben, wie er sie mit Recht nannte. Denn daß er Friederiken leidenschaftlich liebe, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr; und daß er Madame Werner hochachte, wie konnte er anders.

Daß ihm Friederike gegenseitig gut war, das hatte er auch schon bemerkt, aber — zwischen Gutseyn und Lieben, zwischen kindlicher Freundschaft und Anhänglichkeit und einem Hingeben mit Herz und Hand, ist noch ein mächtiger Unterschied. Dabei die große Verschiedenheit des Alters; doch war es sein innigster Wunsch, wenn es möglich wäre, Friederiken als die Gefährtin durch seines Lebens Herbst an seiner Seite zu sehen.

In solchen inneren Kämpfen grollte er oft mit sich selbst und mit dem Schicksale, daß sein Ich ihn im reifen Alter so schwach werden ließ, und daß der Zufall ihn zu Werners führen mußte.

In einer solchen Situation fanden wir ihn gleich Anfangs. Wir sahen ihn seine Wohnung verlassen, und vermutheten wohl das Ziel seines Ganges. Er ging zu Werners fest entschlossen, mit der Mutter über seine Willensmeinung ernstlich zu sprechen, und sich aus der peinlichen Lage gerissen zu sehen, sey der Erfolg nun schon dieser oder jener.

Also war zufällig, sowohl von seiner Seite, als von Seite der Madame Werner, der gegenseitige Entschluß, zu einer endlichen, ernstlichen Mittheilung zu ein und derselben Zeit gefaßt, indem sich beide Theile gestanden: so kann es länger nicht bleiben.

Der Major erschien etwas befangen bei Werners. Eingedenk des mütterlichen Befehles verließ Friederike das Zimmer. Von Heldenmuth nahm ihren leeren Platz ein, der Mutter gegenüber, die ihre Nadel nicht ruhen ließ. Noch ein Weilchen blieben Beide stumm, bis endlich die ruhigere und gefaßtere Mutter das Schweigen zuerst brach.

„Mein Herr von Heldenmuth, ich kann nicht anders, als die Vorsehung preisen, die uns ihn hochwerthe und uneigennützig wohlthätige Bekanntschaft werden ließ —" sprach sie, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken. — „Es wäre ein Frevel zu denken, daß diese Vorsehung nicht alles lenke, wenn in Tagen des Trübsals ein helfender Engel, wohl in mancherlei Gestalt, erscheint. Sie haben an uns edel gehandelt, uns als ganz Fremde liebreich unterstützt, ohne auf Entgelt zu zählen, denn Sie wußten wohl, unser Dank könne nur im Erkennen ihrer edlen Handlung und im Gebete für Sie bestehen." — Sie stockte. —

Der Major blieb stumm. Sitzend vorgebeugt, mit beiden Händen auf seinen Stock gestützt, und das Kinn auf die übereinander gelegten Hände gedrückt, erwartete er, was ferner folgen würde.

Digitized by Google

„Gott weiß es," fuhr Madame Werner fort, „wie schwer mir das zu sagen fällt, was doch gesagt, was — zu lange schon verhalten — jetzt nothwendig gesagt werden muß. Die Menschen sind nun einmal nicht anders, vielleicht so weit die Strahlen der Sonne diese Erde bescheinen. — Sie sind scharfe Beobachter, leichte Prüfer, schnelle Aburtheiler und strenge, oft — ungerechte Richter aller Handlungen ihrer Mitmenschen. — Auch wir, ich meine mich und Friederiken, können nicht glauben, weniger aufmerksam beobachtet, weniger streng gerichtet zu werden, zumal wir arm sind, und die schlimme Welt bei Armen immer die Möglichkeit des Schlechten weit leichter und lieber voraussetzt. Es sind mir schon manche Gerüchte der Art, ja wirkliche Verläumdungen zu Ohren gekommen; und obwohl mein Bewußtseyn mich ganz entschuldigt, so ist doch unser Bewußtseyn nicht das Bewußtseyn der ganzen Welt, und der Reine muß auch allen falschen Schein zu beseitigen bemüht seyn, sonst gleicht er der Dezembersonne, eingehüllt in dicken, giftigen Nebel."

„„Ich will nicht hoffen,"" unterbrach sie — sein Haupt erhebend — der Major, „„daß man vielleicht meiner öfteren Besuche wegen —""

„Erlauben Sie, daß ich mich früher ausspreche, schenken Sie mir noch ein Weilchen ihre Geduld. — Sie haben es errathen. Fern sey es von mir, daß ich hierbei den geringsten Bezug auf mich selbst nehmen sollte. — Gottlob! von dieser Schwäche bin ich frei, auch habe ich alle Ursachen es zu seyn. Aber ich habe eine junge, und Sie selbst sagen, hübsche Tochter. Mir banget um Friederiken. Und daher —" sie stockte abermals, ein tiefer Seufzer hob ihre Brust, große Thränen fielen auf das Linnen in ihrer Hand, „daher wage ich — denn ich weiß, sie werden mich nicht mißverstehen, sie werden sogar billigen, was ich erbitte — ihre Besuche bei uns — einzustellen ——." Erblassend, einer Ohnmacht nahe — setzte sie noch die Worte zu: „denn die Welt will es, und kann es nicht glauben, daß der Herr Major so ganz uneigennützig —"

„„Und da hat die Welt auch vollkommen recht,"" rief aufstürmend der Major, „„diesmal vollkommen recht! und nun kann es, und soll es — auch zu lange schon verhalten — heraus: Liebe Mutter Werner! ich liebe Ihre Tochter, ich liebe Friederiken; ich habe sie erforscht, geprüft, erkannt, ich kann ohne ihr meines Lebens nimmer froh werden, ich erbitte sie mir zur Frau.""

Man kann sich — nach dieser stürmischen Erklärung, wobei nach dem erkannten Charakter des Majors nicht zu zweifeln war, daß es ihm wirklicher Ernst damit sey — Madame Werners Erstaunen denken. Die äußerste Ueberraschung, gepaart mit einer hohen Freude, war auf ihrem Gesichte zu lesen. Gleichwie aber ein Meteor die dunkle Nacht auf einen Moment zum hellen Mittage erleuchtet, im nächsten Nu aber erloschen, wieder finstere Nacht und ein unangenehmes Gefühl hinterläßt: so war's im Gemüthe der Madame Werner.

„Darauf war ich nicht gefaßt, Herr von Heldenmuth — denn für eine solche Erhöhung ist meine Friederike viel zu tief gestellt."

„„Was tief gestellt,"" entgegnete der Major; „„Friederike ist ein Engel an Gestalt, ein Engel an Anmuth, ein Engel an Tugend, und somit hoch — für mich wohl zu hoch gestellt. Aber ich will sie zu verdienen suchen; und somit sagen Sie, liebe Werner, nur Ihr Ja, und sprechen Sie mit Friederiken.""

„Das Erstere kann ich nicht, das Letztere ist demnach unnöthig, denn es steht in den Sternen geschrieben, viel zu groß sey ein solches Glück für uns, und — unerreichbar."

„„Nun, das sey meine Sorge. Da ich Herr meiner selbst bin, so will ich auch noch mit den — Sternen fertig werden. Jetzt lasse ich Ihnen Zeit, aber ja nicht länger als bis morgen sich die Sache zu überlegen, das heißt, in's reine Ja zu bringen; und küssen Sie mir Friederiken, denn jetzt kann ich sie nicht sehen, ich stünde nicht gut für eine Thorheit.""

Er stürmte fort, er blies Victoria! er triumphirte, und hätte ihn Jemand im Ausbruche seiner Freude zwischen seinen vier Wänden überrascht, er hätte wahrlich nicht gewußt, was mit dem lieben Major geschehen sey.

„„Der Tochter halbes Ja habe ich, die andere Hälfte werde ich erseufzen; und die Schwierigkeiten, die mir die Mutter macht? Pah! — Ueberspannung, Ueberraschung, Ziererei, Besorgniß. Alles wird sich beschwichtigen lassen. Sie konnte ja auf meinen so plötzlichen Antrag doch nicht so gleich eingehen; sie ist ja Mutter."" So sprach er zu sich.

Nie noch hatte er sich so selig gefühlt, als gegenwärtig. Wie ein verliebter Jüngling wälzte er sich schlaflos auf seinem Lager, und bat den Gott der Träume, ihn wieder zu besuchen, wie ehedevor, aber ihn ja nicht wieder zu so unrechter Zeit erwachen zu lassen. Er richtete im Gedanken schon seinen ganzen Haushalt ein, schmiedete Pläne über Pläne, die er,

Digitized by Google

erst nach Mitternacht entschlummerte. Er träumte auch wieder, träumte mit aufgeregtem Blute sehr lebhaft, aber zu seinem Verdruße — nicht von Friederiken. Mit alten Bekanntschaften, längst schon vergessen, regalirte ihn neckend Morpheus.

Gleich am Morgen, früher denn je, eilte er zu Werners. Die Mutter war nicht bei Hause — Friederike allein. Wie beklommen fühlte sich gern der feurige Achtundvierziger, wie linkisch benahm er sich — Amor bleibt doch ein Schalk, und spielt oft den Gnomen Puk! Aber noch befangener war Friederike. Nichts vom Gestrigen hatte sie von der Mutter erfahren. Das schnelle Abgehen des Majors und das gänzliche Stillschweigen der Mutter, hatte sie geängstigt, doch wagte sie keine Frage.

„Hat die Mutter gestern zu Abend mit meiner schönen Friederike nichts besonderes gesprochen?" fragte von Heldenmuth, sich auf der Mutter ledigen Sitz niederlassend.

„„Nichts Besonderes, Herr Major; fast könnte ich sagen, gar nichts, denn sie war gestern Abends ungewöhnlich trübe und verschlossen.""

„So? — Nun, wenn die Mutter nicht gesprochen hat, so werde ich es thun müssen. — Ich trage liebe Friederike seit einiger Zeit etwas im Herzen mit mir herum, weiß mir selbst nicht Rath, nicht Hilfe, und will sie bei Ihnen suchen."

„„Bei mir? — Sie scherzen. Was könnte ein so einfaches, albernes Ding, wie ich, einem so erfahr'nen Herrn rathen? Und Hilfe? Das ist gar possierlich!""

„Im Ernste, nur Sie können mir rathen, mir helfen, wenn Sie — wollen?"

„„O, wenn es nur daran läge, da wäre Ihnen schon gerathen, schon geholfen.""

„Wirklich? — Nun denn! — Betrachten Sie mich einmal genau, recht genau, und sagen Sie mir dann, was Sie von mir denken?"

Da tauchten ihre schönen, großen, blauen Augen von der Arbeit auf, und begegneten dem zärtlichsten Blicke des Majors. Erröthend und züchtig senkten sie sich aber sogleich wieder, indem sie sagte: „„Ich brauche Sie wahrlich nicht erst zu betrachten, Herr Major, zu tief hat Ehrfurcht und Dankbarkeit ihre edlen Züge in unser Gedächtniß geprägt.""

Nicht ganz wollte ihm das „unser" und die „Ehrfurcht und Dankbarkeit" behagen, und er fragte im schmelzendsten Tone — „Nichts mehr? nicht auch ein wenig — Liebe?"

„„Wohl auch Liebe — und nicht in geringem Maaße.""

„Nun, wenn dies wahr ist, wie ich nicht zweifle, da ich Sie für unfähig halte, etwas zu sagen, was Sie nicht auch wirklich fühlen, was werden Sie mir antworten, wenn ich nun frage: da Sie mich lieben, und nicht in geringem Maße, wollen Sie es nicht auch vor der Welt zeigen, mich ganz glücklich machen — meine Frau werden?" —

Wer beschreibt den Schrecken, die Angst, die Verlegenheit, alle peinigenden Gefühle, die in diesem Augenblicke Friederikens Herz umklammerten. Zitternd — nicht erröthet, zu einer Leiche erblassend, antwortete sie in gebrochenen Lauten: „„So habe ich es nicht gemeint!

Nicht minder angegriffen fühlte sich der Major. Er stand auf, und wiederholte halblaut mit einem tiefen Seufzer, Friederikens letzte Worte, und schwankte langsam in's Nebenzimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XXI.

Der tropische Ausdruck, allgemein, wenigstens aus den Zeitungen bekannt: Sohn, oder Enkel von Frankreich, Infant (Kind) von Spanien, eine Metonymie, welche den Vorsteher mit dem, welchem er vorsteht, den Herrscher mit dem beherrschten Lande verwechselt, erscheint in Shakespeare, auch von Böhmen, wo das Land als Person auftretend, sich wunderlich genug ausnimmt: z. B.

Wo ist Böhmen?

Hier in der Stadt.

Doch Böhmen stopft die Ohren sich, und droht mit mannigfachem Tode u. dgl. Siehe dessen Wintermährchen.

Die Auflösung der Charade in Nro. 136 ist:

Felsmantel.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 22. November Nro. 140. 1831.

Der späte Freier.

(Fortsetzung.)

Mit einem unbeschreiblichen Blicke sah ihm Friederike nach. Dieses engelreine, unschuldige Wesen, in dessen Herzen noch keine andere Liebe, als die zu ihrer Mutter Wurzel geschlagen hatte, war in einer furchtbaren Lage. Wie unsäglich wehe that es ihr, dem Major etwas gesagt zu haben, was ihn so tief verletzen konnte. — Sie stand auf, wankte ihm nach, ergriff zitternd seine Hand, große Tropfen rollten eilend über ihre Wangen, und mit thränenübergossenen Augen — denen kein Männerherz zu widerstehen vermag, wäre es selbst ein Halbbarbar — mit einem Schmelz der Stimme aus dieser reinen Brust, fragte sie ihn, ob sie ihn denn sehr beleidigt habe?

„O nein, mein süßes Leben! Wie und wen könnten Sie denn beleidigen? — Aber ich träumte einen so schönen Traum, und Sie erweckten mich etwas zu schnell."

„„Wenn Sie wüßten, Herr Major! wie ich es bereue, Sie würden mir nicht gram. Aber ihre Frage hat mich auch so furchtbar überrascht. Nun bin ich gesammelter.""

„Und werden mir wohl dasselbe, nur vielleicht umwundener sagen?"

„„Nein! nur sagen, daß ein Mädchen meines Standes, meiner Einfalt, nie daran denken könne—""

„Still, Friederike! Sie kennen Ihren Werth nicht, und nur um so größer ist er. Ich will bescheidener seyn. Nun, Sie wissen, was ich für Sie fühle, was ich von Ihnen wünsche, so überlegen Sie es sich genau; fragen Sie Ihr Herz, bis seine Schläge ungeängstigt langsamer pochen; sprechen Sie mit Ihrer Mutter, und dann — sagt mir die wahrheitliebende Friederike, ob ich auf dieser Erde noch des Lebens froh werden könne, oder — nimmermehr. Wollen Sie das?"

„„O ja, o ja, theuerster Herr Major! Auch kann ich Ihnen versprechen, daß Sie nichts mehr von mir hören werden, was Sie so kränken könnte, wie das, was ich, meiner fast unbewußt, zu Ihnen gesprochen."" Sie reichte ihm die Hand.

„Soll ich — kann ich hoffen?" fragte er.

„„Ich will mit meiner Mutter sprechen.""

„O, das ist nicht Nein! — Dank Dir Friederike, lebe wohl, auf baldiges, froheres Wiedersehen."

Er stürmte fort, und ließ Friederiken allein.

Und Friederike schwamm in einem See von Gefühlen, die sich endlich alle in dem Entschlusse vereinten, dem Major — mit Einwilligung ihrer Mutter, an der sie nicht zweifelte, ihre Hand zu reichen.

Dieser Gang der Gefühle und Ideen, so rasch er auch ist, war ganz natürlich. Friederike war noch ganz Unschuld, ganz unbekannt mit der Welt. Ihr Herz war noch ganz frei. Ungeachtet des bedeutenden Abstandes seiner Jahre zu ihrer Jugend, liebte sie den Major innig, und diese Liebe war festgegründet auf Achtung und Dankbarkeit. Warum sollte nicht auch zu ihrem Entschlusse die Aussicht beigetragen haben, daß nun aller Noth, aller Sorge, alles Kummers Ende würde; daß ihre liebe Mutter nun noch recht frohe Tage würde leben können. — Und die Eitelkeit! — flüstert der Neid hinzu.

Zugestanden! Warum nicht auch etwas erlaubte Eitelkeit? Wenigstens kam sie als Nachzügler der Gefühle. — Wer wird dieserwegen alles übrige Edle

Digitized by Google

in Friederikens Charakter nicht nach Verdienst würdigen?

Nun erfüllte sie der einzige Wunsch: wenn nur die Mutter schon da wäre!

Diese kam nur zu früh für die Wonnen, welche Friederike, durch die im Geiste vorgespiegelte schöne Zukunft, sich geschaffen. Mit kindlicher Aufrichtigkeit, mit freudestrahlenden Augen erzählte sie der stumm zuhörenden Mutter Alles, was in deren Abwesenheit zwischen ihr und dem Major sich ergeben, und daß derselbe bald da seyn werde, um auch des Mütterchens Jawort zu holen.

„Dieses, meine liebe, unerfahrene Tochter, werde ich ihm, so schmerzlich es mir fällt, dennoch verweigern müssen."

Nicht Friedrike, eine Statue von Marmor aus Karara, an Unbeweglichkeit und Färbung, stand vor der Mutter, und nur die Worte: „„Aber warum denn theuere Mutter?"" verriethen, daß hier Leben sey.

„Es genüge Dir für jetzt, wenn ich Dir sage, daß ich die gewichtigsten, die unumstößlichsten Gründe dazu habe. Gute Kinder gehorchen dem Rathe ihrer, sie über Alles liebenden Eltern unbedingt, und ich habe Dich immer unter die besten Kinder gezählt. Du bist demnach von mir beschieden, und wirst Dich nun auch selbst zu bescheiden wissen. — Kömmt einst die Zeit, wo ich es werde thun können, thun müssen, — dann sollst Du das Umständlichere wohl auch erfahren."

Vernichtet schwankte Friederike an ihren Arbeitstisch. — Ob sie fähig war, thätig dabei zu seyn, kann man sich denken. Aber auch die Mutter, in einer inneren schmerzlichen Aufregung, war zu einem dauernden Geschäfte unfähig, und machte sich Allerlei zu schaffen, um sich zu zerstreuen, zu beruhigen.

Nicht lange ließ Major von Heldenmuth auf sich warten. Er hatte aber kaum das Zimmer betreten, und den Mund zum Sprechen aufgethan, als ihm von der Mutter ein geheimes Zeichen gegeben wurde, zu schweigen. Der Tochter aber ward geboten, zu einer Frau, von welcher sie Stoffe einzukaufen pflegten, zu gehen, und dort die Mutter, die nachkommen wollte, abzuwarten. Zum ersten Male in ihrem Leben erfüllte Friederike ein Gebot der Mutter mit einigem Unwillen. Doch stand sie sogleich auf, und gehorchte. Sie blickte im Vorbeigehen den Major leidend an, und dieser, im sympathetisch-schmerzlichen Mitgefühle, konnte den Augenblick der Aufklärung aller dieser Erscheinungen kaum erwarten. In sich gekehrt, ging er auf und ab, bis Friederike mit einem stummen Knix und niedergeschlagenen Augen, sich ihm empfohlen, der Mutter Handleise mit Thränen beträufelnd — geküßt, und das Zimmer verlassen hatte.

Kaum klappte die Falle der Thüre zu, fragte schon der Major, was das Alles zu bedeuten habe, erzählte zugleich den heutigen Vorgang zwischen ihm und Friederiken, und heischte der Mutter Einwilligung.

„Zu dicht," antwortete diese beklommen, „zu schnell nach einander verfolgen mich die bitteren Leidensceneu. Es ist dies aber der rasche Gang des Schicksals, ich vermag ihn nicht zu hemmen, und will den Kelch vollends leeren."

„„Daß Ihr Antrag, Herr von Heldenmuth! uns über alles Verdienst hoch ehre; daß er in unserer Lage als eine Hilfe vom Himmel, als ein Lohn des Allvaters angesehen werden müßte; daß Friederike, ungeachtet ihrer zarten Jugend gegen Ihr gesetzteres Alter, sie liebe, daß sie Ihnen eine eben so zärtliche, sorgsame, treue Gattin seyn würde, wie sie eine Tochter, ausgestattet mit diesen Tugenden ist — Alles dieses kann ich nicht läugnen; und dennoch — kann ich meine Einwilligung nicht geben. Sie können hieraus urtheilen, daß die Ursache dieser Weigerung eben so wichtig, als mich zermalmend seyn müsse.""

Ein Thränenstrom unter krampfhaftem Schluzzen, übergoß der Mutter leidendes Antlitz. Sie schwankte ihrem Stuhle zu, fiel auf selben, mit beiden Händen das Linnen vom Arbeitstische erfassend und damit ihr Gesicht verhüllend.

„Aber um des lieben Himmels willen," entgegnete, sich ihr mit gefalteten Händen nahend, der Major, „„was ist es denn also?""

„„Friederike — ist nicht für Sie.""

„Mein Gott! — das habe ich nicht erwartet. Also ist Friederike nicht Werners Tochter! Wie soll ich das verstehen?"

„„Der Damm ist gerissen,"" erwiederte, ihr nasses Gesicht enthüllend, die rothgeweinten Augen auf Heldenmuth gerichtet, Madame Werner, „ich bin Ihrem edlen Charakter Wahrheit und überzeugende Gründe schuldig, ich will mich selbst dabei nicht schonen — Sie sollen Alles wissen, Alles gleich erfahren, wenn Sie mir einige Geduld schenken wollen. Ich will mich kurz fassen.""

Digitized by Google

„Ich brenne vor Begierde, ich zittere vor Erwartung," sagte von Heidenmuth, und schon saß er Madame Werner gegenüber.

„Herr Major," fing sie ihre Biographie an, „in einem andern Lande erblickte ich das Tageslicht, verlebte bei meinen guten Eltern die Kinderjahre. Ich hatte mein sechszehntes Jahr erreicht, und blühte zur Jungfrau auf. Ich hatte dazumal noch nicht geblattert, denn ich erhielt die Pocken erst ein Jahr vor der Vermählung mit Werner. Die Welt wollte mich schön finden, und selbst meine Eltern, durch Eitelkeit und Liebe verleitet, ließen mich dies unzähligmal — gewiß zu oft — hören."

„Es lag um diese Zeit, wo Kriegsplage auf dem Lande lastete, ein feindliches **'sches Dragoner-Regiment in unserer Gegend. Der Lieutenant von der Eskadron, die in unserem Orte stationirte, war ein — schöner Mann, ich ein eitles Kind von sechszehn Jahren. Gelegenheit, Unerfahrenheit, zu viele Nachsicht meiner Eltern — erlassen Sie mir ein Geständniß, welches noch jetzt den Purpur der Schaam mir auf die Wangen peitscht."

„Ich liebte leidenschaftlich — ich glaubte eine ähnliche Liebe bei meinem Verführer — glaubte noch dann, als er unsern Ort und mich verließ; denn dem Commando mußte er ja folgen, und ewige Liebe — baldige Wiederkehr und unzertrennliche Vereinigung hatte er mir ja hoch und theuer geschworen."

„Er schrieb wohl anfangs öfter, dann seltener, zuletzt gar nicht mehr. Sein Name verhallte endlich ganz."

„Mittlerweile zeigten sich die Folgen meines Vergehens. Meine Eltern versendeten mich zeitlich genug zu ihren Verwandten in's Gebirge. Dort genaß ich einer Tochter — dies ist Friederike, genannt nach ihrem Vater. Das Kind blieb dort in Verpflegung, ich kam in's Elternhaus zurück."

„Meine Eltern waren der festen Meinung, keine Seele hätte etwas geahnet von diesem Vorgange. Sie irrten. Die Welt sieht scharf. Die Männer scheuten sich, und so vergingen mehrere Jahre, ohne daß sich Jemand um mich beworben hätte. Mir war dies zwar sehr erwünscht, denn noch immer liebte ich meinen Friedrich mit dem Feuer der ersten Liebe, noch immer hoffte ich auf ihn. Aber meine Mutter — der Vater lag schon einige Zeit im Grabe — kränkte es sehr. Noch einige Jahre reiheten sich an die vorigen an. Ich zählte schon mein drei und zwanzigstes Jahr, die Hoffnung auf Friedrich war verschwunden, die Mutter siechte. Da erschien Werner als Freier, den wohl mein weniges Vermögen am meisten angelockt hatte. Er war einer der Stadtbeamten der unteren Klasse. — Ich gab ihm meine Hand aus Gehorsam zur Mutter, die mir immer und immer in den Ohren lag, sie könne nicht früher ruhig sterben, als bis sie mich unter der Haube wisse."

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XXII.

So innig es in der Fremde den weit von der Heimat Entfernten anspricht, wenn er so manche Geringfügigkeit gerade wie zu Hause wieder antrifft; sh den Leser, wenn er sie weit mehr als ein Jahrtausend rückwärts bemerkt.

Kammerdiener, um jeden Besuch zu melden, bestanden schon damals, nach Makrob's Saturnalien (im 7ten Kapitel des ersten Buches), so wie die schwimmenden Gärten im See bei Mexiko, und unser Knabenspiel, wonach eine Münze in die Höhe geworfen, den fraglichen Gegenstand durch ein: Kopf oder Adler! — entscheidet, was dort: Kopf oder Schiff! lautete, weil auf der einen Seite des Denars ein Haupt, auf der andern ein Schiff geprägt war.

Jene Gärten dagegen finden übrigens daselbst allerdings ihr Urbild, weil auf dem Kutylischen See in Latium eine Insel umherschwamm, aus Rasen, Moorerde, Gezweigen und Baumwurzeln zusammengewachsen. Ja selbst Delos soll weiland mit all' seinen Wäldern, seinem Feldgebiete, sich so auf dem Meere hin und her bewegt haben.

Berichtigung.

In der letzten Nummer d. B. S. 4, Sp. 4, Z. 2 von oben, hat das Wort „ern" wegzubleiben.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 17. bis 20. November.

Ich habe schon mehr als einmal bemerken müssen, wie schwer es bei dem Mangel an probehältigen Novitäten den Direktionen wird, dem Publikum durch das Repertoire zu genügen. Wir haben das klassische Alte schon so oft gehört und gesehen, daß die Wahl desselben gewöhnlich leere Häuser zur Folge hat. Wir sehnen uns nach Neuem; aber kaum ist eine Novität zwei oder drei Mal über die Bühne gegangen, so ist sie der Mehrzahl des Publikums gleichgiltig geworden. Von dieser traurigen Regel machen auch die Opern keine Ausnahme. Die „Braut" von Auber ist meines Wissens nur viermal gegeben worden; dennoch wurde sie am 17. von einem sehr kleinen und noch dazu vor einem sehr gleichgiltigen Publikum aufgeführt. Unsere Oper ist bei aller Beschränktheit ihrer Mittel sehr thätig, und man kann der Direktion nicht den Vorwurf machen, daß sie es verabsäume, uns mit den neuesten und gerühmtesten Erzeugnissen der dramatisch-musikalischen Muse bekannt zu machen; dennoch ist die Ernte gegen die Aussaat unverhältnißmäßig kahl. Diese für die Theaterkassen wahrhaft traurige Erscheinung hat aber ihren Grund in dem unläugbaren Verfalle der Opernmusik selbst. Eben so wenig, als sich ein Rechenexempel in Musik setzen läßt, bietet das Alltägliche des prosaischen Lebens der dramatisch-musikalischen Dichtung eine der Darstellung würdige Seite dar, vorzüglich wenn es der Text nicht in das Gebiet des Lächerlichen hinüberspielt. Aubers „Braut" kann aber streng genommen nicht wegen lächerlicher Charaktere und Situationen, sondern allein wegen des glücklichen Ausganges der Handlung eine komische Oper heißen. Denn die Charaktere sind theils erbärmlich, theils in sich selbst zerfallend, und die Situationen eher peinlich, als komisch. Dieser Löwenstern, der eine junge Frau bis zum Sterben liebt, und am Ende ein Mädchen aus einem Putzladen heirathet; dieser Salbdorf, welcher die Gleichgiltigkeit gegen seine Gattin und seine Diskretion als Ehemann bis zu verächtlicher Fühllosigkeit treibt; dieser Tapezierer, welcher es vor Liebe nicht aushalten kann, und sich am Ende mit der Hand einer alten Närrin tröstet; endlich diese Henriette, die nie recht weiß, wen sie eigentlich liebe, aber am Ende mit Löwensterns Hand darüber in's Klare kommt, daß es ihr doch nur um einen Mann zu thun war; sind dies überhaupt dramatische Charaktere, welche von einer andern Seite, als jener der Lächerlichkeit interessiren können? Und doch will uns Dichter und Compositeur nicht den Spaß, sondern den flachen, bitteren Ernst zum Besten geben. Endlich beruht die ganze Handlung auf einer durchaus nicht für die verwickelten Personen interessirenden Unziemlichkeit. Bei so bewandten Umständen kann der musikalische Gefühlsausdruck nur den bloßen Schein von Innigkeit und Wahrheit haben; soll aber ein Tonstück bleibend gefallen, so müssen sich jene beiden Eigenschaften als in der That vorhanden aufdringen. Nach dem Gesagten kann sich Niemand verwundern, daß diese fast durchaus leere und schwülstige Musik von dem Compositeur der „Stummen" herrühre; denn aus Nichts wird nichts. Die wenigen Blumen, die uns der Tonsetzer bietet, sind außer dem Bereiche der Handlung aufgelesen (ich meine Frizens erste Arie mit Chor, dann die Tirolienne), und das (wenn wir vom Texte absehen) schöne Duett zwischen Löwenstern und Henriette mahnt in den ersten Takten fast an den Kirchenstyl. Hierin und nicht in der Unempfänglichkeit des Publikums ist der Grund jener auffallenden Gleichgiltigkeit zu suchen, mit welcher die „Braut" auch am 17. aufgenommen wurde; und es ist sehr zu bedauern, daß die voranstehenden Bemerkungen in der Hauptsache auch von andern modernen Opern gelten.

Am 18. wurde gegeben „die beiden Klingsberg" am 19. „der Pirat" und am 20. um vier Uhr Nachmittags in böhmischer Sprache, und zwar zum Vortheile des Herrn Kapellmeisters Skraup „Preciosa."

Der beste Beweis für die Zweckmäßigkeit der Wahl war ein gedrängt volles Haus. Ich erinnere mich kaum, in den Vorstellungen des böhmischen Theaters ein so zahlreiches und aufmerksames Publikum gesehen zu haben. Herr Tyl, welcher dieses romantische Schauspiel übersetzt hat, scheint der Muttersprache vollkommen Herr zu seyn, wenigstens fanden seine wohlklingenden Verse Eingang, und Theilnahme für die Handlung, deren anziehendste Situationen noch durch die wohl geleitete und ausgeführte Musik eines Karl Maria von Weber gehoben wurden. Dem. Rosscher, die Darstellerin der Preciosa, bot in vielen Momenten nicht erfolglos alle ihre Kräfte auf, einer in der That nicht leichten Aufgabe zu genügen, und wo ihre Jugend und der Mangel an Routine hinter derselben zurückblieb, ersetzte sie den Abgang der vollen Wirkung durch ihr angenehmes Aeußere. Auch Dem. Beranek verdient als Zigeunermutter „Viarda" alle Auszeichnung; desgleichen H. Grabinger als Pedro und H. Grau als Zigeunerhauptmann. Die Uebrigen entsprachen mehr oder weniger, nur hätten die Herren Prokop und Lipowsky noch besser memoriren sollen. Das Publikum war so vergnügt, daß es am Ende Alle hervorrief.

Abends „das Irrenhaus zu Dijon."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 25. November Nro. 141. 1831.

Elbeschiffahrt im Monate August 1831.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurde verschifft:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Antimonium	7	16
Blechwaaren	1	—
Cantharides	—	80
Dünger	25	—
Eier	145	4
Eisen, Guß- und Stab-	277	110
Geschmeide	167	55
Blech-	102	36
Erde, Farb-	35	14
Farben, Tusch-	16	2
Getreide, Weizen	7105	104
Roggen	4077	64
Gerste	282	26
Hülsenfr.	52	72
Glas	2363	38
Glaswaaren	81	39
Glätte	21	82
Graphit	4239	8
Gummi	—	88
Holz, Bau-	18268	103
Brenn-	35137	57
Bretter-	17478	76
Holzwaaren	32	18
Hopfen	1	6
Horn	9	106
Instrumente, musikalische	21	104
Käse	—	11
Kleidungen	9	20
Knochen	2690	—
Kohlen, Stein-	1770	56
Krämerei	123	10
Leim, Vogel-	—	14
Leinwand	152	—
Materialwaaren	1	12
Metallwaaren	1	73
Nüsse	23	44
Obst, frisches	3461	—
gedörrtes	429	72
Papier	9	90
Pech	32	5
Pfeifenköpfe, irdene	16	77
Porzellän	57	101
Pottasche	75	70
Quecksilber	14	56
Saamen, Klee-	905	56
Schafwollwaaren	6	49
Schmalte	223	62
Siebböden	16	73
Uhren, Stock-	—	18
Vitriol	3	2
Vitriolöl	291	95
Wasser, Mineral-	158	56
Wein	—	42
Wetzsteine	30	90
Zinnober	20	24
Zwirn	1	7

Aus fremden Staaten nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Arrak u. Rhum	30	110
Babian	4	96
Balsam	—	13
Baumwolle	651	78
Borax	1	20
Braunstein	101	56
Campher	10	46
Cassia lignea	1	19
Eisen, Stahl-	2	75
Essig	—	34
Farben	—	32
Fische	1	4
Fischthran	241	93
Garn, baumwoll.	8	15
Gemüse	15	—
Getreide, Haidegrütze	—	36
Gummi	56	69
Hanf	—	59
Holz, Arznei-	23	67
Farb-	2012	48
leere Fässer	2	46
Indigo	2	—
Instrumente, musikalische	—	60
Kaffee	352	75
Käse	1	9
Krapp	110	15
Lakmus	2	63
Maschine	15	46
Muscatblüthe	—	72
Naturalien	—	29
Oel, Lein-	15	38
Oel, Macis-	—	3
Pfeffer u. Piment	127	58
Rechentafeln	2	67
Reis	36	94
Rinden, Arznei-	5	80
Färbe-	228	30
Rohr, Stuhl-	120	20
Salz, Arznei-	2	49
Schiffsgeräthe	2	99
Schwefelblüthe	4	30
Senesblätter	1	43
Soda	23	101
Steine, Wetz-	1	99
Strazzen	34	70
Theer	1	37
Thongeschirr	36	68
Wachs	1	57
Wallrath	—	29
Wein	13	61
Wurzeln	16	70
Ziegeln	40	—
Zimmet	1	58
Zucker, raffin.	1	18
Zuckermehl	6282	48
Syrup	5	16

Im Inlande zwischen Melnik und der Grenze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	1	4
Asche	780	—
Baumwolle	11	2
Baumwollwaaren	5	20
Blechwaaren	3	47
Bleierz	4	15

Digitized by Google

	Hamb. Ctr.	Pf.
Bleiweiß	1	67
Branntwein	2	78
Braunstein	34	14
Cichorienkaffee	13	27
Eisen, Stahl=	4	94
Stab=	165	14
Geschmeide=	34	17
Essig	7	89
Farben	—	109
Farbholz, ganzes	802	40
geraspeltes	12	66
Firniß	—	28
Fische	6	23
Gemüse	94	64
Getränke, Liqueur	7	60
Getreide, Weizen	7715	56
Roggen	12220	10
Gerste	5178	102
Hafer	98	64
Hülsenfr.	437	91
Glas	8	4
Gyps	155	73
Hadern	8	—
Hanf	22	44
Häute	4	4
Holz, Bau=	3848	75
Brenn=	2174	28
Bretter	1245	47
Instrumente, musikalische	4	—
Kaffee	14	40
Kalk	388	—

	Hamb. Ctr.	Pf.
Kleider	25	—
Kohlen, Stein=	5040	—
Krämereiwaaren	32	58
Leder	1	23
Lohe	54	—
Maschine	15	56
Materialwaaren	4	28
Messing	—	10
Möbeln	40	—
Obst, frisches	1419	56
gedörrtes	128	84
Oel	101	55
Pech	1	6
Pfeffer u. Piment	19	76
Reis	34	71
Rinden	91	80
Rosinen	2	69
Salz	1316	82
Samen, Klee=	948	74
Sandsteine	503	80
Schafwolle	3	—
Soda	5	35
Spezereiwaaren	19	85
Syrup	56	59
Tabak	14	60
Thongeschirre	50	—
Vitriol	2	8
Wägen	58	—
Wein	8	107
Wollwaaren	—	58
Wurzeln	—	92
Zucker	1	18

Der späte Freier.

(Fortsetzung.)

„So ward ich Werners Weib, und als ob die kränkliche Mutter, wirklich nur darauf gewartet hätte, noch in demselben Jahre der Mutter beraubt. Mein Kind hatte ich von dessen Geburt an nicht gesehen; nur mündliche Nachrichten wurden uns von Zeit zu Zeit durch eine arme Anverwandte, die uns zweimal des Jahres besuchte, und auch die Gelder empfing, die wir zur Erhaltung und Pflege Friederikens hinaus sandten. Diese gesprächige Alte konnte nicht genug ausrühmen, wie schön meine Friederike, wie groß, wie artig, gut und vernünftig sie sey. Diese Nachrichten waren das einzige Labsal in meinem trüben Leben, besonders in den paar höchst unglücklichen Jahren meiner Ehe. Werner war ein unmoralischer Mensch, ein Trunkenbold. Ich versuchte es Anfangs durch die liebevollste Behandlung, die mir, ohne Liebe zu fühlen, schwer genug fiel, ihn auf bessere Wege zu leiten, an das Häusliche zu fesseln — umsonst. Seine Bedürfnisse waren groß, denn er schwelgte täglich bis in die Nacht mit seinen saubern Spießgesellen. Sein Gehalt war gering, und an ein Vorrücken nicht zu denken, denn man kannte seine schlechten Sitten, seinen Unfleiß, obwohl es ihm an Fähigkeiten nicht gebrach. Ich mußte herausgeben, was ich besaß, wollte ich Ruhe haben, und nicht mißhandelt werden. Auf diese Art schmolz durch die wenigen Jahre meiner Ehe mein kleines Vermögen. Zum Glück blieb ich kinderlos."

„Endlich befreite mich das Schicksal von meinem Quäler. Trunken wankte er einstmal Nachts nach Hause, und stürzte — die warnende Laterne unbeachtend — in einen, eben in Arbeit gestandenen Gassenbrunn. Er nahm zwar im Falle keinen Schaden, mußte aber, bevor Hilfe erschien, mehrere Stunden tief in kaltem Wasser stehen. Diese Erkältung bei einem durch Schwelgereien aller Art geschwächten Körper warf ihn auf's Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand."

„Mein Erstes hierauf war, in's Gebirge zu eilen und meine Tochter zu sehen. Freudig erschrack ich über ihren Anblick. Ich fand sie als ein blühendes Kind von zehn Jahren. Mit glühender Liebe preßte ich sie an mein leidendes Mutterherz, es ward mir unmöglich, mich fürder von ihr zu trennen; daher nahm ich sie zu mir. Meine Vaterstadt hatte aber der schmerzhaften Erinnerungen zu viel für mich, auch scheuete ich mich, dort Friederiken bei mir zu behalten, also veräußerte ich Alles, und begab mich auf's Gerathewohl hierher. Die erste Zeit sicherte uns die kleine Baarschaft vor der Noth, dann erhielt uns — wie Sie wissen — unserer Hände Arbeit, bis uns Ihr Edelmuth bessere Tage schuf."

„Friederike weiß bis zur Stunde nichts von ihrer Abkunft. Ich ließ sie den Namen Werner führen; hier im Auslande konnte ich es — auf die Zukunft dachte ich dabei nicht. — — Und nun, Herr Major! wissen Sie Alles und genug, um einzusehen, daß ich nicht anders konnte, als mit blutendem Herzen Ihnen zu sagen: — Friederike kann die Ihrige nicht werden!"

Erschöpft lehnte sich Madame Werner an den Tisch, und sah mit nassen Blicken nur in ihr Sacktuch

Digitized by Google

mit dem sie von Zeit zu Zeit ihre Thränen trocknete.

Nur die Scheu, die während der Erzählung ihrer Schwächen gegen einen fremden Mann Madame Werner abhielt, den Major mehr als flüchtig anzublicken, war Ursache, daß sie nicht bemerkt hatte, wie oft er bei ihrer Erzählung seine Farbe, seine Mienen und seine Stellung gewechselt; wie unruhig, wie ergriffen er besonders bei einigen Stellen war, und welche Mühe es ihn sichtlich gekostet, auszuharren. Sein erwachtes Gewissen machte ihm Vorwürfe, in seinen wilden Jahren wohl ähnlich gesündigt zu haben.

Dieses Bewußtseyn eigener Schuld machte ihn nachsichtiger gegen fremdes Vergehen, und darum brach seine Sanguinität diesmal gedämpfter los; denn er sagte:

„Ich kann meine liebe Madame Werner ihren Verführer nicht ganz verdammen; denn erstlich sind wir Männer alle schwach, wenn schöne Mädchen in unsern jungen Tagen uns zu lieben sich nicht scheuen, und zumal der Soldat, der übrigens auch selten Herr seines Willens ist, sonst gäbe es der Sünden dieser Art nicht so viele; — zum andern ist und bleibt er doch immer der Vater meiner angebeteten Friederike, die in meinen Augen, durch ihr Geständniß nicht ein Haar breit verloren hat, die demungeachtet meine Frau wird. Aber gehandelt muß hier doch werden. Ich habe Bekanntschaften in der **schen Armee. Ist Ihr Friedrich noch am Leben, so bürge ich Ihnen dafür als Mann, Soldat und Kavallier, ich finde ihn aus, setze ihn in Kenntniß von der wahren Lage der Dinge, er eheligt Sie, und Friederike wird seine eheliche Tochter. Wandelt er aber nicht mehr unter den Lebenden, oder hat ihn ein unauflösliches Band an ein anderes Wesen gekettet — so muß es freilich beim Alten bleiben. Aber versuchen müssen wir's, und ungesäumt."

„„O nicht doch, mein Herr Major! Lassen Sie ab von Allem. Wie sollten Sie sich solchen Mühen, solchen Gefahren unserwegen aussetzen.""

„Nun, da hilft kein Aber, kein Wenn. Ich habe mich dreifach bei Ehre verpflichtet, und das deutsche Wort hält der deutsche Mann. Um aber ihren Qualbereiter zu finden, genügt mir nicht, daß er Friedrich heißt zu wissen. Ich muß auch seinen Zunamen erfahren, soll ich ihn finden; und da Sie mir Ihr ganzes Herz schon geöffnet haben, so werden Sie wohl nicht Anstand nehmen, auch noch einen Namen zu nennen."

„„Dieser ist,"" entgegnete Madame Werner: „„Friedrich Günther.""

Nun traf die Reihe der Vernichtung den Major. Er stand plötzlich auf, seine Farbe war leichenfahl, sein Mund stand halb geöffnet, seine Augen blickten stier. Mit der einen Hand sicherte er sich, angestemmt an den Tisch, vor dem Umsinken, die andere streckte er mit ausgespreizten Fingern zitternd vor sich hin — stumm wie das Grab.

Madame Werner, erschrocken über seinen Anblick, durchzuckt von einem Gedanken, der, wenn er sich bewährete, sie vor Freude und Schrecken tödten konnte — stand auf, erfaßte seine vorgestreckte Hand und rief: „„was ist Ihnen, Herr Major?"

„Frie — de — rich Gün — ther? — fragte er — in derselben Erstarrung verharrend — mit furchtbarer Stimme. Und wie hießen Sie vor der Vermählung mit Werner?"

„„Emilie Grabner.""

Da stürzte der Major hin vor Madame Werner — da umklammerte er mit seinen beiden Armen ihre zitternden Knie — da schluchzte er, sie anblickend mit einer Miene, die unbeschreiblich ist — und: „O meine Emilie! kannst Du mir verzeihen?" — waren die einzigen Laute, die er hervorbrachte.

Emilie aber sank ohnmächtig über ihn hin, daß ihre sinkende Last ihn mit zu Boden riß.

(Der Beschluß folgt.)

Kleinigkeiten.

XXIII.

Gar artig wird der Hang zu Seltsamkeiten, das launenhafte Gelüste, worin sich manch' ein Engländer, so vor 200 Jahren wie jetzt gefiel, vom daheim vergötterten Shakespeare selbst den lieben Landsleuten ausgestellt.

Todtengräber. Es war denselben Tag, wo der junge Hamlet geboren ward, der nun toll geworden, und nach England geschickt ist.

Hamlet. Ei so! Warum haben sie ihn nach England geschickt?

Todtengräber. Nun, weil er toll war. Er soll seinen Verstand da wieder kriegen, und wenn er ihn nicht wieder kriegt, so thut's da nicht viel.

Hamlet. Warum?

Todtengräber. Man wird's ihm da nicht viel anmerken, die Leute sind da eben so toll wie er.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 21. bis 23. November.

Am 21. Nov. „Familienleben Heinrich des Vierten" und „die Schleichhändler"; am 22. „die weiße Frau"; am 23. zum Vortheile des Herrn Moritz zum ersten Male: „Der falsche Prinz," Original-Lustspiel in vier Aufzügen.

Dieses seyn sollende Original-Lustspiel schließt mit der Exclamation: „Ungeheuer!", die ich statt einer Kritik abschreiben würde, wenn das Ungeheure nicht etwas mehr wäre, als bloße Worte. Leider aber hat „der falsche Prinz" von der bekannten Definition, daß ein Gedicht ein schönes Wortgebilde sey, nichts als den leeren Schall. Wenn man bedenkt, in wie vielen Lust- und Jammerspielen ein wahrer Prinz für keinen, und ein falscher Prinz für einen wahren gehalten wird: so ist an dem Stücke, welches uns am 23. zum Besten gegeben wurde, nichts originell als seine Plattheiten, seine Widersprüche und die schülerhafte Haltung des ganzen Machwerkes. Wäre ich nicht dem Publikum die Rücksicht eines treuen Referates (auch wenn es mir eben keine Freude machte), und dem beschäftigten Personale die Anerkennung seiner (wenn auch undankbaren) Mühe schuldig, so würde ich den Abend des 23. um so lieber mit Stillschweigen übergehen, als sich der Verfasser in bescheidenem Vorgefühle des Erfolges nicht genannt hat, welches in der That der beste Gedanke am ganzen Stücke ist. Nichts desto weniger bitte ich den geneigten Leser, mir eine Inhaltsanzeige, wie ich sie gern zu geben pflege, gefälligst zu erlassen. Genug an dem, daß sich in dem Stücke Alles fügt und wendet, wie es der Verfasser auf gut Glück gerade haben will.

Der wahre Prinz kann begreiflicher Weise von Niemanden für einen Prinzen gehalten werden, denn er führt die Beweise seiner fürstlichen Herkunft in einem versiegelten Packete mit sich, und hat geschworen, es erst im Augenblicke einer Lebensgefahr zu eröffnen. Zum Glücke trifft in der Horn'schen Familie, aus welcher sich der unbekannte Prinz (er heißt Woldemar) ein Mädchen ausersehen hat, eine Närrin ein, die in Woldemar den Fürsten Castelboro zu erkennen meint; und zum Glücke sind diejenigen, denen sie diese Lüge aufbindet, dumm genug, sie noch dann zu glauben, als der Fürst von Castelboro selbst auf Horns Landgute anlangt ist, und um die Hand der jüngeren Tochter wirbt. Damit er nun recht derb abgespeist werden kann, muß er für einen Schauspieler gelten, welcher Woldemars vermeintliches Inkognito recht wahrscheinlich machen soll, und da muß es sich denn wieder fügen, daß die ältere Tochter, die einst Castelboro bei einem Feuerwerke lang und wohlgefällig fixirt hat, auf einmal ihr Gedächtniß verliert, und ihn nicht mehr kennt. Wen nun ansteigt bald Woldemars, bald Castelboros Wagschale zur großen Pein und langen Weile des Publikums, um so mehr, als es sich wieder fügt, daß Fräulein von Schmelz, die nun eine entscheidende Auskunft geben soll, sich mit keinem Auge sehen läßt. Die zwei Bräute in spe sind in Verzweiflung; die beiden Freier nicht minder, da meint Woldemar, ein Unglück in der Liebe sey tausendmal ärger, als eine Lebensgefahr. Während er das bewußte Packet erbricht, erhält Castelboro gleichlautende Papiere, und siehe da! beide stürzen zur großen Verwunderung des Publikums ab. Schon gibt man sich der tröstlichen Hoffnung hin, daß das Stück sein trauriges Ende erreicht hat. Aber der Dichter weiß Rath zu schaffen; denn es muß sich fügen, daß Fräulein Schmelz auf einmal wieder erscheint, und ein Gespräch nacherzählt, welches sie im Garten vernommen hat. Daraus soll sich nun ergeben, daß Castelboro und Woldemar als Kinder verwechselt worden. Da sich Woldemar entschließt mit Castelboro zu theilen, so hat die Sache nicht viel auf sich, denn es kommen doch zwei Mädchen an den Mann. Für die übrig gebliebene Dritte hat der gutherzige Dichter einen Invaliden als Ersatzmann aufgeboten. Damit es mit den auch zu Theaterheirathen nöthigen Einwilligungen und Segenssprüchen keinen Anstand habe, läßt der Dichter den Vater einen Mann seyn, der nichts zu thun hat, als zu schlafen, zu essen und zu schnupfen, und das Uebrige als eine Nebensache behandelt, die man auch mit halbem Geiste abthun könne. Mit Ausnahme des Spaßes im zweiten Akte sind alle übrigen Elemente abgenützte Pfennige, an denen man nicht einmal das Gepräge schätzen kann. Ist dieses Lustspiel ein erster Versuch, so möge sich der Dichter seine Jugendsünde reuig zu Herzen nehmen, und das Dramatisiren aufgeben. Rührt es aber von einem Dichter her, der sich in dem „falschen Prinzen" nicht zum ersten Male versucht hat: so scheint er sich bereits überlebt zu haben. Es ist mir an der ganzen Sache nichts so unbegreiflich, als die besondere Gefälligkeit, mit der es auf Unkosten und zum Verdruße der Mehrzahl gewählt und beklatscht wurde.

Mit Ausnahme einiger Gedächtnißfehler, welche auch in schlechten Stücken gerügt zu werden verdienen, bedauere ich das beschäftigte Personale von ganzem Herzen. Die Einzigen, welchen der Dichter doch noch Spielraum und Anlaß zur beifälligen Darstellung gab, sind Mad. Allram, Herr Polawsky und H. Feistmantel. Ihr Spiel war bei der Flachheit und Abgenütztheit des Ganzen, ein wahres Labsal für den Zuschauer, weßhalb es denn auch sehr beifällig aufgenommen wurde.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 27. November Nro. 142. 1831.

Reisekorrespondenz.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält unter dem Titel „Reisekorrespondenz" einige nicht uninteressante Notizen über die diesjährige Badesaison von Karlsbad, welche wir unsern Lesern mittheilen zu sollen erachten.

Um die Mittagsstunde langten wir in dem europäischen Karlsbade an. Vornehme Welt drängte sich da auf der sogenannten Wiese an der schönen Häuserreihe hinab, bis zum sächsischen Saale und weiter. Wir eilten uns einzurichten, und ein bequemes Logis zu suchen, da unser Aufenthalt wenigstens vier Wochen dauern sollte. Er hat sich sogar um eine Woche verlängert, und Dank der Nymphe dieser wundervollen Quelle! wir fanden an ihr, was schon Tausende gesucht und nicht immer gefunden: — Erleichterung unserer Leiden, und nahmen die frohe Hoffnung mit hinweg, daß uns Hygiea von dort, wo sie ihren Thron aufgeschlagen, auch ihre schützenden Blicke in die Heimat nachsenden werde. Das Badeleben kann wohl am passendsten mit des „Dienstes immer gleich gestellter Uhr," nach Schiller's Ausdrucke, verglichen werden. Alle Morgen um dieselbe Stunde Besuch der Quelle, alsdann regelmäßige Promenade, Frühstücken u. s. w. — Die Aufgabe ist: in diese Einförmigkeit so viele Abwechselung als möglich zu bringen, und diese Aufgabe ist denn auch in der reichen, wirklich überreichen Umgebung Karlsbads auf das Leichteste und Erfreulichste zu lösen. Bekanntlich haben an diesem einzigschönen Orte Natur und Kunst Alles aufgeboten, was in ihren Kräften stand, und in so vollkommener Harmonie zusammengewirkt, daß durch ihre vereinten Leistungen verwirklicht wurde, was die kühnste Phantasie sich kaum zu träumen vermocht hätte. Die Genüße, welche die feinste Geselligkeit gewährt, können auch an einem Orte nicht fehlen, wo sich die erste Gesellschaft aus so vielen Ländern Europa's einzufinden pflegt. Eine Reunion, die im sächsischen Saale Statt findet, sucht diese zu vereinigen, und die französische Sprache, in Karlsbad überhaupt vorherrschender als sonst irgendwo, ist das Idiom, wodurch sich Menschen aus den entferntesten Ländern zu verständigen suchen. Ein deutscher Souverain, der Großherzog von Weimar, welcher sich mehrere Wochen in Karlsbad aufhielt, hat bewiesen, daß Urbanität der Sitten und Freundlichkeit des Betragens, im weimarschen Fürstenhause stets heimisch, auch sein Erbtheil geworden sey, wodurch er sich, wie einst sein edler Vater, alle Herzen gewann.

Rührend und einfach war die Feier, welche die hier anwesenden Preußen ihrem Souverain an seinem Geburtstage veranstalteten. Als die Nacht ihre Fittige über die friedliche Badestadt ausgebreitet hatte, schimmerte im Brillantfeuer der Name: Friedrich Wilhelm, und über ihm die Krone, aus Tannendunkel hervor, das auf seiner Gebirgshöhe wie ein düsterer Saum den heitern Ort umfängt. Aus den Herzen Vieler, die auch nicht seinem Scepter Unterthan sind, drängte sich gewiß der begeisternde Ausruf hervor: „Wer ist der Krone wohl würdiger als Er!" — Unter den geselligen Unterhaltungen Karlsbads darf auch das Theater nicht vergessen werden, welches wohl daran thut, wenn es sich nicht über seine Sphäre erhebt, die das wiener Lokalstück ist, und in welchem ein gewandter Komiker nicht ohne Glück zu wirken strebt. Ein Schauspieler des Prager Theaters, Herr Moritz, legte in einem nicht lokalen Lustspiele, worin er freilich nur nothdürftig unterstützt wurde, eine höchst erfreuliche Talentprobe ab. Dieser ausgezeichnete junge Künstler ist aller Aufmerksamkeit werth,

Digitized by Google

und dürfte im Besten in seinem Fache, welches das der Liebhaber ist, unbedingt beizuzählen seyn. — Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalte verließen wir dann das herrliche Karlsbad wieder; — ein Zeitraum, der so Manches in sich schloß, was uns unvergeßlich bleiben wird: — erwünschte, höchst interessante Bekanntschaften; die reinsten Genüße, welche nur die feinere Geselligkeit zu gewähren vermag; das Erfreuen an einer schönen, großartigen Natur; die Behaglichkeit an einem Zustande, in welchem die natürliche Gleichheit vollkommen hergestellt erscheint, die Gleichheit nämlich zwischen allen Gebildeten, und so Manches, Manches — wovon man sich wenigstens in unsern kleinen Residenzen nichts träumen läßt. — Doch unsere Uhr war abgelaufen, wir mußten scheiden.

Der späte Freier.

(Beschluß).

Lange brauchte es, bis sich die Beiden in etwas erholten. Dann kamen wechselseitige Mittheilungen und Aufklärungen. Da konnte es der Major nicht begreifen, wie er so ganz ohne alle Ahnung mit Emilien umgehen konnte. Da erklärte er sich das magnetische Angezogenseyn an Friederiken, um seine liebe, schöne Tochter. Da gestand Emilie, daß sie hingegen ihn, trotz der Veränderung, die so viele Jahre an ihm gemacht, gleich beim ersten Erscheinen erkannt, und daß dies die Ursache ihrer Ohnmacht gewesen; daß sie aber sich durch eine zufällige Aehnlichkeit getäuscht geglaubt, als der ganz fremde Name Heldenmuth ihr Ohr berühret. Da erzählte der Major, wie er zu seinem Orden und zu diesem Prädikate, das er hinfort mit seinem Familiennamen vertauscht, gekommen.

Mehrere Stunden wurden auf diese Art verplaudert und verkoset, bis endlich Madame Werner — oder lieber Emilie — sich ihrer Friederike erinnerte.

„Ja, theuerste Emilie, nun mein geliebtes Weib! eile zu ihr, zu diesem Engelskinde, das nun mein, ganz mein ist. O sie ist ja die alleinzige Ursache, daß wir jetzt alle beisammen sind, und beisammen bleiben. Ohne sie wäre es erst jenseits des Grabes geschehen. — Ich aber muß hinaus in's Freie, in's Weite fort, von Menschen weg. Ich muß die Freudenlast, die wie der Alp meine Brust drückt, wegwälzen, und dann eile ich zu Euch, zu Euch, die meinem Herzen eingewachsen sind." — Feurig küßte er Emilien, welche mit glühenden Wangen, glänzenden Augen, wie durch einen Zauberschlag verjüngt, vor ihm stand — und stürmte fort.

Und diese Emilie — es ist unbeschreiblich, was in ihr jetzt vorging. Stark ist die menschliche Natur, daß sie alles dies zu ertragen, auszuhalten, zu überwinden fähig ist.

Nach neunzehn Qual- und Kummerjahren, noch dieses große, dieses unerwartete Glück — welches immer ein solches gewesen wäre, wenn der Major als fremder Mann Emilien aus diesen drückenden Verhältnissen in eine Lage, wie sie ihrer wartete, versetzt hätte. Aber, daß dieser Mann, der Mann ihrer ersten Liebe seyn mußte, den sie nun wieder so glühend liebte, als ob die neunzehn Jahre zwischen seinem Verschwinden und Wiederfinden, neunzehn Monden gewesen wären: daß durch diese nimmermehr geträumte Verbindung, zugleich der Flecken an ihrer sonst engelreinen Friederike nun ganz weggewaschen werde, und daß dieses Kind, dieses vielgeliebte Schmerzenskind, für das in seiner vorigen dunkeln Stellung kein Glück zu hoffen war — jetzt mit Sicherheit erwarten konnte, an der Hand eines angesehenen, geliebten Gatten, Tage der Wonne zu verleben — zuviel war dies für Emilien.

Sie warf sich vor dem kleinen Kruzifixe nieder, sie faltete die zu ihm hoch empor gehobenen Hände, neigte das Haupt gegen die Brust, und — betete. Sie betete stumm, aber mit einer Inbrunst, einer Innigkeit, einer Demuth und Unterwürfigkeit zu dem unergründlichen Lenker alles Guten, welcher in seiner unermeßlichen Gerechtigkeit eben so überschwenglich die Tugend lohnet, als er in seiner höchsten Weisheit sie prüfet — sie betete in tiefster Andacht.

Gestärkt und beruhigt raffte sie sich auf. Sie kleidete sich an, aber Alles wuchs ihr unter den Händen; sie war wie trunken, sie taumelte vor Freude. Endlich verließ sie die Wohnung und eilte zu Friederiken.

Diese begegnete ihr aber schon auf dem Wege. Zu lange für ihre Angst und Besorgniß blieb die Mutter aus.

Verklärt erschien ihr Emilie — das war nicht mehr die Mutter. Sie eilten nach Hause. Kaum in's Zimmer getreten, preßte die freudige Mutter das erstaunte Kind unterm Schluchzen an's Herz. Dann folgten Mittheilungen und Ergießungen unter fortdauern-

Digitized by Google

dem Herzen und Kosen. Welche Freude! — Nichts verschwieg die frohe Mutter dem mitglücklichen Kinde — der bedingte, wichtige Augenblick war ja erschienen.

Welche Wonne für Friederiken. Daß der Major nun Bräutigam der Mutter, und nicht der ihre war, schwächte diese Wonne nicht im Geringsten. Was Friederike für den Major fühlte, war ja nicht die unnennbare Liebe zwischen zwei jungen Herzen; es war die höchste Zuneigung aus Achtung und Dankbarkeit Und erreichte sie auf der jetzt sich ihr geöffneten Bahn denn nicht auch Alles, was sich ihr junges Herz wünschte? Erlösung aus der drückenden Lage, bessere Existenz, die Lebensfreuden ihrer zärtlich geliebten Mutter, selbst die Befriedigung ihrer erlaubten Eitelkeit.

Was bleibt uns noch zu sagen übrig, das man nicht selbst folgern könnte?

Der glückliche Major betrieb alle Anstalten auf's Eifrigste. Es wurde eine größere Wohnung gemiethet, auf's Schönste und Bequemste eingerichtet. Der Major wurde mit Emilien getraut — als sie in ihr neues Hauswesen, vom Gatten und der Tochter eingeführt ward, erblickte man eine noch immer schöne, interessante Frau; so kann Freude verjüngen und verwandeln. J. P. Jöndl.

Kleinigkeiten.

XXIV.

Die Ruinen der Burg Klingenberg (Zwikow) am Zusammenflusse der Wotawa und Moldau, haben in neuerer Zeit vielfältig die Aufmerksamkeit der Besuchenden aufgeregt, als Trümmer, die der ritterlich empfindsamen Seelen; als malerisches Bild, die der Freunde schöner Landschaftsgemälde; als Schauplatz merkwürdiger Ereignisse, die des Geschichtsfreundes; vor allem aber die der Alterthümler, der dortige, sogenannte markomannische Thurm, an dessen Quadern einige echte Runen, Keilschriften, oder sonst beliebige Züge, andere bloße Steinmetzzeichen erblicken wollen. Allen jedoch dürfte mit der sichern Nachricht gedient seyn, daß kein Krieg, kein Sturm diese gewaltige Feste herabgebracht, sondern mitten im Frieden und in später, uns näheren Zeit Leopolds I. Dekret alle Burgen im Lande zu brechen. Nach der Schlacht am weißen Berge hielten sie mannsfeldische Truppen noch immer besetzt, bis sie ihnen Graf Lazansky, nach harter Belagerung*) entriß, wie denn da Pfeilspitzen und Kugeln gefunden worden, sprechende Zeugen von Belagerungen vor und nach der Erfindung des Pulvers. Nun blieb sie von kaiserlichen Truppen besetzt, und bewachte Getreid-, Holz- und Salztransporte, welche auf beiden Flüssen, da vorbei, nach Prag geflößt, oder zu Land dahin gebracht, und erst da der Moldau anvertraut wurden. Unberührt von den Schweden, nicht zerstört von den Hussiten, denen man gewöhnlich die Trümmer aller Festen im Lande zuschreibt, ward sie verlassen und ging von selbst ein, sammt den nun fehlenden zwei Brücken über beide Flüsse. Ja, sie verfiel nicht nur nicht im dreißigjährigen Kriege, der doch sonst ganz Deutschland verheerte; sondern ward theilweise noch mehr befestigt, wozu der da kommandirende Hauptmann*) von der Nachbarschaft Arbeiter requirirte. Die k. Stadt Pisek sollte hiezu gleichfalls beitragen, suchte erst gegen diese eingenmächtige Anordnung Abhilfe bei den beiden Kreishauptleuten des prachiner Kreises, in einer böhmischen, ihre an sich allseitig bedrängte Lage rührend schildernden Darstellung, sandte aber zugleich dieses deutsche Schreiben an den besagten Kommandanten:

Wohl Edler, Gestrenger!

Hochgeehrter Herr Hauptmann!

Denenselben zue angenehmen Diensten erkhenen wier vns allezeit schuldig.

Das wier vff vnßers hochgeeehrten Herrn schreiben so lang nit geantwortet wie auch die vff allhießige Stadt angewießene eine fuhr Sambt 6 Starkhen handtarbeitern mit hawen und schauffeln zu fortifizirung der Festung vndt Schloßes Klingenberkg durch vnßere Stättige Molesta mit vberschicket haben, khommen wier vns bey derselben gantz dienstlichen zue entschuldigen. Welche Fuhr wier dann nun hiebey zue der Nothwendigen Arbeit vberschickhen vndt Sammentlich vns Göttlicher Protection anemphehlen. Verbleiben vbrigens Vnßeres hochgeehrten Herrn dienstbeflißene

Richter, Bürgermeister und Rath der Stadt Pisek.

Datum Pisek den 19. August 1647.

Zu gleicher Zeit wurden 80 Mundportionen dem zu Worlik kommandirenden Lieutenant zugemittelt. Uebrigens dauerten jene Befestigungsarbeiten bis gegen Weihnachten fort, wie aus einem spätern Schreiben zu entnehmen, wo nach Klingenberg andere Arbeiter gestellt werden mußten, weil die zuletzt da Gewesenen, aus einem mit Krankheiten heimgesuchten Dorfe (damal hieß jede Epidemie die Pest) der Herrschaft Pisek, vom Kommandanten zurückgewiesen wurden. Er verschanzte sich gegen einen zu besorgenden Anfall der Schweden, welche im folgenden Jahre die Kleinseite einnahmen, die Alt- und

*) Von Warwaschau her sieht man noch Spuren von Batterien.

*) Anton Nostitz (vom Regiment Knöring; auch Nostanz und Mistanz in andern Briefen.

Digitized by Google

Neustadt Prag belagerten und von da aus, als Streifpartie, am 11. August 1648 bei Březnic erschienen. Ein Bericht von Pisek an die beiden Kreishauptleute schätzt selbe auf 2000 Mann, und bittet um Munition, mit dem Beisatze, die Bürgerschaft wolle sich (wie Prag damal wirklich gethan) in Treue und Ergebenheit, bis auf den letzten Blutstropfen wehren. Der in demselben Jahre endlich zu Stande gebrachte Friede zu Osnabrück und Münster schloß den schreckbaren 30jährigen Krieg, und machte die neue Befestigung von Klingenberg überflüßig, in welcher Gegend von da an, bis 1741 kein Feind mehr erschien.

Theater und geselliges Leben.

Statt eines Theaterberichts.

Daß die Humanität civilisirter Völker mit eine Frucht der schönen Künste sey, ist eine Wahrheit, welche schon längst zum Gemeinplatze geworden. Weniger dürfte es noch beachtet und besprochen worden seyn, wie sehr die schönen Künste unter dem Einfluße des verzogensten Schooßkindes der Humanität, nämlich der Gefälligkeit, gelitten haben, und noch leiden. Ich meine insbesondere jene Gefälligkeiten, die hinter dem Rücken des Publikums so verborgen geübt werden, daß zwar der Erfolg, nicht aber die wohlthätige Hand sichtbar wird, die ihn herbei geführt hat. Daß man z. B. aus Rücksicht für einen berühmten Namen selbst das Mittelmäßige auszeichnet; daß man nicht nur der Kunstleistung, sondern auch der Schönheit einer jungen Künstlerin huldigt; daß zehn Menschen für zehn Freibillets zehnmal in die Hände schlagen, das sind Gefälligkeiten und Galanterien, welche bereits die Hälfte ihrer Wirkung verloren haben, weil sie zu oft wiederholt worden sind. Ich rede hier bloß von solchen Gefälligkeiten, die der Menge, auf welche sie berechnet sind, in der Regel unbekannt bleiben. Es versteht sich übrigens, daß, wenn ich auch insbesondere vom Theater rede, ich nicht dieses oder jenes, sondern ein Theater überhaupt meine. Denn in den Hinsichten, die ich berühren werde, sind die Theater einander so ziemlich, wie ein Ei dem andern ähnlich.

Bekanntlich sind die beiden Aemter eines Theaterdichters und Theaterreferenten nicht so unvereinbar, als es vielleicht dem Uneingeweihten scheinen möchte; im Gegentheile lassen sie sich leicht in einer Person so verbinden, daß die Lasten derselben gegenseitig aufgehoben, und die Vortheile sich wechselweise erhöhen und sichern. Gesetzt nun, es hätte ein referirender Theaterdichter irgend eine Bühne aus purer Gefälligkeit so beharrlich und so lange herausgestrichen, daß ihm am Ende nicht nur die Mitglieder derselben, sondern auch die Leser seiner Berichte und jene Referenten glauben, die ihn in Ermangelung anderer Nachrichten citiren und excerpiren: so braucht er zu der Ehre eines Freundes und Gönners der Künste und Wissenschaften weiter nichts, als den Vielgepriesenen der Reihe nach die drei einfachen Worte in das Ohr zu flüstern: „Das war ich!" Gesetzt endlich, er wolle eines seiner neuesten Produkte vom Stapel laufen lassen, so ist nach dem bekannten Spruche „Eine Gefälligkeit ist der andern werth," zehn gegen eins zu wetten, daß es angenommen, einstudirt und gegeben werde. Wenn nun auch das ganze Publikum über die Gewissenhaftigkeit derjenigen erstaunen muß, welche das Stück aus dankbarer Gefälligkeit beklatschen, wenn auch schon die zweite Produktion das Haus leer läßt: so setzt sich der referirende Dichter doch mit stoischer Gelassenheit zum Pulte, und schreibt einen ausführlichen Bericht über die Produktion seines Werkes, in welchem er selbst der Bedientenrollen rühmend erwähnt, und den leisen Tadel, den er hie und da einfließen läßt, durch schöne Worte und kritische Phrasen vergoldet. Natürlich, daß die geschmeichelten Theilnehmer seiner Lobsprüche den Referenten für einen Mann von Lebensart halten, der Gefälligkeiten zu erwiedern weiß. Das Stück hat den Schauspieler freilich nicht zu Ehren gebracht, aber desto mehr der Bericht; die Kunst des Mimen geht vorüber, aber der geschriebene Buchstabe bleibt. Mit einem Worte, das Band der Freundschaft und Patronanz, welches den Dichter bereits an die Bühne knüpfte, zerfasert sich nun, und umschlingt auch jene Mitglieder, welche aus Gefälligkeit für den Dichter fleißig memorirt und gespielt haben. Nun denke man sich den gefeierten Liebling mitten unter seinen Freunden und Clienten. Von allen Seiten tönt es ihm schmeichelnd entgegen: „O bitte, bitte um einen Artikel in das Mittagsblatt, bitte um eine Abfertigung des boshaften Tadlers, der sich erfrecht hat" u. s. w., „bitte um eine Rolle, in der ich recht viel englisch sprechen kann," oder „in der ich mich als Mann verkleiden darf," oder „in der ich mich sechsmal umziehen muß" u. s. w.; ist es ein Wunder, wenn er sich aus purer Gefälligkeit zu einem neuen Stücke entschließt, in welchem sich der ganze Kreis von jenen Gegengefälligkeiten wiederholt, welcher ich oben erwähnt habe? Die Folge dieser wechselseitigen Artigkeiten ist der für die Kunst äußerst nachtheilige Unterschied zwischen dem Metallwerthe der Sache, und zwischen dem Nennwerthe einer so genannten Würdigung in vielgelesenen Tageblättern. Je länger und geheimer das Unwesen eines solchen Austausches von Gefälligkeiten getrieben wird, desto weniger ist an ein ersprießliches al pari zu denken. Wenn über manche Recension stände, „das in nachstehenden Zeilen recensirte Stück ist aus besonderer Gefälligkeit angenommen worden, und rührt die Recension der Produktion von dem Dichter selbst her": so wüßte das lesende Publikum freilich, was es von der Sache zu halten habe; so aber sind auch die Redakteurs gefällig genug, über dergleichen Notizen ein heiliges Stillschweigen zu beobachten.

Wer unter diesem Taschenspiele von Gefälligkeiten am meisten leidet, ist das Publikum; und nur die Rücksicht auf das Publikum konnte mich bewegen, auf eine allgemeine Rüge den Wunsch zu gründen, daß sie unsere Bühne nie treffen möge.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 29. November Nro. 143. 1831.

Des Flohes Leichenbegängniß.

Ein allegorisches Spiel. *)

Der Du dies Grabmal siehst, o Wanderer! hemme die Schritte!
Lies dies kleine Gedicht, welches der Dichter Dir reicht.
Dieses Uernchen, es deckt des Flohes entseeleten Körper.
Klein ist die Urne, jedoch passend für ihn, den sie faßt.
Ja, sein Körperchen ruht in der Urne hier, aber der Schatten
Wohnt bei der Frommen Schaar, dort in Elysiums Au'n.
Ein geistreicherer Floh zog nie an das Ufer des Lethe;
Nie war einer so klug, nie so talentvoll wie er;
Keiner schwang sich so leicht mit schnellender Kraft in die Höhe;
Keiner war im Sprung flink und beweglich wie er.
Selbst Achilles, so sehr gepriesen vom alten Homeros,
Zwar schnellfüßig, doch so leicht und behend war er nicht.
So schwingt nie vor der gaffenden Schaar ein Waghals von Gaukler,
Hat er auch Vieles gelernt, sich auf dem luftigen Seil.
Zwar versagte ihm karg die Natur gigantische Glieder,
Aber ach! welchen Geist sie in dem Körperchen barg!
Doch was nützet ihm nun sein artiges Wesen, sein Scharfsinn,
Und das Wundergebieth seiner beweglichen Kraft?
Ach! doch mußte das holde Geschöpf hinab zu den Schatten!
Charons leichtester Kahn nahm doch den Niedlichen auf!
Zählt man die kurze Zeit, die er, der Arme, verlebte,
Zeigt sich's, daß er zu früh, früher als ziemlich, verblich.
Zweimal entstieg die Sonne der See, sank zweimal hinunter,
Das ist die ganze Zeit, welche das Thierchen verlebt.
Neidisches Schicksal! Du gönnest ja nie dem Guten das Leben,
Lachesis rasset zuerst alles, was trefflich ist, hin.
Neun Jahrhunderte gar erlebt die alberne Krähe,
Doch der Nachtigall sind wenige Sommer bestimmt;
Jährlich verjüngt sich die Schlange, verliert mit der Haut auch das Alter,
Sieh wie dem Menschen so schnell Jugend und Leben entfleucht!
Endlos lebte derinst Aurorens unrühmlicher Gatte,
Doch der ämonische Held starb in der Jugend dahin;
Oranges, der Feige, er war bei des tapfern Turnus Begräbniß,
Früher als Paris, sank Hektor, der edle, in's Grab;
Sie, die Nessel, der Dorn, sie grünen, wuchern und blühen,
Während die Rose die Welt kaum noch erblickt, und verwelkt.
Also starb vor der Zeit der Floh, von allem was kriechet,
Sicher das niedlichste Thier, sicher das feinste Geschöpf,

*) Von Sautel. Dieser überaus zarte, lateinisch arbeitende Dichter, der bald den Kerker eines Vogels, bald die Klagen der Traube, bald den Wettstreit der Rose und des Veilchens, auf das anmuthigste besingt, ist viel zu wenig bekannt. Ein und das andere Gedichtchen, hier deutsch vorgetragen, dürfte ihn wieder etwas in Erinnerung bringen, ihm Freunde gewinnen, und das ist Alles, was da wünscht

Joseph Schön.

Digitized by Google

O, so dürfet auch ihr, ihr Thierchen! der Zukunft nicht trauen,
Mitten in euerem Spiel raubt euch behende der Tod.
Während ein munterer Tanz den Floh in Unschuld erheitert,
Und er mit seltener Kraft künstliche Sprünge erfindt;
Ach! da trifft mit rasch und grausam drückendem Nagel
Das erfreute Geschöpf eine unmenschliche Hand.
Grausame Hand! was wüthest Du gegen das niedliche Thierchen?
Gegen so Schwache rast Deine herkulische Faust!
Sehnst Du nach Kriegen Dich und hast Du an Schlachten Gefallen,
Wähle für eitlen Ruhm besseren, edleren Stoff!
Aber so — —, fürwahr Dein Triumph ist herrlich, ist glorreich!
Dieser Dein Sieg —, o, er hat ganz Dich bedecket mit Ruhm!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Maulschellen-Segen.

Erzählung.

Als ich im letzten Juli in Wiesbaden war, um neue Lebenslust am Heilquell zu schöpfen, machte ich eines Morgens, nach genossenem Wasser, einen Lustgang in den Anlagen. Erst einige Tage war ich da und noch gänzlich fremd, denn Bekannte fand ich nicht und Bekanntschaften mochte ich keine machen. Daher pflegte ich schlenderando meinen Gedanken Audienz zu geben. Dies wollte indessen an diesem Morgen nicht recht Statt finden; denn hier jubelten Vögel in den Büschen, dort ließen sich Menschen jubilirend, kichernd, ächzend, politisirend, wehklagend, schnatternd und poetisch floskulirend vernehmen, je nachdem es ihnen um's Herz war. Allmälig zogen die Menschen meine Aufmerksamkeit auf sich und ich stellte allerlei Betrachtungen an, in die sich beträchtlicher, hypochondrischer Unsinn, wie dunkle Fäden in ein helles Gewebe, hineinwob. Ich frage ehrlich: welcher Mensch hat nicht seinen Streifschuß? — Wie ich so dahin schlendere, die Hände auf dem Rücken, die Augen umherschweifend, kommt ein junges Paar daher, das meine ganze Seele festnimmt. Mann und Frau waren sie, daran war nicht zu zweifeln, aber welch' ein Paar? — Er, ein großer, starker, schöner Mann; sie, das Bild eines Engels, mit der nöthigen menschlichen Zuthat, um nicht zu überirdisch zu seyn — kurz, denn ich will weder ihre Kleidung, noch ihre Gesichtszüge und Gestalten konterfeien, wie das leider Sitte ist, und hoffe, man glaubt mir auf's Wort, wenn ich sage: kurz, beide waren das schönste Menschenpaar, das ich seit langer Zeit gesehen. Merkwürdiger aber als diese Schönheit war mir etwas Bekanntes in ihren Zügen, das mich an schöne Jugendtage, an harmlose, erinnerte, bei denen oft der Geist verweilte. Indessen bemerkten sie mich nicht in ihrem kosenden Geplauder, und ich hasse das Anreden Fremder, zumal ich oft bei Täuschungen Zeuge schnöder Abfertigungen gewesen bin. Lange stand ich, und sah den Gestalten nach, die mir, wie mein Herz und meine Erinnerung sagte, nicht fremd waren. Ganz sicher war ich jedoch meiner Sache nicht, daher ich denn ihnen folgte, und falls sie mich nicht kannten, entschlossen war, mit ihnen Bekanntschaft zu suchen, da sie auf mich den allerfreundlichsten Eindruck gemacht hatten. Ich ging die Allee hinab. Kaum in der Hälfte begegneten sie mir und — wie es schien, beobachteten mich Beide scharf, und sprachen sich dann gegenseitig aus. Ohne davon weiter Notiz zu nehmen, ging ich auf sie zu.

Goddam! Wenn mich meine Augen *nicht trügen*, rief, als ich ihnen *nahe gekommen*, der Mann aus, so haben wir Beide *mehr als einmal* die Kirschen in —bach gemauset.

M.....! rief ich, meine Arme ausbreitend, und der Jugendfreund lag an meinem Herzen.

Sind Sie's wirklich? fragte das schöne Weib, mir näher tretend und ihre schöne Hand reichend. Ich ergriff diese und blickte ihr in das himmlische blaue Auge — da erkannte ich sie. Auguste! rief ich aus, ist es möglich, konnte ich Sie verkennen? Da reichte sie mir, wie eine Schwester dem Bruder, die Lippe und in einer unbeschreiblichen Verwirrung drückte ich einen Kuß darauf.

Wir haben uns viel zu erzählen, Albert, sprach jetzt freudig der treue Wilhelm M—. Darum laß uns ein stilles Plätzchen suchen! Er zog mich fort mit liebevoller Hast und ich vernahm unterwegs noch, daß sie erst gestern nach der Stadt gekommen wären; daß er sich in Frankfurt nach mir bei alten Bekannten erkundigt, mich selbst nicht einmal in meiner Vaterstadt habe ausfindig machen können. Dies erklärte ich ihnen hinreichend, und gerade, als ich meinen Sermon geendet, saßen wir auf einer, in hohes Gebüsch versteckten Bank, zu der uns die liebliche Frau niederzog.

Wer muß aber nun anfangen? — fragte lächelnd Auguste.

Digitized by Google

Du, Albert! sagte Wilhelm —

In Gottes Namen, versetzte ich, meine Geschichte ist kurz. Ich war jung und lernte, studierte, etwas älter geworden; wurde Philister, Grillenfänger, dann alt und hagestolz; krank kam ich hier an und werde wahrscheinlich meine Last wieder von dannen tragen, die in einer hinreichenden Portion Narrheit besteht. Zu leben habe ich endlich, und die Sorge sucht mich nicht heim, so wenig, als Kindergequeck et caetera. Ich lebe wie ein Vogel, bald hier, bald da und dato habe ich noch kein Nest für mich gebaut. Das ist meine Lebensgeschichte, der es zu einem Romane an Allem, selbst an einer Liebesgeschichte fehlt; darum laßt mich schließen und beginne Du — Wilhelm. Der letzte Punkt, dessen ich mich aus Deinem Leben erinnere, war eine —

Maulschelle, Ohrfeige, oder wie man sonst die Demonstratio ad aures zu nennen beliebt, fiel er mir lachend ein. Gerade hier muß ich auch anheben. Sieh', ich habe seitdem mancherlei philosophische Betrachtungen über die Maulschellen angestellt und den Einfluß, den sie haben, je nachdem sie aktiv, passiv oder deponens sind. Lache Du über meine Eintheilung der Maulschellen gar nicht; denn ich sage Dir, zweie derselben haben auf mein Schicksal bedeutenden Einfluß ausgeübt, eine passive, die mich urplötzlich in die rechte Lebensbahn hineinwarf, aus der mich eines Stiefvaters Verrücktheit herausgedrängt, und eine aktive, die mich an das Herz meiner Auguste brachte — beide machten mich zum Manne, jene zu einem wohlhabenden, selbstständigen, diese zu einem Ehemanne, und wohl verstanden, zu dem glücklichsten auf Erden.

Garstiger! schmollte das erröthende Weib — allein Wilhelm ließ sich nicht irre machen und fuhr fort: Mein Stiefvater war ein braver, aber ein Mann von barbarischer Strenge, der gewohnt war, daß ihm sklavisch gehorcht werde. Ich war ein wilder Bube, aber nicht bös. Unerträglich war mir des Stiefvaters Tyrannei, deren eisernes Scepter ich leider hart genug fühlte, und keine Mutterliebe milderte seine Schwere, da das treue Herz längst gebrochen war, ehe ich klar über meine Lage denken konnte. Bei ihm war es beschlossen, ich sollte Prediger werden. Dazu hatte ich nun keinen Funken Lust. Er hielt mir Privatlehrer, schickte mich endlich, als ich diesen das Leben zu sauer machte, in die lateinische Schule. Hier lernte ich — nichts.

Wenn ich meine Aufgaben machen sollte, zeichnete ich oder divertirte mich unter der Construktion künstlicher Pappdeckelarbeiten. Nur Naturlehre, Geographie, Geschichte, Mathematik sprach mich an. Bald sagte der Rektor: Herr Amtsaktuar, lassen Sie Ihren Wilhelm Baumeister oder dergleichen werden, er wird nie fähig zum Prediger! —

Lieber des H.—, Herr Rektor! schäumte mein Vater. Haben Sie die Güte, sich zu skissiren, damit ich nicht genöthigt werde, zu sagen: gehen Sie zum H.—!

Der Rektor verstand, außer seinem Latein und Griechisch, genug von seiner Muttersprache, um zu verstehen, was das hieß, nahm seinen Hut und ging, indem er etwas von Flegel ꝛc. in den Bart brummte. Ich erhielt eine Lektion in wohlgesetzten Worten ad modum der Ansprache an den Herrn Rektor, benebst einer beträchtlichen Zahl Prügel mit dem Gemsledereriemen, und die Weisung, das Gymnasium nicht mehr zu frequentiren. Schon träumte ich von dem dolce far niente, und würde mir, dieß vorausgesetzt, etwas im Hause des Vaters haben gefallen lassen; denn ich hätte ja Zeit behalten zu meinen Privatbelustigungen und mechanischen Liebhabereien. Da erhielt der Vater einen Brief, und kündigte mir an, daß ich nach —bach zu dem Prediger kommen sollte, dem er mich geschildert, und der den Rangen schon rangiren würde. Das war ein Donnerschlag. Ich dachte nicht, daß ich erst jetzt meines Lebens froh werden sollte, daß dieses —bach der Anhebepunkt meines Glückes würde. Dort fand ich dich, Albert, und dich, meine Auguste, und ihr verstandet mich. Ihr wißt es, ich lernte wenig von dem, was ich lernen sollte, und dein guter Vater ließ oft in Härte seine vorgefaßte üble Meinung gegen mich aus. O, ich werde die Thränen nie vergessen, die diese Augen (er küßte die Augen Augusten's) für mich weinten! Durch mehrere muthwillige Streiche hatte ich den Vater aufgebracht, als ich gerade an einem Globus arbeitete, den ich aus Pappe konstruirt. Seine Einrichtung wollte ich eben Augusten zeigen, als unsere Köpfe zu nahe zusammen kamen, und die Lippen fest, wie gebannt, an einander hielten. Wie das kam, weiß ich noch nicht. Weißt du es? fragte er das Weib, das erröthend ihr Antlitz an ihn preßte. — Da erscholl eine fürchterliche Stimme: Auch das noch!! — und eine Ohrfeige, oder Maulschelle, im Superlativ traf mich mit so terroristischer Gewalt, daß ich gegen die Thüre flog, die nach der Stiege führte. Die Kraft der Maulschelle transportirte mich, und ich kollerte die Stiege hinab in das zweite Geschoß, wo ich betäubt liegen blieb.

Das war eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte, Albert. Du warst gerade damals zu Deinen Eltern gereist und warst also nicht Zeuge dieser gewaltigen Erschütterung meines Kopfes. Wehe hatte ich mir nun, trotz des Purzels, nicht gethan. Diese Kopferschütterung war vielmehr von unberechenbarer Wohlthätigkeit für mich; denn es fiel plötzlich wie Schuppen von meinen Augen, und ich fragte mich: Ist die Welt nicht groß und sind ihre Thore nicht offen nach allen zwei und dreißig Ecken der Windrose? Bin ich denn prädestinirt, der Sklave Anderer zu seyn? Hier kann ich nicht mehr bleiben, philosophirte ich weiter, das erlaubt mein Ehrgefühl nicht; zum Stiefvater kann ich nicht gehen, denn neue Mißhandlungen erwarten mich da. Ich habe ja Niemanden in der Welt, so habe mich denn die Welt! Dieses Resultat fiel mir doch schwer auf die Seele. Ich hatte ja Jemanden in der Welt, der mir angehörte — Augusten. Sie zu verlassen war mir jetzt erst zentnerschwer auf's Herz gefallen.

Glauben Sie ihm nur das nicht so auf's Wort, lieber Albert; er möchte mir's nur gerne weiß machen, der Schmeichler! fiel Auguste in die Rede. Wie hätte er sonst flüchtig werden können?

Nun, nun, versetzte ich, wir wollen's ihm doch glauben, nach dem Erfolge, den ich jetzt vor Augen habe. Sonst dürfte er Ihnen ja auch nicht glauben, daß Sie so viel Harm um ihn gelitten, so viel geweint um ihn!

Das müßte er mir doch glauben, sagte sie triumphirend, denn dafür habe ich redende Zeugen und insonderheit Sie, als den Allerunpartheiischesten.

Höre Weibchen, triumphire mir nicht so keck! Der da kam ja nach sechs Wochen auch weg, da Dein Vater durch meine Flucht einen so horriblen Abscheu vor aller pädagogischen Kunst bekam, daß er nichts mehr damit wollte zu schaffen haben. Siehst Du also —

Sst! die Liebe glaubt Alles, duldet Alles, eifert und hadert nicht! was Du, verunglückter Prediger, ja wissen mußt! rief ich aus. Fahre Du fort, auf daß ich die Gänge Deines Schicksals kennen lerne, und den Segen einer Maulschelle würdigen lerne, den ich dato noch nicht zu glauben geneigt bin.

Hast Recht! Albert, rief lachend Wilhelm aus, und fuhr fort. Ohne also zu untersuchen, ob dem Heren Pastor die Maulschelle leid war, die mir Niemand mehr abnehmen konnte, befühlte ich die sämmtlichen Gliedmassen meines respektablen fünfzehnjährigen Leichnams cum ira et studio, und als ich überzeugt war, daß alle noch in statu quo sich befanden, auch „kein theures Glied" fehlte, wie Schiller sagt, da rannte ich wieder hinauf auf das Kämmerlein, packte mein Ränzel, nahm mein Büchen Geld, in einem Thaler bestehend, und wanderte zur Stube hinaus.

Wohin? donnerte des Herrn Pastors Stimme, die immer noch mit den Worten: „Auch das noch!" in meinem Ohre summte.

Dorthin, wo man mich menschlich behandelt! rief ich wild und entwischte glücklich der Hand, die er weit geöffnet nach meinem Rockkragen ausstreckte, stürzte die Treppe hinab, drückte Augustens sanfter Mutter, die am Heerde stand, im Fluge einen Kuß auf die Hand, die mir Gutes gethan, und flog zur Thüre. Da aber stand ich, denn Auguste weilte hier weinend und bat: „Wilhelm, bleibe um Gotteswillen!" indem sie ihre Arme um mich schlang. Ich drückte sie an meine Brust, küßte sie auf die frische Lippe und sagte: „Ich sehe Dich wieder, bewahre mir nur Deine Liebe," riß mich dann los, und floh, denn ich hörte des Vaters eilige Tritte. In drei Sätzen war ich am Elbufer. Ein Kahn nahm mich auf. Bald war ich drüben und im Walde verschwunden, der sich bis zum Ufer herabzog. In fliegender Hast gings querfeldein. Nach Straßen und Wegen sah ich nicht. Nur fort, nur weiter — das war der leitende Gedanke. Als ich aber von eines Berges Gipfel noch einmal —bachs Thurm sah im blauen Dunst der Ferne, da fiel mir eine Zentnerlast auf's Herz. Da erwog ich erst den Ernst des Schrittes, den ich im wilden Brausen der Leidenschaft gethan. Da bangte mir vor der großen weiten Welt, in die ich mich ohne Leitung gewagt. Da fiel mir Augustens Schmerz, ihre Liebe, mein Unrecht aufs Herz; aber es war zu spät. Zurück konnte ich nicht, ohne daß ich mir selbst verächtlich geworden wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XXV.

Originelle Schießstätte gibt es im Lande ob der Enns z. B. zu Weier, zu Losenstein. Die Scheiben stehen auf dem hohen Abhange eines emporstrebenden Bergrückens zusammt dem Zielerhüttchen, und man begreift nicht gleich, was hier die einsamen machen? bis man am andern Ufer des Baches, selbst der Enns, ein Haus gewahrt, aus dessen Fenstern, in bedeutender Ferne, dahin geschossen wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 2. Dezember Nro. 144. 1831.

Des Flohes Leichenbegängniß.

(Fortsetzung.)

Des Flohes Begräbniß.

Als nun der niedliche Floh sein kurzes Leben geendet,
Der unrühmlichste nicht unter dem übrigen Wild;
Da versammelte sich gar schnell die ganze Verwandtschaft,
Alles Artige, was rings in der Gegend nur kriecht.
Sieh, es eilte herbei die trauernde Biene, die Grille,
Um Dir, o trauter Genoß! ehrend ein Denkmal zu weih'n.
Auch die Fliege erschien, die spanische und die gemeine,
Und mit dem Kellerwurm, Bremsen und Motten zugleich.
Man bestimmte den Tag und die Stunde zum Leichenbegängniß,
Rund bei den Nachbarn herum zog der geflügelte Ruf.
Und von allen Seiten erschien ein klagender Haufe,
Manchen zog trauernd das Herz, manchen die Nachbarschaft hin.
Brüder und Schwestern, und Tanten und Vetter, Großvater und Enkel,
Witwe und Bräutigam schritten in Trauer daher.
Jeder Winkel ertönt von Seufzern, die Lüfte von Klagen
Ueber den frühen Tod, über die mordende Hand.
Also klagte man einst, (darf Kleines mit Großem sich messen?)
Als um Troja herum Hektorn der Sieger geschleppt;
So beweinten Andromache und Kassandra den Bruder;
So ward von Hekuba und Priamus Hektor beklagt.
Endlich ruhten indeß die ersten Klägen und Thränen,
Und allmählich erschien schon zum Begräbniß die Zeit.
Da nun traten gebeugt, vier Ameisen hin zu der Bahre,
Hoben mit Jugendkraft hoch auf die Schultern die Last.
Ihnen gebühret dies Recht, schwarz ist ja gewöhnlich ihr Anzug,
(Diese Farbe allein ziemt bei Begräbnissen sich)
Auch trägt Niemand so gern und häufig beschwerliche Bürden.
Liebend ergreifen sie nun diese so theuere Last.
Ihnen folgt ein langer Zug im Trauergewande,
Ruhig nimmt jeder den ihm früher bemessenen Platz;
Doch der erste, der ist, wie billig, bestimmt den Verwandten,
Langsam, in Ordnung und schwarz, zieh'n die Betrübten einher.
Und die Biene, als Klagweib bestellt, summt Trauergesänge,
Treulich erfüllet sie summend die traurige Pflicht.
Ihr zur Seite erhebet zugleich die Mücke ihr Stimmchen,
Und es helfen auch Gälse und Fliege ihr nach.
Fackeln trägt der Glühwurm und mancher leuchtende Käfer,
Eine merkliche Zahl Musiker zieret den Zug.
Grillchen singt den Discant, im Baß wehklaget die Bremse,
Und im Posaunenton schallt der Cikade Geschrill.
Auch verließ, so fleißig er ist, die herrliche Werkstatt
Feiernd der Seidenwurm, kam als geladener Gast.
Zwei nur hatte man nicht gerufen, die Hummel, die Wespe,
Jene ein häßliches Vieh, diese ein träges Geschöpf.

Digitized by Google

Auch noch fehlte die Maus, sie wagte sich nicht aus der Wohnung,
Denn es belagerten hart Katzen die sichere Burg.
Und die Unke, der Frosch, stets kannegießernd im Schilfe,
Kamen, im heftigen Streit wegen der Zeitung, zu spät.
Also bewegte sich denn der Zug, in wechselnden Chören
Sang man mit Harmonie diesen beweglichen Text:
„Ein unwürdiger Tod traf ach! das niedlichste Wesen,
„Welches in seiner Art ewigen Ruhm sich verschafft." —
Und als man zum Grabe sodann, so singend, gelangt war,
Senkte man schmerzlich gerührt endlich die Urne hinab.
Und die Biene sprach mit weicher, bebender Stimme:
„Sey o Erde! ihm leicht, leicht war er lebend auch Dir.
„Deckt nur gleich ein Körnchen Sand den winzigen Körper,
„Dieses Hügelchen ist dennoch nicht leichter als er."
Also endigte man nach löblicher Sitte die Feier,
Und vom Hügelchen zog alles Geleite nach Haus;
Aber des Thierchens Geschick und allzu kläglichen Unfall,
Hat auf der Saiten Gold, selber Apollo beklagt:
„Glücklich, wer nicht ruhmlos im unbetrauerten Sarg ruht,
„Den kein stummer Stein, aber auch keiner bedeckt!" —
Nein! ob dem Hügel erhebt sich stolz ein stattlicher Sandstein,
Diesen unzeitigen Tod deute Du Täfelchen! an.

(Der Beschluß folgt.)

Der Maulschellen-Segen.

(Fortsetzung.)

Ich betete reuig zu Gott und wanderte dann, hoffend auf die Vergebung des Himmels, weiter. Einen Plan hatte ich mir entworfen. Ich wußte, daß mein seliger Vater einen Freund in Hamburg hatte, der Mechanikus war, der auch unserm Gymnasium die nöthigen Geräthschaften zum Unterrichte in der Geographie und Physik geliefert. Zu diesem wollte ich wandern und in die Lehre treten. — Ach, ich hatte die zwanzig Meilen nicht erwogen, die ich bis Hamburg zu wandern hatte! — Mein Muth stand fest; es ging gut, bis ich an das hamburgische Gebiet kam. Schon früher hatte mein Geld geendet. Schlau, war ich nur in Dörfern geblieben, und hatte weidlich ökonomisirt, auch wohl ehrlich um ein Stücklein Brod gebeten, so schwer mir das auch ankam. Einen Rock hatte ich auch verkauft, da mir das Betteln doch zu schwer wurde. Auf der Hamburger Grenze wurde ich aber zu allererst nach meinem Passe gefragt. Jetzt gab es große Noth. Ich half mir, indem ich sagte, ich wolle Herrn Mechanikus Goerke in Hamburg besuchen, und nannte die nächste hannöversche Stadt als meine Vaterstadt. Der Polizeimann mochte aber puncto des Dialekts etzliche Skrupulositäten haben, und ließ mich derweile festnehmen, und per Schub nach Hamburg zu Herrn Goerke liefern. Ich zitterte, ich war vernichtet, als ich durch das Thor der reichen Hansestadt fuhr, und nun auf der Polizei examinirt wurde. Bald darauf trat Herr Goerke herein, ein Mann von sanftem, leutseligem Aeußeren. Eine treue, gutmüthige Seele blickte aus dem blauen Auge des bleichen Mannes, der mich verwundert ansah und in die Worte ausbrach: Ich kenne den Jungen nicht! — Ein furchtbarer Abgrund öffnete sich vor mir. Lieber tausend Maulschellen, als solche Lage, flüsterte mir eine innere Stimme zu, und das Gift der Reue fraß gierig an meinem besseren Selbst; aber was half's? Was sollte daraus werden? Die Erinnerung an die entsetzliche Maulschelle brachte mich zu mir selbst, und ich gewann den Muth, um eine Unterredung mit Herrn Goerke unter vier Augen zu bitten, die mir sofort barmungsvoll gestattet wurde. —

Höre Junge, sagte Herr Goerke, nachdem er mit mir in ein einsames Gemach getreten war, mir will vorkommen, als spieltest Du ein böses Spiel und gingest auf Wegen, die Deiner Jugend noch gänzlich unbekannt seyn sollten. Was willst Du von mir? —

Da warf ich mich vor ihm auf die Knie und sagte ihm, ich sey seines Freundes verlass'nes Kind; erzählte ihm, wie ich, vom Stiefvater tyrannisirt, habe wider meinen Willen Prediger werden sollen, aber weder an Latein, noch Griechisch, noch Hebräisch Spaß, wohl aber Lust und Geschick zur Mechanik gehabt — kurz, meine geheimsten Gedanken und Schicksale bis zur Maulschelle und ihren unwiderstehlichen Folgen selbst nicht einmal den Kuß, den ich über dem Glibus Augusten gegeben, vergaß ich. Ich flehte ihn an mich nicht hilflos dem Verderben Preis zu geben.

Herr Goerke hatte mit Thränen im Auge mir zugehört. Als ich geendet, hob er mich auf, gleich als bemerke er meine Stellung erst jetzt.

Digitized by Google

Kind, sagte er, entweder bist Du der abgefeimteste und schurkischste Vagabunde, oder Du hast einen Bubenstreich gemacht, der eine Züchtigung verdiente. Daß Du meines Freundes Kind bist, sagt halb und halb Dein Gesicht. Ich will Dich auf gutes Glück zu mir nehmen, und dann mich erkundigen, ob Du gelogen, oder wahr geredet. Im letztern Falle sollst Du einen Vater an mir finden, wenn Du anders mechanisches Talent hast; im erstern aber mache Dich gefaßt auf das Zuchthaus! Dies waren seine Worte, aus denen eine beseligende Hoffnung für mich erwuchs; denn ich sah mein Geschick entschieden, da ich ja die Wahrheit in jeder Beziehung gesagt. Ich mußte in diesem Zimmer bleiben, bis er mit dem Polizeipräsidenten geredet, zu dem ich endlich wieder geführt wurde. Er theilte mir eine lange Predigt, voll Kraft und Wahrheit über die Gefahren, denen ich mich ausgesetzt, und die Pflicht, durch eine untadelige Lebensweise meinen unbesonnenen, strafbaren Streich vergessen zu machen. Wohl fühlte ich tief die Wahrheit dessen, was dieser redliche Mann mir sagte, der es so recht verstand, das Menschenherz in seinen tiefsten Tiefen zu erschüttern. Weinend gelobte ich Treue, Fleiß, Frömmigkeit, Sitte, und folgte, nachdem ich bessere Kleidung angelegt, Herrn Goerke, der unweit der Domkirche wohnte. An der Thüre des Hauses sprach er noch einige kraftvolle Worte zu mir, und führte mich dann zu seiner Frau, die mich freundlich aufnahm. Am andern Tage ging ich in die Lehre. Ich mußte neben Herrn Goerke arbeiten. Wie erstaunte ich, als ich die Menge, Mannigfaltigkeit und Schönheit der Instrumente sah, die hier gefertigt wurden, und wie wuchs meine Lust zu einer Beschäftigung, die ein so reiches Interesse darbot! Herr Goerke sah mit Lust mein Geschick meinen Eifer, und nährte ihn durch Beifall. Angstvoll sah ich dem Ablaufe des Termins entgegen. Er kam endlich der gefürchtete Tag.

Nicht vor der Entdeckung einer Lüge fürchtete ich mich; denn ich hatte Herrn Goerke keine gesagt, sondern nur vor des Stiefvaters Grimm, vor einem leidenschaftlichen Zeugnisse des Vaters meiner Auguste, an den Herr Goerke geschrieben. Aber auch ich hatte an Beide geschrieben, und offene Geständnisse, Abund warme Bitten um Vergebung eingelegt. Wie ich aber beide Männer zu kennen glaubte, dachte ich mit Furcht an ihre Zuschriften an Herrn Goerke. Es mußte besser gekommen seyn, als ich erwartet, denn Herr Goerke, wie seine brave Frau, wurden herzlicher, freundlicher gegen mich. Eines Tages, nachdem ich lange umsonst gehofft, sagte er: Wilhelm, Du bleibst nun bei mir, Dein Stiefvater hat endlich eingewilligt, daß Du meine Kunst erlernest. Es hat mich viel Mühe gekostet. Vergilt sie mir durch Freude, die Du mir machst! Das war die froheste Botschaft, die ich bisher in der Welt empfangen. Meine Freude kannte daher keine Grenzen. Jede Arbeit war Lust, und Ermüdung kannte ich gar nicht. Alle wurden mir geneigt, selbst der mürrische Obergesell, zu dem Herr Goerke ein besonderes Vertrauen hegte, in das ich aber gerechten Zweifel setzte. Einige Male, als er sah, daß ich Taschengeld empfing, suchte er mich zu bereden, mit ihm nach den besuchtesten Lustorten zu gehen. Ich ging nur einmal mit ihm, dann nicht wieder, da ich wahrnahm, wie er mich zum Spiele und zu Ausschweifungen zu bereden suchte.

Ein andermal kam Jemand, ein Sehrohr zu kaufen. Er forderte in Abwesenheit des Herrn Goerke einen immensen Preis, der das um's Doppelte überstieg, was Herr Goerke zu fordern pflegte; ich winkte ihm tadelnd mit den Augen; allein er kehrte sich unwillig ab. Der Fremde zahlte und ging.

Einfalt! rief der Geselle jetzt ärgerlich aus. Unser Lohn ist geringe. Man muß sich ein kleines Nebenverdienstchen machen. Damit Du klug wirst und schweigst, hast Du hier ein Drittelchen!

Ich wies es mit Abscheu, als Unrecht, von mir, ja ich schwur, es Herrn Goerke zu sagen. Jetzt legte sich der Schurke auf's Bitten. Er stellte mir mit der lockendsten Beredsamkeit das Schöne vor, was ich mir für die Summe kaufen könne. Ich widerstand dem Versucher glücklich — und wollte hinaus eilen, um Herrn Goerke zu suchen.

In diesem Augenblicke trat er mit dem Fremden, der das Fernrohr gekauft, Thränen im Auge, herein. Der Geselle schlug ein Gelächter auf, Herr Goerke aber drückte mich an sein Herz und sagte: Du hast die Probe bestanden, mein Sohn. Ich traue Deiner Redlichkeit. Ich habe Dich lange genug beobachtet, um glauben zu können, daß Deines Vaters Geist auf Dir ruht. Sieh', ich habe keine Kinder. Du sollst mein Sohn seyn, wenn Du mich als Kind lieben willst!

Da wurde mir seltsam zu Muthe. So hatte ja in der Welt noch Niemand mit mir geredet, noch Niemand sich mir so genaht in Liebe. Die hellen Thränen rannen mir über das Antlitz. Ich drückte die Hand des trefflichen Mannes an mein Herz und meine Lippen. Ich liebe Sie ja schon als Vater, sagte ich tief erschüttert, aber meine Liebe muß ja wachsen mit Ihrer Liebe, denn mich liebte Niemand bisher, als ein Herz, und das sollte nicht. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 24. bis 30. November.

Am 24. „die schöne Müllerin"; am 25. „das Käthchen von Heilbronn." Ich habe mich über die Aufführung dieses Schauspiels schon so oft und so beifällig ausgesprochen, daß ich mich nur wiederholen müßte, wenn ich über die gleichfalls gelungene Produktion des 25. mein Urtheil abgeben sollte. Am 26. „die weiße Frau." Am 27. Nachmittags „die bezähmte Widerbellerin," bearbeitet vom H. Direktor Stiepanek. Abends als Vorspiel zur Einnahme des H. Feistmantel „Hanns Klachel" 1. Theil. Meines Wissens ist diese Posse seit ihrer lang ausgesetzten Reprise im diesjährigen Carneval nun zum vierten Male gegeben worden. Als ich mich damals aus Gründen, die mir beachtungswerth schienen, gegen das Stück erklärte, erfuhr ich in diesen Blättern einen Widerspruch, dessen Zweck eigentlich eine Rechtfertigung war, die unser mit Recht beliebte Komiker H. Feistmantel nicht einmal nach meinem Berichte bedurfte. H. Feistmantel leistete auch am 26., was von seinem Talente und seinem unermüdeten Fleiße zu erwarten war. Allein, wie ich schon einmal bemerkt habe, Hanns Klachel liegt zu weit außer dem Costume unserer Zeit, als daß es als ein treffendes komisches Gemälde interessiren könnte. Es gibt keine Kamine mehr, und keine Doktoren der Medicin, denen es beifallen könnte, ihre Töchter an den Sohn eines Landwirthes zu verheirathen, und die klar ausgesprochenen Pourçeaugnaes sind allenthalben selten geworden. Im zweiten Akte, der ohne Vergleich besser ist, als der erste, wurde viel gelacht; das Publikum war jedoch nicht zahlreich genug, um diesem Gelächter jene Kraft zu geben, welche selbst den Ernsteren unwillkührlich fortreißt. Zum Schluße wurde H. Feistmantel gerufen, und lud in einigen drolligen Versen zu seinem Benefice ein, welche denn auch mit lautem und anhaltendem Beifalle aufgenommen wurden.

Am folgenden Tage, als am 28., sahen wir außer Töpfers „Herrmann und Dorothea" eine neue dramatische Kleinigkeit von H. von Kurländer, unter dem Titel „der aufrichtigste Freund." Die Baronin von Seinwald (Mad. Binder) hat früh geheirathet, und ist früh Witwe geworden. Sie ist erst zwei und dreißig Jahre, als der Cadet Gustav von Altthal (H. Moritz) um die Hand ihrer sechszehnjährigen Tochter Virginie wirbt. Die Baronin hat gegen die Parthie nichts einzuwenden, als daß sie sich noch für viel zu jung hält, um des schönen Gustavs Mutter, ja, um vielleicht gar in kurzer Zeit Großmutter zu heißen. Diese von ihrer Eitelkeit untrennbare Rücksicht erscheint ihr um so wichtiger, als sie bereits ihr treuester Freund „der Spiegel" auf das erste Fältchen aufmerksam gemacht hat. Sie schiebt deshalb ihre Einwilligung zuerst unter dem Vorwande auf, daß Altthal eher Lieutenant werden müsse. Der Obrist von Burg (H. Polawsky), dessen ausgezeichnetster Zögling Gustav war, nimmt sich um den jungen Mann um so eifriger an, als er die Liebe aus eigener Erfahrung kennt; denn seine Flamme für die schöne Baronin dauert bereits 16 Jahre. Beide treffen, nachdem die Baronesse in ihrem Verdrusse die Stadt verlassen, auf ihrem Landgute ein. Da der Obrist das Lieutenants-Patent mitbringt und producirt, nöthigt er die Witwe, wenigstens mit Gustav zu sprechen. Leider aber wirft dieser, als er sich dem Ziele seiner Wünsche nahe fühlt, zu viel mit Ideen herum, die an die Mutter und respektive Großmutter mahnen, so daß sie ihn, bis auf das Aeußerste verstimmt, ohne Trost entläßt. Der Gedanke, ob sie denn wirklich wie eine angehende Schwieger- und Großmutter aussehe, setzt sie in eine solche Bewegung, daß sie sogar ihren Spiegel anredet. Diese Apostrophe hört der Obrist ungesehen an, und da sie dem Spiegel vorgeworfen hat, er sey nun nicht mehr ihr aufrichtiger Freund und Rathgeber, glaubt er sich des Getadelten annehmen zu müssen. Er schreibt ein Billet, in welchem er ihr aus wohlausgesonnenen und schmeichelhaften Gründen zur Einwilligung räth, und steckt es in den Spiegel. Da er ihr zu wiederholten Malen sein Herz angetragen hat, und die Baronin einsieht, daß es am besten wäre, wenn der zur Schwieger- und Großmutterschaft nöthige Abstand der Jahre allein auf den Obristen fiele: so reicht sie ihm ihre Hand und gibt dem hocherfreuten Gustav die lang ersehnte Einwilligung. Das Lustspielchen hat eine recht gute, fein komische Haltung; der Dialog ist klar und fließend, und die Charakterzeichnung (so weit sie eine so einfache Handlung nöthig macht) gelungen zu nennen. Es wurde aber auch vortrefflich gegeben, und sowohl Mad. Binder als die H. Polawsky und Moritz verdienen gleich sehr ausgezeichnet zu werden. Vorzüglich setzte Mad. Binder Charakter und Gefühle so klar und richtig auseinander, daß sie sich auch in dieser kleinen Rolle als wahre Künstlerin bewährte.

Am 30. Nov. fand die schon am Sonntage eingeleitete Benefice-Vorstellung des H. Feistmantel Statt. Es wurde gegeben „Hanns Klachels Heimkehr nach Przelautsch." Das Haus war gedrängt voll, und wiewohl die Späße des zweiten Aktes längst aufgehört haben neu zu seyn, so wurde doch über die lokalen Beziehungen, mit welchen H. Feistmantel seine Rolle ausgestattet hatte, recht viel gelacht. Den meisten Beifall fand die Erzählung der in Prag überstandenen Abentheuer, dann die Zwischengesänge des als Zugabe angehängten Schnackerl-Galopps. H. Feistmantel wurde am Schluß und mitten im ersten Akte gerufen. Schade, daß er von der Darsteller des Christoph nicht eben so gut unterstützt wurde als von Herrn und Dem. Schikaneder.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 4. Dezember Nro. 145. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

30. Kommenden Mittwoch, als am 7. dieses, wird zum Besten der Dem. Fried. Herbst „Pauline," ein bereits in Wien beifällig aufgenommenes Schauspiel von Fr. Weissenthurn gegeben. Da die mit Recht geschätzte Beneficiantin die Titelrolle gibt, und auch die übrigen ausgezeichneten Mitglieder in dem Stücke beschäftigt sind: so glaubten wir den Theaterfreunden durch diese Anzeige einen Gefallen zu erweisen.

Des Flohes Leichenbegängniß.

(Beschluß.)

Des Flohes Grabschrift.

Hier, o Wanderer! ruht die Ehre der kriechenden Schaaren,
Eines winzigen Flohs kleiner, doch trefflicher Sohn.
Ihn bedeckt kein Marmor, in Pracht thurmähnlich gestaltet,
Es entstellen auch nicht prahlende Verse sein Grab.
Ruhet er gleich indeß in einem geringen Behältniß,
Achte, o Wanderer! nicht ihn den Verstorb'nen gering,
Sondern erwäge, wie klein sein Körper, wie herrlich sein Geist war,
Welch' ein männlicher Muth ihn noch im Tode belebt!
Er erniedrigte nicht sein Herz zu weibischen Bitten,
Aengstliches Klaggeschrei hörte sein Peiniger nicht.
Unerschrockenen Blicks sah er dem Tode entgegen,
Und verachtend den Feind, starb er mit trotziger Stirn.
Geh' nun hin, und bewundere noch den Hochsinn des Cato,
Wenn ein Floh sogar streitig den Frohsinn ihm macht!
Beide wurden berühmt im Tode. Mit stählernem Muthe
Gab sich jener den Tod, dieser erduldete ihn.
Geh' nun Wanderer, geh'! vollbring' in Frieden die Reise,
Wenn Du gelesen, was Dir traulich mein Inhalt gesagt.
Aber sprich zuvor, umgehend das mäßige Denkmal,
Das dem Verstorbenen hier Achtung und Freundschaft geweiht:
„Glücklicher Stein! mir werther als Steine geholt in Golkonda,
„Echtes Steinchen! Du bist mehr noch als Steinchen mir lieb." —

Nachsatz dieser Allegorie.

Dies, was ich, wo die Rhone zum Meer mit freudiger Hast eilt,
Unter schattigem Schirm scherzend zur Leier besang,
Schafft, ich merke es wohl, Dir zürnende Runzeln o Kritiker!
Mürrisch laseſt Du's, mürrischer legst Du es weg.
Scheltend sprichst Du: „Warum die Stunden so albern vertändelt?
„Ist das nicht Samen auf Kies, oder in's Sandfeld gestreut?
„Auf! erhebe doch rühmlicher Dich und würdiger Deiner!
„Was Du säest, das bringt sicher nicht Halme, nicht Frucht." —
Nun, ich läugn' es nicht, was wollt' ich die Wahrheit auch läugnen?
Ja, ich tändle, jedoch tändle ich etwa allein?
Possen und Tändelei sind wohl Diamanten, Rubinen;
Possen sind Jaspis, Achat, und Amethyst und Beryll

Eitel sind Ehre und Ruhm, Geburt und Ahnen, und Reichthum,
Eitel ein Marmorpallast, Bäder, Theater und Park.
Possen ein Kleid, in tausend Farben und tausend Gestalten;
Possen ein Purpurgewand, Possen ein Mantel von Sammt.
Halte die Wage genau, und wäge der Menschen Geschäfte;
Nun, was findest Du wohl? Possen und Eitelkeit nur.
Jüngst durchirrte mein Blick scharf prüfend die Plätze, die Gassen;
Und mein spähend Gemüth forschte in jedem Gemach;
Und ich erwog, was im Frieden geschieht, was im Kriege man thue?
Keinen traf ich, der mehr etwa als Possen gethan.
Alle treiben ein nichts, doch halte nicht gänzlich für unnütz
Dieses Gedichtchen, vielleicht reicht es doch tauglichen Stoff.
Wechsle den Ernst mit Scherz, vertausche die Arbeit mit Ruhe!
Siehe! der Tag und die Nacht wechseln ja traulich sich ab.
Ewig ertönt nicht der Hymnen Gesang zur klingenden Lyra;
Nein, auch der Reigen erfreut der Pieridinnen Chor;
Spiele mischen sich gern mitunter mit strengen Geschäften;
Immer trägt sein Geschoß Phöbus der treffende nicht.
Der Du mein Büchelchen mir als leichte Waare verschreiest,
Meine Gedichtchen das Werk müssiger Hände benennst,
Tadle doch nicht unschuldigen Scherz, die unschuldige Muse,
Fordre doch ja nicht bloß alles nach Deinem Geschmack.
Fällst Du auch über dieses Gedicht ein verdammendes Urtheil,
Nun, so erheitert vielleicht Andre mein scherzender Vers.

Der Maulschellen-Segen.

(Fortsetzung.)

Da umarmte er mich, und zog mich hinaus zu seiner Gattin, und der Fremde, der ein Gerichtsmann war, schrieb die Adoptionsakten. Die Beiden aber herzten mich unter Thränen, und ich empfand zum ersten Male die Wonne der älterlichen Liebe, und mein Gefühl löste sich in Strömen von Thränen auf, und der Gedanke, der klar aus dem wogenden Meere meiner Gefühle aufstieg, war der, wenn es doch Auguste wüßte, wie glücklich ich geworden bin! —

Ich war nun fortan Goerke's Kind. Ich trug meine Adoptiveltern auf den Händen. Ich that ihnen, was ich ihnen nur am Auge ansehen konnte, und in der Mechanik machte ich so gute Fortschritte, daß auch Vater Goerke in dieser Beziehung vollkommen mit mir zufrieden war. Jetzt hielt er mir Privatlehrer, denn er war reich, und als ich mein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, sprach er nicht ohne Rührung: Wilhelm, Du mußt jetzt weg von uns. In England ist das Land, wo wahre Kunst in seltener Vollendung blüht, dorthin mußt Du auf einige Jahre, dann will's Gott zu Frauenhofer, und alsdann kehrst Du heim, und ich lege meine Hände in den Schooß, und lasse Dich für Dich sorgen, wie es der Mann soll, und Du magst Dir ein treues Weib suchen, und Deinen eigenen Herd bauen bei den alten Eltern. Bei diesen Worten fuhr ein Blitz durch meine Seele. Augusten liebte ich noch immer mit der heiligen Gluth der ersten Liebe. Sie — sie — mein Weib! Welch' ein Gedanke! Er nur erfüllte mein ganzes Herz; aber lagen nicht fünf Jahre dazwischen? — War doch seitdem kein Sterbenswörtchen von ihr zu mir gelangt! — War sie mir noch gut? — Quälende Ungewißheit! Vor meinen Pflegeeltern hatte ich kein Geheimniß. Ich gestand ihnen meine Liebe und meine Zweifel.

Ei, so reise hin und sieh' zu, ob sie Dir noch gut ist! lachte Goerke. Du bist ein treuer, aber blöder Schäfer.

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und reiste ab; allein kaum zehn Stunden von Hamburg ereilte mich ein Bote Goerke's, der mich an der Pflegemutter Krankenbette rief. Sie starb nach langen Leiden. Jetzt konnte ich den tieftrauernden Vater nicht verlassen, dessen Stütze und Trost ich war. Auch er begann zu kränkeln und die Aerzte riethen Zerstreuung an. Er selbst kam auf den Gedanken, mich nach England zu begleiten. Ich wagte nicht mehr, etwas von einer Reise zu Augusten zu sagen, und wir reis'ten ab

Digitized by Google

mit einem Hamburger Schiffe, das nach Harwick unter Segel ging, dessen Capitain meines leidenden Vaters treuer Freund war. Mir war seltsam zu Muthe, als des Festlands Küste im Dufte der Ferne, den der Herbst schneller und dichter wob, verschwand. Eine namenlose Wehmuth ergriff mich. Es war mir, als läge jetzt eine Welt zwischen Augusten und mir, als könne und werde ich sie anders nicht wiedersehen, als die Gattin eines Andern, dem das Geschick, günstiger als mir, die Perle an die Brust gelegt. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich nicht früher einmal dahin geeilt; aber jetzt war es zu spät. Zurück konnte ich nicht. Der Wind blies frisch vom Lande her, die Segel schwellten, und unser Schiff flog schnell, wie ein Blitz, dahin. Aus meinen schmerzlichen Vorstellungen und Träumen riß mich endlich der Capitain, der mich zu einer Spielparthie in die Cajüte rief.

Wir erreichten glücklich England, London. Das neue Leben, das Fremdartige, Eigenthümliche in den Umgebungen, so sehr es mich auch fesselte, es konnte doch meine Seele nicht von Augusten losreißen, die mein herrschender Gedanke blieb. So verging ein Jahr. Mein Vater Goerke hielt es aber länger nicht aus. Ich fühle, sagte er, daß meine Stunde naht, und in fremder Erde möchte ich nicht ruh'n. D'rum laß uns heimkehren nach Hamburg, daß ich mir mein Plätzchen neben meiner Frau bestellen kann. — Ich redete ihm diese düsteren Gedanken aus. Ich ließ den Gedanken fallen, mich zu vermählen, damit er von weiblicher Hand bessere Pflege empfange. Er lächelte. Du meinst es gut mit mir, Wilhelm, sagte er und schwieg. Er ahnete, daß ich hier zu weit hinaus gerechnet; denn schon auf der Reise erkrankte er, und wenige Tage nach unserer Ankunft starb er. —

Wilhelm schwieg. Eine Thräne in seinem und Augustens Auge war ein schöner Tribut der Liebe und Dankbarkeit, den Manen eines Mannes dargebracht, der solcher Opfer werth war.

Als ich, nahm der Erzählende das Wort wieder auf, die schwersten Pflichten gegen den edlen Heimgegangenen erfüllt, mein Hauswesen geregelt, wollte ich, denn allein konnte ich ja nicht bleiben, eine Reise zu meinem Stiefvater machen, um dann dort meine Vermögenssachen in Ordnung zu bringen. Wohin dann —das lag fest in meinem bebenden Herzen — zu Augusten. Wohl bebte das Herz. Ich fühlte es, sie nur konnte ich lieben, mit ihr nur glücklich werden. Ich hatte in Hamburg und England manches liebliche Mädchen gesehen, manche hatte mich mit Wohlwollen aufgenommen; allein ich hatte nur ein Ideal — meine erste heilige Empfindung erklärte es — es war Auguste.

Mein Stiefvater war alt geworden. Er kannte mich kaum mehr. Das Leben hatte ihn geistig zu einer Mumie gemacht. Geld war sein Abgott, und ihm diente er auf alle gesetzlich erlaubte Weise. Nur ungerne händigte er mein Vermögen mir ein, und ich schied. Gott vergebe es mir! ohne Liebe, ohne Achtung von ihm. Düster und mürrisch bestieg ich den Eilwagen. Ohne Lust, mich mit der Gesellschaft einzulassen, die ich ohnedem, da es Nacht war, nicht sehen konnte, drückte ich mich in meine Ecke und schloß das Auge, um zu schlafen.

Bald darauf aber störte mich das unleidliche Geschwätz eines Menschen, der Alles, was er sprach, für geistreich und witzig hielt und besonders ein Frauenzimmer unaufhörlich quälte, das an seiner Seite zu sitzen das Unglück hatte. Sie ertrug stille und ruhig anfänglich die spöttelnden Witze. Als er aber in das Obscöne sich wagte, sprach sie mit erschütternder Kraft einige Worte des tiefsten Unwillens aus. Diese Worte drangen tief in mein Inneres. Dieser Klang der Stimme schien mir bekannt. Er war so süß, trotz des Affekts, daß ich noch lauschte, als sie durch das widerliche Gelächter des rohen Wüstlings unterbrochen worden war, und nun schwieg.

Dieses Gelächter, wahrhaft teuflisch, rüttelte mich auf.

Herr! rief ich wild aus, wer sind Sie, daß Sie sich berechtigt halten, so schnöde Zucht und Sitte zu verletzen?

Wie? fragte er gedehnt und mit Hohn, die Demoiselle findet einen Ritter? Wie weit hat Ihre Nase in der Welt gereicht, daß Sie nicht einmal wissen, was von reisenden Mädchen zu halten ist? — — He? —

Just so weit, um Ihnen dienen zu können! rief ich wild und steckte ihm eine Maulschelle, deren Klatschklang bis zum Conducteursitze drang.

Ehe noch der wacker Getroffene zur Besinnung kam, rief der Conducteur: Was giebt's. — Ich erzählte ihm die Sache. Der Wagen hielt, und der Conducteur sprang ab. — Sie auf Nro. 2, rief er, heraus! Sie gehen in's Cabriolet!

Halt! rief mein Mann, und faßte mich bei der Brust. Patron, wie heißen Sie?

Wilhelm Goerke! sagte ich fest.

Wohin reisen Sie?

Nach Leipzig! war meine Antwort.

So sprechen wir uns dort?

Digitized by Google

Zu Ihren Diensten! sagte ich, und stieß seine Hand mit aller Kraft zurück. Wer sind Sie aber? — Er nannte sich, stieg aus, und ein anderer Mann stieg ein.

O wie danke ich Ihnen! rief das Mädchen schluchzend, für Ihre edle Theilnahme! Müßte ich nur nicht besammern, vielleicht an einem Unglücke Schuld zu seyn!

Ich beruhigte Sie mit der Bemerkung, das Recht sey auf meiner Seite, und ich fürchte den Bramarbas nicht. —

Sie schwieg; aber ich hörte ihre unterdrückten Seufzer, und sah sie oft das weiße Taschentuch heimlich nach dem Auge führen.

Mir klangen der Stimme harmonische Klänge noch immer im Herzen nach. Ich wußte selbst nicht, wie und warum.

Die Unterhaltung stockte, und Alles schien zu schlafen. Nur sie nicht. Das durch das Fenster fallende Zwielicht zeigte nur ihre gefalteten Hände, und eine innere Stimme sagte mir, sie betet für Dich. Ich wagte sie nicht zu stören. So kam der Tag. Ich strengte meine ganze Sehkraft an, das Gesicht zu sehen. Endlich gewann ich so viel Licht. Mein Herz bebte. Waren das nicht Augustens Züge? — Nur um ein Unaussprechliches schöner! — Als es voller Tag war, schwand jeder Zweifel. Ich konnte nicht schweigen; ich nannte ihren Namen. Sie erschrack freudig.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 2. Dezember.

Unser recitirendes Schauspiel begann den Monat Dezember mit Schröders „Ring.“ Referent hat der Vorstellung dieses Lustspiels mehr als einmal beigewohnt, und so sehr er auch gleich die erste Produktion auszeichnen mußte: so bemerkte er in den folgenden Malen doch mit wahrem Vergnügen, daß die im „Ring“ beschäftigten Schauspieler das Studium ihrer Rollen immer zum größeren Vortheile des Ganzen erneuern. Die Vorstellung vom 1. stand deshalb den ihr vorangegangenen nicht nur nicht zurück, sondern sie zeichnete sich in einigen Einzelnheiten sogar vor den übrigen aus. Herr Direktor Polawsky (der alte Holm) ließ in seinem meisterhaften Spiele jedesmal zur rechten Zeit durchblicken, was Holm vor seiner Nobilitirung war, und wiewohl auch am 1. seine Scene mit Baronesse Schönheim einer von den Glanzpunkten der ganzen Vorstellung war, so boten doch auch die übrigen dem kritischen, wie dem unbefangenen Zuschauer die interessantesten Seiten dar. Demoiselle Nina Herbst (die Baronesse) führte diesmal die schwierigen Scenen des ersten Gespräches mit Selling, dann jene mit Klingsberg und Selting nach Entdeckung des Ringes mit einem Takte und einer Besonnenheit aus, bei welcher nicht nur der dramatische Charakter, sondern das ganze Stück gewann. Ihre Baronesse Schönheim ist nun eine innerlich begründete, vollkommen abgerundete Kunstleistung. Mit gleich großem Vergnügen bemerkte ich auch, wie die ausgezeichnete Darstellerin der Henriette Demoiselle Friederike Herbst selbst in ihrem Unwillen nicht über die Grenze sichtlicher Grazie hinaustrat. Auch von den Herren Moritz und Ernst wiederhole ich, was ich zu ihrem verdienten Lobe in früheren Berichten gesagt habe, und Madame Brunetti nahm die alte Darring weit edler, als sonst; der übrigens fleißige Herr Dietrich war jedoch in seinen Bewegungen für einen so niedrigen Charakter, als es der junge Holm ist, nicht kriechend genug; auch könnte vielleicht Holms Charakter durch eine andere Maske angedeutet werden. Uebrigens habe ich an der ganzen Vorstellung nichts zu rügen und zu bedauern, als daß gerade in Momenten, in denen der Dekorateur seine Achtsamkeit hätte verdoppeln sollen, störende Beleuchtungsfehler vorfielen. In der bekannten Rendezvous-Scene soll der alte Holm im Finstern sitzen. Statt dessen streift seine rechte Seite ein so blendender Lichtstrom, daß Herr Direktor Polawsky selbst genöthiget war, die Blende vorzuschieben. Als im letzten Akte der wichtige Brief des jungen Holm gelesen werden sollte, fiel die Lampenbarriere mit großem Geräusche in die Versenkung, so, daß auf einmal aus Tag Nacht wurde, und die Schauspieler inne hielten, und einander betroffen ansahen, während das Publikum sein Mißfallen zu erkennen gab. Daß sich diese Fehler zum Verdruße der Zuschauer so oft wiederholen, und trotz einer öffentlichen Rüge noch immer wiederkehren: so können sie ihren Grund nur in einer unverzeihlichen Fahrlässigkeit in der Aufsicht haben. Am 2. „der Schnee.“

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 6. Dezember Nro. 146. 1831.

Der erste Korb und der tausendste Thaler.

Es gibt große Dinge, zu denen eine eigene Constellation gehört, um sie zu besitzen, und wieder andere Dinge, die man absolut besitzen muß, um sie in einem hohen Grade zu besitzen. Wenn man einmal eine Million hat, so bekömmt man die andere leicht durch diese erste, so wie man Dohlen auch immer durch die erste Dohle fängt. Wer einmal einen Korb bekommen hat, der ist im Zuge und holt sich nach und nach mehrere. Es handelt sich immer nur um die erste Million und um den ersten Korb; da ist der Knoten.

Zu der ersten Million gehört das Arrondiren des ersten Sümmchens von tausend Thälerchen, aber es scheint, als ob in dem tausendsten Thaler der Gottseibeiuns stecke! Ich habe all mein Lebtag erfahren, daß der tausendste Thaler ein wahrer Schmelzthaler ist, der die andern auch schmelzen macht. Es ist mir all mein Lebtag leicht gefallen, neun hundert und neunundneunzig Thaler beisammen zu haben; kaum kam aber der tausendste hinzu, husch! so waren die neun hundert neunundneunzig auch beim T.! Es ist ordentlich, als ob der tausendste Thaler verhext wäre; als ob er der Zauberstab wäre, der durch sein Auflegen die andern verschwinden macht. Einmal hatte ich mir durch ein satyrisches Werk auch den tausendsten Thaler dazu geschrieben; ich wollte ein Papierchen kaufen und es bei Seite legen, man weiß wie gut man aufgelegt ist, wenn man sich etwas bei Seite legt. Ich trug den Kopf hoch, und glaubte jeder Mensch sähe mich neidisch an; schon blickte mir der Wechselladen entgegen, da führt mich der Satan vor einem Antiquar vorüber, ich erblicke Werke, die ich schon lange suche, ich gehe hinein, kaufe sie, nehme indessen von den tausend Thalern einige dazu, muß deshalb vom neuen nach Hause gehen, dort erwartet mich ein Gastwirth, der für einen bei ihm durchzubelten Abend so und so viel Thaler haben will; ich muß also das Geld noch hinlegen, und in vier Wochen sind keine Thaler mehr da. Ich schrieb nun wieder drauf los, neun hundert neunundneunzig Thaler lagen endlich unangerührt im Pulte, da schickt der leidige Satanas auch den tausendsten! Ich mache mich auf, will eben ein Staatspapier kaufen, um es zurückzulegen, da kömmt ein Freund herein, und erzählt mir, er mache eine Reise nach Hamburg, wo die naturforschende Gesellschaft sich versammelt, von da ginge er nach Helgoland und bereise die Nordsee; da war Alles aus! „Ich reise mit!" sprach ich, ging nach Helgoland, nach der Nordsee, nach Kopenhagen, und als ich nach der Natur meiner tausend Thaler forschte, hatten sie sich in Nichts aufgelöst. Ich arbeitete vom Neuen darauf los, und bald lagen wieder neun hundert neunundneunzig Thaler wochenlang beisammen, ich rührte sie nicht an, und fand auch keine Veranlassung dazu; da kam der tausendste Thaler, ich ergriff mich beim Schopf und eilte zu meinem Banquier, ich hielt mir auf dem ganzen Wege Augen und Ohren zu, um keinen Antiquar und keinen Freund zu treffen; da war ich endlich schon im Hause des Banquiers, Gottlob! ich ging die Treppe hinauf, sicher nun mein Papier zu holen, da stürzt mir ein engelschönes Mädchen entgegen, zerstört, mit Thränen in den großen blauen Augen, es war die Gouvernante des Banquiers, die er in seiner Geldrohheit eben mißhandelte; ich fragte sie, warum sie das Haus nicht sogleich verließe, da sagte sie, sie habe gar nichts, und müsse sich jede Mißhandlung gefallen lassen. „Befehlen Sie über mich!" sprach ich, zwang ihr das Geld in die Hände, und die tausend Thaler waren wieder — beim Engel. Mit neuem Muthe preßte ich wieder

Digitized by Google

aus meinen drei Schreibefingern die Goldtinktur, und sah bald wieder neunhundert und neun und neunzig Thaler vor mir liegen, der tausendste kam bald; ich entschloß mich, gar nicht mehr selbst zum Banquier zu gehen, sondern einen Freund hinzuschicken. Ich wartete mit Sehnsucht auf den rückkehrenden Freund, da zog es die Klingel, „er ist's! endlich habe ich ein Staatspapier!" ich drehte mich jubelnd auf dem Absatze herum; da geht die Thüre auf, und ich erhalte das Ersuchen eines fernen Freundes in wichtigen Angelegenheiten zu ihm zu reisen. Mein Freund mußte wieder die tausend Thaler tausend machen, und sie gingen fort. Eben so wenig ich eigentlich zu dem tausendsten Thaler gelangen konnte, eben so wenig konnte es mir je gelingen, einen Korb zu bekommen. Nicht deshalb etwa, weil ich überall ein: „Ja!" bekam, sondern weil ich es in meinen Bewerbungen nie weiter gebracht habe, als bis zu dem Augenblicke, wo ich die Klingel fassen wollte, um den Brautwerb-Besuch bei den Eltern der Auserwählten zu machen.

Welch ein Glück ist es manchmal nicht, welch ein berauschendes Bewußtseyn einen Korb bekommen zu haben! Es ist ordentlich, als ob man einen Wink vom Schicksal bekommen hätte: Du sollst nicht unglücklich seyn. Den ersten Korb sollte man wie die Blattern sich einimpfen lassen, damit man nicht mehrere bekäme; allein es ist gerade umgekehrt. Wer sich einmal den ersten Korb geholt hat, der holt sich alle Monate ein Körbchen. Ich habe einmal einen Mann gekannt, der sich zwei Jahre nacheinander alle Sonntage einen Korb holte und dabei dick und fett wurde. Bei mir ging es mit dem Werben, wie mit dem tausendsten Thaler; wie mir der Gedanke kam, um die Geliebte anzuhalten, verschwand die Liebe, oder an der fatalen Hausthüre und Hausklingel ging eine Umänderung in meinem Herzen vor.

(Der Beschluß folgt.)

Der Maulschellen-Segen.

(Beschluß).

Kennen Sie meinen Vater? fragte sie voll Unschuld und Treuherzigkeit.

Ich bejahte. Nun hatte ich ihr ganzes Vertrauen gewonnen. Sie erzählte mir arglos, daß sie bei einer Tante in N. gewesen, und nun, da ihr Vater unwohl geworden, eiligst die Rückreise habe antreten müssen. Ach, sagte sie, wäre ich doch so glücklich gewesen, Sie früher zu finden! Wie viel Bitteres würde mir erspart worden seyn. Ach, hätte ich anders so schnell die Reise machen können, ich würde niemals den Eilwagen gewählt haben.

Mich konnte sie nicht sehen. Ich saß in der Ecke und hatte meinen Mantel dicht um das Gesicht gezogen. Ich bebte, ja meine Stimme wankte. Das Gefühl, was mich durchdrang, läßt sich mit Worten nicht wiedergeben. Das Erzählen war nun an mir. Ich nahm mich zusammen und sagte ihr, woher ich komme. Ach, sagte sie, und eine hohe Gluth zog über das Gesicht, dort kannte mein Vater auch eine Familie. Ich fragte nach dem Namen. Sie nannte den meines rechten Vaters.

Die ist lange ausgestorben; sagte ich, gleichgiltig scheinend.

Ausgestorben? fragte sie mit heftigem Erschrecken.

Doch, fuhr ich fort, ein Sohn soll noch übrig seyn. War der nicht einst bei Ihrem Herrn Vater?

Ach, ja! aber —

Es war ein böser Bube, fuhr ich unterbrechend fort. —

Das könnte ich doch nicht sagen, fiel sie mir, noch immer glühend, eifrig in die Rede. Wild war er wohl, wie es lebhafte Knaben sind, aber gut.

Solch' ein Urtheil wiegt schwer! sagte ich. Ich fand ihn später einmal in England. —

In England! rief sie, die Hände faltend.

Er war dort mit seinem Adoptivvater. Sie wissen wohl nicht, daß ihn der Mechanikus, bei dem er war, an Kindesstatt annahm?

Das wußten wir nicht, aber das ist sicher doch ein gutes Zeugniß für ihn. Und wo ist er jetzt? —

Sein Pflegevater ist todt. Ich glaube, er ist in Hamburg verheirathet.

Da zog die Blässe des Todes über das Antlitz Augustens. Sie schwieg eine Weile und fragte dann, ob es ihm wohlgehe? —

Ich versicherte das — und der Wagen hielt am Thore Leipzigs. Dies Intermezzo störte die Unterredung, die mich bis zum Himmel gehoben. —

Am Posthause angelangt, hob ich sie aus dem Wagen. Sie sah in mein Gesicht.

Großer Gott! rief sie aus — Sie selbst sind es ja! Sie zitterte, und war einer Ohnmacht nahe. Ueber der Obsorge für sie, vergaß ich meinen Gegner. Als ich nach ihm sah, war er entwischt, der feige Bube.

Digitized by Google

Ich führte Auguſten zu einer Anverwandten, die ſie hier hatte. Es war eine ältliche Frau, eine Witwe, die mit Schrecken ſie empfing.

Biſt Du krank, Auguſtchen? rief ſie, als ſie ſie ſah.

Ich konnte länger nicht ſchweigen. Alles geſtand ich ihr. Meine Liebe, meine Abſicht, zu ihrem Vater zu reiſen. Sie vergab die Täuſchung. Sie geſtand mir ihre treue Liebe. Vor ihrer Anverwandten hatten wir kein Hehl. O, da war der Himmel für mich offen und ſeine Engel ſtiegen alle zu mir nieder!

Angſtvoll gedachte ſie des Duells.

Auch dieſe Sorge wich, als ich ihr ſagte, der Burſche ſey heimlich weggegangen. Die Verwandte begleitete uns zum Vater. Das Unwohlſeyn war gewichen. Er kam uns fröhlich entgegen, erſtaunte aber, einen Fremden bei Auguſten zu finden. Wie froh aber bewillkommnete er mich, als er meinen Namen erfuhr! Er entſchuldigte die verdammte Maulſchelle.

Thun Sie das ja nicht; rief ich aus. Sie war mein Glück. Sie wies mir den Beruf, zu dem ich geboren war. Sie gab mir eine ernſte Lehre. Sie führte mich zu theueren Menſchen. Sie hat mich zum reichen, glücklichen Manne gemacht. Ich komme, Ihnen dafür zu danken.

Der alte Mann konnte ſich des Lachens nicht enthalten; ſo erzählen Sie mir doch, wie das kam? — Ich that's. Und als ich geendet, bat ich um Auguſtens Hand. Sie floh erglühend.

Der Vater fragte viel, ging zu Auguſten, kam dann wieder und umarmte mich. Sey glücklich, ſey mein Sohn! ſagte er weinend. Die Wege des Herrn ſind wunderbar, aber ſie ſind eitel Liebe und Gnade!

Jetzt eilte ich Glücklicher zu Auguſten.

Dir, Albert, darf ich es ſagen, ich fand ſie betend, und ich kniete neben ſie hin, und der Friede Gottes kam in unſere ſeligen Herzen.

Sie wurde mein Weib.

Er drückte das verſchämte, holdſelige Weib an ſeine Bruſt, und wir Alle hatten Thränen im Blicke.

Nach einer Weile ſagte Wilhelm, ſieh', ſo haben zwei Maulſchellen mich glücklich gemacht, eine paſſive, und eine active, die mir Auguſten zuführte. Begreifſt Du nun den Segen der Maulſchelle?

Ich begreife ihn wohl, Wilhelm, ſagte ich, und preiſe Dich glücklich. Wollte Gott, eine active Maulſchelle brächte mir ſolchen Segen, wie Dir, da ich, Gottlob, der paſſiven gänzlich entbehren kann.

Das iſt offenbar Deine Schuld, Albert, fuhr er fort. Ob ich gleich glaube, daß es keine Auguſte mehr in der Welt gibt, und als guter Gatte glauben muß, ſo wage ich doch zu behaupten, daß es der herzigen Mädchen eine Fülle gibt, die einen ehrlichen Mann glücklich machen könnten und ſich ein Vergnügen daraus machten. — Suche und Du wirſt finden. —

Auguſte hielt ihm die kleine, ſchneeweiße Hand auf den Mund. Schweig', Unartiger! rief ſie. Du verdienteſt eine kleine, paſſive Maulſchelle, auf die Du ſo viel hältſt, aber ich bin doch zu gutmüthig. —

Halt, Frauchen, lachte Wilhelm, nur vor zweien hab' ich eminenten Reſpekt, alle andern haſſe ich. Zudem iſt ihre Zauberkraft bei mir gerade am Ende. An den Segen einer Dritten glaube ich nicht mehr. Wir lachten Alle — aber ein leiſer Seufzer ſtieg aus meiner hageſtolzlichen Bruſt auf.

Drei glückliche Wochen lebten wir zuſammen in ununterbrochener Gemeinſchaft, und ich freute mich ihres Glückes. Als dieſe um waren, zogen ſie nach Hamburg in ihr ſtilles Haus ein, wo Wilhelm wahrſcheinlich jetzt ſein Geſchäft eröffnet hat.

F. W. Lips.

Kleinigkeiten.

XXVI.

In Horn's: Orbis imperans (Frankfurt und Leipzig 1693, S. 139) wird erzählt: Kaiſer Friedrich der Rothbart, habe nach Mailands Einnahme, wo ſich die Böhmen ſo ſehr hervorthaten, dem Herzog Wladislaw den Königstitel, dem Lande ſtatt des bisherigen Adlers, den mannhafteren Löwen verliehen. Als nun die Tapfern das neue, wie damals leicht zu denken, mißrathene Kunſtwerk des Malers ſahen, den Schweif eingezogen, zwiſchen den Lenden mehrentheils verſteckt, ereiferten ſie ſich gar ſehr darüber, verlangten ihren Adler zurück und riefen: Wo iſt denn der Schweif? das iſt ja eher ein Affe, als ein hochherziger (generosus) Löwe! — Da lachte denn der Kaiſer, und hieß den Schweif nicht nur aufwärts, ſondern gar doppelt malen; nicht uneben im Ganzen, denn nun ließ es ſich auch dahin deuten, daß die, welche ſich dies Zeichen erkämpft, doppelt ſo viel als ſonſtiger Krieger gelten, da bekanntlich des Löwen Hauptkraft im Schweife liegt.

Digitized by Google

Uebersicht der Leistungen der prager Bühne im Monate November 1831.

Nachdem ich im Verlaufe des vorigen Monats nicht umhin konnte, manches Neue und neu Einstudierte zu tadeln, und darum viele ausgezeichnete Leistungen unseres Theaters nur nennen, aber nicht besprechen konnte; so glaube ich dem Publikum und der Direktion eine Uebersicht der Vorstellungen schuldig zu seyn, welche im verflossenen Monate Statt fanden. Es wurden während desselben zwar nur drei Trauerspiele aufgeführt, aber keines derselben wiederholt. Raupachs „Müller und sein Kind" wurde vortrefflich, und „Romeo und Julie" nicht minder löblich gegeben; und wenn „Götz von Berlichingen" mißlang, so lag der Grund dieser unerfreulichen Erscheinung großentheils in der zerstückelnden und die Idee verwirrenden Bearbeitung des Göthe'schen Originals. Schauspiele wurden außer dem Melodram „Velva" im Ganzen vier aufgeführt, nämlich: „das Irrenhaus zu Dijon", „die deutsche Hausfrau," Käthchen von Heilbronn," und „Herrmann und Dorothea," von denen das schon im vorigen Monate mehrmal gegebene „Irrenhaus zu Dijon" wiederholt wurde. Kein einziges derselben mißlang in der Darstellung, vielmehr rechtfertigte sowohl das Trauerspiel als das Schauspiel die Erwartungen, die wir an das Talent und an den Fleiß der Damen Binder, Frieb. Herbst, Nina Herbst, Brunetti und Allram, dann der Herren Polawsky, Baper, Moritz und Ernst zu stellen gewohnt sind, auf eine meist glänzende Weise. Sahen wir auch kein neues Trauer- oder Schauspiel, so wurde doch „Götz von Berlichingen" und „die deutsche Hausfrau" neu einstudiert. Von größeren Lustspielen gab man uns fünf, nämlich: „den Bräutigam aus Mexiko," „Richard Wanderer," „die beiden Klingsberg," „die Schleichhändler" und das neue Original-Lustspiel „der falsche Prinz," welches wiederholt wurde. Außer dem hatten wir unter vier kleineren Lustspielen eine nicht mißfällig aufgenommene Novität, nämlich „der aufrichtigste Freund" von Kurländer. Außer den schon genannten Darstellern machten sich um das gute Gelingen der Lustspiele, zum Theil selbst der Schauspiele, auch die Herren Dietrich, Grabinger, Bolze, Feistmantel und Schikaneder verdient, wiewohl die beiden letztern mit Mad. Allram und Dem. Schikaneder eigentlich die Zierden der Posse sind. Von Possen gab man uns außer den beiden Theilen des „Hanns Klachel," von denen der zweite neu einstudiert war, noch „die Müllerin und ihr Kind," „Zaganini" und „den Alpenkönig." Nicht nur also, daß das Repertoire des Monats November sich im Ganzen durch gute Wahl und interessanten Wechsel auszeichnete: so spricht auch die Thatsache, daß die bei weitem überwiegende Mehrzahl der gewählten Stücke vortrefflich ausfiel, der Leitung des recitirenden Schauspiels und dem Talente und Eifer des beschäftigten Personals das rühmlichste Zeugniß. Referent hat bei so bewandten Umständen nur zu bedauern, daß sich die Mühe, welche das Einstudieren der „deutschen Hausfrau," des „Götz von Berlichingen" und des „falschen Prinzen" gekostet hat, nicht belohnen wollte. Betrachten wir gegen die unläugbare Preiswürdigkeit unseres recitirenden Schauspieles die Frequenz, so müssen wir bedauern, daß sie im verflossenen Monate unverhältnißmäßig gering war. Mag auch diese für die Direktion niederschlagende Erscheinung andere Ursachen haben, als eine entschiedene Gleichgiltigkeit für das Theater: so bleibt es doch nicht minder wahr, daß die Häuser gerade in den Monaten leer sind, auf deren reichliches Erträgniß die Direktion sonst allein ihre Rechnung gründen konnte. Daß die Direktion im Repertoire den Scherz vor dem Ernste vorwiegen läßt, muß man auch abgesehen von den besonderen Ursachen einer unverhältnißmäßig geringen Frequenz billigen. Desto räthlicher scheint es zu seyn, in der Wahl des Neuen oder neu Einzustudierenden die größte Behutsamkeit anzuwenden, und die kostbare Mühe lieber dem ausgesprochenen und zeitgemäßen Scherze zuzuwenden.

Bei der Seltenheit glänzender Einnahmen wäre es unbillig, von der Direktion eine Oper zu fordern, welche mit unserem ausgezeichneten recitirenden Schauspiele den Vergleich aushalten kann. Eine solche Oper würde unerschwingliche Summen kosten. Wir können billiger Weise von unserer Oper nicht mehr verlangen, als daß sie nach den vorhandenen Mitteln und Kräften ihr Möglichstes leiste. In dieser Hinsicht darf ich mir, ohne ungerecht zu seyn, einige Bemerkungen erlauben. Der eine unserer Tenoristen spricht zwar ein gutes Deutsch, überhudelt aber die Prosa dermaßen, daß man oft kaum errathen kann, was er sagt. Auch nimmt er die Aktion gewöhnlich auf die leichte Achsel. Der Andere hat zwar in der Aktion die rühmlichsten Fortschritte gemacht, allein seine Deklamation ist noch immer nicht von den Einflüßen seiner Muttersprache frei. Der eine Bassist hat eine äußerst ansprechende Stimme, allein seine Aktion und Deklamation hat sich bisher nur wenig zum Vortheile geändert. Der Andere spricht und spielt degagirter, allein er sieht fast in jeder Parthie so kalt und so ernst aus, daß der dramatische Charakter nicht selten ganz aufgehoben wird. Unsere ausgezeichnetste Sängerin würde aber zum Danke des Publikums einem vielfach geäußerten Wunsche entsprechen, wenn sie fortan auf ein richtigeres und gefälligeres Costume bedacht wäre. Uebrigens wurden im Monate November drei ernste Opern, nämlich „die Stumme von Portici," „der Pirat," und „die Jungfrau" gegeben, von denen die letztere neu war, und zweimal wiederholt wurde. Unter den komischen Opern parabirte freilich wieder „der Maurer und Schlosser," und „die weiße Frau," allein es wurde auch „die schöne Müllerin" aufgeführt.

Das böhmische Theater bot uns außer zwei Schauspielen vom Herrn Direktor Stiepanek, noch eine Oper und ein Schauspiel mit Gesang.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 9. Dezember Nro. 147. 1831.

Amors und des Todes Bündniß.

Ein allegorisches Spiel.

Einst (was fügt sich nicht oft?) da schloßen ein trauliches Bündniß
Amor, das liebliche Kind, Hein, der erschreckliche Greis,
Und sie schritten einher, bewaffnet nach ihrer Gewohnheit;
Amor trug sein Geschoß, seine Geschosse der Tod.
Während sie also zieh'n, verkürzt gemeinsames Plauschen,
Kindern und Alten so lieb, beiden den mißlichen Weg.
Amor zumal, so jung er auch scheint, weiß trefflich zu schwätzen,
Ja, sein Mäulchen, das steht kaum dem geläufigsten nach.
Hesper schließet indeß die dunkelnden Pforten des Himmels,
Und der Gestirne Zug rathet zur Ruhe, zum Schlaf.
Beide kehren denn ein, dasselbe gastliche Häuschen
Nimmt in seinem Bereich wirthlich die Reisenden auf.
Und nachdem ein mäßiges Mahl sie erquickt und gestärket,
Und sie Köcher und Pfeil friedlich bei Seite gelegt,
Und den sanftesten Schlaf sich beiderseits artig gewünschet,
Ruhten auf schwellendem Pfühl endlich die Plauderer aus.
Düster umspreiteten schon der Mitternacht Schwingen die Erde
Und es behauptete rings nächtliches Schweigen sein Recht.
Horch! — da knarrt es! — Und wo? — — Horch horch! es knarret die Thüre,
Und indeß man noch horcht, rauschen die Flügel schon auf.
Ei! wie fuhren die Gäste da auf! Es drückte gar manches
Ihr Gewissen). Wie bang suchten sie Rettung und Flucht!
Und indem man in Angst sich eilig waffnet, und eilig
Aus dem Kämmerchen rennt, werden die Waffen vermengt.
Amor ergreift Freund Heins Geschoß, der Sensenmann Amors,
Und die Sense erwischt Amor, die Fackel der Tod.
Und es röthete schon allmälich Aurora den Himmel,
Beide hatten bereits irrende Wege getrennt,
Da nun rauscht nach Gewohnheit ihr Pfeil, doch ach! es verwundet
Jünglinge nur der Tod, Alte nur Amors Geschoß.
Hier nun suche den Quell des traurigen Spieles im Leben,
Das so manches verkehrt, Greise und Jünglinge trifft.
Frägst Du, warum in blühender Kraft der Jüngling dahinsinkt?
Frägst Du, warum noch der Greis schmählich in Liebe entbrennt?
Ach! seit Amors Pfeil der schaurige Sensenmann schwinget,
Seit des Todes Geschoß, Amor gar emsig regiert!

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Der erste Korb und der tausendste Thaler.

(Beschluß.)

Ich liebte einmal ein ganzes Jahr lang, welches noch obendrein ein Schaltjahr war, eine Witwenkassa-Kontrolleurs-Tochter. Ich hatte sie von der veralteten Kost des Rinaldo-Rinaldini entwöhnt, und nährte sie mit romantischer und klassischer Literatur; ich las ihr in langen Winterabenden die längsten Walter Scott'schen Romane vor; ich führte sie zu Romeo und Julie und Hamlet in's Theater; ich las ihr alle zweimal vier und zwanzig Stunden ein Sonett von mir selbst vor, kurz, ich bildete die Witwenkassa-Kontrolleurs-Tochter so aus, daß sie mit Anstand eine Schreibfeder-Hauptmannsgattin hätte werden können. Dann faßte ich mir ein Herz, und nahm mir vor, förmlich um sie anzuhalten. Es war an einem Sonntage, die Sonne schien so brautwerberisch freundlich nieder; ich sagte zu mir selbst: „Die Witterung ist diesem Unternehmen günstig; mache Dich auf, Wilhelm! und halte an, ehrsam und gesetzt, um die Witwenkassen-Controlleurs-Tochter, damit es Dir wohl gehe, wenn auch nicht auf Erden, doch im Himmel!" Ich machte mich also auf, machte meinen Kasten auf, zog den schwarzen Gast-, Scherwenz- und Bratenrock an, weiße Handschuhe und Manschetten, und ging. Auf dem Wege lehrte ich mir eine zierliche Rede ein, machte mich auf alle Ein- und Auskommungsfragen des Vaters, und auf ein halb Düzend Schamröthen der Tochter gefaßt, und nahte mich mit hörbarem Herzklopfen dem verhängnißvollen Hause, aus dessen erstem Geschoße der Gott Amor sein Geschoß auf mich anlegte. Ich warf einen Blick auf meinen netten Anzug, da galloppirte ein Cavallerieoffizier so schnell vorüber, als ob er eben muthig attakirte, bespritzte meinen Anzug so ziemlich, und warf noch einen Handkuß in dasselbe Geschoß hinauf. Es wurde mir ganz flau zu Muthe; einen schwarzen Frack mit Koth bespritzt, kann man nicht produziren, und ein Mädchen, dem ein anderer junger Mann Küsse zuwirft, ist auch meine Heiratspassion nicht; ich kehrte um, ging nach Hause, zog den Werberock und die Werbegedanken aus, und sah die Witwenkassa-Kontrolleurs-Tochter nicht wieder.

Geschah darauf, daß ich die Tochter eines Professors der Zoologie, eine volle Blondine, zu lieben anfing. Ich nahm bei dem Vater, der etwas kurzsichtig war, Privatstunden, und brachte es dahin, daß die Tochter auch in mich etwas verliebt schien. Wieder war es an einem Sonntage, als ich meinen schwarzen Bratenrock und meinen Brautwerbungshut nahm, und zu meinem Professor ging, um schnurstracks um die Hand seiner Tochter anzuhalten; ich stand schon vor dem kleinen, entlegenen Häuschen, wollte eben die Klingel ziehen, da warf der Wind vom Dachstübchen des Häuschens, in welchem der Professor mehrere ausgestopfte Thiere und Vögel hatte, eine Strix uralae zu meinen Füßen nieder. Ich sah hinauf und es schien mir, als ob zwischen den ausgestopften Köpfen sich auch einige lebendige befänden; ich zog mich zurück und lauschte, und da ergab es sich wirklich, daß meine Professorstochter mit einem naturforschenden Zöglinge ihres Vaters in einem vertraulichen Gespräche begriffen war. Nachdem ich nun die 250 Schlangenarten um eine vermehrt sah, ging ich nach Hause, zog meinen Werbungsrock wieder vom Leibe. Ich habe mich hierauf noch oft mit vielem Fleiße verliebt; habe meinen Brautwerbungsrock noch viele Sonntage angezogen, aber immer, bevor ich in das Haus trat, schnitt eine grausame Schicksalsparze den Faden meiner Liebe und das Bindband meiner Freite entzwei. Ich liebte eben wieder ein himmlisches Wesen, eine Waise, die weder väterliches Vermögen noch Mutterwitz hat, und sie liebt mich gewiß wieder, denn ich habe zwei Gedichte an sie geschrieben, ihr drei Blumensträuße und eine Serenade gebracht, die will, die muß ich heirathen.

Sonntags, 17. August.

„Johann! Bürst' er mir meinen schwarzen Rock aus, ich muß ausgehen. Geschwind, meine weißen Handschuhe!"

Montag.

Nein, mit der ist auch nichts. Da bin ich zum Glück noch dahinter gekommen. Wen lieb ich denn jetzt nur geschwind?

Der neue Markt (Bazar Baruh) in Java.

Mit Tages-Anbruch kommen die Landleute aus dem Oberlande familienweise herbei. Die Mutter trägt

ihren Säugling in ein Tuch geschlungen um die Hüften, auf denen er gleichsam aufsitzt, und der schon ziemlich kräftige Junge läßt sich die Mutternahrung trefflich schmecken, ein Paar größere Kinder laufen neben her, höchstens mit einem leichten Kittelchen, das sie oft fliegend an sich hängen haben, bedeckt; allzeit hinter seiner Frau geht der schwerbeladene Mann, um seine schwächere Gefährtin nicht zu ermüden, und aus dem Auge zu verlieren; an einem Bambusstabe hängen die schwerbepackten Marktkörbe von den Schultern hinab; seine langen Kopfhaare sind in ein Tuch, gleich einem Turban, gewickelt, und ein großer, runder Hut schützt ihn vor der Sonne, und beinahe geht er unter dem Schatten desselben; die Oberhälfte des Körpers ist bloß, die untere mit einer Hose bekleidet, die Füsse sind nackt, zur linken Seite hat er seinen Golock, ein langes Messer, hängen. Mann und Frau kauen ihren Betel (ein Gemisch von Tabak, Arekanuß, japanischer Erde und ungelöschtem Kalk). Nebenbei erblicken wir hie und da einen Grasjungen, der Futter für sein Pferd geschnitten, und es nach Hause trägt, und wir sehen den Kanal wimmeln von Badenden. Männer, Frauen, Knaben, Mädchen von Chinesen, Javanen und Malaien; Büffel, Pferde, Ziegen, Schweine, alles wimmelt bunt durcheinander. Dort stehen Mann und Weib an der Waschbank halb im Wasser, ziehen die Wäsche durch dasselbe, und schlagen sie fast bis zum Zerfetzen an die Bank, jeder Schmutz muß heraus, entweder durch Seife, Sonne oder Schläge, und schneeweiß wird die Wäsche dem Europäer gebracht. Für hundert Stücke werden ohngefähr 10 holländische Gulden bezahlt, im Monatakkord kömmt es etwas wohlfeiler. Nun sind wir indessen am Marktplatze angekommen. Bambusstände, Verkaufbuden, Tische, Bänke, überdeckte Gallerien, kleine Häuser von handelnden Chinesen füllen die Ebenen des Marktplatzes. Jedes begibt sich auf seinen Posten, und legt seine Waare zur Schau aus. Alles, was Landbau und Industrie hervorbringt, ist hier beisammen. Rohr und schon zubereitete Eßwaaren; hier gekochter Reis, Fische oder Hühner; Sambal, ein Gemisch von Reis und Bohnen, Backwerk von Reis; damit ist in einer wandernden Küche der Koch und seine Gehilfin beschäftigt; servirt wird auf großen Pisangblättern, die auch die Stelle des Packpapiers vertreten, und statt des Bindfadens dient langes Gras oder gespaltenes Ried. Hier wird Siri oder Betel verkauft; da trinkt man Kaffee; dort Tuwak, eine Sorte von Palmwein mit braunem Zucker. Dort sitzen in einer Bude die Opiumraucher beisammen, meistens Chinesen, so lange schmauchend, bis sie betäubt einschlummern. Zu diesem Zwecke wird das Opium erst gekocht und gesäubert, und mit etwas javanischem Tabak vermengt, in kleine Kügelchen geformt und geraucht; so zubereitet heißt es Madat.

Der Rauch wird mehr verschluckt als weggeblasen. Da locken uns die herrlichsten Früchte an: Ananas, Pisang, Orangen, Kokus, Wassermelonen u. s. w. Hier wird Geflügel verkauft, da Haus- und Küchengeräthschaften, Koch- und Wasserlöffel, aus Kokusschale gearbeitet, Körbchen von verschiedener Form aus Bambus geflochten, große, kleine, bunte und weiße Matten, die der emsige Javane in seiner schattigen Wohnung während der Mittagshitze verfertigt, Frau und Kinder sind ihm dabei behilflich, Alles geht aus freier Hand, und ist mit größter Nettigkeit gearbeitet. Das Materiale liefert ihnen eine Gattung der Kokuspalme und langes starkes Gras. Auch Waffen aller Art sind dort zu sehen. Auf dem Fischmarkte findet man außer unzähligen Fischarten auch Austern, die besser als die holländischen schmecken. Ueberall sieht man lachende Gesichter und man glaubt mehr auf einer Kirchweihe sich zu befinden als auf einem Markte.

Diese Geschäftigkeit dauert den ganzen Tag. Käufer und Verkäufer scheinen sich hier nur zu unterhalten, bis der Abend ein neues Schauspiel eröffnet. Beim Fackellichte nehmen Maskeraden und Tänze ihren Anfang. Phantastisch ausgeschmückt, reichlich mit wohlriechenden Blumen verziert, singen und spielen die Tanzmädchen.

Bei Gastmalen lassen auch manchmal die reichen Europäer die Tänzer sich produziren, die sich dann besonders dazu einüben, und manchen Ballettänzer, wenn auch nicht an Grazie, doch zuweilen an Gewandtheit übertreffen. In einer leichten Kleidung, die den schlanken Körperbau mehr verschleiert als bedeckt, machen die Tänzerinnen die zierlichsten Pas und die sprechendsten Bewegungen, und finden immer bei den Gästen lärmenden Beifall.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 3. bis 7. Dezember.

Am 3. wurde gegeben „der Witwer" und Karl XII.," am 4. Nachmittags „Ech und Lech," Abends „Hanns Klachels Heimkehr," am 5. „der junge Ehemann" und „der aufrichtigste Freund," am 6. „die Jungfrau," am 7. zum Vortheile der Dem. Friederike Herbst „Pauline," Schauspiel in 5 Akten, von Joh. Franul von Weißenthurn.

Trotzdem, daß die 5 Akte dieses Schauspiels ihre proportionirte Länge haben, daß in demselben nicht weniger als sechszehn Sprecher auftreten, und daß die Handlung beim hellen Lichte besehen, keinen Anfang und kein Ende hat: ist die Inhaltsanzeige doch kürzer zu geben, als es scheinen möchte. Heinrich, der Fürst eines kleinen, deutschen Grenz-Staates, den die Revolution verschlungen hat, findet bei einem benachbarten Hofe eine sehr getheilte Aufnahme. Der Fürst ***, bei welchem nämlich Heinrich Schutz sucht, war und ist ein abgesagter Feind seines Vaters. Desto lieber gewinnt aber den Flüchtling die Prinzessin Amalie und ihr Bruder, unter dessen Mitwissen sich endlich Heinrich und Amalie heimlich trauen lassen. Die Frucht dieser Verbindung ist Pauline. Da die Ehe bis zum Hinscheiden des alten Fürsten geheim bleiben muß, wird das Kind einer achtbaren Familie auf dem Lande zur Pflege und ersten Erziehung anvertraut. Daselbst finden die scheinbar verwaiste Pauline, der Graf Strahlheim und die Gräfin Wangen, ein für einander bestimmtes Paar, zwischen welchem sich jedoch kein gegenseitiges Liebesverhältniß bilden will. Da der Graf die Vermählung von Jahr zu Jahr aufschiebt, so glaubt ihn die Gräfin, weil er an dem Kinde ein so großes Wohlgefallen findet, an sich zu fesseln, wenn sie Paulinen in ihr Haus nimmt, und gemeinschaftlich mit Strahlheim für ihre Bildung sorgt. Je mehr aber Pauline heranwächst, desto gefährlicher wird sie der Gräfin. Am Ende verbirgt weder der Graf noch Pauline ihre gegenseitige Liebe. Es kömmt zu Erklärungen, die für Paulinen sehr schmerzlich sind. Sie fühlt sich zum ersten Male unglücklich und verlassen, ohne daß sie jedoch das Letztere in der That ist; denn unter der Maske eines Zeichenmeisters ist ihr bester Freund und Rathgeber der eigene Vater. Er räth ihr zu ihren frühenen Pflegeeltern zurückzukehren, welches indessen der Graf durch die Erklärung verhindert, daß er Paulinen, weß Standes sie auch seyn möge, heirathen werde. Während dies im Hause der Gräfin vorgeht, ist die vom Schicksale ihrer Rechten genau unterrichtete Fürstin in der Residenz eingetroffen. Sie kann die Sehnsucht, ihre nun zur Jungfrau herangewachsene Pauline wieder zu sehen, nicht länger bezwingen. Es ist große Cour. Die Gräfin Wangen muß Paulinen der Fürstin vorstellen; beinahe verräth sich ihr mütterliches Gefühl zu deutlich. Sie will ihre Tochter allein sprechen. Paulinens vermeintlicher Zeichenmeister sorgt für den Ort dieser Zusammenkunft, und begleitet sie des Nachts in einen Salon, wo sie ihre verschleierte Mutter sprechen und umarmen darf. Leider aber kommt der Graf Strahlheim dahinter, daß sich Pauline des Nachts mit einem Fremden vom Hause entfernt habe. Er nimmt nun sein Wort, Paulinen zu heirathen, zurück; als er aber von dem Zeichenmeister unter dem Siegel der Verschwiegenheit über die Ursache des nächtlichen Besuches und über Paulinens Stand unterrichtet wird; als er sogar die Einwilligung der Fürstin Amalie aus dessen Händen empfängt, reicht ihr der Graf freudig die Hand und das Stück schließt mit dem Segen des Vaters. Da man über die Vorgeschichte der Handlung nicht völlig in's Klare gelangt, und in Hinsicht des vollen glücklichen Ausganges auf den Tod des alten Fürsten vertröstet wird: so fehlt der Handlung dieses Stückes die nöthige Abgeschlossenheit; es endlich Scenen vorkommen, die entweder völlig unnütz oder zu weit ausgesponnen sind, und die beiden Elemente der Liebe Paulinens, und der Geheimhaltung der Ehe Amaliens sich nicht organisch durchdringen, sondern als disparate Größen neben einander liegen: so geht dem Stücke auch die nöthige Einheit und Präcision ab. „Pauline" könnte eben so gut zwischen vier oder fünf Personen in zwei Akten spielen, natürlich also, daß eine Darstellung in fünf Akten entweder langweilen, oder vom Zwecke ablenken muß, und nur in Einzelnheiten interessiren kann.

Die Aufführung war dagegen mit Ausnahme einiger Gedächtnißfehler, und der einen Hälfte der Hofscene, über die viel gelacht wurde, wahrhaft ausgezeichnet. Unsere wackersten Schauspieler und Schauspielerinnen machten uns durch ihr treffliches Spiel fast in jedem Akte auf die Mängel des Stückes vergessen. Wiewohl Alle gerufen zu werden verdient hätten, so widerfuhr diese Auszeichnung doch nur der ausgezeichneten Beneficiantin, und zwar sowohl im Zwischen-Akte, als am Schluße.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 11. Dezember Nro. 148. 1831.

Amors und des Todes Bündniß.

(Beschluß.)

Nachsatz dieser Allegorie.

Stark wie der Tod, ist die Liebe.
(Hohes Lied Salomons im 8. Kapitel.)

Was ich spielend hier den traulichen Blättern vertrauet,
Was unschuldiger Scherz freundlich der Feder entlockt,
Las jüngst Jemand und sprach: „Recht paart mit dem Tode der Dichter
„Amor den Schalk, und führt Beide den nämlichen Weg.
„Amor und Hein, sie ähneln sich. Klein ist das trennende Merkmal;
„Amor, der holde, ist blind, blind ist der grämliche Tod;
„Beider Geschoß ist gleich, und fleißig brauchen es Beide;
„Nie ach! fehlet der Tod; Amor, der grausame nie;
„Hirtenstab, Scepter, und König und Knecht, die gleichet der Tod aus;
„Scepter und Hirtenstab gleichet bei Amor sich aus;
„Nackt ist der Tod, und Amor ist nackt; und Köcher und Pfeile
„Tragen beide; geschickt, brauchen sie beide geschickt;
„Einer verachtet die Ehren, die Ehren verachtet der And're;
„Amor verachtet das Geld, Schätze verachtet der Tod;
„Mit der Sense verletzet der Tod den Greis und den Jüngling,
„Amors Fackel entflammt Greise und Jünglinge oft;
„Wer da liebet, erbleicht, und wer da stirbt, der erbleichet;
„Stumm ist das Grab, und stumm ist auch des Liebenden Gram;
„Hein stirbt nie, (wer wird den Tod wohl tödten?) und Liebe,
„Wahre Liebe, stirbt nie, ewig erblühet ihr Reich;
„Thränen und Seufzer, das ist, so heißt es, der Liebenden Nahrung,
„Seufzer, und Thränen und Schmerz nähren den hageren Tod;
„Geld und Gut, und Bitten und Fleh'n erweichen den Tod nicht,
„Geld, Gut, Bitten und Flehen rühren nicht Amors Gemüth;
„Eins nur macht sie nicht gleich. — Nichts widerstehet dem Tode,
„Aber die Tugend besiegt Amor, der frevelnde, nicht."

Skizzen über Italien,

von

Wilhelm Marsano.

Einleitung.

Da es eine Menge Reisebeschreibungen gibt, welche über die bekannte Welt sprechen, so haben sich auch Schriftsteller aller Art über Italien verlauten lassen, und der Zweck dieser Blätter ist daher nicht,

Digitized by Google

etwas Neues in diesem Bezuge zu entwickeln, was bei einem Lande, wie Italien, seit Jahrhunderten von Fremden überströmt, fast unmöglich wäre. Diese Skizzen sollen auch keine Reisebeschreibung werden, sondern bloß die individuelle Ansicht des Verfassers über einzelne Punkte aufstellen, welche in andern Werken bereits mehr oder minder besprochen sind. So werde ich hier auch weniger über das Land selbst, als über seine Sitten und Bewohner sprechen; möglich, daß meine Ansicht sich über Dinge verbreitet, welche von Andern weniger beachtet, oder vielleicht anders beurtheilt wurden. Es sollen bloß einzelne Contouren seyn, ähnlich denen, wie sie ein Maler flüchtig in seinem Portefeuille entwirft. Es sind fliegende Blätter, aus der Ferne meinen Freunden gesendet, ein Zeichen meiner freundlichen Erinnerung an alle Jene, die einst meine Versuche mit Theilnahme lasen.

Da ich meine Urtheile über manchen Gegenstand schon im Voraus für meine Urtheile, also nicht für unfehlbare verkünde, so darf ich hoffen, daß sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet werden, ohne deßhalb eine Opposition zu finden, welche diese Blätter mit dem Verfasser zugleich verurtheilt. —

1. Bologna.

Ein längerer Aufenthalt in dieser Stadt ist der einzige Grund, warum ich sie selbst als den Punkt annehme, von dem aus man diese flüchtige Bildergallerie betrachten soll. Das Leben Italiens bis über die Apenninen, ist sich ganz gleich. Die wahre südliche Natur, so wie der südliche Charakter entwickelt sich erst über Florenz hinaus. Die Sitten jedoch sind in Italien mit größeren oder kleineren Variationen fast dieselben. Wer in einer Stadt gewohnt hat, hat in Allen gewohnt; was ich aber hier im Allgemeinen sage, gilt vorzüglich von Mittelitalien.

Was Bologna für eine Stadt sey, unter welchem Breitengrade sie liege, wie viel Einwohner sie zähle u. s. w., ist in jeder Erdbeschreibung nachzulesen. — Bologna ist jetzt, wie die meisten größeren Städte, die öde Puppe eines Schmetterlings, der längst daraus entflohen und gestorben; das rückgebliebene Gehäuse eines schönen, künstlichen Uhrwerkes, das Zeit und Verhältnisse in seiner Einheit zerstört, und die meist zum harmonischen Ganzen verbundenen Räder zerstreut und zerbrochen. Seit einem Jahrhunderte ist sie die blühende, reiche Stadt nicht mehr, die selbst in geistiger Beziehung der Welt Gesetze gab. Bologna war der Sitz einer sehr berühmten Universität. Jetzt ist an dieser nichts mehr merkwürdig, als ein einziger sonderbarer Mann, der Abbate Mezzofanti, auf den ich später zurückkommen werde, und den die Welt viel zu wenig kennt. Hier hatte einst Galvanus gelehrt hier wurden wichtige Streitfragen in jedem wissenschaftlichen Bezuge entschieden. Jetzt ist Alles, was sonst entschieden hat, verschieden. —

Es gibt hier ein physikalisches und anatomisches Kabinet, in welchem alle Präparate durch eine Frau verfertigt wurden. Doch hält es keinen Vergleich mit dem Wiener und Florentischen Kabinete aus. Eine Frau soll nichts präpariren, außer häusliches Glück.

Die Bibliothek ist zahlreich und gut geordnet; doch zählt sie wenig deutsche Bücher. Das interessanteste ist die Bildergallerie, worin alle bedeutenden Bilder aus öffentlichen Gebäuden vereint sind, und von denen vierzehn die Reise nach Paris, und dann wieder zurück gemacht; auch wissen diese Bilder von dieser Reise nicht mehr zu erzählen, als manche Menschen, die auch diese Reise gemacht haben. Die meisten Bilder sind von Guido Reni, von dem sich auch in der Privatgallerie des Fürsten Ercolani mehrere unvollendete Stücke von großer Schönheit vorfinden. Das Schönste von Allen ist meiner Ansicht nach, ein bethlehemitischer Kindermord, von diesem Meister.

Ich weiß eigentlich nicht, was in diesem Gegenstande, so wie in der Enthauptung des Holofernes für die Maler jener Zeit so viel reizendes lag, daß sich fast Alle an diesen Gegenständen versuchten. In jeder Gallerie findet man sie einigemal vor — ich hätte nie Eines von Beiden malen wollen. Es empört immer das Gefühl, und die Tendenz jeder Kunst soll das Schöne oder Erhabene seyn. Ein Kindermord und eine Enthauptung aber sind keines von Beiden. Die Statue des Laocoon ist auch ein Mord, aber ein tragischer — es ist der Kampf des Menschen gegen das Geschick, gegen die Rache der Götter — haben die Kinder auch kämpfen sollen, oder der schlafende Holofernes?

Unter allen dergleichen dargestellten Mordthaten, ist aber jene des Guido die versöhnendste; man vergißt über das Bild, daß man den Gegenstand verurtheilen soll. Eine Mutter ist auf dem Bilde, welche ihr Kind fest in den Armen hält — und wer nie eine liebende Mutter in dem erstarrenden Schmerze der Verzweiflung gesehen — der trete vor dieses Bild. Und wie schön ist zugleich diese Mutter in ihrem entsetzlichen Jammer! —

Ich habe dergleichen Bilder gesehen, worauf die todten Kinder umherlagen mit gräßlichen Physiognomien, blau und grün, als ob sie in demselben Me-

Digitized by Google

mente, wo sie starben, bereits in Fäulniß übergingen. Das mußten sehr ungesunde Kinder gewesen seyn. Die des Guido Reni sind keine solchen. Es sind schlummernde Engel, um deren Lippen ein weicher Schmerz spielt, denen man aber ansieht, daß sie von den Armen des ewigen Vaters liebend an die Brust genommen wurden nach ihrem zeitlichen Wehe, und eingegangen sind in jenes Leben, wo kein Schmerz mehr ist, und kein Sterben. Die beiden armen Kinder liegen umschlungen rechts im Vorgrunde, und in jedem fühlenden Beschauer geht bei dem Anblicke dieser Kinderleichen der dunkle Wunsch in der Seele auf: gestorben zu seyn wie sie. —

Was übrigens die Gruppirung, das Colorit dieses herrlichen Bildes betrifft, haben sich bereits Kenner gewiß des breiteren darüber ausgesprochen. Ich als Laie habe nicht Zeit gefunden, auf diese Details über den Total-Eindruck einzugehen. Ich hoffe, die Kenner werden es eben so schön finden, wenigstens haben Cornelius und Offerdek, die mit mir zugleich in der Gallerie waren, lange stumm vor diesem Bilde gestanden, und dies mag mein Urtheil bestätigen. Das Urtheil eines trockenen Kenners, in dessen Brust nicht ein poetischer Geist sein heiliges Feuer hütet, sondern der sich vor ein Bild hinsetzt wie ein Anatom, und mit der Brille auf der Nase, zugleich das Sections-Messer in die Hand nimmt, hat mir nie competent erscheinen wollen.

Gegenüber von diesem Bilde hängt die heilige Cäcilia vom Raphael; eben jenes Bild, vor welchem Correggio sein: Anche io sono pittore! ausgerufen. Ich aber trete vor das Bild Guido Reni's hin, und rufe aus: Auch ich bin ein Mensch! —

Mehrere herrliche Bilder von Domenichino, Carraccio Francia etc. (von welch' Letzterem ein wundervolles Bild in der Gallerie des Fürsten Erculani zu finden), zieren diese wirklich ausgezeichnete Sammlung.

Bologna wurde der Mittelpunkt der lombardischen Schule. Bramante, Lippo Dalmaci und Francesco Raibolini, (eben der obenerwähnte Francia) zeichneten sich unter den bolognesischen Meistern im 15 — 16ten Jahrhunderte vorzüglich aus. Bologna hat auch von den drei Carraci sehr viele Bilder aufzuweisen. Von Ludovico Carraci sind die sieben berühmten Gemälde aus der Legende des heiligen Benedikt und der heiligen Cäcilia, in dem Porticus der jetzt halb zerstörten Kirche St. Michele in Basco. Die letzte Arbeit dieses Meisters ist ein Deckengemälde in der Domkirche, die Verkündigung Mariä in zwei kolossalen Figuren. Durch einen sonderbaren Faltenwurf scheinen die beiden Füsse des Engels von unten betrachtet, verwechselt, was wahrscheinlich in der Nähe nicht so erschien, und erst bemerkt wurde, als die großen Gerüste abgerissen waren. Dieß gab Ludovicos Feinden und Neidern Stoff zu den bittersten Kritiken, und Ludovico kränkte sich darüber zu Tode. Guido Reni aber ist Bologna's Stolz, er wurde dort 1578 geboren, und starb 1660.

Die Stadt selbst hat zwei eigenthümliche Dinge. Das Eine ist, daß fast durch alle Straßen zu beiden Seiten Bogengänge laufen, deren Stützen bei mehreren Gebäuden geschmackvolle Säulen verschiedenen Ordnung sind. Obwohl sie das Bequeme haben, daß sie vor Regen und den Strahlen der Sonne schützen, so ist deshalb dennoch im Sommer die heiße, drückende Luft unter ihnen fast unleidlich. Auch geben diese Gänge der Stadt ein ödes Aussehen, denn da alle Gehenden unter diesen Lauben wandeln, so ist die Mitte aller Straßen ganz menschenleer, und aus den Fenstern ist gar Niemand auf den Straßen zu sehen. Die zweite Eigenthümlichkeit sind die beiden schiefen Thürme.

Es gibt viele Spielarten der Thorheit und Eitelkeit, diese hier aber ist eine ganz besondere. Zwei Edelleute von Bologna im 14ten Jahrhunderte, von denen die Thürme auch ihre Namen haben (Asinelli und Griselli) waren ihre Erbauer. Der Eine baute einen langen, dünnen Thurm, der wie ein Zahnstocher aussieht. Er hat seine schiefe Richtung vermuthlich nicht von jener des Geistes seines Erbauers, sondern wahrscheinlich durch ein späteres Erdbeben erhalten.

Es war auch der guten alten Mutter Erde nicht übel zu nehmen, daß sie diese barokke Zierde, die aussieht wie ein ungeheueres Fühlhorn, von sich abschütteln wollte. Aber so wie es im Leben geht, daß man jene Menschen, welche eine schiefe Richtung nehmen, für genial hält, so fand der Herr Griselli auch diese Neigung des Thurmes sehr allerliebst. Vielleicht war es auch die erste Neigung, welche auf ihn Eindruck gemacht. Schnell entschloß er sich, sein Geld auf eine weise, zweckmäßige und würdige Art zu verwenden. Er ließ also neben dem bereits aufrecht stehenden Bandwurme, ein kleineres, dickes Ungeheuer aufstappeln, was aber eine Abneigung von seinem Vorgänger bewies, denn es äußerte seinen Hang auf die entgegengesetzte Seite. Da aber dieser Vorhang der Nachbarschaft zu gefährlich schien, so trug man darauf an, Jemand aufzutragen, zwei Drittheile davon

Digitized by Google

abzutragen, was auch geschah. So steht nun ein kurzer, schwarzer Strunk da, dem man es ansieht, daß er den Kopf verloren, gleichsam eine Anspielung auf Jenen, der ihn erbauen ließ.

Das Schönste in Bologna ist der große Platz. Alle Gebäude, die ihn umschließen, sind in altem, wenn auch nicht ganz edlem, doch eigenthümlichem Style. Das Communal-Gebäude ist in seiner Struktur gar nicht zu errathen, weil zu verschiedenen Zeiten daran gebaut, geändert und abgetragen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Hochzeitstag.

Romanz-Charade.

Vierspldig.

Es rauschten die vollen Akkorde der Lust
Im festlich erleuchteten Saale,
Und Freundschaft und Liebe erfüllten die Brust
Mit himmlisch-entzückendem Strahle;
Die ersten der Männer, die schönsten der Frauen,
Sie waren dort alle hellprangend zu schauen,
Und viele gar herrlich auch zierte
Die Zweite und Vierte.

Nur Eine Jungfrau, so lieblich und schön,
Wie keine andere im Kreise,
In reizender Blüthe hold anzuseh'n,
Daß Jeder vor Allen sie preise;
Sie theilte — im Herzen tiefschmerzliches Leid —
Nicht der Andern innige Heiterkeit,
Die erste und dritte ertönen
Als Name der Schönen.

Und doch galt ihr nur das Fest allein,
Ihr schallten die freudigen Klänge,
Sich ihrer Hochzeitsfeier zu weih'n,
War versammelt die fröhliche Menge;
Denn sie, die blüh'nde Jungfrau, ach!
Sollt heute, dem Willen des Vaters nach,
Einen reich begüterten Alten
Zum Gatten erhalten.

Sie saß, ein Opfer still tragend den Schmerz,
Und dachte des Jugendgespielen,
Dem längst sie voll Treue gegeben ihr Herz,
Voll echter Liebe Gefühlen;
Den d'rob ihres Vaters mächtige Hand
Jüngst aus den Bezirken des Landes verbannt
Der, ob auch aus ihrer Nähe getrieben,
Ihr treu doch geblieben.

Still ward's — der Priester vollzog die Weih',
Gewechselt wurden die Ringe:
Da tönte der Gäste Jubel auf's Neu'
Beim Festmahl lustiger Dinge;
Dann folgte Gesang und Tanz und Spiel,
Der bunten Masken frohes Gewühl,
Und was die Zweite und Vierte verbunden,
Als herrlich befunden.

Da trat im Getümmel zur Jungfrau heran
Eine Maske im grauen Gewande,
Und sprach: „Ich komme, ein Ehrenmann,
Zum Feste aus fremdem Lande;
Du schloßest der ewigen Liebe Bund,
D'rum geb' ich mein Mitgefühl heut' Dir kund
Doch nimm Hier, wie ich, nach dem Tanze,
Zur Labung das Ganze."

Er reicht es ihr hin, sie nimmt es von ihm
Mit zitternden Händen, erblassend; —
Er dringt durch die Menge mit Ungestüm,
Den Festsaal eilig verlassend. —
Bald war verschwunden, was jener ihr bot, —
Da — wehe! lag plötzlich die Jungfrau todt
In des alten Gemahles Armen,
Nie mehr zu erwarmen!

Der laute Jubel ist schnell verstummt,
Fort eilen voll Schrecken die Gäste —
Da liegt vor'm Hause — ein Todter, vermummt,
Es ist der Fremde vom Feste! —
Und fragt ihr, wo des Unheils Schauplatz war,
Wird durch die Zweite, Vierte und Dritte
Euch klar
Der Name einer Stadt im Süden,
Als Antwort beschieden.

(Die Auflösung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 13. Dezember Nro. 149. 1831.

Skizzen über Italien.

(Fortsetzung.)

Die Petroniuskirche ist im Innern großartig und schön, aber die Façade ist nicht ausgebaut, sondern es thürmen sich vorn nur rohe Backsteine in die Höhe. Der Grund davon ist eine bescheidene Idee der Erbauer, welche sie darum nicht vollendeten, weil sie von dem Grundsatze ausgingen, es gäbe kein vollendetes Menschenwerk. Ganz gewöhnliche Leute aber, worunter auch ich gehöre, glauben, es sey aus dem ganz einfachen Grunde der weitere Bau unterblieben, weil den Erbauern das Geld ausgegangen. In dieser Kirche befindet sich auf dem Fußboden der berühmte Meridian.

Gegenüber von der Kirche steht ein Pallast, der ein Denkmal des bolognesischen Stolzes ist. Die Bologneser hatten nämlich in einem Feldzuge den König Enzius, Sohn Kaiser Friedrichs des Zweiten gefangen, diesen in die Stadt geführt, und für ihn den Pallast erbauen lassen. Er wurde 27 Jahre darin gefangen gehalten. — Er hatte seinen eigenen Hofstaat, lebte königlich, durfte aber nie aus dem Pallaste heraus. Es wurde dem bologneser Senate ein Lösegeld für den Gefangenen geboten, sie aber verlangten eine goldene Kette so lang, daß man ganz Bologna damit umwinden könnte. Obwohl man aber die goldene Freiheit sehr hoch schätzt, so schätzt man doch auch so lange goldene Ketten noch höher, und so blieb Enzio an seinen Unsichtbaren hängen. — Nachdem Enzio 27 Jahre einen Weg gegangen, der auswärts am ersten Stocke des Pallastes sehr schmal hinlief, starb er. Er liegt in der Domenico-Kirche begraben, wo auch Guido Reni ruht. Der Pallast ist jetzt fast halb verfallen; das Innere ist unten mit Krämern besetzt, ein großer Saal ist mit Trödlern angefüllt. In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen, und des Himmels Wolken schauen zwar hoch hinein, aber doch wird dem Himmel diese Einsicht dadurch gestört, daß man die Fenster mit altem Papier verklebt.

Gegenüber von dem Communal-Gebäude ist der Pallast des Podesta. Dieser sieht eigentlich wie ein großes Vogelhaus aus. Große und kleine Fenster, Balkone, Thüren, rund, oval und viereckig, offen und vermauert, sind daran zu schauen. Es ist gleichsam der Versuch, ob es möglich sey, jeden Menschen zu befriedigen. Unter allen diesen Fenstern wähle Jeder nach Gefallen; im Ganzen aber sieht das Haus wie ein blatternarbiges Antlitz aus.

Theater gibt es außer der Arena drei in Bologna. In dem einen, welches das Kleinste ist, werden bloß musikalische Akademien gegeben. Im Theatro al Corso Schauspiele und Opern, im Theatro nuovo große Oper und Ballet. Das Letztere ist das schönste, doch macht es keinen gefälligen Eindruck, daß die Logen alle einen halbrunden Vorsprung haben, so daß die Einheit unterbrochen, und das Auge im Ueberblicke gestört wird. Der Plafont ist sehr schön gemalt, so wie fast in allen neueren italienischen Theatern; doch erreicht er bei Weitem nicht die Schönheit jenes in Cremona.

Da ich eben bei den Theatern bin, so will ich auch zugleich eine sehr freundliche Erscheinung, welche uns hier im Theatro al Corso geworden, in einem eigenen Abschnitte besprechen. Diese Erscheinung heißt:

2. Caroline Ungher.

Sie ist, wie bekannt, eine Deutsche, und darum war ihre Stellung hier unter den damaligen Verhältnissen etwas kritisch. Obwohl mehrere deutsche Sängerinnen Epoche in Italien gemacht, und besonders

Digitized by Google

im letzten Carneval die Schütz den Sieg über die Pasta in Mailand davon trug; so herrscht in Italien doch ein Vorurtheil gegen die deutschen Sänger und Sängerinnen vor, und ein Vorurtheil wird hier leicht zum Urtheil. Die Ungher hatte in Bologna noch nicht öffentlich gesungen, sondern bloß auf ihrer Durchreise vor einem Jahre in einer Privatakademie beim Grafen Zampieri. Doch war ihr Ruf von Mailand, Neapel und Venedig herüber geklungen. Wir Deutschen selbst waren auf ihr erstes Auftreten gespannt. Es hatte sich unter dem Publikum bereits im Voraus eine Parthei gegen sie gebildet, und weil man glaubte, ihre deutschen Landsleute würden sie sehr zu unterstützen suchen, so war man bereit, diesem patriotischen Beifalle durch eine Kabale zu begegnen.

Ungher trat in der Oper: „Straniera," von Bellini auf. Ohne schön zu seyn, hat die Ungher ein höchst interessantes Gesicht mit sprechenden Augen, vereint mit einer reizenden Gestalt. Sie hat eine große, mimische Gewalt, schöne Bewegungen, und ist überhaupt eine denkende, tieffühlende Schauspielerin.

Wir Deutschen aber verhielten uns den ersten Abend ganz ruhig, wir verließen uns darauf, daß die wahre Kunst ihren Zauber auch über aufgeregte Gemüther üben werde.

Obwohl es hier gewöhnlich ist, daß Sängerinnen vom Ruf gleich bei ihrem ersten Erscheinen mit rauschendem Beifalle empfangen werden, so blieb Alles bei ihrem Erscheinen still. Man bemerkte wohl im Verlaufe der Oper an einzelnen Ausrufungen, und einem durch das Parterre laufenden Flüstern, daß die Ungher gefalle, aber der Beifall, der sich in Italien doch immer so laut äußert, blieb stumm. Die Ungher wurde zu Ende der Oper gerufen, aber matt. Indeß hatten dennoch die Bologneser ihr Verdienst erkannt, ihre schöne Stimme, ihren tiefergreifenden Vortag, ihren mimischen Ausdruck, ihre ganz dialektfreie, richtige Aussprache. An den folgenden Abenden steigerte sich der Beifall, aber es war nicht der Furore, der hier über das Verdienst einer Sängerin entscheidet. Am zehnten Abende endlich war die Einnahme des Bassisten Salvatori, der ein guter Sänger zwar, aber mit der Ungher nicht zu vergleichen, immer mit lautem Beifalle begrüßt und belohnt wurde. Das Haus war gedrängt voll. Es war angekündigt, daß die Ungher nach dem ersten Akte eine Arie aus der Niobe: Fra moi frequenti palpiti, von Paccini singen werde. Der erste Akt war vorüber — und die Ungher erschien. Tiefes Schweigen empfing sie.

Sie sang — und vergessen war, daß sie ein Deutsche sey; vergessen, daß sich eine Parthei gegen sie gebildet; vergessen, daß eine Kabale existire. — Diese einzige Arie entschied den Sieg der Kunst über alle Leidenschaften — sie ward der Sängerin schönster höchster Triumpf. Vom Geflüster ging der Beifall zu Worten über, von diesen stieg er zum Geschrei — zum Jauchzen, zum Jubel, zum Donner. Ich gestehe, so einen Beifall nie gehört, und auch keinen Begriff davon gehabt zu haben. Das Haus zitterte in seinen Grundfesten. Zugleich war diese Beweglichkeit der Hände im Parterre in allen Logen ein höchst interessanter Anblick. Reizender aber auch als die Ungher diese Arie singt, gibt es in der Welt nichts mehr. Die Pasta hatte dieselbe Arie vor zwei Jahren hier gesungen, sie stand den Bolognesern als der Typus der Vollendung da — über die Ungher ward sie vergessen. Um den endlosen Sturm des Beifalls zu beschwichtigen, trat die Sängerin noch einmal vor, und wiederholte die Arie. Neues Toben, neuer Jubel. Sie ward hierauf noch zweimal, und als der Vorhang fiel, noch einmal, zum Schluße der Oper dreimal gerufen. Von diesem Tage an war sie der höchste Liebling des Publikums; kein Abend verging, wo sie nicht 6 — 7mal gerufen wurde. Man wußte nicht, was man an der Ungher mehr bewundern sollte; ihre reine Intonation, den Wohlklang und die Kraft ihrer Stimme, die Schönheit und Nettigkeit ihrer Coloraturen und chromatischen Läufe, die Reinheit ihres Trillers, oder deren unnachahmlichen Reiz und die Grazie ihres Vortrages.

Diese Arie ist aber auch höchst lieblich, und als Concertstück das dankbarste, was sich denken läßt. Die Sängerin findet darin alle Gelegenheit, ihre Kunst in jedem Bezuge zu entwickeln. Ich wünschte, daß die brave Podhorsky, deren Werth man um so höher schätzen lernt, je weiter man reiset, sich diese Arie verschreiben ließe, und sie entweder in eine Oper einlegte, oder noch besser, italienisch in einer Akademie sänge. So viel ich weiß, ist sie in Prag auch nicht bekannt. Nur kann ich nicht angeben, ob diese Arie ganz so geschrieben sey, oder ob manche Aenderungen in ihr von der Pasta oder Ungher herrühren. Sie bleibt mir jedoch unvergeßlich.

Am letzten Abende der Oper endlich, welche von hier zu der Messe nach Sinigaglia abging, sang die Ungher diese Arie zum letzten Male. Als sie selbe geendet, und das Publikum wieder in lauten Jubel ausbrach, strömte plötzlich aus den Soffitten ein Goldregen auf sie herab, und von dem Plafont fielen zahl-

Digitized by Google

lose Gedichte auf das Parterre und die Logen nieder. Die Sängerin war überrascht, bewegt, der Beifall wollte nicht enden, und so wiederholte sie die Arie noch einmal, indeß der Goldregen seine glänzenden Flocken auf sie rieseln ließ.

Es waren drei Gedichte, welche man zu ihrer Feier auswarf. Ein Sonett, ein sehr hübsches Lied auf die Melodie des Duetts: Un ultimo addio — worin die Worte sehr herzlich auf sie, die zugleich die Straniera *) sang, und eine Straniera sey angewandt worden. Das Dritte bestand nur aus einigen Zeilen, welche ich hier beifüge, die aber sehr ausdrucksvoll, und unter jenen Verhältnissen passend waren. Sie hießen:

Angelo benedetto, Angelo caro
Delle cui llabbia Felsina **) raccoglio
Una stilla di dolce in tanto amaro! — ***)

8. Theater.

Es ist trotz dem, daß in Deutschland die stehenden Bühnen ein Bedürfniß geworden; daß man durch die Theilnahme an denselben ein nationales Fortschreiten beweist, bei uns dennoch nicht das allgemeine Interesse, welches hier in Italien in diesem Bezuge vorherrscht. — Hier ist es gleichsam ein Lebensprincip. Dieses gilt jedoch, obwohl das Volk auch am recitirenden Schauspiele lebhaften Antheil nimmt, dennoch vorzüglich von der Oper.

Für jeden Fremden wird es sonderbar, ja oft störend und langweilig erscheinen, daß hier eine Oper durch 4 — 6 Wochen jeden Abend gegeben wird. Indeß hat es auch sein Gutes, und Jeder, der länger in Italien lebt, gewöhnt sich daran, und ist zuletzt sehr damit zufrieden, nur den Fall ausgenommen, wenn die Oper ganz schlecht ist, und weder die Musik, noch die Darsteller gefallen. Wer aber hier in einer Stadt viele Bekanntschaften hat, wird auch dadurch nicht gestört, denn das Theater ist hier zugleich der Vereinigungspunkt des geselligen Lebens.

Das Erscheinen der Oper in irgend einer Stadt ist hier ein sehr wichtiges Ereigniß. Monate durch wird über die zu hoffende Oper, und über die Erwartung von den dabei beschäftigten Mitgliedern gesprochen.

Es gibt hier mehrere Direktionen, welche eine Operngesellschaft zusammenstellen und Mitglieder engagiren. Die Besseren unter diesen verkaufen sich für einen bestimmten Gehalt an eine dieser Direktionen für 1 — 2 Jahre. Die Direktion treibt nun ihren Spekulationshandel mit ihnen, denn sie verkauft jene wieder auf 1, 2 — 3 Monate, auf den Carneval u. s. f. an andere Direktionen; denn die Mitglieder sind kontraktmäßig verpflichtet, dorthin zu gehen, wohin sie ihr Käufer durch die Zeit ihrer Verbindlichkeit mit ihm bestimmt. So geht es auch mit Tänzern und Tänzerinnen. Die Chöre zur Oper und zum Ballet werden meist in jeder Stadt engagirt. Unter den Chorsängern sind meistens Barbiere und Aufwärter aus Kaffee- und Gasthäusern.

Da in Italien in jeder bedeutenderen Stadt durch vier Wochen eine Messe, oder sogenannte Fiera besteht, so haben die Direktionen fast für jeden Monat des Jahres einen Stützpunkt, außer diesem bleibt ihnen noch der fast drei Monat währende Carneval. So wandern nun Direktionen mit ihrer Gesellschaft von einem Orte zum andern. Ueberall finden sie ein schönes Theater, und die Garderobe, wenn sie nicht zu einer neuen Oper neu verfertigt wird, findet sich bei Spekulanten auch überall vor. — Der Kontrakt mit einer Direktion wird von der Ortsbehörde geschlossen, und die Hauptkosten durch einen Zuschuß der Stadt und das Abonnement der Logen gedeckt. Die Logeneigenthümer, welche zum Baue der Theater beitrugen, spekuliren auch mit ihren Logen, und verkaufen sie an den Meistbietenden, von diesen bleibt dem Direktor dann nur das Parterre-Entrée, das hier von jeder Person, sie mag hingehen wohin sie will, an der Kasse erlegt werden muß.

Nun kommt die Oper und das Ballet an. Bei der General-Probe, welche meist im Costum und bei Beleuchtung frei gehalten wird, ist das Theater offen, es kann Jeder hineingehen, der will. Bei uns würde man glauben, dadurch der Kasse Abbruch zu thun; hier steigert es nur das Interesse.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Straniera, eine Fremde.
**) Felsina, der Name von Bologna.
***) Holder, theurer Engel, von Deinen Lippen schlürft Felsina einen Tropfen des Süßen, in so viel Bitterkeiten!

Kleinigkeiten.

XXVII.

Voll Verwunderung begegnet man in Oberösterreich, in Steiermark, bis um Marburg und Cilli, kein gerades Wort deutsch sprechende Landsmännninnen, aufzuspielende Uhren am Rücken, ein Päckchen Loose in der Hand. — Viel Kühnheit heimischer Industrie im Kleinen! —

Digitized by Google

Theaterbericht vom 8. bis 10. Dezember.

Am 8. wurde Nachmittags in böhmischer Sprache Mehuls „Joseph und seine Brüder," dann Abends das „Irrenhaus zu Dijon" aufgeführt. Indem ich um so mehr bedauerte, der erstgenannten Oper nicht beigewohnt zu haben, als ich höre, daß sie sehr beifällig aufgenommen worden, tröstete mich gleich am folgenden Tage der Anschlagzettel mit der Hoffnung auf ein anderes Meisterwerk. Es wurde nämlich am 9. Spohrs „Faust" gegeben. Wer sich durch die glatte, schillernde Außenseite der neuesten Früchte dramatischer Musik verlocken läßt, die Schale zu brechen, und statt des labenden, duftigen Kernes entweder todte Asche, oder was noch weniger ist, Nichts findet, dem thut schon die Annonce eines gediegenen Tonstückes wohl. Je schöner sich aber die Phantasie eine künftige Freude ausmalt, desto kärglicher tritt ihr in der Regel die Wirklichkeit des erwarteten Augenblickes entgegen. Ich darf in dieser Hinsicht, so gern ich auch wollte, nicht verhehlen, daß ich den eben ausgesprochenen Erfahrungssatz leider auch am 9. bestätigt fand. Vor Allem kann ich nicht begreifen, warum die Sänger und Sängerinnen die Produktion einer Oper, wie es z. B. „Faust" ist, nicht für einen Ehrentag halten, den sie mit Lust und Salbung begehen. Gewöhnlich ist es aber der Fall, daß gerade das Klassische mit einer Art von handwerksmäßiger Indolenz behandelt wird, sey es nun, weil es nicht mehr neu ist, oder weil es den Sängern, die den Gesang nicht tiefer heraufholen, als aus dem Kehlkopfe, nicht in den Kram taugt. Wenn diese Bemerkung auch nicht in der Gänze auf die Produktion des 9. paßt; wenn sich auch Mad. Podhorsky vorzüglich auszeichnete, und die Herren Podhorsky und Orska Alles aufboten, um nicht zurückzubleiben: so bemerkte Referent doch an den Uebrigen eine nichts weniger als löbliche Ungeniertheit und Lauheit. Das schöne Trinklied mit Chor mißglückte dermaßen, daß es nicht einmal von dem Vorsänger rein gesungen wurde. Dem. Nina Gned wirkte zwar in dem vielbeliebten, schönen Duette mit Faust sehr löblich mit, allein auf die übrigen Nummern schien der Rückstand einer erst kürzlich überstandenen Unpäßlichkeit Einfluß zu nehmen. Auch Herr Illner (Mephisto) schien nur mit halber Kraft seiner Stimme zu wirken; wenigstens drang er in keinem Effekte seiner großen Arie durch. Die Parthie des Franz ist freilich klein, ihre Uebernahme würde aber doch Herrn Damms keine Unehre machen. Der eine von den zwei Choristen, welche im zweiten Akte mitwirken müssen, war diesmal beinahe stimmlos, und der andere gebärdete sich so unbehilflich, daß man nicht gern auf die Bühne sah. Der Hexenchor und seine Vorsängerin schienen von der Licenz, auf gut hexenmäßig zu distoniren, einen zu freien Gebrauch zu machen. Herrn Illner machten wir schon einmal aufmerksam, daß er sich in der Parthie des Mephisto einer besseren Aktion befleißen müsse; statt diesen Rath beachtet zu haben, war sein Gebärdenspiel diesmal flacher und bedeutungsloser als je. Auch auf H. Orska scheint die oft wiederholte Bemerkung, mehr Ruhe und guten Fluß in sein Spiel und in seinen Gesang zu bringen, nicht sehr gewirkt zu haben. Noch immer schreit er ohne Ursache zu laut auf, und wirft sich in seiner Aktion herum, wie einer, den ein plötzlicher, unzuverbergender Unwille ergreift. Streng genommen, war Mad. Podhorsky die Einzige, welche ihrer Parthie vollkommen entsprach. Wir wollen indessen den Grund, daß die Vorstellung des 9. im Ganzen mißlang lieber in zufälligen Indispositionen und in dem Umstande suchen, daß die Proben zu Maierbeers „Margaretha von Anjou," welche Oper sich unser geschätzte Kapellmeister Herr Triebensee zu seiner Beneficevorstellung gewählt hat, den Sängern Zeit wegnehmen und Anstrengung kosten. Referent freut sich auf diese interessante Novität umsomehr, als er unsere Oper gern wieder in einem Berichte besprechen möchte, wie es jener über den „Ritter von Rhodus" und über „die Stumme von Portici" war. Der Mißgriffe und Unzukömmlichkeiten in der Dekoration gab es diesmal nur etwa drei oder vier. Das Rathhaus zu Nürnberg vertrat am 9. eine gothische Kirche, durch deren offenes Thor man nicht die Aussicht in das Innere, sondern auf einen freien Stadtplatz hatte. Die Wolken, welche Franz und Röschen einhüllen, verdienten vielleicht geflickt und angestrichen zu werden. An den in ein Zimmer vorgeschobenen Wald- oder Stadtkoulissen verdient wenigstens die Bescheidenheit gelobt zu werden, mit welcher sie sich in dem Gefühle ihrer Unberufenheit wieder zurückziehen.

Am 10. wurde die „eifersüchtige Frau" ausgezeichnet gut gegeben. Mad. Binder, Herr Ernst und auch Herr Grabinger verdienten und fanden die ehrenvollste Anerkennung. Hierauf folgte „Nikolo Zaganini." Da ich diese chinesische Farce noch nicht gesehen hatte, und Herr Just, welcher in der Titelparthie figurirt, Prag bald verlassen wird: so kann ich mir einige Worte über die Sache und über den Schauspieler nicht versagen. Das Arrangement *) dieser Posse ist so ausgezeichnet, die Späße, die in ihr vorkommen, so wirksam und die Hauptparthien so gut besetzt, daß sie ihre Wirkung auf ein lachlustiges Publikum nicht verfehlen kann. Demoiselle Nina Gned, vorzüglich aber Herr Spitz, blieben in Hinsicht des komischen Spieles nicht hinter Herrn Just zurück. Besser aber als Herr Just kann wohl Niemand die lächerlichen Außenseiten eines erstaunlichen Phänomenes nachahmen. Was ihn insbesondere auszeichnet, sind einige Eigenheiten des Paganinischen Spieles, die er grade in so weit nachzumachen versteht, als sie von einer lächerlichen Seite dargestellt werden können. Ich bin mir jedoch nur des unbehaglichen Gefühles bewußt, welches mich gerade in den gelungensten Momenten dieser komischen Nachäffung nicht lachen ließ, nicht aber seiner Gründe. Gerade in dem bizzaren Gegensatze eines bis zur Unheimlichkeit gestalteten und vernachläßigten Aeußeren, dann einer so erstaunlichen Genialität und Kunstfertigkeit liegt ein charakteristischer Zug der Größe Paganinis, welcher mir vielleicht in der treuen Nachbildung der bloßen Schattenseite vernichtet zu werden schien. Possen, wie „Zaganini" hören in dem Grade auf komisch zu seyn, in welchem sie sich von der Parodie zur Wirklichkeit entfernen. Herr Just bedankte sich, als er zum Schluße gerufen wurde, in etwas dunklen Ausdrücken. Da dergleichen Danksagungen gewöhnlich auf die Worte hinauslaufen „Wahrer Dank ist stumm," so könnten sie wohl auch bloß mimisch ausgedrückt werden.

*) Als eine Nachläßigkeit muß denn doch gerügt werden, daß die Neger im Gefolge der Prinzessin Harmonia zwar ein schwarzes Antlitz, aber weiße Hände hatten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 16. Dezember Nro. 150. 1831.

Skizzen über Italien.

(Fortsetzung.)

Am ersten Abende ist das Theater meist überfüllt, und das Schicksal der Oper wird entschieden. Ist sie zu schlecht, oder die Mitglieder zu unbedeutend, so wird nach drei Aufführungen das Theater gesperrt, und die Direktion muß eine neue Oper, oder neue Mitglieder schaffen, sie mag sie hernehmen, wo sie will, sonst verliert sie die Kaution. Die Orchester sind meistens sehr gut und zahlreich besetzt. Die erste Violine dirigirt von einem erhöhten Sitze. Das Orchester in Bologna war meisterhaft.

Die oftmalige Wiederholung einer solchen Oper hat den Vortheil, daß Sänger und Orchester sich ganz verstehen lernen, und dann nach einigen Vorstellungen zu einem bewunderungswürdigen Einklange wirken. Auch das Publikum lernt die Oper genau kennen, und es ist entschieden, daß man nur nach oftmaligem Hören derselben ganz über sie urtheilen kann. So geschieht es oft, daß eine Oper, welche bei den ersten Vorstellungen lau ließ, in der Folge außerordentlich gefällt, und so umgekehrt.

Es wäre unmöglich, täglich eine Vorstellung, welche sammt dem Ballet von 9 bis 1 Uhr nach Mitternacht, und oft auch länger dauert, auszuhalten, wenn die Aufmerksamkeit immer gleich bliebe; so sind aber die Recitationen die Ruhepunkte für die Zuseher. Auf diese gibt kein Mensch Acht, außer vielleicht der, welcher das erste Mal darin ist. Alles spricht während dieser im Parterre, und geht herum, als ob auf der Bühne gar nichts vorginge. Kommt ein beliebtes Gesangstück, so wird es still, nach mehreren Vorstellungen singt auch oft das Parterre die Chöre mit.

Im Theater sind nun die Logen die Gesellschaftssäle der Conversation. Da wird ewig aus- und eingegangen, und die Logen sind meist so voll, daß einige Personen hinausgehen müssen, wenn andere hinein wollen. Da nun diese Besuche sehr leicht zu machen sind, und ein Empfangzimmer dem andern so nahe, so geht man zugleich in's Theater, um Visiten zu machen; und solch' eine Visite in der Loge gilt auch für eine im Hause der Besitzerin. Auch wird man meist in Logen aufgeführt. Das nun macht die öftere Wiederholung einer Oper erträglich, und füllt alle Logen. Im Carneval, wo das Theater viele Stunden währt, wird auch in den Logen soupirt, oder in den gegenüber liegenden Kabineten gespielt.

Während des Ballets geht auch die Sängerin, wenn sie bedeutend ist, und in mehreren Häusern Zutritt hat, in die Logen, um das Ballet zu sehen.

Eine vorzügliche Sängerin hat in Italien ein sehr angenehmes Leben. Sie wird so gut bezahlt, wie in keinem andern Lande. Die Direktion muß in jeder Stadt, wohin sie bestimmt wird, ihre Wohnung und 2 — 3 Couverte besorgen, auch oft sechs. Für Manche muß auch die Equipage besorgt werden. Garderobe versteht sich von selbst. Der Direktor und der Kapellmeister müssen ihr täglich die Aufwartung machen, die Zimmerproben werden in ihrem Vorsaale gehalten. Der Direktor und der Kapellmeister, der bei den Ballets nicht dirigirt, müssen sich nach den Akten der Oper in ihrer Garderobe nach ihrem Befinden erkundigen. Nie spricht der Direktor oder Kapellmeister mit ihr mit bedecktem Haupte, was hier um so auffallender ist, da man hier den Hut fast überall, auch in den Zimmern und im Parterre aufbehält, nur in den Logen nicht. Von allen bedeutenden Familien, an welche eine Sängerin meist Empfehlungsbriefe bringt, wird sie mit vieler Achtung und Aufmerksamkeit empfangen,

Digitized by Google

Dies Alles gilt aber nur von der ersten Sängerin, wenn sie zugleich vom ersten Range ist. Dagegen sind die andern Sängerinnen gar nichts, und es kümmert sich kein Mensch um sie. Man achtet hier nur die Kunst, aber nicht den Stand in ihr.

Dekorationen und Garderobe sind in Italien schön, mehr prächtig als geschmackvoll. Gold und Silber spielen eine Hauptrolle. Auf Dekorationen und Garderobe muß sehr viel Glänzendes seyn, sonst ist es hier nicht schön. Die Maschinerien gehen ziemlich gut. Bei großen Theatern, z. B. der Skala in Mailand, sind sie außerordentlich.

Ballette muß man in Mailand sehen; es sind bestimmt die schönsten der Welt. Das Balletchor ist darum dort so vorzüglich, weil es aus Eleven der königlichen Tanzschule besteht, und zwar aus 60 — 70 Mädchen von 12 — 18 Jahren.

Das Costum dort ist das geschmackvollste. Bei allen andern Theatern sind gewöhnlich um 2 — 3 bessere Tänzer und Tänzerinnen, das Uebrige Figuranten.

Für die Illusion auf der Bühne, den Hauptzweck aller dramatischen Vorstellungen, scheinen die Italiener nichts zu fühlen. So ist es schon sehr störend für den Fremden, daß z. B. der Soufleur in der Oper ohne seine Hütte frei da sitzt, eine Mütze auf dem Kopfe, und nur mit den Händen auf jene Personen hinweiset, welche sprechen oder singen sollen. Es sieht von rückwärts dieses wackelnde Haupt sehr possierlich aus. Auch stört es das hiesige Publikum gar nicht, wenn plötzlich in einem königlichen Saale römischer oder griechischer Vorwelt, unter dem versammelten Hofstaate ein schmutziger Mann mit aufgerollten Hemdeärmeln erscheint, um eine schiefstehende Coulisse zu richten. Auch ist der Lampenputzer eine Person, deren Bekanntschaft man in allen Gegenden und Zeitaltern hier zu machen Gelegenheit hat, weil auch dieser ruhig hervortritt, wenn eine Fußlampe anfängt zu rauchen, und sie unter der größten Scene mit einer andern vertauscht. Zwischen den Coulissen stehen die lieben Verwandten und die Bedienung der Spielenden, und zeigen ihre anmuthigen Gestalten dem versammelten Publikum, welches dies Alles sehr natürlich findet. Auch wird bei den schönsten, erhabensten und traurigsten Momenten plötzlich gelacht, wenn Jemand oben etwas Ungeschicktes macht; die Spielenden lachen mit, und singen weiter. Ich habe einen Buffo in der Cenerentola gesehen, worin er den Baron Montefiascone macht, welchem die Bänder an den Schuhen aufgingen, er aber stellte den Fuß vorn im Proscenium an die Mauer, band sich die Bänder fest, und sang sein Duett dabei ruhig fort.

Das Wiederholen irgend eines Gesangstückes kann zwar das Publikum verlangen, aber die Sänger oder Sängerinnen sind nicht verbunden es zu thun, außer es ist ihr freier Wille. Sie brauchen sonst nur zu Erscheinen und sich zu verbeugen.

Am letzten Abende der Vorstellung einer Oper müssen jedoch alle Sänger und Sängerinnen wiederholen, was verlangt wird, und so bekommt man an diesem Abende die Oper gewöhnlich doppelt zu hören, weil bei Allem: Bis bis, gerufen wird. Viele gehen deßhalb auch erst am letzten Abende hinein, um einen recht langen Genuß zu haben. Wenn irgend ein Individuum zu Ende eines Aktes oder am Schluße gerufen wird, so wird der Vorhang nicht aufgezogen, sondern der Gerufene tritt vor den Vorhang hinaus. Ein besonderes Zeichen von Dankbarkeit für das Publikum ist es, wenn die gerufene Person auf einer Seite herauskommt, und mit beständigen Kicksen und Verbeugungen über die ganze Bühne geht, und auf der entgegengesetzten Seite hinter den Vorhang schlüpft.

So laut sich der Beifall in einem italienischen Theater äußert, eben so laut und ungezähmt äußert sich das Mißfallen. Es wird getobt, mit den Händen geschlagen, gezischt, und durchdringend, meist auch kleine Pfeifen gepfiffen. Dies geschieht auch den besten Mitgliedern, hat auch für diese nicht viel zu bedeuten, denn sie werden gleich darauf, wenn wieder etwas gefällt, wüthend applaudirt. Mitglieder aber, welche man gar nicht leiden kann, werden immerwährend ausgelacht.

Einige Tage nach der ersten Aufführung einer Oper hört man schon auf allen Straßen die beliebtesten Gesangstücke singen, und auch den Text dazu, denn weil hier alle Opernbücher bei der Kasse verkauft werden, so lernt man schon die ersten Abende alle Worte auswendig.

In diesen gedruckten Opernbüchern, worin auch das Sujet des Ballets enthalten ist, findet man nicht allein das gesammte Personale der Oper und des Ballets bis zum letzten Figuranten namentlich aufgeführt, sondern auch das Orchester, dessen Mitglieder alle als Professoren zu lesen sind. Außer diesen erfährt das Publikum darin auch die interessanten Namen des Soufleurs, des Nachlesers im Orchester, des Maschinisten, der bei mancher Oper gar nichts zu thun hat, des Theatermalers, von dem nicht eine einzige Dekoration vorkommt, des Schnürmeisters mit allen Arbeitern, des Schneiders mit allen Gesellen, des Be-

Digitized by Google

sters der Garderobe, und des Illuminations-Direktors, bei uns Lampenanzünder genannt. Auch erfährt man, was Jeden sehr glücklich machen kann, die Namen der Zettelträger. Dieser Letztere hat aber nicht sehr viel zu thun, weil nur vor Beginn der Oper ein Programm derselben ausgegeben wird, und dann Keines mehr.

Alle diese Personen heißen aber nicht wie bei uns mit ihren einfachen Titeln, sondern sie heißen Direktoren, Inspektoren, Kommissäre und Inhaber, so daß man nur nach längerer Praxis unter ihnen die, in diese Titel eingewickelten Schneider und Lampenputzer erkennt.

Ueberhaupt liebt man hier das Pomphafte in den Ankündigungen, und verwundert sich in der ersten Zeit über so viel Vortreffliches und Vollendetes, was man sehen und hören soll. Jedes Stück, jede Oper ist ein Capo d'opera, jeder Autor und Komponist ist ein celebre Maëstro, wenn man auch nie von ihm etwas gehört. Es werden neue Dekorationen angekündigt, neue Garderobe, prächtige Evolutionen zu Pferd und zu Fuß — und von all' dem ist bei der Aufführung keine Spur — nicht ein Pinselstrich, nicht ein Faden neu; das Publikum ist aber ganz zufrieden, und vermißt es nicht, denn es ist auf diese Art schon so oft betrogen worden, daß es gar nichts mehr dieser Art erwartet, außer bei der großen Oper in der Fiera oder im Carneval, wo wieder, wenn nicht Alles, doch der größere Theil neu seyn muß.

Auch sind, gewöhnlich zum Schauspiele, neben den mit großen, farbigen Buchstaben beschriebenen Komödienzetteln, ungeheure Bilder aufgehängt, mit grellen Farben bemalt, so wie bei uns bei Riesen, Zwergen und Menagerien. Da sieht man Schlachten darauf, Indianer, Aufzüge, Mordthaten u. dgl. Nun sollte man doch glauben, daß dergleichen ausgehängte Bilder zu dem aufzuführenden Stücke analog seyn sollten, und ich konnte das erste Mal gar nicht begreifen, wie z. B. in einem Conversationsstücke diesen Abend Indianer, Elephanten und Schlachten vorkommen sollten — aber davon ist gar keine Idee, das Bild hängt dort, es mag passen oder nicht. Die Leute gaffen das Bild an, gehen deßhalb in's Theater, und Abends ganz zufrieden heraus, daß sie von alledem, was sie erwartet, gar nichts gesehen haben. So war einmal bei der Ankündigung: „der Tod Karls des Zwölften" ein ungeheuerer Seehund aufgehängt, welcher einen ganz kleinen Matrosen ausspie.

In Bezug auf die genannte Vorstellung von dem Tode Karl des Zwölften, muß ich noch meine Verwunderung über den Einfluß der Luft aussprechen, die damals sehr epidemisch seyn mußte, denn Karl wurde, nachdem er im fünften Akte erschossen wurde, ehe er noch kalt geworden, sogleich unter großem Jubel des Publikums begraben, wobei noch als Merkwürdigkeit, von der ich bisher nichts gewußt, zu bemerken, daß die Schweden zu der damaligen Zeit in persischem Costum gewandelt. Auch wurde, um den Norden des Landes recht deutlich darzustellen, einiges Mehl, welches als Schnee Gastrollen gab, von oben auf die Bühne gestreut, so daß die Schweden bald wie Geister ehemaliger Perückenmacher herumgingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XXVIII.

Konstanz oder Kostnitz am Bodensee — wundersam genug, eine deutsche Stadt mit zwei undeutschen Namen! einem lateinischen, einem böhmischen (kostnice, Beinhaus), von welch' letzterem schwerlich Jemand in Deutschland träumt. Noch wundersamer fügt es sich, daß beide auf das weltgeschichtliche Ereigniß passen, welchem der Ort seine geographische Berühmtheit verdankt. Die Väter des Konziliums nämlich versammelten sich berathend (de servanda fidei constantia) über die Erhaltung der Einheit im Glauben; und die dahin vorgeladenen Böhmen hätten den, vermuthlich aus Konstanz in Kostnitz im Munde des Volkes verpfuschten Namen, gleich böhmisch auslegen, und dann, wären sie Cicero's leichtgläubige, ahnungsschwere Zeitgenossen gewesen, vor der übeln Vorbedeutung des Namens (omen) kostnice, zurückzubeben Grund gehabt, wiewohl in diesem Beinhause auch nicht ein Beinchen von ihnen übrig blieb, die Standhaftigkeit aber (constantia) von ihren Freunden an ihnen selbst hinlänglich bewundert ward.

Die Auflösung der Romanz-Charade in Nro. 148 ist:

Limonade.

Berichtigung.

In Nr. 142 d. B. Seite 3, Spalte 2., Z. 30, lies: Molena nit, statt mit, — und Nr. 143, S. 4, Sp. 2, Z. 8 von unten, lies: Schießstätten, statt Schießstätte.

Digitized by Google

Theaterbericht vom 11. bis 14. Dezember.

Am 11. wurde in böhmischer Sprache „Blanik," in deutscher die „Stumme von Portici gegeben; hierauf am 12. die nach dem Französischen des H. von Bonin neu bearbeitete und neu einstudierte Posse: „Die Drillinge."

Ich gestehe, daß mir schon seit einer geraumen Zeit vor jeder Beurtheilung eines neuen oder neu einstudierten Stückes bange wird; nicht als ob es mir schwer fiele, die Gründe meines Mißfallens anzugeben, sondern weil bei getheilten Meinungen über den Werth eines Gegenstandes der Unterhaltung die tadelnde Kritik als eine Störerin der geselligen Freude erscheint. Diesmal aber sprach sich das Publikum so laut und einstimmig für die neueinstudierte Posse aus, von welcher die Rede ist, daß ich statt zu kritisiren, bloß zu erzählen brauche.

Ich weiß mich schon lange nicht zu erinnern, daß man in einem Stücke so oft und so laut gelächt hätte, als in Bonins „Drillingen." Der geneigte Leser wird es begreiflich finden, wenn ich ihm die Handlung erzählt habe, wozu er mir jedoch vier Dinge im Voraus zugeben muß: erstens, daß drei Brüder einander so ähnlich sehen, daß sie selbst trotz einer auffallenden Verschiedenheit ihrer Manieren alle Augenblicke mit einander verwechselt werden; zweitens, daß es einen Onkel gegeben habe, der sein bedeutendes Vermögen unter der Klausel vermacht, daß seine drei Erben (und dies sind die Drillinge) sich Zeit ihres Lebens grün kleiden; drittens, daß jeder von ihnen Ferdinand heiße; viertens und letztens, daß es keinem der Drillinge in den verdrüßlichen Lagen, in die sie durch ihre gegenseitige Verwechselung versetzt werden, beifällt, daß an ihrer Verlegenheit die Dazwischenkunft eines Bruders schuld seyn könne. Dies heißt nun freilich viel fordern, allein Herr von Bonin und sein Bearbeiter thut es nicht anders, und da es sich um nichts Höheres, als um einen Spaß handelt, so mag es ihnen gern zugestanden seyn. Von den besagten Drillingen langt also der eine Ferdinand, der eigentlich nichts ist, als ein heirathsfähiger und heirathslustiger junger Mann, in einem Berliner Gasthause an, macht daselbst die Bekanntschaft mit Fräulein Julie Wallmer, und will sie mit Einwilligung ihres Vaters heirathen. Stündlich erwartet er durch die Post das ämtliche Zeugniß, daß er ledigen Standes sey. Da führt ein malitiöses Ohngefähr den zweiten Ferdinand, einen Seefahrer her, der seiner Frau davongegangen ist, und in Berlin vor ihr sicher zu seyn glaubt. Des ersten Ferdinands Bedienter, ein Mohr, mit Namen William, glaubt in dem zweiten Ferdinand seinen Herrn zu erkennen, und bringt ihm das Packet mit dem erwarteten Zeugnisse auf, welches dieser erbricht, da die Adresse an Ferdinand Wendheim lautet. Der Seefahrer ist herzlich froh, durch einen Zufall in den Besitz eines für ihn sehr schätzbaren Papieres gekommen zu seyn. Nicht so der erste Ferdinand; denn nicht nur, daß des Seefahrers Frau, Karoline, in demselben Gasthause einkehrt, ihn für ihren Gemal hält, und in Gegenwart der Familie Wallmer für ihren Mann erklärt: so enthält ein Brief, der ihm eben von der Post zukommt, und durch den er sich eclatant rechtfertigen will, das gerade Gegentheil von dem ersehnten Zeugnisse. In einem an den Seefahrer gerichteten Briefe schreibt nämlich ein guter Freund, er möge auf seiner Huth seyn, indem seine Frau auf dem Wege sey, ihn in Berlin aufzusuchen. Natürlich, daß dieses Papier den ersten Ferdinand in große Bestürzung versetzt, und die Familie Wallmer empört. Aber Ferdinands Verlegenheit steigt noch höher, als sich auch noch der dritte Drillingsbruder, ein dummer Junge aus Meißen, in demselben Gasthofe einfindet. Dieser verliebt sich Knall und Fall in die Gastwirthin, welche sich wegen seines Geldes, ihn zu heirathen entschließt. Es wird ein Heirathskontrakt aufgesetzt, den der dumme Ferdinand von Meißen seiner angebeteten Wirthin einhändigt. Leider aber wendet sie sich zur Verwirklichung des Eheverlöbnisses an den unrechten Mann, indem sie den ersten Ferdinand für den Ferdinand von Meißen hält. Dieser sträubt sich natürlich aus allen Kräften gegen die Heirath, wodurch die Gastwirthin höchlich aufgebracht wird, und sich mit der Familie Wallmer und Karolinen verbindet, um den Ferdinand als einen Betrüger zu belangen. Statt eines einzigen Ferdinands werden aber nach und nach alle drei eingebracht; da fällt es endlich dem Vogteirathe ein, zu fragen, ob die Ferdinande nicht etwa drei Brüder wären. Mit der Beantwortung dieser Frage und mit Hinzunahme der drei Papiere des Zeugnisses, des Briefes und des Kontraktes ist natürlich das Räthsel gelöst, und das Stück zu Ende.

Die Unterhaltung und das Gelächter nahm mit jeder neuen Verlegenheit des ersten Ferdinands zu; den höchsten Grad erreichte aber der Spaß und der Beifall in den Scenen, in welchen Herr Moritz den Ferdinand von Meißen gab. Der sächsische Volksdialekt, welchen er sprach, dann sein äußerst drolliges, gewandtes, und dem wirklichen Leben abgelauschtes Spiel setzten das Zwerchfell der Zuschauer in eine so wohlthätige Bewegung, daß er zweimal mit ungetheiltem Beifalle gerufen wurde, welche Auszeichnung H. Moritz umsomehr verdiente, als er, so zu sagen, das Stück allein spielt; denn es ist begreiflich, daß die Drillinge nur von einem einzigen Schauspieler gegeben werden können. Unterstützt wurde H. Moritz von dem übrigen Personale recht gut, bis etwa auf Herrn Spiro, welcher seine Rolle besser memoriren muß.

Am 13. wurde „Klachels Heimkehr," am 14. „Pauline" gegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 18. Dezember Nro. 151. 1831.

Skizzen über Italien.

(Fortsetzung.)

Ueber das Komische haben sie hier auch ganz eigene Begriffe. Es wurden z. B. die „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" gegeben. Jeder, welcher dieses zarte Stück nur einmal gesehen hat, bekommt bei der Anhörung dieses Titels beiläufig dieselbe Empfindung, als wenn unverhoffter Weise bei einem Spaziergange uns eine breite geschwollene Kröte träge und schleppend über den Fuß springt; mir wenigstens geht es so. Da hier alles Grelle durch die Schauspieler noch viel greller aufgetragen wird, so kann man sich leicht einen Begriff machen, zu welcher Folter für jedes Gefühl dieses Stück, hier hinaufgeschraubt werden mag. Trotzdem aber fand ich auf den gewöhnlichen Aushängschildern dieses kostbare Stück als ein spettacolo comico angekündigt. Ich war nicht in der Vorstellung, aber wissen möchte ich doch, wer darin gelacht haben mag, und bei welcher Scene gelacht worden ist. — Der Grund, warum in Italien überhaupt jede Schauspielergesellschaft, und wenn sie auch bloß tragische Stücke gibt, eine komische Gesellschaft (compagnia comica) genannt wird, und der Direktor, wenn er auch bloß das Fach der Helden oder ernsten Väter spielt capo comico, blieb mir lange ein Räthsel. Endlich fand ich den Grund heraus, und er liegt in dem Begriffe, den die Italiener von dem ganzen Stande haben. Sie finden nämlich, daß die Bestimmung eines Menschen, welcher sich hinstellt, und Dinge spricht, die nicht wahr sind, und sich ärgert ohne Grund, eine Tochter verstößt, die doch nicht seine Tochter ist, sich im Jahre 1831 so ankleidet, wie man vor mehreren Jahrhunderten sich getragen hat, das Gesicht mit Farbe beschmiert u. dgl. an sich selbst komisch sey. Ihr Ausdruck comico trifft also nicht die Darstellung, sondern den Darsteller.

Ueberhaupt hat der Schauspieler in Italien einen schweren Stand. Er wird im bürgerlichen Leben wenig geachtet, weil die Italiener glauben, daß das Singen wohl eine Kunst sey, Schauspieler aber jeder Mensch werden kann, welcher will. Wehe ihm, wenn er sich ein einzigesmal, und noch so unbedeutend verspricht, und sey er der erklärte Liebling des Publikums, so entsteht sogleich ein ungeheueres Pfeifen, Lachen und Zischen. Selbst gegen die Damen hat man keine Rücksicht.

Auch müssen die Schauspieler immerwährend eine entsetzliche Dankbarkeit und Unterthänigkeit für das Publikum an den Tag legen. Wo es nur möglich, müssen sie Reden an das Publikum halten, worin es ein sehr gescheites, sehr kenntnißvolles, gelehrtes, gnädiges Publikum genannt wird, und um dessen Nachsicht, Geduld, Mitleiden, Huld u. s. f. angefleht wird. Jemehr solche Ausdrücke in solch' einer Rede, deren manchmal 3 — 4 gehalten werden, vorkommen, desto zufriedener ist das Publikum, und freut sich darüber, daß es so geistreich und gelehrt ist. Tragische Stücke hier zu sehen, ist kaum zu ertragen. Es gehören starke Organe dazu, um auszureichen. Wenn der Schauspieler bei gewissen Kraftstellen nicht blau im Gesichte wird, so ist er ein schlechter Schauspieler. Man sollte denken, daß diese Leute nach einer solchen Vorstellung ganz erschöpft sind, nein, sie spielen, wenn sie Nachmittags drei Stunden im Tagstheater gewüthet, Abends noch einmal drei Stunden lang.

Der berühmteste Schauspieler ist jetzt in Italien Vestris. Er spielt komische Alte ganz vortrefflich, im Tragischen ist er, wie alle Andern, unerträglich. Doch gibt es hier auch komische Rollen, worüber die Ita-

Digitized by Google

liener sich krank lachen, und die uns zur Verzweiflung bringen. So habe ich in Mailand von ihm eine sonderbare Darstellung gesehen. Es war ein Lustspiel (!!!!) worin er die Hauptrolle eines gutmüthigen Alten gab. Er wird aber durch seine Gutmüthigkeit in solche traurige Verhältnisse verwickelt, daß ihn zuletzt aus Verzweiflung darüber eine Art von Nervenschlag trifft, welches denn allerdings sehr spaßig ist, und vorzüglich in ein Lustspiel paßt. Im letzten Akte tritt der vom Schlag Getroffene auf, hat am ganzen Leibe Zuckungen — und das Publikum will sich todtlachen.

Ueberhaupt vermißt man auch bei den vorzüglichsten Individuen ganz den Adel der Darstellung. Sie bedenken nicht, daß der Ausbruch der Leidenschaften sich nach dem Charakter, oder selbst nach dem Stande der darzustellenden Person moduliren müsse. Die Königin gebärdet sich im Zorne wie ein Fischweib, der Mann von Welt wie ein Sesselträger.

Der einzige jetzt lebende Lustspieldichter der Italiener ist Nota, ich aber kann an seinen Stücken nichts Lustiges finden, sie haben nicht einmal das Nationelle des Goldoni. Die italienischen Bühnen leben jetzt von Uebersetzungen aus dem Französischen, wie die Deutschen, nur geben sie hier auf den Zetteln nicht die Quellen an, aus denen sie schöpfen, da sind wir ehrlicher. Sie haben auch viele deutsche Stücke in Uebersetzungen, meistens ältere von Kotzebue und Iffland. Sie aber schreiben Autoren her, wie es ihnen einfällt. So sah ich in Mailand „Vormund und Mündel" von Raupach, unter dem Titel „Ehre und Liebe," von dem celebre autore Iffland. Man verwundert sich oft, unter ganz fremden Titeln der Stücke und Verfasser alte Bekannte zu finden. Ich äußerte meine Verwunderung darüber, als ich in dem „Haß und Versöhnung," den „Bruderzwist von Kotzebue" fand, gegen einen Herrn neben mir, der wie ein Kenner aussah, wenigstens machte er ein wichtiges Gesicht. Er meinte, ich würde es in der deutschen Uebersetzung gesehen haben. Als ich aber versicherte, es wäre ein deutsches Stück von Kotzebue, sah er mich lange mitleidig lächelnd an, und meinte, ich müsse mich sehr irren, denn Kotzebue sey ein Genueser. —

So unangenehm die tragischen Vorstellungen sind, so vortrefflich sind die Conversationsstücke. Ich will damit nicht sagen, daß die italienischen Schauspieler den Schliff und den feinen Ton der Französischen haben, denn diesen haben, wenige Theater ausgenommen, die Deutschen auch nicht, aber es ist ein Ensemble, eine große Natürlichkeit und Beweglichkeit in ihnen. Alle Reden, selbst die kleinsten gehen Schlag auf Schlag, Alle können die Rollen vollkommen auswendig, der Soufleur ist gar nicht zu hören. Hierüber ist sich jedoch auch nicht so sehr zu verwundern denn eine solche Gesellschaft, welche ebenfalls nirgend stabil ist, zieht Jahre lang mitsammen herum. Sie haben 60 — 80 Stücke, in welchen sie zusammen eingespielt sind, und die sie überall wiederholen. Selten wird ein Neues einstudiert, und da fast alle Gesellschaften dieselben Stücke spielen, so ändert auch der Wechsel eines oder des andern Individuums wenig.

Die beliebtesten Stücke hier aber sind Jene, wo ein Bösewicht, der irgend ein Amt bekleidet, durch einen Monarchen, oder Gouverneur, der incognito reiset, entlarvt und bestraft wird. Der Bösewicht geht dann zuletzt, wenn Alles entdeckt ist, von Wache begleitet, mit den Worten: Oh rabbia! ab, und großer Jubel tönt ihm nach.

Alle solche Stücke sind gewöhnlich mit dem vierten Akte schon zu Ende; man weiß schon Alles was geschehen kann und wird. Damit wäre aber das Publikum hier nicht zufrieden. Ihrer Phantasie darf nichts überlassen bleiben, denn sie haben keine. Es muß Alles vor ihren Augen geschehen. Dazu kommt noch, daß der Herzog oder Gouverneur zuletzt in seinem Pallaste sichtbar seyn muß; daß die Wachen präsentiren, und daß der Herzog in einem gestickten Kleide erscheine. Ich habe gesehen, daß sich ein sehr guter Schauspieler am Schluße des vierten Aktes vor dem Publikum recht kläglich entschuldigte, daß seine Garderobe bereits eingepackt sey, weil sie des andern Tages abreißen; daß er also trotz dem, daß er wohl wisse, er solle jetzt in einem schönen Kleide erscheinen, in diesem einfachen fortspielen müsse, und bitte daher ein gelehrtes, geistreiches, vortreffliches Publikum deßhalb demüthigst um huldvolle, gnädige Nachsicht, des fehlenden Frackes halber, den er aber, unterstützt von dem Mitleiden und dem Erbarmen eines so außerordentlich gescheiten Publikums, durch sein besonders gutes Spiel zu ersetzen, angelegentlichst bemüht seyn werde. Es entstand darüber ein großes Murren unter dem belobten Publikum, und sie konnten sich über den fehlenden, gestickten Frack gar nicht zufrieden geben. Wahrscheinlich haben dann mehrere ihr Legegeld wenigstens zum Theil, zurückbegehrt, weil sie durch den unglücklichen Frack um den größten Theil ihres Vergnügens gekommen.

Im fünften Akte wird denn endlich Gericht gehalten, Zeugen verhört, belohnt und bestraft, und

Digitized by Google

endlich mit einer salbungsreichen Rede über Moral, das Stück geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Münsters Kosmographie.

Wer mag nicht mitunter sein vor Jahren entworfenes Bild betrachten? wäre es nur, um das damal und jetzt vergleichend, sich auf vielgestaltigen Gedankenwogen zu schaukeln; und so wie es noch jetzt interessant ist, zu vernehmen, was die Nachbarn, was ferne Völker von uns urtheilen, eben so, was sie vor Alters gedacht, gesprochen.

In Münsters lateinischer Kosmographie, aufgelegt zu Basel 1550, Kaiser Karl V. zugeeignet, und hinlänglich mit Holzstichen geziert, erscheint denn auch unser Vaterland (Behem) gegen die Sitten jetziger Landkarten, von Süden gegen Norden herab, Budweis sonach oben und Kerkonoß (das Riesengebirge) unten. Nebst dieser Seltsamkeit fallen noch diese auf.

Die Zeichenerklärung nennt unsere königlichen Städte: Urbs regni, Reichstatz gibt den Schutzstädten ein Schildchen, mit der Erklärung: Dominus terrae, Landher; hat außerdem nur noch Zeichen für Schlösser und Märkte, und bezeichnet die damalige Glaubensverschiedenheit der Städte mit einem Kelche und kreuzweis gelegten Schlüsseln, mit dem Beisatze für jene: Hussiticae sectae, Hussis, Romanae Bäpstiß.

Der Berg Blanik erscheint als Schloß, und von jetzt (mitunter bis auf kaum ausnehmbare Trümmer) eingegangenen Burgen, als wichtige Oerter im Lande: Litic, Pottenstein, Žampach, Lichtenburg, Troßky, Welisch, Pecka, Hasenburg, Kinau, Schwihau, Frauenberg (Přimda) Žebrak, Karlsberg (woher der Böhmerwald kassperský hory heißt) Klingenberg, Landstein u. s. w.

Die Namen endlich sind mitunter bis zum Unkenntlichen entstellt. Der Verfasser bekam nämlich die Karte offenbar aus Böhmen und ließ sie zu Basel stechen. Daher hat schon die Elbe die Beischrift: Albis fluvius, Zabetzeka, Labe Rjzka, weil der Einsender das Letztere zweimal geschrieben, und der Holzstecher nur das zweite Mal richtig gelesen. Ferner findet man Zwikoro (Klingenberg, Zwikow), Zlaby (Žleb), Brandelis (Brandeis), Dietzni (Tetschen) Chomütaw (Komotau) Glataw (Klattau). Im Ganzen aber sind alle Namen böhmisch, daher Trzebon (Wittingau) Wodniany, Pelrzimow (Pilgram), Milewsko (Mühlhausen), Hradecz Kralowe (Königgrätz), und nur diese haben ihn auch deutsch beigesetzt: Kladsko Glatz, Dwuor Hof (Königinhof), Kolin Köln, Hora Kuttenberg Hradecz Gretz (Neuhaus), Klatowy Glataw, Zatecz Saz, Biela Wyßwasser, Cheb Eger, Loket Elnbogen, Most Brug (Brüx). Dagegen heißt Karlsbad bloß Wary, die Eger bloß Ohrze.

In der Karte von Deutschland erscheint ferner in Böhmen bloß Prag und Dachaw (Tachau) und nochmal wird Dachaw so geehrt, in der Karte von Schwaben und Baiern, wo etwa die Hälfte Böhmens mit Dachaw allein vorkömmt, dann in einem geographischen Blättchen mitten im Texte, Seite 789, wo nebst Prag nur 12 Städte, und darunter abermal Dachaw prangt, wie auch Bern (Beraun), Kraupen und Rakonigk (Rakonic) schwerlich aus einem andern Grunde, also in Folge des Sprichwortes: „Spitzchen merkt sich die Küche, wo es hinausgeprügelt worden;" denn schlimm ging es hier den Fremden im Jahre 1427 und 1432, als wenig über hundert Jahre vor Münster, wo eine ungeheuere Uebermacht, verhältnißmäßig nur einem Häuflein Taboriten erlag, wie des breiteren zu lesen in: „Staří letopisowé čessij." (W Praze 1829. Seite 72 und 82).

Auf dem Titelblatte endlich, welches ebenfalls ein Holzstich verherrlicht, erblickt man die gesammten Könige der Christenheit, fast ganz in der Rangordnung, die weiland Papst Julius II. den europäischen Monarchieen und Republiken anwies, diese nämlich nach jenen, und unter dem Monarchen rechts und links, neben dem römischen Kaiser, den römischen König und Spanien, Frankreich und Portugall, Böhmen und England, Dänemark und Schottland, Sizilien und Schweden, Ungarn und Neapel, Cypern und Pohlen.

Den Ursprung der Elbe gibt Münster in den Bergen zwischen Böhmen und Mähren an, und theilt die Einbildung mit, in den Kirchen werde deutsch, auf dem Kirchhofe böhmisch gepredigt, und nur die Bettelorden haben das Recht, sich in der Kirche einer beliebigen Sprache zu bedienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Theaterbericht vom 15. und 16. Dezember.

Sonderbar genug fügte es sich, daß wir zwei Tage hinter einander Shakespearesche Stoffe in Bearbeitungen für den Gesang, und für das recitirende Schauspiel zu hören, und zu sehen bekamen. Es wurde am 15. Dez. zum Vortheile des Kapellmeisters H. Triebensee die Mayerbeer'sche Oper „Margarethe von Anjou," nach einer freien Bearbeitung des italienischen Textes zum ersten Male, und am 16. „Viel Lärmen um Nichts" aufgeführt.

Da uns „der Ritter von Rhodus" bei seiner vorigen Besetzung so viel Vergnügen gemacht hat, so müssen wir Hrn. Triebensee umsomehr für die Wahl dieser Oper danken, als es der Erfolg bewies, wie fleißig und sorgfältig dieses schwierige Tonstück einstudiert worden sey. Nicht nur, daß Mad. Podhorsky sich selbst übertraf, so wirkten auch die Uebrigen mit so viel Lust und Liebe mit, daß sich Referent nur mit Vergnügen überzeugen konnte, er habe sich in der letzthin ausgesprochenen Voraussetzung nicht getäuscht. Ueber die Oper selbst kann und will ich meine Meinung dem geneigten Leser noch nicht mittheilen, umsoweniger als H. Mayerbeer die Auffassung der schönen Einzelnheiten seines Tonwerkes durch so manche Bizarrerie im Rhythmus, im Akkompagnement und in der Instrumentation sehr erschwert hat. Ich kann mich für heute nur auf eine Inhaltsanzeige des Buches und auf einige Bemerkungen über die Produktion beschränken.

Margarethe von Anjou, die Witwe Heinrichs des VI. liebt den Herzog von Lavarenne, und wird von ihm geliebt. Er steht an der Spitze ihres Heeres gegen die widerspenstigen Großen Englands, namentlich gegen Richard, den Herzog von Glocester. Nach einem errungenen Siege glaubt Lavarenne der Königin einen nahe bevorstehenden zweiten zu versprechen; allein im Lager schleicht der verbannte General Belmonte, der nun in Glocesters Diensten einen Haufen Bergschotten befehligt, als ein gefährlicher Späher umher. Eben trifft aber auch in männlicher Kleidung und unter dem Namen Eugenio, Lavarennes verlassene Gemahlin Laura ein. Ihr Begleiter ist Gamautte, ein französischer Wundarzt. Beide bieten der Königin ihre Dienste an, indem Laura nichts sehnlicher wünscht, als an der Seite ihres treulosen, aber dennoch innig geliebten Gatten zu sterben. Die Königin erhebt den vermeintlichen Jüngling zu Lavarennes Pagen, in dessen Herzen Eugenios Züge das vergeblich bekämpfte Gefühl der Reue wieder erwecken. Vor dem entscheidenden Tage der Schlacht bekennt er der Königin seine Schuld in einem Briefe, den er Eugenio zu bewahren und, falls er bleiben sollte, zu übergeben bittet. Wirklich fällt die Schlacht unglücklich aus. Das Heer wird zerstreut, und die Königin, Lavarenne und Eugenio können sich mit genauer Noth in einen Wald flüchten, den jedoch Belmonte mit seinen Schotten besetzt hält. Alle drei fallen in seine Hände; er ist aber großmüthig genug, sich nicht an dem Unglücke zu rächen. Vielmehr bringt er die Königin auf eine Berghöhe in Sicherheit, wo sie den Nachstellungen Glocesters in der Tracht einer Bäuerin zu entgehen hofft. Während dem Lavarenne das gefahrvolle Unternehmen gelingt, die zerstreuten Truppen zu sammeln, und Eugenio sich mehr als einmal dem Tode aussetzt, um der Königin den bewußten Brief einzuhändigen, und die Gefahren ihres Gatten zu theilen, hat schon Glocester die verborgene Königin ausgeforscht. Er überfällt sie in der Hütte, wo sie sich unter dem Schutze Belmontes und seiner Schotten mit dem letzten ihrer Diener Gamautte aufhält. Vergebens gibt sie sich für Gamauttes Gattin aus; Glocester setzt sie auf eine zu harte Probe. Er zwingt die Gesellschaft auf den Tod der Königin zu trinken. Da reißt ihm Margarethe den Becher aus der Hand, und schleudert ihn zu Boden. Mit Glocesters Leuten, die nun die Königin ergreifen sollen, dringen aber auch Lavarenne und die Seinigen ein. Schon hat es das Ansehen, als ob die Hütte der Schauplatz eines blutigen Kampfes werden sollte, als die Schotten durch Glocesters Gefangennehmung für die Königin entscheiden. Mit dem Glücke derselben endet sich aber auch das Leiden der treuen Laura; die Königin vergibt, und Lavarenne stürzt, zur Bewunderung und Reue hingerissen, seiner Gattin zu Füßen, die ihn, wie man leicht denken kann, nicht lange knieen läßt. Ich glaube durch diese Inhaltsanzeige Denjenigen einen Gefallen erwiesen zu haben, welche der zweiten Produktion dieser Oper beiwohnen wollen; denn unstreitig ist „Margarethe von Anjou" eine interessante Erscheinung auf unserem Repertoire, umsomehr, als das beschäftigte Personale alle Kräfte aufbietet, ihren Partien zu genügen.

Mad. Podhorsky (Margarethe) schien durch ihren meisterhaften Gesang die gehäuften Schwierigkeiten ihrer Partie nicht nur herauszufordern, sondern zu verhöhnen. Bei jeder Nummer, in welcher sie allein sang oder mitwirkte, folgte ein wahrer Sturm von Beifall. Aber auch Dem. Emmering (Laura) sang mit Gefühl und Geschick, wiewohl es schien, als ob sie einigermaßen befangen wäre. Da sie mit einem angenehmen Aeußeren Schule und Routine verbindet, und in mehr als einer Nummer entschiedenen Beifall erntete: so ist für die zweite Produktion der Oper nicht der mindeste Grund zur Befangenheit vorhanden. Auch die beiden H. Draska (Lavarenne) und Strakaty (Belmonte) boten Alles auf, um ihre Rollen auszufüllen. H. Feistmantel aber bewies in der richtigen Intonation der delikatesten Gesangstücke, daß sein längst anerkannter Fleiß keine Schwierigkeiten kennt. H. Dir. Kainz zeichnete sich wie immer durch ein trefflich gewähltes Costum aus. Am 16. wurde das Lustspiel „Viel Lärmen um Nichts," mit besonderer Auszeichnung der Mad. Binder, und der H. Moritz gegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 20. Dezember Nro. 152. 1831.

Für Freunde der Kunst.

Zu dem herannahenden Neujahre 1832 sind für die sechszehn Kreise Böhmens neuerlich drei Blätter in Stahlstich erschienen, die statt der üblichen Neujahrsglückwünsche, zum Besten der Lokalarmeninstitute, als Entschuldigungskarten gelöset werden.

Für das Erste dieser Blätter wurde eine Komposition des rühmlichst bekannten vaterländischen Künstlers Joseph Führich benützt, die das Zusammentreffen des böhmischen Herzogs Udalrich mit dem, als Einsiedler in den Wäldern an der Sazawa (kaurzimer Kreises) damals lebenden heil. Prokop in dem Momente darstellt, wie dieser, dem auf der Jagd verirrten, auf einem Baumstamme ermüdet ruhenden Herzoge ein frisches Quellwasser als Labetrunk darreicht. Die mit vielem Fleiße und der dem sinnreichen Künstler vorzugsweise eigenen Gewandtheit ausgeführte Federzeichnung ist recht gelungen nachgebildet, und mit Vergnügen gewahrt man, daß der dargestellte Becher eine getreue Zeichnung jenes alten Holzbechers ist, der dem Böhmenherzoge einst dargereicht ward, und in der Kirche zu Sazau noch jetzt aufbehalten wird.

Die Kosten dieses vorzugsweise für den kaurzimer Kreis bestimmten Blattes, hat der k. k. Hofrath Herr Graf von Lützow, als kaurzimer Kreishauptmann, zum Besten der Lokalarmeninstitute des erwähnten Kreises aus Eigenem bestritten.

Damit aber auf diesem Wege nach und nach die vielen hiefür geeigneten alten Kunstdenkmale Prags und Böhmens mitbenützt, und im bleibenden Andenken erhalten werden, sollen diese von nun an den Darstellungen dieser Blätter nach und nach angereihet werden.

Dies ist Veranlassung, daß diesmal als Darstellung für das zweite Blatt, der Hauptheil des alten, an der Außenseite der prager Domkirche zu St. Veit befindlichen Mosaikbildes, welches unter Kaiser Karl IV. ausgeführt und unter Kaiser Rudolph II. wiederhergestellt wurde, erwählt, und hiefür von dem Maler J. Frise gezeichnet ward.

Das dritte Blatt zeigt den heil. Johann von Nepomuk betend in der Kirche zu Altbunzlau, nach einem, vom königl. sächsischen Hofmaler und Professor Karl Vogel von Vogelstein *) im Jahre 1822 zur hohen Vermählung Seiner k. Hoheit des Prinzen Johann von Sachsen ausgeführten Oelgemälde.

Daß dieses vollendete Gemälde die hiesige Kunstausstellung im Jahre 1823 verherrlichte **) und jetzt in einer getreuen Nachbildung Jedem befreundet vorgeführt werden kann, dafür zollt jeder Kunst- und Vaterlandsfreund Seiner k. Hoheit, dem gefeierten Prinzen, den innigsten Dank, da Beides nur die ausgezeichnete Güte möglich machte, mit der der Prinz dem Ansuchen des k. Hofmalers entgegenkam. Unter des Prof. von Vogels Anleitung wurde die Kopie in Dresden von dem Maler H. Karl Kiehlmann gezeichnet, und in Prag von H. Döbler gestochen.

*) Der bevorstehende Monat Jänner k. J. bietet die erfreuliche Aussicht, daß durch die besondere Güte des Hrn. Professors von Vogel den hiesigen Kunstfreunden der ersehnte Genuß werden wird, mehrere seiner vollendeten Kunstwerke in Prag ausgestellt zu sehen, wovon diese Blätter, nebst einer gedrängten Notiz aus dem Leben des Künstlers, Nachricht geben werden.

**) Wurde umständlich in der Zeitschrift: „Der Kranz oder Erholungen für Geist und Herz. Prag 1823. Nro. 18, 19, 20 und 21" besprochen.

Digitized by Google

— Beides ist auf das Gelungenste durchgeführt, und das Ganze ein wahres Kunstblatt.

Diese drei Blätter, sämmtlich von Döbler in Stahl ausgeführt, reihen sich der äußeren Form nach vollkommen an die drei Blätter des vorigen Jahres, und lassen somit jedem Jahre eine schönere, zu einem Ganzen sich einende Sammlung hoffen, der die rege Theilnahme im Vaterlande, und das freundliche Mitwirken naher und ferner Künstler einen immer erhöhteren Werth geben dürfte.

Skizzen über Italien.

(Fortsetzung.)

4. Arena.

Arena heißt in Italien jedes Theater, in welchem bei Tage Vorstellungen gegeben werden. Freilich sind die Arena's in den übrigen Städten sehr von jener Arena in Verona, und dem römischen Colliseum verschieden, welches eigentliche Arenen sind. Die übrigen Tagstheater sind oben offen, und im Halbkreise erheben sich wie in den römischen Theatern steinerne Sitze. Oben herum läuft eine Gallerie, die statt den Logen dient. Dem Halbkreise gegenüber ist die Bühne selbst, die ganz so, wie die gewöhnlichen construirt ist.

In der Arena zu Verona aber ist in der Mitte ein freistehendes hölzernes Theater aufgeschlagen, weil die Sitze rund umlaufen, und anders dort keine Bühne anzubringen ist. Wenn man nun dieses kleine, hölzerne Theater in dem großartigen, steinernen Raume betrachtet, so bringt sich dabei unwillkührlich eine Idee der Vergleichung alter und neuer Zeit auf. Zur Zeit des blühenden Roms war Alles groß, Staunen erregend, kräftig — wie die Arena — unser jetziges Zeitalter sammt seinen Menschen ist in jene versunkene Zeit hinein gebaut, zierlich bemalt von Außen, und dahinten stecken Bretter, Balken, und was uns Mauer dünkt, ist — Leinwand. Sonst wurden in dieser Arena riesige Kämpfe gehalten, Kraft gegen Kraft, umjauchzt von dem Jubel von vielleicht dreißig Tausend versammelten Menschen — jetzt ergießt sich auf dem schmalen Brettergerüste, welches man der großen Arena eingeimpft, ein zierlicher Herr in schwarzem, kurzem Fracke und glacirten Handschuhen in süße Liebesklagen, oder in Thränen über verlorene fünf Gulden, oder in dem Schmerz um eine verlorene Geliebte, die auch nicht viel werth ist.

Und so wie die Darstellung von dem Kolossalen jener Zeit eingeschrumpft, so haben sich auch von den dreißig Tausend die Tausende verloren, und die Uebrigen sitzen als betrübte Repräsentanten des Zeitalters unten, vor dem Gaukelspiele eines hektischen Jammers.

Trotz dieser Betrachtung aber bin ich dennoch in Bologna, und überall gerne in dieses Tagstheater gegangen, weil sich die Nationalität des hiesigen Charakters doch dort am Deutlichsten ausdrückt. Das Publikum ist dort sehr gemischt, das Höhere geht fast nie hin, und man darf auch in den Salons diese Neigung zum Tagstheater nicht sehr laut werden lassen, ohne deßhalb sehr bespöttelt zu werden.

Hier sitzt nun das liebe Publikum in seiner Blöße da, nämlich ganz in Hemdeärmeln. Und wie dort der Leib in seiner Freiheit erscheint, so ist es auch der Geist.

Ich habe bereits bemerkt, daß der Italiener nichts auf die Illusion beim Schauspiele hält, oder besser zu sagen, nichts davon weiß. Gilt dieses bei den abendlichen Vorstellungen, so gilt es im Tagstheater desto mehr. Hier ist es nicht möglich sich einer Täuschung hinzugeben. Man sieht hier gleichsam ganz in die Coulissen. Man spricht zu den Schauspielern hinauf, zu sprechen hinunter. Die Musici im Orchester machen Späße mit den Schauspielern.

Es soll zum Beispiel Nacht seyn. Aber wie soll man das anzeigen, da es heller Tag ist? Sie helfen sich wie der Weber Zwick im Sommernachtstraum: Ein viereckiger Kasten mit einem papierenen Mond, wo hinten ein Licht steckt, kommt herunter, und es ist also Nacht. Wird im Zimmer gespielt, so werden zwei Kerzen auf die Tische gestellt, der Wind löscht sie aus; das hat nichts zu bedeuten, die Kerzen stehen dort, und es ist Nacht. Es soll aber ein finsteres Zimmer seyn, wie denn da? Da tappen die Leute oben bei hellem Tage herum, wie die Blinden, und die Leute unten in ihrer Finsterniß glauben, es sey oben Finsterniß.

Extemporiren darf jeder Schauspieler, ja der Komiker muß es sogar. Die Leute lachen darüber, und vergessen es. Dabei laufen Hunde herum, wo sie wollen, selbst auf der Bühne. Unten werden Nüsse aufgeknackt und verspeist.

Aufmerksamkeit und Vergnügen malt sich an allen Gesichtern, dabei werden moralische Phrasen sehr beklatscht. Ueber die Bösewichter ärgert man sich schwer. Der Tyrann und Intriguant hat ein undankbares Fach, er wird nie applaudirt. An allen Unglücklichen wird lebhafter Antheil genommen, und sich sehr gefreut

Digitized by Google

wenn dem Bösewichte seine Absicht mißlingt. Doch ist auch viel im Tagstheater erlaubt, was Abends bei der Vorstellung im Schauspielhause nicht durchginge. Die Schauspieler spielen zweimal des Tages, Nachmittags und Abends. Sie haben oft kaum Zeit zum Umkleiden.

Die Compagnia Petrelli war im Ganzen sehr brav. Vorzüglich der erste Liebhaber, der auch Chevaliers spielte, und der primo uomo, oder padre nobile: Boccomini. Dieser Letztere würde, bis auf einige carricirte Rollen, in denen er, wie es schien, mehr dem Geschmacke des Publikums folgte, als seiner eigenen Ansicht, sehr in Deutschland gefallen. Er hatte viel Aehnlichkeit mit Eflair, edle Bewegungen, und eine ungeheuere Gewalt über sein Organ. Was die meisten italienischen Schauspieler auszeichnet, ist ihr vorzügliches Mienenspiel. Alle Züge des Gesichtes, und vorzüglich das Auge spricht. Baccomini war meisterhaft in langen Erzählungen durch die Modulationen seines Tones. So war er als Abbé de l'Epée vortrefflich. Auch war eine Scene von ihm, wo er eine verloren geglaubte Tochter findet, und die ohne Worte, in bloßem Spiele bestand, außerordentlich schön. Auch habe ich von diesem Schauspieler nie gehört, daß er sich in einer Sylbe versprochen hätte. Es wurden auch alle Augenblicke auf große Bogen gedruckte Sonette über ihn ausgeworfen, und an allen Ecken angeschlagen. Noch eine Eigenthümlichkeit der italienischen Theater ist das gemischte Costum in Conversations-Stücken. Da gibt es gestickte, seidene Kleider aus dem vorigen Jahrhunderte, neben modernen Fraks unserer Zeit. Der sogenannte Charatterista geht immer in einem Rock mit großen Klappenaufschlägen, Weste mit ungeheueren Schößen u. s. w.; das stört aber Niemand. Haarbeutel, Zöpfe und geschorene Häupter wandeln in brüderlicher Eintracht umher. Auch gehen die Damen in Ritterstücken oft in moderner Ballkleidung. Indeß weiß ich selbst in Deutschland ein Theater, worin man sich vorläufig zuweilen an dem italienischen Geschmack in dieser Hinsicht einüben kann. —

Noch bleibt mir, um diese Skizzen über das Theater zu schließen, ein Wort zu sagen übrig, nämlich über die Straßentheater.

(Ende der ersten Abtheilung.)

Münsters Kosmographie.

(Fortsetzung.)

Zu Rakonitz soll das beste Bier gebräut, zu Beraun die besten Gewehre (bombardae manuariae, quas selopas vocant) verfertigt, bei dem Dorfe Lessa (wo liegt das?) in Eisengruben Magnete gefunden worden seyn. Kommotau erzeugte die besten Nüsse, Eger den besten Meth *) und Einbogen als Badeort wird vermuthlich mit Karlsbad verwechselt.

Die Namen der Herzoge: Borsinous, Jamires, Biseislaus, entsprechen jenen der Städte, und mit Mühe wird man daraus Bozkwog, Jaromir, Bretislaw, mit der schönen Bedeutung, Kampfesbrecher, Frühlingsmilde, Ruhmserfasser **) herausfinden.

Dieselbe Weltbeschreibung erzählt ferner: Queckfilber werde in Schottland, zu Landsberg im Westerreich, bei Kreuzenach, bei Königstein in Franken, bei Schönbach im Gebirge zwischen Voigtland und Böhmen, bei Beraun und Kammerau in Böhmen (sie kannte also das so reichhaltige Idria in Krain nicht) gegraben; noch vor wenig Jahren habe man bei Annaberg eine sehr reichhaltige Silberschaft der Kobolde wegen verlassen müssen, nach Zeugnisse des Georg Agrikola, eines sehr gelehrten Mannes und großen Philosophen; in Schottland und auf der Insel Pomona (wahrscheinlich berichtete dieses an Münster auch ein großer Philosoph von dort) gebe es Bäume an Wässern, deren Frucht, wenn sie ganz reif ist, herabfällt und lebendige Vögel hervorschlüpfen läßt, die Baumgänse genannt werden; in Afrika finde man Basilisken, die mit dem bloßen Blicke tödten, und wunderbar genug als ungeheuere Schlangen mit vier Füssen und drei gekrönten Häuptern abgebildet erscheinen, worüber dem Maler, den sie eben so anblicken konnten, wie er sie, hinsichtlich seines Muthes, seiner Verachtung des Todes, immerhin ein Kompliment gebührt; und in Frankreich herrsche der barbarische Gebrauch, mit silbernen oder goldenen Nadeln die Ohrläppchen durchzustechen, und Edelsteine daran zu hängen, was dem guten Münster, der es heut auch in und außer seinem Basel sehen könnte, so seltsam vorkömmt, wie uns, daß mancher Wilde seine Nase mit Federn, die Unterlippe mit Holzspänchen durchspickt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Daß dieses Wort von med, Honig, der Hauptzuthat dieses Getränkes herkömmt, fand ich nach eigener Vermuthung in Adelung bestätigt. Die Slawen kannten es früher als die Deutschen, und diese behielten den Namen des neuen fremden Genußes.

**) Wenn das alte Braczislaw, statt Bretislaw, und die zwei ersten Sylben von: brati, zugelassen werden.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Musikalische Notiz.

Da ich das Theater schon mehrere Tage nicht besuchen konnte, und meine Leser nicht gern wie ein Recensent unterhalten möchte, der viel über Bücher zu sagen weiß, die er nicht gelesen hat: so bitte ich diesmal, statt eines Theaterberichtes mit einer musikalischen Notiz vorlieb zu nehmen. Es erwarten unser Publikum im Verlaufe dieser Woche und am nächsten Feiertage zwei Genüße, die es schon lange entbehrt hat; nämlich zwei musikalische Akademien. Wie ich aus glaubwürdiger Quelle weiß, wird nebst anderen wohlgewählten Tonstücken in jeder derselben eine Symphonie von Beethoven aufgeführt, und zwar in der ersten die erste (aus C dur) und in der zweiten die siebente (aus A dur). Diese Erscheinung muß für den Verehrer vaterländischen Kunstsinnes um so erfreulicher seyn, als sich Prag durch die gute Executirung und eben so enthusiastische, als beharrliche Werthschäzung Mozart'scher Tonwerke, keinen geringen Namen in der Geschichte der Musik erworben hat. Während manch' anderes Publikum gegen die Muse des zu früh verblichenen Meisters noch gleichgiltig war; während sich selbst mißbilligende Stimmen vernehmen ließen, waren die Prager für den genialen Compositeur eines Don Giovanni bereits Feuer und Flamme, und noch immer gilt uns die Gleichgiltigkeit gegen eines oder das andere seiner Werke für ein sicheres Zeichen musikalischer Bildungsunfähigkeit oder musikalischer Verbildung. So unsterblich aber auch Mozarts Name durch seine Tondichtungen geworden ist: so wenig kann sich mit der Natur der schönen Künste tyrannische Alleinherrschaft und ein beharrliches Stillstehen auf einer auch noch so hohen Stufe zur Vollendung vertragen. Endlich pflegt man nur zu oft in der Vergleichung der Größe zweier Künstler nicht nach einem und demselben Maßstabe vorzugehen. Indem Mozart bisher in der Vokalkomposition von keinem übertroffen worden, scheint Beethoven in der großartigsten Gattung von Instrumentalkomposition, nämlich in der Symphonie, alle seine Vorgänger und Zeitgenossen überflügelt zu haben. Lassen wir also, wie es auch an sich der Fall ist, das Große friedlich neben einander bestehen; denn nur das Kleine führt die Furcht, übertroffen zu seyn, zu Neid, Kabale, Streit und Hader.

Meines Erinnerns sind seit den acht Jahren meines Hierseyns vier große Tonwerke von Beethoven aufgeführt worden, und zwar eines, nämlich seine große Messe, zweimal in dem Fabriksorte Warnsdorf, hier zu Prag aber durch unser treffliches Conservatorium, die 1. und 9. Symphonie, und im vorigen Jahre durch die Gesellschaft hiesiger Tonkünstler die Pastoral-Symphonie. Die erste ist so klar und ansprechend, daß ihre Auffassung keines Fingerzeigs bedarf. Die 9te dagegen setzt zu ihrer vollen Würdigung keine geringe Bekanntschaft mit dem Pathos, mit dem Humor und mit dem Style derjenigen Symphonien voraus, welche zwischen der zweiten und neunten liegen; denn erst in der dritten tritt Beethoven als ein durchaus selbstständiger Genius auf, während er sich in den zwei früheren noch in Mozartschen und Haydnschen Formen bewegte. Referent freut sich also auf die zwei bevorstehenden musikalischen Abende, nicht bloß deßhalb, weil sich der allenfällige Vorwurf, als ob wir Prager einen so großen Tondichter nicht zu schätzen wüßten, in der That widerlegen wird, sondern auch darum, weil die Wahl auf eine der spätern Symphonien Beethovens gefallen ist.

Ein schätzbarer Beurtheiler musikalischer Kunstwerke und Produktionen hat nach der letzten Aufführung der 7. Symphonie in Wien bedauert, daß Beethoven selten gesagt habe, was er mit seiner mitunter räthselhaften Musik gewollt habe. Allein nicht jede große Tondichtung eignet sich zu so klaren Ueberschriften, wie die Pastoral-Symphonie, und doch erklärt Beethoven selbst in Bezug auf diese, daß man sie nicht als musikalische Malerei, sondern als Empfindungsausdruck auffassen solle. Tonstücke, wie seine Heroica oder seine Siebente, bedürfen nach meiner Ansicht keinen andern Commentar, als den einer im Geiste des Tondichters geleiteten, so liebevollen als sorgfältigen Executirung. Daß wir einer solchen entgegen sehen dürfen, dafür bürgt die Einsicht und die Kunstfertigkeit derjenigen, die sich als leitende und ausführende Mitglieder schon in der Lösung gleich großer Aufgaben mehr als einmal ausgezeichnet haben. Wenn ich diese Notiz dennoch mit einigen Winken über den ästhetischen Gehalt der 7. Symphonie beschließe: so liegt der Grund nur in dem sehnlichem Wunsche, es möchte Niemand durch gewisse ganz falsche Vorurtheile, die man nur zu leicht für Wahrheiten hält, in seinem Genuße gestört werden.

Gewöhnlich nennt man den eben so tief gefühlten, als klar und eingreifend ausgesprochenen zweiten Satz, ich meine das Andante in A moll, wenn von der 7. Symphonie die Rede ist, zuerst; ohne zu bedenken, daß er die Gewalt, mit welcher er anzieht, ergreift und fesselt, auch der Stellung zu verdanken hat, die er in der Tondichtung einnimmt. Nachdem nämlich Beethoven im ersten Satze die ungebundenste, reinste, aber auch thatkräftige Freude nach allen Nuancen, die dieser Affekt erleiden kann, ausgedrückt, und bis zu einer Höhe gesteigert hat, auf welcher jede, die Empfindung beirrende oder schmälernde Rücksicht vernichtet ist, tritt er dem Gefühle mit einem „Halt" entgegen, in welchem wir, wie in Folge eines Geisterrufes, sanft und besonnen gestimmt werden. Zugleich aber soll das Andante mit dem darauffolgenden kecken Presto die schon im ersten Satze angedeutete prädominirende Gewalt eines beinahe bachantischen Lustgefühles anzeigen helfen, welches das Gefühl endlich im letzten Satze dythirambisch hinstürmt. Indem wir also den zweiten Satz gegen die übrigen nicht überschätzen dürfen, müssen wir uns auch im letzten Satze nicht dem, Beethovens Manen beleidigenden, Wahne hingeben, als ob er sich durch seinen Enthusiasmus bis zur sinnlosen Manier hätte fortreißen lassen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 23. Dezember Nro. 153. 1831.

Rache und Versöhnung.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina von Rußland befehligte ein Mann als Gouverneur die Provinz Tobolsk, der eben so berühmt als kühner und höchst tapfer Feldherr, als verrufen wegen seiner Härte und Grausamkeit war. Unter den Schrecknissen des Krieges aufgewachsen, galt ihm ein Menschenleben wenig oder nichts; an den blindesten Gehorsam gewöhnt, verlangte er ihn eben so von seinen Untergebenen, und durch eine Reihe von Jahren den härtesten Strapazen, den wunderlichsten Launen eines feindlichen Schicksals, und selbst den Mißhandlungen eines rohen Unmenschen, der sein Oberer mehrere Jahre lang hindurch blieb, ausgesetzt, hatte sich um sein Herz eine Eisrinde von Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit gebildet, von welcher seine Gegner behaupteten, sie habe die ganze Substanz des Herzens in einen Eisklumpen verwandelt. Es schien für die Wahrheit dieser Beschuldigung die Grausamkeit zu sprechen, mit welcher der Gouverneur für geringe Vergehungen die entsetzlichsten Strafen anordnete, und die unerbittlichste Härte, mit welcher sie auf seinen Befehl vollzogen wurden, so wie die empörende Gleichgiltigkeit und die höhnenden Bemerkungen, mit welchen er die Unglücklichen während ihrer Leiden überhäufte, offenbar darauf deuteten, daß er, der wahrscheinlich Aehnliches in seinen früheren Jahren unverschuldet gelitten, sich gleichsam an der ganzen Menschheit für das erduldete Unrecht rächen wollte. Solche Erinnerungen in der Brust eines Mannes, der die oberste Militär- und Civilstelle bekleidete, in dessen Händen Tod und Leben, die entsetzlichsten Strafen und das Recht der Begnadigung lagen, mußten Jeden mit Schauer erfüllen, der sich ihm zu nahen hatte, mit Verzweiflung den, der sich irgend eines, auch noch so kleinen Vergehens schuldig wußte. Und in der That erzählte man sich, daß Verbrecherinnen aus bloßer Angst vor der Riesengestalt des Gouverneurs, dem wilden Feuer seines immer finsteren Blickes und dem Donner seiner Stimme plötzlich gestorben seyen. So war er denn im ganzen Umfange seines weitläufigen Gouvernements — nicht verabscheut, denn er war nie ungerecht, insofern er nie einen Unschuldigen verfolgte, oder wohl gar strafte — aber wie ein böser Geist gefürchtet, der den, der ihm verfällt, erbarmungslos würgt. Natürlich mußten in einer so weitläufigen Jurisdiktion, unter einem damals noch so rohen Volke, Uebertretungen der Gesetze aller Art täglich vorkommen, und man behauptete, die Eisenstempel, mit welchen man, nach damals gebräuchlicher Sitte, den Verbrechern den Namen ihrer Schuld, z. B. Desertion, Diebstahl, Ehebruch, Lüderlichkeit ꝛc. auf die Stirn brannte, würden von einer Exekution zur andern nicht kalt, so wie die Peitschen- und Knutenflechter unausgesetzt für den Gerichtshof beschäftigt seyen. So fühllos, grausam und menschenfeindlich aber auch der Gouverneur erschien, so hatte er dennoch eine Seite, von der ihm beizukommen war, und zwar fand sich diese Stelle — wer sollte das wohl glauben — an seinem Herzen. Der Schlüssel zu diesem Räthsel schien in seiner früheren Geschichte zu liegen. Keiner der großen, geachteten Familien des Reiches angehörig, hatte er sich ganz allein durch Geduld, Ausharren, und, wo es galt, durch löwengleichen Kriegsmuth, mit Einsicht verbunden, den Weg zu höheren Stellen bahnen müssen. In dieser Zeit, als die Schläge des Schicksals ausgetobt zu haben schienen, fiel der Blitz in sein Herz. Eufemia, die einzige Tochter eines angesehenen Hauses, flößte ihm die glühendste Leidenschaft ein, und das reizende Mädchen erwiederte das Gefühl des schönen, heldenmüthigen Kriegers. Die Eltern widersetzten sich der Verbindung, allein der junge Soldat, den kein Hin-

Digitized by Google

berniß ſchreckte, entführte die Geliebte, die bald darauf unter den Donnern des eben erwachten Krieges die Seinige ward. Hatte ihr Gatte früher aus Ehrgeiz brav gefochten, ſo ſpornten jetzt Liebe und der Wunſch, der geliebten Gattin ein glänzendes Loos an ſeiner Seite zu bereiten, den Mann doppelt an. Das Glück war ihm günſtig; aus den kühnſten Wagniſſen ging er als Sieger hervor, die erfolgreichſten Waffenthaten gelangen ihm, er war zum Generalmajor befördert, und erhielt nach abgeſchloſſenem Frieden das Gouvernement jener Provinz. Hier lebte er glücklich mit der geliebten Gattin, und war an ihrer Seite ein ſo milder Befehlshaber als ſein ſtrenges Pflichtgefühl und die ſeinem Charakter durch das Schickſal angebildete Härte geſtatteten. Leider aber hatte dieſes ſeine Pfeile noch nicht alle gegen ihn abgeſchoſſen. Die ſtolzen Eltern ſeiner Frau, die ihm ſein dunkles Herkommen nicht vergeben konnten, waren auch durch ſein und ihrer Tochter Glück nicht verſöhnt, und quälten die Letztere auf's Unabläßigſte, ihren Gatten zu verlaſſen. Sie hatte ihm dieſe unglückliche Verſtimmung ſo lang verborgen als möglich, da er ſie nur im Allgemeinen kannte, aber ſich von den Verſuchen, ihm die Gattin zu entreißen, nichts träumen ließ. Der Kampf, den das zarte, holde Weib zu beſtehen hatte, untergrub ihre Geſundheit. Ein Brief, der in des Gouverneurs Hände gerieth, entdeckte ihm das Uebrige. Er würde gewüthet haben, wenn das Leben der Geliebten nicht auf dem Spiele geſtanden hätte. Mit furchtbarer Anſtrengung bezwang er ſich, flehte mit heißen Kummerthränen zum Himmel um Erhaltung der Theuren. Vergebens — der Ewige hatte es anders beſchloſſen, und Eufemia verſchied nach einer glücklichen Ehe von wenigen Jahren, mit einem Herzen, das der blinde Haß und der unbefriedigte Stolz ihrer Eltern gebrochen hatte. Der Zuſtand ihres Gatten war fürchterlich. Blaß, ſchweigend, mit feſt zuſammengepreßten Lippen wankte er umher. Aber ſo wie die bange Stille vor dem Wetter deſſen nahen Ausbruch verkündet, ſo bebten alle, die ihn kannten, vor dem Augenblicke, wo dieſer Starrkrampf ſich löſen würde. Der Augenblick trat ein und der unglückliche Mann ging daraus — wie wir ihn im Anfange geſchildert haben — als ein grauſamer, menſchenfeindlicher Unhold hervor! Eine Metamorphoſe, die weit weniger unglaublich iſt, als ſie vielleicht erſcheint, und der es in der Pſychologie gar nicht an Vorbildern gebricht. Eufemia, das einzige ihm zurückgelaſſene Pfand der ſo unausſprechlich Geliebten, ein Mädchen von ſieben Jahren, war auch das einzige Band, welches den unglücklichen Vater noch an das Leben knüpfte, ihn noch bisweilen an die Rechte der Menſchheit erinnerte. Daß er das Kind anbetete, war eben ſo natürlich, als daß er es wie ſeinen Augapfel hütete. Und es vergalt ihm dieſe Sorge durch ein unwiderſtehlich einſchmeichelndes Weſen, das bei der blühendſten Geſundheit, den lieblichſten Zügen und dem lebhafteſten Geiſte, einmal ein höchſt reizendes Geſchöpf erwarten ließ. Sonderbar war es, daß er am wildeſten tobte, am härteſten und grauſamſten ſtrafte, wenn er aus Eufemiens Zimmer kam und ſich den Liebkoſungen des kleinen Engels am zwangloſeſten hingegeben hatte — gleich als könne er nicht verſchmerzen, daß die Mutter eines ſolchen Kindes ihm durch die Herzloſigkeit der Menſchen ſey entriſſen worden, und mit ihr die Hoffnung, mehrere ſolche holde Geſchöpfe der Welt zu ſchenken. Wenn Eufemia nicht bei ihrem Vater war, ſo mochte ſie Niemand ſo gern um ſich leiden, als Fedor, einen wohlgebildeten, guten Knaben von zwölf Jahren, den aus Barmherzigkeit ihre Mutter als eine Waiſe aufgenommen hatte. Fedor war verſtändig, und von ſeltener Klugheit für ſein Alter. — Er kannte des Gouverneurs Launen, und wußte ihnen mit Eufemien aus dem Wege zu gehen oder zu begegnen, wie es nöthig war. Mehr als ſeine Seele liebte er die Kleine, die ihm unter den fürchterlichſten Drohungen, ſie nicht einen Augenblick zu verlaſſen, und mit ſeinem Leben für das ihrige zu ſtehen, faſt ganz allein überlaſſen blieb, da alle andere Wärterinnen und Bedienten nur zu froh waren, einer bei des Gouverneurs Charakter ſo entſetzlich ſchweren Obliegenheit und Verantwortung enthoben zu ſeyn. Mochte nun Fedor das Widrige ſeiner Stellung fühlen oder nicht, wenigſtens that er nicht ſo, blieb immer der heitere, muntere Knabe, der, die Sorge für ſeine Pflegbefohlene ausgenommen, an nichts um ihn her berührt zu werden ſchien. Galt es aber Eufemien, nur unter der entfernteſten Beziehung, ſo ward der Knabe in Sorgfalt, Klugheit und Vorſicht zum Manne. Er ſchlief vor ihrer Thüre, ordnete und theilte ihre kleinen Spiele, zu denen er immer neue zu erfinden wußte, wiederholte mit ihr die Aufgaben, die ſie von ihren Lehrern erhielt, ging oder fuhr mit ihr ſpazieren. Nicht ohne ſein Herz wie ſein Ohr zu zerreißen, drangen die Klagetöne der Unglücklichen, die ſo häufig im Gerichtshofe gepeitſcht wurden, an das ſelbe, und er trug große Sorge, daß die ihm ſo theure Kleine nicht davon erſchreckt würde. Allein ſein ſchöner Geiſt gab ihm bald ein, daß es viel edler ſeyn würde, die Gewalt, die Eufemia über den Vater hatte, zu Gunſten wenigſtens derjenigen Unglücklichen zu benützen, die keine Hauptverbrechen begangen, und auf dieſe Weiſe

Digitized by Google

die Segnungen manches faſt Verzweifelnden auf der Kleinen Haupt zu leiten. Es galt einen Verſuch. Er lehrte Eufemien, die Händchen gefaltet, vor dem Vater auf die Knie fallen und die Worte: „Gnade für den armen Iwan, die arme Katinka ꝛc.“ ſo lange wiederholen, bis der Vater „Ja“ geſagt haben würde. Der Himmel ſegnete des edlen Knabens Wagſtück. Der Gouverneur, das erſtemal überraſcht, drückte das holde Kind an ſein Herz, und ließ die Verbrecherin losbinden. Das zweite-, drittemal — eben ſo. Natürlich konnte ihm nicht entgehen, daß, da Eufemia immer nur für ſolche Uebertreter bat, deren Strafe der Vater erlaſſen konnte, eine verſtändige Leitung das Kind dazu treiben mußte. Allein fiel er wirklich nicht auf Fedor, den er außerdem gar nicht zu beachten ſchien, oder wollte er, daß Jedermann wiſſe, nur Eufemia vermöge ſein Urtheil zu ändern, genug, er ließ es auf ſich beruhen, und wo er nicht ganz losſprechen konnte, ward wenigſtens die Hälfte der Strafe erlaſſen. Natürlich ſtrömten Segnungen von allen Seiten dem Kinde entgegen, wo es ſich nur blicken ließ, und das war es, was der edle Fedor wollte, der ſich von all den Unglücklichen, die ihrem Richtſpruche entgegen ſahen, immer eine genaue Liſte, auf welcher ihr Vergehen bemerkt war, zu verſchaffen wußte. So verging die Zeit. Die neunjährige Eufemia ward im ganzen Gouvernement angebetet, und ihr ſechszehnjähriger Mentor nicht viel weniger verehrt, was ihn nur froh in Bezug auf die Kleine machte, ihm aber den Kopf nicht einen Augenblick verdrehte. Sein Gewiſſen ſagte ihm, er thue recht, ſein Herz ſagte ihm, dabei werde Eufemia gut, mildthätig, geliebt von Allen — mehr bedurfte es nicht zu ſeinem Glücke. Daß auch in ſeinem Buſen Leidenſchaften ſchliefen, die zu fürchterlicher Gewalt über ſein beſſeres Selbſt gelangen; daß ihm der Himmel beſchieden haben könne, in dieſer Beziehung die ſchmerzlichſten Erfahrungen an ſich ſelbſt zu machen, davon hatte der Aermſte keine Ahnung, und ſo ging er ruhig ſeines Weges dahin.

Es war eine der Lieblingsbeſchäftigungen Fedors bei ſeinen Spazierfahrten mit Eufemien, aus den feuchten Wieſenlachen längs der Flüſſe Irtiſch und Tobolsk, die ſich gleich unterhalb der Stadt vereinigen, bunte Blumen und namentlich Seeroſen, die der kurze, aber heiße Sommer dort in großer Fülle und Pracht entfaltet, für ſeine junge Gebieterin zu holen, die ſie unbeſchreiblich liebte. In dieſem Jahre hatte das Austreten dieſer Flüſſe noch mehr Wieſen unter Waſſer geſetzt, und einen weit reicheren Blumenflor als je hervorgebracht. Eufemia war entzückt, als ſie beim erſten Ausfahren dieſe, mit Tauſenden von bunten Blüthen bedeckten Waſſerſpiegel ſah. Fedor befahl dem Droſchkenführer auf einem ſicheren Punkte unweit des Waſſers halten zu bleiben, bat Eufemien, ihn hier zu erwarten, und lief nun einer Stelle zu, wo er eine Maſſe Blumen aus der Waſſerfläche hatte hervorragen ſehen. Hier belud er ſich ſo reichlich als möglich, bis plötzlich ein durchdringendes Geſchrei um Hilfe an ſein Ohr ſchlug. Der erſte Blick überzeugte ihn, daß es der Droſchkenführer ſey, deſſen leichtes Fuhrwerk mitten in der Waſſerfläche von einem Strome ergriffen, pfeilſchnell dahinſchwamm, ohne daß das kleine Pferdchen Widerſtand leiſten konnte. Eufemia's Schleier wehte noch über der Strömung. Liebe, Furcht, Verzweiflung beflügelten des unglücklichen Fedors Schritte, er rannte auf den Weg der Stelle zu, hörte den Kutſcher rufen, ſah Eufemia's Händeringen, nur noch wenige Schritte war er von ihnen, als der Boden unter ſeinen Füſſen wich, und er in eine vom Strome ausgehöhlte Tiefe hinabſank. Aber auch hier kämpfte er mit dem Muthe der Verzweiflung; es glückte ihm, ſich aus dem Schlamme und Wurzelwerke loszureißen, ſich in die Höhe zu arbeiten, und das Ufer zu gewinnen. Sobald er auf den Füſſen ſtand, ſah er mit ängſtlichen Blicken umher — vergebens — da — mitten in der Strömung, ungefähr hundert Schritte von ſich gewahrte er Eufemiens Hut und Schleier vorüber treiben. Beſinnungslos ſank er zu Boden. — —

(Die Fortſetzung folgt.)

Münſters Koſmographie.

(Fortſetzung.)

Die jetzigen Frauenärmel haben übrigens die Modiſten offenbar den bocksbärtigen Helden unſeres Münſters abgelernt, und vielleicht kommen ſie eben auch wieder den armen Männern auf den Leib. Wie auch anders? da die Natur ſeit Jahrtauſenden nicht mehr als fünf vom menſchlichen Rumpfe abſtehende Gliedmaſſen gebildet, und an dieſen, ſie bald knapp bald bauſchig zu bekleiden, zu zieren, ſich die Einbildungskraft bereits erſchöpft hat.

Wie ſchon vor beinahe 400 Jahren die Bäder eben ſo häufig der Zerſtreuung und Unterhaltung, als der Geſundheit halber geſucht worden, beſchreibt bereits Aeneas Sylvius, und Münſter beſtätigt dies durch Holzſtiche, ſo oft Bäder in was immer für Ländern vorkommen. Um einen Springbrunn nämlich, in einem Baſſin aus Quadern, ſieht man beide Geſchlechter, und

Digitized by Google

auf dessen Rande Schwamm, Kamm, Speisen, Weinkannen und einen pausbackigen Klarinetisten, alle durch einander sich waschend, trinkend und umarmend. In diesem Bassin selbst sollen die Gäste sich nach der beigefügten Beschreibung an schwimmenden Tischchen gütlich gethan haben, und die Damen von Gold und Geschmeide strahlend, als ob es zur Hochzeit, nicht in ein Bad ginge, erschienen seyn.

Auf die Darstellung der Städte darf man sich im Ganzen sehr wenig verlassen, nicht weil sich solche, auch von Ferne her gesehen, im Laufe von Jahrhunderten verändern, sondern weil selbst die unveränderten Gegenstände durchaus unrichtig sind. So ist zwar zu Wien der ziemlich treu dargestellte St. Stephansthurm erkennbar, der St. Markuspallast dagegen zu Venedig und manches andere der Art, eine wahre Ausgeburt willkührlicher Versinnlichung.

Eben so müßte sich Julius Cäsar wundern, sähe er sich in der vollen Rüstung eines Ritters aus dem 12. Jahrhunderte, mit Krone und Scepter aus dem Mittelalter, er, dessen Haupt nie ein Diadem geschmückt, und den der bloße Versuch dazu das Leben gekostet; Augustus aber, fände er sich in spanischer Kleidung, im Pelzwamse mit Bauschärmeln und dem goldenen Vließe an der Brust; übrigens ganz passend zu dem weltberühmten Pharus zu Alexandrien, einem Thurme (S. 1138) von dessen Dache eine Handlaterne mit angezündeter Kerze herabhängt, allerdings ein ausgiebiges Rettungsmittel für ferne, zwischen Sandbänken irrende Schiffe; zur schönen Helena aus Griechenland, im Schleppkleide einer spanischen Dame; zu Solon im Pelztalar und Pudelmütze; zu Plato, der von einer Katheder herab in einem Zimmer, das sechseckige Glasscheiben beleuchten, altdeutsche Jünglinge unterrichtet; zu dem mit einem Kreuze auf schwarzem Bahrtuche versehenen Sarge verstorbener Türken, Spartaner und Tartaren; (S. 976) und dem Tempel Apollo's zu Delphi, in Gestalt einer christlichen Kirche, das Kreuz an der Spitze und einen schlichten Bauersmann in deutscher Tracht, als Pilger daneben, wiewohl daselbst der bekannten Wahrsagereien wegen in des Berges Bauch eine Werkstätte Satans bestanden haben soll.

Wie nun nebst den Ausgeburten des Holzstechers eigentliche Mißgeburten ihren redlichen Theil in diesem Werke behaupten, läßt sich aus dem so gewöhnlichen Gelüste nach abentheuerlichen, unglaublichen Mittheilungen (je unwissender die Zeit, desto gieriger darnach) gar leicht abnehmen.

Von nicht erdichtetem indeß sah Münster selbst eine, im J. 1501 zu Mainz, und zwar eine anmuthigere (wenn dieser Ausdruck auf Mißgeburten paßt) als die der beiden Siamesen, welche im J. 1830 Zeitungen und Zeitschriften beschäftigte. Es waren dies nämlich 2 Mädchen, bloß am Scheitel, bis zur Stirn herab zusammengewachsen, so daß sie fast immer in der Stellung zweier sich umarmenden und freundschaftlich Haupt an Haupt gelehnten Personen, wie in der Abbildung selbst, leben mußten. Das Eine erreichte das 10te Jahr, und die Ablösung des einen verstorbenen Kindes, durch einen Schnitt, führte auch das Ende des Andern herbei. Eine von ihm nicht gesehene, aber geglaubte, bildlich dargestellte, und in 16 Versen besungene, findet sich S. 905 mit einem langen, hornartig aufwärts gekrümmten Schnabel, Eulenaugen, Schweinsohren, einem Drachenschweife, Krallen mit Schwimmhäuten, zwei menschlichen Augen neben dem Nabel, Auswüchsen von Hundeköpfen an den Armgelenken und Knieen, einem Lamms- und Wolfskopf statt der Brüste, kurz ein liebes Kindlein, das zu Krakau im J. 1547 auf Befehl der Obrigkeit umgebracht ward. Was daran auffällt, ist bloß die Phantasie des Zeichners, der sich, um eine unerhörte Karrikatur zu bilden, nicht ohne Erfolg versucht hat.

Ward so der Mensch ausgestattet, so darf sich das Meer nicht wundern, wenn es auch mit Hirngespinsten bethellt wird, wie S. 850 der berüchtigte Kraken, auf welchem wie an einer Insel manches Schiff aus Versehen die Anker wirft; ein anderes Ungeheuer mit Augen, 16 bis 20 Fuß im Umfange; Hummern, die Menschen fangen, noch schreckbarer im Bilde als in der Beschreibung; und zu Lande findet man in Schweden Fasanen, die ohne Nahrung 3 Monate lang unter dem Schnee schlummern (was unsere Jäger dem dummen Thiere auch hier beibringen sollten) und denen, wie anderwärts den Dachsen nachgegraben wird; dann Vielfraße, die sich nicht anders erleichtern können, als daß sie sich zwischen zwei Bäume zwängen, und was das Schlimmste, „auch jenen Menschen ihre Natur mittheilen, welche mit ihrem Pelzwerke prunken"; in Norwegen endlich vierfüssige Thierchen, wie eine Spitzmaus, Lemmer genannt, die bei Stürmen aus den Wolken herabströmen, Alles, was grün ist, wie Heuschrecken verzehren, gleich darauf umkommen, und als Aas die Luft verpesten. Doch zurück zur Wirklichkeit! (Beschluß folgt.

Da der erste Weihnachtsfeiertag auf Sonntag den 25. fällt, so wird die nächste Nummer d. B. Samstag den 24. d. M. ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 24. Dezember Nro. 154. 1831.

Rache und Versöhnung.

(Fortsetzung.)

Man kann denken, welcher Aufruhr im Palaste des Gouverneurs entstand, als Eufemia um die gewohnte Zeit nicht heimkehrte. Alle Aussagen bestätigten, daß sie auf ihrer Droschke, von Fedor begleitet, nach den Flußwiesen gefahren sey. Ein Wort des von Angst gefolterten Vaters jagte Hunderte von Menschen in die Gegend, und so geschah es denn, daß man nach einigen Stunden zu gleicher Zeit den noch immer halbtodten Fedor und Eufemiens Hut und Schleier, die man aus der Fluth herausgefischt, zu den Füssen des Gouverneurs niederlegte. Von der Droschke und folglich von Eufemien fand sich keine Spur. Entsetzlicher Augenblick! Zu überlegen, wie sich das Unglück ereignet, wieviel Schuld Fedor oder vielleicht das Fräulein selbst daran haben möge, fiel hier Niemand ein. Wer hätte auch nur ein Wort hervorzubringen gewagt. Der entsetzlichste Schmerz schien den unglücklichen Vater einen Moment zu betäuben; ein plötzlich ausgestoßener, furchtbarer Schrei verkündigte sein Erwachen. Leider schien alle Menschlichkeit aus seinem Herzen gewichen, und die tigerartigste Grausamkeit es ganz und gar erfüllt zu haben. Mit blauen, vor Wuth bebenden Lippen gebot er, den halbtodten Jüngling zu entkleiden, an der Richtsäule des Hofes mit aufgebundenen Händen aufzuhängen, und ihn so lange zu knuten, bis jede Spur menschlichen Ansehens an ihm verschwunden sey. Die fürchterlichsten Verwünschungen drohten Jedem, der in der Ausführung des gräßlichen Spruches zögern würde, gleiches Schicksal, und so gehorchten die Knechte dann mit blutendem Herzen und überfließenden Augen. Schon glich des unschuldigen Fedor's Körper einer einzigen ungeheuern Wunde, und sein Schmerzgeheul ertönte nur noch in sterbenden Lauten in den Hallen des Gerichtshofes, als plötzlich im raschesten Trabe, von vier neben einander gespannten Pferden gezogen, eine Droschke durch die Wölbung des Thores hereindonnerte, Eufemia und ein Beamter auf ihr. Man rannte nach dem Gouverneur, der athemlos herbeistürzte, und die wieder gegebene Tochter fast mit seinen Umarmungen erstickte: „Gnade für den unschuldigen Fedor!" Dies waren Eufemia's erste Worte, sobald sie sich von des Vaters Herzen loswand. Er zögerte. „Gnade!" rief sie, das Schlimmste ahnend, „oder ich stürze mich hier vom Balkon herab!" Der Gouverneur winkte, und zwanzig Menschen rannten in den Gerichtshof hinüber, wo seine Henker, menschlicher als sein Richter, mit der Strafe eingehalten hatten. Er ward augenblicklich so vorsichtig als möglich herabgenommen, und da noch Spur vom Leben in ihm war, der Pflege des anwesenden Arztes übergeben, der ihn als einen Todten übernahm. Indessen gab Eufemia die einfache Aufklärung der Begebenheit, die jeder ahnen wird. Sie hatte nämlich des Glaubens, das Wasser stehe nicht höher auf den Wiesen als am Rande, dem Kutscher befohlen, nach einer Stelle zu fahren, an welcher sie eine Menge Blumen gewahrte. Anfangs war es recht gut gegangen, aber plötzlich seyen sie in eine vom Fluße ausgewaschene Untiefe gerathen, und von der Strömung fortgerissen worden. Ihr Geschrei habe Leute herbeigerufen, die ihr zu Hilfe geeilt, eben als ein Strudel das Fuhrwerk umgeworfen. Pferd und Kutscher waren ertrunken. Diese Erzählung war mehr als hinreichend, Fedors gänzliche Schuldlosigkeit an Tag zu legen, aber die Wildheit in dem Gemüthe des Gouverneurs war noch so groß, daß er ihr verbot, Fedors Namen zu nennen, wenn er ihn nicht augenblicklich solle erschießen lassen. So mußte das arme Kind denn schweigen, und auch sogar des Trostes verlustig gehen, dem um ihrentwillen schuldlos Leidenden nur ein freundliches Wörtchen sagen zu lassen, denn

Digitized by Google

der beklagenswerthe Jüngling lag noch immer in einer Betäubung, aus welcher es nicht zu bestimmen war, wie er daraus hervorgehen würde. Nach einigen Wochen war man bei seiner kräftigen Konstitution seines Lebens und seines gesunden Verstandes gewiß. Er lechzte nach Eufemiens Anblicke, nach einem Worte von ihren Lippen. Da öffnete sich eines Tages die Thüre des niedern Zimmers beim Thorwärter, wohin man Fedor gebettet. Der Gouverneur trat ein, finstern Blickes, glühenden Auges. Der Jüngling stand ehrerbietig vor seinem Peiniger. „Eufemiens Vorbitte," sprach der grausame Richter mit dumpfer Stimme, haben Dir wider meinen Willen das Leben erhalten. Aber nie sollst Du ihr Angesicht wieder sehen. Nimm," er warf ihm eine Börse zu, „und verlaß innerhalb drei Wochen, nicht nur den Palast, sondern das Gouvernement. Sieht man Dich, so lang ich lebe, je innerhalb der Grenzen der Provinz, so ist Befehl gegeben, Dich wie ein wildes Thier zu erschießen!" —

„„Hat denn Eufemia — hat denn das Fräulein nicht meine Unschuld erklärt?"" frug Fedor bebend.

„Schweig' und gehorche. Sie will nichts von Dir hören, Dich nie wieder sehen. Sie verwünscht ihre Nachsicht und schämt sich tief ihrer Vertraulichkeit mit einem Knechte."

„„Um Gottes willen beschwöre ich Euch gnädigster Herr,"" rief Fedor von Schmerzenstränen überströmt, „„thut nicht dies an mir; laßt mich zu Tode knuten, aber laßt mich das Fräulein noch einmal sehn, noch einmal sprechen. Seht, in Todesangst umfasse ich Eure Knie, ich kann nicht leben ohne Eufemie; denkt was ich von Jugend auf für sie gethan! Seyd barmherzig!""

„Elender Wurm!" donnerte des Gouverneurs Stimme, und ein Fußtritt warf den Bittenden zu Boden. „Du bist bezahlt, dort liegt Dein Lohn!" Mit diesen Worten verließ er das Gemach. Fedor lag noch am Boden. „„Ha!"" rief er plötzlich mit einem gellenden Lachen, daß nur zu deutlich verrieth, wie alle Geister der Rache in seinem Herzen Platz genommen hatten. „„Ha, Unmensch! bin ich ein Wurm, den Du zertrittst, so sollst Du fühlen, daß auch der Wurm sich krümmt, und die Ferse sticht, die ihn mordet!"" Von diesem Augenblicke an schien er ein Anderer, als man ihn je gekannt hatte. Finster in sich gekehrt, saß er Tage lang auf einer Stelle. Dem Ausdrucke seiner Züge nach schien sich das Gefühl der Menschenwürde empört zu haben, und er auf Entsetzliches zu sinnen. Der Thorwärter Andreas, ein Greis, durchschauete den Jüngling, den er wie seinen Sohn liebte. „Lieber Herr Fedor," warnte er ihn, „Ihr habt Rache im Sinne gegen den Gouverneur? entsetzliche Rache?" — „„Entsetzliche, Vater Andreas."" „Wollt ihn im Schlafe ermorden?" „„Viel zu wenig!"" „Ihn langsam vergiften?" „„Besser, Vater Andreas, besser!"" „Um Gottes Willen! Ihr werdet doch nicht Eufemien—" „„Was?"" „Eufemien — ermorden?" „„Alter Thor, ist denn Tod ein Unglück? Als ich sie in der Flut versinken sah, hätte ich mir den Tod gewünscht; als mir die Knutenstreiche das Fleisch vom Herzen rissen, und immer neue Hiebe die kaum geschlagenen Wunden trocken brannten, da bat ich Gott und seine Heiligen um den Tod. Vergebens. Ich mußte leben, leben für meine Rache, und so wahr der Ewige dort oben herrscht, und mich dereinst deßhalb zur Rechenschaft ziehen wird — ich will sie vollständig nehmen!"" „Mensch!"" rief der Greis entsetzt, „was willst Du thun?" „„Schweigen!"" war die von einem verächtlichen Blicke begleitete Antwort.

Nach vierzehn Tagen war Fedor ganz hergestellt. Acht Tage noch hatte er Frist im Palaste zu bleiben. Da hörte er Trommelschlag, und des Ausrufers Stimme: „Se. Excellenz, der General-Gouverneur von Tobolsk haben den Burschen Fedor aus dem Palaste und den Grenzen der Provinz verwiesen. Wer daher gedachten Fedor von heute an nach acht Tagen noch innerhalb der Grenzen der Provinz begegnet und ihn todt oder lebendig einliefert, erhält im Gouvernementspalaste tausend Rubel Belohnung, so wie Derjenige für Hundert Knutenhiebe, der überwiesen ist, gedachten Fedor beherbergt oder seinen Aufenthalt gewußt und verschwiegen zu haben." Fedor lachte tückisch vor sich hin. Bald darauf ritt der Gouverneur mit einem langen Zuge vorüber. „Der Gouverneur reitet auf eine Visitationsreise," sagte der alte Andreas zu Fedor, nachdem er das Thor geschlossen hatte, „er bleibt vier oder fünf Tage weg. Versprecht mir, junger Herr, daß Ihr vor seiner Rückkehr weg seyn wollt?" „„Ich versprecht es.""" „Dank Euch, und der Himmel sende gute Gedanken in Euer Herz!"

Ein entsetzlicher Plan war in Fedors Geiste gereift, und alles zur Flucht nach der unfernen tartarischen Grenze der jenseits liegenden Nomadenhorde, vorbereitet. Der Gouverneur hatte die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen, und konnte, wären ihm auch Flügel verliehen gewesen, nicht unter drei Tagen zurück seyn, wo Fedor denn längst in Sicherheit war. Es stürzte er denn am nächsten Morgen früh in Eufemiens Zimmer. „Zur Rache, Fräulein, zur Rache komme ich, an der Undankbaren!" so brüllte der halb Wahnsinnige dem erschrockenen Mädchen entgegen. Sie ver-

stand ihn nicht, eilte mit dem zärtlichen Ausrufe: „lieber Fedor!“ in des Rasenden Arme — da zischte im Nu der eiserne Stempel, den er aus dem Gerichtssaale entwendet, glühend gemacht, und, unter sein Kleid verborgen, im schnellsten Laufe mit sich gebracht hatte — auf Eufemia's weißer Stirn, und laut aufschreiend sank sie zu Boden. Fedor entkam unbemerkt durch die nur ihm bekannte Tapetenthüre, durch die er hereingeschlichen war. —

Düster vor sich hinstarrend, eilte Fedor im schnellsten Trabe seines kräftigen Pferdes durch die pfadlose Steppe der tartarischen Grenze zu. Reue kam nicht in sein Herz, das, noch übervoll von glühendem Rachedurste, sich an der Vorstellung des Eindrucks labte, den der Anblick der auf ihr ganzes Leben beschimpften Tochter auf den Vater machen würde! Er konnte nicht anders. Er wußte, wie er Jahre lang mit der zärtlichsten Bekümmerniß, mit der ängstlichsten Sorgfalt Eufemien gehütet, gepflegt, manche Nacht vor ihrer Thüre knieend zugebracht hatte, um bei leichter Unpäßlichkeit, jedem ihrer Odemzüge lauschend, zu augenblicklicher Ausführung des leisesten Wunsches bereit zu seyn. Er war sich bewußt, die schon ausgesprochenen gräßlichen Züchtigungen unzähliger Verbrechen theils gemildert, theils ganz abgewendet zu haben, bloß um Eufemien das Glück, Menschenelend mildern zu können, genießen zu lassen, und die stummen Segnungen der Geretteten ihr zuzuwenden. Er war es, der ihren Geist entwickelt, ihr Herz zur Liebe gegen Gott und den Menschen, ja selbst zu ihrem entsetzlichen Vater, gebildet hatte. Und nun, wo er völlig unschuldig, um ihrentwillen bis auf den Tod gemartert, noch schwach von tausend Wunden, auf ewig von ihr getrennt in die Fremde hinausgestoßen, nur ein Wort, nur eines der Theilnahme von ihren Lippen zur Stärkung für die lange, unabsehbare Reihe von Seelenschmerzen, die ihn das ganze Leben hindurch foltern werden, erfleht, jetzt verweigert sie ihm dieses, will nichts von ihm wissen, ihn nicht sehen noch hören, schämt sich ihrer bisherigen Vertraulichkeit mit einem Knechte!! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Münsters Kosmographie.

(Beschluß.)

Das allen Romanlesern so bekannte Vehmgericht, welches der gewöhnlichen Meinung nach unter Maximilian I. einging, muß hie und da noch lange darnach noch im J. 1550 gespuckt haben; denn Münster erwähnt dessen in der Beschreibung von Westphalen. „Dieses Gericht, sagt er, heißt das heimliche (vetitum aut occultum.) seine Mitglieder Schöppen, deren Anmassung so groß ist, daß sie ihre Gerichtsbarkeit über ganz Deutschland ausdehnen wollen. Sie haben geheime Gebräuche und Einrichtungen, und noch nie hat sich Jemand durch Geld oder Furcht bewegen lassen, selbe bekannt zu machen. Auch die Mehrzahl der Schöppen ist unbekannt. Sie ziehen in den Provinzen herum, laden und verurtheilen die Verbrecher. Die Verurtheilten werden in ein Buch eingetragen, und den jüngern Schöppen wird die Vollziehung aufgetragen. Die Schuldigen, ohne von dem Urtheile zu wissen, werden, wo man sie findet, hingerichtet, oft ohne alle frühere Vorladung oder Entschuldigung von ihrer Seite, wo man denn, ohne daß vordem von ihnen etwas übles gehört worden, Edle und Geringe in den Wäldern aufgehängt findet. Dieses Gericht artete jedoch heut zu Tage aus; denn es werden auch geringe Personen zugelassen, und mengt sich in bürgerliche Geschäfte, da es ursprünglich nur ein Kriminalgericht war.“ —

Etwas ähnliches, aber lange nicht so bekanntes, erfährt man S. 334 aus Wallis (dem der Schweiz, nicht in England) eine Vehme ganz eigener Art unter Bürgern, ein Gericht der öffentlichen Meinung. Wer nämlich in dieser verfallen war, dem hing die Nachbarschaft vor das Haus den Matzen, ein Flechtwerk von Baumzweigen und Reben, mit einem ungestaltig geschnitzten Menschenhaupte, einer förmlichen Vogelscheuche. Diesem Aushängschilde lief nun Alt und Jung nach, verzehrte was es fand, ohne sich an des Besitzers Protestationen zu kehren, rumorte nach Belieben im Hause, ächtete förmlich den eines Verbrechens Verdächtigen, und vollzog eigenmächtig gleichsam die Einziehung seiner Güter, ohne daß diesem wundersamen Akte der Gerechtigkeit die Obrigkeit Einhalt zu thun vermochte. Uebrigens hat Gott Lob! die öffentliche Meinung auch ohne Matzen noch immer so viel Gewicht, daß es mit ihr Niemand gern verderben mag, selbst der Heuchler nicht, denn eben darum ist er es.

Doch schon genug und übergenug von einer alten Kosmographie in der herkömmlichen schweinledernen Salöppe, sonst müßte man fein höflich schließen: „Ich wünsche wohl gegähnt zu haben!“ —

Joseph Schön.

Digitized by Google

Theater und geselliges Leben.

Musikalische Akademie des Conservatoriums.

Am 22. d. gab das hiesige Conservatorium der Musik eine musikalische Akademie, welche, wenn man die dem Anschlagzettel beigefügte Anmerkung berücksichtigt, der Anstalt zu großer Ehre gereicht. Es waren nämlich nicht nur diejenigen Institutsschüler, welche sich dem Publikum zum ersten Male im Solospielen empfahlen, sondern auch die meisten Orchestermitglieder, Knaben und Jünglinge, welche am 1. Mai 1828 aufgenommen worden sind. Dennoch ernteten nicht nur diejenigen, die in concertirenden Tonstücken den ersten Versuch wagten, entschiedenen Beifall, sondern es zeichnete sich auch das Orchester dermaßen aus, daß es durch die Vergleichung mit frühern Akademien nichts verlor, namentlich trug es Gatels Ouverture, die uns aus einem früheren Concerte noch in gutem Angedenken war, mit einem so glänzenden Erfolge vor, daß sie vom Publikum enthusiastisch wieder begehrt wurde.

Die Akademie wurde durch Beethovens Symphonie in C dur eröffnet. Wiewohl uns das Conservatorium schon vor einigen Jahren durch die treffliche Executirung dieses Tonwerkes erfreut hat: so konnte bei dem Umstande, daß die mitwirkenden Individuen der Anstalt nicht viel länger als zwei Jahre angehören, die Wahl nicht wohl auf eine andere fallen. Wenn auch die ersten drei Sätze mit Geist, Gefühl, und einige Kleinigkeiten abgerechnet, mit voller Harmonie der mitwirkenden Kräfte exequirt und beifällig aufgenommen wurden, so gebührt der Preis einer durch einen Puls belebten und von einer Seele durchdrungenen, ergreifenden Aufführung doch dem Schlußsatze, das schöne Trio des Menuettes wollte den Referenten nicht wie sonst ansprechen, sey es nun, daß vielleicht das Tempo durch die vorangegangene, mehrere Takte anhaltende Synkope etwas präcipitirt wurde, oder daß die einfallenden Violinen gegen die Blasinstrumente zu leise wirkten, oder (welches das Wahrscheinlichere ist), daß Referent dem Orchester zu nahe saß. Die klassische Ouverture zu Gatels Semiramis, welche die zweite Abtheilung eröffnete, enthusiasmirte das Publikum so, als ob jeder Ton das Herz getroffen hätte. Aber sie wurde auch mit einer Präcision, mit einer Strenge in der Einhaltung des Piano, Forte, Crescendo und des Tempo, endlich bei alle dem so kühn und aus einem Guße gegeben, daß ihre Aufführung über jeden Tadel erhaben ist. Durch eine solche Executirung erlangt der unartikulirte Ton beinahe die bezeichnende Kraft des Wortes. Gatels Ouverture ist aber auch eine Tondichtung, welche einer Vorlesung über das Heroische in der Musik als klassisches Beispiel zum Grunde gelegt werden könnte. Eine andere, nicht weniger trefflich aufgeführte Ouverture zu dem Ballet Jocco von Lindpaintner, und ein stürmischer Beifall, durch welchen man dem Muthe und der Bildungsstufe einer Schaar begeisterter und dem Winke ihres würdigen Vorstehers und Lehrers verständig folgender Jünglinge die vollste Gerechtigkeit widerfahren ließ, beschlossen einen Abend, der uns für die Faste noch mehrere günstige Genüße verspricht.

Von den Gesangsschülerinnen hörten wir die Dem. Jos. Buschek und Katharina Hlawa in einem Duette von Nicolini; dann Dem. Minona Blumauer in einer Arie von Rossini. Meines Erinnerns trat Dem. Buschek am 22. zum ersten Male öffentlich auf. So wenig man auch an ihrem Gesange die natürliche Schüchternheit ihres Geschlechtes und jene Befangenheit verkennen konnte, welche selbst den Muthigsten vor einer größeren Versammlung anwandelt: so erweckte sie doch für ihre nächsten Versuche schöne Hoffnungen, umsomehr, als es sich an Dem. Kath. Hlawa zeigte, wie wohlthätig ein mehrmaliges Auftreten auf Präcision und Sicherheit des Vortrages wirke. Dem. Hlawa hat auffallende Fortschritte gemacht, und es schien mir, als ob auch ihre Stimme an Kraft, Reinheit und Biegsamkeit gewonnen hätte. Wiewohl Dem. Minona Blumauer, aus den ersten Takten zu urtheilen, nicht weniger schüchtern war, als bei ihrem ersten Auftreten, so sammelte sie sich doch in der Folge so glücklich, daß der Beifall von Stelle zu Stelle zunahm. Sie wurde zweimal gerufen, und Referent darf nicht übergehen, daß sie nicht nur erfreuliche Beweise von der Kenntniß u glücklichen Besiegung der Schwierigkeiten eines kunstmäßigen Gesanges, sondern auch eines innigen und regen Gefühles gab.

In der ersten Abtheilung ließen sich Johann Peh und Aloys Unger in einem Concertino für zwei Flöten von Cramer hören. Trotzdem, daß es ihr erster Versuch war, erwarben sie sich durch die besondere Reinheit und Klangfülle des Tones, und durch ihre Fertigkeit allgemeinen Beifall, welcher sich gewiß verdoppelt haben würde, wenn die Composition, deren langweiliges Andante aus Fanchon entlehnt mehr angesprochen hätte. Auch Joseph Skaupi's erster Versuch in einem Rondeau für das chromatische Waldhorn von Lindpaintner fiel sehr glücklich und zu seiner Ehre aus. Allein enthusiastisch war der Beifall, mit welchem das meisterhafte Spiel des absolvirten Zöglings H. Ignaz Loschan aufgenommen wurde. Er trug Variationen für das Violoncell von J. Merk mit hoher Kunstfertigkeit und feinem Geschmack vor, so daß Referent nicht weiß, ob er seine Delikatesse, oder seine Ruhe in der Ausführung der schwierigsten Stellen mehr auszeichnen soll. H. Loschan wurde zweimal gerufen. Zu denselben Eindruck machte ein trefflich eingespieltes und ausgezeichnet vorgetragenes Concertante für vier Violinen von L. Maurer, gespielt von den absolvirten Zöglingen Herrn Mildner, Füchs, Zappe und Kladivko. Composition und Vortrag erfreuten sich einer gleich lebhaften Theilnahme und Anerkennung. Ich beschließe diese Bemerkungen mit dem, wovon ich ausging, daß nämlich auch diese Akademie zur Ehre der Anstalt, des H. Dir. und jener Professoren gereichte, deren Schüler und Schülerinnen sich in derselben auszeichneten, und daß das prager Conservatorium vollkommen dem Zwecke, welchen dessen hochherzige Gründer dabei vor Augen hatten, entspricht, den so wohl erworbenen musikalischen Ruhm unseres Vaterlandes nicht nur zu erhalten, sondern immer mehr zu erhöhen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 27. Dezember Nro. 155. 1831.

Rache und Versöhnung.

(Fortsetzung.)

Daß ihres Vaters Wuth diese Aeußerungen nur auf eigene Veranlassung herausgestoßen, konnte für Fedor, selbst wenn es sich so verhielt, nicht den geringsten Grund der Entschuldigung für Eufemien abgeben. Fedor wußte so gut als das ganze Gouvernement und sie selbst, daß des Vaters Leben an dem Ihrigen hing, und sie war es dem Jünglinge, dem Freunde ihrer Jugend, ihrem Lehrer und Pfleger, der die grausamste Marter schuldlos um ihrentwillen gelitten — sie war es ihm schuldig, sich dem Zorne des Vaters auszusetzen, ja — wenn sie ein Herz hatte, wenn Dankbarkeit ihr eine heilige Pflicht galt — ihr Leben an die Erhaltung, Rechtfertigung und Belohnung Fedors zu setzen. Sie hatte es nicht gethan, er mußte auf Lebenszeit aus ihrer Nähe verbannt flüchten, unter rohen Halbwilden Mitleid, Theilnahme, Trost und Liebe suchen. „Ha!“ rief er laut durch die Wüste hin, als bei der Ueberlegung aller dieser Beweggründe seine innerste Seele in Galle und Bitterkeit überströmte, „ich hatte es verdient um sie, daß sie mit Leidenschaft mich geliebt hätte, allein sie hat kein Herz diese kalte, fühllose Bojarentochter. Der menschenverachtende Hohn jenes Ungeheuers, das sie Vater nennt, schießt wie üppig wucherndes Giftkraut in ihrer Seele hervor, so wie meine Hand es nicht mehr täglich ausreuten konnte. Was bin ich ihr, was ihm? Ein Mensch, ein Knecht! Ihr Hund ist den Beiden mehr werth, und bitter lächelnd zertreten sie mich. Wohl denn, der Stachel des Zertretenen soll Euch — hoffe ich — auf Lebenszeit quälen! — Wüthender spornte er sein Roß, und nach ein Paar Stunden sah er den Rauch aus den tartarischen Filzhütten an der Grenze aufsteigen. Er ward hier mit aller der Theilnahme und Gastfreundlichkeit empfangen, die dem edlen Charakter der eigenthümlichen, unvermischten Tartaren eigen ist. Viele von ihnen, in Handelsverbindungen nach Tobolsk geführt, kannten den gefürchteten Gouverneur, Eufemien und Fedor. Mit inniger Theilnahme hörten sie sein Schicksal, wurden von der Erzählung empört und schwuren ihm Freundschaft, Waffenbrüderschaft, und — wenn er wollte, Rache durch einen Einfall in's Gebiet des Gouvernements, sobald der Stamm der Horde, die auf einzelnen Zügen zerstreut war, sich versammelt haben würde. Fedor dankte, nahm mit lebendiger Dankbarkeit an, was ihm geboten ward, nur die Rache lehnte er ab. Hatte er sie doch reichlicher und grausamer genommen, als ein bloßer Raubzug, auch der glücklichste, sie würde haben nehmen können. Das Nomadenleben dieser Söhne der Wüste, denen er sich anschloß, sagte seiner Stimmung zu — auf immer, wie er glaubte. Allein er sah bald, daß er sich getäuscht habe. Oft wenn er aus der Filzhütte, in der seine neuen Gefährten ruhten, in stiller Mitternacht heraus schlich, und den ungeheuern Sternhimmel anstaunte, der in funkelnder Pracht über dem südlichen asiatischen Rußland ausgespannt ist, fühlte er Andacht, Liebe, Sehnsucht sein Herz anschwellen, und leise Thränen seine Wangen netzten. Das wollte er nicht; seine Rache sollte ihm Niemand stehlen, seinen giftigen Haß nichts ihm rauben, noch mildern. Finster, Verderben brütend, wollte er, wie ein düsterer Gewitterhimmel dahin ziehen und durch schadenbringende Blitze seine Wirksamkeit verkünden. Allein sein besseres Selbst schuf ihn zum Sternhimmel um, an dem, wenn auch hier und da bewölkt, doch an unzähligen Punkten die milden Lichter des Himmels leuchten. Sein Haß ging nach und nach in stille Schwermuth über; der finstere Groll gegen Eufemien wich dem Mitleid, der Versöhnlichkeit, und nun erst diese Platz gewonnen hatte, kehrte auch die ihm angeborne, mühsam unterdrückte Liebe zu dem Mädchen zurück. Er wollte vor der Veränderung erschrecken, die er in seinem Innern gewahr ward, allein sein frommer Sinn hieß ihn sie segnen; es wachte bald die klare Einsicht und mit ihr die bitterste Reue über die begangene That. Vergelten — das fühlte er — stand nicht in seiner Macht, so wenig als ungeschehen machen. So lang ihn Haß und Rache beseelten, hatte er sich im Rechte geglaubt; jetzt, wo Liebe und Versöhnung in ihm walteten, ihn erinnerten, daß er ein Christ sey, daß Gott sich die Rache vorbehalten habe — jetzt begann der Boden unter ihm zu wanken. Schaudernd vor dem Ausbruche, zu welchem er sich vom Zorne hatte hinreißen lassen, verabscheuete er sich selbst, erkannte sich für ein moralisches Ungeheuer, das von der Erde hinweggetilgt werden sollte. Aber nicht noch einmal mochte er in die Fügungen des Himmels eingreifen, nicht sich selbst den Tod geben, sondern erwarten, wann er ihm beschieden sey. Bis dahin

wollte er nützen, so viel er vermochte; und ein wunderlicher Plan, dessen eigentliche abentheuerliche Absicht er sich kaum selbst klar machte, entwickelte sich in ihm und wurde ohne Verzug ausgeführt. Er zog mit seinen Gefährten nach der ersten großen russischen Kreisstadt, und begab sich dort bei einem Wundarzte in die Lehre, Willens, sobald er einige Jahre studiert habe, in ein Regiment als Feldarzt einzutreten. Ein diamantnes Kleinod, das einzige Erbstück seiner Pflegerin, Eufemiens Mutter, hatte der wackere Pförtner Andreas ihm so lang bewahrt, als er im Hause des Gouverneurs gewesen, und es so der Aufmerksamkeit und der Habsucht entzogen. Es war mehr als hinreichend, seine Existenz auf einige Jahre zu sichern, und seine Absicht zu fördern. Ein gewissenhafter, ehrlicher Jude war ihm behilflich, den Werth desselben von einem Kaufmanne zu erheben. Mit dankbarem Herzen verließ er seine tartarischen Freunde, und warf sich mit unermüdlichem Eifer in die neue Berufsweise.

Die Erfahrung hat es unzähligemal gelehrt, daß der Himmel jedes Thun segne, das um seinetwillen unternommen wird — das heißt hier, wobei der Mensch die Absicht hat, sich selbst wieder moralisch empor zu heben, indem er ein begangenes Unrecht in seinem ganzen Umfange erkennt, sich selbst demüthigt, und täglich sich seine Gesunkenheit wie einen abschreckenden Spiegel vorhält, und sich auf diese Weise wieder reinigt. Fedor, der durch seinen offenen Kopf, so wie durch seinen stillen, gottergebenen Sinn, die Zuneigung seiner neuen Hausgenossen und namentlich seines, für damalige Zeit äußerst geschickten Lehrers erworben hatte, ward von diesem mit väterlicher Liebe behandelt, und mit der größten Sorgfalt unterrichtet. Daß Katinka, eine reizend emporblühende Verwandte des Hauses, mit nicht minderer Innigkeit an ihm hing, blieb dem Jünglinge kein Geheimniß, und es that ihm weh, dem holden Kinde — damit seine Ruhe nicht von einer unglücklichen Liebe vergiftet werde — eine Kälte und Härte zeigen zu müssen, die seinem Charakter fremd war. Wie oft, wenn der Pflegevater Katinka's, Fedors Geschicklichkeit und Fleiß auf das Glänzendste lobte, und die Gattin mit bedeutungsvollen Blicken auf das Mädchen sehend, in den Wunsch ausbrach, der junge Mann möge die schönen, erworbenen Kenntnisse im Frieden nützen, sich am Orte niederlassen, und ihrem alternden Manne zur Hand gehen, anstatt, wie er gesonnen sey, eines angeblichen Gelübdes halber, sich auf den Schlachtfeldern als Militärarzt herumzutreiben und dort sein Ende zu erwarten; — wie oft war er dann geneigt, sich den wackeren Menschen an's Herz zu werfen, seine ungeheuere That ihnen zu gestehen, ihren Abscheu, an seiner Erzählung sich entzünden zu sehen und dann zu fliehen. Allein das schreckliche Geheimniß war nicht sein eigenes, um Eufemiens Willen mußte er schweigen. Nach einigen hier in rastloser Thätigkeit verlebten Jahren, rief ihn das Schicksal ab. Es brach Krieg mit den Grenznachbarn aus, Chirurgen wurden gesucht, und Fedor flog, von den Thränen seiner Freunde und den glänzendsten Zeugnissen seines Lehrers begleitet, den Schrecknissen des Krieges entgegen, wo er auf die unermüdetste und aufopferndste Weise seinen Beruf zu erfüllen sich angelobte. Die Veranlassung dazu ließ sich nicht lang erwarten, und Fedor gab Proben von einer Geschicklichkeit, einer Menschenliebe und dabei einer so kalten Unerschrockenheit und Todesverachtung, daß ihm die Liebe seiner Kameraden, die Achtung seiner Vorgesetzten, und die Aufmerksamkeit des Befehlshabers nicht entstehen konnte. In der Hälfte des Feldzuges erhielt er Beweise davon, die er dankbar annahm, ohne ihrer innerlich froh werden zu können. Was konnte ihm, dem es Nacht und düster in der Brust war, das glänzende Ehrenkreuz an derselben nützen? Welchen Werth konnte ihm, dem sein Leben eine mühsam fortzuschleppende Last war, der ein Wesen wie Eufemie auf's Gräßlichste gekränkt hatte, was konnte ihm äußere Vortheile, was die Bewunderung, die Auszeichnung, ja selbst das Wohlwollen der Andern gelten? Stillschwermüthig ging er seinen Weg vor sich hin, überall dem Tode in den Weg tretend, ohne von ihm ergriffen zu werden; überall Hilfe, Linderung, Erbarmen um sich her ausstreuend, ohne sich seiner Edelthaten erfreuen zu dürfen. Er ward bald eben so bekannt durch seine Melancholie, als durch seine Verdienste. Längst schon zum Oberarzte erhoben, und an die Person des Befehlshabers geknüpft, warf er sich doch bei jedem Gefechte in die Mitte desselben, dort die Pflichten des gewöhnlichen Kompagniechirurgens rastlos ausübend, und seiner höheren Stellung, seines Ansehens sich nur zum Vortheile der Verwundeten bedienend. Wir wollen den Leser nicht mit der Schilderung eines Lebens ermüden, daß für Fedor, so stürmisch abwechselnd auch seine Auftritte sich folgten, doch nichts Neues, nichts Entscheidendes anbot. Für ihn gab es keine Kugel, kein Schwert, und seine Unverwundbarkeit verbreitete eine abergläubische Verehrung seiner Person, die er, bei dem Gefühle innerer Unwürdigkeit, nur seufzend hinnahm. Nach der Ruhe eines kurzen Friedens, die er unablässig dem Studium seines Faches widmete, rief ihn der Feldzug gegen die Türken auf's neue in's Feld und führte ihm neue Gelegenheit zu, Ehre und Bewunderung zu erwerben. Endlich kehrte er mit dem Range eines Obristen nach Verlauf von zehn Kriegsjahren, äußerlich von Glanz und Ehre umgeben, innerlich immer noch der gramzerrissene Fedor, aus dem Felde zurück. Seiner neuen Bestimmung gemäß, mußte er sich nach Skt. Petersburg begeben, weil die Kaiserin den seltenen Mann, der, unverwundbar im gräßlichsten Gemetzel, wie ein Rettungsengel unter den Leidenden hilfreich umherflog, sehen und belohnen wollte. Er kam, ward der erhabenen Monarchin vorgestellt, hatte eine lange Unterredung mit ihr, und ward nach wenig Tagen zum Leibarzt mit glänzenden Vortheilen und äußerer Anerkennung erhoben. Niemand konnte der Huld jener seltenen Fürstin widerstehen, wenn sie es darauf anlegte, ein Herz zu erwerben, Vertrauen zu gewinnen. Fedors Laufbahn, seine Eigenthümlichkeit waren zu sonderbar, um nicht in Katharinens Brust die Neugier, sein Schicksal kennen zu lernen, zu erwecken. Der Unglückliche warf sich zu ihren Füssen, bekannte ihr seine That und unterwarf sich ihrem Richterspruche. Die Monarchin, tief erschüttert, hieß ihn aufstehen. „Sie müssen wieder gut machen, Fedor Ossawiew," dies war der Name, den er angenommen hatte, „dem Himmel sey Dank, es ist noch möglich. Der Gouverneur von Tobolsk lebt, auch Eufemia lebt noch, denn erst kürzlich hat ihr

Digitized by Google

Vater um ein Stelle in einer kaiserlichen Frauenstiftung für sie, nach seinem Tode, angehalten. Die Art, wie sie in des Gouverneurs Hause auftreten, die Weise, wie sie ihr schweres Geschäft unternehmen sollen, muß ich Ihnen überlassen, allein ich will Ihnen auf alle Weise zur Erleichterung desselben behilflich seyn. Eine von mir unterzeichnete Ausfertigung soll Sie, zur Untersuchung der Militär- und Civilhospitäler ernannt, beim Gouverneur einführen, und der Glanz, mit dem Sie auftreten, Sie, als von kaiserlicher Huld ausgestattet, bezeichnen." — Fedor sank sprachlos der Monarchin zu Füssen. —

Welch eine Fluth der widersprechendsten Empfindungen bestürmte Fedors Brust, als er nach und nach sich den Umgebungen der Stadt Tobolsk zu nähern begann. Auf einer Reise von mehreren Tagen hatte er Zeit gehabt, seine Lage und seinen Plan zu überdenken, dennoch wandelte ihn ein unwillkührlicher Schauer an, als ihm der zur Begleitung mitgegebene Offizier meldete, man sehe Tobolsk in geringer Entfernung liegen. So war denn durch die wunderbarste Schicksalsfügung eine Begebenheit verwirklicht worden, die er, obgleich sie immer wie eine dunkle Ahnung im Hintergrunde seiner Seele gelegen, kaum für möglich gehalten. Sich Eufemien und ihrem Vater zu Füssen werfen, ihre Verzeihung erflehen, sich mit ihnen aussöhnen — das waren die Grundzüge seines Planes. Hier war aber noch nicht von Vergütung die Rede; diese konnte er nur, wenn sie angenommen wurde, durch seine wundärztliche Geschicklichkeit versuchen und zusagen, denn die Operation war weder schwierig, noch gefahrvoll, wenn schon schmerzhaft. So sehr zehn Jahre, unter den Mühseligkeiten des Kriegerlebens zugebracht, ihn auch gereift und verändert hatten, so hielt er es dennoch für nöthig, durch Färbung der Augenbraunen und durch falsches Haar sich noch unkenntlicher zu machen. Nicht vor des Gouverneurs Blick bebte er, mochte er auch noch so drohend seyn; allein wie er Eufemiens Augen begegnen wollte, das wußte er nicht. In jedem Falle wollte er natürlich nicht eher sich zu erkennen geben, als bis die Stimmung der Familie gegen den unglücklichen Fedor ihn dazu ermuthigt haben würde. Er schickte, als man sich der Stadt näherte, den Offizier mit der kaiserlichen Ausfertigung zur Anmeldung voraus, dem er auf dem Fuße zu folgen verhieß. Der Offizier brachte ihm die Nachricht, der kaiserliche Brief habe den Gouverneur veranlaßt, die besten Anstalten zu treffen, und so fuhr er denn mit hörbarem Herzklopfen in die Thorwölbung des Gouvernementspalastes ein. Im Vorzimmer kam ihm der Gouverneur entgegen — Himmel, wie verändert, wie — wahrscheinlich vom Gram — gealtert! „Obrist Ossawiew," redete er ihn langsam, aber mit freundlicher Stimme an, „Sie sind mir von unserer erhabenen Souveränin auf eine Weise anempfohlen worden, die über die Größe Ihrer Verdienste keinen Zweifel obwalten läßt. Ich fühle mich geschmeichelt, einem solchen Manne mein Haus anbieten zu dürfen, disponiren Sie über Alles, und seyn Sie überzeugt, daß der Eifer, den Befehlen der Monarchin nachzukommen, mit dem Wunsche, Ihnen meine persönliche Verehrung zu bezeugen, gleichen Schritt halten wird!" — Fedor, der sich gesammelt hatte, erwiederte bescheiden verbindlich, und folgte in die ihm angewiesenen Zimmer. Um dem vorgeblichen Zwecke seiner Sendung nachzukommen, erkundigte er sich nach den bestehenden medicinischen Etablissements, die er Tags darauf zu besuchen festsetzte, und versprach, sobald er ausgeruht und sich umgekleidet haben würde, zur Tafel zu erscheinen. Es blieb ihm keine lange Frist übrig, seine Unternehmung zu beginnen, denn obschon der ihm zugegebene Offizier ihn zu Antritt der Reise, wo er schon Haar- und Augenbraunenfarbe verändert hatte, zuerst erblickte, so fürchtete er doch vom Erzählen und Gespräche der Hausgenossen, daß er aufmerksamer auf ihn werden, die künstliche Verstellung bemerken, und ihn vielleicht verrathen könne. Um 4 Uhr des Nachmittags ward ihm angesagt, daß die Tafel bereit sey und man ihn erwarte. Er frug ob Gäste da wären — „Niemand," war die Antwort, „der Gouverneur nebst seiner Tochter seyen die ganze Tischgesellschaft!" Fedor schickte ein Gebet zum Himmel um Fassung, und folgte dem Officianten. Jetzt stand er vor Eufemien; eine hohe, schlanke, höchst edle Gestalt, mit den sanftesten, lieblichsten Zügen. Das schöne Oval des reizenden Gesichtes ward durch eine breite weiße Kopfbinde entstellt, die die ganze Stirn — ach Fedor wußte weßhalb — bedeckte. Ueber ihr lag das schönste, reichste Haar in glänzenden braunen Locken sich ringelnd. Das Kind war zur reifen Jungfrau geworden, dennoch erkannte Fedor sie im ersten Augenblicke, und der erste Ton ihrer Stimme drohte ihn vor Beängstigung zu ersticken. Die Unterhaltung ward ziemlich lebhaft, da der kaiserliche Brief sowohl seiner seltenen Bravour, als seiner ärztlichen Geschicklichkeit erwähnte, und so ungern Fedor seine Verdienste erwähnen hörte, so glaubte er diesmal, wo es galt, den Grund der Stimmung für ihn in der Familie zu legen, weniger kurz als er sonst pflegte, darüber sprechen zu dürfen. „Sie sollen," bemerkte der Gouverneur, „sich oft mit augenscheinlicher Absicht, den Tod zu finden, in die Gefahr gestürzt haben, wo ihr eigentlicher Beruf Sie gar nicht verlangte. So haben uns Petersbuerger Nachrichten, so haben es Augenzeugen versichert. Wie kamen Sie, ein so junger Mann, in so vortheilhaften Verhältnissen, zu einer Tollkühnheit, die durch Ehrgeiz allein nicht hinreichend erklärt werden kann? Mir, dem in Kummer aller Art ergrauten Manne, mir, den das Schicksal, nachdem es mich zwanzig Jahre lang wie einen werthlosen Spielball umherwarf, hier endlich eine Stelle finden ließ, in der mir anfangs Glück und Ruhe lächelten, um mich bald wieder dem tiefsten Grame zum Raube werden zu lassen, mir wäre Lebensüberdruß verzeihlich, bei Ihnen ist er räthselhaft. Doch verzeihen Sie mein unbescheidenes Eindringen in Ihre Beweggründe. Dem Unglücklichen ist eine gewisse Neugier eigenthümlich, wo er Unglücksgefährten zu erkennen glaubt!" — Fedor, tief ergriffen, erwiederte nach einiger Sammlung, es werde ihm schwer, den Vater einer jungen, schönen, und wie er unterwegs überall gehört zu haben sich erinnerte, ihrer Milde wegen gepriesenen Tochter, für so bedauernswerth zu halten. Ihm scheine dies, wenn auch vielleicht ein letztes, doch ein höchst festes Band an's Leben zu knüpfen. Die schönen Hoffnungen, die sich für die Zukunft an solchen Besitz reiheten — „Halten Sie ein, Herr Obrist," unterbrach ihn der Gouverneur mit Bitterkeit, während ein Wink seiner Augen

die Bedienung aus dem Tafelzimmer trieb, — dann bog er sich zu Eufemien herüber, ihr die Stirnbinde lösend — „sehen Sie jetzt," fuhr er mit schneidender Kälte fort, „sehen Sie das Zeichen auf der Stirn dieses Engels hier, und urtheilen Sie, wie es um meine Hoffnungen für die Zukunft stehe. „O Fedor, Fedor," rief der Mann mit dem Accente des tiefsten Schmerzes aus, sein graues Haupt mit beiden Händen hart erfassend, „Fedor, ich habe schwer an Dir gesündigt, aber Du hast mir gräßlich vergolten. Du hast nur meinen Zorn gesehen, die Kummerthränen, die allnächtlich um das Loos dieser Geschändeten willen mein Lager netzen, die siehst Du nicht. Du hast Dich gerächt, fürchterlich gerächt, und an dem Stiche des Wurmes, den ich zu zertreten glaubte, verblutet sich das Vaterherz!" Der Unglückliche weinte laut. Fedor zitterte wie ein Verurtheilter. Eufemia, in Thränen gebadet, beschwor auf's Liebevollste ihren Vater, seine Wunden nicht absichtlich tiefer zu wühlen.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Musikalische Akademie der Prager Tonkünstler-Gesellschaft.

Am 25. d. gab die hiesige Tonkünstler-Gesellschaft eine musikalische Akademie, welche unstreitig zu den reichhaltigsten gehört, die wir diesem Vereine bisher zu verdanken haben. Wir pflegten sonst freilich am Christtage ein Oratorium zu hören; da sich aber die Stimme des Publikums einmal für das Neue ausgesprochen hat, und einige neue Oratorien kein Glück machen wollten: so kann man es der Gesellschaft nicht verargen, wenn sie uns lieber statt eines einzigen Ganzen mehrere Stücke zur Auswahl bietet. Die Akademie bestand diesmal aus zwei Theilen, deren erster Beethovens Symphonie in A dur, und Spohrs „Vater unser," der zweite aber 6 Nummern enthielt, nämlich: eine Ouverture von Gluck, ein Concertstück für das Waldhorn, eine Arie von Raimondi, Variationen für das Pianoforte von Czerny, ein Duett von Rossini, und einen großen Chor aus Davide penitente von Mozart. Der zweite Theil interessirte das Publikum ungleich mehr, vielleicht auch darum, weil sich in beiden Gesangsnummern eine junge Künstlerin hören ließ, die schon vor einigen Jahren durch ihren ersten Versuch viel Aufsehen gemacht hat.

Wenn man bedenkt, daß der Produktion der Beethovenschen Symphonie schwerlich mehr als zwei Proben vorangingen, so kann man sich über den guten Erfolg, mit welchem selbst die schwierigsten Stellen durchgeführt wurden, nur verwundern. Aber bei all' den glänzenden Beweisen von Einsicht und Kunstfertigkeit unserer Tonkünstler brachte die geniale Tondichtung doch nicht die Wirkung hervor, auf welche sich Referent in einem früheren Blatte freuen zu können glaubte. Wiewohl nach jeder Nummer sich einige Zeichen des Beifalls vernehmen ließen, so schien doch das Publikum im Ganzen nur einen geringen Antheil zu nehmen. Noch weniger sprach Spohrs Cantate an, so sehr sich auch die Damen Podhorsky und Nina Gned, dann die Herren Oreka und Strakaty in den Solo-Stimmen auszeichneten. Auch Glucks Ouverture zur Iphigenie auf Aulis brachte nicht jenen Beifall hervor, der ihr, wenn ich nicht irre, im vorigen Jahre zu Theil wurde. Erst bei dem von Herrn Kail vorgetragenen Concertstücke für das Waldhorn fingen die Hände an, sich in Bewegung zu setzen. Als aber Demoiselle Lutzer vor dem Publikum erschien, wurde sie mit einem Beifalle empfangen, der sich durch ihre schöne Stimme, ihre besonders reine Intonation, und außerordentliche Kehlengeläufigkeit bis zum Enthusiasmus steigerte. Man konnte kaum die letzten Töne der einzelnen Stellen ihrer Arie abwarten, um ihrem kunstreichen Gesange, die verdiente Anerkennung zu zollen. Demoiselle Lutzer bewies aber auch in dem darauffolgenden Duette (in welchem sie von Demoiselle Emmering vortrefflich unterstützt wurde), daß sie den Erwartungen, zu denen sie vor einigen Jahren berechtigte, vollkommen entsprochen habe. Zwischen der Arie und dem Duette trug Madame Skraup unter wiederholten Beifallsbezeigungen Variationen von Czerny vor. Ehe der große Chor aus Davide penitente begann, hatte bereits ein Theil des Publikums das Haus verlassen, denn die Akademie hatte bereits dritthalb Stunden gedauert. Uebrigens war sie sehr zahlreich besucht.

Berichtigung.

In dem letzten Berichte soll es Spalte 2, Z. 2, statt „günstige" „geistige" heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

oder

Unterhaltungsblätter für gebildete Stände.

Den 30. Dezember Nro. 156. 1831.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

32. Zur Danksagung für die glücklich zurückgelegte Laufbahn des alten Jahres, wird am 31. d. M. um die vierte Nachmittagsstunde in der Hauptpfarrkirche am Tein, Jos. Preindels effektvolles Te Deum in C, von einem bedeutend verstärkten Chor-Personale zur feierlichen Ausführung gebracht werden.

Rache und Versöhnung.

(Beschluß.)

„Laß mich Eufemie," stammelte der Gouverneur, „ich fluche ihm ja nicht, dem Ungeheuer — dem Unglücklichen, ich weiß ja, wie theuer er Deinem Herzen war und noch ist — aber den Schmerz — dieses Zeichen, das jeden Bewerber voll Abscheu von Dir scheucht und mich bald in's Grab hinabstürzt — die Schande auf Deinem schuldlosen Haupte — Dein Schicksal nach meinem Tode — das Zischeln des Hohnes meiner Feinde — — —" „„Herr Gouverneur," nahm Fedor mit fester Stimme das Wort, da er sah, daß Eufemia erblaßte, „„Herr Gouverneur, die Heftigkeit Ihres Schmerzens, den ich tief ehre, hat Ihnen ein Geheimniß entrissen, das ich, ohne mein Zudrängen damit bekannt gemacht, doch nur halb durchschaue. Fassen Sie sich und vernehmen Sie mit Ruhe, was ich Ihnen zu sagen habe."" — Bei diesen Worten, voll Ernst und Festigkeit gesprochen, erhob der leidende Vater sein Haupt, trocknete seine Augen, und sah Fedor mit sprachloser Ueberraschung fragend an, während Eufemie ihre schöne Stirn wieder verhüllte. Fedor fuhr fort. „„Ist dies Zeichen auf des Fräuleins Stirn, das sie, wie ich aus Ihrer fragmentarischen Erzählung schließen muß, schuldlos trägt, der einzige Grund Ihres Kummers, so schöpfen Sie Odem, diesen Grund kann ich heben, dies Zeichen vernichten, wenn das Fräulein zu einer ganz gefahr=, wenn auch nicht schmerzlosen Operation den Muth habe!"" „Mann!" rief der Gouverneur, „Engel, wenn Sie Ernst sprechen, Geist des Abgrundes, wenn — doch nein, Sie können, können hier nicht anders als lautere Wahrheit sprechen wollen — Sie wollten — es wäre möglich?"

„„Es ist möglich, ja — so weit ein Mensch dies sagen darf, unfehlbar!""

„Wirklich, wirklich?" frug auch jetzt Eufemie mit Theilnahme des Obristen Hand fassend. Bebend wiederholte er: „„Es ist möglich. Allein nicht jetzt, nicht heut. Wir Alle bedürfen der Sammlung, der Ruhe. Erzählen Sie mir im Zusammenhange die ganze Begebenheit. Ich wiederhole und halte mein Versprechen!"" —

Die drei verließen jetzt die Tafel und begaben sich in des Gouverneurs Kabinet.

Fedor erfuhr nun aus des Vaters Munde eine Begebenheit, die unsere Leser schon kennen; erfuhr aber auch, daß der Gouverneur im Toben seines Zornes mehr gesagt als wahr gewesen, wozu vielleicht Eufemiens zärtliche Anhänglichkeit an Fedor, die bei dieser Gelegenheit unverhüllt hervorgebrochen war, und sein auf die Liebe des Kindes eifersüchtiges Herz ihn hingerissen hatte. Daß Eufemie den Jüngling damals weder je wieder sehen, noch seine Stimme hören wollen, daß sie sich ihrer Neigung zu einem Knechte schäme — alles dies hatte Grimm und kaum bezwungene Rachsucht dem erzürnten Vater eingegeben; Eufemiens Herz wußte nichts davon; so wenig, daß, als sie seine Verbannung erfuhr, der Schmerz ihr eine tödtliche Krankheit zuzog. Sie beruhigte sich nicht eher nach ihrer Genesung, als bis der Vater Nachforschungen um den verbannten Jüngling anstellte, und das Herz seiner Tochter, er wußte es, stand auf dem Spiele, wenn er sie nicht mit wahrhaftem Eifer angeordnet hätte. Sie blieben indeß vergebens, da die Richtung, die der Verbannte genommen, nicht auszumitteln war. Eufemie schien sich zu beruhigen, aber sie hatte es kein Hehl, daß sie ewig um den Freund und Führer ihrer Jugend trauern würde. Je mehr sie heranwuchs, desto inniger ward ihre Sehnsucht, je tiefer ihr Schmerz um den Verlorenen, der, das bezeugte ihr Gefühl, ihre Erinnerungen und die wiederholten Betheuerungen manches alten Dieners, den sie heimlich befragte, ein herrlicher Mensch gewesen, und den nur die unmenschlichste Grausamkeit zum Entschluße, eine so verzweifelte Rache zu nehmen, hatte treiben können. Der Ruf ihrer Schönheit und Güte verbreitete sich nach

Digitized by Google

und nach, erregte die Aufmerksamkeit der benachbarten Gutsbesitzer, die davon und von ihrem Vermögen angezogen, über die geringe Herkunft des Vaters leicht hinweg schlüpfte. Eufemie war seit ihrer Katastrophe nie mehr mit unbedeckter Stirn erschienen. Ihre Umgebungen waren zum strengsten Stillschweigen vereidet, und der Vorwand, das Fräulein habe nach einem Falle eine offene Wunde auf der Stirne behalten, blieb der gewöhnliche Bescheid, der den Neugierigen ertheilt wurde. Aber ein Paar jungen Männern, die sich nicht abschrecken ließen, um Eufemiens Herz warben, um ihre Hand bei ihrem Vater anhielten, denen hatte sie das Factum in der Kürze erzählt, und ihnen ihre gezeichnete Stirne entschleiert. Sie waren zurückgebebt, hatten ihre Bewerbungen aufgegeben! Wer hätte auch den Muth gehabt, ein Mädchen als Gattin in die Welt einzuführen, auf dessen Stirn das Brandmal, unmoralische Lebensart bezeichnend, haftete? Wer hätte, nur zehn Meilen davon, geschweige in der dreihundert Meilen entfernten Residenz hoffen dürfen, die einfache Erzählung der Thatsache werde nicht als ein abentheuerliches Mährchen, bei dem sich jeder Kluge das Beste denken könne, belächelt werden? So waren die Bewerber weggeblieben, Eufemie zwanzig Jahre alt geworden, und ihr Vater auf die Hoffnung verzichtend, sie glücklich vermählt zu sehen, hatte bei dem Kaiserhofe um eine Stelle in einem Fräulein-Stifte, wenn er gestorben seyn würde, nachgesucht, und auf diesen Fall eine Schrift an die Monarchin aufgesetzt, in der der Vorfall nach der Wahrheit dargestellt, und er mit bescheidener Erwähnung der dem Vaterlande geleisteten Dienste, die Milde und Gerechtigkeit der Monarchin in Anspruch nahm. Sich der Hand eines Wundarztes auf gut Glück hin zu unterwerfen, hatte weder dem Vater noch Eufemien in den Sinn kommen können, bei dem niedrigen Zustande, in welchem im Allgemeinen die Heilkunde zumal in den entfernten Provinzen des ungeheuern Reiches sich befand. Und schwerlich hätte der Gouverneur einen Mann gefunden, der auf das Wagniß des Mißrathens hin, sich seiner Ahnung ausgesetzt haben würde.

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hatte Fedor zugehört. Mit einem Tone, als ob er alle Wahrscheinlichkeiten des Dafür und Dawider abgewogen, wendete er sich zu dem Vater: „Ich begreife, Herr Gouverneur, daß Ihre ganze Seele an dem Gelingen meines Vorschlages hängen muß —"

„„Das Glück meines Lebens, theuerster Obrist,"" unterbrach ihn dieser, „„für die Paar Jahre, die ich noch zu leben habe, meine Ruhe in der Todesstunde und mein ruhiger Hinblick auf Jenseits.""

„Unsere Herzen," setzte Eufemie mit dem lieblichsten Ausdrucke ihres schönen Gesichts hinzu, „würden nie dankbar zu schlagen, noch unsere Lippen täglich für den zu beten unterlassen, der wie ein wohlthätiger Engel, Gram, bange Sorge und die öffentliche Schande von uns nähme!"

„„Und Sie würden ihm Beide Ihre Freundschaft schenken?"" frug Fedor tief bewegt. „Welche Frage?" riefen Vater und Tochter einstimmig, mit Innigkeit jedes eine von Fedors Händen an ihr Herz drückend.

„„Wohlan denn,"" rief dieser, „„so erlauben Sie mir jetzt Sie zu verlassen, und einige Geschäfte meiner Instruktion zu besorgen, die mich spät zurückführen dürften. Lassen Sie uns heute Abends innig zu Gott beten um glücklichen Erfolg, und ihm dann vertrauen. Morgen um zehn Uhr früh erwarte mich das Fräulein in Ihrem Zimmer, in weniger als einer Viertelstunde ist Alles vorüber!""

Eufemie kniete in tiefer Andacht versunken vor ihrem Bettpulte, als Fedor mit ihrem Vater Tags darauf zur bestimmten Stunde eintrat. Sie sah etwas blässer als gewöhnlich aus, ihr Busen flog vor innerer Bewegung, ihre Stimme schwankte, sie war schön wie eine Märtyrin anzusehen. „Sie scheinen sehr bewegt, mein Fräulein," redete sie Fedor ruhig an. „Fassen Sie sich, wir haben keine Eile!" — „„Ich bin gefaßt und will,"" sie sagte dies mit einem zärtlichen Blicke auf ihren Vater, der bleich und stumm, mit matt herabgesunkenen Händen daneben stand, — „„keinen Augenblick verlieren. Im heißen Gebete habe ich dem Himmel meine Beweggründe vorgelegt, und jetzt bin ich entschlossen. Verfügen Sie das Nöthige ohne Besorgniß, der Blick auf Sie und meinen Vater gibt mir Kraft! — Fedor hatte, um sie nicht mit langen Vorbereitungen zu entmuthigen, Alles bei sich. Er gab dem Vater die Compresse zu halten, indeß eine der Frauen Eufemias Haupt mit beiden Händen sanft umfaßte, und etwas zurück bog. Dem armen Mädchen rannen die Thränen aus den Augen. Der Gouverneur zitterte, daß die Verbandstücke seinen Händen zu entfallen drohten. Nur Eufemia und Fedor waren ernst und still. Er untersuchte genau die Stelle. „Muth Fräulein," rief er, der Stempel ist nicht tief eingedrungen!" Jetzt begann er die Operation — eine Ewigkeit lange Minute schlich vorüber, kein Laut von Eufemia's Lippen. „Schnell die Compresse," rief Fedor — „es ist geschehen!" Mit geübter, sicherer Hand hatte er es vollbracht, eben so schnell den Verband angelegt, und nun gebot er Eufemien zur Ruhe zu bringen. Der Gouverneur stürzte an seinen Hals, warf sich vor Eufemien nieder, umarmte die Dienerin. „„Mann,"" rief er außer sich, „„fordere was Du willst, mein Leben, mein Vermögen, ich kann Dir nicht vergelten!"" Fedor beugte sich mit thränenumdunkelten Augen zu Eufemien herab, ihren Puls zu fühlen, ihre weiche Hand drückte die seinige innig — „ich habe Dich erkannt Fedor," lispelte sie ihm in's Ohr, „und ich danke Dir!" „„Um Himmelswillen!"" rief der Erschrockene, „„keine Gemüthsbewegung Fräulein, schnell auf Ihr Lager! Ich bereite Ihnen sogleich ein beruhigendes Mittel und bin dann wieder bei Ihnen. Kommen Sie, Herr Gouverneur, nur Ruhe kann die Heilung beschleunigen!" — Er zog ihn mit sich fort. —

Die Heilung ging so gut von Statten, als man es wünschen konnte. Fedor benützte diesen Umstand, dem letzten Akte des ernsten Drama's, in welchem er und Eufemia die Hauptrollen hatten; sich länger verstellen wollen, hätte sie an ihm irre machen müssen. Aber erst nach acht Tagen, als das Wundfieber vorüber, und durchaus nichts mehr zu besorgen stand, bat er sie um ein Gespräch ohne Zeugen. „Sie haben

Digitized by Google

mich erkannt, Eufemia?" redete er sie gerührt an, „und es thut meinem Herzen wohl, daß Ihr Blick und Ihr Gedächtniß, trotz zehnjähriger Entfernung, trotz falschem Haare und gefärbtem Gesichte, die Züge des Jugendfreundes nicht vergessen hatten. Allein für Ihren Vater bleibe meine Verhüllung wie bisher. Noch weiß ich nicht, wie ich ihm, ja, wie ich Ihnen gegenüber stehe. Was ich jetzt für Sie gethan habe, war für mich nicht mehr als die dringendste Nothwendigkeit, um dereinst nicht verzweifelnd zu sterben, gegen Sie die heiligste, unerläßlichste Pflicht. Haben Sie mir vergeben, kann es Ihr Vater je?"

„„Fedor, Freund meiner Jugend, Bildner meines innern Wesens,"" rief Eufemia mit Innigkeit seine Hand fassend. „„Mein Retter, können Sie an Eufemia's Herzen zweifeln, dessen edelste Regungen Ihr Werk sind? Habe ich je einen Augenblick aufgehört mit der innigsten Anhänglichkeit an Sie zu denken, selbst so lang ich noch jenes entsetzliche Zeichen trug? Wollen Sie jetzt die Liebe Ihrer Schülerin von sich weisen?""

„Eufemia — um Himmels Willen — nicht diesen Ton — nicht diese Worte — ich darf sie nicht hören!"

„„Fedor!"" rief Eufemia plötzlich erblassend, „„Fedor — ich beschwöre Dich — sprich — ist Deine Hand — nicht mehr frei?""

„Sie ist es, so wie mein Herz, das nie einer Andern gehören kann, allein —"

„„O dann komm, komm zu meines Vaters Füssen, daß er Dich erkenne, und uns segne —""

„Nein Eufemia — bei Gott nein — ich habe Dich wieder erworben, und darum will ich Dich nicht erschleichen. Dein Vater soll mich erkennen, aber ich will ihn um nichts, auch nicht um seine Rache betrügen. Laß uns zu ihm, doch verrathe Deinen Freund nicht!"

Sie traten in des Vaters Kabinet. „Herr Gouverneur," redete ihn Fedor an, „hier führe ich Ihnen Ihr Fräulein Tochter zu, die meiner Pflege nicht weiter bedarf. Die Heilung ist so glücklich von Statten gegangen, daß kaum eine kleine Narbe sichtbar bleiben wird. Genießen Sie Ihr neuerworbenes Glück, mich ruft mein Beruf zurück."

„„Freund,"" entgegnete der Gouverneur, Fedor an seine Brust drückend, „„theuerster Obrist, ewig, ewig bleibt Ihnen dies Vaterherz verpflichtet. Doch nein, lassen Sie mich versuchen, ob ich Ihnen vergelten kann.""" —

„Sie können es," fiel ihm Fedor in die Rede, „wenn Sie es wollen. Versprechen Sie mir eine Bitte zu gewähren, so kühn sie sey?"

„„Ich verspreche es, lieber Obrist,"" lächelte der Gouverneur bedeutsam, „„ja, ich schwöre es als Mann von Ehre!""

„Nun wohl! Verzeihung dem unglücklichen Fedor!" —

„„Nichts mehr? Von ganzem Herzen sey ihm verziehen.""" —

„Ueberlegen Sie es wohl — er ist hier — in meinem Gefolge — ich hole ihn sogleich." —

Der Gouverneur stutzte einen Augenblick. Eufemia legte ihre Hand auf sein Herz. „„Bringen Sie ihn, Obrist, — ich will ihn sehen — ihm verzeihen!"

Fedor eilte hinaus. In ein Paar Augenblicken trat er mit natürlichem Haare und Augenbrauen, in einen Oberrock gehüllt, herein.

„„He, beim Allmächtigen!"" rief der Gouverneur mit roth aufglühendem Gesichte. „„Du bist's — Fedor — Du wagst — Eufemia — den Obristen herbei — daß ich meinen Schutzgeist ansehe, und mich beherrsche! — Den Obristen — sage ich — schnell!""

„Er steht vor Ihnen!" — erwiederte Fedor ruhig, seinen Rock abwerfend.

Der Gouverneur war wie vom Blitze getroffen. Er starrte Fedor, die vielen Orden auf seiner Uniform, den am Boden liegenden Rock an, wie Einer, der aus dem Traume erwacht, und sich nicht besinnen kann. Eufemia schloß sich vor Angst weinend, eng an des Vaters Brust. „Verzeihung Vater," — schluchzte sie — „Verzeihung für meinen Retter, meinen —" „„Geduld — Geduld —"" stammelte der Betroffene, „„laß mir Zeit, mich zu besinnen!"" — Er warf den Kopf in die Hand, und ging hastig ein Paarmal im Zimmer auf und nieder. Jetzt trat er vor Fedor, ihn einige Augenblicke lang fest, doch ruhig ansehend. „„Kaum hätte ich vermocht,"" so sprach er langsam, „„den Leibarzt der Kaiserin, den Retter meiner Tochter würdig zu lohnen. Dich aber Fedor — Dich kann ich beglücken. Verzeih Du mir, der ich an Allem Schuld bin; so wie ich Dir von ganzem Herzen verzeihe, und zur Bürgschaft nimm — Eufemiens Hand!""" Er drückte das Mädchen in Fedors Arme.

„Vater, Vater!" riefen Beide, „Gottes Segen über Dich!" Sie umschlossen seine Knie, warfen sich an seinen Hals, und stürzten sich sprachlos einander in die Arme.

„„Gottes Segen über uns Alle,"" sprach der Gouverneur tief bewegt, „„und nun Fedor, können wir Beide ruhig sterben!""" —

Fedor zog mit seiner holden Eufemia und ihrem Vater, der um seine Entlassung bat, nach Petersburg, wo die große Kaiserin die Glücklichen wie eine Mutter aufnahm. Lang und ungetrübt lebten sie für einander. —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 27. Dezember.

Nachdem ich bereits in drei Nummern dieses Blattes musikalische Gegenstände besprochen habe, so fürchte ich den geneigten Leser zu langweilen, wenn ich auch den heutigen Bericht mit Notizen über eine Oper begänne. Es wurde nämlich am 26. „der Bergmönch" aufgeführt. Am 27. bot uns

Digitized by Google

das recitirende Schauspiel eine mit Beifall aufgenommene Novität unter dem Titel „die Ehescheidung.“ Der Inhalt dieses von F. A. von Kurländer nach Melesville umgearbeiteten Lustspieles ist in Kürze folgender.

Adolph von Mayen (früher unter einem andern Namen) liebte vor seiner Verheirathung mit Helenen, ihre Freundin Irene, und unterhielt mit derselben einen lebhaften Briefwechsel. Allein dieses Liebesverhältniß zerschlug sich, und Irene heirathete den Advokaten von Althau. Von dem Briefwechsel zwischen Mayen und Irene weiß aber weder Althau, noch Helene. Mayen führt nicht die glücklichste Ehe. Die natürliche Herabstimmung jener Zärtlichkeit, durch welche sich Helene vor der Ehe so beglückt fühlte, hält sie für einen gänzlichen Mangel an Liebe, und wird in dieser Ansicht durch ihren Onkel, bei welchem das Ehepaar lebt, und durch eine boshafte Haushälterin bestärkt. Diese hat nämlich bemerkt, daß Mayen auf eine mit Vergißmeinnicht gestickte Brieftasche wie auf ein Heiligthum halte, und man schließt daraus auf eine geheime Korrespondenz mit einem andern Gegenstande seiner Liebe. Die gegenseitige Verstimmung der Eheleute nimmt nun in einem so hohen Grade zu, daß sich Helene auf Anrathen ihres Oheims zur Trennung entschließt, und Mayen mit diesem Entschluße vollkommen zufrieden ist. Man reist in die Stadt, um sich an einen Rechtsfreund zu wenden. Da Helene weiß, daß ihre ehemalige Freundin Irene einen Advokaten geheirathet, so glaubt sie nicht lange suchen zu dürfen. Sie vertraut sich ihrer Freundin, während Althau in einem Gasthause speist, mit Mayen bekannt wird, und sich zu seinem Anwalte erbiethet. Auch Irene sichert ihrer Freundin die Dienste ihres Mannes zu, und ladet sie auf den Abend zu einem Hausballe. Als Althau nach Hause kommt, erfährt er leider, daß er auch die andere Parthei vertreten solle. Seine Verlegenheit nimmt zu, als er von seiner Frau hört, daß sie Helenen zum Balle geladen, denn auch er hat den Herrn von Mayen dazu gebeten. Alle Mühe, ihn noch vor dem Abende zu sprechen, und auf ein andermal einzuladen, ist vergebens. Mayen erscheint unter den ersten Gästen. Althau muß ihn seiner Frau vorstellen, die ihrem ehemaligen Freunde gegenüber, und in Gegenwart eines eifersüchtigen Gemahls nicht wenig verlegen ist. Zum Glücke kann sie ein Gespräch mit Mayen dazu benützen, um ihm die vollste Verschwiegenheit des Vergangenen aufzutragen. Sie erfährt zu ihrem Verdruße, daß er ihr Portrait und ihre Briefe noch immer in der Brieftasche aufbewahre, die sie ihm einst gestickt hat, und daß Mayen nahe daran sey, die vorige Flamme vom Neuen auflodern zu lassen. Er zeigt Irenen Verse, welche er freilich auf Helenen gedichtet hat, die sich aber, wie er meint, sehr leicht auf Irene anwenden lassen, da durch die Substitution dieses Namens der Reim nicht gestört wird. Da Althau, der unter einem Vorwande entfernt wurde, das Gespräch plötzlich unterbricht, steckt die verlegene Irene das Papier in den Busen. Nun erscheint auch Frau von Mayen. Man findet es natürlich sonderbar, daß Althau beide Partheien vertreten wolle; dieser erklärt aber, den Weg eines gütlichen Vergleiches eingeschlagen zu haben. Während er der Frau von Mayen zuredet, und Irene zu vertraulich mit Mayen spricht, und sogar das Wort Freundschaft fallen läßt: erwacht seine ganze Eifersucht. Es kömmt in Gegenwart der mißvergnügten Eheleute zu einem so heftigen Wortwechsel, daß Irene kaum einen schicklichen Vorwand finden kann, der ärgerlichen Szene durch ihre und Althaus Entfernung ein Ende zu machen. Mayen und Helene bleiben allein zurück, und indem sie den Auftritt mißbilligen, und gegenseitig erklären, wie sie sich in einer ähnlichen Lage benommen hätten, nähern sie sich so weit, daß beide Reue fühlen, und ihrer Versöhnung nahe sind. Da tritt der Oheim mit dem Corpus delicti der Brieftasche dazwischen. Helene wankt, und Mayen entfernt sich mit allen Zeichen des höchsten Unmuthes. Helene besteht darauf, daß der Onkel die Brieftasche vor Althau und Irene eröffnen soll; natürlich, daß Irene nun in der größten Verlegenheit ist. Die Brieftasche hat zum Glücke eine künstliche Schließe, so daß Irene Zeit gewinnt, sich ihrer zu bemächtigen, und, nachdem sie ihren Schritt durch alle Künste einschmeichelnder Beredsamkeit gerechtfertigt hat, den Inhalt am Kaminfeuer zu verbrennen. Helene bedauert nicht einmal einen einzigen Brief gelesen zu haben; da läßt Irene unbemerkt Mayens Verse vor dem Kamine fallen. Sie überreicht sie dann Helenen, die über das Gedicht entzückt ist, und Mayen rufen läßt. Indessen gelingt es Irenen, ihr Portrait aus der Brieftasche zu nehmen, und im Busen zu verbergen. Mayen und Helene versöhnen sich, und Irene macht ihren Gemahl glauben, daß sie ihm mit ihrem Portraite, welches sie ihm übergibt, hätte überraschen wollen, und daß es erst heute, während er außer Hause war, fertig geworden wäre. Der komische Charakter eines Vetters und Hausgenossen des Advokaten trägt, ohne eben nöthig zu seyn, viel zur Erheiterung bei, auf welche diese höchst gelungene Bearbeitung in allen ihren Theilen berechnet ist.

Wenn nicht einige auffallende Gedächtnißfehler, die sich diesmal auch die Damen zu Schulden kommen ließen, etwas gestört hätten: so wäre die Aufführung ausgezeichnet zu nennen. Ich werde auf die Beurtheilung derselben und auf „die Vergeltung,“ welches Lustspiel der „Ehescheidung“ vorging, beim nächsten Male zurückkommen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064479049

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google